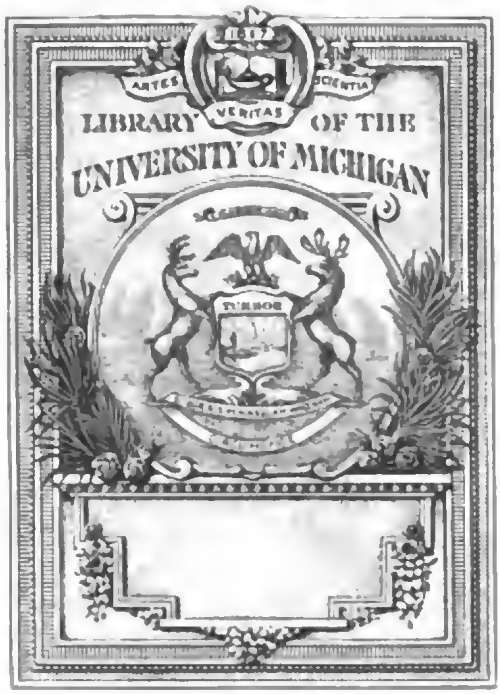
B 1,589,799



Digitized by Google

Z
1225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1824.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

ODENSE
KATHEDR SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Div
Swets
10-5-48
64009

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

1) Halle, in d. Buchh. des Waisenh.: *De Docetis.* Commentatio historico-theologica. Scripsit *Hermannus Agatho Niemeyerus*, Ph. Dr. et AA. LL. Magister, Seminarii Regii theol. Senior. 1823. 49 S. 4.

2) Jena, b. Schreiber: *De historicae sacrorum N. T. librorum interpretationis indole dissertatio.* P. I. quam — — consentiente summe Venerabili Theologg. ordine pro venia docendi rite impetranda D. XIX. Dec. a 1823 palam defendet auctor *Joannes Godofredus Gabler*, Norico-Altorfinus, Ph. Dr, Theol. Baccal. et Sacri Ministerii Vimariensis Candid. 1823. VI u. 40 S. 8.

Wenn überhaupt und im Allgemeinen die ersten Früchte angehender Gelehrten schon *als solche* Interesse haben, weil sie meistentheils den künftigen schriftstellerischen Charakter derselben abschatten und in dem Keime die nachherige Blüthe und Frucht erblicken lassen, so verdienen sie gewiss auch in anderer Hinsicht eine sorgfältige Beachtung, indem sie in der Regel eine Belehrung über den Geist der Hochschule gewähren, deren Zögling der junge Gelehrte war. Gerade in den ersten Producten nämlich pflegt sich noch eine gewisse Abhängigkeit von den bisherigen Lehrern und ihren Ansichten geltend zu machen, selbst bey tüchtigen jungen Männern; dies ist auch ganz natürlich und hat seinen Grund in dem Verhältniss des Lehrers zum Zuhörer. Möge man auch die einzelnen Lehrer der Hochschulen, wenn sie Schriftsteller sind, zu beurtheilen im Stande seyn, — der Geist, welcher eine Anstalt beseelt, lässt sich daraus noch keineswegs bestimmen. Zu seiner Erkennung führt die Beobachtung der Wirkungen, welche die Gesammtthätigkeit der Lehrer hervorbringt, und der Spiegel, welcher das Bild davon reflectirt, ist einzig und allein die unter ihrem Schutze heranwachsene Jugend. Bey dem heutigen, zum Theil wenig erfreulichen Zustande der Theologie ist nun eine Untersuchung dieser Art um so unerlässlicher und gewiss von grösserer Wichtigkeit, als die Beurtheilung eines grossen Theiles unserer neuen, nur gar zu oft seichten und ungründlichen Literatur. Diese Gedanken waren es, welche in uns aufstiegen, als wir die beiden oben angeführten Schriften zur Hand nahmen. Bedurften wir für unsere Person zwar derselben nicht erst, um ein begründetes Urtheil über die Hochschulen *Halle* und *Jena*, und namentlich über die unter den dortigen Theologen bestehende Richtung fällen zu können, indem ja die hochverdienten Lehrer von beiden in ihren Bestrebungen sich meistentheils so ausgezeichnet haben und täglich so verdient machen, dass hauptsächlich in ihnen die geläuterte Religionsansicht ein sichres Bollwerk gegen die heutigen Verkehrtheiten erblickt, so schien es doch nicht unzweckmäsig zu seyn, die Leser unsrer A. L. Z., welche zum Theil in ländlicher Abgeschiedenheit von dem gelehrten Treiben unsrer Zeitgenossen entfernt über den Werth oder Unwerth von Anstalten und über die Nützlichkeit und Verdienste von Lehrern ungewiss sind, und über die Brauchbarkeit oder Schädlichkeit von Büchern durch verkehrte und unbegründete Beurtheilungen leicht getäuscht werden können, auf jene 2 junge Gelehrte aufmerksam zu machen, und zugleich mittelbar an die trefflichen Lehrer, deren Schüler sie sind, dankbar zu erinnern. Es kommt uns daher nicht darauf an, ausführlich auseinander zu setzen, was in jeder der beiden Abhandlungen enthalten ist, noch weniger darauf, das hervorzuheben, worin unsre Ansicht zum Theil abweicht, zumal dies nur Kleinigkeiten betrifft: unser Zweck ist einzig und allein, im Allgemeinen über dieselben abzustimmen. Es freut uns ausserordentlich, dass beide Verfasser, welche Söhne der berühmten würdigen Männer, des Hn. Canzlers *Niemeyer* zu Halle und des Hn. geheimen Consistorialraths *Gabler* zu Jena sind, rühmliche Beweise von Fleiss, Umsicht und Scharfsinn in ihren Arbeiten an den Tag gelegt und sich zugleich durch ihren guten lateinischen Stil, durch ihre einfache, klare, ungekünstelte, aber innig zusammenhängende Darstellung nicht blos als Kenner der classischen Werke des Alterthums bewährt haben, sondern auch als sorgfältige und bedächtige Nachahmer der ewig jungen Musterbilder von Hellas und Latium. Nach der Verschiedenheit des Stoffes tritt bey Hn. *Niemeyer* mehr dogmen-historische Gelehrsamkeit, bey Hn. *Gabler* mehr philosophische Schärfe und Genauigkeit in Bestimmung von Begriffen, Definitionen und Eintheilungen hervor; beide wissen durch ihren frischen, lebendigen und anschaulichen Vortrag für ihren Gegenstand zu interessiren, und es war dem Rec. beym Durchlesen der *Gabler*'schen *Commentatio* recht leid, dass der *zweyte* speciellere Theil nicht zugleich hatte geliefert werden können, jedoch hofft und wünscht er, dass sich recht bald Veranlassung für den Vf. finden möge, uns damit noch zu beschenken. Wo sich soviel Beruf zum Gelehrten offenbart, wie in diesen beiden jungen Theolo-

Digitized by Google

gen, da darf man für die Zukunft recht viel erwarten.

Hn. *Niemeyers commentatio* zerfällt in 3 Abschnitte. Cap. I. enthält die Lehre der Doceten; Cap. II. Ursachen und Anfang des Docetismus; Cap. III. von den einzelnen vorzüglichsten Doceten, nämlich dem Dositheus und seinen Schülern; Saturninus; Valentinus und seinen Schülern; Bardesanes, Marinus und Harmonius; Tatianus und den Encratiten; den Ophiten; Cerdo, Marcion und Marcioniten. Zuletzt (S. 47 ff.) werden die Spuren des Docetismus in späterer Zeit berücksichtigt, als z. B. in der Lehre des Manes und der Manichäer, der Paulicianer und der Cathari; auch im Islam findet sich dieses Dogma, wofür sich ausser der nach *Schmidt* beygebrachten Stelle noch andere anführen liessen. Auch die *Zabier* sind demselben zugethan; vgl. z. B. *Codex Nasaraeus* ed. *Norberg* T. I. p. 56., wo es von dem Aeon Anusch, welcher in der Person Johannes des Täufers auf Erden erscheint, also heisst: *Es kommt der Aeon Anusch, und lebt in Jerusalem. Wie der Wolken Kleid Wasser ist, so lebt er umkleidet mit einer körperähnlichen Gestalt* (wörtlich *in similitudine corporum* جسمانية) *aber mit dem Gewande eines Körpers ist er nicht umkleidet.* Bey *Bardesanes* hätten wir das gern berücksichtigt gefunden, was *Hahn* in seiner trefflichen Abhandlung (*Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus*) §. 7. zusammengestellt hatte.

Hr. *Gabler* giebt in dem Eingange §. 1. eine *brevis narratio de historica sacrorum N. T. librorum interpretatione;* §. 2 — 4. handelt er *de diversis historicae N. T. interpretationis notionibus.* Der *allgemeine* Theil der historischen Interpretation, mit dem er sich hier allein beschäftigt, zerfällt in 2 Abtheilungen: nämlich *A. De universae interpretationis indole* §. 5 — 6.; und *B. De historicae sacrorum N. T. librorum interpretationis indole,* und zwar §. 7. *de sacrorum N. T. librorum indole in universum;* §. 8. *De historicae N. T. interpretationis nomine ac notione;* §. 9. *De summo historicae N. T. interpretationis fine* und endlich §. 10. *De historicae N. T. interpretationis munerum distributione.* Der Vf. verwirft, wie sich dieses schon aus dem Titel der Dissertation erwarten liess, die Benennungen *grammatisch-historische* und *grammatische* Interpretation und will statt dessen *historische* gesagt wissen. Obgleich wir zugeben, dass er mit Gewandheit und zugleich grosser Bescheidenheit die Gründe zu widerlegen versucht hat, welche für die eine oder andere Benennung vorgebracht worden, so haben wir uns doch nicht überzeugen können, dass blos der von ihm erwählte Name der richtige sey. Denn genau genommen bedürfte es, wie der Vf. gewiss gern zugesteht, keines Beynamens, und der blosse Ausdruck: Interpretation würde bey biblischen Philologen eben so gut, als bey denen der profanen Literatur ausreichen, wenn nicht um des Gegensatzes willen gegen die verkehrten Interpretationsweisen alter und neuer Zeit ein solches Epitheton nicht blos nützlich, sondern fast nothwendig geworden wäre. Nach dem Sprachgebrauche umfasst aber *historisch* nicht die Kenntnis der alten Sprachen; zwar erinnert Hr. G. S. 35.: *ad eorum numerum, quae historiae ope inveniuntur, linguae ejusque grammaticus usus quoque referendus est,* auch unterschreiben wir gern das, was er S. 34. über die Schicklichkeit dieses Beynamens angiebt: *quod plenum et duplicem sensum i. e. et scopum ipsum et viam ad scopum perveniendi in se continet;* allein man muss doch hier den gewöhnlichen Sprachgebrauch berücksichtigen. Die *historische* Interpretation wird dann in *grammatica* und *realis* getheilt, weshalb sie nach Hn. G. auch *grammatico-realis* genannt werden könnte. Doch genug, um zum Lesen der interessanten Abhandlung einzuladen.

Zum Schlusse dieser Anzeige nur noch den Wunsch, beiden angehenden Docenten recht bald wieder auf dem Felde der theologischen Literatur zu begegnen. Dass wir aber 2 Commentationen von so verschiedenem Inhalte zusammenfassten, wolle man entschuldigen; die Aehnlichkeit der Situation, in welcher beide entstanden und der gleiche Zweck, welcher sie hervorrief, schienen uns Auffoderung genug zu enthalten, sie hier zusammen zu fassen. Irren wir nicht, so haben sich ausserdem die Vff. von beiden *demselben* Zweige der Theologie, nämlich besonders der Exegese des N. T. gewidmet und beurtheilen wir anders ihre Fähigkeiten und Neigung richtig, so eignen sie sich allerdings gerade dazu ganz vorzüglich. Zwar ändern Umstände öfters die ursprüngliche Richtung; allein wir wünschen und hoffen weniger um ihrer selbst, als vielmehr um der Wissenschaft willen, dass dieses bey diesen hoffnungsvollen jungen Männern nicht der Fall seyn werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Nachklänge aus Dianens Reiche.* Ein Kranz, Jägern und Jagdliebhabern gewunden von *J. L. C. Hilpert.* 1823. XII u. 308 S. 8.

Eine Anthologie von Fabeln, Erzählungen, Liedern, Räthseln und Charaden, deren Inhalt der Jägerwelt oder, um mit dem Sammler zu reden, dem Reiche Dianens angehört. Als eine Gabe für Jäger und Jagdliebhaber mag sich diese Auswahl wohl empfehlen. Sie will keinesweges vollständig oder erschöpfend seyn, und weit entfernt, Alles in sich aufzunehmen, was anerkannt gute deutsche Dichter zum Preise der Jagden und Forsten gesungen haben, bietet sie nur einen Kranz, aus solchen Blumen gewunden, die ihr gerade als die duftigsten und glänzendsten in den Weg kamen. Aeltere deutsche Dichter sind gar nicht berücksichtigt worden, und nicht einmal die vortrefflichen Jägerlieder aus des Knaben Wun-

Digitized by Google

Wunderhorn sind aufgenommen. Die meisten Beyträge lieferten *Wildungen* und *Bunsen*, die beiden Herausgeber des Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde, und ausserdem eine zahlreiche Gesellschaft bekannter und unbekannter Dichter und Dichterinnen. Denn welcher Versmacher hat nicht auch einmal in den Wald hinein gesungen? Wir nennen *Bouterweck*, *Louise Brachmann*, *Gramberg*, *Theodor Hell*, *Justinus Kerner*, *Kind*, *Laun*, *Mahlmann*, *Matthisson*, *Wilhelm Müller*, *Pfeffel*, *Prätzel*, *Salis*, *Thümmel* u. s. w. *Göthe's* Jägerlieder fehlen!!! — Die Kritik hat eigentlich mit dergleichen Kränzen und Sträusen nichts zu schaffen; eine Blume mehr und weniger, was thut's? Der Sammler der vorliegenden Anthologie giebt in seiner versificirten Zueignung des Büchleins an den Königlich Baierischen Oberforstmeister von Paschwitz die Geschichte und Tendenz seines Unternehmens folgendermaasen an:

Wenn sich der Kranz der Fürsten in dem Reiche
Dianens, wie ein Brüderband,
Im Blätterzelt der königlichen Eiche
Von Ost und West zusammenfand,
Die trockne Kost, zum reichsten Leckerbissen
Gewürzt durch heisse Tageslast,
Uns Stärkung bot, und weiches Sammetkissen
Des Waldes Moos, der Müden Rast u. s. w. u. s. w.
Allmählig dann dem gloterfüllten Herzen
Entzücken auf die Lippen flos,
Und üppig sich in würzereichen Scherzen
Und wonnigem Gesang ergos,
Dass rauschend Fels und Hügel wiederhallte
Und unsre Lust zu theilen schien,
Und heiss mein Wunsch und Schluss im Busen wallte,
Ein Jagdgesangbuch auszuziehn u. s. w. u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Anfange des Jahrs 1824 verstarb zu Ludwigslust der Grossherzogl. Mecklenburg-Schwerinsche Artillerie-Hauptmann *Johann Christoph Heinrich von Seydewitz*, der durch seine Höhen-Messungen mehrerer Punkte des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin über die Meeresfläche der Ostsee (s. den Staatskalender dieses Landes vom J. 1817) sehr wichtige Materialien zur natürlichen Topographie der Mecklenburgischen Lande geliefert hat.

Am 5. April starb zu Rostock am Nervenfieber der Doctor der Rechte und Justiz-Kanzley-Advocat, *Andreas Bernhard Karl Wiese*, im 58sten Jahre seines Alters. Seine im *Meusel* nicht verzeichneten Schriften sind folgende: 1) Diss. inaug. *de origine et jure collectarum provincialium ad elocandas filias illustres.* Rostock 1790. 4. 2) Uebersicht vom Inhalt der Grossherzogl. Mecklenburgischen Ober-Appellations-Gerichtsordnung und der Publications-Patente, nebst Anmerkung einiger darauf Bezug habenden Verordnungen. Rostock 1821. 4. 3) Aufsätze in verschiedenen Mecklenburgischen Zeitschriften.

II. Vermischte Nachrichten.

Zu den vorzüglich wichtigen Entdeckungen in der sich jetzt immer mehr aufhellenden ägyptischen Alterthumskunde gehört unstreitig die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen durch *Champollion* d. J., (dessen Werk über die ägyptische Mythologie neulich in dieser A. L. Z. 1824. Nr. 55. angezeigt worden ist) welche er in seiner *Lettre* à Mr. *Dacier* (Paris 1822. 8.) vorgetragen hat. Indem er es zuerst auf gewisse Monumente von Philä, Ombos, Theben, Esné, Dendera und auf die Thierkreise in den Tempeln der beiden letzten Städte anwandte, erkannte er auf allen die Namen verschiedener griechischer und römischer Herrscher, und kam zu dem Resultate, dass mehrere dieser Gebäude, namentlich das mit den Thierkreisen, ohne Zweifel der Zeit der römischen Herrschaft angehören. Auf diesem Wege liessen sich alle Monumente, die nach der persischen Invasion unter Cambyses entstanden waren, mittelst dieser Erfindung erkennen und classificiren: und für die Periode der griechischen und römischen Herrschaft mussten daraus sehr schätzbare Resultate hervorgehen. Die frühere Pharaonenzeit mit ihren zahllosen hieroglyphischen Inschriften blieb nichts destoweniger unaufgeklärt: aber auch zur bessern Einsicht in die letztere hat obige Entdeckung den Weg gebahnt. Was Hr. *Champollion* früher schon andeutete (*Lettre* à *Dacier* p. 41.), dass nämlich jenes Alphabet auch auf die pharaonische Zeit Anwendung leiden dürfte, hat er jetzt in einer sehr ausführlichen in der *Academie royale des inscriptions et des belles lettres* im April, May und Junius 1823 vorgelesenen Arbeit, welche in der Königl. Druckerey auf Befehl des Königs gedruckt wird, auszuführen gesucht. Gegen alle Erwartung und gegen die herrschende Vorstellung, welche man sich von der Hieroglyphenschrift gebildet hat, geht aus dieser Darstellung (über deren Beweiskraft wir allerdings vor Erscheinung des Werkes nicht urtheilen können) hervor: 1) dass das hieroglyphische Alphabet des Hrn. *Ch.*, jetzt durch Vergleichung mehrerer Monumente bedeutend vermehrt, sich mit demselben Erfolg auf die Königsnamen der Pharaonenzeit anwenden lässt; 2) dass die Aegypter es zu allen Zeiten gebrauchten, wenn sie die *Töne* der gesprochenen Sprache mit Buchstabenschrift ausdrücken wollten; 3) dass jede hieroglyphische Inschrift, wenigstens zu zwey Drittheilen aus alphabetischen Zeichen bestehe, und dass die des obenerwähnten Alphabetes dabey die ihnen beygelegte Geltung behalten; 4) dass auf diese Art das Alphabet der phonetischen Hieroglyphe der wahre Schlüssel des ganzen hieroglyphischen Systems ist; und 5) dass die hieratische und phonetische Schrift, wel-

Digitized by Google

welche ebenfalls zu allen Zeiten gebräuchlich war, noch reicher an Tonzeichen ſey, als die Hieroglyphen. Natürlich muſste Hr. *Ch.* ſeinen Blick auch auf die eigentlichen Hieroglyphen richten, die er in zwey Klaſſen theilt: 1) figurative (ſonſt kyriologiſche), die den zu bezeichnenden Gegenſtand ſelbſt darſtellen; 2) ſymboliſche, welche mit der darzuſtellenden Idee eine nach der Vorſtellung der Aegypter gröſsere oder geringere Aehnlichkeit haben. Der Vf. hat in ſeinem *memoire* auf dieſe Weiſe das Zeitalter aller Monumente, auf denen ſich Königsnamen finden, beſtimmt, und es ſind, mit Zuziehung der unſchätzbaren genealogiſchen Tafel, welche *Caillaud* zu Abydos abgeſchrieben hat, mehr als 40 Pharaonennamen der 30ſten und 14ten Dynaſtie gewonnen worden. Ueber das 19te Jahrhundert vor Chriſto reicht nach derſelben Unterſuchung keines dieſer Monumente hinauf. Daſſelbe Alphabet wendet ſich auch auf die hieroglyphiſchen Inſchriften der nubiſchen und äthiopiſchen Tempel an: kaum entdeckt füllen ſie hiernach bedeutende Lücken in der Geſchichte aus, und die Königsliſten bey Manetho finden für die bekannte Zeit dadurch ihre volle Beſtätigung.

Eine der gewählteſten Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer iſt die, welche neuerlich der berühmte Reiſende *Caillaud* aus Aegypten nach Paris gebracht hat. Sie beſteht aus ungefähr 400 Stücken, die alle ſehr gut erhalten ſind. Einige der vorzüglichſten ſind folgende: 1) Unter den in Holz gearbeiteten Stücken findet man die Kopfſtütze einer Mumie (*oreiller, accóton*), mehrere Kämme zum Putz ſowohl als zum Brechen des Flachſes und Hanfes (vgl. Jeſ. 19, 9. מְשֵׁרִיקוֹת der gekämmte Flachs), mehrere Figuren, die Ruderer vorſtellen, mit beweglichen Armen, Farbenbrete (*palettes*), Schachteln und Etui's zu Pinſeln und Farben, von Holz, Rohr oder Elfenbein, Schraubenzieher, Füſse von Lehnſtühlen in Form von Löwentatzen, und ein Kloben mit eiſerner Axe. In den Farbenkäſtchen ſind noch die alten Farben erhalten. 2) Zu den Stücken, die aus Blättern, Binſen oder Sparterie gemacht ſind, gehören ein vollkommen erhaltener Seſſel (*tabouret*), Körbe, verſchieden geflochten und gefärbt, ein Beſen aus einem in Büſchel geſpaltenen Dattelblatte, ganz ähnlich dem *Mokaſcheh* der Araber. 3) Eine Menge irdener Gefäſse von verſchiedenen Farben, die der Form nach mit denen der heutigen Aegypter übereinſtimmen; ferner andere dergleichen aus Alabaſter und hartem Stein, Siegel in Siegelerde gedrückt u. ſ. w. 4) Leinwand von auſserordentlicher Feinheit, Wirthſchaftsgeräthe, ganz erhaltene Brode; verſchiedene Sachen zum Putz, als Armringe in Bronze und Eiſen, wie man ſie an den Armen der Mumien findet, Fingerringe von Bronze, Eiſen und Gold, Spiegel von Bronze, Ringe und Siegel in gefärbten Teigmaſſen, ein goldner Ring von der Hand einer Mumie, mit falſchen Steinen; ein kleiner Apiskopf von ſehr feinem Golde. 5) An Glas- und Schmelz-Arbeiten, Gewebe und Netze von Perlen und Röhrchen von verſchiedenen Farben, welche Verzierungen, Blumen, Figuren und hieroglyphiſche Schriftzeichen bilden, von der feinſten Arbeit; künſtlich incruſtirte Gläſer, wo die Incruſtationen feine Verzierungen ſind, welche die ganze Maſſe des Glaſes durchdringen. 6) Sandalen und Sohlen von Palmblättern, Binſen, Papyrus und Leder, ſehr ſorgfältig gearbeitet, Halbſtiefel aus rothem und grünem Saffian u. ſ. w. 7) Verſchiedene Papparbeiten, gemalt und vergoldet; mehre Perrücken mit gekräuſelten oder treſſirten Haaren, die ziemlich plump auf einem Netze befeſtigt ſind. 8) Eine lange Darmſaite von einem muſikaliſchen Inſtrumente, etwa in der Stärke einer Quinte. 9) Eine ſchöne Sammlung wohl erhaltener Papyrusrollen, zum Theil mit Hieroglyphen, zum Theil mit hieratiſchen Charakteren, auch mit Gemälden geziert, das eine in einer eiſernen Kapſel, das andere beſiegelt mit einem Namen auf dem äuſseren Rande, ſo daſs es ein Sendſchreiben geweſen zu ſeyn ſcheint. 10) Unter den Mumien endlich zeichnen ſich, auſser ſolchen von Krokodillen, Sperbern, Katzen und Ibis, welche bekannt ſind, vorzüglich aus die eines unbekannten vierfüſsigen Thieres, von Fiſchen mit vergoldeten Schuppen, vollkommen erhalten, ferner ein Negerkopf, mehre vollſtändige Mumien von Menſchen, mit ihren doppelten Hüllen, bedeckt mit Gemälden von den lebhafteſten Farben, und vor allem eine *griechiſche Mumie*, bis jetzt ein in ſeiner Art einziges Stück. Dieſe Mumie hat ein auſserordentliches Gewicht; auf der äuſsern Leinwand befindet ſich eine Reihe Hieroglyphen; zwiſchen den Binden lag ein Manuſcript mit Hieroglyphen, auf deſſen Rande ein Name in griechiſcher Curſivſchrift ſteht; auf dem Kopfe ein groſser Kranz von vergoldeten Kupferblättchen, in Geſtalt von Olivenblättern. Der Sarg der Mumie iſt von Holz und auf allen Seiten bemalt; auf dem Boden iſt ein Thierkreis dargeſtellt und auf zwey parallelen Binden vertheilt; die Zeichen des Thierkreiſes ſind denen ähnlich, die ſich in Esne und Denderah finden. — Eine beſondere Erwähnung verdient noch ein *Münzſtämpel* von Bronze, der in Elephantine gefunden worden iſt.

Dieſe Antiquitäten kommen zum gröſsten Theil aus Theben; *Caillaud* brachte dergleichen aber auch aus dem obern Theile Nubiens mit. Dahin gehören 1) viele Geräthe der Einwohner von *Sennaar* und der höhern Länder, ſo wie der ſchwarzen heidniſchen Gebirgsbewohner, Waffen, Kleidungen, Schmuck u. ſ. w. 2) mehre naturhiſtoriſche Gegenſtände, Vögel, welche viel Aehnlichkeit mit denen am *Senegal* und am Vorgebirge der guten Hoffnung haben: Fluſs-Muſcheln, die man bis jetzt zum Theil für Gattungen von Meermuſcheln gehalten hat; unter den Inſecten vorzüglich der Goldkäfer, der heilige Käfer der Alten, in Aethiopien zu Hauſe; viele Pflanzen, Getreide und Früchte. Endlich hat der Reiſende auch eine bedeutende Sammlung von Steinarten mitgebracht, aus denen ſich die mineralogiſche Beſchaffenheit der Länder erkennen läſst, die er durchreiſte, nämlich von Alexandrien bis zum 10° N. B. [Nach *J.* (*Jomard*) in der *Revue encyclopédique*, Septembre 1823.]

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Dümmler: *Aus Hoffmann's Leben und Nachlafs.* Herausgegeben von dem Verfaſſer des Lebens-Abriſſes Friedrich Ludwig Zacharias Werners. 1823. *Erſter* Theil. Mit einem Titelkupfer. XIV u. 336 S. *Zweyter* Theil. Mit vier Steindrücken und Muſik. 380 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Sander: *Lebens-Abriſs Friedrich Ludwig Zacharias Werners.* Von dem Herausgeber von Werners Leben und Nachlafs. Mit Werners Bildniſs. 1823. IV u. 164 S. 8.

Wollten wir erſt der deutſchen Leſewelt die vorliegenden Schriften empfehlen, ſo kämen wir, wenigſtens bey einem groſsen Theile des Publicums, mit unſerer Anzeige zu ſpät. Noch iſt kein Jahr verſtrichen, ſeitdem *Hoffmanns* und *Werners* Biographieen erſchienen ſind, und ſie haben ſich bereits einen ehrenvollen Platz nicht bloſs im Geſpräch der Theezirkel und in den Leihbibliotheken, ſondern in unſerer, an ſolchen Werken eben nicht reichen Literatur erworben. Nichts deſto weniger geben wir hier eine kurze Anzeige von ihnen, damit mancher ernſtere Gelehrte veranlaſst werde, die intereſſanten Erſcheinungen näher kennen zu lernen und es dieſen Blättern nicht zum Vorwurf gereiche, von dem geſchwiegen zu haben, was den Antheil aller Gebildeten in Anſpruch nimmt.

Nr. 1. iſt dem Andenken eines Mannes geweiht, der zwar nur eine kurze, aber glänzende Bahn am literariſchen Himmel durchlaufen hat, während er faſt bis an ſein Ende im Fegefeuer eines unruhvollen Lebens ſich abmühte. Der Vf. der Phantaſieſtücke in Callots Manier, der Elixiere des Teufels, des Kater Murr, Klein Zaches u. ſ. w., der überdieſs alljährlich unſere Taſchenbücher durch ſeine Beyträge würzte, hat eigentlich nur acht Jahre bey unzähligen Nebengeſchäften in ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit gelebt, welche durch nichts als den leider zu frühen Tod gehemmt werden konnte. Denn ſein reger Geiſt war durch die unſäglichen Körperleiden, die er zuletzt ausſtehen muſste, ſo wenig gebeugt und in ſeiner Productionskraft ſo wenig erſchöpft, daſs er noch in der letzten Lebenszeit, ja ſelbſt in der Todesſtunde, ſich mit der Ausarbeitung einer Erzählung beſchäftigen konnte, die, unvollendet wie er ſie hinterlieſs, zu dem Intereſſanteſten gehört, was je aus ſeiner Feder kam. Wenn dieſer Geiſt, durch irdiſche Drangſale und bittere Erfahrungen geläutert, länger die morſche Körperhülle hätte bewohnen und nur einen Theil der guten Vorſätze ausführen können, die das Krankenbett erzeugt und befeſtigt hatte, welche Schöpfungen wären wir ihm noch ſchuldig geworden! Aber es ſollte nicht ſeyn; was ein Stern zu werden verſprach, iſt als Sternſchnuppe, als ein Bewunderung erregendes Meteor vorübergezogen. — Zu Königsberg in Preuſsen 1776 geboren verlebte *Hoffmann* in der damals an ausgezeichneten Geiſtern reichen Stadt ſeine Jugend bis zum zwanzigſten Jahre, nachdem ſich ſchon frühe ſein entſchiednes Talent für Muſik, Malerey und Poeſie überhaupt kund gegeben hatte. Seine Briefe aus dieſer Zeit des pſychiſchen Erwachens verrathen deutlich den regen, zum Humor geneigten Geiſt, die lebendige Phantaſie, und das den Eindrücken der Liebe und Freundſchaft offene Gemüth, kurz alle Elemente, deren buntes, oft wildes Durcheinanderſpielen ſeinem ganzen künftigen Leben die wunderliche, ſelbſt bizarre Form gab. Er betrat nun die juriſtiſche Laufbahn, verlebte die beiden folgenden Jahre 1796—98 zu Glogau im Hauſe eines Onkels, und folgte dieſem, der mit erhöhter Würde an das Kammergericht verſetzt wurde, nach Berlin. Hier blieb er bis zum J. 1800, wo er nach ehrenvoll beſtandenem Examen Aſſeſſor bey der Regierung in Poſen ward. In dieſer halbpolniſchen Stadt, die ein an feinere Genüſſe gewöhnter als einen Verbannungsort betrachten muſste, verheirathete er ſich und veranlaſste nach zwey Jahren durch geiſtreich erfundene, aber übel aufgenommene Carricaturen ſeine Verſetzung nach Plozk. Aus dieſem Tomi, wo ihn jedoch der Umgang mit den Muſen für manche Entbehrung ſchadlos hielt, kam er 1804 nach Warſchau, und hier, wo er bis nach dem Einrücken der Franzoſen 1807 blieb, verlebte er ein buntbewegtes, ſeinen Amtsgeſchäften, dabey aber auch der Muſik und Malerey thätig gewidmetes Leben. Amt- und brodlos ſuchte er dann in Berlin vergebens ein Unterkommen, welches er endlich in Bamberg als Muſik-Director des Theaters fand. Obſchon häufige Widerwärtigkeiten ihn hier in den Weg traten, ſo verlebte er doch in Bamberg ſechs genuſsreiche Jahre, durch die ausſchlieſsliche Beſchäftigung mit der Kunſt recht eigentlich in ſeinem Elemente. Im J. 1813 nahm er die Stelle eines Muſik-Directors bey der Joſeph Seconda'ſchen Truppe an, theilte mit dieſer alle Leiden und Freuden in Leipzig und Dresden, gerieth hier in das Treiben und die Drangſale des Krieges, nach deſſen Beendigung 1814 er ſeinem wiedererſtandenen Vaterlande

Digitized by Google

lande und seinen frühern Dienstverhältnissen zurückgegeben ward. In Berlin als Rath beym Kammergerichte, dann beym Ober-Appellations-Senat desselben angestellt, bewährte er bis an sein Ende (25sten Jun. 1822) eine beyspiellose Thätigkeit und Tüchtigkeit in aller Prosa und Poesie des Lebens, eben so ausgezeichnet am Acten- und Sessionstische, wie am Fortepiano mit dem Commandostabe des Orchesters, oder in der Führung des Crayons und Pinsels oder als die Seele gesellschaftlicher Unterhaltung, zumal bey der Flasche. Von allen Seiten gefeiert und gesucht ergab er sich nun dem Strudel eines wüsten Lebens, dessen Wogen ihn immer weiter von dem stillen Heiligthum seines bessern Genius mit sich fortrissen, bis sie, eben da er die rechten Sterne wieder ins Auge fassend muthig zurückschwimmen wollte, über ihm zusammenschlugen und ihn an das Land brachten, aus dessen Grenzen kein Wanderer zurückkehrt. Frieden seiner Asche! Was er gewesen und vielleicht noch hätte werden können, kann man nur mit Bewunderung und Bedauern aus dieser Lebensbeschreibung ersehn. Beygegeben sind ihr noch, um auch *H.* den Kammergerichtsrath einigermafsen erscheinen zu lassen, ein von diesem in einer Criminal-Untersuchungssache verfafstes, treffliches Gutachten, ferner einige in der letzten Zeit gedichtete Erzählungen, zum Theil in Fragmenten, Auszüge aus seinen Tage- und Notatenbüchern und ein besonderer Anhang mit Aufsätzen über *Hoffmann*. In diesen wird *H.* als Dichter von Willibald Alexis, als Musiker von A. B. Marx und namentlich in Beziehung auf seine Composition der Undine von E. M. von Weber beurtheilt, damit, sagt der Herausg., wie Jean Paul dem Dichter die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeyerten Munde fehle, den Musiker mit der Parentation zu ehren. Den *ersten* Band schmückt *Hs.* sehr ähnliches Bild nach dessen eigener Kreidezeichnung geistvoll von Buchhorn gestochen; dem *zweyten* Theil sind Musikbeylagen, ein Fac Simile von *Hs.* Handschrift und mehrere flüchtig hingeworfene, doch höchst ausdrucksvolle Skizzen seiner Feder in Steindrucken beygefügt.

Nr. 2. enthält ein biographisches Denkmal für einen andern zu Königsberg gebornen Preufsen, den merkwürdigen *F. L. Z. Werner*. Die Steine zu diesem Denkmal sind gröfstentheils von *Werners* eigner Hand, aus seinen Briefen und einer Autobiographie im Felder-Waitzeneggerschen Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit Th. 3. entlehnt, die Bekleidung aber von den Händen der edelsten Freundschaft dargebracht worden. *Werners* äufseres Leben bietet wenig Interessantes dar; im Dienste der Themis, den er bald aufgab, sammelte er keine Lorbeeren; berühmt haben ihn seine poetischen Erzeugnisse, dann sein Uebertritt zum Katholicismus gemacht. Die Reihe der ersten wurde mit einem Bändchen Gedichte eröffnet, die zum Theil ein ganz anderer Geist beherrscht, als der ist, welcher die spätern Werke bezeichnet. Statt religiöser Schwärmerey und mystischer Nebelträume findet man darin Frivolität und solche Ansichten ausgesprochen, die *W.* gewifs späterhin zu den „Giftpilzen und dem Unrathe seiner Schriften" zählte, deren er in seiner testamentarischen Zuschrift (S. 80.) erwähnt. Grofses Aufsehn erregten hierauf seine Söhne des Thals, namentlich der erste Theil, weniger der zweyte des Dichters mystische Tendenz bereits offen darlegende, von ihm selbst aber weit über den ersten gesetzte. Nun erschienen nach und nach die bekannten Dramen, in welchen das reine Gold der Poesie sich unter abenteuerlichen, phantastischen und mystischen Schlacken in dem Maafse verbarg, dafs oft selbst die besten Wardeine es nicht herausfinden konnten. Als vollends der Dichter in Italien katholisch ward und später in Wien eifrig im Dienste seiner Kirche durch Predigen, Andachtsübungen u. s. w. zu wirken begann, hat es nicht an den lieblosesten Anklagen und Verdammungsurtheilen gefehlt, so dafs *Ws.* Name bald in die Listen der heillosesten Schwärmer und Verrückten, bald in die der Heuchler oder noch ärgerer Sünder eingetragen wurde.

Redlich hat es sich der Herausgeber angelegen seyn lassen, den verunglimpften Namen seines Jugendfreundes so viel als möglich von jeder falschen Anklage zu reinigen und zu zeigen, wie *W.* das wurde, was er war. Er läfst uns in den mitgetheilten Briefen das innere Getriebe des reichbegabten, aber einer unglücklichen Verkehrtheit Preis gegebnen Mannes und schon frühe die Richtung deutlich erkennen, die er seinem Hauptziele zu nahm; auch sind wir mit ihm einverstanden, dafs *W.* in dem Katholicismus weder blofs sinnliche Anregung, noch, wie *H.* in den Serapionsbrüdern meynt, ein Betäubungsmittel für die Angst trostloser Zerknirschung gesucht habe. „Wenn, sagt der Vf., wenn man von der ersten Periode seines Lebens, wo er sich, von seinen feurigen Sinnen irre geführt, den Ausschweifungen ergab und dadurch Stoff zu der Reue sammelte, die er später oft so erschütternd ausgesprochen; — wenn man von dieser Periode absieht — läfst sich nicht verkennen, dafs er *Eines* unabläfsig im Auge hatte: praktisch zu wirken, und zwar zu wirken im Gebiete religiöser Erhebung seiner Mitmenschen. Hierüber hatte er sich die wunderlichsten Theorieen gebildet, wie denn überhaupt seine Philosophie, wenn man sein Raisonnement anders so nennen kann, immer gewaltsam gegen die wahre Poesie, die in ihm lebte, anknüpfte und sie zu zerstören drohte." *W.* glaubte sich offenbar, das in ihm gährende poetische Leben verkennend, zu einer neuen Organisation der Menschheit durch das „Mysterium der Kunst, Religion und Liebe", zur Stiftung eines neuen Bundes berufen, als dessen Vehikel ihm früher die Maurerey erschien, später bald dieses, bald jenes, welches immer aber in Kurzem von der Wirklichkeit des Lebens in die Traumwelt verwiesen wurde. Der Katholicismus endlich, zu wel-

Digitized by Google

welchem er im J. 1811 in Rom übertrat, brachte ihm alles, was er von jeher gesucht und erstrebt, und mit der Priesterweihe zugleich eine äussere Stellung, die ihn nicht allein berechtigte, sondern auch verpflichtete „den alten Lehr- und Bekehrtrieb, der nach Jüngern und Proselyten aussah, walten zu lassen, und wie er sonst zu einer gestaltlosen Trinität von Liebe, Kunst und Religion einlud, jetzt eine bestimmte Thatsache, die im Leben nachzuahmen stand, einen Religionswechsel, zur wirklichen Nachfolge zu empfehlen." Auf der Kanzel und im Leben führte er nun mit Enthusiasmus die Sache seines Glaubens und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen bey allen, die *W.* gekannt, dass es ihm damit heiliger Ernst war. Rec. wenigstens, der *W.* in Wien oft gesehen, ihn selbst in seiner Klosterwohnung bey den Serviten in der Rossau besucht und bey den Ursulinerinnen mehrmals predigen gehört, kann bezeugen, dass *W.* in dem Glauben seiner Kirche innig lebte und webte und redlich meynend seine Bekehrungsnetze, aber so ungeschickt auswarf, dass es eben keine Mühe kostete sich ihnen zu entziehn. Dabey kamen gewöhnlich auch die nämlichen Ausdrücke vor, wie sie auch das Schreiben an den Herausgeber (S. 92.) enthält und überhaupt solche, denen mehr die Censur des Geschmacks als des Staats das Imprimatur versagen musste. Kein Wunder, wenn dieser Mann, dessen äussere Erscheinung auch nicht zu den anziehendsten gehörte und häufig gegen die feineren Sinne verstiess, dessen früheres Leben den bösen Leumund selbst am Grabe der Apostel geweckt hatte, und der nun ein überheiliges Wesen trieb, bitter angegriffen und verlästert von allen Seiten das Gericht über sich musste ergehen lassen, welches eigentlich nur dem, der Herzen und Nieren prüft, vorbehalten ist. Dies ist es, was den Herausgeber, einen Jugendfreund *Werner's*, zu der kräftigen *Nachrede* begeistert hat, deren heftigscheltender Ton, fast fürchten wir es, nicht nur nicht auf Beyfall, sondern selbst auf Missdeutung zu rechnen hat. „O ihr! heisst es am Schlusse, an die diese Worte gerichtet sind: wenn ihr diese Blätter zur Hand genommen, um darin einige Scandale zu suchen, wie ihr sie in euren Theezirkeln mit geläufiger Zunge zu verarbeiten gewohnt seyd, und, wenn euch eure Scheu vor jedem ernsten Worte bis hieher hat kommen lassen, möchte euer Gewissen euren Augen einen Spiegel vorhalten, in dem ihr euer glattes und mattes Bild in seiner wahren Gestalt erblicken könnet und in eure schwerhörigen Ohren mit dröhnender Stimme die Worte unsers Heilands donnern: *Ihr Heuchler, ziehet am ersten den Balken aus euren Augen* u. s. w., und die, die ich für euch zum Motto dieser Schrift gewählet: „*Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet!*" So, dünkt uns, darf nur der zum Volke reden, der einen eignen Beruf und eine besondere Weihe empfangen hat; ob aber diese Philippica im Munde des Herausgebers an ihrer rechten Stelle ist, können wir natürlich nicht entscheiden.

Sehen wir übrigens auf das, was der Herausgeber in beiden Schriften geleistet, so können wir ihm, der Literatur zum Gewinne eines solchen Mitarbeiters Glück wünschend, unsere innigste Hochachtung nicht versagen. Wir freuen uns einen Geist zu begrüssen, der von der Wärme eines durchaus edeln Gemüths beseelt, von dem reinsten Sinne für das Wahre, Gute und Schöne entzündet, mit Klarheit das Leben und seine Verwirrungen aufzufassen und zu durchschauen, in seine geheimnissvollen Tiefen zu dringen und seine lichten Höhen, freylich auf ihnen bewegend, zu erschwingen versteht. Vorzüglich giebt sich in *Hoffmanns* Leben der treffliche Blick des feinbeobachtenden Herausgebers und seine wahrhaft liberale Gesinnung zu erkennen, die nie um den schicklichen Ausdruck verlegen eine edle und kräftige Sprache beherrscht, so dass auch das Darstellungstalent des Vfs im schönsten Lichte erscheint. Möchte es ihm nur gefallen, das ihn nicht ganz mehr verbergende Visier völlig zu öffnen. Wenn er es aber vorziehen sollte, gleich dem schottischen *great unknown* in seinem transparenten Incognito zu verharren, so wolle er uns nur recht oft mit Büchern beschenken, zu welchen er nun nicht mehr durch Trieb der Freundschaft, sondern lediglich durch den Wink der Musen und die aus der Fülle der Natur und des Geistes ihn anmahnenden Stimmen der Wahrheit und Dichtung veranlasst werden möge!

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Baudouin: *Annuaire Nécrologique*, ou Supplément annuel et continuation de toutes les Biographies ou Dictionnaires historiques, contenant la vie de tous les hommes célèbres par leurs écrits, leurs vertus ou leurs crimes, morts dans le cours de chaque année, à commencer de 1820. Orné de Portraits. Rédigé et publié par *A. Mahul*, l'un des Collaborateurs de la Revue encyclopédique. Ire Année. 1820 (publiée 1821). VIII u. 235 S. IIde Année. 1821 (1822). VIII u. 391 S. IIIme Année. 1822 (1823). X u. 350 S. 8.

Die *Necrologie française*, welche mehrere Jahre hindurch vor der Revolution, unter der Redaction von *Paliffot*, *Clément* (von Dijon), *L. Castilhon* und *François* (von Neufchateau) erschien, umfasst nur Wissenschaft, Literatur und Kunst, und enthält eine Reihe sogenannter Eloges von Männern, die sich in Frankreich auf einem oder dem andern der bezeichneten Gebiete berühmt gemacht haben. Der Plan des vorliegenden *Annuaire* ist, wie der lange Titel besagt, ungleich weiter und breiter. Neben Frankreich ist auch das Ausland mit herein gezogen, und namentlich England, Deutschland, Italien, Spanien und Portugal, ja selbst der Orient und der neue Occident sollen nicht unberücksichtigt bleiben; was aber die Grenzen betrifft, die der Aufnahme der Ge-

Digitized by Google

Geſtorbenen in dieſe literariſche Todtenkammer geſteckt ſind, ſo können wir ſie nicht beſſer bezeichnen, als durch die Worte des Redakteurs in ſeiner Vorrede: *Aucune célébrité glorieuſe ou honteuſe ne lui ſera étrangère.* Alſo Alles, was in der Politik, auf dem Throne, im Kabinet, im Parlament und in dem Kriegslager, im Gerichtshofe und auf dem Rabenſteine, was in den Fabrikſtuben, in den Schachten, durch Reiſen zu Waſſer und zu Lande, auf den Schiffswerften und im Arſenal u. ſ. w. ſich einen guten oder böſen Ruf erworben hat, findet in dieſem Annuaire einen Platz neben den Gelehrten, Künſtlern und Literatoren der ganzen gebildeten Welt. Ein wahrer Rieſenplan eines Univerſalmauſoleums! Wie beſchränkt erſcheinen dagegen die Inſtitute *Schlichtegrolls*, oder auch der engliſche Nekrolog: *Annual Biography and Obituary*, welcher ſeit fünf bis ſechs Jahren alljährlich bey Longman u. C. in London ausgegeben wird! Und ſelbſt der ſpeculative Buchhändler in *Ilmenau*, welcher eine Fortſetzung des leider ſchon vor ſeinem Herausgeber aus der Welt gegangenen deutſchen Nekrologs angekündigt hat, wagt es nicht, ſeiner Unternehmung ſolche unabſehbare Grenzen zu ſetzen.

Um aber auf das franzöſiſche Werk zurück zukommen, ſo bedarf es keiner groſsen Kritik, um einzuſehen, daſs ein Plan, wie der vorgelegte, an und für ſich eine Art von literariſcher Charlatanerie iſt; denn wie wäre ein ſolcher auch in zwanzig jährlichen Bänden und mit Weltbeherrſchermitteln auszuführen! Wir wollen daher, ganz abgeſehen von den Anforderungen, zu denen uns dieſer Plan berechtigt, das *Annuaire Nécrologique* als ein Magazin von der Klaſſe der angeführten deutſchen und engliſchen Nekrologe betrachten, mit einer fremdartigen Zugabe von Lebensbeſchreibungen, welche beſſer in einem Schauplatze grauſamer Tyrannen und abſcheulicher Verbrecher ſtehen würden. Dahin gehören z. B. *Louvel*, Mörder des *Duc de Berry*, *Caron*, der Verſchworene von *Colmar* (wenigſtens im Sinne der herrſchenden Dynaſtie), der General *Berton*, der Mörder und Giftmiſcher *Lelièvre* u. A. m. Das Annuaire zerfällt in zwey Theile, die *Partie Françaiſe* und die *Partie étrangère*, welche jedoch im erſten Jahrgange noch nicht von einander geſchieden ſind. Für uns kann nur die Partie françaiſe Werth haben, als eine reiche Quelle für die neueſte Biographie und Bibliographie, namentlich für Inſtitute von der Klaſſe der *Zeitgenoſſen*, des *Converſationslexicons* u. ſ. w. Sehr mangelhaft und unzuverläſſig iſt die *Partie étrangère*, mit Ausnahme der engliſchen Biographieen, welche jedoch als Ueberſetzung und Auszüge aus *Longman's Annual Biography and Obituary* auch keinen Originalwerth haben. Was aber die Benutzung der franzöſiſchen Biographieen betrifft, ſo wird ſie bey den politiſchen Artikeln etwas behutſam ſeyn müſſen, da die in denſelben herrſchende Anſicht keines Weges ganz unbefangen und parteylos iſt, ſondern ſich nach der linken Seite der Liberalität hinneigt, wenn auch ohne ein Extrem zu erreichen.

Der *erſte* Jahrgang des Nekrologs enthält 90 Biographieen, deren bey weitem gröſste Anzahl zur *Partie françaiſe* gehört. Wir finden darunter: *Bacciochi* (*Eliza*, *née Bonaparte*), *Berry* (*le Duc de*), *J. M. Caillcau* (der Arzt), *Cubières – Palmezeaux*, *Delandine*, der Literator und Bibliothekar, *Fouché*, *Duc d'Otrante*, *Kellermann*, *Duc de Valmy*, *Leſebure*, *Duc de Dantzick*, *Petit*, Profeſſor an der Polytechniſchen Schule, *Robinet*, *Tallien*, *Volney*.

Der *zweyte* Jahrg. zählt 98 franzöſiſche Biographieen und 40 ausländiſche. Die wichtigſten ſind: *Bonaparte* (*Napoleon*) *Corviſart* (der Arzt), *Dugazon* (die Schauſpielerin), *Fontanes*, *Germain Garnier*, der Botaniker *Gouan*, *Camille Jordan*, der Kardinal *de la Luzerne*, *Orleans*, (*la Ducheſſe de*), *Rapp*, *Talleyrand — Périgord*, *Viguier*, *Wailly*. Unter den deutſchen Artikeln ſind *Eſchenburg* und *Roſenmüller*. Sonſt wird die *Partie étrangère* faſt ganz von engliſchen Biographieen eingenommen.

Der *dritte* Jahrgang liefert 99 franzöſiſche Artikel und 60 ausländiſche. Unter ihnen zeichnen ſich aus: *L. P. Bérenger* (nicht zu verwechſeln mit dem jungen Volksdichter, deſſen Liederproceſs bekannt iſt), *Berthollet*, der General *Berton*, die Herzogin von *Bourbon*, Madame *Campan*, bekannt durch die Memoiren über das Leben der Königin *Marie Antoinette*, der Aſtronom *Delambre*, den Schauſpieler *Fleury*, der General *Gruyer*, der Arzt *Hallé*, der Mineralog *Hauy*, *Leſebure – Desnouettes*, der Marine-Präfekt *Lescallier*, der Ingenieur *Maiſſiat*, der Maler *Michallon*, der Muſiker und Operndichter *Moline*, die Schauſpielerin *Mlle. Montanſier*, der Herzog von *Richelieu*, der *Abbé Sicard*, *M. d. Valence*, die *Marquiſe de Villette* u. a. m. Unter den Fremden nimmt die Königin von England, Karoline von Braunſchweig, den gröſsten Raum ein. Noch nennen wir den Orientaliſten *Aſſemanni*, *Buhle*, *J. P. Frank* (der Arzt), *Gregorius*, Patriarch von Konſtantinopel, die Schauſpielerin und Schauſpieldichterin *Mrs. Inchbald*, *Martens*, *Morcelli*, *P. Ochs*, den Admiral *Popham*, *Lord Sheffield*, Graf *Stolberg*, *J. Valckenaer*, *D. Wyttenbach*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Das Inſtitut der Schiedsrichter* nach ſeinem heutigen Gebrauche und ſeiner Brauchbarkeit für Abkürzung und Verminderung der Proceſſe betrachtet von Dr. *W. H. Puchta*, Kön. B. Landrichter. 1823. 130 S. 8.

Es gehört zu den auffallenden Erſcheinungen, daſs das Inſtitut der Schiedsrichter ebenſo wenig von den Schriftſtellern behandelt, und von den Geſetzgebern gehörig beachtet als von den ſtreitenden Parteyen benutzt wird. Für das Erſte möchten wohl darin daſs die ganze Lehre durch das ſpätere römiſche Recht alle Haltung und Grundlage verloren, und durch das canoniſche Recht noch völlig verdorben worden iſt, ſo wie in dem ſeltenen Vorkommen der ſchiedsrichterlichen Urtheile Gründe zu ſuchen ſeyn; fällt es auch einmal einigen friedliebenden Parteyen ein, auf Schiedsrichter zu compromittiren, ſo können ſie darauf rechnen, daſs (mit Ausnahme handelsrechtlicher Verhältniſſe) die Zeit, die für das ſchiedsrichterliche Verfahren zugebracht wurde, verloren iſt, weil nach dem ſchiedsrichterlichen Urtheile zahlloſe Controverſen beginnen, und gewöhnlich die Sache doch wieder an die Gerichte des Staats gelangt. In neuerer Zeit hat man ſelbſt alle Schiedsrichter herabgewürdigt und dieſe *judicia conventionalia* als Baſtarden, als Producte des Miſstrauens gegen die vom Staate eingeſetzten Richter, oder des Beſtrebens den Staat um ſeine Abgaben und Taxen zu bringen, betrachtet und nur Goldſchmidt hat in ſeinen Abhandlungen Nr. 12. ſehr geiſtreiche Winke über das Inſtitut gegeben. Die neueren Geſetzgebungen wiſſen nicht recht, was ſie mit den Schiedsrichtern beginnen ſollen. Am merkwürdigſten iſt die franzöſiſche Geſetzgebung in ihrem ſichtbaren Schwanken. Während ein Dekret der Nationalverſammlung vom 24. Aug. 1790 die *Arbitrage* als das zweckmäſsigſte Mittel der Beendigung der Proceſſe begünſtigte, und alle Familienſtreitigkeiten nur Schiedsrichtern übertrug, und ſpätere Geſetze (20. Sept. 1792. 10. Junius 1793. 17. nivoſe an II.) noch andere Fälle den Schiedsrichtern überwieſen, zuletzt ſogar der Name: *Juge* gehaſst, und dafür der Ausdruck: *arbitre public* gebraucht wurde, fing die Geſetzgebung vom Jahr IV. der Republik an die Schiedsgerichte einzuſchränken, die alten Familiengerichte verſchwanden, und bey der Abfaſſung des *Code de procéd.* wurde das Schwanken ſichtbar. Appellation gegen das ſchiedsrichterliche Urtheil ſollte Statt finden, wenn nicht die Parteyen voraus auf Rechtsmittel verzichteten, und das Urtheil ſollte erſt durch Ordonance des Präſidenten des Tribunals vollſtreckbar werden; nur in Handelsverhältniſſen wurde das Inſtitut ausgedehnter beybehalten wo ſelbſt Schiedsrichter nothwendig werden (*Code de Com. art.* 57.) Die Wirkung iſt, daſs in Frankreich ſchiedsrichterliche Urtheile (obwohl ſie doch noch häufiger als in Deutſchland vorkommen) immer ſeltener werden und die Parteyen lieber vor den Friedensrichtern proceſſiren. — Als der gröſste Lobredner der Schiedsgerichte iſt in neueſter Zeit der baieriſche Landrichter *Wellner* (in ſeiner Schrift gutgemeinter Rath und ausführbarer Vorſchlag zur Verminderung der aus dem gerichtlichen Proceſsführen erwachſenden Uebel. Nürnberg 1823.) aufgetreten; er hält für das zweckmäſsigſte Mittel, dem Uebel der Proceſſe vorzubeugen, wenn in jedem Kreiſe des Königreichs ſich Schiedsrichterbezirke aus denjenigen Gemeindegliedern bilden würden, welche Luſt hätten ihre Streitigkeiten in den geſetzlich zuläſſigen Fällen durch Schiedsrichter in erſter Inſtanz entſcheiden zu laſſen. Ein ſolcher Verein ſollte nicht über 300 und nicht unter 100 Mitglieder befaſſen; der Verein müſste aus ſeiner Mitte oder aus dem Bezirke eine beſtimmte Zahl von Männern wählen, welche die Streitigkeiten zu entſcheiden hätten. Ein Schiedsgericht ſollte aus drey Mitgliedern beſtehen, unter welchen wo möglich ein Rechtsgelehrter ſeyn ſollte. Gegen das ſchiedsrichterliche Urtheil ſoll Appellation an den ordentlichen Richter, und wenn dieſer das Laudum reformirt, an den unmittelbar höheren Richter Statt finden. Durch dieſe Vorſchläge iſt die vorliegende Schrift veranlaſst, in welcher der als Geſchäftsmann und Schriftſteller höchſt verdiente Vf. eine Reihe eben ſo geiſtreicher als praktiſch und legislativ fruchtbarer Bemerkungen entwickelt und vorzüglich auf dem Wege der hiſtoriſchen Forſchung den Zuſammenhang der Schiedsgerichte mit den Verhältniſſen der Cultur und des Rechtszuſtandes nachweiſet, wodurch er leicht den Standpunct bezeichnen kann, von welchem aus das Inſtitut in ſeiner heutigen Bedeutung aufgefaſst werden kann. Der Vf. findet die Anſicht, daſs die Schiedsrichter gewillkürte Gerichte ſeyen, in der Natur der Sache begründet; er zeigt, daſs nur im Einfluſſe der fortſchreitenden Cultur der Menſchen auf die Vorſtellung von den nothwendigen Eigenſchaf-

Digitized by Google

schaften der Gerichte der Grund liege, warum die Schiedsgerichte ihr Vertrauen verloren hätten. So lange das Recht sich volksmäfsig aus der Gewohnheit bildete, so lange nur die aus dem Volke selbst gewählten Schöffen nach der in dem Kreise fortgebildeten Gewohnheit das Urtheil fanden, und die Kraft der Schöffenverfassung in dem Vertrauen lag, welches die Schöffen bey ihren Mitbürgern genossen, waren eigentlich alle Gerichte nur Schiedsgerichte und die *Obmannen* des Mittelalters so wie die Austrägaljustiz beweisen diefs noch mehr. So bald das fremde Recht eindrang, und die alten Schöffen aus den meisten Gerichten verschwanden, mufsten sich auch die Ansichten von den Foderungen an die Gerichte ändern; die Richter konnten ohne Gesetzeskenntnifs und ohne gelehrte Bildung nicht mehr ihrem Amte Genüge leisten, und von dem Momente an, als die Advokaten auf ein Recht, zu dessen Kenntnifs besonderes Studium gehörte, sich beriefen, mufsten die Richter selbst mit diesem Rechte vertraut seyn, die Parteyen sahen bald, dafs ungelehrte Richter dem schwierig gewordenen Richteramte nicht gewachsen wären, und die Verminderung schiedsrichterlicher Urtheile wurde eine nothwendige Folge. — Eine weitere Ursache des Verfalls der Schiedsgerichte findet der Vf. (S. 44.) in der Vermehrung der ordentlichen Gerichte. Andere Ursachen findet er (S. 46.) in dem Organismus des Instituts, insbesondere darin, dafs der Hauptzweck, die Beschleunigung des Ausgangs der Sache nur selten zu erreichen ist, vorzüglich wenn dem Compromisse nicht die Clausel *de non appellando* beygefügt ist. Auch die gerühmten Vorzüge der Schiedsrichter, das Vertrauen der Parteyen und der Umstand, dafs diese Richter nach Billigkeit entscheiden können, findet der Vf. (S. 51.) nicht gegründet. — Ueberall spricht sich in den Ansichten des Vfs. der gesunde richtige Sinn aus welcher die Lebensverhältnisse würdigt, und die Menschen wie sie sind, kennt. Rec. glaubt aber, dafs zu den Ursachen des Verfalls des Schiedsrichterinstituts noch manche andere gesetzt werden können, insbesondere die veränderte Ansicht von der Appellation, und die Umänderung in den gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnissen. So lange überhaupt Appellationen gar nicht oder nur seltener und einfacher vorkamen, so lange hatten die Parteyen Gründe genug auf Schiedsrichter zu compromittiren, und es kam nicht zur Appellation, weil auch bey den anderen Gerichten keine Vortheile durch oft wiederholte Rechtsmittel den Proceis in die Länge zu ziehen, vorhanden waren. So lange auch die richterliche Gewalt bey dem Volke war und der dem Gerichte Vorsitzende nur die Leitung des Gerichts und Vollziehung des Urtheils hatte, so lange das Vertrauen auf die sittliche Autorität der Rechtsprechenden den Rechtssprüchen Kraft gab und die öffentliche Meinung bey der öffentlichen Rechtspflege denjenigen welcher dem Rechtsspruche muthwillig sich widersetzte, bestrafte, so lange überhaupt Familiensinn und Gemeindeverfassung kräftiger wirkten, fanden auch die Schiedsgerichte einen festen Stützpunct in der Meinung der Nation; und es fehlte nicht leicht an Personen, welche jeder Bürger des Kreises mit unbedingtem Vertrauen zu seinen Schiedsrichter gewählt hätte, und gegen deren Ausspruch Niemand zu widerstreben wagte. Jetzt ist freylich dieis Alles anders geworden, und überall kommen Klagen vor, wie wenig die Compromifsgerichte nützen. So ist es z. B. in Holstein gewöhnlich dafs kein Gutspachtvertrag geschlossen wird, worin nicht die Clausel inserirt wird, dafs bey entstehenden Streitigkeiten diese ohne förmlichen Rechtsgang durch unparteyische Männer und einen Obmann erledigt werden sollen, und nun lese man, was wohlunterrichtete Personen über den Zustand dieser Compromifsgerichte in der trefflichen Zeitschrift: Staatsbürgerliches Magazin mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein herausgegeben von Carstens und Falk im 1sten Band 2tes Heft Nr. 18. sagen. Doch Rec. kehrt zur vorliegenden Schrift zurück. Der Vf. (S. 56.) meint dafs nur in Fällen in welchen das eigentliche Rechtsverhältnifs wegen grofser Verwickelung der faktischen Verhältnisse sehr im Dunkel liegt, und die Beweise mangeln, die Schiedsgerichte zweckmäfsig wirken z. B. in *judiciis divisoriis*, bey verwickeltem Rechnungswesen u. A. (S. 58.) auch in Injurienklagen räth der Vf. (S. 59.) Schiedsrichter zu gebrauchen; hier hängt die Sache nach des Rec. Meinung mit den sogenannten Ehrengerichten bey gewissen Ständen zusammen, und die Organisation derselben wird freylich eben so schwierig als die Frage über die Art, wie der Staat manche Entscheidungen dieser Ehrengerichte betrachten soll. Am trefflichsten wirken, wie Rec. aus Erfahrung weifs, die Schiedsgerichte in handelsrechtlichen Fällen z. B. in Assecuranzen (die sogenannten *guten Männer* sind nur Schiedsrichter) und in Gesellschaftsstreitigkeiten welche auch der französ. *Code de Com.* mit Recht an Schiedsrichter verwies. Sehr Recht hat der Vf., wenn er (S. 62.) verlangt, dafs die Schiedsrichter gar keine processualischen Verhandlungen pflegen sollen, und (S. 67.) den Parteyen rathen will, dafs sie der Appellation entsagen. Der Vf. wendet sich nun (S. 70.) zu dem am Anfange der Rec. angeführten Vorschlage Wellmers der die vorliegende Schrift veranlafste. Hier ist der Vf. ganz auf seinem Felde, und mit siegreichen Waffen bekämpft er den Vorschlag, er zeigt die Inconsequenz des Vorschlags, nach welchem jedes Vereinsmitglied austreten kann, so lange keine Klage gegen daffelbe anhängig ist, oder des Vorschlags dafs der Schiedsrichterverein die Parteyen an den ordentlichen Richter verweisen kann, wenn ihm die Vollziehung des Auftrags, die Fällung des Urtheils zu schwer scheint. Die Bemerkungen des Vfs. leiden keinen Auszug, da sie gegen die einzelnen Stellen der Wellmerischen Schrift

Digitized by Google

Schrift gerichtet sind. Rec. stimmt dem Vf. völlig bey und findet auch im Schiedsrichterinstitute wieder den Beweis dafs alle Versuche ein Institut das nur in der Meinung des Volkes und in gewissen sittlichen und bürgerlichen Verhältnissen, begründet seyn mufs, wieder zu beleben vergeblich sind, wenn die Verhältnisse unter deren Voraussetzung das Institut eine Grundlage bekommt, geändert sind, am wenigsten hoffe man durch Vereine und äufsere Anstalten ein Verhältnifs zurückzurufen, das nur als Frucht des Vertrauens und einer gewissen begründeten Meinung wirken kann, und welchem jeder Zwang fremd ist. — Mit Vergnügen verweilt man bey den Verbesserungsvorschlägen, welche der Vf. (von S. 99 an) seiner Schrift beygefügt hat. Zu den Hindernissen einer guten Rechtspflege rechnet hier der Vf. (S. 100.) die Vereinigung verschiedenartiger Gewalts- und Verwaltungszweige mit dem Amte der Untergerichte. Es ist kein Bild, welches von dem Zustande der aus dieser Vereinigung folgt, entworfen wird, stark genug, und das gröfste Unglück ist dafs die meisten Untergerichte bey weitem mehr mit den administrativen Oberbehörden sich gut zu halten und daher ihre Verwaltung im Sinne dieser Behörden einzurichten suchen; die Justiz ist Nebensache, und häufig hört man aus dem Munde der Unterrichter die Erklärung, dafs auf ihr Urtheil doch nichts ankomme, indem die Parteyen ohnehin appelliren würden. Ein anderes Hinderniss der Verwaltung findet der Vf. (S. 104.) in der Vielschreiberey, leider ist wahr was der Vf. sagt, dafs der Landrichter selbst seinen Gerichtsdiener und Gensdarmen nicht mehr anhört, sondern schriftliche Rapporte verlangt. — Vereinfachung des Geschäftsgangs fordert der Vf. (S. 107.) als Erleichterungsmittel, möchten die mündlichen Verhörs- oder die Gerichtstage, welche sonst gehalten wurden, wieder mehr in Gang kommen! Möchten vorzüglich tüchtige Juristen die Leitung dieser Gerichtstage übernehmen! dafs von dem Vorstande eines Untergerichts das Meiste abhängt, ist richtig (S. 110.), auch strenge Aufsicht von oben (S. 113.) wird Hauptsache (nur bilde sich Niemand ein, dafs durch Tabellen diese Aufsicht ausgeübt werden kann). Der Vf. (S. 117.) verlangt Justizvisitationen; sie sollten unvermuthet eintreten, daran aber scheitert es gewöhnlich; der Beamte sucht sich seine guten Freunde in der Residenz, und solche Visitationsreisen werden als Staatsgeheimnifs doch nicht betrieben. Rec. glaubt, dafs alle diese Mittel gut sind, so lange man sich nicht zur gründlichen Heilung verstehen mag. Die beste Controle und die ununterbrochene Visitationscommission liegt in dem Publicum, wenn Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Freyheit der Rede blühen; wenn auch nicht alle Uebel geheilt werden, so werden sie wenigstens vermindert, und auch damit ist schon viel gewonnen. Wie redlich der Vf. für die *wahre* Oeffentlichkeit mit zweckmäfsigen Umgebungen stimmt, hat er bereits in vielen anderen Schriften bewiesen, und jetzt wo er selbst als Mitglied der Gesetzgebungscommission wirken kann, ist zu hoffen, dafs seine Stimme einen gewichtigen Einfluss erhalten werde.

Leipzig, b. Hartknoch: *Lehrbuch des Königlich Sächsischen Staatsrechts*, von Dr. *Christian Ernst Weisse*, Oberhofgerichtsrath und ordentl. Prof. der Rechte auf der Universität Leipzig, Domherr zu Naumburg. *Erster* Band. 1824. XIV u. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfassung der königlich-sächsischen Staaten hat zwar seit der Auflösung des deutschen Reichsverbandes bey weitem nicht die mancherley Veränderungen und Umgestaltungen erlitten, die wir seitdem in der Verfassung der meisten andern deutschen Länder, und namentlich der süddeutschen Staaten, erblicken; das alte urkundliche Recht, das Sachsen seit Jahrhunderten beherrscht, und bey dessen Herrschaft und allmählicher Ausbildung sein Wohlstand die ihm eigene ausgezeichnete Höhe erlangt hat, ist in seinen Elementen so ziemlich unerschüttert geblieben; bey alle dem aber sind auch hier seit dem Ende des vorletzten Decenniums, wo *von Römers Staatsrecht und Statistik des Churfürstenthums Sachsen* und der dabey befindlichen Lande (Halle, 1787 bis 1792. III Bde. 8.) erschien, durch mancherley zusammenwirkende Umstände so manche Veränderungen herbeygeführt worden, dafs eine neue Bearbeitung des königlich sächsischen Staatsrechts allerdings nothwendig war; und wirklich konnte diese in keine bessern Hände fallen, als in die des Vfs. dieses Lehrbuchs, dessen Verdienste um die sächsische Geschichte und die Bearbeitung einzelner Puncte des sachsischen Staatsrechts zu bekannt sind, als dafs wir etwas weiter nöthig hätten, als nur ganz kurz darauf hinzudeuten.

Das Werk, dessen Anfang wir hier vor uns sehen, zeichnet sich wie alle seine Werke, durch Deutlichkeit und ungemeine Gründlichkeit und stetes Hinweisen auf die von ihm benutzten mannichfaltigen Quellen aus, die wohl wenigen so vollständig zu Gebote stehen, wie ihm. Das Ganze wird in *drey* Haupttheile zerfallen: 1) das *Constitutionsrecht*, 2) das *Regierungsrecht*, und 3) das *auswärtige Staatsrecht*. Davon giebt jedoch der Vf. in dem vor uns liegenden ersten Bande nur den *ersten* Haupttheil, und den *ersten* Abschnitt des zweyten. Die Gegenstände mit welchen er sich hier beschäftiget, sind I. im *Constitutionsrechte*, zuerst eine kurze *historische Darstellung der Bildung der alten Erblande vor der Theilung* v. J 1835. (S. 15—22), so wie der einzelnen Bestandtheilen des churfächsischen Staats noch aufser jenen Erblanden (S. 44—54), und hierauf eine *Zeichnung seiner gegenwärtigen Grenzen seit der Abtretung des durch den Wiener Frieden vom 18. May 1815 an Preufsen gekommenen Theils*, und der seitdem erfolgten neuen Eintheilung des

Digitized by Google

des Landes und der ihm gebliebenen *vier* Kreise in *zwölf* Amtshauptmannschaftliche Bezirke (S. 55–65), dann die *Person des Königs, seine persönlichen Vorrechte und die seiner Familie*, der *königliche Hofstaat*, die *Erbfolge im königlichen Hause*, die *Apanage der nachgebornen Prinzen*, der *Unterhalt der Gemahlin des Königs und der Princessinnen des königlichen Hauses*, das *Erbrecht der Ernestinischen Linie*, die *Erbverbrüderung mit Hessen*, die *Regentschaft während der Minderjährigkeit* eines Königs, und die Unzulässigkeit von Missheirathen (S. 67 bis 86.); weiter die *Bedingungen und Folgen des Unterthans- und staatsbürgerlichen Verhältnisses, voller Landsassiat, Indigenat und Religionsverhältnisse* (S. 87 — 95.), und endlich die *Landstände*, ihr *Ursprung*, ihre *Klassen*, ihre *Berechtigungen*, und die *Art und Weise ihrer Zusammenkünfte auf Land- und Ausschusstagen*, und ihrer *Verhandlungen* (S. 87 — 137.) II. Im *Regierungsrechte* — so weit es der erste Band enthält — spricht der Vf. zuerst von dem *persönlichen Antheile des Königs an der Regierung in dem geheimen Cabinet*, dann von dem *geheimen Rathe, Staatsrathe*, und der *Verwaltung des Landesarchivs*, hierauf von der *Landesregierung*, den *Kreis- und Amtshauptleuten*, den *Kreistagen und Kreisdeputationen*, und endlich von den *Aemtern und Patrimonialobrigkeiten der Städte und Dörfer* (S. 138 — 192). — Ein *Anhang* enthält noch 1) das *Decret an die Landstände, die Land- und Kreistagsordnung betreff.*, vom 16ten October 1820. (S. 193 — 202.), 2) einen *Auszug aus dem Decrete an die Landstände, die Besetzung der ritterschaftlichen Ausschüsse betr.*; vom 29. October 1820. (S. 203 — 205.), und 3) einen sehr interessanten *Extract aus einem Berichte über den Ursprung und die Ausbildung des geheimen Cabinets*, vom 8. Januar 1728. (S. 206 — 208). — Der möglichst baldigen Fortsetzung und Beendigung dieses eben so gut zu einem Lehrbuche als zu einem Handbuche des königlich sächsischen Staatsrechts bestimmten Werks, sehen wir mit Sehnsucht entgegen; und sollen wir uns dabey eine Bitte erlauben, so möchte es nur die seyn, dass es dem Vf. gefällig seyn möge, etwas mehr Sorgfalt auf den Vortrag und Stil zu verwenden. Sein Streben nach Gedrängtheit mag zwar seiner Bestimmung zu einem Lehrbuch für den akademischen Vortrag zusagen, allein für seine Bestimmung zu einem Handbuche empfiehlt es sich bey weitem weniger.

ALTERTHUMSKUNDE.

ST. PETERSBURG: *Supplément à la suite des médailles des rois de la Bactriane.* 1823. 8 S. 4. nebst einer Kupfertafel.

Der gelehrte Vf. (Hr. St. R. *v. Köhler*) giebt uns hier einen interessanten numismatischen Beytrag, indem er in einem sehr gut gearbeiteten Kupferstich zum ersten Male eine Münze desjenigen Demetrius bekannt macht, welcher von Baktrien ausgehend, um Olymp. 150 am Ganges ein neues Reich stiftete. Die Münze ist ein sehr gut erhaltenes, silbernes Exemplar, welches der Baron von Meyendorf in der Bucharey an sich gebracht, und stellt auf der einen Seite das Brustbild des Demetrius dar, umgehen von einem Diadem, welches ein Elephantenkopf bedeckt; das Gewand ist auf der rechten Schulter mittelst eines Knopfs befestigt. Auf der Rückseite Demetrius als Herkules stehend; die Löwenhaut fällt von seinem linken Arm herab, und mit der Hand hält er die Keule: mit der rechten Hand setzt er sich einen Kranz von Pappellaub auf. Um die Figur herum steht ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ, und ausserdem ein Monogramm, aus ΚΡΑ zusammengesetzt. Zu weitern neuen historischen Aufschlüssen giebt diese Münze nicht Anlass. Uebrigens wird die Richtigkeit der Erklärung der Münze durch die zufällig zusammentreffende und übereinstimmende Ansicht des Hn. Hofrath Tychsen in Göttingen verbürgt, welcher einen Abdruck desselben Exemplars der Münze, welchen der Besitzer Hr. von Meyendorf an Heeren geschickt, zum Gegenstand einer in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen den 31. May vorgelesenen Abhandlung (*de numis Graecis et barbaris in Bochara nuper repertis, imprimis numo Demetrii Indiae regis*) gemacht hat, und dabey auf dasselbe Resultat gekommen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *K. Immermann*, bisher Divisions-Auditeur zu Münster, ist im Januar 1824 als Kriminalrichter nach Magdeburg, seiner Vaterstadt abgegangen.

Hr. Prof. *Fr. Spitzner*, erster Oberlehrer am Kön. Gymnasium zu Erfurt, geht an die Stelle des nach Braunschweig berufenen Rectors Hn. *Friedemann* nach Wittenberg, von wo er vor 4 Jahren nach Erfurt versetzt wurde.

Die beiden Hrn. Professoren *Franz Göller* zu Kölln und *K. G. Zumpt* zu Berlin haben bereits im Januar d. J. von der philosoph. Facultät zu Bonn die philos. Doctorwürde *honoris causa* erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

Hannover, in der Helwing'schen Hofbuchh.: *Geschichte der Moralphilosophie.* Von *Karl Friedr. Stäudlin.* 1822. 1055 S. 8.

Den einzelnen Zweigen der Philosophie geht es natürlich wie dieser Wissenschaft selbst, dass sie nämlich nach ihrem wahren Wesen keine Geschichte haben sollten und dennoch haben, dass die Principien der Erkenntniss entdeckt seyn sollten und man dennoch auf ihre Entdeckung fortwährend ausgeht, dass der ewige Friede des Denkens geschlossen seyn müsste, aber der Krieg bleibt. Hätte unser gelehrte Vf. hundert Jahre später sein Werk geschrieben, als wir es gegenwärtig recensiren, seine 1055 Seiten wären dann vielleicht um das Doppelte vermehrt, und sein Rec. könnte mit denselben Worten beginnen, wie wir. Tugend und Laster sind so bekannt, als die gewöhnlichsten körperlichen Dinge ausser uns; über deren philosophische Erkenntniss-Begründung streiten Moralphilosophen wie Naturphilosophen. Man hat als Preisfrage aufgeworfen, warum die Philosophen in Ansehung des höchsten moralischen Princips so sehr von einander abweichen, da sie doch in den Folgerungen und in der Bestimmung einzelner Pflichten meistens mit einander übereinkommen (S. 1004), und der Preisträger hat das Hinterher philosophischer Deductionen ganz gut eingesehen; nur zieht er daraus den falschen Schluss: es seyen die Principe selbst oft nur in Worten und Ausdrücken verschieden, in der Sache aber und im Sinne sich gleich oder ähnlich, und am Ende steckten wohl in allen, selbst in dem Kant'schen, die Principe der Vollkommenheit und Glückseligkeit; — da er vielmehr hätte schliessen sollen: die Sache als Factum sey überall entschieden, aber ihre Erklärung aus Begriffen müsse im menschlichen Denken unähnlich ausfallen, und es stecke in allen Principien die persönliche Verschiedenheit desjenigen, der philosophirt. Diess Resultat der Geschichte legt die Geschichte deutlich vor Augen, aber die Träume systematischer Vollkommenheit und Glückseligkeit hindern dessen sicheres Begreifen.

Um so mehr wird jede sorgfältige Darstellung des Geschichtlichen verdienstlich und lehrreich. In ihr eröffnen sich die reichen Gebilde des menschlichen Scharfsinns, um die grosse Wahrheit des Sittlichen dem Nachdenken anschaulich und der Wissenschaft genehm zu machen. Unsers Vfs Gelehrsamkeit und Fleiss führen den Leser aus der griechischen Zeit in das Mittelalter, aus diesem bis auf unsre heutigen Tage, von denen es heisst: „Man hört und liest jetzt viele Klagen in Deutschland, dass die philosophische Moral in einem traurigen Zustande sich befinde, dass sie hinter andern philosophischen Wissenschaften zurückgeblieben, dass sie noch nicht einmal zu einer Wissenschaft erhoben worden sey. Einige behaupten, dass sie eine Wissenschaft im strengsten Sinne werden könne, sie machen Vorschläge und Anstalten dazu oder legen selbst Hand an, das wissenschaftliche Gebäude derselben aufzuführen, sind aber selbst wiederum uneins unter einander. Andre behaupten, dass es unmöglich sey, aus den moralischen Lehren eine strenge Wissenschaft zu bilden, indem ihr Hauptgegenstand, die Freyheit, kein Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens sey, indem die Freyheit etwas Unendliches, ein Vermögen ohne Schranken zu wirken sey, dessen Wirkungen niemand ermessen und von welchem niemand bestimmte Grenzen angeben könne, indem sie in mehreren Rücksichten etwas Unbegreifliches für uns sey, indem wir von ihr keine so klare bestimmte Begriffe haben, wie von mathematischen, logischen und physikalischen Gegenständen, wir also hier unsre Begriffe nicht so genau analysiren, keine solche Ketten von Vernunftschlüssen bilden, das Besondre vom Allgemeinen nicht so strenge ableiten können. Sie berufen sich darauf, dass eben diese Beschränktheit der Erkenntniss sich auch andern mit der Freyheit zusammenhängenden moralischen Lehren mittheile, und dass es unmöglich sey, in der Moral vollständige, allgemeine und besondre, genau bestimmte Regeln für alle Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens zu geben. Damit wollen sie aber nicht sagen, dass man von moralischen Dingen Nichts wissen und erkennen könne, dass wir keine Begriffe und Ideen von denselben haben, dass wir hier gar keine Beweise führen und die moralischen Lehren nicht in Zusammenhang bringen können, dass die Moral nicht in einem minder strengen Sinne eine Wissenschaft werden könne und dass man nicht auch in ihr sich fortgesetzt bestreben solle, sich dem Ideale einer strengen Wissenschaft zu nähern .... Diejenigen, welche der Moral aufhelfen wollen, streiten aber immer noch darüber, welches ihr höchster Grundsatz sey, ob und in welchem Sinne es einen solchen gebe, ob es nöthig sey, einen solchen aufzustellen. Einige behaupten, man müsse in der Moral von Ideen, andere man müsse von Kräften der menschlichen Natur ausgehen. Da es gewisse Hauptbegriffe der Moral giebt, von welchen einer

Digitized by Google

zum andern führt: Güter, höchstes Gut, Sittengesetz, Pflicht, Tugend, so streitet man darüber, welchen dieser Begriffe man in der Moral zum Grunde legen soll. Einige haben noch das Heil der Moral darin gesucht, nur die Kant'sche Lehre recht zu fassen, darzustellen und fortzubilden, andre aber sahen gerade darin ihr Unheil, spotteten über den leeren moralischen Formalismus und die unfruchtbare Allgemeinheit, sie wollten, dass die Ethik mehr auf die Kraft sehe, womit geleistet wird, als auf die äussere Gestalt der Leistungen, mehr auf den Geist, als das Maass des Lebens. Sie wollten dem moralischen Gefühle wiederum mehr Ansehen und Gewicht in der Ethik zugestanden wissen, stritten sich aber noch über seinen Ursprung, seine Bedeutung und sein Verhältniss zur Vernunft. Man hat auch die Lehre wiederholt, dass der Hauptcharakter der Tugend in ihrer Schönheit bestehe und dass das ethische Princip der sittliche Geschmack sey. Endlich haben auch einige dahin gearbeitet, eine eklektische Ethik aufzustellen und die Principien und Systeme so viel möglich zu vereinigen (S. 1006). — Diese ganz richtige Schilderung der Gegenwart leitet von selbst den Blick in die Vergangenheit, in welcher es mit einzelnen Abweichungen ungefähr eben so ausgesehen, und bestätigt unsre zuvor darüber gemachte Bemerkung.

Leicht wäre es dem Vf. gewesen, wie er in der Vorrede bemerkt, seine Geschichte noch weiter auszudehnen und mehr ins Einzelne zu gehen; er hat sich aber auf das Wesentliche und Eigenthümliche der einzelnen Philosophen und Schulen beschränkt, um in Einem Bande das Ganze zu liefern. Register und Zeittafel kommen der Uebersicht zu Hülfe. Durchgehends herrscht Besonnenheit des Urtheils, verbunden mit möglichster Erforschung des historischen Stoffs. „Der Geschichtschreiber der Moralphilosophie muss auf Vollständigkeit Verzicht leisten. Es ist unmöglich, Alles zu erforschen, was von jeher Philosophisches über das Sittliche gedacht, gelehrt und geschrieben wurde. Unzähliges ist nicht zu unserer Kunde gekommen, nicht aufgezeichnet und überliefert worden, unzählige dahin gehörige schriftliche Nachrichten und Documente sind untergegangen .... Uebrigens muss die Geschichte allerdings philosophisch geschrieben werden, in den wahren Sinn, das Folgerechte und Folgewidrige der Systeme eindringen, die Ursachen, Veranlassungen und Wirkungen derselben, so weit es unsre Beschränktheit erlaubt, erklären. Auch Urtheile über den Werth der Systeme wird der Geschichtschreiber der Ethik einfliessen lassen. Aber ein höchstes moralisches Princip und ein demselben gemässes System wird er nicht zum Grunde legen, um darnach alle andere Systeme und Lehren, welche in dieser Geschichte vorkommen, zu beurtheilen, und noch weniger wird er von einer allgemeinen Philosophie ausgehen, um aus ihr selbst den Ursprung, ja die Nothwendigkeit aller abweichenden Systeme zu erklären" (S. 8). — Bis auf die letzte Bemerkung stimmen wir vollkommen bey, jedoch dieser lässt sich entgegnen, dass immer eine allgemeine Ansicht des Verschiednen und eine gewisse Erklärung seines Ursprungs den Historiker begleiten werde, und eben dadurch ihm einen philosophischen Charakter ertheile. Der Vf. selbst giebt davon ein Beyspiel, indem er den Ursprung der Moralphilosophie und ihrer verschiednen Systeme aus Nachdenken über sich und die Natur herleitet, wobey die Forschungen entweder durch die Sinnlichkeit oder den Verstand oder die Vernunft geleitet werden, wobey Empirismus, Rationalismus und Synkretismus ausgezeichnet werden können, die wiederum verschiedner Modifikationen fähig sind, und worauf Nationalcharakter, Schicksale und Verhältnisse der Völker, Grad der Cultur, Staats- und Religionsverfassungen, Talente und Kenntnisse der Philosophen Einfluss haben (S. 4). Was ist dies anders, als eine allgemeine Philosophie über die philosophischen Systeme? *Meiners* hatte sie nicht, und ward durch seine Polemik gegen *Kant* einseitig.

Des Vfs Darstellung beginnt mit den Griechen, weil vor ihnen wohl Keime und Stoffe einer ethischen Philosophie, aber nicht diese selbst vorhanden sey. Sie haben zugleich fast alles in der Ethik schon erschöpft und beinahe alle nur denkbare Principien derselben aufgestellt, weswegen man fast sagen kann, dass die Geschichte der Moralphilosphie überhaupt Geschichte der *griechischen* Ethik unter dieser und unter andern Nationen sey (S. 22). Wir können hiebey dem Vf. nicht ins Einzelne folgen, er hat aus den Quellen selbst geschöpft. Ueber *Tennemann* wird nicht mit Unrecht bemerkt, dass er dem Plato zu sehr Kannt'sche Ideen geliehen (welche Ideen — wenn man diesen Ausdruck brauchen will — durchaus nicht mit Platonischen Ideen dasselbe sind) und wegen des Dunkeln und Problematischen der Platonischen Freyheit keine Deutlichkeit und Uebereinstimmung in diese Lehre bringen können. Es scheint, auch unser Vf. urtheile über sie zu rasch, wenn er sagt: „es ist eine Art von Determinismus, welche nicht mit eigentlicher menschlicher Freyheit vereinbar ist" (S. 166). Grade alle Geschichtschreiber der Philosophie aus der Kant'schen Schule werden hierin den Griechen wehe thun. Schärfer als gewöhnlich unterscheidet S. 234 die Lehren des *Aristipp* und *Epikur*. „Beide stimmten darin überein, dass sie das höchste Gut des Menschen überhaupt im Vergnügen setzten. Aristipp aber liess es nur in den jedesmal gegenwärtigen angenehmen Empfindungen und Bewegungen bestehen, Epikur aber in einem Zustande, in einer Stimmung des Gemüths, die aus mehreren angenehmen Empfindungen und befriedigten Bedürfnissen und Trieben und aus der Schmerzlosigkeit besteht; er nahm nicht nur ein bewegtes, sondern auch ein stehendes, ruhendes Vergnügen an, er gab dem letztern den Vorzug. Aristipp liebte das Wort Glückseligkeit nicht, Epikur zog jenes Wort vor, um das höchste Gut auszudrücken; jener nahm gleichgültige Empfindungen an, dieser leugnete sie u. s. w." Ueber die Stoische Philosophie wird bemerkt: ihre

Dar-

Digitized by Google

Darſtellung könne einen doppelten Weg einſchlagen. Der erſte beſteht darin, daſs man, ſo gut man kann, ein Syſtem des Ganzen entwirft und an den gehörigen Stellen die Abweichungen der einzelnen Stoiker bemerkt. Dieſen Wege haben *Lipſius* und *Tiedemann* gewählt, aber nicht mit ſonderlichem Glück. *Tennemann* hat den zweiten Weg betreten, welcher darin beſteht, daſs man *Zeno's* Syſtem in ſeiner urſprünglichen Geſtalt darlegt und die ſpäteren Veränderungen deſſelben nach der Zeitfolge im Zuſammenhange mit den veranlaſſenden Gründen und den darüber entſtandenen Streitigkeiten beſonders ausführt, wobey er die Schwierigkeiten ſelbſt fühlte. Unſer Vf. hielt für das Beſte, die alte und neue Methode, mit Beſchränkung der einen und andern, zu vereinigen. Wir halten dieſen Verſuch für gelungen. Was man gewöhnlich behauptet, die Stoiker hätten die Ethik für den wichtigſten Theil der Philoſophie erklärt, wird vom Vf. geleugnet, ja nach einigen angeführten Ausſagen (S. 273) möchte der Vorzug der Phyſik erhellen. Er erweiſt ferner, daſs die Stoiker kein einfaches höchſtes Princip, ſondern im Grunde mehrere oberſte Principien der Ethik annahmen, nämlich Einſtimmigkeit, Naturgemäſsheit, Vernunft, Wille Gottes. Es kommt hierin nicht bloſs darauf an, wie ſich der Stifter der Sekte wörtlich über dieſen Gegenſtand erklärt hat, ſondern auch darauf, wie die Principien nach und nach von ſeinen Nachfolgern weiter entwickelt worden ſind, und was eigentlicher Geiſt der Schule wurde (S. 294). Nach Zeugniſſen war es Grundſatz der Sekte, und nicht bloſs Meynung einiger Mitglieder, daſs die Selbſtentleibung in manchen Fällen erlaubt und ſelbſt eine Tugend ſey. Hierin waren die Stoiker nach dem Urtheil des Vfs inconſequent und es iſt zu verwundern, daſs ſie faſt Nichts vorbringen, um dieſen Widerſpruch zu heben. Verſöhnlichkeit und Feindesliebe haben ſie gelehrt (S. 372) und ſcheinbar widerſtreitende Aeuſserungen laſſen ſich damit vereinigen. *Pyrrho* und die Skeptiker lehrten nicht, wie *Cicero* und nach ihm Andre dem erſteren zuſchreiben, die Tugend ſey das einzige Gut und Alles auſser ihr gleichgültig; ſie lehrten vielmehr, daſs auch die Tugend, wie das Gute überhaupt, nichts von Natur Gutes ſey, daſs der Menſch eben ſowohl dadurch beunruhiget werde, wenn er die Tugend für ein Gut an ſich halte, als wenn er andre Dinge, z. B. Reichthum, Ehre, für Güter halte, daſs aber das entgegengeſetzte Dafürhalten ihn in eine ruhige und friedliche Gemüthsſtimmung verſetze. (In der That will mit ſkeptiſchen Ueberzeugungen kaum etwas Andres übereinſtimmen, und es iſt neben den vielfachen Ausführungen des Satzes, daſs die Tugend den Menſchen glücklich mache, bey weitem nicht genug erwogen, daſs auch vielfache Unruhe und mancher — oft der tiefſte — Schmerz des Lebens lediglich aus lebhafter Theilnahme am Tugendhaften entſpringe, denen der Gleichgültige entgeht.) Von den Neuplatonikern heiſst es S. 445 ſie betrachteten die Dialektik d. i. die Metaphyſik und die Anſchauung des Schönen als Wege und Mittel, die befleckte und von Gott abgefallene Seele zu reinigen, zu Gott zu erheben und göttlich zu machen. Weil *Plotin* in ſeinen Enneaden mit dieſer Materie anfängt, läſst ſich ſchlieſsen, daſs er in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen und Vorträgen von der Natur und Beſtimmung des Menſchen ausging. Eben dies verräth den praktiſch-ſittlichen Geiſt ſeines Syſtems. Nur iſt dieſer nicht auf die gewöhnliche Tugend, ſondern auf die Tugend des gereinigten Gemüths, ja auf die Rückkehr in Gott gerichtet. Man kann alſo nicht grade mit Tennemann ſagen, daſs in der Plotiniſchen Philoſophie der praktiſche Zweck dem theoretiſchen untergeordnet ſey. Die Neuplatoniker ſetzten die Freyheit nicht in der Spontaneität, nicht im Vermögen der Wahl, ſondern in der Fähigkeit, unter der Leitung der Vernunft, ohne Leidenſchaft, nach richtigen und religiöſen Grundſätzen zu handeln.

Die Scholaſtiker haben nach dem Urtheil des Vfs (S. 468) nur wenige beſondre Verſuche in der philoſophiſchen Ethik gemacht, und dieſe Verſuche ſelbſt ſind dürftig und unvollſtändig. Allein in ihre theologiſche Sentenzenbücher und Summen verſetzten einige von ihnen auch Moralphiloſophie und zum Theil Alles, was ſie von derſelben wuſsten. Wirklich lehren uns die davon gegebenen Proben manches Merkwürdige kennen. *Hildebert von Tours*, der erſte Vf. eines ſyſtemartigen Inbegriffs der Theologie nach ſcholaſtiſcher Methode, iſt auch der erſte bekannte Scholaſtiker, welcher eine Moralphiloſophie ſchrieb. Das Ganze macht einen ſchönen wohlgeordneten moraliſchen Blumenkranz aus den Gärten alter Weisheit ſammt manchen eignen Blüten aus, und beweiſt, daſs unter den erſten Scholaſtikern mehr Kenntniſs der alten Claſſiker war, als man ſich gewöhnlich vorſtellt (S. 477). Wenn *Abälard* lehrte, daſs Sittlichkeit und Unſittlichkeit nicht in den äuſsern geſetzmäſsigen oder geſetzwidrigen Handlungen an ſich, ſondern in der Abſicht, der Geſinnung, dem guten oder böſen Willen und Vorſatze beſtehe, ſo wollte er ſich der herrſchenden Meynung von der Verdienſtlichkeit äuſserer und mechaniſcher guter Werke entgegenſetzen. Man hat darin häufig den Irrthum oder doch den erſten Keim des Irrthums gefunden, daſs die Abſicht jedes Mittel heilige. Allein dieſer Scholaſtiker verſteht unter der guten Abſicht überhaupt die gute Geſinnung, welche es nicht bloſs gut meynt, ſondern welche zugleich eine richtige Erkenntniſs und Ueberzeugung von dem, was Gott wohlgefällig iſt, und ein thätiges Beſtreben, ihr gemäſs zu handeln, in ſich ſchlieſst (S. 430). Seine Lehre von der Freyheit, als dem Vermögen der Vernunft, das Gute unter dem Beyſtande der Gnade und das Böſe in ihrer Ermangelung zu wählen, iſt ſcharfſinnig durchgeführt, und die moraliſchen Materien, welche er auszeichnete und abhandelte, wurden die Hauptgegenſtände, mit welchen ſich die nachfolgenden

Digitized by Google

den Scholaſtiker, als Moralphiloſophen, am meiſten beſchäftigten, und zwar nicht nur in ihren Commentaren über ſeine Sentenzen, ſondern auch in andern Schriften (S. 490). *Thomas von Aquino* ſagt treffend: Alles Wirkende wirkt zu einem Zwecke. Die erſte Urſache unter allen iſt die Finalurſache, welche Alles zu einem gewiſſen Zwecke beſtimmt. Dieſe Zweckbeſtimmung geſchieht an vernünftigen Weſen durch das vernünftige, in andern durch das natürliche Begehrungsvermögen. Ungeachtet alſo alles Handelnde wegen eines Zwecks handelt, ſo iſt es doch dem vernünftigen Weſen eigen, ſelbſtthätig wegen eines Zwecks zu handeln (S. 499). Scharfſinnig wird vom Thomas unterſchieden die Sünde, welche der guten Handlung, die Bosheit, welche der Gutheit, das Laſter, welches dem directen in der Tugend entgegenſteht. Es giebt ein ewiges Geſetz, nämlich die Vernunft, welche das Weltall regiert und in Gott iſt. In den Menſchen iſt ein natürliches Geſetz, nach welchem ſie Gutes und Böſes unterſcheiden. Alles was unter der göttlichen Vorſehung ſteht, erhält von dem ewigen Geſetze Regel und Maaſs, nimmt daher an dieſem Geſetze Theil. Die vernünftigen Weſen ſtehen auf eine vorzügliche Art unter der göttlichen Vorſehung, ſofern ſie ſelbſt der Vorſehung theilhaftig werden, für ſich und andere ſorgen (S. 527). Die Geſetze der Menſchen ſind zwar veränderlich, allein man muſs das Geſetz nicht immer ändern, wenn ſich etwas Beſſeres darbietet, denn eine Veränderung kann leicht dem allgemeinen Beſten Schaden bringen. (Wie wahr gegen das raſche unbehutſame Geſetzgeben!) Unſer Vf. bemerkt S. 570: die Scholaſtiker waren insgeſammt mehr oder weniger zugleich Myſtiker. Man ſieht dieſs ſchon daraus, weil ſie das höchſte Gut des Menſchen im Anſchauen und Genieſsen Gottes und in der damit verbundenen Seligkeit ſetzten. Einige verfaſsten auch beſondre myſtiſche Schriften, und mehrere zeigten ausdrücklich, daſs und wie der Myſticismus mit der Scholaſtik zu vereinigen ſey. In dieſer Hinſicht ſind beſonders *Richard von St. Victor* und *Bonaventura* merkwürdig.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, in der Keſſelring. Hofbuchh.: *Reſignation*, eine Erzählung vom Verfaſſer der Braut im Grabe. 1823. VI u. 184 S. 8.

Nicht ohne Theilnahme hat Rec. dieſe kleine Erzählung geleſen, deren Stoff, laut der Vorrede, von einem andern Verf. zu einem idylliſchen Epos verarbeitet worden iſt. Rec. kennt dieſes Gedicht nicht, zweifelt aber daran, daſs es ſich gut ausnimmt, da dieſer Stoff ſich wegen ſeiner Verwickelungen und Intriguen nicht dazu eignet. Was die vorliegende Geſchichte betrifft, ſo fehlt es dem Vf. nicht an Erfindungs- und Darſtellungsgabe, obwohl die meiſten Situationen nicht neu ſind. Einige Charaktere ſchwanken zu ſehr, oder ſind zu nebelig gehalten, z. B. *Eduard* und *die Amtmännin*; beſonders aber iſt *Fritz* zu flüchtig ſkizzirt, um als Haupthebel bey der Schürzung des Knotens dienen zu können. Einzelne Scenen, z. B. *der Aufenthalt Emma's in dem Hauſe des Schneiders*, der viel Rührendes enthält, hätten weiter ausgeführt werden ſollen. An dem Fall der Hauptheldin nimmt Rec. nicht gerade Anſtoſs, aber derſelbe iſt nicht motivirt genug, um das Intereſſe lebendig für ſie zu erhalten. Was den Stil anlangt, ſo iſt er zuweilen zu abgebrochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Herzogl. Sachſen-Meining. Oekonomie-Commiſſär und ordentl. Lehrer der Landwirthſchaft und Baukunſt an der Forſt- und Landwirthſchafts-Akademie zu Dreyſsigacker, Hr. *Martin Heinrich Schilling*, (dem landwirthſchaftlichen Publikum beſonders durch ſeine deutſche Bearbeitung zweyer engliſchen Werke: Luccock über Wolle, und Williamſon landw. Maſchinenweſen, bekannt) — iſt zu Oſtern 1824 als Oekonomie-Commiſſär, im Fach der Gemeinheitstheilung und Regulirung der gutsherrlich bäuerlichen Verhältniſſe für die Provinz Sachſen, in Königl. Preuſsiſche Dienſte getreten; und wohnt in Eisleben. Die von ihm begleitete Lehrſtelle der Landwirthſchaft an der Akademie zu Dreyſsigacker iſt nicht wieder beſetzt; dagegen ſind für die Forſtlehranſtalt zwey neue auſserordentliche Lehrer, Hr. Architect *Buttmann*, und Hr. Lieutenant *Hauſen* jun., angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

Hannover, in d. Helwingſchen Hofbuchh.: *Geſchichte der Moralphiloſophie. Von Karl Friedr. Stäudlin* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Für die Geſchichte der Moralphiloſophie ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert hält der Vf. am beſten, ſie nach den Nationen abzutheilen und anzuordnen, unter welchen ſie in Schriften abgehandelt und angebaut wurde. Etwas Nationales tritt in dieſen verſchiedenen Schriften hervor, und man kann auf dieſe Art auch die Verſuche in der philoſophiſchen Ethik in ihrem nächſten Zuſammenhange und in ihren näheren Wirkungen betrachten. Dabey kann man nichts deſto weniger darauf aufmerkſam machen, wie die Beſtrebungen unter der einen Nation in dieſem Fache auf den Zuſtand und die Schickſale dieſer Wiſſenſchaft unter der andern Einfluſs gehabt haben. Dieſe Periode ſtellt ein intereſſantes Schauſpiel mannichfaltiger, herrlicher und verkehrter, harmoniſcher und entgegengeſetzter Beſtrebungen dar, und am Ende möchte man ſich nur dadurch verkümmert finden, daſs nicht mehr in Anſehung der Eintracht in dieſer Wiſſenſchaft herausgekommen iſt. Unter den Franzoſen ſehen wir zuerſt den moraliſchen Skepticismus in den Schriften berühmter Männer hervortreten, welcher ſich theils in einem moraliſchen Supernaturalismus auflöſt, theils auch dieſen zerſtört. Darauf wird der moraliſche Senſualismus und Empirismus herrſchend, immer roher und thieriſcher und vom Atheismus begleitet und unterſtützt. Ob die Philoſophen mehr das Volk verdorben, als von ihm verdorben worden ſeyen — wer will dieſs entſcheiden? (S. 602 fg.) *Rouſſeau* wird (S. 747) als ein Mann geſchildert, der ſich den moraliſchen Skeptikern, ſo wie den ſelbſtſüchtigen und atheiſtiſchen widerſetzte. „Ich habe ihnen immer geſagt," ſind ſeine Worte, „daſs ich ſie nicht zu beſtreiten wiſſe, daſs ich ihnen aber nicht glauben wolle, da die Philoſophie in dieſen Materien weder Grund noch Ufer hat, da es ihr hier an urſprünglichen Ideen und Elementarprincipien fehlt, da ſie ein Meer von Ungewiſsheiten und Zweifeln iſt, aus welchen der Metaphyſiker ſich nie herauszieht. Ich habe alſo die Vernunft an ihrer Stelle gelaſſen, und die Natur, d. i. die innere Empfindung gefragt, welche meinen Glauben, unabhängig von der Vernunft, leitet." (Faſt könnte man nach dieſer Aeuſserung den Rouſſeau für ſupernaturaliſtiſche Lehren zu Hülfe rufen. Andere haben die Lehre dieſes Mannes dadurch bezeichnet, daſs ſie ſtets mit herrſchenden Meynungen in Gegenſatz tritt, in welchem Falle jeder Schriftſteller beynahe allemal gewiſs ſeyn kann, groſse Wahrheiten auszuſprechen. Denn die herrſchende Meynung irgend einer Zeit enthält wohl immer etwas Abgeſchmacktes, Uebertriebenes, Unvernünftiges.) Mit beſonderm Wohlwollen ſind die engländiſchen Moralphiloſophen behandelt, welches ſie verdienen, da ihr ernſtes Beſtreben und ihr demſelben angemeſſener ſorgfältiger Vortrag ihnen für immer einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte ſichern. Nicht immer haben deutſche Schriftſteller dieſes ganz anerkannt. Unſer Vf. ſagt: „man wird ſich zu dem Urtheile berechtigt finden, daſs bisher keine neuere Nation ſo viel für die Philoſophie der Ethik gethan hatte, als die Britiſche und Schottiſche, daſs keine ſo tief und vielſeitig den moraliſchen Principien nachforſchte, daſs unter keiner im Ganzen ein ſo edler moraliſcher Geiſt in dieſen Nachforſchungen herrſchte. Der Vorzug gebührt unſtreitig dem Cumberland, Cudworth, Shaftesbury, Hutcheſon und Price, und wer die übrigens abweichenden Grundſätze dieſer Männer unparteyiſch und ruhig unterſucht und vergleicht, wird die wahren ſittlichen Principien wohl kaum verfehlen und ſich durch Vereinigung des Wahren in den verſchiedenen Syſtemen ein ſchönes Ganzes bilden können" (S. 913). Von den Deutſchen heiſst es: „Ihre Verdienſte um die Moralphiloſophie ſind keineswegs zu verachten, wenn auch die Schriften ihrer Moralphiloſophen kein ſo groſses Publikum gefunden haben, als die der Engliſchen und Franzöſiſchen. . . . Der Wunſch bleibt übrig, daſs ihre Moraliſten eben ſo intereſſant und lichtvoll, mit eben ſo viel Geſchmack und Menſchenkenntniſs, Humanität und Gemeingeiſt, und doch zugleich mit eben ſo viel Tiefe, als mehrere Briten und Schotten, über moraliſche Gegenſtände möchten ſchreiben lernen, wiewohl man nicht vergeſſen darf, daſs auch ſie ihren Mendelsſohn und Abt, ihren Möſer und Garve gehabt haben, und Kant auch in dieſem Fache ſich Verdienſte erworben hat." Wir ſtimmen ganz ein in dieſes Urtheil; Garve unter andern hatte ſich durch die berühmteren engliſchen Schriftſteller wirklich gebildet, ſtellte gewiſſe allgemeinſte Grundſätze der Sittenlehre, nämlich

Digitized by Google

lich die der Glückseligkeit, Vollkommenheit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit auf, gestand dabey zu, dass sie nicht die absolut ersten seyen, zweifelte aber, ob es solche überhaupt für Menschen gebe (S 959). Als Kant auftrat, war es herrschende Gewohnheit in Deutschland geworden, von dem natürlichen Triebe zur Glückseligkeit auszugehen und in ihm eine Anweisung zu allen Pflichten und Tugenden zu finden. Dadurch kam Schlaffheit, Weichheit, Unbestimmtheit, Veränderlichkeit und Einseitigkeit in die Moral. Kant bewirkte eine Revolution des philosophischen Forschens. Der Vf. giebt von dem Inhalte der Kantschen Moralphilosophie eine gedrängte Uebersicht. Wundern musste uns das Urtheil über Fichte's Sittenlehre: „In der ganzen Geschichte der Moralphilosophie kommt kein Buch vor, welches durch Inhalt und Schreibart, durch Subtilität und Sonderbarkeit so dunkel und peinlich zu lesen wäre, und welches doch wieder so manche klare und treffliche Partieen enthielte. . . . Die Sittenlehre selbst ist so beschaffen, dass sie in keinem Auszuge, auch nicht in einer Auszeichnung des Vornehmsten in ihren Eigenthümlichkeiten wiedergegeben werden kann; alles hängt strenge zusammen, vieles ist mir, ich gestehe es, unverständlich geblieben" (S. 989). Auch in einer Erläuterung von *Berger*, Bd. 5 der Gött. Biblioth. der theolog. Literatur, welche der Vf. selbst herausgab, will der Vf. keine grössere Deutlichkeit gefunden haben. Andere namhafte Männer dagegen, nicht Anhänger der Wissenschaftslehre, nannten grade jenes ethische Werk ein Muster des rein-spekulativen Vortrags, auch wegen seiner Bündigkeit und Deutlichkeit. Rec. hat es immer mit grossem Vergnügen gelesen, und jene Peinlichkeit und Dunkelheit nie darin gefunden, welche der Vf. tadelt. — Kurz nur — auch um der Nichterbaulichkeit willen — berührt der Schluss unsers moralhistorischen Werks die Periode nach Kant und ihre Streitigkeiten. Das Wesentliche der Naturphilosophie ist mit Recht dem *Spinoza* angeeignet, und *F. H. Jacobi* einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, „weil er in die Mitte zwischen den beiden philosophischen Parteyen trat, die in seinem Zeitalter das grösste Gewicht hatten und sich im Wesentlichsten wider beide erklärte, weil er in seinen Schriften eine herrliche religiöse und sittliche Gesinnung ausdrückte und ihnen auch bey dem nicht eigentlich philosophischen und gelehrten Publikum einen mächtigen Einfluss zu verschaffen wusste, und weil noch jetzt eine bedeutende, von ihm abgeleitete Schule besteht" (S. 1008). —

Wenn von Italienern und Spaniern noch einige moralphilosophische Schriften auf den Endblättern angeführt werden, so ist auffallend, wie weit sie gegen die andern Nationen Europa's zurückstehen, vielleicht des geringeren Interesse wegen, welches nach einigen Schilderungen diese südlichsten Europäer an der Moralität nehmen, während ihr Leben von den äuseren Formen der Religion verschlungen ist, und unter gewissen Umständen fanatische Tugenden und Laster zeigen kann.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Deutsche Sprachlehre* für Bürgerschulen und Privatunterricht zunächst für Niedersachsen. Von *Herrmann Rentzel*, Prediger an der Jacobikirche in Hamburg. 1824. VIII u. 256 S. kl. 8.

Diese Grammatik ist nach der Versicherung des Vfs die Frucht eines 30jährigen Unterrichts, eigenen Nachdenkens und selbstgemachter Bemerkungen, ob er gleich nicht leugnet, einiges darüber nachgelesen zu haben. Den meisten Grammatiken fehlt es indess, nach seiner Meynung, an Gründlichkeit. So sehr auch diese Erklärungen zu grosen Erwartungen berechtigen, so muss Rec. doch gestehen, dass er unter der nicht geringen Anzahl ihm bekannter Sprachlehren keine gefunden hat, welche er dieser gerade nachsetzen möchte; hingegen viele, welche die des Vfs übertreffen. Es fehlt ihr nämlich eben jene Gründlichkeit, die der Vf. bey andern vermisst; ja sie enthält selbst manche offenbar unrichtige oder doch nur halbwahre Behauptungen. Schülern würde sie daher Rec. auf keinen Fall ohne besondere Anleitung in die Hände geben; Lehrer, welche das Falsche von dem Wahren gehörig zu unterscheiden wissen, werden dagegen in dem Syntaxe derselben einzelne dankenswerthe Bemerkungen finden. Schon die Reihenfolge, in welcher die Materien abgehandelt sind, kann Rec. nicht billigen. Dass der Abschnitt von der Rechtschreibung dem von den Redetheilen nachgestellt ist, möchte noch hingehen; aber dass die Lehre von den Buchstaben und Sylben erst in dem zweyten Abschnitte, von der Rechtschreibung, vorkommt, dass man erst hier erfährt, was Vocale, Consonanten u. s. w. sind, wird wohl nicht leicht jemand billigen. Auch ist zu tadeln, dass der Vf. nicht durch verschiedenen Druck angedeutet hat, was für den ersten, zweyten und dritten Cursus des Unterrichts bestimmt seyn soll. Wie er dies verabsäumen und der Einsicht der Lehrer überlassen konnte (Vorr. S. IV), ist um so weniger zu begreifen, da er es für nöthig erachtet, ihnen mitunter Winke zu geben, deren niemand bedürfen sollte, welcher in irgend einer Sprache unterrichten will. Vgl. z. B. S. VII der Vorr., S. 8, S. 36, NB. 2, S. 89. Doch Rec. geht zur Beurtheilung des Einzelnen über. Der Vf. nimmt (S 9) 11 Redetheile der deutschen Sprache an; aber was er (S. 62) zu den Partikeln rechnet, z. B. denn, wohl, um zu, ohne zu, u. s. w. ist entweder Umstandswort oder Conjunction. Eben so möchte es nicht sehr schwer seyn (S. 16), die ver-

sche-

Digitized by Google

schiedenen deutschen Declinationen näher zu bestimmen. *Heyse's* Grammatik hätte dies dem Vf. unter andern beweisen können. Wenn er es aber nicht für überflüssig achtete, einige allgemeine Regeln hierüber zu geben, so hätten sie bestimmter und richtiger seyn sollen. Z. B. mufste angeführt werden, dafs alle weiblichen Substantiva, wenn sie nicht *Nomina propria* sind, im Singular unverändert bleiben, und im Plural *en* oder blos *n* annehmen. Wenn aber (S. 17) die Regel gegeben wird: *In denen sich auf er endigenden Substantiven, vor denen ein Vocal vorhergeht, bleibt der Plural unverändert, aufser im Dativ;* z. B. *Feuer, Ungeheuer,* so ist das geradezu falsch. Denn es heifst auch: die Mauern, die Bauern. Im Gegentheil bleiben fast alle männlichen und sächlichen Substantive auf *er* im Plural unverändert, wenn gleich kein Vocal dieser Endung vorangeht; z. B. die *Lager*, die *Messer*. S. 22 heifst es: „Fast alle Adjective können im Deutschen auch als Substantive gebraucht werden. Hiezu ist nichts erforderlich, als dafs man den *bestimmten* Artikel vorsetzt und kein Substantiv hinzusetzt." Auch diese Angabe ist nicht bestimmt genug. Es mufs blofs heifsen: *den Artikel* vorsetzt etc. Denn ich sage eben so gut *ein* Gelehrter, als *der* Gelehrte; nur dafs dort die bestimmte Abwandlungsform des Adjectivs im Nom. und Acc. gebraucht wird, hier aber durchgängig die unbestimmte. Dafs, wie S. 20 §. 44 in der Anmerk. behauptet wird, es nicht heifsen müsse, *mehre*, sondern *mehrere*, hat der Vf. nicht bewiesen. Er verweiset zwar auf §. 96, aber in diesem §. werden wir wieder auf §. 44 zurückgewiesen. Auch wird es bey den besten neuern Schriftstellern immer üblicher, *mehre* zu sagen. Wenn der Vf. S. 24 sagt: „Manchen Adjectiven fehlt der Comparativ., (z. B. äufsere, innere, hintere, vordere, untere, obere,) obgleich sie den Superlativ haben," — so ist auch dies nicht richtig. Jene Wörter sind nämlich wirkliche Comparative, denen nur der Positiv fehlt, oder, wie das die Analogie anderer Sprachen giebt, bey Ausbildung der Sprache aufser Gebrauch gekommen ist. Man kann aber mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs sie aus Verhältnifswörtern gebildet sind; z. B. aus: in, innere; aus, äufsere; vor, vordere; u. s. w. S. 32 wird *nichts* ein unbestimmtes Personalpronomen genannt. Es ist aber ein unbestimmtes Zahlwort und entstanden aus *nicht etwas*. — S. 38 wird das Conditionel zu den *Temporibus* gerechnet, da es doch zu den *Modis* gehört, und die *bedingende Art*, sich auszudrücken, ist. — Das erste Mittelwort nennt der Vf. (S. 42) *Gerundium;* aber ohne allen Grund. Denn wo ist die Bedeutung des Gerundiums in dem so häufigen Gebrauche dieses Mittelworts als Adjectiv? z. B. das spielende Kind. Es erhält zwar allerdings jene Bedeutung, (aber nicht, wie der Vf. will, die des Imperativs,) wenn *zu* davor steht; z. B. ein zu verbessernder Fehler. Solche halbwahren und unrichtigen Regeln und Behauptungen könnte Rec. auch aus den übrigen Theilen des Buches beybringen, wenn es der Raum gestattete. Das Gesagte wird indefs hinreichen, sein über diese Grammatik gefälltes Urtheil zu bestätigen.

Der Anhang, fehlerhafte Aufsätze enthaltend, füllt über 100 Seiten aus. Hätte der Vf. hier etwas weniger gegeben, so würde er Platz gewonnen haben, die Grammatik vollständiger zu behandeln. Auch wünscht Rec., dafs den einzelnen Regeln wenigstens Eins solcher Uebungsstücke sogleich folgte. Der Druck ist deutlich und ziemlich correct. S. 45 steht *das Spiegel*, und S. 74 *kriechet* für *kriecht*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Handbuch der deutschen Sprache und Literatur seit Lessing.* Herausgegeben von Dr. *J. G. Kunisch. Zweyter* Theil. Die deutschen Dichter. 1823. XII u. 440 S. 8.

Indem wir die Leser auf unsere Anzeige des ersten, den deutschen Prosaikern gewidmeten Bandes dieser Anthologie (A. L. Z. 1823 Nr. 121) zurückweisen können, dürfen wir ohne weitere Betrachtungen über den allgemeinen Plan derselben sogleich den vorliegenden poetischen Theil prüfen. Das Unpassende, eine Hauptperiode für die deutsche Poesie durch *Lessing* zu bestimmen, fällt, wie wir schon voraus bemerkt haben, hier erst recht in die Augen. Die Sammlung beginnt mit *Klopstock*, und durch den Anfangspunkt *Lessing* sind *Bodmer* und *Haller* ausgeschlossen. Wo sollen wir aber diese Dichter hinbringen? Doch nicht in die *Gottschedische* Periode? Beide gehören, ihrem Geiste und ihrer Form nach, in die Epoche der grofsen Wiedergeburt der deutschen Poesie, als deren Hauptrepräsentant *Klopstock* zu betrachten ist, und selbst durch die äufsern Verhältnisse ihres Lebens schliefsen sie sich an *Klopstock* und *Wieland* an. Eben so darf *Hagedorn* nicht fehlen, wenn *Wieland* und *Gleim* in ihrem Zusammenhange mit der nächsten Vorzeit verstanden und gewürdigt werden sollen.

Hr. Dr. *K.* erkennt in seiner Vorrede die Schwierigkeit, in einer Zeit, die für den ersten Anblick an dichterischen Erzeugnissen reicher als irgend eine frühere zu seyn scheint, eine Auswahl und Zusammenstellung des Vorzüglichsten und Besten, was unsere Literatur in diesem Gebiete aufzuweisen hat, zu liefern. Daher wurde, so fährt er fort, bey der Abfassung dieses zweyten, poetischen Theils der Grundsatz befolgt, nur diejenigen Dichter zu berücksichtigen, die auf die zeitige Richtung und

Digitized by Google

und Entwickelung unſerer poetiſchen Literatur irgend einen erheblichen Einfluſs gehabt haben. Daſs wir mit dieſem geſchichtlichen Verfahren ganz einverſtanden ſind, haben wir ſchon zu erkennen gegeben, und wir billigen es vornehmlich auch in Bezug auf die neueſte Zeit, daſs mancher Dichter hier ſtillſchweigend übergangen wird, der ſich durch eine blendende Manier den vorübergehenden Beyfall der Leſewelt erworben hat. Endlich iſt noch zu bemerken, daſs bey der Auswahl der hier aufgenommenen Stücke aus mehr als *einem* Grunde — ſo drückt ſich der Sammler aus, ohne einen einzigen gültigen anzuführen — ausgeſchloſſen worden iſt. Freylich würde die dramatiſche Literatur die Anthologie wohl um einen Band angeſchwellt haben, aber dadurch iſt dieſe Lücke in einer Sammlung, die Anſprüche auf den Werth einer literar-geſchichtlichen Muſterkarte der deutſchen Poeſie und Proſa macht, keines Weges entſchuldigt. Nicht minder verfehlt ſcheint uns das Verfahren, welches Hr. Dr. *K.* in ſeiner Vorrede eingeſteht, Alles abzuweiſen, was auf Ausheimiſches und Fremdes oder doch auf die griechiſche und römiſche Alterthumswelt eine zu nahe Beziehung nimmt. Wenn wir auch in das *Gott Lob!* des Sammlers einſtimmen, daſs die Zeit faſt vorüber iſt, wo man ſolcherley fremden und gelehrten Ausſchmuck an deutſchen Dichtungen natürlich fand, und auch, wie er, hoffen, daſs es immer klarer werden wird, wie wenig das deutſche Gemüth und die deutſche Dichtkunſt dieſes fremden und erborgten Flitterſtaats bedarf; ſo durfte doch nicht überſehen werden, daſs jene Richtung des Geſchmacks in der deutſchen Poeſie wirklich und einflufsreich da geweſen iſt, und daſs die vorzüglichſten Dichter jener Zeit ihr gefolgt ſind. In dieſer Anſicht herrſchen alſo ohne Zweifel der individuelle Geſchmack und der gegenwärtige Zeitgeiſt über die parteyloſe geſchichtliche Prüfung, und eine ähnliche Anſicht, von entgegengeſetzten Grundſätzen des Geſchmacks ausgehend, könnte vielleicht nach funfzig oder hundert Jahren das von Widerſachern ſogenannte alt- und rein-deutſche Weſen, als eine vorübergehende Moden- oder Schul-Erſcheinung, aus einer deutſchen Anthologie verbannen wollen, wenn bis dahin — *abſit omen!* — ein neuer Ton, ein engliſcher oder orientaliſcher etwa, in unſrer Poeſie den jetzt noch herrſchenden überſungen hätte.

Die Dichter, aus denen Hr. *K.* Muſterſtücke geliefert hat, ſind folgende in folgender Reihe: *Klopſtock, Uz, v. Kleiſt, Ramler, Gleim, Lavater, Gotter, Wieland, Göckingk, Leſſing, Jacobi Bürger, Hölty, Voſs, v. Stolberg, Claudius, Herder, Schiller, Göthe, Matthiſſon, v. Salis, Koſegarten, Neubeck, Tiedge, A. W. Schlegel, Novalis, Tieck, v. Collin, Körner, v. Schenkendorf, Rückert, Uhland, Hebel.* Ohne einer individuellen Vorliebe oder auch feſteren Grundſätzen der äſthetiſchen Schätzung, ohne Rückſicht auf die geſchichtliche Bedeutung der Dichter, zu folgen, alſo ganz eingehend in die Motive, welche die Aufnahme und Zurückweiſung derſelben in dieſer Auswahl beſtimmt haben, vermiſſen wir doch manchen wichtigen Namen. Wir machen aufmerkſam auf *Käſtner*, der als Epigrammatiker eine groſse Popularität gewonnen hatte, auf die *Karſchin*, deren Beyname einer deutſchen *Sappho* ihr zwar von der ſtrengeren Nachwelt ſtreitig gemacht werden mag, die aber dennoch in der Reihe der preuſsiſchen Dichter, neben *Gleim* und *Ramler*, ihren geſchichtlichen Platz einnimmt. *Götz* und *Gerſtenberg*, als Lieblinge der tändelnden Muſe dürfen nicht fehlen, um eine Zeit zu charakteriſiren, in welcher anakreontiſches Herzen und Scherzen die eine Spitze des deutſchen Parnaſſes beherrſchte, während von der andern her brauſender Bardengeſang erſcholl, und auf dieſer Seite vermiſſen wir den Barden *Sinod* (*Denis*). Neben *Hölty* hätte ſich wohl ein Plätzchen für *Miller* finden ſollen, und unter den neueren Liederdichtern ſcheint nur der Zufall dieſen und jenen aus der Wahlurne herausgezogen zu haben. *Klamer Schmidt, Schmidt von Lübeck* ſind darin liegen geblieben, und *A. W. Schlegel* ſoll als guter Bruder auch *Fr. Schlegel* vertreten. *Pfeffeln* ſucht die Fabel und das Lied vergebens auf, und die patriotiſche Muſe frägt: Warum die herrlichen Lieder von *Moritz Arndt* neben den *Körner*'ſchen, *Schenkendorf*'ſchen und *Rückert*'ſchen fehlen? In der neueſten Zeit wird die Auswahl nach geſchichtlichen Grundſätzen unmöglich, und die äſthetiſche Schätzung kann allein über den Werth und das Gewicht der Dichter entſcheiden, welche noch keine Nachwelt haben. *Rückert's öſtliche Roſen* ſcheinen uns zu voreilig aufgenommen zu ſeyn, und da kein Stück aus *Göthe's Weſtöſtlichen Divan* gegeben iſt, ſo fehlt ihnen eine geſchichtliche Unterlage.

Schlieſslich berühren wir auch noch das ganz Verhältniſsloſe in dem Umfange, welcher den Muſterſtücken der aufgenommenen Dichter gegönnt worden iſt. Der Reichhaltigſte und Bedeutendſte ſollte doch wohl auch das Meiſte geliefert haben. Wie aber, wenn *Göthe* 9 Seiten einnimmt, *Matthiſſon* 14, *Salis* 13, *Neubeck* eben ſo viel, *Tiedge* 15, *Voſs* 22, *Rückert* 15, *Schenkendorf* 18 und *Göckingk* 23?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Darmstadt, b. Leske: *Ueber Domainenverkäufe.* Von *Heinrich von Münch.* 1823. 16 S. 8.

2) *Eben d.: Ueber den Verkauf der Grundrenten.* Von *Heinrich von Münch.* 1823. 76 S. 8.

Durch das Manifeſt des Grofsherzogs von Heſſen vom 11. Julius 1821 wurde die Ablöſung der fiſcaliſchen Grundrenten den Verpflichteten in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen frey geſtellt, und die Grundſätze, nach welchen dieſes geſchehen konnte, feſtgeſetzt. Der Ertrag davon war hauptſächlich zur Tilgung der Staatsſchulden beſtimmt. Die Ablöſung geſchieht durch die Bezahlung des achtzehnfachen Brutto-Ertrags, und die Abbezahlung kann entweder baar oder in liquiden fünfprocentigen inländiſchen Staatspapieren nach ihrem Nominalwerth geſchehen. Beſtehen die Grundrenten in Naturalien, ſo iſt ein Tarif für die nächſten zehn Jahre gültig beſtimmt, wie dieſe zu Gelde anzuſchlagen ſind. Dafs das Tilgungsgeſchäft noch ſchneller ſeinen Zweck erreichen würde, wenn der Verkauf der Domainen zu Hülfe genommen und deſſen Reſultat zum Tilgungsfond geſchlagen würde, iſt leicht einzuſehen. Hr. *v. M.* betrachtet ein ſolches Tilgungsſyſtem in abſtracto aus dem ſtaatswirthſchaftlichen und finanziellen Geſichtspunkte, und zeigt in den beiden oben genannten Schriften, wie es auf eine ſolche Art auszuführen ſeyn möchte, dafs man ſich den glücklichſten Erfolg davon verſprechen könnte.

Nr. 1. betrachtet die Domainenverkäufe als Mittel die Staatsſchulden zu tilgen, blofs im Allgemeinen, ohne auf einen beſonderen Staat dabey Rückſicht zu nehmen; Nr. 2. erwägt die Rentenverkäufe beſonders in Rückſicht auf das Grofsherzogthum Heſſen.

Dafs ſich die deutſchen Regierungen zum Domainenverkauf entſchloſſen, dazu lag freylich der Hauptantrieb in der Noth, welche die Zeitumſtände herbeygeführt hatten, jedoch rieth auch die langjährige Erfahrung dazu, welche gelehrt hatte, dafs die Domainen in den Händen von Privateigenthümern einen gröfsern Ertrag hervorbringen, und dadurch das Staatseinkommen noch mehr vergröfsern konnten, als es durch die bisherige Adminiſtration und Verpachtung geſchehen iſt. Aus dieſen Gründen wurden faſt in allen Staaten Domainengüter zum Verkauf ausgeſtellt. Nirgends aber hatte dieſes Angebot einen ausgedehnten Erfolg, indem ſich nur wenig Käufer dazu fanden, und die Güter, ſo bald die Noth drang ſie in Menge zu verkaufen, zu höchſt niedrigen Preiſen losgeſchlagen werden mufsten. — Da nun aber doch, um dem Tilgungsgeſchäfte der Staatsſchulden einen ſchnelleren Fortgang zu verſchaffen, ein ausgedehnterer und vortheilhafterer Verkauf der Domainen zu wünſchen iſt: und Hr. *v. M.* den langſamen und ſpärlichen Verkauf nur darin findet, dafs es an Capitalen unter dem Volke fehlt, um eine ſo grofse Maſſe von Gütern in Privathände auf dem Wege der bisher üblichen Verkaufsmethode zu bringen: ſo ſchlägt er vor den Ankauf derſelben dadurch den Privatleuten zu erleichtern, dafs man ſie den Kaufwerth nach und nach bezahlen läſst. „Wenn man," ſagt er S. 7., „den jährlichen Pacht eines Domainenſtückes durch eine gewiſſe Reihe von Jahren, z. B. nur um die Hälfte erhöhte: ſo würde jeder Pächter gerne dieſen bedeutenden Zuwachs, ohne Kapitalvermögen blofs aus ſeiner eignen angeſtrengten Induſtrie, jährlich entrichten, wenn er dafür die Gewifsheit erwürbe, nach Ablauf der beſtimmten Jahre das ſeitherige Pachtſtück ſich und ſeinen Kindern in ſchuldenfreyes Eigenthum umgewandelt zu haben." Er zeigt daher, wie eine drey und zwanzigjährige Rente, halb ſo grofs als das Pachtgeld, hinreichend wäre, den Werth jedes Domainenſtückes zu bezahlen, und wie auf dieſe Weiſe eine Staatsſchuld, zu deren Bezahlung die Domainen beſtimmt ſind, auf eine vortheilhafte Weiſe getilgt werden kann, da durch den Zinſeszins die Tilgungsſumme in der bekannten Proportion zunehmen würde.

Dafs dieſe Methode ſowohl für das Volk und den Nationalreichthum als für die Staatskaſſen ſehr vortheilhaft ſey, wird mit Einſicht in dem Schriftchen Nr. 1. dargethan.

Da die Idee des Vfs im Grofsherzogthum Heſſen Beyfall fand, und man dabey nur bemerkte, dafs die im Grofsherzogthume zur Tilgung der Schulden beſtimmten Domainen nicht blofs in Pachtgütern, ſondern auch in *Grundrenten* beſtänden, bey denen die Anwendung der vorgeſchlagenen Verkaufsweiſe nicht wohl thunlich ſey; ſo veranlafste dieſe Bedenklichkeit die Schrift:

Nr. 2., in welcher der Vf. die Anwendbarkeit dieſer Verkaufsmethode insbeſondere auf die im Grofsherzogthum Heſſen zum Verkauf beſtimmten Grundrenten in einer ausführlichen Entwickelung darthut, und dieſe den Landſtänden zur näheren Erwägung vorlegt. Die Ablösbarkeit der fiſcaliſchen Grundrenten war, wie oben erwähnt worden, von

Digitized by Google

der Regierung schon 1821 als Princip angenommen. Zu diesem Behuf war der Betrag derselben in Gelde ausgemittelt und der achtzehnjährige Brutto-Ertrag als das Kapital angenommen, wogegen alle Grundrenten an die Regierung zahlbar abgelöst werden konnten. — Was es mit jenen Grundrenten in jenem Lande für eine Beschaffenheit habe, worin sie bestehen, wie hoch sie angeschlagen und wie sie nach den Gesetzen abgelöst werden können, wird S. 1 — 19. deutlich und belehrend entwickelt, so wie die Vortheile, welche durch deren Ablösung dem Volke und der Regierung erwachsen, gezeigt werden, wodurch die Landesdeputirten dem Beschluss der Regierung beyzufallen sind vermocht worden.

Indessen erfolgte doch die Ablösung nur sehr langsam. In den Kammern wurden daher verschiedene Vorschläge gethan, die Ablösung zu beschleunigen. Dahin gehört 1) der Vorschlag des Deputirten *Kröncke* in der 59sten und 60sten Sitzung: „den Pflichtigen zu gestatten, dass sie durch 13 Jahre das Doppelte der Grundrente bezahlen dürfen; 2) der Antrag des 1sten Ausschusses der 2ten Kammer, dass der Ankauf der Renten nicht blos den Pflichtigen gestattet, sondern jedermann frey gegeben und dadurch eine grösere Concurrenz der Käufer erzielt werden möge. Ueber den letzten Vorschlag fanden hauptsächlich mehrere Discussionen für und gegen denselben statt; aber ob er gleich mit einer sehr geringen Mehrheit der Stimmen durchging, so genehmigte ihn doch die Regierung nicht aus Gründen, denen man seine Achtung nicht versagen kann (S. 25).

Gegen den ersten Vorschlag erhebt Hr. *v. M.* den Zweifel, ob nach den vielen Nothjahren die Pflichtigen im Stande seyn möchten, dreyzehn Jahre hindurch das Doppelte ihrer Grundrenten zu erschwingen, und deshalb auch durch diese Maasregel die Ablösung nicht noch zu sehr aufgehalten werden möchte. Er schlägt daher vor lieber nur den 4ten Theil der Grundrente alljährlich mehr bezahlen zu lassen, und dagegen die Zeit dieser Zahlung auf 30 Jahre auszudehnen. Wie dadurch das für die Ablösung der Grundrenten mit den bestimmten Zinsen $5\frac{5}{8}$ pr. C. getilgt würde, zeigt die Berechnung.

Die national-ökonomischen Vortheile einer solchen oder ähnlichen Ablösung der Grundrente, so wie die Vortheile in finanzieller Hinsicht werden S. 47 — 49. auseinander gesetzt.

Diese Schriftchen enthalten einen erfreulichen Beweis, wie die öffentlichen Verhandlungen der Staatsangelegenheiten Anlass zu den nützlichsten Erörterungen geben, und wie sehr dadurch die allgemeine Theilnahme an dem Staatswohl erwächst und befördert wird. Wie viele einsichtsvolle staatswirthschaftliche Erörterungen sind schon in den Grosherzoglich Hessischen Kammern seit ihrer Eröffnung vernommen worden, wie viel treffliche Köpfe haben in und ausserhalb derselben ihre Talente entwickelt und ihre Einsichten zum Nutzen ihres Vaterlandes verwendet! Auch hier zeigt sich der deutsche Charakter in seiner Biederkeit und in seiner aufrichtigen Liebe zum allgemeinen Besten. Indem wir in den Kammern unserer Nachbarn fast nur Persönlichkeiten und Partey-Interessen auf eine höchst widerliche Weise verhandeln hören, entwickeln sich in dem kleinen Lande, wozu unser Vf. gehört, nur Rathschläge und Discussionen über die besten Mittel, das allgemeine Wohl zu befördern. Hr. *von Münch* zeigt in den angezeigten Abhandlungen so viel reife Kenntnisse der Grundsätze der Gerechtigkeit und der National-Oekonomie, einen solchen gesunden practischen Sinn für deren Anwendung, dass man das Grosherzogthum wegen des Besitzes von Staatsbürgern solcher Art sehr glücklich preisen muss.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Henpeg paa de formeentlig meest virksomme Midler til Statens Flor igjen* (Wink auf die wahrscheinlich wirksamsten Mittel, den Flor des Staates wieder herzustellen). Jedem denkenden Mitbürger gewidmet von dem Freyherrn *Fr. Chr. Wedel Jarlsberg*, Kammerherr und Major. 1821. 28 S. 8. (1 rbmk. 12 ss.)

Dass des Vfs Winke und Vorschläge zur Wiederherstellung des unter den Zeitumständen vielfältiger Gefahr ausgesetzt gewesenen und wirklich beeinträchtigten Flores des dänischen Staats die Aufmerksamkeit aller verdienen, denen Dänemarks Wohl am Herzen liegt: davon ist Rec. nach Lesung dieser kleinen Schrift vollkommen überzeugt. Titel, Vorrede und Inhalt bezeichnen Hn. *W. J.* als einen Patrioten in des Wortes bestem Sinne, der dem als Motto vorgesetzten Grundsatze: „die Wahrheit offenbart sich weder einer blinden Anhänglichkeit an das Alte, noch einem leichtsinnigen Haschen nach dem Neuen" huldiget, seinem Vaterlande mit Treue und Wärme ergeben ist, von dem wahren Zustande des dän. Staats und dem, was ihm eben jetzt Noth thut, eine richtige Ansicht und manche gute Kenntnis hat, und sich dabey in der erwünschten Lage befindet, ohne vor sich selbst zu erröthen, behaupten zu dürfen: „Was in manchem andern Staate dreist und gewagt seyn würde, das ist für Bürger unter Dänemarks Scepter nur eine sie selbst belohnende Pflicht, nämlich: vor dem Staatsoberhaupte, dem Monarchen, gehörig motivirt auszusprechen, was der redliche, aufgeklärte Bürger dem Bürger-Vereine für heilsam und nothwendig ansieht." (S. 3. 4.)

Nach einer zwar nur allgemeinen und ungefähren, aber doch nicht ganz unwahrscheinlichen Berechnung, belaufen sich gegenwärtig die jährlichen Staatsausgaben Dänemarks auf 9.130,000 rbthlr. zu folgendem Bedarf: Hofhaltung und Appanage 2 Millionen; Besoldung des Civil-Etates und der ausländischen Departements eben so viel; Militär-Etat $1\frac{1}{2}$ Mill.; die Flotte und Vertheidigungsanstalten (nur) $\frac{1}{2}$ Mill.; Chatullausgaben (?) 50,000 rbthlr.; Thea-

ter,

Digitized by Google

ter, Kapelle, Vergnügungen (nicht mehr, als) 80,000 rbthlr. (hiermit vergleiche man die halbe und ganze Mill., die mancher viel kleinere Fürſt, als *Friedrich VI.*, zu gleichem Zwecke verwendet); Penſionen 1 Mill. (ſonach koſten dem dän. Staat ſeine *nichtdienenden* Diener die volle Hälfte ſo viel, als die im Civilfach dienenden, und *Fricdrichs des Gr.* alter Ausſpruch: „Dänemark muſs einer Goldgrube gleichen, ſonſt hätten es ſeine Penſionärs längſt aufgezehrt", ſcheint noch immer etwas Wahres zu enthalten); Gebäude 1 Mill.; Zinſen von Anlehn und Obligationen 1 Mill. Angenommen, Dänemark hat unter ſeinen 2 Mill. Einwohnern ½ Mill. erwerbfähiger Mannsperſonen: ſo hat jede derſelben zu den Staatsauflagen jährlich 18 rbthlr. zu bezahlen, welches allerdings mehr iſt, als man bey dem gegenwärtigen Stande der Dinge der weit überwiegenden Mehrzahl von Arbeitern zumuthen kann. Der Vf. trägt alſo darauf an, alle bisher ſtattgehabten indirecten Abgaben aufzuheben, zur Deckung jener 9 Mill. aber, ohne alles Deficit und ohne zu Bank-Operationen, Papierverwandlungen, Geldherabſetzungen u. ſ. w. ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, die directen Abgaben ſo zu vertheilen, daſs auf jede der 3 Mill. Tonnen Land, welche das Areal von Dänemark und den Herzogthümern etwa enthält, nur 1 rbthlr. gelegt, von den andern feſten Gütern, den Land- und Handelsſtädten, und den übrigen Bürgerklaſſen, gleichfalls 3 Mill. bezahlt, die noch fehlenden 3 Mill. aber durch Reductionen zuſammengebracht würden, ſo daſs z. B. von der Hofhaltung ½ Mill., den Civilbeſoldungen ½ Mill., den Penſionen und Militärtractements ¼ Mill., den Baukoſten ½ Mill. abgezogen, zur 9ten Mill. und was darüber, aber die Einkünfte vom Sundzoll, von den Kolonieen, vom Lauenburgſchen u. ſ. w. angewendet würden. Man ſieht, des Vfs Rechnung iſt plan und einfach genug; ob ſie aber *mit*, oder *ohne* den Wirth gemacht iſt und die Probe beſteht? das will Rec. nicht entſcheiden. Ihm gefällts aber, daſs Hr. *v. W. J.* nicht mit dem Strome ſchwimmt, nicht den gordiſchen Knoten zu zerhauen ſucht, nicht in den allgemeinen Ausruf derer ſtimmt, die, wenn vom ſinkenden Flore des Staats die Rede iſt, ſofort mit der Behauptung bey der Hand ſind: „der Staat iſt übervölkert"! „In einem wohlorganiſirten Staate, ſagt der Vf. mit Recht, der einen ſo productiven Erdboden hat (und von ſolchen den Erwerb begünſtigenden Meeren umgeben iſt), wie der däniſche im Allgemeinen genommen iſt: da kann die Volksmenge nicht leicht zu groſs werden." (S. 19.) „Der Arbeitloſen, der Bettler und Almoſenempfänger (der Penſioniſten und Penſioniſtinnen) — der unwiſſenden, faulen und bequemen, der durch die Zeitumſtände muthlos gewordenen Menſchen — haben wir freylich zu viele; aber der induſtriöſen, arbeitſamen und wirklich gemeinnützigen haben wir noch lange nicht genug." Sehr wahr! und daher dürften des Vfs Ermunterungen S. 12: „Eine Ehre müſſe es für jedes Individuum ſeyn, ſich und die Seinigen ſelbſt zu ernähren und ſich nicht vom Staate ernähren zu laſſen; eine Ehre, der Mitbürger Hände in eine nützliche, reichlich lohnende Wirkſamkeit zu ſetzen; eine Entehrung aber, den Wetteifer und Fleiſs der Mitbürger zu unterdrücken, ihre Induſtrie dadurch zu lähmen, daſs man alles Ausländiſche vorzieht, aus ſchmutzigem Privat-Intereſſe die Schwachen durch Beyſpiel und Ueberredung verführt, daſſelbe zu thun" u. ſ. w. wenn ſie nur befolgt würden, mehr, als alle Vorſchläge anderer Art, dazu beytragen, dem geſunkenen Flore des Staates wieder aufzuhelfen. Mittelſt einer weiſen, auf Vernunft ſich gründenden, Nationalerziehung wird auf jeden Fall jenes Ehrgefühl leichter erweckt und belebt werden, als durch alle Verordnungen, ſtrenge Befehle und bloſse Strafmittel.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz's Erben: *Narratio de Lucio primo Epiſcopo Romano.* Programma, quo Synodum etc. indicit Dr. *Fridericus Münter.* (1823.) 3 Bog. gr. 4.

Die Veranlaſſung zu dieſer mit an dem Vf. gewohnten Beleſenheit und Gelehrſamkeit verfaſsten kleinen Schrift gab ihm die Johannis-Synode, welche von der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit jährlich im Sommer zu *Roëskilde* unter des würdigen Biſchofs Vorſitze gehalten wird und wozu dieſe Schrift (S. 22.) die Einladung enthält. Sehr paſſend wählte der Vf. für ſeine Unterſuchung einen Gegenſtand, der für die Stadt und Kirche, wo die Jahresſynoden gehalten werden, ein beſonderes Intereſſe hat. Nach *Hvidtfeld's Danm. Rigcs Kronike* war nämlich die ſchöne und groſse Kathedralkirche zu Roeskilde, welche an die Stelle des von *Harald, Gorms III.* Sohn, errichteten hölzernen Tempels durch den Biſchof von Roëskilde, *Wilhelm*, zu bauen angefangen, und durch deſſen Nachfolger, *Sveno*, den Norrmann, vollendet wurde, ſowohl der heil. Dreyeinigkeit, als dem zum Heiligen erhobenen römiſchen Biſchofe, *Lucius*, geweihet. Ein böſer Dämon, ſo ſagt nämlich die Legende, der den Schiffen auf dem Meerbuſen bey Roëskilde äuſſerſt verderblich war, konnte nicht anders gebannt werden, als durch Vorzeigung des Kopfes von *Lucius*, dem Märtyrer; zur Dankbarkeit wählte man ihn zum Schutzpatron der Stadt und ihrer Kirche. Von Anderen wird die Veranlaſſung anders erzählt. — Was ſich mit einiger Gewiſsheit, oder doch mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit, von der Geburt, den Schickſalen, dem Tode des *Lucius*, und der Auszeichnung, deren man ihn nach ſeinem Tode würdigte, aus ältern und neuern Schriften ſagen läſst, trägt der Vf. mit beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Quellen und Hülfsmittel §. 2 — 5. vor. *Lucius* Geburt fällt dieſemnach in den Schluſs des 2ten, oder den Anfang des 3ten Jahrh. n. Chr. Gegen die Mitte des 3ten Jahrh. folgte er dem röm. Biſchofe *Cornelius*, der als ſolcher

Digitized by Google

cher nur bis in das 3te Jahrh. (v. 250—252.) gelebt hatte. *Lucius* mufste aber schon im 8ten Monate seines Episcopats im J. 253 für seine Anhänglichkeit an das Christenthum mit dem Leben büfsen: indem er unter dem K. *Valerianus* enthauptet wurde. Im 6ten §. handelt der Vf. von dem ehrenvollen Andenken, worin *Lucius* im Mittelalter stand, indem er bereits zu *Karls des Gr.* Zeiten von der katholischen Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, seine Gebeine auch im J. 822 in der Kirche der heil. *Caecilie* beygesetzt wurden. Besonders grofs war die Achtung, worin *Lucius* von je her in Dänemark stand und worüber der Vf. unter andern S. 19 folgendes sagt: „*Vix vero per totum orbem terrarum versus Boream situm majori religione celebratum est ejus nomen, quam in Dania nostra, unde in omnibus, quae aetatem tulerunt, veteribus libris ecclesiasticis, legitur. Sic enim in Missalibus Ecclesiarum: Slesvicensis* (Slesvici 1486), *Lundensis, quae quidem metropolitana fuit totius Daniae* (Parif. 1514), *Othinicnsis* (Lubecae 1497), *Roskildensis* (Hafn. 1518), *Hafniensis* (Hafn. 1510), *solemnis ejus in missarum celebratione commemoratio praescribitur, adjunctis orationibus, lectionibusque sacris. Idem hoc observare est in Breviariis: Lundensi* (Parif. 1516), *Othinicnsi* (Lubec. 1497), *Arhusiensi* (Arhusiae 1519), *Slesvicensi* (Parif. 1512), *et maxime in Roskildensi* (Parif. 1517), *quae quidem ecclesiae duplex ejus festum, passionis et translationis, diebus 4. Non.* (4. *Mart.*), *et 8. Calend. Septembris* (25. *Aug.*) *celebravit. Eadem quoque festa in ecclesia Hafniensi et Othinicnsi, celebrata leguntur. Passionis vero solum apud Lundenses ac Slesvicenses. Lucii autem cultum in Lundensi quoque viguisse ecclesia, mirari haud subibit, si modo cogitemus de Eskillo et Absalone, utriusque, tum Lundensis, tum Roskildensis ecclesiae Episcopis, licet Lundensis Ecclesiae Sanctus tutelaris fuerit S. Laurentius Diaconus et Martyr Romanus sub Valeriano passus*" etc. Mit einer chronologischen Tabelle, welche von den Jahren nach Erb. der St. Rom 1002 bis 1005, oder nach d. Geb. Chr. 249 bis 253, nebst den Namen der gleichzeitigen Consuln, Kaiser und Bischöfe zu Rom, eine Andeutung der denkwürdigsten Begebenheiten in jenen Jahren, enthält, beschliefst Hr. Dr. *M.* seine lesenswerthe Einladungsschrift.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Ueber die Entwickelung der Laubmoose*, von *Joh. H. Cassebeer*, Apotheker zu Gelnhausen. 1823. 77 S. 8.

Diese Bogen enthalten die Zusammenstellung zweyer Abhandlungen, die der Vf. in der Wetterauer Gesellschaft und im Senkenbergischen Stift vorgetragen hat; doch will er das Gesagte in einem gröfseren Werke noch ausführlicher darstellen. Wir müssen wünschen und hofen, dafs es dann befriedigender geschehen werde als hier. Es fehlt dem Vf. noch, wie es scheint, an hinlänglicher Gelehrsamkeit, und insbesondere auch an Bekanntschaft mit dem, was andere bereits über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben. Sein Räsonnement ist ungründlich. Der erste Bogen enthält eine Einleitung voll allgemeiner zum Theil veralteter teleologischer Betrachtungen über die Moose, im Haushalt der Natur. Dann folgt die Beschreibung des Mooses überhaupt, und dann erst, unter der Ueberschrift: Einige Worte über die Entstehung der sogenannten Priestley'schen grünen Materie, kommen eigene Beobachtungen. Der Vf. bemerkte nämlich, dafs *Hypnum fluviatile* (*fluctans?*) aus einer Art Conferve entsprang, und das Schwarzgrüne dergleichen Fäden bald *Hypnum fluviatile* bald *Bryum argenteum* erzeugten. Er brachte daher die Saamen aus den abgeschnittenen Büchsen mehrerer Laubmoose in mit sorgfältig destillirtem Wasser erfüllte, leicht verschlossene Glascylinder, und setzte sie dem Sonnenlicht aus. Dies ist eigentlich das Neue bey der Sache. In dem Wasser, worin sich die Saamen des *Hypnum riparium* (oben war von einem *H. fluviatile* die Rede) befanden, erzeugte sich Priestley'sche Materie und *Conferva stellaris;* in flachen gläsernen Geschirren und längerem Zeitraum aber eine Conferve, welche die ganze Fläche des Gefäfses überzog, und für *C. frigida* hätte gelten können. Wasser, welches die Saamen von *Funaria hygrometrica* aufgenommen hatte, entwickelte eine Conferve (?), die man im Freyen für *Byssus flos aquae* gehalten haben würde. Aus *Polytrichum commune* sollen sich, doch nur muthmafslich, *Conferva bulloſa* und *amphibia* entwickeln. Dies und einiges Aehnliche würde Alles recht interessant seyn, wenn mehr Bestimmtheit darin herrschte, und der Vf. die Sache weiter verfolgt hätte. Denn das ausgesäete Moos sehen wir doch nicht wieder hervorgehen, und dafs Aufgüsse Conferven erzeugen, ist nichts Neues. Die Resultate, die der Vf. daraus gezogen, sind unbedeutend. Sie gehen sogar mehr auf Nebensachen, dafs nämlich reines destillirtes Wasser keine Priestley'sche Materie erzeuge, dafs der Schöpfer Einrichtungen zur Verbreitung der Moose mittelst Saamen getroffen u. s. w. Es folgt nun in der Schrift noch Etwas über Saamen der Moose und Monarden; doch wollen wir durch unsere Auszüge niemand vom Lesen der Schrift selbst abhalten, und nur den Vf. aufmuntern, da er Liebe zum Experimentiren besitzt, diese nämlichen Versuche mit einigen wenigen Arten recht zu vervielfältigen, und das weitere Verhalten dieser Conferven, die ihm als Vorbildner der Laubmoose erschienen sind, zu beobachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

STATISTIK.

Leipzig, b. Rein: *Die ruſſiſchen Militär-Colonieen*, ihre Einrichtung, Verwaltung und gegenwärtige Beſchaffenheit. Von *Robert Lyall*. Aus d. Engl. 1824. 52 S. 8.

Die neuerlichſt errichteten Militär-Colonieen in Rufsland ſind eine Erſcheinung, welche die gröſste Aufmerkſamkeit aller Politiker und Staatenbeobachter auf ſich ziehen muſs; und da man bisher nur höchſt unvollſtändige und unbeſtimmte Zeitungsnachrichten und Gerüchte darüber vernommen hat, ſo muſs dem Publikum eine etwas ausführliche Nachricht über deren Entſtehen, Fortgang und gegenwärtigen Zuſtand ſehr willkommen ſeyn. Hr. *Robert Lyall*, ein engliſcher Arzt, machte im J. 1822 eine Reiſe in Rufsland, deren Beſchreibung er in ſeinem Vaterlande herausgegeben hat und worin von dem Ruſſiſchen Adel ein nicht eben ſchmeichelhaftes Bild entworfen wird. In derſelben Reiſe wird auch Nachricht von den Militär-Colonieen aus den eignen Beobachtungen des Reiſenden gegeben und die Beſchreibung davon iſt auch in einer beſondern kleinen Schrift erſchienen, wovon obiges eine deutſche Ueberſetzung iſt.

Wir übergehen die allgemeinen Bemerkungen über Colonieen überhaupt, da ſie gar nichts Neues enthalten, ſo wie die Anmerkungen und Anhänge des Ueberſetzers; die wenig werth ſind, und begnügen uns, eine zuſammengezogene Ueberſicht der Thatſachen zugeben, welche Hr. Dr. *L.* als Augenzeuge und aus unmittelbaren Erkundigungen an Ort und Stelle über die ruſſiſchen Militär-Colonieen berichtet.

Die groſsen Koſten der Unterhaltung der Armee — zogen die Aufmerkſamkeit des ruſſiſchen Kaiſers auf jeden Vorſchlag von Mitteln die Soldaten auf eine wohlfeilere Art zu unterhalten. Der Graf Araktſchejew ſoll, wie man ſagt, zuerſt den Gedanken zur Sprache gebracht haben, die Soldaten bey den Kronbauern einzuquartieren, militäriſche Dörfer nach einem beſtimmten Plane zu erbauen, jedem Hauſe eine beſtimmte Menge Feldes anzuweiſen und ein Geſetzbuch zu entwerfen, nach welchem dieſe neuen Colonieen regiert werden ſollten; ein Plan, welcher in der Folge weiter ausgebildet, vom Kaiſer genehmigt und zur Ausführung gebracht worden iſt. Dieſes iſt freylich nicht ohne groſse Schwierigkeiten und ohne mannichfaltige Unruhen und ſelbſt Widerſetzlichkeiten von Seiten der Bauern geſchehen. Indeſſen hat die Gewalt alles zur Ruhe gebracht, und die Art, wie ſolche Colonieen geſtiftet werden, iſt folgende: Der Kaiſer erläſst einen Ukas, in welchem die Krondörfer bezeichnet werden, in welche die Militär-Colonie kommen ſoll. Dieſe Dörfer ſind bloſs von Bauern bewohnt und ganz dem Willen des Kaiſers unterworfen. Namen, Alter, Vermögen, Familie jedes Bauern darin wird aufgezeichnet. Alle welche über 50 Jahr alt ſind, werden ausgehoben, um ſogenannte *Obercoloniſten* zu bilden. — Jetzt werden Häuſer für ſie ſtatt der bisher von ihnen bewohnten gebauet, daſs ſie eine oder mehrere Straſsen ſich ähnlicher Gebäude bilden. Jeder Obercoloniſt erhält 15 Desjätinen Land (etwa 65 Magdeb. Morgen), aber unter der Bedingung einen Soldaten mit ſeiner Familie, wenn er dieſe hat, und ſein Pferd, wenn Cavalerie coloniſirt wird, zu verſorgen. Dagegen ſoll ihm der Soldat bey der Feldarbeit und in häuslichen Beſchäftigungen beyſtehen, *ſo weit er im Dienſte nicht beſchäftigt iſt*. Zur Zeit der Ausſaat und der Aernte werden die Soldaten nur wenig in den Waffen geübt, um bey der Feldarbeit zu helfen. Der Obercoloniſt wird gleichfalls in ſo fern Soldat, als er in Uniform gehen muſs, und Anweiſung zum Marſchiren, das Seitengewehr zu führen und die Officiere militäriſch zu begrüſsen u. ſ. w. erhält. Er hat die Erlaubniſs einen Sohn, Verwandten oder Freund zu wählen, der ihm in der Feldarbeit beyſteht. Ein ſolcher heiſst der *Gehülfe*, und tritt, wenn der Obercoloniſt ſtirbt, an deſſen Stelle in den Beſitz des Oekonomiegutes, jedoch nur mit Genehmigung des Regimentsoberſten. Hat der Obercoloniſt mehrere Söhne, ſo wird der älteſte *Gehülfe*, der zweyte kommt in die *Reſerve* und wohnt im Hauſe daneben, der dritte wird zum *ackerbauenden Soldaten* ausgehoben, die übrigen bleiben *Cantoniſten*, *Knaben* u. ſ. w.

Es beſtehen daher die Militär-Colonieen aus folgenden Claſſen von Bewohnern: 1) Die *Obercoloniſten*, welche die Hausherren und Grundſtücksbeſitzer ſind; 2) die *Gehülfen* derſelben, welche in demſelben Hauſe wohnen und den Obercoloniſten in ihrer Arbeit helfen ſollen; 3) die *ackerbautreibenden Soldaten*. Dieſe bilden den Kern der Kriegsmacht in dieſen Colonieen. Im Gouverne-

Digitized by Google

ment Nowogorod werden sie nur als Fufsvolk eingeübt, im südlichen Rufsland bildet man sie sowohl zum Fufsvolk als zur Reiterey. Sie sollen ebenfalls mit auf dem Felde und im Hause arbeiten. Jedoch hängt dieses immer von dem Officier ab, und wie viel dieser sie für den Dienst gebraucht und so dann ihr Ausruhen für nöthig hält. — Ein solcher Soldat bleibt 25 Jahr im Dienst, wenn er Russe und 20 Jahr, wenn er Pole ist. Nach dieser Zeit kann er den Abschied nehmen oder auch im Dienste bleiben. Im letzten Falle wird er unter die Invaliden in eine Garnison versetzt. Seine Stelle wird aus der 4ten Klasse der Bewohner dieser Colonieen ersetzt, nämlich aus der *Reserve*. Neben jedem Obercoloniſten-Hause steht nämlich ein anderes ganz gleich gebauetes, das von dem *Reservemann* bewohnt wird, den man als das zweyte Ich das Soldaten ansehen kann. Er wird von dem Obersten des Regiments aus den Bauern genommen und ist gewöhnlich Sohn oder Verwandter des Obercoloniſten. Der *Reservemann* wird in allem unterrichtet, was zum Soldaten gehört und in jedem Betracht so ausgearbeitet, dafs er statt seines Vormannes eintreten und im Falle der Noth eine Reservearmee bilden helfen kann. Dem Reservemann rückt 5) der *Cantoniſt* nach. Cantoniſten heifsen nämlich alle jungen Leute von 13 — 17 Jahren. Auf sie folgt 6) die Klasse der *Knaben*. So heifsen die Kinder von 8 — 13 Jahren, und endlich 7) die Classe der *Kinder* männlichen Geschlechts unter 8 Jahren. Dann kommen 8) die *weiblichen Individuen* und endlich 9) die *Invaliden*.

Die Söhne der Obercoloniſten, der Ackerbauenden Soldaten und Reservemänner nehmen sämmtlich an der Ackerarbeit Theil, so weit sie nicht in militärischen Uebungen oder zu Wachen u. s. w. gebraucht werden. Die Cantoniſten werden gleichfalls als Soldaten einexercirt, und sind in dem Dorfe, wo der Oberst sein Hauptquartier hat; die jüngeren nehmen auch wohl noch am Schulunterricht Theil, und werden ebenfalls, so viel es die militärischen Uebungen erlauben, zur Feldarbeit gebraucht. Die Knaben gehen in die Schule des Dorfs, wo ihre Aeltern leben, und werden einen Tag um den andern in den Waffen geübt. Sie erscheinen eben so, wie die *Cantoniſten* in Uniform und gelten für Soldaten. Nur Kinder unter 8 Jahren können ganz bey ihren Aeltern bleiben. — Der Obercoloniſt, ackerbautreibende Soldat und Reservemann können nach Gefallen sich verheirathen und man muntert sie dazu auf. Dagegen dürfen sich die Weiber nur innerhalb des Bezirks einer solchen Colonie verehlichen.

Eine wichtige Rolle in diesem System spielt die Erziehung. Alle Kinder männlichen Geschlechts werden in Schulen geschickt, wo *nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts* Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Dabey lernen sie einen Katechismus über die Pflichten des Soldaten auswendig. Sie lernen zugleich den Säbel führen, werden im Reiten unterrichtet, und wenn sie das 13te Jahr erreicht haben, im Hauptquartier des Regiments versammelt und in ein Corps vereinigt, wo die, welche sich am meisten durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit auszeichnen, zu Officieren ernannt werden. Unser Reisender sah in Wosnesensk, wo das erste Regiment vom Bug sein Hauptquartier hatte, einen Haufen von 200 Cantoniſten, die marschirten, feuerten und alle Bewegungen eines alten Kriegers mit einer Genauigkeit und Fertigkeit machten, dafs sie ihn und seine Begleiter in Erstaunung setzten. Dabey war ein Esprit de Corps unter ihnen, der sie nothwendig zu guten Soldaten machen mufs. Auch für das weibliche Geschlecht dieser Colonieen werden Schulen nach dem Lancaster'schen System errichtet.

Die Regierung dieser Colonieen, so wie sie der Vf. besonders im südlichen Rufsland beobachtet hat, ist nun folgende: Die Colonieen im südlichen Rufsland nehmen jetzt (1822) 380 Dörfer in den Gouvernements von Cherson, Charcow und Ekatharinoslaw ein. Die Krone hat hier 30,000 Bauern. Jedes Dorf enthält nach Maafsgabe seiner Gröfse 2 bis 2½ Schwadronen. Im Gouvernement Novogorod (im nördlichen Rufsland) steht in jedem Dorfe ein halbes oder ganzes Bataillon Fufsvolk, auch wohl 2 Bataillons kommen hinein. Die Zahl der *hier* liegenden Truppen betrug (im J. 1822) 24,000 Mann.

In den 380 Dörfern des südlichen Rufslands waren im Sommer 1822 zwölf Uhlanen- und 12 Küraſſierregimenter, die zusammen 24,000 Mann betrugen. Die ganze Zahl der so angesiedelten Soldaten bestand also 1822 aus 48 000 Mann. Jetzt ist sie noch bedeutend gewachsen. — Die drey südlichen Gouvernements bilden einen militärischen Distrikt, der unter den Befehlen des Grafen *von Witt* steht. Von seinem Ausspruch findet nur Appellation an den Kaiser und zwar nur in einigen bestimmten Fällen Statt. Dieser Militärdistrict ist von den übrigen Theilen dieses Gouvernements so streng getrennt, dafs ohne einen besondern Pafs von einer Militärbehörde Niemand hinein darf. Die Verfassung ist so völlig militärisch, dafs selbst die Postdienste von Militärpersonen besorgt werden. So wie eine militärische Officieruniform erblickt wird, macht jeder Bauer auf der Strafse Front, legt die Hände steif an die Seiten und bringt den Körper in die militärische Haltung. Der Reisende wird mit der grofsen Schnelligkeit und Accurateſſe nach dieser militärischen Zucht befördert.

Für diese Colonieen ist schon von einem besondern dazu ernannten Ausschufs eine Gesetzsammlung veranstaltet, welche bis jetzt 14 Bände stark ist, und doch nur ein *Entwurf* heifst. Das Ganze soll etwa 20 Bände betragen. — Die Gesetze werden in der ersten Instanz von einem Ausschusse jeder Schwadron verwaltet. Dieser Ausschufs besteht

aus

Digitized by Google

aus erwählten Officieren, wovon einer zum Präsidenten ernannt wird, und über kleine Unordnungen in der Schwadron entscheidet. Zu diesem Gerichtsbezirk werden jedoch nicht blofs die Soldaten, sondern auch die Cantonisten gerechnet. Von dem Urtheilsspruche dieses Ausschusses kann an den Regimentsverwaltungsrath appellirt werden. Dieser besteht aus dem Obersten des Regiments (Präsident), dem Obristlieutenant (Vicepräsident), zwey Capitainen und sechs Abgeordneten aus den Colonisten, indem aus jeder der sechs Schwadronen des Regiments einer gewählt wird. Dazu sollte noch ein Priester und ein Quartiermeister kommen. Die Aussprüche dieses Gerichtshofes werden dem Grafen von Witt zur Genehmigung vorgelegt. Gegen seine Entscheidungen steht Soldaten und Colonisten keine Appellation offen; nur Officiere können an den Kaiser appelliren. Gleiche Gewalt besitzt der Graf Araktschejew in den nördlichen Colonieen.

Eine scharfe Polizey hält in jeder Colonie die Ordnung aufrecht. Jeden Tag wird jedes Haus von einem Subalternofficier visitirt und von ihm Rapport über den Befund abgestellt. Von Zeit zu Zeit wird eine specielle Inspection gehalten, und eine genaue Tabelle über obige Classen angefertigt; in diese Tabelle kommt auch der Viehbestand der Colonie. S. 27. befindet sich ein Muster davon vom 2ten Uhlanenregiment am Bug. — Bey dem Hauptquartier jedes Regiments ist die Kanzley, wo sich ein Exemplar des Gesetzbuches befindet. Hier kommt der Regimentsausschufs zusammen und eine Anzahl Schreiber ist angestellt, die Register und die Protocolle zu führen. Auch alle Ukasen und Befehle laufen hier ein, die das Colonieweſen betreffen. In den meisten Militärdörfern sind auch Kirchen, wo die Priester, die schon ehedem dazu gehörten, den Dienst haben.

Der Kaiser, sagt man, hat den Plan, mit Ausnahme der Garden, die ganze Armee auf diese Weise so unterzubringen. Diese Armee würde sich dann blofs aus sich selbst ergänzen können, und man erlässt schon jetzt auf den adeligen Gütern die Werbung, wenn für jeden zu liefernden Mann eine bestimmte Summe in Gelde bezahlt wird.

Würde das System, so wie es angefangen ist, ausgeführt, so könnte die Zeit kommen, wo Rufsland eine Bevölkerung von 5 — 6 Millionen hätte, die unter Gesetzen lebte, welche von denen ihrer Landsleute ganz verschieden wären, die sich in Kleidung, Wohnung und Lebensart gänzlich von denselben trennte und den übrigen Russen auch wohl an Kenntnissen überlegen wäre. — Der Engländer bezweifelt, dafs die Ausführung des ganzen Planes gelingen werde, und stellt mehrere Reflexionen über die politischen und moralischen Folgen desselben an, die ihm nicht günstig sind. Unterdessen schreitet das System immer weiter fort. Noch vor einigen Monaten, erzählt er S. 27., ward unweit Novogorod auf der Strafse nach St. Petersburg hin, ein Dorf *Trubetschina* genannt, eingerissen, weil in einer geringen Entfernung eine Militär – Colonie angelegt wurde. Schon waren 40 Häuser, alle nach einem Risse, gebaut. Sie haben ein Stockwerk und in der Höhe, ein Dachstockwerk mit einem halbrunden Fenster. Alle liegen längs der Wolga und hinter ihnen sind Gärten und Nebengebäude. Die Hauptfronte geht nach der Landstrafse. Da die Häuser nicht unmittelbar an einander stofsen, so nehmen sie eine grofse Linie ein. Vor ihnen sind grofse Rasenplätze angebracht, und auf diese Weise hat die Colonie ein sehr schönes Ansehn.

Die Urtheile, welche Hr. *L.* als Engländer über dieses System fällt, und was er über den Eindruck sagt, den es auf die verschiedenen Classen der Unthanen macht, mögen unsere Leser in der kleinen Schrift selbst nachlesen. Unstreitig sind die von ihm erzählten Facta höchst interessant und es bleibt dabey nichts zu wünschen übrig, als dafs sie vollständiger seyn möchten. — So ist z. B. über das Verhältnifs der eingelagerten Soldaten zu ihrem Hauswirthe viel zu wenig gesagt. Dafs der Obercolonist ihn ernähren mufs, erfährt man zwar; aber wie geschieht das? Mufs er den Soldaten und seine ganzen Familie in seine Stube und an seinen Tisch nehmen, so dafs er ihm alle Bedürfnisse aus seinen Mitteln reicht, oder mufs er die Producte mit ihm theilen und nach welcher Proportion geschieht diese Theilung? — Mufs er aufser dem ackerbauenden Soldaten auch seinen Gehülfen und die Reservemänner ernähren, und wie kommen diese zur Nahrung, wenn sie sich im Hauptquartier versammeln? u. s. w. Noch mehr Fragen bleiben in Ansehung des Etablissements der Obercolonisten unbeantwortet. Zwar erfährt man, dafs er ein Gut mit 15 Desjätinen (65 Morgen) erhält. Aber hier entsteht die Frage: Was hatte ein solcher Mann vorher? Es ist in Rufsland Regel, dafs ein Bauer 15 Desjätinen haben mufs, um sich und seine Familie gut zu ernähren. In den mehr bevölkerten Provinzen ist aber diese Zahl schon längst auf 10, 6, ja 3 reducirt. Hatten also die Obercolonisten vor ihrem neuen Etablissement schon diese Ackerzahl oder hatten sie weniger? — Behielten sie ihr Land, oder bekamen sie neues, und was war dieses für Land? — Denn bekanntlich ist zwischen Acker und Acker ein grofser Unterschied, und vier Desjätinen können so grofsen Ertrag geben, als andere funfzehn. Die Anweifung von 15 Desjätinen an jeden Obercolonisten müfste also die gröfste Ungleichheit hervorbringen, wenn es mit der blofsen Zahl abgemacht wäre. Und wenn der Obercolonist ganz oder zum Theil neues Land bekam, so waren natürlicher Weise die blofsen Hände nicht zureichend, um es zu bebauen. Es gehören Capitale, Vieh, Ackergeräthe, Gebäude dazu, neue Kenntnisse für die

Digitized by Google

die beste Bewirthschaftungsart u. s. w. Wie erhält der Obercolonist dieses alles? — Angenommen das Etablissement jedes Obercolonisten mit Haus, Vieh, Ackergeräthe, nöthigen Zuschüssen zu Saamen und Provision bis zur nächsten Aernte koste nur 2000 Rbl. in Banco-Assignationen, so würde ein Etablissement für 100,000 Ackerbau-Soldaten schon 200,000,000 erfodern. Diese betrügen mehr als die Hälfte der jährlichen Einkünfte der Regierung. Aus welchen Fonds sind also die Kosten bestritten, und aus welchen werden die Kosten für die Erweiterungen dieser Niederlassungen genommen. Diese Betrachtungen flössen mancherley Zweifel gegen die Genauigkeit und Richtigkeit der Nachrichten von der grosen Zahl der Colonie-Soldaten und noch mehr gegen die schnell zunehmende Erweiterung derselben ein. Es kommt noch hinzu, dass doch wahrscheinlich die bisherigen Abgaben der Colonie-Einwohner wegfallen. Da nun eine Colonie, welche 100,000 ackerbauende Soldaten enthalten soll, wenigstens 400,000 männliche Köpfe vorausetzt, deren jeder 8 Rbl. jährliche Abgaben bezahlt, so entgehen der Krone dadurch 3,200,000 Rbl. an Abgaben, womit sie, nach dem bisherigen Fuss, wornach sie dem Mann 12 Rbl. Sold in Gelde bezahlt, über 260,000 Mann besolden kann. Denn die Naturalverpflegung musste doch von den Unterthanen bestritten werden. Eine Berechnung, wie viel dem Lande jeder Colonie-Soldat zu stehen kömmt, wie viel die Staatseinnahme und noch mehr die National-Einnahme dabey gewinnt und verliert, würde höchst interessant seyn. Allein dazu hat der Vf. keine Data geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Bamberg, b. Drausnick: *Kirchenrede bey der Jubiläumsfeyer des fünf und zwanzigsten Regierungsantrittes Sr. K. M. v. Bayern* am 16. Febr. 1824, gehalten in der Metropole zu Bamberg vom Domprobste *Fr. v. Lerchenfeld*. 1824. 20 S. 8. (9 kr.)

2) Bamberg, b. Schmidt: *Predigt, gehalten zu Schesslitz den 16ten Febr. zur Jubelfeyer der 25jährigen Regierung Maximilian Josephs Königs in Bayern.* Von *N. Haas*, Pfarrer und Districts-Schul-Inspector. 1824. 20 S. 8. (9 kr.)

Die wiederum ins Leben hervor gerufenen Domkapitel bieten bey dem erbärmlichen Chorsingen, welches täglich 2 — 3 Mal ausser dem Amte geschieht, doch die erfreuliche Erscheinung dar, dass die meisten Mitglieder Dienste leisten, wovon in den alten Dom-Kapiteln selten eine Spur zu finden war. So war dieser Domprobst in Bamberg vor der Uebernahme dieser ersten Dignitarsstelle sehr viele Jahre Land- und Stadtpfarrer, weswegen er das Predigtamt gerne und oft noch jetzt versieht, wie seine gedruckten Predigten dem literarischen Publikum bisher bewiesen haben. In vorliegender Rede hat der Vf. die Regeln der Rhetorik wohl beobachtet; das Materielle ist im ersten Theile eine kurze Aufzählung der Beweise von Beförderung der Justiz, von Sorge für die Staatsdiener, von allseitiger Landes-Cultur, von Verbannung des Aberglaubens, von Wiederherstellung der Domkapitel, von Beförderung des jugendlichen Unterrichts, von Waffenruhm, und einer guten Verfassung — im zweyten Theile die Verpflichtung der Unterthanen zur Erkenntlichkeit um so mehr, als auch die Gemahlin und Kinder des Königs allen Bewohnern Bayerns viele Freude bringen, darum sey das Jubelfest zugleich als ein wahres Nationalfest zu betrachten, an welchem alle Herzen den thätigsten Theil haben.

Nr. 2. empfiehlt sich durch die edle Bestimmung, des ganzen Ertrags zur Unterstützung der Lehrer-Wittwen im Schuldistrikte Schesslitz. Zum Texte ist gewählt: Von Gerechten wendet er nicht ab seine Augen; er setzt sie auf den Thron als Könige, und beschirmet sie auf immer. Im Eingange heisst es, dass ein so guter König die allgemeine Feyer seines Jubelfestes um so mehr verdiene, als man die Jubeltage selbst unverdienter gemeiner Leute feyere. Im ersten Theile wird des Königs Stamm und Vorgänger berührt, nach dessen langer Regierung derselbe unvermuthet einrückte. Aus seinen vorzüglichsten ersten Regierungshandlungen wird seine gute Gesinnung bewiesen, wegen welcher Gott ihn auf den Thron setzte. Im zweyten Theile ist der Beystand Gottes als Grund ausgeführt, dass aus dem Kurfürsten ein König, und dass dessen persönliches Glück, wie jenes des ganzen Landes, dauerhaft begründet wurde. Zum Beweise des letzteren sind mehrere ganz unstreitige und allgemein bekannte Thatsachen berührt.

Beide Reden unterscheiden sich übrigens sehr wesentlich von einander. Nr. 1. ist als eine Staatsrede zu betrachten, welche sich durch eine Sprache, wie sie nur vor dem gebildetsten Publikum brauchbar ist, auszeichnet; Nr. 2. aber ist eine wahre Predigt für das Volk, welche sich durch einen dessen Verhältnissen ganz angemessenen Vortrag charakterisirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche auf der Königl. Univerfität daſelbſt im Sommerhalbenjahre 1824, vom 3ten May an, gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *Einleitung* in das *Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften* wird Hr. Prof. *Parow* öffentlich,
die *Einleitung* in die *kanoniſchen Bücher des A. T.* Hr. Prof. *Kofegarten*,
die *Einleitung* in die *Apokryphen* Hr. Prof. *Böckel*,
die *Einleitung* in die *Bücher des N. T.* Hr. Prof. *Ziemſſen* privatim vortragen.
Die *bibliſche Geographie* lehrt Hr. Prof. *Böckel* privatim.
Die *Schriften Salomo's* oder *ausgewählte Pſalmen* erklärt *Derſelbe* öffentlich.
Den *Propheten Jeſaias*, Hr. Prof. *Kofegarten*.
Die *Exegeſe der aus den Schriften des A. T. hervorgehobenen dogmatiſchen und moraliſchen Beweisſtellen* trägt Hr. Prof. *Parow* privatim vor.
Das *Evangelium des Matthäus* wird Hr. Prof. *Finelius* praktiſch commentiren.
Die *Apoſtelgeſchichte* wird Hr. Prof. *Böckel* öffentlich, und die *Briefe Pauli* an die *Römer* und *Hebräer* Hr. Prof. *Ziemſſen* öffentlich erklären.
Die *Dogmengeſchichte* wird Hr. Prof. *Böckel* privatim lehren.
Den zweyten Theil der *chriſtlichen Glaubenslehre* wird Hr. Prof. *Parow* öffentlich,
die *Symbolik der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteyen*. *Derſelbe* privatim,
die *chriſtliche Moral* Hr. Prof. *Böckel* privatim vortragen.
Die *chriſtliche Kirchen-* und *Religionsgeſchichte von Karl dem Grofsen bis auf unſere Zeiten* wird Hr. Prof. *Parow* privatim vortragen.
Anleitung zur *Führung des geiſtlichen Amtes* wird Hr. Prof. *Finelius* privatim ertheilen.
Katechetiſche oder, wenn es beliebt werden ſollte, *homiletiſche Uebungen* will *Derſelbe* leiten, öffentlich.
Ein *Examinatorium über theologiſche Gegenſtände* in *lateiniſcher Sprache* wird Hr. Prof. *Ziemſſen* halten.

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer* privatim.
Das *deutſche Bundesſtaatsrecht* trägt Hr. Prof. *Schildener* privatim vor.
Die *Geſchichte der Quellen des römiſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *Barkow* vor, privatim.
Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, *Derſelbe* privatim.
Die *Pandecten* nach Günther trägt Hr. Prof. *Gefterding* vor, privatim, ingleichen Hr. Dr. *Feitſcher*.
Zu einem *Examinatorio über die Pandecten* erbietet ſich Hr. Prof. *Barkow* öffentlich.
Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor, nach Güde's Compendium, privatim.
Ausgewählte Stellen eines alten deutſchen Rechtsbuchs erklärt Hr. Prof. *Schildener* öffentlich.
Das *Wechſelrecht* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* öffentl. vor.
Das *Lübiſche Recht*, verbunden mit einer Geſchichte deſſelben, Hr. Dr. *Feitſcher*.
Das *Lehnrecht* trägt Hr. Prof. *Schildener* vor, privatim.
Die *Theorie des Proceſſes*, nach Martin, Hr. Dr. *Feitſcher*.
Das *Criminalrecht*, nach Meiſter, Hr. Prof. *Gefterding* öffentlich.
Anleitung zu praktiſchen Uebungen giebt *Derſelbe* privatim.
Die *Referirkunſt* lehrt Hr. Dr. *Feitſcher*.

Heilkunde.

Mediciniſche und *chirurgiſche Propädeutik* nach Burdach's Handbuch lehrt Hr. Prof. *v. Weigel*.
Chemie für Aerzte und *Nichtärzte*, *Derſelbe* öffentlich.
Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.
Mediciniſche Chemie trägt *Derſelbe* öffentlich vor.
Einzelne Theile der Chemie, *Derſelbe* privatiſſime.
Oſteologie lieſ't Hr. Dr. *Barkow* öffentlich.
Allgemeine Anatomie, *Derſelbe* öffentlich.
Neurologie und *Angiologie* lehrt Hr. Prof. *Rofenthal* öffentlich.
Vergleichende Anatomie, *Derſelbe*.
Phyſiologie, *Derſelbe*.
Arzneymittellehre, nach Arnemann, lieſ't Hr. Prof. *v. Weigel*.
Einzelne Theile der Arzneymittellehre, die *Pharmacie* und das *Formulare*, *Derſelbe* privatiſſime.
Verbandlehre wird Hr. Dr. *Barkow* lehren.
Allgemeine Therapie, Hr. Prof. *Warnekros* öffentlich.

Digitized by Google

Allgemeine und den *erſten* Theil der *ſpeciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Berndt* vor.

Specielle Pathologie und *Therapie*, Hr. Prof. *Warnekros* privatiſſime.

Ueber *Lungenſchwindſucht* lieſ't Hr. Prof. *Berndt* öffentlich.

Allgemeine Chirurgie lehrt Hr. Prof. *Sprengel* öffentlich.

Ueber *Knochenkrankheiten* lieſ't *Derſelbe* privatiſſime.

Die *Chirurgie der Ohren*, *des Antlitzes* und *des Halſes*, *Derſelbe*.

Geburtshülfe, Hr. Prof. *Berndt* und Hr. Prof. *Warnekros*.

Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. *Warnekros*.

Die *mediciniſche Klinik* leitet Hr. Prof. *Berndt*.

Die *chirurgiſche Klinik* ſetzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Praktiſche Uebungen am Phantome ſtellt Hr. Prof. *Warnekros* an.

Zu einem *Examinatorio* und *Repetitorio* über einen oder den andern Zweig der Medicin oder Chirurgie in lateiniſcher Sprache erbietet ſich Hr. Dr. *Barkow* privatiſſime.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Encyklopädie u. Methodologie aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. Prof. *Parow*.

Philoſophiſche Encyklopädie mit behufiger gedrängter *Geſchichte der Philoſophie* und *ausgewählter philoſophiſcher Literatur* trägt Hr. Prof. *Overkamp* öffentlich vor.

Die *geſammte Logik*, mit Einſchluſs der des *Wahrſcheinlichen* und die *Hauptlehrſtücke der Metaphyſik*, *Derſelbe* öffentlich.

Die *Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck* öffentlich.

Erfahrungsſeelenlehre, Hr. Prof. *Overkamp*.

Einen *Curſus der geſammten praktiſchen Philoſophie*, oder *eine* und *andere beſondere Diſciplin derſelben* wird *Derſelbe* privatim durchgehen.

Die *Moralphiloſophie*, und insbeſondere das *Natur-*, *allgemeine Staats-* und *Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Parow* vor.

Moral, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Aeſthetik, Hr. Prof. *Erichſon*.

Rhetorik, *Derſelbe*.

Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, Hr. Prof. *Meier*.

Examinir- und *Disputirübungen* in lateiniſcher Sprache *über wichtige philoſophiſche* und *literariſche Materien* ſtellt Hr. Prof. *Overkamp* an.

Ein *Converſatorium* mit ſeinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Disputirübungen über wichtige Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens wird Hr. Prof. *Florello* in lat. Sprache anſtellen.

Auch erbietet ſich Hr. Dr. *Wortberg* zu *Vorleſungen* über *philoſophiſche Gegenſtände*.

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* wird Hr. Prof. *Illies* öffentlich vortragen.

Geſchichte des Erziehungsweſens in Deutſchland, *Derſelbe* privatim.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim.

Die *Theorie der krummen Linien* und die *höhere Analyſis*, Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich.

Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, *Derſelbe*.

Die *ſphäriſche Aſtronomie*, Hr. Prof. *Fiſcher* öffentl.

Die *Feldmeſskunſt* mit Uebungen auf dem Felde, *Derſelbe* privatim, und Hr. Dr. *Quiſtorp* privatim.

Die *Waſſerbaukunſt*, Hr. Dr. *Quiſtorp* privatim.

Auch erbietet ſich *Derſelbe*, in andern *Bau-* und *Ingenieurkünſten* und *Wiſſenſchaften* Unterricht zu ertheilen.

Auch iſt Hr. Dr. *Wortberg* bereit, *Vorleſungen* über *mathematiſche Gegenſtände* zu halten.

Naturwiſſenſchaften.

Chemie, ſ. Heilkunde.

Die *Experimentalphyſik* trägt Hr. Prof. *Tillberg* privatim vor.

Allgemeine Naturgeſchichte, ſo wie die *beſondere* der *Säugethiere* und *Vögel*, Hr. Prof. *Quiſtorp* öffentl.

Mineralogie lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.

Einzelne Theile derſelben, *Derſelbe* privatiſſime.

Syſtematiſche Kräuterkunde, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatim.

Allgemeine Pflanzenkunde, Hr. Prof. *Hornſchuch* öffentlich.

Demonſtrationen der Naturkörper des zoologiſchen Muſeums, *Derſelbe* öffentlich.

Demonſtrationen der Gewächſe des botaniſchen Gartens, mit Examinirübungen verbunden, *Derſelbe* privatim.

Naturhiſtoriſche Excurſionen, beſonders in Beziehung auf *Pflanzenkunde*, wird *Derſelbe* unternehmen.

Einen oder den andern Theil der *Naturgeſchichte* iſt Hr. Prof. *Quiſtorp* privatiſſime vorzutragen erbötig.

Kameralwiſſenſchaften.

Die *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim vor. *Dieſelbe* Hr. Dr. *Feitſcher*, als Anfang eines kameraliſtiſchen Curſus.

Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatim.

Einen oder den andern Theil der *ſpeciellen deutſchen Landwirthſchaft*, *Derſelbe* privatiſſime.

Geſchichte und *Hülfswiſſenſchaften derſelben.*

Univerſalgeſchichte, nach Wachler, trägt Hr. Prof. *Kanngieſser* öffentlich vor.

Deutſche Geſchichte, nach Mannert, *Derſelbe* privatim.

Einleitung in die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, *Derſelbe* privatim.

Geſchichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*.

Geſchichte der römiſchen Literatur, Hr. Prof. *Ahlwardt* privatim.

Phi-

Digitized by Google

Philologie.

Zum Unterricht im *Hebräiſchen* für Anfänger oder Geübtere erbietet ſich Hr. Prof. *Böckel.*

Unterricht im *Arabiſchen* ertheilt Hr. Prof. *Koſegarten.*

Ueber *griechiſche Basreliefs* und andere *Kunſtdenkmale* wird Hr. Prof. *Erichſon* Vorleſungen halten privatiſſime.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt.*

Ueber die *griechiſche Anthologie*, Hr. Prof. *Erichſon* öffentlich.

Allgemeine Grammatik, Hr. Prof. *Schömann* öffentl.

Die *Perſer des Aeſchylus*, Hr. Prof. *Ahlwardt* öffentl.

Horaz'ens Briefe, *Derſelbe* öffentl.

Die *Oden des Horaz* wird Hr. Prof. *Kanngieſser* privatiſſime erläutern.

Horaz'ens Satiren, Hr. Prof. *Meier.*

Die *Luſtſpiele des Terenz*, Hr. Dr. *Wortberg.*

Die Erklärung über die *Annalen des Tacitus* wird *Derſelbe* fortſetzen.

Cicero's tuſculaniſche Unterſuchungen oder die *Hymnen des Orpheus*, Hr. Prof. *Florello.*

Treue und *genaue Interpretation* und *umfaſſende Commentation ausgewählter philoſophiſch-moraliſcher Oden des Horaz* wird Hr. Prof. *Overkamp* in lateiniſchen Vorträgen anſtellen.

Auch wird *Derſelbe* ſeine Vorträge und Uebungen, den *lateiniſchen Stil* betreffend, fortſetzen.

Vorleſungen über den *deutſchen Stil*, verbunden mit *praktiſchen Uebungen*, hält Hr. Prof. *Böckel* und Hr. Prof. *Erichſon.*

Zum Unterricht im *Spaniſchen*, *Portugieſiſchen* und *Italieniſchen* iſt Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.

Auch erbietet ſich Hr. Dr. *Wortberg*. Privatunterricht in *philologiſchen Gegenſtänden* zu ertheilen.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs und Sonnabends von 2—5 Uhr, geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Prof. *Schömann.*

Das *anatomiſche Theater.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal*; Profector, Hr. Dr. *Barkow.*

Das *anatomiſche* und *zootomiſche Muſeum.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal.*

Mediciniſches Clinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Bernlt.*

Chirurgiſches Clinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Sprengel.*

Sammlung mathematiſcher und *phyſikaliſcher Inſtrumente* und *Modelle.* Vorſteher, Hr. Prof. *Tillberg.*

Sammlung aſtronomiſcher Inſtrumente. Vorſteher, Hr. Prof. *Fiſcher.*

Chemiſches Inſtitut. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*

Zoologiſches Muſeum. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Conſervator, Hr. *Schilling.*

Botaniſcher Garten. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Gärtner, Hr. *Langguth.*

Mineralienkabinet. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*

Philologiſche Geſellſchaft. Vorſteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Prof. *Schömann.* Die Uebungen der philologiſchen Geſellſchaft wird Hr. Prof. *Meier* Dienstags und Freytags von 6—8 Uhr Abends anſtellen und von den Mitgliedern einen lateiniſchen Schriftſteller erklären laſſen, ſo wie letzteres vom Hn. Prof. *Schömann* ebenfalls geſchehen wird.

Künſte.

Das *Zeichnen* und *Reiſsen* lehrt Hr. Adj. Dr. *Quiſtorp* öffentlich.

Die *Muſik* lehrt der akademiſche Muſiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Geſange giebt den Theologie-Studirenden Hr. Dr. *Schmidt.*

Die *Tanzkunſt* lehrt der akademiſche Tanzlehrer Hr. *Spiegel.*

Die *Fecht-* und *Voltigirkunſt* der Fechtmeiſter Hr. *Willich.*

Unterricht in der *Reitkunſt* ertheilt in der akademiſchen Reitbahn der Stallmeiſter Hr. *Behrend.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Juris romani tabulae negotiorum ſollemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta ſuperſtites. Collegit, poſt *Gruteri*, *Maffeji*, *Donii*, *Marini* aliorumque curas iterum recenſuit, illuſtravit, notitiam literariam, et commentariolum de modo conficiendi inſtrumenta apud Romanos praemiſit *E. Spangenberg*, J. U. D. potent. M. Brit. Hannoveraeque Regi a conſiliis aulae et cancellariae juri dicundo Cellis conſtitutae. gr. 8. Mit zwey Steindrücken, Schriftproben enthaltend. 2 Rthlr. 12 gr.

Das Werk bezweckt eine vollſtändige Sammlung der juriſtiſchen Urkunden, welche bis zum 6ten Jahrhunderte in dem ehemaligen weſtrömiſchen Reich aufgenommen worden, und uns theils in den allgemeinen Inſcriptionen-Sammlungen, theils in den allgemeinen Urkunden-Sammlungen, unter welchen *Marini papiri diplomatici* den erſten Rang einnehmen, theils endlich in andern Werken verſteckt, aufbewahrt ſind. Wie hochwichtig dieſe Urkunden ſind, iſt dem Kenner des römiſchen Rechts bekannt; ſie erſcheinen hier zum erſten Male aus jenen ſeltenen Werken in eine Samm-

Digitized by Google

Sammlung vereinigt, dabey aber fowohl durch Interpunction, als Ergänzungen lesbarer gemacht, und durch vorausgefchickte Inhaltsanzeigen und untergefetzte Anmerkungen, was ihren factifchen und rechtlichen Inhalt anbetrifft, erläutert. Die vorgefetzte Abhandlung über die Urkunden-Abfaffung bey den Römern dient zu einer befondern Einleitung in fämmtliche mitgetheilte Urkunden.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Von dem

Lehrbuch für die obern Religionsklaffen in Gelehrtenfchulen, von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*,

ift fo eben die 13te Ausgabe erfchienen, jedoch bey der fo allgemeinen Einführung in Gymnafien ohne alle Veränderungen und Zufätze. (Der Ladenpreis wie bisher 16 gr.)

Von den erläuternden Anmerkungen und Zufätzen zum Gebrauch der Lehrer erfchien die 4te Ausgabe bereits 1822.

Buchhandlung des Waifenhaufes in Halle.

Neu ift erfchienen:

Juris civilis et Symmachi orationum Partes. C. Julii Victoris ars rhetorica. L. Caec. Minut. Apuleji fragmenta de orthographia. Cum appendicib. et tabb. aen. ed. *Aug. Majo.* Romae. 8 maj. 4 Rthlr. 12 gr. Daffelbe, 4 maj. 12 Rthlr.

Diefes fchön gedruckte Werk ift bey mir zu erhalten.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Im Verlage der akademifchen Buchhandlung in Kiel ift erfchienen:

Burchardi, Dr. *G. C.*, Bemerkungen über den Cenfus der Römer, mit befonderer Rückficht auf *Cicero de Republ.* II. c. 22. gr. 8. 9 gr.

Bey T. Trautwein in Berlin ift fo eben erfchienen:

Abrifs der philofophifchen Logik
vom Dr. *H. Ritter*,
aufserordentlichem Profeffor an der Univerfität in Berlin.

gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Diefes Buch, hauptfächlich zum Lehrbuch für die Vorlefungen des Verfaffers beftimmt, wird jedoch auch mit Nutzen von denen zum Selbftunterricht gebraucht werden, die eine, dem jetzigen Standpunkte der Philofophie gemäfse Bearbeitung der Logik fuchen. Wolfifche und Kantifche Logik find darin kritifch beleuchtet, und es ift factifch gezeigt, dafs Logik und Metaphyfik zu *einer* Wiffenfchaft verbunden werden müffe. Daher werden auch diejenigen nicht unbefriedigt bleiben, die über die wichtigften Speculationen der Metaphyfik Belehrungen in diefer Schrift zu finden erwarten.

Von demfelben Verfaffer find fchon früher in gleichem Verlage erfchienen und werden hiebey in Erinnerung gebracht:

Gefchichte der Ionifchen Philofophie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

(Ueber den Werth diefer Schrift f. Heidelberger Jahrbücher 1824. Nr. 12 u. 13).

Vorlefungen zur Einleitung in die Logik. gr. 8. 6 gr.

Bey mir ift erfchienen:

Handbuch der Krankheiten des Weibes, nebft einer *Einleitung* in die *Phyfiologie* und *Pfychologie des weibl. Organismus*, von Dr. *Joh. Chriftian Gottfr. Jörg*, ordentl. öffentl. Profeffor der Geburtshülfe an der Univerfität zu Leipzig, Director der dafigen Entbindungsfchule u. f. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete und fehr vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Ueber das phyfiologifche und pathologifche Leben des Weibes. 2ter Theil.

In diefer *zweyten* Auflage hat der Verfaffer alles niedergelegt, was in der neuern Zeit für das Fach der Weiberkrankheiten ärztlich gewonnen worden ift, daher das Publicum in felbiger auch mehr eine ganz neue als eine blofs revidirte Arbeit erkennen wird. Als praktifcher Lehrer diefer Krankheiten und als fehr viel und fehr mannichfaltig dadurch befchäftigter Arzt konnte es ihm nicht fehlen, die Vorfchläge Anderer zu prüfen und felbft neue und fehr intereffante Beobachtungen zu machen. Befonders hat der Verfaffer bey Ausarbeitung diefer 2ten Aufl. *die* Aerzte vor Augen gehabt, welche fich mit der eigentlichen Geburtshülfe praktifch nicht abgeben, deswegen die geburtshülflichen Compendien nicht lefen, aber doch die fämmtlichen Krankheiten des Weibes aus fehr natürlichen Gründen kennen müffen. Deswegen hat er auch in diefer Auflage die fämmtlichen Anomalien und Leiden aufgeführt, welchen das zweyte und zartere Gefchlecht in den verfchiedenen Lebensftadien im nicht fchwangern Zuftande und während der Schwangerfchaft, der Geburt und des Wochenbettes unterliegt. Daher ift diefe 2te Auflage um 304 Seiten voluminöfer geworden, als die vorhergehende. Uebrigens foll diefe Arbeit mit des Verfaffers Handbuch der Geburtshülfe, Leipzig, bey Hinrichs, 1820, zweyte Auflage, die ganze ärztliche Lehre über den weiblichen Organismus umfaffen.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NANCY, gedr. b. Hiffette: *Voyage médical en Italie*, fait en l'année 1820; précéde d'une *excurſion au Volcan du Mont-Veſuve, et aux Ruines d'Herculanum et de Pompeja*, par le Dr. *Louis Valentin*, Chev. des Ordres de St. Michel et de la Légion d'honneur, Membre du Conſeil municipal de Nancy et du pluſieures ſociétés ſavantes d' Europe et d' Amérique. 1822. 166 S. gr. 8.

Zwar enthält dieſe Schrift nicht ſo vollſtändige Nachrichten über die Hoſpitäler, Univerſitäten und naturhiſtoriſchen Sammlungen Italiens, wie man wohl erwarten dürfte; auch beurtheilt der Vf. die Praxis und die Lehren der Aerzte Italiens als ein Anhänger der Brouſſaiſchen Grundſätze, nach einſeitigen Anſichten; es iſt aber doch intereſſant von Zeit zu Zeit eine Ueberſicht über jene Gegenſtände in auswärtigen Staaten zu erhalten; und da die Schrift des Vfs in Deutſchland nur wenig bekannt werden dürfte (denn eine vollſtändige Ueberſetzung verdient ſie nicht): ſo wollen wir unſern Leſern das Wichtigſte aus derſelben mittheilen, — Sie beginnt mit der Beſchreibung einer Reiſe zu dem Crater des Veſuvs aus den Ruinen von Herculanum und Pompeja. Da der Vf. benachrichtigt worden war, daſs der Ausbruch des Veſuvs, welcher im December 1819 angefangen hatte, im April 1820 noch fortdauerte und er den Anblick jenes groſsen Naturereigniſſes mit einer Erholungsreiſe verbinden wollte: ſo eilte er dahin, ſchiffte ſich zu Marſeille ein und kam nach einer Fahrt von 10 Tagen in Neapel an, beobachtete den noch anhaltenden Ausbruch des Veſuvs vom Borde des Schiffs aus und beſtieg dieſen Berg mit noch vier Franzoſen in der Nacht vom 4ten zum 5ten Junius. Mit lebhaften Farben malt er die Hinderniſſe, welche ſie zu überwinden hatten, um bis zu dem Rande des neuen Craters zu gelangen, aber auch die Gröſse des Anblickes der Feuermaſſe, welche ſich aus der unergründlichen Tiefe erhebt. Sie waren bis zu einer Höhe von 3,600 Fuſs hinangeſtiegen und wurden beym Anbruche des Tages durch eine herrliche Ausſicht erfreut. Der Lavaſtrom war ungefähr 12 bis 15 Fuſs breit und ſie ſchätzten den Weg, den er durchlief, auf mehr als 150 Toiſen. An der Mündung des Craters traf den Vf. ein Strom von ſchwefeligen Dünſten, die ihn in Gefahr brachten zu erſticken; ſchon fingen ſeine Kräfte an zu ſinken; indeſſen riſs ihn ſein Führer ſchnell zurück und er erholte ſich langſam wieder. Sie fanden auf dem Berge noch die Reſte einer Vorrichtung, welche *Gimbernat* angelegt hatte, um die Dünſte, die aus dem Vulkane aufſteigen, zu tropfbarer Flüſſigkeit zu verdichten, über welches Verfahren *Gimbernat* ſelbſt in dem Fremdenbuche der Eremitage folgendes niedergeſchrieben hat. „*Le 4. Decembre 1818, j'ai établi ſur le cratere un appareil par lequel, en condenſant les vapeurs du Véſuve, j'ai obtenu une quantité d'eau conſidérable, laquelle eſt claire et potable, ſans ſoufre, ſans acide, ſans alcali: elle ne contient non plus ni ſels ni terre; mais d'après un gout gras qu'on y reconnait, il ſemble que cette eau contient quelque matière animale. Aujourd'hui, 8 janvier 1819., j'ai retabli la fontaine véſuvienne, au milieu de la région du feu, avec des tuyaux de verre, en place de ceux faits avec des tuyaux de canne dont je m'étais ſervi dans une première opération. J'ai fait ce changement pour n'avoir aucune incertitude ſur la nature de l'eau obtenu par la condenſation des vapeurs volcaniques.. — Je laiſſe ſur place mon appareil, afin que les phyſiciens qui viſiteront le Véſuve puiſſent ſe procurer facilement de cette eau et l'examiner. La connoiſſance peut conduire à éclairer la theorie volcanique. — Tandis que les vapeurs des fumeroles du cratère n'ont aucun acide, celles dégagées des laves incandescentes, ont tant d'acidité que j'ai obtenu une belle teinture rouge, en y expoſant des étoffes teintes en bleu de girofol. — Le 31. Juillet 1819, j'ai établi un autre appareil ſur une autre fumerole qui a produit, ou lieu d'eau pure, une eau chargée d'acide muriatique. Ces deux réſultats ſe trouvent à quelques toiſes de diſtance. — Il eſt à ſouhaiter qu'on ſ'empreſſe d'aſſurer aux pélerins du Véſuve la continuation de ce bienfait, par une conſtruction plus durable que celle des inſtruments fragiles établis pour faire un eſſai.*" *C. de Gimbernat, de Barcelone, en Espagne, Conſeiller de S. M. le Roi de Bavière.*

Der Vf. fand das Waſſer, welches ſich in jenem Apparate geſammelt hatte von ſehr ſcharfem und ſaurem Geſchmack. — Die Beſchreibung der Ruinen von Herculanum und Pompeji enthält nur das Bekannte, vergebens ſuchten wir eine genauere Nachricht von dem Hauſe, welches wahrſcheinlich zu einer chirurgiſchen Officin beſtimmt war und von den chirurgiſchen Inſtrumenten, die in demſelben gefunden wurden; der Vf. begnügt ſich damit anzuführen, daſs man im J. 1819 ein Haus von ſechs Zimmern herausgegraben habe in welchem Gefäſse mit Arzneyen und chirurgiſche Inſtrumente aufbewahrt waren und deſſen Bewohner daher ohne Zweifel ein Arzt müſſe geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Nachdem der Vf. diese Orte, ferner Pozzoli, die Solfatara, die Hundsgrotte, die Seen von Agnan, Lucrino und Averno, Baja, alle Ruinen bis Misenè und endlich das Grab des Virgils besichtigt hatte, so kehrte er nach Neapel zurück und setzte von da aus seine Reise nach Ober Italien fort, während welcher er sein Augenmerk vorzüglich auf die medicinischen Anstalten richtete.

Neapel besitzt fünf Civilhospitäler, das Spedale degli Incurabili, della Pace, dei Pellegrini, dell' Annunziata und dei Derati; drey Militärspitäler, das Spedale della Trinita, del Sacramento und della Marina. Unter den Civilspitälern ist das degli Incurabili das vorzüglichste; der Vf. fand in demselben 900 Kranke. P. Roggiero und Vulpes sind die Primarärzte. Mangini und Galbietti die Primarwundärzte. Man zeigte ihm das Bild eines rhachitischen 28jährigen Zwerges, von 2 Fuss 8 Zoll Länge, an welchem Mangini von 14 Monaten den Kaiserschnitt gemacht hatte, an welchem die Mutter starb, das Kind aber noch lebte. Das Becken war sehr missgebildet, in den letzten Monaten der Schwangerschaft hing der Unterleib bis zu den Knien hinunter. Galbietti hat den Schamfugenschnitt zu Castel la mare mit günstigem Erfolge unternommen, und seine Beobachtung über diesen Fall der medic. chirurg. Gesellschaft mitgetheilt, die sich seit 1819 in Neapel gebildet hat und ihre Sitzungen in jenem Spitale hält. Die Abbindung der Gebärmutterpolypen hatte meistens einen unglücklichen Ausgang, die Frauen starben grösstentheils während der Operation. Roggiero hat drey Lungenschwindsüchtige nur von zwanzigen durch *plumbum acetatum* geheilt; diese Krankheit kommt häufig in Neapel vor, man rechnet, dass der fünfte Theil der Gestorbenen derselben unterlegen haben. Dr. *Gentile* ist Primararzt in dem Spedale della Trinita; Gabrielle, Primarchirurgus. Bey den Peripneumonien läst man in diesem Spitale selten zu Ader, man verordnet anfangs den *Tart. emeticus en Lavage*, und später die *Digitalis purpurea* mit Nitrum. Gentili versicherte, dass unter dieser Behandlung nur ein Kranker von 40 an der Lungenentzündung sterbe, und dass überhaupt die Zahl der Gestorbenen zu den Genesenen sich gewöhnlich wie 1 zu 25 verhalte. Das Pulver des rothen Fingerhuthes rühmte derselbe auch bey dem Bluthusten und der Manie. Savarchi hat eine lobenswerthe Abhandlung über das gelbe Fieber herausgegeben, welches er zu Martinique beobachtet hat; er behauptet es sey nicht ansteckend. Das James Pulver steht in Neapel in so grosem Ansehn, dass man sich viele Mühe gegeben hat, dasselbe nach zu machen. Einige bereiten dasselbe aus *Antimonium sulphuratum*, *Antimonium oxydat. hydro — sulphuratum* und *Cornu cervicalcinatum*, nach dieser Composition ist es wirksamer, als nach denjenigen, welche Brugnatelli angegeben hat, es befördert aber den Schweiss nicht so leicht als das in England bereitete.

Die Irrenanstalt zu Aversa, welche jetzt unter des D. *Linguiti* Direction steht, wird sehr gerühmt, man wendet in derselben die psychische Kurmethode auf eine zweckmäfsige Weise an. Das treffliche Asyl für Arme in Italien findet sich auch in der Nähe von Neapel, unter dem Namen l'Albergo dei poveri, über dem Thore steht die Inschrift: *Regium totius regni pauperum hospitium*, der gemeine Mann nennt dasselbe: *il Reclusorio* oder *il Seraglio*. Der Bau dieses grosen Gebäudes, welches 1300 Fuss lang ist, wurde im J. 1750 angefangen und erhielt nur $\frac{1}{3}$ von der ihm eigentlich bestimmten Ausdehnung. Zu der Zeit als Hr. *V.* dasselbe besuchte enthielt es 2600 Personen beiderley Geschlechts. Der Caval. Sancio führt die Aufsicht über diese Anstalt in welcher eine musterhafte Ordnung herrscht. — Der botanische Garten in der Strada di Forio wurde zu der Zeit gegründet, als die Franzosen Neapel besetzt hatten. Die medicinische Facultät hat ihre Hörsäle in dem Gebäude der Universität. Das anatomische Kabinet ist noch unbeträchtlich, es enthält meistens nur noch Wachspräparate. Man zeigte dem Vf. eine Gallenblase mit drey Gallengängen, die sich einzeln in dem Zwölffingerdarme öffneten. Sie enthielt einen Gallenstein von der Gröfse einer Nuss. Das Mineralienkabinet ist sehr reich an vorzüglich schönen Stücken; Prof. *Tondi*, der Vorsteher dieser Sammlung, ist eifriger Neptunist und bemühte sich den Vf. von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen.

Die Aerzte des Königreichs Neapel und Siciliens huldigen im Allgemeinen der neuen Theorie des *Stimulus* und *Contrastimulus* nicht, die Brownianer sind zu der hippokratischen Heilmethode zurückgekehrt.

Es giebt in Neapel und seinen Umgebungen viele kalte Mineralquellen und Thermen. Im J. 1818 hat der Prof. *Andria* und neuerlich der Prof. der Chemie *F. Lancellotti* eine chemische Analyse derselben unternommen. Die kalten Mineralwasser von Santa Lucia und Castellamare werden als vorzüglich wirksam gerühmt, sie sollen sehr reich an kohlenstofffaurem und geschwefeltem Wasserstoffgase seyn. Thermen finden sich zu *Pisourelli*, welche man bey alten Wunden, dem *fluor albus*, der chronischen Diarrhöe, Hautkrankheiten und der Lungenschwindsucht anwendet. Die Therme von Serapis hat eine Temperatur von 33 Gr. R. und enthält in jedem Pfunde: freye Kohlenstofffäure 3,737; kohlenstofffauren Kalk, Magnesia Thonerde und Eisen 2,690; kohlensaure Soda 11,225; *Soda hydrochlorata*, 20,567, *Calcarea sulphur.* 0,255; Kieselerde 0,060. Auf Ischia giebt es 15 bis 16 Thermen, die nach *Savarcsi* eine Temperatur von 64 Gr. R. haben. Sie enthalten: *Acid. carbon. libr.* 2,195; *Calcarea, Magnesia et ferrum carbonicum* 0,500; *Soda carbonica* 13,631; *Calcarea sulphurata* 0,376; *Soda sulphurata*, 3,549; *Soda muriatica*, 15,425; *Silicia*, 0,375. — Der fast durchaus vulkanische Boden von Neapel besitzt eine grose Anzahl natürlicher Dampfbäder, die vorzüglichsten finden sich zu St. Germano zwey Stunden von Neapel, zu Monte Secco, Solfatara und Nerone oder Tritoli. Diese Dampfbäder, welche zur Zeit der Römer viel gebraucht wurden, sind jetzt fast ganz vergessen. Assalini hat versucht sie wieder einzuführ-

Digitized by Google

führen und auf seine Veranlassung gebraucht man die Schwefelräucherungen gegen die Krätze in Neapel mit Nutzen.

In Rom sind acht Civil-Spitäler und ein Militärspital. 1) Das gröfste ist das Spital di St. Spirito, es wurde im J. 1198 erbaut und öfter erweitert, es kann 800 bis 900 Kranke fassen. Die Dr. *Egidi*, *Ambrogi*, *Tosti* und *Santini* sind die Primarärzte; *Sernicoli* und *Maggi* die Primarchirurgen, und *Gaetano Flaiani* ist Director der anatomischen Anstalt. Mit diesem Spitale ist auch die klinische Schule unter der Direction des Dr. *Mathies*, Professors an der Università della Sapienza, verbunden; auch findet sich in demselben das Findel- und Irrenhaus, in jener können 400, in dieser 200 Individuen aufgenommen werden. 2) Das Spedale di S. Salvatore oder Sancta Sanctorum für ungefähr 500 Frauen, die an inneren Krankheiten leiden. 3) Das Spital di S. Giacomo in augusta für syphilitische Männer und Frauen, und chronische oder hartnäckige chirurgische Krankheiten. *Sisco* dirigirt die in diesem Spitale errichtete chirurgische Klinik. 4) Das Spital St. Maria della Consolazione für gewaltsam Verletzte. *Severini* und *Trasmondi* sind die Wundärzte, *D. Marinani* der Arzt an demselben. 5) Das Spit. di St. Maria e St. Gallicano für Hautkrankheiten. 6) Das Spit. della santissima Trinita, in welches die Reconvalescenten aus andern Spitälern auf 4 Tage aufgenommen werden. 7) Das Spit. di St. Giovarne di Dio, in welchem Mönche die Krankenpflege besorgen, nimmt Kranke auf, welche direct oder indirect zahlen. Dr. *Porta* ist Arzt an diesem Spitale. 8) Das Spit. di St. Bona ist klein, aber eines der interessantesten. Man nimmt in dasselbe Schwangere auf, die heimlich niederkommen wollen, auch Frauen, denen es an Mitteln fehlt, die Kosten des Kindbettes zu bestreiten, man beobachtet die strengste Verschwiegenheit. Dr. *Asdrubali* ist als Geburtshelfer an demselben angestellt. — Die Ursachen der Ungesundheit, von welcher Rom allerdings nicht frey gesprochen werden kann, sucht der Vf. ausser in der *Aria cattiva*, in warmer und feuchter Atmosphäre, der schnellen Abwechselung der Temperatur und der Vernachlässigung der Gesundheitspolizey. Die Fieber, welche im Sommer herrschen, mögen wohl vorzüglich von den Sumpfausdünstungen, der fortdauernden Entwickelung von gekohltem und geschwefeltem Wasserstoffgas, der feuchten Luft, welche der Tageshitze vorausgeht und der dürftigen Vegetation zuzuschreiben seyn. — Mit dem Aderlassen wird in Rom viel Missbrauch getrieben, man hält dasselbe für eine Reservatio gegen die Aria cattiva und die grofse Hitze. *Thouvenel* in seiner Schrift: *Traité sur le Climat de l'Italie* hat jenen Missbrauch schon gerügt; aber auch in den älteren Zeiten war man derselben ergeben, *Celsus*, und später *Lancisi*, *Baglio*, *Pascoli* und andere haben bereits längst davor gewarnt. Augenentzündungen kommen in Rom seltener vor, als in Neapel. Lungenentzündungen und Lungenschwindsuchten sind häufig. — *Broussais* Lehren waren zu jener Zeit in Rom noch nicht bekannt, und auch die neue italienische Theorie der Heilkunde zählt nur wenige Anhänger. — Das Spital di St. Maria Nuova in *Florenz* ist trefflich eingerichtet, es kann 1000 bis 1200 Kranke fassen. Dr. *Chiaragi* ist Generaldirector; die Dr. *Nespoli* und *Polidard* sind Professoren der medicinischen, die Dr. *Uccelli* und *Betti* der chirurgischen Klinik. Es fallen viele Steinschnittoperationen vor, bey denen man *Le Cat's* Methode befolgt. — Das Spital di St. Bonifazio ist für Wahnsinnige, Unheilbare, Altersschwache, invalide kranke Militärs und an Hautkrankheiten Leidende bestimmt. Die Florenz und einigen andern Städten Toscanas eigenthümliche Compagnie della Misericordia sorgen mit rühmlicher Menschenfreundlichkeit für den Transport der Kranken in die Spitäler. — Das bereits hinlänglich bekannte treffliche Naturaliencabinett steht gegenwärtig unter der Direction des Grafen *Bordi*, der berühmte Naturforscher *Besti* ist Conservator und *Raddi* jetzt Aufseher der botanischen Abtheilung. Florenz besitzt zwey botanische Gärten, der bot. Garten der Stadt hat wenig ausländische Gewächse, der Grofsherzogl. bot. Garten hingegen ist vorzüglich reich an Brasilianischen Pflanzen. Es blühen jetzt daselbst 3 gelehrte Gesellschaften, die Accademia della Crusca, dei Georgofili, und delle belle arti. Auch sind daselbst zwey Schulen für den wechselseitigen Unterricht. — In Livorno sind zwey Spitäler: 1) di St. Antonio, es nimmt in besondern Abtheilungen Kranke aus dem Civil- u. Militärstand auf; 2) das Spital di St. Barbara ist nur für Frauen und Syphilitische bestimmt. Vorzüglich häufig herrschen in dieser Stadt die Augenentzündungen, Brustentzündungen, Ruhren, gastrische und intermittirende Fieber und die Lungenschwindsuchten. *Giovanetti*, Arzt an dem Bürgerspitale, hat in der Ruhr das Pulver der Digitalis purpurea mit Nutzen angewendet, er schickt nach Umständen ein Emeticum oder salziges Abführungsmittel voraus. Bey den Wechselfiebern gebraucht man häufig China mit Tartarus emeticus verbunden. Die Epidemie des gelben Fiebers, welche 1804 in Livorno geherrscht hat, giebt dem Vf. Gelegenheit über diese Krankheit seine Ansichten mitzutheilen. Er glaubt nämlich, dafs das gelbe Fieber, als ein höherer Grad des Gallenfiebers, sich immer durch locale Ursachen entwickelt und nicht contagiös ist. Da die neueren genauen Nachforschungen in Spanien, die wir auch in Deutschland kennen, mehrere Aufschlüsse über die Natur dieser Krankheit und ihre Verhältnisse gegeben haben, welche dem Vf. noch nicht bekannt seyn konnten, so übergehen wir weitere Mittheilungen über diesen Gegenstand.

Bey der Beschreibung des einzigen Spitals zu Pisa, gedenkt der Vf. der chirurgischen Praxis des Prof. *Vaccà Berlinghieri*, seines neuen Instruments zur Oesophagotomie, des Mastdarm-Harnblasen-Steinschnittes, der mit günstigem Erfolge unternommenen Curen der Blutaderknoten durch die Unterbindung. Der Vf. bestätigt, dafs das Clima in der Gegend von Pisa sehr gesund sey, Augenentzündungen

Digitized by Google

gen, Scropheln, Rhachitis findet man nur selten. Die Lehre der Contrastimulisten hat bey den dasigen Professoren der Heilkunde wenig Eingang gefunden. — Die Thermen zu St. Giuliano, anderthalb Stunden von Pisa und fünf Mineralquellen bey Siena, hat *Giorgio Santi* beschrieben; die Quelle von Montecatini, der Prof. *Bichierni*. Der Prof. *Barzellotti* hat sich vorgenommen, alle Mineralwasser von Toscana von Neuem chemisch zu untersuchen und zu beschreiben. Die Thermen von Lucca hat früher schon *Moscheni* und neuerlich *Franceschi* chemisch untersucht.

Bologna besitzt zwey Spitäler, eins für das Civil, das andere für das Militär. Mit dem Spitale della Vita sind die klinischen Anstalten verbunden, die medicinische Klinik steht unter der Direction von *G. Tommasini*, die chirurgische Kl. unter dem Prof. *Venturoli*; die Dr. *Ordonari*, *Medici* und *Corneli* sind Primarärzte. Hier, wo der Vf. den eifrigsten Vertheidiger der neuen italienischen Theorie der Heilkunde an *Tommassini* fand, spricht er sich denn auch über diese Lehre selbst aus. Sein Urtheil ist nicht günstig für dieselbe, dagegen erhebt er *Broussais* Werk über die Phlegmasien, und meynt, dass die Grundsätze dieses Meisters in der Kunst, die wohlthätigsten Strahlen zur Förderung der Heilkunde in alle Länder verbreiten werde. Sonderbar ist es aber, dass der Vf., welcher sich als einen Anhänger von *Broussais* Meinungen in mehrern Stellen seines Werkes so deutlich ausspricht, doch gegen die Blutentleerungen so sehr eingenommen ist, und die Aerzte Italiens mit Unrecht selbst deswegen tadelt, dass sie bey der Peripneumonie zur Ader lassen. Uebrigens lehrt diese Reisebeschreibung, dass die medicinische Theorie von dem Contrastimulus in Italien selbst wenig Anhänger hat, und dass die meisten praktischen Aerzte und Vorsteher klinischer Anstalt einem bestimmten Systeme nicht huldigen, sondern der sogenannten rationellen Empirie ergeben sind. In den Spitälern zu Bologna wendet man die antiphlogistische Heilmethode vorzüglich häufig an. Die Nux vomica hat man mit Nutzen bey Paralysen gebraucht. Die Wechselfieber behandelt man mit Brechmitteln, Purgiermitteln, der China in Verbindung mit dem Tartarus emeticus. — In das Spital di St. Orsola werden Syphilitische, Geisteskranke, und an chronischen Krankheiten Leidende aufgenommen. Die Universität zu Bologna besitzt reichhaltige Cabinette für Naturgeschichte, Physik und Anatomie. Die Bibliothek zählt 150,000 Bände, das Observatorium ist gut eingerichtet, der botanische Garten enthält 5000 Pflanzen. — Die Universität zu Ferrara ist sehr im Verfall, das Spital St. Anna bietet etwas Merkwürdiges nicht dar. Die Bibliothek besteht aus 80,000 Bänden. — Die Thermen bey *Padua* sind schwefelhaltig und haben eine Temperatur von 56 bis 69 Gr. R. Die drey Bäder zu Abano, Battaglia und Montegrotte werden häufig besucht. Die Universität zu Padua scheint der Vf. nur sehr oberflächlich kennen gelernt zu haben; was er über die Versuche von *Brera* mit der Blausäure und des von *Scarpa* verbesserten Hawkinschen Gorgerets sagt, ist in Deutschland schon bekannt. *Venedig* hat zwey Bürgerspitäler. Das Provincial-Spital nimmt Kranke aller Art auf, es sind drey Primarärzte an demselben angestellt. *Aglietti* ist Protomedicus, *Marchi* Primarchirurgus; dieser bedient sich zur Steinschnittoperation des Instruments des *F. Cosmo* und des von *Scarpa* verbesserten Hawkinschen Gorgerets. Der Scorbut kommt häufig vor, man gebraucht gegen denselben den Agrest zu 4 bis 5 Unzen in einem Tag. Scropheln, Augenentzündungen, Wechselfieber, und der Kropf kommen selten vor. Das Spital St. Servolo nimmt Maniaci und Kranke mit äufserlichen Krankheiten auf. In *Vicenza* findet sich ein Spital, welches 200 Kranke fassen kann. Unter den Aerzten zeichnet sich der Prof. *Thiene* vorzüglich aus. — Das Civilspital von *Verona* kann 200 Kranke fassen, Dr. *Avanzi* besorgt die Kur der Wahnsinnigen, die Dr. *Ferrari* und *Berti* sind die Aerzte, *Manzoni* und *Porisi* die Wundärtzte, man hat den Anfang gemacht ein anatomisches Kabinet anzulegen. —

Das grofse Spital zu *Mailand* und die mit demselben vereinigten Anstalten für Findlinge und Kindbetterinnen haben den Vf. vorzüglich wohlgefallen. Was er übrigens über die Spitäler und Sammlungen dieser Stadt und der Universität Pavia, die Arbeiten in der vergleichenden Anatomie von Rusconi und die botanischen Gärten sagt, ist in Deutschland bereits bekannt. — Die Universität zu Genua ist im Verfall; *de Ferrari* und *Majon* werden als die geachtetsten praktischen Aerzte genannt. Das grofse und schöne Spital Pommatone kann über 3000 Kranke fassen. Das Spital der Unheilbaren nimmt nicht allein diese sondern auch die Alten, Schwachen und Geisteskranken auf. Die Lehre von dem Contrastimulus hat wenig Anhänger, man ist im Allgemeinen keinem Systeme ausschliefslich ergeben. Seit der Vereinigung Genuas mit Piemont existirt in dieser Stadt keine gelehrte Gesellschaft mehr.

Mit dem Besuch von *Turin* endigt sich die Reisebeschreibung des Hn. *V.* Die dasige medicinische Facultät besteht aus neun Professoren, die Vorlesungen waren wegen der Unruhen, welche Statt gefunden hatten, noch unterbrochen. Die Königl. Akademie der Wissenschaften behauptet ihren guten Ruf. Der Abbé *Vassali — Eandi* ist perpetuirlicher Secretär, unter den Mitgliedern des Faches der Heilkunde zeichnen sich *Buniva* und *Rossi* vorzüglich aus. Das Spital St. Giovani kann 200 bis 400 Kranke fassen. Das Spital della Maternita, ein Findelhaus, kann als eine Abtheilung dieses Spitals angesehen werden, das Spital della Carita nimmt syphilitische auf, die Einrichtungen in dem Irrenhause sind sehr tadelnswerth, von 280 Geisteskranken, lagen 50 Maniaci in Ketten auf Stroh, die Kranken sind nicht gehörig gesondert und ohne Unterschied läfst man allen zu Ader und verordnet Purganzen; um diese beiden Mittel dreht sich die ganze Behandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Mémoire geologique sur l'Allemagne;* par *Boué*, aus dem Journal de Phyſique de Chemie u. ſ. w., par *Blainville*, May — Auguſt. 1822 beſonders abgedruckt. 145 S. 4.

Hr. *Boué*, ſo viel uns bekannt, ein geborner Deutſcher, lebte lange in Groſsbritannien; er hatte beſonders Schottland mit Genauigkeit unterſucht, und darüber ſeine bekannte geiſtreiche Beſchreibung (*Eſſai géognoſtique ſur l'Ecoſſe*) geliefert. So mit Kenntniſſen und Erfahrungen ausgerüſtet, auch vertraut mit den Anſichten der ausgezeichnetſten Geognoſten des In- und Auslandes, kehrte er auf einige Zeit nach Deutſchland zurück; durchreiſte daſſelbe in mehrfachen Richtungen, bald genau unterſuchend, bald flüchtiger, ging dann nach Paris und liefert nun vorliegende Arbeit, deren Zweck, (nach S. 3.) nicht dahin geht, die geologiſche Geographie von Deutſchland in allen ihren Einzelnheiten darzuſtellen, ſondern die nur ein allgemeines Gemälde von der Folge der Formationen, und die wichtigſten Reſultate der gemachten Beobachtungen geben ſoll.

Die ſehr umfaſſenden und geiſtreichen Anſichten des Vfs. werden ſich am beſten durch folgenden Auszug darſtellen. *Primitives Gebirge.* Zu dieſem gehört bloſs Gneuſs und Glimmerſchiefer, der Thonſchiefer als Formation wird ausgeſchloſſen, da dieſer ſtets Uebergänge in ſandſteinartige Bildungen zeigt. Am meiſten vorwaltend herrſcht Gneuſs, der gewöhnlich nur aus Feldſpath und Glimmer beſteht. Untergeordnet treten faſt allein Kalkſtein und Hornblendgeſtein auf, die ſogenannten Lager von Porphyr ſind nur Gänge. — *Intermediäres (Uebergangs) Gebirge;* dieſes zerfällt 1) in Thonſchiefer, der quarzig, glimmrich, oder kalkig iſt und 2) in Grauwacke; untergeordnet erſcheint vorzüglich Kalkſtein (der in 3 Abtheilungen zerfällt, in den Kalk des Schiefers, der Grauwacke, und eine noch jüngere Bildung, die dem Enkriniten-Kalke der Engländer entſpricht) nächſt dem Kieſelſchiefer, Anthrazit, und Eiſenſtein; alle Trappgeſteine ſind vulkaniſch, was ſich deutlich unter andern bey Dillenburg und im Fichtelgebirge zeigt; einen ähnlichen Urſprung haben auch wahrſcheinlich der Gabbro (Euphotid) und der Serpentin. — Der *Syenit* liegt zuweilen in dem Schiefer iſt aber meiſt jünger als dieſer; er wird öfter granitiſch oder gneusartig, und iſt wie der Trachit, aus dem Innern der Erde herausgehoben; der *Granit*, der zu derſelben Bildung gehört, hat einen gleichen Urſprung, wie beſonders die auslaufenden Granitgänge zeigen, welche den Schiefer durchſetzen, und ſich in ihn hineinziehen, daher auch der Granit jünger als der Schiefer ſeyn muſs. Das Uebergangsgeſtein zwiſchen Granit und Grauwacke bildet der *Hornfels*, aus Quarz, Glimmer und Schörl beſtehend, oft mit einer Grundmaſſe von Feldſtein. Was die Granite mitten im Urgebirge betrifft, ſo durchſetzen dieſe ſtets die Schichtungsflächen der primitiven Schiefer, werden aber nie vom Gneuſe, wie man gewöhnlich glaubt, mantelförmig umlagert; in der Regel ſind ſolche Granitmaſſen von Granitgängen begleitet, beſonders in der Gegend von Freyberg; da nun die Gänge jünger ſeyn müſſen, als die Geſteine, welche ſie durchſetzen, ſo iſt auch die Haupt-Granitmaſſe, von der die Gänge auslaufen, jünger, daher wird aller Granit jünger ſeyn als Gneuſs und primitiver Schiefer; da er aber oft wieder von Schiefer bedeckt wird, ſo kann er nicht von oben herab gebildet ſeyn, ſondern muſs, wie der Trachit, als Feuerproduct von unten heraufgekommen ſeyn. Die *Gänge*, ſind als Spalten zu betrachten, die zum groſsen Theil durch wäſsrige Niederſchläge erfüllt ſind, doch haben auch, beſonders bey den Erzgängen feurige Agentien eingewirkt, indem man ſich die Bildung der meiſten Erze nicht gut anders als durch Sublimation erklären kann. Das relative Alter der Gänge wird ſehr verſchieden ſeyn und bedarf noch einer genauen Unterſuchung. — *Porphyre und Trappgeſteine.* Ihre Bildung hat begonnen gegen die Mitte der Uebergangs-Periode und aufgehört zu Ende der Bildung des rothen Sandſteines; ſie werden oft von feldſpathartigen Breccien und Tuffgeſteinen begleitet, und erſcheinen häufig als Gänge, die kein beſtimmtes Streichen halten; und meiſt ganz den Charakter einer Ausfüllung von unten tragen, wie es beſonders in Sachſen bey Oederan und im Trebiſchthale der Fall iſt; dieſer Porphyr, der den Schiefer durchſetzt, iſt jünger als dieſer und ſein Auftreten kann nur durch einen vulkaniſchen Urſprung erklärt werden. Wahrſcheinlich jünger ſind die Porphyre in der *Steinkohlenformation*, wie bey Zwickau, wo man deutlich ſtromartige Bildungen bemerkt; die Verbindung dieſer Porphyre und Trappe mit dem Sandſteine hat eine gewiſſe Analogie mit der Verbindung des Granites mit dem Gneuſe und Thonſchiefer. In der Pfalz zeigt dieſe Formation ebenfalls ſtrom-

Digitized by Google

ſtromartige und oft gangartige Bildungen; bey Halle hingegen erheben ſich die Porphyre maſſig mitten in der Sandſteinformation, ohne Lager zu bilden, theils ſteigen ſie kuppelförmig aus der Steinkohlenformation heraus und werden von Breccien, Tuffgeſteinen, ſo wie von Conglomeraten des rothen Sandſteines bedeckt, theils bedecken ſie die Steinkohlenformation in gröſseren Maſſen, erreichen dann die bedeutendſten Höhen wie am Petersberge und werden durch ſonderbare Feldſpathtuffe bedeckt. Indem die Porphyre die Steinkohlenformation durchbrachen, und ſich über ſie ergoſſen, wurden die Kohlenflötze ſehr in ihrer Lagerung geſtört. Aehnlich zeigt ſich dieſe Formation in Thüringen und Franken. Wegen der erwähnten Verhältniſſe und da die Porphyre ſich analog den Trachiten verhalten, mit dieſen gleiche Structur im Groſsen, gleiche Conglomerate und Tuffe zeigen, auch, ähnlich den Laven in den unterſten und oberſten Partien porös ſind, ſo hat man alle Porphyre, ſo gut wie die Baſalte für ein vulkaniſches Geſtein zu betrachten. — *Rother Sandſtein* (Todtliegendes) iſt meiſtens aus Porphyrreſten entſtanden, liegt über dem Kohlengebilde und iſt faſt ſtets nur da vorhanden, wo Porphyre vorkommen, wo hingegen dieſe fehlen, wird die Formation vertreten durch grobe Conglomerate, auch durch thonigen Schiefer und quarzigen Sandſtein. — *Erſter Flötzkalk.* Hieher gehört der Zechſtein, die Rauchwacke u. ſ. w. aus dem Mansfeldiſchen, von Riegelsdorf in Heſſen, von Gera u. ſ. w. welche Geſteine zum Theil vollkommen mit dem *magneſia limeſtone* der Engländer übereinkommen; nur, wo Porphyre in der Nähe ſind, führt dieſe Formation Erze und Fiſchabdrücke, wo dieſe fehlen iſt ſie öfter dem Kohlengebirge verbunden und mehr untergeordnet. — *Bunter Sandſtein.* Sein Bindemittel iſt durch Zerſetzung und Zerſtörung der Porphyre und Granite entſtanden, daher er ſich auch beſonders in deren Nähe findet, und da mangelt, wo dieſe Geſteine fehlen wie am nördlichen Rande der Alpen. Zu dieſer Formation gehört unter andern der Sandſtein in Thüringen, Heſſen, am Speſſarte, Odenwalde und Schwarzwalde. In den oberſten Bildungen wird er ſehr mergelich, er zeigt am Ende grüne, rothe, braune Mergel, die häufig Gyps führen und mit kieslichen Sandſtein wechſeln, hieher gehören viele Gegenden in Weſtphalen, wie bey Detmold; auch in Würtemberg, wie bey Stuttgart. — (Der Vf. charakteriſirt hier die Formation des bunten Mergels, die aber auf dem Muſchelkalke liegt, und durch dieſen vom bunten Sandſtein getrennt werden wird.) — *Muſchelkalk*; er iſt ausgedehnt im nördlichen Deutſchland verbreitet; noch mehr im Würtembergiſchen, da der Kalkſtein am Fuſse des Odenwaldes hieher gehört, der über dem Steinſalze liegt, und meiſtens für Zechſtein gehalten iſt; am Fuſse des Thüringerwaldes, wie bey Coburg findet ſich eine eigenthümliche, ſehr Magneſia haltige Abänderung. — *Quaderſandſtein*; er folgt dem Muſchelkalke, zeigt ſich z. B. bey Helmſtädt, Gotha, Coburg, zuweilen verbindet er ſich durch Wechſellagerung mit dem Muſchelkalke, oder liegt auch unmittelbar auf buntem Sandſtein, wie längſt dem weſtlichen Abfalle des Jura z. B. bey Nürnberg, oder bedeckt ſelbſt rothen Sandſtein und Gneuſs, wie in Sachſen, an den Ufern der Elbe und in Böhmen. (Was hier zum Quaderſandſtein gerechnet wird, gehört gewiſs mehreren Formationen an; der Sandſtein aus Sachſen und Böhmen iſt wohl noch jünger, als hier angegeben wird.) Untergeordnet erſcheinen Rollkieſel, Mergel, Thon und häufig Braunkohlen, wie in Weſtphalen am Bückeberge. (Die hier erwähnten Kohlen, ſind vollkommne Schwarzkohlen, und wechſeln mit einem Sandſtein der jünger als Gryphitenkalk ſeyn wird.) Einzelne Lager des Sandſteines ſind theilweiſe zerſtört, und bilden dann groteske Klippen; wie bey Blankenburg und in Schleſien. Wahrſcheinlich gehört auch hieher der Sandſtein von St. Gallen in der Schweiz. — *Jurakalk.* Er folgt dem Quaderſandſteine und hat drey Hauptabtheilungen: 1) Gryphitenkalk, (Lias der Engländer) 2) oolitiſchen und feſten Kalk, und 3) Polypenkalk. Der Gryphitenkalk iſt ein harter, meiſt dunkler Kalkmergel, die unterſten Schichten des Juragebirges bildend; darauf folgt der bekannte weiſse Jurakalk, auf dem bey Solenhofen und Eichſtedt der Kalkſchiefer mit Krebs- und Fiſchverſteinerungen liegt. Nördlich des Harzes findet ſich die Juraformation an vielen Punkten, zu denen auch der Südmerberg bey Goslar gehört: (dieſer trägt einen andern Charakter und dürfte wohl einer viel jüngeren Formation angehören;) verbreitet iſt ſie an der Weſer (als Gryphitenkalk und ſchwarzer Mergel.) — *Grüner Sand, chloritiſche* und *weiſse Kreide.* Zu der chloritiſchen Kreide gehört das Mergelgebilde von Unna und Paderborn, ſie erſcheint auch am Lindenberge bey Hannover, bey Hamburg u. ſ. w. Die grobe Kreide findet ſich in der Gegend von Salzgitter, (wie an den Elber-Bergen) bey Quedlinburg, Weſterhauſen, Prenzlow, aber bey Trene, Goslar, Ilſeburg u. ſ. w. kommt grüner Sand (Greenſand) vor; der in Sachſen, Böhmen, Schleſien, Mähren verbreitete, ſogenannte Pläuerkalk gehört ebenfalls den untern Bildungen der Kreide (der groben Kreide und dem Grünſande) an. Untergeordnet finden ſich zuweilen einige Ablagerungen von Eiſenerzen, wie an mehreren Puncten in Mähren. — *Tertiäre Formationen.* Dieſe erfüllen fünf groſse Baſſins 1) *Baſſin von Norddeutſchland*; die Formation des plaſtiſchen Thones mit Braunkohlen, iſt ſehr häufig, beſonders in den höheren Gegenden; zu dem Calcaire Groſſier (Grobkalk) gehört der Muſchelſand von Oſterweddigen bey Magdeburg, von Sternberg im Mecklenburgiſchen, von Dieckholzen im Hildesheimiſchen und einigen andern Puncten; am meiſten verbreitet zeigt ſich der jüngere Sand, Mergel und Süſswaſſerkalktuff. 2) *Baſſin in Böhmen.* Plaſtiſcher Thon mit Braunkohle herrſcht,

Digitized by Google

herrſcht, Grobkalk fehlt, Süſswaſſerkalk iſt ſelten; zu letztern gehört der Polierſchiefer von Bilin. 3) *Baſſin des Rheines;* plaſtiſcher Thon mit Braunkohlen iſt häufig, Grobkalk verbreitet, weniger Süſswaſſerkalk. 4) *Baſſin von Baiern und der Schweiz.* Plaſtiſcher Thon iſt viel vorhanden, häufig wird aber die Formation durch Molaſſe (Mergelſandſtein), mit Mergel und Nagelflühe vertreten; ſelten zeigen ſich Bildungen die zum Grobkalke gehören. 5) *Baſſin von Oeſtreich und Ungarn;* hier folgen: Kalkbreecie und oberer weiſser Kalk, plaſtiſcher Thon mit Kohle, Sand und Kalk mit See-Conchilien, Süſswaſſerkalk, jüngerer Süſswaſſermergel. — *Jüngere vulkaniſche Formationen.* Zu den jüngſten erloſchenen Vulkanen gehört z. B. der Kammerbühl bey Eger. — *Trachyte* und *Baſalte.* 1) Trachyte, zuweilen mit Cratern und Baſaltſtrömen, mit vielen Tuffgeſteinen, herrſchen beſonders in Ungarn; 2) *a.* Baſalte und Klingſtein zuweilen mit Trachit, herrſchen vorzüglich in Deutſchland, theils ſind Crater vorhanden, theils fehlen ſie; *b.* Untermeeriſche Baſalte, die daher nie Ströme zeigen, zeigen ſich häufig im Norden von Deutſchland. Ungemein verbreitet ſind Gänge von Baſalt.

Als Haupt-Reſultat dieſer Darſtellung ergiebt ſich folgendes: zuerſt haben ſich Gneuſs und Glimmerſchiefer gebildet, dann Schiefer und Grauwacke; während und beſonders zu Ende dieſer Bildungszeit erſchienen die Syenite, wie dieſe, wurden durch vulkaniſche Verhältniſſe Granit, Gabbro, Porphyr und Trapp gebildet. Hierauf trat die ältere Flötz-Epoche ein, wo Steinkohlengebirge und älterer Sandſtein zum Theil mit Kalk überlagert entſtanden; in dieſer Epoche hoben ſich durch vulkaniſche Verhältniſſe der Porphyr und die mit dieſem vorkommenden Trappgeſteine herauf; ſpäter entwickelten ſich die jüngern Flötz-Bildungen, der bunte Sandſtein und drey Kalkformationen, (Muſchel-Jura- und Kreidekalk,) die durch Sandſteinflötze geſchieden werden; endlich füllten ſich die Baſſins durch tertiäre Formationen aus.

Aus dieſem, freylich nur ſehr kurzem Auszuge, wird ſich ſchon ergeben, dafs die hier dargelegte Arbeit des Hn. *Boué*, für die mineralogiſche Literatur von Wichtigkeit iſt, und eine Menge neuer intereſſanter Anſichten und Beobachtungen enthält, die einer weitern Unterſuchung gewifs werth ſind. Der Hauptgedanke, dafs alle Porphyre, Granite und ähnliche Geſteine, nicht auf neptuniſchem Wege, ſondern vulkaniſch gebildet ſind, wurde bekanntlich ſchon früher von einigen Geologen, beſonders in England ausgeſprochen, aber im vorliegenden Werke iſt dieſe Idee mehr entwickelt, und die Beweiſe dafür ſind aus Deutſchland, meiſt aus der Umgegend von Freyberg hergenommen. Dieſe Anſicht hat allerdings Manches für ſich, doch kann man ſie noch nicht in der Art begründet betrachten, dafs ſie als Axiom in der Wiſſenſchaft aufgeſtellt werden könnte, ſie wird aber gewifs veranlaſſen, dafs, auch bereits ſehr bekannte Gegenden, von neuem, mit gröſster Sorgfalt unterſucht und verſchiedenſeitig betrachtet werden; hierdurch wird ſtets der Wiſſenſchaft Vortheil entſpringen. Auf jeden Fall wird man Hn. *Boué* Dank wiſſen für dieſe Arbeit, und wünſchen dafs er ſowohl ähnliche Werke über die benachbarten Länder liefern, als auch bald zurückkehre in ſein Vaterland, um von neuem den Faden der Unterſuchung hier aufzunehmen.

Man wird es vielleicht dem Vf. verargen, dafs er ſein Werk nicht deutſch herausgegeben hat, allein man mag hierbey erwägen; dafs derſelbe ſo lange aus Deutſchland entfernt lebte, dafs ihm die deutſche Sprache, wenigſtens beym Schreiben nicht mehr vollkommen geläufig ſeyn wird. Es iſt daher wünſchenswerth, dafs dieſer Aufſatz einen Ueberſetzer findet, aber einen ſolchen, der mit den geognoſtiſchen Verhältniſſen von Deutſchland genau bekannt iſt, um manches Einzelne zu verbeſſern; ſo wird, z. B. der bunte Mergel, der hier mit dem bunten Sandſtein verbunden iſt, über den Muſchelkalk zu ſetzen ſeyn, auch dürfte das, was hier mit dem allgemeinen Namen von Quaderſandſtein belegt iſt, in mehrere Bildungen zerfallen. Einzelne Angaben ſind häufig irrig, da auf den Durchſchnitts-Reiſen der Vf. ſich nur eine allgemeine Anſicht erwerben konnte, und ſehr viele Angaben aus mündlichen Nachrichten und aus Betrachtung der Sammlungen ſchöpfte.

PÄDAGOGIK.

Augsburg, b. Wolf: *Bemerkungen und Wünſche die Verfaſſung der K. B. Lyceen betreffend.* Von einem öffentlichen Lehrer, veranlaſst durch eine von den allerhöchſten Behörden angeordnete Reviſion des beſtehenden Lehrplans. 1824. 24 S. 8. (18 Kr.)

Obgleich das K. B. Miniſterium im vorigen Sommer Verbeſſerungs-Vorſchläge über die Lyceen und Gymnaſien von den Profeſſoren *einiger* Städte verlangte, ſo verbreitet ſich der Vf. doch nur über die Lyceen. (An mehrere gut beſetzte Lyceen, z. B. Bamberg, kam dieſe Aufforderung nicht.) Nach dem Normative von 1808 ſollen dieſe die Stellen der allgemeinen philoſophiſchen Univerſitätsſection, und der beſondern theologiſchen Section ſeyn, in welchem Falle blofs für erſtere *fünf* eigene Lehrer erforderlich ſeyn würden. Der Vf. behauptet, aufser München ſeyen auf keinem andern Lyceum die vorgeſchriebenen Lehrfächer ſo beſetzt, dafs über alle Vorleſungen gehalten werden könnten; er räthet daher zur Aufhebung einiger, z. B. Speier und Amberg, und zur beſſeren Beſetzung anderer. (Allein er beliebe zu erwägen, dafs am Rhein der vielſeitige höhere Unterricht unter Napoleon verwahrloſt war, daher erſt in einer Reihe von Jahren die für ein Ly-

ceum

Digitized by Google

ceum zu Speier erfoderliche Anzahl sich finden kann, weswegen es nicht sogleich aufgehoben zu werden braucht.) Fast an allen theologischen Anstalten vermisse man, sagt der Vf., Vorlesungen über hebräische Alterthümer, über orientalische Sprachen; Homiletik, Katechetik werde zu wenig berücksichtigt. (Hätte doch der Vf. nur einige der gedruckten Jahresberichte gelesen, so würde er sich vom Gegentheile überzeugt haben. So wie z. B. in Bamberg alle philosophischen Lehrfächer von drey dazu bestimmten Professoren und zwey Suppleanten gut versehen werden; so besorgen auch drey Professoren der Theologie alle Zweige, nämlich einer liest wöchentlich 6 Stunden Dogmatik; der zweyte 6 St. Exegese — 4 St. orientalische Sprachen und Alterthümer, und 5 St. Moral; der dritte 11 St. Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Nebst dem wird noch im Priesterhause vom Regens und Subregens täglich Unterricht in der Homiletik, Katechetik, Patristik, Pastoral und Kasuistik gegeben, und die Professoren halten noch an Sonn- und Feyertagen besondere Religionsvorträge. Die nämliche Einrichtung ist auch an manchem andern Lyceum.)

Unter den Lehrmethoden empfiehlt der Vf. die akroamatische in Verbindung mit der genetischen. Zu der vorausgesetzten hinlänglichen Beschäftigung der Studenten erfodert er auch Vergnügungen durch Musik, dramatische Uebungen, Bildung in andern plastischen Künsten als Zeichnen, Uebung in der Gymnastik, um die beste Schulzucht zu erzwecken. Die religiöse Bildung soll durch Wort und Beyspiel der Lehrer, von der frühesten Jugend der Zöglinge an, befördert werden. — Ueber das Verhältniss der Lyceen zu den Universitäten spricht sich der Vf. sehr unrichtig aus, wenn er die Unzulänglichkeit der ersteren vorzüglich im Mangel der literarischen Subsidien finden will. (Zu seiner Belehrung bemerken wir, dass z. B. in Bamberg das Naturalien-Kabinet im höchsten Rufe steht, das physikalische viele Branderische Instrumente besitzt, und die Bibliothek an Bändezahl sowohl, als an wichtigen Handschriften und Druckdenkmälern sogar manche Universitäts-Bibliothek Baierns übertrifft.) Dagegen ist mit Recht der Unfug gerügt, dass die Kandidaten der Philosophie in *einem* Jahre 32 Fächer derselben absolviren dürfen, wodurch sie ohne Kenntniss eines einzigen zu ihrer Berufswissenschaft gelangen müssen, während die Lyceen wegen des zweyjährigen Kurses unbesucht bleiben. Eben so gründlich tadelt er, dass die Lyceallehrer mit denen der Universitäten nicht gleiche Besoldung, Ehre, Rang und Titel theilen, obgleich letztere noch Honorarien u. s. w. geniessen. (Vergessen hat er, dass mancher unberühmte Gymnasiallehrer mehr Besoldung geniesst, als mancher Lyceallehrer.) Nur sind wir nicht einverstanden, dass die Ehrenvorzüge eines Lehrers die Meinung des Publicums steigern. Ein Oken, Kant, Fichte, Schelling, Steffens würden auch ohne alle Ehrentitel hoch geachtet worden seyn, und in der neueren Zeit hat die Erfahrung gelehrt, dass bey vermehrten Titeln die Achtung des Publicums sank, statt zu steigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Der Mann und sein Schutzengel.* Roman von *Wilhelm Blumenhagen.* 1823. 232 S. 8.

Der wahrscheinlich noch junge Vf. dieses kleinen Romans hat sich der deutschen Lesewelt schon durch einige in Taschenbüchern erschienene Erzählungen von einer nicht unvortheilhaften Seite bekannt gemacht, und auch die gegenwärtige Probe ist so ausgefallen, dass von demselben in Zukunft mehr Gutes zu hoffen ist, wenn derselbe sich vor einer allzuängstlichen Nachahmung oder Nachbildung fremder Muster, die zur Modelleserey gehören, hütet, wenn er das Hochtrabende und Schwülstige, so wie die allzustarken Farben noch mehr vermeiden lernet, und dagegen einer reinen und natürlichen Entwickelung der Charaktere, die er schildert, mehr Fleiss widmet. Das ist freylich schwieriger, als das Zusammentragen von Abenteuerlichkeiten aller Art, aber auch ehrenvoller, und sichert einen bleibenden Werth. Dazu ist aber nöthig, dass Hr. *Bl.* nicht zu viel schreibt, eine Klippe, an der das Talent so mancher junger Schriftsteller Schiffbruch leidet; dass er mit seiner Kraft haushält, und den eigenthümlichen Reichthum, durch eifriges Studium klassischer Vorbilder zu vermehren trachtet. — Einfachheit und Natur, das sind die beiden schönsten Eigenschaften der Darstellung von Scenen aus der Welt, wie sie ist, mag das Leben, dem sie angehören, noch so vielfach bewegt und verwickelt seyn. Diese Eigenschaften trachte der Romandichter seinen Schöpfungen zu gewinnen, dann wird es ihnen auch nicht an Wahrheit und Lebendigkeit fehlen, und sie werden das Interesse gewinnen, das man durch Häufung ungewöhnlicher Auftritte und durch Prunk und Glanz in Worten vergebens zu erwecken strebt. Der vorliegende Roman, welcher in die frühere Periode des dreyssigjährigen Krieges zurückführt, und auch einige bedeutende historische Personen, z. B. *Christian von Braunschweig*, auftreten lässt, ist davon nicht frey, obwohl derselbe die Aufmerksamkeit fesselt, und bey gelungenen Einzelheiten auch im Allgemeinen nicht unbefriedigt lässt. Druck und Papier sind lobenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Laupp: *Ueber das Buch Hiob*, von Dr. *J. H. F. v. Autenrieth*, Kanzler in Tübingen. 1823. VI u. 106 S. 8. (9 gr.)

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Das Buch Hiob aus dem Hebräiſchen metriſch überſetzt und durch kurze philologiſche Anmerkungen erläutert* von Dr. *Ludw. Friedr. Melsheimer*, proteſtant. Pfarrer in Böchingen bey Landau in Rheinbaiern. 1823. XIV S. Vorr.; 88 S. Ueberſetzung; 183 S. Anmerkungen; 6 S. Druckfehlerverz. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nr. 1. Wenn der Vf. in der Vorrede (S. IV f.) von ſich ſagt, daſs er, ein Arzt, ohne alle Kenntniſs der orientaliſchen Sprachen, ſeine Muſseſtunden dazu angewandt habe, etwas über das Buch Hiob aufzuſetzen, und daſs er es nun herausgebe, weil er glaube, etwas dazu beytragen zu können, daſs von den Auslegern dieſes Buchs mehr Rückſicht genommen werde auf einige ſich hier zuerſt zeigende Dogmen, die von groſsem Einfluſs auf die Jüdiſche Glaubenslehre geweſen ſeyen: ſo erwartet man hier gewiſs keine tiefer gehenden Forſchungen, und fürchtet vielleicht, nur ſeichter Halbwiſſerey zu begegnen. Aber das Buch ſelbſt gewinnt bey dieſem Vorurtheil: denn es zeigt, daſs ein geiſtreicher und vielſeitig gebildeter Mann auch auſser ſeinem eigentlichen Fache etwas Nützliches leiſten könne. Hr. *v. A.* folgt freylich nur der Lutheriſchen und Engliſchen Kirchenüberſetzung: aber mit groſser Beleſenheit in der Bibel verbindet er die Kenntniſs alter und neuerer Geographien und Geſchichtſchreiber; und den ſo erlangten Stoff weiſs er durch eine glückliche Combinationsgabe, wenn auch nicht immer wahr, doch ſtets geiſtreich zu Reſultaten zu verwenden, die ſeinem Zwecke dienen. Seine Schrift verdient alſo allerdings die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, die den Hiob nach dem Urtexte erklären. Um dieſs zu zeigen, geben wir, weil es zu weit führen würde, einem ſeiner Beweiſe Schritt vor Schritt zu folgen, hier mehrere ſeiner Reſultate, aus denen ſich leicht wird abnehmen laſſen, ob es der Mühe werth ſey, theils weiter zu verfolgen, was er gefunden, theils was nicht weniger nützlich ſeyn würde, ihn gründlich zu widerlegen.

Als Reſultat glaubt Hr. *v. A.* gefunden zu haben: Das Buch Hiob ſchildert die Leiden einer wirklich hiſtoriſchen Perſon; es iſt aus dem Vaterlande dieſer, dem nördlichen Arabien hervorgegangen, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſchon vor Moſes verfaſst, dem David bereits bekannt geworden, aber erſt im Exil nach einer Ueberarbeitung unter die heiligen Schriften der Hebräer aufgenommen. Dogmatiſch wichtig ſind darin die ſich hier früher als ſonſt bey den Hebräern zeigenden Ideen von allgemeiner Menſchenliebe und der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode. Wir laſſen nun die wichtigern der auſser dem Zuſammenhang verſtändlichen Stellen mit ſeinen eignen Worten folgen: S. 19. „Jeder Umſtand trifft zuſammen, ein mit Städten beſetztes, fruchtbares wirkliches Land Uz, und dieſes als zwiſchen dem ſteinigten (ſoll heiſsen: Peträiſchen, von der Hauptſtadt Petra benannten) und wüſten Arabien, oder der Nordgrenze des glücklichen, ſüdöſtlich vom Gebirge Seir gelegen, und in ähnlicher Lage, wie weſtlich von dieſem Gebirge jene fruchtbare ehemals handelsreiche Vertiefung Al-Ghauer (El-Ghor bey Burckhardt, nach *Geſenius* Ausgabe, auf der Charte) ſelbſt läuft, oder vielleicht ſogar eine ſüdöſtlich laufende Verzweigung dieſer ſelbſt anzunehmen, ungefähr um den 29ſten oder 30ſten Grad nördlicher Breite, und etwa um den 56ſten Grad öſtlicher Länge von Ferro." — S. 34. „Denſelben Gott des Himmels und der Erde (deſſen Prieſter Melchiſedek war) preiſt nun auch der Geſang Hiobs und ſeiner Freunde. Die Beſchreibung der Macht des einzigen Gottes der ganzen Natur bildet gerade die unerreichte Erhabenheit des Buchs Hiob. Seine Gotteslehre unterſcheidet ſich von der Jüdiſchen dadurch, daſs ſie noch keine andern Wunder kennt, als die Wunder des ſichtbaren Weltalls, daſs ſie keine Prophezeihungen einflicht, daſs ſie nicht einmal eine Anſpielung hat auf die Geſchichte des Jüdiſchen Volks, die bey dieſem ſo untrennbar verbunden iſt mit ſeiner Gottesverehrung, einer Gottesverehrung, welche gerade auf dieſe Geſchichte und auf die ihr ausſchlieſsend angehörenden Wunder überall eben ſo gegründet erſcheint, wie Hiobs Gottesverehrung auf die Wunder der groſsen Natur. S. 35. Bey Ezechiel, Jeremia, Amos, Obadja, Baruch iſt die Rede von der Weisheit der Edomiter und Themaniten. S. 40. 41. Woher aber in jener grauen Vorzeit ſchon unter canaanitiſchen Völkern, wenn auch nur bey einzelnen, die reine Verehrung des einzigen wahren Gottes, die älter iſt, wie Melchiſedek zeigt, als die Gottesverehrung Abrahams ſich zur beſondern Iſraelitiſchen ausbildete? Einfach wird bey Melchiſedek die Lehre von einem einzigen Gotte berührt; ſeine Verehrung iſt bey Hiob geſtützt auf die Erkenntniſs der groſsen Na-

Digitized by Google

Natur. Iſt jenes uralte Tradition von den erſten Menſchen noch übrig? iſt dieſes ſpätere Gottesgelahrtheit einer Naturſchule? S. 42. In den Reden des Elihu wird von Tauſenden von Engeln geſprochen (Cap. 33, 23). Ein Jüdiſcher Bearbeiter mochte, Eliphas Traumgeſicht wiederholend, es ſo geben; aber Hiob ſelbſt konnte auch die umfaſſendſte Naturbetrachtung das Daſeyn von Engeln, die Gott ſchicke, um mit den Menſchen zu reden, ohne Offenbarung nicht zeigen." Der Vf. überſieht, daſs z. B. im Parſismus die Engellehre aus bloſsem Anthropomorphismus entſtand, indem man dem Fürſten des Geiſterreichs Diener zugeſellte, weil man ihn mit einem irdiſchen Herrſcher verglich. — S. 52. „Von da an, wo die drey Freunde den kranken Hiob beſuchen, mit Ausſchluſs von Elihus Reden, bis zum Ende der herrlichen Schilderung der lebenden Natur iſt allein die ältere Grundlage des Buchs Hiob anzunehmen. S. 56. Es liegt in der ganzen Anlage der unſterblichen Dichtung der Ausſpruch: So wahr es einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter einer ſo wundervollen Natur giebt, ſo gewiſs kann dieſer dem Menſchen nach dem Erdenleben noch ein anderes geben, und er muſs ein ſolches geben, wenn ausgeglichen werden ſoll, was hier mit der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit ſich nicht reimen läſst." S. 57 — 60. wird Salomo mit Hiob verglichen, und gezeigt, wie der erſtere, ungeachtet ſeiner Naturkenntniſs dazu gekommen ſey, die Unſterblichkeit zu leugnen, worauf der Vf. S. 66. zu dem Reſultate kommt: „So ſtimmen alle innern Umſtände mit äuſsern überein, daſs das Buch Hiob, dieſes edelſte aller begeiſterten Dichterwerke aus ſeiner viel ältern Form religiöſes Volksbuch der Hebräer erſt um die Zeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft, jetzt aber mit jüdiſch-chaldäiſchen Zuſätzen wurde." S. 97. ſchlieſst der Vf. ſo: „Ueber viertehalb Tauſend Jahr würden alſo dahingeſchwunden ſeyn, ſeitdem Hiob im Morgenlande zuerſt ſeine Klage erhob. Nur mit dem Aufhören des Menſchengeſchlechts wird auch ſie verſtummen; aber ſie enthält ſchon jeden Keim höherer Hoffnung."

Indem wir nun dem Geiſtreichen und oft auch Wahren in dieſen Bemerkungen des Vfs volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſind wir weit entfernt von dem Vorurtheil, worüber er (S. VI.) klagt, zu behaupten: ein Nichttheologe dürfe über Gegenſtände, die in die Schrifterklärung einſchlagen, nicht mitreden. Doch können wir nicht umhin ihm bemerklich zu machen, daſs zu einem recht gründlichen Mitreden doch allerley Kenntniſſe nöthig ſind, die, ſo leicht ſie ſich auch erwerben laſſen mögen, ſeinem eignen Geſtändniſs nach ihm abgehn. Mögen nur zwey Beyſpiele beweiſen, daſs Hr. v. *A.* mit allem Scharfſinn und aller Vorſicht manchen Irrthümern nicht entgehen konnte, in die er nicht hätte verfallen können, wenn er nicht bloſs auf Ueberſetzungen beſchränkt geweſen wäre. S. 29. ſagt er: „Aber hatten gleich die Canaaniter zu Sichems Zeit noch keine Heerden von Pferden, ſo waren ſie ihnen doch ſchon früh bekannt: denn der Horiter Fürſt Ana erfand in der Wüſte *Maulpferde*, da er ſeines Vaters Zibern Eſel hütete." Eine geringe Kenntniſs des Urtextes würde Hn. v. *A.* überzeugt haben, daſs man Geneſ. 36, 24. הוּא עֲנָה אֲשֶׁר מָצָא אֶת־הַיֵּמִים בַּמִּדְבָּר überſetzen muſs: das iſt der Ana, der die *warmen Quellen* in der Wüſte fand u. ſ. w. zumal da ſich in der Wüſte dort warme Quellen finden; damit fiele aber die ganze auf dieſe Stelle gegründete Argumentation hinweg. Noch wichtiger durch die Folgerungen, welche daraus gezogen werden, iſt S. 43 ff. die Meinung des Vfs, daſs in der berühmten Stelle des Hiob (Cap. 19, 25 — 27.) „Ich weiſs daſs mein Erlöſer lebt u. ſ. w. eine beſtimmte Hindeutung auf die Auferſtehung ſey. Weil der Zuſammenhang dem zu widerſprechen ſcheint, iſt Hr. v. *A.* geneigt, eine Verſetzung der Stelle anzunehmen, rechnet aber zu denen, welche eine gleiche Idee andeuten auch Cap. 21, 29 — 31., 11, 18., 8, 11 — 13. und ſogar aus den Pſalmen 16, 8 — 10. und 8, 4. In der letzten Stelle iſt der Irrthum am kürzeſten deutlich zu machen, denn Pſ. 8, 4. heiſst gar nicht: Ich werde den Himmel ſehen, d. h. unſterblich ſeyn und in den Himmel kommen, wie Hr. v. *A.* erklärt, ſondern nach dem Urtext muſs man V. 4 und 5 ſo verbinden: Wenn ich den Himmel ſehe, das Werk deiner Hände u. ſ. w., was iſt dann der Menſch, daſs du ſein gedenkſt? d. h. ſo denke ich: Wie gering iſt doch dagegen der Menſch, daſs du ſein gedenkeſt u. ſ. w. Daher kann man auch nicht behaupten, David habe Pſ. 8, 5 die Stelle Hiob 7, 17 nachgeahmt. Dieſs nimmt aber Hr. v. *A.* an und folgert daraus, die von ihm ſtatuirte Urſchrift des Hiob (S. 47.) müſſe dem David bekannt geworden ſeyn. Daſs nun die hier angedeuteten Erklärungen falſch ſeyen, mithin die daraus gezogenen Folgerungen nicht gelten können, bedarf für Kenner des Urtextes kaum eines Beweiſes; und ſo wenig auch dem Hn. v. *A.* ſelbſt dieſs zur Laſt gelegt werden mag, ſo zeigt es doch, daſs es im Fach der Schrifterklärung, ſo gut wie in andern, gewiſſe Schranken giebt, in die man, ohne mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet zu ſeyn, nicht mit Glück eintreten kann.

Nr. 2. ſtellen wir hauptſächlich eines mehrfachen Contraſtes wegen mit Nr. 1. zuſammen. So beſcheiden Hr. v. *A.* ſeine Beyträge zur Erklärung des Hiob ankündigte, ſo groſse Erwartungen erregt hier Hr. Dr. *M.* ſogleich in der Vorrede. Sein Buch iſt, wie er S. X. verſichert, die Frucht eines langjährigen Fleiſses, und er hat es zuſammengetragen „aus unzähligen Werken, die zum Theil ſchwer zu haben und noch ſchwerer zu leſen ſind;" durch die Art, wie er die Auslegung des Hiob behandelt „hat er manchem Interpreten den Lorbeer wieder ſtreitig gemacht, den dieſer ſich durch eine Variante oder Conjectur errungen." Sein Werk iſt aber (S. XII.) „nicht bloſs für Gelehrte beſtimmt, ſondern auch, vorzüglich in den Erklärungen, für die jüngern Freunde und Verehrer der hebräiſchen Literatur," welche es (S. XIII.) „neben ihrem Roſenmüller gebrau-

Digitized by Google

brauchen ſollen." Dieſe groſsen Verſprechungen befremden um ſo mehr, da der Vf. nirgends den Plan angiebt, nach welchem er arbeitete, um ſie zu erfüllen.

Als *Ueberſetzer* hat Hr. *M.* ſchon darin einen nicht unbedeutenden Fehler begangen, daſs er gar nicht auf Beantwortung der wichtigen Frage eingeht: Wie ſoll man die hebräiſchen Dichterwerke überſetzen? Er ſcheint gar nicht anders zu wiſſen, als daſs dieſs vollkommen in der Willkür eines jeden ſtehe. Bekanntlich haben, ſeit man von der Grille zurückgekommen iſt, bey den Hebräern einen andern Rhythmus als den des Parallelismus der Versglieder zu ſuchen, die beſten Interpreten ſich dahin entſchieden, daſs man dieſen in der Ueberſetzung wiedergeben müſſe, um, was das Haupterfoderniſs einer guten Ueberſetzung iſt, den Geiſt des Originals treu zu bewahren. Eben ſo bekannt iſt als die beſte nach dieſer Regel gearbeitete Ueberſetzung die von *de Wette;* man fragt alſo mit Recht: Warum überſetzt Hr. *M.* den Hiob von neuem? daſs er die von *de Wette* kannte, zeigen ſeine Citate; daſs er ſich ihr anſchlieſsen und ſie nur hie und da berichtigen und ſo der Vollendung näher führen wollte, wird ſchon dadurch widerlegt, daſs er die ſeinige eine *metriſche* nennt. Treu iſt die Ueberſetzung ſo wenig, daſs man ohne den Commentar in ihr nirgends ein hebräiſches Original wieder erkennt; ſo ganz iſt Ton und Farbe deſſelben verwiſcht. Vielleicht ſollte aber Hn. *M's* Ueberſetzung wie ein deutſches Original geleſen werden, und ein poetiſches Kunſtwerk ſeyn? So geſchmacklos der Plan wäre, ſo könnte eine poetiſche Nachbildung doch einigen innern Werth haben; aber für Poeſie wird Hr. *M.* niemanden ſeine undeutſchen, holperigen Jamben, in Zeilen zu 5, 6, 7 und mehr Füſsen unordentlich durch einander geworfen, nicht verkaufen können. *de Wette's* Ueberſetzung iſt durchgängig ſehr treu, ohne darum undeutſch zu ſeyn, um ſo auffallender wird ſich die des Hn. *M.* daneben ausnehmen, z. B. aus der proſaiſchen Einleitung:

Melsheimer.	*de Wette.*
I, 4. So oft einer von ſeinen Söhnen auf ſeinen *Geburtstag daheim* eine Mahlzeit veranſtaltete, *lieſsen ſie* auch ihre drey Schweſtern einladen, daſs ſie mit ihnen äſsen und tränken.	Und ſeine Söhne gingen (oftmals) hin und gaben ein Gaſtmahl, ein jeglicher in ſeinem Hauſe auf ſeinen Tag, und ſie ſandten hin und luden ihre drey Schweſtern, mit ihnen zu eſſen und zu trinken.
I, 5. Sobald dieſe der Gaſtfreundſchaft *geweihten* Tage zu Ende waren, *lieſs* Hiob ſeine Söhne zu ſich rufen, und *ermahnte ſie zu einem heiligen Verhalten.* Am frühen Morgen brachte er für jeden ein *ganzes Opfer*, weil er dachte: Vielleicht ſündigten meine Söhne in ihrem Herzen. *Gott die gebührende Ehrfurcht verſagten.* So handelte Hiob immerfort.	Wenn nun die Tage des Gaſtmahls um waren, ſandte Hiob hin (und lieſs ſie holen) und heiligte ſie und machte ſich früh auf am Morgen, und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob ſprach: Vielleicht haben meine Söhne geſündigt und Gott entſagt in ihrem Herzen. Alſo that Hiob allezeit.

Ferner einige Beyſpiele aus dem poetiſchen Theile; wir nehmen ohne weitre Wahl ſogleich das dritte Capitel:

Melsheimer.	*de Wette.*
3. O ging der Tag doch unter, *der mich werden ſah,* Und jene Nacht die ſprach: Ein Knäblein ward empfangen.	3. Vertilgt ſey der Tag, da ich geboren, Und die Nacht die ſprach: ein Männlein iſt empfangen.
4. Verfinſtert werde jener Tag und Gottes Blick, *Wend* ſich von ihm — kein Licht beſtrahle ihn.	4. Derſelbige Tag, er ſey finſter, Es blicke Gott nicht auf ihn von oben, Und über ihn ſtrahle kein Licht.
21. Die ach! *umſonſt* des Todes harren, Die aus der *tiefen Gruft* ihn grüben.	21. Die hoffen auf den Tod, und er kommt nicht, Die nach ihm graben *gleich Schätzen.*
26. Er kam — der fürchterliche Schlag! Verſchwunden iſt mein Glück und meine Ruhe. u. ſ. w.	26. Nicht Ruhe wird mir, noch Raſt, noch Schlaf, Nur Schrecken kommt. u. ſ. w.

Wenig Andeutungen werden dieſe Beyſpiele, welche ſehr vermehrt werden könnten, als ſolche darſtellen, welche zeigen, wie man nicht überſetzen muſs. Man bemerke I, 4 die Conſtruction: ſo oft *einer* — lieſsen *ſie* einladen; daſs ביומו nicht heiſse an ſeinem Geburtstage, ſondern: wann die Reihe an ihm war, zeigt ſchon der Zuſammenhang, ſo wie der Sprachgebrauch (*Geſenius* Lehrgeb. S. 686). Durch V. 10. iſt alle Spur des Originals verwiſcht. Seiner matten Paraphraſe zu Liebe hat Hr. *M.* die Worte: מצמצה ידיו ברכת, ganz übergangen. V. 11. Von „einem Theil ſeines Eigenthums" ſteht nichts im Text, ſondern: כל אשר לו. Ueber die „Unbill" vgl. die Erklärungen, und V. 22. „durch alles dieſs" widerſpricht dem Zuſammenhange ganz; der Sinn iſt: ungeachtet aller dieſer traurigen Ereigniſſe; alſo *de Wette* richtig: „Bey alle dem u. ſ. w." Kap. 3, 3. „Der mich werden ſah" eine verbrauchte Floskel, die poetiſch ſeyn ſoll; V. 4 zeigt, daſs Hr. *M.* keinen Begriff vom Parallelismus hat; er zieht die drey progreſſiven Glieder des Textes in zwey zuſammen, die einen Begriff ganz auslaſſen (מגאל), und als jambiſche Verſe kaum härter und ſchlechter ſeyn können. V. 19. „Geringe" hat nicht zum Gegenſatze: Groſse, ſondern: Vornehme, ſo wie: Niedre und Hohe; im Text iſt קטן וגדול wie *de Wette* hat; von „Gleichheit" ſteht nichts da, „von den Gebietern", im Plur. iſt widerſinnig an ſich, weil „Sclave" im Sing. ſteht; es zeigt ſich aber auch darin die groſse Unwiſſenheit des Hn. *M.* in der hebräiſchen Grammatik; er weiſs nämlich nicht, daſs אדון die Suff. im Plur. annimmt, ungeachtet die Bedeutung des Sing. bleibt (*Geſenius* Lehrgeb. S. 663.) V. 21. Hierher gehört nur das ſchöne poetiſche *ach!* was der Vf. einſchiebt, und daſs er durch ſein mattes: „umſonſt" den

Digitized by Google

den wahrhaft poetiſchen Ausdruck des Originals, den *de Wette* gewandt nachbildet, ſo geſchickt verlöſcht, daſs man auch nicht das geringſte davon ahnet. V. 26. Abgeſehen von der matten, proſaiſchen Verſeley, ſo iſt das Original ſo glücklich verdreht, daſs niemand es hier wieder erkennt. Daſs Hr. *M.* aus Unkunde des Parallelismus das Synonyme und Antithetiſche des Originals verlöſcht und verwäſſert, möchte man eben ſeiner Unwiſſenheit zu Gute halten; aber unverzeihlich iſt, daſs er durch ſeinen Ausdruck den Leſer auf die Vermuthung bringt, Hiob mache hier eine Anſpielung auf den erlittenen Verluſt. Hiob klagt immer nur über den Schmerz ſeiner Krankheit, über die Verachtung der Menſchen u. ſ. w., nie über den Tod ſeiner Kinder, was für die Beurtheilung des Prologs nicht unwichtig iſt. Zur Charakteriſirung der Ueberſetzung muſs noch ein merkwürdiger Zug hervorgehoben werden. Hr. *M.* dramatiſirt ſie hin und wieder; wie? davon nur eine Probe aus Kap. 6:

V. 3. Gewiſs (mit wankender Stimme) ſie waren ſchwerer als der Sand am Meer,
Darum verſagt im Reden mir die Zunge.
V. 4. Die Pfeile des Allmächtigen umſchwirren mich; —
Ihr Gift — es ſaugt mein Inneres aus;
Weh, Gottes Schrecken lagern ſich um mich!

(Dieſe drey Zeilen ſprach Hiob mit ſteigender Stimme, die in dem Worte יַעַרְכוּנִי „umlagere mich" wie in ein Angſtgeſchrey überging. Hiob bemerkte Zeichen der Mifsbilligung in den Mienen ſeiner Freunde, faſste ſich und fuhr ruhiger fort):

V. 5. Schreyt wohl der wilde Eſel auf der Weide?
Brüllt je der Stier bey ſeinem Futter?

(Sklaven treten herein und bieten den Fremden und auch Hiob Erfriſchungen dar):

V. 6. Genieſst man Fades ohne Salz?
Iſt wohl Geſchmack in rohen Dottern?

(Weiſst die Sklaven ab.)

V. 7. Nein, nicht ein Mal berühren mag ich ſie,
So ekel ſind mir dieſe Speiſen u. ſ. w.

Bey dem Beweiſe, daſs die ganze Idee verfehlt ſey, die andern hier vorkommenden Fehler ungerechnet, halten wir uns nicht auf. Um die Naturſchilderung Kap. 37. zu erklären, ſetzt er über den erſten Vers: „Ein heftiger Blitz fährt aus den Wolken, auf den ein furchtbarer Donnerſchlag folgt."

Wie ſich Hr. *M.* als *Erklärer* zeigen werde, läſst ſich aus dem bisherigen ſchon ungefähr abnehmen. S. 3. der „kurzen Anmerkungen" nennt er ſeine Hülfsmittel: *E. F. C. Roſenmüllers* lateiniſche Ueberſetzung und Erklärung; eine hebräiſche Auslegung von *R. Iſaak Sateab;* eine gleiche von *Ottenſoſer;* eine Ueberſetzung und Erklärung von *Schärer;* die Ueberſetzung von *Eichhorn;* überdieſs werden hier und da *Geſenius* Wörterbuch und *de Wette's* Ueberſetzung citirt. Aus den erſteren und aus Roſenmüller ſchöpft der Vf. auch, was er an grammatiſchen Erklärungen gelegentlich, obwohl ſehr ſelten und unvollſtändig, beybringt, aber *Geſenius* Lehrgebäude der Hebräiſchen Sprache ſcheint er gar nicht zu kennen, und ſo bleiben unzählige grammatiſche Anomalien und Schwierigkeiten unerläutert. Die „kurzen", obgleich 183 Seiten füllenden, Anmerkungen, beſtehen theils aus einem trocknen Vocabularium, welches, nach Art der bekannten *Janua* von Reineccius, dem Worte jedes Mal nur die eine Bedeutung giebt, welche der Vf. ihm grade an der Stelle, ohne Rückſicht auf Etymologie und Sprachgebrauch, beyzulegen für gut findet. Man wird das kaum glauben, da Hr. *M.* ja nur, um wenigſtens *etwas* Nützliches zu thun, *Geſenius's* Wörterbuch hätte ausſchreiben dürfen; aber Rec. blättert das Buch nur und findet ohne zu ſuchen S. 15. 33. 44. 51. 69. 97. 127. 129. 175. 176 u. ö. ganze Seiten voll Vocabeln. Wozu das? die allerſchwächſten Anfänger werden doch ſchon aus der Ueberſetzung ſehen können, wie der Vf. die gewöhnlichſten Wörter genommen hat; aber doch ſagt er ihnen immer wieder: עָנָה antworten, עֹנֶה Part. act. K. von עָנָה antworten; עָנָה die Rede anheben; חֵמָה Zorn, Hitze, Wuth; לֹא Gröſse; מְעַט wenig u. dgl. Neben dieſen Erklärungen ganz trivialer Dinge nehmen ſich die vielen vokalloſen Excerpte aus den Rabbinen wirklich lächerlich aus, z. B. zu I, 4: „איש ein jeder כביחכל אחד ואחד nach ישי d. h. nach Rabbi Salomo Jarchi"; V. 1. war ישי ſchon ohne Erklärung vorgekommen. Eben ſo zu I, 11: „אם wahrlich; באמת (lies וְאָמְנָם) אמן ומעמו היא מלת תקריאה מושרש נוזרת sagt ein Scholaſt bey Euchel." Für Anfänger kann das nicht ſeyn, und ein Gelehrter weiſs dergleichen eben ſo gut, wo nicht beſſer, z. B. die thörichte Ableitung der Partikel אם von אמן; zu überſetzen pflegt indeſs der Vf. dergleichen nicht. Als ein Hauptmangel der Erklärung im Allgemeinen fällt ſogleich in die Augen, daſs er weder eine allgemeine Ueberſicht des Inhalts vorausgehen läſst, noch über die vielen, zum Theil ſtreitigen Fragen, über die Veranlaſſung, den Charakter, das Alter, den Verfaſſer, die Integrität des Buchs. Was er aber gelegentlich über dergleichen beybringt iſt höchſt mager und ſeicht, z. B. Anmerkungen S. 4: „Uz, wo Hiob wohnte, lag alſo gegen Morgen von Paläſtina, mithin nach *Roſenmüller* und *Spanheim,* in dem nördlichſten Theil des wüſten Arabiens, welcher ſich bis an den Euphrat nach Meſopotamien erſtreckte. Hier müſſen wir alſo nach dem Urtheil gelehrter Forſcher den Landſtrich ſuchen, der durch vorliegendes unſterbliche Dichterwerk ſo intereſſant geworden iſt. Oder vielleicht in dem blühenden Thale bey Damaskus (גוטא)! Mag darüber der Leſer ſelbſt entſcheiden."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Laupp: *Ueber das Buch Hiob*, von Dr. *J. H. F. v. Autenrieth* u. s. w.

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Das Buch Hiob aus dem Hebräischen metrisch übersetzt* — — von Dr. *Ludw. Friedr. Melsheimer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In den Erklärungen läfst sich Hr. *M.* hauptsächlich von seinen rabbinischen Glossatoren leiten, und, wegen Mangel an Kenntnifs des alt-testl. Sprachgebrauchs, meistens sehr irrig; daher giebt er höchstens nach *Rosenmüller* eine Stelle aus dem A. T. als Parallele für die Wortbedeutung: meistens genügt es ihm seine Glossatoren zu citiren. Voran stellen wir die Erklärungen zu obigen Uebersetzungsproben. Zu I, 5: „קדש Pi. heiligen, zu einem heiligen Verhalten ermahnen. ויקדשם לחייהם על עשייה באיר fügt der הטוב ולהבדילם מעשייה הרע bey *Ottenfoser* hinzu, vgl. עבט reinigen, läutern, καθαρίζειν." Wenn diese Erklärung auch richtig wäre, durfte sie doch nicht in die Uebersetzung wörtlich aufgenommen werden; aber es läfst sich auch nicht eine Stelle des A. T. anführen, in welcher קדש Pi. diesen moralischen Sinn hätte; sehr viele dagegen, die *Gesenius* s. h. v. anführt, zeigen die Bedeutung: zu einem heiligen Gebrauche oder Feste (äufserlich) weihen; hier also: zu dem Opfer, welches Hiob für sie brachte; Heiligen ist mithin der richtige Ausdruck. Hr. *M.* fährt fort: „ברך Pi. die einem andern gebührende Ehrfurcht vergessen. Ich habe in Bezug auf Kap. 8, 4. *gesflissentlich* (!!) ברך in einer etwas mildern Bedeutung genommen, weil sonst die Besorgnifs Hiobs, seine Söhne möchten sich schwer versündigt haben, der Behauptung Bildads eine gewisse Wahrscheinlichkeit und zu derselben noch ein Recht gegeben haben würde." Ein recht naives Bekenntnifs! Einer andern Stelle wegen hat Hr. *M.* das Wort ברך „nach Willkür" gedeutet. Wozu könnte diese neue hermeneutische Regel, z. B. in dogmatischen Stellen des N. T., führen? Die alte: *non sensum inferre sed efferre candidi interpretis est*, kennt Hr. *M.* gar nicht, darum setzt er V. 11. eben so unbefangen wieder: ברך Pi. loben, danken, preisen. An beiden Stellen heifst es bekanntlich: lästern, schmähen (s. 1 Reg. 21, 10.); und dafs ברך eine *vox media* ist (die sowohl im guten als im bösen Sinne vorkommt), *ist* nicht weniger bekannt. Aus V. 11. gehört hierher: אם-לא על-פניך יברכך; *de Wette* übersetzt nicht genau: „ob er dir nicht entsagen wird"; es mufs heifsen: Wahrlich, er wird ins Angesicht dich schmähen. אם-לא ist Schwurpartikel (*Gesenius* Lehrgeb. S. 844.), das übrige aber leicht. Hr. *M.* schreibt nun, wie schon erwähnt: „אם wahrlich! היא מלה הקר יאה נגזרת משרש אמן ושעמו באמת sagt ein Scholiast bey *Euchel* zu Prov. 3, 34. Auch *Gesenius* übersetzt in der angeführten Stelle אם mit: fürwahr. על wegen, ob. Ps. 44, 23. Ruth 1, 29. 1 Reg. 24, 20. פנים Unwille, und was daraus entspringt: Unbill, Unbilde, *dureté du coeur*. Es ist hier s. v. a. חמה oder auch הכעס הנראה על פניו der Zorn, der Unwille, der sich in den Mienen, auf dem Gesichte jemandes ausdrückt. In der nämlichen Bedeutung kommt das Wort Kap. IX, 27. vor, vgl. Thren. IV, 16. ברך Pi. loben, danken, preisen." Prov. 3, 34. ist einer von den seltnen (*Gesen.* Lehrg. l. l. erwähnten) Fällen, wo das לא von der Schwurpartikel אם-לא weggelassen ist, daher übersetzt es *de Wette* (nicht *Gesenius*) richtig durch: fürwahr; an unserer Stelle aber steht לא dabey, und Hr. *M.* hat sich, wider aller syntaktischen Regeln, durch die halbverstandne Bemerkung seines Scholiasten, der wahrscheinlich das לא *mit* אם *verbunden* meynte, verleiten lassen, לא von אם zu trennen, und es mit dem Verbo zu verbinden, vor welchem es unmittelbar stehen müfste, wenn es dazu gehörte; damit fällt seine Erklärung von פנים von selbst. Zu III, 20. sagt er: „מטמון ein Ort, wo man etwas verbirgt, verscharrt, von טמן, also eine Gruft, Tiefe. *S. Gesenius* und *de W.*, vgl. Thren. III, 6, wo es heifst: במחשכים הושיבני כמתי עולם senkt mich in finstre Gruft, gleich längst Verstorbenen. Man könnte also auch setzen: מטמחשכים." Wozu die letztere Parallele dienen soll, da מחשכים nach Etymologie (von חשך) und Sprachgebrauch (vgl. *Gesenius* und *de W.*) nur: finstre Orte, bedeutet, und מבור, מחשה, oder מקבר viel näher lagen, ist nicht wohl einzusehn. Aber Hr. *M.* hat nicht nur *Gesenius* ganz mifsverstanden, welcher sagt: מטמון 1) Ort, wo man etwas verscharrt u. s. w., 2) *unterirdischer Schatz* u. s. w. Prov. 2, 4. Hiob 3, 21, überhaupt *Schatz* Genes. 43, 23, sondern er übersetzt und erklärt auch ganz falsch, wie besonders die letzte Stelle zeigt; (man mufs, wörtlich genommen, übersetzen:) Es ist: „*mehr als* nach Schätzen", wie *de Wette* auch in der Anmerkung sagt.

Das sey genug davon, wie übel der Vf. seine Uebersetzung vertheidigt. Noch einige Proben werden unser Urtheil über Hn. *M.* rechtfertigen. „I, 20: Jetzt stand Hiob auf, zerrifs sein Kleid, *raufte sich die Haare aus* (Text: ויגז את-ראשו) גז ausrafen; III, 5: macht ihn zum Schreckenstag את שחר ראשו durch

Digitized by Google

durch gift'ge Seuchen (יְבֻעֲתוּ כְּמֹרְרֵי יוֹם) מרירי giftig: Deut. 32, 14. קשב מרירי giftige Seuche." Was den Tag betrifft, ſo mögen ihn giftige Seuchen zum Schrecken machen. „Ich nehme mit *Ottenſöſer* im באור an, daſs das ב ganz überflüſſig iſt." V. 6: „erſcheine in der Zahl der Monde nicht (במספר ירחים אל יבא) יֶרַח Mond (*ſic!*) Plur. ירחים iſt f. v. a. לילי השנה." V. 8: „Die ihr bereit ſeyd, Ungeheuer aufzuregen (הָעֲתִי יָם עוֹרֵר לִוְיָתָן) עור Pi. erwecken, aufregen, hervorrufen. לויתן Krokodil, hier f. v. a. תנין Meerungeheuer. *Es ſcheint* (!) eine Art Zauberer, מכשפים, gegeben zu haben, welche in der hier berührten Hinſicht ihre Gaukeleyen trieben. Betrüger, wie ſie das Alterthum unter den meiſten Völkern aufweiſen kann." Weiter weiſs der Vf. davon nichts zu ſagen; die ὀφιομαντεια, die *Pſylli* der Alten kennt er nicht, die Artikel לחש, נחש in *Geſenius's* W. B., die hierhergehörenden Artikel in *Winer's* Reallexicon hat er nicht geleſen. Kap. 5, 10: „Der Regen giebt dem feſten Lande | Und Waſſer ſendet auf die Inſeln. ארץ iſt hier offenbar feſtes Land, der Continent, Geneſ. 1, 10, *alſo* (!!) ſind חוצות *die Inſeln*. So überſetzt *Schelling* dieſes Wort Prov. 8, 26. V. 19. שש ſechs, eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte." Daſs die Redensart wegen des Folgenden ſehr merkwürdig iſt, und einer Erklärung bedarf (*Geſenius* Lehrgeb. S. 702.), fällt Hn. *M.* nicht ein. Ganz verkehrt iſt V. 21. erklärt. Kap. 12, 5: „Tief kränkende Verachtung, ſonſt des Laſters Loos | Trifft den, der ruhig ſeinen Weg zu wandeln dachte." [*Text:* לַפִּיד בּוּז לְמַשְׁחוֹת שַׁאֲנָן נָכוֹן לְמוֹעֲדֵי רָגֶל; *Ueberſetzung:* Eine verachtete Fackel (Jeſ. 7, 4.) iſt in den Gedanken des Ruhigen (= Glücklichen) wer nahe iſt dem Wanken der Füſse.] „לַפִּיד Flamme, f. v. a. אֵשׁ etwas empfindlich Schmerzendes; πυρουσθαι heftigen Schmerz empfinden 2 Cor. XI, 29. לפיד בוז tief kränkende Verachtung. מַשְׁחוֹת Gedanke, von שחה. שאנן ruhig, Prov. 1, 33. נָכוֹן beſtimmt, *paratus*. מועדי רגל Laſterhafte; *propinqui ut labantur et cadant*, ſagt *Roſenmüller*, der es aber nicht im moraliſchen, ſondern im phyſiſchen Sinne nimmt, und dann die Phraſe metaphoriſch deutet: *De quibus paene actum eſt*. Allein *ich* (!!) behaupte mit den beſten (??) Hebräiſchen oder Jüdiſchen Philologen, daſs die מועדי רגל ſolche Menſchen ſind, אשר הלכו ארחות עקל קלח alſo Laſterhafte ſind. Vgl. Prov. 12, 8. nämlich in Beziehung auf בז und auf die Frage: Für wen die Verachtung beſtimmt iſt? Nach dieſen Prämiſſen, glaube ich, muſs dieſer ſchwere Vers ſo überſetzt werden: Tief kränkende Verachtung wird dem zu Theil, der ſich vorgeſetzt hat, ſtill ſeinen Weg zu gehn, und ihn trifft das Loos, das den Laſterhaften beſtimmt iſt. *Ottenſöſer* ordnet dieſen Vers ſo: לפיד הוא הבן אשר נכון למועדי רגל אל האיש שהוא שאנן ושקם על שמריו.

Doch wen nach mehrerm gelüſtet, der leſe S. 37. 67. 68. 76. 84. 85. 111. 112. 143. oder vielmehr das ganze Buch. Wie incorrect es gedruckt iſt, beweiſet ſchon ein Druckfehlerverzeichniſs von *ſechs* Seiten; auch einige Veränderungen hat hier Hr. *M.* noch nachgefügt, welche nicht gerade Verbeſſerungen ſind. Rec. bedauert bloſs, daſs zu dieſem Machwerk ſo ſchönes Papier und ſo vortreffliche Lettern genommen ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Reimer: *Die Korſsünſchen Thüren in der Kathedralkirche zur heiligen Sophie in Nowgorod;* beſchrieben und erläutert von *Friedrich Adelung*, Kaiſ. Ruſſ. Staatsrath, Ritter, Mitgl. mehr. Akademieen und gelehrten Geſellſch. 1823. 164 S. 8. Mit 1 Kupfer u. 8 Tafeln in Steindruck.

Zu den Verdienſten um hiſtoriſche Forſchung über Ruſsland, welche ſich Hr. Staatsrath *Adelung* längſt und vielfach erworben hat, tritt ein neues durch das vorliegende gehaltreiche Werk über ein Alterthum des ſonſt ſo mächtigen und berühmten *Nowgorod*. In dieſem blühenden Sitze des Handels, als denſelben Normannen und Weſtaſiaten auf ganz andern Wegen, als jetzt, führten, befindet ſich ein höchſt merkwürdiges altes Kunſtwerk, für deſſen Erläuterung alle Freunde der bildenden Kunſt des Alterthums überhaupt, und der deutſchen Kunſt insbeſondere, dem ſorgfältigen Vf. und dem groſsſinnigen Beförderer und Unterſtützer auch dieſes Unternehmens, dem hochverdienten Reichskanzler Graf *Romanzow* zu danken haben. Die ſogenannten korſsuniſchen (Cherſonſchen) Thüren befinden ſich in der Kathedralkirche der heil. Sophie in Nowgorod, an dem Eingange, welcher dem Hauptaltar gegenüberſteht, ohne gegenwärtig ihrer Beſtimmung gemäſs gebraucht zu werden; obwohl eine metallne Krampe zum Anhängen eines Vorlegſchloſſes andeutet, daſs es zu irgend einer Zeit geſchehen iſt. Sie ſind etwa 11¾ Fuſs hoch und 3 Fuſs breit und beſtehn aus Holz, welches mit einer Metallbekleidung von etwa ⅛ Zoll Dicke belegt iſt. Im Ganzen ſind ſie wohl erhalten; die Farbe des Metalls iſt ungleich. Jeder Flügel enthält in einer reich verzierten und erhöht gearbeiteten Einfaſſung 24 Felder von verſchiedener Gröſse. Das oberſte Feld an beiden nimmt ihre ganze Breite ein; der übrige Raum iſt an jeder durch die Verzierungen in zwey Hälften getheilt. Die abgebildeten Gegenſtände ſind gröſstentheils bibliſche, und zwar 4 aus dem A. T., und 22 aus dem Leben Jeſu. Die übrigen ſind ohne Beziehung auf die Hauptdarſtellung, und dienen gröſstentheils, leere Räume auszufüllen; wohin vielleicht nicht jede einzelne, weder durch Attribute, noch durch eine Inſchrift, erklärbare Figur, aber wenigſtens der Centaur gehört. Die Inſchriften, 56 an der Zahl, ſind zum Theil Ruſſiſch, zum Theil Lateiniſch; und in Originalgröſse von dem Vf. in den beygefügten 5 Steintafeln mitgetheilt; ſie ſind in das Metall gegraben, alſo ſpäter wenigſtens als der Guſs. Von dieſen hernach. Die bemerkenswertheſten von den auf der groſsen Kupfertafel gegebenen bildlichen Dar-

Digitized by Google

Darſtellungen ſind: die Geburt Jeſu, wo Maria im Bette liegt, Joſeph aber hinter ihr ſitzt, den Kopf in die Hand gelegt; die heil. drey Könige, von welchen der eine eine menſchliche Geſtalt (Hr. *A.* nimmt ſie für ein drachenartiges Ungeheuer mit menſchlichem Antlitze), der andre ein Säulenkapital, der dritte einen Hund oder ein Lamm zu ſeinen Füſsen hat; Biſchoff Alexander von *Blucich* (wahrſcheinlich: Plozk, wo, wie Hr. *A.* nachweiſt, ein Alexander von 1129 — 1156 vorkommt); Meiſter *Riquin*, Meiſter *Auram* (Abraham) und *Waismut*, Männer mit einer Art von Gieſskelle in der Hand, welche die Inſchrift MEFEC bey erſterem als Verfertiger des Kunſtwerkes deutlich genug ankündiget; die Schöpfung des Weibes, in deren Darſtellung das Beſondere faſt Komiſche iſt, daſs Gott die, unmittelbar aus der Hüfte oder dem Rücken Adams hervorgewachſene, Eva mit der Hand hebt oder empfängt, Adam aber nicht liegt und ſchläft, ſondern mit dem Körper vorwärts hängend, mit herabgeſunkenen Armen da ſteht, und zwey Engel herunterwärts nicht ſchweben, ſondern ſchräg, mit dem Kopfe nach unten, gleichſam fallen; Chriſtus am Kreuze, wo das Kreuz ſeltſam aus Palmblättern beſteht, und der Heiland der unten ſtehenden Mutter, die undurchbohrte rechte Hand darreicht; *Wichmann*, Erzbiſchof von Magdeburg (1156 — 1192.), ein Centaur, eine ſehr gelungene Figur. Auf die bis S. 58. reichende ausführliche Beſchreibung der beiden Thorflügel folgen: II. *Erläuterungen der Symbole und Darſtellungen der Kunſt im Mittelalter*, in welchen ſich (ſo wie ſchon in den Noten zum erſten Abſchnitt) die groſse gründliche Beleſenheit des Vfs und ſeine vertraute, auf Reiſen in Italien ausgebildete Bekanntſchaft mit der Kunſt und deren Geſchichte bewährt, und Anlaſs zu intereſſanten Vergleichungen gegeben iſt, unter denen wir nur der Nachrichten über ſonſtige Darſtellungen der Schöpfung der Eva gedenken; III. S. 55. *der Abſchnitt über die auf den Korſuniſchen Thüren vorkommenden Inſchriften*, wozu die erwähnten 5 Steintafeln gehören, und demnächſt zwey paläographiſche, die eine Zuſammenſtellung der *ruſſiſchen*, die andre der *lateiniſchen Buchſtaben*, welche ſich auf den Korſunſchen Tafeln befinden. Iſt ſchon viel für letztern Theil der Paläographie, ſo iſt noch deſto weniger, für erſtern geſchehen, und dieſe VIIte Tafel und die darüber gegebenen Bemerkungen verdienen ebenſowohl als das, was wir von der Reiſe des jüngſt nach Petersburg zurückgekehrten, Hofrath v. *Köppen* zu erwarten haben, der vollſten Aufmerkſamkeit. Jenes geſtattet keinen Auszug, und muſs im Buche ſelbſt nachgeleſen und mit den Inſchriften verglichen werden. Was dieſe ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie überdieſs auf den Thüren verkleinert angegeben, und in der Beſchreibung der einzelnen Darſtellungen erwähnt und erklärt. Dieſe Erklärung der Inſchriften auf der erſten und zweyten bildlichen Darſtellung vermiſst nur derjenige, welcher nicht die Abkürzungen auf der VII. Steintafel verglichen hat; ob ſich übrigens wohl noch fragen lieſse: ob unter den 7 dortigen Figuren die Maria ſey; jedoch darum ſind ja eben groſse und deutliche Abbildungen gegeben, damit Jeder ſich ſelbſt davon überzeuge, ob er mit den Deutungen des Vfs in allem Einzelnen übereinſtimme. Manches würde ohne die Inſchrift gar nicht deutlich ſeyn, z. B. die Taufe Jeſu. Die Inſchriften ſind auch gar wichtig bey der Frage über das Alter und Vaterland des Kunſtwerks, ſo wie, daſs die ruſſiſche Inſchrift bald vor, bald nach der lateiniſchen ſteht (dazu, daſs PAPXHA neben RACHEL ſteht, iſt S. 31. noch eine Parallele nämlich ПЕГ, entſprechend dem FEC; und dieſe nach Aegypten ziehende Mutter iſt ebenſo, wie nachher die Himmelfahrt des Elias, als vergleichbar mit der Geſchichte Jeſu abgebildet). Auf dem 35ſten und 36ſten Bilde, die nur durch eine Verzierungsleiſte getrennt ſind, iſt beidemal derſelbe gekrönte Kopf eines, dort mit dem Schwerte Stehenden hier mit dem Scepter Sitzenden dargeſtellt, über jenem ſteht KOPOA, über dieſen HEPODES IMP. Die Gleichzeitigkeit beider Arten von Inſchriften und auch der Verfertigung des übrigen Kunſtwerks möchte, auſserdem daſs für manche derſelben der Raum ſchon bey der Anlage des Bildes beſtimmt zu ſeyn ſcheint, am meiſten dadurch wahrſcheinlich werden, daſs in dem XIXten Bilde, *ſowohl* von dem Ruſſiſchen КРѢПОСТИ, *als* von dem Lateiniſchen FORTITVDO ein Theil durch die Einfaſſung verdeckt iſt. Der IV. Abſchnitt handelt (S. 97 — 114.) von *Benennung*, *Alter*, *Vaterland*, *Geſchichte* und Kunſtwerth der Korſunſchen Thüren und der Vte von der Erwähnung derſelben bey in- und ausländiſchen Schriftſtellern. Der Urſprung dieſer Thüren iſt dunkel, doch wird derſelbe durch Hn. *A's* ſchätzbare und gelehrte Unterſuchung höchſt wahrſcheinlich gemacht. Bisher hielt man ſie einer alten Sage nach für ein griechiſches Kunſtwerk. Siegfried von Herberſtein (deſſen Erwähnung an *A's* treffliche Bemühungen um deſſen Geſchichtserzählung erinnert) berichtet: „Da lieſs man mich ſehn ein kupferne Kirchthür, die aus Kriechenland ſollt gebracht worden ſeyn vor viel Hundert Jahren, wo man aus derſelben gegent gezogen, und eine Statt, die ſie Korſun (ſo nennt auch Neſtor Cherſon) belagert." Demnach hätte ſie *Wladimir der Groſse*, der 988 dieſe Stadt und die Krimm eroberte, mit nach Rufsland gebracht; allein dem widerſprechen die beiden darauf abgebildeten, viel ſpäter lebenden Biſchöfe. Vielmehr weiſt die ganze Beſchaffenheit des Kunſtwerkes, die Stufe der darin ausgeprägten Kunſt, die Gewänder, ſelbſt die Phyſiognomie der Figuren, auf Deutſchland, als das Vaterland dieſer Thüren hin. Ueberdieſs ſind die Namen Riquin, Waismut unſtreitig deutſche Namen; (wobey bemerkt werden kann, daſs das von dem Namen des erſtern in der ruſſiſchen Ueberſchrift ſtehenden MACTEP Ruſſiſch geworden iſt, und noch iſt;) und was hätte ein Erzbiſchof von Magdeburg, ſey er auch noch ſo berühmt, ſonſt in einer ruſſiſchen oder gar griechiſchen Kirche zu thun? In Deutſchland aber

Digitized by Google

aber blühte die Giefserey schon im 10ten Jahrhunderte, und bildete sich in der Folge zu grofser Vollkommenheit aus. Also Deutschland, und in Deutschland wahrscheinlich Magdeburg, ist das Vaterland dieser Thüren, mögen sie nun dort gegossen, und nach Rufsland gebracht worden seyn, oder hat man deutsche Künstler zu diesem Zwecke nach Nowgorod kommen lassen. Der erstern Vermuthung giebt Gewicht die Nachricht einer Nowgorod'schen Chronik bey dem J. 1336: „Der *Erzbischof Wassilj* schaffte für die Kirche zur heiligen Sophie kupferne vergoldete Thüren an," wozu *Tatischtscheff* in seiner russischen Geschichte noch hinzusetzt: „*Er brachte sie aus Deutschland, und kaufte sie für einen hohen Preis!*" Dieselbe Ansicht von der Sache hat der Engländer *Coxe*, der in den siebziger Jahren des vor. Jahrh. Rufsland und Polen durchreiste. Gegen die Verfertigung im Bezirke der griechischen Kirche spricht das AVE MARIA auf dem Vten Bilde, und der abendländische geistliche Ornat mehrerer Figuren, so wie die abendländische Art des Segnens, welches der mit dem römischen und griechischen Kirchenwesen gleich bekannte Vf. nachweist. Uebrigens möchten freylich nicht Allen die Kleidungen andrer Figuren gleich altdeutsch erscheinen, und schwerlich gefunden werden, dafs die Künstler darauf, was zur Zeit passe, genau Rücksicht genommen haben. Hr. *A.* bemerkt selbst theils (S. 32.), wie Adam gegen alles Costüme einen Knebelbart hat, dagegen Joseph auf dem XVten Bilde eine solche Tuchspitze Mütze hat, wie die Juden im Mittelalter trugen; theils (S. 34) dafs Gott „ganz nach der Art der übrigen Figuren bekleidet, während doch die Gestalt des Erlösers noch immer durch die, im frühern Mittelalter vorbildlich beybehaltene römische Kleidung kenntlich ist." Indessen in dem 36sten Bilde soll der Jesum geifselnde Soldat, doch gewifs römisch bekleidet seyn, Jesu dortige Bekleidung scheint aber durch nichts von der unterschieden, welche Meister WAISMVT auf dem 24sten trägt. Bey dem mittelsten der abgebildeten Künstler ist nach Hn. *A's* Genauigkeit nicht unbemerkt geblieben, das der Name dieses blofs russisch angegeben ist, und derselbe ein Russe gewesen seyn möge. Wie nun, wenn die gedachte, an sich nicht völlig verbürgte Nachricht der Chronik ganz wahr, aber die weitre Ausarbeitung der Thüren zu Nowgorod von deutschen und vielleicht auch russischen Arbeitern vollendet, und so das Verhältnifs beider Arten von Inschriften erklärlich ist. Immer haben wir Deutsche Ursache, uns dieses Kunstwerkes als eines vaterländischen zu freuen, und verdanken Hn. *A.* die Hinweisung auf dieses Nationaldenkmal. Dafs man auf ihm auch Spuren des neugriechischen Geschmacks findet, kann, wie derselbe bemerkt, nicht als Grund ihrer Undeutschheit gelten; denn deutsche Künstler bildeten sich in Italien, wo in dem Mittelalter der byzantinische Geschmack, auch in Bauwerken sichtbar wird, und wo noch jetzt mehrere metallne Thüren sich befinden. (Oft geschmacklose Mischung, Häufung des Verschiedenartigen und verschiedener Stile, ist ja in sehr vielen Bildwerken des Mittelalters, seit man in den Kreuzzügen so vielerley gesehen und zum Theil in das Abendland gebracht hatte, z. B. auch in dem vielbesprochenen *Eger*'schen zu ersehen, und macht grofse Vorsicht bey der Erklärung über dieselben und ihr Alter nöthig.)

In den Beylagen finden die Leser noch eine *Beschreibung einer andern Thüre in der Sophiencnkirche zu Nowgorod*, der sogenannten *Schwedischen*, wovon die Abbildung auf der letzten Steintafel gegeben ist. Es ist ein schön gearbeitetes Kunstwerk des Mittelalters, aber aus viel späterer Zeit; wegen des hellen Glanzes des Metalls wird es auch die silberne Thüre genannt. Die darauf befindliche einfache Darstellung ist ein doppeltes Kreuz, welches in zwey bogenförmigen Ranken ausgeht; die Einfassung besteht aus erhabenen Rosen mit arabeskenartigen Verzierungen. Diese Thüren hiefsen auch die *fartunischen* oder *sigtunischen* von der alten Hauptstadt Schwedens *Sigtune*, von wo sie nordische Seeräuber, die *Erik Olai* Carelos und Ruthenos nennt, nach Zerstörung der Stadt gebracht haben sollen. Diefs interessante Werk beschliefst eine gleich interessante Uebersicht der im Mittelalter verfertigten *bronzenen Thüren*, eine neue Beurkundung des sorgfältigen verdienstlichen Fleifses, der Gelehrsamkeit und Belesenheit, und allen Freunden der Kunstgeschichte willkommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

An unserer Universität giebt es mit diesem Sommer-Semester bedeutende Veränderungen der medic. Facultät. Die Professoren v. *Leveling* und *Rofschlaub* werden in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt, Prof. *Reifinger* geht nach Erlangen als Professor der Entbindungskunst, zum Professor der Chirurgie ist der Landesgerichtsarzt *Eckl* in Pfarrkirchen, zum Prof. der Pathologie der Professor *Hoffmann* in Erlangen, zum Prof. der Entbindungskunst der Landgerichtsarzt *Rainer* in Schwabmünchen berufen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S.*, in Auszügen aus seinem Tagebuche. Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte, von Dr. *G. J. Planck*. 1823. XVI u. 398 S. 8.

Rec. fühlt sich bey der Anzeige dieses Buches aus mehr als einer Ursache bewegt und ergriffen. Er ist einer der jüngern Amtsbrüder des Pfarrers von *S.* und der Erzähler des ersten Amtsjahres desselben ist einer der gelehrtesten und ehrwürdigsten Veteranen der evangelischen Kirche. Wie hätte es ihn nicht bewegen und ergreifen sollen, dass ein Mann wie dieser den Winter seines langen, reichen und den ernstern theologischen Forschungen geweihten Lebens noch dazu anwendet, sich mit Liebe in den einfachen und beschränkten Wirkungskreis eines Landpredigers zu versetzen, und den Gliedern dieses Standes selbst aus der Tiefe seiner eigenen, echt evangelischen Gesinnung, wie aus der Fülle seiner umfassenden Kenntnisse, Winke, Warnungen, Vorschriften, Anregungen zu Theil werden zu lassen, die höchst schätzbar an sich und in einer anziehenden Darstellung gegeben sind! Wie erfreut es, einen Mann wie Hn. Dr. *Pl.* sprechen zu hören: „Seitdem ich mir meines geistigen Lebens mit Klarheit bewusst bin, hat für mich der Beruf eines christlichen Volkslehrers und insbesondere der des Landpredigers die höchste Würde und zugleich so viel Anziehendes gehabt, dass er eine geraume Zeit hindurch das Ziel meines Strebens und meiner Wünsche wurde!" Wie kann es in dem christlichen Prediger die Liebe zu seinem Amte erneuen und stärken, wenn derselbe „nachdem er beynahe zwey volle Generationen an sich hat vorübergehen lassen," noch jetzt überzeugt ist, „dass es keinen Stand und keinen Beruf giebt, in welchem für das zeitliche und für das ewige Heil unserer Mitmenschen, für das Wohl des Ganzen und für das Wohl des Einzelnen, für Staats- und Familienglück, so viel dauerndes Gute gewirkt und zwar freylich dem Scheine nach nur im Kleinen, Stillen und Verborgenen, aber doch unmittelbar gewirkt werden kann, als in dem Stande des christlichen Volkslehrers und ganz besonders in dem Verhältnisse des Landpredigers!" Wie muss es den Prediger vor Verleugnung seiner Würde als Geistlicher und der Hingebung an die Welt und ihren Geist warnen, wenn es den Blicken eines solchen Mannes, wie dem Auge des Volkes, nicht entgehen konnte: „dass ein grosser Theil der Glieder des geistlichen Standes eben so wenig Sinn und Gefühl als Fähigkeit und Vermögen für das grosse Geschäft haben, dass durch sie ausgerichtet werden soll" und dass „Alles was von oben herab geschehen könnte, den Stand der christlichen Volkslehrer zu heben, keinen Erfolg haben kann, wenn nicht unter ihnen selbst ein besserer Geist lebendig wird, der sie zu den Werken in ihrem Berufe kräftig genug drängen und durch den Drang selbst am gewissesten fähig machen kann!" Diess nämlich ist es, was der ehrwürdige Vf. „in diesen Blättern den Predigern, und insbesondere dem nächsten Geschlechte unserer Landprediger an das Herz und in die Seele zu legen wünschte!" Er hat dazu nicht das Mittel einer trockenen Abhandlung gewählt, sondern seine Belehrungen in das Gewand einer Geschichte eingekleidet; und wir müssen es ihm billig Dank wissen, dass er, der Greis, an ernstere Arbeiten gewohnt, es nicht verschmähte, auch die Erscheinungen der Phantasie fest zu halten, mit Liebe auszubilden, und zum Schmucke seiner Rede anzuwenden. Mit Freuden hat Rec. darin jugendliches Feuer und Lebhaftigkeit wahrgenommen, und er hofft sich ungekannt „zu den jüngern Freunden des würdigen Vfs. stellen zu dürfen, die ihm bey dem Schreiben dieser Blätter vor Augen schwebten." Auch ihm ist ja durch den Blick auf das dornenvolle erste Amtsjahr des Pfarrers von *S.* die Liebe zu seinem Amte vermehrt, der Eifer für dasselbe gestärkt worden, der Muth und die Freudigkeit und das Vertrauen aber gewachsen. Und eine ähnliche wohlthätige Wirkung wird dieses Buch gewiss auch bey denjenigen Geistlichen hervorbringen, welche mit Lust und Liebe in ihren Stand eintraten, durch Beschränkungen in ihrer äussern Lage, durch hartnäckigen Kampf mit den Uebeln der Zeit und den Feinden des Christenthums aber von den fröhlichen Hoffnungen der Jugend nach und nach verlassen, den trüben Geist der Sorge und des Unmuths eingesogen haben. Diejenigen aber, welche sich dem ehrwürdigsten und segensreichsten Stande im Begriffe sind zu widmen, wird es mit hoher Achtung für denselben, mit dem Sinne edler Uneigennützigkeit erfüllen, und vor mancherley Missgriffen und Irrungen bewahren, denen die Unerfahrenheit der Jugend so leicht ausgesetzt ist. Diese lehrt eine gelesene oder gehörte Pastoraltheologie nicht immer vermeiden, weil sie nur das Allgemeine feststellen kann. Wohl dem jungen Geistlichen, der an der Hand eines ältern erfahrenen Pfarrers die ersten Schritte auf seiner Laufbahn machen

Digitized by Google

chen kann! Aus dem Leben ſchöpft ein ſolcher für das Leben und zeigt an einzelnen Fällen in überwiegender Klarheit zu unmittelbarer Anwendung, was erſtrebt und was geflohen werden muſs. Der Pfarrer von S. kann ein ſolcher für die jüngern Amtsgenoſſen werden; ſie lernen von ihm die Reinheit des Sinnes und des Strebens, die aufopfernde Liebe, die nicht ermüdende Ausdauer, die liebenswürdige Beſcheidenheit, das ſtille prunkloſe Wirken, die ungeheuchelte Frömmigkeit, ohne welche ſie nichts ausrichten können; dann werden ſie in glücklichern Verhältniſſen als er, deſſen Beruf dem eines Miſſionars gleich kam, noch viel ſegensreicher daran arbeiten, daſs das Reich Gottes komme! Was ſie hier finden, lehre eine Ueberſicht der Geſchichte, welche einige Bemerkungen begleiten ſollen.

Der Pfarrer von S. hatte als Kandidat eben ſeine Prüfung rühmlichſt beſtanden, als er von ſeinem Vetter, dem Conſiſtorialpräſidenten erfuhr, wie das Conſiſtorium bey der Wiederbeſetzung einer Predigerſtelle, die Niemand annehmen wolle, ſehr in Verlegenheit ſey. Es hatte damit folgende Bewandniſs. — Die Gemeinde, bey welcher dieſe Stelle offen war, hatte in frühern Zeiten nie einen eigenen Prediger und Schullehrer, auch keine Kirche gehabt, ſondern, mitten im Gebirge gelegen und von armen Holzhauern bewohnt, ſich zu dem nächſten Dorfe gehalten. Durch die Nahrung, welche in der Folge einige in der Nähe gelegenen Fabriken ihnen verſchafften, hatte ſich der Wohlſtand der Bewohner vermehrt, ſie hatten ſich aus eigenen Mitteln eine Kirche gebaut und einen eigenen Prediger und Schullehrer angeſtellt. Allein mit dem geſunkenen Vertriebe jener Fabriken war auch das Dorf wieder verarmt, und damit auch das Einkommen des Predigers ſo vermindert worden, daſs dieſe Stelle als eine Strafſtelle betrachtet und demnach nur ſolchen Geiſtlichen anvertraut wurde, denen es an Kopf und Herz zu ihrem Amte fehlte; dadurch war aber die Gemeinde in einen höchſt traurigen Zuſtand geiſtiger und ſittlicher Verwahrloſung gerathen und immer tiefer geſunken, bis der letzte Prediger elendiglich geſtorben und der Schullehrer entlaufen war. Das Conſiſtorium hatte deshalb den Entſchluſs gefaſst, die Stellen des Predigers und Schullehrers zu vereinigen, weil ſchlechterdings nicht zwey Menſchen davon hätten leben können. — (Dieſs dünkt Rec. etwas unwahrſcheinlich: wenigſtens würde es an dieſer geiſtlichen Behörde, die doch das Beſetzungsrecht dieſer Stelle hatte, ſehr zu tadeln geweſen ſeyn, wenn ſie nicht die Einkünfte des Geiſtlichen und Schullehrers aus den Staatskaſſen hätte vermehren wollen. Man verkennt aber nicht die Abſicht des Vfs. die Umſtände ſo traurig als möglich darzuſtellen — doch weiter.) Auf den jungen Mann machte dieſe Schilderung den tiefſten Eindruck, und obwohl mit höhern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen begabt und mit einer vielſeitigern Bildung ausgeſtattet, als gewöhnlich von Kandidaten des Predigtamts erwartet zu werden pflegt, obwohl an das Leben in höhern Zirkeln durch ein ſechsjähriges Erziehungsamt in einem gräflichen Hauſe gewöhnt, faſste er dennoch den Entſchluſs, die Predigerſtelle zu S. und zugleich die Schule zu übernehmen. Es leitete ihn dabey die von Jugend auf genährte Vorliebe für den Stand des Landpredigers, und der Wunſch, ſo viel als möglich in dem Geiſte des Welterlöſers, der ihn als ſolcher durch ſeinen umfaſſenden Plan mit anbetender Bewunderung erfüllt hatte, zu wirken; die Ueberzeugung hier ſeinen Beruf zu finden, und die Hoffnung, da Früchte zu gewinnen, wo bisher ein ganz unangebautes, dornenvolles Feld geweſen war, ſtärkte ihn; und die Enthaltſamkeit und freywillige Beſchränkung, in welcher er in ſeinen Schul- und Univerſitätsjahren gelebt hatte, hob ihn leicht über Schwierigkeiten und Hinderniſſe hinweg. Auf den geäuſserten Entſchluſs folgte die wirkliche Anſtellung, die Probepredigt und die Ordination; bey welchen Puncten von dem Vf. treffliche Winke gegeben werden. Aber noch eine ſchwere Prüfung war zu überſtehen, ehe der neue Pfarrer an den Ort ſeiner Beſtimmung abgehen konnte. Er erhielt nämlich ganz unerwartet einen Brief von einer ihm ſchon aus ſeinen frühern pädagogiſchen Verhältniſſen von der verehrungswürdigſten Seite bekannten adeligen Dame, der Beſitzerin von *B.*, worin ihm dieſe die Adjunctur bey dem alten und kranken Prediger daſelbſt *cum ſpe ſuccedendi* anträgt. Die Trefflichkeit der Geſinnungen dieſer Frau, die umfaſſenden wohlthätigen Plane derſelben für geiſtige und ſittliche Veredelung ihrer Unterthanen, der äuſserlich und innerlich glückliche Zuſtand, in welchem dieſe ſich ſchon befanden, die Würdigkeit und reiche Erfahrung des alten Pfarrers, ein wohlunterrichteter und wohlgeſinnter Schullehrer, und ganz im Hintergrunde die Ausſicht auf eine Verbindung mit der höchſt liebenswürdigen Tochter des Pfarrers, die ſchon früher auf das Herz des Kandidaten einen tiefen Eindruck gemacht hatte, das Alles brachte ſein Gemüth in eine wunderbare Bewegung. Er kämpfte mit ſich ſelbſt, aber endlich erkannte er doch den Weg nach S. für den, welchen er zu nehmen habe, ſchrieb nach B. ab, und es gewährte ſeinem Herzen eine hohe Freude, eine ſüſse Beruhigung, zu dieſer Stelle einen andern würdigen jungen Geiſtlichen, der ſchon früher ſein Freund geworden war, empfehlen zu können. — Hier werden gewiſs viele Leſer inne halten, und das Feſthalten an dem einmal gefaſsten Entſchluſſe für unrecht, oder wenigſtens für überſpannt erkennen. Sie werden ſagen: der junge Mann muſste dahin gehen, wo er hoffen durfte, das meiſte Gute zu ſtiften, und wo ihn auch ein gröſseres Maaſs von Glückſeligkeit für ſein Herz erwartete, und das war in B. Sie werden ſich in dieſer Anſicht beſtärken durch die geringe Bedeutung deſſen, was in dem erſten Amtsjahre ausgerichtet worden. Aber dieſe müſſen bedenken, daſs nach dem einmal erkannten und freywillig übernommenen Berufe ein Rücktritt nicht möglich war, wenn er auch von Seiten der vorgeſetz-

Digitized by Google

ſetzten Behörde verſtattet worden wäre. Der wahre Menſchenfreund läſst ſich durch die äuſsern Annehmlichkeiten des Lebens nicht von ſeiner ſchweren und ernſten Pflicht abwendig machen, und das ſoll der wahre Geiſtliche auch nicht. In der Art und Weiſe, wie der von ſtreitenden Gefühlen bewegte junge Mann gleichſam zur Beſchwichtigung des innern Sturms eine algebraiſche Aufgabe zu löſen unternimmt, liegt zwar etwas Seltſames und Gezwungenes; für den, der das menſchliche Herz kennt, hat es aber auch wieder ſehr viel Natürliches. — Die Habſeligkeiten des neuen Pfarrers waren abgeſendet, der Schwager deſſelben, bey dem er ſich noch aufhielt, hatte zur Beſorgung der erſten häuslichen Einrichtung einen erfahrenen Mann mitgegeben, und nach einigen im Kreiſe der Freundſchaft verlebten Tagen, wanderte er ſelbſt hinterdrein. Die Reiſe dauerte 13 Tage. Unterwegs überliefs er ſich den Eindrücken, welche die liebliche Jahreszeit — der Spätſommer — und die mancherley anziehenden Gegenden auf ihn machten und dachte ſo wenig als möglich an S., um ſich nicht mit vorgefaſsten Anſichten und Meinungen zu erfüllen. Bey Gelegenheit eines rührenden Auftritts, in einem Dorfe durch welches er kam, äuſsert er ſich über die Unzweckmäſsigkeit des Pfarrzehntens. In dem S. am nächſten liegenden Orte M., wohin es ehemals eingepfarrt war, hörte er den Pfarrer, einen alten und würdigen Mann predigen, nachdem er in dem vorher berührten Städtchen ſeinen künftigen Superintendenten beſucht hatte. Der überaus blühende und in aller Abſicht geſegnete Zuſtand der Gemeinde zu M. ergriff ſein Herz auf eine wunderbare Weiſe. Deſto trauriger und faſt niederſchlagend war der Einzug in den neuen Wohnort und das für ihn beſtimmte Wohnhaus, worauf ihn die bedenklichen Mienen und Aeuſserungen der nächſten Nachbarn doch ſchon etwas mehr vorbereitet hatten. — Das Dorf ſelbſt war in den Wald und in die Berge hineingebaut, und beſtand aus armſeligen Hütten, deren Bewohner ſichtbar den Ausdruck der Stumpfheit und Indolenz auf dem Geſichte trugen. Das Pfarrhaus, welches ſich mit der Schule unter einem Dache befand, war ſo voll Unrath geweſen, daſs der voraus geſandte Elieſer, gleich den Ställen des Augias, es erſt hatte völlig unter Waſſer ſetzen müſſen, um nur den allergröbſten Schmuz wegzuſchaffen. Der Pfarrer vermochte nicht in die bis zur Hitze eines ruſſiſchen Dampfbades geheitzten Zimmer zu treten, aus welchen die Wittwe des Amtsvorfahren durch den Schulzen erſt hatte herausgeworfen werden müſſen. Dagegen wohnte die Frau des entlaufenen Schulmeiſters mit ihren vier Kindern noch darin. Nicht beſſer ſtand es mit der Kirche, in welcher der Altar dem Regen und Schnee bloſs geſtellt war, der durch die groſsen Oeffnungen im Dache hineinfiel. Nachdem am folgenden Tage die erſten Anordnungen gemacht waren, (die neuen eleganten Kupferſtiche nahmen ſich an den ungetünchten Wänden des Zimmers, deſſen Fuſsboden immer noch nicht zu ſehen war, ſeltſam genug aus,) wurde die Schulmeiſterin beſucht, und da ſie ſich als eine gute, verſtändige und reinliche, aber höchſt hülfsbedürftige Perſon zeigte, zur Beſorgung der kleinen Wirthſchaft im Hauſe behalten. Der neue Küſter, ein Invalide, ſtellte ſich ein und gab eine gewiſſe Treuherzigkeit und Pünktlichkeit zu erkennen. Weniger günſtig erſchien der Schulze, entweder war er ein Stockbauer, oder ein Schlaukopf unter der Maske des Stockbauern, der aber doch bereitwillig ſogleich die nothwendigen Reparaturen an der Kirche und dem Pfarrhauſe anordnete. Mit den entſetzlichſten Schmähungen empfing die ſchon am Morgen betrunkene Pfarrwittwe ſammt ihrem völlig zur Beſtialität herabgeſunkenen älteſten Sohne, den freundlich Beſuchenden. Von einem Pfarrarchive fanden ſich nur einzelne zerriſſene Blätter ohne Zuſammenhang, aus den letzten Jahren war gar nichts vorhanden; deshalb ward es nothwendig, durch genaue Nachforſchungen in den Häuſern die zur Anlegung der Kirchenregiſter der Geborenen, Getrauten und Geſtorbenen erfoderlichen Notizen zu ſammeln. Doch dieſe Beſuche gaben nur eine ſehr unvollkommene Ausbeute und waren überdieſs in anderer Hinſicht höchſt unerfreulich. Es wohnte im Dorfe ein Holzfaktor, den eine Geſellſchaft von Kaufleuten, die den Holzhandel dieſer Gegend trieb, hieher geſetzt hatte, und welcher der Blutigel des Dorfes, ein Mittelding zwiſchen Fuchs und Hyäne war. Neben ſeinem Geſchäfte hielt er einen Kramladen und Branntweinſchank, desgleichen eine Lotteriekollekte, wodurch er die Sitten noch mehr verderbte, den Wohlſtand noch mehr vernichtete. Sein Croupier war der Förſter; deſſen Gattin und eine dreyzehnjährige Tochter, die zur Confirmation vorbereitet werden ſollte, aber gute Hoffnungen erweckten. Auf ſeinem Gute in der Nähe lebte ein Forſtmeiſter, der als ein Edelmann und Katholik den neuen Pfarrer mit einer Miſchung von Adelſtolz und dem Hochmuthe ſeiner Kirche empfing. Noch eine merkwürdige Perſon im Orte war ein religiöſer Separatiſt, ein Theoſoph von der Sekte der Gichtelianer, der mit ſeiner Tochter hierhergezogen war und ſich äuſserſt zurückſtoſsend benahm. — Wohl zu beherzigen ſind die Lehren, welche der Vf. hier und anderwärts für den Umgang mit ſolchen Perſonen theils an die Geſchichte knüpft, theils durch die Geſchichte ſelbſt giebt. Hier iſt mehr als irgendwo Beſonnenheit und Ruhe nöthig, ungeſtümer Eifer würde jede gute Saat im Keime vernichten.

Was die Antrittspredigt, bey welcher gleichfalls treffliche Bemerkungen vorkommen, betrifft, ſo war ſie über das Evangelium am 10. Sonnt. nach Trinitatis, über die Ankündigung der Zerſtörung Jeruſalems und hätte wohl ergreifen können: dennoch hatte ſie die Zuhörer ganz kalt gelaſſen, weil ſie nicht herausgeſchrieen worden war, wie faſt überall bey Landgemeinden die thörichte Meinung herrſcht, daſs eine tüchtige Lunge den Prediger mache. Ein Anfang mit dem Schulunterrichte konnte

Digitized by Google

te noch nicht gemacht werden, weil sich die Aeltern durchaus nicht bewegen liefsen, ihre Kinder auch den Sommer über in die Schule zu schicken. Bey einem Spaziergange in die wirklich schöne Gegend machte der Pfarrer die Bekanntschaft eines in der Nähe wohnenden Herrnhuters, der eine Diaspora von Affilirten der Brudergemeinde zu besorgen hatte; derselbe zeigte sich als einen gutdenkenden und unterrichteten Mann, und in der Unterredung mit ihm befestigte sich unser Pfarrer in seinem Vorsatze, von seiner geistlichen Wirksamkeit in den ersten Jahren nicht zu viel zu hoffen, aber alles anzuwenden um sie für die Folge segensreich zu machen, und dazu besonders das Historische des Christenthums zu gebrauchen; zugleich aber auch Alles, was in seinen Kräften stände, zu versuchen, dafs die äufsere Lage seiner Pflegbefohlenen glücklicher würde. Ein Brief seines alten freundlichen Nachbarn in M. theilte ihm, aus der Amtserfahrung desselben, den segensreichen Erfolg seiner Bemühungen in einer frühe eben so verwahrloseten Gemeinde mit und stärkte dadurch seine Hoffnungen — (hierbey haben wir nur zu bemerken, dafs dasjenige, was in M. zur Verbesserung des sittlichen Zustandes geschehen war, doch eigentlich mehr dem alten trefflichen Jacob und seiner Kinder, als dem Pfarrer zugeschrieben werden mufs, der nur den Anstofs dazu gab und leitete.)

Mit acht Kindern wurde gegen den Winter die Schule eröffnet; die erste Schwierigkeit des Unterrichts lag darin, dafs die Kinder die Aussprache des Lehrers gar nicht verstanden; er mufste sie also erst sprechen lehren. Bey der Disciplin, die erst das allerschwierigste schien, leistete die Schulmeisterin gute Hülfe. — Hier werden die Leser sehr anziehende Bemerkungen über Lehrmethoden und ihre Anwendung finden. Der Pfarrer in S. bildete sich seine eigene, der Beschaffenheit seiner Kinder angemessene. Einen höchst empörenden Auftritt erlebte derselbe in einem Hause, wohin er gerufen wurde, einer Kranken das Abendmahl zu reichen. Er hielt es mit Recht für nothwendig, zuerst ihr Herz zu bessern, und drang auf die Versöhnung mit ihren Schwiegeraltern und ihren Schwestern, mit welchen sie seit vielen Jahren in Unfrieden lebte. Die Todesfurcht kam ihm zu Hülfe, er erreichte seinen Zweck, und war im Begriff ihr am folgenden Tage das heilige Mahl zu reichen; als die furienartige Wuth der Schwestern alles verdarb, und die Kranke selbst plötzlich verschied, ehe sie noch das Abendmahl empfangen hatte. — Hier zeigte sich der junge Pfarrer vielleicht etwas zu ängstlich und zögernd. Rec. meint er hätte sich mit den ersten Anzeichen der Besserung und dem Willen der Versöhnung begnügen können. Wenn auch mit dem Genusse des Abendmahls auf dem Todtenbette oft abergläubische Vorstellungen verbunden werden, so kann der Geistliche diese berichtigen, mufs sich aber immer über das Verlangen nach demselben freuen. — Bey der darauf folgenden Leichenrede schien es dem Pfarrer anfangs zweckmäfsig, eine Art von Strafpredigt zu halten, um die Schwestern der Verstorbenan zu erschüttern; allein er überzeugte sich bald von der Unstatthaftigkeit einer solchen, und blieb bey dem Allgemeinen stehen; was auch um so besser war, da sich nur sehr wenige Zuhörer einfanden, auf welche die strenge Rüge keine Anwendung gehabt haben würde.

Ostern, der gewöhnliche Termin der Confirmation, rückte nun heran, aber die dazu bestimmten Kinder waren noch so weit zurück — mit Ausnahme eines einzigen, der Tochter des Förfters — dafs der Pfarrer sich für genöthigt hielt, sie bis nach Pfingsten aufzuschieben. Er erlangte dazu anfänglich die Einwilligung der Aeltern, aber schon am folgenden Tage erregten die Weiber im Dorfe einen förmlichen Aufstand, und er wurde förmlich bey dem Superintendenten, einem selbstgefälligen etwas leisetretenden Manne verklagt. Dieser hielt darauf Kirchenvisitation, und da er die Kinder allerdings sehr zurückfand, so glaubte er sich über die Unterrichtsmethode des Pfarrers, und den Nichtgebrauch der eingeführten Schulbücher beklagen zu können. Es hatte aber keine weitern übeln Folgen. Die Kinder wurden in der Mitte des Sommers confirmirt, dann gleich der Unterricht mit den neuen angefangen, und dadurch eine Art von Sommerschule gewonnen. Durch den Superintendenten wurde die Bekanntschaft auf dem adeligen Forsthause wieder angeknüpft. Die Hausfrau war eine empfindelnde Schülerin von Lavater, ihr Bruder, ein Officier, ein vollendeter Freygeist voll Scharfsinn und Witz. — Neue Belehrungen über das Betragen gegen diese Klassen von Menschen, die dem Geistlichen so manchmal vorkommen.

Am Schlusse des ersten Amtsjahres hatte denn unser Pfarrer freylich keine bedeutenden Erfolge seiner Thätigkeit aufzuweifen; von den Erwachsenen konnte er nur drey als solche rechnen, auf welche seine Ermahnungen wirklichen Eindruck gemacht hatten. Auf seine Schulkinder baute er aber seine ganze Hoffnung, konnte doch schon die Hälfte verständlich und etwa ein Dutzend verständig lesen. Mit den Einkünften seiner Stelle war er ausgekommen, ja er hatte noch zurückgelegt. So blickte er denn heiter in die Zukunft, von der er viel erwartet. Mit Begierde sehen wir seinen neuen Berichten aus S. entgegen, und hoffen in denselben von ihm immer mehr die Weisheit zu lernen, mit welcher sich der christliche Prediger, besonders der Landprediger, in den verschiedenen Fällen und Verhältnissen seiner Amtsverwaltung und seines Lebens zu betragen hat, wenn er einen gesegneten Erfolg seiner Wirksamkeit erwartet. Möge der ehrwürdige Plank in dieser Hinsicht, wenn auch nicht ein ausdrückliches Versprechen von seiner Seite, doch den innigen Wunsch seiner dankbaren Leser erfüllen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Bidrag til en Skildring af Guinea-Kyſten og dens Indbyggere* etc. (Beyträge zu einer Schilderung der Küſte von Guinea und deren Einwohner, nebſt einer Beſchreibung der däniſchen Colonieen daſelbſt, geſammelt u. ſ. w.) von *H. C. Monrad*, Hauptprediger zu Greis und Sindberg. Mit einer Vorrede vom Prof. *C. Molbech*. 1822. XXVIII u. 383 S. 8. (3 rbthlr.)

Iſt es auch nur ein Nebengewinn, den die europäiſchen Sendungen in fremde Welttheile in der Hauptabſicht, das Evangelium auszubreiten, verſchaffen, wenn ſie Anlaſs werden, Länder und Völker näher kennen zu lernen: ſo iſt er doch um nichts weniger dankenswerth; und tüchtige Miſſionare dürfen um ſo mehr auf Anerkennung ihrer Verdienſte von Seiten der Freunde der Literatur und Weltkunde rechnen, wenn ſie mit dem wichtigſten Zwecke ihrer weiten Reiſen auch den Nebenzweck, in jenem Betrachte ſich nützlich zu machen, geſchickt zu verbinden wiſſen. Daſs dieſes bey Hn. Paſtor *Monrad*, der in den J. 1805 bis 1809 die Lehre Jeſu in Afrika verkündigte und ſeitdem als Prediger 2 Gemeinden unweit *Weile* dient, dem gröſsesten Theile nach der Fall iſt: davon liefert die vorliegende Sammlung von Beyträgen viele ſchätzbare Beweiſe; noch mehrere würde ſie gewiſs enthalten, wenn dem Vf. nicht manche nothwendigen Vorkenntniſſe, z. B. im Fache der Naturwiſſenſchaft, gemangelt hätten: und man kann ſich beym Leſen ſeiner Schrift nicht des Wunſches erwehren, daſs bey der Wahl der Miſſionare, auſser den theologiſchen, auch ſolche Kenntniſſe derſelben berückſichtigt werden möchten, wodurch ſie in den Stand geſetzt wären, bey ihrer Rückkehr nach Europa eine deſto reichere Ausbeute für Welt- und Menſchenkenntniſs mitzubringen. Doch ſoll dieſes keineswegs geſagt ſeyn, um das Verdienſtliche in Hn. *Monrads* Schrift irgend herabzuſetzen; ſie empfiehlt vielmehr, wie auch der Vorredner und Herausgeber derſelben, Hr. *Molbech*, bemerkt, ſich ſelbſt und die Behandlung des Stoffes, welchen der Vf. einzig durch eigene Erfahrung und ſorgfältige Beobachtungen ſich verſchaffte, verbürgt ihm den Beyfall eines jeden billigen Kenners.

In der Vorrede (S. I—XVIII.), theilt Hr. *Molb.* S. VI f. Nachrichten von den ältern und neuern zur däniſchen Literatur gehörenden Schriften mit, welche *Guinea* betreffen. Das älteſte Buch iſt: *W. J. Müllers* (ins Däniſche überſetzte): *Die Afrikaniſche, auf der Guineiſchen Goldküſte gelegene, Landſchaft Fetu* u. ſ. w. Hamburg 1673. Dieſem folgte: *Erik Tillemanns kleiner einfacher Bericht von der Landſchaft Guinea und deſſen Beſchaffenheit* u. ſ. w. (Däniſch: Kopenh. 1697.) Nun erſchien: *Joh. Rask*, der vom J. 1709 bis 1712 auf Guinea lebte, *kurze und wahrhafte Reiſebeſchreibung nach und von Guinea* u. ſ. w. (Däniſch: Trondheim 1754.) *Römers* und beſonders *Iſerts* Schriften über Guinea ſind allgemein bekannt, indem ſie, auſser den däniſchen Ausgabe, auch in mehrere andere Sprachen überſetzt erſchienen; dagegen kennt man auſserhalb Dänemark nur wenig die ſehr intereſſanten *Beyträge zur Kenntniſs der däniſchen Beſitzungen auf der Küſte von Guinea*, welche der Etaatsrath *Thaarup* in ſeinem *Archiv für Statiſtik, Politik, Oekonomie* u. ſ. w. 1ſter und 2ter Band, Kopenh. 1795 — 1796 Däniſch abdrucken lieſs, und worin man die merkwürdigen Akten über die Geſchichte der däniſchen Colonieanlage in *Aquapim* findet, welche die Regierung 1788 an *Iſert* übertrug, der dieſe Sache mit vielem Eifer anfing und eine Zeitlang fortſetzte, aber ſchon 1789 durch den Tod an der Ausführung verhindert wurde. Seitdem iſt kein entſcheidender Schritt zu dieſem Zwecke geſchehn: ob es gleich dem Vf. wahrſcheinlich iſt, daſs mit den groſsen Summen, welche ſeit 1788 auf die däniſchen Beſitzungen in Guinea verwendet worden, ſehr wohl eine Colonie daſelbſt hätte angelegt werden können, deren Wichtigkeit, wie er mit Recht befürchtet, erſt dann anerkannt werden wird, wenn es für Dänemark in dieſer Hinſicht heiſsen wird: „*poſthaec occaſio calva.*" (*P. Labarther Reiſe nach der Küſte von Guinea*, welche von *Bergk*, Leipzig 1805, und von *Ehrmann*, Weimar 1803. aus dem Franzöſ. ins Deutſche überſetzt wurde, führt Hr. *Molb.* nicht an, ohne Zweifel, weil es bis jetzt an einer däniſchen Ueberſetzung, welche die Schrift verdient, fehlt.) Daſs der Vf., Hr. *Monr.*, erſt nach Vollendung ſeiner Arbeit einige ſeiner Vorgänger kennen lernte, hinderte ihn zwar an öfterer Widerlegung ihrer zum Theil groſsen Unrichtigkeiten: nur *Römer* und *Iſert* werden zuweilen in Anmerkungen berichtigt; aber es hatte auch die gute Folge, daſs er nirgends blind in die Fuſstapfen Anderer trat, ſondern immer als ſelbſtſtändiger Beobachter erſcheint: und an Vollſtändigkeit, zweckmäſsiger Anordnung des Stoffes und Genauig-

Digitized by Google

keit in seinen Darstellungen übertrifft er gleichwohl seine Vorgänger.

Des Vfs Vorerinnerung (S. XIX — XXVI.) enthält unter den Beweggründen zur Herausgabe seiner Schrift auch diesen, seinem Herzen zur Ehre gereichenden, Grund: er hoffe nämlich, dass dieselbe zu einer Zeit, „wo die Gewinnsucht wieder ihre Stimme *für* den schändlichen Sklavenhandel so hoch erhebt" als ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort betrachtet werden könne. Und dieses kann sie in der That, so, dass Rec., der kein Freund von entbehrlichen Uebersetzungen ist, schon aus diesem Grunde recht sehr wünscht, die Schrift möge wenigstens Auszugsweise in deutschem Gewande erscheinen. Sie würde Manche, die im Rühmen der Liberalität des Zeitalters kein Ende finden können, zu andern Ansichten führen. Der Vf. nennt besonders den Engländer *Bowdich* als den, der in seiner *Reise nach Ashantee* noch im J. 1817 die Gefühle edler Menschen für ihre Afrikanischen Mitmenschen herabzusetzen, ja selbst lächerlich zu machen, gesucht hat. Kein Wunder, da noch im J. 1824 das barbarische Vergnügen der Thierhetze, und anderer empörender Misshandlungen der Thiere, zu *London* öffentlich vertheidigt werden konnten! Die Verwandtschaft, oder vielmehr die Identität, beider Geburten eines gefühllosen Herzens in Behandlung der unglücklichen Neger und der wehrlosen Thiere wird kein Psycholog in Abrede stellen. *Bowdich* spottet der Philosophen, welche die Nationen beurtheilen, ohne, wie er sagt, sie zu kennen; worauf ihm der Vf. erwiedert: der Kaufmann kennt meist nur die Aufsenseite der Nationen (die er besucht, und würdigt sie nach der Wagschaale, welche Eigennutz und Gewinnsucht in die Hand giebt); der Philosoph sucht in ihren Geist einzudringen. „Man hat die Neger in Westindien mit schwarzen Farben abgemalt; aber man vergisst dabey, dass die Sklaverey den menschlichen Geist niederdrückt und seines Adels beraubt, und dass der Menschenbeobachter zwischen dem *freyen* Afrikaner und dem armen herabgewürdigten Sklaven in Westindien einen himmelweiten Unterschied findet. Man hat diesen treulos, kriechend, einen aufbrausenden Augenblicksmenschen, ohne alles theilnehmende Gefühl, genannt. Nichts davon passt völlig auf den *Afrikaner*, wie er in *Afrika* ist. Im Allgemeinen hält er Wort und Treue, trotz mancher gebildeten Nation; er ist eher unbiegsam stolz, als kriechend; er braust auf, aber er weiss auch sein Gefühl Jahre lang zu unterdrücken und zu bemeistern. Selbst auf *Domingo* haben die Neger Beweise davon gegeben. Mitleiden ist zwar kein Hauptzug in ihrem zur Grausamkeit sich neigenden Charakter; aber ich habe doch öftmals selbst Männer unter ihnen Thränen des Mitleids vergiessen gesehen" u. s. w. (S. XXII.) Unter den Scheingründen, womit jener *Bowdich* den Sklavenhandel zu vertheidigen sucht, ist auch der, dass ihn die *Cabuseer*, d. h. die Vorsteher der Negerstädte in *Ashantee*, selbst wünschen; welches ihm unser Vf. zugiebt, weil sie nämlich (eben so wie die europäischen Sklavenkäufer) nur Vortheil davon haben und nicht in Gefahr stehn, selbst ver- und gekauft zu werden, vielmehr als Kriegsgefangene, wenn sie sich nicht zu lösen vermögen, sterben müssen. Dass aber die Afrikaner, wie der Engländer übertrieben behauptet, sich untereinander verwüsten und umbringen, und daher, als Sklaven betrachtet, nicht viel zu verlieren haben, das ist ein Vertheidigungsgrund des Menschenhandels, mit welchem sich allenfalls auch die Einführung desselben in Europa vertheidigen liess: indem die verheerenden Kriege zwischen europäischen Völkern nicht weniger unerhört sind, als zwischen afrikanischen. „Mir, sagt der Vf., ist es immer weniger grausam vorgekommen, dass die Neger in wilder Fehde sich einander niedersäbeln, als dass sogenannte Christen kalt und gefühllos ihre Mitmenschen, die nichts verbrochen haben, in Ketten schmieden und nach Westindien zur Schlachtbank abführen. Anders kann man es doch wohl nicht nennen, Menschen zu vielen Tausenden in einen ihnen fremden Welttheil zu schleppen, wo sie im Allgemeinen genommen vor der Zeit zu Tode gemartert werden. Wenn sie in neuern Zeiten auf einzelnen Plantagen gut behandelt werden, so gehört das doch nur zu den Ausnahmen. Die Menge der Sklaven auf den Westindischen Inseln und in Amerika" (man schlägt ihre Zahl auf 700,000 an!) „seufzt nach Erlösung." Denkt man erst an die alles Menschengefühl empörende Misshandlung, die an das Unglaubliche grenzenden Marter und Leiden, denen diese Unglücklichen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, von dem Augenblicke an, da sie der Sklavenverkäufer an den europäischen Aufkäufer überlässt, bis zu dem von aller Qual erlösenden Tode ausgesetzt sind, die, nach der im X. Abschnitte S. 284 ff. enthaltenen Beschreibung derselben, trotz alles dessen, was der edle *Wilberforce* nun schon ein Viertel Jahrhundert lang als Fürsprecher dieser Bejammernswürdigen gesagt und geschrieben hat, bis in die neuesten Zeiten fortdauern und wovon unser Vf. oft eigner Augenzeuge gewesen ist: — so muss man sich wenigstens darüber freuen, dass in dem englischen Parlamente noch ganz kürzlich, nämlich in der Sitzung vom 14. März 1824., der Gegenstand von der endlichen Abschaffung alles Sklavenhandels und der vorläufigen menschlichern Behandlung der Sklaven wieder stark in Anregung gebracht worden ist, und den Wunsch hegen, dass die Stimmen eines *Canning*, *Bathurst* und besonders des menschenfreundlichen *Wilberforce* endlich durchdringen und die Menschheit von einem Flecken reinigen mögen, der nicht bis in das 19te Jahrh. n. Chr. auf ihr hätte haften sollen. Einem *Dänen*, wie Hr. *Monrad* ist, steht es, nach der richtigen Bemerkung des Vorredners, vorzüglich wohl an, mit Kraft und Eifer die gute Sache der Neger und der Menschheit zu vertheidigen; er erwirbt sich dadurch ein Verdienst

Digitized by Google

dienſt, das auf jedem Fall in *dem* Lande gehörig gewürdigt werden wird, „deſſen Regierung" (unter *A. P. Bernſtorfs* ruhmwürdigem Miniſterio) „die *erſten* Schritte zur Abſchaffung des Sklavenhandels gethan hat."

Um die Mannichfaltigkeit und Menge des hier mitgetheilten Stoffes einigermaaſsen beurtheilen zu können, möge hier eine zuſammengedrängte Ueberſicht von des Buches Inhalt ſtehn. I. *Ueber den Fetiſchismus;* die moraliſchen und religiöſen Begriffe der Neger und die daraus entſpringenden Vorſtellungen, Gebräuche und Gewohnheiten unter ihnen (S. 1—45). Alle Neger erkennen ein höchſtes Weſen an, welches in der Accara-Sprache *Jongmaa,* nicht, wie *Raſk* und *Iſert* ſagen, *Numbo,* am richtigſten *Njongmaa* (das doppelte *aa* wie der Mittellaut zwiſchen *a* und *o* ausgeſprochen) genannt wird. Zwar glauben ſie auch an einen Teufel, *Abunſa* genannt, aber doch an keine eigentliche Hölle oder an einen gewiſſen Ort der Strafe für die Böſen nach dem Tode. Ihr *Abunſa* iſt nur ein beſonders mächtiger Fetiſch auf Accara. Der Fetiſchismus der Neger iſt übrigens von der niedrigſten Art; ſie miſshandeln und zerſtören ihre Götzen, ſobald ſie ihnen ihre Dienſte verſagen, und ihre Wünſche nicht erfüllen. Die Todtenköpfe, welche *Iſert* in einen Kreis geſetzt ſah, und ſich nicht zu erklären wuſste, hält unſer Vf. für die Köpfe von Selbſtmördern. Dieſe ſind einigen Negerraſſen beſonders heilig; ſie begraben dieſelben nicht inner-, ſondern auſserhalb den Häuſern, bauen ein Strohdach über ihr Grab, bringen ihnen eine lange Zeit hindurch Nahrungsmittel, und antworten auf die Frage: warum ſie dieſes thun? „ſie haben ja nicht ſo lange gelebt, als ſie gekonnt hätten!" Auch Thiere, namentlich der Schakall oder Buſhund, das Krokodill, der Vogel Acamba (der ägyptiſche Ibis), ſind, nebſt andern, einigen Negervölkern heilige Gegenſtände. II. *Liebe, Verehelichung, häusliche Verhältniſſe* unter den Negern (S. 46—64). Die verheirathete Negerin iſt ihres Mannes Eigenthum; für Untreue oder ein anderes Verbrechen kann er ſie ohne Verantwortung verkaufen, miſshandeln und ſelbſt tödten; doch gilt dieſes nicht von den getauften Mulattinnen. Obgleich die Neger der Wolluſt ergeben ſind und bey ihren Tänzen, die eine Art von Cultus ausmachen, viel Unanſtändiges herrſcht, ſo beobachten ſie doch ſonſt gegen das andere Geſchlecht einen gewiſſen Anſtand, welchen man ſo oft ſelbſt bey den kultivirten Europäern vermiſst. Caſtration findet unter den Strandbewohnern von Afrika nicht ſtatt; im Königreich *Aſhantée* aber giebt es eine totale, auch partielle Verſchneidung. Verbotener Umgang mit des Königs oder anderer vornehmer Männer Frauen wird hier mit Caſtration oder lebendigem Begräbniſſe beſtraft. III. *Ueber Staatsverfaſſung, Regierungsform, Gerichtsgang* und *politiſches Herkommen* (S. 65—109). Auſser den Königen, welche ihre Königreiche doch faſt alle tief im Lande hinein liegen haben und mit unumſchränkter Gewalt regieren, den Scharfrichter mit bloſsem Beil oder Schwert in allen Verſammlungen zur Seite haben und von ſeinem Dienſte oft ohne alle andere Urſache, als der, daſs Sr. Maj. dieſer, jener Mann zu ſchön dünkt, als daſs er in Ihrer Gegenwart athmen dürfe, Gebrauch machen, hat auch jede Stadt ihren *Cabuſéer,* welcher immer von unalter, freyer Familie, Obrigkeitsperſon und der Vornehmſte unter den Weltlichen iſt; ihm iſt eine unbeſtimmte, doch groſse Zahl, oft über 100, ſogenannter *Grandées,* oder Aelteſten in der Stadt, zur Hülfe gegeben: dieſe in Verbindung mit den Fetiſchmännern, oder Prieſtern und Oberprieſtern, bilden den regierenden Rath. Intereſſant und nicht ohne Spuren von reinem und natürlichem Rechtsgefühle ſind die (S. 80 ff.) erzählten drey Fälle von afrikaniſcher Rechtspflege, *Palabere* genannt, die in des Vfs Gegenwart entſchieden wurden. IV. *Ueber Krieg, Kriegsweſen, Kriegsgefangene* (S. 110—122). Nur im Innern von Afrika werden Kriege allein in der Abſicht geführt, um Gefangene zum Verkaufe an die Küſten zu machen; übrigens iſt die Folge von allen Kriegen, daſs viele Gefangene verkauft werden. Zu gewöhnlichen Vorwänden des Kriegs dienen indeſſen Grenzſtreitigkeiten, Neid über ſteigende Macht, Palabere, die, wie die Neger ſich ausdrücken, ſeit vielen Jahren geſchlafen haben und doch von groſser Wichtigkeit ſind, Nationalhaſs, der zwiſchen den Fanteere und Aſhanteere z. B., von undenklichen Zeiten her geherrſcht haben ſoll, u. ſ. w. Zwiſchen beiden genannten Nationen wurde in den Jahren 1807 und 1808 eine ſolcher äuſserſt verderblicher Krieg geführt, der den Tod, die Gefangenſchaft und den Verkauf von vielen tauſenden der Fanteer, deren Land überdieſs ſchrecklich verwüſtet wurde, zur Folge hatte. Daſs ordentliche und regelmäſsige Gefechte zwiſchen den Negern vorfallen, wie *Iſert* geſehen haben will, davon war unſer Vf. nie ſelbſt Zeuge; ſie ſchlagen ſich vielmehr nie in ordentlich geſchloſſenen Gliedern, ſondern zerſtreut, und beweiſen keinen ausdauernden Muth. V. *Jagdweſen und Fiſcherey* (S. 123—141). Beide werden nicht zum Zeitvertreibe und Vergnügen, ſondern als Handwerk und Nahrungszweig, getrieben. Auch das Einfangen der Tieger, Leoparden u. a. Raubthiere geſchieht nicht im Groſsen; doch ſind die Neger nicht ungeſchickt darin, wenn ſie z. B. von wilden Schweinen u. ſ. w. ihre Plantagen in Gefahr der Zerſtörung wiſſen. Das Fiſchen geſchieht mittelſt der Netze; an gewiſſen, theils ſtehenden, theils von den Fetiſchprieſtern willkürlich angeordneten, Fetiſchtagen in der Woche iſt alles Fiſchen verboten. Die Schildkröten ſollen in der Begattungszeit in Menge auf den Flüſſen ſich zeigen, alsdann aufgerichtet gegen einander ſtehen, mit ihren Schwimmfüſsen ſich umſchlingen, und nun in einem ſo betäubenden Zuſtande ſich befinden, daſs man auf ſie zureiten, ſie umwerfen und leicht fangen kann. Gehen die Meerſchildkröten an das Land, ſo folgen die Neger ihrer Spur im Sande, wälzen ſie auf den Rücken und bemächtigen ſich ihrer.

Arch

Digitized by Google

Auch die Schakallen ſollen ſie, wenn ſie in groſser Zahl auf den Raub ausgehen, auf dieſelbe Weiſe zu fangen wiſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Broſe: *Handbuch des geſammten gemeinen Rechts in Deutſchland*, beſonders zum Nutzen der Geſchäftsmänner, die nicht Rechtsgelehrte ſind, und Aller, die ſich erſt der Rechtswiſſenſchaft widmen. Von *Conrad Ernſt Berger*, Syndicus der Reſidenzſtadt Bückeburg. 1823. VII u. 446 S. 8.

In der Vorrede wird der Zweck des vorliegenden Buchs näher dahin angegeben, einen Nichtjuriſten, der aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht immer in vorkommenden Fällen ſich bey einem Rechtsgelehrten Raths erholen könne, mit den Geſezzen (!) des gemeinen Rechts und mit den nöthigſten Vorſichtsregeln bey Eingehung rechtlicher Geſchäfte bekannt zu machen; auch zugleich einem Jünglinge, der ſich der Rechtswiſſenſchaft widme, einen Vorſchmack von den Lehren des gemeinen Rechts zu geben, und ihn vorläufig damit vertraut zu machen. Aufserdem wird bemerkt, dafs der Vf. es für angemeſſen gehalten habe, mit Hinweglaſſung alles nur für einen gelehrten Juriſten gehörigen rein theoretiſchen, vorzüglich die praktiſchen Materien des geſammten gemeinen Rechts zu behandeln, und ſich aller Allegationen zu enthalten. Dann folgt noch ein Nachwort zur Vorrede, unterzeichnet von einem Freunde des Vfs, worin derſelbe verſichert, dafs der Vf. *faſt überall* (*!!*), beſonders im bürgerlichen Rechte, Schriften der angeſehenſten Rechtslehrer, ſowohl älterer als neuerer, z. B. *Voet, Leyſer, Hofacker, Hellfeld*, im deutſchen Privatrechte *Runde, Danz* u. a. zu Rathe gezogen habe, und dafs auch *Thibaut* und *Glück*, ſo wie, in Betreff des Kirchenrechts, *Boehmer* und *Schnaubert wahrſcheinlich* (*!!!*) zu den Gewährsmännern des Vfs gehörten. Um auf das Werk ſelbſt zurückzukommen, ſo umfaſst es das Staatsrecht, das Privatrecht (römiſches, deutſches und Lehnrecht mit einander verſchmolzen), das Kirchenrecht, peinliche Recht, und den Proceſs unter der Rubrik *praktiſches* Recht, die freylich übel genug gewählt iſt, da alle Rechtsſätze, welche der Vf. vorträgt, nur das praktiſche Recht, d. h. die unmittelbare Anwendung der Theorie auf das Leben, bezielen. Den Zweck deſſelben dagegen mufs Rec. für durchaus verfehlt, die Ausführung für höchſt mangelhaft erklären. Inſofern es nämlich für Geſchäftsmänner, die nicht Rechtsgelehrte ſind, beſtimmt iſt, um ſich in rechtlichen Angelegenheiten ſelbſt helfen zu können, ſo hat bereits die Erfahrung ſattſam ergeben, dafs ein Werk dieſer Art ihnen durchaus nichts nützt, ſondern vielmehr höchſt ſchädlich iſt. Das Populariſiren taugt in keiner poſitiven Wiſſenſchaft etwas, und am aller wenigſten in einer ſo zuſammengeſetzten und heterogenen Wiſſenſchaft, als der Complexus von Rechtsſätzen iſt, den man gemeines Recht nennt. Das gemeine Recht iſt nach Beſchaffenheit ſeiner Quellen von der Art, dafs Niemand, der ſich nicht *ex profeſſo* mit ihm beſchäftigt, im Stande iſt, deutliche Begriffe über daſſelbe zu haben; und wie unglücklich jeder Nichtjuriſt ſeyn würde, ſeine Rechtsgeſchäfte nach undeutlichen, oder, was hier einerley iſt, ſchiefen Begriffen, anzuordnen, fällt in die Augen. In ſo fern kann daher das vorliegende Buch eher Schaden als Nutzen veranlaſſen, und iſt deſſen Herausgabe nicht zu billigen. Noch bedenklicher würde aber Rec. ſeyn, wenn er es Jünglingen in die Hände geben ſollte, welche ſich der Rechtswiſſenſchaft widmen wollen, da es Irrthümer enthält, welche, einmal im Gedächtniſs aufgenommen, ſchwerlich wieder ebenſo leicht ausgerottet werden können, als ſie aufgenommen ſind. Gleich auf der erſten Seite ſteht der falſche Begriff der *Obligatio*, und faſt auf jedem Bogen ſind ähnliche Verſtöſse gegen Berichtigungen früher irrig vorgetragener Sätze begangen. Um endlich von den Mängeln der Ausführung zu reden, ſo darf ſich Rec. nur auf die Darſtellung des peinlichen Rechts beziehen, und das Einzige bemerklich machen, dafs der Unterſchied zwiſchen *Dolus* und *Culpa* ganz und gar übergangen iſt, und dergl. mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatdocent der Rechte zu Jena, Hr. Dr. *Hufchke*, durch eine Preisſchrift und ſeine Differt. rühmlich bekannt, iſt als ordentl. Profeſſor der Rechte nach Roſtock abgegangen.

Hr. geh. Hofr. *Stark* und Hr. Hofr. *Suckow* zu Jena ſind von der medic. chirurg. Geſellſchaft zu Berlin zu correſpondirenden Mitgliedern, und Hr. Bergrath und Prof. *Lenz* daſelbſt iſt von der königl. ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur zu Breslau zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. *F. Joſ. Geiſſe*, bisher Prediger des Kirchſpiels Nieder-Mörlich und Metropolitan der Klaſſe Felsberg in Kurheſſen, iſt als Metropolitan der Klaſſe und erſter Pfarrer der Stadt Homburg dahin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Bidrag til en Skildring af Guinea-Kyſten og dens Indbyggere* etc. (Beyträge zu einer Schilderung der Küſte von Guinea und deren Einwohner — —) von *H. C. Monrad*. Mit einer Vorr. vom Prof. *C. Molbech* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

VI. *Einige Aufzeichnungen von den afrikaniſchen Naturreichen* (S. 142 — 223). Sie betreffen die Säugthiere, Vögel, Meerthiere, Schlangen, Inſecten, Gewürme; das Pflanzenreich, die verſchiedenen Gifte und Arten der Vergiftung; das Steinreich und die Natur und Beſchaffenheit des Erdbodens. Ob es gleich nicht in des Vfs Plan lag, die Naturerzeugniſſe von Afrika wiſſenſchaftlich zu beſchreiben, und ob er gleich erklärt, keine neue Entdeckungen in dieſer Hinſicht gemacht zu haben: ſo darf doch Rec. verſichern, daſs man auch dieſen Abſchnitt nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen wird; wie es denn auch ſolchen von des Vfs Landsleuten, deren Schickſal ſie nach ihm in das heiſse Afrika führen ſollte, nicht anders, als angenehm ſeyn kann, hier wenigſtens in kurzen Andeutungen darauf aufmerkſam gemacht zu werden, von welcherley gröſseren Geſchöpfen und andern Dingen ſie ſich dort umgeben ſehen werden. Nur Eins und das Andere will Rec. aus dieſem Abſchnitte mittheilen. *Antilopen* ſieht man zwiſchen Friedensburg und Königsſtein beſonders zu Hunderten; ſie ſind theils ganz roth und ſo groſs, wie unſere Hirſche; theils roth und weiſs geſtreift; theils, doch ſelten, ganz ſchwarz. Die gewöhnlichſten haben die Gröſse eines halbausgewachſenen Lammes. Manche ſind völlig ausgewachſen und doch ſo klein, daſs man ſie bequem auf der flachen Hand tragen kann. Dieſe ſind dunkelbraun, haben ſchwarze lebhafte Augen und ſpitze, aufrechtſtehende Hörnchen. Die Europäer laſſen ſie gezahmt in ihren Zimmern laufen; doch iſt es ſchwer, ſie am Leben zu erhalten. Von dieſem kleinen ſchönen Thiere haben die Neger die ſinnreiche Erzählung: es ſey einſt das gröſseſte von allen Thieren und ihr König geweſen. Allenthalben war es wirkſam, um Frieden und Heil zu ſtiften. Aber es erhielt nur Undank zum Lohne, und müde ſeines bürdevollen Lebens, ſeufzte es innerlich zum Fetiſch und bat, das kleinſte von allen Thieren zu werden. Es wurde erhört; und nun iſt es glücklich, geliebt von Allen, gefürchtet von Keinem. — „So wundervoll ſchön, ſagt der Vf. S. 160., das gefiederte Gewimmel iſt: ſo ertönt doch kein Vogelgeſang in Afrika. Kein Singvogel erhebt ſich zu den blauen Himmel, keiner entzücket den Wanderer in des Baumes Schatten. Zwar erwacht die lebende Natur gegen Abend zu einem neuen Leben, und von Wald und Buſch und Feld hört man die verſchiedenſten Töne: aber nirgends eine bezaubernde Stimme. Ein trauriges und wildes Geſchrey erinnert vielmehr den Herrn der Schöpfung daran, daſs er ſich in dem unglücklichſten Theile der Welt befindet. Dem Beobachter fällt es auf, welche Todtenſtille am Tage, zumalen zwiſchen 10 und 3 Uhr, über die ganze Natur ſich verbreitet. Dann iſt es, als ob man in einer ausgeſtorbenen Welt wäre. Die Nacht iſt die Zeit des Lebens in Afrika. „Der Vf. widerlegt u. a. die Behauptung *Iſerts*, daſs es in Afrika Nachtigallen gebe. Schreyende Vögel werden ſelbſt auf Guinea ſpottweiſe „*Iſerts-Nachtigallen*" genannt. Wenig Europäer, ſagt Hr. *M.*, haben auf Guinea mehr in der freyen Natur gelebt, als ich; aber niemals habe ich daſelbſt einen eigentlichen Vogelgeſang gehört. Eben ſo widerſpricht der Vf. *Iſerts* Vermuthung, daſs die *Korallen*, welche in den Däniſchen Beſitzungen in Afrika angetroffen werden, aus Aegypten dahin kommen; man erhält ſie vielmehr von den Provinzen *Popo* und *Vida*, wo es ihrer in Menge giebt, und wo man ſich darauf verſteht, ihnen die ſchöne Politur zu geben, die ſie groſsentheils haben. Die Neger ſelbſt ſagen, daſs ſie landeinwärts aus der Erde aufgegraben und dann polirt würden. Nicht weniger unrichtig iſt *Iſerts* Behauptung, nach welcher ſich bey *Königsſtein* gar keine Steine finden ſollen. Sehr groſse Steine giebt es zwar nicht in der Nähe des Strandes; aber höher hinauf dem *Rio-Volta* zu, wo *Iſert* nie war, trifft man Steine von auſserordentlicher Gröſse an; wie es denn in Guinea, als einem bergichten Lande, deſſen Grund gewöhnlich klippenartig iſt, überall nicht an Erzeugniſſen des Mineralreichs gebricht: ob man gleich nicht auf viele Arten von Steine ſtöſst. S. 217, wo der Vf. einer Landreiſe erwähnt, die er in Hinſicht auf Naturwiſſenſchaft vornahm, findet man eine den trefflichen *Mungo Park* betreffende Bemerkung, die den zahlreichen Freunden deſſelben nicht gleichgültig ſeyn wird." So bin ich in dieſen Gegenden tiefer in das Land gedrungen, als vor mir kein Europäer. Indem ich beſtändig den Krümmungen des *Rio-Volta*, ſo weit, als möglich, folgte, bin ich davon überzeugt worden, was auch die Neger beſtätigten, daſs derſelbe eine nordöſtliche Richtung weit in das Land hinein nimmt. Es war daher nicht ſo ungereimt, daſs

Digitized by Google

dafs man auch am Auslaufe dieſes Fluſſes einmal den *Mungo Park* erwartete. Jetzt hat man wohl alle Hoffnung, dieſe edeln Reiſenden wieder zu ſehen, aufgegeben. Ich habe mit einem Neger von Senegal geredet, welcher ihn, ehe er zum letzten Male die Reiſe in das Innere von Afrika antrat, geſehen hat. Auch dieſer bekräftigte, dafs er in einem Fluſs umgekommen ſey, erſchlagen, wie er behauptete, von Negern; und dafs er einige von ſeinen Sachen, z. B. Kleidungsſtücke, zum Verkauf an die Strandküſte gebracht, geſehen hätte." Die Nachricht ſtimmt, wenn auch nicht völlig, doch ziemlich genau, mit dem überein, was man in öffentlichen Blättern von dem Tode dieſes, als Opfer ſeiner unbegrenzten Wifsbegierde gefallenen Mannes geleſen hat, dafs er nämlich in einem Fluſſe, welchen er, um den Pfeilen und Steinen der von dem Könige von *Haouſſa* gegen ihn abgeſchickten Neger zu entgehen, zu durchſchwimmen gedachte, ertrunken ſey. — Die Beſchreibung von der Art, wie man auf Guinea das Gold aus dem Fluſs- und Meerſande gewinnt S. 220, „man hat ein rundes und etwas flaches Gefäſs von Holz oder Thon, ſo grofs, dafs man es leicht in die Hände nehmen kann. Dieſes wird da, wo man Goldſand vermuthet, von ihm angefüllt; man gieſst Waſſer darauf und dreht das Gefäſs zirkelförmig, ſo, dafs der Sand abgeſpühlt, das Gold aber, als der ſchwerſte Körper, auf dem Boden des Gefäſses geſammelt wird" u. ſ. w., weicht nicht ſehr von dem ab, was man von dem Verfahren beym ſogenannten Goldwaſchen in andern Ländern lieſet; nur dafs da (z. B. zwiſchen *Altenburg* und *Lohra* in dem kurheſſiſchen Amte *Felsberg*) ein ſolches Gefäſs in ſchiefer Richtung eine feſte Stellung hat und auf dem Boden deſſelben ein dick wollenes Tuch angebracht iſt, worin ſich auch der zarteſte und feinſte Goldſtaub leichter als auf hölzernem oder thönernem Boden anhängt. Der Vf. hätte nicht unerörtert laſſen ſollen, ob ſich der Goldſand auf Guinea blofs dicht am Ufer und auf dem Boden der dortigen Flüſſe und des Meeres, oder auch in einiger Entfernung und auf einer gewiſſen Höhe über des Waſſers Fläche findet? Bemerkenswerth iſt es, wovon man erſt im J. 1823 die Entdeckung gemacht hat, dafs der Goldſand in und an der Edder bey Altenburg und Lohre auch in der Entfernung von ½ Stunde von dem Fluſse und auf einer Höhe von 30 bis 35 Fuſs über des Waſſers Fläche angetroffen wird. Da nun die Edder auch bey der gröſseſten Ueberſchwemmung ſich nicht leicht über 8 bis 10 Fuſs erhebt: ſo iſt es einleuchtend, dafs hier der Goldſtaub dem Sande urſprünglich angehört, nicht aber erſt von der Edder herbeygeführt wird. Sehr unwahrſcheinlich findet Rec. die Vermuthung des Vfs, dafs auf Guinea das Gold dem Sande nicht *urſprünglich* eigen ſey, ſondern von Begräbniſſen herrühren möge, die in der Vorzeit auf dem nun von dem Meere bedeckten Lande ſtatt gehabt, und in welchen die alten Neger ihren Todten Gold, oft in groſser Menge, mitgegeben hätten. Dazu iſt der Umfang, wo es Goldſand giebt, zu grofs, und die gewonnenen Goldtheilchen ſind zu klein; und wie lieſse ſich überdieſes der Goldſand in den Flüſſen, die ihn längſt weggeſpühlt haben müſsten, erklären? Zu bedauern iſt es nur, dafs, wie im Waldeckiſchen und Kurheſſiſchen, ſo auch auf der Küſte von Guinea, die Ausbeute, ſo unbedeutend iſt, dafs ſelten mehr, als ein dürftiger Tagelohn für die mit dem Goldwaſchen beſchäftigten Arbeiter dabey gewonnen wird. Man ſollte alle Erfindungskraft aufbieten, um ein Mittel zu einer möglich beſſern Behandlung des Goldſandes, der ſich durch Farbe, Glanz und Schwere ſo merklich von anderm Sande unterſcheidet, zu erſinnen! — VII. *Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt* (S. 224 — 232). In keinem dieſer Nahrungszweige hat der Neger in neuern Zeiten bedeutende Fortſchritte gemacht; was der Vf. davon ſagt, iſt meiſt dem ähnlich, was man ſchon bey *Römer* und *Iſert* lieſet. VIII. *Ueber der Neger Kleidung, Lebensart, Vergnügungen, Handarbeiten* u. dergl. (S. 233 — 262). Bis ins 6te Lebensjahr gehen alle Kinder, Zierathen abgerechnet, völlig nackend; dann erhalten ſie ihre *Tekle*, d. h. dünne lange Streifen von Cattun oder Zitz, welche um den Unterleib gebunden werden, zwiſchen den Beinen durchgehen und nur wenig die Geſchlechtstheile bedecken; im reifern Alter legen ſie unter feyerlichem Gaſtgebote ihre *Panties*, oder eine Art von Mantel (des Römers Toga) an, der über den ganzen Körper hängt bis zu den Füſsen; nur ein Schlepp davon wird unter dem linken Arme getragen. Die Lebensart iſt, wie bey allen der Natur getreu gebliebenen Nationen, äuſserſt einfach. Zu ihren Vergnügungen gehört Muſik, Tanz und Spiel; alles ſo einfach, wie möglich. Die Induſtrie erreicht bey ihnen einen deſto höhern Grad, je weiter ſie von den Forts der Europäer entfernt wohnen. Sie arbeiten in Gold, Silber, Meſſing, Eiſen und Holz. Zwar geſchieht ihr meiſter Handel durch Waarenaustauſch; doch haben ſie auch eine wegen Kleinhandel gebräuchliche Art von Münzen, *Coris* genannt, Muſcheln, welche durch die Holländer von den maldiviſchen Inſeln hierher und noch weiter gebracht werden. Da dieſe Muſcheln beym Einſchiffen ihre Schnecken (Muſlinger) noch enthalten, ſo pflegt eine ſolche Ladung ſtinkend und ungeſund zu ſeyn. ½ Unze Gold hat den Werth von 40 Damba, 1 Damba aber gilt ſo viel, als 40 Coris; deren 25 wieder eines *Tabo*, oder 1 Schilling Silbers, Werth hat. Alle dieſe Benennungen ſind portugieſiſchen Urſprungs. IX. *Ueber das Klima und die Krankheiten auf Guinea* (S. 263 — 283). Gegen *Iſerts* Behauptung: „man könne hier eben ſo alt werden, als in Europa," ſagt unſer Vf.: er habe nie erfahren, dafs ein auf Guinea lebender Europäer, älter als 50 Jahr, geworden ſey. Nach den meteorologiſchen Beobachtungen eines Europäers, der, was eine Seltenheit war, 30 Jahr auf Guinea lebte, ſollen ſich die Jahreszeiten jetzt gegen ſonſt ſehr verändert haben und viel unbeſtändiger ſeyn, als früherhin. Der Vf. erlebte ſelbſt Jahre, wo die Regenzeit gänzlich ausblieb, ja, wo ſie erſt nach der ei-

Digitized by Google

eigentlichen Zeit eintrat, und zwar sehr unvollkommen. Die gegen Weihnachten einfallende *Harmatta*- (trockene Wind-) Zeit ist die kühlste und trockenste im ganzen Jahre; für den Vf. war sie immer die gesundeste, obschon übrigens die sogenannte heisse Zeit vom Septbr. an bis in den mit etwas Regen begleiteten Oct. und Nov., die sogenannte kleine Regenzeit, allgemein für die gesundeste gehalten wird. Ausser diesen Zeiten hat man fast das ganze Jahr hindurch einen heitern, wolkenfreyen Himmel. Wunden werden auf Guinea leicht und schnell geheilt; die gewöhnlichsten Krankheiten sind sonst die kalten Fieber: die Neger schreiben alle Krankheiten den feindlichgesinnten, die Gabe, sie zu heilen, den mächtigen Fetischen zu; dass jedoch alle Aerzte Fetischpriester wären, wie *Isert* sagt, ist unrichtig. Von einem hartnäckigen kalten Dreytagsfieber konnte sich unser Vf. erst dadurch befreyen, dass er zu Schiffe ging und mehrere Wochenlang der Seeluft genoss. X. *Einige Nachrichten vom Handel, besonders vom Sklavenhandel auf Guinea* (S. 284 — 310). Rec. wünscht, dass dieser Abschnitt, dessen Inhalt oben schon berührt worden, von jedem Vertheidiger des Sklavenhandels gelesen und wieder gelesen werden möchte: vielleicht, dass dann dessen blos merkantilische Ansichten vor den humanen und moralischen Gefühlen wichen! Es sind nicht blos Mannspersonen, sondern selbst sogenannte „vornehme Damen," unter den Pflanzern, die sich beym Sklaveneinkauf von der *physischen* Beschaffenheit der Männerwaare auf eine *augenscheinliche* und *handgreifliche* Weise in Kenntniss setzen! Der Vf. hörte einst eine solche „Dame" zur Fortsetzung der Peitschenhiebe einen Büttelknecht aufmuntern, die dieser einer ihr zartes Kind ihm entgegenhaltenden Negermutter zuzählte!!! XI. *Ueber die Culturanlagen in Afrika, und Etwas von der Unterküste und den Inseln in der Nähe* (S. 311 — 348). In Uebereinstimmung mit *Römer* sagt der Vf.; mancher Europäer, der lange unter den Negern gelebt, werde fast ganz ihres Gleichen. „Den christlichen Cult flieht er, wie eine Sünde; er wagt kaum einen Schritt ohne Erlaubniss der Fetischpriester; durch Fetischkünste hält er seine Neger in Zucht und Ordnung; umgeben von seinen vielen, theils in Häuser, welche ihr Licht durch das Dach erhalten, eingesperrten Weiber, darf er diese nicht eine Stunde verlassen, aus Furcht vor ihrer Untreue; er behandelt seine Neger und Weiber mit einer Härte, die jedes menschliche Gefühl empört." Der Vf. kannte einen Europäer, der mit einer Art von Wollust seine Mulattenkinder an ihren eigenen Müttern die Peitsche üben sehen konnte; ja, der sich durch dieselbe Misshandlung von seinen sehr jungen Negerinnen die Gunsterweisungen erzwang, die sonst nur die Liebe gewährt!! Die Anlagen der Engländer auf G. bis in das J. 1809. sind bekannt; der Vf. bedauert, dass sie, so wie auch die dänischen Anlagen, nicht besser cultivirt werden und glaubt, dass man bey mehr Sorgfalt und Anstrengung in diesem Betrachte von den Diensten der Neger aus ihrem eignen guten Willen in ihrem Vaterlande auf eine menschlichere Weise würde Gebrauch machen können, als es nun von ihrer Sklavenarbeit in einem ihnen fremden Welttheile geschieht. Auch in den 3 letzten Abschnitten, welche *topographische Notizen von der Guineaküste, Etwas von der Lebensart der Europäer daselbst*, nebst *Bemerkungen über die welt- und geistliche Administration bey den dortigen dänischen Besitzungen* enthalten, findet man wenig Zusätze zu dem, was nicht schon aus früheren Schriften bekannt wäre. Der Vf. war übrigens der *letzte* dän. Prediger auf Guinea und hatte bis in das J. 1822 noch keinen Nachfolger daselbst.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Eisenach, b. Bärecke: *Ueber den Eid der Juden.* Eine Vertheidigungsschrift gegen die öffentlich aufgestellte Behauptung: dass der Eid der den Talmud befolgenden Juden nicht verbindend sey und kein Vertraun verdiene. Mit Winken für Regierungen und Staatsbeamte in Hinsicht der Eidesabnahme und des jüdischen Erziehungswesens. Von Dr. *Christian Schreiber*, Superintendenten, und *Isaac Hess*, Landrabbiner zu Lengsfeld im Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. 1823. 106 S. 8.

Die Schrift ist gegen *Muhlert's* Beweis aus dem Talmud gerichtet, dass unsere Gerichte der Jüdischen Eidesleistung nicht trauen dürfen. Der Landrabbiner *Hess* giebt ausdrücklich zu, dass Muhlert Hebräisch verstehe, leugnet aber, dass er den Talmud richtig übersetzen könne, und übersetzt anders als er. Ob richtiger? mag dahin gestellt bleiben, weil es genügt, dass *Hess* mehrere Stellen nicht wörtlich nimmt, um sie mit der Lehre der Moralisten in Uebereinstimmung zu bringen, welche, gleichviel ob Juden oder nicht, freylich die falschen Eide verdammen. Der andere Vf., Hr. Superint. *Schreiber*, sagt gradezu: „Je mehr man den Juden mit jüdischen Argumenten und Spitzfindigkeiten fangen will, desto mehr wird ihm die Lust (eine schöne Lust!) ankommen, sich mit gleichen Waffen dagegen zu wehren, und so nöthigt man ihn gewissermaafsen zu Deutungen (seines Glaubens vom Eide und seiner religiösen Eidesleistung?), die man verhindern sollte." Ferner: „dass die Rabbinen, welche von den jüdischen Gemeinden angestellt werden, nicht alle bey ihren bürgerlichen und religiösen Handlungen den Staat vertreten, (soll wohl heissen, sich gegen die Christen nicht ehrlich und gewissenhaft betragen) sondern der Klugheit gemäss, um ihr Brod zu behalten, es mit der Gemeinde (und darin mit den Eidbrüchigen?) nicht verderben werden." Endlich: „dass die Juden einer intellectuellen, sittlichen und politischen Verbesserung bedürfen; und die Realisirung aller dieser Zwecke am besten von einem Obererziehungscollegium von theils jüdischen, theils christlichen Pädagogen ausgehen würde." Jüdische Theologen und Pädagogen allein würden es nicht thun. Hiernach

Digitized by Google

nach hilft es uns alſo nichts, wenn wir die jüdiſche Eidesleiſtung noch ſo ſehr nach den feyerlichſten und heiligſten Gebräuchen und nach den Religionsbegriffen des gemeinen Juden einrichten laſſen, ſondern wir werden deſto eher betrogen; es muſs alſo doch etwas in den Religionsbegriffen der Juden (nicht einzelner Moraliſten unter ihnen) liegen, was dieſem Betruge förderlich iſt; und was kann dazu für den groſsen Haufen förderlicher ſeyn, als das Gebet am Verſöhnungstage: was wir geloben, ſoll nicht als Gelübde betrachtet werden und was wir beſchwören, als unbeſchworen gehalten ſeyn, wenn darauf folgt: der ganzen Gemeinde Iſrael ſey es vergeben, wie es geſchahe der ganzen Gemeinde aus *Irrthum?* Verſteht der rohe Haufen die Erklärung, welche die Moraliſten von dem Irrthum machen, um die Vergebung einigermaaſsen mit dem ſittlichen Gefühl zu vereinigen? oder werden ſie ſich jetzt von allen Verbrechen noch ebenſo entſündigt halten, als zur Zeit, da der hohe Prieſter den Sündenbock zur Entlaſtung des Volks von allen ſeinen Schandthaten in die Wüſte ſchickte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14ten Januar ſtarb zu Braunſchweig der durch homiletiſche, katechetiſche und andere Schriften bekannte Prediger an der St. Magnuskirche, *J. K. F. Witting*, im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Am 6ten April ſtarb der durch ſeine Erzählungen beliebte Juſtizcommiſſar *K. Fr. van der Velde* zu Breslau, wo er am 17ten Sept. 1779 geboren wurde.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In Amerika haben Baumeiſter und Mechaniker Mittel und Wege gefunden, ſchon gebaute Häuſer von der Stelle zu rücken. Zu Neu-York wurde am 3ten und 4ten Jun. 1823 einer der bedeutendſten Verſuche dieſer Art gemacht. Bey Anlegung einiger Straſsen war es nöthig geworden, ein Haus, welches 3 Etagen hoch, 25 Fuſs breit und 45 tief war, entweder einzureiſsen, oder 21 Fuſs zurück zu bringen. Man erwählte das letztere, und der Architekt *Simeon Brown* bewirkte die Translocation ſo ſicher, daſs nicht allein kein Riſs entſtand, ſondern ſelbſt die Mobilien und Bewohner im Hauſe blieben.

Im *Aſiatic Journal*, welches zu London erſcheint, ſind einige Stellen des *Confucius* abgedruckt, welche weiſſagen ſollen, daſs ein Weiſer aus dem Weſten kommen werde, um die Menſchen über ihre Pflicht zu belehren, und die Religion zur Vollkommenheit zu bringen. Es verſteht ſich, daſs man nicht verfehlt, darin eine meſſianiſche Weiſſagung zu finden.

Mit den Nachſuchungen in *Pompeji* iſt im Sommer 1823, aber mit geringem Eifer, fortgefahren worden, denn was können 20 Arbeiter mit 5 Schiebekarren zu Aufräumung einer ganzen Stadt wirken? Obendrein hat die im October 1822 gefallene Aſche einen Theil der ſchon aufgeräumten Monumente wiederum bedeckt. Ungern bemerkt man ferner, daſs die Kunſtgegenſtände, namentlich die Malereyen, ſeit ſie der freyen Luft ausgeſetzt ſind, bedeutend gelitten haben. Die Gemälde des Amphitheaters ſind faſt gänzlich verblaſst und verſchwunden. Man wird alſo, ſo angenehm es auch ſeyn dürfte, dergleichen Denkmäler an Ort und Stelle zu ſehen, ſie theils in Muſeen bringen, theils unter Dach und Fach einſchlieſsen müſſen. Neulich iſt ein groſses Gebäude entdeckt, welchem die Alterthumsforſcher den Namen des *Pantheon* gegeben haben. In drey Niſchen des Innern finden ſich die Statuen des Tiberius und der Livia. Das Kleid des Tiberius iſt mit einer rothen Farbe überzogen geweſen. In dem Corridor findet ſich unter andern ein Kleiderzimmer. In der Wand ſind marmorne Täfelchen angebracht, über welchen Löcher für Haken und Nägel, von welchen ſich auch noch Spuren finden; auf denſelben Numern, die alſo auf einander folgen:

.IIX .IX .X .XI .IIIV .IIV .IV V. VI. III. II. I.

Vor dem Gebäude iſt ein Hof, in deſſen Mitte eine kleine Rotonde. Am Eingange haben die Arbeiter eine hölzerne (verkohlte) mit Bronze beſchlagene Schatulle entdeckt, welche 347 kupferne, 47 ſilberne, und eine Goldmünze enthielt. Ein benachbartes Haus muſs, den Geräthen und Materialien nach zu urtheilen, eine Seifenſiederey geweſen ſeyn.

Die neugriechiſche Univerſität zu Corfu iſt nun unter der Direction des berühmten Lord *Guilford* eingerichtet. Unter den Profeſſoren, welche zum Theil ſchon ihre Vorleſungen begonnen haben, zeichnet man aus: Hrn. *Bambas* aus Chios, für Theologie; *Piccolo*, für neuere Philoſophie; *Andreas Hidromenos* und *Aſopios*, für alte Literatur; *Athanaſios Politis*, für Medicin. An die Bibliothek derſelben hat Lord *Guilford* ſo eben die 20,000 Mionet'ſchen Münzabdrücke geſchenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Conrad Geſsner.* Ein Beytrag zur Geſchichte des wiſſenſchaftlichen Strebens und der Glaubensverbeſſerung im 16ten Jahrhundert. Aus den Quellen geſchöpft von *Johannes Hanhart*, Stadtpfarrer in Winterthur. 1824. XX u. 355 S. 8.

Ohne alle Nebenrückſichten und von keinen äuſsern Umſtänden geblendet, hat Hr. *H.* ſeinen Mann genau wie er lebte und leibte, geſchildert. Das konnte er thun; denn er hatte ihn ſeinem Geiſt und Gemüthe nicht weniger als ſeinem Thun nach durchſtudirt, war Jahrelang mit ihm, ſeinen Briefen und Schriften gleichſam auf- und niedergegangen. Vor dem Biographen ſtand eine ganz andre Welt, als die gegenwärtige, von dieſer durch eine Kluft von mehrern Jahrhunderten abgetrennt. Was damals die Gemüther geſpannt, in unruhige Bewegung verſetzt und zertheilt haben mag, das hat die Zeit längſt ſchon beſchwichtigt. Aber was er uns nachliefs, konnte dabey Hr. *H.* von ſeinem Helden ſagen,

. . . . . Was er uns nachliefs
Bleibet ſtets was es war.

So findet ſich denn in der vorliegenden Biographie das Leben und Wirken eines groſsen und edeln Mannes aus ſchöner Vergangenheit, vorerſt emporſtrebenden Jünglingen, ſodann ſeinen gelehrten Geiſtesverwandten, aber auch für jeden andern nachdenkenden Leſer, der für Menſchenbildung und Menſchenwürde theilnehmenden Sinn hat, und an jenen groſsen Vorbildern, welche vor allen das XVI. Jahrhundert uns aufſtellt, ſich ergetzen mag, wahr und anſprechend in ſorgfältiger Behandlung dargelegt. Mit einem nichts weniger als unbedingt der eigenen Kraft vertrauenden Sinne hat der Vf. bey ſeiner Ausarbeitung den Rath und die Anſichten ſeiner Gönner und Freunde unter den Gelehrten ſeines Vaterlandes vielfältig zu vernehmen geſucht. Die Vorarbeiten Anderer über denſelben Gegenſtand hat er ſorgfältig geprüft und ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, Geſsners ſchriftlichem Nachlaſſe in den berühmteſten Bücherſammlungen der Eidgenoſſenſchaft zu Zürich, St. Gallen, u. a. m. gefliſſentlich nachzuſpüren und vor allem durch anhaltendes Studium ſeiner eben ſo zahlreichen als reichhaltigen handſchriftlichen Briefe ſo tief als möglich in deſſen Geiſt und Denkart einzudringen. Als Reſultat dieſer lobenswerthen Bemühungen wird nun mehr dem Publicum die erwähnte Schrift und durch dieſe in dem ganzen Umfange ſeiner wiſſenſchaftlichen Ueberlegenheit, ſeiner vielſeitig gemeinnützigen, kein Opfer ſcheuenden Thätigkeit und Berufstreue ein Mann vor Augen geſtellt, an welchem, wenn jemals an Einem, es ſich aufs klarſte erzeigt hat, was die wahre Würde und den Adel des Menſchen, das Göttliche in ſeinem Innern, ausmache. Nicht hohe Geburt; *G.* war von niedriger Herkunft: nicht Geld und irdiſche Beſitzthümer; *G.* hatte fortwährend mit Noth und Armuth zu kämpfen: wohl aber das Streben nach dem Schönen, Edeln und Guten, Wiſſenſchaft und Tugend, Berufseinſicht und Berufstreue, mit einem frommen Sinne und mit Beobachtung der Horaziſchen Lehre

. . . . . *vivite fortes*
Fortiaque adverſis opponite pectora rebus.

verbunden.

Die Arbeit zerfällt in funfzehn Abſchnitte, die wir dem Leſer hiermit in ganz kurzen Andeutungen darlegen. I. *Erſte Jahre der Kindheit und Jugend C. Gs.* 1516—1532. Seine Aeltern, der Kürſchner U. Geſsner und ſeine Mutter Agnes Frick waren mit Kindern belaſtet; daher lebte er von früher Jugend an in dem Hauſe ſeines Groſsoheims, des Caplans Frick. Schon bey dieſem gewann er Geſchmack und Vorliebe für die Botanik, die er bis an ſeinen Tod beybehielt. Der Caplan Frick überſchritt ſelten ſeine Haus- und Gartengrenze; doch ſpazierte er zuweilen auf der Limmatbrücke; „*wie ſolches bey uns in Zürich Sitte iſt*," ſagt *G.* in einem ſeiner Briefe, und es, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, zur Stunde noch iſt, jedoch mit dem einzigen Unterſchiede, daſs in jetziger Zeit die Gelehrten den Neuigkeitsluſtigen und Unbeſchäftigten das Feld ſollen überlaſſen haben. Unter Myconius machte *G.* groſse Fortſchritte in den Sprachen und entwickelte vortreffliche Anlagen. Bey fortwährender Dürftigkeit nahm ihn auch der Prof. Ammann auf drey Jahre in ſein Haus auf. Durch Zwinglis Verwendung erhielt es 1530 ein Stipendium. II. *G. reiſt*, durch Zwinglis Tod in neue Noth verſetzt, *nach Strasburg*, als Famulus des dortigen Predigers Capito, *und kehrt*, nach kurzer, den Studien durch anderweitige Verrichtungen groſsentheils entzogener Zeit, wieder nach *Zürich* zurück. Inzwiſchen hatte er doch in Straſsburg eine Sammlung griechiſcher Trauergedichte auf Zwinglis Tod verfertigt, und einem dortigen Buchhändler in der griechiſchen Sprache Unterricht gegeben. „*Ne vero proceritas te teneat*, hieſs es in dem Empfehlungsſchreiben, das Myconius Geſsnern an Capito mitgegeben, *ſedecim annorum eſt, non amplius.*

Digitized by Google

plius. 1532 — 1533. III. *G. wird, mit einem Reisestipendium versehen, nach Frankreich geschickt. Seine Studien in Bourg en Bresse und in Paris.* Freyere Musse, ein weiteres Feld zum Studium der Klassiker, vornehmlich der griechischen Aerzte und der Schriftsteller über die Pflanzen und ihre Kräfte. Die Lücke, welche das Stipendium in der Oekonomie liefs, wurde durch Privatunterricht ausgefüllt. *Rückkehr nach Zürich;* wegen der in Paris ausgebrochenen Religionsverfolgungen, mit dem Rufe ausgezeichneter Anlagen, brennender Wifsbegierde, eisernen Fleifses. 1533 — 1535. IV. *Gs. allzufrühe Verheirathung.* Name und Stand seiner Frau sind nicht bekannt; wohl aber weifs man, dafs sie nicht gut hauszuhalten wufste, fortwährend kränklich war, und dafs wegen des unbesonnenen, ihn übrigens zu noch gröfserer Anstrengung und zum heldenmüthigen Kampfe gegen seine ungünstige Lage spornenden Schrittes das Wohlwollen seiner Gönner etwas erkaltete. *Schuldienst;* äufserst schlecht bezahlter, an der untersten Klasse und wenige Zeit zum Studiren. „Einst wird, so schreibt er 1536 an Myconius, hoffe ich, mein Schicksal eine bessere Wendung nehmen; denn die Hoffnung allein ist alle meine Habe. Nicht dafs meine Hoffnung sich auf unsere Chorherrn, die undankbarsten aller Menschen, gründe, sondern auf rechtschaffene Männer, wo sie immer in der Welt seyn mögen, u. s. w." *Medicinische Studien in Basel*, wohin er mit einem, jedoch nicht grofsen Stipendium geschickt wurde. Ausarbeitung eines griechisch-lateinischen Lexicons für den dortigen Buchhändler Petri. *Abreise nach Lausanne, wohin er den Ruf als Professor der griechischen Sprache erhalten hatte.* 1535 — 1538. V. *C. G. Professor der griechischen Sprache in Lausanne.* October 1537 — 1540. Mehr Zeit zu eigenem Studiren und vertrauter Umgang mit vorzüglichen akademischen Mitlehrern, P. Viretus, B. Comes, und J. Ribittus. Täglich hatte er zwey Stunden Unterricht zu geben; Vormittags den Demosthenes, Isokrates, Homer, Pindar, Sophokles und Euripides, Nachmittags den Aristoteles und die Dialogen des Plato zu erklären. Die lange Ferienzeit blieb sein, zu botanischen Ausflügen und literarischen Arbeiten. Hier verstärkte sich noch mehr seine Neigung für die griechische Sprache, die ihm bis an seinen Tod blieb und die er, wenige Tage vor diesem, noch durch einen, mit jugendlichem Feuer abgefafsten griechischen Brief an seinen Freund *A. Occo*, in Augsburg, zu Tage legte. Reiche Nahrung für seine Wifsbegierde verschaffte, besonders dem Botaniker die grofse Wallifer-Natur, das herrliche Thal von Aigle und Bex und die Ufer des Lemans, mit ihren Pflanzenschätzen, die er sich durch Schwimmen bis weit in die See hinaus vielfältig zu eigen machte. Von schriftstellerischen Arbeiten wurde um diese Zeit unter andern sein Handbuch der Pflanzenkunde „zwar aus Dürftigkeit und Nothwendigkeit in schneller Eile" zum Drucke gerüstet. „Dieses ist — schrieb er noch als ein drey und zwanziger, bey Anlafs jenes Versuches, und dessen Unvollkommenheit anerkennend — dieses ist gerade das Wesen des ins Unendliche strebenden Geistes, dafs er immer weiter zu dringen sucht und in seiner innern Thätigkeit weit vorzüglicher erscheint, als in der äufsern Darstellung derselben in Wort und Schrift." VI. *G. reist*, von den Zürcher-Studien-Ephoren und seinen Freunden aufgemuntert, zum Behufe seiner medicinischen Studien *nach Montpellier, und von da nach Basel zurück, erhält dort die Würde eines Doctors der Arzneykunst und kehrt nach Zürich zurück.* 1540 — 1541. VII. *Gs. Beschäftigungen, Reisen, schriftstellerische Arbeiten bis zur Herausgabe seines grofsen Werkes der Allgemeinen Bibliothek.* 1541 — 1545. Hier erscheint der vielseitig gebildete Mann, der wegen immerwährender Beschränktheit seiner häuslichen Lage, fortfahren mufste, trotz seiner schon damals angefochtenen Gesundheit, *schnell* zu arbeiten, um *viel* zu arbeiten, als äufserst kärglich besoldeter Professor der damals in Zürich nicht sehr hoch geachteten Physik am dortigen Carolinum. Seine Reisen waren den Forschungsgeist reichlich nährende und seinen Sinn mit Wonne erfüllende Berg- und Alpenausflüge. Mit dem, um die Wissenschaften hochverdienten Buchdrucker und Buchhändler Froschauer unternahm er eine Mefsreise nach Frankfurt a. M. und eine andre zu den, ihn im gleichen Grade anziehenden, literarischen und Naturschätzen Venedigs und der Adriatischen Küste. Unter seinen gelehrten Arbeiten aus diesem Zeitraume bemerkt man eine neue Ausgabe seines griechisch-lateinischen Wörterbuchs, einen Martial für Studirende, und eine vermehrte und berichtigte Ausgabe von Calepins Wörterbuch. VIII. *Gs. allgemeine Bibliothek, Reise nach Augsburg, Rückkehr nach Zürich.* 1545. Mit der Idee zu dieser Bibliothek hatte Gefsner sich schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre getragen. Das Werk sollte aus einem alphabetischen Schriftsteller-Lexicon, einer allgemeinen, bis ins Detail einzelner Abhandlungen und Stellen gehenden Literatur und einem alphabetischen Realrepertorium bestehn. Die erste und wichtigste Abtheilung desselben erschien 1545 bey Froschauer, unter dem Titel: *Bibliotheca universalis, seu Catalogus omnium scriptorum locupletissimus* etc. „Erhebet euch — ruft Ebert voll Bewunderung dieses unsterblichen Werkes aus — erhebet euch ehrfurchtsvoll vor diesem grofsen Namen, ihr Bibliographen alle! So möchte man die Worte von Casaubonus Denkmal auf den rastlosen Gefsner anwenden, u. s. w." Die Reise nach Augsburg, obgleich der Hauptzweck derselben unerreicht blieb, verschaffte ihm die nähere Bekanntschaft vieler Gelehrten, eines Musculus, Peutinger, Xystus, Betulejus u. a., indefs die dortige Bibliothek seine Bücherkenntnifs vermehrte und ihm Stoff zu neuen schriftstellerischen Arbeiten an die Hand gab. Ungefähr in diese Periode fällt neben andern die bey Froschauer veranstaltete, und von Gefsner den beiden Bürgermeistern der Stadt Augsburg zugeeignete Aus-

Digitized by Google

Ausgabe der Sentenzen des Antonius und Maximus, der Vertheidigung der christlichen Religion wider die Heiden, von Theophilus und der Rede des Tatianus gegen die Griechen. Ein Eilbote, welchen der gute G., als Ueberbringer zweyer Dedications-Exemplare seiner Schrift und eines dritten, für die öffentliche Bibliothek von Augsburg nach dieser Stadt abgeschickt hatte, wurde ohne alle Erkenntlichkeit entlassen, und vom Senate daselbst die namentliche Zueignung an die beiden Bürgermeister übel genommen. Daher denn auch bald nachher der Augsburgische Stadtschreiber Frölich (Georg Lätus) in einem Briefe an seinen Freund Bullinger, Gesnern wissen liefs, er möchte, wenn er je wieder etwas Aehnliches sollte vornehmen wollen, seine Zueignung blofs an Bürgermeister und Rath richten, ersterer aber ja nicht mehr mit Namen erwähnen. Es war übrigens jene Zueignung sehr nachdrücklich und freymüthig abgefafst gewesen. „Dafs nun aber — hiefs es unter andern darin — der von Euch gesammelte (Bücher-) Schatz nicht ungenützt zu Grunde gehe, nicht treulos entwendet werde, dem ganzen gelehrten Staat Nutzen bringe, dafür zu sorgen bitte ich Euch dringend. Was hilft ein Leuchter, unter einen Scheffel gesteckt? Wem frommen die Schätze des Geizigen?" IX. *Gs. unermüdetes Studium der Naturgeschichte. Verbindung mit Gelehrten in verschiedenen Ländern Europas. Sammlungen und Vorbereitungen auf die Herausgabe seines grofsen naturhistorischen Werkes. Erscheinung desselben.* 1546 — 1558. Diese, mit Riesenkraft gefertigte *Historia animalium* etc. welche alles umfassen sollte, was in ältern und neuern Zeiten über Naturgeschichte war bemerkt, beobachtet, gedacht, erforscht, gesammelt und geschrieben worden, erschien 1551 — 1558 bey Froschauer, doch mit Ausnahme des letzten Buches, welches als unvollendetes *opus posthumum* erst lange nach des Vfs. Tode (1587) ans Licht trat. Zum Behufe dieses Werkes, über dessen Entstehn, Verdienste u. s. w. Hr. *Hanhart* sich umständlicher vernehmen läfst, hatte Gesners eiserner Fleifs sich die unermefsliche Arbeit aufgelegt, alles in Hebräischer, Griechischer, Lateinischer, Italiänischer, Französischer und Holländischer Sprache über Naturgeschichte Geschriebene, mit Einschlufs der griechischen Scholiasten, zu durchlesen und der Hauptsache nach zu excerpiren. Von einer grofsen Anzahl Gelehrter im Süden, Norden und Westen war er mit reichhaltigen Beyträgen unterstützt worden. (Cüvier, in seiner biographischen Skizze C. Gesners bemerkt in Betreff dieses Werkes, dafs es als die erste Basis der Zoologie der neuern Zeit zu betrachten sey, dafs der Bolognefer Aldrovandi es, so zu sagen buchstäblich, abgeschrieben, Johnson dasselbe abgekürzt, viele Neuere es ihren Arbeiten wesentlich zum Grunde gelegt, ja mehr als ein nicht unberühmter Schriftsteller beynahe seine ganze Gelehrsamkeit, zwar ohne sich dessen zu rühmen, Gesnern abgeborgt, hingegen die Neuern es fast gänzlich versäumt haben, die Stellen der Alten, welche etwa seinem Forscherblicke mochten entgangen seyn, nachzuholen und ans Licht zu ziehn.) Unablässig drückten indefs den grofsen Naturforscher bey der Ausführung seines Unternehmens ökonomische Sorgen und Kränklichkeit. „Ich mufs, sagt er, das durch Bitten zu erflehn suchen, was ich, der ich keine reichen Mäcenaten habe, mir aus eigenen schwachen Kräften nicht verschaffen kann." Und in einem Briefe an Bullinger von 1558: „Ich bin gezwungen, nicht wie ein Arzt, und ein Freund und Verehrer des Wissens, sondern wie der ärmste Tagelöhner zu leben. Wer würde, hätte ich nicht so fleifsig gearbeitet, meine Gläubiger befriedigt, mich und die Meinigen erhalten haben, da *ihr* (das Chorherrnstift zum grofsen Münster) mir ziemlich lange nicht mehr als dreyfsig Gulden zukommen liefset? Wie hätte ich meine meist sehr armen Verwandten, wie meine theuergeliebte Mutter unterstützen können? ..... Könnte ich einmal zu etwas mehr Mufse gelangen, so würde ich einer bessern Gesundheit geniefsen, die gegenwärtig, wie meine (des damals etwas über Vierzigjährigen!) Todesblässe und meine abgezehrte Gestalt andeuten, sehr angegriffen ist. Ich würde dann die Munterkeit meines, jetzt fast ohne Unterlafs düstern und niedergeschlagenen Geistes wieder erhalten, auch meinen Beruf als Arzt alsdann glücklicher besorgen und mein Professorat nutzbarer machen können, u. s. w." Gesners eben so gegründete als eindringende Klagen fanden Eingang. Zum Theil durch Bullingers Verwendung wurden noch im J. 1558 seine Verdienste mit einem (noch heutiges Tages mit dem Lehrstuhle der Physik am Carolinum verbundenen) Canonikate belohnt und dadurch die Last seiner Sorgen bedeutend erleichtert. X. *Gs. Frömmigkeit, Anhänglichkeit an die evangelische Glaubensverbesserung. Verbindung mit den um ihres Glaubens willen verfolgten Engländern. Aeufserungen über Protestantismus und Katholicismus.* 1550 bis 1561. Mit *Gs.* anderweitigen Kenntnissen hielt sein Wissen im Felde der Theologie gleichen Schritt Schon im J. 1548 hatte er in seiner Bibliothek mit umfassendem Blicke eine Darstellung aller Theile des theologischen Studiums geliefert. Von Frömmeley und Intoleranz gleich weit entfernt war er von Herzen fromm, ein freudiger Bekenner des reformirten Glaubens, ehrend dabey die Rechte der Vernunft, dem Forschen nach Wahrheit eine freye Prüfung, zumal der biblischen Urkunden, zum Grunde legend. In seinem, wie in Bullingers Hause fanden die um des Glaubens willen vertriebenen Briten eine freundliche Aufnahme. XI. *Gs. Erholungsreisen. Gebrauch der Bäder zu Baden* (im Aargau) *und Bemerkungen darüber. Botanische Excursionen.* 1555 — 1562. Eine dieser Reisen ging nach dem, damals häufig besuchten, gegenwärtig, obschon er der Mühe des Ersteigens wohl werth ist, der benachbarten *regina montium* zu Liebe, fast gänzlich verlassenen, in den Jahrbüchern des Aberglaubens vielfältig erwähnten Pilatus-Berge. Eine, Zürich

bey

Digitized by Google

bey Gesner 1555 unter dem Titel *Descriptio montis fracti* etc. erschienene Beschreibung dieses Ausfluges hat für den Recensenten jederzeit etwas sehr Anziehendes gehabt. Viel Ehre und Freude ward Gesnern auf einer Reise nach Augsburg zu Theil, wo ihn der Kaiser Ferdinand I., ein Freund der Naturgeschichte, welchem er den vierten Theil seines grosen, naturhistorischen Werkes zugeeignet hatte, zu sehn wünschte, auch ein nicht geringes Wohlgefallen an ihm fand, wie solches ein späteres Wort des Kaisers: „*Credas, Gesnerus est tota probitas!*" bezeuget. Andre Reisen, nach den Bädern zu Baden und zu Worms in Graubündten unternahm G., der dortigen Heilwasser wegen, zu Stärkung seiner Gesundheit, liess sie aber auch für die Naturwissenschaften, besonders für die Botanik, keineswegs unbenutzt. XII. *G. als gelehrter und ausübender Arzt. Seine Bemühungen um die deutsche Sprache.* 1550 — 1563. Von dem *gelehrten Arzte* erschienen, neben vielen andern kleinern Schriften, der mit grosem Beyfall aufgenommene *Thesaurus Evonymi Philiatri de remediis secretis* (Zürich b. A. Gesner) und 1562 zu Basel eine sehr reichhaltige Einleitung in die lateinische Uebersetzung von Galenus sämmtlichen Werken; von dem *gelehrten Sprachforscher* aber wurden vornehmlich im Mithridates eine Menge lehrreicher Beobachtungen über Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Sprachen, über eine allgemeine Grammatik derselben und über den Reichthum der deutschen Sprache angestellt. Als *praktischer Arzt* benutzte er vorzüglich gern die in den Kräutern liegenden Heilkräfte, wobey er viele, zuweilen etwas gefährlich scheinende Versuche an sich selbst machte.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Aschaffenburg, b. Knode: *Anweisung die Lehren der Elemente von Form und Gröse auf Gegenstände der Erfahrung anzuwenden.* Von *Eligius Mayr.*, Prof. an der Königl. Forst-Lehranstalt zu Aschaffenburg. 1ster Th. mit 6 Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Unterrichte in der praktischen Geometrie, enthaltend, *Flächen zu messen* mit der *Kette* und *Stäben*. Von *Eligius Mayr* u. s. w. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen. 1r Cursus mit 6 Kupfertafeln. 1823. XII u. 203 S. 8.

Bey den mannichfaltigen Büchern, die seit einiger Zeit die praktische Geometrie aufzuweisen hat, ist es, man möchte sagen, zur Mode geworden, in die Kindheit dieser Wissenschaft zurück zu gehen, und oft noch so schwierige Forderungen blos mit Kette und Stäben zu lösen. Man vergisst hierbey, wie ganz anders eine Auflösung auf dem Papiere, mit Lineal und Feder sich gestaltet, als auf dem Felde, wo Hindernisse aller Art, die oft gar nicht umgangen werden können, in den Weg treten. Die Einführung des Messtisches in der praktischen Geometrie, war von solcher Wichtigkeit, kürzte das oft weitläufige Messungsgeschäft dergestalt ab, und gewährte solche scharfe Resultate, dass man, wo es nur immer thunlich war, den Messtisch allen andern Messwerkzeugen vorzog. Dieses Zutrauen hat sich nicht allein erhalten, sondern noch, durch höchst wichtige Vervollkommnungen des Messtisches, erhöht. Es fragt sich daher, warum nun da, wo ein kürzerer, ein sichererer Weg zum Ziele führet, den weitern, den minder sichrern einschlagen? Es setzt das Betreten der einen wie der andern Strasse Vorkenntnisse voraus, erfodert Uebung und Erfahrung. Diess ist also das Hinderniss nicht, sondern man stöst sich immer daran, dass es an Aufbringung der Instrumente fehle. Beziehen wir dieses blos auf den Messtisch: so lässt sich ein einfacher Apparat, mit einem Aufwande von 50 Rthlr. herstellen, und dieser gleicht sich durch das leichtere Handthieren und durch den vermindernden Zeitaufwand, völlig aus.

Soll nun aber, trotz den anerkannten Vorzügen des Messtisches, dennoch mit der Kette und Stäben exerciret werden, so giebt das vorliegende Buch darzu ein gutes, leicht fasliches und ausreichendes Anhalten. Es giebt im ersten Abschnitte des ersten Kapitels, die Kenntnisse die zum Feldmessen erfoderlich sind, an; erklärt im 2ten Abschnitte, was unter Längen verstanden wird und führt die gewöhnlichen Längenmaase auf; beschreibt im 3ten, die zum Messen auf dem Felde nöthigen Werkzeuge. Hierauf geht der Vf. im 1sten Abschnitte des 2ten Kapitels, zum Abstecken gerader Linien, im 2ten, zu dem vom Perpendikel und Parallellinien; im 3ten, zum Verwandeln der Fusmaase; im 4ten, zum Abstecken und Messen gerader und krummer Linien und Winkel auf dem Felde; im 5ten, zum verjüngten – und im 6ten, zum Sehnenmaasstabe über. Das dritte Kapitel handelt in drey Abschnitten, vom Messen unzugänglicher Weiten, vom Messen geradliniger ebener und krummliniger ebener Figuren, von den Krümmungen eines Flusses und Verrainungen von Aeckern in Grund zu legen. Das vierte Kapitel, hat es mit Flächeninhaltsberechnungen und das fünfte und letzte, mit Flächentheilungen, sowohl der Drey- als Vierecke zu thun. Wo bleiben aber die andern Vielecke? Den Anhang bildet eine Tabelle zur Berechnung des Flächeninhalts der Dreyecke, die S. 166 u. f. erläutert wird. — Die sechs zum Buche gehörigen Tafeln machen auf Schönheit keinen Anspruch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Conrad Gefsner.* — — Von *Johannes Hanhart* u. f. w.

(*Befchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

XIII. *Gefsners Vorarbeiten und Sammlungen zu einem groſsen und umfaſſenden Werke über die Pflanzenkunde.* 1550 — 1563. Schon in früher Jugend hatte *G.* die Pflanzenkunde zu ſeiner Lieblingsneigung erkoren. Sie blieb ſolches durch ſein ganzes Leben hindurch und erwuchs gegen das Ende deſſelben zu ſeiner Hauptbeſchäftigung. Neben ſeinem kleinen, aber einen groſsen Reichthum in- und ausländiſcher Gewächſe in ſich faſſenden Garten, gab es damals in Zürich nicht mehr als zwey, Bürgern (dem Apotheker Klauſer und dem Wundarzt Hafner) zugehörige Gärten und eine Anzahl Orangen- und Limonienbäume, in Kübeln, dem Statthalter Funk zuſtehend, gehörten unter Zürichs Pflanzen-Curioſa. Von Gefsnern ſchreibt ſich auch die, erſt ſpäter ausgeführte Idee zu einem botaniſchen Garten her; und er war es, der, als ſeit 1554 beſtellter Oberſtadtarzt, in einem eigenen Bittſchreiben von Bürgermeiſtern und Räthen verlangte „ſie möchten beſtimmen einen Ort und Platz in ihrer Stadt, darin ihre beſtellten Doctoren der Arzney, ihren gnädigen Herrn allerley Bäume und Gewächs, inſonders fremde und die ſonſt nicht wohl anzukommen, luſtig und fruchtbar zweigen und pflanzen laſſen mögen, zur Ehr' und Luſt der Stadt, u. ſ. w." Seine Liebhaberey für die Botanik ging ſo weit, daſs er im J. 1560 einen eigenen, zuverläſſigen Boten nach Verona abſchickte, um daſelbſt einige ſeltene Pflanzen für ihn abzuholen. Ein eigens von ihm beſtellter Mann reiſte fortwährend umher, um Kräuter und Sämereyen für ihn zuſammen zu bringen. Ein ausgebreiteter Briefwechſel nach allen Himmelsgegenden, mit den kenntniſsreichſten Naturkundigern ſeines Zeitalters that ihm bey ſeinen Studien nicht weniger als bey ſeinem raſtloſen Sammeln den erwünſchteſten Vorſchub. Was ihn gegen das Ende ſeines Lebens am unabläſſigſten beſchäftigte, war eine Geſchichte aller Pflanzen, die er, mit den ſchönſten, getreueſten und genaueſten Abbildungen verſehn, herauszugeben gedachte. Aber ſchon im J. 1563 ſchrieb er an ſeinen Freund Kenntmann: „Wenn du meine Geſtalt ſäheſt, ſo würdeſt du ein Bild des Todes an mir erblicken." Von der Zeit an wurden ſeine Geſundheitsumſtände immer bedenklicher und das groſse Unternehmen konnte nicht mehr ausgeführt werden. XIV. *G. wird von dem Kaiſer Ferdinand mit einem Wapenbriefe beehrt. Tod ſeiner Mutter. Gefährliche Krankheiten in Zürich.* 1564. Das in dem Gefsnerſchen Familienarchive ſich noch jetzt vorfindende prächtige Wapendiplom ward zu Wien, aus Auftrag des Kaiſers, im April 1564 ausgefertigt, allernächſt als ein Beweis der kaiſerlichen Achtung für ihn perſönlich; „da wir — heiſst es in der Akte — in dir, C. G., erkennt haben eine ausgezeichnete Redlichkeit, eine groſse Gelehrſamkeit in Erforſchung und Kenntniſs aller Reiche der Natur, welche die gelehrteſten Männer laut preiſen und bewundern, von der auch deine vortrefflichen Schriften, die wir oft zu unſerer Erholung mit groſsem Vergnügen leſen, ein unwiderſprechliches Zeugniſs ablegen, u. ſ. f." Der gedachte Kaiſer hatte, zu Ehren der Zürcherſchen Naturforſcher auch eine Denkmünze mit Geſsners Bruſtbilde ſchlagen laſſen. Gerade in dieſen Tagen ſtarb hochbetagt und lebensſatt *Gs.* wackere Mutter. In Zürich begann mittlerweile eine bösartige Epidemie zu graſſiren, von *G.* und andern damaligen Aerzten die Peſt genannt, die gegen das Ende des Jahres immer gefährlicher wurde. An dieſer Seuche ſtarb unter andern auch der verdienſtvolle Froſchauer. XV. *Gs. letztes Lebensjahr. Unermüdliche Thätigkeit. Früher Tod. Allgemeine Trauer darüber.* 1565. Von *Gs.* im Manuſcripte hinterlaſſenen Briefen ſind die aus dieſem Jahre die gehaltvolleſten und zahlreichſten. Neben mehrern andern literariſchen Arbeiten blieb in dieſer Periode ſein Hauptbeſtreben noch auf die Ausarbeitung ſeiner Pflanzengeſchichte gerichtet. Sein letzter Brief, voll wahrer Religioſität und Ergebung in den göttlichen Willen war der obenerwähnte an Occo. Er ſtarb den 13. December, an der Peſt, die ihn vom neunten bis eilften befallen hatte. „Iſt nie gelegen beharrlich — ſchrieb Bullinger an ſeinen Sohn, den Pfarrer zu Buch — ſondern herumgegangen, geſeſſen, oder etwas gethan oder geordnet mit ſeinem *herbario*, das er Dr. Wolfen befohlen. Iſt geſtern mit faſt groſsem Kirchgang vergraben. Reuet alle verſtändigen Leute faſt übel."

In Betreff des Anhanges zu Geſsners Biographie, welcher ſein Teſtament, eine Nachricht von den Schickſalen ſeines literariſchen Nachlaſſes und eine Anzahl ſeiner lateiniſchen Briefe enthält, wollen wir den Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen und mit noch einigen kurzen und allgemeinen Bemerkungen ſchlieſsen. Es hat uns beym Leſen dieſer Biographie ſcheinen wollen, als hätte der Vf. aus dem Reich-thu-

Digitized by Google

thume seines Geistes, auch auf Gefahr hin, etwas weitläufiger zu werden, hier und da noch etwas mehr Eigenes, als wirklich geschehn ist, hinzuthun dürfen. Hinwieder hätte er unsertwegen sich der Pflicht der Dankbarkeit für ihn bey seiner Arbeit geleisteten Beystand mit wenigen Worten entledigen können. Gesners Pilatus-Reise hat uns in der Ursprache und in ihrer eigenthümlichen Ausführlichkeit eben so gut angesprochen, als in der substanziellen deutschen Form, in welcher sie hier vor Augen liegt; auch dürften einige, wiewohl nicht bedeutende Wiederholungen in einer zweyten Ausgabe mit leichter Mühe vermieden werde. Was wir vermissen, ist ein wohlgetroffenes Bildniss C. Gesners, das leicht zu erhalten gewesen wäre und wodurch auch die Verlagshandlungen das Verdienst *ihrer* Bemühungen um den grosen Mann noch bedeutend vermehrt haben würde. Bey alle dem halten wir diese Biographie für eine Bereicherung der deutschen Literatur und für einen erfreulichen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Wissens und Fleisses; um so mehr, als sich, abgesehn von andern Rücksichten, in derselben ganz besonders auch für studirende Jünglinge, zumal für solche, die im Laufe ihres wissenschaftlichen Aufstrebens mit mancherley äussern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ein schönes Muster und ein sprechender Beweis aufgestellt findet, wie der Funke von Gott, der im Innersten des Menschen glüht, der ihn antreibt zu allem Guten, Edeln und Gemeinnützigen und ihn unausgesetzt in Thätigkeit erhält, bis sein Auge im Tode zu brechen beginnt — wie dieser Funke sein schwaches Fahrzeug aufrecht zu halten vermag auf des Lebens stürmischer Fluth und zu erheben über alles, was die Erscheinungen der Sinnenwelt ihm Peinliches, Drückendes, den Flug und die Freyheit seines Geistes Hemmendes vorführen. Wahrhaft, frey von Uebertreibungen und einfach, wie der Charakter und das Gemüth des Geschilderten, ist das Denkmal, welches Hr. *H.* seinem Helden und durch dieses seinen eigenen Gesinnungen gesetzt hat. Keine gellenden Posaunentöne, keine künstlichen Ueberladungen. Er verbreitet sich nicht in diffuse, den Eindruck des Ganzen schwächende Lobeserhebungen, als wäre der Gefeyerte der Einzige, in welchem der Geist aus Gott sich den Sterblichen kund gethan. Es bedürfen aber auch solche Männer, wie *Conrad Gesner*, und solche, die ihm gleichen, keiner andern, als höchst einfacher, sey es nun geistiger oder materieller Denkmale. Solch ein einfaches Denkmal umschatten, *Conrad Gesnern* zu Ehren, die Gebüsche des botanischen Gartens bey Zürich, und in noch einfacherer Andeutung mahnt an den grösten und gelehrtesten Naturforscher seines Jahrhunderts jeden Freund der Natur und des Pflanzenreiches die *Gesneria* der neuen Welt und die *Tulipa Gesneriana*, wenn sie mit jeder wiederkehrenden Offenbarung des Frühlings in erneuertem Farbenspiele seinen Augen entgegen strahlt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Stettin: *Grundzüge des baierschen Staatsrechtes* zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen von Dr. *L. von Dresch*, Hofrathe und Prof. zu Landshut, Ritter u. s. w. 1823. XXIV u. 527 S. 8.

Mit den Schriften über das Baierische Staatsrecht geht es nach Wunsch: sie folgen schnell, und verbessern einander, grade wie wir gehofft, und wie es zu dem Ganzen in Baiern, dem Fortgang und Gedeihen, dem fleisigen und zufriedenen Leben passt. Gründlich ohne zu erschüttern, bestimmt ohne abzusprechen, folgerecht ohne zu haberechten, unterrichtet die vorliegende Schrift, reizt zur Forschung und gewöhnt zugleich die jungen Leute an Bescheidenheit. Als Lehrbuch für diese muss sie manches enthalten, was sonst wegfallen würde. Dagegen scheint aber doch Einiges zu fehlen, z. B. die Lehre von den Grenzverhältnissen und den Verträgen darüber; auch die Hauptbehörden die theils bureaukratische, theils kollegialische Geschäftsbehandlung unter den Ministern, und die Grenzlinien des selbstständigen Wirkungskreises der Behörden nicht in ihr volles Licht gestellt zu seyn. Wozu wird die Unterschrift des Königs, und Bericht oder Vortrag des Ministers erfodert? Was entscheiden die Minister für sich auf Bericht der Regierungen, und was die Regierungen für sich? Wenn der Lehre von dem Verwaltungsrecht, als Einleitung das am Schluss beygefügte allgemeine Beamtenrecht vorangeschickt wäre, so würde das Verhältniss der Beamten unter einander und zu den Dienern, der Verantwortlichkeit für die Sachen, und für die blosse Dienstarbeit, sich gleich anfangs klarer gestellt haben. In der Ausführung des Verwaltungsrechtes könnte sich wohl Schwankendes und zu viel Nomenklatur bemerken lassen. Wäre nicht bey der Finanzverwaltung von dem Budjet als seiner Grundlage zu handeln gewesen, von seiner Entwerfung und den Hülfsmitteln dazu, worauf auch die Aufmachung und Klarhaltung des Staatseigenthums sich bezieht, von seiner Ausführung durch den Finanzminister selbst, welche nicht blos im Ganzen, sondern auch in seinen einzelnen Theilen vorschriftsmäsig seyn muss, aber doch Ueberschreitungen zulässt, von der Kontrolle des Finanzministeriums gegen die andern Ministerien in Bezug auf das Budjet, und von der Stellung des obersten Rechnungshofes in dieser wichtigen Hinsicht, wovon sich kaum eine Andeutung findet. Sehr beachtenswerth sind die Bemerkungen, worin der Vf. Zweifel und Bedenken angedeutet hat, ohne sich übrigens nach seiner Bescheidenheit auf Erinnerungen einzulassen. Wenigstens eine Frage glauben wir uns erlauben zu dürfen: Sollte die Getrenntheit der Polizeydirection und des Magistrats zu München nicht ihre Unzuträglichkeiten haben, und sollte sich der Vorstand von Beiden nicht besser in einer Person vereinigen lassen? Die Polizey in einer solchen Stadt und Residenz kann allerdings

nicht

Digitized by Google

nicht Gemeinesache, sondern muss Regierungssache seyn; aber sie steht doch mit der Gemeineverwaltung in zu genauer Verbindung, als dass nicht ein gemeinschaftlicher Vorstand für den Dienst und die Dienerschaft vortheilhaft erschiene, sowohl weil die Verwaltung dadurch mehr Einheit erhält, als weil die Sachen für den einen oder andern Gebrauch leichter zu Gebote stehen, die Lagen und Verhältnisse der Einwohner noch besser bekannt sind, und weil auch die Beamten durch Uebertragung verschiedener Geschäfte und kleiner Einkünfte wohlfeiler zu stehen kommen, überdiess aber sich unter einander leichter und dienstwilliger unterstützen und helfen. — Das Verhältniss von Baiern zum deutschen Bunde ist sehr ausführlich und scharfsinnig erörtert. Als Grundsatz leitet, wenn auch nicht grade so ausgesprochen: Baiern muss nach allen *verfassungsmäßigen* Bundesbeschlüssen sich richten, aber verfassungsmäßig sind sie wider eine Bestimmung der Landesverfassung nur dann, wenn die Letztere in dem betreffenden Punct mit Einwilligung der Stände aufgehoben worden. Hiernach „scheint einen Angriffskrieg zu beginnen einem Bundesgliede (welches nicht noch ausser dem Bunde Besitzungen hat) nicht erlaubt, da die Bundesgesetze überhaupt den Bundesgliedern verbieten, fremden Staaten Veranlassung zu Rechtsverletzung zu geben, oder ihnen selbst welche zuzufügen, weil ein solcher Krieg nothwendig die Sicherheit des Bundes aufheben müsste, deren Aufrechterhaltung für jedes Bundesglied dem Bundeszweck gemäss die erste Pflicht ist, und weil ein Bundesstaat zu seinem vermeintlichen Recht sicherer durch den Bund selbst gelangen kann." — Ueber einen andern bekannten Gegenstand äussert der Vf., „was die Bundestagsbeschlüsse vom 20. Septbr. 1819 betrifft, namentlich die Verhaftung eines Verdächtigen auf blosses Ansinnen der Centralcommission zu Mainz, die Auslieferung desselben, und die eben da für Uebertretungsfälle ausgesprochenen Strafen, so wird diess alles in Baiern und in Beziehung auf baiersche Unterthanen nur in sofern zur Anwendung kommen können, als es mit den Bestimmungen der Verfassung über den ordentlichen Gerichtsstand eines Baiern und mit den bestehenden, nur mit Zustimmung der Stände abzuändernden Strafgesetzen vereinbar ist. — In wiefern der Beschluss über die Pressfreyheit, oder vielmehr die einstweilige Suspension derselben, auf Baiern anwendbar sey, ist nach den verfassungsmäßigen Pressgesetze zu beurtheilen. Dieß muss wohl richtig seyn, weil man wirklich in Baiern gedruckt hat, was man in andern Landen nicht drucken durfte, und es ist doch nicht geklagt, dass in Baiern etwas unerlaubtes gedruckt worden. Man scheint dort auf sein Recht mit Ernst und Ehre zu halten, und sich ebendeswegen vor seinem Missbrauch ängstlich in Acht zu nehmen. Der Schluss von Allem möchte seyn, dass man dort die Form gewonnen hat, und sorgsam bewahrt, die Ausfüllung aber der Zeit und den Umständen überlässt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Finsterlin: *Ausführliche Darstellung der Bayerschen Kredit-Vereins-Anstalt* und ihrer Bedingnisse sowohl für die Gutsbesitzer als auch für die Kapitalisten. Von *Christoph* Freyherrn *von Aretin*, Präsidenten des Königl. Appellations-Gerichts für den Regenkreis. 1823. 130 S. Text u. 144 S. Beyl. 8.

Diese Schrift enthält den Entwurf des Statuts für den von Fr. *v. Aretin* vorgeschlagenen Kredit-Verein ausführlich; und in den Beylagen, sind die verschiedenen darüber öffentlich erschienenen Urtheile nebst Bemerkungen und Widerlegungen dessen, was gegen den Verein gesagt wird, mitgetheilt. Der Entwurf giebt einen vollständigen Begriff von dem Zwecke und den Mitteln, die der Verein anwenden will, um seinen Zweck zu erreichen. Es ist bekanntlich ein Creditverein für die Gutsbesitzer nach Art der im Preussischen und sonst bestehenden Creditvereine, wodurch den Gutsbesitzern unaufkündbare Kapitale bis zum Betrag der Hälfte des Taxwerths ihrer Güter verschafft werden sollen. Jedoch sind die Mittel wodurch der Zweck erreicht werden soll von denen, welche die bisher bestehenden Creditvereine angewandt haben, verschieden, und es werden den Gutsbesitzern viel grösere Vortheile verheissen als die bisherigen Creditvereine ihnen gewährt haben. — Sie sollen nämlich 1) oberwähnte Vorschüsse zu vier Procent Zinsen und sechs Procent Provision für die ganze Zeit, wo sie das Geld benutzen, erhalten: 2) sie haben das Recht das erborgte Geld zu jeder Zeit beliebig zurückzuzahlen; wogegen es aber ihnen nie gekündiget werden kann. 3) In den Procenten und der Provision ist zugleich ein Tilgungsfond enthalten, welcher binnen 50 Jahren das geliehene Kapital bezahlt, so dass nach dieser Frist die ganze Schuld, sowohl Kapital als Zinsenzahlung erlischt.

So viel Vortheile hat kein einziger Creditverein seinen Schuldnern zu versprechen gewagt. Dass dergleichen Anerbieten viel freudige Annehmer finden, lässt sich denken, und daher ist das Sehnen vieler bayerschen Gutsbesitzer nach Realisirung desselben leicht erklärbar. — Der gemeine Verstand muss aber doch schon über die Mittel, durch welche Hr. *v. A.* diesen Zweck erreichen will, etwas stutzen. Denn er frägt natürlich? Wo sollen die Mittel herkommen, diese Vorschüsse zu bewirken? — Seine Verwunderung muss zunehmen, wenn er in dem Plane liesst, dass Hr. *v. A.* denen, welche das Geld zu diesem Verleihen hergeben, fünf Procent Zinsen für ihr Geld erhalten sollen, wofür der Verein nur höchstens 4½ Pr. Ct. von seinen Schuldnern bekömmt; ja dass er denen, welche das Geld zu diesen Bedingungen hergeben, und wofür er ihnen *Pfandbriefe* ausstellt, sogar noch die Möglichkeit versichert durch diese Pfandbriefe grosse Prämien zu erhalten, indem sie durch Verloosung eingelöst werden, und dabey ansehnliche Gewinne auf sie fallen können. — Dieses

Digitized by Google

ſes ſoll dadurch möglich gemacht werden, — 1) daſs die Pfandbriefe Zinſen, Kapital und die auf ſie fallenden Prämien nicht eher erheben können, als bis ſie das Loos trifft. Jedoch ſollen ſie auch das Recht haben, nach Verlauf von 5 Jahren, binnen welcher Zeit ſie nicht gekündiget werden können, das volle Kapital, worauf ſie lauten, mit 5 Procent Zinſen gegen Kündigung zu fodern. 2) Daſs alle eingehende Kapitale und Zinſen in eine mit dem Verein verknüpfte Bank gethan werden; welche, mit alleiniger Ausnahme der Gelder, die den Gutsbeſitzern baar geliehen ſind, alle eingehenden Gelder zu vier Procent mit Zins auf Zeit benutzt und dadurch ſo viel gewinnt, daſs ſie *a*) alle dem Verein nöthige Gelder herbeyſchaffen, *b*) alle zur Auslöſung präſentirten Pfandbriefe nebſt 5 Procent Zinſen; ſo auch *c*) die Prämien welche auf die bey der Verloſung herauskommenden Pfandbriefe fallen, bezahlen: und endlich *d*) den Tilgungsfond welcher zur Einlöſung der verlooſten Pfandbriefe und zu deren allmäligen Vernichtung nöthig iſt, herbeyſchaffen kann.

Nun wird zwar derjenige, welcher mit der Zinſes Zinsrechnung bekannt iſt, begreifen, daſs die Berechnung ganz richtig iſt, wornach ſelbſt noch Ueberſchüſſe über die zur Beſtreitung aller dieſer Ausgaben nöthigen Summe, bleiben, wenn wirklich alle auf obige Weiſe eingehenden Gelder mit Zins auf Zins benutzt werden können. — Aber daſs dieſes geſchehen werde und geſchehen müſſe, iſt von Hn. *v. A.* nicht bewieſen, und ſo bald Ereigniſſe einträten, welche dieſe Zins vom Zinſenbenutzen verminderten oder zum Theil unmöglich machten; ſo würde die ganze Anſtalt ſcheitern. — Es ſcheinen daher dieſem Projecte folgende Schwierigkeiten im Wege zu ſtehen, wovon in dem Entwurfe keine entkräftet iſt, nämlich; 1) wird es einer ſo ausgedehnten Anſtalt als die zu errichtende Bank iſt, möglich ſeyn ihre eingehenden Fonds ſogleich Zinsbar anzulegen, oder werden nicht oft, beſonders im Anfange viele Gelder müſſen liegen bleiben, und wie groſs wird dadurch der Abzug von der Zins auf Zins berechneten Einnahme werden? 2) können nicht Fälle eintreten, wo die Bank ſelbſt keine Gelder zu 5 Procent erhalten kann? — Man ſetze, daſs der Kurs der Staatspapiere ſo hoch ſteigt, daſs ſie über 5 Procent tragen, vielleicht die Gelder gar zu 6 oder 8 Procent unterzubringen ſind. Werden dann nicht Pfandbriefe in groſser Menge gekündiget und die Bank dadurch in die Unmöglichkeit geſetzt werden ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen! 3) Die Ausgabe von Kaſſenſcheinen würde der Bank in dieſem Falle keine ausgedehnte Hülfe ſchaffen, da ſie die Kapitaliſten zum Verkehr mit Staatspapieren, beſonders mit fremden nicht brauchen könnten: 4) da gerade in einer ſolchen Criſis die Anſprüche um Hülfe bey dem Verein ſehr vermehrt werden würden: wo würde ſodann derſelbe die Mittel finden, dieſen Anſprüchen zu genügen, da der Verkauf ſeiner Pfandbriefe nachlaſſen, und die Geſuche um Vorſchüſſe ſich mehren würden?

Viele der in dem Werke abgedruckten Einwürfe behandelt Hr. *v. A.* viel zu ſchnöde. Er ſucht den Grund derſelben oft in den Leidenſchaften ſeiner Gegner, und wird deshalb bitter. So ſcheint insbeſondere die S. 101 (der Beylagen) abgedruckte Abhandlung eine viel ernſthaftere Würdigung zu verdienen, als die Abfertigung derſelben in der Note S. 105 verräth. — So glänzende Verheiſsungen als Hr. *v. A.* Project verſpricht, erfodern in der Darſtellung ein ſolches Licht und eine ſolche Klarheit, daſs auch der gemeinſte Verſtand ſich nicht nur von der Richtigkeit der Rechnung, ſondern auch von der Richtigkeit und Gewiſsheit der Vorausſetzungen überzeugen kann, welche bey der Berechnung zum Grunde gelegt ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

An der Ritterakademie zu Lüneburg hat der bisherige zweyte Profeſſor, Hr. Dr. *Sachſe* die erſte Profeſſur mit dem Inſpectorate erhalten; in die zweyte Profeſſur iſt Hr. Prof. *F. J. Becker* eingerückt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Das zu Roſtock ſeit Oſtern 1823 eröffnete Handlungs-Inſtitut, unter der Direction des Kaufmanns, Hn. *Matthies Klinger*, hat ein längſt gefühltes Bedürfniſs für Mecklenburg, wo bis ſo lange hin alle Vorbereitungsſchulen zu dem bürgerlichen Geſchäftsdienſt fehlten, abgeholfen, und erfreut ſich eines glücklichen Fortgangs. Die als Schriftſteller rühmlichſt bekannten Männer, Hr. Dr. *Adolph Chriſtian Siemſſen*, und Hr. Sprachlehrer *Karl Wilhelms*, beſorgen unter andern den Unterricht mit an dieſer Anſtalt.

Auch zu *Remplin*, einem Gute bey Malchin, früher dem Grafen *von Hahn* gehörig, iſt von dem jetzigen Beſitzer, dem Hn. regierenden Fürſten zu Schaumburg-Lippe Durchl., ſeit 1823 eine Forſtlehranſtalt eröffnet worden.

Das von dem Doctor der Philoſophie Hn. *J. L. C. Brüſſow* angekündigte Schriftſteller-Lexicon für die beiden Groſsherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, wird noch vor Johannis d. J. die Preſſe verlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

Essen, b. Bädecker: *Briefe über die Union der beiden evangelischen Kirchen.* 1823. 48 S. 8.

Der ungenannte Vf. obiger Schrift, ein protestantischer Geistlicher und Freund der Union, theilt seine Gedanken über dieselbe einem Amtsbruder in 6 Briefen mit. Der erste stellt die *allgemeine Ansicht* des Vfs von der Union der beiden evangelischen Kirchen dar. Die unter ihnen obwaltenden Differenzen in der Lehre und dem kirchlichen Zusammenleben sollen nicht als nichtig und aufgehoben betrachtet werden; sondern gerade aus einer erneuerten Grundlage der Lehre und des Lebens, welche nur gemeinsamer Glaube an das Evangelium seyn könne, soll die Union hervorgehen. Der Vf. will demnach diese Differenzen nicht als nicht vorhanden darstellen, sondern zeigen, wie sie so hoch stehen und so tief liegen, so unschuldig und natürlich seyen, dass die Verschiedenheit durch die Einfachheit des Glaubens zugleich gehoben sey, und die Trennung der äussern Gemeinschaft also unrecht und schädlich wäre. Im 2ten Briefe handelt der Vf. von der lutherischen und kalvinischen *Abendmahlslehre*, meynt, dass nur eine wissenschaftliche Differenz noch unter beiden Statt finde, oder wenigstens nur Statt finden solle, und dass auch diese, wenn beide Lehren consequent ausgebildet (richtiger: nach der einfachsten Bibellehre berichtigt) würden, wegfallen müsse. Wie der Vf. über das Abendmahl urtheilt, mag folgende Stelle beweisen: „Das Göttlichhaltbare in der lutherischen Ansicht ist, dass ausser dem Geiste Gottes den Gläubigen etwas *Wesentliches, Reelles*, nicht blos Erdachtes aus der verklärten gotterfüllten Menschheit Christi unbegreiflich mitgetheilt werde. Dies festzuhalten dringt der Glaube an Christum, den Gottmenschen, und das Vertrauen auf seine Stiftungsworte, in denen er gegenwärtig Leib und Blut zu geben, nicht blos auf Vergangenes oder Zukünftiges, sinnbildlich hinzudeuten versichert;" (woher weiss aber das der Vf.? oder welche Bibelstelle bestätigt diese Behauptung?) „ja dahin treibt die Erfahrung einer Stärkung aus dem Mahle des Herrn, die jedes andere Empfangen des Geistes aus dem Glauben übersteigt. Das *in, cum* und *sub*, das Eingeschlossenseyn oder Nichteingeschlossenseyn in Brod und Wein, das Empfangen des Herrn mit dem Munde weicht zurück vor jenem grossen Bedürfniss, vor jener mächtigen Ueberzeugung." Eben so behandelt der Vf. im 3ten Briefe die Lehre von der *Gnadenwahl*. Auch hier aber wird der Vf. mit seinen Behauptungen bey denkenden Theologen nicht viel Beyfall finden; weil sie gerade, was er neuere pelagianische Praxis nennt und verwirft, für die einzig richtige, und dem wahren Geiste des Christenthums angemessene erklären, sich demnach schwerlich dazu verstehen werden, einer Union beyzutreten, die zwar auf eine neue Gründung der Lehre dringt, aber von dem nichts wissen mag, was eine richtigere Auffassung und vorurtheilsfreye Beurtheilung der biblischen Lehre gegen die Dogmen beider Kirchen aufgestellt hat. Im 4ten Briefe, wo sich über die beyläufig erwähnte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes sehr zeitgemässe, beherzigungswerthe Worte finden, erklärt der Vf., wie in derselben keine einzige wichtige trennende Differenz obwalte, worin ihm Rec. beystimmt, und geht dann zum Unterschiede in der Verfassung beider Kirchen über. Es wird der reformirten der Vorzug gegeben, und die Errichtung von *Presbyterien* den Lutheranern empfohlen. Möchte nur dieses bey einer den jedesmaligen Verhältnissen angemessene Einrichtung so herrliche Institut da wirklich ins Leben getreten seyn, wo es nach dringender Anempfehlung wieder aufgehoben wurde. Der 5. Brief handelt *von dem Verhältnisse beider Kirchen zum Staate.* In Deutschland, meynt der Vf., erscheine die Stellung der Kirche zum Staat wie sie in der Schweiz, Holland und Schottland hinsichtlich der reformirten Kirche sich finde, nicht natürlich; das Verhältniss der lutherischen aber erscheint ihm als „eine Anschliessung an das bürgerlich Anerkannte und Geordnete, dass jede christlichsittliche Kraft in diesem auch der Kirche zu gute kommt, und diese, jedes Würdige gern benutzend, mit dem gesammten natürlich-sittlichen Volksleben sich befreundend, auch die Geringsten und Kältesten noch umfassend als eine rechte Mutter immer reiner aus der Umgebung ihrer guten und schlimmen Kinder, unter Leid und Liebe zur himmlischen Verklärung sich entwindet." Dadurch wird nun freylich dieses Verhältniss nicht fest bestimmt, wohl aber geschieht es, wenn der Vf. (S. 41) die Bedingungen aufstellt, unter denen auch hierin beide Kirchen sich vereinigen könnten. „Die erste Stufe dieses Bundes, sagt er, wäre eine Lossagung der Gemeinen von entschieden Ungläubigen, bey welcher jede ruhige bürgerliche Achtung derselben bestehen könnte, (hierin kann aber Rec. dem Vf. durchaus nicht beystimmen, im Gegentheil sollte man jene gerade auf passende Weise für die Kirche wieder zu gewinnen suchen,) und eine Aufnahme derer in die Presbyterien, die

Digitized by Google

mit christlicher Achtung bey dem Volke den Vortheil des bürgerlichen Einflusses verbinden. Die zweyte wäre die Versammlung von Synoden, die aus den Presbyterien entstanden, in ihren Ausschüssen und Vorsitzern von der Kirche gewählt, doch von den Fürsten bestätigt und mit Beysitzern versehen, die Rechte der jetzigen Consistorien üben. Die dritte Stufe aber wäre diejenige Kirchenversammlung jedes Landes aus Geistlichen und Presbytern, die alles Geistliche und Allgemeine frey und fest entscheidet, doch in dem Fürsten ihren Aufseher, und in zweifelhaften Fällen der Stimmengleichheit, ihren Schiedsrichter, und in *diesem* Sinne ihren Bischof hat." Im 6. Briefe handelt der Vf. vom *Verhältnifs zur allgemeinen Kirche*. Er widerlegt darin einen doppelten Einwurf. 1) Dafs durch die Union das Ansehen der symbolischen Bücher leiden werde. Wenn man, meynt er, die *populär-negativen* und *theologisch-positiven* Symbole beider Kirchen unterscheide, jene festhalte, und diese aufgebe: so würde zwar die vereinte Kirche ihre symbolischen Bücher auf wenigere zurückbringen, aber eben deshalb ihr Ansehen für die Bewahrung der Lehre reiner sanctioniren, als es durch dogmatisch-juridische Festsetzung je möglich war. Dazu könne noch ein additioneller Artikel über den schriftgemäfsen Grund und Inhalt der Vereinigung kommen. Was aber 2) die befürchtete Trennung der Evangelischen in Landeskirchen betreffe, so finde diese schon wirklich Statt, sey auch durchaus unschädlich, und dann gäbe es ein allgemeineres Band des Geistes, was sie dennoch verbände. Dafs der Vf. es gut und redlich mit der Union meynt, wird nach dem Obigen ihm Jeder gern einräumen, aber man wird auch gestehen müssen, dafs sie auf diesem Wege weder möglich ist, noch in jeder Rücksicht wünschenswerth wäre. Wie überhaupt die Lage der Dinge an vielen Orten, namentlich denjenigen ist, wo Gemeinden beider Confessionen sich befinden, müssen alle Unionsversuche fruchtlos bleiben, so lange nicht auf irgend eine Art die durch die Union gefahrdete Subsistenz der lutherischen Prediger gesichert wird. Das war seit 1817 das Hauptbindernifs der Union, namentlich in Preufsen, nicht aber eine Differenz in der Lehre, die man in der Praxis gar nicht mehr kennt, nicht eine in dem Verhältnisse zum Staate, die es hier gar nicht giebt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Sulzbach, in der v. Seidelschen Kunst- u. Buchh.: *Commentar über das Bergrecht, mit steter Rücksicht auf die vornehmsten Bergordnungen, verbunden mit der für den Juristen nothwendigen Technik.* Von *Christian Heinrich Gottlieb Hake*, Kön. Baierschem Appellationsgerichtsrath. 1823. XVI u. 541 S. 8. mit 7 Tafeln in Steindruck. (2 Rthlr. 16 gr.)

So sehr sich auch seit der Erhebung des Bergbaues zum Regale unsere Gesetzgebungen bemüht haben, das Bergrecht möglichst festzustellen und auszubilden, und so zahlreich auch die Bergordnungen sind, welche von der Zusammenstellung der *Goslarischen* Bergrechte (v. J. 1186), der *Iglauer* Bergrechtsgebräuche (zwischen den Jahren 1248—1253, oder nach *Klotzsch* zwischen den Jahren 1086—1093), und der Mutter aller seitdem erschienenen Bergordnungen, der *Joachimsthalischen* (v. J. 1548) herab, bis zu den *preufsischen* Berggesetzen (im A. P. L. R. Th. II. Tit. XVI), der Bergordnung des *Kurfürstlichen Herzogthums Baiern, der obern Pfalz und der Landgrafschaft Leuchtenberg*, v. 6 May 1784, und der *Hessischen Verordnung* v. 4. October 1815, die Literatur unserer deutschen Territorialgesetzgebung aufzuweisen hat; desgleichen so mancherley und vielzählig auch die Schriften über einzelne Theile des Bergrechts sind, und so viele Verdienste sich auch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere sehr geachtete Rechtsgelehrte, namentlich *Bausse* Einleitung zu den in Deutschland üblichen Bergrechten, Leipzig 1740, III. Theil; *Lobethan* (Einleitung zum Bergwerksrechte, Halle 1777); *Köhler* (Versuch einer Anleitung zu den Rechten und der Verfassung bey dem Bergbau in Kursachsen, Freyberg 1786); *Canerin* (Grundsätze des deutschen Berg- und Salzrechts, Frankfurt 1790), und *Meyer* (Bergrechtl. Beobachtungen bey ergangenen gerichtlichen Erkenntnissen, Leipz. 1803), und noch in der neuesten Zeit *Faber* (*princip. jur. metallini hungarici*, Pos. 1816), *Tausch* (Handbuch des Bergrechts in Oestreich, Klagenfurt 1817), *Jung* (Bergrecht der östreichischen Staaten, Wien 1822) und *Schulz* (Handbuch des preufs. Bergrechts, Essen 1820), um die Bearbeitung des Bergrechts einzelner deutschen und benachbarten Staates und die Erörterung der interessantesten bergrechtlichen Fragen erworben haben; so ist doch wohl keinem Freunde des deutschen Rechts, und insbesondere keinem aufmerksamen practischen Juristen, die Lücke entgangen, die bey diesem Rechtstheile unsere juristische Literatur bisher hatte. Und diese Lücke war vorzüglich für den praktischen Juristen um so empfindlicher fühlbar, da unser Bergrechtssystem durch so mancherley, theils aus dem Wesen der Regalität des Bergbaues, theils aus der Art und Weise des technischen Betriebes und der Bewirthschaftung unserer Bergwerks-Etablissements hervorgegangene Eigenthümlichkeiten in eine Menge Schwierigkeiten verwickelt ist, die von dessen Studium, so interessant es auch sonst seyn mag, sehr leicht abziehen, und wirklich ohne genaue Kenntnifs der Bewirthschaftungsweise und der Technik unseres Bergbaues und der Bergwerksetablissements nie auf festen Boden zu gelangen ist. — Diese Lücke nun ist durch das vor uns liegende Werk sehr gut ausgefüllt.

Der Zweck, den der Vf. dabey verfolgt, ist (S. VI) der, angehende Geschäftsmänner, welche sich mit bergrechtlichen Sachen abgeben müssen, und keine Kenntnifs vom Bergbaue haben, mit den Gegenständen des Bergrechts, und mit der technischen Spra-

Digitized by Google

Sprache bekannt zu machen, und sie dadurch in den Stand zu setzen, die Lehrbücher über das Bergrecht, die Bergordnungen und andere Gesetze zu verstehen; — und diesen Zweck hat der Vf. auf eine sehr befriedigende Weise erreicht. Sein Commentar hat vor ähnlichen frühern Werken den Vorzug, dass es für beide, den *eigentlichen Bergbaukundigen*, der sich mit den Grundsätzen des Rechts bekannt machen will, nicht minder brauchbar ist, als für den *eigentlichen Rechtsgelehrten*, der nächst der Kenntnis des eigentlichen Rechts auch mit der Technik und dem Wirthschaftswesen des Bergbaues bekannt werden will. Während die meisten frühern Werke über das Bergrecht jene technischen und wirthschaftlichen Kenntnisse immer voraussetzen, hat der Vf. hier beides, das technische und das rechtliche, so mit einander verbunden, wie es die Eigenthümlichkeit des Bergbauwesens erheischt, ohne jedoch beym technischen Gesichtspunkte sich auf das Innere der Bergbauwissenschaft einzulassen, oder bey rechtlichen Erörterungen ins Gebiet des gemeinen Rechts auszuschweifen; was beides eben so zwecklos als überflüssig gewesen seyn würde; indem die Untersuchung der Art und Weise, wie der Bergbau in technischer und wirthschaftlicher Beziehung am zweckmäfsigsten, ergiebigsten und nützlichsten zu betreiben seyn mag, nur der *Bergbauwissenschaft* ausschliefslich angehört, das *Bergrecht* aber seiner Natur blofs auf die eigenthümlichen *rechtlichen* Verhältnisse des Bergbaues beschränkt bleiben, und was nur dem gemeinen Rechte angehört, und blofs aus allgemeinen Civil- oder Criminalrechtsgrundsätzen beurtheilt und entschieden werden kann, als bekannt vorausgesetzt werden mufs.

Der systematische, gleichfalls sehr zweckmäfsige Gang, den der Vf. bey seiner Darstellung des Bergrechts genommen hat, ist folgender: Zuerst handelt er im *ersten* Abschnitte, nach einer vorausgeschickten geologischen *Einleitung* über die Natur und die Eigenthümlichkeiten unserer verschiedenen Gebirgsarten, die verschiedenen Räume und Behältnisse, in welchen hier Mineralien vorkommen, oder die sogenannten *Lagerstätten der verschiedenen Fossilien*, und die zum Grubenbau und Aufbereitung der Erze nöthigen Anlagen und Vorrichtungen (S. 1—28), *vom Bergwerksrechte im Allgemeinen* (S. 29—41) und *von den Rechten des Landesherrn rücksichtlich des Bergbaues* (S. 41—82). Nun folgt im *zweyten* Abschnitt das *eigentliche Bergrecht*, so wie es sich bey dem jetzt in der Regel überall freygegebenen Bergbaue allmählich als Privatrecht gestaltet hat, selbst; und zwar in *dreyzehn Kapiteln:* 1) *von den Gegenständen des Bergrechtseigenthums und dessen Erwerbung im Allgemeinen* (S. 85—94): 2) *von den rechtlichen Verhältnissen bey dem Aufsuchen und Auffinden der zum Bergwerksregale gehörigen Fossilien* (S. 95—111); 3) *von der Muthung* (S. 112—124); 4) *von der Verleihung des Bergwerkseigenthums* (S. 125—132); 5) *von dem Grubenfelde, dessen Vermessung und Vermarkung* (S. 133—162); 6) *von den Unternehmern des Bergbaues und den Verhältnissen der Miteigenthümer unter einander* (S. 163—173); 7) *von den zum Grubenbau und dessen Verwaltung erforderlichen Personen und deren Verhältnissen zu den Grubenbesitzern* (S. 174—194); 8) *von der Erwerbung und Veräufserung der bereits in Besitz genommenen Gruben, Bergtheile, und anderer das Bergwerk angehender Rechte* (S. 195—246); 9) *von den Pflichten und Rechten der Bergwerkseigenthümer* (S. 247—278); 10) *von den bergrechtlichen Vorzügen der Stollen, und den Rechten und Pflichten des Stollners* (S. 279—327); 11) *von den Verhältnissen der Bergwerkseigenthümer untereinander* (S. 328—358); 12) *von den Verhältnissen der Bergwerkseigenthümer zu den Grundeigenthümern und Andern, die durch den Bergbau beschädigt werden* (S. 359—376); 13) *vom Verluste des Bergwerkseigenthums und der darauf habenden Rechte* (S. 377—388). Der *dritte* und letzte Abschnitt aber enthält in *drey* Capiteln die Lehren 1) *von der Berggerichtsbarkeit im Allgemeinen* (S. 391—402); 2) *von dem gerichtlichen Verfahren in streitigen Bergrechtsgegenständen* (S. 403—414), und 3) *vom Concursprocesse über Zechen und Bergtheile* (S. 415—418). — Angehängt sind weiter noch Zusätze zu mehreren Paragraphen von *Ignaz Edlen und Ritter von Voith*, Kön. Bayer. Oberstberg- und Oberappellationsgerichtsrath und Director der Gewehrfabrik zu Amberg (S. 419—450), das *Organische Edict, die Berggerichtsverfassung im Königreich Bayern* betreff. v. 14ten Sept. 1809 (S. 451—458) und die im Eingang erwähnte *Bayersche Verordnung* vom 6ten May 1784 (S. 458—522); und zuletzt noch die besonders paginirten *Erörterungen über die Vermessung des gevierten Grubenfeldes*, von dem erwähnten Hn. *von Voith* (16 S. mit einer Kupfertafel).

Was die Bearbeitung der einzelnen Materien betrifft, so empfiehlt sich solche durch Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags und sorgfältige Erläuterung der vorkommenden technischen Ausdrücke; wobey dem Vf. die angehängten Tafeln sehr gute Dienste geleistet haben. Bey der Aufstellung und Entwicklung der bergrechtlichen Grundsätze nimmt er auf die bestehenden Berggesetze, besonders auf das *Allgem. Preufs. Landrecht* und die eben erwähnte *Bayersche Verordnung*, so wie die von Bergrechtslehrern als unbestritten anerkannten gemeinen Observanzen möglichst Rücksicht, ohne ihnen jedoch, weil hier eigentlich für ein *gemeines deutsches Bergrecht* zunächst nur die Natur der Sache entscheiden kann, umsichtslos überall zu folgen. Das Einzige, was wir bey dem Werke des Vf. bedauern müssen, ist das, dass er durch die bestehenden Berggesetze verleitet, und aus zu grofser Achtung für sie, die aus dem Wesen der Regalität des Bergbaues hervorgegangenen und in die Bergordnungen geflossenen Beschränkungen des Bergeigenthums und der Bergbewirthschaftung, nicht immer mit der Strenge gewürdiget hat, wie sie es eigentlich werden sollten; und dass er darum noch so manches als *gemeines* Berg-

Digitized by Google

Bergrecht gelten läfst, was nur der partikularen Bergrechtlichen Gefetzgebung angehört, und fich aus der Urquelle aller bergrechtlichen Beftimmungen, der *Natur der Sache*, nicht fo geradezu ableiten läfst. Wäre der Vf. in diefem Punkte etwas ftrenger gewefen, er würde wohl manche Behauptung über die in allen unfern Bergordnungen und Lehrbüchern des Bergrechts zu fehr begünftigte Curatel des Bergamtes bey dem Betriebe der Bergetablifſements, für weniger ausgemacht angenommen haben, als er es wirklich gethan hat. Denn wirklich liegt doch in dem Oberaufſichtsrechte, das den Bergämtern nicht abgefprochen werden kann, bey weitem nicht alles das, was unfere Bergordnungen den Bergämtern, den Bergeigenthümern und ihren Verwaltern und Arbeitern gegenüber, zugeftanden haben; gerade in diefem Punkte verdient vielmehr unfer *gemeines* Bergrecht noch manche Berichtigung, die wir in dem Werke des Vf. vermiſſen. — Doch wollen wir durch diefe Bemerkung den Werth feiner Arbeit nicht im mindeften herabfetzen, fondern ihn blofs nur auf dasjenige aufmerkfam machen, was etwa bey einer zweyten Auflage feines Commentars vorzüglich ins Auge zu faffen feyn möchte. Würde er dann, was er bis jetzt nicht gethan hat, noch aufser unfern deutfchen Bergordnungen auch auf die franzöſiſchen Gefetze über den Bergbau, vorzüglich auf die *Loi concernant les mines, les minières et les carrières*, vom 21. April 1810 (im *Journal des mines* de 160, Avril 1810, S. 241 ff.) Rückſicht nehmen, er würde bey mancher Behauptung, die er als gemeines deutfches, in der Natur der Sache gegründetes, Bergrecht, und als eine allgemeine Bergrechtsfatzung anfieht, manchen nicht ungegründeten Anlafs zu Zweifeln erhalten, und für die Wiffenfchaft würde diefer Zweifel zuverläffig nicht ohne Gewinn feyn. Doch auch für den Bergbau felbft würde eine genaue und forgfältige Sichtung und Scheidung der blofs willkürlichen, aus der oben angedeuteten Quelle hervorgegangenen, Dispofitionen der meiften Bergordnungen, von dem was die Natur der Sache den Bergämtern zuweift, nicht ohne bleibenden Nutzen feyn. Denn fo nöthig es auch feyn mag, dafs unfere Bergbehörden den Bergbau möglichft verſtändig zu leiten, und die Unternehmer mit ihrem *Beyrathe* möglichft unterſtützen, das Curatelſyſtem, zu dem ſich unfere meiften Bergordnungen bekennen, mufs jeden unternehmenden Capitaliften eher vom Bergbaue abziehen, als dafs es ihn dazu hinzieht. So gut gemeynt es auch feyn mag, dafs z. B. ohne Vorwiſſen des Bergamtes in den Zechen kein Geding gemacht werden ſoll; dafs es ſich ferner die Gewerken gefallen laſſen müſſen, dafs das Bergamt bey ſchwierigen Fällen den Lohn der Arbeiter nach dem Gutachten der Geſchwornen und Steiger von Amtswegen beſſert; dafs weiter die Annahme der Aufſeher beym Grubenbau und in den Hüttenwerken meiſt durch die Bergämter geſchieht; und dafs überhaupt die Bergarbeiter mehr von dem Bergamte abhängig ſind, als von ihren Dienſt- und Lohnherren, den Grubenbeſitzern und Bergwerkseigenthümern; — wie dieſes der Vf. (S. 182) nach dem Vorgange des Pr. A. L. R. (a. a. O. §. 307) als gemeines Bergrecht annimmt; — und dafs man es überhaupt als Regel des Bergrechts anſieht, der Bergeigenthümer dürfe ſeinen Bergbau nur nach der Inſtruction der ihm vorgeſetzten Bergbehörde betreiben, und das Bergamt müſſe und könne ſie ſtets in ihrer Grubenhaushaltung controlliren, damit das Privatintereſſe nie dem allgemeinen Beſten des Bergwerks entgegentrete (S. 264); — ſo wenig ſind ſolche Beſtimmungen dazu geeignet, Unternehmungen auf Bergbau zu begünſtigen; und nicht blofs *nicht begünſtigen*, ſondern ſogar *abſchrecken* davon, mufs die den Grubenbeſitzern bergrechtlich aufgelegte Verpflichtung, ihre Gruben ſtets *bauhaft* zu erhalten und mit Arbeitern zu belegen, ſo dafs, wenn dieſes nicht geſchieht, die Gruben für frey und aufläſſig erklärt werden können (S. 381). Solche Mittel ſind gewifs nicht dazu geeignet, den Bergbau empor zu bringen; und wenn man ſie dafür anſieht, ſo iſt dieſes gewifs eine arge Verirrung, die als ein widernatürlicher Auswuchs des Bergregals und der übertriebenen Vorliebe mehrerer Regierungen für den Bergbau, allmählich aus unſern Bergordnungen und Bergrechte vertrieben werden ſollte. Möglichſte Achtung des Privateigenthums mufs auch das Grundgeſetz unſers Bergrechts werden.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Das Königlich Hannöverſche Wechſelrecht*, in alphabetiſcher Ordnung, nebſt Erklärungen der bey Wechſelgeſchäften gebräuchlichen Kunſtausdrücke und Erörterungen einiger zweifelhaften Fälle. Von *F. W. v. Bodungen*, Senator b. d. Magiſtrate zu Münden. 1824. VI u. 200 S. gr. 8.

In den ältern Provinzen des Königreichs Hannover galt ſonſt kein Wechſelrecht. Es iſt daſelbſt durch die Verordnung d. d. Carlton-Houſe d. 23. Jul. 1822 enthaltend eine Wechſelordnung für das Königreich Hannover, mit Ausnahme derjenigen Landestheile, für welche das allgem. Preufs. Landrecht gilt, eingeführt. Unter dieſen Verhältniſſen hilft das vorliegende Werkchen, welchem *Scherer's* Handbuch des Wechſelrechts zum Vorbilde gedient hat, einem groſsen Bedürfniſſe derjenigen juriſtiſchen Geſchäftsmänner ab, welchen das Wechſelrecht, da es bis jetzt nicht zur praktiſchen Anwendung kam, und, welches ſie vielleicht auf Univerſitäten nur *in ſpem futurae oblivionis* erlernt hatten, nicht ganz geläufig iſt, um ihnen ſolches zu vergegenwärtigen. So weit Rec. ohne nähern Gebrauch es beurtheilen kann, zeichnet es ſich durch Sachreichthum und Vollſtändigkeit aus; häufigere Remiſſionen auf Commentatoren des Handels- und Wechſelrechts hätte er für ſeinen Antheil gewünſcht, beſcheidet ſich jedoch gern, dafs ſolches nicht in dem Plane des Vf. lag. Als willkommene Zugabe findet ſich am Schluſſe ein genauer Abdruck des obenangezeigten Geſetzes ſelbſt. — Druck und Papier ſind ſehr empfehlungswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erneuerte Preisaufgabe.

Auf die in einer Beylage zum Schwäbiſchen Merkur Nr. 311. vom 29. Dec. 1821 ergangene, und auch in das Intelligenzblatt der Jenaer Allgem. Lit. Zeit. Nr. 4. Jahrg. 1822, ferner in die Halliſche Allgem. Lit. Zeit. liter. Anzeigen Nr. 49. Febr. 1822, ſo wie in *Bengel's* Archiv für die Theologie und ihre neueſte Literatur Bd. V. St. 2. S. 523 ff. aufgenommene Einladung an die Freunde des göttlichen Worts, vorzüglich an die Prediger zu Abfaſſung einer eine

Allgemeinfaſsliche Anleitung zur nähern Kenntniſs und zum erbaulichen Leſen der heiligen Schrift für Volk und Jugend

enthaltenden Schrift, auf deren befriedigende, und unter mehrern einlaufenden gelungenſte Bearbeitung ein Preis von 150 Fl. ausgeſetzt worden war, ſind dem Unterzeichneten drey Schriften zugeſendet worden:

1) eine unter dem Titel: Die Bibel, ein wahrhaft göttliches Buch u. ſ. w., mit dem Motto: Wahr iſt es, das Bibelwort macht uns glücklich hier und dort u. ſ. w.

2) eine andere unter dem Titel: Der Führer zu den Quellen des Lebens, mit dem Motto: Verſteheſt du auch, was du lieſeſt? u. ſ. w.

3) eine unter dem Titel: Verſuch einer faſslichen Anleitung zur nähern Kenntniſs u. ſ. w., ohne Motto.

So wenig aber das Gute derſelben und namentlich die Vorzüge der Schrift Nr. 2. miſskannt werden: ſo ſah die Geſellſchaft, von welcher die Einladung ausging, denn doch durch keine die Erforderniſſe geleiſtet, welche die Einladung hervorhob. In der erſten und dritten nämlich ſpricht ſich zwar eine entſchiedene Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangeliums und ſeiner einzelnen Lehren, auch, namentlich in der erſten, viel Wärme chriſtlicher Geſinnung aus. Aber, um von der Vernachläſſigung des Ausdrucks beſonders in Nr. 1. (welche Schrift auch überdieſs Manches, wenn gleich gut gemeinte, doch hieher nicht Gehörige ausführt), und von der oft trocknen Kürze in Nr. 3. nicht zu reden, ſo iſt in beiden eine befridigende, tiefer eingehende Darſtellung des göttlichen Erziehungsplans und eine genügende Begründung und Ausführung des Hiſtoriſchen, ſo wie die ſtetige Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, wodurch auf jenes das wünſchenswerthe überzeugende Licht geworfen worden wäre, nicht ins Geſicht gefaſst worden. Die zweyte der eingelaufenen Schriften hebt ſich über die beiden andern bedeutend durch eine geſchmackvollere, anſprechende Darſtellung und die unverkennbaren Spuren der tiefern wiſſenſchaftlichen, beſonders durch die Behandlung des Geographiſchen und zum Theil des Geſchichtlichen ſich vortheilhaft darlegenden Ausbildung des Verfaſſers, giebt auch manche recht brauchbare Winke für den namhaft gemachten Zweck der Aufgabe. Doch ſind die zur Berückſichtigung empfohlenen leitenden Ideen keineswegs ſtetig durchgeführt, manche vorgebrachten Anſichten über die bibliſchen Bücher nicht befriedigend, der religiöſe Inhalt derſelben zum Theil nicht erſchöpfend ausgehoben, und auf jeden Fall die Sprache für Volk und Jugend nicht faſslich genug. Die Geſellſchaft, da ſie den Wunſch einer entſprechenden Löſung der Aufgabe, die ihr im Auge ſchwebt, nicht aufgeben möchte, ſieht ſich deswegen zur Erneuerung der Aufgabe unter ausdrücklicher Verweiſung auf den Inhalt der Einladung und zu Erhöhung des Preiſes auf

Zwanzig Louisd'or (Zweyhundert und zwanzig Gulden Rhein.)

veranlaſst, welche ſie für diejenige Schrift ausſetzt, die ihr für den ausgeſprochenen Zweck ganz brauchbar und die brauchbarſte ſcheinen wird. Der ſpäteſte Termin für das Einlaufen der concurrirenden Schriften iſt der 30ſte Jun. 1825.

Die dem Unterzeichneten gütigſt zugeſendeten obgenannten drey Abhandlungen werden dahin verabfolgt werden, wohin er von den Verfaſſern beauftragt werden wird, ſie abzuſenden. Die auf gegenwärtige erneuerte Einladung hin concurrirenden Schriften werden wiederum gerichtet an

Dr. *Steudel*,
ordentl. Profeſſor der Theologie.

Tübingen, den 12. März 1824.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und von mir an die Buchhandlungen verſandt:

Für Freunde der Tonkunſt,
von *Friedr. Rochlitz.*
Erſter Band.

Das Werk enthält: Biographieen mehrerer der gröſsten Tonkünſtler unſerer Tage, aus des Verfaſſers

T ei-

Digitized by Google

eigener Beobachtung; Abhandlungen über wichtige, die Tonkunft betreffende Gegenftände und über verfchiedene ihrer berühmteften Werke; und, unter der Aufichrift: Verfchiedenes, kleinere Betrachtungen des Vfs., bedeutende Züge aus dem Leben mufikalifcher Zeitgenoffen, heitere Erzählungen aus folchen Kreifen; und fo, im Ganzen die vorzüglichften Refultate lebenslänglicher Forfchungen und vielfältiger Erfahrungen, auf die mannichfaltigfte und anfprechendfte Weife dargeftellt. Der Name des Vfs. überhebt mich der Obliegenheit, auf diefs Werk, für deffen Aeufseres ich möglichft Sorge getragen habe, aufmerkfam zu machen.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu erhalten:

Hoppler, M., Uebungsaufgaben zum fchriftlichen Rechnen für die höheren Klaffen; aus den menfchlichen Lebensverhältniffen zufammengetragen. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr.

Diefe Sammlung von Aufgaben, die der Hr. Verfaffer, der felbft praktifcher Lehrer ift, mit vieler Sorgfalt fammelte und mit Fleifs ausarbeitete, werden gewifs ihrem Zwecke vollkommen entfprechen. Sie dienen nicht allein dazu, die Liebe der Schüler zum Rechnen zu wecken, fondern auch die Aufmerkfamkeit derfelben anzuregen und zu erhalten, fo wie auch ganz befonders den häuslichen Fleifs zu befördern und zu vermehren.

Es ift um fo mehr zu erwarten, dafs mancher der Herren Lehrer diefes Büchelchen in feiner Schule als Leitfaden einführen wird, als auch ich hierauf durch den gewifs fehr billigen Preis, gutes Papier und deutlichen Druck, befonders Rückficht genommen habe.

Bamberg, im May 1824.

Wilh. Ludw. Wefché.

I. Bey Hemmerde u. Schwetfchke, Buchhändler in Halle, find erfchienen:

Vermifchte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde. 2te Samml. Mit K. gr. 8. St. Petersburg. 2 Rthlr. 12 gr.

Neues Archiv des Criminalrechts. 6ten Bdes 4tes Stück. 8. 12 gr.

Collin Grundlinien des typifchen Calculs. gr. 8. St. Petersburg. 12 gr.

Göthe Rechentafeln nach Silbergrofchen. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Günther kurzgefafste deutfch-lateinifche Grammatik. 8. 4 gr.

Lobarzewski l'autel et le trône. gr. 8. St. Petersburg. 2 Rthlr. 12 gr.

Meinecke Lehrbuch der gefammten Mineralogie. 2te Aufl.; umgearbeitet vom Prof. *Germar*. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Phaedri fabulae Aefop. von *Lange*. 2te Aufl. 8. 8 gr.

Regifter zu *Kaftner's* Gewerbsfreund. 1—4ter Band. 4. 8 gr.

Schreger Handbuch der Paftoralmedicin für chriftl. Seelforger. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schweigger Journal der Chemie und Phyfik. 40fter bis 43fter Band, oder neue Reihe 10ter bis 12ter Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. 8 Rthlr.

Tittmann Handbuch der Strafrechtswiffenfchaft. 3 Bde. 2te umgeänderte Aufl. gr. 8. 6 Rthlr.

Türk Anweifung zum Generalbafsfpielen. 4te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wiedemann franzöf. Lefebuch für Anfänger. 3te Aufl. 8. 16 gr.

Landwirthfchaftliche Zeitung. 22fter Jahrgang (1824). Mit K. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

II. In der Gebauer'fchen Buchhandlung in Halle find erfchienen:

Dionyfii Halic. Hiftoriographica c. annotat. *C. G. Krügeri*. 8 maj. 3 Rthlr. Schreibpap. 3 Rthlr. 18 gr.

Gerlach Grundrifs der philofoph. Rechtslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Meier und *Schömann*, der attifche Procefs. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Pernice Gefchichte, Alterthümer und Inftitutionen des Röm. Rechts. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Novum Teftamentum Graecum ed. *Vater*. 8 maj. 2 Rthlr.

Wegfcheider Inftitutiones theol. chrift. dogmaticae. Editio IV. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

und find fämmtlich in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Afchendorff'fchen Buchhandlung und in der Theiffing'fchen Buchhandlung in Münfter und bey Inman. Müller in Leipzig ift zu haben:

Biblia facra vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum. Tomus *tertius* novum Teftamentum continens. 8 maj. Monaft. 1824.

Diefes Werk ift nach der im Jahre 1768 in Rom zum Gebrauche der Congregation *de propaganda fide* veranftalteten Ausgabe, und unter Leitung des Herrn Domkapitular und Profeffor *Kiftemaker* abgedruckt. Kundige Lefer wird die Sorgfalt erfreuen, wodurch möglichfte Correctheit erwirkt worden. — Die den Gebrauch der Bibel erleichternden *Indices* find diefem Bande beygedruckt; die zwey andern Bände, das alte Teftament enthaltend, werden im Laufe des Jahrs nachgeliefert.

Der Preis des ganzen Werks beträgt nunmehr für 1 Exemplar auf Druckpapier 3 Rthlr. 12 gGr., auf Schreib-

Digitized by Google

Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gGr.; auf Velinpap. 6 Rthlr. 12 gGr., welche bey Ablieferung des jetzt vollendeten Bandes zahlbar sind.

In unterzeichneter Buchhandlung sind so eben nachstehende, sehr interessante Schriften erschienen, und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Closstermeier, C. G., der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. gr. 8. Geh. 12 gr.

Wir glauben nur bemerken zu dürfen, dass dies von demselben Verfasser als das vor einem Jahre bey uns erschienene Buch *„Wo Hermann den Varus schlug"* ist, um zu zeigen, dass hier etwas Gründliches über diese berühmte Felsenmasse geliefert worden.

Dohm, Ch. W. v., nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von *W. Gronau*. gr. 8. 4 Rthlr.

Wem sollte die Biographie eines Mannes, der sich um manchen Staat so grosse Verdienste erworben, nicht willkommen seyn? und von wem könnte man diese vollständiger und gründlicher erwarten, als von dem Manne, der seit langen Jahren täglich um ihn war, dem er sich mit offener Liebe hingab?

Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens und Auferstehens. kl. 8. 4 gr.

von einem bereits schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt gewordenen Theologen.

Lemgo, im April 1824.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Wilhelm Meister's
Meisterjahre.

Erster Theil. Preis: 1 Rthlr. 4 gr.

Bey mir ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren

nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen. 4te vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr.

Dieses seit 23 Jahren in vielen zeitgemäss organisirten Lehranstalten eingeführte und beym häuslichen Unterricht vielfach gebrauchte Lehrbuch erscheint in der eben fertig gewordenen *vierten* Auflage zunächst in der *Einleitung* völlig umgearbeitet. Die *Theorie der Interpunction* (welche auch besonders für 6 gr. verkauft wird) hat mehrere wesentliche Berichtigungen erhalten; allein das eigentliche *Handbuch* für den Lehrer und die den Schüler vorzulegenden *Schemata* sind deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch dieses Werkes in Lehranstalten nicht erschwert würde, weil bekanntlich die Schemata auch *besonders*, ohne das Handbuch, für die Bedürfnisse der Zöglinge abgelassen werden.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Tübingen, in der Ostermesse ist bey C. F. Osiander erschienen:

Banmaier, Dr. *J. F.*, Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feyertage des Jahrs u. s. w. In Commission. 1 Rthlr. 14 gr.

Bengel, Dr. *E. G.*, neues Archiv für die Theologie. 2ten Bandes 3tes Stück.

Auch unter dem Titel:

Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. 6ten Bdes 3tes St. gr. 8. Complet 3 Rthlr.

Cloffii, Dr. *Walth. Fried.*, Theodosiani Codicis genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolanensis nunc primum edidit. 8 maj. ord. Ausg. 1 Rthlr. 6 gr. Besser Pap. geb. 1 Rthlr. 14 gr.

Cornelii Nepotis quae exstant ad optimorum librorum fidem recognovit *Guil. Henr. Bardili*. 8. Geb. 8 gr.

Erläuterung der jüdischen Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer; in kurzen Sätzen für Studirende und denkende Leser. 8. 16 gr.

Gaab, Dr. *J. F.*, Erklärung schwererer Stellen in den Weissagungen Jeremias. 8. 12 gr.

Leppichler's, J. A., Lateinische Chrestomathie (*Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium*). *Zweyte* Auflage, verbessert, sehr vermehrt und zur Einübung der syntactischen Regeln mit steter Hinweisung auf *Grotefend's* und *Bröder's* Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug*. 8. 18 gr.

Mauchard's, Decan, Andachtsbuch für Confirmanden. Mit einem Kupfer 8. 7 gr.

Pauli, Aug., Ueber Gymnastik. Ein Gespräch Lucian's. 8. 7 gr.

Pfaff's, Karl, Handbuch der Weltkunde, zum Gebrauch der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. 1ster u. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, der technologische Reise- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde, sowohl für Reisende, welche Fabriken und andere technische Werkstätten besuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. 1ster Theil. 8. Mit 12 Steintafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

(Desselben Buchs 2ter Theil erscheint noch während der Messe.)

Schnur-

Digitized by Google

Schnurrer, Dr. *Fr.*, Chronik der Seuchen in Verbindung mit den gleichzeitigen Erſcheinungen in der phyſiſchen Welt und in der Geſchichte der Menſchen. *Zweyter* Theil. gr. 8.

Sigwart, Prof. *H. C. W.*, Handbuch zu Vorleſungen über die Logik. 2te verm. und verb. Auflage. gr. 8. 18 gr.

Storr's, Dr. *G. C.*, Betrachtungen über den Brief Jakobi, an die Hebräer, Philipper, Epheſer und Theſſalonicher; über die Briefe Petri und den Brief an die Coloſſer. In Wochenpredigten. Mit einer Vorrede von *Chr. Fr. Klaiber*. gr. 8. 2ter Band.

Auch unter dem Titel:

Wochenpredigten über neuteſtamentliche Briefe. 2ter Band. 22 gr.

Sturm's, Dr. *F. W.*, Verſuch einer Beſchreibung von Schwenningen in der Baar am Urſprung des Neckars, in geognoſtiſcher, landwirthſchaftlicher und mediciniſcher Beziehung. gr. 8. 9 gr.

Teſtament des alten Pfarrers. Herausgeg. v. Dr. *Haaſe*. 8. 16 gr. Auf Schreibpap. 22 gr.

Weber, *Chr.*, der Handel als Quelle des National-Einkommens, nebſt einer Darſtellung der neueſten Verhältniſſe des ſüddeutſchen Verkehrs. gr. 8. 8 gr.

Kurz nach der Meſſe wird erſcheinen:

Poppe's neue und ausführliche *Volks-Naturlehre*, dem jetzigen Standpunkte der Phyſik gemäſs; ſowohl zum Selbſtunterricht für denkende Bürger und Landleute, als auch zum Gebrauch in Schulen. gr. 8.

Ankündigung einer neuen Ausgabe
der
Hirſchberg'ſchen Bibel.

Von dieſem wichtigen Bibelwerke, *nach Luther's Ueberſetzung*, mit *Parallelſtellen* von *Liebich* und mit *Anmerkungen* von *J. G. Burg*, erſcheint auf Pränumeration eine zweyte Auflage bey Unterzeichnetem.

Aus den darüber erlaſſenen näheren Anzeigen, ſo wie aus dem Probedruck (in jeder guten Buchhandlung Deutſchlands niedergelegt), kann das Nähere erſehen, und in jeder derſelben darauf pränumerirt werden.

Das Format der Bibel iſt gr. Median; der Text wird mit grober Cicero- und die Anmerkungen mit Corpus Fractur-Schrift ſauber und auf gutes Papier gedruckt werden.

Das ganze Bibelwerk wird in *ſieben* Bänden erſcheinen, welche nicht höher als *ſieben Rthlr.* den geehrten Theilnehmern zu ſtehen kommen; im Durchſchnitt kommt der Bogen *neun* Pfennige. Jeder Theilnehmer pränumerirt mit 1 Rthlr. Cour. und alſo continuirend bey der Erſcheinung eines neuen Bandes auf den folgenden. In jedem Jahre erſcheinen *zwey* Bände.

Die Güte dieſes Bibelwerkes iſt von allen Theologen und Nichttheologen anerkannt, indem die Anmerkungen ſo genau als vollſtändig und zahlreich ſind.

Der verſt. *Erneſti* fällte ſchon öffentlich das günſtige Urtheil, ſie mache allen andern gloſſirten Bibeln den Vorzug ſtreitig.

Der Pränumerations-Termin iſt bis Johannis c. a. offen. Der *erſte* Band ſoll noch in dieſem Jahre erſcheinen.

Hirſchberg in Schleſien, im April 1824.

C. W. J. Krahn, Verlags-Buchhändler.

In Leipzig nimmt das Magazin für Induſtrie und Literatur Pränumeration an.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen, und wird in der Leipz. Jubilate-Meſſe ausgegeben:

Luden's, H., allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums. Dritte verbeſſerte, vermehrte und zum Theil umgearbeitete *Ausgabe.* gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Dieſs macht den *Erſten Band* von

Deſſen allgem. Geſchichte der Völker und Staaten, 3 Theile, von welchen der 2te und 3te Theil die Geſchichte des Mittelalters enthalten. Ladenpreis 8 Rthlr. *Pränumerationspreis* bis Ende dieſes Jahrs 6 Rthlr. Sächſ.

Darüber iſt in allen guten Buchhandlungen eine nähere Anzeige zu erhalten, ſo wie dieſe auch den *Erſten* Band gleich, den *Zweyten* im Auguſt, und den *Dritten* im December liefern; doch gilt dieſer Pränumerationspreis nicht für die einzelnen Theile, ſondern nur für das Ganze, und zwar

für 1 Exempl. . . .	6 Rthlr.	} Sächſ.
— 7 — . . .	40 —	
— 13 — . . .	72 —	

und erliſcht mit dem 1. Januar 1825.

Jena, den 1. May 1824.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Deutſche Bibliographie.

Seit Kurzem liefere ich im Intelligenzblatte der *Zeitung für die elegante Welt* eine regelmäſsige und genaue Ueberſicht *aller* neuen Erzeugniſſe der deutſchen Literatur, worauf ich Bücherfreunde aufmerkſam mache.

Leopold Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, in d. Creutz. Buchh.: *Eleutheros, oder Unterſuchungen über die Freyheit unſers Willens*, mit Anwendung auf den gegenwärtigen *Streit über die Prädeſtination*, von *Karl Auguſt Märtens*, Superint. u. Oberpred. zu Halberſtadt. 1823. VIII u. 127 S. gr. 8.

Die Freyheit des menſchlichen Willens, welche Hr. *M.* hier als etwas Wirkliches und ſogar in ſeiner Art und Benennung Einziges darzuſtellen ſucht, beſteht nur in der durch das gemeine, und in ſo fern auch allgemeine, Bewuſstſeyn anerkannten Fähigkeit der Wahl, ob man überhaupt ſich bewegen und thätig ſeyn wolle, oder nicht, und wie und in welchem Maaſse man es wolle, wenn ſonſt nichts hinderlich iſt: in jener Freywilligkeit alſo, welche man auch von den Thieren, ſobald man nur willkürliche Bewegung ihnen nicht abſpricht, denen der Vf. ſogar einen Willen als „Princip der Thätigkeit nach Ueberlegung" zuſchreibt, behaupten muſs, und welche Ebenderſelbe nicht minder in Gott annimmt, in wie fern es nämlich auch in deſſen freyem Willen geſtanden habe, die Welt zu ſchaffen, oder ſie ungeſchaffen zu laſſen, und da er nun einmal dieſelbe ſchaffen wollte, ſie eben ſo, wie ſie iſt, oder auch anders zu machen. Mit der Moralität hat dieſe Freyheit des Menſchen an ſich gar nichts zu thun; ſie würde immer noch recht wohl in dem menſchlichen Weſen gedacht werden können, wenn dieſes auch nicht ein moraliſches, ſondern ein bloſs verſtändig thätiges wäre. Im Gegentheil wird ebendieſelbe, da ſie vom menſchlichen Thun überhaupt alle Nothwendigkeit ausſchlieſst und das Geſetz der Moralität demſelben eine ſolche nicht weniger, obſchon in ganz anderer Art, auflegt, als das Naturgeſetz, durch die erſtere Nothwendigkeit ebenſowohl, als durch die letztere, ſehr behindert und eingeſchränkt; weſswegen Hr. *M.*, wie ſich bald hernach zeigen wird, groſse Mühe damit gehabt hat, ſeiner zwiſchen die beiden Nothwendigkeiten, die phyſiſche und moraliſche, gleichſam eingeklemmten Wahlfreyheit noch irgendwo Raum zu verſchaffen. Auch ſoll dieſelbe ſeiner Verſicherung nach durchaus keine Kraft ſeyn, wie man ſich die ſittliche Freyheit allerdings denken muſs, welche im Menſchen, als das Princip der Möglichkeit, dem Pflichtgeſetze gemäſs zu handeln, oft einen ſchweren Kampf mit innerlich oder äuſserlich entgegengeſetzten Kräften ſiegreich zu beſtehen hat. Jene aber iſt nur Eigenſchaft der Thätigkeit lebendiger Weſen überhaupt, und ihre ganze Bedeutung und Beſchaffenheit liegt in dem Einen, zu nichts auf irgend eine Weiſe genöthigt zu ſeyn.

Rec. erlaubt ſich über dieſe ſogenannte Willensfreyheit zuvörderſt zwey vorläufige Bemerkungen. *Zuerſt* alſo ſey bemerkt, daſs die Frage nach ſolcher Freyheit nicht diejenige Freyheitsfrage iſt, welche man in der Philoſophie, als reiner Wiſſenſchaft ihres Namens, zu behandeln hat, wofür der Vf. des „Eleutheros" dieſelbe offenbar, aber fälſchlich, hielt; ſie gehört nur in ein empiriſches Lehrganzes, in das der Pſychologie. Was der Menſch mit dem vernunftloſen Weſen gemein haben, und wobey er ſelbſt auch kein moraliſches Subject ſeyn, hiermit aber des innerſten und entſcheidenſten Vorzugs vor jenem Weſen, der Perſönlichkeitswürde und der auf dieſer beruhenden Unſterblichkeit, noch immer ermangeln kann, welches Alles von der beſagten Willensfreyheit gilt: das hat nicht Eigenthümlichkeit und Werth genug, um ein gebührender Gegenſtand der reinen Vernunftwiſſenſchaft zu ſeyn. Es kommt der Frage darnach, um eine eigentlich philoſophiſche zu heiſsen, ein zu unbeſtimmtes, und darum zu geringes, Intereſſe zu. Man hat diejenigen nicht verketzert, welche die Thiere bey aller Scheinbarkeit, und ſogar Wahrſcheinlichkeit, daſs ſie eine gewiſſe Willkür äuſserer, vermuthlich auch innerer, Bewegung beſitzen, für Maſchinen erklärten. Wüſsten wir nun, wie der Vf. meynt, von keiner andern, als nur einer ähnlichen, animaliſchen, Freyheit auch für den Menſchen; was könnte uns viel daran liegen, ob dieſer auf ſolche Art wirklich, nicht bloſs nach einem, vielleicht am Ende doch nur täuſchenden, Selbſtgefühle, welches ohne Zweifel auch dem Thiere nicht gänzlich fehlt, frey ſey, oder nicht? Möchten dann fernerhin, wie ehedem, Determiniſten und Indeterminiſten darüber ſich ſtreiten, ohne jemals unter einander zur Ruhe zu kommen: denn auch durch die plauſibelſte Bejahung der obigen Frage wäre die eigenſte Würde und das ewige Heil der Menſchheit immer noch nicht entſchieden. *Zweytens* hat Rec. hier zu bemerken, daſs, wie ſchon angedeutet worden, das bloſse empiriſche Gefühl und Bewuſstſeyn, worauf Hr. *M.* ſeine Freyheitsbehauptung ausſchlieſslich ſtützt, zum Bewähren und Beweiſen (der Vf. macht S. 8. zwiſchen Beiden ohne hinlänglichen Grund einen Unterſchied) nicht ausreiche. Es reicht daſſelbe nämlich ſeiner Natur nach ſchlechterdings nur ſo weit, daſs ich mir vermöge meines Selbſtgefühls und innern Sinnes

Digitized by Google

(Hr. *M.* nennt's ein „unmittelbares Bewufstseyn") eines Genöthigtwerdens in der, insgemein willkürlich genannten, Thätigkeit *nicht bewufst* bin; woraus noch keineswegs mit Sicherheit folgt, dafs ein solches nicht dennoch vielleicht, ohne von mir erkannt worden zu seyn, wirklich vorhanden ist: denn aus dem Nichtwissen von Etwas ergiebt sich noch kein gerechter Schlufs auf dessen Nichtseyn. Sollte aber das empirische Selbstbewufstseyn hinreichen in diesem Falle, um mit dem Vf. S. 6. sprechen zu können: „Wir wissen, wir sind frey;" so müfste dasselbe wenigstens mit dem anderweitigen innern Zeugnisse verbunden seyn, dafs der Inhalt jenes Bewufstseyns das ganze Wesen der menschlichen Thätigkeit von allen Seiten umfasse, oder, was eben darauf hinauskommt, dafs unsere psychische Selbsterkenntnifs ihren Gegenstand bis auf die letzten Tiefen durchdringe und erschöpfe: welches Beides mit dem Begriff und Charakter eines empirischen, d. h. eines nie über die Grenzen der bisherigen Erfahrung hinausgehenden, Wissens in geradem Widerspruch steht. Mufste doch der Vf. (S. 25.) selbst einräumen, dafs „Beobachtungen einer freyen Willenshandlung gar nicht möglich sind;" wovon der wahre Grund allein in der vorhin bezeichneten Natur aller unsrer empirischen Erkenntnifs enthalten ist. Und eben daher, weil jenes dafür angesehene Freyheitsbewufstseyn immer nur das Nichtwissen von einem Genöthigtseyn ist und bleibt, kommt es auch, dafs der Vf. von seiner menschlichen Willensfreyheit keinen positiven, sondern überall den blofs negativen Begriff, sie sey völlige Nichtnothwendigkeit, aufzustellen vermochte; worüber er sich S. 81. auch keine gründliche Rechenschaft gegeben hat. Mit der sittlichen Freyheit, diesem wichtigsten aller Gegenstände der Metaphysik, hat es hierin die entgegengesetzte Bewandnifs: sie tritt im moralischen Selbstbewufstseyn, welches mehr, als empirisch ist, zunächst positiv als die Kraft, auch mit Ueberwindung aller dawider wirkenden Reize seine Pflicht thun zu können, hervor, wodurch sie zugleich nach ihrer negativen Seite als Nichtnaturnothwendigkeit bestimmt ist. Dem Vf. wurde die Anerkennung derselben, wie man auf S. 14. gewahr wird, durch unklare Vorstellung über des Menschen sittliches Vermögen und Unvermögen noch zu mächtig erschwert.

Wir treten jetzt der Freyheitstheorie des „Eleutheros" selbst näher, um sie genauer in Augenschein zu nehmen, und aus und nach ihr selbst sie zu würdigen. Hier kommt uns nun als das leicht Bedeutendste entgegen das Verhältnifs jener Theorie zur Lehre von der menschlichen Moralität. Nach Hn. *M.* liegt in dem Gesetze der Pflicht ebensowohl, wie schon gelegentlich erwähnt wurde, eine Beschränkung für die Willensfreyheit des Menschen, als in dem Zuge der Begierde, welche diesen zur Uebertretung des Pflichtgebots hinneigt. Die Macht des Gesetzes äufsert sich in dessen „höherem Wollen," welchem die Gewalt der Begierde in ihm stets zuwider wirkt. Und so befindet sich nun der Mensch beständig in dem Falle, von zwey entgegengesetzten Momenten getrieben zu seyn in seinem Handeln, und dieses ist vollkommen zu vergleichen dem Gange eines ebenfalls durch mehrere Kräfte von verschiedener Richtung bewegten Körpers. Aber was bleibt dabey, fragt man wohl billig, der Freyheit noch übrig? Hr. *M.* sucht die von ihm in Schutz genommene auf folgende sehr künstliche Weise zu retten. Die Handlungsweise des Menschen, wie sie so eben beschrieben worden, macht für jeden Einzelnen, da sie nicht bey Allen an Vollkommenheit gleich ist, seinen individuellen Charakter aus, und dieser, auf der doppelten Nothwendigkeit des höhern Wollens und der Begierde beruhend, ist durchaus nicht frey. Allein es ist dem Menschen verliehen, jenen seinen Charakter nicht nur durch einzelne gute Handlungen zu übertreffen, sondern auch durch öftere Wiederholung von solchen allmählig zu verbessern; und dieis ist das Werk seiner Freyheit, vermöge deren es in seiner Willkür steht, sich zu bemühen mit einem solchen Uebertreffen und Verbessern des von Natur unfreyen Charakters, oder sich diese Mühe nicht zu geben, und also denselben, so viel auf ihn, den Menschen, ankommt, für immer so zu lassen, wie er ist. Hierin mufs man *zuerst* befremdlich finden, warum die Wahlfreyheit nicht auch so weit reiche, unter dem Charakter zu handeln, und dadurch nach und nach denselben zu verschlimmern; und wenn der Vf. darauf erwiederte, es werde dieis durch das höhere Wollen verhindert, welches, mit Nothwendigkeit an das Sittengesetz hingegeben, den Menschen so tief nicht sinken lasse: so müfste er doch auch zugestehen, dafs er durch die Annahme einer solchen Nothwendigkeit seinem Freyheitswesen von der einen Seite Fesseln angelegt habe, um welcher willen er, wenn die Theorie vollständig und gründlich genug seyn solle, gebührenderweise sich rechtfertigen müsse. Eine solche Rechtfertigung nun *zweytens* hat Hr. *M.* für sich unstreitig darin gefunden, dafs er (S. 87.) keinen Menschen gern zum völligen, der göttlichen Verurtheilung und Bestrafung werthen, Bösewicht ausarten lassen mag: denn der blofse Charakter, meynt er, sey, da doch etwas vom höhern Wollen demselben beywohne, schon hinreichend, dem Menschen noch eine „verdienstlose Vollkommenheit" zu lassen, bey welcher (s. z. B. S. 115.) es ihm nicht an aller „Güte," und darum auch nicht an aller „Seligkeit" fehle. Aber wer sieht nicht leicht ein, dafs hier blofs das menschenfreundliche Herz des Vfs in seine Theorie sich mischte, und dafs jene Selbstfesselung der Wahlfreyheit sich keineswegs aus deren Begriffe, dem Princip der Theorie, von selbst entwickelte? Denn die für sich genommen falsche Vorstellung von einer der Seligkeit würdigen Charaktergüte, die man doch als unfrey und blofs anerschaffen bey dem Menschen zu betrachten habe, wollen wir jetzt nicht in Anschlag bringen. Wenden wir aber *drittens* unsern Blick auf die der Freyheit des menschlichen Willens

vom

Digitized by Google

vom Vf. zuerkannte Wirkung des Uebertreffens und der Verbeſſerung ſeines natürlichen Charakters; ſo entdeckt ſich uns in der jetzt beſprochenen Theorie ein unvertilglicher Widerſpruch mit ſich ſelbſt: denn jene Wirkung iſt ohne eine gewiſſe, wenn auch noch ſo geringe Kraftäuſserung der Freyheit nicht denkbar, welche doch durchaus nichts von Kraft enthalten, ſondern eine Freyheit des bloſsen Beliebens und Nichtbeliebens ſeyn ſollte. Hr. *M.* iſt ſelbſt auch auf dieſe Schwierigkeit geſtoſsen; und er glaubt ſie völlig hinweggeräumt zu haben, wenn er (S. 50) dagegen bemerkt, er ſetze, da der Menſch in mehrern Graden der Wirkſamkeit der Begierde widerſtreben und ſo auf das Uebertreffen des eigenen Charakters hinarbeiten könne, die Freyheit ſeines Willens nicht in dieſes Wirken und Arbeiten, ſondern nur in die beliebige Wahl, mit und in welchem Grade er daſſelbe ausüben wolle. Wie wird aber Hr. *M.* dieſe Ausübung, die ja doch auch Sache des Menſchen und ſeines Willens iſt, ſelbſt nennen: frey oder unfrey? Darüber hat er ſich nicht erklärt, und ebendarum jenen groſsen Stein des Anſtoſses für ſeine Theorie nicht gehoben. Anderwärts aber, wo er vermuthlich an deſſen Vorhandenſeyn nicht dachte, ſpricht er ſelbſt von der Freyheit als einer Kraft, indem er z. B. S. 57. von „den freyen Anſtrengungen unſers Willens über unſern Charakter hinaus" viel Rühmliches ſagt. Und freylich, würde alle Kraft ausgeſchloſſen von der Aeuſserung des freyen menſchlichen Willens, wie ſollte man jene noch vom Vorwurf der Zufälligkeit retten? Hr. *M.*, dem auch dieſer Umſtand bey der Vertheidigung ſeiner Theorie in den Sinn kam, hat ſich (S. 79.) helfen wollen durch den Unterſchied: „Zufall iſt nichtnothwendige Begebenheit, Freyheit iſt nichtnothwendiges Handeln." Räumen wir ihm aber auch dieſen Unterſchied ein; wer kann ſich ein Handeln denken ohne Vorausſetzung einer darin ſich äuſsernden Kraft?

So wenig empfiehlt ſich die Freyheitstheorie des Vfs ſchon von dieſer einzigen Seite, nämlich nach ihrem Verhältniſſe zur Moral. Es ſteht in andrer Hinſicht nicht beſſer damit, wie ſich leicht ausführlich nachweiſen lieſse. Wir müſſen uns hier indeſs nur auf Folgendes beſchränken. Da dem von Hn. *M.* ſeiner Theorie untergelegten Begriffe zu Folge jede Aeuſserung der Willensfreyheit ein Erfolg ohne allen zureichenden Grund iſt; ſo lag ihm natürlich ungemein viel daran, ein Etwas, wo möglich, aufzuſtellen, deſſen Wirklichkeit ſich nicht leugnen, und wovon doch auch nirgends ein zureichender Grund ſich antreffen lieſs; und er glaubt nun, ein ſolches Etwas (ſ. S. 73 ff.) ganz gewiſs gefunden zu haben in der erſten aller Weltbegebenheiten: denn wie dieſe, in keiner andern begründet, lediglich der Willkür des Schöpfers ihr Daſeyn verdankte, eben ſo mögen nun auch alle Erzeugniſſe willkürlicher, d. i. freyer, Menſchenhandlungen leicht als ohne zureichenden Grund wirklich gedacht werden. Hiermit aber iſt einerſeits Gott, in deſſen Weſen und Thun abſolute Nothwendigkeit und abſolute Freyheit, welche letztere freylich keine Willkürlichkeit iſt, zuſammenfallen, allzu menſchlich, und andrerſeits der Menſch in ſeinem freyen Wirken, wobey er doch ſtets von Gott abhängt, ſo zu ſagen, allzu göttlich vorgeſtellt. Uebrigens konnte der Vf. von einer erſten aller Begebenheiten nicht reden, ohne einen Anfang der Welt zu ſtatuiren, wobey die Zeit als Ding an ſich, wie man dieſs auszudrücken pflegt, vorausgeſetzt wird; weswegen er derſelben, und dem Raume zugleich, dieſe objective Realität, nach welcher auch Gott ſelbſt als Raum- und Zeitweſen gedacht werden müſste, in einem beſondern „Anhange" (S. 119 — 127.) zuzueignen ſucht. Damit aber ſteht dann in unzertrennlichem Zuſammenhange, daſs es für unſern Vf. ein Vorherſehen Gottes giebt, mit welchem er eine ſo durchaus grundlos und zufallartig wirkende Freyheit, wie die von ihm vertheidigte, ſchlechterdings nicht vereinigen konnte; und er iſt ehrlich genug, dieſs (z. B. S. 94.) einzugeſtehen, und beruhigt ſich alsdann mit der Meinung, Gott könne, obgleich nicht nach der Wirklichkeit, ſo doch nach der Möglichkeit die freyen Willensacte des Menſchen vorherſehen, wobey derſelbe die Welt ſo eingerichtet habe, daſs bey allen möglichen Richtungen und Ausbrüchen, welche die von aller Nothwendigkeit entbundene menſchliche Willkür nur immer nehmen möge, doch der Endzweck und die Ordnung des Ganzen nicht weſentlich geſtört, oder gar vernichtet werde. Für wen würde wohl alle Zukunft problematiſcher ſeyn, als für einen ſolchen Weltregenten, welcher um ſeiner freyen Geſchöpfe willen nie eher gewiſs weiſs, was er nun ferner thun ſoll, als bis es ihnen, auf eine beſtimmte Weiſe zu handeln, beliebt hat? — Noch müſſen wir „der Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädeſtination," weil ſie auf dem Titel des Buches erwähnt iſt, mit ein Paar Worten gedenken. Es leuchtet ein, daſs eine menſchliche Freyheit, für deren wirkliche Thaten keine Vorher*ſehung* Gottes Statt findet, noch weniger ſich mit einer göttlichen Vorher*beſtimmung* vertrage, was auch der Vf. (S. 111.) ſelbſt anerkennt. Aber dennoch hebt ſeine Theorie, wie er ebendaſelbſt verſichert, den Glauben an Prädeſtination nicht auf, in wie fern dieſelbe einen Charakter jedes Menſchen ſtatuirt, welcher von Geburt und Schickſal bey Allen wenigſtens gröſstentheils abhängt, und auf welchen bey Manchen Freyheit gar keinen Einfluſs hat. So würde dann jene Theorie einen gewiſſen Mittelweg führen in der Lehre von der Gnadenwahl; Schade nur, daſs der Begriff eines ſolchen nicht nothwendig ſittlich bedingten menſchlichen Charakters weder mit der Moral, noch mit der Religion vereinbar iſt.

So wenig kann Rec. die Theorie des Vfs von irgend einer Seite für gelungen erklären. Der Grundfehler derſelben liegt in dem allzu weiten, bloſs negativ beſtimmten, nur nach einem vulgären, durch keine Philoſophie beleuchteten Bewuſstſeyn ge-

Digitized by Google

gebildeten Begriffe menſchlicher Freyheit, von welchem ſie ausgeht. Rec. aber hat die Ueberzeugung, daſs des Vfs Denkungsart über dieſen ſo hochwichtigen Gegenſtand weit beſſer iſt, als jene Theorie. Denn warum blieb er doch nicht ſeinem Grundbegriffe getreu, nach welchem ohne alle Rückſicht auf Moralität jede mit dem Gefühl der Willkürlichkeit begleitete That und Bewegung des Menſchen, und zwar jede bloſs als ſolche, frey heiſsen muſste? Warum machte er es ſich zum Hauptgeſchäft der fortgeſetzten Unterſuchung, der Freyheit des Menſchen eben einen ſittlichen Wirkungskreis zu bereiten und zu ſichern? Ja Hr. *M.* weiſs und fühlt es, wie dieſer ſein gerechter Eifer gegen *Sartorius* (S. 117 f.) allein zur Genüge bezeugt, daſs das Gröſste an und in dem Menſchen „der freye Schritt des Hinanklimmens" zu immer höherer Tugendhaftigkeit, und daſs „alle gegebene Güte gegen den kleinſten Grad der errungenen" nichts iſt. Auf ſolches Wiſſen und ſolches Gefühl möge der achtungswerthe Vf. ſeine Selbſterforſchung ſtützen, dann wird er die edelſte aller Kräfte des Menſchen, die der Sittlichkeit ihn fähig machende, ausſchlieſslich und mit poſitiver Beſtimmung, des Namens der menſchlichen Freyheit würdig erſcheinen laſſen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Söhring: *Verſuch über den Einfluſs der politiſchen Ereigniſſe und der religiöſen und philoſophiſchen Meinungen ſeit mehr als fünf und zwanzig Jahren auf das Religiöſe und Sittliche bey den Völkern Europas*, von Mr. *J. M. Kemper*, Staatsrath und Profeſſor. Gekrönte Preisſchrift. Aus dem Holländiſchen nach der *zweyten* Auflage von *Anton Dietrich*. 1823. 184 S. 8.

Eine ruhige Unterſuchung, welche nicht in das Tiefſte, aber mit Kenntniſs, Verſtändigkeit und religiöſem Gefühl geführt wird. Die franzöſiſchen Encyklopädiſten und die deutſchen Philoſophen haben das Aufkommen von Meinungen veranlaſst, deren Verbreitung dem poſitiv Beſtehenden und dem Glauben nachtheilig geworden ſind, aber die Unterdrückung des Menſchenverſtandes, Glaubenszwang und Verfinſterungskunſt ſind es noch mehr geweſen, haben ins Unglück gebracht und werden es immer thun. Gott habe den Verſtand gegeben, damit er gebraucht werde und, alles Miſsbrauchs ungeachtet, habe das auch in den letzten dreyſsig Jahren guten Erfolg gehabt. Die Revolution habe die Ideen verwirrt, aber geläutert zurückgelaſſen, der Krieg habe entſittlicht, aber mit dem Gefühl von Kraft und Selbſtſtändigkeit geendigt. Es werde nun allgemach verſtändiger und beſſer werden, wenn man nur nicht muthwillig verſäume, was Wahrheit und Sittlichkeit zur heiligſten Pflicht für alle mache.

Doch der Vf. ſoll ſelbſt das Wort nehmen, zuerſt über den kirchlichen Zuſtand in ſeinem Vaterlande. „Wenn es in ſeinen ſüdlichen Landſchaften die Förderungen einer wahren religiöſen Aufklärung als Lehren der Finſterniſs und der Hölle von einem kleinen Haufen von Geiſtlichen, bey welchen vielleicht die Vargas, Granvelle und Alba noch in geſegnetem Anſehen ſtehen, angreifen und beſchimpfen ſieht, ſo begünſtigen eine Menge von aufgeklärten Geiſtlichen bey uns dieſelben Principe, und erklären beſtimmt, daſs darin nicht Widerſtreitendes mit der Grundlehre ihrer Kirche liege." Und von Frankreich: „Trifft man das reuige Gefühl eines edeln Volkes, welches ſich ſchämt eine Reihe Jahre die Geiſsel von Europa geweſen zu ſeyn? Erkennt es, daſs Frankreich ſeine Erniedrigung in den letzten Jahren ſich durch viel ärgere Erniedrigungen anderer Völker zugezogen habe? Giebt es zu, daſs Kriegsruhm ein Volk brandmarkt, wenn es zur Eroberung und nicht zur Vertheidigung Krieg führt? Nein, frevelhafte Geringſchätzung kommt uns noch überall entgegen. Die Zauberwörter: groſse Nation, unüberwindliche Heere, unverwelkliche Lorbeeren ſind noch immer die Loſung —, und der einzige Troſt, den es gern hat, iſt, daſs ein Wink von Neuem jene unüberwindlichen Heere vereinigen kann, und daſs ſie dann Frankreich in ſeine Rechte und Würde wieder einſetzen werden." Die Ueberſetzung (auch in Obigem abgeändert) iſt nicht gut gerathen, und befliſst ſich mit neuen Wortbildungen, als Aeuſserſtheit, Gottgelehrſamkeit, Vervollkommnungsſucht, u. dgl. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der K. ruſſiſche Reichshiſtoriograph, Hr. *v. Karamſin*, und der beſtändige Secretär der ruſſiſchen Akademie, Hr. *v. Sokolow* zu St. Petersburg, ſind zu wirklichen Staatsräthen ernannt worden.

Die Societät der Wiſſenſchaften zu London hat den berühmten Chemiker *Vauquelin* zu Paris als correſpondirendes Mitglied aufgenommen.

Die K. ſchwediſche Akademie der Muſik zu Stockholm hat den berühmten Componiſten *L. v. Beethoven* zum Ehrenmitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Novum Teſtamentum.* Textum graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit delectu varietatis lectionum teſtimoniis confirmatarum, adnotatione cum critica tum exegetica et Indicibus, hiſtorico et geographico, vocum graecar. infrequentiorum et ſubſidiorum criticor. exegeticorumque inſtruxit *Joannes Severinus Vater*, Th. D. et Prof. Hal. S. Wladimiri eques, Societ. et Acad. Americanae-Philadelph. Aſiaticae-Pariſ. Berolinenſ. Monachienſ. Varſavienſ. aliar. Sodalis. 1824. 800 S. 8. (2 Rthlr.)

Nicht ſelten hat Rec. darüber gedacht, ob nicht eine griechiſche Ausgabe des Neuen Teſtaments in Einem Bande, mit lesbarer, gefälliger Schrift von dem ganzen kritiſchen und exegetiſchen Apparat das für das allgemeine Verſtändniſs Nöthige und Nützliche umfaſſen und alſo als eigentliches Handbuch einem jeden in die Hände gegeben werden könnte. Mit wahrem Vergnügen ſieht er deſswegen hier die Möglichkeit eines ſolchen Plans durch die Wirklichkeit erwieſen. Die ihm entſprechende Form iſt mit vieler Umſicht entworfen und wer ſich auch den Inhalt, das heiſst, die Auswahl des Kritiſchen und Exegetiſchen zum Theil anders denkt, wie dieſs bey einem ſolchen Reichthum von Materialien und bey der möglichen Verſchiedenheit von Zwecken und Anſichten gar leicht denkbar iſt, der findet hier die erſte factiſche Probe, wie ein kleiner Raum doch zu Erfüllung der Bedürfniſſe der Meiſten nach Gründlichkeit begierigen Leſer des Urtextes hinreichend verwendet werden könne. — Die griechiſchen und lateiniſchen Schriften ſind ſo gewählt, daſs ſie viel Raumerſparniſs gewähren und dennoch, beſonders wenn für alle Abdrücke eben ſo gutes, feines und nicht zu koſtbares Papier gebraucht iſt, recht deutlich und gefällig in die Augen fallen. Jede Seite hat neben dem Zeichen des Buchs und Kapitels kurze latein. Inhaltsanzeigen ſchon oben in dem Columnentitel. (Daſs der Text dadurch nicht unterbrochen wird, iſt angenehm. Doch wäre es wohl auch gut, wenn dieſer, auſser den einmal gangbaren Capiteln, in Sectionen getheilt und ſo, was zuſammen gehört, umfaſst wäre. Z. B. Joh. I, 1—11, 12. alsdann II, 13—III, 36. u. ſ. w.) Der griech. Text hat die Zahl der Verſe am Rande und iſt nicht geſpalten. Die kritiſchen Zeichen, welche den griesbachiſche Text vielleicht gar zu ſehr unterbrachen und allzu buntanſehend machten, ſind meiſt, bis auf zweyerley Klammern als Auslaſſungszeichen, weggeblieben. (Rec. wünſchte doch noch im Texte ſelbſt Auszeichnungen deſſen, was wahrſcheinlich weggehört und was hineinkommen dürfte.) Nächſt unter dem Texte geben, auch ohne Spalt, kurze kritiſche Noten die Gründe, entweder warum eine Leſeart des gewöhnlichen Textes unrichtig oder eine andere dem gewöhnlichen ſehr wahrſcheinlich vorzuziehen ſey. Unter den Kritiſchen Anmerkungen ſtehen die Exegetiſchen, dieſe ſind in zwey Spalten gedruckt, ſo daſs der ganze Anblick durch dieſe Unterſcheidungen deſto gefalliger wird. Bey den 3 erſten Evangelien iſt es ſehr angenehm, daſs dem Texte eines jeden die Synopſis der beiden andern Vers für Vers durch Capitel- und Verſe-Zahlen zur Seite geſtellt iſt. (Nur, wo einzelne Verſe eigen ſind und dieſs nicht ſo leicht erkennbar wird, wie bey der Petrusanekdote, Mt. 14, 28—32, wäre noch eine Bezeichnung dafür zu wünſchen.) Der ſchwere Druck, mit Accenten und Spiritus, iſt ſehr accurat und correct.

Auf die empfehlungswürdige Weiſe liefern dann 800 Seiten, welche ſonſt leicht zum Texte allein verbraucht werden können, nicht nur dieſen ſo gut als er irgendwo dem Auge gegeben werden kann, ſondern auch recht vieles Wünſchenswerthe von kritiſchem und exegetiſchem Inhalt, noch abgeſehen von den durch Indices hinzukommenden mancherley Hülfsmitteln. Wer müſste nicht bekennen, daſs dieſe ganze Anlage recht verſtändig und zweckmäſsig erwogen und entworfen iſt.

Was nun den Inhalt der kritiſchen und exegetiſchen Bearbeitung betrifft, ſo wäre nichts ſonderbarer und unbilliger, als ſich überall fragen zu wollen, was alles man etwa auch noch geſagt und gegeben wünſchte. Die Natur der Sache läſst nur die Frage zu, ob das Gegebene groſsentheils begründet oder wahrſcheinlich, und ob es deutlich mitgetheilt iſt. Und dieſs kann Rec., nachdem er viele der bedeutenderen Annotationen erwogen hat, ohne Bedenken von dem gröſsten Theil derſelben bejahen. Wir meinen ſogar zu bemerken, daſs der Vf., welcher ſich in der ſehr kurzen Vorrede über die leitenden Grundſätze ſeiner Auswahl, beſonders wegen der exegetiſchen Annotation nicht ſelbſt erklärt hat, wahrſcheinlich nach dem Vorſatz handelte, manches, worüber die Anſichten noch in polemiſcher Gegenwirkung gegen einander ſtehen, lieber gar nicht zu berühren. Daran zum Beyſpiel, daſs man ein baldiges Wiederkommen des Meſſiasgeiſtes, ein baldiges entſcheidendes Endigen des Kampfs zwiſchen Chriſtenthum und Nichtchriſtenthum erwartete, iſt

Digitized by Google

kaum noch zu zweifeln. Der Chiliasmus war allgemeine Orthodoxie, bis er gegen die Geschichte sich gar nicht mehr halten konnte. Doch sagt der Vf. zu Matth. 24, 27—31 nur ganz leise: Apostolorum, de παρουσια Christi sententias *non prorsus definitas* fuisse. Eben so finden wir da, wo zuerst von Dämonien und Dämonizomenen die Rede ist, Matth. 9, 32. 11, 33. 12, 43—45 darüber nichts, 12, 24. 27. nichts über Beelzebub und das Satansreich; eben so nichts über das Gehen an oder auf dem Meere, nichts über die Speisungen (von denen nur die Note zu Mt. 15, 36 die Wiederholung anerkennt). Ueberhaupt ist über die Wunderwirkungen u. a. nicht leicht etwas angedeutet. Nur bey Joh. 11, 35 wo Jesus noch beym Hingehen zur Gruft des Lazarus mit heftiger, äusserlich zweymal bemerkbarer Gemüthserschütterung weinte, wird die Anmerkung gemacht, Jesus sey zwar überzeugt gewesen, Lazarus werde wieder belebt werden, aber dennoch habe Jesus mit den übrigen weinen und klagen können, weil er in völliger Gottergebenheit jenes allein der Gottheit überlassen habe. Rec. erinnert sich sehr wohl, einst seinem verehrten Freunde, dem ernsten Forscher *Griesbach*, (der Vf. sagt in Beziehung auf denselben von sich: a cujus *folius* ore in *theologiae* studio pependi) diese Frage gemacht zu haben: ob denn wohl der innige Freund, wenn er *wüsste*, dass er selbst, oder dass die Gottheit, nach seinem Wunsch, den verstorbenen Freund in kurzer Zeit wieder belebe, doch nächst zuvor und im Hingehen zu dieser Wiederbelebung Thränen vergiessen, ja mit sichtbarer wiederholter Bewegung und dumpfer Schmerzenserstickung (εμβριμησαμενος intus infremiscens) über dessen Todtseyn weinen könnte? Griesbach fand keine Antwort, als ungefähr eben dieselbe, welche auch dem Vf. wahrscheinlich ist, der übrigens sehr richtig bemerkt, dass Jesus den Erfolg nicht seiner eigenen Wirksamkeit, sondern allein der Gottheit zuschreibe; wodurch er sich also auch dort von dieser sehr bestimmt unterscheiden lehrt. Was andere Menschenkenner, wenn sie sich ganz uneingenommen in einen solchen Fall hineindenken mögen, in sich selbst möglich fänden und ob nicht auch nur bey grosser Hoffnung, den Freund bald wieder belebt zu erhalten, alles Trauern sich in eine freudige, angespannte Erwartung verwandeln müsste, möchte Rec. wohl erfragen können.

Genug. Der Vf. hat sich, dünkt uns, absichtlich fast immer auf solche exegetische Annotationen eingeschränkt, welche für Leser von den verschiedensten Realansichten anwendbar sind. Nicht zu leugnen ist, dass diese Methode alsdann nur die isolirte philologische Erklärung der Einzelnheiten gestattet, den unter den Zeitgenossen regen Wunsch aber, jede erzählte Begebenheiten in ihrem pragmatischen Zusammenhang zu überschauen und zusammen zu fassen, auf sich selbst zurückweist. Dagegen ist aber auch gewiss, dass, während weder die rationellen noch ultrarationalen Ansichten hier leicht eine Vorliebe für das ihnen eigenthümliche antreffen, sie das Gegebene meist gemeinschaftlich benutzen und gleichgut in ihr specielleres Fachwerk aufnehmen können. Dem Rec., welcher nach seiner Gemüthsstimmung von jedem die ihm wahrscheinlichste Ansicht consequent und vollkräftig durchgeführt zu sehen liebt, würde es schwer fallen, eine solche Neutralitätslinie zu halten. Ueberdiess ist leicht der Fall denkbar, dass der allzu neutrale doch auch keinem Theil genug thut, weil jeder aus ihm mehr für seine Eigenthümlichkeiten zu gewinnen wünschte. Rec. indess ehrt dieses Streben nach Gemeinnützigkeit und parteylosen Vorbereitungen, wenn gleich die Zeit schwerlich mehr so, wie etwa noch in der Griesbachischen Lebensperiode, bey den Vorbereitungen sich halten lassen möchte, da jetzt vielmehr von allem Theoretisiren die leichte Anwendbarkeit auf die Hauptsachen, auf die letzten Aufgaben des Wissens und Lebens drängend gefordert zu werden scheint. Für alle Fälle erlaubt sich Rec. noch einzelne Bemerkungen beyzufügen, die, ohne Aenderung jenes Gesichtspunctes, vielleicht in der Folge bey dieser oder ähnlichen Arbeiten zu benutzen seyn möchten.

In Beziehung auf den *kritischen* Haupttheil einer solchen Bearbeitung des Neuen Testaments ist ohne Zweifel die erste Regel, dass sie von solchen Varianten, welche, um je dem gewöhnlichen Texte vorgezogen zu werden, keine Ansprüche, keine Auctoritäten für sich haben, zugleich aber in dem Sinn keine Aenderung machen könnten, gar keine Notiz nimmt. Diese zahlreiche Classe von VV. LL. bleibt also blos dem grossen Apparatus Criticus überlassen, für den seltenen Fall, dass etwa für irgend eine solche Lesart durch neue Entdeckungen ein gröfseres Gewicht von Auctoritäten gefunden werden möchte. Der Vf. hat auch von dieser Art Varianten wirklich keine Notiz genommen. Die Vorr. sieht ausdrücklich nur auf diese Möglichkeit hin „donec plures (vel testes, vel rationes) accedent" und macht zum voraus auf die Ausbeute aufmerksam, die (wahrscheinl. von dem gelehrten Fleisse des Hn. Prof. *Scholz?*) zu erwarten sey — „ubi novas critices N. T. apparatus prelo vel jam subest vel propediem subjicietur."

Dieser Gattung von Varianten aber, die gleichsam das eine Extrem der ganzen Reihe bilden, möchte Rec. fast gleichsetzen das andere Extrem des Gesammtvorraths, nämlich diejenige Classe, welche offenbar dem gewöhnlichen Texte vorzuziehen ist, auf den Sinn aber keinen ändernden Einfluss hat. Diese nehmen, wenn die Auctoritäten und Gründe, weswegen sie unstreitig vorzuziehen sind, angeführt werden, gar vielen Raum weg, ohne dass irgend eine Belehrung daraus zu schöpfen ist. Wie oft ist ὁ Ιησους blos durch die Evangelisterla in den Text gekommen, wo es ganz gewiss nicht ursprünglich ist und sein Daseyn oder Nichtdaseyn gar nichts ändern kann. Dem Herausgeber einer solchen Arbeit muss die Beurtheilung solcher evidenten Fälle ohne weiteres zugetraut werden. Dafür würde also, dünkt uns, dieses genug seyn, wenn ein Zeichen angenommen würde, welches sagt: dieses Wort, oder dieses ὁ des Artikels ge-

Digitized by Google

gehört unstreitig nicht in den Text und ist ohne Einfluss auf den Sinn. Es möchte dafür das von dem Vf. gewählte Zeichen, das Einklammern *von drey Seiten*, recht passend seyn, wie Matth. 4, 18 bey [ὁ Ἰησους]. Alsdann aber wäre die Nota critica dazu, dächten wir, ganz zu ersparen. „Omnino rejiciendum est, nimirum tantum non ab omni auctoritate destitutum." Das bloſse dreyseitige Einklammern könnte für alle dergleichen Fälle hinreichen.

Dagegen wünschte Rec., dass durch diese Ersparnisse noch Raum gewonnen werden könnte für eine jetzt mehr zurückgesetzte Mittelclasse von Lesearten, nämlich für solche, die auf den Sinn Einfluss haben können, für jetzt aber zu wenig Zeugen und Gründe für sich haben, um dem gewählten Texte auch nur gleichgesetzt zu werden. Unter dieser Classe sind dennoch manche, die, wenn sie dem Sinnerklärer als etwas doch halb und halb Gegebenes vorgehalten werden, ihm nicht gleichgültig bleiben, vielmehr seine Aufmerksamkeit mit Recht beschäftigen mögen, wäre es auch nur, weil sie oft gute Glossen sind, oder zeigen, wie man dem Texte nachzuhelfen versucht hat. Kurz, sie können auf Belehrung mehr Einfluss haben, als manche der entschieden vorzuziehenden Lesearten.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

Paris, b. d. Gebr. Bossange: *De l'Empire du Brésil* considéré sous ses rapports politiques et commerciaux; par *M. V. Angliviel la Beaumelle.* 1823. IV u. 250 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig. 1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſs Buch enthält manche anziehende Bemerkungen über Brasilien, nur dieſes nehmen wir in gegenwärtige Recension auf. — Section I. *des changemens d'étendue des états,* enthält nichts als generelle und bekannte Abstractionen. Section II. *des Colonies,* giebt eine kurze Geschichte der Entstehung und Verwaltung älterer und neuerer Colonieen. Wenn die Könige von Castilien und Portugal den Mauren eine Stadt oder einen Distrikt abnahmen: so gab der Monarch einem Ritter das Lehn des Eroberten unter der Bedingung der Bevölkerung und Benutzung. Der Belehnte, nicht die neugegründete Herrschaft war dem Monarchen unterworfen, wenn er gleich ihr Beschützer hieſs. Die Abenteurer, die Brasiliens weite Küste eroberten, erbaten sich nicht einmal die Erlaubniſs zu erobern; sondern nahmen sich solche, hörten aber damit nicht auf, persönlich Unterthanen ihres Königs zu bleiben. 1529 wurde die brasilische Küste in Capitanerieen vertheilt, die eine Zahl portugiesischer vornehme Familien erlangten und 1549 wurde zu Bahia eine Centralregierung gegründet, die aber nur an der Küste wirkliche Souverainetät übte und die innere Regierung den Capitainsfamilien liefs. Die Bevölkerung des Landes durch die Capitaine fing mit Anlegung von Factoreyen an und der bewaffnete Handelsherr duldete keinen fremden Handel. Aus dem Handel wollte er die Früchte seiner bewaffneten Colonisirung ziehen. Der Souverain am Tajo nahm sich aber bald heraus, seinem Hauptstaat den alleinigen Handel nach Brasilien zuzueignen und den Colonisten vorzuschreiben, was sie nicht cultiviren sollten. Immer weiter drangen die Bevölkerer mit angeworbenen Weifsen und Schwarzen nach dem Innern der Hinterwälder vor. Befehle gab der Vicekönig vor Bahia vom Jahr 1600 an auch dem Innern, sie wurden aber schlecht genug vollzogen. Brasilien war schon damals ein besonderer Staat, der nach andern Gesetzen als das Mutterland regiert wurde. Section III. *progrès de la civilisation et du progrès de l'independence en Amerique.* Die Idee, Brasilien nur Portugiesen zu Beamten zu geben, welche in Brasilien reich werden wollten, missfiel den Brasilianern durchaus, und das Beyspiel von Nordamerika gefiel ihnen desto mehr. Die Stadtgemeinden hatten eine grofse Zahl ausländischer Gewerbsmänner und Kaufleute aus Gegenden, wo mehr Aufklärung herrschte als in Brasilien. Leicht liefsen sie sich leiten von Männern, deren höheres Talent sie anerkannten, aber ungern von unwissenden, aus dem Vaterlande gesandten Portugiesen, die deren Vorurtheile und Aberglauben mitbrachten, die inländischen und eingewanderten Brasilianer verachteten, sich wichtig machten durch Verfolgung freyer Rede und freyen Denkens, für die Delatoren wider angebliche Jacobiner und Demokraten aus neidischen Standesgenossen ein geneigtes obrigkeitliches Ohr hatten, bey der höheren Regierung die sogenannten Neuerer denuncirten, und neben Ehrgeiz in ihrer kurzen Paschenregierung den schlimmsten Geldgeiz und Verkäuflichkeit mitbrachten. Wenn Regierung und Volk der niedern Classe auf *einer* Linie der Aufklärung stehen, und die höhere Classe und der Mittelstand der Unterthanen *einer höheren* Aufklärung geniefsen, so sind entweder blutige Verfolgungen wider die Aufgeklärtern natürlich, oder sogar Revolutionsversuche dieser Aufgeklärteren *möglich*; weil sich der Mensch ungern wider seine Vernunft leiten läfst. Es versteht sich aber, dass wenn diese Versuche wirklich gelingen sollen, manche Nebenumstände die Versuche begünstigen müssen; denn sonst werden sie scheitern. Der alte Plantagen-Adel hafste die portugiesische Regierung, weil sie ihm, seiner Meynung nach, das Gold- und Diamantgraben mit zu schweren Abgaben belegt hatte, und sich in das Verhältniſs der Colonisirer zu ihren Hörigen häufig mischte. Das fiscalische Zoll- und Monopolsystem an der Küste, und das Aufsetzen von portugiesischen Beamten war den Pflanzungherren ein Gräuel. Die Geistlichkeit, grofsentheils aus eingebornen Brasilianern in den niedern Functionen bestehend, verachtete die höhere, die aus dem Mutterlande kam, die christlichen Bedürfnisse der grofsen Heerde nicht kannte, ein anderes Evangelium der

Digitized by Google

der brasilischen Hierarchie mit Inquisition und Zurücksetzung der Pfarrgeistlichkeit verkündete, ja nicht einmal in der rohen Gelehrsamkeit sonderliche Ueberlegenheit zeigte. In der geistlichen Hierarchie Gregors war alles auf die Möglichkeit berechnet, dass zur Belohnung für manche Entsagungen der strengen Disciplin der Kirchendiener, das Talent, die Frömmigkeit und der Amtsfleiss, Jeden Geistlichen zur höchsten Stufe im Civil und in der Kirche führen könnte. Dagegen bestanden die brasilianischen Domkapitel und die Bischöfe fast immer aus den edleren Geschlechtern des Mutterlandes, die aber wegen Unverträglichkeit oder gar sehr unmoralischer Sitten im Mutterlande nicht gern von der Regierung und ihren Verwandten gesehen wurden. Section IV. *de la revolution Impériale.* Der König *Johann* VI. war diess- und jenseits des Meeres immer bey seiner Nation beliebt gewesen, die Cortes achteten in Lissabon weislich des Königs Rückkehr zu erbitten, weil Portugal eine Provinz Brasiliens zu werden fürchtete. Er sah im Jahr 1817 einen gefährlichen Aufruhr in Fernambucco, der nach einem republikanischen Föderativstaat strebte, und dämpfte den Aufruhr schnell, nicht so sehr durch Blutvergiessen als durch königliche Geneigtheit, manche klare Missbräuche mit vielem Druck abzuschaffen. Der Kronprinz blieb als Regent in Brasilien, und schränkte den früheren verschwenderischen Hofhalt ein. Von 1200 Pferden im Marstall wurden 1044 verkauft, und die Ausgabe von 20 Millionen Cruzaden auf 15 Millionen reducirt, aber es fehlte in allen Cassen an Geld, da die andern Provinzen bis auf Rio di Janeiro nichts einschickten, sondern für örtliche Bedürfnisse verwandten. Der Regent war nebst seiner Gemahlin sehr beliebt. Die Brasilier wollten sich nicht vom Hause Braganza trennen, aber sie wollten ein selbstständiges eigenes Königreich bilden, abhängig vom Monarchen, unabhängig von Portugal. Als die Lissaboner Cortes diess nicht anerkannten: so trennte sich Brasilien von Portugal und ernannte den Regenten zum Kaiser *Pedro* I. Section V. *de l'impossibilité du retablissement de la dependance du Brésil* (bekannte Sätze, die aus dem Geiste und aus der Oertlichkeit Brasiliens folgen). Section VI. *de l'utilité de l'indépendance du Brésil pour le Portugal,* enthält ebenfalls allgemein angenommene Hypothesen. Section VII. *de l'indépendance du brésil dans ses rapports avec l'Europe.* Der brasilianische Staat wurde durch den wiener Congress schon 1815, laut der Königl. Bekanntmachung für unabhängig erklärt. Alle europäische industrielle Staaten haben ein grosses Interesse, dass Brasilien mit ihnen frey handeln darf, und jeder Staat um so mehr, je beträchtlicher sein Handel ist. Die beste Regierung ist diejenige, die ihre Unterthanen glücklich macht, sagt *Pope* sehr wahr. Es ist für Brasilien ein Glück (meynt der Vf.), dass sein Monarch den Bourbonen und Habsburgern zugleich angehört. Section VIII. *de l'état actuel de l'état de Brésil.* Brasilien hat einige sehr reiche Pflanzer und sehr reiche Kaufleute. Für solche passt keine Föderativregierung, desto besser jedoch die Beybehaltung der Zehnten. Die Freyheit seiner milde gehaltenen Sklaven bedarf Brasilien noch nicht. — Den Rest des Werks bilden die Beylagen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG: *Ueber das Wiederkäuen bey Menschen.* Inauguralabhandlung von *J. Chr. Heiling.* 1823. 44 S. 8.

Mit vielem Fleisse hat der Vf. der vorliegenden kleinen Schrift die von verschiedenen Aerzten aufgezeichneten Beobachtungen von wiederkäuenden Menschen (von *Horst, Fabricius, Carl, Unzer, Turbes, Ludovici, Herz, P. Frank, Vogel, Buxton, Salmuth, Blumenbach* u. a. m.) zusammengestellt und verglichen, so wie die Meinungen der Pathologen über das Wesen und die ursächlichen Momente dieser Krankheit angeführt. Der Vf. glaubt, „dass sich die Entstehung und Ursache des Wiederkäuens am besten auf folgende Art erklären lasse: durch irgend eine Ursache wird der Pylorus verschlossen, so dass also der Uebergang der Speisen aus dem Magen in den Zwölffingerdarm gehindert wird; während dem zu gleicher Zeit in einem gelinden Grade sich das Zwerchfell und die Bauchmuskeln zusammenziehen, so auf den Magen drücken, und dadurch die in dem Magen befindlichen Speisen durch den Aesophagus in den Mund zurücktreiben." Als *causas praedisponentes* führt der Vf. an: *a*) allgemein erhöhte Reizbarkeit des ganzen Nervensystems; *b*) abnorm gesteigerte Reizbarkeit des Magens; *c*) Laxität des Oesophagus? *d*) eine gewisse Idiosyncrasie des Magens? Als *causae occasionales* werden angeführt: *a*) mechanische Reize; *b*) chemische Reize; *c*) organische Fehler. Auch die Behandlung wird nach den Ansichten der ausgezeichnetsten Therapeuten kurz angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Bey dem letzten Ordenskapitel zu Stockholm wurden die Bischöfe von Linköping u. Gothenburg Hr. Dr. *Wallenberg* u. Hr. Dr. *af Wingård,* wie auch der Pastor prim. zu Stockholm, Hr. Dr. *J. O. Wallin,* zu Commandeurs des Nordsternordens ernannt; die Hrn. Professoren *Auriviliius* u. *Biberg* zu Upsala erhielten denselben, die Hrn. Professoren *Fahlcranz* und *Westin* den Wasaorden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Novum Testamentum.* Textum Graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit — — *Joannes Severinus Vater* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was nun die *exegetischen* Anmerkungen betrifft, so ist zwar des Vfs lateinischer Ausdruck correct, klar, nicht phraseologisch. Doch glaubt Rec., an die klare Kürze des Bengelischen Gnomons für dergleichen im Raum beschränkte Noten zur allgemeinen Nachahmung erinnern zu dürfen. Würden die aus einer unrichtigen Dogmatik und pietistischen Vorurtheilen entstehenden Observationen jenes Gnomons weggelassen und in einer gleich klaren und kurzen Diction durch Richtigeres ersetzt, welch ein treffliches Handbuch müsste aus jenem Gnomon werden können! Ferner scheint bey auszulesenden, durch den Raum beschränkten Anmerkungen ein regulirender, leitender Grundsatz, was erläutert und was übergangen werden müsse, zum Voraus unentbehrlich. Rec. denkt, das, was zur Sinnerklärung nöthig und von Einfluss seyn kann, dürfte allein auf die Auswahl Anspruch machen. Zwar schätzt er sehr, dass Hr. *V.* bey mehreren Gelegenheiten sein Vertrautseyn mit klassischer Grücität benutzt. Nicht jedem ists gegeben, auf diese Art etwas mehr zu thun, als gerade nothwendig scheint. Dennoch erlaubt sich Rec., bey Anmerkungen, wie zu Mt. 8. 2. (οἱ προσκυν. mit dem Dativ oder Accusativ *besser* griechisch sey), zu denken: So wahr dieses ist, so wünschte ich diesen und jeden möglichen Raum eher durch eine zur Sacherklärung dienende Notula benutzt. S. bey Mt. 9, 2. 10. 13, 14. 15. Diejenigen Anmerkungen scheinen uns die eigentlich zweckmäfsigen, die der verständige Leser des Textes sucht, wo er sich den Sinn nicht selbst bestimmt angeben kann (z. B. Mt. 6, 20. το φως το εν σοι. Welches Licht als το εν σοι mag hier gemeynt seyn?) Auch wenn der Vf. fast alles, was an Dogmatik stofsen könnte, vermeiden wollte, so wäre doch noch manche direct den Sinn bestimmende Erklärung zu wählen und zu wünschen gewesen, besonders auch Ueberblicke ganzer Abschnitte und ihres Zusammenhangs. Jedoch, das Schwierigste ist jetzt vollbracht. Der mögliche Raum liegt vor Augen. Ohne ihn überfüllen zu wollen, wird wohl jetzt noch für manches Rath geschafft werden können.

Rec. fügt gern noch einige gemischte Bemerkungen hinzu. Zu Mt. 8, 8. sagt die Note: *Ut mihi milites, inquit* (sc. *centurio*) *sic tibi morbi parent.* Aber des Hauptmanns Gedankenreihe geht davon aus, dass der grofse Lehrer nicht persönlich zu ihm kommen sollte. Wie ich Soldaten oder Diener schicken kann, so — muss ja wohl die Gleichung seyn — so kostet es dich *ein Wort*, mir einen der Deinigen zuzuschicken, der (nach Mt. 10, 8.) auch heilkundigen. Zu Mt. 11, 12. ist die Regel: *nequeant* βιαζεται *et* βιασται *in membris contiguis diversum sensum exprimere*, schwerlich zu bekräftigen. Der Zusammenhang scheint den Sinn zu fodern: Seit Johannes wirkte, drängt sich das göttliche Reich mächtig herbey (εγγιζεται μεταβιας), wer nun ihm mächtig entgegen sich drängt, der setzt sich rasch in dessen Besitz. So lobt die Sentenz die Wirksamkeit des Täufers. Zu Mt. 11, 19. εδικαιωθ. απο.. sagt der Vf. Απο, *etsi raro, pro* ὑπο. Mc. 8, 51. Απο scheint bey dem Passivum stehen zu können, wenn es nicht bedeuten soll *durch* (als zum Subj. *agens* gehörig), sondern *von* einem *weg* oder *mehr als*... Bey Mt. 12, 43—45. erinnert der Vf. wohl richtig: in der Vergleichung *non singula premenda sunt.* Aber die Hauptfrage bleibt: Hat Jesus selbst dergleichen Weggehen und Wiederkommen der krankmachenden Dämonien wirklich historisch geglaubt? hat Matthäus ihm diesen Glauben zugetraut? Die Frage selbst betrifft nicht die Religion. Denn Uebermacht über den moralischen Willen des Menschen liefs Jesus den bösen Geistern durchaus nicht zuschreiben. Aber es betrifft doch den Fragepunkt, ob in Kenntnissen physikalischer und pathologischer Art urchristliche Meinungen uns vorleuchten? Mt. 15, 20. und Joh. 6, 19. hat επι της θαλασσης keine Notula erhalten, ob dieses επι = *über*, wohl eben die Bedeutung hier haben möchte, wie Joh. 21, 1. εφανερωσεν εαυτον επι τ. θαλασσης. (Im Vorbeygehen bemerken wir, dass wir auch bey *Winer* in der gehaltvollen Grammatik des neutestamentl. Sprachidioms επι *mit dem Genitiv* nicht erklärt finden, S. 119. aber sehr richtig bemerkt ist: die Grundbedeutung von επι sey *über*. Vgl. zu επι την θαλασσαν auch Apok. 15, 2.)

Bey Joh. 1, 1. lesen wir: *cum profecto in seqq. capitibus vocabulis* υἱος του θεου *saepe non modo Messias, sed arctior cum patre necessitudo significetur.* Die Belege für dieses *saepe* möchten schwer zu geben seyn. Konnte Nathanael 1, 50, da er so eben erst zu Jesus kommt, mit ihr bey υἱος τ. θεου gedacht haben, als einen Beynamen des Messias, da er diesen hebr. Namen selbst durch ὁ βασιλευς του Ισραηλ = ὁ Χριστος umschreibt? Konnte der Jude, Kaiphas,

Digitized by Google

Mt. 26, 63. und das jüdiſche Sanhedrin mehr als eben dieſes dabey gedacht haben, wo Lc. 22, 67. ὁ χριστος mit ὁ υιος του θεου V. 70. ſo deutlich wechſelt, wie etwa wir den Amtsnamen Rex und den Würdetitel Auguſtiſſimus wechſelnd hören. Bey Joh. 10, 34. leſen wir von dem Vf. ſelbſt die wichtige Bemerkung und Zugeſtändniſs: *Ex coacceſſis J. argumentatur: ipſius vocabuli* θεος *uſus latius patet. Quanto minus offenſioni vobis eſſe poteſt, legatum Dei, qui* τα εργα του πατρος patrat, υιον του θεου eſſe. Wollte, durfte Jeſus hier den Sinn der Benennung herabſtimmen, wenn er durch das ἐν εσμεν nächſtzuvor eine *arctior neceſſitudo cum numine ſupremo* angedeutet und gelehrt hatte? Oder wie wäre es möglich, den Ausdruck τοῦ θεοῦ in der Benennung υιος του θεου nicht von der Gottheit überhaupt zu nehmen und den Vater von dieſer irgend zu unterſcheiden? Bey dem Satz: και ο λογος ην πρὸς τον θεον Joh. 1, 1. war Rec. begierig, ob zu einer Zeit, wo man auf den beſtimmbaren Unterſchied der Partikeln aufmerkſamer (und faſt mikrologiſch?) geworden iſt, der Vf. nach ſeiner philolog. Genauigkeit wohl auch ſchon bemerkt habe, dafs das πρὸς als ein eigenthümlich gewählter Ausdruck erſcheine, der man nicht ſo geradehin mit dem παρα der Stelle 17, 5. ganz zu identificiren hätte. Da Joh. ſagt: der Logos war wirklich ehe jener Erdenanfang 1 Moſ. 1, 1. begann, ſo war zu fragen: wie war er denn, da noch nichts anderes war *worauf er ſich bezog und beziehen konnte?* Hierauf ſcheint ſich der Wink zu beziehen: Er war in Beziehung auf die Gottheit, gleichſam *zu der Gottheit hin* gerichtet. Denkt man dabey, dafs der Hauptlogos als συνθρονος der Gottheit vorgeſtellt war, ſo ſcheint dieſes προς τον θεον ην ſoviel zu ſeyn als προς εδρος του θεου. Er ſcheint uns um ſo mehr anzudeuten, dafs Joh. ο λογος nicht blofs als perſonificirtes Sprechen Gottes, ſondern als Subſtanz gedacht habe.

Joh. 1, 14. will auch der Vf. πληρης nicht mit dem folg. ιωαννης verbinden. Wie ſonderbar, dafs man lieber zuvor eine Parentheſe annimmt, wie ſie im Hebraizirenden nicht Statt findet. (Dergleichen gewaltſam trennende Parentheſen ſind manche aus dem Griesbachiſchen Texte beybehalten, wie 1 Joh. 1, 2.) Auch bezieht der Vf. ſelbſt V. 16. εκ του πληρωματος αυτου auf den Täufer. Und doch ſollte nicht eben dieſer der zuvor genannte πληρης ſeyn? Der Zuſammenhang baut ſoviel auf des Täufers Zeugniſs. Aus deſſen „Fülle" hätte der Evangeliſt ſelbſt und andere Johannisjünger das wohlthätige und wahrheitvolle der Hinweiſung zu Jeſus 1, 35 ff. genommen; und doch ſollte dieſer hier nicht ſelbſt der Segensreiche heifsen? So iſts. Die Legende hat nun einmal (gegen Joh. 5, 35.) den auch erſt 30jährigen Prieſtersſohn wie einen auſteren, grazienloſen Bufsprediger geſtaltet, eben ſo wie ſie den Apoſtel Johannes, ungeachtet ihn Jeſus als Donnerskind charakteriſirt, in lauter Sentimentalität vorzuſtellen veranlaſst hat.

Dafs ſich auch der Vf. 1, 29. von dem αιρων τ. αμαρτιας als *wegſchaffend die Sünden ſelbſt* (nicht Strafen, die nie genannt ſind) überzeugt hat und ſich 1 Joh 3, 5. aus V. 8. dafs heifst: αιρειν αμαρτιας durch λυειν τα εργα τ. διαβολου erklärt, war dem Rec. ſehr erfreulich; Unerwartet aber war es ihm, bey einer frühen Rede Jeſu, aus einer Zeit, wo dieſer noch nicht verfolgt war, das οιδαμεν des Nikodemus vielmehr 3, 2. ihn vieler Anerkennung verſichert, als Umſchreibung des ὑψωθηναι V. 14. zu leſen: *πιστις in crucifixo poſita* etc. damals noch — und immer mufs ja der hiſtoriſche Sinn geſucht werden — war nur noch daran zu denken, dafs, wie jenes heilbringende Schlangenbild hochgehoben dem Anblick aller gezeigt worden ſey, ſo Jeſus als der Meſſias für alle erhaben gezeigt, erkennbar gemacht werden müſſe. Auch wenn V. 16 — 21. ſpätere Exegeſe des pragmatiſchen Erzählers ſind, ſo iſt doch V. 15. noch als Ausſpruch Jeſu zu erklären. Selbſt Joh. 6, 53 ff. konnten die Juden — und für dieſe ſprach doch Jeſus damals — an die *notio cruentae mortis et fidei crucifixo habendae* noch unmöglich denken. σαρξ και αιμα iſt das körperliche Daſeyn Jeſu, welches zu benutzen für die hörenden und ſehenden u. ſ. w. wichtig geweſen wäre. Die Worte μη αποληται αλλ hält Joh. 3, 15. auch der Vf. für ungewiſs. Sie ſind erſt V. 16. echt, als Erklärung des V. 15. geſagten unbeſtimmteren. Aber ſolche Varianten ſind es gerade, von denen Rec. dächte, dafs der Leſer ſchon im Texte durch einfache Klammern erinnert ſeyn ſollte, ſie nicht als echt in ſeine Gedankenreihe aufzunehmen. — Der Gegenſatz von dem Benutzen von Jeſu körperlichem Daſeyn folgt Joh. 6, 32., wo uns die vom Vf. angenommenen Apoſiopoſis ſich vielmehr in eine ſehr ſprechende Sentenz auflöſt: Wenn ich einſt nicht mehr unter Euch körperlich gegenwärtig, ſondern dort bin, wo ich (als Geiſt) vorher war, alsdann kann nicht mehr mein körperlicher Umgang, ſondern nur die Geiſtigkeit, welche unter Euch von mir zurückbleibt, euch für das Gute beleben. Jeſus erklärt dieſe Geiſtigkeit durch ſeine Ausſprüche, welche alsdann, wenn er nicht mehr körperlich nützen könne, geiſtige Leitung für ſie bleiben ſollten. (Wie deutlich ſagt zugleich das ὁπου ην το προτερον, dafs Jeſus ſeinem Geiſte keine Ubiquität zuſchrieb!)

Bey Apoſt. Geſch. 2, 4. ſcheint es, der Vf. denke ſich nicht eine Mittheilung fremder Sprachenkenntniſs, ſondern mit Recht ein unerwartet begeiſtertes, durch ominöſe Phänomena erregtes Benutzen. Hr. Dr. *V.* ſelbſt ein *vir πολυγλωττος* hat gewiſs recht ſtark bemerkt, dafs ein ſolches geiſtiges Wunder weit mirakuloſer wäre, als einige Aenderungen äuſſerer Cauſalitäten, bey denen ſo leicht das unerwartet zuſammentreffende unbeobachtet geblieben ſeyn kann. Er ſelbſt dringt an vielen Stellen darauf, dafs, was nicht ausdrücklich geſagt iſt, nicht als entſchiedener hiſtoriſcher Sinn anzunehmen ſey. Von einer Mittheilung ungelernter Sprachen iſt gewiſs

Digitized by Google

wiſs weder im Texte und in Petrus Apologie, noch ſonſt etwas geſagt.

Rec. übergeht vieles andere, worüber er gern mit einem ſo wahrheitliebenden Manne Gedanken austauſchen würde. Bey 2 Petr. 3, 16. zum Beyſpiel erwartete er Zweifel gegen die Echtheit eines Briefs, der ſchon von *allen* Paulin. Briefen zu ſprechen ſich vergaſs, wie wenn ſie ſchon wie eine Sammlung bey Gemeinden, an welche Petrus ſchreiben konnte, dageweſen wären. Gerade dieſe Stelle pflegte Griesbach ſehr zu urgieren. Der Vf. denkt in der Note, welche dieſe Stelle betrifft, daran, daſs der 2te Brief (klüglich) nicht benannte, an wen er geſchrieben ſey, was doch der Erſte, echte thut. Und doch ſollte Petrus haben vorausſetzen können, daſs ſie von πάσαις ταῖς ἐπιστολαῖς des Paulus damals ſchon Kenntniſs und von eben demſelben (ſie, die nicht benannten?) Eine beſondere Epiſtola empfangen hätten.

Der Anfang des 1ſten Br. Joh. verliert von ſeiner hiſtoriſchen Erklärung viel, wenn man die ſchon oben als gewaltſam angedeutete Parentheſe Vs. 2. einſchiebt. Dem Brief iſt ſehr daran gelegen, Jeſu wahrhaft körperliches Daſeyn, die σαρξ, das συσαρκα, zu behaupten, weil ſogenannte ἐγνωκοτες (2, 4.) die Sünde wie etwas bloſs Materielles in den Körper ſetzten, daher das Pneuma gerne für nichtſündigend (1, 8.) erklärten, ſich als Tiefkenner um ſo mehr alles erlaubten, bey dem Meſſias aber nur einen Scheinkörper für möglich hielten. Darauf geht nun ſogleich der Anfang des Briefs, wie der Satz: σαρξ ἐγενετο im Evang. Schon V. 1. hat ſeine Protaſis und Apodoſis vollſtändig: „*Was war vom Anfang* (des Hervortretens Jeſu, des Meſſias ſ. 2, 7. 3, 11. Evang. 15, 27.) was wir gehört haben und durch unſere Augen geſehen, was wir betrachteten (Ev. 1, 14.) *haben auch* (als ſinnlich, körperlich) *unſere Hände betaſtet, um den Logos* (Sprechergeiſt) *des Lebens her* (ihn, dieſe hohe, meſſianiſche Intelligenz umgebend und ſichtbar machend). V. 2. Denn dieſes Leben war offenbar (Erſcheinung) geworden und wir haben (es) geſehen. Und wir zeugen (daher jetzt) und verkünden von dorther euch dieſes Leben, das dauernde, welches war zu dem Vater hingerichtet und offenbar (Erſcheinung) uns geworden iſt. (Gerade) was wir geſehen haben und gehört, verkünden von dort wir euch, damit auch ihr Gemeinſamkeit haltet mit uns, unſre Gemeinſamkeit aber iſt auch mit dem Vater und mit deſſen (der väterlichen Gottheit) Sohne, Jeſus dem Geſalbten. Und dieſes ſchreiben wir Euch, damit eure Freude (in der Zuverſicht, über Jeſus das echte, wahre erfahren zu haben, 2, 13. 14.) vervollſtändigt ſey."

So ſcheinen dieſe Sätze viel weniger verſchlungen und den Johanneiſchen Wiederholungen ähnlicher.

In der Apokalypſe hätte Rec. vornehmlich einen Ueberblick der Deutungsart gewünſcht, die der Vf. ſich durchgedacht hat. Die Note zu 2, 1. hält für möglich unter den Engeln der Gemeinden *angelos tutelares* zu verſtehen, *quamvis in coelo commorantes*. Erſtlich aber wäre dieſs ein hyperphyſiſches Vorurtheil mehr, deſſen Exiſtenz in dem Urchriſtenthum anderswoher nicht nachzuweiſen iſt. Zweytens wäre uns unbegreiflich, wie alsdann dem Laodiken. Schutzengel, der doch im Himmel wäre, ſolche Rügen gemacht werden könnten.

Doch, genug von einzelnen Bemerkungen. Das Ganze gewährt eine Grundlage, die ſich durch ihre viel gewährende Brauchbarkeit von ſelbſt verbreiten wird und nun im Einzelnen zum Nacharbeiten deſto leichter aufmuntert.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *Sketches in India*, treating on ſubjects connected with the government, civil and military eſtabliſhment characters of the Europeans and cuſtoms of the native inhabitants; by *Will. Huggins*. 1824. 8. (9 Sh. 6 Penc.)

Dieſs anſpruchloſe Werk hat einen Indigopflanzer zum Verfaſſer, der ſich lange in Bengalen aufhielt, aber nicht in Verbindung mit der Oſtindiſchen Geſellſchaft ſtand, und daher ſich auch nicht im Stande befindet, über alles, was die Macht, den Handel und die übrigen Verhältniſſe dieſer Geſellſchaft betrifft, Aufſchlüſſe zu geben. Dafür verbreitet er ſich vorzüglich über die britiſchen und eingebornen Einwohner des Landes, über ihren geſellſchaftlichen Umgang, über ihr Privatleben, ihre Vergnügungen, Sitten und Gebräuche, und ſeine Darſtellung wird daher vor allen denjenigen von Nutzen ſeyn, die jährlich aus England nach Bengalen ſtrömen, um dort ihr Glück zu machen; für dieſe wird es einen nützlichen Wegweiſer abgeben, und ſie über mancherley Dinge belehren, die ihnen bey ihrem Eintritte in das neue Land Noth thun können. Der Vf. erzählt leicht und angenehm.

Calcutta ſchildert er als eine der barokeſten Städte. Die weiſse Stadt kann man die Stadt der Palläſte nennen; jedes Haus iſt in neuem modernen, zum Theil im groſsen Stile aufgeführt, alle von Stein und mit einer ſteinhart werdenden Compoſition beworfen, ſo daſs das Ganze nur aus einem Steine erbauet zu ſeyn ſcheint. Die Dächer ſind platt, das Ganze mit einer Veranda oder einem mit einer Säulenreihe umgebnen Gange eingefaſst, und grüne Jalouſien nehmen die Stelle der Fenſter ein. Nichts gleicht dem Eindrucke, den eine mit ſolchen Häuſern beſetzte Straſse zurücklässt. Mehrere groſse Plätze zieren dieſe weiſse Stadt, worunter der Tank ſquare, ſo genannt von dem weiten Waſſerbehälter in ſeiner Mitte, der geräumigſte und prächtigſte iſt. So ſchön aber dieſe weiſse Stadt iſt, ſo ſehr ſticht dagegen die Peltah oder ſchwarze Stadt ab. Dieſe ſtellt nur eine unförmliche Maſſe von Lehm-, Bambus- oder Torfhütten dar, worin der äuſserſte Schmutz herrſcht, und wo eine unbeſchreibliche Menge von Menſchen zuſammengedrängt le-

Digitized by Google

leben. Jährlich wird diese Menschenmasse noch durch das Landvolk der Umgegend vermehrt, das bey der periodischen Ueberschwemmung des Ganges und seiner Arme aus den unter Wasser gesetzten Landhütten sich in die Stadt flüchtet, und dann dieselbe um das Doppelte, ja Dreyfache vermehrt. Es hält daher ausserordentlich schwer, die Volksmenge dieser Stadt zu bestimmen, und wenn eine britische Zählung sie für das Jahr 1823 auf 178,000 angiebt, so ist darunter nur die Volksmenge begriffen, die sich zu gewöhnlichen Zeiten in beiden Städten befindet, nicht aber die weitläuftigen Vorstädte und was innerhalb der Banlieue von Calcutta wohnt, und mit diesen kann Calcutta immer 600,000 bis 800,000 Menschen fassen. Furchtbar ist das Schauspiel, wenn in dieser schwarzen Stadt ein Feuer ausbricht, ob es gleich nie von den Folgen ist, wie in Constantinopel, weil hier britische Polizey und britische Feueranstalten kräftig vorbeugen. Um die Verschönerung der weissen Stadt hat sich besonders der Marquis von Wellesley, als er Generalgouverneur von Ostindien war, grosse Verdienste erworben: der Regierungspallast ist von ihm erbauet, ein Gebäude, das mit den meisten Königssitzen in Europa eine Vergleichung aushält, aber auch 1 Mill. Pf. gekostet hat. Ein ähnlicher Pallast zu Barrakpur war schon im Aufbau begriffen, als die ostindische Gesellschaft den prachtliebenden Statthalter abrief, und jetzt hat Lady Hastings die vorhandenen Materialien an sich gekauft und daraus ein prächtiges Gewächshaus erbauet. Während der grossen Hitze stirbt die weisse Stadt fast aus: alle reiche Einwohner verlassen sie und flüchten sich nach dem ½ Stunde entfernten Garden Reach, einem weit kühlern Aufenthalte, der von hohen Baumgruppen und Hainen umgeben und von dem schönen Flusse bespült, einer wahren Feeninsel gleicht. Hier besitzt die ostindische Gesellschaft ihren reichen botanischen Garten.

Der Brite lebt zwar in Calcutta nach Englischer Sitte, indess hat doch das so wesentliche verschiedene Klima viele Abweichungen darin nothwendig gemacht, die der Vf. hier ausmalt. Ein lobenswerther Zug aller Briten, die sich in Ostindien niedergelassen haben, ist ihre Gastfreyheit; er lebt, sobald er zu einem gewissen Wohlstande gelangt ist, mit einem grossen Aufwande, hält viele Gesellschaften und prächtige Tafeln, wobey die ausgesuchtesten Speisen, die feinsten Europäischen Weine nicht fehlen dürfen. Es ist gewöhnlich, dass jeder Mann seine hindusche Beyschläferinnen hält; da er aber ungern sein erworbnes Vermögen auf natürliche Kinder übergehen lässt, so giebt er gewöhnlich in der Mitte seines Lebens einem britischen Frauenzimmer die Hand, ohne dabey auf persönliche Reize, auf Familie oder andre Eigenschaften zu sehen, und Britinnen, die in ihrem Vaterlande nicht an Mann zu kommen glaubten, liessen sich in dieser Hoffnung sonst häufig nach Calcutta überschiffen, wo sie selten in ihrer Erwartung sich betrogen fanden. Britische Mädchen waren sonst eine sehr gesuchte Waare. Dies hat sich indess in neuern Zeiten geändert, und mancher Brite findet es jetzt seinem Interesse und seinen häuslichen Verhältnissen angemessner, sich eine liebenswürdige und reiche Indierin zu seiner Gattin zu wählen. Dadurch kettet sich indess der Brite immer mehr an den Hinduer, und giebt einer Mischlingsrasse das Daseyn, die vielleicht in der Zukunft dem Mutterlande gefährlich werden könnte.

Ausser dem Briten, wie er sich in Indien giebt, hat der Vf. uns aber auch den Mongolen, den Hindu und die übrigen Kasten in ihren häuslichen Verhältnissen und in ihrem Privatleben dargestellt. Wenn auch das Meiste davon bereits aus andern Werken über Ostindien bekannt ist, so folgt man dem Vf. doch in seinen Sittengemälden gern. Der Brite behandelt die Gebräuche des Hindu, des Mongolen mit Achtung und stört sie selbst in seinen Religionsgebräuchen nicht. So erlaubt er noch immer das Verbrennen der Witwen, und diese Sitte wird vielleicht in ganz Ostindien nirgends weiter getrieben, als in Calcutta und Bengalen; so giebt die Polizey noch immer zu, dass gefährlich Kranke von Hindusscher Abstammung an den heiligen Fluss getragen und von ihren Verwandten erstickt und ersäuft werden!

Da der Vf. ein Indigopflanzer war, so finden wir auch in diesem Werke eine ausführliche Nachricht von dem Bau dieses Färbestoffes, wie er in Ostindien betrieben wird, und von dessen Zubereitung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *Greg. Th. Ziegler*, Dr. Theol., Conf. R. und Prof. der Dogmatik zu Wien, ist zum Bischof des neuen Bisthums Tiniec erhoben worden.

Hr. Rath *Facius*, Professor an dem Gymnasium zu Coburg, hat am 26. Jan., als seinem Geburtstage, von der philosophischen Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten. (Er wurde 1751 zu Coburg geboren und dort seit 1777 Professor, nachdem er früher seit 1772 Lehrer in Kloster-Bergen gewesen.)

Hr. Dr. *A. J. Binterim*, Pfarrer zu Bilk bey Düsseldorf, bekannt durch seine polemischen Schriften, hat von dem Papste den Orden vom goldnen Sporn erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Die epidemisch-contagiöse Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäischen Befreyungsheeren*, ihre Entstehung, Erkenntnis, Vorbeugung und Heilart, während der Feldzüge 1813, 1814 und 1815, beobachtet von Dr. *Karl Ferdinand Graefe*, Kön. Pr. Generalstaabsarzte der Armee, Geheimen Rathe, Mitdirector der Königl. med. chir. Akad. für das Militär, und das Fr. Wilh. Institutes u. s. w. u. s. w. 1823. XII u. 260 S. gr. Folio. Mit 5 Kpfrt.

Nach zehn Jahren gereiften Nachdenkens und sorgfältigen Ordnens und Sichtens der zahlreichen Materialien, nach zwey Lustren des mühevollsten Strebens tritt endlich der berühmte Vf. mit diesem so lange erwarteten Werke hervor, um in demselben „die Resultate seiner Erfahrungen nebst den Aufschlüssen niederzulegen, welche der Vf. theils aus Correspondenznachrichten mehrerer Aerzte Frankreichs, Englands, Italiens und Deutschlands, theils aus Urkunden der griechischen und arabischen Medicin mit nicht geringer Befriedigung schöpfte." Eine Krankheit, wie diese, mufste die Aufmerksamkeit aller Aerzte, und insbesondere die der Militärärzte im höchsten Grade in Anspruch nehmen: denn sie wüthete unter den kräftigen und hoffnungsvollsten, bey den Gefahren von aufsen so nothwendigen, Gliedern des Staates. Um so betrübender waren ihre Folgen, als sie die unglücklichen Opfer der Kraft ihrer allgemeinen Gesundheit nicht im mindesten beraubte, sondern nur auf den edelsten aller Sinne ihre Angriffe machte, und, indem sie ihnen das volle Bewufstseyn der ungeschwächten Kraft liefs, sie mit dem peinlichen Gefühl auf ewig zur Unthätigkeit verdammt zu seyn, niederdrückte. Aus der Wichtigkeit des Gegenstandes läfst sich die Menge der Schriften, die er veranlafste, erklären. So wie die Krankheit selbst von Nation zu Nation, von Heer zu Heere fortschritt, so erwachte auch bey den Aerzten jedes Volkes der Eifer, die besten Mittel und Maafsregeln gegen diese Krankheit aufzufinden. Daher denn auch die zahllose Menge von Mitteln, die, wie immer, von den Urhebern als specifik angewiesen wurden, sich aber in der Folge dem unparteyisch Prüfenden nicht bewährten, die verschiedenartigsten Meinungen, über Ursprung, Natur und Eigenschaften der Krankheit, die sich häufig widersprechend, bisher zu keinem ersprieslichen Resultate führten. Es bedurfte der gereiftesten Erfahrung, des tief dringenden Scharfsinns, um in dieis Chaos Einheit zu bringen! Der ausgedehnte Wirkungskreis des Vfs, dem während der Befreyungskriege der Befehl über mehrere Feldlazarethe, über sämmtliche Reserveheilanstalten der Preufs. Armee, über die Militärkrankenhäuser in den Preufs. Provinzen zwischen der Weichsel und dem Rhein, und über alle in den Niederlanden und Holland entstandenen Preufs. Hospitäler übertragen wurde, machte es ihm möglich auch über diese Krankheit die reichsten Erfahrungen zu sammeln, und er hat, mit dem ihm eigenen Scharfsinn, die genügendsten Resultate aus denselben gezogen, die er, vereint mit einer gelehrten historischen Untersuchung und Sichtung alles dessen, was aus frühern Forschungen hervorging, in diesem Meisterwerke dem Publikum vorlegt. Das Ganze zerfällt in sechs Bücher, von denen uns das erste die Phänomenologie der Krankheit, das zweyte die Nosologie, das dritte die Geschichte, das vierte die Aetiologie, das fünfte die Therapeutik lehrt; das sechste aber als Supplement, die Beschreibung einiger bey Augenkranken angewandter Geräthe; die Arzneyformeln, die Literatur und die Erklärung der Kupfertafeln enthält.

Die Erscheinungen zerfallen in die dem Urtypus des Leidens eigenen, primitiven, und in die von Secundäraffecten abhängigen. Die ersteren trennen sich in die der *Hydrorrhöe*, der *Phlegmatorrhöe* und der *Pyorrhöe*. Die Hydrorrhöe, verläuft bald für sich, bald angeschlossen an höhere blennorrhöische Ausbildungen, und erscheint in letzterm Falle entweder im Beginn, oder als Schlufsperiode der vollendeten Krankheit, meist beide, bisweilen nur eins und dann vorzugsweise das rechte Auge ergreifend! Sie kommt stets durch krankhafte Serumabsonderung zu Stande; es scheidet sich auf der Oberfläche der Bindehaut, ohne Theilnahme der Thränenorgane, wasserhelle Flüssigkeit aus, die entweder den Bulbus nur ungewöhnlich feucht macht oder ununterbrochen über die Wangen herabläuft, oft durchaus milde, oft scharf, salzig, chemisch wirkend, und auf den berührten Theilen Entzündungen, Excoriationen und Ausschläge erregend. Die Veränderungen nehmen hauptsächlich die Palpebralconjunctiva ein; aus der, im gesunden Zustande glatten und glänzenden Fläche, heben sich kleine, durch die Loupe deutlich erkennbare Spitzchen hervor, durch welche dieselbe ein mattes glanzloses Ansehen erhält.

Digitized by Google

Zugleich erscheint ein gleichmäfsig verbreitetes, stärker saturirtes Roth, was sich von dem bey der reinen Conjunctiritis bemerkbaren, und durch höhere Vasculosität bedingten, durch das punctirte Colorit deutlich unterscheidet. Die Sensationsanomalien gehen theils vom Gemeingefühl, theils von der Gesichtsfunction aus. Zu den ersteren gehört das lästige zum Reiben nöthigende Jucken in den Augenliedern, und die Empfindung von Rauhigkeit im Auge, durch die hervortretenden Papillarkörper, die oft so bedeutend wird, dafs die Kranken glauben, es läge ihnen eine Menge Staub unter den Augenliedern. Zu den zweyten sind die vermehrte Empfindlichkeit der Retina, und bey manchen Kranken das Gefühl von vermehrter Wärme in den Augenliedern zu rechnen. Die Dauer der Hydrorrhöe ist nach der Krankheit selbst, und nach den entfernten Ursachen, verschieden. Einen langsameren Verlauf sehen wir, wenn bey übrigens gesunden Constitutionen die Anomalie bereits tiefere Wurzel fafste, und äufsere oder innere, nicht erhebliche Schädlichkeiten, fortwährend einwirken. So dauerte sie Wochen, ja Monate lang; kürzere Zeit aber, wenn sie aus leichten äufseren Veranlassungen entstanden, schnell zur Genesung, oder im umgekehrten Fall unaufhaltsam zu den höheren Graden übergeht. — Als Mittelglied steht die *Phlegmatorrhöe* da, sich bald mehr dem niedern, bald dem höheren Grade nähernd. Ein zäher, etwas dicker, weifsgrauer, halb durchsichtiger Schleim wird abgesondert, der an der Luft zu gelblichen Krusten trocknet, die Augenlieder zusammenklebt, und sich in kleinen Häutchen über den Bulbus zieht. Die innere Augenliedseite erscheint blaulich und dunkler gefärbt, die Oberfläche ist sammtartig, die kleinen Spitzchen sind jetzt schon dem unbewaffneten Auge sichtbar, das Augenlied wird wulstig; der periphorische, beym geöffneten Auge bedeckte Theil der Augapfelbindehaut erkrankt hydrorrhoisch, und ist aufgelockert, der mittlere, sich bis zur Cornea erstreckende Theil derselben, ist fast wie bey förmlicher Taraxis, von mehreren hochrothen Gefäfschen durchzogen. Die Sensationsanomalien sind, je nachdem der Procefs still steht, oder sich dem ersten oder dem dritten Grade der Krankheit nähert, verschieden. Eben so verschieden ist die Dauer. — Die *Pyorrhöe*, als höchste Evolutionsstufe des anomalen Processes, kommt mit Ergiefsungen eiteriger Flüssigkeit und mit jener Metamorphose der Bindehaut vor, durch welche die Eigenthümlichkeit des erkrankten Gefüges gänzlich in Papillarkörperbildung untergeht. Vollkommen entwickelt schreitet sie selten langsam vor, meist rasch, mit unaufhaltsamer Zerstörung bis zu den innersten Theilen des Bulbus. Die abgesonderte eiterige Flüssigkeit ähnelt am meisten dem mit etwas Wasser verdünnten Eydotter. Je nachdem die Secretion mehr oder minder häufig ist, entstehen entweder bräunliche an den Wimpern festklebende Schorfe, oder die Augenliedspalte ist durch dicke Krusten ganz verschlossen, oder das Eiter dringt an mehreren Stellen durch und läuft in breiten Streifen die Wange herab. Hinsichtlich der Qualität ist der Eiterfluss bald ganz dünn, bald dick, wie schmelzende Butter, bald kommen noch grünliche, gelbe, rothgestreifte, dem Blutwasser ähnliche, ja selbst vollkommen blutige Ausscheidungen vor; doch dauern diese nur kurze Zeit und fehlen bey den meisten Individuen ganz. Die Bildungsveränderungen beziehen sich entweder blofs auf die Augenliedbindehaut, oder auch auf die Augapfelbindehaut, und werden demnach in jenem niederen Grade, *Blepharopyorrhöe*, in diesem höheren, *Ophthalmopyorrhöe* benannt. Bey der ersteren zeigt sich die Augenliedbindehaut auf ihrer ganzen Oberfläche durch vorragende zugerundete, gröfsere und kleinere Fleischpapillen, warzenähnlich gestaltet, wulstig aufgetrieben und im Allgemeinen vollkommen blutroth gefärbt. Diese Täuschung ist durch einzelne hellgelbe Flecke unterbrochen, von entweder regelloser, oder ganz kleiner und zugerundeter Gestalt. Die ersteren sind blofse Ansammlungen von Eiter, innerhalb der Vertiefungen zwischen den Fleischhügelchen, die letzteren aber Durchschwitzungspunkte der Papillen, aus denen das Eiter bey jedem Abtrocknen, wie aus den Mündungen eines Schwammes hervorquillt. Wo sich die Entwicklung des Papillarkörpers der eben bemerkten Weise entsprechend, einmal auf alle Theile der Augenliedbindehaut erstreckt, da schreitet der Krankheitsprocefs stets, mit *seinen beiden unteren Evolutionsstufen* über zur Augapfelbindehaut, was im höhern oder geringern Grade Statt findet. — Die *Ophthalmopyorrhöe* ist zugegen, wo die Papillarkörperbildung von der innern Augenliedseite zum Auge übertritt. Hier finden wir die Sclerotical-Conjunctiva, oder im höheren Grade, die gesammten Häute des Augapfels mehr oder weniger pyorrhoisch beschaffen. Die ganze Conjunctiva erscheint in dem geringeren Grade, bis zur Cornea hin, in der oben beschriebenen Gestalt. Zugleich schreitet nun das Uebel auch zur Hornhaut fort, diese wird teigweik, schmutzig grau, bisweilen kreideweis. Nicht minder aber entstehen eigenthümliche Vorgänge im Innern des Bulbus, die sich als innere hydrorrhoische Secretionen dadurch offenbaren, dafs der vordere Theil des Augapfels gradweis emporsteigt, bis demselben nach seinem Bersten eine gröfstentheils wasserhelle Feuchtigkeit einströmt. Diese Ansammlungen in den Kammern nehmen entweder einen langsamen, oder einen stürmischen Gang, so dafs das Hornhautgewebe plötzlich mit einem den Kranken erschütternden Geräusche platzt, und zwar mit solcher Gewalt, dafs die vorgespritzte Linse oft weit vom Auge niederfällt. Gleich nach dem Platzen zeigt sich in der Horthaut eine ganz schwarze, glänzende, fast regelmäfsig spitz ovale Oeffnung, durch welche die Kranken zuweilen, immer aber nur auf kurze Zeit, ziemlich deutlich sehen. Endet die Krankheit mit der Entleerung der Linse, ohne als Pyorrhöe die Grenzen

der

Digitized by Google

der Scleroticalbindehaut zu überschreiten, so sinkt der Bulbus zusammen, und die Wunde schliesst sich durch eine Narbe. Im entgegengesetzten Falle dringt die Pyorrhöe weiter, und sämmtliche Augentheile werden durch rasch um sich greifende Papillarkörperbildung, ihrer Structur verlustig. Alle fliefsen zu einem unförmlichen, schwammigen, blutrothen, mit vielen hellgelben Durchschwitzungspunkten besäeten Fleischklumpen zusammen. Die Secretion mindert sich, jene Wulst nimmt ab, und zuletzt bleibt ein blafsrother von fester Epidermis gedeckter Knopf tief im Hintergrunde der Orbita zurück. — Die äufsere Palpebralfläche ist bey Pyorrhöen bis auf den Orbitalbogen hin angeschwollen; im geringern Grade drängen sich die expandirten Tarsalränder fest zusammen, im höhern spannt sich das obere Augenlied nach allen Dimensionen über das untere aus. Bey grofser Intumescenz kann der Bulbus, selbst durch Instrumente, nicht im mindesten entblöfst werden. Die Tarsalränder sind dunkel geröthet, die Augenliedhaut ist bleyfarbig, in höheren Graden blafsviolett. — Primitive fungöse Augenliedumstulpungen kommen vor, wenn die Fleischwärzchen zwischen der vordern Augapfelfläche und den Augenliedern nicht mehr hinlänglichen Raum finden. Meist findet dieſs bey zurückschreitender Krankheit Statt, während welcher sich die Expansion der äufseren Lamelle rasch, die Luxuriation der innern dagegen sehr langsam verliert. Der Ausgang dieſer Umstulpungen ist zweyfach; entweder ziehen sich die Papillen mehr und mehr zurück, bis die Wucherung fast gänzlich verschwindet, oder sie werden bey dem Secretionsnachlasse immer derber, offenbar consolidirter, und so verändert, dafs wir an demselben nirgends mehr Durchschwitzungspunkte wahrnehmen. Im ersteren Falle kehrt die normale Gestalt der Augenlieder von selbst wieder, im letzteren bleiben sarcomatöse den Folgekrankheiten angehörige Wülste. — Die Sensationsanomalien übertreffen jene sämmtlicher übrigen Entwicklungsstufen. Gradweise nehmen die Zufälle der Photophobie überhand, die gröfste Empfindlichkeit, die lebhafteste Wärmeerzeugung dehnen sich über die ganze äufsere Palpebralhaut aus, flüchtige Stiche durchjucken tiefgreifend das Auge, dessen Umgebungen, die ganze Stirn. Meist finden sich nach Remissionen am Morgen und im Laufe des Tages, Exacerbationen gegen Abend und besonders um Mitternacht. Doch verschwindet beym weiteren Vorwärtsschreiten jeder Nachlafs, die Hitze ist ungeheuer, es treten qualvolle Schmerzen, grofse Angst, nicht selten förmliches Delirium ein. Gleich nach erfolgtem Bersten des Auges tritt aber schnelle Erleichterung ein. Die Dauer ist verschieden; oft heftet die Cornea schon am dritten oder fünften Tage nach entstandenem Eiterflusse, oft währt die Krankheit bis zur dritten, ja bis zur fünften und achten Woche. Immer gehen die Pyorrhöen erst durch die beiden niederen Grade der Krankheit zurück, ehe Genesung eintritt.

Die *secundären Krankheitserscheinungen* sind am häufigsten in den Augenliedern, da hier die Anomalie am tiefsten wurzelt. Sehr gewöhnlich ist *consecutive Auflockerung der Augenliedbindehaut*, da das Aufschwellen derselben mit den übrigen Erscheinungen selten vollständig verschwindet. Die äufsere Augenliedhaut ist von ausgedehnten Gefäfschen durchzogen, die innere Seite ist glanzlos, matt, hie und da sammtartig, seröse Absonderungen sind nicht beständig vorhanden, entstehen aber ungewöhnlich leicht. Nachfolgende *sarcomatöse Ectropia* unterscheiden sich von den protopathischen durch das Fehlen des pyorrhöischen Processes, es sind abgeplattete, aller Durchschwitzungspunkte beraubte Granulationen, schmerzlos, schwer, fest, zuweilen beynahe knorpelig. Sie machen zur Rückkehr der Blenorrhöe geneigt, und führen durch beständige Reizung des Bulbus, über kurz oder lang, denselben zerstörende Entzündungen herbey. *Entropia* kommen nur in Folge chronischer, habitueller Phlegmatorrhöen und Hydrorrhöen vor; im Allgemeinen sind sie selten. *Ptosis* erscheint mit oder ohne secundäre Bindehautauflockerung; im geringeren Grade und bey Integrität der Palpebralconjunctiva vergeht sie von selbst; im höheren Grade ist der Augapfel völlig bedeckt, und der Kranke mufs das welke, bewegungslose Augenlied mit den Fingern aufheben, wenn er sehen will. — Je mehr in höheren Graden der Krankheit die Augapfelbindehaut mit ergriffen ist, desto häufiger bleiben Folgekrankheiten derselben zurück. Die *Augenfelle* sind entweder Producte überwichtiger Vasculosität, oder Erzeugnisse gesteigerter Zellgewebung. Die ersteren entstehen vorzüglich durch langwierige Blenorrhöen, welche die untern Evolutionsstufen nicht überschreiten. Bey mehrerer Ausbildung ähnelt die vordere Augenfläche nach ihrer Mitte hin, einem aus dicht zusammenliegenden Gefafsen bestehenden, ganz undurchsichtigen, scharlachrothen Teppich. Die cellulösen Augenfelle entstehen leicht nach allen zur Scleroticalconjunctiva vorgedrungenen Blenorrhöen. Es bleiben einzelne Stellen der Membran aufgetrieben, matt, undurchsichtig, schwach geröthet, und diese bilden sich, wenn sie nicht durch ein zweckmäfsiges therapeutisches Verfahren früh gehoben werden, zu vollkommnen cellulösen Augenfellen. Manche schreiten noch fort, treiben kleine, eiterabsondernde Granulationen hervor, andere bleiben einer blutigrothen, dicken Haut ähnlich, wieder andere hinterlassen weifse, aus dichtem Zellstoff bestehende Häutchen. So erscheint das erstere, das fungöse Pterygium, als eine partielle Pyorrhöe; das zweyte, sarcomatöse, als ein ähnlicher, unvollständiger Affect; das dritte, das *Pterygium tenue*, als adynamisches Residuum. — *Ulcerationen* der Sclerotical-Bindehaut entstehen durch das consensuell entzündliche Erkranken derselben, so dafs ihre Gefäfschen, ohne die Cornea zu überschreiten, fleckenweise in dichtere Bündel zusammentreten, und der mittlere Theil einer solchen Verflechtung sich zu einer klei-

nen

Digitized by Google

nen Phlyctane erhebt. Dieſe berſtet und hinterläſst ein gelbliches, flaches, mit hochrothen Gefäſschen umgebenes Geſchwür, was nun ſeinen Fortgang nimmt. — Die *Hornhaut* betreffend, entſtehen *Verdunkelungen* derſelben durch jede Entwickelungsſtufe der Blenorrhöe, und dieſs geſchieht um ſo gewiſſer, je mehr und dauernder ſie ſich zur Augapfelbindehaut verbreitet. Am häufigſten ſind die *blenorrhöiſchen Hornhauttrübungen*. Matte, kleine, graue Punkte werden mit der Zeit unaufhaltſam gröſser, erheben ſich über der Hornhaut, und erſcheinen nun durch die Loupe aus einzelnen, engen, feinen, runden, halbdurchſichtigen Hügelchen zuſammengeſetzt. Dunkelgrau, von vielen zuſammenlaufenden Gefäſschen umgeben, erſcheinen die *entzündlichen*, mannichfach groſs, und als bloſse Reſiduen bereits abgelaufener Krankheitsproceſſe, die *adynamiſchen Hornhautflecke*. Schreiten die erſtern noch vorwärts, ſo erhebt ſich der Fleck unter lebhaften Schmerzen, wird gefäſsreicher, und geht zu ſtaphylomatöſer Generation, oder zu förmlicher Abſceſsbildung über. — Die *Staphylome* entſtehen entweder in Folge einfacher Extenſion der Hornhaut, oder nach vorhergegangener inniger Zuſammenwachſung der Hornhaut mit der Iris. Die erſteren, die Extenſionsſtaphylome, entſtehen dadurch, daſs ſämmtliche Lamellen aufgelockert werden; die ihrer Reſiſtenz beraubte Cornea wird durch die vordringenden Augenflüſſigkeiten emporgewölbt. Das Uebel bleibt entweder auf einer niederen Stufe ſtehen, und ſchadet dem Sehevermögen wenig, oder es wächſt fort, ſo daſs die Augenlieder die Wulſt nicht mehr decken können, und verwandelt ſich in unheilbare Degenerationen. Die zweyten, die Adhaſions-Staphylome, entſtehen durch tiefgreifende Verwachſungen der Cornea mit der Iris, das entzündete Gefüge wird von den Augenflüſſigkeiten in einen ſtumpf coniſchen, undurchſichtigen, violett oder bläulich grauen Auswuchs erhoben. Selten wird durch das ſo *partiell* entſtandene Staphylom vollkommne Blindheit veranlaſst, immer aber geſchieht dieſs da, wo ſich der Affect über die ganze Hornhaut ausdehnt. — Nachfolgende *Hornhautgeſchwüre* ſind von doppelter Art; entweder ſind ſie Entzündungsgeſchwüre, die ſich aus inflammatoriſchen Trübungen der Hornhaut ausbilden, und ſich productiv verlaufend in eine Narbe endigen, oder deſtructiv in, in die Tiefe greifende Ulcerationen übergehen. Oder es ſind Reſorptionsgeſchwüre, bey denen alle Trübung des Gefüges und alle Entzündungszufälle fehlen. Hier ſcheinen kleine Partikelchen ſcharf und unregelmäſsig aus der Hornhaut herausgeſchnitten, und dieſs leidet auffallenden Verluſt, ohne daſs derſelbe durch eitrige oder brandige Zerſtörung vor ſich ginge. Das Weſen dieſes Affects beſteht in anomal erhöhter Einſaugung, und er endigt ſich entweder in eine Narbe, oder erreicht die Ausgänge der inflammatoriſchen Ulcerationen. — Von den *Secundärleiden* der *Iris* bilden ſich ſämmtliche *Synochien* derſelben aus entzündlichen Hornhauttrübungen, indem der inflammatoriſche Affect von den Grenzen der Cornea nach dem Ciliarkreis der Iris fortkriecht. Der höhere oder geringere Grad des Uebels ſchwächt entweder das Sehevermögen, oder vernichtet es gänzlich. Ferner kann auch ein durch Hornhautgeſchwüre vorgefallener Irisheil mit den Rändern der anomalen Oeffnung verwachſen, und ſo ein *Staphylom der Iris* bilden, und endlich entſtehen conſecutive *Irisblenorrhöen*, wenn dieſe Krankheit von der zelligen Baſis der Bindehaut zur cellulöſen Grundlage der Iris gelangt. Wahrſcheinlich entſtrömt die Flüſſigkeit zuerſt der hintern Irisſeite. Die Zeichen ſind nach den drey Graden der Blenorrhöe verſchieden; im dritten Grade wird das Sehevermögen ſelten gerettet. Wird der Affect auf die *innern Diaphanen-Häute* übertragen, ſo erzeugt er, wenn er im Linſenſyſteme bleibt, Trübung des Kryſtalls und der Kapſel, oder er ergreift die Hialoidea, und dieſe wird ausſchlieſslich verdunkelt, oder drittens, er raubt beiden die Durchſichtigkeit auf gleiche Weiſe. Da er indeſſen weit eher innere Blenorrhöen herbeyführt, ſo kommen der graue und grüne Staar ſelten als Folgekrankheiten vor. Schon während der Krankheit zeigt ſich die *Retina* mit angegriffen; bleiben die Leiden derſelben nach dem Verlöſchen des Grundübels, ſo haben wir entweder mit ſecundärer Photophobie, oder mit mehr oder weniger vollendeten Amauroſen zu thun. Bey der erſtern iſt immer Augenliedjucken gleichzeitig vorhanden, und ein geringer Grad derſelben bleibt nach jedem Anfalle der in Rede ſtehenden Krankheit zurück, hört aber unter günſtigen Verhältniſſen von ſelbſt auf. Höhere Grade widerſtehen oft den kräftigſten Arzneyen lange Zeit, und gehen leicht in wirkliche Amauroſe über. Dieſe letztere Folgekrankheit erſcheint entweder als erethiſcher ſchwarzer Staar, wo die Nervoſität mit verhältniſsmäſsiger Unterdrückung der Gefäſsthätigkeit zunimmt, beſonders wenn die Senſationsanomalien prädominirten; oder als torpider, wo anomale Secretionen über die übrigen Krankheitsphänomene vorwalteten. Der erſtere tritt meiſtens raſch hervor, geht aber immer in den zweyten über, der verſchiedener, meiſt langſamer entſteht, ſchnell hingegen nach plötzlichen Unterdrückungen der Augenblenorrhöe. — Als Folgekrankheiten im *Centralgefäſsſyſtem* finden wir *Hydropiſie* und *Atrophie* des Augapfels, je nachdem die Blenorrhöe entweder die Productivität jeder Gefäſsabtheilung des Auges zu lebhafteren Oscillationen anregt, oder die Kraft derſelben andrerſeits durch übermäſsige nach Aufsen gerichtete Abſonderungen auffallend verringert.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Die epidemiſch-contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäiſchen Befreyungsheeren*, — — beobachtet von Dr. *Karl Ferdinand Graefe* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Buch des vortrefflichen Werkes enthält die *Noſologie*. Die Betrachtung der Zeichen und des Verlaufs der Krankheit lehrt daſs der Proceſs entzündlicher Art ſey, und zwar zu den gemiſcht entzündlichen, zu denen gehörig, die mehrere Noſographen unter dem Namen Blenorrhöe begreifen. Die Zellgewebvermehrung, die eigenthümliche Neigung zur Papillarkörperbildung zeugen von einer fehlerhaften Production, von einer eigenthümlichen Verirrung des bildenden Triebes, was vereint mit Secretion überſchüſſigen Incrementitialſtoffes den innern Grund der Blenorrhöe ausmacht. Mithin iſt der Sitz der Krankheit das Zellgewebe was in verſchiedenen Theilen, verſchiedene Opportunität äuſsert, eben ſo verſchieden in Bezug auf die Dauer der Veränderung iſt. Durch das Vertreten der Papillarkörperbildung aber werden in allen Organen, die an Schleimflüſſen leiden, alle übrigen Elemente beſchränkt, ſie löſen ſich mit pyorrhöiſcher Entwicklung gemeinſam auf, in durchaus gleichförmigen, nur nach jener Bildung ſtrebenden Zellſtoff. So erfaſst und verlöſst der Proceſs auch jeglichen einzelnen Theil des Auges, nach ſeiner verſchiedenen Gewebung, und ſchreitet, in dem Palpebraltheil der Conjunctiva beginnend, nach den übrigen Theilen derſelben, dann zur Cornea, zur Iris fort; wenn aber durch höhere Krankheitsevolution Rhexis entſteht, auch zur Hyaloidea, Retina, Choriodea, und Sclerotica. Eben ſo erfolgt auch der Rückgang der Blenorrhöe. Kann aber, wie bey Blenorrhöe, das erkrankte Parenchym nicht alles Producirte aufnehmen, ſo treten die im Blute zur Indifferenz verſchmolzenen Concrementaltheile nach aufsen, und erſcheinen als gelatinöſes, als Eyweiſs- oder faſerſtoffiges Secret, und als ſolches zeigten chemiſche Unterſuchungen auch den Ausfluſs in der in Rede ſtehenden Krankheitsform. Gleichartig erſcheint das blenorrhöiſche Secret mit dem Eiter überhaupt, was ſich auf die Identität der Proceſſe, durch die beide Abſonderungen erzeugt werden, gründet. Die im ägyptiſchen Augenübel entſtehenden Secrete ſind nicht lediglich paſſive Producte, ſondern participiren am ſpecifiſch kranken Leben, und erlangen ſo die Fähigkeit einem disponirten Organe, denſelben anomalen Trieb einzuimpfen, was jedoch nach den Umſtänden variirt. Während der Hydrorrhöe iſt die Krankheit faſt nie contagiös, eben ſo verhält es ſich, wenn die Phlegmatorrhöe ſich dieſer annähert, umgekehrt aber wenn ſie ſich der Pyorrhöe nähert, und ſelbſt in dieſer letzteren iſt die Contagion nicht ganz unbedingt. Erfahrungen haben gelehrt, daſs das pyorrhöiſche Secret, von fiebernden Augenkranken entnommen *per contact* anſtecke, ferner daſs es in *diſtans* anſtecke, und daſs ihm mitunter alle Anſteckungskraft gebreche. Das zweyte geſchah nur durch Pyorrhöen, die durch aſtheniſche Gefäſsfieber den ganzen Organismus in Mitleidenſchaft ſetzten, das erſte durch fieberloſe Pyorrhöen, ſo lange ihnen die Fülle der Entwicklung nicht abging, bey im Abfall begriffenen, vollkommenen regreſſiven aber findet das dritte ſtatt. — Bedeutend wirkt die Atmosphäre ſowohl durch ihre mannichfachen Temperaturgrade, als auch durch ihre verſchiedenen Beymiſchungen von feuchten Dünſten und thieriſchen Stoffen, auf die Kraft des blenorrhöiſchen Contagii. Feuchte Wärme begünſtigt ſeine Wirkſamkeit, trockne und kalte Witterung hemmt ſie; eben ſo erhöhen thieriſche Dünſte ſeine Kraft, und reine unverdorbene Luft vermindert ſie. Verfolgen wir die Geſchichte der Krankheit, ſo lehrt ſie deutlich, daſs jedes allgemeine Vortreten derſelben nicht nur durch äuſsere Impulſe, ſondern auch durch gewiſſe innere Beziehungen der ergriffenen Organismen bedingt wird. Die Meinung aber, daſs die ägyptiſche Augenentzündung nur eine Modification des Typhus ſey, und mit demſelben eine und dieſelbe nächſte Urſach anerkenne, widerlegt ſich ſowohl aus der hiſtoriſchen Unterſuchung des Vorkommens beider Krankheiten, als auch aus vielfachen andern Gründen. Ganz unzureichend iſt der dafür angeführten Grund, daſs beide Krankheiten wechſelſeitig zu- und abnahmen, da das Augenübel auch mit andern Krankheiten, als mit Ruhren, Diarrhöen, ſtark eiternden Wunden, in demſelben Verhältniſs ſtand. Als paſſendſten Namen für das Uebel ſchlägt der Vf. das neugebildete Wort *Logadoblenorrhöe* vor, da Λογάς, dem früheren Stande der Anatomie nach, am eheſten für Conjunctiva genommen werden kann. — Wie bey allen Vegetationsanomalien äuſsert ſich auch bey der gedachten Augenkrankheit die Mitwirkung der Nerven und Gefäſse, in den bekannten Formen des ſynochöſen, erethiſchen, und torpiden Characters.

Digitized by Google

Bey extenſivem und intenſivem Wachſen des Uebels, wird auch bald der Totalorganismus gleichzeitig ergriffen, und es entſpricht, hinſichtlich des Charakters, dieſe Affection dem Localübel. Bey ſynochöſem iſt die Röthe rein, hell, weit verbreitet, die Photophobia beträchtlich, die Quantität des Secretes gering. Beym erethiſchen die Farbe ſchmutzig roth, die Empfindlichkeit der Theile bedeutend, der Schmerz heftig, verbreitet, juckend, das Secret reichlich. Beym torpiden, die Röthe ins dunkelblau ſpielend, Schmerz und Empfindlichkeit höchſt unbedeutend, Lichtſcheu faſt gänzlich fehlend, die Secretion der Quantität nach am ſtärkſten, ſchmierig und ſchmutzig. — Die Krankheit iſt entweder *einfach*, wenn ſich alle Symptome aus der Affection der Bindehaut genügend erklären laſſen; oder ſie iſt zuſammengeſetzt, wenn neben jenen Symptomen noch von andern Krankheiten herrührende Phänomene vorkommen, die aber nur von Intereſſe ſeyn können, wenn ſie in wichtigen Beziehungen zur Grundkrankheit ſtehen. Complicationen mit anderweitigen Augenkrankheiten entſtehen theils dadurch daſs die Blenorrhöe der Bindehaut mit analogen Affectionen anderer Theile des Auges zuſammentritt, und ſo entſtehen, je nachdem die Hornhaut oder die Iris, oder das ganze Auge mit von dem Uebel ergriffen werden, die *Logadokeratoblenorrhoca*, die *Logadochorioblenorrhoca*, und die *Ophthalmoblenorrhoca conſumata*. Theils können zu der Krankheit auch andere, den Schleimflüſſen nicht angehörige Augenübel ſich geſellen. Unter den Krankheiten, die, nicht zu den Augenübeln gehörig, ſich mit der *Logadoblenorrhöe* zuſammenſetzen, verdienen beſondere Beobachtung die Congeſtionen des Blutes nach dem Kopfe, Fieber, Exantheme, Abdominal-Affecte, Dyscraſien und Cacochemien, Wunden und Geſchwüre. Von den Hautkrankheiten wurde nur die Krätze gleichzeitig beobachtet, und ſtark eiternde Wunden, wie auch groſse Geſchwüre ſchützten meiſtentheils vor der Augenkrankheit. — Der Verlauf des Uebels ergiebt ſich aus dem früher angegebenen der einzelnen Entwicklungsſtufen. Nach den äuſseren Schädlichkeiten und dem Allgemeinleiden iſt derſelbe entweder *peracut*, ſo daſs die Krankheit ſchon am dritten Tage durch Berſten des Auges ihre Acme erlangt, oder *acut*, ſo daſs ſie mit dem vierzehnten Tage aufhört; meiſtentheils aber *ſubacut*, bis zur vierten, ſechsten, achten Woche ſich hinziehend. Zuweilen erhalten ſich einmal zur Pyorrhöe gediehene Augenſchleimflüſſe ſehr lange Zeit, drey, vier Monate, ja ſelbſt mehrere Jahre, und nehmen ſo einen vollkommen *chroniſchen* Verlauf. Den *Typus* angehend, ſo kann dieſer niemals intermittirend ſeyn; er iſt nur mitunter, und dann auch nur kurze Zeit, anhaltend, in den meiſten Fällen nachlaſſend. Mag die Blenorrhöe gering oder bedeutend entwickelt ſeyn, ſo verläuft ſie doch immer die fünf Stadien des Beginnens, des Zunehmens, der Höhe, des Abnehmens und der Reconvalescenz. Der Abſchnitt ſchlieſst mit der Betrachtung der Verwandtſchaften des ägyptiſchen Augenübels. Logadoblenorrhöen erſcheinen nicht immer epidemiſch-contagiös, wie die jetzt in Rede ſtehende. Alle verſchiedenen Augenſchleimflüſſe haben ihre gegenſeitigen Uebergänge, ſo wie ihre beſtimmten Grenzen, und die nicht epidemiſch-contagiöſen, zerfallen in die, lediglich in der Augenliedbindehaut haftenden, und die ſich mit auf den Augapfel erſtreckenden. Die erſteren, *Blepharoblenorrhocae*, ſind entweder *partiales*, und hier leidet entweder der in den Augenwinkeln, oder der längs des *Tarſus* gelegene Theil der Membran. Die *Angulares* ſind ſowohl hydrorrhöiſche und phlegmatorrhöiſche Affecte, und wurden mit den Namen *Lemoſitas Hippocratis, Lemia, Lemae, Lippitudo angularis* bezeichnet; als auch pyorrhöiſche, *Veribroſis Verivraſis* genannt. Eben ſo verhalten ſich die *Tarſaus*, und heiſsen demnach im niederen Grade, *Lippitudo ſimplex, arida, ſicca, cryſtallifera, Epiphora ſebacea, Gramia*, und im höheren, pyorrhöiſchen, *Lippitudo ulceroſa, Inflammatio palpebrarum excoriatoria, Lippitudo pruriginoſa*. Oder es ſind *Blepharoblenorrhocae completae*, die ganze *Conjunctiva palpebralis* befallende, die in der hydrorrhöiſchen Evolution *Ophthalmia ſeroſa, acuta humida, catarrhalis* genannt werden, oder in der phlegmatorrhöiſchen und pyorrhöiſchen, *Ophthalmia glandulaſa, Blepharophthalmia, Blepharoblenorrhoca*. Dehnt ſich die Krankheit über das geſammte Bindehautgefüge aus, ſo daſs alſo eine nicht epidemiſch-contagiöſe Ophthalmoblenorrhöe entſteht, ſo haben wir dafür die Synonyme, *Oculus purulentus, Ophthalmia purulenta, Chemoſis blenorrhöica*. — Nachdem ſo die Phänomene, und das Weſen der Krankheit erörtert und in das hellſte Licht geſtellt ſind, geht der Vf. im *dritten* Buche, zu der *hiſtoriſchen Unterſuchung* des Vorkommens und der Verbreitung derſelben über. Mehrere Stellen in den hippocratiſchen Schriften ergeben, daſs die Krankheit ſchon in grauer Vorzeit herrſchte. Späterhin ſprechen wieder Gale und Celſus mit Beſtimmtheit von derſelben, dann aber finden wir nach langem Zwiſchenraume, gründliche Nachrichten erſt wieder beym *Avicenna*. Ununterbrochen währte die Krankheit im Orient fort, und behauptete ſich beſonders in den Ebenen von Aegypten. Zu den neueſten Nachrichten gab Napoleons Feldzug nach dieſem Lande hin, Anlaſs; und franzöſiſche, italiſche und engliſche Aerzte hatten von 1798 aus 1804. vielfache Gelegenheit, das Leiden zu beobachten, und kommen im Weſentlichen in der Schilderung der Anomalie überein. Von den Einwohnern verbreitete ſich dieſelbe auf die franzöſiſche Armee, gleich nach der Landung im Junius 1798, und zeigte ſich auch in dieſem Jahre am bösartigſten. Seltener und milder war das Uebel im J. 1800, und ſank während der Rückkehr des Heeres beträchtlich. Durch die britiſche Armee wurde es nach der Räumung Aegyptens überall hin vertragen, wo dieſe Truppen landeten, durch die franzöſiſchen insbe-

Digitized by Google

besondere nach Italien. In den Befreyungsheeren begann die Krankheit im J. 1813. und schon das Corps des General York brachte die ersten Triefäugigen mit. Sie wuchs im J. 1814. und erlangte 1815. ihre höchste Entwickelung, sank jedoch schon zu Ende dieses Jahres, und die epidemische Form derselben erlosch 1816 fast gänzlich. Die Ueberwanderung derselben von Volk zu Volk, der Einfluss den rasche Bewegungen engverbundener Menschenmassen, bey körperlicher Anstrengung und ungewöhnlichen Entbehrungen, den warmfeuchte, oft wechselnde Witterung, den die Ortsbeschaffenheit auf die Verbreitung derselben hatten, ergiebt sich deutlich aus diesen Betrachtungen. Die Untersuchungen über die *Aetiologie* der Krankheit mit denen sich das *vierte* Buch beschäftigt, zerfallen in die allgemeine Betrachtung der Krankheitsursachen, in die der vorbereitenden, und in die der gelegentlichen Ursachen. Um hier die vielen angehäuften Widersprüche zu lösen, die aus dem einseitigen Erfassen einzelner Momente hervorgingen, ist es nothwendig nach der vorausgeschickten genauen Erörterung des Wesens der Anomalie, alle bisher statt gefundenen Veranlassungen umsichtig zu erwägen. Die *nächste Ursach* ist in der ganzen vorhergehenden Untersuchung erläutert. Die *vorbereitenden* treffen entweder die *Conjunctiva* direct und fast ganz örtlich, oder sie ergreifen sie mittelbar durch Affection des Gesammtorganismus. Zu den ersteren müssen insbesondere gerechnet werden: jeder übermässige Lichtreiz, besonders wenn er häufig wiederholt wird. Die Wachfeuer, die kalksteinigen Landflächen, und Frankreichs kreideweisse Chausseen, geben sehr häufig den ersten Impuls zum Entstehen von Blenorrhöen. Ferner, Congestionen nach dem Kopf, so begünstigt durch einige Theile der neuern Militärbekleidung, und häufig erregt durch schnelle Märsche. Nicht minder das Einfallen von Staub in die Augen, und das kurze Verschneiden des Haupthaars. Im Allgemeinen disponirt das rechte Auge mehr zu Blenorrhöen, als das linke, und vorangegangene hinterlassen in der Regel Geneigtheit zur Wiederkehr des Uebels. Zur zweyten Klasse der Ursachen, die mehr durch allgemeine Verhältnisse zu der Krankheit geneigt machen, ist folgendes zu rechnen. Jugendliche, zarte, schwache Individuen erkranken sehr häufig an Blenorrhöen der Augen; nicht minder werden die unteren Volksstände und die Gemeinen in der Armee vorzugsweise befallen. So auch alle an Kriegsanstrengungen noch nicht gewöhnte, dyscrasische und cacochymische Subjecte. Skropheln, Syphilis, Arthritis und Psora machten ganz besonders für das Uebel empfänglich. — Die gelegentlichen Ursachen erzeugen das Uebel um so bestimmter, je mehr die Prothymie dazu ausgebildet ist, und so rufen mitunter geringfügige Anlasse, gefährliche Anfälle hervor, während stärkere ohne erhebliche Wirkung bleiben. Unter den, den Secretions-Process in der Conjunctiva bedeutend steigernden Verhältnissen, versetzen einige dieselbe unmittelbar in übermässige Absonderung, wie zusammengedrängte animalische Ausdünstungen, die muriatischen Dünste an den Seeküsten; andere erzeugen im Auge stärkere Secretionen mittelbar dadurch, dass sie das Absonderungsgeschäft anderer Organe beeinträchtigen. Also entsteht das Uebel aus verringerter Secretion im Darmkanal, aus unterdrückten Harnröhren-Secretionen, aus Beschränkungen derselben in der äuseren Bedeckungshaut durch Biwachten, durch mangelhafte Bekleidung, durch Aufenthalt an wasserreichen Orten, und in der Herbstzeit. Endlich wäre auch hieher zu rechnen, die Secretions-Beschränkung in anomal entstandenen Absonderungs-Organen, die schnelle Vernarbung eiternder Wunden, und die übereilte Beseitigung habitueller Geschwüre. Als letzte Ursache der Logadoblenorrhöe wird nun noch des Contagiums gedacht. —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Harlem (Haarlem), ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu ertrotzen.* Von *Friedr. Lehne.* 1823. 32 S. 8.

Schon der Titel dieser Flugschrift verräth den Geist, der hier herrscht. Die unanständige Leidenschaftlichkeit, mit welcher (S. 4.) über die holländische Nation, über die Haarlemer Gesellschaft, ja selbst über die holländische Regierung gesprochen, und (S. 19.) Hn. *Konings* Rechtlichkeit in ein zweydeutiges Licht gestellt wird, ist nie die Sprache des ernsten Forschers. Aber diesen findet man hier auch nicht. Das Ganze ist nichts als eine flache Wiederholung des Allergewöhnlichsten, was schon früher gegen die Coster'sche Erfindungsgeschichte eingewendet worden ist und was man anderwärts besser und gründlicher findet. Hätte der Vf. derselben Breitkopf, mit welchem er (S. 22.) prunkt, aufmerksam gelesen, so würde er gefunden haben, dass schon dieser die holländische Sage als etwas gar nicht so Leeres betrachtete (über die Geschichte der Erfindung der Buchdr. Kunst (S. 42.) Diese Erinnerung eines so unverdächtigen Forschers sollte doch wohl verhindern, fernerhin so im Allgemeinen über die Sache abzuurtheilen, zumal nach der neuen Deduction des Hn. *K.*, welcher man Gründlichkeit und urkundliche Genauigkeit nicht absprechen kann, wenn man sie nebst den dazu gehörigen *Bydragen* im holländischen Originale zu lesen versteht, und sich nicht auf eine in den wesentlichsten Dingen verkürzte und verstümmelte französische Uebersetzung verlassen muss. Wer ihn widerlegen will, der muss ihm Schritt für Schritt folgen, alle seine einzelnen Beweise entkräften, seine Combinationen auflösen, und seinen urkundlichen Nachrichten nicht leidenschaftlichen Widerspruch, sondern eben so bewährte historische Thatsachen entgegenstellen. Warum aber

hat

Digitized by Google

hat wohl Hr. *L.* die ganze Koningſche Unterſuchung von den Papierzeichen übergangen, die ein ſo wichtiger Punct iſt; warum hat er (S. 14 u. 29.) einen Unterſchied zwiſchen Kirchenvorſteher und Küſter erſonnen, von welchem hier gar nicht die Rede ſeyn kann (ſ. *Verhandeling* S. 145); warum hat er (S. 14.) aufs neue ſeine Zuflucht zu dem Vorgeben genommen, daſs viele Leute den Namen Lorenz geführt haben könnten, da doch Hr. *K.* (*Bydragen* I, 32.) urkundlich bewieſen hat, daſs eben dieſer Name damals in Haarlem ſehr ſelten geweſen ſey und in den Stadtbüchern nur noch ſechs Mal vorkomme; warum ſtellte er (S. 10.) blos den einzigen Buchbinder Cornelis als Zeuge auf, da doch Junius auſser dieſem, ſeinem Lehrer Gale (nicht Gael, wie Hr. *L.* aus der franzöſiſchen Ueberſetzung hat) und Teleſius ſich auch auf *fenes annoſos fide dignos et qui tradita de manu in manum acceperant* (*Meermann II*, 92.) beruft, alſo eine *allgemeine* Volksſage vorausſetzen läſst; warum bleibt er (S 29.) ungeachtet der gleichzeitigen Originalnachrichten in den *Bydragen* (I, 25.) noch immer bey der Erblichkeit des Küſteramtes; warum ſucht er (S. 27.) in der Ungewiſsheit, ob die Coſterſchen Drucke mit beweglichen Typen gedruckt ſind oder nicht, noch immer einen Gegengrund, der doch nach Hn. *K.* Beweis (*Verhandeling* S. 119.), daſs geſtürzte Buchſtaben darin vorkommen, gänzlich wegfällt? Oder was ſoll man von einem Schriftſteller glauben, der den ganzen jetzigen Standpunct der Frage ſo verrückt, wie es (S. 23.) mit folgenden Worten geſchieht: „Es war den Haarlemern leicht, zu den Holzſchnittwerken, die ſie erhandelten, auch ſchlechte ſpätere Drucke, die ihnen ähnlich ſind, aufzutreiben, und nun muſs der Grad der Kunſtloſigkeit beider den Beweis des Alterthums liefern. Sie ſind ſchlechter, darum ſind ſie älter. Darin beſteht der ganze Kunſtgriff der Abhandlung des Hn. *K.*" Dieſs iſt zuvörderſt eine Unwahrheit. Hr. *K.* hat aus den Papierzeichen erwieſen, daſs das Papier, auf welches ſie gedruckt ſind, aus den Jahren 1420 — 1440. ſtammt, und *darauf* gründet ſich ſein Beweis für ihr Alter. Ueberdieſs aber iſt Hr. *L.* vielleicht der einzige Gelehrte, der die von ihm ſelbſt anerkannte *Aehnlichkeit des Drucks* nicht als ein Kriterium bey typographiſchen Forſchungen angewendet wiſſen will. So mag er ſich denn aus des unterrichtetern Renouard's Katalog (II, 155.) eines beſſern belehren. Auf gleiche Art beſtreitet er (S. 20.) die Koning'ſche Beſtimmung der Zeit des Diebſtahls durch die Entgegenſtellung der Angabe des Junius, ohne daran zu denken, daſs die Holländer bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts das Jahr mit Oſtern anfingen und daſs Junius durch die Reduction auf die gewöhnliche Zeitrechnung leicht zu einem Irrthum veranlaſst worden ſeyn kann, dergleichen die verſchiedenen Jahresanfänge, wie Kenner des Mittelalters wiſſen, ſo viele veranlaſst haben. Ueberdieſs iſt bey Junius das Jahr 1442 mit Ziffern ausgedrückt. Woher will denn wohl Hr. *L.* die Unmöglichkeit beweiſen, daſs grade hier kein Druckfehler ſich eingeſchlichen haben könne und nicht vielleicht 1441 zu leſen ſey? — Iſt etwa dieſs (ſo fragen wir mit ſeinen eignen Worten S. 27.) „*das freye unbefangene Urtheil eines unintereſſirten Mannes von Geiſt, ausgerüſtet mit allen nöthigen geſchichtlichen und mechaniſchen Kenntniſſen?*" Doch der Grad des Forſcherberufs des Hn. *L.* läſst ſich aus der Unbefangenheit abnehmen, mit welcher er (S. 23.) das klägliche Mährchen nacherzählt, daſs das Pariſer Parlement Johann Fuſs als Zauberer verurtheilte. Hn. *Koning's* neue Unterſuchung darf mit Recht auf würdigere und unparteyiſchere Prüfung Anſpruch machen, und Rec. hat eine ſolche an einem andern Orte zu geben verſucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 2. April ſtarb zu Leipzig M. *Karl Heinr. Leop. Reinhardt.* Er war zu Wittenberg am 17. Novbr. 1771 geboren, hatte dort gröſstentheils als Privatgelehrter gelebt, und von 18.. — 1822 nicht ohne Glück, mehrere belletriſtiſche Schriften herausgegeben, die im Gel. Deutſchland vollſtändig verzeichnet ſind.

Am 12. April ſtarb zu Zwickau der daſige Privatgelehrte *Johann Aloyſius Martyni-Laguna* im 69. Lebensjahre. Er ward zu Zwickau am 20. Januar 1755 geboren; hatte lange Zeit in Polen als Hofmeiſter gelebt, und ſeiner Gattin zu Liebe, den Namen *Laguna* angenommen. Kurze Zeit lebte er in Dresden, wendete ſich aber nach Zwickau, wo er ſich in der dortigen Gegend, an der Böhlau ankaufte. Hier traf ihn im J. 1809 das Unglück, daſs er durch einen Brand ſeine an ſeltenen Manuſcripten und guten Ausgaben der ältern Klaſſiker reiche Bibliothek verlor. Zu ſeinen Schriften im Gel. Deutſchland ſind noch beyzufügen: Hymne der Confirmanden an Jeſus Chriſtus den Herrn und Stifter des Abendmahls. Dresd. (1813.) gr. 8. *Elegia ad generoſ. Comitem P. C. G. de Attd-Valle. Lipſ.* (1823.) 8 *maj.* Ueberdieſs hat er (ſeit 1809 bis 1812) zum Morgenblatt für gebildete Stände, und (von 1812 an) zu *Wachlers* theolog. Anna'en mehrere Beyträge geliefert. Auch verdankt ihm in früherer Zeit unſre A. L. Z. bedeutende Recenſionen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Die epidemisch-contagiöse Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäischen Befreyungsheeren, — — beobachtet von Dr. Karl Ferdinand Graefe u. s. w.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das die *Therapeutik* abhandelnde *fünfte* Buch betrachtet in drey verschiedenen Theilen die Vorhersage, die Vorbeugung und die Kur. Die erstere ist nur dadurch sicher zu bestimmen, dass wir jedesmal die ursachlichen Verhältnisse, den Grad der Krankheit, und die verschiedentlichen Bedingungen der Folgeübel gründlich zusammenfassen. In ersterer Beziehung ist das Uebel leicht und schnell zu tilgen, wenn das Auge nur kurze Zeit, bey völligem Mangel der Anlage nachtheiligen Einwirkungen unterlag, schwieriger, wo diese lange andauerten. Besonders hartnäckig ist die Krankheit, wenn die Prädisposition sehr bedeutend war, und unglücklich läuft sie ab, wenn grosse Schädlichkeiten bey schon ausgebildetem Uebel fortwirken. Im Betreff der Krankheitsevolution sind Hydrorrhöen am leichtesten, hartnäckiger die Phlegmatorrhöen, die Blepharopyorrhöen gefahrvoll, und meist immer mit Vernichtung der Sehkraft endigend die Ophthalmopyorrhöen. Das prognostische Urtheil über die Folgeübel muss aus der genauen Betrachtung des Angegriffenseyns eines jeden einzelnen Theils des Auges, und aus dem Verhalten seiner Affection hervorgehen. Am häufigsten sind die Folgekrankheiten der Augenlieder, auch solche der Augapfelbindehaut, wenn dieselbe in höhere Mitleidenschaft geräth. Für die Cornea ist bey jeder, zu höherem Extensionsgrade gelangten Logadoblenorrhöe zu fürchten, und sehr leicht geht sie nun auch zur Regenbogenhaut über, und hinterlässt Synechien, Staphylome und Blenorrhöen derselben. Die letzten besonders durch metastatische Uebertragung, wenn die Krankheit durch heftige Erkältungen oder zurücktreibende Arzneyen unterdrückt wurde. Von den Nachkrankheiten der Linse und des Glaskörpers lässt sich die Katarakte meist glücklich entfernen, während Glaucome des Sehevermögens auf immer verlustig machen. Photophobien, als Secundairleiden der Retina, lassen sich vorhersehen, wenn das Augennervensystem, während des Verlaufs der Krankheit in sehr erhöhter Thätigkeit erscheint. Amblyopische und amaurolische Affecte sind durch Augenblenorrhöen weit häufiger veranlasst, als man gemeinhin glaubt. Erethische bey heftiger Lichtscheu in der Höhe der Krankheit, torpide bey langdauernder Folgekrankheiten des Centralgefässsystems sind fast immer unheilbar.

Von den zur *Vorbeugung* des Uebels auf directem Wege vorgeschlagenen Mitteln ist keins durch die Erfahrung bewährt. Bey weitem mehr lässt sich auf indirectem Wege leisten. Vor allen Dingen muss die Wahl der Individuen zu Kriegsdiensten mit der grössten Umsicht unternommen, und nur erfahrungsreichen Männern anvertraut werden. Die Bekleidung des heutigen Soldaten lässt in ärztlicher Hinsicht viel zu wünschen übrig, insbesondere die Bedeckung des Kopfes und der Füsse. Schonung der Kräfte, Kühlung und Reinigung des Auges, vermindern die Empfänglichkeit für die Krankheit ungemein; besonders ist das letztere von den erfahrensten Praktikern bewährt gefunden. Dass den Kalien in prophylactischer Hinsicht nicht alle Wirksamkeit abzusprechen ist, beweisen schon die Erfahrungen, dass die Cavalleristen durch die Pferdeausdünstungen vor dem Uebel geschützt waren; dasselbe lässt sich in einigen Fällen von den Säuren sagen. Frühe Isolation gegen die Verbreitung des Contagii im offenen Felde, und zweckmässige Einrichtungen um in Krankenhäusern der Ansteckung vorzubeugen, sind von der grössten Wichtigkeit. Zur Verhütung der Recidive sind strenge, aber um so nothwendigere Maasregeln zu treffen, da die Erfahrung gelehrt hat, dass die meisten Krieger durch die öftere Rückkehr der Krankheit ihr Gesicht verloren. — Bey der eigentlichen Kur der Krankheit wird man niemals sich eines vollkommen glücklichen Erfolges erfreuen, so lange man einer unbedingten Heilmethode anhängt, wohl aber dann, wenn man die Therapie jedesmal genau nach den individuell gegebenen Anzeigen bestimmt. Unerlässlich ist zuvörderst die umsichtige Begegnung der Ursachen, und alles was im ätiologischen Theil des Werkes erörtert ist, muss hier sorgfältig beachtet werden. Der Vf. betrachtet im ersten Kapitel dieses Abschnittes die allgemeinen ätiologischen Heilbeziehungen mit ausserordentlicher Genauigkeit, und erläutert sorgfältig alles, was schon im offenen Felde, was späterhin bey der Hospitalpflege zu thun nothwendig ist. Mit gleicher Umsicht erörtert das zweyte Kapitel die besonderen ursachlichen Heilbeziehungen, das Verfahren gegen Blutcongestionen nach dem Kopf, gegen gleichzeitig vorhandene Abdominalleiden, gegen zurückgetretene Secretionen, und

Digitized by Google

und die Berückfichtigung der Dyscrafien. Gegen die Krankheit felbft erfcheint das Verfahren verfchieden nach den *Characteren*. Bey der höheren Stufe des *fynochöfen* Characters mufs man kühn und rafch einwirken. Unter den allgemein wirkenden Mitteln find die Blutentziehungen unentbehrlich. Die Arteriotomie ift der Venenfection durchaus nicht unbedingt vorzuziehen, fondern nur in dem Falle, wo Tiefe oder Kleinheit der Venen der Oberextremität, die Blutentziehung aus ihnen verhindern. Scarificationen der Bindehaut und Augenlieder, bewiefen fich meift nachtheilig, Blutigel find ihnen bey weitem vorzuziehen. Verwerflich find ebenfalls warme Breyumfchläge, adftringirende und reizende Arzneyen, alle Einträufelungen, Einfpritzungen und Einpinfelungen, und alle fern vom Auge wirkende Hautaffectionen. Diät und Regimen müffen den fchwächenden Arzneyen genau angemeffen werden. — Beym *Erethismus* erfcheint die gefteigerte Nerventhätigkeit prädominirend, innere und äufsere befänftigende, die Senfibilität vermindernde Mittel find hier angezeigt. Neigt fich der Zuftand zur Synocha, fo findet von dem fo eben angegebenen Verfahren wenig Abweichendes ftatt. Beym Mittelftande der erethifchen Stimmung treten die narcotifchen Arzneyen, theils rein, theils unterftützt von Mercurialien in Anwendung. Am meiften bewährte fich das Opium, weniger die vielgerühmte Digitalis, und mehr noch als die letztere das Bilfenkraut, Kirfchlorbeerwaffer, und Kirfchlorbeeröl. Bey Hinneigung zum Torpor verbindet man mit den eben genannten Mitteln, wäfsrige Chinaabkochungen, und örtlich Collyrien aus Opium mit leichtem Zufatz von Metallfalzen und ableitende Hautreize. — Wo *Torpor* waltet ift das roborirende Verfahren angefügt; innerlich die China u. a. äufserlich alcoholifche und mehrere metallfalzige Collyrien, verbunden mit dem Kurverfahren angemeffener Diät und Regimen. — Zuletzt müffen wir bey der Aufftellung des therapeutifchen Verfahrens auf die verfchiedenen Ausbildungsgrade der Blenorrhöe Rückficht nehmen, und directe das Wefen der Krankheit angreifen, indem wir jenem Freywerden des Zellftoffes, insbefondere durch oxygenhaltige Arzneyen angemeffene Schranken fetzen. Diefe Mittel find theils dem Pflanzenreiche, mehr aber dem Mineralreiche entnommen, und müffen in verfchiedenen Graden, den verfchiedenen Stufen der Krankheit angemeffen werden. Zur directen Cur der *Hydrorrhöe* wird zuerft, und mit vollem Rechte, das kalte Waffer empfohlen. Die Widerfprüche, die fich bey den Beobachtern über feine Anwendung finden, löfen fich durch die Beachtung der Urfachen und der Complication des Uebels. Schädlich mufste fich die Anwendung erweifen, wenn die Krankheit von nafskalter Witterung entftanden war, oder von einem catarrhalifchen, arthritifchen, fyphilitifchen, pforifchen, oder andern Allgemeinleiden abhing. Nützlich war fie immer wenn der Affect mit merklich erhöhter Gefäfs- und Nerventhätigkeit verlief, und noch frey von bedeutender Gebildungsanomalie erfchien. Die fauerftoffigen Vegetabilien, Eflig, Citronenfäure, Galläpfel, Curcuma und Chiehm-Saamen (*Caffia abfus L.*) zeigten fich nicht fo dafs wir denfelben vertrauen dürften. Nach einer von John angeftellten chemifchen Unterfuchung enthielt der letztere aufser Extractivftoff, zugleich adftringirende Materie mit freyer Säure. Die gefäuerteften Mineralien laffen wir dem kalten Waffer folgen, wenn diefs nicht hinreichende Befferung giebt. Von den Mineralfäuren wählt man die concentrirte Salzfäure, und die verdünnte Schwefelfäure, doch wirken im Allgemeinen die Metallfalze beffer, und von ihnen befonders der *lapis divinus*, der Zinkvitriol, und das ätzende falzfäure Queckfilber. — Die *Phlegmatorrhöe* erfodert nur dann einen directen Angriff, wenn fie nicht rafch vor- oder rückwärts fchreitet, alfo als Uebergangsmoment erfcheint, fondern wo der Mittelftand derfelben langfam verläuft. Am meiften erprobten fich hier der rothe und weifse Queckfilberkalk. Wichtige Cautelen bey der Anwendung des erfteren find, dafs er der anhängenden Salpeterfäure wegen, hinlänglich mit heifsem Waffer edulcerirt, und äufserft fein gepulvert werde; dann dafs man recht frifches Fett zu den Salben wähle, da die aus altem Fett bereiteten unverzüglich die Blenorrhöe fteigern. Der letztere in der Janinfchen Mifchung angewandt zeigt fich am wohlthätigften, wenn der erftere fchon längere Zeit ohne hinlänglichen Erfolg gebraucht war, und zwar wenn die Gebildungsanomalien zwar bedeutend abnahmen, die Secretion aber gröfstentheils ungeändert blieb. — Zur Befeitigung der *Pyorrhöe* dienen jene Oxygenpotenzen, welche die Zellgewebauflockerung am wenigften intenfiv verringern. Diefs find theils die Oxydule, theils einige erprobte, rückfichtlich ihrer kohäfionsmehrenden Kraft durch Campherbeymifchung hinlänglich gefchwächte Metallfalze. Den erfteren gebührt in Pyorrhöen mit erhöhter Senfation der Vorzug, den letzteren da, wo das Nervenleben eher niedergedrückt, als gehoben ift. Bey der *Blepharopyorrhöe* zeigte fich das fchwarze Augenwaffer aus einem Scrupel Calomel durch 6 — 8 Unzen Kalkwaffer zerfetzt, höchft wirkfam, lau, als Foment, dem Senfibilitätsftande gemäfs entweder rein, oder gemifcht mit narcotifchen Präparaten, angewandt. Die camphorirten metallfalzigen Augenwaffer find bey geminderter Nerventhätigkeit und welker Augenliedgefchwulft indicirt. Im Allgemeinen verlangen die *Ophthalmopyorrhöen* daffelbe Verfahren, nur müffen hier noch die Mittel in Anwendung gebracht werden, die alle weiteren Krankheitsausbreitungen ficher verhindern. Intenfive Efcharotica, um auf entfernten Theilen abzuleiten, und die Hornhautpunctur, um das Rückwirken ergoffener Flüffigkeiten aufzuheben, erfüllen diefe Indicationen. Am zweckmäfsigften zeigte fich als Efcharoticum, das Bedecken einer rafirten und hinlänglich durch Pflafter eingefchloffenen Stelle des Kopfes, mit eine Linie hoch aufgeftreutem Höllen-

Digitized by Google

lenſteinpulver. Dieſs verurſacht ſchon nach wenigen Stunden ein heftiges brennendes Reiſsen auf dem Schädel, und wird nach 24 Stunden abgenommen. — Der vierte Abſchnitt ſchlieſst mit der Cur der Secundärkrankheiten das fünfte Buch, iſt aber an Einzelnheiten zu reichhaltig, um in einen vollſtändigen Auszug gebracht werden zu können, weshalb wir nur ein und das andere herauszuheben uns begnügen müſſen. Sarcomatöſe Ectropien greife man nie an, ohne den Augapfel genau zu unterſuchen; denn es erzeugen Blenorrhöen, welche Ectropien herbeyführen, häufig zugleich Amblyopien, Amauroſen, Structurverletzungen der Hornhaut, Iris, Linſe u. ſ. w. Ueberſieht der Arzt dergleichen, ſo erwartet er häufig mit dem Kranken von der Beſeitigung des Fleiſchwulſtes, mehr als ſie zu leiſten vermag. Als äuſserſtes Mittel iſt hier das Brennen der inneren Augenliedfläche zu betrachten. Zwey Gehülfen fixiren das Augenlied und den Kopf; der Operateur ſchiebt zwiſchen die Wulſt und den Augapfel, zum Schutz des letzteren, ein convex geſchnittenes Kartenblatt ein, und bewegt das erbſenförmige Glüheiſen, langſam von einem Augenwinkel zu dem andern. Der Schmerz war nach der Verſicherung der Kranken, zwar lebhaft, doch ſehr erträglich, und hörte gleich nach der Entfernung des Eiſens faſt gänzlich auf. — Gegen blenorrhöiſche Hornhauttrübungen nützten der Zinkvitriol, der Sublimat, und das ſchwefelſaure Kadmium am meiſten, bey adynamiſchen das mit Wallnuſsöl verbundene Ammonium. —

Das *ſechste* Buch ſchlieſst das Werk mit den Supplementen. Dieſe enthalten die Beſchreibung einiger, bey Augenkranken angewandten Geräthe, die Arzneyformeln, die Literatur und die Beſchreibung der Kupfer. Die letzteren ſtellen die Krankheit in ihren verſchiedenen Stadien dar. —

Ganz unzweifelhaft nimmt dieſs Werk in der Literatur über dieſen Gegenſtand einen ehrenvollen Platz ein. Die Beſchreibung der Symptome der Krankheit iſt mit ſo groſser Genauigkeit ausgearbeitet, die Noſologie und Aetiologie gleich ſcharfſinnig und ſorgfältig entwickelt, in der Therapie iſt alles ſo ſtreng geſichtet und geordnet, daſs die Erwartungen, die man vor der Erſcheinung des Werkes, dem groſsen Rufe des Vfs. gemäſs, hegen muſste, dennoch bey weitem übertroffen erſcheinen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, im Literatur-Compt.: *Anſichten, Wünſche, gemeinnützige Vorſchläge, Ideen und Entwürfe zum Beſten der National- und Staatsökonomie aller Staaten Europa's* von Dr. *J. J. Weidenkeller*, Königl. Baier. Regimentspferdearzte und erſtem Director des Induſtrie- und Culturvereins im Landgerichte Nürnberg u. ſ. w. 1823. 274 S. 8.

Der Vf. verdankt ſeine Bildung dem altväterlichen deutſchen Sinn für Unterſtützung und Unterricht verlaſſener Knaben, den Gott uns erhalten wolle. „Unvergeſslich bleiben mir, ſo wie gewiſs jedem meiner Schickſalsgefährten, ſchreibt er (S. 74), die würdigen Männer, die mit Vaterhuld uns aus dem Staube zogen, gleichſam in ihre Arme aufnahmen, und uns ſo als taugliche Subjecte der Menſchheit ſchenkten.“ Was ihm gegeben, möchte er nun gern andern geben, und er thut rüſtig dazu. Ob in allem völlig tüchtig, ſoll nicht behauptet werden; aber vieles hat er offenbar ſchon geleiſtet und ſein Eifer verſpricht noch höhere Leiſtungen. Er hat 1819 den Induſtrie- und Culturverein im Landgericht Nürnberg geſtiftet, der jetzt aus 500 Mitgliedern zu 3 Fl. jährl. Beytrags von Jedem beſteht, eine landwirthſchaftliche Ausleihanſtalt gegründet, 20,000 Arbeitsſachen armer Künſtler und Handwerker durch Verloſung in einem Jahr abgeſetzt, Holz an die Armen, Preiſe an wackere hülfsbedürftige Knaben vertheilt, Obſtbaumpflanzungen an den Heerſtraſsen angelegt, eine Armenkaſſe und eine Waarenverkaufs-Comité errichtet, und überhaupt 13,000 Fl. in einem Jahr verwandt. Die Errichtung eines armen Knabenerziehungs-Inſtituts, einer künſtlichen Salpeterplantage, eines Induſtriegartens ſind im Werk.

Die Aufſätze gröſstentheils in der Form von Planen oder Vorſchriften, wodurch die Beſtimmungsgründe im Dunkel bleiben, ſind: Entwurf zur Errichtung einer Unterſtützungsanſtalt für verunglückte Fabrikanten, Handwerker und Landwirthe. Bey dieſer und ähnlichen Stiftungen wird vorgeſchlagen, den Fonds durch Einlagen zuſammen zu bringen, welche gar nicht oder mit 1 pCt. verzinſet und nach einigen Jahren aus der Verzinſung der Vorſchüſſe an unvermögende Arbeiter zu 2 bis 3 pCt. mittelſt Verloſung zurückgezahlt, oder durch Annahme von Waaren berichtigt werden. Das kann gehen, und gut, wenn die unvermeidlichen Verluſte bey den Schuldnern durch Geſchenke von den Darleihern ausgeglichen werden, welches ſich wohl erwarten läſst. — Verſuch eines Entwurfs zu einer Organiſation der Landwirthſchaft und vaterländiſchen Induſtrie einer jeden Provinz. Die Generallandes-Cultur- und Induſtriedirection ſoll eine berathende collegialiſche Behörde unter einem der Miniſter ſeyn, und wie es ſcheint auch Selbſtſtändigkeit haben. Aber hat der Miniſter des Innern, wohin ſie gehört, ſchon ein Regierungscollegium zur Seite, ſo möchte ſie wohl unvermeidlich mit dieſem ſich hemmend verwickeln, und hat er es nicht, ſo würde es wohl von der Perſönlichkeit der Räthe und beſonders des Präſidenten abhangen, ob ſie zum Regierungscollegium, oder zur Penſionsſtelle werden ſollte; denn ſie würde ſich entweder als vereinte gegen vereinzelte Kraft die übrigen Miniſterialräthe für Land- und Waſſerbauten, Wohlſtands- und Armenpflege, Unterrichts- und Gemeineweſen unterordnen, oder durch deren raſchere Arbeiten überflügelt werden. Und für welche Provinzialverwaltung man ſich beſtimmt, ſey es Regierung oder Land-

Digitized by Google

Landdroſt (Präfect) der dortige Induſtrie-Commiſſär würde ſich ihnen beſtändig unterordnen müſſen, und entweder durch ſie oder gar nicht beſchäftigt ſeyn. Um über den Landbau, die Gewerbe und den Handel zu regieren, muſs man allerdings dieſe Sachen verſtehen; aber in dem Plane ſcheint doch das Regieren und Wirthſchaften zu ſehr vermiſcht zu ſeyn. Bey dem Landbau giebt es allerdings Sachen, z. B. Gemeinheitstheilungen, welche dadurch befördert werden, daſs eine beſondere Behörde ſie richterlich und verwaltlich von Anfang bis zu Ende durch- und ausführt, alſo die Gemeinheit vermiſst, die Betheiligten vorladet, hört, vergleicht, und dann Jedem das Seinige überweiſt. Aber zu ſolchen Sachen gehört nicht bloſs eine berathende, ſondern eine entſcheidende, Behörde, und unter ihr ſind Provinzialcommiſſäre an ihrem rechten Orte. Mit ihr läſst indeſs wieder ein Handelsrath ſich nicht in Eins verbinden, weil den Kaufleuten gar nicht zu rathen iſt, wenn ſie ſich ſelbſt nicht rathen können, und weil ſein Zweck nur ſeyn kann, der Regierung Handelsaufklärungen zu geben. — Entwurf zur Armenverſorgungs- Arbeits- Kranken- und Schulanſtalt auf dem Lande. Solche Anſtalt ſcheint für das Land, aber nicht auf das Land, ſondern in die Städte zu gehören, wo ſie wohlfeiler und beſſer iſt. — Ideen über die Cultivirung der öden Plätze in Deutſchland. Man ſoll das unbenutzte Land zuerſt unentgeldlich und dann gegen ein Pachtgeld von einigen Gulden austhun. Aber es wird kein Land zu vergeben ſeyn, wenn man Hut- und Weiderecht nicht zuvor abkaufen will, und man wird ſich wohl in Acht nehmen, durch ein ſolches Vergeben eine neue arme Bevölkerung anzuziehen, da die alte ſchon Laſt genug macht, und von dem Koloniſiren auf unwirthbaren Bergen und Brüchen eben ſo friſche als herbe Erfahrungen vorliegen. — Vortrag und Entwurf, die Errichtung einer landwirthſchaftlichen Ausleiheanſtalt vom Induſtrie- und Kulturverein im K. Landgerichte zu Nürnberg betr. zum Beſten armer Landwirthe und Handwerker. Wegen dieſes gelungenen Aufſatzes kann auf die frühere Erwähnung Bezug genommen werden. — Entwurf zur Errichtung techniſch-ökonomiſcher Erziehungsinſtitute für ganz arme Kinder, verbunden mit einer landwirthſchaftlichen Unterrichtsanſtalt für Söhne bemittelter Bürger und Oekonomen in jedem Gerichtsbezirk eines Staates. In ſofern eine Art Wehrlianſtalt bezweckt werden ſollte, muſs doch die Vereinigung von Bettelkindern und wohlhabenden Knaben in eine Maſſe bezweifelt werden. — Wünſche über Verbeſſerung des Dienſtbotenweſens vorgetragen in der Verſammlung des Culturvereins zu Nürnberg. Es ſcheint nicht tief genug gefaſst zu ſeyn. Zeit wäre, daſs wieder Zucht und Ordnung würde, worauf ſich in der Kriegsärnte unter den Burſchen, und in dem Soldatenunfug mit den Mädchen nicht halten lieſs. Ein ſtrenges und ſchnelles Recht über Hausdiebſtahl und Betrug, kräftige Vermahnung und Rüge von Seiten der Prediger, Verſagung des Urlaubs an liederliche Soldaten, ſchwere Geldbuſsen, als Entſchädigung für gemiſsbrauchte Mädchen, Vergünſtigungen und Stiftungen für gutes, ausgedientes Geſinde; das hilft, am meiſten aber gute Herrſchaft, der hat es noch nie und nirgend an gutem Geſinde gefehlt. — Entwurf zur Verbeſſerung des Veterinärweſens in ſämmtlichen europäiſchen Staaten, zum Beſten der Landwirthſchaft, Viehzucht und des Nationalreichthums. Die Leſer mögen ſich an dem etwas anſpruchsvollen Titel nicht ſtoſsen; ſie werden Vieles und Praktiſches finden. — Entwurf einer Viehſeuchen-Aſſekuranzanſtalt, wozu die Berechnungen über den Viehverluſt an Seuchen von einzelnen Ortſchaften und von Gegenden, in Kriegs- und Friedensjahren bey Stallfütterung und Weidegang u. ſ. w. ſehr wünſchenswerth wären. — Anſicht von dem Verhältniſs des Viehſtandes zum Güterbeſitz; mit Vorgunſt für den Weidegang, der wohl freylich bey unſern neueſten landwirthſchaftlichen Schriftſtellern gegen die Stallfütterung zu ſehr in Schatten geſtellt ſeyn mag. Miscellen verſchiedener Ideen, Erfindungen, Vorſchläge und Anſtalten. Meiſtens Collektaneen aus den Zeitungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Graf *Julius v. Soden* iſt von der Königl. Akademie der Wiſſenſch. zu München zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *J. G. Heine*, Vorſteher des orthopädiſchen Carolinen-Inſtituts zu Würzburg, auch als Schriftſteller im Fache der chirurg. Inſtrumente und Orthopädik bekannt, iſt von der medic. Facultät zu Jena zum Doctor der Chirurgie und durch ein Decret aus München zum Aſſeſſor der medic. Facultät zu Würzburg und zum Demonſtrator der Orthopädik ernannt worden.

Der Schuldirector Hr. M. *Karl Ferdin. Philippi* zu Dresden, (Redacteur des Dresdner Merkurs) iſt zum Groſsherzogl. Weimar. Hofrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen. Herausgegeben von *J. Schuderoff*, Dr. u. ſ. w. *Fünfter* Band (der ganzen Folge 45ſter Bd.) *Zweytes* Heft. gr. 8. Preis eines Bandes von 3 Heften 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt bey C. W. Leske in Darmſtadt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. Ch. Heydenreich.* 6ten Bandes 3tes u. 4tes Heft.

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von *Kleinſchrod*, *Konopak* und *Mittermaier*. 6ten Bandes 4tes Stück. 8. Halle, Hemmerde und Schwetſchke. Preis geheftet 12 gr.

Inhalt: 1) Nachrichten über die Verbrechercolonieen in N. Südwallis, von Dr. *Hudtwalker*. 2) Das gerichtl. Verfahren bey Vollziehung der Todesſtrafen, von *C. A. Tittmann*. 3) Neuer Entwurf eines Strafgeſetzbuches für Würtemberg, mit Bemerkk. von *Mittermaier*. 4) Von der Gegenſtellung naher Verwandten, von Dr. *Geſterding*. 5) Ueber den Maafsſtab der Strafe des einfachen Diebſtahls, von *Kleinſchrod*. 6) Recenſionen. 7) Hauptregiſter über die ſechs Bände.

Das erſte Stück des 7ten Bandes wird nächſtens erſcheinen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hornthal, Dr. *F. B. von*, *über das Anlehensgeſchäft der vereinigten baieriſchen Gutsbeſitzer*, oder *über den Creditverein in Baiern*. gr. 8. Broſch. Preis 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

Der ſchon ſo rühmlich bekannte, geehrte Herr Verfaſſer liefert hier, durchdrungen von der dringenden Nothwendigkeit, eine Creditanſtalt für die Grundeigenthümer Baierns bald ins Leben zu rufen, eine ſo *überzeugende* Darſtellung der einzig möglichen Art, daſs dieſe Blätter gewiſs Jeden ſehr befriedigen werden. Der Inhalt iſt beſonders folgender: Vergleichung einiger bisher im Oeffentlichen erſchienenen Entwürfe. — Vorſchlag zur Vereinigung groſser Vortheile für alle Betheiligte, zum Mobiliſiren des Grundeigenthums, dadurch zur Vervielfachung der Circulationsmittel. — Beſonders vorzüglich hat der Herr Verfaſſer hier dargeſtellt, wie hierdurch nicht allein Unterſtützung der Hülfsbedürftigen, ſondern auch zugleich Erhöhung des Nationalvermögens als ſegensreiche Folge eines ſo eingerichteten Inſtituts bezweckt wird; und es liefert derſelbe hier keine, wie zeither ſo Mancher, problematiſche, ſondern genaue mathematiſche Berechnung, und eröffnet zugleich eine ganz neue, höhern Nutzen und feſtere Sicherheit bietende, Anſicht.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Handbuch der Definitionen
aller in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in den mit ihnen verwandten philoſophiſchen Wiſſenſchaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philoſophen der neuern Zeit zuſammengetragen, alphabetiſch geordnet
von
Dr. *A. Wieſsner*, Prediger in Belgern.

So eben hat der *erſte* Theil dieſes Werks die Preſſe verlaſſen, das überhaupt jedem nur einigermaſsen gebildeten Freunde der Religion und deren Lehrern insbeſondere höchſt willkommen ſeyn wird, da es mit ſtrenger Auswahl und Anordnung groſse Reichhaltigkeit verbindet, und Denkern den mannichfaltigſten Stoff zu intereſſanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet ſchon daraus, daſs nur allein von dem einzigen Begriffe *Aberglaube* vierzig verſchiedene Definitionen von ſchätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgeſtellt ſind.

Die durch die Subſcription auf dieſes in ſeiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgeſprochene Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfaſſer beſtimmt, in einem erſten Anhange ein erklärendes Namenverzeichniſs aller philoſophiſchen, theologiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und in einem zweyten, ein bibliſches *Onomaſticon* und *Gloſſarium* hinzu zu fügen, wodurch deſſen Brauchbarkeit ſehr erhöht wird.

Digitized by Google

Der billige Subſcriptionspreis des *erſten* Theils von 33½ eng gedruckten Bogen in groſs Octav iſt 1 Rthlr. 8 gr., und der *zweyte* eben ſo ſtarke Theil, der in der Michaelis-Meſſe herauskommt, wird den Subſcribenten eben nicht mehr koſten.

Damit auch Unbemittelte dieſs nützliche Werk deſto leichter anſchaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäuſserten Wünſchen dadurch zu entſprechen ſuchen, daſs ſie, ſtatt des bisherigen Subſcriptionspreiſes, jetzt einen *Pränumerationspreis* bis Ende Auguſt d. J. gelten läſst. Wer alſo an Unterzeichneten, oder an die ihm zunächſt wohnende Buchhandlung bis Ende Auguſt d. J. 2 Rthlr. 16 gr. für ein complettes Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subſcription genieſsen; nach dieſer Zeit aber tritt der volle Ladenpreis von 4 Rthlr. unabänderlich ein.

Leipzig, im May 1824. A. Wienbrack.

Bey dem Unterzeichneten erſcheint in zwey Lieferungen die erſte im Julius 1824, die andere in den erſten Monaten des nächſten Jahrs, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Mythologie und Archäologie
des klaſſiſchen Alterthums,
beſchrieben
und durch Handzeichnungen verſinnlicht
von
Karl Kärcher.

18 eng gedruckte Bogen in gr. 8. nebſt einem Atlas von 60 lithographirten Foliotafeln mit mehr als eintauſend Abbildungen.

Pränumerationspreis auf ein Exemplar:

mit der ordin. Ausgabe des Textes 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.
— feinen — — — 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

zahlbar zur einen Hälfte bey der Beſtellung, zur andern bey Empfang der erſten Lieferung. Auf 9 Exemplare, wenn ſie auf einmal genommen werden, wird das 10te *gratis* gegeben.

Man will hiermit ein Werk liefern, das aus den Quellen geſchöpft iſt und die ganze Archäologie, mit Rückſicht auf die neueſten Forſchungen, ſowohl ſyſtematiſch abhandelt, als durch gute und zuverläſſige Abbildungen erläutert. Es zerfällt in fünf Abſchnitte:

1) Mythologie.
2) Kriegs-, Schifffahrts- und Fuhrweſen.
3) Hausweſen.
4) Bauweſen und religiöſer Cultus.
5) Feſtliche Spiele, Vergnügungen und öffentliche Uebungen, nebſt einem Anhang aus der Münz- und Steinkunde.

Gründlichkeit und Klarheit des Textes (mit Bezeichnung der Quantität zweifelhafter Sylben); wohl gewählte Citaten, die dem Forſcher den Weg zur weitern Belehrung zeigen; die beſonnene Auswahl und elegante Ausführung der Zeichnungen ſichern dieſem Unternehmen eine freundliche Aufnahme bey allen Verehrern, Lehrern und Lernenden der Alterthumskunde.

Der erſte Bogen des Textes und 12 Abbildungen ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen. Man erſieht daraus, daſs die Anordnung des Drucks und Formats es möglich macht, in 18 Druckbogen eine ſo groſse Reichhaltigkeit von Gegenſtänden zu entwickeln, als der Plan eines vollſtändigen Lehrbuchs in gedrängter Kürze es erfodert. Warum der Text von aller hiſtoriſchen und philoſophiſchen Auslegung abſtrahirt, warum die Stellen aus Strabo und Pauſanias nur nach der Seitenzahl angeführt werden u. ſ. w., darüber wird die Vorrede das Nöthige beybringen.

Nicht minder reichhaltig fällt auch der Atlas aus, er enthält allein von den Gottheiten bey 50 Abbildungen mehr, als in den gewöhnlichen mytholog. Lehrbüchern zu finden ſind, und blofs für die Belagerung und Vertheidigung im Kriegsweſen wurden 5 volle Platten mit möglichſter Benutzung des Raums verwendet. Ueberhaupt kann das Publicum verſichert ſeyn, daſs ſeine Erwartungen noch werden übertroffen werden, da man keine Koſten geſcheuet hat, die ſeltenſten, wichtigſten und ſchönſten Materialien zur Vollendung des Ganzen ſich zu verſchaffen.

Die Figuren ſind meiſtens 3 Zoll, wenige und minder bedeutende 2 Zoll hoch. Um das Zartgefühl junger Leute nicht zu beleidigen, hat ſichs der Herr Verfaſſer zum Geſetz gemacht, unter mehrern Abbildungen eines Gegenſtandes ſtets die edelſte auszuwählen. In wiefern dieſs gelungen, werden die Kenner bereits aus dem Probehefte erſehen, welches ſchon die meiſten Abbildungen aus der Mythologie enthält (auf welchen Abſchnitt allein ſich jene Schwierigkeit beſchräukt). Uebrigens wird bey den Zeichnungen immer mit aller Gewiſſenhaftigkeit verfahren, die man alten Kunſtwerken ſchuldig iſt, alſo ohne daran irgend etwas verſchönern oder verbeſſern zu wollen, was oft nicht ſchwer geweſen wäre. — Um daher über ſolche Abbildungen richtig zu urtheilen, iſt es nicht genug zu wiſſen, wie eine Figur ſeyn ſollte, ſondern wie das Alterthum ſie gegeben hat.

Dieſes Werk hat endlich einen ſo billigen Preis, daſs es den Unterrichtsanſtalten eine der willkommenſten Erſcheinungen ſeyn muſs: denn die vorhandenen Prachtwerke über einzelne Zweige der Mythologie und Archäologie können dort ſehr ſelten benutzt werden, und die Abbildungen in den ältern Lehrbüchern genügen für den gegenwärtigen Stand der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht mehr.

Den höhern Klaſſen der Schulen ſoll die Anſchaffung dadurch noch erleichtert werden, daſs ſie den Text als Lehrbuch für den mythologiſchen und archäologiſchen Curs für 18 bis 20 gr. oder 1 Fl. 21 bis 1 Fl. 30 Kr. ſeiner Zeit einzeln erhalten können, wenn auch nur ein einziges Exemplar mit dem Atlas zur Belehrung einer ganzen Klaſſe angeſchafft worden wäre.

Der

Digitized by Google

Der obige Pränumerationspreis des Textes mit Atlas dauert vorerſt bis Ende Auguſt 1824; ob er alsdann noch bis zur Erſcheinung der zweyten Lieferung beybehalten werden kann, hängt von der Anzahl der reinen und guten Abdrücke ab, welche die fein ausgeführten Zeichnungen aushalten. Zeigt es ſich, daſs neue Steinzeichnungen bald nöthig werden, ſo tritt für Jene, welche ſich vom 1. September 1824 an melden, ein erhöhter Pränumerationspreis ein, der jedoch ebenfalls nach möglichſter Billigkeit beſtimmt werden wird. Der Ladenpreis läſst ſich erſt ſpäterhin feſtſetzen.

Karlsruhe, den 1. May 1824.

Der Verleger G. Braun.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Mayer, C., tractatus de vulneribus pectoribus penetrantibus. Pars I. 4 maj. Petropoli. 1 Rthlr. 20 gr.

Verſuch zu einem Staatsrechnungsſyſtem. 1ſter Bd., enthält die Lehre vom Buchhalten und die Darſtellung davon, wie eine allgemeine Staatsrechnung ausgeführt werden könnte, herausgegeben von *C. v. Arnold*, Chef der Rechnungskammer beym Departement des ausw. Handels und der Buchhaltungs-Expedition beym Kaiſerl. Hofcomptoir in Petersburg. 3 Rthlr.

Ueber Militär-Oekonomie im Frieden und Krieg und ihr Wechſelverhältniſs zu den Operationen. 3ter und letzter Band. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. Preis aller 3 Theile 13 Rthlr. 12 gr.

Tetzner, Geſchichte der Hellenen. Ein Handbuch für höhere Schul-Anſtalten und für den Selbſt-Unterricht. gr. 8. à 16 gr.

— Geſchichte der Römer. Ein Handbuch für höhere Schul-Anſtalten und für den Selbſt-Unterricht. gr. 8. à 20 gr.

iſt ſo eben bey Wieſike in Brandenburg erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Bey bedeutenden Beſtellungen läſst der Verleger einen ſehr annehmlichen Partiepreis Statt finden.

Bey uns iſt neu erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Meinecke, J. L. H., Lehrbuch der Mineralogie mit Beziehung auf Technologie und Geographie. 2te durchaus umgearbeitete, mit 4 Kupfertafeln vermehrte Auflage von *E. F. Germar.* 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Dieſes Buch hat durch die Bearbeitung des Herrn Profeſſor *Germar* eine ganz umgeänderte und, wie wir hoffen dürfen, beſſere Geſtalt erhalten. Daher fodern wir die reſp. Lehrer, welche die *erſte* Auflage bey ihrem Unterrichte bisher zum Grunde gelegt haben, auf, die neue durch ihre reſp. Buchhandlungen zu ihrem Privatgebrauche von uns unentgeldlich abfodern zu laſſen.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

Tübingen, bey C. F. Oſiander, iſt ſo eben erſchienen:

Theodoſiani Codicis genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambroſianae Mediolanenſis nunc primum edidit *Walth. Fried. Cloſſius*, Phil. et J. U. Doctor, et Juris Prof. Publ. Ord. 8 maj. 1824. 1 Rthlr. 6 gr., auf beſſer Pap. geb. 1 Rthlr. 14 gr.

eine der wichtigſten Entdeckungen, womit in den neueren Zeiten das ältere römiſche Recht bereichert worden.

Die Schrift enthält ein höchſt intereſſantes Protocoll des Senats in Rom über die Aufnahme des *Codex Theodoſ.* im Occident vom Jahr 438, eine Verordnung vom Jahr 443 an die Conſtitutionarii, eine bisher ganz unbekannte Gattung römiſcher Staatsbeamten, und 78 Verordnungen aus dem verloren gegangenen *erſten* Buch des echten *Codex Theodoſianus.*

Bey mir iſt jetzt erſchienen:

Windiſchmann, C. J. H., über Etwas, das der Heilkunſt Noth thut.

Ein Verſuch zur Vereinigung dieſer Kunſt mit der chriſtlichen Philoſophie. Aus der Zeitſchrift für Anthropologie 1823 beſonders abgedruckt. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſes Buch enthält die erſte Ausführung des Gedankens, der wahren und weſentlichen Beſtimmung der Heilkunſt nachzuforſchen und derſelben ſo weit nachzugehen, bis ſich ein völlig zureichendes Princip für ſie fände; alsdann aber kraft dieſes Princips die wahre Methode und Ausführung einer für den Menſchen ſo wichtigen Kunſt näher auszumitteln und ſo gleichſam die Rechnung darüber zu ſtellen und die Probe darüber zu geben.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Da *Cuvier's* Vorleſungen über vergleichende Anatomie ein für alle Zoologen und Zootomen unentbehrliches Werk iſt, ſo wird ein vollſtändiges alphabetiſches und ſyſtematiſches (nach den Thierklaſſen geordnetes) Regiſter, wodurch beym Gebrauche dieſes Werkes ſehr viele Zeit erſpart wird, gewiſs höchſt willkommen ſeyn. Die unterzeichnete Verlagshandlung ſchmeichelt ſich, daſs die bey ihr erſchienene deut-

Digitized by Google

deutſche Ueberſetzung, die durch die wichtigen Zuſätze des Herrn Prof. *Meckel* ſchon ſehr viel gewonnen hat, durch das Regiſter einen neuen bedeutenden Vorzug vor dem Originale erhält. Das Regiſter iſt durch einen bekannten Zootomen veranlaſst worden.

Leipzig, den 23. May 1824.

P. G. Kummer.

Ankündigung
eines
chronologiſchen Werkes über die neueſte Geſchichte.

Unter den zahlreichen chronologiſchen Werken über die neueſte Geſchichte zeichnet ſich *Wedekind's* chronologiſches Handbuch von 1740 bis 1815 (bis wohin auch *Weikert's* Tagebuch nur reicht), durch verſtändige Auswahl des Wichtigern, durch Präciſion und Genauigkeit ſehr vortheilhaft aus. Es iſt ein Werk deutſchen Fleiſses, das ſeinem Verfaſſer zum unvergänglichen Ruhme gereicht, ein Werk, das kein Diplomat, Keiner, der ſich aus Beruf oder Neigung mit der neueſten Geſchichte beſchäftigt, kein Schriftſteller, der einen gröſsern oder kleinern Theil derſelben bearbeitet, ja kein aufmerkſamer Leſer der Tageblätter entbehren, und das, da es bloſs Thatſachen enthält, ſeinen Werth nie verlieren kann.

Wedekind's höchſt ſchätzbares Werk endigt mit dem zweyten Pariſer Frieden (20. Nov. 1815). Seither ſind acht Jahre verfloſſen, reich an den gröſsten und wichtigſten Begebenheiten, die gewiſs nicht minder als die frühern aufgezeichnet zu werden verdienen. Es ſey erlaubt, hier nur an die ſpaniſche, neapelſche, portugieſiſche und griechiſche Revolution, an die zahlreichen Revolutionen in Nord- und Südamerika, an die Congreſſe zu Aachen, Troppau, Layhach und Verona und eine zahlreiche Reihe von Verfaſſungsurkunden zu erinnern, welche in dieſen höchſt denkwürdigen acht Jahren die Ruhe beider Hemiſphären theils erſchüttert, theils befeſtigt und hergeſtellt haben.

Dieſe Periode hat Einſender — einige kleine Abweichungen abgerechnet — ganz nach demſelben Plane und derſelben Methode, wie *Wedekind*, bearbeitet. Er iſt mit ſeiner Arbeit, bey welcher er weder Mühe noch Fleiſs geſpart und bey der er alle ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel ſorgfältig benutzt hat, bis in das Jahr 1824 vorgerückt.

Einen bedeutenden Vorzug glaubt er ſeiner Arbeit vor der von *Wedekind* dadurch gegeben zu haben, daſs er bey allen auf Urkunden beruhenden Thatſachen (Verträgen, Manifeſten, Noten, Decreten, Verfaſſungsurkunden u. ſ. w.) die Sammlungen in Noten unter dem Texte nachgewieſen hat, worin dieſelben abgedruckt ſind, z. B. *Marten's Recueil*, die bey Brockhaus erſcheinenden Conſtitutionen, die *Archives diplomatiques* und andere. Ueber die Grundſätze, welche ihn bey ſeiner Arbeit geleitet haben, wird er ſich in der Vorrede umſtändlich erklären.

Er bietet nunmehr ſeine Arbeit, die ein Bändchen von 10 bis 12 Bogen in groſs Octav betragen dürfte, unter dem Titel:

„Jahrbücher der neueſten Geſchichte von 1815 bis 1824"

einer ſoliden Buchhandlung hiemit an, und hofft zur Ehre des deutſchen Buchhandels, daſs zu einer Zeit, wo die trivialſten Flugſchriften, wenn ſie einen Gegenſtand, der gerade an der Tagesordnung iſt, betreffen, leicht einen Verleger finden, auch fein, nicht flüchtige Unterhaltung, ſondern gründliche Belehrung bezweckendes Werk einen Verleger finden werde. Oder ſollten ſo ehrenwerthe Buchhandlungen, wie *Sauerländer* in Aarau, *Hammerich* in Altona, *Amelang*, *Nicolai* und *Reimer* in Berlin, *Vieweg* in Braunſchweig, *Hermann* und *Varrentrapp* in Frankfurt am Main, *Heyer* in Gieſsen, *Vandenhoeck* und *Ruprecht* in Göttingen, *Gebauer* und *Hemmerde* und *Schwetſchke* in Halle, *Hahn* in Hannover, *Frommann* in Jena, *Barth*, *Brockhaus*, *Friedrich Fleiſcher*, *Gerhard Fleiſcher*, *Göſchen*, *Hahn*, *Hartmann*, *Vogel*, *Voſs* und *Weidmann* in Leipzig, die groſse und bedeutenden Koſtenaufwand erfodernde Werke verlegt haben und noch verlegen, Bedenken tragen, ein Werk in Verlag zu nehmen, das bey dem wachſenden Intereſſe für hiſtoriſche Studien eine nicht minder günſtige Aufnahme, wie *Wedekind's* chronologiſches Handbuch, finden dürfte, welches in ſiebenzehn Jahren *vier* Auflagen erlebt hat?

Einſender war mit ſeiner Arbeit bereits bis zum Schluſſe des Jahres 1823 vorgerückt, als er in dem Bücherverzeichniſſe von der Oſtermeſſe ein ähnliches Werk von *Stein* von 1789 bis 1823 angekündigt fand. Geſehen hat er es zwar noch nicht, aber ſchon der Umſtand, daſs es in einem Octavbande 36 Jahre umfaſst, läſst ihn vermuthen, daſs es weniger reichhaltig als das ſeinige ſeyn werde, welches nur acht Jahre begreift. Beide dürften daher um ſo eher neben einander, wie auch neben des Freyhn. v. *Liechtenſtern's* Chronologismen der neueſten europ. Staatengeſch. der erſten beiden Decennien des 19ten Jahrhunderts, beſtehen können, als es ja über alle Theile der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften eine Menge gröſserer und kleinerer Werke giebt, und ſich deſſen ungeachtet kein Buchhändler abhalten läſst, ein neues in Verlag zu nehmen, auch überdieſs des Einſenders Werk durch das Nachweiſen der Urkunden einen eigenthümlichen Werth erhält.

Frankirte Briefe werden ihm unter der Adreſſe an *G. W. H.* durch Herrn Profeſſor *Erſch* in Halle richtig zukommen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, Fr., die Korſsùnſchen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophie in Nowogorod, beſchrieben u. erläutert. 116, 92.

Andre, Chr. K., Nationalkalender für die deutſchen Bundesſtaaten auf das J. 1824. 2r Jahrg. EB. 53, 423.

Angliviel de Beaumelle, V., de l'Empire du Brésil, conſideré ſous ſes rapports politiques et commerciaux. 125, 165.

Annuaire Nécrologique, ſ. A. *Mahul.*

v. *Aretin*, Chr., ausführl. Darſtellung der Baier. Kredit-Vereins-Anſtalt — 121, 134.

Aus *Hoffmann's* Leben u. Nachlaſs; herausg. vom Vf. des Lebens-Abriſſes Fr. L. Z. *Werners.* 1 u. 2r Th. 106, 9.

v. *Autenrieth*, J. H. F., über das Buch *Hiob.* 115, 81.

B.

la Beaumelle, ſ. V. *Angliviel la Beaumelle.*

Bemerkungen u. Wünſche die Verfaſſung der K. B. Lyceen betr. Von einem öffentl. Lehrer — 114, 78.

Berger, C. E., Handbuch des geſammten gemeinen Rechts in Deutſchland, beſ. für ſolche die nicht Rechtsgelehrte ſind — 118, 111.

Biſchoff, Dr., die Kocheme Waldiwerey in der Reuſs-Märtine, od. die Gauner im Reuſs-Voigtlande, ihre Taktik, Aufenthaltsorte u. Sprache. EB. 59, 471.

Blainville, ſ. *Boué.*

Blumenhagen, W., der Mann u. ſein Schutzengel. Roman. 114, 80.

Bockshammer, G. F., die Freyheit des menſchl. Willens. EB. 59, 465.

v. *Bodungen*, F. W., das Königl. Hannöverſche Wechſelrecht, nebſt Erklärr. der gebräuchl. Kunſtausdrücke — 121, 144.

Boué, Mémoire geologique ſur l'Allemagne; aus dem Journal de Phyſique, de Chemie etc. par *Blainville*, May — Aug. 1822 abgedr. 114, 73.

Briefe üb. die Union der bèiden evangeliſchen Kirchen. (Von einem proteſtant. Geiſtl. u. Freund der Union.) 122, 137.

Bronn, H. G., de formis plantarum leguminoſarum, primitivis et derivatis. EB. 54, 431.

C.

Canard, N. F., Grundſätze der polit. Oekonomie; aus dem Franz. von J. *Völk.* EB. 52, 416.

Caſſebeer, J. H., üb. die Entwickelung der Laubmooſe. 110, 47.

Chiron, der neue, ſ. Kajet. *Textor.*

Cruſius, L. F., topograph. Poſt-Lexicon üb. die Oeſtreich. Monarchie. 1 u. 2r Th. (enth. 2 Supplementbände zu dem gröſsern Werke.) EB. 50, 400.

D.

Denkſchriften der Königl. Baier. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg. 1 u. 2e Abth. EB. 50, 393.

Dietrich, A., ſ. J. M. *Kemper.*

v. *Dreſch*, L., Grundzüge des Baierſchen Staatsrechts. 121, 132.

E.

Ebersbach, Chr. H., Leerrede ter Viering zyner Vijfentwintig jarige Amtsbediening bij de Ev. Luth. Gemeente te Amſterdam. Uit het Hochduitſch vertaald door J. M. L. *Roll.* EB. 55, 438.

— — Predigt zur Feyer ſeiner 25jährigen Amtsführung bey der Ev. Luth. Gemeinde zu Amſterdam. EB. 55, 438.

Engel, M. E., Geiſt der Bibel für Schule u. Haus. EB. 51, 401.

G.

Gabler, J. G., de hiſtoricae ſacrorum N. T. librorum interpretationis indole diſſertatio. Pars I. 105, 1.

Geſsner, Conr., ſ. J. *Hankart.*

Grae-

Digitized by Google

Graefe, K. Ferd., die epidemiſch contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den europ. Befreyungsheeren — während d. Feldzüge 1813 — 15. 127, 177.

H.

Haas, N., Predigt, gehalten zu Scheſslitz d. 16. Febr. 1824 zur Jubelfeyer der 25jähr. Regierung Maximil. Joſephs, Königs in Baiern. 111, 55.
Hake, Chr. H. G., Commentar üb. das Bergrecht, mit ſteter Rückſicht auf d. vornehmſt. Bergordnungen — 122, 139.
Hanhart, J., Conrad Geſsner. Beytrag zur Geſch. der Glaubensverbeſſ. im 16ten Jahrh. 120, 121.
Harms, Cl., von den gemeinſchaftl. Erbauungen in den Häuſern. 3 Predigten. EB. 52, 412.
Hauſſen, J. S., theoret. prakt. Anweiſung zum Plan- u. Situationszeichnen für Forſtmänner u. Kameraliſten. EB. 55, 440.
v. Hazzi, StR., Sendſchreiben an Hrn ... üb. den Entwurf des Geſetzes für landwirthſchaftl. Kultur in Baiern. EB. 49, 387.
Heiling, J. Chr., üb. das Wiederkäuen bey Menſchen. 125, 168.
Heſs, H., ſ. Chr. *Schreiber*.
Hilpert, J. L. C., Nachklänge aus Dianens Reiche. 105, 4.
Hiob, das Buch, aus dem Hebr. metriſch überſetzt, u. durch kurze philolog. Anmerkk. erläutert von L. Fr. *Melsheimer*. 115, 81.
— — ſ. J. H. F. *v. Autenrieth*.
Hoffmann's Leben, ſ. Aus *Hoffmann's* Leben.
Huggins, Will., Sketches in India, treating on ſubjects connected with the government — 126, 174.

I.

Jarlsberg, ſ. Fr. Chr. *v. Wedel Jarlsberg*.
Juſti, Dr., ſ. die Vorzeit.

K.

Kaſthofer, K., Bemerkk. auf einer Alpenreiſe — mit Erfahrungen üb. die Kultur d. Alpen — nebſt Betrachtungen üb. d. Veränderungen im Klima des Berniſch. Hochgebirges. EB. 53, 417.
— — Bemerkk. üb. die Wälder u. Alpen des Berniſch. Hochgebirges. 2e verm. Aufl. EB. 53, 417.
— — Vorleſung üb. die Kultur der Kühalpen; in der ſchweiz. Geſellſch. der Naturkunde in Lauſanne gehalten. EB. 53, 417.
Kemper, J. M., Verſuch üb. den Einfluſs d. polit. Ereigniſſe u. der relig. u. philoſoph. Meinungen ſeit mehr als 25 Jahren auf das Religiöſe u. Sittliche — Preisſchr. Aus dem Holländ. nach der 2ten Aufl. von A. *Dietrich*. 124, 159.
Kind, Fr., Liebchen von Waldkron. EB. 54, 432.
v. Kühler, St. R., ſ. Supplément à la Suite des médailles —
Kunisch, J. G., Handbuch der deutſchen Sprache u. Literatur ſeit *Leſſing*. 2r Th. deutſche Dichter. 109, 38.

L.

Lagers, G. H., Aanspraak bij het Graf van wijlen Auguſta Louiſa Ebersbach en Anna Wilhelmina Ebersbach, gedaan in de Luth. oude Kerk te Amſterdam. EB. 55, 438.
Lebens-Abriſs Friedr. Ludw. Zachar. *Werner's*. Vom Herausg. von *Werner's* Leben u. Nachlaſs. 106, 9.
Lehne, Fr., einige Bemerkk. üb. d. Unternehmen d. gel. Geſellſchaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Ehre d. Erfindung d. Buchdruckerkunſt zu ertrotzen. 128, 190.
v. Lerchenfeld, Fr., Kirchenrede bey der Jubiläumsfeyer des 25ſten Regierungsantrittes Sr. K. Maj. von Bayern am 16. Febr. 1824. 111, 55.
Lyall, R., die ruſſ. Militär-Colonieen, ihre Einrichtung, Verwaltung — Aus dem Engl. 111, 49.

M.

Mahul, A., Annuaire Nécrologique; contenant la vie de tous les hommes célèbres — Ire, IIde et IIIme Année 1820 — 1822. 106, 14.
Märtens, K. A., Eleutheros od. Unterſuchungen üb. die Freyheit unſers Willens; mit Anwend. auf den Streit üb. Praedeſtination. 124, 153.
Mayr, E., Anweiſung die Lehren der Elemente von Form u. Größe auf Gegenſtände d. Erfahrung anzuwenden. 1r Th. Auch:
— — Handb. z. Unterrichte in d. prakt. Geometrie, enth. Flächen z. meſſen mit Kette u. Stäben. 1r Curſ. 120, 127.
Melchior, H. B., hiſtoriſk Efterretning om den frie adelige Skole Herluſsholm (geſchichtl. Nachricht von der freyen adligen Schule Herluſsholm. EB. 50, 397.
Melsheimer, L. Fr., das Buch *Hiob*.
Monrad, H. C., Bidrag til en Skildring af Guinea-Kyſten — (Beyträge zu einer Schilderung d. Küſte von Guinea u. deren Einwohner —) mit Vorr. von C. *Molbech*. 118, 105.
v. Münch, H., über Domainenverkäufe. 110, 41.
— — überVerkauf der Grundrenten. 110, 41.
Münter, Fr., Narratio de Lucio primo Epiſcopo Romano. Progr. 110, 46.

N.

Niemeyer, A. H., Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen. 13te Aufl. EB. 58, 462.
— — erläuternde Bemerkk. u. Zuſätze zu dem Lehrb. für die ob. Religionskl. — nebſt Abhandl. üb. die Methodik des Unterrichts; zum Gebr. der Lehrer. 4te Ausg. EB. 58, 463.
— H. A., de Docetis. Commentatio hiſt. theologica. 105, 1.

P.

Digitized by Google

P.

Paulus, H. E. G., hiſtor. polit. Blicke auf mancherley Wirkungen des abſolut monarch. Princips im vormal. Frankreich. Auch:

— — hiſtor. politiſche Schilderungen u. Denkzeichen. 1s Bdchn. EB. 49, 385.

Planck, G. J., das erſte Amtsjahr des Pfarrers von S., in Auszügen aus ſeinem Tagebuche. 117, 97.

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren — zur Uebung in der deutſchen Orthographie — mit einer Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen. 4te verb Aufl. EB. 57, 454.

Puchta, W. H., das Inſtitut der Schiedsrichter nach ſeinem heutigen Gebrauche — 107, 17.

R.

Reatzel, H., deutſche Sprachlehre für Bürgerſchulen u. Privatunterricht. 109, 36.

Reſignation, eine Erzählung vom Vf. der Braut im Grabe. 108, 32.

Roll, J. M. L., ſ. Chr. H. *Ebersbach.*

Rötger, G. S., kirchliche Gebetübungen. EB. 58, 460.

S.

Sammlung einiger kleinen Aufſätze kathol. u. proteſtant. Schriftſteller üb. Bibelgeſellſchaften, Bibelleſen u bibl. Predigten. Von einem kathol. Theologen. EB. 56, 441.

Schreiber, Chr., u. H. *Heſs*, üb. den Eid der Juden. Vertheidigungsſchr. gegen die Behauptung: daſs der Eid der den Talmud befolgenden J. nicht verbinde — 119, 118.

v. Spaun, Fr., Anleit. zur geradlinig. Trigonometrie u. zur Arithmetik der Sinuſe durch die Conſtructionsmethode. EB. 60, 480.

Stäudlin, K. Fr., Geſchichte der Moralphiloſophie. 108, 25.

Supplément à la ſuite des médailles des rois de la Bactriane. (Vom St. R. *v. Köhler.*) 107, 24.

T.

Teſtamentum, novum. Textum graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit — et edid. J. S. *Vater.* 125, 161.

Textor, Kaj, der neue Chiron. Zeitſchr. für Wundarzneykunde u. Geburtshülfe. 1r Bd. EB. 60, 473.

Thieſs, W., evangel. Hauspoſtille, d. i., Predigten auf alle Sonn- u. Feſttage des Kirchenjahrs. 1r u. 2r Th. Predigten von Adv. bis 2tem Oſtertag. EB. 49, 388.

V.

Valentin, L., Voyage médical en Italie, fait 1820; précéde d'une excurſion au Volcan du Mont-Veſuve et aux Ruines d'Herculanum et de Pompeja. 113, 65.

Vater, J. S., ſ. Novum Teſtamentum.

Vibrans, K Th. Chr., Handbuch zum Unterrichte üb. Weltkörper, Naturlehre, Naturgeſch., Erdbeſchreib. u. deutſche Sprache — EB. 51, 406.

Völk, J., ſ. N. F. *Canard.*

Vorzeit, die. Taſchenbuch auf das J. 1824. (Herausg. von Dr. *Juſti.*) EB. 52, 409.

W.

Wachler, L., Philomathie von Freunden der Wiſſenſchaft u. Kunſt. 3r Bd. EB. 54, 425.

v. Wedel Jarlsberg, Fr. Chr., Henpeg paa de formeentlig meeſt virkſomme Midler til Statens Flor igjen (Wink auf die wahrſcheinl. wirkſamſten Mittel, des Staates Flor wieder herzuſtellen.) 110, 44.

Weidenkeller, J. J., Anſichten, Wünſche, Vorſchläge, Ideen u. Entwürfe zum Beſten der National- u. Staatsökonomie aller Staaten Europas. 129, 197.

Weiſſe, Chr. E., Lehrbuch des Königl. Sächſ. Staatsrechts. 1r Bd. 107, 22.

Werner, Fr. L. Z., ſ. Lebens-Abriſs deſſ.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurivillius in Upſala 125, 168. *Becker* in Lüneburg 121, 135. *v. Beethoven* in Stockholm 124, 169. *Biberg* in Upſala 125, 168. *Binterim* in Bilk bey Düſſeldorf 116, 176. *Buttmann* in Dreyſsigacker 108, 32. *Eck.* in Pfarrkirchen 116, 96. *Facius* in Coburg 126, 175 *Fahlcranz* in Upſala 125, 168. *Geiſſe* im Kirchſpiel Nieder Mörich 118, 12. *Göller* in Kölln 107, 24 *Hauſen* jun. in Dreyſsigacker 103, 32. *Heine* in Würzburg 129, 199. *Hoffmann* in Erlangen 116, 96. *Huſchke* in Jena 118, 111. *Immermann* in Münſter 107, 23. *v. Karamſin* in St. Petersburg 124, 159. *Lenz* in Jena 118, 112. *v. Leveling* in Landshut 116, 95. *Philippi* in Dresden 129, 200. *Rainer* in Schwabmünchen 116, 96. *Reiſinger* in Landshut 116, 96. *Röſchlaub* in Landshut 116, 95. *Sachſe* in Lüneburg 121, 135. *Schilling* in Dreyſsigacker 108, 31. *v. Soden*, Graf Julius 129, 199. *v. Sokolow* in St. Petersburg 124, 159. *Spitzner* in Erfurt 107, 23. *Stark* in Jena 118, 111. *Suckow* in Jena 118, 111. *Vauquelin* in Paris

Digitized by Google

ris 124, 160. *Wallenberg* in Stockholm 125, 167. *Wallin* in Stockholm 125, 168. *Weſtin* in Upſala 125, 168. *af Wingård* in Stockholm 125, 168. *Ziegler* in Wien 126, 175. *Zumpt* in Berlin 107, 24.

Todesfälle.

Martyni-Laguna in Zwickau 128, 191. *Reinhardt* in Leipzig 128, 191. *v. Seydewitz* in Ludwigsluſt 105, 5. *van der Velde* in Breslau 119, 119. *Wieſe* in Roſtock 105, 5. *Witting* in Braunſchweig 119, 119.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Corfu, neugriech. Univerſität unter *Guilford's* Direction, Profeſſoren die zum Theil ſchon ihre Vorleſungen begonnen; *Guilford's* Geſchenk an die Bibliothek 119, 120. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Halbenjahre 1824, und öffentl. gel. Anſtalten 112, 57. *Landshut*, Univerſit., bedeutende Veränderungen der medicin. Facultät in dieſem Sommerſemeſter; abgegangene u. neu hinzugekommene Profeſſoren 116, 95. *Remplin* bey Malchin, ſeit 1823 eröffnete Forſtlehranſtalt daſ. 121, 136. *Roſtock*, ſeit Oſtern 1823 eröffnetes Handlungs-Inſtitut unter *Klinger's* Direction 121, 135.

Vermiſchte Nachrichten.

Aegypten, ſ. *Cailliaud* u. *Champollion*. *Amerika*, ſ. *Brown* in Neu-York. Aſiatic Journal, ſ. *London*. *Brown's*, Architekt zu Neu-York, ſicher bewirkte Translocation eines ganzen mit Mobilien u. Bewohnern angefüllten Hauſes 119, 119. *Brüſſow's* Schriftſteller-Lexicon für Mecklenburg-Schwerin u. Strelitz erſcheint noch vor Johannis dieſ. J. 121, 136. *Cailliaud's* aus Aegypten nach Paris gebrachte Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer, Verzeichniſs der vorzüglichſten; dergleichen aus dem obern Theile Nubiens, Angabe derſ. 105, 7. *Champollion's* d. j. Entdeckung der phonetiſchen Hierogyphen, deſſen Vorleſungen üb. dieſ. in der Königl. Akademie werden auf Befehl des Königs gedruckt; aus ſeiner Darſtellung ſich ergebende Reſultate 105, 5. Entdeckungen in Aegypten, ſ. *Cailliaud* u. *Champollion*. Entdeckungen in *Pompeji* bey den Nachſuchungen im Sommer 1823. 119, 119. Erfindungen der Baumeiſter u. Mechaniker in America, ſ. *Brown* in Neu-York. *London*, im Aſiatic Journal abgedruckte Stellen des *Confucius*, worin man meſſianiſche Weiſſagung zu finden glaubt 119, 119. *Pompeji*, ſ. Entdeckungen daſ. *Steudel* in Tübingen, erneuerte, im Preiſe erhöhte Preisaufgabe einer Geſellſch daſ. wegen nicht entſprechend eingegangener Preisbewerbungs-Schriften 123, 145.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 112, 63. Anonyme Ankünd. 123, 149. *Aſchendorff*. Buchh. in Münſter 123, 148. *Barth* in Leipzig 130, 201. *Braun* in Karlsruhe 130, 203. *Cnobloch* in Leipzig 112, 61. 64. 123, 146. 149. 130, 205. 206. *Frommann* in Jena 123, 152. *Gebauer*. Buchh. in Halle 123, 148. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 123, 147. 130. 201. 205. *Krahn* in Hirſchberg 123, 151. Magazin für Induſtr. u. Lit. in Leipzig 123, 151. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 123, 149. *Müller*, Imm., in Leipzig 123, 148. *Oſiander* in Tübingen 123, 150. 130, 206. *Theiſſing*. Buchh. in Münſter 123, 148. *Trautwein* in Berlin 112, 63. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 112, 63. *Weigel* in Leipzig 112, 63. *Weſché* in Bamberg 123, 147. 130, 201. *Wienbrack* in Leipzig 130, 202. *Wieſike* in Brandenburg 130, 205.

Vermiſchte Anzeigen.

Braun in Karlsruhe, noch fortdauernder Praenumerations-Preis auf *Kürcher's* Mythologie u. Archäologie in 2 Lieferungen 130, 203. Jahrbücher der neueſten Geſchichte von 1815 bis 1824 in einem Bdchen werden als Fortſetz. od. Supplement zu *Wedekind's* chronolog. Handbuch von 1740 bis 1815 u. nach deſſen Plan bearb. zum Verlag angeboten; nähere Angabe 130, 207. *Krahn* in Hirſchberg, neue Ausg der Hirſchbergſchen Bibel auf Praenumeration 123, 151. *Kummer* in Leipzig, alphabetiſches u. ſyſtemat. Regiſter zur deutſch. Ueberſetzung von *Cuvier's* Vorleſungen üb. vergleichende Anatomie mit *Meckel's* Zuſätzen 130, 206. *Voſs*, L., in Leipzig liefert im Intell. Bl. der Zeitung für die elegante Welt eine genaue Ueberſicht *aller* neuen Erzeugniſſe der deutſch. Literatur 123, 152. *Wienbrack* in Leipzig, Pränumerationspreis auf *Wieſner's* Handbuch der Definitionen u. ſ. w. 2 Thle 130, 202.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die Apologetik des Christenthums als Wissenschaft dargestellt* von M. *Karl Wilhelm Stein*, Diaconus in Niemegk. 1823. XXII u. 450 S. 8.

Plan und *Zweck* des Buches lassen sich theils aus den Aeusserungen des Vfs darüber, theils aus der allgemeinen Uebersicht des Inhalts erkennen. Der Vf. ist (nach S. VI.) im J. 1810 in Wittenberg Zuhörer des Hn. Dr. *Heubner* gewesen, und hatte seit Jahren schon die Absicht, nach dessen Anleitung die Apologetik zu bearbeiten; doch ist er jetzt von dem in *Heubners* Aufsatz in der Allgem. Encyclop. befolgten Plan in so weit abgegangen (S. VIII.), dass er eine Apologie des Christenthums sowohl ohne als mit Rücksicht auf die Bibel versucht, und beide Abhandlungen von einander geschieden hat. Er will hier nur „die Grundlage der Apologetik sicher stellen (S. IX.) abgesehn von *allen* dogmatischen Systemen, und auch den *Schein* der *Polemik* vermeidend." Das ist allerdings viel versprochen, in Hinsicht des letzten Punkts besonders vielleicht mehr, als man halten kann und darf, wenn man klar und aufrichtig seine Ansicht darlegen will. Wie wenig Hr. *St.* es aber mit dem Freyseyn von allen dogmatischen Systemen genau nimmt, zeigen sogleich S. XII. seine Worte: „Ich habe mich bestrebt, dass die gangbaren Begriffe von unmittelbarer Offenbarung u. s. w. festgehalten und so Verwirrung der Vorstellungen und eine damit verbundne unklare Darstellung der Sachen vermieden werde. Ich habe mich daher genau an die längst berühmte *Storr*'sche Schule angeschlossen, der auch mein verehrter Lehrer *Heubner* zu folgen bemüht gewesen ist." Von jenem Bestreben und diesem Anschliessen wird im Folgenden weiter geredet werden; wir geben hier zuvörderst den Hauptinhalt kurz an:

Einleitung (S. 1—35.) Begriff, Zweck, Wichtigkeit, Methode und kurze Geschichte der Apologetik, wobey aus alter und neuer Zeit viele Schriftsteller als Gegner und Vertheidiger des Christenthums genannt werden. *Hptst.* 1. Kritik aller Offenbarung, d. h. Begriff, Möglichkeit, Erkennbarkeit, Bedürfniss, Nothwendigkeit und Perfectibilität der Offenbarung, so wie Verhältniss der Vernunft zu derselben (S. 36—90.) *Hptst.* 2. Kritik der merkwürdigsten aussерbiblischen Offenbarungen, d. h. von den Religionsschriften der Inder, Perser, Chinesen, Aegypter, Muhammedaner, Rabbinen und der Religion der Römer und Griechen (S. 91 — 169.) *Hptst.* 3. Von den Beweisen der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums insbesondre. *Cap.* 1. Versuch einer Apologetik des Christenthums ohne Rücksicht auf die Urkunden der Bibel (S. 170—210.) *Cap.* 2. 1) Apologetik des Christenthums mit Rücksicht auf die schriftlichen Urkunden desselben (S. 210 — 278). 2) Von dem eigenthümlichen Berufe Jesu zum Welterlöser (S. 278 — 333). 3) Von der äussern Bestätigung und Beglaubigung, welche Jesus als Welterlöser empfangen hat, d. h. von den Weissagungen auf Jesum und den Wundern, die an ihm und durch ihn geschehen (S. 334 bis Ende).

Schon aus dieser Uebersicht erhellet, dass man hier die Beantwortung folgender drey wichtigen Fragen vergeblich sucht: 1) *Was ist Christenthum?* das versteht sich keineswegs so von selbst, wie der Vf. zu glauben scheint; denn es ist ein grosser Unterschied z. B zwischen der Religion die Jesus, die das Tridentiner Concil und die Gomarus hatte. Wenn z. B. der Vf. S. 150. sagt: „Die Muhammedaner verwerfen auch die Dreyeinigkeit, wodurch nach unserer Ansicht der reinchristliche Begriff von Gottes Einheit nicht wenig gefährdet zu seyn scheint (?), indem wir ja keineswegs eine blos numerische, sondern vielmehr eine transcendentale annehmen," — so mag er selbst wissen, ob er sich hier versteht; so viel ist aber gewiss, dass sehr viele Christen eben darum nicht seine Ansicht haben, weil sie sich nicht überzeugen können, dass Jesus sie gehabt habe. Mithin hätte Hr. *St.* wohl irgendwo erklären mögen, *welches* Christenthum er vertheidigt. Dass man es aus Proben, wie diese, erst errathen solle, konnte er nicht mit Recht verlangen. 2) Was heisst: *göttlich?* welcher vieldeutige Ausdruck in gar verschiedenem Sinne genommen werden kann 3) Worin liegt oder worauf beruht eine Beglaubigung Jesu durch äussere Ereignisse? der Vf. sagt: Jesus ist als Welterlöser durch äussere aussерordentliche Ereignisse beglaubigt worden! und giebt sich dann viele Mühe, die Wirklichkeit dieser Ereignisse zu beweisen. Wie wenn ihm nun jemand entgegnete: „Wahrheit ist für den Menschen nur das, was er mit den Gesetzen seines denkenden Geistes in Uebereinstimmung bringen kann. Ist das nun mit dem Satze möglich: die von Jesu verkündigte Religion war geeignet und bestimmt alle Menschen zum Heil zu führen! so kann es eine sichere Beglaubigung geben; wäre es aber nicht möglich die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, so könnte weder der Sturz noch die neue Entstehung einer ganzen Welt ihn be-

Digitized by Google

beglaubigen. Was würde Hr. *St.* dann zu antworten haben? Alles das vermiſſen wir in ſeinem Buche durchaus; und doch kann ſein ganzes Syſtem weder Grund noch Conſequenz haben, ehe er auf dieſe und die beiden vorigen Fragen klar, beſtimmt und gründlich anwortet.

Eine *allgemeine Charakteriſtik* der Grundſätze, der Anſichten und der Manier des Vfs iſt nöthig, ehe wir einzelne Abſchnitte im Zuſammenhange betrachten können; wir laſſen ihn dabey ſo viel wie möglich ſelbſt reden, damit ſein Stil für, oder vielmehr wider ſich ſelbſt ſpreche. Es iſt bereits erwähnt, daſs Hr. *St.* ſich zur Storr'ſchen Schule bekennt; S. 87 erklärt er dieſs näher: „Es giebt auch einen rationalen Supernaturalismus (vergl. S. 209: nicht (?) ſo viel als ein hölzernes Eiſen), zu welchem ſich alle diejenigen bekennen, welche keinesweges den Eklecticismus begünſtigen, wohl aber darauf dringen, daſs der Offenbarung innerlich und äuſserlich (!) wahrhaft göttliches Anſehen eingeräumt, und ihre hypothetiſche Nothwendigkeit für diejenigen, welche ſie kennen zu lernen Gelegenheit haben, dargethan werde. Zu dieſem Syſtem halten ſich *Storr* und deſſen Schule, zum Theil auch *Reinhard* und *Seiler*." Was heiſst nun aber (S. XVI): der Vf. hat ſich der Storr'ſchen Schule anzuſchlieſsen geſucht! So viel ſich aus dem Buche erſehen läſst, Folgendes: der Vf. hat ſich möglichſt gehütet, etwas zu ſagen, was *Storr* nicht ſchon geſagt hätte oder doch hätte ſagen können; und, was das Wichtigſte iſt, wo er irgend eines Beweiſes bedarf, da hütet er ſich, noch mehr ihn aus Gründen zu führen; er ſagt nur: *Storr* oder einer der Seinen hat es geſagt! Mit dieſem αὐτος ἐφα iſt ihm alles bewieſen, wie unzählige Stellen zeigen; beſonders gegen das Ende, wo die beſtrittenen Gegenſtände ſich häufen, flüchtet er ſich immer hinter die, wie es ihm ſcheint, unüberwindlichen Schanzen Storr'ſcher Bücher. Bey dieſer ſtehen Berufung auf fremde Autorität, ſtöſst man auf häufige weitſchweifige Wiederholungen, da faſt jedem Paragraphen Anmerkungen folgen, welche ihn noch zwey oder drey Mal paragraphiſirend wiedergeben. Doch enthalten dieſe Anmerkungen zugleich die Literatur, von deren Claſſificirung wir als Beyträge zur Charakteriſtik einige Proben geben. S. 21 ff. *Schriften der Gegner des Chriſtenthums:* die Engliſchen *free-thinkers;* S. 23: „Auſser *Voltaire*, der vorzüglich darauf ausging, Widerſprüche in der Bibel nachzuweiſen, und in einem gewiſſen Modeton gegen die chriſtliche Offenbarung (?) zu philoſophiren, von dem man aber ſelbſt nicht weiſs, was er eigentlich geglaubt hat, indem er bald zu den Atheiſten (Hr. *St.* ſagt das in aller Unſchuld, denn Voltaires *Athée* hat er nicht geleſen), bald zu den Indifferentiſten gehört (Voltaires *ſämmtliche* Schriften werden angeführt), müſſen noch erwähnt werden u. ſ. w." S. 25: „Edelmann, J. Lor. Schmidt, Leſſing, Damm, Reimarus, Baſedow, Semler (S. 26. der Kürze wegen verweiſen wir hier auf *Eichhorns* Biblioth. u. ſ. w., wo man die verſchiedenen Verdienſte dieſes *in der That nicht unberühmten Mannes gewürdigt findet*), Teller, Henke, Eckermann, Thieſs, Ammon (in früheren Schriften), Bauer, Bahrdt, Paalzow, Riem, Venturini, Wünſch und Brenneke." Was für eine Verwirrung der Begriffe muſs in dem Kopfe dieſes neuen Apologeten über das Chriſtenthum vorherrſchen, da er ſogar einen Semler, Henke, Löffler und ihnen ähnlichdenkende zu Gegnern deſſelben zählen kann! Nun zu den Freunden des Hn. *St.*, oder, wie er ſagt, des Chriſtenthums. Man wundert ſich gewiſs, hier den Spötter *Lichtenberg* mit folgenden Worten *für* Hn. *St.* aufgeführt zu ſehn. S. 381: „Merkwürdig iſt auch eine Aeuſserung *Lichtenberg's*, welcher behauptet: Die Menſchen glaubten ſchwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern." Von der Storr'ſchen Schule iſt ſchon geredet; alſo S. 34: „Als Gegenſtück von *Röhr's* Briefen erſchien: *Chr. Fr. Zöllich's* Briefe über den Supernaturalismus u. ſ. w., eine höchſt anziehende Schrift (!) (vgl. A. L. Z. 1822. Nr. 83), welche den äuſserſt wichtigen Gegenſtand ſehr *umſtändlich* behandelt." S. 342. findet man eine wortreiche Lobpreiſung des Hn. *Strauſs* über ſeinen Helon; der wertheſte Freund des Hn. *St.* iſt aber Hr. *Kieſer*, der ein Syſtem des Tellurismus geſchrieben hat. S. 420—423 beſchäftigen ſich ausſchlieſslich mit ihm und mit Excerpten aus ſeinem Werke, welche Hr. *St.* mit lobpreiſenden, zuweilen auch ergänzenden Anmerkungen begleitet. Rec. erlaubt ſich, nur die kürzeſte Stelle aus dieſen frommſcheinenden katholiſirenden Nonſens, den ein proteſtantiſcher Prediger anpreiſ't, Wort für Wort hier mitzutheilen: „Da ich mich an *Kieſer's* Syſtem des Tellurismus halte, ſo will ich zuförderſt einige Aeuſserungen dieſes mit Gelehrſamkeit und redlichem Sinn forſchenden trefflichen Mannes ausheben. Er ſagt aber Bd. 1. S. 239: Wenn im proteſtantiſchen Cultus zwiſchen den Wunderwirkungen der Apoſtel und Kirchenväter, und den Wunderwirkungen der neuern Zeit eine Scheidewand gezogen iſt, welche die letztere für unmöglich und die Erſcheinungen derſelben für Betrug erklärt, ſo liegt hier nur eine beſchränkte, durch Afteraufklärung erzeugte Anſicht zum Grunde (!), während die katholiſche Kirche ſehr conſequent die Erſcheinung der Gabe der Wunderheilung bis auf unſre Zeiten fortführt. Wie daher den Gläubigen gegeben iſt, moraliſche Krankheiten zu heilen, d. h. Sünde zu vergeben durch die Theilhaftigmachung der Göttlichkeit Chriſti (?), ſo erhalten ſie auch nothwendig *die* Kraft, körperliche Krankheiten zu heilen durch den *Glauben*, der in ihnen wirkenden göttlichen Kraft (!); und nur in der neuern Zeit und im Proteſtantismus, wo der Glaube zu einer höhern Verklärung durch die Wiſſenſchaft ringt, iſt mit dem momentanen Einbrechen des Unglaubens dieſe *magiſche* (!) Kraft der Geiſtlichen für eine Zeit lang verloren gegangen." (S. 423.)

Zu dieſer allgemeinen Charakteriſtik gehören noch einige Stellen, welche theils des Vfs Weiſe zu dis-

Digitized by Google

disputiren deutlich machen, theils als πρωτον ψευδος ganz falschen Beweisführungen zum Grunde liegen, und richtig erwägt, seinen Gegnern viele Mühe ersparen. So heifst es S. 49: „Man sagt: Wie läfst es sich nur irgend mit der göttlichen Weisheit und Güte *vereinigen*, dafs *einigen* Menschen eine aufserordentliche Offenbarung zu Theil werden, andere aber des Lichts derselben für immer beraubt bleiben sollen? Man wird aber auch hier sehr bald bemerken, dafs solche und ähnliche Einwendungen auf Mifsverständnissen beruhen (?), indem z. B. gleich der Glaube und die Annahme einer göttlichen Offenbarung mit Recht als ein *Act unserer Freyheit* betrachtet werden kann." Wie hängt diefs zusammen? Der Irrthum, dafs der Glaube nicht auf Gründen, welche die Vernunft überzeugen, und mithin von ihr nicht abgewiesen werden können, beruhe, sondern dafs man ihn nach Willkür annehmen oder verwerfen könne, scheint den Vf. unter andern zu der harten Aeufserung verleitet zu haben (S. 6.): „Wer nicht von Herzen sich zu dem Glauben bekennen kann (soll heifsen: wer nicht seiner Vernunft zum Trotz glauben will), dafs das Christenthum eine höhere übernatürliche Offenbarung enthalte, der ist nicht fähig für die Vertheidigung desselben gegen heimliche und offenbare Feinde mit Wahrheit, Ernst und Nachdruck zu sprechen." Man vergleiche folgende Stellen (S. 53.): Da sich nun aber sowohl bey der Betrachtung der menschlichen Natur, so wie bey dem Befragen der sämmtlichen Geschichte ein Hang zum Schlechtern und eine merkliche Verschlimmerung nachweisen läfst u. s. w. (S. 56.) Und dem Laufe der Geschichte und der Natur möchte es auch angemessen seyn, die Menschen von einer frühern Weisheit in eine allmählige Thorheit herab, als umgekehrt sie aus dem schwärzesten Aberglauben zur wahren Religion hinaufsteigen zu lassen" u. s. w. mit folgender (S. 95.): „Unmöglich kann der Unsichtbare im Himmel als ein allliebender Menschenvater betrachtet werden, wenn er die Urväter unsers Geschlechts, ohne dafs man weifs warum, von einer Stufe der Vollkommenheit herabstiefs, welche zu erreichen bis heute eine Unmöglichkeit für uns geblieben ist. Ebenso widerspricht die Analogie unserer eignen Selbstentwickelung, so wie die Erfahrung unsers Lebens, wo wir überall ein stufenweises Fortbilden und eine Annäherung zu einem höhern Ziele gewahr werden." Mit so vieler Unbefangenheit widerspricht der Vf. sich selbst, je nachdem irgend eine Behauptung seinem Zwecke dient. Sonderbarer Weise hat er hier beide Male unrecht: an der ersteren Stelle behauptet er die Verschlimmerung des Menschengeschlechts überhaupt; an der letztern leugnet er eine frühere, nun verschwundene, intellectuelle und religiöse Cultur der Inder, ungeachtet z. B. die heutigen Römer und Griechen, ungeachtet des Christennamens, tief unter ihren grofsen Vorfahren stehn. Der logische Fehler liegt darin, dafs er diese beiden conträren Sätze als allgemeine Grundsätze neben einander behauptet. Dergleichen ist aber etwas ganz Gewöhnliches in Hn. *St's* Demonstrationen; man vgl. z. B. über das Verhältnifs der Vernunft zur Offenbarung (S. 65 f.) und wieder (S. 74. 75.) Andre Stellen geben zum Theil zugleich Beweise, wie oberflächlich er alles betreibt und wie gern er durch Autoritäten und Machtsprüche alle Einwürfe abweise (S. 79.) „Hier (bey der Lehre von der Unsterblichkeit) zeigt auch das Bedürfnifs einer aufserordentlichen Offenbarung am meisten, da es noch niemand gelungen ist, bey dem Lichte der blofsen (?) Vernunft zu einem freudigen Glauben in Ansehung unsers Lebens jenseits des Grabes zu gelangen" (S. 197.) „Neu und eigenthümlich ist es aber dem Christenthum. Die Lehre von der Unsterblichkeit an etwas Factisches, an die Auferstehung Jesu angeknüpft, und dann sie wieder, ohne jedoch groben sinnlichen Vorstellungen zu huldigen, mit der Auferweckung unserer Leiber in verklärter Gestalt in Verbindung gebracht zu haben." *Welchem* Christenthum dieser Beweis angehört und in wiefern er haltbar sey? davon ist nirgends die Rede (vgl. Luc. 16, 22 ff.) S. 79. „Man sieht nicht ein, wie eine religiöse Anstalt Ehrfurcht und Bewunderung erregen und ihren moralischen Zweck erreichen könnte, wenn es nicht gewisse religiöse Geheimnisse in ihr gäbe, welche ganz dazu geeignet sind, einen tiefern Eindruck auf die Gemüther zu machen, und so (?) eine demüthige und gottesfürchtige Unterwerfung unter dem allmächtigen, gütigen und heiligen Willen eines höchsten Wesens zu befördern. *Hierdurch* (!) glauben wir im Allgemeinen sowohl die Nothwendigkeit, so wie practische Wichtigkeit der Geheimnisse *dargethan* zu haben." S. 81. „Bey denen, welche darauf hinarbeiten, eine einseitige Verstandesbildung zu befördern, wird der Glaube an die Göttlichkeit der Offenbarung bey zunehmender Aufklärung sich vermindern." Man sieht, wie nachtheilig der Verstand *dem* Glauben ist, der dem Vf. gefällt. S. 125. sagt er, nachdem er sich alle Mühe gegeben hat, die heiligen Bücher der Chinesen und ihre Vff. herabzusetzen, die ersteren seyen wahrscheinlich von Christen interpolirt, und schliefst: „Alles, was uns die Geschichte sagt, führt nothwendig auf diese Annahme, so wie auf die Meinung, dafs auch selbst das Christenthum einen grofsen Einfluss auf die gegenwärtige Gestaltung mancher Lehrsätze der Chinesen gehabt hat." Es kommt uns schwer an zu glauben, diefs sey blofs ein freylich etwas grober Kunstgriff des Vfs; wir nehmen lieber an, er sey sehr schlecht unterrichtet, und rede hier, wie meistens bey der Kritik der nichtchristlichen Religionen von etwas, das er gar nicht versteht (S. 212.) „Eine Haupteinwendung gegen obige Ansicht (dafs wir in der Bibel eine heilige Schrift vor uns haben, die aber auch mit heiligen Gesinnungen betrachtet und *ausgelegt* werden will, wofern wir nicht ihren göttlichen Gehalt ganz aufgeben wollen) dürfte die seyn, dafs man ihr eine *petitionem principii* vorrückt, indem man gewöhnlich behauptet, dafs erst eine vorhergegangene richti-

Digitized by Google

tige grammatisch-historische Interpretation über das göttliche Ansehn der Schrift entscheiden könne. Allein man geht hier offenbar von einem Irrthum aus, indem man der Meinung ist, es lasse sich der heilige Inhalt einer Schrift eben so leicht, wie jeder andre Lehrsatz einer Wissenschaft ausmitteln, was man doch nun und nimmermehr zugeben kann, indem zwischen verständlicher Einsicht und religiöser Auffassung ein grosser Unterschied ist." Solche Phrasen ersetzen bey Hn. *St.* die Logik; er spricht nämlich im Ernst, und hat von seiner μεταβασις εις αλλο γενος, von der Kritik einer angeblich offenbarten Schrift zu der Leichtigkeit ihrer Auslegung, gar keine Ahnung. S. 283. „Eine mehr als blos moralische Verbindung Jesu mit Gott deutet auch die Taufformel an, wo Christus *offenbar* ganz in dem Verhältnifs, wie Gott selbst gedacht werden mufs." So beweist Hr. *St.*

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, in d. Hennings'schen Buchh.: *Reisen und Abenteuer durch einen Theil Deutschlands, die Schweiz, Italien, nach Griechenland. Meine Dienste als Militär unter den Neu-Griechen, meine Gefangenschaft und Schicksale unter den Türken* u. s. w. In den Jahren 1821 und 1822, von *Albano.* — *Erster* Band. 299 S. 8.

Dieses seltsam elende Machwerk recensirt sich selbst in seinem verwirrten und marktschreyerischen Titel, den wir daher genau mit seinen falschen Verbindungen und Interpunctionen copirt haben. Briefe mit sentimentalen Reflexionen und hochfliegenden Herzensergüssen, schlecht geschrieben, wie Schulexercitia, ohne allen Gehalt, ja man könnte sagen, ohne Inhalt, dazwischen einige Lieferungen von Anekdoten, die gröfstentheils weder neu, noch der Wiederholung werth sind — damit ist die Anzeige und Beurtheilung des Büchleins vollendet, aber das Büchlein noch nicht; denn es kündigt sich als einen ersten Theil an und schliefst in Mailand und auf den Borromäischen Inseln. Es bleiben also noch die griechischen Militärdienste und die türkische Gefangenschaft übrig. Man könnte schon viele Seiten füllen, wenn man die Fehler und Verstöfse gegen Sprache, Orthographie und Stil, die Irrthümer und Schiefheiten in den Sachangaben und Urtheilen, und endlich die Verkehrtheiten in den Ansichten und Betrachtungen dieses einen Bändchens aufzählen wollte. Wozu also auf ein zweytes mit unsrer Anzeige warten? Von Druckfehlern könnte man auch sprechen, wenn das ganze Buch nicht wie *ein* grosser Druckfehler aussähe, in welchem daher einzelne kleine nicht sehr auffallen, z. B. *Voltair, Diderod, Hohlbein, Theatro a la Scala, Comte Borromaeo* u. dgl. m. Endlich dürfen wir auch der Verse und Theaterscenen nicht vergessen, welche in dieses Allerleybüchlein eingeschoben sind und dem Geschmacke des Sammlers so viel Ehre machen, als er neben der Ehre eigener Schriftstellerey noch tragen kann. Ja, auch an einem Gassenstückchen in französisch-deutschem Kauderwelsch fehlt es nicht, und diese Beygabe hat dem Vf. des Buches so ganz besonders gefallen, dafs er bey einer Hauptstelle die Bemerkung in Parenthese macht: „(Hier entsteht, wenn gut vorgetragen wird, ganz gewifs ein allgemeines Gelächter.)" Niemand wird erwarten, dafs wir mit der Hauptstelle selbst diese Blätter besudeln sollen. Und somit mehr als genug über diese Makulatur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. Jan. d. J. starb zu Prag der durch mehrere arithmetische Schriften bekannte *Sim. Gunz*, Lehrer der Rechenkunst an der israelitischen Hauptschule daselbst; er war zu Ansbach im J. 1743 geboren.

Am 1. März starb zu Hamburg der durch seine Beschreibung der spanischen Amalgamation — bey den Bergwerken von Mexico bekannte, vormals in Königl. span. Diensten gestandene Berg- und Hüttendirector, *Friedr. Traug. Sonneschmidt*, im 61sten Jahre seines Alters.

Im April starb auf seinem Landgute bey Orleans der Marq. *Karl Ludw. Ducrest*, Bruder der bekannten, noch in ihrem Alter rüstigen Schriftstellerin Mme *Genlis*, vor der Revolution Oberst im Reg. Anvergne und Kanzler des Hauses Orléans, nachher ausgewandert, Vf. eines Werks über hydraulische Maschinen (1777) und anderer über Schifffahrtskunde, wie auch mehrer Schriften über Zeitangelegenheiten während der Revolution, 80 Jahre alt.

Am 29. April starb auf dem Gehöfte Bredtvedt, in der Nähe von Christiania in Norwegen, der seit 1795 als fanatischer Volksprediger und von 1799 — 1804 als Verf. mehrerer vielfältig aufgelegter aßketischer Schriften aufgetretene *Hans Nielsen Hauge*....

Im May starb einige Meilen von Venedig der durch seine antiquarischen Forschungen und Schriften, so wie durch seine wissenschaftlichen Reisen zu Fufse durch fast ganz Europa, berühmte dänische Gelehrte *M. F. Arndt*, ungefähr 55 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die Apologetik des Chriſtenthums als Wiſſenſchaft dargeſtellt* von M. *Karl Wilhelm Stein* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 343. ſagt der Vf. über das ſogenannte Protevangelium Geneſ. 3, 15.: „Es würde hier zu weit führen, die Annahme einer meſſianiſchen Weisſagung in dieſer Stelle mit beſondern Gründen zu rechtfertigen." (Storr war citirt worden.) „Wir bemerken daher nur, daſs, ſobald man in der Geſchichte vom Sündenfall eine geheimniſsvolle Einwirkung aus dem Reiche der Finſterniſs annimmt (d. h. glaubt, daſs die Schlange der Teufel war), was weder philologiſche (?) noch philoſophiſche (!) Gründe wider ſich hat, der Analogie gemäſs auch die Hülfe gegen das Uebel aus der unſichtbaren Welt erwartet werden muſste." Hieran ſchlieſst ſich trefflich noch ein Pröbchen vom Aberglauben des Hn. *St.* S. 368. heiſst es: „Die neueſten Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus darf der Apologet (bey der Lehre von den Wundern) nicht unberückſichtigt laſſen, indem ſie an Thatſachen erinnern, welche zuletzt auf eine, durch alle Zeiten hindurch gehende, bald ſtärker bald ſchwächer hervortretende Verbindung des Menſchen *mit einer höhern Geiſterwelt* (*!*) aufmerkſam machen, und ſo, weit davon entfernt, den Beweis, den man bisher aus den Wundern entlehnte, zu ſchwächen, ihn in jeder Rückſicht nur noch mehr verſtärken müſſen." So rächt ſich die verachtete Vernunft! Hr. *St.*, der faſt auf jeder Seite verachtend auf die „bloſse Vernunft" herabblicken lehrt, glaubt zuletzt gar an Einwirkung des Teufels und der Geiſter, an Zauberey und Geſpenſter, und findet es dann, der ganzen Storrſchen Schule zum Trotz, S. 426. *„ſehr plauſibel"* mit Hn. *Kieſer* manche Wunder des A. und N. T. aus dem thieriſchen Magnetismus zu erklären! Indem wir nun auſser dieſen Stellen noch andre von gleichem Geiſt und Vortrag, den wir wörtlich wieder gegeben haben, S. 121. 202. 209. 237. 251 und 252. (Warum es nothwendig geweſen, daſs Jeſus übernatürlich gezeugt ſey?) 317. 328. (Wie ſchädlich die hiſtoriſche Interpretation ſey!) 360. (Warum gerade der Kreuzestod für Jeſum nothwendig geweſen ſey!) 417. 419. 422. 440 u. ſ. w. bloſs andeuten, glauben wir ihn durch dieſs alles hinlänglich charakteriſirt zu haben, um das Urtheil zu rechtfertigen, daſs Hr. *St.* gar nicht fähig ſey, eine Apologetik, ſey es des Chriſtenthums oder auch der Meinung ſeiner Partey mit Glück durchzuführen. Eine religiöſe Geſinnung und guten Willen kann ihm niemand abſprechen: aber damit iſt in der Wiſſenſchaft nichts gethan; wo einmal nur wirkliche Kenntniſſe und haltbare Gründe, keine leere, wenn auch noch ſo fromm klingende Declamationen, gelten.

Es bleibt uns noch übrig, einige Beweisführungen des Vfs. mehr im Zuſammenhange zu betrachten, wobey wir indeſs, um nicht zu ausführlich zu werden, ſeinen weitſchweifigen Stil nur bey wichtigeren Stellen, z. B. bey Definitionen, beybehalten dürfen. Dem Wunſche des Vfs. gemäſs (vgl. S. XIII.) wird die Apologie der Wunder und Weiſſagungen hierher gezogen, zuförderſt aber die Grundlage ſeines ganzen Werks in Augenſchein genommen werden müſſen, nämlich ſeine Aeuſserungen über Offenbarung. Der Vf. unterſcheidet (S. 38.) „eine mittelbare und unmittelbare Offenbarung," und fährt dann fort: „die erſtere gelangt an uns durch den Lauf der Natur, durch die Schickſale, die uns und andere treffen, und ganz vorzüglich durch die heilige Stimme des Gewiſſens, die ſich in uns und in allen vernünftigen Menſchen täglich zu regen pflegt. Die zweyte, welche wir (wer?) die unmittelbare nennen, ſchlieſst zwar nicht alle (?) Mittelurſachen aus, aber ſie gelangt doch auf einem auſserordentlichen Wege zu uns, den wir *a priori* gar nicht zu beſtimmen wagen dürfen. — Wir dürfen es uns nicht einfallen laſſen, wo von übernatürlicher Offenbarung die Rede iſt, beſtimmen zu wollen, was und wie viel von Gott in Betreff derſelben gethan werden müſſe." Das Schwankende und ſelbſt Widerſprechende in dieſer Diſtinction und Definition liegt am Tage; der Vf. nimmt geradezu eine übernatürliche Offenbarung an, die einer natürlichen darin gegenüber ſteht, daſs ſie unmittelbar iſt; und dann ſollen wieder *nicht alle* Mittelurſachen ausgeſchloſſen ſeyn. Daſs er nun ſelbſt erklärt, man könne nicht wiſſen, welche ausgeſchloſſen ſeyn? iſt freylich unvermeidlich, macht aber auch die ganze Definition unbrauchbar, oder hebt, wenn man ſie beybehalten will, alle Erkennbarkeit der Offenbarung völlig auf. Nicht beſſer wird dieſs durch den Zuſatz: „die chriſtliche Apologetik befaſst ſich nur mit demjenigen Offenbarungsbegriff, welcher eine auſserordentliche Mittheilung von Seiten Gottes annimmt, auch von der Ueberzeugung ausgeht, daſs durch jene übernatürliche Offenb. Wahrheiten mitgetheilt werden, welche die bloſse Vernunft noch nicht entdeckt hatte, auch nie, oder wenn man viel zugeben will, ſehr ſpät,

Digitized by Google

spät, also zum gröfsten Nachtheil der moralischen Erziehung des menschlichen Geschlechts, entdeckt haben würde." Sehr voreilig wird der Inhalt der durch eine blofse Hypothese angenommenen Offenb. so hierher gezogen, dafs man nicht weifs, ob das „*Uebernatürliche*" in der Mittheilung selbst oder in dem Mitgetheilten liegt; und in Hinsicht des letztern ist es sehr anmaafsend zu behaupten, zu einer gewissen Zeit könne die Vernunft gewisse Wahrheiten noch nicht gefunden haben, und von Gott zu verlangen, er solle sie ihr ohne ihr Bemühen mittheilen. Es läfst sich sogar behaupten, dafs in dieser Mittheilung ein innerer Widerspruch liegt, weil die Vernunft etwas so über ihre Kräfte Erhabenes nicht zu fassen vermöchte, wenn es ihr auch gegeben werden könnte. S. 40. ist der einzige Grund des Vfs. für die logische Möglichkeit einer Offenb.: „sie sey schon darum wahrscheinlich, weil sonst die Allgemeinheit des Glaubens an göttliche Offenb. kaum erklärt werden könnte, im Gegentheil die gröfste und unglaublichste Verwirrung dem menschlichen Gemüthe zugeschrieben werden müfste." Daraus folgen die Sätze: Was Hr. *St.* sich nicht anders zu erklären weifs, das ist so, wie er es darstellt; und: Was die meisten Menschen glauben, also z. B. Gespenster und Zauberey (vgl. die Stellen aus und nach *Kiefer*), das ist wahr. Die physische Möglichkeit einer Offenbarung wird S. 42. so bewiesen: „Gott braucht bey der Schöpfung der Welt gar nicht nach den Gesetzen gehandelt zu haben, welche jetzt in der Natur ihre Gültigkeit behaupten, sondern er konnte den letztern schon eine solche Einrichtung geben, dafs zu gewissen Zeiten spätere Nachoffenbarungen (?) nöthig wurden. — Die Gesetze der Natur können eben so wenig durch eine aufserordentliche Offenb. aufgehoben werden, wenn man auch zugiebt, dafs sie, um eines höheren moralischen Endzwecks willen, zuweilen eine augenblickliche Unterbrechung leiden, ob sie schon niemals ganz unwirksam erscheinen." Solche Dinge, wie: eine Natur, die so eingerichtet ist, dafs sie aufsernatürlicher Nachhülfe bedarf, und deren Lauf durch diese doch nicht gestört wird; und: eine Wirksamkeit, welche übernatürlich, aber doch zugleich natürlich und nicht unnatürlich ist, nennt die Logik *contradictio in adjecto;* bey Hn. *St.* sind es unbestreitbare Wahrheiten. Was endlich die Erkennbarkeit einer übernatürlichen Offenb. betrifft, so wird S. 45. zugegeben: „dafs sie zunächst von der Klarheit und Lebendigkeit unserer subjectiven Ueberzeugung abhängig sey," aber auch hinzugesetzt: „Wir möchten hier zuerst behaupten, dafs gerade die Schwierigkeit, irgend ein Factum für göttlich zu halten, die letztere eher gewisser als wankend macht, indem das Göttliche und Aufserordentliche nicht so leicht und von jedermann anerkannt und geglaubt werden kann." Im Allgemeinen führt das auf den alten Kanon zurück: *quo magis incredibilia, eo magis vera et divina*, dem Hr. *St.* unbewufst huldigt. Ferner aber soll der Glaube an Inspiration von der Einbildung des Inspirirten abhängig seyn, wie und aus welchen Gründen dieser aber zu ihr gelangt, davon ist weiter nicht die Rede. In Ermanglung von Gründen bedient sich Hr. *St.* des Kunstgriffs, die Annahme seiner Ansicht zur Gewissenssache zu machen, indem er die Ungläubigen mit folgenden Worten als Atheisten bezeichnet. „Eben so consequent, wie man den Glauben an eine aufserordentl. Offenb. aufhebt, würde man auch den Glauben an Gott und an die Religion überhaupt aufheben müssen, da ein solcher Glaube jederzeit von der subjectiven Stärke oder Schwäche der innersten Ueberzeugung des Menschen abhängig ist, und da sich auch hier nie auf theoretische Gründe bauen läfst." So viel ist aus dem Bisherigen klar. Hr. *St.* gebietet: Glaubt nur erst an Offenb., dann werdet ihr sehen, dafs eine gewisse euch vorgelegte wirklich Offenbarung ist; denn sie selbst und viele Leute von Ansehn behaupten es. Um die Logik kümmert er sich nicht. — Wir übergehen alles, was von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Offenb. gesagt ist, so wie von dem Verhältnifs derselben zur Vernunft: man liest das in Storrschen Büchern alles auch, und weniger langweilig.

Von *Weissagungen* im Allgemeinen wird nirgends eine eigentliche Definition gegeben; doch läfst sich Hn. *St's* Meinung aus folgendem etwa abnehmen S. 338. „Alles, was in der Geschichte des A. T. sich zuträgt, mufs bald auf eine entferntere, bald wieder auf eine nähere Weise die Gröfse dessen abbilden, der künftig aus Davids Stamm kommen und das Gesetz erfüllen sollte. Hiernächst sind es besonders die prophetischen Aussprüche des A. T., welche unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Dafs wir berechtigt sind, den Ursprung dieser Weissagungen von Gott und seinem Geiste abzuleiten, dafür lassen sich in der That sehr haltbare Gründe anführen, die aber allerdings nur in den Augen derer gelten können und gelten sollen, welche überhaupt schon einen bedeutenden Unterschied zwischen der *heiligen* (!) und Profangeschichte anerkannt, und in der ersteren eine ganz besondere, keineswegs parteyische, väterliche Leitung und Erziehung Gottes angenommen haben." Allerdings eine bescheidene Erklärung über die Gültigkeit dieser Gründe: aber wozu bedürfen denn die, welche den Glauben schon haben, noch des Beweises aus Weissagungen? Hr. *St.* schreibt ja seine Apologetik nicht für die „berühmte Storrsche Schule," sondern für die Gegner. Zu den Gründen, deren Haltbarkeit er rühmt, gehören solche, wie S. 343: „die Möglichkeit der Weissagungen ist entschieden, sobald man die Möglichkeit einer Offenbarung zugiebt." Aus der Hermeneutik des Vfs gehört noch hierher, z. B. S. 345. „Eine gewisse Dunkelheit hängt ganz mit der Natur der Weissagungen zusammen, weil sie zugleich einen geistigen und einen sinnlichen Gegenstand haben, den letzteren als Bild des erstern, z. B. die christliche Kirche, der jüdische Tempel." (S. 352.) „Es ist deutlich, dafs gewisse Weissagungen, wenn gleich im philologischen Verstande nicht doppelsinnig, doch gar wohl eine mehrfache Beziehung haben; dafs sie

Digitized by Google

einerseits in die jüdische Geschichte eingreifen, andererseits die Vollendung dieser Geschichte durch Christum andeuten können." Ein Beyspiel wäre etwa: dafs Jes. VII, 14. Immanuel zugleich den Sohn des Propheten Jesaia und auch Jesum bedeute. Da werden wir denn gerades Weges wieder in die mystisch-typische Erklärung hineingeführt, und alle Aufklärungen der grammatisch-historischen Interpretation, die dem Vf. zu unheilig und untheologisch ist (vgl. S. 214.) mit diesem Gewaltstreich vernichtet. Rückwärts! rückwärts! ruft die Dogmatik des Hn. *St.* und die Exegese mufs den nämlichen Weg gehn. Wir geben noch zwey Stellen, welche selbst nach dieser noch merkwürdig sind. S. 346. „Diejenigen, welche den Weissagungen (des A. T.) ihre Beweiskraft absprechen, pflegen sich auf solche Vorherverkündigungen zu berufen, welche gar nicht ihre Erfüllung gefunden haben sollen. Hier ist aber zu bemerken, wie manches seine Erfüllung erst noch finden wird, und jetzt möchte man bey den merkwürdigen Zeichen unserer Zeit auch anders darüber urtheilen, als etwa vor zwanzig Jahren." Die Krüdener und Adam Müller werden sich eines so trefflichen Vertheidigers, wie Hr. *St.* ist, freuen. Schade, wenn das Buch des Geistesverwandten ihnen nicht bekannt würde! S. 350. „Es wird willig zugestanden," dafs Weissagungen für sich betrachtet, nicht hinreichen können, einen göttlichen Gesandten zu legitimiren, wenn dieser seine Legitimation nicht schon anderswoher erhalten hat." Dies Geständnifs ist nicht unwichtig wegen der Folgerungen, die sich gegen den Vf. daraus ziehen lassen.

Weissagungen sind eigentlich nur eine Art von *Wundern*; daher ziehen wir zu den Stellen, welche über diese handeln, noch eine über jene, weil von Wundern drey verschiedene Definitionen gegeben sind, welche diese Stelle erläutern hilft. (S. 354.) „Wahre Weissagungen würden solche Vorherverkündigungen einer erst später erfolgenden Begebenheit seyn, welche sich aus den sonst bekannten Erkenntnifskräften dessen, der sie giebt nicht erklären lassen, durch den Erfolg nach allen, auch den kleinsten Umständen gerechtfertigt, immerfort aber zur Befestigung des Glaubens an Gott oder an einen göttlichen Gesandten, der entweder schon da ist oder erst noch kommen soll, angewendet werden." Dies pafst schon nicht zu folgenden allgemeinen Bestimmungen S. 356; „*Wunderbar* nennen wir alle diejenigen Ereignisse, deren Causalität in den Gesetzen der Natur zu finden ist, die aber um der ganz eignen Lenkung und Leitung willen, die sie erfahren, aus der Reihe der gewöhnlichen und alltäglichen Begebenheiten heraustreten. Die Causalität eines *Wunders* im engern Sinne ist aber nicht in den Gesetzen der Natur und Erfahrung, sondern in einer übersinnlichen Welt zu suchen. Insofern kann die Entstehung desselben sehr *zufällig* (?) seyn, wenn es gleich gewifs bleibt, dafs allen wahren Wundern die Erreichung eines höhern und heiligen Zwecks zugeschrieben werden mufs." Wenn man demnach die Weissagungen für blofs wunderbar erklären wollte, so hätte der Vf. Unrecht, bey ihnen etwas über menschliche Kraft hinausliegendes anzunehmen; wollte man sie für wahre Wunder halten, so würde gegen alle Logik von ihrer Unerklärlichkeit auf ihre Uebernatürlichkeit geschlossen. Wie endlich der fromme Vf. bey Wundern sogar von einem *Zufall* reden kann, den es für einen Christen doch gar nicht giebt, ist ganz unerklärbar; deutlich ist nur, dafs der *Zweck* eines Wunders als Kriterium seiner Wahrheit angenommen wird. Bey allen Beyspielen aber, welche S. 357 ff. angeführt werden, z. B. dafs Jesus in Bethlehem und zwar in der Nacht geboren wurde u. s. w. denkt der Vf. selbst nicht an eine „Causalität aufser der Natur," indem er diese Begebenheiten wiederholt „wunderbar und doch natürlich genug" nennt. In doppelter Hinsicht widerspricht aber Hr. *St.* seinen vorigen Aeufserungen durch folgende. S. 378. 379. „Sagt man von den Wundern, dafs sie die natürlichen Kräfte des Wunderthäters übersteigen, so maafst man sich dabey eine Kenntnifs an, die wir (Menschen) in der That nicht besitzen." Wäre doch Hr. *St.* als er obiges von der „wahren Weissagung" schrieb, nur dieser Bescheidenheit eingedenk gewesen! Er fährt aber fort: „Wir verstehen unter Wundern solche Thatsachen, welche, indem wir sie aus den Gesetzen der Natur ganz und gar nicht ableiten können, sondern ihre eigentliche Causalität in einem für uns geheimnifsvollen Eingreifen Gottes suchen, allemal auf die Legitimation eines göttlichen Gesandten und auf die Bestätigung einer von ihm begründeten Anstalt gehen." Ist diese Anmaafsung, abgesehen davon, dafs das Wunder hier auf Verhältnisse beschränkt wird, die wenigstens bey vielen im A. und N. T. erzählten ganz wegfallen, nicht noch gröfser? Wer in diesem Sinne ein geschehenes Wunder behauptet, maafst sich nicht allein an, die Kräfte des Menschen, sondern auch die der ganzen Natur zu kennen, und fodert eine aufserordentliche Ergänzung derselben, blofs weil sie *ihm* nicht auszureichen scheinen. Noch bestimmter wird S. 390. der *biblische* Wunderbegriff dahin ausgesprochen: „Wunder sind solche Thatsachen, welche, indem sie von allen Gesetzen der Natur abweichen, schlechterdings auf Gott, als auf ihren Urheber zurückgeführt werden müssen, und dabey die Absicht haben, irgend einen Gesandten Gottes zu beglaubigen und öffentlich zu empfehlen." Man sieht, wie dem Vf. durch sein eignes Gerede allmählig der Muth gewachsen ist; vorher (S. 38. f. oben) sollten bey der Offenbarung „nicht alle Mittelursachen ausgeschlossen seyn;" jetzt müssen die Wundererscheinungen schon „schlechterdings" so erklärt werden, wie Hr. *St.* will. An Einwürfe, die ihm etwa gemacht werden könnten, — z. B. von einem, der mit Lichtenberg sagte: „Wenn auch vor meinen Augen ein Engel vom Himmel herabstiege, so würde ich mich doch lieber in diesem Augenblick für wahnsinnig halten, und es nicht glauben, als, wenn ich das Wunder als wahr annähme, all mein übriges Denken für Wahnsinn erklären!" — denkt Hr. *St.* nicht. Von den vielen inconsequenten und wi-

Digitized by Google

widerſprechenden Anwendungen dieſer Definitionen heben wir nur die aus, welche ſich am kürzeſten mittheilen laſſen. S. 335. (vgl. 337.) „Die Wunder (und Weiſſagungen) haben einen abſolut univerſellen Werth als Beweiſe; abſolut deswegen, weil ein göttlicher Geſandter der Vernunft (?) gemäſs durch auſserordentliche Thatſachen ſich legitimirt; univerſell aber deswegen, weil man ſolchen Thatſachen auch die Gültigkeit für alle Zeiten anſehn muſs.“ S. 351. „Die einzige Stelle Luc. 24, 25—27. geſtattet es nicht, den Glauben an die Weiſſagungen aufzuheben, weil man ſonſt ſofort das Anſehn des Erlöſers und die göttliche Begründung des Chriſtenthums zerſtören würde.“ Hier der oben ſchon bemerkte Kunſtgriff aufs neue, das, was man nicht beweiſen kann, dem Gewiſſen aufzudringen. Doch Rec. hält ſich nicht für verpflichtet, durch längeres Aufzählen ſolcher Stellen noch ſtärkere Proben ſeiner Geduld zu geben, und verweiſt daher, wen nach mehreren gelüſtet, auf das Buch ſelbſt, z. B. S. 371. 373. 397. 401. 421. 430. 432. 440. 443. 447 u. ſ. w.

Ueber des Vfs Fähigkeit zum Schriftſteller muſsten wir uns vorher ungünſtig äuſsern; er verlangt aber auch, und nicht mit Unrecht, daſs geurtheilt werde (S. XI): „ob er von ſeinem Standpunkte aus der Wiſſenſchaft Genüge geleiſtet habe?“ Da nun ſo wenig Wiſſenſchaftliches an Hn. *St.* zu verſpüren iſt, ſo wird ſich darüber nichts anders ſagen laſſen, als: der Vf. hat von ſeinem dogmatiſchen Standpunkte aus mit ziemlichem Fleiſs zuſammengetragen, was aus der Storr'ſchen Schule für ſeinen Zweck hervorgegangen war; der Wiſſenſchaft aber iſt dadurch nicht der geringſte Dienſt erwieſen, auſser wenn etwa ein der Sache gewachſener Mann durch dieſen verunglückten Verſuch aufgefodert würde, eine beſſere Apologetik zu ſchreiben. Hr. *St.* aber hat nicht nur manche wichtigen Artikel ganz übergangen, ſondern auch in dem, was er giebt, weder die Fortſchritte der Exegeſe, Kirchengeſchichte u. ſ. w. gehörig berückſichtigt, noch auch das Alte mit neuen Gründen unterſtützt, weil er, ungeachtet aller aufgeſpeicherten Bücher, nichts kennt noch kennen will, als „die berühmte Storr'ſche Schule,“ in der ihm allein Heil iſt, und welche vor ſeiner Schrift ſchon bekannt genug war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 6. April ſtarb zu Breslau der Königl. Preuſs. Juſtizcommiſſarius *Karl Franz van der Velde*, im 44ſten Lebensjahre. Er war zu Breslau, woſelbſt ſein Vater, *Johann v. d. Velde*, Kriegscommiſſär und Rendant der Stempelkammer war, am 17. Septbr. 1779 geboren, und hatte zuerſt auf dem Magdalenen-Gymnaſio, und ſodann auf dem Friedrichs-Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt, und ſeit 1797 auf der Univerſität Frankfurt an der Oder ſtudiert. Nach beendigten Studien ward er Auſcultator in Breslau, 1804 Stadtgerichtsdirector zu Winzig, 1814 Criminalaſſeſſor bey dem Stadtgericht zu Breslau, 1818 Stadtrichter in Zobten, und 1822 Juſtizcommiſſarius zu Breslau. Im December 1821 befiel ihn plötzlich eine Lähmung an der linken Seite, welche zwar in Kurzem geheilt wurde, aber eine Bruſtwaſſerſucht warf ihn in Kurzem von Neuem auf das Krankenlager, wo er, nach mehrwöchentlichen Leiden, verſchied. Als Schriftſteller hat er ſich im Fache der Erzählung ganz vorzüglich ausgezeichnet. Seine Schilderungen ſind aus dem Leben aufgegriffen, und laſſen einen kräftigen Eindruck zurück. Darum hat man ihn auch vorzugsweiſe den deutſchen *Walter Scott* genannt. Zuerſt trat er im J. 1809 als Schriftſteller auf, und lieferte in die vom verſt. Prof. *Fr. Herrmann* herausgegebene Zeitſchrift: Erhebungen (Lübeck, 1809), in die Zeitſchrift: Orpheus, und in die Zeitblüthen (Breslau, 1814—1817), einige Gedichte und proſaiſche Erzählungen, wovon eine, die „*Trude Hiorba*“, mit in ſeine „Erzſtufen“ aufgenommen iſt. Auch mit dramatiſchen Arbeiten beſchäftigte er ſich gern, und einige, noch ungedruckte, Prologe ſind zu Breslau, Wien, Prag und Magdeburg aufgeführt worden. Von dieſer Gattung iſt blofs ein *Luſtſpiel*: „Das wüthende Heer“, in *v. Holtei's* Jahrbuch deutſcher Nachſpiele (Breslau, 1822) abgedruckt worden. Auch iſt die humoriſtiſche Erzählung: „Das Liebhabertheater“, hierher zu rechnen, womit die Abendzeitung den Jahrgang 1823 eröffnete. Seit 1817 aber legte er ſich, von dem Herausgeber der Abendzeitung aufgefodert, lediglich auf das erzählende Fach, und er hat in dieſem Blatte bis zum J. 1824 16 gröſsere Erzählungen, die faſt ſämmtlich der Vorzeit zugehören, geliefert. Seine Schriften betragen jetzt 14 Bände, und ſind ſeit 1819—1823 in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu Dresden herausgekommen. Sie enthalten meiſt Abdrücke aus der Abendzeitung, und die ſpeciellen Titel ſind folgende: Erzſtufen (3 Bde), Prinz Friedrich, die Belagerung von Mexiko (3 Bde), der Maltheſer, die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier, Guido, und *Arwed Gyllenſtiern* (2 Bde). Vom 8ten Bde an erwähnt zwar der Titel „einer zweyten verbeſſerten Auflage“, aber als erſter Abdruck muſs die Aufnahme in die oft erwähnte Abendzeitung angeſehen werden. Eine ſogenannte 3te Ausgabe iſt unter der Preſſe. — Auſser der Abendzeitung hat *v. d. V.* zu dem Taſchenbuch *Minerva* und zu *Theodor Hell's Penelope* Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *Journal of a second voyage for the discovery of a Nort-West-Passage from the atlantic to the pacific*, performed in the years 1821 — 1823 in his Majesty's ships Fury and Hecla under the orders of Cap. *Will. Edw. Parry*. Illustrated by numerous plates. Published by authority of the lords commissioners of the admiralty. 1824. 4. (4 Lbs. 14 Sh. 6 Penc.)

Capitän *Parry* hatte bey seiner erstern Fahrt in die Gewässer des Polarozeans mit höchster Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt dargethan; es galt blofs noch einen kurzen Weg von einigen Längengraden zu durchbrechen, um dahin zu gelangen, wo britische und russische Seefahrer aus der Beringsstrafse ihre Entdeckungsversuche beendigt hatten. Dafs der Ozean bis dahin offen sey, war nicht mehr zweifelhaft, nur war es Parry nicht gelungen, sich von Melville Eiland ab einen Weg durch das sich hier aufgehäufte Eis zu bahnen. Dagegen hatten *Mackeldey*, *Hearne* und späterhin *Franklin* das die Küsten von Nordamerika unmittelbar berührende Meer in der schönen Jahrszeit vom Eise befreyet gefunden, eben so die Seefahrer, die von W. aus an den Küsten Nordamerikas heraufgefahren waren, und es war mehr als wahrscheinlich, dafs dasselbe auch eine gleich freye Fahrt an dem Theile der Küste darbiete, der vom Mackeldeystrome westwärts belegen und noch nicht untersucht ist. Capt. Parry bekam daher den Befehl, sich nach der Hudsonsstrafse zu wenden, und von der im Hudsonsmeere belegenen Insel *Southampton* längs den Küsten von Nordamerika heraufzufahren, um auf diese Weise in den von Eise freyen Theil des Polarozeans zu gelangen.

Wie nun diese Seefahrt ausgefallen, beschreibt Parry in der vorliegenden Reisebeschreibung, die auf Befehl der Admiralität dem Publikum übergeben ist. Sie zerfällt in eine Einleitung und 15 Kapitel, verbreitet sich aber blofs über den nautischen, geographischen und historischen Theil derselben, indem alles, was die Naturkunde dadurch gewonnen hat, in einem besondern Werke, das bereits unter der Presse ist, dargestellt werden soll. Die Einleitung giebt Nachricht von dem, was in England vorbereitet war, um der Expedition einen günstigen Erfolg zu sichern, um das Schiffsvolk vor Kälte und Mangel zu schützen, um seine Gesundheit zu bewahren, und um für Geographie und Naturgeschichte die möglichsten Vortheile daraus zu ziehen. Die beiden Schiffe, die die Expedition durch die Fluthen und das Eis des Polarozeans tragen sollte, waren mit der gröfsten Vorsicht gewählt, ausgerüstet und mit allem Nöthigen versehen: es waren der *Fury*, dem man 60 Mann Equipage gegeben hatte, worauf Cap. Parry selbst befehligte, und den Astronom *Georg Fischer* bey sich hatte, und die *Hecla* mit 58 Mann unter Cap. *Lyon*. Die Officiere, die Matrosen waren lauter starke kräftige Menschen, die schon durch andre Fahrten mit den Polargegenden vertraut waren, und wovon ein Theil bereits Parry und Roos auf ihren Unternehmungen begleitet hatten. Beygefügt sind eine Erläuterung der nautischen Ausdrücke, die im Werke vorkommen, und die amtliche Instruktion, die Cap. Parry erhielt.

Kap. 1. Die beiden Schiffe lichteten am 8. May 1821 die Anker, und befanden sich bereits am 9. Juni vor der Hudsonsstrafse. Auf ihrer Durchfahrt trafen sie auf der nördlichen Küste, mithin auf dem Baffinslande oder dessen Inseln einen Stamm Eskimos, doch in geringer Zahl, ein einfältiges, diebisches und höchst schmutziges Völkchen, das übrigens seinen Brüdern in Grönland und denen, die sie an der Küste von Amerika später fanden, völlig ähnlich sah. Sie steuerten nun durch das Hudsonsmeer, das sie offen und nur von treibenden Eisschollen bedeckt vor sich sahen, bey Trinity Eilande vorbey nach der grofsen Southamptoninsel, wovon ihrer Instruction gemäfs die Entdeckungen beginnen sollten; sie erreichten sie am 2. August und gingen in der Bai Herzog von York unter 65° 27′ 37″ N. Br. und 85° 15′ 35″ L. vor Anker.

Kap. 2. Die Insel Southampton liegt im nordlichen Theile des Hudsonsmeers, wo sie bisher das *non plus ultra* der Wallfischjäger und Seefahrer war, und hat eine längliche Form bey einem bedeutenden Umfange, der gegen 700 geogr. Quadratmeilen umfafst: *Sir Thomas Roes* Welcomestrafse scheidet sie in W. von dem Continente von Amerika. Sie bietet einen völlig arktischen Anblick dar: der Theil der Insel, wo die Expedition landete, erhebt sich mehr als 1000 Fufs über das Meer; der Boden bestand aus Gneifs, aber längs der Küste gab es viele und tiefe Kalkhöhlen, worin sich Seekälber von verschiedener Art und von mehreren Gattungen bargen; das Meer wimmelte von Narwhals und Wallfischen, worunter der weifse am häufigsten gesehen wurde, um die Felsen schwärmten eine Art von *colymbus arcticus*, und 2 Arten von Regenpfeifern (*charadrius pluvialis* und *hiaticula*). Die Vegetation war höchst dürftig.

Digitized by Google

Spuren, dafs Eskimos fich hier aufgehalten hatten, waren nicht zu verkennen, aber einen Menfchen diefer Nation fanden fie nicht, und wenn ja auf der Infel dergleichen haufen, fo dürften fie fich doch wohl nur im Süden aufhalten, der wahrfcheinlich wirthlicher ift. Die häufigen Mufcheln boten ihnen eine köftliche Speife. Das Wetter war während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts heiter; die Nacht erhellte das Nordlicht. Parry liefs von hieraus die gegenüberliegende Küfte von Amerika unterfuchen, und den Wagerfluss, den Myddleton 1742 befahren hatte, berichtigen; auch wurde vom Lieut. *Ried* die Herzog von Yorksbai auf Southampton niedergelegt, und dem Eilande, das vor derfelben fich ausbreitet, der Name *Nias* gegeben; es bietet einen der fchönften und geräumigften Hafen dar. Die Strafse, die Southampton im N. von einem vorfpringenden Theile des Feftlandes fcheidet und im W. in Welcomeftrafse ausläuft, erhielt den Namen *Frozen Strait*.

Kap. 3. Aus Frozen Strait wurde die Repulfebai des Feftlandes befahren und gefchloffen gefunden. Nachdem fie fich hievon und dafs daffelbft kein Durchbruch in das weftliche Meer Statt findet, überzeugt hatten, fegelten fie längs der Küfte weiter nach N., und entdeckten nach und nach die Eilande Buftman, Vanfittart und Georgina, wovon die beiden erftern durch die Hurdftrafse vom Feftlande getrennt waren.

Kap. 4 füllt die weitere Unterfuchung des um die Repulfebai belegenen Landes, das, wie alle arktifche Länder die höchfte Einförmigkeit darbot. Die Vegetation war fchwach, und befchränkte fich auf wenige Mooſe und antifcorbutiaca. Doch lebten hier Eskimos, und fie trafen auf eine dergleichen Familie.

Kap. 5. Unterfuchung der Gorebai und Lyons-Inlet, beide im N. von Repulfebai: letzteres tritt fo weit in das Land, dafs es den Reft deffelben, oder die Landfpitze, die fich aus dem Weftlande von Amerika nach N. O. in das Polarmeer erftreckt, zu einer wahren Halbinfel macht, der Parrey, nachdem er die Strafse Fury und Hecla durchfegelt, in der Folge den Namen Halbinfel Melville beygelegt hat. Vor Lyons Inlet liegt Winters Eiland. Da daffelbe einen fichern Hafen darbot, und die Jahrszeit fo weit vorgerückt war, dafs fie befürchten mufsten, bey weiterm Vordringen einzufrieren, fo wurden hier am 8. October die Anker geworfen, und man bereitete fich zum Winteraufenthalte auf diefer Infel vor.

Kap. 6 erzählt, was Cap. Parry für Anftalten traf, um das Schiffsvolk gefund und munter zu erhalten, die Schiffe und deren Vorräthe zu fichern, und den langen traurigen Winter einigermafsen angenehm zu machen. Wie bey der erftern Reife und dem Winteraufenthalte auf Melville Eiland wurden auch hier theatralifche Luftbarkeiten angeordnet, Zeitungen gefchrieben, am Strande ein Obfervatorium errichtet u. f. w. Die Kälte nahm furchtbar zu: meteorologifche Beobachtungen wurden ohne Ausnahme jeden Tag angeftellt, und die Refultate derfelben in einer Tabelle, die jedesmal die eines ganzen Monats darftellt, mitgetheilt.

Kap. 7. Die Schiffsgefellfchaft erhält Befuch von einem Eskimoftamme, der fich in ihrer Nachbarfchaft niederläfst, und mit dem fie nun nähere Bekanntfchaft macht. Es ift eben die Nation, die uns *Cranz* in Grönland kennen lernt; eben das kindifche und fchmutzige, aber gutmüthige Völkchen, das zu feiner Nahrung wenig mehr als Robben und Wallfifche hat: die erftern geben ihm Nahrung und Kleidung, die letztern Waffen. Parry befchreibt hier eine Winterhütte, die Art, wie fie die Seekälber fangen, fchildert ihren Charakter, ihre Gebräuche, ihre Sittigung, die fich nicht viel über den Naturzuftand erhebt, indefs war es merkwürdig, dafs ihm diefs Volk doch eine Darftellung ihres Landes in Landkartenform zeichnen und er aus ihren Angaben 2 Karten zufammenftellen konnte, die eine ziemlich richtige Anficht der Halbinfel Melville, fo weit fie nachher Hr. Parry kennen lernte, darboten. Parry hat beide mit dem einländifchen Namen beygefügt. Winters Eiland heifst bey ihnen Higlink.

Kap. 8. Aufenthalt auf Winterseilande während März und April. Fernerer Umgang mit den Eskimoern, der der Schiffsgefellfchaft mancherley Unterhaltung gewährte.

Kap. 9. Fernerer Aufenthalt auf Winterseilande im May und Juni. Schon wird das Wetter gelinder; es zeigen fich häufiger Wölfe, arktifche Füchfe und Hafen, und Parry bereitet fich zum Weiterreifen vor.

Kap. 10. Aufbruch von Winterseiland am 1. Juli 1822; mit ihnen fchiffen fich einige Eskimoer ein. Befchwerliche Fahrt nach N. immer zunächft den Küften des Feftlandes, überall drohen Eis und Wetter Gefahren. Die Schiffe erreichen den Barrowfluss, der vor feiner Mündung einen prächtigen Katarakt macht: um denfelben ftand ein Lager von Eskimoern mit ihren Sommerhütten, die umftändlich befchrieben werden. Parry entdeckt nordwärts eine Strafse, die die Halbinfel Melville im N. begrenzt: fie erhielt den Namen der Fury- und Heclaftrafse.

Kap. 11. Einfahrt in diefe Strafse: im N. zeigt fich ein grofses Eiland, Cockburn. Vor dem Eingange zieht fich ein Inlet Hoopes tief in die Halbinfel.

Kap. 12. Durchfegelung der Fury- und Heclaftrafse und Aufnahme der füdlichen Küfte von Cockburn. In der Strafse liegen die Eilande Amherft, Liddon und Ormond, aber ihr Verfuch, aus der Strafse nun in den weftlichen Polarozean vorzudringen, mifsglückt: überall drängen fich den Schiffen eben die Maffen von altem und neuem Eife entgegen, die ihnen den Eingang in den Ozean bey Melville verboten. Da die Jahrszeit fchon zu weit vorgerückt ift, müffen fie auf jede weitere Unterfuchung verzichten; fie traten daher am 19. Sept. ihre Rückfahrt an, und nahmen für diefsmal ihre Winterftation bey dem Eilande Iglulick (Igloolick), das an dem öftlichen Eingange in die Fury- und Heclaftrafse vor einer

Digitized by Google

einer breiten Erdzunge belegen ist, die Hoopers Inlet und Richardsbai auf der Halbinsel Melville scheidet und in Kay Mathew ausläuft. Hier wartete Parry den zweyten traurigen Winter ab, den er auf dieser Fahrt unter dem arktischen Himmel verlebte.

Kap. 13 Aufenthalt auf Iglulick, vom October 1822 bis Ende März 1823. Die Schiffe blieben während dieser Zeit im steten Verkehre mit den Eskimoern, die auf dem Festlande gelagert hatten.

Kap. 14. Fernerer Aufenthalt auf Iglulick während des Aprils bis in die Mitte des May 1823. Sie bereiten in diesem Monate die weitere Untersuchung von Hoopers Inlet, an dessen Ufer mehrere Eskimoer zu ihnen stofsen.

Kap. 15. Entdeckung und Untersuchung von Quillianowkrit, der in Hoopers Inletkrit und mit Croozierfluss zusammenhängt, dessen Ende sie indefs nicht verfolgen konnten. Das umher belegene Land hat völlig arktischen Anstrich, und im May und Juni war auch noch nicht die geringste Spur von Vegetation sichtbar. Parry liefs auch von Iglulick noch einen andern Abstecher nach Cockburns Insel auf Schlitten machen: hier wurden der breite Fluss Gifford und weiterhin östlich Murray Maxwell Inlet entdeckt und aufgenommen. Am 1. August endigte Parry seinen Winteraufenthalt auf Iglulick, liefs die noch fest eingefrornen Schiffe loseisen, und dieselben durch Durchsägen des Eises flott machen, welches nach einer höchst mühseligen Arbeit am 12. August gelang, und führte sie nun nach England zurück, dessen Küste sie am 15. Oct. 1823 erreichten.

Zwar hat der umsichtige kühne Seefahrer auch diesmal den Zweck verfehlt, auf dem gewählten Wege eine Durchfahrt nach der Behringsstrafse zu erzwingen, aber jede Seite dieses Werks überzeugt uns, dafs dies nicht an seinem Muthe, nicht an der wirklich bewundernswürdigen Refiguation seiner Mannschaft gelegen, und, wenn auch dieser Weg keine Durchfahrt erlaubt, so zweifelt er darum nicht, dafs ihm dies nicht auf einem andern gelingen werde. Schon rüstet er sich, denselben auf einer dritten Fahrt aufzusuchen, und das britische Gouvernement hat bereits deshalb die nöthigen Verfügungen getroffen. Hauptsächlich kommt es darauf an, dafs eine Strafse in den Theil des Ozeans gefunden werde, den Franklin auf zerbrechlichen Fahrzeugen befuhr: würde ein Seefahrer an Mackenzies Flusse den Winter abwarten können, so würde der nächste Sommer, der das Eis von den Küsten abstöfst, ihn gewifs an das Eiskap führen und die Behringsstrafse offen vor ihm liegen!

Parry beschliefst den Bericht seiner Seefahrt mit einer Schilderung des Volks, mit dem er auf derselben in nähere Berührung kam, mit dem der Eskimoer. Sie sind auf der Halbinsel Melville nur höchst sparsam vorhanden: ihre ganze Zahl, und Parry glaubt nicht, dafs die Westküste, die unwirthbarer seyn soll, bewohnt sey, beläuft sich nur auf 219 Köpfe, worunter 69 Männer, 77 Weiber und 73 Kinder waren. Von den Männern schienen nur 2 oder 3 das Alter von 70 Jahren zu übersteigen, die Mehrzahl stand zwischen 20 bis 50. Von 155 Personen, die den Winter bey den Briten zu Iglulick zubrachten, starben 18, und 9 wurden während der Zeit geboren. Ihre Statur in diesen Gegenden ist nicht viel unter der der Europäer; der längste Eskimo mafs 5 Fufs 10 Zoll, der kleinste 4 Fufs 11½ Zoll. Die Weiber sind kleiner als die Männer, aber ohne Jugendreiz und neigen sich bald zum Fettwerden, Die Farbe ist licht, doch durch Fett und Thran stark entstellt. Nur bey einer einzigen Familie fanden sich durchaus römische Nasen; bey dem Ueberreste waren sie klein, die Nasenlöcher weit. Sie leben in einer völlig patriarchalischen Verfassung; kein Oberhaupt steht an ihrer Spitze, und Krieg ist ihnen ganz unbekannt, da ihre unversöhnlichen Feinde, die Indianer, sich nicht in ihre arktischen Wüsten herauswagen, und diese ihre einzigen, wenn schon weit genug entfernten Nachbarn sind. Ihre Ehen scheinen eine Art Kontrakt zu seyn; jeder Mann kann so viel Weiber nehmen, als er zu ernähren im Stande ist. Unter Freunden ist es Gebrauch, die Frauen auf eine Zeit mit einander zu vertauschen. Sie glauben an böse Geister, aber von einem Gotte haben sie sonst keinen Begriff. Der Hund, hier statt der Haare mit einer Art von Wolle bedeckt, ist ihr einziges Hausthier: es wird in grofser Menge gehalten, und dient nicht allein zur Jagd, sondern auch zum Schlittenziehen und Tragen. Uebrigens ähneln sie in allem den Grönländern, wie sie Crantz ausführlich beschreibt. Lebensart, Sitten, Nahrung, Vertheidigungsmittel sind ganz dieselben, und auch die Sprache, wovon ein Vocabularium beygefügt wird, scheint nur ein Dialekt derjenigen zu seyn, die auf Grönland geredet wird, und Aehnlichkeit mit der schinesischen hat.

Was die Erdkunde diesmal durch Parry's Fahrt gewonnen hat, erstreckt sich vorzüglich auf die Halbinsel Melville, deren östliche Küste, die Insel Cockburn und die Strafse, die diese trennt: alles ist neue Erweiterung derselben, und wären die westlichen Küsten des gegenüber liegenden Baffinslandes untersucht, so würden wir im Stande seyn, nunmehr die Umrisse der östlichen Nordpolarländer genau zeichnen zu können. Die Schilderung der Eskimoer bestätigt die Nachrichten, die uns Crantz und Missionarien von diesem Volke geliefert haben, und ist für die Ethnographie von grofsem Werthe. Auch die Naturkunde wird nicht zu kurz gekommen seyn, worüber wir indefs nur dann werden urtheilen können, wenn der zweyte Theil dieser Reise, welcher sich blofs hierüber erstreckt, erschienen seyn wird. Schon in diesem sind die interessantesten Beobachtungen über Meteorologie und den physischen Zustand der Polargegenden niedergelegt.

Das Werk ist mit britischem Luxus gedruckt, mit mehr als 40 Kupfern, die Ansichten von Gegenden oder Eskimoer und deren Beschäftigungen, Wohnungen u. s. w. darstellen, ausgestattet, und von drey gröfsern Charten begleitet, auch mehrere Zeich-

Digitized by Google

Zeichnungen von kleinen Partieen und beiden obengedachten Eskimoischen Charten beygelegt, der Preis von etwa 33 Rthlrn. aber auch unmäfsig.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Wien, Druck u. Verl. v. J. B. Wallishauser: *Systematische Darstellung der wesentlichen Regeln der geistlichen Beredsamkeit.* Von *Ludw. Anton Krug*, Dr. d. Philos., fürstbischöfl. salzb. geistl. Rathe, k. k. Distrikts-Schulinspektor, Dechant u. Pfarrer zu Werfen. 1824. VI u. 101 S. 8.

Der Vf. hatte als Mitvorsteher des fürst-erzbischöfl. Priesterhauses Gelegenheit und Beruf, mit dem Studium der Homiletik sich vorzüglich zu beschäftigen und in diesem Fache auch mehrere in der Vorrede benannte Schriften herauszugeben, die Beyfall und freundliche Aufnahme gefunden haben. Was in diesen Schriften, die Rec. nicht zu Gesichte gekommen sind, an zerstreuten homiletischen Bemerkungen mitgetheilt worden, führte ihn auf den Gedanken, „die vorzüglichsten Vorschriften, welche die geistliche Beredsamkeit fordert, systematisch zu ordnen und darzustellen," und dem verdankt vorliegendes Büchlein seine Entstehung. Inhalt und Behandlung haben zwar, wie natürlich, zunächst auf katholische Religionslehrer ihre Beziehung; beide können jedoch gar wohl, mit leichter Veränderung dessen, was blofs und ausschliefslich für Katholiken gilt, auch protestantischen Predigern mannigfaltigen Nutzen gewähren. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—10), die mit der Ableitung des Wortes, mit der Definition der Homiletik, mit dem Begriff und Zweck der Predigt, mit dem Nutzen des homiletischen Studiums und der Anleitung dazu sich beschäftigt, auch auf die besten Hülfsmittel hinweiset, die dazu sowohl in der katholischen, als in der protestantischen Kirche vorhanden sind, geht der Vf. zur näheren Behandlung seines Gegenstandes selbst über. Von dem Begriff der *Predigt*, der aus dem Standpunkt der Logik betrachtet, ein Materielles und Formelles umfasset, ausgehend, handelt die Homiletik 1) von dem auszuwählenden Stoffe, 2) von der Bearbeitung derselben in Absicht auf die Zergliederung des Hauptsatzes, Dispositon und Partition, sodann in Absicht auf die schriftliche sowohl, als mündliche Darstellungsweise. Kurz, aber genügend, werden (S. 12 bis 16) dem Endzwecke der Predigt gemäfs, die Kriterien angegeben, die bey der Wahl des Stoffes die gleichsam leitenden sind, und aus welchen nach dem Vf. folgt, dafs dogmatische Materien im Kanzelvortrage nicht zu übergehen, jedoch mit Vermeidung aller Schulfragen, Subtilitäten u. s. w. zu behandeln sind; dafs nach Ort und Zeit die Wahl der Materie sich noch genauer bestimme; dafs auch Gegenstände aus der Natur-, Profan- u. Kirchengeschichte, so fern sie dem Hauptzweck der Predigt entsprechen, allerdings auch in den Kanzelvortrag dürfen aufgenommen werden. Was nun das Formelle oder die zweckmäfsige Bearbeitung des gewählten Thema betrifft, so ist, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, die Behandlung dieses Theils der Homiletik bey unserm Vf. am ausführlichsten gerathen. Wir können hier auf das Einzelne, wenn wir nicht das Büchlein fast wörtlich abschreiben wollen, um so weniger eingehen, da wir in den Hauptsachen mit dem Vf. völlig einverstanden sind. Wir begnügen uns daher, besonders auf die von dem Vf. hinzugefügten ausführlichen Belege zu verweisen, wodurch er seine Vorschriften über Meditation, Disposition auf empfehlungswerthe Weise anschaulich zu machen weifs. Auch das Kapitel von der *Rührung des Willens* (S. 59 ff.) ist vorzüglich wohl gerathen, und der Vf. zeigt sich in dem, was er darüber sagt, als ein Mann, der von beiden Extremen, sowohl von dem, dem die blofsen Gefühlsprediger huldigen, als auch von dem, nach welchem blofs der Verstand bearbeitet werden soll, gleich weit entfernt ist. Auch über den sogenannten *Kanzelstil* kommen (S. 73 ff.) sehr gute Bemerkungen vor, was aber (S. 78 ff.) über die von dem Vf. sogenannten *zufälligen* Formen einer Predigt, zu welchen er namentlich auch einen „Vorspruch" rechnet, so mufs Rec. bekennen, dafs er entweder den Vf. nicht recht verstanden hat, oder sich keinen deutlichen Begriff davon zu machen weifs, in wie fern sich dieser sogenannte „Vorspruch" von dem eigentlichen Eingange unterscheidet. Der Vf. will nämlich, man soll zu solchen „Vorsprüchen" leicht fafsliche und kurze, mit dem Hauptsatze in wenigstens mittelbarer Verbindung stehende „*Texte*" wählen. Dann soll der eigentliche *Eingang* folgen und diesem wieder der *Uebergang*. Da hätten wir denn eigentlich *drey* Eingänge, wovon doch Einer, wenn er auf die Predigt wirklich vorbereitend ist, vollkommen hinlänglich seyn möchte. Ganz klar sind auch (S. 80 f.) dem Rec. die Regeln nicht geworden, die der Vf. über die Behandlung des Vorspruchs, Einganges und Ueberganges mit Rücksicht auf die zu bearbeitenden biblischen Abschnitte giebt. So wie wenigstens der Vf. seine Anweisung stellt, scheint es fast, als ob der Bibeltext sich mehr nach diesem oder jenem schon im Voraus gewählten Thema, als dafs dieses nach jenem sich fügen müfse; ein Grundsatz, mit welchem Rec. sich niemals hat befreunden können, wiewohl er *in praxi* auch in der protestantischen Kirche hie und da, und selbst von hochberühmten und vielfach gefeyerten Männern befolgt wird. Was zuletzt von der *mündlichen* Darstellungsart (Peroration), worunter der Vf. Declamation und Mimik begreift (S. 83 bis zum Schlufs), gesagt wird, enthält das Gewöhnliche. Der Stil des Vfs könnte besser seyn; namentlich hätte die Vorrede in dieser Rücksicht den Rec. bald vom Weiterlesen abgeschreckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Mongie d. ä.: *Mémoires hiſtoriques ſur Ferdinand VII, roi des Eſpagnes, et ſur les évenements de ſon règne* par Don *** avocat près des tribunaux eſpagnols, traduits en Anglois ſur le Manuſcrit eſpagnol par *Michael J. Quin* et en français par *M. G. H.* *** accompagné de Notes et de pièces officielles et orné du portrait de S. M. 1824. VIII u. 372 S. 8.

Dieſe hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten des Königs von Spanien unterrichten das Publicum von der Jugend und Erziehung des Königs und von manchen Perſönlichkeiten während ſeiner Regierung bis zur Cadixer Revolution. — Sehr merkwürdig ſind die Darſtellungen der Schwächen und Gutmüthigkeit des verſtorbnen Königs Karl IV. ſeiner Gemahlin und des Friedensfürſten. Geſchmeichelt wird ihnen freylich nicht. — Man lieſt wie durch Erziehung, traurigen mütterlichen Haſs, und Wuth der Miſsvergnügten, der jetzige Monarch, gegen den Friedensfürſten als ſeinen Feind und als den Zerſtörer des Glücks ſeiner Nation aufgebracht wurde, welche Cabalen Ferdinand VII. zu der erſten Conſpiration in Aranjuez wider den Friedensfürſten hinzogen und die zweyte veranlaſsten in der er nur Inſtrument war derer die, wie ſie ſagten, die Nation, die Dynaſtie und Spaniens Unabhängigkeit retten wollten und überſieht mit dieſem Leitfaden, das Gewebe der damaligen franzöſiſchen Politik die ſich Spaniens bemächtigen wollte, und dieſs durch Aufdeckung mancher Schwächen der geſammten Dynaſtie vor den Augen der Nation zu befördern befliſſen war, wie unglücklich der alte und neue König mit ihren Rathgebern zu der trugvollen Täuſchung gelangten, in Napoleon ihren Beſchützer zu erblicken, wie ſchlau der Herzog von Rovigo, wie kühn der damalige Groſsherzog von Berg in Madrid war; bewundert bald den Edelmuth und bald die Verworfenheit mancher damaligen hohen ſpaniſchen Angeſtellten, um theils den jungen König von der Reiſe nach Bayonne abzuhalten, theils bey dieſer Kataſtrophe nationale oder egoiſtiſche Plane zu erreichen. — Unterrichtend ſind eben ſo ſehr die Intriguen Napoleons bey den nach Bayonne berufenen Spaniern, um ſie zu überzeugen, daſs er *nur ihr* Intereſſe und *ihre* Aufklärung zu befördern bey ſeiner Annahme der Abdankung beider ſpaniſchen Könige beabſichtigt habe, und warum die damaligen ſpaniſchen Höflinge, ſo leicht des nachherigen Königs Joſeph Partey ergriffen.

Es wird in dieſen Memoires das Leben des Monarchen in ſeiner Gefangenſchaft zu Valencay beſchrieben, und gezeigt, wie ihn dort die franzöſiſche Polizey umſponnen hatte, wie ſelbſt im Dienſt Königs Ferdinands die Spanier zum Theil ſeine Verräther waren, wie einfach die unglücklichen Gefangenen in Valencay lebten und womit ſie ſich beſchäftigten. Der Briefwechſel der Gefangenen mit Napoleon in dieſer Gefangenſchaft zeigt, mit welcher Unterwerfung in ihr Schickſal die Gefangenen die Beraubung ertrugen und wie kleine Gnadenbezeugungen ſie ſich dagegen erbaten und nicht erlangen konnten. (Napoleons Briefe nach Valencay fehlen in den *pièces officielles.*)

Sehr viele neue Entwicklungen findet man über die Spannung zwiſchen dem Könige Ferdinand und den Cortès nach ſeiner Rückkehr zum Throne im J. 1814. und über den Haſs des Erſteren wider den Cardinal Bourbon, deſſen Schweſter König Ferdinand nach einem Plane Godoys als zweyte Gattin heirathen ſollte und wozu der Monarch auch ſchon ſeine Einwilligung ſich hatte abdringen laſſen. Der Verdruſs über dieſen Zwang ſcheint des Königs nachheriges Verlangen natürlich zu erklären, eine von Napoleon adoptirte franzöſiſche Prinzeſſin zu heirathen. Dem Prinzen ſchien dieſes ein Ausweg, ſich aus der Abhängigkeit vom Friedensfürſten zu retten.

Der wichtigere Theil der *memoires* betrifft die Verſchwörungen wider die Regierung des Monarchen; (nur eine von Richard war gegen ſeine Perſon gerichtet) die zarten Verhältniſſe des ruſſiſchen Bothſchafters Tatitcheff zu manchen ſpaniſchen Groſsen, die Camarilla und ihre Operationen, den Antonio Ugarte, der jetzt wiederum das Staatsruder lenken hilft, den Kriegsminiſter Egäja, den Kauf einiger ruſſiſchen Kriegsſchiffe, von dem man nicht reden ſollte, bey Strafe als Ketzer behandelt zu werden, den Fall der Miniſter Pizarro und Godoy's, die verſchiedene Politik des ruſſiſchen Bothſchafters in Spanien und am Turiner Hofe. (Tatitcheffs Nachfolger in Madrid ging einen andern Weg.) Wie der Pater Cyrillo de Alameda die Doppelheirath zweyer Glieder der ſpaniſchen Dynaſtie mit portugieſiſchen Princeſſinnen einleitete, welche Jenen zum *Grand d'Espagne* und General der Franciscaner beförderte, wie beliebt die junge Königin war, was ihre Tage verkürzte, wie verehrt die dritte Gemahlin eine königl. ſächſiſche Prinzeſſin, iſt, und wie ſie manche Strenge zu mildern befliſſen war, wird man hier gerne leſen. Der Monarch las grade das Lob

Digitized by Google

des franz. Miniſters *Vicomte de Chateaubriand* vom J. 1819. über des ſpaniſchen Königs ſchöne gerechte und glückliche Regierung als ihm die Depeſche des Aufſtandes des Heers, welches nach Südamerika beſtimmt war, eingehändigt wurde. Ein ſonderbarer Contraſt des Zufalls! Eben ſo intereſſant ſind die Nachrichten von der Regierung des Innern, dem Einfluſſe der ſpaniſchen Municipalitäten auf manche Verbeſſerungen in der Monarchie, der ſteigenden Macht des Raths von Caſtilien durch Godoy, die Schilderung *Odonnels*, damaligen Generalkapitains von Andaluſien, und deſſen Bemühung ſich durch eine angeblich entdeckte Verſchwörung wichtig zu machen, die Nachrichten von den Planen der Inquiſition, der Beſtrafung zweyer Cadixer, welche in der Kirche des heil. Antonius wegen ſteifer Knie, dieſe bey der Erhebung der Hoſtie nicht bis zum Niederfallen gebeugt hatten, von der Politik und Amtsführung Elios, dem Streben der höchſten Staatsbeamten ihren Geſchäftskreis über fremde Amtsführungen zu verbreiten und der dadurch entſtandnen Geſchäftsverwirrung; von der Verfolgung angeblich irreligiöſer Ideen im Heer; von den Dienſten die Eguia der Inquiſition leiſtete und wie dieſe dieſs erwiederte, von der Verfolgung der Freymaurer beſonders zu Granada, dem ſpaniſchen Athen, wo die Loge des groſsen Orients arbeitete, von der Strenge und Gelindigkeit einzelner Provincialinquiſitionen, von *Vanhalens* eines Freymaurers Proceſſe und ſeiner romanhaften Flucht nach dem Caucaſus, woſelbſt er ruſſiſcher Rittmeiſter wurde.

Der Miniſterwechſel des Königs, ſeine Gründe, Spaniens geringe Aufklärung, und viele Studirende die zum Theil betteln, auf 17 Univerſitäten, von denen Salamanca 61 Profeſſoren beſitzt, Feilheit der Gerechtigkeit und der Gnade unter manchen kurzen Miniſterien giebt zu manchem Nachdenken Anlaſs.

Kunde der geiſtlichen Angelegenheiten. Edeler Character des Inquiſitors Domherren Riesco bey den Verfolgungen und ſeine Amtsniederlegung, geiſtliche Orgien, Gnadenhandel des Propſtes von Atocha, Glaube am Hofe, dafs die Geiſtlichkeit den Franzoſen Spanien entriſſen habe, Reichthum der hohen Geiſtlichkeit in Spanien, (der Cardinal Conſalvi erhielt ein Canonicat mit 8000 Piaſter Einkommen in Sevilla), Einfluſs des römiſchen Stuhls auf Spanien durch den Nuntius Cardinal Gracina der die Freymaurer haſste, Irreligioſität des Kronfiscals *Gutierrez de la huerta*, Herſtellung der Jeſuiten, Deſertion der Novizen. Der unſittliche Velez wird Biſchof in Ceuta und der Pamphletiſt Martinez königlicher Beichtvater, die Geiſtlichkeit ſucht den erſten Rang in den Socialverhältniſſen wieder zu gewinnen und begünſtigt ja gebietet die Delationen. Lebhafte Circulation der von der Inquiſition verbotenen Bücher, die ſehr viel geleſen werden. — Chemie und der wechſelſeitige Unterricht gewannen viel Eingang ungeachtet der kirchlichen Verbote. —

Die Finanzen würden ohne die Mäſsigkeit der Spanier die ſich mit gar wenigem behelfen können, noch zerrütteter ſeyn als ſie ſind, aber der Beamte ſuchte, vom Staate unbezahlt, Nebenquellen des Erwerbes. Die Finanzverlegenheit ſchuf manche kleine Hülfsmittel, man errichtete örtliche Monopole, vermöge deren ein einziger Mann den Alleinhandel mit einem gewiſſen Artikel erlangte gegen eine Zahlung. Dadurch füllte ſich auch das innere Spanien mit Contrebandirern. Noch findet man hier Bemerkungen über des Oberzöllners General Lanza in Bilbao Handelsinquiſition und Confiscationen, über die verſchwenderiſche und doch nicht glänzende Hofhaltung, die koſtbaren Gartenanlagen zu Retivo, den orientaliſchen Luxus des Kammerdieners Montenegro, Garays redlichen Willen, die Finanzen zu heilen. —

Intriguen im Heer und in der Marine. Abiſbals Devotion gegen den Hof, der Soldat ſoll Abends den Roſenkranz beten, nach dem Beyſpiel der Kreuzfahrer auf dem Oelberge im Taſſo, Zurückſetzung der jungen Guerilla-Officiere, Minas und Emperinados Revolutionsverſuche. Der Soldrückſtand in der Marine war Jan. 1. 1820, 70 Monate, ſelbſt die Portionen erfolgten unrichtig, die Ferroler Stadtzeitung verkündete dafs ein dortiger Marinecofficier verhungert ſey, da er keinen rückſtändigen Sold erhalten können. Die Garniſon in Ceuta war unbekleidet. Morillo ſollte bearbeitet werden zur Rebellion, blieb aber treu und ging nach Amerika zur Bekämpfung der Rebellen. Portiers und Lacys Verſchwörungen. Erſtere ſcheiterte durch die Mönche welche die Milizſoldaten zur Treue gegen den Monarchen zurückführten und durch des Sergeanten Chacov Bearbeitung der inſurgirten Linientruppen. Portiers Hinrichtung Oct. 2. 1815. Ungnade des Canonicus Escoiquiz, der zu den mildeſten Maafsregeln nach dieſer Verſchwörung rieth, um dadurch leichter als durch Strenge die Gemüther der Verirrten zurückzuführen. — Balleſteros ſtürzte im Miniſterio die Errichtung einer Gensdarmerie wider die Räuber. Die Inquiſition ſah dieſe als eine Revolutionen befördernde Maafsregel an. Vincente Richards Plan zur Ermordung des Königs und Lacys Revolution.

Karl Ferdinand führte nach ſeiner Zurückkunft 1815 eine mildere Hofetiquette ein, war vertraulich gegen niedere Hofbeamte auf deren Treue er rechnen zu können glaubt; aber der Monarch will nicht, dafs das Publicum glaube dafs er ſich von Günſtlingen beherrſchen laſſe. Bemerkt er dergleichen Verſuche oder dafs das Publicum den Wahn hegt, dafs einer auf ſeinen Geiſt Einfluſs geſtatte: ſo pflegt der Günſtling dem Scheine nach zu fallen. Dadurch fielen Macanaz, Vargas und Oſtolaza. Dennoch erlangte der Herzog von Alazon, Chef der Garden viel Einfluſs und auf ſolche wurde viel Geld verwandt, indeſs das übrige Heer den höchſten Mangel litt. Am längſten behauptete ſich der Miniſter der Garde und der Juſtiz *Juan Lozano de Torres*, im Freyheitskriege war er Kriegscommiſſär,

Kennt-

Digitized by Google

Kenntniſſe beſaſs er wenige, aber er verſtand es den Monarchen bey den Departementsvorträgen angenehm zu unterhalten und erhielt daher lange Sitzungen zu ſeinen Vorträgen. Doch fiel er am Ende, als der König die Anmaſsungen des Mannes kennen gelernt hatte, der behauptete, daſs er ſolche Charaktergleichheit mit dem Monarchen habe, daſs ſie zugleich immer Glück und Unglück beträfe. Der Höfling San Martin am Hofe Karl IV. verſtändigte den alten König in Rom, welche üble Dienſte in aller Rückſicht ihm der Friedensfürſt geleiſtet habe und ihm gelang die Ueberzeugung des Monarchen, daſs ſeine Anklage wahr ſey. Seitdem haſste er den Friedensfürſten und ſeine bis dahin ihm ſo theure Gemahlin. Dieſs vertrauete Karl IV. ſeinem Bruder, dem Könige von Neapel, der ſeinen Kummer darüber zu zerſtreuen vergeblich verſuchte. Seitdem correſpondirten lebhaft der Vater und der Sohn. Alle groſse Legate des Vaters lieſs der junge König vollziehen, mit einziger Ausnahme derjenigen die offenbar zur Partey des 1823 in Rom verſtorbnen Friedensfürſten gehörten. Die Mutter blieb Feindin des jungen Monarchen bis an ihr Ende. Um 6 Uhr Morgens ſteht er auf und übt die religiöſen Handlungen ſtrenge, Nach dem Frühſtück mit der Königin unterhält er ſich mit ſeinem Leibarzt und Gardecapitän und widmet dann ein oder zwey Stunden den laufenden Geſchäften, fährt dann aus aufs Land oder beſchäftigt irgend eine öffentliche Anſtalt, oder giebt Granden oder Bothſchaftern Audienz. Um 4 Uhr ſpeiſt die königl. Familie an einer gemeinſchaftlichen Tafel, dann raucht der König Cigarren, fährt mit der Königin auf eine kurze Zeit aus und giebt hernach täglich Jedermann Audienz, bey der ſelbſt Bettler nicht abgewieſen werden dürfen. Nach der Audienz unterſucht er mit den Cabinetsſecretarien die eingegangenen Bittſchriften, und zuletzt lieſt der König oder wohnt einem Concert bey. Er lieſt vieles. Der König iſt mittlerer Gröſse, blaſs und ſehr podagriſch, deswegen ſcheint er älter als er iſt. Er hat ſtarke Geſichtszüge und einen lebhaften Blick. Seine Geſichtszüge verändern ſich ſo leicht und bisweilen ſo heftig, daſs man noch kein ganz ähnliches Bild von ihm hat. In der Audienz pflegt er ſeine Cigarre zu rauchen und ſpricht mit Jedermann. Er redet ſchnell und handelt bisweilen vielleicht zu raſch. Die Jagd die ſeines Vaters Leidenſchaft war, haſst er.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Enslin: *Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften* oder Verzeichniſs der vorzüglichſten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahrs 1823 in Deutſchland erſchienenen Romane, Gedichte, Schauſpiele und einleitenden theoretiſchen Werke, ſo wie der beſten deutſchen Ueberſetzungen der, in dieſes Fach gehörigen, Werke aus alten und neuen fremden Sprachen. Herausgegeben von *Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.* 1823. 104 S. 8. (10 gr.)

Hr. Buchhändler *Enslin* in Berlin hat ſeit Kurzem von andern wiſſenſchaftlichen Fächern ähnliche Verzeichniſſe veranſtaltet, denen Rec. ihren Nutzen, beſonders rückſichtlich eines gewiſſen Hausbedarfs, nicht abſprechen will, wenn ſie Alle mit derjenigen Genauigkeit, wie die, ihm allein zu Geſicht gekommene, „*Bibliotheca auctorum claſſicorum*" (*dritte* Aufl.), abgefaſst ſind. Vorliegende belletriſtiſche Bibliothek dürfte aber nur mit gröſster Vorſicht gebraucht werden: ſie enthält gar viele Unrichtigkeiten, denen leicht abzuhelfen geweſen wäre, wenn der Vf. ſein Manuſcript einem daſigen umſichtigen Literaten, z. B. dem mit ihm in näherer Verbindung ſtehenden Dr. *Franz Horn*, vorher zur Durchſicht mitgetheilt hätte. Hier, des beſchränkten Raumes wegen, nur einige wenige Ausſtellungen! Der Vf. der „Bilder aus dem innern Leben" wird (S. 7.) falſch angegeben: der Pfarrer *Wilhelmi* zu Mosbach im Badenſchen (Vf. von „Wahl und Führung" u. ſ. w.) ſollte dafür genannt ſeyn. *C. A. Buchholz* iſt mit dem vorhergehenden *C. G. Buchholz* (S. 11.) identiſch, wie auch die beiden *Bürde* (ebendaſ.) nur Eine Perſon ausmachen. Der *Klausner am Taunus* iſt nicht *v. Gerning* (S. 24), ſondern *F. L. Rohde* (Oberpoſtamtsſecretär zu Frankfurt a. M.) Das Gedicht: „Bernhard und ſeine Kinder," rührt nicht von dem Herausgeber des Taſchenbuchs „*Aluna*," *Ernſt Müller* (S. 62), ſondern von *Erdmann Müller* her. *Ludwig Puſtkuchen* edirte den „Novellenſchatz des deutſchen Volkes," nicht ſein Bruder *Friedrich*, der bekannte Vf. der Pſeudowanderjahre (S. 70); nicht von *A. W. Schlegel* (ein recht arger Verſtoſs!) ſind die Tragödien: „*Niobe*," und: „der Graf und die Gräfin *von Gleichen*, (S. 79), ſondern von *Wilh. v. Schütz.* (Hier brauchte doch der Vf. nur den *Meuſel* zu Rathe zu ziehen!) *Veit Weber* aus dem 15ten Jahrh. (Vf. von „Kriegs- und Siegesliedern") iſt mit unter *Wächter*, dem pſeudonymen *Veit Weber* (Vf. der „Sagen der Vorzeit") aufgeführt! — Doch wir brechen hier ab, und geben dem Vf. nur noch darüber unſer Befremden zu erkennen, daſs er bey ſo manchen anonym erſchienenen Schriften ihre längſt bekannten Vff. ignorirt zu haben ſcheint. Dahin gehören z. B. der Roman: „Die Amtmannstochter von Lüde" (von Dr. *Hoche*), die „*Arethuſa*" (vom Grafen *von Finkenſtein*), die „Memoiren des Freyherrn von *S—a*" (von *K. L. v. Woltmann*) u. ſ. w. Manche hier nicht enthüllte Falſchnamige ſind doch auch jetzt keine Räthſel mehr, z. B. *Roſtorf (Karl v. Hardenberg)*, *Criſalin (v. Sinclair)* u. a. m. Bey einigen Autoren hätten ihre in dieſes Fach mehr gehörigen Schriften verzeichnet werden ſollen, unter andern bey *Karl Nicolai*, von deſſen *zahlreichen* Romanen und dergl. *kein einziger* zu finden iſt. Manche Namen, ſtatt deren ein *Biergans* u. A. hätten wegbleiben können, vermiſst man ungern.

Digitized by Google

gern. Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs eine neue Auflage dieſes Werkchens eine ſehr verbeſſerte ſeyn möge!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, b. Hahn: *Aphorismen aus den Erfahrungen eines ſieben und ſiebenzigjährigen*, von *Hans von Thümmel*, geheim. Rath und Miniſter u. ſ. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. Mit dem Portrait des Vfs. 1821. VIII u. 88 S. 8.

Dem Vf., der die letzte Zeit ſeines Lebens, abgeſchieden von der Welt und von den Geſchäften des öffentlichen Lebens, auf dem Lande auf ſeinem Gute *Nebdenitz* bey *Ronneburg* in philoſophiſcher Muſse verlebte, und nunmehr ſeit dem 1. März d. J. im 81. Jahre ſeines Alters zu ſeinen Vätern und Freunden hinübergegangen iſt, kamen auf einſamen Spaziergängen, auf welchen das bunte Leben, dem er entronnen, ſich, wie in einem magiſchen Spiegel an ihm vorüber bewegte, zuweilen Einfälle, die ſich ihm unwillkürlich ſo tief einprägten, daſs er mehrere derſelben auf dem Zimmer niederſchrieb. Ohne beſondern Werth darauf zu legen, theilte er in gutmüthiger Laune Freunden und Bekannten Bruchſtücke der Handſchrift zur Ergetzlichkeit mit, und ſpäterhin, ſo viel wir wiſſen, im J. 1817, gab er dem weitern Wunſche ſeiner Freunde nach, ſie durch einen Abdruck in hundert Exemplaren zur Vertheilung unter ſeine Freunde als Handſchrift weiter zu verbreiten; für das gröſsere Publicum beſtimmt aber erſchienen ſie erſt in der vor uns liegenden zweyten Auflage, durch die ſie in den Buchhandel kamen. — Allerdings verdienen ſie aber auch dieſe weitere Verbreitung in ausgezeichnetem Maaſse. Die geiſtreichen Denkſprüche, in welchen hier der Vf. ſeine mannichfachen Erfahrungen im bunten Gewühle des Lebens dem Leſer mittheilt, enthalten einen reichen Stoff zu den belehrendſten Betrachtungen. Sie enthalten die ſinnigſten Winke für echt vernünftigen Genuſs des Lebens, ſie nehmen Verſtand und Gemüth gleich anziehend in Anſpruch, und was den Vf. insbeſondere betrifft, bewähren ſie den hohen Werth der Rechtlichkeit und des Geradſinnes, der ihn und ſein Wirken im Leben der groſsen Welt und der ausgebreitetſten Geſchäftigkeit ſtets charakteriſirte, und ſeinen ſtets regen Sinn für das Gute und Schöne, und die Reize der Natur, den ſich Männer ſeines Standes und ſeines Kreiſes ſo äuſserſt ſelten zu erhalten verſtehen. Mehrere ſeiner hier mitgetheilten Denkſprüche möchten wir manchem der ſich nur in dem kalten Gewühle des Hoflebens und in einem gefühlloſen Geſchäftstreiben, bloſs mit Zwecken des Augenblicks ohne Rückſicht auf Vergangenheit und Zukunft beſchäftigt, zu bleibenden Wahlſprüchen empfehlen, um ſie ſtets an die Gehaltloſigkeit ihres Treibens und die Unſicherheit ihres Standpunctes zu erinnern. Zuverläſſig würden ſie, dieſen Wahlſprüchen ſtets huldigend, ſich ſo manche Verirrung erſparen, in welche ſie ihr umſichtsloſes Haſchen bloſs nach augenblicklichen Genüſſen, und ihr Streben bloſs nur Mittel für ihre planlos aufgefaſsten Zwecke zu finden, ſo leicht hinein ziehen. — Gern würden wir um unſer Urtheil zu belegen, mehrere der mitgetheilten Denkſprüche aller Beziehungen ausheben. Doch bey der Schwierigkeit der Wahl müſſen wir uns dieſes Vergnügen erlaſſen. Nur einige, die den Vf. vorzüglich als Staatsmann charakteriſiren mögen hier ihre Stelle finden. „Der emporſteigende Zeitgeiſt iſt die räthſelhafte Sphinx, die mit der Hyder des Herkommens kämpft, und gewöhnlich ſiegt" (Nr. 109.) — Die immer fortſchreitenden, bluttriefenden Revolutionen in der Welt gleichen den Gewitterwolken, die von allen Himmelsgegenden hin- und herziehen. Da die ganze Atmoſphäre mit elektriſcher Materie geſchwängert iſt, ſo kann man nicht genau beſtimmen, welchen Lauf ſie nehmen können; meiſtens ziehen ſie im Kreiſe herum. Man hört den Donner nur von weitem, und der Blitz iſt über unſerm Haupte, ehe wir es uns verſehen. Die höchſten Spitzen, die ſie in ihrem Laufe treffen, ſind am meiſten gefährdet, wenn ſie nicht lange vorher mit Gewitterableitern verſehen worden ſind (Nr. 129.) — Menſchen, von Völkern zu ihren Herrſchern erhoben, ſollten bedenken, daſs die ihnen zu leiſtenden Dienſte keine Frohn- oder Sklavendienſte ſind. Zöge man ihnen das Fürſtenkleid aus, ſo würden ſie als nakte Hülfsbedürftige daſtehen. (Nr. 53.) — Dürfte ein Volk mit ſeinem verſchuldeten, aber geliebten, Fürſten offenherzig ſprechen, ſo würde es ihm ſagen: wir wollen wohl deine Schulden bezahlen, ſage uns nur, wodurch und womit du ſie gemacht haſt, und ſündige hinfort nicht mehr. Aber dieſs ſind Hofgeheimniſſe (Nr. 61.) — „Einen kranken Staat laſſe man ja bey aufmerkſamer Diät ſich langſam erholen. Viele Aerzte; baldiger Tod. Jeder ſchreibt Recepte; man will raſche Kuren. Gewöhnlich iſt Papiergeld die Blauſäure, womit Räthe und Miniſter die Heilung bewirken wollen (Nr. 14.) — Was der Vf. vom *Hofleben* dachte zeigt der Denkſpruch Nr. 73: Das gewöhnliche Hofleben iſt ein Maskenball, wo Grazien und Furien mit Guirlanden falſcher Blumen zuſammengekettet, im gährenden Einerley um die Statue der Eitelkeit bis zum Schwindel herumwalzen." Der glücklichſte Menſch iſt ihm dagegen (Nr. 156.) der Landwirth. Das Füllhorn ſchützt ihn vor langer Weile; ſtete Bewegung giebt ihm kräftigen und geſunden Schlaf. Hat er Philoſophie genug, kleine Unannehmlichkeiten und unausbleibliche Unglücksfälle geduldig zu ertragen, ſo ärntet er mehr Zufriedenheit, als alle ſeine Mitmenſchen in allen Ständen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung. Monat April.

Allgemeine Schulzeitung. Monat April.

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. 6ten Bdes 3tes u. 4tes Heft. März u. April.

Darmſtadt. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von A. Wienbrack in Leipzig, welche ſo eben an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt ſind:

Naumann, Dr. *M. E. A.*, *Skizzen aus der allgemeinen Pathologie.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen, *Einige Bemerkungen über das Gemein-Gefühl im geſunden und im krankhaften Zuſtande.* 8. 18 gr.

Von demſelben Verfaſſer ſind 1822 u. 1823 in derſelben Verlagsbuchhandlung herausgekommen:

Kritiſche Unterſuchung der allgemeinen Polaritäts-geſetze. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ueber die Grenzen zwiſchen Philoſophie und Naturwiſſenſchaften. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere. 8. 16 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Härderer, Fr., die kleine Rechenſchule. Eine Sammlung ſtufenweiſe geordneter Uebungs-Aufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden Rechnungsarten. 2tes Bändchen. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr. Rhein.

Nachdem der Verfaſſer in dem *erſten* Bändchen die Schüler auf eine äuſserſt einfache Weiſe durch wohl geordnete Uebungs-Aufgaben mit allen Fällen, die in vier Grundrechnungen vorkommen können, bekannt gemacht hat: ſo ſuchte er hier in dieſem 2ten Bändchen die Kinder auf dieſelbe naturgemäſse Art mit den vier Grundrechnungen in ungleich benannten Zahlen vertraut zu machen. Eine Schwierigkeit des Rechnens lernt der Schüler nach der andern auf eine ſelbſtthätige Weiſe auffinden und überwinden, ſeine Geiſteskraft daran entwickeln und üben und ſich das Rechnen für ſeinen einſtigen Beruf mit vieler Gründlichkeit aneignen. Die zuſammengeſetzten Aufgaben, zu deren Löſung alſo mehrere Rechnungsarten angewendet werden müſſen, enthalten die vier Grundrechnungsarten in allen möglichen Verbindungen.

Da der Verfaſſer in mehreren Jugendſchriften ſchon Beweiſe gegeben hat, daſs er mit dem Geiſte der Elementarſchule fürs Leben vertraut ſey und daher nicht nur den Stoff des Unterrichts kenne, ſondern auch wiſſe, auf welche Weiſe er zur Veredlung des jugendlichen Geiſtes abgeſtuft und gelehrt werden müſſe: ſo bedarf dieſes *zweyte* Bändchen keiner weitern Empfehlung, der Name ſeines Verfaſſers bürgt für deſſen Werth.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Anzeige für praktiſche Juriſten.

Im Verlage des Unterzeichneten wird zu Johannis d. J. erſcheinen:

Allegate

zum

Allgemeinen Landrechte, Gerichtsordnung, Criminalordnung, Hypothekenordnung, Depoſitalordnung, Sportel-Kaſſen-Reglement, Sporteltaxe und dem Stempelgeſetze der preuſsiſchen Staaten, der auf einander Bezug habenden Vorſchriften derſelben, ſo wie der noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Geſetze und Verfügungen der Juſtiz-, Polizey- und Adminiſtrativen Behörden u. ſ. w.

Von

C. L. P. Strümpfler,

Land- und Stadt-Gerichts-Director in Gardelegen und Hofgerichtsrath.

In zwey Bänden.

In den Allegaten iſt die §§-Folge der Geſetzbücher beybehalten, und zu denſelben nach deren Folge und mit Hinweiſung auf die betreffenden §§ ſind die Allegate aufgeſtellt und die geſetzlichen Vorſchriften extrahirt. Von ähnlichen Werken unterſcheidet ſich dieſes dadurch, daſs bey den §§ der Geſetzbücher nicht

Digitized by Google

blofs fämmtliche noch geltende, fie beftätigende, abändernde, aufhebende oder erläuternde allgemeine Gefetze und Verordnungen vollftändig refp. allegirt und wörtlich extrahirt find, fondern dafs auch bey den §§ die auf einander Bezug habenden §§ der obigen Gefetzbücher und die Parallel-Stellen allegirt find, welches im praktifchen Dienft fich fehr oft vom Nutzen bewährt, und dafs auch die *allgemeinen polizeylichen* und *adminiftrativen Vorfchriften*, in fofern fie den Juriften zu wiffen nöthig find, *befonders Hinfichts der Provinzen links der Elbe*, dabey nicht überfehen find.

Das Allegiren der erläuternden, abändernden oder beftätigenden Gefetze und Verordnungen ift bey den einzelnen §§ der Gefetzbücher nach chronologifcher Ordnung gefchehen, weil es oft zum richtigen Verftehen und Anwendung nöthig ift zu wiffen, wie fie auf einander folgen.

Sämmtliche gefetzliche Vorfchriften, die in den Werken, worauf die Juriften Bezug nehmen, enthalten find, find refp. allegirt und extrahirt, und ift für die möglichft vollftändige Anführung aller ergänzenden, abändernden, beftätigenden und erläuternden Verfügungen geforgt.

Das *ganze Werk* wird *circa* 50—60 Bogen in *grofs Octav* umfaffen und auf gutem weifsen Papiere gedruckt; der *erfte* Band (die Allegate zum Landrechte enthaltend) ift bereits unter der Preffe; der *zweyte* Band (die Allegate zur Gerichts-, Criminal-, Hypotheken- und Depofital-Ordnung, Sportel-Kaffen-Reglement, Sporteltaxe und Stempelgefetz enthaltend) erfcheint zu Michaelis.

Da es bey diefem Unternehmen, fowohl von Seiten des Herrn Herausgebers als des Verlegers, weniger auf Gewinn als auf Gemeinnützlichkeit abgefehen ift, fo wird der Preis *fehr niedrig*, wenigftens nicht über 1 Rthlr. 16—20 gr. *für beide Bände* zu ftehen kommen. Alle Buchhandlungen nehmen Beftellungen darauf an.

Sammler, welche fich in portofreyen Briefen direct an mich wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

Magdeburg, im May 1824.

Der Buchhändler Rubach.

Bey K. H. Reclam in Leipzig find erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zu einer *reinfeelenwiffenfchaftlichen* Bearbeitung der *Seelenkrankheitskunde*, als Vorarbeiten für eine künftige ftrengwiffenfchaftliche Naturlehre derfelben herausgegeben von Dr. *Fr. Ed. Beneke*, Privatdocenten an der Univerfität zu Göttingen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Dafs es bisher nicht gelingen wollte, das eigentliche Wefen der Seelenkrankheiten aufzudecken, hat wohl vorzüglich darin feinen Grund, dafs man fie aus fich felbft erklären wollte, da doch ihre Erfcheinungen viel zu zufammengefetzt, und uns viel zu fremd find, als dafs wir durch ihre Beobachtung *unmittelbar* zur Erkenntnifs ihrer Gefetze gelangen könnten. In allen Naturwiffenfchaften find es die *alltäglichften* Erfcheinungen, welche uns *allgemein umfaffende* Gefetze mit gehöriger *Klarheit* und *Gewifsheit* erkennen, und hiedurch erft die Erklärung der feltneren und ungewöhnlicheren finden laffen. Der Verf. erläutert daher das kranke Seelenleben aus den Gefetzen des *gefunden*, welche auch für jenes, wie er beweif't, ohne alle Einfchränkung gelten, fo bald man fie nur *einfach* und *tief* genug faßt. Aufser den gewöhnlich aufgeführten Gattungen der Seelenkrankheiten findet man auch die *fittlichen* Störungen, in Bezug auf ihren Urfprung, ihre Ausbildung, ihre Gattungen und Heilart, nach *denfelben* Gefetzen entwickelt, und dadurch ihr Verhältnifs zu jenen genauer beftimmt, als diefs bisher möglich war.

Schutzfchrift für meine *Grundlegung zur Phyfik der Sitten*, herausgegeben von Dr. *Fr. Ed. Beneke*. gr. 8. 8 gr.

Schon der Titel „*Phyfik* der Sitten" bedurfte einer fchützenden Fürfprache; und obgleich diefelbe für diefen und für andere anftöfsige Punkte in der fo betitelten Schrift felbft nicht mangelt, fo konnte es doch Vielen fchwer fallen, fie in einem Buche von gröfserem Umfange aufzufinden. Daher diefe kleine Schrift hoffentlich nicht wenig beytragen wird, die allgemeine Stimme mit des Vf's Lehrfätzen über die Natur des Sittlichen und Unfittlichen zu befreunden.

Von den „*Beyträgen zur Kenntnifs Norwegens* gefammelt *auf Wanderungen* während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822 von Dr. *E. F. Naumann*"

ift fo eben bey mir der *andere* Theil herausgekommen, und mit ihm das höchft intereffante, lehrreiche Werk vollendet.

Dem *erften*, von fach- und ortkundigen Beurtheilern geprieſenen, bereits in das Engliſche und zum Theil auch in das Däniſche überſetzten, Theile ſteht er in keinem Stücke nach.

Der Preis dieſes *zweyten* Theils, mit 4 illuminirten Karten und Kupfern, iſt 2 Rthlr. 12 gr., der des *erſten* 2 Rthlr., alſo das Ganze jetzt 4 Rthlr. 12 gr., wofür es in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen iſt.

Leipzig, im April 1824. A. Wienbrack.

Es hat die Preſſe verlaſſen, und iſt bey der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung in Hildburghauſen in Commiſſion zu haben:

Actenmäſsige Darſtellung der Verhandlungen im Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Geſammthauſe über

Digitized by Google

über die Nachfolge der Seitenverwandten, welche dem Abſchluſſe des Römhilder Receſſes vom 28. Julius 1791 vorhergingen. Ein Nachtrag zu den Unterſuchungen über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem Herzogl. Hauſe Sachſen. gr. 8. 1824. 12 gr.

Bey T. Löffler in Mannheim ſind ſo eben folgende Romane erſchienen, welche ſich ganz vorzüglich für Leihbibliotheken eignen:

Adolph von Bomſen und ſeine treue Idda, oder Ritterkraft und Mönchslift. Ein Roman aus den Zeiten der heiligen Vehme. Von dem Verf. der Familie Veits von Helmenrodt. 8. 1 Rthlr.

Friedrich, C. F., Ortellino der groſse Räuberhauptmann. Italiens Furcht und Schrecken. Eine romant. Geſchichte. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

La Roche, Sophie v., moraliſche Erzählungen. 2 Bde. Mit K. 3te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Anzeige für lateiniſche Schulen.

Bey T. Trautwein in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche,

mit beſonderer Rückſicht auf Zumpt's lateiniſche Grammatik,

von Dr. *Auguſt*,

Profeſſor am Joachimsthaler Gymnaſium zu Berlin.

17½ Bogen in gr. Octav. Preis 14 gr.

Je mehr die auf dem Titel dieſes Buchs genannte lateiniſche Grammatik (die vor Kurzem auch in das Engliſche überſetzt worden iſt) auf den deutſchen Schulen Eingang findet, deſto mehr iſt es auch Bedürfniſs, Anleitungen zum Gebrauch derſelben und Uebungsbeyſpiele für die darin aufgeſtellten Regeln der Jugend in die Hände zu geben. Dieſen Zweck am vollſtändigſten zu erreichen, hat der Verfaſſer dieſer Anleitung in derſelben über 300 grammatiſche Fragen aufgeſtellt, dieſe auf 32 Uebungen vertheilt, zu jeder Uebung eine reiche Zahl von Beyſpielen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche hinzugefügt und die Wörter zu allen Beyſpielen, deren Anzahl über 2500 iſt, am Ende des Buchs in einem alphabetiſchen Regiſter geſammelt. Obgleich nun die Fragen dem durch die Grammatik vorgezeichneten Gange folgen: ſo ſind ſie doch mit derjenigen Allgemeinheit abgefaſst, *die auch den Gebrauch jeder andern Grammatik zuläſst*, ja ſelbſt verſtattet, alle Fragen als Leitfaden zu einem Vortrage der lateiniſchen Syntax zu betrachten. *Dadurch kann das Buch zum Schulgebrauch nützlich werden, auch da, wo nicht nach der Zumpt'ſchen Grammatik unterrichtet wird.* Demjenigen aber, der ſich nach benannter Grammatik bildet, geben die Fragen eine vollſtändige Hinweiſung auf alles dasjenige, was am wichtigſten zu wiſſen iſt. Die Beyſpiele (*gröſstentheils aus alten Klaſſikern neu gewählt*) beziehen ſich zunächſt auf die in jeder Uebung aufgeſtellten Fragen zurück, jedoch mit fortwährender Berückſichtigung des Früheren, und gehen ſo vom Leichten zum Schwereren, von einfachen Sätzen zu zuſammenhängenden Stücken über. Das vollſtändige Wortregiſter am Ende enthält viele Rückweiſungen auf die beſagte Grammatik, beſonders auch auf diejenigen Theile derſelben, die nicht zur Syntax im engeren Sinne gehören.

Dieſes Schulbuch, deſſen innerer Gehalt ihm eine ausgedehnte Verbreitung ſichert, iſt dabey durch ſchönen Druck, vorzügliches Papier und verhältniſsmäſsig wohlfeilen Preis vor vielen andern ähnlichen Büchern ausgezeichnet. Den letzteren Vorzug anbelangend, ſo iſt der Verleger geneigt, denſelben noch zu erhöhen und denen, die ſich an ihn direct in portofreyen Briefen wenden wollen, Partieen von wenigſtens 25 Exemplaren unter annehmlichen Bedingungen zu erlaſſen.

Napoleon's Feldzug in Rufsland 1812.

Aus dem Franzöſiſchen der *Hiſtoire de l'Expédition de Ruſſie par M * * ** (Marquis von Chambray)

überſetzt

und mit neuen Planen, Karten und Erläuterungen verſehen durch *L. Bleſſon.*

2 Bände gr. 8. und 1 Heft Kupfer und Tabellen.

Preis geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch der *zweyte* Band dieſes für die Kriegs- und politiſche Geſchichte gleich wichtigen Werks iſt jetzt erſchienen und daſſelbe nunmehr vollſtändig in allen Buchhandlungen zu haben.

Berlin. Duncker und Humblot.

In der Jubilate-Meſſe d. J. erſchienen folgende Bücher bey A. L. Reinicke in Halle und Leipzig:

1) *Addiſon's* Cato, a Tragedy. Mit Accenten für die Ausſprache, hiſtoriſchen Erläuterungen und einem erklärenden Wörterverzeichniſſe verſehen. *Dritte* Auflage. 8. 18 gr.

2) Αρχιμηδους του Συρακουσιου Κυκλου μετρησις. *Archimedis*, des Syrakuſaners, Kreismeſſung. Mit einem Commentar begleitet von Dr. *E. F. Junge*. Mit Kupfern. gr. 8.

3) *Die engliſche Ausſprache.* Eine tabellariſche Ueberſicht, nach richtigen proſodiſchen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder engliſchen Grammatik brauchbar. *Zweyte* Auflage. 8. 6 gr.

4) *Fries*, Hofr. *J. F.*, in Jena, polemiſche Schriften. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

5) *Heydenreich, E. F. A.*, über das gröſste Gebrechen meines Zeitalters, in freymüthigen Betrachtungen über

Digitized by Google

über die jetzt herrſchende Gleichgültigkeit gegen Religion und Chriſtenthum. gr. 8. 20 gr.

6) *Maafs*, Dr. *J. G. E.*, Grundriſs der Logik. Zum Gebrauch bey Vorleſungen. *Vierte*, verbeſſerte Ausgabe. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

7) *Nebe*, Dr. *J. A.*, Gr. Herzogl. Gen. Superintendent in Eiſenach, die Gefahr ſich auszupredigen. Winke und Vorſchläge für angehende Prediger, zur Prüfung empfohlen. Neue, durch eine Abhandlung über Gedächtniſs-Predigten vermehrte Ausgabe. 8. Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 16 gr.

Bey Hayn in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändiger Unterricht für die Vormünder

in der Preuſsiſchen Monarchie, nach Maſsgabe des allgemeinen Landrechts und der neuern Verordnungen, nebſt Anleitung zur Führung und Ablegung der vormundſchaftlichen Rechnungen. Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuſsiſchem Hofrath zu Berlin. Preis 1 Rthlr.

Dieſe Schrift enthält die vollſtändige wörtliche Geſetzgebung des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung, mit allen ihren neuern Ergänzungen über die Rechte und Pflichten eines Vormundes, und iſt zugleich mit einem durch anſchauliche Beyſpiele erläuterten Unterricht verbunden, wie die vormundſchaftliche Rechnung vorſchriftsmäſsig geführt und gelegt werden muſs.

Ferner ebendaſelbſt:

Aphoriſtiſche Darſtellung der Krieges-Minen.

Vom General *von Rode*. Preis ¼ Rthlr.

Der Hr. Verfaſſer, ehemaliger Director der Königl. Preuſs. Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin, hat durch dieſe kleine gediegene Schrift ſeinen Zweck, nicht nur den Kriegs-Zöglingen eine Vorkenntniſs von den Kriegs-Minen zu geben, ſondern auch den Kundigen eine Rückerinnerung zu gewähren, vollkommen erreicht.

In unſerm Verlage erſchien ſo eben und iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Erneſti Platneri, quondam Profeſſoris Lipſienſis, *Opuscula academica*, ſive Collectio Quaeſtionum medicinae forenſis, pſychicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Poſt mortem auctoris edidit *C. G. Neumann*, Noſocomii magni Berolinenſis Medicus. 8 maj. Preis 2 Rthlr.

Dieſe von dem Hrn. Regierungs- Medicinal-Rath Dr. *Neumann* beſorgte Ausgabe enthält nicht nur alles, was die bey Leopold Voſs in Leipzig im Verlage erſchienene und von Hrn. Profeſſor Dr. *Choulant* beſorgte Ausgabe der Platner'ſchen akademiſchen Schriften enthält, ſondern noch 13 *Abhandlungen* mehr, als jene. Der Druck iſt ſauber und correct auf einem guten weiſsen Papier, und wird dennoch um den weit *niedrigen Preis* von 2 Rthlr. verkauft.

Flittner'ſche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Eine deutſche Ueberſetzung von folgendem Buch:

Veſtiges of ancient manners and cuſtoms discoverables in modern Italy and Sicile; by *John James Blunt*, London 1823.

wird in Kurzem erſcheinen, was hiermit zur Vermeidung von Colliſionen bekannt gemacht wird.

Darmſtadt. Leske.

Bey Friedrich Mauke in Jena iſt ſo eben erſchienen:

Specimen malae conformationis organorum auditus humani rariſſimum et memoratu digniſſimum deſcripſit C. F. Heuſinger. Cum tribus tabulis aere inciſis. Fol. 2 Rthlr. 12 gr.

Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppoſitionsſchrift, herausgeg. von Dr. *C. G. Bretſchneider*, Oberconſiſt. Rathe und Generalſuperint. zu Gotha, und Licentiat *W. Schröter*. 7ten Bdes 1ſtes u. 2tes Heft. gr. 8. Jedes Heft 15 gr.

So eben iſt erſchienen:

Dr. *Karl Friedrich Naumann*,

Andeutungen zu einer Geſteinslehre,

zunächſt in Bezug auf die kryſtalliniſche Kieſelreihe.

8. Leipzig, bey A. Wienbrack. 12 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung.

In Nr. 8. der dieſsjährigen Allg. Lit. Zeit. iſt der Anzeige von dem Tode des Paſtors *Chriſtlieb* zu Selmsdorf die Nachricht beygefügt, daſs ſich Aufſätze von demſelben in den „Ratzeb. literariſchen Blättern" befinden. Dem Schreiber dieſes ſind die Verfaſſer der in den R. liter. Bl. (1808—10) befindlichen Aufſätze ziemlich zuverläſſig bekannt, er kennt aber kein Stück, das jenen ſehr würdigen Mann zum Urheber hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

London, b. Longman, Hurst, u. a: *Letters on the state of christianity in India;* in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable, to which is added *a vindication of the Hindoos, male and female;* in answer to a severe attack made upon both by the Reverend * * * * *. By the Abbé *J. A. Dubois,* missionary in Mysore, Author of the description of the People of India. 1823. VIII u. 222 S. 8.

Während die Missionsberichte, welche uns von den Missionsgesellschaften selbst geliefert werden, im Ganzen nicht viel geschichtliche Ausbeute gewähren, jedoch glauben lassen, dass das Christenthum auch in *Asien* und in *Indien* insbesondere Eingang finde, tritt ein Mann auf, der selbst dem Missionsgeschäft 32 Jahre lang in Indien mit dem gröfsesten Eifer obgelegen, und sucht darzuthun, *dafs die Bekehrung der Indier unmöglich sey.* Diese Stimme ist gewifs der Beachtung werth, um so mehr, da eine aufmerksame Lectüre der Missionsberichte selbst und Beachtung einiger darin gegebenen Winke auf ein ganz anderes Resultat der sonst lobenswerthen Bemühungen für Verbreitung der christlichen Religion schliefsen lassen, als es im Publicum gemeiniglich angenommen wird. Wer aufserdem, wie Rec., Gelegenheit gehabt hat, sich in morgenländischen Reisebeschreibungen, namentlich in den fast jährlich über Indien erscheinenden Werken umzusehen, für den kann das, was Hr. *Dubois* angiebt, nichts Neues seyn, sondern er wird nur eine wichtige Bestätigung des ihm bereits Bekannten darin erkennen und sie dankbar annehmen. So wäre schon die Glaubwürdigkeit des Vfs dadurch gesichert, dafs er eben mit jenen anderweitigen Nachrichten zusammenstimmt, wenn sie nicht noch auf einem andern Grunde ruhte. Allein seine Briefe tragen auch das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich, seine Rechtschaffenheit wird in allen Englischen Blättern, welche des Buches gedenken, ausdrücklich gerühmt, und seine Competenz über diesen Gegenstand zu urtheilen stützt sich auf eine zwey und dreyfsigjährige ununterbrochene Erfahrung, und ist durch sein bereits über die Indier herausgegebenes Werk vollkommen gesichert. Demnach läfst sich an der Richtigkeit seiner Angaben nicht zweifeln, wenn sie auch denen widersprechen, welche immer von neuem in Umlauf gebracht werden.

Die *Veranlassung* zu diesen Briefen war der Wunsch einiger Freunde des Hn. *Dubois,* dafs er ihnen seine Meinung über die Bekehrung der Indier und über die zweckmäfsigsten Mittel dazu mittheilen möchte. Diese Freunde schenkten der unbefangenen und unparteyischen Darstellung ihren Beyfall, und ermunterten zur Bekanntmachung dieser Briefe, damit dem Publicum, bey welchem viele Mifsverständnisse über diesen Gegenstand herrschen, endlich einmal die Augen geöffnet würden. Wäre es freylich erwünschter gewesen, der Vf. hätte das, was er in diesen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedene Personen gerichteten Briefen mittheilt, in eine *einzige* Abhandlung zusammengedrängt, weil er dadurch einzelne Wiederholungen vermieden haben würde, so ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, dafs man auch das zum zweyten Male in einem andern Briefe gern wieder liest, was schon in einem frühern da gewesen, weil es doch in einem etwas andern Zusammenhange erscheint oder mit neuen Thatsachen bekräftigt wird. Die Beweise des Vfs für seinen Hauptsatz, dafs das Christenthum keinen Eingang in Indien finden könne, die Angaben über Ansichten, Vorurtheile, Sitten und Gebräuche der Hindus sind mit Freymüthigkeit, Offenheit und Redlichkeit den Lesern vorgelegt; durch einen ungezwungenen, vertraulichen Umgang mit den Hindus, durch sorgfältige Anbequemung zu ihren Sitten und ihrer Lebensart im Besitz ihres völligen Vertrauens war er vor Allem im Stande, darüber begründete und sichere Belehrung zu geben. Dafs er ein *katholischer* Missionar ist, kann nicht gegen ihn zeugen, und sehr schön hat er diejenigen, welche ihre Waffen gegen ihn etwa daher entnehmen dürften, schon im Voraus zurückgeschlagen. Auch möchte gegen diese schon sprechen, dafs der *zweyte* und *dritte* Brief an einen vornehmen Geistlichen der in England herrschenden Kirche, die andern an lauter *Protestanten* gerichtet sind, welche insgesammt an seiner Darstellung keinen Anstofs nahmen, sondern ihn, wie schon erinnert worden, zur Herausgabe der Briefe veranlafsten.

Da das Buch nächstens in deutscher Uebersetzung mit einigen wichtigen Zusätzen erscheint (Neustadt a. O. bey Wagner) und ohne Zweifel sich bey den Lesern unsrer A. L. Z. einer besondern Aufmerksamkeit erfreuen wird, so scheint es unnöthig, einen ausführlichen Auszug daraus zu geben. Daher stehe nur hier das Resultat des Vfs mit seinen hauptsächlichsten Gründen. Es entsteht hier nämlich eine

Digitized by Google

doppelte Frage; erſtlich: *iſt es möglich, die Hindus zu wirklichen Bekennern des Chriſtenthums zu machen?* und zweytens: *werden die für dieſen Zweck angewendeten Mittel und vor allem die Ueberſetzung der heiligen Schrift in die Sprachidiome Indiens wahrſcheinlich zu dieſem gewünſchten Ziele führen?* Beide Fragen werden von Hn. *D. verneinend* beantwortet. Es iſt, ſagt er, meine entſchiedene Meinung, daſs es unter den vorhandenen Umſtänden keinem Menſchen möglich iſt, die Hindus zu *irgend einer* chriſtlichen Secte zu bekehren, und die unter ihnen cirkulirende Ueberſetzung der heiligen Schriften nützt ſo wenig für dieſen Endzweck, daſs ſie vielmehr die Vorurtheile der Eingebornen gegen die chriſtliche Religion noch vermehrt und ihr in mancher Hinſicht nachtheilig iſt. Nach einer kurzen Angabe der Art und Weiſe, wie die chriſtliche Religion ſich in Indien zuerſt Eingang verſchaffte, nämlich anfangs durch die Jeſuiten, nach einer kurzen Geſchichte ihres Fortganges und Verfalles ſchreitet er zum Beweiſe fort. Während der letzten Jahre ſind nur ſehr wenige bekehrt, die Anzahl der Chriſten verringert ſich täglich; die Proſelyten ſind aus den niedrigſten Kaſten, und beſtehen aus Individuen, welche wegen ihrer Laſter oder wegen anſtöſsiger Uebertretungen der Gebräuche aus den Kaſten geſtoſsen, als Auswürflinge der ganzen Geſellſchaft von Jedermann verabſcheut werden und keine Hülfsquelle übrig behalten, als ſich zu den Chriſten zu wenden. Eine Perſon, welche die chriſtliche Religion annimmt, löſt mit einem Male Alles, was ſie an das Leben feſſelt; Verwandte, Angehörige, Freunde, — alle verlaſſen ſie, Güter, Beſitz, Erbſchaft, — alles verſchwindet. Schon der Name *Chriſt* trägt den Makel der Ehrloſigkeit an ſich, ſchon der Antrag, ſich zum Chriſtenthum zu bekehren, wird von jedem gebildeten Hindu als eine ſehr ſtarke Beleidigung angeſehen. Kurz die chriſtliche Religion iſt ſo verhaſst, daſs in einigen Gegenden des Landes ein Hindu es nicht zu geſtehen wagt, wenn er Freunde oder Verwandte unter den dieſer Religion zugethanen Eingebornen haben ſollte. Hauptſächlich hat dieſs ſeinen Grund in dem unſittlichen Betragen der Europäer. Hr. *D.* ſucht dann zu zeigen, daſs der katholiſche Cultus deſſen ungeachtet, daſs er auf die Sinne ſtark einwirkt, nicht einmal Beyfall gefunden und daher der proteſtantiſche ihn noch weniger finden werde, weil ſeine Einfachheit auf ein völlig ſinnliches Volk keinen Eindruck mache. Die kleinen proteſtantiſchen Gemeinden beſtehen nicht gänzlich aus bekehrten Heiden, ſondern wenigſtens zur Hälfte aus abgefallenen Katholiken, welche aus eigennützigen Abſichten übergetreten ſind. Was die neuen Miſſionarien betrifft, fährt er fort, welche in den letzten Jahren in dem Land erſchienen ſind, ſo ſind alle ihre Arbeiten, Proſelyten zu machen, der glänzenden Berichte ungeachtet, welche einige von ihnen gegeben haben, bis jetzt miſslungen und *ihr Glück iſt bloſs auf dem Papiere zu ſehen.* Von den *Neſtorianiſchen* Chriſten, welche in Indien leben, giebt er eine Schilderung, welche nichts weniger, als erfreulich genannt werden kann.

Die Ueberſetzung der Bibel ſchadet nach Hn. *D.* dem Eingange des Chriſtenthums, ſtatt ihm zu nützen, weil ſie faſt auf jeder Seite Erzählungen enthält, welche das Gefühl der Hindus tief verwunden müſſen, indem ſie ihre heiligſten Vorurtheile verletzen. Durch Induction wird dieſs ſehr gut dargethan. Die plötzliche, ohne lange vorhergehende Vorbereitung erfolgende Mittheilung des göttlichen Wortes an die Hindus vergleicht der *Vf.* dem Unternehmen, eine an ſchmerzhaften, böſen Augen leidende Perſon dadurch zu heilen, daſs man ſie nöthigt, ſtarr in die Strahlen der Sonne zu ſchauen. Dann zeigt er, wie die Ueberſetzung, ſoll ſie anders genau und ſorgfältig gemacht werden, ihre groſsen Schwierigkeiten habe, und daſs eine wörtliche Ueberſetzung der heiligen Schrift in einige Sprachen des Orients unmöglich ſey. Die glänzenden Unternehmungen der Miſſionarien zu Serampore machen ihn nicht irre; mehrere von ihm angeführte Beyſpiele zeigen, daſs die aus dieſer Miſſionsanſtalt hervorgegangenen Ueberſetzungen ſchlecht, gemein und faſt ganz unverſtändlich ſind. Soll ein Werk der Art die Aufmerkſamkeit der Hindus erwecken und feſſeln, auch nur als ein literariſches Product, ſo müſste es mit den Indiſchen derſelben Gattung auf gleicher Höhe ſtehen und in ſchöner Poeſie, in einem blühenden Stil und mit einer hinreiſsenden Beredſamkeit verfaſst ſeyn, weil dieſes gemeiniglich der Stil iſt, in welchem alle indiſchen Werke von einiger Bedeutung geſchrieben werden. So lange die Ueberſetzungen in einem ſo ſchlechten Stile verfaſst werden, wie wir ſie haben, bringen ſie bloſs Verachtung hervor, und dienen dazu, den bereits von den Eingebornen gegen das Chriſtenthum gehegten Widerwillen zu vermehren. Einem Briefe iſt eine wörtliche Dollmetſchung der *Canadaiſchen* Ueberſetzung vom *erſten* Kapitel der Geneſis beygelegt, bey deren Leſen man ſich ſchwerlich des Verdruſſes enthalten kann; es iſt kaum ein einziger Vers im ganzen Kapitel, von dem man ſagen könnte, daſs er genau überſetzt ſey, in vielen Stellen iſt der Sinn des Textes verdreht oder weſentlich verändert. Hier nur den Anfang zur Probe:

1. Im Anfang ſchuf Gott die Erde und die *Luft*.
2. Aber die Erde war *uneben* und leer, und es war Finſterniſs *über Waſſer*; aber *Gottes Seele ſchweifte mit Vergnügen* auf dem Waſſer umher.
3. Gleich darauf ſprach Gott: es werde *Klarheit!* da wurde *Klarheit*.
4. Da Gott ſahe, daſs *Klarheit* gut war, ſonderte er *Klarheit* von *Dunkel*.
5. Gott gab der *Klarheit* den Namen Tag und dem *Dunkel* den Namen Nacht; und *da ſich nun auf dieſe Weiſe der Abend und der Morgen ereigneten*, ſo wurde der erſte Tag.

Nicht beſſer ſollen auch die *Telinga* und *tamuliſche* Ueberſetzung ſeyn, was wir gern glauben.

Fi-

Digitized by Google

Einige hegen die Meinung, dafs durch die Dazwiſchenkunft der Regierung die chriſtliche Religion mehr gedeihen werde; allein Hr. *D.* meynt, dieſs habe von der frühern Zeit vielleicht gelten mögen, allein unter den jetzigen Umſtänden würde eine ſolche Einmiſchung nur den Argwohn und das Miſstrauen der Eingebornen vermehren. Noch weniger, fährt er fort, kann der Umgang mit den Europäern in der Religion und den Sitten der Hindus eine Umwälzung hervorbringen: denn um eine ſolche hervorbringen zu können, müſste dieſer Umgang inniger und vertraulicher ſeyn, als er jemals war oder jetzt iſt. Gerade diejenigen Hindus, welche den Europäern am nächſten ſtehen, haben den gröſseſten Widerwillen gegen die Religion und die Sitten der letztern. Geſetzt aber, durch freundlichen Verkehr mit den Europäern könnte eine durchdringende Veränderung in der Religion und den Sitten der Hindus bewerkſtelligt werden, ſo würden ſie dadurch nicht dem Chriſtenthum, ſondern dem Atheismus zugeführt werden.

Dieſs iſt der hauptſächlichſte Inhalt der drey erſten Briefe. Die nächſtfolgenden enthalten eine Rechtfertigung der Hindus gegen die Beſchuldigungen, welche ihnen in mehrern Pamphlets gemacht worden. Es leidet faſt keinen Zweifel, dafs Hr. *D.* hauptſächlich *William Ward's Abſchiedsbriefe* an ſeine Freunde in England und Amerika im Auge hatte, welche zu London 1821 unter dem Titel *Farewell Letters to a few friends in Britain and America on returning to Bengal* herauskamen und in dem Baſeler Miſſions-Magazin (8ten Jahrg. 3tes H.) überſetzt ſind. Im erſten Briefe wird das männliche, im zweyten das weibliche Geſchlecht vertheidigt und unumſtöſslich gezeigt, dafs der Miſſionar Ward, der nicht genannt wird, ſich eine Menge von Uebertreibungen nicht nur, ſondern auch ganz falſche Angaben erlaubte, welche dazu dienten, die Hindus aufs höchſte herabzuwürdigen. Mit gebührender Achtung aber auch mit Darlegung ſeines gerechten Unwillens widerlegt Hr. *D.* die einzelnen Angaben, und wer nicht ganz parteyiſch iſt, wird augenblicklich auf Hn. *Dubois's* Seite treten müſſen. Dieſe trefflichen Briefe ſind aber keines Auszugs fähig.

Der *ſechste* Brief betrifft die Bibelüberſetzung und iſt bereits oben kurz berührt worden. Der *ſiebente* endlich, welcher ganz kurz iſt, zeigt, dafs ſelbſt bey den Bekennern der chriſtlichen Religion eine Menge von Lehren und Gebräuchen ſich eingeſchlichen haben, welche an Unſinn und Ausſchweifung denen der abergläubigſten und ſchwärmeriſcheſten Hindus nichts nachgeben. Doch ſchon mehr als genug, um die Aufmerkſamkeit auf dieſes intereſſante Buch zu lenken. Möge man die Meinung des Vfs, ſo ſchlieſst er einen ſeiner Briefe, mit dem Namen Vorurtheil, Unwiſſenheit oder Hartnäckigkeit bezeichnen, das gilt ihm völlig gleich; ſie gründet ſich auf innere Ueberzeugung, iſt das Reſultat einer langen und aufmerkſamen Erfahrung, ſo dafs ſie ſich nicht ändern kann; er iſt bereit, ſie vor der Bibelgeſellſchaft ſelbſt und vor allen Univerſitäten Europa's furchtlos auszuſprechen. Und wer möchte ihm nicht für ſeine Redlichkeit danken! Wer aus der Wahrheit iſt, der hört der Wahrheit Stimme gern, wenn ſie auch keine Freude bringen ſollte! Dieſs möge Hn. *D.* tröſten, wenn ſeine Gegner gegen ihn ſchreyen ſollten!

SCHÖNE KÜNSTE.

Dessau, b. Ackermann: *Gedichte* von *Friedrich Heſekiel.* 1824. XII u. 240 S. 8.

Der Vf. der vorliegenden Gedichtſammlung, ein auch durch andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten dem deutſchen Publikum bekannt und Vielen gewiſs ſchon lieb gewordener Prediger in Halle, hat aus den poetiſchen Erzeugniſſen von zehn aufeinanderfolgenden Jahren das ausgehoben, was ihm einer weitern Verbreitung würdig ſchien, nachdem es ſeinen erſten Zweck, Ergetzung im engern Kreiſe, ſchon erfüllt hatte, und hängt dieſen ſeinen Kranz als Weihgeſchenk in dem Garten ſeines kleinen Vaterlandes, des freundlichen Deſſaus, auf. Und dort hängt er recht eigentlich an ſeiner rechten Stelle, als ein Erzeugniſs der ihn umgebenden Natur. Wir möchten nämlich in dem Charakter der Gedichte *Friedrich Heſekiels*, wenn wir ſie zu *einer* Maſſe vereinigt mit *einem* Blicke überſchauen, den Charakter des Ländchens erkennen, dem ein groſser Theil derſelben ſeine Entſtehung verdankt und in welchem das Herz des Dichters immer einheimiſch geblieben iſt. Keine groſse wild romantiſche Natur, welche durch kühne Felſengruppen, groſse rauſchende Seen, ſtürzende Waſſerfälle und pfadloſe Bergwälder erhebt und erſchüttert, ſondern ein kleines grünes Wieſenländchen, durchſchnitten von einem klaren ruhig dahinſtrömenden Fluſſe, angefüllt mit lichten Eichenhainen und Birkenbüſchen, überall freundlich und behaglich, fruchtbar und zierlich angebaut. Der Wanderer fühlt ſich allmählig von dem ſtillen beſcheidenen Reize dieſer Gegend angezogen, und ſein Genuſs iſt eben ſo bequem, wie die weich geebneten Wege, welche ihn durch dieſelbe führen.

So ſpricht ſich der Geiſt des Dichters in einer analogen Form faſt auf allen Seiten der vorliegenden Sammlung aus. Ein klares Gemüth und ein warmer Sinn, ohne dunkle räthſelhafte Tiefe und ſtarke Gluth, eine in bunten Bildern ſpielende Phantaſie, ohne ſchreckende oder verlockende Zaubergeſtalten, eine gefällige wohlklingende Sprache, ohne hinreiſsenden Schwung und üppigen Schmuck: dieſs ſind die Charakterzüge derjenigen Gedichte, in welchen ſich der eigenthümliche Charakter ihres Dichters am reinſten und vollſtändigſten ausſpricht. Sie ſind lyriſcher Gattung, und daraus ergiebt ſich auch unſer Urtheil, dafs das Lied der eigentliche Beruf der Muſe *Fr. H's* ſey. Die wenigen Romanzen und Bal-

Digitized by Google

laden, welche die Sammlung enthält, haben keinen feſten Ton, und ſchwanken zwiſchen der rhetoriſchen Fülle der Schiller'ſchen und Körner'ſchen, und der einfachen Geſangweiſe der volksthümlichen Muſter. Wir machen namentlich die Anhaltiſche Volksſage: *der Ring* (S. 65.) als ein Beyſpiel verfehlten Balladentons bemerklich. Man leſe z. B. die dritte Strophe:

Und von dem Hauſe will ich laut
Euch eine Mähre ſagen,
Mir hat ſie Beckmann anvertraut
In heitern Kindestagen;
Denn was dem Kinde das Herz erfreut,
Hat das Alter zu hören wohl nie bereut.

Oder auch weiter unten:

Und wie ſie harre ſehnſuchtsvoll,
Daſs helfend die erſcheine,
Von der die weite Kunde ſcholl,
Daſs Lieb' und Kraft ſie eine;
Wer das häſslichſte Thier ſo mild erquickt,
Hat ſicher der Liebe Himmel erblickt.

Die darauf folgende kleine Legende, *Klein Aennchen*, iſt beſſer gehalten, und ſpricht durch einen einfach innigen Kinderton gemüthlich an.

Die Lieder könnte man in weltliche und geiſtliche abtheilen, wenn man von dem Stoffe und der Veranlaſſung ausgehen wollte. Aber ſie ſind alle geiſtlich, wenn reine Liebe und häusliche Freude, herzliche Luſt an der ſchönen Natur, innige Theilnahme an Feſttagen und Trauertagen in dem Kreiſe der Freunde und Verwandten nicht der argen Welt, ſondern dem geiſtlichen Berufe der Menſchheit angehören. Daſs die Sammlung viele Gelegenheitsgedichte enthält, tadeln wir an und für ſich nicht; denn nicht die veranlaſſende Gelegenheit macht poetiſch oder unpoetiſch, ſondern die Art und Weiſe, wie ſie aufgefaſst und benutzt wird, und wir finden gerade unter den ſogenannten Gelegenheitsſtücken einige Zierden des Kranzes. Wohl aber ſcheint es uns überhaupt, daſs einige von den abgedruckten Gedichten in der Erfüllung ihres erſten Zweckes, der Ergetzung in engerem Kreiſe, ihren ganzen Zweck erfüllt haben, und daſs ein unbefangen und ehrlich rathender Freund dem Vf. einen Dienſt erwieſen haben würde, wenn er ihn vermocht hätte, ſeine Auswahl um einige wenige Bogen zuſammen zu ziehn. Doch wir wollen nicht lange über dieſes *Zuviel* mit dem Dichter rechten, der *ſo viel* Liebes und Erfreuliches giebt, und theilen mit ihm den in der Vorrede ausgeſprochenen Wunſch: Freundlicher Sinn möge dieſe Liederklänge aufnehmen, wie ſie mit anſpruchsloſem gegeben werden.

Zum Schluſſe theilen wir unſern Leſern ein Paar Lieder aus der Sammlung mit, welche wir mehr ihrer Kürze wegen, als weil ſie uns die gelungenſten ſcheinen, ausgewählt haben:

Gebet.

Gott und Vater! Zu dir wendet
Immer ſich des Frommen Herz,
Wenn du Freuden ihm geſendet,
Oder wenn es weint im Schmerz.
Alſo laſs, o Gott, mich ſeyn!
Ewig, ewig, alſo ſeyn!
Laſs die Blicke dich nur ſchauen!
Laſs das Herz nur dir vertrauen!

Wenn ich froh bin, laſs mich beten,
Daſs die Freude heilig ſey!
Daſs ich vor dich möge treten
Von der Schuld im Herzen frey!
Blick' ich ohne Scheu zurück
Auf das froh empfund'ne Glück:
Dann haſt du es ſelbſt gegeben;
Preis und Dank dir dann mein Leben!

Laſs mich beten, wenn ich zage,
Daſs ich nicht verzag' im Drang!
Wenn ich dich im Herzen trage,
Was iſt da die Seele bang?
Wenn ich gläubig vor dir ſteh',
Giebt's da irgend noch ein Weh?
Iſt in dir nicht allen Frommen
Jede Lebenskraft erglommen?

Laſs mich beten allerwege,
Laſs mich beten, Tag und Nacht!
Wenn ich mich zum Schlummer lege,
Wenn zum Licht das Aug' erwacht!
Betend, wie es Chriſtus heiſst,
Betend mit dem heilgen Geiſt,
Alſo betend laſs mich leben,
Alſo dort hinüber ſchweben!

Maylied.

Der Lenz iſt gekommen
Mit Blüthen und Düften.
Der Schnee iſt zerronnen
Vor wärmenden Lüften.
Der Himmel iſt heiter,
Die Fluren ſind ſonnig,
Die Herzen ſind weiter,
Das Leben ſo wonnig!
Und was wir erfahren,
Und was wir genoſſen,
Und was uns ſeit Jahren
Vorüber gefloſſen,
Sey's Luſt oder Leide,
Es muſs uns entzücken,
Im Lenzesgeſchneide
Die Herzen beglücken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Der Geiſt des älteſten Katholicismus, als Grundlage für jeden ſpätern.* Ein Beytrag zur Religionsphiloſophie von *Kajetan Weiller.* 1824. XVI u. 120 S. 8.

Einen Katholiken, wie unſern Vf. über Chriſtenthum und Religion zu hören, gewährt entſchiedne Freude, weswegen dann ſeine einzeln im Druck erſchienenen Reden — deren Sammlung von uns (A. L. Z. 1823. Nr. 226.) angezeigt worden — ihm laute Anerkennung und Beyſtimmung erwarben. Ganz in demſelben Geiſte iſt die gegenwärtig vorliegende Schrift, frey von den Anwüchſen und Auswüchſen menſchlicher Satzung, das eigentlich Chriſtliche im Chriſtenthume hervorhebend, nach welchem — wie in der Vorr. geſagt wird — keine Zeit, einige der erſten Zeiten ausgenommen, ſo beſtimmt geſtrebt haben ſoll, als die unſrige. Denn gleich wie gute Geſinnungen und achtungswerthe Handlungen, der Menſchen gewöhnlich im Gefolge kleinlicher Beſtrebungen und eigenſinniger Hartnäckigkeit zu erſcheinen pflegen, ſo miſcht ſich meiſtens der heiligſte Glaube und die theuerſte nie aufzugebende Wahrheit mit allerley beſondern Gedankenformen, in deren Engen ſich die Einzelnen bewegen, und zu Miſshelligkeiten, Feindſchaften, einem kränklichen Reiz unterliegen. Wer hierüber ſich zu erheben weiſs, nähert ſich von ſelber dem Hohen, Einen, worin alle Unterſchiede ſich auflöſen, der wahren religiöſen Denkart, dem wahren religiöſen Leben, dem eigentlichen chriſtlichen Katholicismus. Zu ihm gelangt der römiſch kirchliche nie, denn er iſt nichts als die kunſtgerechte Feſtſtellung gewiſſer Gedankenengen für die chriſtliche Welt, deren Aufgebung ihn allemal beleidigt, ſo daſs der römiſche Katholicismus ſtets ein Feind des chriſtlichen Katholicismus bleibt. Unſere Zeit iſt bey weitem nicht von allen Erbärmlichkeiten frey, welche den Sieg des eigentlich Chriſtlichen verhindern, allein ſie offenbart in vielen Gemüthern eine Richtung um dieſen Sieg einzuleiten, und unſer Vf. darf ſagen: „Aufgemuntert durch den Beyfall ſo vieler reinen und heitern Gemüther aus allen Ständen und von allen Confeſſionen, und durch den Zeterruf der Feinde des Lichts ſetze ich früher begonnene Erörterungen in einer Reihe von Aufſätzen fort, welche ich hier eröffne. Es liegt jetzt Alles daran, daſs die Gefühle, welche ſich immer zahlreicher und lebendiger zu regen beginnen, auch Worte bekommen, damit ſie ſich ſelbſt klar, und in ſich ſelbſt feſt, nicht wieder in leere Bildnereyen aufgelöſt, oder von inhaltleeren Grübeleyen verdrängt werden. Das Zeitalter braucht ſich nur zu verſtehen, um ſich gehörig zu entfalten. Wenn ihm klar iſt, was es eigentlich will, ſo überläſst es ſich reiner dem Zuge des heiligen Inſtinkts, von dem es getrieben wird; und dieſer ſchützt es gegen die Irrthümer und Leidenſchaften, welche ihm neue Gefahren bereiten..... „Daſs ſich auch gegen dieſe Erörterungen nicht nur überhaupt entgegengeſetzte, ſondern ſelbſt wieder fanatiſche Stimmen erheben werden, kann ich kaum erwarten. Der vorliegende Verſuch iſt offenbar rein philoſophiſcher Art, und hält ſich ſohin ganz auſser dem Gebiete der poſitiven Theologie. Sollte aber wenigſtens ſein Reſultat als mittelbar eingreifend auch in dieſes letzte Gebiet, nämlich als eine der Grundlagen des da aufzuführenden weitern Baues, Manchem bedenklich erſcheinen, ſo möge derſelbe bedenken, daſs durch ſolche Uebertragung im Grunde Nichts anderes geſchieht, als was von jedem wahrhaft frommen Katholiken bisher ſchon immer geſchah, wenn es gleich nicht immer ausgeſprochen wurde."

Unter folgenden einfachen Abſchnitten iſt die Aufgabe behandelt: I. Das Chriſtenthum als Gegenſatz des Heidenthums. II. Das Weſen des Katholicismus überhaupt, oder das Chriſtenthum als Kraft. III. Der Katholicismus in Beziehung auf unſern Geiſt, oder das Chriſtenthum als Kraft des Glaubens. IV. Der Katholicismus in Beziehung auf unſer Gemüth, oder das Chriſtenthum als Kraft der Hoffnung. V. Der Katholicismus in Beziehung auf unſern Willen, oder das Chriſtenthum als Kraft der Liebe. Wir wollen aus allen Abſchnitten Einiges ausheben.

Das Chriſtenthum muſs vorzüglich als Gegenſatz des Heidenthumes aufgefaſst werden, um in ſeiner eigenſten Natur und Kraft vollſtändig gekannt und ergriffen zu ſeyn. Es iſt unvereinbar mit dem Laſter und Verbrechen, und ſeine Hauptanſtrengung geht ganz beſonders gegen dieſes Heidenthum des Herzens. Es kennt durchaus Nichts von Verfolgung, vielmehr iſt es immer bereit, Verfolgung zu leiden. Zur weſentlichen Darſtellung des Weſens chriſtlicher Religion reicht durchaus kein andrer Ausdruck allein hin, als der eines chriſtlichen Le-

Digitized by Google

bens. Das Chriſtenthum iſt deswegen erhaben über jede bloſs äuſsere Form, aber mit jeder äuſsern verträglich, wie und weil es über jede erhaben iſt. Dieſe Erhabenheit über alle Formen und dieſe Verträglichkeit mit allen machen die Elemente der Katholicität des Chriſtenthums. Nur als katholiſche Religion in dieſem Sinne iſt die Religion Chriſti beſtimmt, die Religion des geſammten Menſchengeſchlechts zu werden. Sie iſt alſo nicht, wofür ſie oft genommen wird, bloſser Cultus, oder bloſse Lehre. Die Geſinnung iſt Leben, und ſie zur Baſis alles Uebrigen machend, tritt das Chriſtenthum als Kraft auf, als Lebenskraft, als höchſte Lebenskraft. Der Glaube des Chriſten iſt kein Hinlegen bloſs auf fremde Autorität, kein Ruhen der eignen geiſtigen Thätigkeit, kein Verzichten auf eignes Urtheil, und deswegen kein zweydeutiges, unſicheres, mattes und todtes Fürwahrhalten. Katholiſch auf dem Gebiete des chriſtlichen Denkens und Thuns iſt unſtreitig nur das über alle Zeit- und Raumbeſchränkung Erhabne, — nur das Ewige. Wo immer etwas Aeuſseres, alſo bloſs Zeitliches oder Räumliches vordringt, um ſich *über* dem Innern und Ewigen, oder auch nur *neben* dieſem aufzuſtellen, wo die Lehre oder Ceremonie, oder die Glaubensformel allein, wenn nicht Alles, wenigſtens das Vorzüglichſte ſeyn will, dort iſt Einſeitigkeit, Beſchränktheit, Unkatholicismus. Deswegen achten wir aber die Verſchiedenheiten der äuſsern Bekenntniſſe nicht geringe. Wir wollen uns nur hüten, ſie zu überſchätzen: der Glaube iſt immer das Wichtigere, von dem das Bekenntniſs erſt ſeine Bedeutung und ſeine Kraft bekommt. Offenbarung und Vernunftreligion ſind nicht entgegengeſetzt. Es bleibt wahr, daſs wir von dieſer ohne jene nichts wüſsten und in jener nur dieſe, aber ausführlicher, gründlicher, lebendiger, kennen. Beide bleiben alſo im Grunde Eins, und bilden bloſs nach Aufsen verſchiedene Seiten. Nicht dasjenige, was an Chriſtus geſehen werden konnte mit leiblichem Auge, nicht dieſes iſts, woran zu glauben die Grundlage ſeiner heiligen Anſtalt ausmacht; auch nicht dasjenige, was an ihm erſt errathen werden ſollte, aber nie recht errathen werden kann, durch alle mögliche Spitzfindigkeit nicht, — ſondern dasjenige, was unſern höhern, folglich unſern ganzen Geiſt anſpricht, was ſchon unſerer Ahnung im Roſenlicht der Morgenröthe erſcheint, was uns allſeitig, beſonders an unſeren edelſten Seiten ergreift, auf die Knie wirft, zum Lobgeſang in den Tiefen unſrer Seele zwingt — das iſts vorzüglich, woran wir, ſeiner ausdrücklichen Weiſung zu folge, glauben ſollen, um an ihn zu glauben. An ſeine Wahrheit, an ſeine Liebe, an ſeine Heiligkeit ſollen wir glauben. Das iſt *Er*. Das Ewige iſt in ihm für uns in die Zeit eingetreten, und uns dadurch unmittelbar erfaſslich geworden, und innig werth, wie unſer eignes innigſtes Leben. Das Chriſtenthum trägt auf dieſe Weiſe das Gepräge einer Offenbarung in einer Ausdehnung und Wahrheit an ſich, wie keine andre religiöſe Anſtalt. Der Segen göttlicher Offenbarung kann dem Menſchen entzogen werden, entweder durch Vorenthaltung, oder durch Miſsdeutung ihres Wortes. Der Katholicismus ſucht durch Aufſtellung und Feſthaltung des heiligen oder idealen Sinnes, der eben berührten Umgehung vorzubeugen und der Deutung Maaſs und Ziel geben. Er bewahrt das Chriſtenthum eben ſo gewiſſenhaft als Heilsanſtalt. Die Seligkeit durch Chriſtus iſt über alle ſogenannte Natur im engern Sinne erhaben. Chriſtus brachte nicht bloſs die Gründe eines ſchönen heiligen Hoffens, ſondern dieſe Hoffnung ſelbſt. Der Katholicismus wacht gegen die Gefahren der Myſtik, wie der Sophiſtik, gegen die Ketzereyen des Gemüthes, wie gegen die des Geiſtes. Die Meinung, der Segen von oben ſey nur an gewiſſe äuſsere Verrichtungen gebunden, und könne ſich unſers Gemüthes auch bey einem von ihm abgewandten Willen bemächtigen, dieſe Meinung iſt eigentlich ganz heidniſch, und ſohin durch und durch tödtlich für den chriſtlichen Sinn. Gegen ſie iſt daher die Hauptanſtrengung des Katholicismus gerichtet. Er ſucht die Menſchen zu heilen von dem alten immer wiederkehrenden Wahne; das Hauptelend, oder das Hauptglück könne ihm von Aufsen, auch ohne ihr Zuthun kommen. Heiligung durch Chriſtus kann nur heiſsen, ähnliche Hervorbringung göttlicher Geſinnungen, ähnliche Richtung des Willens zum Heiligen, ähnliches Aufſtreben der freyen Selbſtbeſtimmungskraft zum Ueberirdiſchen. Chriſti Verdienſte ergreifen, heiſst ſeine Liebe ergreifen. Indem das Chriſtenthum als Kraft göttlicher Liebe auftritt, tritt es ganz beſtimmt und vollſtändig in ſeiner Einzigkeit auf. Es als dieſe höchſte der Gewalten unſers Lebens zu erfaſſen und zu bewahren, iſt die vorzüglichſte Aufgabe des Katholicismus. Das Ziel des Katholicismus liegt ſohin zwar in glänzender Idealität, aber auch in unendlicher Ferne vor uns, und ſeine Aufgabe iſt eigentlich die Aufgabe der höchſten Entwickelungen der Menſchheit ſelbſt. Hieraus erklärt ſich das Schwierige wie das Anziehende der Aufgabe. Das Ueberſinnliche ſoll demſelben in ſeiner höchſten Vollendung dargeſtellt werden. Aber dieſe Darſtellung kann unter uns nur im Sinnlichen Statt haben. Da iſt denn nun ein Kampf zwiſchen zwey ſo entgegengeſetzten Naturen unvermeidlich. So lange dieſer Kampf groſsentheils nur in dem Gebiete der äuſsern Geſtaltung ſich hält, iſt er im Ganzen mehr nützlich, als ſchädlich. Er regt an. Allein endlich greift er auch ins Innere, in das Gebiet der Sachen ein, und dann geht es ſchlimm. Das Ueberſinnliche, in der Darſtellung das Univerſale, wird vom Sinnlichen, das nothwendig immer particular, lokal, individuell iſt, verdrängt. So entſtehen die bloſs partikularen, die bloſs lokalen, oft die bloſs individuellen Katholicismen, und dieſe orientaliſchen, portugieſiſchen, ſpaniſchen, torquennadaiſchen und andre Katholicismen ſind insgeſammt erſt Erzeugniſſe der Zeiten,

ſpä-

Digitized by Google

ſpätere Erfindungen meiſtens nur des Unverſtandes, der das Heilige mit Händen ergreifen, oder der Begierde, welche mit dem Heiligen ihre Frevel weihen will. Nur jener univerſale Katholicismus iſt alt, iſt der älteſte, iſt ewig, hervorgegangen aus dem ewigen Gotte ſelbſt durch ſeinen Sohn Chriſtus.

RUDOLSTADT, im Verl. d. Hofbuch- und Kunſth.: *Der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handbuch beym Religionsvortrage* für Lehrer in Schulen, ſo wie für alle diejenigen Chriſten, welche ihren religiöſen Glauben feſt und unerſchütterlich begründen wollen. Von *J. G. Melos*, Prof. am Landſchullehrer-Seminarium zu Weimar u. ſ. w. 1824. XIV u. 210 S. 8.

Der ausführliche Titel ſagt es beſtimmt genug, welche Klaſſe von Leſern der verdiente und rühmlichſt bekannte Vf. bey Abfaſſung dieſes Buches vor Augen gehabt habe, und die leſenswerthe Vorrede, in welcher die Gebrechen und Bedürfniſſe des Zeitalters ſehr richtig gewürdigt werden, verbreitet ſich noch weiter über den Zweck deſſelben. Wenn wir nun zwar offen geſtehen müſſen, daſs wir weder in den Mittheilungen ſelbſt, noch in der Form der Darſtellung, noch in der Anordnung der Materien etwas gefunden haben, das nicht ſchon in den beſſern Lehrbüchern, bald kürzer, bald ausführlicher vorhanden wäre, ſo wollen wir darum doch keineswegs leugnen, daſs ſowohl für manchen Lehrer in Volksſchulen, als auch für diejenigen, die im früheren Jugendunterricht verſäumt worden ſind, und doch nun noch gerne eine klare Anſicht von dem, was ſie denn eigentlich als Chriſten glauben und thun ſollen, ſich verſchaffen möchten, eine Schrift dieſer Art ſehr nützlich werden könne. Sie giebt in vier Abſchnitten eine kurze, aber genügende Ueberſicht von den Hauptwahrheiten, welche Gott, Pflicht, Unſterblichkeit und Jeſum betreffen. Im Vortrage der Wahrheiten ſelbſt hält ſich der Vf. an Vernunft und Bibel, ſo daſs die Uebereinſtimmung, die zwiſchen beiden Statt findet, jedem unbefangenen Leſer einleuchten muſs. Kaltes Raiſonnement iſt eben ſo ſehr, als myſtiſche Tändeley und Gaukeley vermieden. Die Sprache iſt faſslich, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, und eine glückliche Mitte zwiſchen der Magerkeit eines bloſsen Leitfadens und der abſchreckenden Corpulenz eines weitſchweifigen Kommentars iſt weiſe beobachtet. Setzen wir noch hinzu, daſs laut Vorr. S. XIV. der Vf. „die Schriften des ehrwürdigen Dinter zu ſeinem faſt täglichen Studium gewählt und dieſelben bey der Ausarbeitung dieſes Buchs beſonders benutzt habe," ſo muſs auch ſchon dieſs ſowohl für dasjenige, was er giebt, als für die Art, wie er es giebt, ein günſtiges Vorurtheil erwecken. Mit beſonderm Fleiſse ſcheinen uns übrigens die Abſchnitte: „Was iſt Pflicht?" und der über die Beichthandlung bearbeitet zu ſeyn. Warum aber dieſes Buch: der *Geiſt* des Chriſtenthums benannt worden iſt, will uns nicht völlig klar einleuchten, es ſey denn, daſs darunter das *Weſentliche* des Inhalts dieſer Religion verſtanden werden ſoll. Sonſt pflegt der Ausdruck: „Geiſt" wohl mehr das Charakteriſtiſche zu bezeichnen, wodurch ſich die chriſtliche Religion von den übrigen unterſcheidet, worauf jedoch in dieſer Schrift keine Rückſicht genommen iſt.

MATHEMATIK.

WIEN, in Comm. b. Heubner: *Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Berg-Situation-Zeichnung.* Zunächſt für Forſt-Oekonomie-Straſsenbau-Berg- u. Cameralbeamte, Geographen u. dergl. Bearbeitet von *Georg Winkler*, Prof. der Mathematik an der k. k. Forſtlehranſtalt zu Mariabrun bey Wien. 1823. X u. 61 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Dieſe Schrift giebt eine Anleitung zur Vervollkommnung der Forſt- und *andern* Arten von ökonomiſchen Karten, indem man von einem vollſtändigen Situationsplane erwartet, daſs er auſser der Lage und Entfernung der Gegenſtände, ihre relativen Höhen und die Steilheit ihrer Abdachungen, das Gefälle der Flüſſe und Bäche, das Steigen und Fallen der Straſsen und Wege, zu erkennen gebe. Zu dieſem Behufe ſcheint dem Vf. die Friedrich-Mayerſche Vorſchrift nicht genügend, noch weniger aber die Lehmannſche Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, indem bey letzterer, die Beurtheilung und Schätzung der Berghöhen und ihre Abdachungen aus der Zeichnung auf das unſichere Verhältniſs der ſchwarzen Schraffirſtriche, zu dem weiſsen Zwiſchenraum ſich gründe. Der Vf. der vorliegenden Schrift meynt und hat durch Erfahrung beſtätigt gefunden, daſs ſich die Höhe eines Berges ergiebt, ſobald nur in den rechtwinklichen Dreyecken, welche entſtehen, wenn man da, wo die wagerechten Schichtlinien die Oberfläche des Bergesſchneiden, ſenkrechte Linien auf die nächſt untere Schichtenlinie ſich gezogen denkt, und die ſchiefen Erhöhungswinkel, auf eine leicht ausführbare Art — man denke hierbey an die Geſtalt eines Schrittzählers, in Form eines Rades — bekannt werden, und ſich dann, bey gleicher Höhe der Dreyecke, alles Uebrige auf die einfachſte Weiſe beſtimmen läſst. Es ſoll dieſe leicht ausführbare, den wiſſenſchaftlichen Charakter tragende Methode der Bergſituationsdarſtellung ſich auch ſchon dadurch empfehlen, daſs ſie keine der bisher üblichen Zeichnungs- und Schraffirungsmanieren ausſchlieſst.

Die Einleitung der Schrift giebt in den erſten 11 §§. Erklärungen der verſchiedenen Theile eines Berges und Gebirges und die Beſtimmung derſelben im Grundriſſe. — Der 1ſte Abſchnitt giebt dann die Gründe an, worauf ſich die Bergzeichnung der vorliegenden Methode ſtützt; ſie beruhet im Weſentlichen auf folgenden Gegenſtänden: man denke ſich einen Berg von ſeinem höchſten Punkte angefangen,

in

Digitized by Google

in gewiſſen Abſtänden, vermittelſt Ebenen horizontal durchſchnitten, ſo werden auf der Oberfläche der Bergabdachung, am Umfange jener horizontalen Ebene, ringförmige, verſchiedenartig gekrümmte Linien entſtehen; denkt man ſich ferner, den Berg in ſeinem höchſten Punkte, mittelſt einer Ebene, bis auf ſeine, durch einen beliebigen Punkt gedachte horizontale Grundfläche, auch vertikal durchſchnitten, und nimmt man die Höhen der horizontalen Bergſchichten gleich, und von ſolch einer Gröſse an, daſs die auf der Oberfläche ſich zeigenden ſchiefen Entfernungen, für die Ausübung, ohne merkl. Unterſchied, als praktiſch gerade angeſehen werden können, und denkt man ſich endlich aus den Durchſchnittspunkten vertikale Linien, auf die horizontale Durchſchnittsebene gezogen, ſo ergeben ſich längs der ſchiefen Abdachungen des Berges, rechtwinkliche Dreyecke, welche alle eine gleiche Kathete haben; werden nun noch in jedem Dreyecke die Erhöhungswinkel gemeſſen, ſo können bekanntlich in dieſen Dreyecken auch die untern Katheten, ſo wie die Hypotenuſen leicht beſtimmt, und folglich auch dadurch Punkte auf der Oberfläche des Berges, in wagerechten Ebenen liegend, erſichtlich gemacht werden. Kann man nun, auf eine leicht ausführbare Art, mehrere ſolcher Punkte, nach gewiſſen Richtungen auf der Bergoberfläche, oder eigentlich im Grundriſſe deſſelben, angeben; ſo iſt es dann ein Leichtes, die obenerwähnten horizontalen Schichtringe zu ſkizziren und zur gänzlichen Auszeichnung vorzubereiten. Zum Meſſen der ſchiefen Entfernungen der Schichtpunkte, bedient man ſich eines Rades, mit Einrichtungen wie die eines Schrittzählers.

Der 2te Abſchnitt handelt von der Beſtimmung der Horizontalſchichtringe auf dem Papiere. Hier werden die einzelnen Handgriffe bey der Entwerfung und Auszeichnung, nach dem Syſteme des Vfs deutlich und bündig erklärt. — Der 3te Abſchnitt handelt nun noch vom Zeichnen der Berge und zwar ſowohl dem Schraffiren der durch Schichtenringe ſkizzirten Berge, oder vom Ueberlegen derſelben mit Strichen, als auch von vertikalen Durchſchnitten oder Profilen der Berge. — Die beiden, dem Buche beygegebenen Kupfertafeln ſind gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. April 1822 ſtarb zu Meiſsen der daſige Paſtor an der St. Afrakirche, M. *Chriſtian Gottlieb Kluge*, im 82ſten Lebensjahre. Er war zu Wittenberg am 6. Auguſt 1742 geboren, woſelbſt ſein Vater, M. *Chriſt. Gottl. Kluge*, Archidiaconus war. Nach beendigten akadem. Studien nahm er 1766 in Wittenberg die Magiſterwürde an und trat dort als Privatdocent auf; 1767 ward er Adjunct der philoſoph. Facultät, und 1770 Diaconus an der Schloſskirche. 1771 ward er als Diaconus und auſserordentl. Schulcollege nach Schulpforte, und 1775 nach Meiſsen als Paſtor nach St. Afra und Prof. der hebräiſchen Sprache an der daſigen Fürſtenſchule befördert. Im J. 1821 ward er in Ruheſtand geſetzt, und ihm der durch mehrere gelehrte Schriften rühmlichſt bekannte Prof. M. *A. G. L. Krehl* als Nachfolger adjungirt. Seine Schriften ſind im Gel. Deutſchland vollſtändig verzeichnet.

Am 22. April 1824 ſtarb zu Dresden der daſige Rechtsconſulent Dr. *Andreas Auguſt Hering*, im 60ſten Lebensjahre. Er ward zu Bautzen am 23. Nov. 1764 geboren, wo ſein Vater, *Gottl. Aug. Hering*, im J. 1787 als Bürgermeiſter ſtarb. Zuerſt beſuchte er die Stadtſchule zu Bunzlau, hierauf die Fürſtenſchule zu Meiſsen, und von 1784—1787 die Univerſität zu Wittenberg. Nach beendigten Studien ward er bey der Landesregierung und dem Oberamte zu Bautzen als Advocat immatriculirt, in kurzer Friſt Amts-Vice-Actuar zu Hoyerswerda, und 1788 Vice-Actuar und Sportel-Einnehmer zu Stolpe. Bald gab er aber, um ſich ganz der juriſtiſchen Praxis zu widmen, dieſe Stelle wieder ab, und nahm im J. 1791 in Wittenberg die juriſtiſche Doctorwürde an. Zu Anfang des Jahrs 1800 wendete er ſich als praktiſcher Juriſt nach Dresden. Er iſt Verfaſſer einiger Schriften, die im Gel. Deutſchland aufgeführt ſind. Im 18ten Bande iſt noch zu bemerken, daſs der Entwurf der nothwendigen Verbeſſerung der Organiſation der Staatsverwaltung erſt 1815 erſchien, und daſs er anonym zu *Zſchokke's* Miscellen der neueſten Weltkunde und zu den bey Brockhaus erſchienenen deutſchen Blättern Mehreres beygetragen hat. Auch hat er noch eine „Darſtellung der Königl. Sächſ. Regierung, nebſt einer Skizze zur beſſern Organiſation der Staatsverwaltung" (Deutſchland 1814 8.) in Druck gegeben.

II. Ehrenbezeigungen.

Hr. geh. Hofrath und Profeſſor *Tiedemann* zu Heidelberg iſt zum Ehrenmitgliede der Sanitäts-Commiſſion ernannt worden. Auch haben ihn das königl. ſchwediſche Sanitäts-Collegium zu Stockholm, die königl. ſchwed. Societät der Aerzte ebendaſ. und die Societät der Naturforſcher Helvetiens zum Mitglied aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Keyser'schen Buchhandlung: *Praktischer Commentar zum allgemeinen Landrechte für die preufsischen Staaten*, von Dr. *Gustav Alexander Bielitz*. — *Erster* Band, welcher die Erläuterungen der Publications-Patente, der Einleitung und der 5 ersten Titel des ersten Theils enthält. 1823. XX u. 774 S. gr. 8.

Eine befremdende Erscheinung ist es gewesen, dafs die neue preufsische Gesetzgebung fast 30 Jahr ohne Commentar geblieben ist. Denn der sogenannte Commentar von *Merkel*, so nützlich und verdienstlich er ist, führt doch diesen Namen mit Unrecht, da er zum gröfsten Theil ein blofses Repertorium der späteren gesetzlichen Anordnungen, der Abweichungen des schlesischen Provinzialrechts, und von Parallelstellen ist. Selbst einzelne vollständige Theile des Rechts oder ganze Abschnitte der Gesetzbücher haben lange keine Commentatoren gefunden, wenn man die Sievert'schen Abhandlungen in den Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neusten preufsischen allgemeinen Landesgesetze ausnimmt, welche leider nur zu schell abgebrochen wurden: denn diese Materialien gehören zu dem schätzenswerthesten Apparate eines wissenschaftlichen preufsischen Juristen, obgleich gerade die darin befindlichen Commentare zu einigen Titeln der Gesetzgebung den schwächsten Theil des Ganzen ausmachen und zu beweisen scheinen, dafs es damals in der That zu Arbeiten der Art noch nicht Zeit war. Es fehlten noch hinreichende Materialien, welche erst aus der Praxis der Gesetze, aus Abhandlungen über die Principien der Gesetzgebung, und aus gelehrten Erörterungen einzelner Controversen des Rechts entnommen werden konnten, wogegen derjenige, der ohne diese Hülfsmittel sich an das Commentiren dieser oder jener Abschnitte der Gesetzbücher macht, zu sehr Gefahr läuft, einseitige Ansichten aufzufassen und zu verfolgen. Vielleicht aus dieser Ursache ist denn lange Zeit gar kein Versuch zu einem Commentare ganzer Theile der Gesetzgebung, oder auch nur ganzer Abschnitte der verschiedenen Gesetzbücher gemacht worden, bis Hr. *Grävell* das letztere unternahm. Unleugbar haben dazu aber auch noch andre Ursachen beygetragen. Die erste liegt in der Beschaffenheit der in Rede stehenden Gesetzbücher selbst. Denn jemehr Mühe der Gesetzgeber darauf verwendet, die höchste Consequenz, Bestimmtheit, Deutlichkeit und Umfassendheit denselben zu verleihen, desto weniger Aufforderung kann in ihnen liegen, auf ein richtiges Verständnifs, und eine folgerechte Ergänzung oder Beschränkung der gesetzlichen Vorschriften vielen Fleifs und gelehrte Vorkenntnisse zu verwenden. Je leichter die Praktik der Gesetze ist, desto weniger Antrieb liegt in ihnen, die Theorie des Rechts zu vervollständigen und zu studieren. Natürlich ist also die vorherrschende Richtung der allermeisten preufsischen Juristen auf die Praktik des Rechts und ihr geringerer Eifer für die Theorie desselben. Hierzu kommt, dafs fast alle diejenigen, welche einen amtlichen Beruf haben, das Recht des Landes zu kennen und sich damit zu beschäftigen, für die Praxis desselben berufen sind, und es fast ganz dem Zufalle überlassen geblieben ist, ob einzelne Veranlassungen zur Bearbeitung der Theorie des Rechts benutzt werden, oder ob einzelne Männer, von Vorliebe für das vaterländische Recht beseelt und mit hinreichender Kenntnifs desselben ausgestattet, in die Lage kommen würden, sich mit theoretischen Arbeiten für dasselbe befassen zu können und zu wollen. Selbst auf den Universitäten sind die Männer, welche beauftragt sind, das preufsische Recht zu lehren, so gestellt, dafs sie nicht leicht versucht werden können, aus dem Studium und der Erläuterung desselben den Hauptberuf ihres Lebens zu machen. Je unermüdet thätiger endlich die preufsische Gesetzgebung selbst gewesen ist, sich fortgesetzt zu verbessern und zu berichtigen, ein desto geringerer Werth ist auf die Privat-Arbeiten einzelner Gelehrten dafür gelegt worden, und desto geringer ist die Aufmunterung gewesen, wodurch ihre Bemühungen angespornt worden wären. Aus allen diesen Ursachen ist die Literatur des preufsischen Rechts in Vergleichung mit andern nach der Zeit seines Daseyns und nach seinem Umfange unleugbar sehr geringe, ja man kann fast sagen geringfügig geblieben.

Gleichwohl ist das Bedürfnifs wissenschaftlicher Bearbeitungen desselben nicht blofs von allen denen, die dafür vorbereitet sind und Sinn dafür haben, tief gefühlt und ausgesprochen worden, sondern es ist auch so grofs, dafs man sagen kann, die neue Gesetzgebung habe bis dahin nur vegetirt, und erst von diesem Zeitpuncte an ein eignes Leben mit Spontaneität gewonnen. Denn was der Wille des Gesetzgebers darin ändert, davon abnimmt oder hinzusetzt, sind immer nur äufserliche Veränderungen in ihrer äufseren Gestalt. Aus sich selbst in eigenthümlicher Kraft und in consequenter Verfolgung und Bethätigung der in ihr waltenden Principien fortleben, wach-

Digitized by Google

wachsen, sich ausdehnen, reinigen und zu höherer Vollendung ausbilden, kann sie nur durch die Forschungen der Gelehrten, welche, in ihr Innerstes eingedrungen, in demselben den Typus für alle ihre äußeren Formationen und Fortbildungen entdeckt haben. Nur allein dadurch kann es dahin gebracht werden, daß sie aufhört ein Agregat einzelner Willensbestimmungen des Gesetzgebers zu seyn, und daß im Gegentheil des *Corpus juris* in der That ein organischer, aus dem obersten Rechtsgrundsatze für alle Rechtsverhältnisse und Rechtsgeschäfte ausgebildeter Körper wird. Nur dadurch kann nicht blos die Theorie des Rechts zu immer höherer Vollendung gebracht, sondern auch der Praktik desselben zu derjenigen Vollkommenheit verholfen werden, welche unerreichbar ist, so lange die Praktiker nicht von der Unentbehrlichkeit der Theorie durchdrungen sind, so lange sie noch meynen, es genüge zum Richteramte, die wörtlichen Vorschriften der Gesetze zu kennen, ohne ihren Geist aufgefaßt und jene nach ihrem ganzen Sinne aus unwandelbaren Rechtsgrundsätzen verstanden zu haben. Daß dem so sey, ist bey der Verbreitung des römischen Rechts über Europa, wenn auch nicht mit der größten Klarheit erkannt, doch so tief gefühlt worden, daß daraus die Rechtsregel hervorgegangen ist: *quidquid non recepit glossam, non receptum in foro.* Ein überaus wichtiges, verdienstliches und in der Geschichte des preußischen Rechts Epoche machendes Unternehmen ist also die Ausarbeitung und Herausgabe eines Commentars zu dem vollständigen Landrechte für die preußischen Staaten. Denn umfaßt derselbe gleich nicht die ganze Gesetzgebung in diesen Staaten, so dehnt er sich doch über einen ganzen selbstständigen Theil derselben aus, und versetzt diesen Theil aus der Sphäre der blossen Praktik in das Reich der wissenschaftlichen Untersuchung und der daraus erwachenden Belebung des Principes innerer Vervollkommnung. Auch wird, nach des Rec. Urtheil, eben dieser Commentar, obgleich er erst die Laufbahn der Glossatoren eröffnet und hoffentlich Nachfolger aufreizen wird, die ihn an Vollständigkeit und Gründlichkeit noch übertreffen werden, weil der einmal aufgeregte Geist sich selbst nur im Fortschreiten genügen kann; doch immer einen ehrenwerthen Platz unter den Erklärern des preußischen Rechts behaupten. Daß bey einem Werke von dieser Ausdehnung und bey der Menge von Fällen, welche dem Ausspruche und der Bestimmung des Vfs unterlegen haben, nicht manche vorkommen sollten, mit welchen Rec. nicht einverstanden ist, wo er sich vom Gegentheile versichert hält, oder größere Bestimmtheit gewünscht hätte, ist leicht zu begreifen. Da indessen Rec. sich wohl bescheidet, daß seine Autorität nicht größer sey, als die des Vfs; da also nur das Uebergewicht der Gründe den Ausschlag geben kann; da deren Ausführung in das materielle Gebiet der einzelnen Rechtsmaterien führen würde; und da es hier nicht darauf abgesehen ist, auszumachen, was in diesem oder jenem Falle Rechtens sey, sondern den Plan und die Ausführung des Ganzen anzuzeigen und zu beurtheilen: so mögen jene Controversen auf sich beruhen bleiben, um sofort zur Aufgabe dieser Recension zu schreiten.

Der Vf. bemerkt in der Einleitung, daß er sich den Glück'schen Commentar zu den Pandecten zum Vorbilde genommen habe, und entschuldigt sich in der Vorrede, wenn er vielleicht Manchem zu weitläuftig geworden zu seyn scheinen sollte. Allein Rec. gesteht, daß er ihm weit eher den entgegengesetzten Vorwurf machen würde. Schon die Vergleichung der Ausdehnung dieses Commentares, dessen *erster* Band, ausser dem Publicationspatente und der Einleitung, die ganzen 5 ersten Titel des ersten Theiles des Landrechts, der wegen der Allgemeinheit der darin enthaltenen Vorschriften wichtigsten aber auch schwierigsten, enthält, mit dem von *Glück* beweiset, wie viel ausgebreiteter der letztere sey, als der erstere. Zwar hatte *Glück* bey der Ungewißheit eines bey weiten größeren Theiles des Rechts selbst und bey der grossen Verschiedenheit der Ausleger und der Anwendung desselben bey weitem mehr Materialien zu verarbeiten, als der Vf.; dagegen aber hatte dieser eine Rücksicht zu beobachten, die jenem nicht oblag. Da nämlich das preußische Landrecht nicht das Werk einer neuen Gesetzgebung seyn sollte, sondern nur eine Sammlung der älteren geltenden Gesetze, verbunden mit der Bestimmung und Entscheidung der darüber obwaltenden Zweifel und Streitigkeiten; so durfte der Commentator desselben eine durchgehende Vergleichung des preußischen Landrechts mit den Quellen desselben nicht unterlassen; er mußte fortgesetzt zeigen, was aus diesen beybehalten, was verändert, was abgeschnitten und was hinzugethan worden; er mußte die Gründe der vorhandenen Verschiedenheit entwickeln; er mußte eben daraus die Entscheidung der ihm bekannten Rechtszweifel im römischen und deutschen Rechte, welche das Landrecht unterschieden gelassen, schöpfen; es lag ihm überhaupt nicht blos ob, darzuthun, was das Landrecht verordnet hat, sondern die bewegenden Grundsätze und Triebfedern der Gesetzgebung durchgehends klar darzulegen und zu zeigen, wie daraus die gesetzlichen Vorschriften entstanden sind, wo sie sich davon entfernt haben, und wie davon weitere Anwendung zu machen ist. Der Vf. hat diesen Anfoderungen häufig genügt; aber nicht immer, nicht beharrlich. Man kann nicht in Abrede stellen, daß überhaupt weniger Sorgfalt auf die Anlegung des Planes zu dem Werke und auf die genaue Bestimmung der Maximen für die Ausführung desselben verwendet worden ist, als diese letztere selbst einen redenden Beweis von der Gelehrsamkeit des Vfs, von seiner gründlichen Kenntniß des preußischen Rechts, und von seinem Fleisse ist. Denn in der Art der Behandlung ist keine völlige Uebereinstimmung. Zuweilen geht der Vf. aufs Einzelne ein, zuweilen hält er sich nur ans Allgemeine; häufig rechtfertigt er seine Aussprüche, oft auch nicht; manchmal kommen Digressionen vor, welche man in

einer

Digitized by Google

einer Erläuterung des Landrechts gar nicht ſucht, wie z. B. die Darſtellung des Bankoverkehrs (S. 284), und welche bey nahe verwandten Gegenſtänden nicht gemacht worden ſind. Der Charakter des vorliegenden Werkes iſt eine Zuſammenſtellung und Verarbeitung alles deſſen zu einem Ganzen, was in den von dem Vf. angezeigten Werken über das preuſsiſche Recht in legislativer und doctrineller Hinſicht von ihm vorgefunden worden iſt. Da er dieſs mit Sachkenntniſs, mit Sorgfalt und in guter Ordnung gethan hat; ſo darf man mit ihm nicht ſowohl über das rechten, was er nicht geliefert hat, ſondern man muſs ihm für das danken, was er geleiſtet hat. Jenes hängt oft nicht ſowohl vom Vf. als vom Verleger eines ſolchen Werkes ab, der, ein Wagſtück unternehmend, jenem beſtimmte Grenzen zieht, welche ihm eben ſo wenig zu verdenken ſind, als ſie jenem zum Vorwurfe gereichen. Selbſt die Ausarbeitung eines Werks wird oft dergeſtalt beeilt, daſs dem Vf. keine Zeit zur nochmaligen genauen Durchſicht bleibt. Eine deutliche Spur hiervon findet ſich in mehrern Wiederholungen, an deren Stelle bloſse Zurückweiſungen Raum erſpart haben würden. Endlich möchte Rec. dem Vf. ungleich mehr Witz, als Scharfſinn, zuſchreiben, indem er weit geläufiger das Verwandte in den Gegenſtänden des Rechts aufgefaſst hat, als das Verſchiedenartige; ja es kommen Beyſpiele vor, daſs die von Andern gemachten Unterſcheidungen dem Vf. bloſs darum miſsfallen zu haben ſcheinen, weil er ſie nicht aufgefaſst hat. Das auffallendſte Beyſpiel der Vermengung ähnlicher Gegenſtände findet ſich bey der Materie von der Uebertragung der Rechte (S. 204), wo dieſe allgemeine Materie (*translatio jurium*) mit einer Sippſchaft in derſelben, der Abtretung der Rechte, (*Ceſſio*) vermengt worden iſt. Gleichergeſtalt iſt bey der Unfähigkeit der Gemüthskranken zu Willenserklärungen (S. 424) immer im Allgemeinen von Gemüthskranken geſprochen worden; da doch das Landrecht zwiſchen den Blöd- und Wahnſinnigen, beſonders rückſichtlich der Gültigkeit ihrer Erklärungen vor erfolgter Bevormundung, einen ſehr erheblichen Unterſchied gemacht hat, dem zu Folge die Erklärungen der Wahnſinnigen vor erfolgter Bevormundung unanfechtbar ſind. Wer indeſſen nicht ein übermenſchliches, das heiſst fehlerfreyes, Werk verlangt; wer mit der gediegenen und viel umfaſſenden Arbeit eines Mannes ſich begnügt, der, indem er zu einem groſsen Theile ein ganz neues Werk begann, und zum andern Theile ſich in den ſehr verſchiedenen Ideengang ſeiner Vorarbeiter verſetzen muſste, geleiſtet hat, was ihm nur Wenige nachzuthun Sachkenntniſs und Ausdauer genug haben würden, dem wird dieſer Commentar eine ſehr willkommene Gabe ſeyn, und er wird ſich mit dem Rec. freuen, denſelben zu beſitzen. Die ausgebreitete Gelehrſamkeit des Vfs zeigt ſich ganz vornehmlich in der Aufzählung und Zuſammenſtellung der einzelnen zerſtreuten geſetzlichen Vorſchriften, welche unter irgend eine allgemeine Kategorie des Rechts gehören, ſey es als beſondre Anwendungen einer allgemeinen Regel, oder als Ausnahmen von derſelben. Auch hierbey darf Niemand verlangen, daſs eine Vollſtändigkeit Statt finde, welche keine Ausſtellung übrig läſst; denn wer dem Vf. einen überſehenen Fall nachweiſet, würde vielleicht zehn andere überſehen haben, die er bey dieſem findet. Nur eine öftere Lectüre der Geſetze, ein ſehr fleiſsiges Notiren aller Parallelſtellen, und eine lange Sammlung derſelben kann in den Stand ſetzen, ſo viel anzuführen, als der Vf. gethan hat. Genug, Rec. wünſcht dem juriſtiſchen Publicum und dem Verleger Glück zu dieſem Unternehmen und freut ſich auf die Fortſetzung deſſelben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Proben politiſcher Redekunſt;* in ſieben Reden. Von Dr. *C. F. v. Schmidt-Phiſeldeck,* K. Dän. wirkl. Etatsrathe, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w. 1823. VIII u. 248 S. 8.

Der geiſtreiche Vf. giebt ſieben Reden, welche durch kurze Auszüge charakteriſirt werden ſollen. Rede des griechiſchen Abgeordneten an den Congreſs zu * * *. „Wir wollen ſeyn und bleiben Ein Volk nicht nur nach gemeinſchaftlicher Sprache und Abkunft, ſondern unter derſelben Regierung, dem Amerikaniſchen Verbande gleich, zu jedem Nationalzwecke vereinigt. Daheim aber möge ſich jeglicher Stamm innerhalb ſeiner Grenzen oder auf ſeinen Eilanden die Weiſen des Bürgerlebens ordnen nach ſeinem Ermeſſen; nur daſs er ſich bequeme nach allgemeiner Verfaſſung, und ſich bereit halte zu gemeinſamer Unterſtützung des geſammten Bundes, und Gehorſam leiſte der oberſten Regierung, welche die volksthümlichen Angelegenheiten zu leiten hat. Als das äuſserſte Glied des Europäiſchen Bundeskörpers wollen wir bleiben die Verfechter und Grenzhüter Europas gegen die Gefahren, welche ihm von den Oſmanen, ſolange er den Fuſs am Norden des Bosphorus behält, drohen könnten. Gleich unſern Vätern wollen wir nähren und ausarbeiten in helleniſcher Mundart die ernſten Wiſſenſchaften, die uns ihren Urſprung, und die Künſte, welche uns ihre ſchönſte Blüthe verdanken" u. ſ. w. — Rede am Feſte aller Deutſchen zum Gedächtniſs der Leipziger Schlacht, geh. am 18. Oct. * * zu * *. „Indem wir ſolchergeſtalt mit gerechter Würdigung das Gute anerkennen, das ſeit den Tagen unſerer Befreyung für uns wieder erworben und neu geſtiftet iſt, und nicht verhehlen die Mängel denen Abhülfe werden muſs, wenn das Vaterland zu dem rechten Beſtande einer nach innen und aufsen beſchirmenden und die faſt zu loſe verbundenen Glieder enger verknüpfenden Nationalverfaſſung gelangen ſoll, ſo laſſet uns vor Allem die groſse Wahrheit beſtändig im Herzen tragen und fruchtbar machen in Geſinnung und That, daſs nicht die Form des Regiments der Eintracht der äuſseren Form vorhergehen muſs, weil zwieträchtige Elemente durch kei-

Digitized by Google

keinen Zwang zuſammenzuhalten ſind, wohl aber verwandte Stoffe in naher Berührung ſich von ſelbſt in einander verſchmelzen. — Rede gehalten im Senate des Nordamerik. Congreſſes über den Beytritt der vereinigten Staaten zu der heiligen Allianz. „Wäre bey dem angeſonnenen Beytritt zu der heiligen Allianz allein die Rede von einer Beſtimmung zu den Geſinnungen und Maximen, zu welchen die Stifter derſelben in der Bundesacte ſich bekannt haben, ſo würde eure Commiſſion kein Bedenken tragen, ſich für die Gewährung des desfalls geäuſserten Wunſches zu erklären. Inſofern aber der erſte Artikel, welcher die Fortdauer der unter den Contrahirenden beſtehenden brüderlichen Bande ausſpricht, zugleich zu Unterſtützung derſelben die Verbindlichkeit hinzufügt, ſich bey allen Gelegenheiten und in allen Fällen Beyſtand zu leiſten, muſs allerdings die Frage entſtehen, ob den Delegirten und für einen beſchränkten Zeitraum eingeſetzten Mitgliedern und Verwaltern der öffentl. Autorität bey uns die Befugniſs beywohnen könne, ihre Conſtituenten zu unbeſtimmten Leiſtungen zu verpflichten, welche auf bloſse Requiſition der mitverbündeten Staaten dargebracht werden ſollten und wobey weder der Gegenſtand noch die Art und Gröſse der Hülfe, noch endlich die Zeit, in welcher ſie erfodert werden ſollte, oder die alsdann beſtehenden Verhältniſſe im Voraus zu beſtimmen möglich iſt? Und dieſe Frage ſieht Eure Commiſſion ſich allerdings genöthigt verneinend zu beantworten. — Rede gehalten am Tage der Grundlegung des Denkmals für Martin Luther zu Wittenberg 31. Octbr. 1817. Dieſelbe Freyheit des Geiſtes hat auch das Recht gewiſſer gemacht, und dieſen Augapfel Gottes mit ſchäzzenden Grundſätzen einer geſunden Philoſophie umgeben, welche keine menſchliche Macht wieder umſtoſsen wird, und welche ihre wohlthätigen Wirkungen in deſto vollerem Maaſse ergieſsen, je mehr die Praxis ſich mancherley Hüllen dunkler Formen entwindet. — Rede bey Eröffnung der allgemeinen Geſellſchaft für die aufsereurop. Beziehungen gehalten zu * am *. Für die Auswanderer werden wir bedacht ſeyn, die bereitetſten Stellen zur Anſiedlung auszuwählen, die Mittel der Ueberkunft und anfänglichen Erhaltung vorzukehren und ihrer Verbindung unter ſich und mit der Heimath aufrecht zu erhalten. — Rede gehalten am Stiftungstage des ** Ordens den * 180**. Würde der Orden als bewegende Kraft ins Leben geſtellt, ſo geht daraus unmittelbar hervor, daſs ihm beyzulegen ſey die Obhut und das Richteramt der Ehre, die freywillige und unvergoltene Tutel zum Schutze der Rechte derer, die ſich ſelbſt zu ſchützen nicht vermögen, und das Patronat zur Pflege und Förderung jedes aufkeimenden Verdienſtes im Volke. — Rede gehalten bey der feyerl. Einweihung der Univerſität zu **. Jeder Wiſſenſchaft letzter Endzweck und höchſtes Ziel iſt und bleibt einzig die Herrſchaft des geiſtigen Princips und die Darſtellung der Vernunft auf Erden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Baiern hat dem Hn. Hofrath *Rumpf* in Berlin für die Ueberreichung ſeines Werks: „Beſchreibung von Berlin, Potsdam und Charlottenburg", die auf die Vermählung des Kronprinzen von Preuſsen mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern geprägte groſse goldne Medaille, desgleichen hat Se. Königliche Hoheit der Groſsherzog von Baden dem Verfaſſer für die gleichmäſsige Ueberſendung die groſse goldne Verdienſt-Medaille zu verehren geruhet.

Hr. Prof. Dr. *Dierbach* zu Heidelberg iſt von der Königl. botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg, der naturforſchenden Geſellſchaft in Leipzig, der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, dem pharmaceut. Verein im nördl. Deutſchland, und der ſchleſ. Geſellſch. für vaterländ. Cultur zum Mitgliede ernannt worden.

Der Privatgelehrte zu Naumburg, Hr. *Karl Panſe*, bekannt durch ſeine literariſche Zeitſchrift *Prometheus*, iſt zum Fürſtl. Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Legationsrath ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Am 2. Julius dieſes Jahres ſind es 100 Jahre, ſeit *Klopſtock* zu Quedlinburg geboren ward. Dieſe ſeine Vaterſtadt will demnach dieſen Tag mit einem groſsen muſikaliſchen Feſte feyern, welches ſchon am 1. Jul. Nachmittags 3 Uhr durch eine angemeſſene Vorfeyer eingeleitet werden ſoll. Die Hauptfeyer am 2. Jul. Vormittags in der Schloſskirche wird beſonders die Aufführung des *Vaterunſers* von Klopſtock nach *Naumann's* herrlicher Compoſition ausmachen, an welche ſich noch dem Aehnliches, z. B. ein Theil des *Händel'ſchen* Meſſias, ſchlieſsen wird. Nachmittags wird dieſer für ganz Deutſchland unvergeſsliche Tag vom hieſigen Gymnaſium durch eine öffentliche Redeübung gefeyert werden, und Abends eine Harmoniemuſik im nahen Brühl das Feſt beſchlieſsen. In dieſem lieblichen Luſtwäldchen beabſichtet man, weiterhin dem groſsen deutſchen Manne ein Denkmal zu ſetzen, worüber der dazu zuſammengetretene Verein bald das Nähere bekannt machen wird. Dieſer wird auch noch in Abſicht des Feſtes ſelbſt beſtimmtere Bekanntmachungen ergehen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag, b. Haase u. in Comm. b. Calve: *Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert.* Zum Gebrauche für Wundärzte. Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. öffentlichem ordentlichen Professor der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands Universität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause, und Arzte des Gebärhauses zu Prag. *Erster* Band. Die *Fieber.* 1823. XII u. 280 S. 8.

Um den Werth dieser neuesten Schrift des schon rühmlich bekannten Vfs. richtig zu beurtheilen, müssen wir den schon auf dem Titel des Buches angedeuteten Standpunct beachten, von welchem der Vf. ausgegangen zu seyn, in der Vorrede (S. VII bis VIII.) genauer angiebt. Seinem Lehramte mit Liebe und Eifer ergeben (wovon wir uns persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatten) bezeichnet der Vf. die Tendenz seines Werkes durch folgende Stelle aus den in Oestreich geltenden Verordnungen über den Zweck der medicinischen Klinik für Wundärzte: „der medicinisch-praktische Unterricht am Krankenbette und über die specielle Therapie für Civil- und Landwundärzte unterscheidet sich wesentlich von jenem für die Schüler der Arzneykunde, indem er erstens in einen dem Fassungsvermögen der Landchirurgen angemessenen (populären) Vortrag eingekleidet seyn muss: zweytens sich auch nicht auf alle, sondern vorzüglich auf jene acute und chronische Krankheiten erstrecket, welche unter dem Landvolke am häufigsten vorkommen; und drittens immer binnen einem Jahre vollständig geendigt seyn muss." — „Dem Geiste dieser Allerhöchsten Verordnungen in Rücksicht des Unterrichts auf das genaueste zu entsprechen, war meine angelegenste Sorge, und der Standpunct, der mich in der Bearbeitung leitete." Nehmen auch wir, wie billig, bey der Beurtheilung dieses Werkes, jenen Standpunct ein: so müssen wir gestehen, dass der Vf. seine Aufgabe, ein dem geistigen Vermögen seiner Schüler angemessenes nützliches und brauchbares Lehrbuch zu liefern, sehr glücklich gelöset hat. [Es ist hier weder Zeit noch Ort zur Erneuerung des so oft, und am geistreichsten wohl von *Reil* (über *Pepinièren*) geführten Streites, ob und wie weit jene Klasse von Heilkünstlerey nöthig und nützlich sey. Wir sind der Meinung, dass sie für die Fortbildung der Wissenschaft = o, für die Volksmasse aber unentbehrlich sind, wie dies denn durch die in mehreren wohleingerichteten Staaten getroffenen Maasregeln zu ihrer Beförderung und Bildung mit erwiesen wird.] Obwohl es sich demnach von selbst versteht, dass in diesem Werke weder eine vollständigere wissenschaftlich gelehrte Darlegung der zur Sprache kommenden Gegenstände, noch auch neue Ideen und Entdeckungen erwartet werden dürfen: so wird doch selbst der mehr gebildete Arzt es nicht bereuen, das ganze Buch aufmerksam gelesen zu haben, da es neben der gedrängten Darstellung des relativ sicheren und erwiesenen, manches eigenthümlich interessante darbietet. Eine kurze Uebersicht seines Inhaltes wird dieses Urtheil bekräftigen und uns Gelegenheit geben, einzelnes zu erinnern. — Nachdem der Vf. auf den ersten Seiten der Einleitung, über den Begriff der Heilkunde, ihre Eintheilung in eine theoretische und praktische, und ihren Gegenstand (hier den menschlichen Organismus) das Bekannte angeführt, so entwickelt er (S. 4 bis 24) einen für den praktischen Arzt äusserst wichtigen Gegenstand, nämlich die Lehre von dem *Krankenexamen* auf eine vollständige und befriedigende Weise. Nach ausführlicher Angabe der Regeln zur Erforschung 1) der vorbereitenden, 2) der Gelegenheitsursachen, wird zur Erforschung des gegenwärtigen Zustandes, nach dem Vorgange *Stoll's* und *v. Hildenbrand's* die leichtere anatomische Ordnung gewählt. Wenn S. 8. bey den Regeln zur Erforschung der Anlage gesagt wird: 3) „die äussere Körperbeschaffenheit, Leibesconstitution, Aussehen (*habitus*), ob sie im allgemeinen mehr stark und kraftvoll, oder schwach und zart sey, oder ob sie noch zu besondern Krankheiten, als Schlagfluss, Schwindsucht, englischer Krankheit, Scrofeln, Würmern *geneigt mache*," so scheint uns dieser Satz undeutlich ausgedrückt; denn wo ein solcher kränklicher *habitus*, der körperliche Ausdruck jener Leiden da ist, bedarf es wohl keines *geneigt machens* mehr. S. 15, wird, wohl nicht ganz zweckmässig die Beachtung der Anomalieen des Gemeingefühls mit zur Erforschung des Innern des Kopfs gezählt. S. 16. wird die Untersuchung des Hauches und der Stimme mit zur Erforschung des Mundes gezogen, da beide doch wohl eher zu den Respirationsorganen gehören. Des *Kehlkopfs* hat der Vf. nirgends erwähnt. Die Anmerkung, (S. 23.) „dass der Puls von der Straffheit und Verknöcherung der Arterienhäute hart erscheinen könne ohne es zu seyn," ist eben so richtig als bedeutungsvoll; es hätte wohl hinzugefügt werden können, wie darauf besonders bey

Digitized by Google

bey der Erforschung des Pulses *alter Leute* Rücksicht zu nehmen sey; denn gerade bey diesen ist jener leicht täuschende Umstand nicht selten, und wir haben es öfter erlebt, dass die Vernachlässigung jener Rücksicht zu einem sehr schiefen Urtheil über das Kräftemaafs des Gefäfssystems solcher Kranken Anlafs gab. Die Eigenthümlichkeiten und gröfsern Schwierigkeiten des Krankenexamens bey Kindern, veranlafsten den Vf., diesen wichtigen Gegenstand von S. 25—32 in einem eigenen Abschnitte zu erörtern, welcher von vieler Umsicht zeugt. S. 33—37 wird über die Krankheitsbestimmung (*diagnosis*), S. 38—40 über die Vorhersage (*prognosis*) das Bekannte kurz zusammengefafst. S. 41—45 ist von der Behandlung der Krankheiten die Rede; als Anhang dazu werden S. 45—46 die bey Ausarbeitung der Krankengeschichten zu beachtenden Regeln angegeben und S. 47—56 die Geschichte einer echten Lungenentzündung von heftigem Grade, mit regelmäfsigem Verlauf als Muster mitgetheilt, welche wegen ihrer Deutlichkeit und Vollständigkeit mit vollem Rechte als Muster gelten kann. Rec. möchte nur erinnern, dafs bey dem ersten Entwurfe des Heilplans (S. 52.) die Gröfse des ersten Aderlasses nicht schlechthin und ohne Vorbehalt auf 12 Unzen hätte bestimmt werden sollen. Denn 1) ist die im gegebenen Falle zu entziehende Menge von Blut nicht leicht *a priori* zu bestimmen, und deshalb die Vorschrift wohl zweckmäfsiger, dafs der Arzt, bey dem Aderlafs gegenwärtig, nach den durch dieselbe hervorgehenden Veränderungen des Pulses und des Gesammtzustandes des Kranken mit Besonnenheit erwäge, wann die Ader zu schliefsen sey, mögen nur 6 oder 24 Unzen Blut geflossen seyn. 2) Ist ein Aderlafs von 12 Unzen in einer so heftigen Lungenentzündung wie der hier erzählten, in einem äufserst kraftvollen jugendlichen Subject, wohl kaum als grofs und entscheidend zu betrachten, wofür es dem Vf. doch zu gelten scheint. 3) Sind wir der Meinung, dafs in diesem Falle die nachfolgenden Aderlässe vielleicht nicht nöthig geworden wären, wenn bey der ersten statt 12 Unzen, 18 oder 20 Unzen Blut entzogen worden wären.

Aus der *allgemeinen Fieberlehre* wird von S. 57 bis 95 das Bekannte in kurzer zweckdienlicher Zusammenstellung mitgetheilt. Hiebey ist aber, wo von den Krisen geredet wird, der so häufigen Entscheidung der Krankheiten *per lysin* gar nicht gedacht, was doch wohl hätte geschehen sollen. Desgleichen sind da, (S. 78 ff.) wo von den Blutentziehungen die Rede ist, die Anwendung der Schröpfköpfe und der Scarificationen ganz übergangen — Von S. 96 an beginnt die *specielle Fieberlehre*. Zuerst wird über verschiedene Eintheilungsprincipe der Fieber mehreres bekanntes beygebracht. S. 96 trägt der Vf. die schon von Andern geäufserte Idee vor, dafs der *Genius morborum stationarius* von Zeit zu Zeit seiner innern Natur nach ein anderer sey, dafs er z. B. namentlich zur Zeit M. *Stoll's gallicht*, zu Ende des verflossenen, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts *nervös*, vom J. 1809 an *entzündlich-rheumatisch*, nach 1811 *rein entzündlich* beobachtet worden sey. Rec. ist zwar keineswegs gesinnt, die innere Wahrheit dieser wunderbaren Thatsache zu leugnen, welche von vielen ausgezeichneten Beobachtern verbürgt ist; allein auffallend ist es doch, dafs die angegebenen Umwandlungen des *genius stationarius* in den letztverflossenen 50 Jahren, mit der Aufeinanderfolge der in diesem Zeitraum herrschend gewesenen medicinischen Schulen (der gastrischen, Brownschen, antiphlogistischen) genau zusammenfallen. Darum würde es immer noch einer genauen Untersuchung werth seyn, ob etwa das Entstehen und Herrschendwerden jener Schulen durch jene Umwandlungen des *genius morborum* bedingt und befördert worden sey, oder ob umgekehrt die durch irgend etwas anderes zur Herrschaft gelangten Schulen ihre Zöglinge verleiteten, den Charakter der Krankheiten so zu sehen, wie sie ihn zu sehen gelehrt worden waren. Der Zweifler könnte leicht zu dieser allerdings niederschlagenden Vermuthung kommen, da noch jetzt, wo der *genius stationarius* schon länger deutlich entzündlicher Natur ist, die wenigen Veteranen der gastrischen Schule beständig mit der *Saburra* kämpfen, die häufigern Schüler aus der Brownschen Schule gern Asthenie u. s. w. sehen und so z. B. die versteckteren Formen von *encephalitis infantum*, *febris remittens* mit Entzündung der Darmschleimhaut u. s. w. oft als sogenannte Nervenfieber mit Reizmitteln aller Art schrecklich mifshandeln. Doch genug hiervon. Der Vf. wählt zu seinem Gebrauch folgende Eintheilung der Fieber: I. Fieber ohne vorwaltendes örtliches Leiden (*febres sine praevalente affectione topica. — Febres.* II. Fieber, welche von einem hervorstechenden Leiden irgend eines Organs begleitet werden. — Oertliche Entzündungen. *Inflammationes topicae. Phlegmasiae.* III. Hitzige Hautausschläge. *Exanthemata:* — I. Die *Fieber* theilt er ab: *A.* in anhaltende, *Febres continuae*, *B.* in aussetzende, *Febres intermittentes.* Bey der *Ersten* Ordnung: *Anhaltende Fieber*, unterscheidet der Vf. nach dem Grundcharakter 4 Familien. *A.* Fieber mit besonders hervorstechendem Leiden des Blutsystems. — Fieber mit entzündlichem Charakter — Entzündungsfieber. *B.* Fieber mit hervorstechendem Leiden des Verdauungssystems. — Fieber mit gastrischem Charakter. — Gastrische Fieber. *C.* Fieber mit hervorstechendem Leiden des Nervensystems — Fieber mit nervösem Charakter. Nervenfieber. *D.* Fieber mit hervorstechendem Leiden des Verdauungs- und Nervensystems. Fieber mit faulichtem Charakter — Faulfieber, Entmischungsfieber. — Wir wollen mit dem Vf. über diese Anordnung nicht rechten, auch nicht rügen, dafs *D.* den eigenen Worten nach eine Composition von *B* und *C* ist; denn in jeder uns bekannten Eintheilung der Fieber herrscht viel Willkür, und der Vf. hat durch naturgetreue Zeichnung im einzelnen für jene Mängel hinlänglichen Ersatz geboten. Die erste Familie, Fieber mit entzündlichem

Digitized by Google

chem Charakter zerfällt in drey Gattungen: 1) in das echte Entzündungsfieber 2) in das Katarrhalfieber 3) in das rheumatiſche Fieber. — Die Beſchreibungen ſind treu, deutlich, gedrängt, die beygefügten Krankheitsfälle gut erzählt, zur Erläuterung des vorher geſagten ganz geeignet. Sehr lobenswerth iſt die Einfachheit der diaetetiſchen und arzneylichen Verordnungen, deren Zweckmäſsigkeit durch die glücklichen Erfolge bewährt wird. Die *coxalgia*, welche (S. 138.) unter den rheumatiſchen Fiebern ziemlich rhapſodiſch mit abgehandelt wird, kann wohl nicht ſo ſchlechthin hieher gezogen werden. Bey der Behandlung der rheumatiſchen Leiden hätte wohl der unter beſtimmten Umſtänden ausgezeichnete Nutzen der blutigen Schröpfköpfe nicht ganz übergangen werden ſollen. Die zweyte Familie der anhaltenden Fieber, die *gaſtriſchen Fieber*, (S. 149 bis 184,) theilt der Vf. in 4 Gattungen, nämlich 1) Saburralfieber, 2) Gallenfieber, 3) Schleimfieber, 4) Wurmfieber. Von der Darſtellungsart gilt das eben Geſagte gleichfalls. Die mitgetheilten Krankheitsgeſchichten betreffen ſtets nur glücklich verlaufene Fälle. Wenn eine bunte Reihe von glücklichen und unglücklichen Fällen vielleicht noch belehrender geweſen wäre: ſo dürfen wir dem Vf. doch keinen Vorwurf machen, da er ſelbſt (S. X. der Vorrede) die Beſchränktheit des Raumes als Grund dieſer Auslaſſung angiebt. Doch dürfte, der Kürze unbeſchadet, eine ſummariſche Angabe des Leichenfundes leicht möglich geweſen ſeyn. In dieſem Falle würde z. B. bey den *gaſtriſchen Fiebern* die in denſelben ſo häufig vorkommende Entzündung und Verſchwärung der Schleimhaut des Darmkanals (ein für die richtige Würdigung und ſomit für die Behandlung dieſer Leiden offenbar höchſt wichtiger Umſtand) nicht unerwähnt geblieben ſeyn. — Die *dritte* Familie, die *Nervenfieber*, (S. 185—228) begreift drey Gattungen: 1) das hitzige, 2) das ſchleichende, 3) Das bösartige Nervenfieber, über welche das nöthige geſagt und durch genau erzählte Krankheitsfälle beſtätigt wird. S. 198, wo von der Berückſichtigung beſonders gefahrdrohender Symptome die Rede iſt, giebt der Vf. einige Vorſchriften für die Behandlung des *decubitus* an, welche mit der Erfahrung übereinkommen. Rec. fügt folgendes hinzu. Nicht ſelten entſtehen kleine oberflächliche *decubitus*, wobey nur die oberſten Schichten der *cutis* in der Ausbreitung eines Hellers bis zu der eines halben Guldens exulcerirt ſind; dieſe wunden Flächen ſehen bleich, blafsroth, ſchlaff aus, ſondern eine wäſſerige Flüſſigkeit ab und quälen die Kranken durch entſetzliches Brennen und Stechen. Von den bekannten Linderungs- und Heilmitteln ſahe Rec. in dieſen Fällen keinen Nutzen, und ſuchte deshalb nach einem Mittel, welches im Stande wäre, die krankhafte Empfindlichkeit jener leidenden Hautſtellen zu tilgen und ihren Reproductionsproceſs zu beleben. Dazu ſchien ihm der Höllenſtein geeignet und wirklich wichen in mehreren Fällen der Art die peinigenden Beſchwerden faſt augenblicklich, als die wunden Stellen damit überall berührt und der entſtandene leichte Schorf mit einem dünnen Bleypflaſter bedeckt worden war. Die gänzliche Vernarbung erfolgte meiſt ſehr bald. S. 229—246 werden die *Faulfieber* abgehandelt. Die hier erzählten ſchweren und intereſſanten Krankheitsfälle zeugen am beſten für die Umſicht des Vfs., welche ſelbſt unter verzweifelten Umſtänden durch glückliche Erfolge belohnt wurde. Wir empfehlen Allen das eigene Nachleſen. Von S. 246 bis zu Ende ſind die *Wechſelfieber* abgehandelt. Wir haben nicht bemerkt, dafs irgend ein weſentlicher Punct überſehen wäre. Schliefslich bemerken wir noch, dafs dieſes nützliche Buch durch ſein Aeufseres ſich empfiehlt; denn Druck und Papier ſind gut, die Anzahl der Druckfehler geringer als ſie es leider ſo oft zu ſeyn pflegt. Es bleibt uns daher der Wunſch, dafs der verdiente Vf. das ſo rühmlich begonnene Werk bald und glücklich vollenden möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchhändl. Schubothe: *Fredrik Hægh-Guldbergs Digte over bibelske Emner, der valgtes af Jørgen Bloch*, (*Fr. H. Guldbergs* Gedichte über bibliſche Gegenſtände, von *J. Bloch*, Hauptprediger zu Lönborg, gewählt.) Ein Buch für die Jugend. 1823. 125 S. gr. 8. (5 Mk.)

Je mehreren Leſern die heil. Schrift jetzt auch in Dänemark durch die Bemühungen der hier beſtehenden und ſehr thätigen Bibelgeſellſchaften in die Hände fällt, von denen ſich es nicht immer beſtimmen läſst, welchen zweckmäſsigen oder zweckwidrigen Gebrauch ſie von derſelben machen und zu machen vermögen: deſto mehr freut ſich Rec. über die Erſcheinung einer jeden Schrift, welche die Erleichterung und Beförderung dieſes Gebrauches, ſey es nun für das Volk, oder für die Jugend, zum Zwecke hat. Die vorliegende gehört mit zu den gelungenſten in dieſer Art, welche die däniſche Literatur beſitzet. Ihr nicht ganz deutlicher Titel erhält durch die kurze Vorrede folgende Aufklärung: dem Vf. der Gedichte, Hr. *Hægh-Guldberg*, einem Sohne des durch die däniſche Ausgabe des N. T. u. a. Schriften bekannten Geh. Rathes *Ove H. G.*, und einem der beliebteſten jetzigen däniſchen Dichter, übergab Hr. Paſtor *J. Bloch* 25 von ihm verfaſste „*moraliſche Lieder über bibliſche Geſchichten*" in der Handſchrift, und wünſchte deſſen Meinung von ihrem Gehalte. Der Dichter fand die Idee glücklich an ſich, die Wahl der Gegenſtände paſſend, und die Ausführung ihrer ausſchlieſslichen Beſtimmung *für das Landvolk* ganz angemeſſen. Weil er aber glaubte, dafs durch dieſelbe Idee ein doppelter Nutze befördert werden könnte, wenn man nämlich den von Hn. *Bl.* ſo wohlgewählten Gegenſtänden durch eine dieſem Zwecke gemäſse *Einkleidung* und *Sprache* in der dichteriſchen Behandlung zugleich Zutritt zu den höheren Leſerkreiſen verſchaffe: ſo unterzog ſich Hr. *H. G.* dieſem Geſchäfte, behielt die ge-

Digitized by Google

gewählten 25 bibliſchen Erzählungen bey, unterwarf ſie aber einer von der erſten durchaus verſchiedenen Behandlung und will ſie für das betrachtet wiſſen, was man in der Tonkunſt *Variationen über Themata* nennt. Die Ehre des erſten Gedankens an eine ſolche Sammlung und der glücklichen Wahl der Gegenſtände gebührt ſonach Hn. *Bl.*; wogegen der Werth der vorliegenden Ausführung auf Rechnung des Hn. *H. G.* fällt. Ohne Zweifel würde ſich Hr. *Bl.* um das Landvolk ein Verdienſt erwerben, wenn er ſeine Lieder gleichfalls drucken liefs; ſowohl die paſſende Auswahl des Stoffes, als das vortheilhafte Zeugniſs, welches ein ſo competenter Richter, wie Hr. *H. G.*, über die Art von deſſen Behandlung ausgeſprochen hat, läſst etwas ſehr Gelungenes erwarten, das unter weniger gebildeten Leſern gewiſs keinen geringeren Nutzen ſtiften wird, als die gegenwärtige Sammlung in dem Leſerkreiſe, für welchen ſie zunächſt beſtimmt iſt.

Die Gegenſtände, worüber man hier mit ermunternden *Einleitungen* und paſſenden *Schlufsanwendungen* Gedichte findet, ſind Folgende: *Abraham*, S. 11 f. *Eliezer*, S. 17 f. *Joſeph und deſſen Brüder*, S. 22. *Die Befreyung aus Aegypten*, S. 27 f. *Hiob*, S. 33 f. *Jonathan und David*, S. 37 f. *David und Joſeph*, S. 42 f. *Abſalon*, S. 46 f. *Salomoh*, S. 49 f. *Achab und Jeſabel*, S. 52 f. *Johannes der Täufer*, S. 59 f. *Martha und Maria*, S. 64 f. *Der Säemann*, S. 67 f. *Der Samariter*, S. 72. f. *Unkraut unter dem Weizen*, S. 76 f. *Der Verſchuldete*, S. 79 f. *Der Herr des Weingartens*, S. 83 f. *Der verlorne Sohn*, S. 87 f. *Die Schuldner*, S. 91 f. *Lazarus und der Reiche*, S. 95 f. *Pilatus*, S. 99 f. *Judas*, S. 104 f. *Petrus*, S. 109 f. *Paulus*, S. 113 f. und *das Gebet des Herrn*, S. 119 f. Man erinnert ſich vielleicht noch des Prof. *Gamborgs Moral Jeſu*, däniſch 1799, deutſch 1803. Hiermit können mehrere dieſer Aufſätze, in ſoweit ihre Gegenſtände aus dem N. T. entlehnt ſind, verglichen werden. In beiden Schriften ſind die Erzählungen äuſserſt einfach, für jüngere Leſer recht unterhaltend, dabey mit ungemein lehrreichen Anwendungen und Ermunterungen verbunden: nur dafs *Gamborgs* Vortrag ganz proſaiſch iſt und dafs einigen ſeiner Darſtellungen paſſende Kupfer beygefügt ſind, wodurch der jedesmalige Gegenſtand deſto anſchaulicher wird und dem Gemüthe des Leſers deſto tiefer ſich einprägt; *Guldbergs* Einkleidung hingegen iſt ganz dichteriſch und erhält durch eingeſtreute Bilder und Blumen einen deſto höheren Grad von Lebendigkeit und Wärme. Wie ſchön dieſe Dichtungen ſind; wie gleich weit entfernt ſie ſich von Tändeley und Spielerey, wie von Schwärmerey und Empfindeley, halten; welcher hohe, der Wichtigkeit der Gegenſtände ſo recht angemeſſene Ernſt in ihnen ſich zu erkennen giebt und wie ſehr ſie eben um deſswillen das Gemüth des Leſers ergreifen und ſeine reinſten und edelſten Gefühle in Anſpruch nehmen: davon würde Rec. mehrere Proben zum Belege ausheben, würde ihm nicht eine Auswahl unter dem vielen Trefflichen ſchwer, und befürchtete er nicht, dafs ſie durch Auszüge und Ueberſetzungen zu vieles von ihrer Urſchönheit verlieren würden. Einen beſondern Werth erhalten dieſe Lieder noch dadurch, dafs ſie ſämmtlich nach bekannten Choralmelodien, die bey jedem derſelben angegeben ſind, geſungen werden können, und dafs der Kammermuſicus *Kuhlau* zu Kopenhagen verſprochen hat, für die ſingbarſten unter ihnen neue, leichte, zu vierſtimmigem Geſange geſetzte, Melodieen zu liefern. — Möge dieſe Schrift, gleich ſo mancher ähnlichen, z. B. *Krummachers* ins Däniſche überſetzte *Parabeln* (von welchen Rec. aus ganz zuverläſſiger Quelle weifs, dafs ein däniſcher Miſſionar ſie kürzlich ins *Grönländiſche* überſetzt hat), recht vieles dazu beytragen, dafs das Bibelbuch nicht blofs von Unzähligen gleich einem todten Schatze beſeſſen und höchſtens durchblättert, ſondern vielmehr, was daſſelbe für die Jugend und das Volk Brauchbares enthält, beherzigt und mit Nutzen geleſen werde!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Wertheim in Franken.

Am 20ſten bis 23ſten April d. J. wurden in dem daſigen Gymnaſium die öffentlichen Prüfungen und Redeübungen gehalten. Die Abiturienten, wovon zu Michaelis 8, zu Oſtern 3 auf die Univerſität übergingen, und unter welchen letztern ſich auch Se. Durchl. der Erbprinz *Adolf* zu Löwenſt. Werth. Freudenberg befand, wurden nicht mehr, wie bisher, theils ſchriftlich, theils mündlich, mit den übrigen Schülern der erſten Klaſſe gemeinſchaftlich, ſondern beſonders und ebenfalls öffentlich geprüft. Mit den Feyerlichkeiten des Rede-Actus, welchen, wie immer, ein zahlreiches Publicum mit ſeiner Gegenwart beehrte, wurden zugleich die Austheilung von 8 Prämien, welche Se. Durchlaucht, der reg. Herr Fürſt *Georg* zu Löwenſt. Werth. Freudenberg ſelbſt unter die Schüler vertheilte, und die Bekanntmachung der Verſetzungen mit Angabe der von jedem Schüler im Semeſter erhaltenen belobenden Wochenzeugniſſe verbunden. Die Geſammtzahl der Schüler betrug 167. Die Einladungsſchrift von dem Dir. Dr. *Föhliſch* führte den Titel: „Ueber Menſchenbildung durch das Schöne, mit beſonderer Rückſicht auf Ton- und Zeichenkunſt. 2te Abtheil. 95 S. Gedr. bey Holl, Hofbuchdrucker zu Wertheim."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber die Veredlung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes*, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation, vorgetragen in der öffentlichen Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins, zur Feyer der 25jährigen Regierung Sr. Majeſtät des Königs. — München den 18. Febr. 1824 vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter u. ſ. w. 1824. 228 S. 8.

Dieſe vortreffliche Abhandlung, welche der verdienſtvolle Vf. in der auſserordentlichen Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins zur Feyer der 25jährigen Regierung des Königs von Baiern vorlas, verdienet die gröſste Aufmerkſamkeit jedes Land- und Staatswirths, denn ſie behandelt einen Gegenſtand, auf welchem das Gedeihen und der Flor einer jeden Wirthſchaft beruht, und welcher von dem Vf. mit Recht die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation genannt wird, auf welchen man aber in Deutſchland lange noch nicht die erforderliche Sorgfalt verwendet. Zwar iſt ſeit einer Reihe von Jahren zur Verbeſſerung des Viehſtandes im Ganzen ſehr viel geſchehen; allein vom Verbeſſern bis zum Veredeln iſt, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, noch eine gewaltige Kluft, und jeder deutſche Landwirth muſs es mit dem heiſseſten Danke erkennen, daſs der Vf. dieſen hochwichtigen Gegenſtand ſo ausführlich und gründlich abgehandelt hat.

Die Schrift iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. In dem *erſten* wird die Sphäre der Veredlung ſcharf bezeichnet; im *zweyten* werden die bisherigen Miſsgriffe dabey dargeſtellt, und in dem *dritten* die Mittel und Wege angegeben, die allein zu dieſer Veredlung führen.

Die Sphäre der Veredlung, ſagt der Vf, treibt ſich um den Grundſatz, wie im Kreiſe herum, von jeder Gattung der Production ſogleich das Vollkommenſte aufzuſuchen, und zur Nachzucht zu wählen, auch rein und unveränderlich zu erhalten. Die Natur bringt dieſes Vollkommenſte nur da hervor, wo die Einflüſſe des Himmels ſtets am günſtigſten dazu wirken. Aſien erſcheint ſo als die Hauptwerkſtätte der Natur. Von dort nahmen die Kreuzfahrer Früchte, Pflanzen und Thiere mit in ihre Heimath. Mit jenen begann die Veredelung zuerſt. Beym Hausthierſtande gelang ſie erſt ſpäter. Das Hauptverdienſt darin gebühret den Briten. In Anſehung der Pferde erreichten ſie das Vorzüglichſte. Der Vf. zeigt nun geſchichtlich, was in dieſer Hinſicht ſowohl, als in Hinſicht des Schaf-Rind-Schweine- und Ziegenviehes bis hieher geſchehen ſey. Mit der rühmlichſten Unparteylichkeit werden die Bemühungen zur Veredlung der Viehraſſen aufgezählt und gewürdiget. Auch der Einführung der Champagner-Schweineraſſe im Weimariſchen wird Erwähnung gethan. Zur Veredelung der Ziegen lieſs Frankreich die thibetaniſchen Ziegen, Oeſtreich aber Ziegenböcke aus Spanien holen.

Im *zweyten* Abſchnitte werden nun die Urſachen aufgezählt, die das Miſslingen der Veredelung gedachter Viehraſſen in mehreren Staaten erklären. Der Vf. findet ſie in den Miſsgriffen, in der vollen Unkunde der Sphäre der Veredelung. Hinſichtlich der Pferdezucht werden zuerſt die europäiſchen Pferde nach ihrem Range geordnet und ſehr intereſſante Notizen über ihre Zucht in verſchiedenen Ländern mitgetheilt, ſodann alles, was Baiern vom Ende des 16ten Jahrhunderts bis auf die neueſten Zeiten herab darin verſucht und geleiſtet hat, mit ſtrenger Gerechtigkeitsliebe gewürdigt. Schwerlich iſt einem deutſchen Staate ſo viel für das Geſtütweſen gethan und gleichwohl weniger geleiſtet worden, als in Baiern. Es werden hauptſächlich 6 Miſsgriffe dabey aufgezählt: 1) daſs man nicht, wie in England, nur die reinern edlen Pferde in Aſien ſuchte, und den hohen Adel in der Nachzucht nicht conſtant zu erhalten ſtrebte, bloſs baſtardirte und nicht auf Vollblütigkeit ſah, und mit engliſchen oder normandiſchen Beſchälern nur inländiſche oder Mecklenburgiſche Stuten belegen lieſs. 2) Daſs die Geſtüte nicht, wie in England, als eine Nationalſache des veredelten Pferdeſtandes für alle Verhältniſſe, ſondern nur als eine Hofſache zum Glanz, um Pferde theils zur Ergänzung des Marſtalles, theils zur Parforcejagd zu erzielen, betrachtet wurden. 3) Daſs reine edle Pferde in Geſtüten, die auf eine Raſſezucht ſicher rechnen lieſsen, in der ſchlechten Behandlung wieder ihren Untergang fanden. Bey dieſer Gelegenheit wird umſtändlich gezeigt, wie die Araber und Engländer bey der Aufzucht und Behandlung verfahren. Eine Raſſebehandlung findet ſich zur Zeit in Deutſchland wenig oder gar nicht. In Würtemberg hat man in der neueſten Zeit einen beſſern Weg ergriffen und neben edlern Hengſten edle Stuten gekauft. Erſt im vergangenen Jahre kamen wieder 4 Nubierpferde an. Eben ſo ſcheinen auch die groſsen Gutsbeſitzer in Ungern immer mehr auf einen edeln Pferdeſtamm zu denken, wie denn

Digitized by Google

Graf *Szechenyi* zu Zinckendorf und Graf *Andrafy* zu Hofzureth, jener seine vier Vollblutshengste und dieser einen Originalaraber zur Bedeckung für 6 und 10 Dukaten anbieten. So lange indessen die Weide nicht ganz verbannt, und nicht eine volle Rassebehandlung damit verbunden wird, so lange wird dieses alles doch nicht viel helfen. 4) Auch in der Nachahmung der englischen Renner begeht man den Fehler, dafs diese Renner nicht blofs für inländische Pferde gelten, sondern auch ausländische Pferde zugelassen werden, und dafs selbst die meisten Renner nur Wallachen sind. 5) Zeigt sich ein weiterer Mifsgriff in den Gestüten, dafs man nur eine Art von Pferden bilden wollte, und das Bedürfnifs eines Landes aus den Augen verlor. Endlich 6) geschah der gröfste Mifsgriff mit den sogenannten Landgestüten, die überall als eine abgesonderte Anstalt hervortraten. Mit tiefer Einsicht und Sachkenntnifs hat der Vf. alle die mannigfaltigen Fehler, welche hiebey begangen wurden, entwickelt.

Eben solche Mifsgriffe kamen auch bey der edeln Schafzucht vor. Allgemein entstand der Wahn: nur Merinos aus Spanien dürfe man kommen lassen und der Zweck der inländischen Schafveredelung sey erreicht. Diese Merinos kreuzte man mit Landschafen, und glaubte diese dadurch zu veredeln, statt dafs man die grobwolligen oder minder feinen Schafe durch neu angeschaffte feinwollige Merinos hätte ersetzen sollen. Wo man aber auch diesen Fehler vermied, da liefs man es wieder an der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Paarung in Ansehung der richtigen Auswahl der Stähre und Mutterschafe, und an zweckmäfsiger Fütterung, Behandlung und Pflege fehlen, indem man vergafs, dafs edle Thiere auch ein edles Verfahren begehren. Alle diese Mifsgriffe hat der Vf. mit scharfen Kenneraugen aufgefafst und vortrefflich ins Licht gesetzt.

Dieselben Fehler werden auch in Hinsicht der Hornvieh-Schwein- und Ziegenzucht gerügt, und es vermehrt die Achtung gegen den Vf., dafs er mit Unparteylichkeit auch der Ausfuhrverbote gedenkt, wodurch von Seiten der Regierungen der Veredelung der Viehzucht ein starkes Hindernifs in den Weg gesetzt wurde. Dergleichen Ausfuhrverbote haben immer nachtheilig gewirkt. In Ansehung der Wolle haben freylich die Regierungen durch das Geschrey der Fabrikanten sich verleiten lassen; allein dafs man auch auf die Ausfuhr des Hornviehes und der Schweine so hohe Zölle legte, kann auf keine Weise entschuldiget werden; denn der Mangel des Absatzes eines Products hemmt allemal die veredelte Production desselben; dieses hat sich besonders in Hinsicht der Schweinezucht gezeigt. Der Vf. hält mit Recht die Champagnerrasse für eine der vorzüglichsten. Allein es ist auch nicht zu leugnen, dafs diese Schweine unter einem Alter von 1½ Jahren nicht mit Vortheil zur Mast aufgestellt werden können, und dafs, ob sie gleich wegen ihrer Länge recht grofse Speckseiten liefern, ihre Schinken doch ungleich weniger fleischig, rund und voll sind als die Schinken jeder andern und besonders der syrmischen Rasse; dazu kommt, dafs ihnen die Haupteigenschaft der Schweine — die Gefräfsigkeit — fehlt. Viele Landwirthe sind daher auch schon wieder von ihnen abgegangen, und haben sich durch Kreuzungen mit ihnen und syrmischen Ebern ganz neue, und noch vorzüglichere Rassen erzeugt. Die Kreuzung mit Champagner Ebern und syrmischen Sauen lieferte keine feststehende Nachzucht, indem sie bald nach dem Vater bald nach der Mutter schlug. Dagegen liefs die Nachzucht von syrmischen Ebern und Champagner Sauen in der zweyten Generation nichts zu wünschen übrig. Sie behielt sehr viel von der Gröfse und Länge der Mütter, verlor aber die Schlappohren ganz; dagegen nahm sie von den Vätern den gedrungenen Hals und die rund gewölbten Keulen an. Ein Landwirth, Namens *Heydenreich* zu Camsdorf bey Jena, hat die Veredelung aufs weiteste verfolgt, und besitzt jetzt das Vollkommenste dieser Art. Treffend bemerkt der Vf. die Fehler in der Behandlung der Schweine. „Das Schwein, sagt er (S. 70.), verlangt die gröfste Reinlichkeit. Es fodert einen kühlen, stets sehr reinen Stall, den man mit Wasser schwemmen kann. Es begehrt das reinste Futter, den reinsten Trog, das reinste trockenste Lager, öfters gebadet, gewaschen und gestrigelt zu werden. Was Wunder also, dafs bey gegenwärtiger Behandlungsweise der Schweine so häufig Krankheiten und Seuchen aller Art zum Vorscheine kommen, als die Bräune oder das wilde Feuer, die Finnen, der äufsere Grind, die Krätze u. s. w. Wer erkennt wohl nicht beym ersten Blicke, dafs alle diese Uebel ganz allein aus schlechter Behandlung, Unreinlichkeit und verdorbenen Futter, auch aus steter Weidenschaft entspringen? — Das schlechtste Loch im Hause, eine Bärenhöle, wird dem Schweine als Wohnung angewiesen. Mit frühem Morgen jagt man es hinaus auf öde Strecken oder Sümpfe, und es soll sich da bey gröfster Sonnenhitze, oder allem Ungewitter das schlechte Futter mühsam suchen. Kömmt es Abends dann nach Hause, versperrt man es in sein stinkendes Loch, vergönnt ihm höchstens einen elenden Mischmasch noch zur Nahrung, und läfst es übrigens unbekümmert im Morafte liegen. Die Folge ist nicht selten, dafs die Schweine Heerdenweis zu Grunde gehen, alle Ställe bald sich leeren."

Im *dritten* Abschnitte werden endlich die Mittel und Wege angezeigt, die allein zur wahren Veredelung führen. Man findet auch hier treffliche Bemerkungen, und es ist zu wünschen, dafs alles, was der Vf. darüber vorgetragen hat, überall zur Ausführung kommen möge. — Er zeichnet sowohl dem Staate, als den Polizeybehörden und Landwirthen die Verpflichtungen vor, die sie in dieser Hinsicht zu erfüllen haben, dafs bey strenger Beobachtung der hier gegebenen Vorschriften die Veredelung der landwirthschaftlichen Thiere sehr bald auf einen sehr hohen Grad gebracht werden kann. Land-

wirth-

Digitized by Google

wirthſchaftliche Vereine können unendlich viel dabey thun. Der Polizey weiſt der Vf. einen ſehr ausgebreiteten Wirkungskreis an. Nur iſt zu bedauern, daſs die Polizeyſtellen nicht immer mit Subjecten beſetzt ſind, die hinreichende Kenntniſs genug dazu beſitzen, da gegenwärtig auf vielen Univerſitäten die Cameralwiſſenſchaften ſo ſehr vernachläſſiget werden. Der Vf. zieht nun aus alle dem ſehr wichtige Reſultate. Dem Staate liegen freylich ſehr groſse Verbindlichkeiten ob: aber wird er ſie auch bey den gegenwärtig ſo vervielfältigten Bedürfniſſen erfüllen können? Einzelne Staaten haben allerdings viel geleiſtet, und man muſs bedauern, daſs bey den vielen Miſsgriffen anderer ſo ungeheure Summen verſchwendet worden ſind; doch iſt bey dem regen Streben nach höherer Vollkommenheit in einer Sache, die das Grundwohl des gemeinen Weſens ausmacht, mit Recht noch mehr zu erwarten. Möchte man nur überall den, von dem Vf. mit ſo tiefer Einſicht in das Weſen dieſer wichtigen Sache vorgezeichneten Weg betreten und ſtandhaft verfolgen; dann würden ſich in wenigen Jahren mit der Landwirthſchaft alle Gewerbe mächtig heben und der geſunkene Wohlſtand herrlich wieder empor ſteigen.

Zuletzt kommt der Vf. auf den Hauptgegenſtand der Feyer des Tages, welchen der landwirthſchaftliche Verein durch die auſserordentliche Verſammlung zu verherrlichen ſuchte, nämlich die ruhmvolle 25jährige Regierung des Königs, und ſchildert mit Meiſterhand die herrlich glänzenden Verdienſte deſſelben um die Landwirthſchaft. Er ſtellt dabey 5 Hauptmomente ins Licht, nämlich die Beförderung der allgemeinen Landescultur durch die vom Anfange der Regierung des Monarchen gegebenen weiſen Geſetze, die Forſt-Purificationen und den Verkauf der entbehrlichen Domainen-Waldungen, der Gründung des landwirthſchaftlichen Vereins und die Octoberfeſte, die Stiftung der landwirthſchaftlichen Lehranſtalten und Reiſeſtipendien, und die groſsen Dotationen für die Veredelung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes. Man wird in der That zur höchſten Bewunderung hingeriſſen, wenn man die hier aufgeſtellten Thatſachen der hohen Fürſorge des Königs für alle einzelne Zweige der Land und Staatswirthſchaft lieſt, wie er gleich einem weiſen Hausvater auf alles aufmerkſam jede Gelegenheit benutzte, wo er zum Seegen der Landwirthſchaft etwas wirken konnte. Wir enthalten uns einen Auszug davon zu geben, um nicht den Totaleindruck zu ſchwächen, den das Leſen derſelben auf jedes, für alles Groſse empfängliche Gemüth machen muſs, und empfehlen dieſe herrliche Schrift nicht bloſs allen Landwirthen, ſondern auch allen Staats- und Polizeybehörden, welchen die Sorge für das allgemeine Beſte obliegt.

ERDBESCHREIBUNG.

BAMBERG, in d. Dransnick'ſchen Buch- u. Kunſth.: *Lehrbuch der allgemeinen Erdbeſchreibung* nach den neueſten politiſchen Beſtimmungen, für Gymnaſien, Progymnaſien, höhere Bürger-, Kaufmanns- und Militärſchulen, vom Dr. und Prof. *Karl Friedrich Hohn*. 2 Abtheilungen. 1823. XXXI u. 441 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der durch ſein Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie bekannte Vf. ward von dem Verleger aufgefodert, ein gröſseres Lehrbuch für den auf dem Titel angegebenen Zweck zu ſchreiben, und ſo verdanken wir alſo der Dransnick'ſchen Buch- und Kunſthandlung abermals einen Beytrag zu den Dutzendgeographieen, die jede Meſſe erzeugt. Hr. *Hohn* geſteht aufrichtig, daſs die in der Vorrede genannten Schriften von *Galletti, Stein, Demian, Haſſel, Baillcul* und die bey der Redaction des fränkiſchen Merkurs gebrauchten periodiſchen Blätter die einzigen Quellen ſeiner Arbeit geweſen wären. Schon dieſs zeigt unſern Leſern den Mann und das Werk, und eine nähere Prüfung überzeugt jeden Unbefangenen noch mehr von der Ueberflüſſigkeit des Buchs. Nach einer ſehr magern Einleitung über die mathematiſche und phyſiſche Geographie (S. V — XXXI.) beſchreibt Hr. *H.* die einzelnen Erdtheile auf die aus allen neuern Lehrbüchern bekannte Art. Wir könnten viele Bemerkungen über einzelne Stellen mittheilen; wir begnügen uns mit einigem. Wenn der Vf. (S. 21.) ſagt, „daſs die Einkünfte der amerikaniſchen Kolonieen (Spaniens) immer in Amerika ſelbſt verzehrt wurden, und nicht einmal das Gleichgewicht mit den Ausgaben hielten," ſo hat er die Geſchichte ſeit der Eroberung jener Kolonieen gegen ſich. Nur durch Amerika's Gold, Silber und andere Naturſchätze konnte Spanien bis auf die neuern Zeiten ſeinen Stanz im europäiſchen Areopag behaupten; ſeit 15 Jahren, ſeit dem Verluſt jener Kolonieen ſinkt Spaniens politiſche Schale täglich tiefer. Das Herzogthum Bouillon gehört (nach S. 50.) dem Fürſten von Rohan; er hat es aber bekanntlich dem König der Niederlande überlaſſen. In der Beſchreibung des Königreichs Preuſsen (S. 98 f.) bemerkt man nicht weniger Fehler der Flüchtigkeit. So iſt z. B. nicht (nach S. 102.) der Bezirk Potsdam mit dem Bezirk Berlin verbunden, ſondern bildet nach wie vor einen beſondern Bezirk; vielmehr iſt der Regierungsbezirk Berlin aufgelöſt. Auch figurirt noch bey dem Vf. der längſt aufgelöſte Bezirk Reichenbach. Die Städte ſind übrigens nicht nach den Bezirken vertheilt, ſondern ſtehn unter jeder Provinz bunt durch einander. Bey Deutſchland hat Hr. *H.* die weitläuftigere Angabe der Producte und des Gewerbfleiſses (S. IV.) mit ſeinem Patriotismus entſchuldigt. Aber gerade in dieſen Abſchnitten finden ſich (S. 179.) ſo viele für ſeine Leſer räthſelhafte Namen, deren Erklärung ſie aus andern Schriften ſchöpfen müſſen, z. B. Altmark, Ukermark, Schwaben, Franken. So vermiſste Rec. auch bey den vaterländiſchen Weingegenden des Vfs den berühmten Ort Rundsacker. Auch hätten wohl Anis, Süſsholz (gerade in der Gegend von Bamberg!), Koriander, Senf u. ſ. w. und

Digitized by Google

und die ganz übergangenen Mineralquellen ein Plätzchen verdient. Eben so suchte Rec. vergebens bey dem Gewerbfleifs die Spitzen, Schmelztiegel, Gewehre, Klingen, die Kanonengiefsereyen, das Schiefspulver, die künstlichen Blumen, die Elfenbein- und Knochenwaaren u. s. w. Nach S. 186. haben nur die Städte Bremen, Frankfurt und Lübeck eine republikanische Form; warum überging der Vf. Hamburg, das er doch (S. 253.) als freye Stadt aufführt? Wurzen hat nicht (nach S. 202 und 204.) eine Fürstenschule, sondern eine lateinische Schule; die dritte ehemalige Fürstenschule des Königreichs Sachsen war die Schulpforte bey Naumburg, seit 1815 in der Preufsischen Provinz Sachsen. Von der neuen Eintheilung des Königreichs Hannover in 6 Landdrosteyen und die Berghauptmannschaft Clausthal findet sich nichts. Nur die alte Eintheilung in die Provinzen Kalenberg u. s. w. führt Hr. *H.* (S. 207 f.) auf. — Die *zweyte* Abtheilung beschreibt (von S. 257 an) die aufsereuropäischen Länder. Auch hier findet man meistens veraltete Nachrichten z. B. (S. 282 f.) über den Marattenstaat in Hindostan; S. 286. wo Cochin (oder wie es hier geschrieben ist Chochin) noch als niederländische Besitzung aufgeführt ist, obgleich es schon 1814 gegen Banca an die englische Handelsgesellschaft abgetreten wurde. Die asiatische Türkey ist (S. 304 f.) auf die gewöhnliche Weise in 8 Theile: Anadoli, Georgien u. s. w. eingetheilt, obgleich der Vf. die europäische nach der im Lande selbst gebräuchlichen Eintheilung verzeichnet hatte; wahrscheinlich weil *seine* Quellen ihm diese Provinzen nannten. Eine ganz neue Lage giebt Hr. *H.* (S. 341.) den azorischen Inseln, da er sie zu den östlichen afrikanischen Inseln nach den Maskarenhasinseln (wo er auch die englische Insel St. Mauritius mit ihrem nicht mehr gewöhnlichen Namen Isle de France aufführt) rechnet.

Hamburg, b. Gundermann: *Methodische Schul-Geographie* zum Unterricht in Bürgerschulen, so wie für den erstern geographischen Unterricht überhaupt, von *H. H. W. Arendt.* 1823. XXIV u. 326 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. vermehrt die grofse Zahl der geographischen Lehrbücher mit einem neuen, weil er nach S. III. „durch dasselbe einem Bedürfnifs entgegen zu kommen, wenigstens sich Lehrern und Schülern sehr nützlich zu machen glaubte." Er wollte es *methodisch* einrichten; d. h. es sollte, nach S. IV. „durch die Haltung des Ganzen, durch gute, zweckmäfsige Auswahl, durch Darstellung, Vortrag, Ausdruck, Einkleidung, kurz durch alles dasjenige, worauf beym Unterricht Rücksicht zu nehmen ist, sich dazu eignen, dafs es nicht nur das Materielle liefere, sondern auch Methode zeigen und auch dadurch dem Lehrer zu Hülfe kommen sollte." Dieis ist aber wohl bey der grofsen Zahl der geographischen Lehrbücher, die vor dem des Hn. *Arendt* erschienen, auch der Fall, also hier nichts Neues. Dann sollte es aber auch (ebendas.) „insbesondere als Lehrbuch in Volksschulen dienen." Dem gemäfs nahm der Vf. auch manches auf, was nach seiner eignen Erklärung nicht in den erstern Unterricht gehört; auch hofft er sogar S. VI f., , dafs dadurch, dafs bey jedem Lande nachträglich mehrere Oerter aufgeführt sind, dafs man also wenigstens sehen kann, wo sie liegen, sich diese Schrift auch die Qualität eines Handbuchs aneignet, das zum Nachschlagen gebraucht werden kann, um wo nicht mehr, doch wenigstens zu sehen, wo dieser oder jener Ort liegt." Ein sonderbarer Begriff des Vfs von einem Handbuche, den ihm der Anblick eines jeden Handbuchs berichtigen könnte. Dieis erhellt auch schon, wenn man in der Schrift einzelne Länder betrachtet, z. B. Portugal, bey dem er (S. 82 f.) keine Provinz und von den Städten nur Lissabon, Porto, Setuval nennt, und dann dazu setzt: Andere Städte in Portugal sind: Coimbra, Braga, Braganza, Evora, Lagos, Faro u. s. w. Dieis ist nun nach Hn. *Arendt* ein Handbuch der Erdkunde von Portugal!!! Ohne den Plan des Vfs strenger zu beurtheilen, wollen wir daher nur auf den Inhalt des Buchs sehen. Besondern Werth legt der Vf. auf die allgemeine Einleitung (S. 1 — 68.), in der zwar Rec. viele Worte, aber durchaus nicht *einen* Satz gefunden hat, der nicht in den alltäglich vorkommenden geographischen Lehrbüchern auch gelesen wird. Bedeutende Irrthümer finden sich zwar hier nicht, aber das ist auch kein Verdienst; jeder, der gut lesen kann, leistet dasselbe. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Bemerkungen, die wir beym Lesen gemacht haben, hier mittheilen wollten; daher nur einiges, aus dem allein unsere Leser den Werth des Buchs erkennen mögen. S. 78 f. führt der Vf. die Monarchen Europas auf, die 3 Kaiser, dann die Könige; unter diesen auch „den König von Ungern, Böhmen, Gallizien und dem Lombardisch-Venetianischen Reiche," ohne mit einem Worte zu bemerken, dafs er mit dem zuerst vom Vf. angeführten Kaiser von Oesterreich derselbe ist. Die Havel ist (nach S. 121.) in Sachsen; Berlin hat noch immer, wie vor 30 Jahren (nach S. 129.) 150,000 Einwohner und die Lindenallee 6 Reihen Linden; Cüstrin liegt (nach S. 180.) in der Provinz Pommern; bey Halle (S. 181.) sind zwar das Waisenhaus und die Halloren, aber nicht die Universität erwähnt; Erfurt ist (nach S. 132.) eine entvölkerte Stadt von 18,000 Einwohnern; Cölln liegt (nach S. 134.) in der Provinz Niederrhein und Borsdorf (nach S. 140.) 1 Stunde von Meifsen; Görlitz liegt (nach S. 131.) in Schlesien und (nach S. 141.) in Sachsen, ebenso Blankenburg (S. 132.) in der Provinz Sachsen und (S. 152.) im Herzogthum Braunschweig. Doch unsere Leser erlassen uns wohl die weitere Aufführung solcher Verstöfse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

CHEMIE.

WIEN, b. Wallishauser: *Ueber die Holzfäure und ihren Werth.* Zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Chemiker, Oekonomen und Technologen, von *M. Ch. Joseph Barres*, ordentlichem öffentlichem Profeſſor der Anthropotomie und auſserordentlichem der pathologiſchen Anatomie an der Sr. K. K. Majeſtät Franz I. allerhöchſten Namen führenden Univerſität zu Lemberg. 1823. XVI u. 160. 8.

Daſs die Holzfäure für die Technologie ein höchſt wichtiger Gegenſtand ſey und es in noch gröſserm Maaſse werden könne, bewog die K. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im Jahre 1816 eine Preisfrage aufzuſtellen, welche die Bereitung, Reinigung und Benutzung der Holzfäure zum Gegenſtande hatte. Die Societät erkannte der Abhandlung des Hn. *Stoltze* in Halle den Preis zu, die dann auch in erweiterter Geſtalt (Gründliche Anleitung, die rohe Holzfäure zur Bereitung des reinen Eſſigs u. ſ. w. zu benutzen. Halle und Berlin 1820) nachher im Druck erſchien. Da durch ſie unſere Kenntniſs der Holzfäure vorzüglich in chemiſcher und technologiſcher Hinſicht beträchtlich erweitert ward, ſo nahm ſeitdem die Benutzung der Holzfäure zu eſſigſauren Präparaten von Jahr zu Jahr zu, und jetzt wird ſchon in Deutſchland wenigſtens drey Viertel des erzeugten Bleyzuckers mittelſt Holzfäure angefertigt, und in den Cattundruckereyen faſt durchgängig die mehr oder weniger gereinigte Holzfäure ſtatt der Eſſigſäure angewandt, ſo daſs auf dieſe Weiſe ein Gegenſtand, der bey der Verkohlung des Holzes ſonſt ungenutzt verloren ging, jetzt höchſt vortheilhaft verwandt wird. Zu gleicher Zeit wurde man auch auf die den Alten ſchon bekannte Kraft der Holzfäure, die Fäulniſs abzuhalten, wieder aufmerkſam; man empfahl ſie zur Mumienbereitung, als ein Erſatzmittel des Räucherns u. ſ. w. und wandte ſie bald darauf auch in der Arzneykunde an.

Im vorſtehenden Werke wird nun zwar die Holzfäure nach *allen* ihren Verhältniſſen betrachtet, jedoch bereichert nur derjenige Theil, welcher die Benutzung der Holzfäure zu phyſiologiſchen und mediciniſchen Zwecken abhandelt, unſere Kenntniſs derſelben mit neuen Erfahrungen; denn der chemiſche und technologiſche Theil enthält nur wenig Eigenthümliches, und ſtimmt mit den früheren über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften, namentlich der Stoltzeſchen Preisſchrift, faſt immer überein.

Der Vf. glaubt, daſs die rohe brandige Holzfäure durch die Miſchung ſowohl der ſchleimigten als auch öligten Beſtandtheile und Verbindung derſelben mit dem Sauerwaſſer des Holzes gebildet würde. Während dem Abflieſsen ſchwängere ſich das Fluidum mit den zugleich ſich entwickelnden Gasarten an, und daher fänden wir die Holzfäure vorzüglich aus Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoff, wie auch aus einer anſehnlichen Menge brenzlicher Harztheile zuſammengeſetzt. Dieſe Anſicht iſt irrig, denn bis auf das ätheriſche Oel und einen Theil des Waſſers ſind alle übrigen Beſtandtheile der rohen Holzfäure Producte der Operation, und wo der entfernteren Beſtandtheile der Holzfäure des Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoffs Erwähnung geſchieht, kann nicht mehr die Rede von einem näheren Beſtandtheile, den brenzlichen Harztheilen, ſeyn, die ja aus denſelben Grundſtoffen beſtehen. Aus vielen Aeuſserungen zu ſchlieſsen, ſchlägt auch der Vf. den Stickſtoffgehalt in der rohen Holzfäure viel zu hoch an. Nach Rec. Verſuchen iſt derſelbe nur ſehr gering, und Ammonium daher auch nur in wenigen Fällen in der Holzfäure wirklich vorhanden. Die Döbereiner'ſche Bemerkung, daſs die Holzfäure Weingeiſt enthalte, iſt auch mitgetheilt. Rec. hat rückſichtlich dieſes Gegenſtandes die brenzliche Säure mehrerer Holzarten geprüft, aber nie wirklichen Weingeiſt, ſondern bloſs brenzlichen Holzeſſiggeiſt vorgefunden, deſſen mit dem Weingeiſte in manchen Stücken übereinkommenden Eigenſchaften Döbereiner'n getäuſcht zu haben ſcheinen.

Die Methode des Vfs, die Holzfäure zu reinigen, kommt mit der von *Pajot des Charmes* gröſstentheils überein. Er ſättigt die einige Zeit an freyer Luft geſtandene Holzfäure mit Kalk, dampft die Flüſſigkeit mit $\frac{1}{10}$ feingepulverter friſch gebrannter Kohle bis zur Hälfte ein, ſcheidet dann die Kohle ab, dampft die Lauge zur Trockne ein, und erhitzt ſie ſo lange bis die Maſſe durch und durch gleichſam verkohlt und ſchwarzbraun gefärbt erſcheint. Dieſe Maſſe wird dann mit ihrem zehnfachen Gewichte Waſſer ausgelaugt und die Lauge mit Schwefelſäure deſtillirt, wodurch eine ſchwefelig riechende Säure erhalten wird, die eine nochmalige Deſtillation über Braunſteine und Kohle verlangt, wenn ſie ganz rein werden ſoll. Rec. hat der obigen Vorſchrift nachgearbeitet, findet aber die Anwendung des Kalks deshalb nicht vortheilhaft, weil, wenn man dem holzeſſigſauren Kalke *alle* ſeine Brenzlichkeit durch Erhitzung nehmen will, der gröſste Theil der Säure

Digitized by Google

bey der Operation zerſtört wird. Beſſer iſt daher der Vorſchlag des Vfs, dort, wo man Holzaſche im Ueberfluſſe habe, dieſe ſtatt des Kalks anzuwenden, denn das holzeſſigſaure Kali läſst ſich mit weit geringerem Verluſte an Säure durch vorſichtiges Schmelzen reinigen wie der holzeſſigſaure Kalk. Deshalb zerſetzt man auch in Frankreich den holzeſſigſauren Kalk mit ſchwefelſaurem Natron, um auf dieſe Art holzeſſigſaures Natron zu gewinnen, welches man durch Cryſtalliſation und gelindes Schmelzen mit weit minderem Verluſt an Säure zu reinigen im Stande iſt, als wenn man den holzeſſigſauren Kalk unmittelbar in Anwendung ſetzte.

Die neueren Verſuche von *Buſſi* und *Payen* über die Reinigungskraft der Kohle müſſen den Vf. bey Abfaſſung ſeines Werks noch nicht bekannt geweſen ſeyn, weil er ihrer nirgend erwähnt. Dieſs iſt zu bedauern: denn durch ſie werden die zahlloſen Widerſprüche aufgeklärt, die ſeit Lowitz über die Reinigungskraft der Kohle herrſchten, und gezeigt, daſs eine mäſsig geglühete mattſchwarze Kohle der ſtarkgeglüheten glänzenden Kohle weit vorzuziehen iſt, ein Reſultat, das ſich dem Rec. auch bey ſeinen Reinigungsverſuchen über die Holzſäure als richtig nachgewieſen hat. Auch die Aufſätze des Hn. *de la Chabcauſſière jeune* in den *Annales de l'induſtrie nationale et étrangére, Fevier, Mars, Avril* etc. Oct. 1822, die über die Bereitung der Holzſäure im Groſsen, ſo wie über die Reinigung der holzeſſigſauren Salze treffliche Andeutungen und Erfahrungen enthalten, ſind nirgend benutzt.

Rec. verläſst jetzt die ſchwächere Seite des Werks, und geht zu der anderen über, welche die Anwendung der Holzſäure zu phyſiologiſchen und mediciniſchen Zwecken zum Gegenſtande hat, und gern geſteht Rec., — daſs wir in dieſer Rückſicht dem Vf. viel Neues und Belehrendes verdanken. Der Vf. hat an 156 Individuen aus verſchiedenen Thierklaſſen Verſuche damit angeſtellt, und fand die Erfahrung des Hn. Dr. *Kerner* beſtätigt, daſs die *brandige* Holzſäure ein mächtiges Gift ſey. Sie tödtet ſowohl kleinere als gröſsere Thiere augenblicklich oder in kurzer Zeit nach dem Empfange durch eine heftige Nervenaffection, die ſich entweder mittelſt einer plötzlich eintretenden Lähmung des geſammten Nervenſyſtems und dadurch augenblicklich folgende Stockung aller Lebensverrichtungen kund thut, oder durch Convulſionen, Opiſthotonus, allgemeine Starrheit, krampfhaftes Zuſammenſchnüren des Bruſtkaſtens und der Reſpirationsorgane ausſpricht. In dem Maaſse als die Thiere auf der Stufenleiter der Veredlung des Lebens und der Lebensdauer höher ſtehen, ſcheint die tödtende Wirkung der Holzſäure abzunehmen. Das Blut wird durch dieſelbe mehr oder weniger ſchwarz gefärbt und aufgelöſt. Kurze Zeit nach dem Einnehmen der Holzſäure vermehrt ſich die Thätigkeit der Se- und Excretionsorgane; die Augen werden glänzend und ſtrotzend, ſchaumiger Speichel und Schleim flieſst häufig aus Mund und Naſe, Harn und Stuhlentleerungen erfolgen, und die allgemeine Decke wird feucht. Iſt die gereichte Quantität Holzſäure zu klein, ſo entwickeln ſich nach der vorausgegangenen und verloſchenen primären Nervenaffection Symptome, die eine allgemeine Reizung des Gefäſsſyſtems verkündigen. Es vermehren ſich die Herz- und Pulsſchläge, es erfolgt ein Froſt und alle übrigen Zeichen des Fiebers ſtellen ſich im hohen Grade ein. Dieſer Reizungszuſtand vermehrt ſich allmählig, und erzeugt vorzüglich in den Athmungswerkzeugen eine ſo ſtarke Entzündung, daſs bald Ausſchwitzung einer gerinnbaren Lymphe erfolgt, die nach und nach die Reſpirationswege verſtopft und unwegſam macht. Durch den geſtörten Kreislauf in den Athmungsorganen entſtehen Erſtickungsanfälle und abnorme Anhäufungen des Blutes in den nahen und entfernten Blutadern. Durch die ungewöhnlich erweiterten Gefäſse und Blutbehälter der Gehirnhäute wird ein Druck auf die Gehirnmaſſe hervorgebracht; daher der ſtarre Blick, die Stumpfheit der Sinne und die Betäubung. Nachdem durch die allmählige Steigerung der benannten Krankheitszufälle auch die Kräfte im allgemeinen erſchöpft worden ſind, tritt endlich der Erſtickungstod ein. Die Verdauungsorgane, als namentlich der Magen, die Leber und Milz, ſcheinen mehr conſenſuell durch das Bruſt- uud Kopfleiden während des Verlaufes der Krankheit ergriffen zu ſeyn, und nur im Anfange, wo unmittelbar die Säure den Magen traf, ſpricht ſich ein in dem Magen erzeugtes und beſtehendes Leiden durch Erbrechen, krampfhafte Zuſammenſchnürung und vermehrte Schleimabſonderung aus. Das Gehirn, Rückenmark und die Nerven ſind bey plötzlich erfolgtem Tode nicht alienirt, und die Leitungskraft der letzteren zeigt ſich bald erloſchen. Nur wenn die Thiere durch die ſpäter eingetretene Gefäſsaffection ihr Leben verloren, findet man dieſe Gebilde gefäſs- und blutreicher, und die Nerven zuweilen von einer ödematös angelaufenen Scheide umgeben. Eine ſtarke rohe Holzſäure erregt bey erwachſenen Menſchen ſchon in einer Gabe, die 2 Scrupel überſteigt, nebſt dem Erbrechen, Unruhe, Bangigkeit, Schwindel, öfteres Seufzen und Herzklopfen. Auch bloſs der äuſsere unvorſichtige Gebrauch der Holzſäure bey ausgedehnten, mit groſsen Oberflächen verſehenen, Geſchwüren erzeugt Beklommenheit, Zittern, Kolikſchmerz und Mattigkeit. Aus allen dieſen leuchtet die groſse Wirkſamkeit der Holzſäure ſo wie die Nothwendigkeit hervor, die allgemeine Aufmerkſamkeit darauf zu lenken, damit durch die im Handel vorkommende nur unvollkommen gereinigte Holzſäure keine nachtheiligen Zufälle entſtehen. Iſt die Holzſäure *vollkommen* gereinigt, was man leicht durch den Geruch erkennt, ſo unterſcheidet ſie ſich von der Eſſigſäure durchaus nicht.

Nach einer Aeuſserung in der Vorrede ſcheint der Vf. auch das von Hn. Dr. *Kerner* näher beleuchtete Wurſtgift von Empyreuma abzuleiten, das während des Räucherns der Würſte eingeſogen worden ſey.

Digitized by Google

ſey. Dieſs iſt aber gewiſs irrig, denn gerade die dicken nur ſchwach geräucherten Würſte, die alſo wenig Empyreuma eingeſogen haben, ſind es, in denen am leichteſten das Gift entſteht, und zwar vorzugsweiſe in der Mitte, wohin das Empyreuma doch nur in geringerer Menge gelangen konnte als an die äuſseren Theile.

Aus den oben angeführten phyſiologiſchen Verſuchen ſchloſs der Vf., daſs die Holzſäure in allen jenen Krankheiten, welche Mangel an Reiz und Lebensthätigkeit charakteriſirt, und deren Weſen nicht ſelten auf einer der Fäulniſs ähnlichen Auflöſung der Säftemaſſe beruht, ſodann auch in jenen Fällen, wo durch hoch aufgereizte Senſibilität das Leiden begründet iſt, vortheilhaft wirken werde. Er wandte daher die Holzſäure innerlich und äuſserlich in vielen Fällen, namentlich beym Brande (Gangraena), beym kalten Brande, bey Scharbock, bey Geſchwüren, die entweder einen ſchlaffen, oder ſchwammigen, oder brandigen, oder ſcrophulöſen Charakter zeigten, bey der Mundfäule, bey krebsartiger Speckgeſchwulſt, beym Grindkopfe, bey Zahnſchmerzen u. ſ. w. an, und ſahe davon treffliche Wirkungen. Er zieht daraus das Reſultat, daſs höchſt wahrſcheinlich dieſe Säure allenthalben, wo das Stick- und Kohlenſtofffauregas zur Anwendung gerühmt und empfohlen werde, ihre nützlichen Heilkräfte um ſo mehr bewähren und beſtätigen würde, da in ihr dieſe Gasarten ſo reichlich enthalten und die beſondere Miſchung des Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoffgaſes eine ganz eigene (ſpecifiſche) Kraft beſitze. Rec. giebt gern zu, daſs die Holzſäure groſse mediciniſche Kräfte beſitze, glaubt aber nicht, daſs man dieſelben vorzugsweiſe von dem Stick- und kohlenſtofffauren Gaſe ableiten dürfe, ſondern von der *ganzen* eigenthümlichen Miſchung der Säure. Denn *freyes* Stick- und kohlenſtofffaures Gas iſt nur in ſehr geringer Menge in der Holzſäure vorhanden, und die Kohlenſäure, welche bey der völligen Zerlegung der Holzſäure erſcheint, iſt ein Product der Operation, und war als ſolche vor der Zerlegung nicht darin vorhanden. Ueberhaupt geben uns bis jetzt die *entfernten* Beſtandtheile der Körper keinen Maaſsſtab für ihre mediciniſche Wirkſamkeit, und wir finden unter den ſtickſtoffhaltigen Körpern ebenſowohl Nahrungsmittel wie Gifte. Auch macht Rec. noch darauf aufmerkſam, daſs diejenige Holzſäure, welche aus Hölzern bereitet worden, die ätheriſches Oel enthalten, von dieſem letzteren eine ziemliche Menge löſen, und daſs daher die Wirkungen einer ſolchen Holzſäure zuſammengeſetzt ſind aus denen der Holzſäure, und denen des ätheriſchen Oels, welches es gelöſt enthält. Die Holzſäure, welche der Vf. anwandte, war aus Tannenholz bereitet, und enthielt mithin auch Kienöl.

Die fäulniſswidrige Kraft der Holzſäure beſtätigt der Vf., und theilt über die Art ihrer Anwendung viele eigene Erfahrungen mit. Mäſsig eingeſalzenes Fleiſch, welches er nach der Dicke des Fleiſchſtückes 5 bis 15 Stunden in einen klaren rectificirten, nur noch gering brenzlichen Holzeſſig legte, war vor der Fäulniſs geſichert, behielt lange ſein blaſsrothes friſches Ausſehen, bekleidete ſich erſt nach langer Zeit an der Oberfläche mit einer harten Hülle, und war nach dem Kochen eben ſo ſchmackhaft und verdaulich, als geräuchertes Fleiſch. Vorzüglich fand er die Holzſäure ſehr tauglich zur Aufbewahrung groſser und muskulöſer Körper und Körpertheile im trocknen Zuſtande, ſo wie zur Darſtellung mancher anatomiſchen Präparate, die durch Behandlung mit Weingeiſt verlieren.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Arnold: *Las Caſes Tagebuch über Napoleons Leben ſeit deſſen Abdankung* am 15. Jun. 1815. Eine treue Ueberſetzung des *Mémorial* de Ste Hélena. — *Erſtes* Bändchen (von neunen). 1823. 140 S. 8.

Las Caſes verſteht die ſchöne franzöſiſche Sprache zu gebrauchen, ſein edles Gefühl, die Schärfe ſeiner Beobachtungen und die Feinheit ſeiner Gedanken ziehen an. Sein Gegenſtand übertrifft die Fabel aller Romane. Welcher Dichter, welche Einbildungskraft hat in die Handlung eines Lebens, Kriege in den Sandwüſten der Piramyden und in den Eisfeldern des Nordens, den Untergang einer heiligen Stadt, und die Erhebung des glänzendſten Thrones, die Arbeiten für die Weltherrſchaft, und die Einſiedeley auf einſamen Felſen im Weltmeer, die gebildetſten und wildeſten Seelenzuſtände gebracht? Mit ſolchen Eigenſchaften und ſolchen Mitteln hätte *Las Caſes* ein Meiſterwerk über Napoleon ſchreiben können; aber nur ein intereſſantes Buch hat er geliefert, weil ihn ſein Herz verleitet hat, der Lobredner und Vertheidiger Ns. zu werden. Daſs er böſes von ihm ſage, durfte von ihm nicht verlangt werden, und würde kein edler Mann in ſeiner Lage gethan haben; aber wenn er geſchichtlich ſeyn wollte, ſo muſste er das Loben und Vertheidigen andern überlaſſen, und es würden ſeine eignen Leſer dazu deſto geneigter geweſen ſeyn. Jetzt werden ihnen wahrſcheinlich die Stellen miſsfallen, worin er und wenn er es N. vorlas, auch dieſer ſich am beſten gefallen hat. Unſere Leſer ſollen urtheilen: „Von dem Augenblick an, da N. ſich bey der Armee von Italien zeigte, erkannte man in ihm ſogleich den Mann, der gemacht ſey, andern zu befehlen. Er ſpielte von dieſem Augenblick an die wichtigſte Rolle auf dem groſsen Theater der Welt; ſein Ruf beſchäftigte ganz Europa, er war ein Meteor, das plötzlich am Firmament erſchien. Alle Blicke (!) alle Gedanken (!!) waren nun auf ihn gerichtet, er war der Gegenſtand aller Unterhaltungen (!!!). Nur von ihm handelten alle Zeitungen, alle Bücher, alle Denkmale. Sein Name war auf jeder Seite, in jeder Zeile, ſo wie in aller Munde.“ — *Las Caſes* giebt nicht ſein vollſtändiges Tagebuch, das iſt kein Vorwurf; aber mitunter doch gar zu wenig: „Montag am 17ten, Dienſtag

am

Digitized by Google

am 18ten Jul., die Windſtille dauert fort. Doch verloren wir das Land aus dem Geſichte". Wenn unſere Leſer behaupten: er gebe darin zu viel, ſo wollen wir auch deshalb nicht rechten. Etwas zuviel Eitelkeit werden ſie auch durchſchimmern ſehen. Am beſten iſt die Lebensbeſchreibung von ſich ſelbſt in der Vorbemerkung, und darauf ſoll ſich dieſe Anzeige beſchränken; denn Napoleon nach *Las Caſes* zu copiren, würde kein treues Gemälde von ihm geben.

Las Caſes war 21 Jahr alt und Schiffslieutenant, als die Revolution ausbrach. Seine Familie am Hofe, ihr Vermögen nicht groſs. Er verliefs, nach ſeinem Hange zu edelmüthigen Entſchlüſſen, mit den Prinzen das Land, ging nach England, und hatte das Glück, bey Quiberon nicht zur Landung zu kommen. Nun verzweifelte er an dem Erfolge der Royaliſten, gab ſich dem Studium hin, worin er viel nachzuholen hatte, und beſchäftigte ſich mit Unterricht. Nach dem Frieden von Amiens kehrte er nach Frankreich zurück, wo man „mit jedem Tage mehr auf unſere alten Ideen zurück kam, alles, was unſern Grundſätzen, unſern Vorurtheilen theuer geweſen, ward wieder hergeſtellt, und doch machte es uns Zartgefühl und Ehre zur Pflicht uns davon entfernt zu halten". Er verurtheilte ſich hartnäckig zur Entſagung, und ſchrieb unter angenommenen Namen ein geſchichtliches Werk (den hiſtoriſchen Atlas). Indeſs fing er an N. zu bewundern, und liefs ſich vorſtellen. Als die Engländer Vlieſſingen eroberten, ſtellte er ſich als Freywilliger. Hierauf ward er Kammerherr, Mitglied des Staatsraths und erhielt Aufträge über Aufträge: nach Holland in Seeſachen, nach Illyrien wegen des Schuldenweſens, und in die Departemente wegen Armenpflege. Bey dem Gefecht von Paris am 31. März 1814 befehligte er eine Legion welche viele Leute verlor. Sodann zog er ſich zurück und brachte einige Monate in England zu. Als er zurück kam, landete bald darauf N. zu welchem er ſich nach der Schlacht von Waterloo begab, und ſich erbot, ſein Schickſal zu theilen. „Die Uneigennützigkeit, die Einfachheit, ja einige werden wohl ſagen, die Albernheit meines Betragens war bisher ſo groſs geweſen, daſs der Kaiſer, obgleich ich als Angehöriger ſeines Hauſes und Staatsrathes in täglichen Beziehungen zu ihm ſtand, mich doch kaum kannte (das gereicht N. zum Vorwurf und beweiſt, daſs er die Leute nicht einmal als Schachſteine betrachtete, denn deren Eigenſchaften muſs man kennen). Wiſſen ſie aber auch, ſagte er ſtaunend, wie weit ſie ihr Anerbieten führen kann. Ich habe es nicht berechnet, antwortete ich. Er nahm mich an und — ich bin in St. Helena.

Die Ueberſetzung iſt etwas flüchtig, aber doch im Ganzen gut gerathen.

SCHÖNE KUNSTE.

Berlin, in d. Schleſingerſchen Buchh.: *Der Leibeigene.* Schauſpiel in fünf Aufzügen von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1820. 222 S 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Handlung dieſes Drama's iſt ins neunte Jahrhundert verlegt und die Fabel iſt folgende: Clodion, der Sohn eines Herzogs in den Vogeſen, hat im Zweykampf ſeines Vaters Bruder Guatram ſchwer verwundet und in dem Glauben, ihn getödtet zu haben, die Flucht ergriffen. Müde des unſtäten, heimathloſen, durch innere Vorwürfe verbitterten Lebens und bezaubert von den unſchuldigen Reizen einer anmuthigen Köhlerstochter, bietet er ſich dem Vater derſelben, dem Köhler Rutbert im Kinziggebirge unerkannterweiſe und freywillig zum Leibeigenen an. Kurz darauf errettet er mit eigner groſser Gefahr ſeine Geliebte aus den Händen eines lüſternen Ritters, der ſie entführt hatte und tödtet den Ritter auf ſeiner eignen Burg. Für dieſe letztere That wird er als vermeinter Leibeigener vom Gaugericht zum Tode verurtheilt, aber Rutbert der Köhler überläſst dem Gericht ſein väterliches Erbe als Wehrgeld zur Löſung des Leibeigenen und ſagt dieſem auch ſeine Tochter zu. Im Begriff, mit der Köhlerfamilie fortzuziehen, wird Clodion von ſeinem Oheim, der nur ſchwer verwundet und wieder geheilt worden iſt, aufgefodert, ſeinem von einem Gegner überwältigtem Vater Hülfe zu bringen. Er verläſst die ihm theuer gewordene Familie unter Zweifeln an ſeiner Wiederkehr und ſie betrauert, durch falſche Nachrichten getäuſcht, eine Zeit lang ſeinen Tod, bis Clodion ſiegreich in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, um mit ſeiner Braut den Fürſtenthron zu theilen. Dieſe einfache Handlung, in welcher ſich alles auffallend glücklich fügt, ſpielt unter wenigen Perſonen und es ſcheint eine Hauptabſicht des Vfs geweſen zu ſeyn, in ihnen die Sitten des angenommenen Zeitalters lebendig darzuſtellen. In dieſer Darſtellung iſt des Lichtes ungleich mehr, als des Schattens und einige Perſonen, vor allen der Köhler Rutbert, ſtehen allerdings in ziemlich feſter Eigenthümlichkeit da. Doch möchte ſelbſt dieſer einen zu ſtarken Anſtrich von jener Ritterlichkeit haben, welcher der Vf. überall huldigt, und noch weniger iſt es ihm gelungen, die Reden der meiſten Uebrigen Perſonen frey von aller Beymiſchung des Unnatürlichen, Gezierten und Spielenden zu erhalten. Für die Köhlerfamilie hat er einen hohen Culturſtand angenommen, der, wie vieles andere in dieſem Gemälde, der poetiſchen Wahrheit Eintrag thut. Eine tüchtige Geſinnung ſpricht ſich faſt überall aus, aber in einer einförmigen, gezwängten Manier. Die Sprache wechſelt zwiſchen gemeiner Natürlichkeit und einer reichen ſchwerfälligen Pracht; gerade die erwünſchte Mitte zwiſchen beiden, die edle, gebildete, ohne Schwerfälligkeit geſchmückte Diction, wie wir ſie in den Dramen Schiller's gröſstentheils finden, wird vermiſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Meckel* im Jahre 1822 und 23 haben folgende junge Aerzte nach überstandener doppelter Prüfung und öffentlich vertheidigter Inauguraldissertation die medicinische und chirurgische Doctorwürde erhalten: Am 25. Febr. 1822 *Karl Wilh. Warhe* aus Berlin: Diss. inaug. *de Febre puerperali.* 2 Bog. 8. — Am 29. Jun. *Gustav Bälau* aus Hamburg: Diss. inaug. *de angina Hippocratis.* 4 B. 8. — Am 29. Jun. *Pet. Jac. Wichelhausen* aus Bremen: Diss. inaug. *de gastritide chronica.* 3 B. 8. — Am 6. Jul. *E. Fr. Homann* aus Hamburg: Diss. inaug. *de Glossitide.* 4 B. 8. — Am 6. Jul. *Eman. Raillard* aus Basel: Diss. inaug. *de scirrho uteri.* 3 B. 8. — Am 27. Jul. *Aug. Wilh. Engel* a. d. Neumark: Diss. inaug. *de natura curationeque febris puerperalis.* 2 B. 8. — Am 23. Aug. *Ernst Fr. Haike* a. d. Lausitz: Diss. inaug. *de Hydrargyro.* 2 B. 8. — Am 31. Aug. *Aug. Preller* a. Halle: Diss. inaug. *de partu praematuro arte effecto.* 3 B. 8. — Am 10. Sept. *Ernst Aug. Nicolai* a. Arnstadt in Thüringen: Diss. inaug. *de coleopteris agri Halensis.* 3 B. 8. — Am 14. Sept. *Alb. Julius Schüffer* a. Schlesien: Diss. inaug. *de morbis Corneae.* 4 B. 8. — Am 19. Sept. *Fr. Wilh. Schrobitz* a. d. Mittelmark: Diss. inaug. *de Cystitide.* 2 B. 8. — Am 9. Oct. *Rud. Sichting* a. Thüringen: Diss. inaug. *de Scorbuti Aetiologia.* 2 B. 8. — Am 13. Nov. *C. Ludw. Kommer* a. d. Henneb.: Diss. inaug. *de Pathologia corporis vitrei in oculo hum.* 2½ B. 8. — Am 13. Nov. *C. Wilh. Ferd. Mitsching* a. Düben: Diss. inaug. *de articulatione spuria et nova eam curandi methodo.* 2½ B. 8. — Am 27. Nov. *E. Franz Theod. Funk* a. d. Mittelmark: Diss. inaug. *de febre intermittente.* 3 B. 8. — Am 30. Nov. *J. Conr. Ferd. Adler* a. Berlin: Diss. inaug. *de Polypis uteri.* 3 B. 8. — Am 30. Nov. *C. Sam. Beutner* a. d. Pr. Herzogth. Sachsen: Diss. inaug. *de Polypis ventriculi.* 2½ B. 8. — Am 14. Dec. *Karl Fritsch* a. Schlesien: Diss. inaug. *de comparat. febris remittentis gastricae infant. cum hydrocephalo acuto.* 3 B. 8. — Am 21. Dec. *Chr. Ehrenberg* a. Eisleben: Diss. inaug. *de struma.* 3 B. 8. — Am 4. Jan. 1823 *C. Friedr. Campe* a. Anhalt-Bernburg: Diss. inaug. *de hydrocephalo.* 2½ B. 8. — Am 11. Jan. *Wilh. Kellner* eben daher: Diss. inaug. *de menstruatione anomala.* 2½ B. 8. — Am 15. März *Rud. Krebel* a. d. Erzgebirge: Diss. inaug. *de anatomia pathologica ossium capitis.* 2½ B. 8. — Am 25. März *C. Ed. Voigtel* a. Magdeburg: Diss. inaug. *de caussis mechanicis, quae liberum ciborum stercorisque transitum per can. cibar. impediunt.* 4¼ B. 8. — Am 26. März *J. Aug. Theod. Berend* a. Strelitz im Mecklenb.: Diss. inaug. *de mutua cutis et membranar. internar. relatione.* 4¼ B. 8. — Am 30. April *Matthias Joh. Alb. Schön* a. Hamburg: Diss. inaug. *de nonnullar. arteriar. ortu et decursu abnormi.* 3¼ B. 8. Am 31. May *Franz Fr. Gust. Bünger* a. d. Magdeburg.: Diss. inaug. *de corpore luteo.* 4 B. 8. — Am 29. Jul. *Friedr. Gerber* a. d. Lausitz: Diss. inaug. *de cystitide chronica.* 3 B. 8. — Am 29. Jul. *Ludw. Lohmeier* a. Mansfeld: Diss. inaug. *de funiculi nimia brevitate partui damnosa.* 4½ B. 8. — Uebrigens sind mehrern dieser Inauguralschriften vom Hrn. Prof. *Meckel* Epikrisen *anatomischen* u. s. w. Inhalts angehängt.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Curt Sprengel* vom Jahr 1823 sind zu Doctoren der Medicin und Chirurgie promovirt worden: Am 19. Jul. *C. Aug. Wilh. Buhle* aus Halle: Diss. inaug. *de arthroncis tuberculosis.* 2¼ B. 8. — Am 19. Jul. *Bernh. Jac. Kohn* a. Mecklenb. Strelitz: Diss. inaug. *de Chorea St. Viti.* 3 B. 8. — Das angehängte Einladungsprogramm des z. Hrn. Decans zu beiden Disputationen handelt *de hydrargyri antiquitatibus.* 1 B. 8. — Am 1. Sept. *Ernst Meyerheim* a. Magdeburg: Diss. inaug. *de angina polyposa.* 1½ B. 8. — Das Programm dazu vom Hrn. Decan erläutert das *antiquissimum regis Aegyptii Pheronis ἀνάθημα.* ½ B. 8. — Am 17. Sept. *Karl Ed. Flemming* a. Kayna bey Zeitz: Diss. inaug. *de diagnosi u. gravidi.* 3 B. 8. — Das Programm dazu vom Hrn. Decan enthält *de artis chemicae primordiis* Comment. I. ½ B. 8. — Am 11. Oct. *C. Fr. Aug. Giebelhausen* a. Thüringen: Diss. inaug. *de clysmatum opiatorum usu.* 2 B. 8. — Am 11. Oct. *Chr. Wilh. Thölden* a. Schleusingen: Diss. inaug. *de Chlorosi.* 2 B. 8. — Das Progr. des Hrn. Decans zu beiden Disputationen enthält: *de artis chem. primord.* Comment. II. 3 B. 8. — Uebrigens wurde den 18. May für Hrn. Regierungsrath Dr. *Kausch* in Liegnitz ein Jubeldoctordiplom ausgefertigt.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Dzondi* (vom 12ten Julius 1823 bis 12ten Januar 1824) wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie promovirt: Am 5. Aug. 1823 *Ferd. Fensch* a. Schlesien: Diss. inaug. *de sequelis commotionis cerebri serotinis.* 2 B. 8. — Am 18. Sept. *A. C. Bertram* a. Magdeburg: Diss. inaug. *de herniis.* 2 B. 8. — Am 14. Nov. *Fr. Wilh. Schwabe* a. Weissenfels: Diss. inaug. *de signis et caussis epilepsiae.*

Digitized by Google

lepsiae. 2 B. 8. — Am 20. Nov. *J. Fr. Wilh. Rubach* a. Berlin: Diff. inaug. *de variis inflammat. mammar. formis.* 2 B. 8. — Am 12. Dec. *J. Dan. Prophet* a. Magdeburg: Diff. inaug. *de sympath. glandul. inflammat.* 2½ B. 8. — Am 31. Jan. 1824 *Fr. Ringel* a. Weftphalen: Diff. inaug. *de natura et viribus herbae Ledi palustris.* 2 B. 8. — Die diefen 6 Inauguraldifputationen angehängten 6 Einladungsprogramme haben Hrn. Prof. *Dzondi* zum Verfaffer, und find überfchrieben: *de Museo anatomico – pathologico rite colligendo, conservando, disponendo et inspiciendo.* Prolus. I. II. III. IV. V. VI.

Das diefsjährige Pfingftprogramm, vom Hrn. Dr. *Wegfcheider* verfafst, ift unter folgendem Titel ausgegeben: *Sacra Pentecostes pie celebranda Academiae Fridericianae Halensis cum Vitebergensi consociatae civibus indicit Prorector cum Cancellario, Directore et Senatu. Praemissae sunt Philippi Melanchthonis Epistolae XI ex autographis nunc primum typis descriptae.* Edidit et annotationibus illustravit *J. A. L. Wegscheider,* Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. Halae, in libr. Gebaueriana, 1824. (In der Buchhandlung von Hemmerde und Schwetfchke für 5 Sgr. zu bekommen.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. Burchhardt in Berlin ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen Deutfchlands zu beziehen:

Die
Lehre von den Kegelfchnitten
für
denkende Anfänger
von
Friedr. Wilh. Schneider.
Mit fünf lithographirten Tafeln.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck diefes Buches ift, den mit den nöthigen Vorkenntniffen ausgerüfteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analyfis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen fchon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat fich der Verfaffer beftrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zufagende Methode zu treffen, und fo das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehntern Studioms gefchickt zu machen.

Für Leihbibliotheken.

Bey A. Wienbrack in Leipzig hat fo eben die Preffe verlaffen:

Schattenriffe und Mondnachtbilder.
Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden
von *W. A. Gerle.* 3 Theile. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Inhalt.

1) Der letzte Kampf des Heidenthums in Böhmen. — Die fieben Raben. — Der abtrünnige Ritter. — Der arme Ritter und fein Knappe. — Das Thal St. Helena. — Das Bild im Feuer. — Die feindlichen Schweftern.
2) Die Räuber im Schwarzwald. — Die Herren von Rofenberg. — Der Müller aus der Teufelsmühle. — Die Riefenbrüder. — Die leuchtende Kugel. — Der Statthalter von Valenzia. — Die unfichtbare Schöne.
3) Doctor Fauft's Lehrling. — Die Prager Studenten. — Vater und Sohn. — Der fchwarze Riefe. — Die Dumma. — Die weifse Hand. — Die grauen Männer. — Die Geifterfchenke. — Der Ueberfall in Teplitz. — Des Bürgermeifters Tochter von Leitmeritz. — Die Zwerge im Stall. — Das Gefetzbuch der Ehre. — Die Zigeuner.

Finglafs und Maria Stormont
oder
die Flüchtlinge.
Von *Friedrich Gleich.* N. A. 8. 21 gr.

Bey C. A. Koch in Greifswald ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kofegarten, Ludwig Gotthard, Dichtungen, nebft einer Biographie des Dichters. Herausgegeben von deffen Sohn *J. G. L. Kofegarten,* Profeffor in Jena. 12 Bände in 8. Weifs Druckpapier. Pränumer. Preis 4 Rthlr. 15 Silbergr.

(Der Pränumer. Pr. hört mit Ende Junius auf und tritt ftatt deffen dann der Ladenpreis von 6 Rthlr. ein.)

Lexicon der Gärtnerey und Botanik.

Herr Doctor und Profeffor *Dietrich* hat jetzt zu feinem *vollftändigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik,* oder *alphabetifchen Befchreibung von Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländifchen, ökonomifchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächfe,* den 10ten Nachtrag geliefert, *Wilfaria* bis *Zygodon,* nebft einem Anhange von neuen Pflanzen, und die refp. Subfcribenten können felbigen in ihren Buchhandlungen gegen 2½ Rthlr. abfodern laffen. Auch ift der 1fte und 2te Band des Hauptwerks neu verbeffert erfchienen, und diefs einzig vollftändige Werk über Gärtnerey und Botanik befteht nun aus 20 Bänden, jeder

Digitized by Google

der zu 2¼ Rthlr. im Subfcriptions- oder 3 Rthlr. im Ladenpreife. Mehrere Theile find noch einzeln zu haben, befonders der neu gedruckte 1fte und 2te Band, und die letzteren der Nachträge, weshalb man fich an jede gute Buchhandlung wenden kann. Vollftändig follte diefs Werk in jeder Garten-, botanifchen und ökonomifchen Bibliothek angetroffen werden.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey T. Löffler in Mannheim ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirch, J. Ph., Sammlung religiöfer Reden bey Taufen und Trauungen, nebft erbaulichen Gedanken am Krankenbette für Seelforger. gr. 8. 1 Rthlr.

— — neue Gelegenheitsreden. Neue verm. Aufl. 8. Br. 10 gr.

— — Rede bey der feyerlichen Preisaustheilung nach vollendeten Prüfungen. 2te Aufl. 8. Br. 2 gr.

Ordnung, Gebete und Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienfte. Neue Orig. Ausg. gr. 8. 18 gr.

Liturgie, allgemeine, beym öffentlichen Gottesdienfte. 2te Aufl. gr. 8. 18 gr.

In meinem Verlage ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prodromus
Florae Monafterienfis Weftphalorum,
auctore
C. M. F. à Boenninghauſen,
J. U. D., Conſil. Reg., Commiſſ. Cataſtri Gener., nonnull. Societ. litt. Sodali.
Phanerogamia.

8. In faubern Umfchlag geheftet, 1 Rthlr. 8 gr.

Münfter, am 20. May 1824.

Friedrich Regensberg.

Folgende empfehlenswerthe Bücher find in unferm Verlage erfchienen, und durch alle folide Buchhandlungen zu beziehen:

Anficht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebet aus dem Standpunkte des Chriftenthums. Ein Nachruf in das Jahr 1821. Mit dem Motto: Witterungszeichen am Himmel wifst ihr zu beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit könnt ihr nicht verftehen. Matth. 16, 4. Von einem katholifchen Seelforger des Bisthums Würzburg. gr. 8. Geheftet 8 gr. oder 30 Kr.

Wir find überzeugt, dafs diefe äufserft intereffante und längft erwartete Schrift allgemeinen Beyfall findet.

Aufgaben, 250, aus der deutfchen Sprachlehre, zur Selbftbefchäftigung der Schüler in den niederen Klaffen der Volksfchulen. 8. Geheftet 3 gr. oder 12 Kr.

Büffel, A. J., die Hochalpe. Ein Schweizer-Roman in 3 Abtheilungen. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Fani's, S. M., Dabistan, oder: von der Religion der älteften Parfen. Aus der perfifchen Urfchrift von *S. F. Gladwin* ins Englifche, aus diefem ins Deutfche überfetzt von *F. v. Dalberg*. Nebft Erläuterungen und einem Anhange: die Gefchichte der Semiramis aus indifchen Quellen betreffend. Neue, unveränderte Ausgabe. 8. Geh. 10 gr. od. 40 Kr.

Fritz, Ph., Homilien und Predigten zur Belebung und Befeftigung des katholifchen Glaubens. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

— — der im Geifte Jefu betende Chrift. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Mit 1 Titelkupfer und geftochenem Titel. Tafchenformat. Auf weifs Druckpap. 8 gr. od. 36 Kr. Daffelbe auf Schreibpapier 12 gr. od. 48 Kr.

Gehrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungs-Anftalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. *Erfte* Lieferung. 8. Geh. 9 gr. od. 36 Kr.

Die *zweyte* Lieferung diefer lehrreichen und mit fo vielem Beyfalle aufgenommenen *Beyträge zur Erziehungskunde* erfcheint zur *Herbftmeffe d. J.*

— — die fromme Unfchuld. Ein Gebetbüchlein für Kinder. Mit 1 Titelkupfer und geftochenem Titel. Tafchenformat. Auf weifs Druckpap. 6 gr. od. 24 Kr. Daffelbe auf Schreibpap. 8 gr. od. 30 Kr.

— — der Weg zu Gott. Ein Gebetbuch für die heranwachfende und erwachfene chriftlich-katholifche Jugend. Mit 1 Titelkupfer nebft geftochenem Titel. 8. Auf Druckpap. 12 gr. od. 48 Kr. Daffelbe auf Schreibpapier 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Daffelbe auf Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Diefe drey Gebetbücher eignen fich, ihres vortrefflichen Inhalts wegen, ganz vorzüglich zu Gefchenken fowohl für die Jugend als auch für Erwachfene. Ihr Aeufseres ift gleichfalls empfehlenswerth.

— — XIII Predigten als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der chriftl. Religion und Sittenlehre. 8. Geh. 12 gr. od. 48 Kr.

— — Sittenfpiegel, oder: Beyfpiele der Tugend aus der Profangefchichte. Ein Lefebuch für alle, befonders für die Jugend, und auch zum Gebrauche für Katecheten. 8. Gebunden 8 gr. od. 30 Kr.

Diefes gehaltreiche Buch des allgemein geschätzten Hrn. Verfaffers eignet fich ganz vorzüglich zu Schulprämien, in welcher Hinficht wir es auch beftens empfehlen. In Partieen zu 25 Exemplaren erlaffen wir folche um 10 Fl., wenn man fich *direct* an uns wendet und den Betrag *portofrey* einfchickt.

— — wie gelangt man zu der Ueberzeugung, dafs das Chriftenthum Gottes Werk fey? Beantwortet an Gebildete. 8. Geh. 6 gr. od. 24 Kr.

Sep-

Digitized by Google

Sappho und *Phaon*, oder: Der Sturz von Leukate. Nach dem Engliſchen von *Sophie Mereau*. Neue, unveränderte Ausg. 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Schön, Dr. u. Prof., Ueber die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1823 oder Beobachtungen, als Fortſetzung ſeiner über denſelben Gegenſtand für die Jahre 1818—1822 herausgegebenen Schriften. gr. 8. Geh. 6 gr. od. 24 Kr.

Ueber die Fortbildung der Elementar-Lehrer. In einem Schreiben eines Diſtricts-Schulinſpectors an die Herren Vorſteher der Schullehrer-Conferenzen ſeines Diſtrictes. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.

Unter der Preſſe befindet ſich, und erſcheint bis Michaelis:

Selchow, Dr. *J. H.*, Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein Leſebuch für die Jugend. Mit illum. Kupfern. 8.

worauf wir Aeltern, Vormünder und Erzieher hiemit im Voraus aufmerkſam machen.

Würzburg, im Monat Junius 1824.

Etlinger'ſche Buch- und Kunſthandlung.

Im Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen iſt erſchienen:

Sickler, Dr. *F. C. L.*, die heilige Prieſterſprache der alten Aegyptier, als ein dem Semitiſchen Sprachſtamme nahverwandter Dialect, aus hiſtoriſchen Monumenten erwieſen. 2ter Th. 4. 1824. 4 gr.

Landtagsverhandlungen im Fürſtenthum Hildburghauſen 1823. 3ter Bd. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr.

Altenburg, *F. W.*, Methodiſche Anweiſung, das griechiſche Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen, in Paradigmen dargeſtellt, nebſt einem Anhange von Beyſpielen zum Ueberſetzen, enthaltend den Syntax des griechiſchen Zeitworts und einem Wörterbuch. 8. 1824. 18 gr.

Hoſsfeld, *J. W.*, Forſttaxation in ihrem ganzen Umfange. gr. 8. 1824. 3 Rthlr. 16 gr.

Dr. *C. G. Rebs*

Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der deutſchen Sprache

für

den öffentlichen und Privatunterricht.

8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 12 gr.

(In Partieen von 20 und mehrern Exemplaren zu 8 gr.)

Dieſes Buch leiſtet das, was der Titel verſpricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine *einfache* und *naturgemäſse* Weiſe mit den Sprachtheilen bekannt, ſondern ſetzt ihn auch in den Stand, von der erlangten Sprachkenntniſs einen ſichern, und auf Selbſtbewuſstſeyn gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr bedarf es wohl nicht, um dieſe Schrift allen Lehrern, die bisher über den wichtigen und ſchwierigen Punkt der Sprachbildung noch unſicher waren, aufs beſte zu empfehlen.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von *Howſhip, John, practical obſervations on the ſymptoms, discrimination and treatment of ſome of the moſt important diſeaſes of the lower Inteſtines, and Anus*

erſcheint in unſerm Verlage in Kurzem eine gute deutſche Ueberſetzung.

Berlin, den 1. Junius 1824.

Schüppel'ſche Buchhandlung.

Bey Franzen und Groſse in Stendal erſchienen ſo eben und ſind an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Dr. *S. G. Vogel's*, Geheimen Medicinalrathes, Leibarztes, Profeſſors u. ſ. w., allgemeine mediciniſch-diagnoſtiſche Unterſuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung ſeines Krankenexamens. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

Ueber den in dem Leben und der Geſundheit des Menſchen beſtehenden Dualismus. Eine gemeinnützige Abhandlung für Leſer gebildeter Stände. Von dem Obermedicinalrath und Profeſſor Dr. *C. F. L. Wildberg*. gr. 8. 6 gr.

Dieſe Anzeige, um das Publicum von dem Daſeyn dieſer beiden Werkchen in Kenntniſs zu ſetzen; zur Empfehlung derſelben etwas hinzuzufügen, wäre wohl überflüſſig, die Namen der Herrn Verfaſſer bürgen für ihren Werth.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Ueber

Geſtüts- und Züchtungskunde.

Nebſt

einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, desgl. die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben.

Entworfen und bearbeitet

von *J. F. C. Dieterichs*,

Ober-Thierarzte in Berlin.

gr. 8. 28 Bogen. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. . . . . : *Outlines of the Geology of England and Wales*, with an introductory Compendium of the *general Principles of that Science* and *comparative views of the Structure of foreign Countries*. By *Conybeare* and *William Phillips*. Part. I. 1822. 470 S. 8.

Hr. *W. Phillips* lieferte im J. 1816 *Outline of the Geology of England and Wales* als Anhang zu ſeiner Mineralogie, in einem kleinen Bändchen von 46 S. mit einer netten geognoſtiſchen Karte; erweitert erſchien dieſe Arbeit im J. 1818 (Selection of facts etc.); der Vf., der weniger ſelbſt beobachtet hatte, aber im Beſitze vieler Hülfsmittel war, gab hier eine treffliche Compilation. Da vereinigte ſich mit ihm Hr. *Conybeare*, der lange und ſcharf beobachtet hatte, und durch die Verbindung dieſer beiden Männer, von denen der eine vorzüglich beobachtete, der andere alles benutzte, was Literatur und Connection darbot, entſtand das vorliegende Werk, welches wohl unſtreitig zu den wichtigſten Erzeugniſſen der geognoſtiſchen Literatur gehört und deſſen genaues Studium vorzüglich Jedem zu empfehlen iſt, der ſich mit Geognoſie, Geologie und Verſteinerungskunde beſchäftigt. — Etwas Aehnliches iſt noch nicht vorhanden, nur die Arbeit von *Cuvier* und *Brongniard* über die Gegend von Paris läſst ſich damit vergleichen, die aber freylich nur einen kleinen, und im Verhältniſs einfach gebaueten Diſtrict umfaſst. — Uebrigens zeigt auch die Arbeit von neuem, wie wichtig die Verbindung Mehrerer zum gemeinſamen Zwecke iſt: denn wer ſich eigenen, ſtets viel Zeit raubende geognoſtiſche Beobachtungen ganz widmet, kann kaum die groſse Maſſe der Literatur vollkommen benutzen, und wer dieſe umfaſſen will, hat kaum Zeit zu langwährenden Reiſen.

Das Werk der beiden Geologen charakteriſirt ſich beſonders durch folgende Eigenthümlichkeiten: 1) geologiſche Speculationen ſind demſelben fremd; dagegen entwickelt es mit groſser Genauigkeit und Umſicht die geognoſtiſchen Lagerungs-Verhältniſſe und liefert einen reichen Schatz von ſcharfen Beobachtungen über die Natur und Lagerung der Geſteine; jede Formation wird genau charakteriſirt, dann ihrer ganzen Erſtreckung nach durch England verfolgt, und mit dem Vorkommen im Auslande verglichen; 2) ſo viel als möglich iſt Alles auch bildlich dargeſtellt, auſser einer geognoſtiſch illuminirten ſehr ſauhern Karte von England, ſind noch viele Durchſchnitte und andere Darſtellungen gegeben, wodurch eine Menge Verhältniſſe viel klarer dargeſtellt werden als durch bloſse Worte; 3) die der Geognoſie jetzt ſo wichtigen Verſteinerungen ſind mit beſonderer Genauigkeit behandelt; bey jeder Formation und ſelbſt bey deren Abtheilungen ſind die organiſchen Reſte der Gattung und Art nach angegeben; ſo weit als es möglich war iſt ſtets Bezug genommen auf die groſsen Kupferwerke von *Sowerby* und *Smith*, von denen die Tafeln und Figuren citirt ſind, ſo, daſs man ſtets und mit Leichtigkeit ſich weiter belehren kann; 4) die einzelnen Formationen ſind in einer gewiſſen Ordnung abgehandelt, und folgende Verhältniſſe dabey berückſichtigt: *a*) Aeuſſerer und chemiſcher Charakter, *b*) Mineralführung, *c*) Erzreichthum, *d*) organiſche Reſte, *e*) Verbreitung, *f*) Einfallen, *g*) Höhe, *h*) Mächtigkeit, *i*) Agrikultur-Charakter, *k*) Waſſer- und Quellen-Verhältniſſe, *l*) vermiſchte Bemerkungen. — Die Folge der Formationen wird hier nicht auf die gewöhnliche Art gegeben, wo man mit der älteſten anfängt und mit der jüngſten aufhört, ſondern es wird hier der entgegengeſetzte Weg eingeſchlagen, und mit den jüngſten Formationen begonnen.

Der bis jetzt erſchienene *erſte Theil* dieſes claſſiſchen Werks umfaſst die Flötz-Formationen bis inclusive der Haupt-Steinkohlenformation; der *zweyte Theil*, deſſen baldige Erſcheinung ſehr zu wünſchen iſt, ſoll das Uebergangs- und Urgebirge behandeln, Nachträge und Verbeſſerungen liefern, auch das Techniſche der Berg- und Hüttenarbeiten mit berühren.

Dieſer erſte Theil beginnt mit einer kurzen Vorrede, worin Hr. *Phillips* mit groſser Beſcheidenheit die Verdienſte des Hn. *Conybeare* rühmt; dann folgt auf 60 Seiten eine kurze Einleitung, wo allgemeine geognoſtiſche Begriffe entwickelt werden. Uebrigens zerfällt dieſer Band in 3 Bücher, die in Kapitel und Sectionen getheilt ſind.

Erſtes Buch. Superior Order. (Reihe der Formationen über der Kreide.) — Allgemeine Anſichten über die jüngſten Bildungen. 1) *Alluvium*; 2) *Diluvium*; 3) regelmäſsige Flötze, als a) *obere Süſswaſſerformation*, meiſt weiſser Mergel; b) *Crag von Suffolk*, Sand mit Seethier-Verſteinerungen; c) *untere Süſswaſſerformation*, ſandige, kalkige, thonige Mergel, mit Süſswaſſer-Verſteinerungen; d) *London clay*, blauer, ſchwärzlicher Thon herrſcht, wird zuweilen merglich, führt untergeordnet Sand und Sandſtein, der meiſt kalkig iſt; enthält Bernſtein, Seethier-Verſteinerungen, in

Digitized by Google

einigen Flötzen vegetabilifche Reſte, beſonders viele Arten von Saamen; e) *Plaſtic clay*, (Braunkohlenformation,) Sand und Thon herrſcht, bituminöſes Holz und Kohle finden ſich nur iſolirt.

Zweytes Buch. Supermedial Order. (Flötze zwiſchen der Braunkohlen- und Hauptſteinkohlenformation.) a) *Chalk formation*, (Kreide,) gewöhnliche Kreide herrſcht. In der Regel findet ſich von oben nach unten: 1) Kreide mit vielen Feuerſteinen, zu oberſt mit weniger, zu unterſt mit vielen organiſchen Reſten; 2) Kreide mit wenigen Feuerſteinen; 3) Kreide ohne Feuerſteine, die ſich mit Kreidemergel verbindet. b) *Chalk marle*, (Kreidemergel,) grobe Kreide, mit Sand und Thon gemengt herrſcht, geht theils in Kreide, theils in Grünſand über. c) *Greenſand* (Grünſand), Sand und ſandiger Kalk herrſchen, beide führen meiſt viele grüne Punkte und Körner, haben Kalkflötze untergeordnet; oft zeigen ſich Adern von Kalzedon und Quarz. Verſteinerungen ſind ſehr häufig, beſonders Mollusken, ſelten kommen Fiſche vor. d) *Weald clay* (Oaktree-Thon, nach Smith). Der Green- und Ironſand wird, beſonders in den waldigen Gegenden von Kent, Surrey und Suſſex durch mächtige Flötze von dunkelm, zähem Thon oder kalkigem Mergel geſchieden, häufig zeigen ſich hier thonig-kalkige Concretionen (Pethworth-marble) die Verſteinerungen von Vivipara fluviorum enthalten. e) *Iron Sand* (Eiſenſand), Sand und kieslicher Sandſtein herrſchen, theils weiſs, theils braun durch Eiſen gefärbt; wenn letzteres ſich anhäuft, bilden ſich Eiſenſteinmaſſen, die an einigen Punkten abgebauet werden (daher der Name). Untergeordnet findet man Flötze von Thon, Mergel, Ocher, foſſiles Holz und Kohle.

f) *Oolit ſeries.* A. *Obere Abtheilung.* (Dieſe wird, und wohl vollkommen richtig, mit dem Juragebilde paralleliſirt. Das Verſtändniſs dieſer Reihe von Flötzen bietet dem norddeutſchen Geognoſten viele Schwierigkeiten dar, indem der Jurakalk in Norddeutſchland nur ſparſam verbreitet iſt, und auch ſelbſt in Süddeutſchland und der Schweiz mehrere Bildungen dieſer Reihe lange nicht ſo entwickelt ſind, als in England.) Die Reihe zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1) *Purbeck-Flötze;* dünne Schichten von thonigem Kalkſtein, wechſellagern mit ſchiefrigem Mergel; manche Flötze beſtehen faſt bloſs aus verbrochenen Conchilien, beſonders von Helix vivipara, ſelten finden ſich Fiſch-Verſteinerungen: untergeordnet treten zuweilen Gypsflötze auf. 2) *Portland-Oolit.* Heller, grober, erdiger, oft oolitiſcher Kalk herrſcht, wird zuweilen ſandig oder enthält Quarzmaſſen. Verſteinerungen ſind häufig; charakteriſtiſch zeigen ſich Ammonites triplicatus, und Pecten lamelloſus. 3) *Kimmeridge clay.* Bläulicher und gelblicher Thon (Oaktree-Thon, nach Smith) herrſcht, geht in ſehr bituminöſen Schiefer über, der auch zuweilen ein ſchlechtes Feuermaterial (Kimmeridge coal) liefert. Von den Verſteinerungen iſt Ostrea deltoidea charakteriſtiſch; zuweilen kommen Reſte von groſsen eidechſenartigen Thieren auch von Ichthyoſaurus und Plenioſaurus vor.

B. *Mittlere Abtheilung* (Superior Oolite, Oxford-Oolite anderer Schriftſteller). 1) *Coral rag.* Nach oben herrſcht gelblich-weiſser, oft oolitiſcher Kalk (Piſolite nach Smith); in der Mitte liegt der eigentliche Coral rag, wovon die Formation ihren Namen hat; es iſt dieſs ein lockerer körniger Kalk, theilweiſe ganz erfüllt mit Madreporen; zu unterſt erſcheint gewöhnlich ein gelber oft kalkicher Sand, der von harten kalkich-kieslichen Maſſen durchzogen wird. Verſteinerungen ſind häufig, beſonders Echiniten und viele Madreporen. 2) *Oxford clay.* (Clunch clay, nach Smith.) Dunkelblauer zäher Thon herrſcht in groſser Mächtigkeit; er wird bald kalkig, bald kohlig und geht ſelbſt in brennbare Schiefer über, er führt oft kalkig-thonige Concretionen, die nach unten ſelbſt untergeordnete Flötze bilden (den Kellowayrock). Verſteinerungen ſind ziemlich häufig.

C. *Untere Abtheilung*, welche die mächtigſte iſt. a) Oolitiſcher Kalk herrſcht, der folgende Abänderungen zeigt: α) *Cornbraſh*, grauer körniger Kalk, in nicht ſtarken Schichten, oft oolitiſch, zuweilen kreideartig, bildet die oberſten Schichten, darunter folgt gewöhnlich etwas Thon und kieslicher Sand, dann β) der *foreſtmarble*, ein dünnſchieferiger gelber, äuſserlich bräunlicher Kalk, theilweiſe oolitiſch erfüllt mit Verſteinerungen, wechſellagernd mit Thonflötzen; hierzu wird auch der *Kalkſchiefer von Stoneffield* und *Woodſtock* in Oxfordſhire gehören; ſo merkwürdig wegen ſeiner vielen und verſchiedenen Verſteinerungen, hier findet man Reſte von Vögeln, Landthieren, Amphibien, Schildkröten, Fiſchen, untermengt mit Vegetabilien und See-Conchilien; tiefer folgt γ) blauer mergelicher Thon, und dann δ) der *Great-Oolite*, ein geſchichteter, bis 200 Fuſs mächtiger, bald härterer, bald weicherer, oft oolitiſcher, zuweilen Magneſia haltiger Kalk, der häufig zu Quadern dient, und daher von techniſcher Wichtigkeit iſt. — b) Unter dieſer oolitiſchen Kalkmaſſe liegt α) die *fullers earth* Bildung, ſie beſteht aus kalkig thonigen Flötzen (mit viel Walkthon), die ſich auch öfter als grober oolitiſcher Kalk zeigen; tiefer β) der *Inferior oolite*, dieſer Kalk zeichnet ſich durch dunklere Färbung, Härte, beygemengten Sand, und durch einen bedeutenden Gehalt an Eiſen aus, das oft auch oolitiſch erſcheint. Zu unterſt liegt häufig bloſs kalkicher Sand oder lockerer Sandſtein. Zuweilen tritt der Kalkgehalt dieſer Formation ſehr zurück, ſo daſs bloſs eiſenſchüſſiger Sand und Sandſtein vorwaltet, welcher letztere auch wohl grüne Körner aufnimmt und mit Mergel wechſellagert. An Verſteinerungen iſt dieſe Bildung ſehr reich; Reſte von Wirbelthieren und Fiſchen ſind ſelten, von Mollusken deſto häufiger, beſonders zeigen ſich viele Arten von Ammoniten, Trochiten, Echiniten und Coralloiden. (Dieſer Inferior Oolit dürfte wohl mit einem Theile unſers Quaderſandſteins zu paralleliſiren ſeyn und zwar

mit

Digitized by Google

mit dem, der unmittelbar unter weifsem Jurakalke, in, und über fchwarzem Mergel liegt.)

D. *Lias Formation*, fie bildet den unterften Theil der Oolitreihe und hat 2 Bildungen; die obere und mächtigfte befteht aus dunkelgefärbten thonigen, oft bituminofen Mergel mit wenigen Kalkflötzen; die untere hingegen aus vorwaltenden Kalkflötzen mit untergeordneten Mergellagern. Charakteriftifch für den Liaskalk ift es, dafs er ftets mit dunkelm Mergel wechfelt, wodurch die Steinbrüche ein bandirtes Anfehn erhalten; in der Mitte wird der Kalk ziemlich rein und weifs, übrigens ift er fehr merglich, er unterfcheidet fich auch durch ein etwas erdiges Anfehn, dunkelgraue und blaue Farbe. An Verfteinerungen ift die Formation fehr reich, viel Intereffe gewähren die Refte von grofsen eyerlegenden Quadrupeden, die mit Thieren der Ordnung Lacerta Aehnlichkeit haben, aber von allen jetzt bekannten Gattungen bedeutend abweichen, da fie offenbar ftets in der See lebten; hiervon find jetzt 2 Gattungen genau befchrieben, der Ichthyofaurus und Plenifaurus; Fifche, dem Chaetodon ähnlich, kommen auch vor, in aufserordentlicher Frequenz zeigen fich die Mollusken, befonders die Gattungen Ammonites und Pentacrinites. (Auch in Nord- und Süddeutfchland, fo wie längs dem ganzen Jura liegt unter dem weifsen Jurakalke fchwarzer bituminöfer Mergel (den man auch wohl bituminöfen Mergelfchiefer nennt), der in feinen unterften Bildungen mit Gryphitenkalk (Calcaire à gryphites) abwechfelt, der ganz dem englifchen Lias entfpricht, aber nicht mit dem, von *Voigt* fogenannten Gryphitenkalke, vom Fufse des Thüringerwaldes, zu verwechfeln ift, der zur Zechfteinformation gehört.)

Unter der Oolit feries folgt: e) *Red marl*, oder *New red fandftone*. Diefe Formation erfcheint theils als rother Mergel und Thon (red marl), theils als Sandftein, theils als Wechfellagerung von beiden, untergeordnet finden fich Conglomerate, viel Gyps und Steinfalz. Im Allgemeinen herrfcht nach oben Thon und Mergel mit Gyps, in der Mitte Sandftein, zu unterft Conglomerat; Kalk ift nur wenig vorhanden. Der Mergel und Sandftein zeigen fich oft roth, auch blau, grünlich, gelb und häufig bunt; der Sandftein hat ein Cement von Thon oder Eifen, Glimmer macht ihn zuweilen fchiefrig. Organifche Refte fcheinen ganz zu fehlen, merkwürdig find einige Gänge und Lager von Trapp. f) *Newer magnefian*, oder *Conglomerate limeftone* (red land limeftone nach Smith). Es herrfcht bläulicher dünngefchichteter Kalkftein, der einen guten Mörtel liefert; theilweife ift das Geftein locker, körnig, blättrich, kryftallinifch und enthält dann an 20 Procent Magnefia, manche Abänderungen find weifs und oolitifch oder auch ftinkend; untergeordnet findet fich Thon und Gyps, und zu oberft liegen gewöhnlich Conglomeratflötze, diefe führen Bleyglanz, Blende, Galmey, Eifen, an einigen Punkten wird auf diefe Erze felbft Bergbau getrieben. Die Verfteinerungen find nicht häufig, meift fehr zerbrochen und noch nicht gehörig gekannt. (Die Vf. paralleliſiren, wie es allgemein gefchieht, den red marl und new red fandftone mit unferm bunten Sandftein, den magnefia limeftone mit unferm Zechfteine nebft Rauchwacke, und nehmen an, dafs unfer Mufchelkalk fehle. Allein die hier gelieferte Befchreibung des red marl fcheint mehr auf die Formation des bunten Mergels, der über dem grauen Mufchelkalke liegt, gleichwohl bisher in Deutfchland mit dem bunten Sandftein verwechfelt wurde, als auf letztern zu paffen. Wäre der red marl unfer bunter Mergel, fo würde man auch den Magnefia limeftone wahrfcheinlich als Mufchelkalk zu deuten haben, der oft, wie befonders im Würtenbergifchen, Magnefiahaltig und der Rauchwacke täufchend ähnlich wird. Ein näheres vergleichendes Studium der Gefteine und Verfteinerungen läfst beftimmtern Aufſchluſs hierüber erwarten.)

Drittes Buch. Medial oder *Carboniferous order.* Diefe Abtheilung des Werkes ift mit befonderm Fleifse gearbeitet und umfafst das mächtige, in technifcher Hinficht fo wichtige Kohlengebirge von England, welches fich hier fo regelmäfsig zeigt, da die Porphyre fehlen, die, wo fie erfcheinen, ftets grofse Störungen hervorgebracht zu haben fcheinen. Es folgen von oben nach unten folgende Bildungen: 2) *Coal Meafures* (Kohlenbildung), Schieferthon, Steinkohle und Kohlenfandftein wechfellagern mit einander. Die Kohle wird nach ihrem verfchiedenen Gehalte an Bitumen in folgende Arten unterfchieden: Kohle, die bis 40 Procent Bitumen enthält, flaty-binding-cherry coal, fie backt in der Hitze zufammen und giebt viel Rauch; Kohle, die bis 20 Procent Bitumen hat, Cannel-caking coal, die rafch brennt ohne zufammenzubacken, und in Kohle, die wenig oder gar kein Bitumen hat, coarfe-ſtone-Kilkeny coal, die zum Anthragit gehört und wenig oder gar keine Flamme giebt. Häufig findet fich thoniger Sphärofiderit (Clay iron ſtone) theils in Concretionen, theils in Flötzen. Vegetabilifche Refte find, wie in Deutfchland, fehr verbreitet, nur eine Bank des erwähnten Eifenſteins ift reich an Conchilien, hier erfcheinen die Gattungen Unio, Mytilus, Lingula, Terebratula, Orthocera und Ammonites. b) *Millſtone grit and ſhale.* Es herrfcht ein grobkörniger Sandſtein mit thonigem Cemente, härter als eigentlicher Kohlenfandſtein, oft iſt er conglomeratartig, doch auch wieder höchſt feinkörnig; er wechſelt mit Schiefer, der nach unten herrſchend wird. Nur ſelten erſcheinen untergeordnete kalkige Flötze, dieſe führen See-Conchilien, da übrigens Pflanzen-Abdrücke ſehr verbreitet ſind. Eiſen kommt häufig vor; die Metallgänge des unterliegenden Bergkalkes ſetzen oft in dieſe Formation hinein. c) *Carboniferous* oder *Mountain limeſtone* (auch ſonſt Entrochal und Encrinal Limeſtone genannt). Harter, meiſt politurfähiger, unvollkommen kryſtalliniſcher, grauer Kalk herrſcht, der oft gelbe und rothe Farben annimmt, auch Magneſiahaltig, bituminös oder ſtinkend wird.

Br

Digitized by Google

Er ist in mächtige Schichten getheilt, wechselt zuweilen mit Schiefer und Sandstein, führt oft Quarzknollen, wird aber besonders durch viele Höhlen und Spalten charakterisirt. Er hat einen grofsen Erzreichthum, und die meisten englischen Bleybergwerke werden in demselben betrieben, er führt viele Versteinerungen, die sehr wesentlich differiren von den jüngern Formationen, am häufigsten erscheinen die Gattungen Producta, Spirifer, viele Enkriniten und Coralliten. d) *Old red sandstone* (den man nicht mit unserm rothen Sandsteine oder Roth Todt liegenden verwechseln mufs). Es herrscht ein sehr conglomeratartiger, glimmricher Sandstein, aus Quarzkörnern, Glimmer und Feldspath bestehend, der einestheils in ganz grobe Conglomerate, anderntheils zuweilen in feinkörnigen glimmrichen Sandsteinschiefer übergeht; er wechsellagert mit Thon und nimmt zu unterst vollkommen den Charakter der Grauwacke an. (Der Old red sandstone scheint wenig in Deutschland vorzukommen, der Carboniferous limestein dürfte dagegen sehr verbreitet seyn; zu diesem wird unter andern der grofse Kalksteinzug im Rheinischen Schiefergebirge gehören, der sich durch Erzreichthum und Höhlen charakterisirt; dem Millestone grit and shale wird, in dem Steinkohlengebirge an der Ruhr, der sogenannte flötzleere Sandstein mit Alaunschiefer und plattenförmigem Kalkstein entsprechen. Ueberhaupt ist wohl die Kohlenformation in England höchst analog der in Westphalen und Oberschlesien.)

Nun folgt eine detaillirte Beschreibung aller Kohlendistricte und Kohlenfelder; dann die Beschreibung der merkwürdigen Trappgesteine, die selten nur in den jüngern Flötzen, häufig aber in der Kohlenformation sich finden, und zwar 1) als Dykes (die gangförmig die Straten durchsetzen); 2) als bedeckende, oder 3) als eingelagerte Massen. Diese Trappgesteine bestehen aus einer feldsteinartigen Grundmasse, die mit Hornblende und Augit verbunden ist; wird erstere vorwaltend, so entsteht Grünstein, wo letzterer stark hervortritt, Dolerit (Augit rock nach Mac Cullock); das Gestein ist übrigens bald granitisch, bald dicht (Basalt) und enthält dann auch wohl Olivin eingemengt, bald porphyrartig (auch Feldspathkrystalle), bald, und sehr häufig mandelsteinartig (Toadstone). Die theoretische Frage über die Entstehung dieser Massen wird nicht specieller berührt. — Schliefslich werden die einzelnen Trappmassen genau beschrieben, und ein vergleichender Ueberblick auf die Haupt-Steinkohlen-Formation in andern Ländern geworfen.

Wie wichtig dieses Werk für die nähere Kenntnifs von England, für die Geologie und die vergleichende Geognosie im Allgemeinen ist, wird sich aus dieser Inhalts-Anzeige hinlänglich ergeben. Allgemein wird man die Verdienste anerkennen, die sich der Verfasser durch diese Arbeit erworben haben, die noch lange Jahre hindurch classisch bleiben wird. Möchten doch auch von andern Ländern bald ähnliche Beschreibungen geliefert werden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Bern, b. Jenni: *Die Helden von Laupen.* Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen, von *Jakob Peter Gumeter.* 1822. VIII u. 166 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieses allen Bernern und Bernerinnen insgemein und der erlauchten Familie von Erlach insbesondere zugeeigneten Drama's, bezeichnet dasselbe als einen ersten, unter ungünstigen äufsern Verhältnissen entstandenen Versuch, wozu ihn *Johann von Müllers* meisterhafte Darstellung des ruhmvollen Tages von *Laupen* begeisterte. Er unternahm es, den grofsen Heldensinn der alten Schweizer und der Berner insbesondere, in anschaulichen herzerhebenden Bildern ins Leben zurückzurufen, und Rec. kann ihm das Zeugnifs nicht versagen, dafs er seine Absicht im Ganzen erreicht hat. Als dramatisches historisches Gemälde empfiehlt sich sein Werk durch angemessene Darstellung und meist treffende Charakterzeichnung; man fühlt sich durch diese Schilderung eines männlichen Freyheitssinnes und kräftiger Vaterlandsliebe wohlthätig angesprochen. Indessen sind nicht alle Theile des Gemäldes gleich gelungen; mitunter wird der Vf. zu wortreich und läfst sich zu einem rhetorischen Schmuck verleiten, der den Personen nicht angemessen ist; an andern Stellen ermattet die Darstellung. Die lyrischen Stellen gehören im Ganzen zu den schwächern, und der Uebergang des reimlosen jambischen Verses zum gereimten ist nicht immer durch den gesteigerten Affect motivirt. Als eigentliches Schauspiel betrachtet ist das Stück mangelhaft und zur Aufführung schwerlich geeignet. Der Vf. führt nicht allein eine sehr grofse Anzahl von Personen auf, sondern läfst auch ganze Kriegsheere vor unsern Augen erscheinen. Das Interesse ist für die dramatische Wirkung nicht gehörig geleitet, und die geschichtliche Handlung, nach Entscheidung der Hauptmomente, weiter fortgeführt, als es die Gesetze des Drama's gestatten. Das Bestreben des Vfs, sich an den historischen Stoff zu halten, wird hier, wie überall sichtbar; jener Stoff ist aber so reich und dankbar und in vieler Hinsicht von dem Vf. so glücklich benutzt, dafs wir nicht zweifeln, seine Arbeit werde bey seinen Mitbürgern eine gute Aufnahme gefunden haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Piquet u. Kilian: *Géographie physique et politique de l'Espagne et du Portugal* suivie d'un itineraire detaillé de ces deux royaumes par Don *Isidore Antillon*, traduite de l'espagnol sur la dernière edition. 1823. XV, 238 u. 160 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſs gut überſetzte Werk Antillons enthält viele intereſſante Bemerkungen und Notizen, die wir hier ausziehen, die ſehr vollſtändigen 98 Reiſerouten durch ganz Spanien und Portugal gänzlich übergehend.

Spanien hat in Eſtremadura zu Guadalcal im Süden der Provinz ein Silberbergwerk das für franzöſiſche Intereſſenten arbeitet und jetzt durch entdeckte Platina noch wichtiger geworden iſt. Es iſt das Einzige, das Spanien beſitzt. — Im Königreich Cordova iſt der Ackerbau ſchlecht, wegen der dortigen groſsen Majoratsherrſchaften, der vielen Kloſtergüter und weil nur in den Provinzen Spaniens wo das Grundeigenthum vertheilt iſt, der Getreidebau zu blühen pflegt: ſo iſt die Provinz ſehr unbevölkert. — Murcia in einer reizenden Gegend belegen, hat reiche Wäſſerungen ſo wie ein Domcapitel das eine Million Franken Einkünfte beſitzt, und Pulvermühlen. — Auch Valencias Königreich iſt arm bey allem Reichthum der Natur und Fleiſse der Einwohner, wegen der groſsen Majoratsgüter, deren Benutzer in der Hauptſtadt die Einkünfte verzehren. — In Cadix nimmt man bey niedrigem Waſſerſtand den Herculestempel und Gemauer der Altſtadt gewahr, das Waſſer in der Meerenge verbreitet ſich weiter und ſteht höher als vormals zwiſchen den vorliegenden Felſen, zwiſchen denen und dem Cadixer Felſen die Strömung die Erde weggeriſſen hat, da man verabſäumte zeitig dem Strom einen Damm entgegen zu ſetzen. — Bey Velez Malaga erlangt das Zuckerrohr die Stärke des weſtindiſchen und man raffinirte dort ſogar vielen ſpaniſchen Zucker, man hat aber jetzt die Cultur der Baumwolle, welche dort trefflich geräth, noch nützlicher befunden. — Um Almeria findet man viele edle ſehr harte Steine, Sapphire, Agate, Granaten, Jaspis u. ſ. w. — Auf dem nahen Gebirge Gador findet ſich in der Schneeregion der weiſse Marmor in übergroſsen Blöcken, wird aber nicht benutzt. — Das innere Catalonien iſt höchſt öde auſser an Flüſſen, denn unglücklich iſt das Land, das über Fabricatur und Seefahrt, ſeinen Hauptſegen die Verbeſſerung ſeines Bodens zur üppigſten Vegetation verabſäumt. (Sehr wahr!) — Bey Candona iſt ein reiner Salzfelſen 4 bis 500 Fuſs hoch, der eine Stunde im Umfange hat. Das Salz iſt weiſs und ganz unvermiſcht. Man findet es in den gröſsten Blöcken und ganz durchſichtig. — Der Inſel Joiça Salzwerke, ſchon genutzt von den Karthagern, ſind unerſchöpflich. — Majorkas ſehr bergichte Inſel iſt berühmt wegen der Schönheit ihrer Mädchen ſowohl im Profil als im Wuchs und in der Miſchung von Roth und Weiſs auf ihren Wangen. Ihre Tracht erhebt ihre Reize noch mehr. Man ſieht dort kaum ein häſsliches. — Der Ebrocanal iſt noch lange nicht beendigt, er wäſſert ſchon jetzt 30,000 Reiſsäcker, wird aber nach ſeiner Vollendung 42,500 wäſſern. Genutzt wird er wenig, da die Menſchen fehlen, aber ſeine Ufer ſind mit Ländereyen beſetzt. — In Aſturien verbrennt man zum Kochfeuer viele hohe Heide und Torf, düngt die Küſte mit Polypen und Schaalthieren als Beyhülfe des animaliſchen Düngers und gewinnt auf den Felſen canariſches Moos. Der Ausſatz iſt hier ſeit vorigem Jahrhundert verſchwunden. — Aſturien und Leon haben in ihren Gebirgen viele Bären und viel isländiſches Moos, das auch zur Nahrung von der Armuth benutzt werden würde, wenn es nicht ſehr ſtark ausgeführt würde. Es findet ſich hier auch tatariſches Moos. — Der Canal von Caſtilien und Campos ſollten das mittelländiſche Meer und das atlantiſche durch innere Schifffahrt nach *Pignatellis* Plan verbinden und dürre Gegenden verbeſſern. König Karl III. genehmigte den Plan. Er iſt noch lange nicht ganz ausgeführt und was ausgeführt worden iſt, dient nur zu Wäſſerungen. — Gallizien iſt vor allen übrigen Provinzen unfruchtbar und iſt doch nebel- und waſſerreich im Innern. Bis zur Entdeckung von America erzeugte es viele Agrumi an der Küſte und verſah damit England und Frankreich. Jetzt ſind ſie verſchwunden mit den Oelbäumen. — Die Neunaugen des Minho waren in älterer Zeit die Hauptausfuhr nach Rom und ein Leckerbiſſen ſenatoriſcher Tafeln. Die Zinngruben gab man ſeit 1798 hier auf, weil das engliſche wohlfeiler ſchien. — Der ſchönſte Hafen Spaniens Vigo, dient bloſs zum ſichern Sardellenfang. In Stürmen ſollen dieſe Thiere dahin flüchten. — Landſtraſsen fehlen Gallizien durchaus. Selbſt die beſſeren Pfade ſind bloſs zum Nutzen der Pilgrimme angelegt. — 10½ Millionen ernährte 1803 Spanien mit Mühe und die letzte Zählung der Cortes betrug 11½ Millionen Spanier. — Die Bleygruben Hannibals bey Carthago könnten

Digitized by Google

bey ihrem Reichthum an Silber im Bley noch eben so einträglich seyn, als zu den Zeiten Carthagos, aber die Zeiten alter Industrie sind vorbey. Es waren immer Ausländer welche in Spanien die Schätze der Natur aufsuchten. — Die Römer gruben den Flüssen mit Goldsand neue Betten. Die verlassenen haben sie völlig ausgebeutet. Die neuen eben so zu behandeln, daran denkt man nicht. — Die Merinosheerden (sämmtlich Eigenthum der Granden und der Klöster) sind weniger zahlreich als vor 300 Jahren. — Wenige andere Producte nehmen in Spanien zu als diejenigen, welche die Natur freywillig liefert und deren Aernte *zugleich* geringe Mühe macht. — Die Staatsarchive sind reich an Planen von Canälen, Landstrafsen und wirthschaftlichen Verbesserungen die aus Geldmangel oder wegen *Beeinträchtigung von Privatinteressen* unvollzogen blieben. — Alles hat hier den Charakter des ewigen und unveränderlichen, nur nicht die kräftige Natur, die so vieles freywillig liefert, was irgend ein Eigennutzer der durch Herkommen beschützt wird, zu benutzen untersagt. Der Spanier lebt für den Himmel schon auf der Erde. — Im Jovellanos lernt man, was Spanien werden könnte, wenn seine Verwaltung nicht blofs das Bestehende beschützte, sondern auch für neue Gewerbe, Culturen und allgemeine Verbesserungen Sinn hätte. — Der 6oste Kopf ist ein Geistlicher, — Aragonien repartirt seine Staatslasten nach Gemeinden und jede Gemeinde taxirt ihre Glieder. Diese wohlfeile Art der Besteurung verdiente Nachahmung; aber der Reichthum will vielerley Abgaben, die ihn wenig und die Gewerbe fast allein drücken. Es giebt keine schlechtern Abgabenvertheiler als die Meistbeerbten. — Die höchste Justiz ist in vielen Provinzen sehr ferne; das veranlafst oft die Klage, dafs man sein Recht aufgeben mufs, weil man die Reise- und Betreibungskosten nicht erschwingen kann. — Alle Departements sind von einander unabhängig und sorgen *blofs für ihren Geschäftskreis.*

Portugal nutzt seine einst berühmten Eisen-Bergwerke und andere, reich an edeln Metallen, gar nicht mehr. „Sie sind ausgebauet" sagt man „von den schlauen Römern und Arabern und solche Arbeit ist nur für Sclaven, bringt nicht gleich Gewinn und doch lebt der Mensch nur kurze Zeit," — die hohe und niedere Geistlichkeit mit den geistlichen Brüderschaften der Layen zählt 200,000 Köpfe. — Coimbra hat jetzt nur 100000 Species Einkünfte mehr, denn die Geistlichkeit fand das frühere Mehr, dienlicher für rein geistliche Corporationen und entzog es der *alma mater.* — Das nördliche sehr bevölkerte Portugal ist unangreifbar, wenn es sich vertheidigen will, die Natur ist dem Einwohner schon zu Viriathos Zeiten, wenn er sich blofs vertheidigen wollte, günstig gewesen. — Das Hauptgetränk des Portugiesen ist Thee. Daher wollte die Regierung den Thee der im nördlichen Portugal gerathen *müsste* (bey gleicher Höhe über das Meer und unter dem nämlichen Grad den die Theeprovinz Chinas besitzt,) in Brasilien auf einem weit wärmeren Clima acclimatisiren und hat nur zum Theil Erfolg gesehen. — Die jetzige Volksmenge Portugals ist drey Millionen Köpfe. — Die Plätze in der Barbarey kosten Spanien Geld und dienen ihm zu nichts. Dagegen möchte die Wiedererwerbung des jenseitigen Africas bis an den Atlas für Spanien viel nützlicher werden können, als die Colonien in Asien und America es jemals gewesen sind. — Die ärmsten der canarischen Inseln sind Palma und Hierro. Letztere hat blofs Cisternenwasser und Palma keinen Getreidebau. Doch könnten Beide sehr verbessert werden, wenn man ihre Höhen beholzte, so würde sich wie auf den andern, das so nöthige Wasser zu Wässerungen bald finden. Sie und Fuerteventura, haben zu Kalipflanzungen den herrlichsten Boden. Die Lage der canarischen Inseln an der äufserstен Grenze der Tropen und des gemäfsigten Climas wird lange nicht so vortheilhaft benutzt als geschehen könnte. Da aber immer der Weltverkehr steigt und diese Inseln gewissermaafsen für alle Flaggen dienen, um fehlende Provisionen einzunehmen und nebenher Producte der glücklichen Inseln auszuführen, so ist gewifs zu erwarten, dafs sie künftig einen sehr erhöheten Werth gewinnen werden. Mit dem nahen Afrika haben sie bisher gar keinen Verkehr. Das Mönchswesen hat hier sehr tiefe Wurzel geschlagen. — Die hinzugefügten Noten des Geographen Hn. *Piquet,* in Function bey der Bibliothek des Herzogs von Orleans, haben ebenfalls Werth.

Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *F. W. Siebers Reisen. Erste* Lieferung. *Reise nach der Insel Kreta* in *zwey* Bänden. 1823. 548 u. 328 S. 8.

Die Insel Kreta, jetzt Kandia, verdiente sowohl wegen der Rolle, die sie in den ältesten Zeiten und der spätern Geschichte spielte, als auch ihres gegenwärtigen Zustandes wegen eine eigene ausführlichere Beschreibung, und diese ist ihr denn auch in dem obengenannten Werke des fleifsigen Reisenden, Sieber, geworden. Wenn schon in den schönsten Zeiten Griechenlands jene Insel wegen ihrer Lage und innern Beschaffenheit, wegen des herrlichen Clima's gepriesen und die glückliche Insel genannt wurde, so ist sie auch heutzutage noch unter demselben Himmel, ein wahres Paradies. Dafs unter diesen Umständen die Flora Kandia's von Bedeutung ist, leuchtet ein, und eben darum war es sehr verdienstlich, nach den frühern mangelhaften Unternehmungen dieser Art in dieser Absicht eine Reise dahin zu unternehmen und die Resultate derselben bekannt zu machen. In diesem Betracht hat vorliegende Reisebeschreibung für den Botaniker das meiste Interesse. Aber der Vf. wandte nicht blofs hierauf seine Aufmerksamkeit, sondern stellte sich bey seinen Wanderungen in der That auf einen höhern, allgemein menschlichen Standpunct, von welchem aus er dann die Ergebnisse seiner Forschungen leitete. So liefs

er

Digitized by Google

er die alte Geographie, die Alterthumskunde und die Geschichte nicht unberücksichtiget; und auch über den gegenwärtigen Zustand des Landes und seiner Einwohner, wie der Künste und Wissenschaften belehrt der Vf. Besonders ist dieses Buch für den Arzt nicht unwichtig, wenn gleich die Heilkunst auf einer sehr niedern Stufe der Ausbildung sich befindet, da unser Reisender, selbst Arzt, als solcher dort auftrat, weil er nur vermittelst ärztlicher Hülfsleistungen so manche Schwierigkeiten entfernen konnte, mit denen seine Forschbegierde zu kämpfen hatte. — Denn der Arzt ist bekanntlich in der Türkey sehr geachtet und das den Türken gewöhnliche Mistrauen gegen einen Fremden vermindert sich, wenn er ein Arzt ist. So konnte Hr. S. uns manchen interessanten Aufschluss über Dinge geben, die ihm ausserdem verborgen geblieben wären und der medicinische und chirurgische Leser wird dem Vf. für manche Krankheitsgeschichten danken. Insofern bey der Schilderung der Insel auch des politischen Zustandes ihrer Einwohner, vornehmlich der Griechen, und ihres Charakters ausführlicher gedacht wird, bekommt das Ganze ein neues Interesse, das um so gröfser ist, als Hr. *S.* dadurch, dafs er seine auf die genaue Beobachtung der dortigen Verhältnisse zwischen den Griechen und Türken gegründeten Bemerkungen vor dem Ausbruch der Revolution im J. 1821 gemacht und niedergeschrieben hat, für einen unbefangenen, unparteyischen Beobachter gelten mufs.

In der Vorrede S. VIII sagt der Vf., dafs er seine Bemerkungen in der Reihe aufgenommen habe, wie sie gemacht worden seyen und mit jenem Interesse, das sie zufällig in ihm erregt hätten, ohne alle Rücksicht auf Ordnung, Stellung und Verbindung, oft sogar nach Laune. Das ist in der That auch der Fall und manchen Uebelstand hat dieses Verfahren zur Folge gehabt. Manches ist so, wie es dastehet und an dem Orte, wo es mitgetheilt wird, unpassend und störend; auch finden sich mehrere Wiederholungen. Hr. *S.* hätte, da Kreta selbst und die auf der Insel zu machenden Wanderungen der Zweck der Reise waren, die Geschichte derselben im ersten Theile, die weitern Resultate seiner Untersuchungen aber nur im zweyten, nicht auch hin und wieder im ersten, mittheilen sollen — so wäre in das Ganze eine gewisse Ordnung gekommen, die bey dergleichen Gegenständen, der Uebersicht wegen, nöthig ist. — Im ersten Bande ist die Beschreibung der Fahrt nach Kandia und der Reisen auf derselben der Hauptinhalt, aber natürlich sind auch interessante Charakterzüge von dem Lande und dessen Einwohnern hier und da eingestreut. Hr. *S.* verliefs Triest den 22. December 1816, segelte an der Küste Dalmatiens, den jonischen Inseln und Morea vorüber und landete Anfangs Januar 1817 in Kandia, der Hauptstadt der ganzen Insel. Er fuhr von da längs der Küste Rettimo vorüber nach Kanea, um daselbst seine Excursionen in das Innere der Insel zu beginnen. Doch wurde ihm solches anfangs von dem den Einwohnern sehr verhafsten und daher vorsichtigen Pascha, angeblich wegen des nicht ganz ausführlichen Fermans, nicht gestattet, bis dieser endlich von einem Türken selbst aufgefordert ward, es zu gewähren, und so durchwandert Hr. *S.* fast die ganze Insel in den Monaten März bis November 1817, wo er nach Alexandria sich einschiffte. Was nun der erste Band über jene Wanderungen enthält, gleicht einem bunten Gemälde, das so nur der Orient dem Reisenden bieten mag: höchstens eine Skizze davon zu geben, ist möglich, und ein solcher Versuch sey gemacht — in Hoffnung dafs mancher Beschauer dieser leicht hingeworfenen Umrisse den ganzen vollkommnen Genufs sich zu verschaffen veranlafst werde! Die vortheilhafte Seite des Gemäldes, und gleichsam den Rahmen bildet die Insel selbst, dieses schöne Eiland, so günstig unter einem herrlichen Klima gelegen. Am 13. Januar unserer Zeitrechnung, am Neujahrstage der Griechen, sah Hr. *S.* Hyacinthen, Narcissen, Jasmin, Orangen und Limonienbäume, ohne grofse Mühe in den Gärten gezogen, in prächtiger Blüthe prangen. Diesen Reiz ihres Himmels konnten die Türken den Griechen nirgends rauben: fast alles Uebrige entrissen sie ihnen und mehr als irgendwo den Griechen auf Kandia. Was *Raffenel* in seiner *histoire des événemens de la Grèce* p. 333 ff. über die empörende Behandlung, die sich vornehmlich die Türken auf Kandia gegen die Griechen seit langer Zeit erlaubt haben, über die empörenden Grausamkeiten jener gegen diese berichtet, findet bey *S.* seine volle Bestätigung, der es besonders der ganz schlechten Verwaltung dieser Provinz, in welcher die Pforte durch ihre Statthalter nur eine scheinbare Obergewalt ausübe, zuschreibt. Man lese dagegen die Beyspiele von Plackereyen gegen die Griechen, die hier an so vielen Stellen S. 181 ff. 200, 227, 296, 357—359) vom Vf. angeführt werden. Schon damals fand dieser in den Gemüthern der Griechen eine Gährung, eine Sehnsucht nach Befreyung von diesem Joche, die fast in ganz Griechenland, nur nicht im gleichen Grade überall, am wenigsten in einzelnen durch die Tapferkeit der Bewohner ziemlich unabhängigen Distrikten, wie auf Kandia selbst Spacchia, Kandia's Tyrol — herrschte, und die nach einigen Jahren in offenen Kampf überging. Was der aufmerksame Leser über diese, mit der unerträglichen Demüthigung und der schrecklichen Abhängigkeit, welche die rohen Türken die Griechen sogar sehr fühlen liefsen, nur zunehmende, Stimmung der Griechen auf Kandia hier, (z. B. S. 161, 204, 293 und 414) findet, ist eben so interessant, als das, was über die längst ausgearteten Türken in jener Provinz von einem Augenzeugen mitgetheilt wird. Auffallend ist die Nachricht (S. 215 u. 216), dafs es in Kandia viele Türken giebt, welche im Stillen Christen, oder doch dem Christenthume geneigt sind und dafs der Kaltsinn gegen den Islamismus sehr zunimmt. Uebrigens gewährt schon dieser erste Theil besonders dem botanischen und medicinischen Leser ein besonderes

In-

Digitized by Google

Intereſſe. Mehr noch iſt dieſs der Fall im zweyten Bande, in welchem der Vf. vorzüglich die Reſultate ſeiner Forſchungen niedergelegt hat, wenn ſchon auch hier nicht alles in gehöriger Ordnung vorgetragen iſt. Voran ſteht die Beſchreibung der Inſel: dabey Einiges über die ältern Namen derſelben und den neuen: Kandia, deſſen Ableitung von den weiſsen Kreidegebirgen als unſtatthaft dargeſtellt wird: diejenige, welche Rec. irgendwo gefunden zu haben ſich erinnert, von χάνδαξ, was in der Sprache der Sarazenen eine Verſchanzung bedeutet habe, iſt nicht erwähnt. Sodann verbreitet ſich Hr. S. über die Lage der Inſel, das Klima und die Witterung, ihre innere Beſchaffenheit, die Gebirge, Flüſſe u. dergl., genauer über die Urſachen dieſes herrlichen, gemäſsigten Himmelsſtriches: man erfährt hier zugleich die damalige Eintheilung Kandia's in vier Gebiete, nämlich Kandia, Kanea, Rettimo und Settia: von S. 43 — 97 folgen gelehrte Mittheilungen über die Producte dieſer Inſel, über die dortigen Thiere, die Bienenzucht und den Seidenbau — ſo wie über die Schulen. Für die griechiſche Jugend gab es damals nur drey öffentliche Schulen, weil der Unterricht faſt durchgängig im älterlichen Hauſe durch Privatlehrer ertheilt ward — über die Einrichtung jener Schulen und die damals an denſelben angeſtellten Lehrer, unter denen der Reiſende manchen ſehr gebildeten, gelehrten Mann kennen lernte — in den türkiſchen Schulen wird nur Leſen und Schreiben gelehrt. In dem Abſchnitte über den Religionszuſtand zeigt der Vf., dafs er in Betreff der allerdings niedern Stufe, auf der die griechiſche Geiſtlichkeit auch in Kandia ſteht, die Gründe, warum es ſo iſt und nicht anders ſeyn kann, wohl erwogen habe: eben ſo beurtheilt er da, wo er von den Künſten und Wiſſenſchaften ſpricht, die Griechen mit Billigkeit und unter Berückſichtigung der in der Tyranney der Pforte liegenden Hinderniſſe gröſserer Ausbildung; das Streben darnach iſt ſeit langer Zeit unverkennbar. Aber ſelbſt für die Türken werden die Künſte und Wiſſenſchaften nicht gepflegt, und alles geſchiehet hier gröſstentheils nach dem Herkommen. Empörend iſt es, zu leſen, in welchem Zuſtande ſich in Kandia — und nicht allein da! — die Arzneykunde befindet! — Vergiftungen ſind in der Türkey etwas Gewöhnliches, ſagt Hr. S. (S. 140.) und er beſtätigt es durch mehre Beyſpiele: kann doch ſogar die Frau von ihrem Manne die Erlaubniſs ſich erbitten, ihr eigenes Kind im Mutterleibe zu tödten! (Th. I. S. 267.) Deſſen ungeachtet fand S. auch einen ſehr gebildeten Arzt in Kandia (I. S. 72.) ein anderer hatte es dahin gebracht, die Kuhpocken, allen Hinderniſſen zum Trotz, in Kandia einzuführen (I. S. 163.) Ueber einige der dort gewöhnlichen Krankheiten, wie die Peſt und den Ausſatz, ſpricht Hr. S. (S. 145 — 177.) ausführlicher. — Die Einwohner (S. 177 ff.) der Inſel ſind ſehr gemiſchten Urſprungs: was über ſie geſagt wird, iſt ſehr intereſſant und gründet ſich auf lange und unbefangene Beobachtung: man lieſt hier zugleich eine kurze Schilderung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche bey den Türken, aber dieſs alles leidet hier keinen Auszug, eben ſo wenig das, was über die Griechen auf Kandia — das paſst auch alles mehr oder weniger auf die übrigen — mitgetheilt wird. Aber auszeichnen will Rec., dafs S. nicht, wie faſt alle gethan, welche Beſchreibungen ihrer Reiſen in Griechenland bekannt gemacht haben, die unter den härteſten Joche ſeufzenden Griechen auf eine herabſetzende Weiſe geſchildert hat und darum eben empfehlen wir beſonders denen, welche an Griechenland wahrhaft Theil nehmen, die Lectüre obiger Reiſe. Zuletzt kommt Hr. S. (S. 214.) auf die Geſchichte von Kreta aus den älteſten Zeiten, wobey er natürlich auch der griechiſchen Mythologie, inſofern ſie an Kreta ſich anſchlieſst, und der Geographie dieſer Inſel gedenkt. Von dem Labyrinth iſt im erſten Theile (S. 510 — 520.) eine Beſchreibung gegeben, und dieſe durch eine Kupfertafel verſinnlicht. Die übrigen Kupfer ſtellen theils einzelne Gegenden der Inſel, theils Trachten der verſchiedenen Einwohner und Klaſſen, theils Pflanzen dar; auch eine Karte von Kandia iſt beygefügt, mit Berichtigungen und Erklärungen im zweyten Theile (von S. 260 an.) Sie ſind eine ſchätzbare Zugabe: dagegen hätte der Vf. deutſche Ohren mit den Verſen verſchonen ſollen, welche er hin und wieder im erſten Bande mitgetheilt hat und denen man es oft nicht anhört, dafs es Verſe ſeyn ſollen. Hätte er doch dagegen über das kretenſiſche Nationalgedicht aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte, *Erotocritos*, einige genaue Nachrichten mitgetheilt. Ueber das Ganze aber ſprechen wir unſere volle Ueberzeugung aus, wenn wir dieſe Reiſebeſchreibung in Bezug auf die Unterhaltung und Belehrung, welche man in derſelben in einem hohen Grade findet, als eine der beſten der neuern Jahre bezeichnen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. ſtarb zu Paris *Charles Jean Lafolie*, Conſervator der Kunſtdenkmäler, früher in mehrern Verwaltungsämtern, auch im Königr. Italien gebraucht, einige 40 Jahre alt. Aufser andern Schriften, wie: *L'Angleterre jugée par elle même* (Mail. 1806. 8.) hat man auch von ihm eine kleine Schrift: *l'opinion publ. ſur le procès du Général Moreau*, (1804) der man es zuſchreibt, dafs Napoleon ſich damit begnügte, Moreau aus Frankreich zu verweiſen.

An demſelben Tage ſtarb zu Leipzig der Cantor an der reform. Kirche, Mag. *E. Thomas*, durch ſeinen Muſikfreund u. a. Schriften bekannt, 31 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

GENUA: *Codice diplomatico Colombo-Americano* ossia Raccolta di documenti originali e inediti, spettanti a *Christoforo Colombo* all a scoperta ed al Governo dell' America. Pubblicato per ordine degli Illustr. Decurioni della citta di Genoua. 1823. Introd. LXXX cod. 348 S. 4.

Colombo, einer der gefeiertsten Namen, gehört der neuern Geschichte an, und doch war man bis jetzt noch nicht über den Ort seiner Geburt, selbst nicht über seinen wahren Namen, den man bald *Colombo*, bald *Colom*, bald *Colon* schrieb, einig. Dem erstern Umstande hat das gegenwärtige Werk seine Entstehung zu danken. Der Senat von Genua, eifersüchtig auf die Ehre, den Entdecker von Amerika sein zu nennen, legt in demselben die dafür unwiderleglich sprechenden Urkunden dem Publikum vor. — Die Authenticität dieser Urkunden ist unbezweifelt, weil sie Colombo (so heisst er, und nicht Colon, nach der bekannten Abbreviatur in seiner Grabschrift: *A Castilla y a Leon nuevo mundo dio Colon*) seinem vertrauten Freunde *Nicolo Oderigo* anvertrauete, und ihm dabey auftrug, solche vorerst an einem sichern Orte niederzulegen, und dann seinem Sohne *Diego* oder *Giacomo* davon Nachricht zu geben. Er sandte zwey völlig gleiche Handschriften, welche beide *Oderigo* bey sich behielt, und wozu zwey eigenhändige Briefe Colombos an seinen Freund, und ein Brief *Philipps* II. an *Ottaviano Oderigo*, einem Nachkommen des *Nicolo*, als man ihn zum Dogen von Genua wählte, gelegt sind. *Lorenzo Oderigo*, aus derselben Familie schenkte in der Folge die beiden Handschriften seinem Vaterlande, worüber ein Dekret der *Sennoria* von Genua, vom 10. Januar 1670 eine Bescheinigung ertheilt. Eine dieser beiden Handschriften wurde während der letzten Kriege von Genua nach Paris gebracht; die andere, die man für verloren glaubte, fand sich 1816 in der Bibliothek des Grafen *Michel Angelo Cambiari*, und die Dekurionen von Genua vermochten dessen Testaments-Vollzieher mit dem Verkaufe dieses Dokuments so lange Anstand zu nehmen, bis sie sich deshalb von Turin Verhaltungsbefehle eingeholt haben würden. Der König von Sardinien befahl, es einzusenden und in dem Staatsarchive niederzulegen, sandte es indess bald nachher, nachdem eine genaue Abschrift davon angefertigt, nach Genua zurück. Hierauf liessen die beiden Syndiken von Genua eine Säule aufführen, worauf Colombos Büste gestellt wurde und wovon eine Abbildung vor diesem Werke steht: der Schaft der Säule trägt eine Urne mit dem Manuskripte und einer passlichen Inschrift.

Die Manuskripte bestehen aus 2 Abtheilungen: den Urkunden auf Pergament und den Briefen auf Papier. Die ersteren sind unbezweifelt echt, die letztern hält man dafür, weil ihr Inhalt genau mit erstern übereinstimmt. Man weiss aus genuesischen Nachrichten, dass das Originalmanuskript sich in den Händen der Familie Oderigo befand: in *Casonis* Annalen ist dieser Umstand erwähnt und dabey angeführt, dass Oderigo ein genauer Freund Colombos war, und an diesen Freund sind die Briefe gerichtet. Der Urkunden sind in allen 44. Darunter ist der Freybrief, den *Ferdinand* der Katholik und *Isabella von Castilla* dem Colombo ertheilten, um ihm die Admiralität von Indien zuzusichern, und einige andere Urkunden, wodurch er verschiedene Privilegien und Vorrechte erhielt; darunter auch die berühmte Bulle Papst *Alexander* VI, worin dem katholischen Könige alle Länder verliehen werden, die derselbe jenseits einer im Westen und Süden vom Nord- bis zum Südpole gezogenen Linie entdecken würde. Unter den Briefen findet man Einen, den Colombo, nachdem man ihn als Gefangenen aus Indien nach Spanien gebracht hatte, an die Amme des *Don Juan* geschrieben hat, worin er sich bitter über die erlittenen Unbilden in einer ungekünstelten aber kräftigen Sprache beklagt. Der Schluss lautet: „Man sollte mich als einen Kriegsmann richten, der für seinen König nach Indien zog, um ein zahlreiches kriegerisches Volk, dessen Gebräuche und Begriffe gänzlich von den unsrigen abweichen, zu unterjochen, ein Volk, das in einem rauhen Gebirgslande wohnt und sich noch keine ordentlichen Städte geschaffen hat. Mit Hülfe Gottes war es mir gelungen, dem Könige und der Königin eine neue Welt zu unterwerfen, und Spanien aus einem armen in ein reiches Land zu verwandeln. Gerichtet sollte ich darum werden als ein Krieger, der in den Waffen ergrauet ist, nicht von Juristen (sie müssten denn den alten Hellenen oder Römern gleichen), sondern von Kriegern, oder von Männern einer andern Nation, die Gerechtigkeit dem Verdienste wiederfahren lassen. Mir den Process auf dem gewöhnlichen Wege machen, heisst mich ungerecht behandeln; ein gewöhnlicher Richter weiss nicht, wie ein Krieger in einem unkultivirten Lande handeln muss! Die Strasse in das Gold- und Perlenland steht nun durch mich offen; auf Edelsteine, Spezereyen und tausend andere Dinge kann man sichere Rechnung machen, und

Digitized by Google

leicht wird es werden, weiter bis in das glückliche Arabien und Mecka vorzudringen, wie ich bereits durch *Anton de Torres* an Seine Hoheit schrieb, als ich mein Gutachten über die Theilung von Land und Meer mit den Portugiesen abgab. Würde mich der Himmel auf eine fernere Reise geleiten, so bin ich gewiss, nach Calicut vorzudringen, wie ich auch an Dieselben schrieb und zugleich eine Schilderung vom Kloster *la Mejorada* beyfügte. Die Nachricht, die ich von dem Golde zu geben versprach, ist folgende: Als ich am Christtage von ruchlosen Christen und Indianern gewaltig gequält wurde und eben im Begriffe stand, alles im Stiche zu lassen, um nur mein Leben zu retten, da kam mir wunderbarer Weise Trost vom Himmel, und eine Stimme Gottes rief mir zu:

> Sey gutes Muths und fürchte nichts; ich werde dich leiten. Die sieben Jahre der Goldfrist sind ja noch nicht verstrichen. Ich werde diesmal und auch in der Folge Rath schaffen!

Dies war der Tag, wo mir die Kunde wurde, dass man auf einer Strecke von 80 Stunden eine Gebirgsreihe entdeckt habe, wo das Gold zu Tage ausstehe: man glaubt, dass das Gebirge nur eine Mine ausmacht. Einige Leute hatten in einem Tage 120 Castellanos zusammengelesen, andere gar 250, noch andere 110, 70, 50 und 20, und im Durchschnitte 6 bis 12 Castellanos aufgebracht; wer weniger fand, war unzufrieden. Demnach scheint es allerdings, dass die Minen nicht alle Tage eine gleiche Ausbeute geben, indess sind die Bergwerke neu und die Goldsammler und Goldgräber verstehen das Handwerk noch nicht recht. Soviel glaube ich versichern zu können, dass wenn man alle Einwohner Castillas aufbieten wollte, um das vorräthige Gold einzusammeln, der Trägste doch 1 oder 2 Castellanos gewinnen würde, und man muss wohl erwägen, dass dies erst der Anfang ist. (Colombo redet hier von den Minen von S. Domingo, die indess sich bald erschöpften.) Sie können mithin schliessen, ob *Bovadilla* klug handelte, als er dies Alles für Nichts und noch dazu 4 Millionen Zehnten hingab, ohne irgend einen Bewegungsgrund, und ohne Seine Hoheit davon zu benachrichtigen. Ich bin mir selbst bewusst, dass keiner der Fehler, deren ich bezüchtigt werde, aus einer bösen Absicht entsprang; ich hoffe, Seine Hoheit wird davon überzeugt seyn, und da ich weiss und sehe, dass Dieselbe selbst gegen diejenigen gnädig ist, die vorsätzlich betrogen und geschadet haben, so halte ich es um so mehr für ausgemacht, dass Dieselbe Nachsicht mit einem Manne haben werde, der blos aus Unwissenheit und gewissermassen aus Nothwendigkeit geirrt hat, wie sich in der Folge ausweisen wird, und dass Dieselbe meine schon geleisteten Dienste und den für die Krone dadurch erwachsenen Vortheil dabey in Anschlag bringen werde. Sollte Dieselbe aber, wie ich nicht hoffe, den Befehl erlassen, dass ich vor Juristen vor Gericht treten soll, so bitte ich demüthigst, dass Dieselbe vorher geruhen wolle, auf meine Kosten 2 biedere und gewissenhafte Männer nach Indien zu senden, um den Zustand von Indien zu untersuchen. Dergleichen wird man ja wohl ohne Mühe auftreiben können, da man dort in Zeit von 4 Stunden Gold zu 5 Mark Werth auffinden kann. Der Befehlshaber, der mich von St. Domingo abholen sollte, kehrte in meinem Hause ein, und nahm darin alles weg, was einigen Werth hatte. Nun, in Gottes Namen; der Mann hatte es vielleicht nöthig! Aber sagen muss ich es: nie hat sich ein Korsar schlimmer gegen einen gefangenen Kaufmann betragen. Mich dauern am meisten meine Papiere, die er mir wegnahm, und diejenigen, die zu meiner Rechtfertigung und Vertheidigung dienten, auf die Seite schaffte. Wie soll ich diese Behandlung nennen? und doch versichert man mir, dass eine solche Handlungsweise ganz in der Ordnung sey. Aber Gott der Herr ist stets mit seiner Güte und Weisheit gegenwärtig, und straft die, die undankbar und ungerecht handeln!"

In der *Einleitung*, die der Prof. *Spotorno* vorausgeschickt hat, wird das Leben des Colombo geschildert. *Cristoforo Colombo* gehört nicht zu der Familie der *Colombos* von *Cuccaro*, die auf keine Weise auf eine Verwandtschaft mit dem genuesischen Herren Anspruch machen kann; seine Familie gehört ursprünglich Genua an, und war ursprünglich adlig, aber so tief herabgekommen, dass sie sich von bürgerlichen Gewerben ernähren musste. Cristoforos Vater *Dominico* war ein Tuchweber, und wohnte in einem kleinen Häuschen der Vorstadt *extra portam S. Andreae*, worin der Held 1447 geboren wurde. Seine Mutter, die den Vater überlebte und dann mit ihren Kindern Genua verliess, hiess *Susanna*; er hatte noch 3 Geschwister, *Bartolomeo*, *Giacomo* (der bey den Spaniern *Diego* heisst) und eine Schwester, die in der Folge den Genueser *Bavarello* heirathete. *Cristoforo* erhielt eine sehr dürftige Erziehung, und lernte in den Schulen seiner Vaterstadt nicht viel mehr als Lesen, Schreiben und Rechnen; seine spätere Bildung verdankt er allein sich selbst. Sein rastloser Geist trieb ihn schon im 14ten Jahre auf das Meer, und zeichnete sich bald so aus, dass er bereits im 20sten Jahre in den Diensten des Königs von Napoli ein Schiff befehligte; 1473 nahm er aragonische Seedienste, 1475 kehrte er nach Genua zurück, und befehligte ein genuesisches Geschwader, das an den Küsten von Cypern kreuzte. Ein paar Jahre nachher begab er sich nach Lisboa und machte mehrere Seereisen in dem Ozeane, der ihn späterhin nach Amerika trug. Hier war es auch, wo er sich immer mehr überzeugte, dass unsre Erde eine Kugel seyn und dass man, wenn man von Europa immer nach Westen schiffe, endlich Ostindien erreichen müsse, wohin damals der Weg um das Cap noch nicht gefunden war. Wie Colombo hierauf mehrere Seemächte für seinen Plan zu gewinnen sich bemühete, und wie es ihm endlich gelang, bey der Königin *Isabella* Eingang zu finden, ist aus der Geschichte bekannt, und *Spotorno* führt auch das Leben des Seefahrers eigentlich nur bis dahin aus, wo er

in

Digitized by Google

in die Geſchichte eintritt; mithin bis in das Jahr 1492; das Uebrige ſteht nur da, um einige Umſtände herauszubeben, die über ſein öffentliches und Privatleben Licht verbreiten können oder Bezug auf die Dokumente haben, die in dem nachfolgenden *codex diplomaticus* enthalten ſind.

Das Buch iſt ſehr ſchön gedruckt und macht der italieniſchen Kunſt Ehre. Rec. findet von demſelben bereits eine engliſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Memorial of Columbus or a Collection of authentic documents of that celebrated navigator.* London 1823, angekündigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *William Shakſpeare's Troilus und Creſſida;* überſetzt von *Beauregard Pandin.* 1824. 222 S. 8.

Von dem intereſſanten und durch die Widerſprüche der Kritiker über ſeinen Werth und Charakter faſt zu einem Räthſel gewordenen Drama *Troilus und Creſſida* beſaſsen wir bisher in Deutſchland nur die proſaiſche Ueberſetzung von *Eſchenburg*, und daher iſt daſſelbe weniger bekannt unter uns geworden, als es zu ſeyn verdient. Wie wenig aber *Eſchenburg*, abgeſehen von ſeiner proſaiſchen Form, den Geiſt und Ton dieſes Stücks richtig aufzufaſſen und wiederzugeben im Stande war, erhellt ſchon daraus, daſs er es ohne Bedenken ein *Trauerſpiel* nennt, und in dieſem Sinne auch *Dryden's traurige* Ueberarbeitung deſſelben für eine Verbeſſerung gelten läſst, namentlich wohl darum, weil dieſer die poetiſche Gerechtigkeit beſſer beobachtet habe. Denn bey ihm erſticht ſich die treuloſe *Creſſida*, und ihr Verführer *Diomedes* wird durch den *Troilus*, dieſer aber durch den *Achill* umgebracht. Die launige Vorrede des älteſten Drucks von *Troilus und Creſſida* (1609. 4.), die Einige für ein Werk des Dichters ſelbſt halten, Andere für die Zugabe eines ſeiner Freunde, eines *Kyd* oder *Marlowe*, giebt dagegen das Stück geradezu als eine *Komödie*, und zwar als die witzigſte von allen, die aus *Shakſpeare's* Feder gefloſſen ſind. Eben ſo verſchieden ſind die Meinungen über die Zeit der Abfaſſung dieſes Dramas und über ſeinen poetiſchen Werth im Allgemeinen. *Dryden* hält es für eine von des Dichters früheſten Arbeiten, *Pope* dagegen ſchlieſst aus der eben erwähnten Vorrede, die es mit dem Werke eines gefeyerten Genius zu thun hat, es gehöre ſeiner letzten Periode an; *Johnſon* lobt es als eins der correkteſten, viele andre Kritiker aber ſind voll von Bemerkungen über die Regelloſigkeit ſeiner Fabel und die Nachläſſigkeiten ſeines Stils, die man denn auch als aus einer Ueberarbeitung, vielleicht von Kyd oder Marlowe, herrührend zu erklären verſucht hat.

Was die Geſchichte des Stücks betrifft, ſo iſt auch dieſe dunkel. Es wurde zuerſt im J. 1609 in 4. gedruckt und in der dieſe Ausgabe begleitenden Vorrede kündigt der Herausgeber es als eine *nie aufgeführte* Komödie an. Wer aber dieſer Herausgeber ſey, iſt nicht zu entſcheiden, noch auch, wie er zu dem Manuſcript des Dichters gekommen ſeyn könne. Nicht unwahrſcheinlich iſt es und wird durch einige Anſpielungen der Vorrede noch glaublicher, daſs das Drama durch irgend einen Betrug aus den Händen der beiden Eigenthümer von *Shakſpeare's* Theaterſtücken, *Heming* und *Condell* (Shakſpeare's zwey Genoſſen an der neuen Bühne, und die Herausgeber der erſten Sammlung ſeiner Dramen vom Jahre 1623), geſpielt worden ſey, die aus unbekannten Gründen die Bekanntmachung deſſelben nicht wünſchten. Der Herausgeber aber zeigt ſich in der Vorrede als ein warmer Freund und Verehrer *Shakſpeare's*, und ſomit ſchrieb dieſer wenigſtens, wenn auch nicht Theilnehmer, doch aber Mitwiſſer der Bekanntmachung ſeines Dramas geweſen zu ſeyn.

Sehr richtig hat der neue Ueberſetzer den Charakter dieſes Drama's bezeichnet, indem er es ein *groſses ironiſches Luſtſpiel* nennt. Denn es führt von Anfang bis zu Ende eine *Ironie* des *trojaniſchen Krieges* durch, jedoch nicht in Beziehung auf *Homer*, ſondern auf die in dem Zeitalter des Dichters unter ſeinen Landsleuten populär gewordenen trojaniſchen Ritterromane, die aus den unlautern Quellen des ſogenannten Dares Phrygius und Dictys Cretenſis gefloſſen ſind. Dieſe Quellen haben aber in ihrem Laufe durch das Mittelalter ſo viele moderne und fremdartige Zuſätze aufgenommen, daſs jene Romane, verglichen mit den homeriſchen Gedichten, ſchon durch ſich ſelbſt ein ironiſches Anſehn haben, ſo daſs der Dichter ihre Helden und Heldinnen nur in klarem Lichte auf der Bühne zu zeigen brauchte, um zu *ironiſiren*. Denn jeder moderne Anſpruch an die homeriſche Heroenwelt kann nur *ironiſch* wirken, und ein *Achill* oder *Agamemnon* in den Ritterrüſtungen des Mittelalters ſind Helden des Luſtſpiels in einer Zeit, welche dieſe Ritterrüſtungen nicht mehr trägt.

Welcher ironiſche Humor zeigt ſich nicht ſchon in der Anlage des Drama's! Eine gemeine Kuppeley und eine ganz ſinnliche Liebſchaft, jedoch nicht ohne geiſtige Redensarten, bilden die Hauptfabel, und ſtehn mit ihren drey Perſonen, dem milchbärtigen wohlbeleibten *Troilus*, der üppigen und wechſelſüchtigen *Creſſida* und dem alten frechen Kuppler *Pandarus*, im Vordergrunde, und um ſie reihen ſich die Heroen und Heroinnen der Griechen und Trojaner als breite, volle und bunte Einfaſſung zuſammen, und die Heldengeſchichte der Ilias, Achills Zorn, Patroklus Tod, Hektors Untergang, ſpielt ſich gleichſam epiſodiſch neben dem Liebesroman ab. Und wer aus dieſer Anlage den Charakter des Drama's noch nicht erkennt, den wird doch wenigſtens der Schluſs überzeugen müſſen, daſs es hier auf Lachen, und nicht auf Weinen abgeſehen iſt. Denn der in Liebesverzweiflung über die Untreue ſeiner Creſſida mit heroiſchen Worten dem Tode entgegenſtürzende *Troilus*, den nebenher auch die brüderliche Liebe zur Rache gegen die Griechen anfeuert, begegnet nach der ſtolzen Apoſtrophe an ſeinen

Digitized by Google

ſeinen Heldenmuth und an ſeine Soldaten, dem alten *Pandarus*, und nun hat er nichts Angelegeners zu thun, als — zu *ſchimpfen*. Der Kuppler zuckt die Achſeln und ſchlieſst das Drama mit einer Nutzanwendung für ſeines Gleichen.

Allerdings hat Vieles in dieſem Luſtſpiel ein ernſtes, ja feyerliches Anſehn. Aber eben in dieſem tragiſchen Tone, der einen durchgehenden Contraſt mit der marionettenartigen Führung der überaus reichen Handlung bildet, liegt die feine Ironie, die nie durch handgreifliche Uebertreibungen zur groben Traveſtirung wird. Die Ironie des Ganzen ſchlieſst einzelne parodiſche Momente aus, und die untergeordnete Stellung der Heldenfabel der Ilias und ihre Behandlung macht ſchon an und für ſich die lächerliche Scheingröſse der ſogenannten Haupt- und Staats-Actionen, die hier perſiflirt werden ſollen, bemerklich. Neben den Helden aber, die ſich ernſt und anſtändig ausſprechen, ſteht als ſatiriſcher Hanswurſt der freche *Therſites*, der in dem Spiegel ſeiner ſpöttiſchen Natur die guten Helden und Heldinnen ſammt und ſonders zu Zerrbildern macht. Man könnte ihn den komiſchen Chorus nennen.

Es wird aus dem, was wir über den Charakter unſers Drama's geſagt haben, einleuchtend ſeyn, daſs eine Ueberſetzung dieſes in den feinſten Nüancen von Ernſt und Scherz, Witz und Laune ſpielenden Kunſtwerks zu den ſchwierigſten Aufgaben gehört, welche der Deutſche zu löſen im Stande iſt. Hr. *Beauregard Pandin* (von Jarriges) hat im Ganzen den Ton ſeines Originals glücklich getroffen, und auch namentlich die Klippe vermieden, durch ein zu ſtarkes Auftragen der ironiſchen Farbe jenen feinen Mittelton zu zerſtören, welcher engliſche und deutſche Kritiker ſo ſeltſam getäuſcht hat. Schade, daſs manche Härten in der Sprache und im Verſe der Feile entgangen ſind! Einige zur Probe:

⏑ – ⏑ – – ⏑ –

Und ſo legſt du ſtatt Oels und Balſames (S. 8.)

Die erſten vier Sylben haben, ihrer Natur nach, einen trochäiſchen Gang, der Vers zwängt ſie zu einem jambiſchen. Der Schluſs iſt der eines Hinkjambus: ⏑ — | — ⏑.

Erzeugen ſich Unfäll' und Hemmniſſe. (S. 55.)

Schon wieder ein choliambiſcher Schluſs.

Dann muſs die *Heerd' mehr* von der Weſpe leiden. (S. 55.)

Wie läſst ſich Honig hoffen? Wenn ſich der Rang verlarvt. (S. 57.)

Dieſe Reihe hat das Versmaaſs der *Nibelungen*. Dieſelbe Seite bietet noch manche andere Anſtöſse dar.

Sie haben Abſtufung, Vorrang, Abſtand.

Das natürliche Maaſs dieſes Verſes wäre:

⏑ ´ ⏑ ´ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑

Beziehung, Form, Zeit, Bahn, Verhältniſſe.
Und deſshalb thront der groſse Planet Sol.

Danach wäre *Planet* ein Trochäus!

Welch Durcheinandertoben aller Elemente.

Ein Trimeter ohne Cäſur in ſeiner erſten Hälfte. Auch an Alexandrinern fehlt es nicht, und zwar mitten in dem Dialog, ohne daſs die Nachahmung des Originals dazu aufforderte, dieſen Wechſel eintreten zu laſſen, z. B.

Ihr Bett iſt Indien, dort liegt ſie eine Perle (S. 11)
Verſag' und du bleibſt Harr; gewähr' und du wirſt Knecht (S. 53).
Und Schutz die Fliege ſucht, dann fühlt das Thier des Muth's (S. 55).

Alle dieſe Beyſpiele ſind aus dem erſten Akt entnommen, und der Leſer mag danach ſchlieſsen, wie viel in fünf Akten zu verbeſſern und zu feilen übrig geblieben iſt.

Die Treue der Ueberſetzung iſt mit Geiſt und eigener Freyheit gehalten und verfällt faſt nirgends in Aengſtlichkeit. Nur einige Wortſpiele des Originals ſind verfehlt worden. So z. B. S. 21:

Pandarus.

Nun, er iſt auch noch ſehr jung, und doch wiegt er ſicherlich
Bis auf zehn Pfund eben ſo ſchwer als ſein Bruder Hektor.

Creſſida.

Iſt er noch ſo jung und ſchon ſo ſchwerfällig?

P. Why, he is very young; and yet will he within three pound lift as much as his brother Hektor.

Unter dem Worte *lift* verſteht Pandarus das Heben eines Gewichts zur Prüfung der Stärke.

C. Is ha ſo young a man and ſo old a lifter?

In dieſer Antwort iſt das Wortſpiel, daſs *lifter* ein Aufheber, ein Wegtrager, ein *Dieb* heiſst.

Die deutſche Ueberſetzung hätte das ganze Wortſpiel mit *Aufheben* oder *Wegtragen* nachbilden können.

Nicht ganz deutlich iſt auch S. 48 ein Bild des Originals wiedergegeben:

Tha purpoſe is perſpicuous even as Subſtance,
Whoſe *groſsneſs little* characters ſum up.

In der Ueberſetzung fehlt der bedeutende Gegenſatz von *groſsneſs* und *little*. Der Sinn iſt: die Abſicht, eine groſse, wichtige, iſt klar, obgleich ich dieſs nur aus kleinen Umſtänden ſchlieſse, wie eine *groſse* Summe ſich ergiebt aus der Zuſammenſtellung *kleiner* Zahlen.

Die Abſicht iſt ſo klar wie eine Summe,
Die ſich ergiebt aus kleiner Zahlen Reih'.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Rücker: *Hiob*, für gebildete Leſer bearbeitet von *E. G. A. Böckel.*

Auch unter dem Titel:

Die heiligen Dichter der Hebräer, für gebildete Leſer bearbeitet. *Erſtes* Bändchen. 1821. 184 S. kl. 8.

Die auf dem Titel durch die Worte: „für gebildete Leſer bearbeitet", angedeutete Beſtimmung dieſer Schrift wird in der Vorrede (S. 8) näher erläutert durch die Bemerkung: „daſs umſchreibende Erklärungen unter gebildeten, doch nicht gelehrten Leſern mehr Glück machen, und ſelbſt Modernisirungen manchem mehr zuſagen, als treue, für Gelehrte beſtimmte Ueberſetzungen"; und wenn der Vf. weiter unten hinzufügt: „Auch kann ich den Gedanken nicht aufgeben, daſs bey den dichteriſchen Abſchnitten die Form, in der die meiſten Werke der Poeſie zu erſcheinen pflegen, nachgebildet, und ein Metrum beobachtet werden müſſe, wenn auch die hebräiſche Sprache davon nichts weiſs"; ſo läſst ſich daraus ſchon vermuthen, was hier gegeben wird. Wer nach dieſen Aeuſserungen etwa eine geiſtloſe Verwäſſerung des erhabenen Dichters hier zu finden glaubt, wird angenehm überraſcht werden, wenn er ſeine Erwartung weit übertroffen ſieht, wenn er anders, wie billig, von den ſtrengen Foderungen an eine *treue* Ueberſetzung bey einer Schrift, die ſich ſelbſt nur für eine freye Nachbildung giebt, etwas nachläſst. Seine Hülfsmittel nennt Hr. *B.* nicht, da er nur vor gebildeten Leſern auftritt: man ſieht aber auf den erſten Blick, daſs er die anerkannt beſte Ueberſetzung, die von *de Wette*, hauptſächlich benutzt hat. An dieſe ſchlieſst er ſich oft ſehr genau an, aber er thut es auf eine Weiſe, die Geiſt, Geſchmack und gründliche Kenntniſſe verräth; denn obwohl er eben ſo genau wie *de Wette* den Parallelismus beobachtet, und mit vieler Gewandtheit im Ausdruck oft mehrere Verſe hinter einander jene Ueberſetzung in freye, meiſtens wohlklingende Jamben umſtellt, ſo übertrifft er doch ſelbſt *de Wette* nicht ſelten an Genauigkeit und Treue, und kommt ihm wenigſtens viel öfter darin gleich, als er vom Versmaaſs oder vom Streben nach Deutlichkeit veranlaſst wird, einen Zug des Originals zu verwiſchen. Das Moderniſiren erlaubt der Vf. ſich ſehr ſelten, und es beſteht bey ihm eigentlich nur darin, daſs er zuweilen durch treffend angebrachte, an ſich faſt unmerkliche Züge das Gedicht dem Ausdruck unſerer Zeit näher bringt. Rec. hofft durch wenige Beyſpiele zeigen zu können, daſs dieſe Arbeit gar wohl eine *Ueberſetzung* zu heiſsen verdient, die nicht nur Studirenden zu empfehlen ſeyn dürfte, ſondern auf die auch der gelehrte Erklärer Rückſicht zu nehmen ſich nicht wird überheben dürfen.

Mit Uebergehung alles deſſen, was mit *de Wette* ganz übereinſtimmt, mögen zur nähern Charakteriſtik einzelne Verſe und Ausdrücke folgen, die Rec. aus den erſten drey Kapiteln wählt, und in drey Klaſſen eintheilt:

1) Stellen, in denen Hr. *B.* ſich der Ausdrucksweiſe unſerer Zeit anſchlieſst, den Sinn aber treuer wiedergiebt als *de Wette:*

Böckel.	*de Wette.*
2, 3. Er beharret noch bey ſeiner Rechtſchaffenheit, *wiewohl* du mich gereizt haſt, ihn *ohne Urſach* unglücklich zu machen.	2, 3. Und er hält feſt an ſeiner Frömmigkeit, *und* du reizteſt mich ihn zu verderben vergebens.
2, 10. Er entwortete ihr: da redeſt du wie eine Ruchloſe.	2, 10. Und er ſprach zu ihr: Wie die Thörinnen reden, ſo redeſt du.
3, 4. Der Tag ſey *Finſterniſs.*	3, 4. Derſelbe Tag, er ſey finſter.
3, 5. Ihn *ſchände* Finſterniſs und *Todesſchatten.*	3, 5. Ihn verdüſtre Dunkel und Todesnacht.
3, 17. Dort hören Frevler auf zu toben, Dort *ruhn* Erſchöpfte *aus.*	3, 17. Dort laſſen Frevler vom *Drucke*, Und dort feyern die Müden.
3, 23. Dem Manne, deſſen *Weg verborgen iſt*, Weil Gott ihn rings umher bedeckt.	3, 23. Dem Manne, *der keinen Ausgang ſieht*, Den Gott eingeenget ringsum.

Aehnliche Stellen dieſer Art ſind noch z. B. Kap. 4, 3 und 16. Kap. 31, 37.

2) Stellen, in denen Hr. *B.* den Sinn eben ſo deutlich und angemeſſen wiedergiebt, wie *de Wette*, wenn auch mehr nach heutiger Sprachweiſe. Dahin gehören, auſser einzelnen Ausdrücken, z. B. 1, 6. Himmelsbewohner (בני אלהים), 1, 8. Hiob mein Verehrer (איוב עבדי), 1, 19. die jungen Leute (הנערים), aus dem bezeichneten Abſchnitte folgende Stellen:

Böckel.	*de Wette.*
1, 4. Seine Söhne *pflegten*, jeder in ſeinem Hauſe an *einem beſtimmten Tage* Gaſtmähler anzuſtellen, und dann lieſsen ſie auch ihre Schweſtern einladen,	1, 4. Und ſeine Söhne *gingen* (oftmals) *hin* und gaben ein Gaſtmahl, ein jeglicher in ſeinem Hauſe *auf ſeinen Tag*; und ſie ſandten hin und luden ihre drey Schwe-

Digitized by Google

Böckel.	*de Wette.*
daſs ſie mit ihnen äſsen und trünken. 5. Waren nun die Tage des Gaſtmahls vorüber, *ſo verſammelte* Hiob *ſie*, um ſie zu *entſündigen*; er ſtand früh Morgens auf und opferte *ſo viele* Brandopfer *als ihrer waren*; denn, ſprach Hiob, vielleicht haben meine Söhne geſündigt und in ihrem Herzen *Gottes vergeſſen*. Dieſs that Hiob jedes Mal nach dieſen Tagen.	ſtern mit ihnen zu eſſen und zu trinken. 5. Wenn nun die Tage des Gaſtmahls um waren, ſandte Hiob hin (und lieſs ſie holen) und *heiligte* ſie, und machte ſich frühe auf am Morgen und opferte Brandopfer *nach ihrer aller Zahl*; denn Hiob ſprach: vielleicht haben meine Söhne geſündigt und *Gott entſagt* in ihrem Herzen. Alſo that Hiob allezeit.
3, 7. Ja unfruchtbar ſey jene Nacht! Nie *werd'* in ihr ein Jubelton *gehört!*	3, 7. Ja dieſelbe Nacht, ſie ſey unfruchtbar; Es *komme* in ſie kein Jubel!
3, 8. Es müſſen ihr die Tagesverwünſcher fluchen, Die *Kühnen*, die den Crocodil *erwecken*.	3, 8. Sie ſey verwünſcht von den Tagefluchern, Die es *wagen* zu *rufen* den Leviathan.
3, 16. Ich wäre nichts Wie eine Fehlgeburt, *die man vergräbt*, Wie Kinder, die den Tag nicht ſahen.	3, 16. Gleich *todter* Fehlgeburt wär' ich nicht, Gleich Kindern, welche das Licht nicht ſahen.
3, 19. Der Kleine und der Groſse iſt dort gleich.	3, 19. Klein und Groſs iſt dort.
3, 20. Was ſoll dem Leidenden das Licht?	3, 20. Warum giebt er dem Unglücklichen das Licht?
3, 26. Ich *kann* nicht ruhn, nicht raſten, nicht entſchlafen; Mich trifft nur Ungemach.	3, 26. Nicht Ruhe wird mir, noch Raſt, noch Schlaf; Nur Schrecken kommt.

Kap. 3, 16. hat Hr. *B.* כְּנֵפֶל richtig gegeben, und auch 3, 26. iſt er faſt genauer, weil im Text Verba ſtehn, nur ſetzt er: *ich kann*, hinzu. Aehnliche Beyſpiele ſ. Kap. 4, 6. 12. 16. 18. 19. Kap. 31, 2. 6. 10. 15. 26. 27.

3) Stellen, in denen Hr. *B.* einzelne Züge des Textes verwiſcht oder verfehlt. In dem bezeichneten Abſchnitte fanden ſich nur folgende drey:

Böckel.	*de Wette.*
3, 12. *Was ward*, daſs *man* mich auf die Knie nahm Wozu die Brüſte, die ich ſog?	3, 12. Warum empfingen mich Kniee, Und warum Brüſte, daſs ich ſog?
3, 13. Denn ſo läg' ich jetzt und raſtete, Ich ſchliefe und *mir wäre wohl*.	3, 13. Denn ſo läg' ich nun und raſtete, Schlief' und *hätte Ruhe*.
3. 14. Bey Königen und *Länderfürſten*, Die ſich *Paläſte* aufbauten.	3, 14. Bey Königen und Räthen des Landes. Die ſich Trümmern aufbauten.

Aehnliche Stellen finden ſich noch z. B. Kap. 4, 10. 21. Kap. 31, 1. 13. 22. 35. — Rec. hat abſichtlich einen leichtern Abſchnitt gewählt, damit er wenigſtens bey den beiden vorigen Klaſſen keine Erläuterungen zu geben hätte; bey dem Tadel muſs er ſich jetzt einige erlauben. 3, 12. ſchadet es bey Hn. *B.* der Deutlichkeit, daſs er das Activum קִבְּצוּנִי gab durch: man nahm mich auf; nun ſieht man nicht, daſs im zweyten Hemiſtich das Verbum wieder zu ſuppliren iſt: מַה־שָּׁדַיִם ſteht für: לָמָּה קִבְּצוּנִי שָׁדַיִם "warum nahmen mich Brüſte auf"? Bey *de Wette* leuchtet das ſogleich ein. V. 13. נִיחַל heiſst in der That: ich hätte Ruhe, wie *de Wette* überſetzt; und da Hr. *B.* den Parallelismus übrigens ſo treu beobachtet, ſo hätte er auch hier durch ſein allgemeineres „mir wäre wohl" der etwanigen Tautologie nicht ausweichen ſollen. V. 14. folgt *de Wette's* „Räthe des Landes" der Etymologie von יֹעֲצֵי אֶרֶץ, die Hr. *B.* leicht durch: „Volksberather, Landesberather" oder dergleichen hätte nachbilden können; und חָרְבוֹת, was man durch: Grabmale oder durch: vergängliche Paläſte erklärt, wird unſtreitig richtiger durch „Trümmern" überſetzt, als durch: „Paläſte"; *Geſenius* (Wörterb. u. *d. W.*) erklärt durch viele Parallelen unſtreitig am richtigſten: „בָּנָה חָרְבוֹת Trümmern wieder aufbauen". Mit dieſen Ausſtellungen will indeſs Rec. keineswegs behauptet haben, daſs ſolche Ungenauigkeiten an einer freyen Nachbildung für bedeutende Fehler zu achten ſind; ſondern er nimmt nur davon Gelegenheit, Hn. *B.* zu bitten, daſs er ſie bey einer gewiſs zu erwartenden neuen Ausgabe zu berichtigen ſuche. Der Gewandtheit, mit welcher Hr. *B.* die Sprache beherrſcht, kann das nicht ſchwer fallen, und ſeine geſchmackvolle Ueberſetzung wird dadurch dem Gelehrten noch nützlicher werden.

Die von S. 135 an der Ueberſetzung zugegebenen Erläuterungen, welche (nach S. 10) „lediglich auf das Bedürfniſs gebildeter aber ungelehrter Leſer Rückſicht nehmen ſollen", genügen demſelben vollkommen; ſie ſind durchgängig zweckmäſsig gewählt, und einfach und klar ausgedrückt. Zuvörderſt mögen einige, die von der Auslegungsweiſe des Vfs das beſte Zeugniſs geben, ganz hier ſtehen: „S. 144, zu 1, 6. „*Himmelsbewohner*, eigentlich: Götterſöhne. Mit dieſem Namen ſcheint das mythiſche Alterthum der Hebräer ſeine Halbgötter, die Heroen der Griechen zu bezeichnen, welche nach 1 Moſe 6, 2. ſich mit den Töchtern der Menſchen vermählten. Hier bilden ſie mit Jehowa (Jehova) einen Divan, in welchem über wichtige Angelegenheiten der Weltregierung berathſchlagt wird. *Satan.* So wenig bey den Himmelsbewohnern an die Weſen gedacht werden kann, welche die ſpätere Theologie Engel nennt, eben ſo wenig hier an den Teufel. Satan erſcheint im Kreiſe der Götterſöhne als einer, der in ihre Mitte gehört, und Gott ſelbſt verweiſt ihn nicht aus ſeiner Nähe, ſondern läſst ſich mit ihm in Unterredung ein, und giebt ihm ſogar Aufträge. Er ſcheint der öffentliche Ankläger oder Reichsfiscal zu ſeyn, der Kraft ſeines Amts die Uebertreter der Geſetze anzeigen und verfolgen muſs; und daſs die Natur dieſes Amts ſeinem Charakter etwas Argwöhniſches und Scha-

Digitized by Google

Schadenfrohes giebt, ist natürlich." S. 166, zu 16, 18: „Nach dem Glauben der Morgenländer sprudelt das Blut eines unschuldig Ermordeten so lange aus der Erde hervor, und schreyt, wie Abels Blut 1 Mos. 4, 10, um Rache, bis der Mörder bestraft ist. S. 172, zu 27, 8. „Der Sinn dieser Frage ist gewiss nicht: welcher Zukunft geht er jenseits des Grabes entgegen? sondern: welcher Gedanke, welche Rückerinnerung soll ihm den Todeskampf erleichtern? denn von einem Glauben an Unsterblichkeit und eine vergeltende Ewigkeit findet ein unparteyischer Leser im Hiob keine Spur." Bey manchen Stellen sind Nachrichten der Reisebeschreiber passend benutzt oder aus verschiedenen Dichtern treffende Parallelen in der Uebersetzung beygefügt, z. B. zu 2, 7 wird die Elephantiasis geschildert; zu 1, 20 ist verglichen Odyss. 4, 195 ff; zu 2, 12 als Parallele Ilias 18, 23 ff; zu 10, 22 Psalm 139, 12; zu 20, 17 die Stellen: 2 Mos. 3, 8, Theocrit Idyll. 3, 124 ff, Ovid Verwandl. 1, 111 ff, und so öfter. Ob nicht einige von den Erläuterungen hätten wegfallen können, wo sich der Zusammenhang leicht selbst erklärt, hie und da aber eine schwerere Stelle übergangen worden sey, wollen wir nicht untersuchen; gewiss ist aber, dass unter den gegebenen Erläuterungen nur wenige sind, die man geändert wünschen möchte. Dahin würde Rec. z. B. folgende Stellen rechnen: S. 135 äussert der Vf. die Meinung, der Dichter des Hiob müsse vor Moses oder doch ihm so nahe gelebt haben, dass er sich leicht in die vormosaische Zeit versetzen konnte, „denn die Sprache des Urtextes habe viel Alterthümliches an sich, und die Sitten und religiösen Vorstellungen des Buches seyen ganz patriarchalisch, ohne Spuren der mosaischen Gesetzgebung." Ein Gelehrter würde triftigere Gründe fodern, da diese gar leicht abzuweisen sind; aber auch dem Ungelehrten muss es auffallen, wenn er nachher, S. 172 liest: zu 27, 3: „Gottes Hauch in meiner Nase;" nach den bekannten Worten 1 Mos. 2, 7. Liegt nicht darin scheinbar die Behauptung, der Dichter des Hiob habe die mosaischen Schriften gekannt? Wenn endlich der Vf. S. 155 zu 6, 6: „Was für Geschmack hat Eyweiss?" sagt: „Vielleicht eine sprichwörtliche Redensart, deren Sinn am Tage liegt: Bey einem widrigen Schicksale kann man unmöglich gelassen bleiben;" so hätte er sich doch wohl deutlicher und etwa so ausdrücken sollen: Hiob bezeichnet mit dieser bildlichen und wahrscheinlich sprichwörtlichen Redensart seinen unglücklichen Zustand, dessen Qualen ihn darum so ungeduldig machen, weil sie täglich wiederkehren (V. 7), wie wenn jemand genöthigt wäre, anstatt passender und angenehmer Speise (V. 5), stets geschmackloses Eyweiss ohne Würze zu geniessen.

Leipzig, b. Reclam: *De Paronomasia finitimisque ei figuris Paulo apostolo frequentatis.* Dissertatio rhetorico-exegetica. Scripsit *Julius Fridricus Böttcher*, Dresdensis, Philos. Doct. AA. LL. Mag. Rev. Min. Cand. Pars *prior* rhetorico-historica. Pars *posterior* hermeneutico-critica. 1824. 144 S. gr. 8.

Mit dieser Abhandlung tritt ein kenntnisreicher, viel Lob verdienender junger Theolog auf eine erfreuliche Weise zum erstenmal vor dem exegetischen Publikum auf. Er ist ein Mitglied der vom Hn. Dr. *Winer* zu Leipzig gestifteten und so viel Rec. weiss noch fortbestehenden *exegetischen Gesellschaft*, durch welche ein tüchtiges Streben unter eine gute Anzahl junger Männer gebracht, und bereits mehrere beyfallswürdige Proben ihres Fleisses und ihrer gründlichen Richtung öffentlich erschienen sind. (Vgl. *De trium Evangeliorum necessitudine* von *C. G. G. Theile* 1823. — *De nonnullis Pauli ad Cor. II. epistolae locis* von *C. F. A. Fritzsche* 1823.) — Hr. *B.* schrieb auch die vorliegende Abhandlung im Namen der gedachten *exeg. Gesellschaft*, welche durch deren ersten Theil dem Hn. Dr. *Winer* zum Antritt seiner theol. Professur in Erlangen, durch den zweyten aber drey andern Geistlichen gleichfalls zum Antritt ihrer Lehrstellen Glück wünscht.

Was nun die Behandlung des in der Ueberschrift erwähnten Gegenstandes, die *Paronomasie und die mit ihr verwandten Figuren in den Paulinischen Briefen*, anbetrifft, so ist Hr. *B.* offenbar weit gründlicher und erschöpfender zu Werke gegangen, als alle seine Vorgänger. Man könnte eher sagen, er habe die Sache etwas zu umständlich behandelt, als dass er Wesentliches übergangen hätte. Wir mögen aber ein solches Streben nach möglichster Vollständigkeit und Erschöpfung am wenigsten dem angehenden Gelehrten zum Vorwurf machen, wenn auch einiges allenfalls Entbehrliche mit untergelaufen wäre, da dasselbe in der Regel seinen Grund in etwas sehr Löblichem hat, und ganz natürlich ist. Zu dem kann Rec. nicht sagen, dass er in dem von vieler Belesenheit und rühmlichen Kenntnissen des Vfs zeugenden Reichthum der hier zu beurtheilenden Schrift etwas geradehin Fremdes, mit dem Gegenstande gar nicht Zusammenhängendes gefunden hätte. Die Anordnung des Ganzen ist klar und richtig; der lateinische Ausdruck, wenn nicht schön, doch fast überall correct.

Unter *zwey Hauptabtheilungen* hat Hr. *B.* seinen Stoff zur Darstellung gebracht, von denen die erste überschrieben ist: *Pars prior contemplativa* (S. 7 — 70.), und zwey Kapitel, *Caput prius rhetoricum* (S. 7 — 45), und *Caput posterius historicum* (S. 45 — 70.), enthält; die zweyte dagegen: *Pars posterior praeceptiva* (S. 71 — 140) gleichfalls aus zwey Kapiteln, *Caput prius hermeneuticum* (S. 71 — 112.), *Caput posterius criticum* (S. 112 — 140.) bestehend. Im 1. Kap. des 1. Haupttheils wird zuerst *im Allgemeinen* von der *Paronomasie* (*annominatio*) und den mit ihr verwandten Figuren unter Anführung zahlreicher Beyspiele aus alten und neuern Schriftstellern und mit Feststellung ih-

Digitized by Google

ihres Unterschiedes gehandelt. Dann wendet sich der Vf. zum Apostel *Paulus*, bringt eine grosse Menge von Beyspielen der nämlichen Redefiguren dieses Schriftstellers zur nähern Betrachtung, und urtheilt über deren eigenthümliche Art und Vorzüge. Mit Ausnahme weniger Stellen, in denen die angenommene Paronomasie etwas gesucht erscheint, oder mit Vorliebe geurtheilt wird, stimmen wir hier dem Vf. gänzlich bey. Ins Einzelne einzugehen, halten wir daher nicht für nöthig, und gestattet uns auch der Raum dieses Ortes nicht. — Im nächstfolgenden 2. Kap. wird wiederum zuerst die *allgemeine* Frage aufgeworfen: *aus welchen Ursachen die Paronomasie und ähnliche Redefiguren zu entstehen pflegen?* Der Vf. giebt folgende *drey* an: 1) *sententiarum notionumque ratio*, 2) *dicentium ingenium, eruditio, affectus*, 3) *linguarum, quibus utuntur, natura*. Dann wird rücksichtlich auf dieselben Grundursachen gezeigt, wie auch der Apostel *Paulus A. pro more Orientalium suoque ingenio et animi affectu* (S. 55 ff.), zur Paronomasie geneigt gewesen, und dass derselbe *B.* nach Maasgabe seiner griechischen Sprachkenntniss (*pro tanta, qua pollebat, linguae graecae scientia*) gar wohl fähig gewesen sey, dergleichen Redefiguren oft anzubringen (S. 67 bis z. E.) Auch diese Ausführung mögen wir im Ganzen wohl gelungen nennen.

Im *zweyten* Haupttheil giebt das erste Kap. (*Cap. hermeneuticum*) zuvörderst Regeln: 1) *de observandis in Paulo paronomasiis* (S. 71 ff.), 2) *de interpretandis iis locis, in quibus paronomasiae inveniuntur* (S. 81 ff.), 3) *de reddendis paronomasiis* etc. (S. 100 ff.) Hier werden manche Irrungen früherer Ausleger in Stellen, wo man ohne hinlänglichen Grund die erwähnten Redefiguren angenommen, oder, wenn sie auch wirklich vorhanden, doch nicht richtig aufgefasst hatte, nachgewiesen und meist gut berichtigt. Ein sorgfältiges Studium der neuest. Schriften, insbesondre der Paulinischen Briefe legt der Vf. hier überall zu Tage. Hinsichtlich der *Uebertragung* solcher Figuren urtheilt derselbe mit frühern Exegeten *Griesbach, Keil* u. A., dass der Uebersetzer, so weit die Verschiedenheit der Sprachen gestattet, sie beyzubehalten und wieder zu geben sich bestreben müsse. Auch lässt sich die Sache in vielen, wenn gleich nicht in allen Stellen wohl ermöglichen, und ist von den besten neuern Uebersetzern, wie von *de Wette*, hin und wieder mit Glück versucht worden. Die frühere Zeit, welche in genauer Auffassung des Grundtextes noch nicht so weit vorgeschritten und überhaupt mehr auf vollständige Uebtragung des blossen Sinnes, als zugleich auch der Form des Urtextes, bedacht war, kann in dieser Hinsicht mit der gegenwärtigen, an welche mit Recht höhere Foderungen ergehen, nicht verglichen werden. Hr. *B.* hat die Paronomasie einiger Paulin. Stellen im vorliegenden Abschnitt durch deutsche Uebersetzung auch recht glücklich wiedergegeben: z. B. 2 Th. III, 11. „*nichts ernstes zu treiben, sondern sich unnütz umherzutreiben pflegen.*" — Weniger zufrieden kann man, den griechischen Text vor Augen, mit der Uebertragung Röm. XII, 3. „*Insbesondere gebe* ich kraft meines Amtes einem jeden unter euch den *Bescheid* (nicht höher, als sich geziemt, sondern) *bescheiden* von sich zu denken," — oder mit der 2 Tim. III, 4. „die lieber nach *Genüssen*, denn nach *Gott* und *Gewissen* fragen," — seyn. Wir würden das φιλήδονοι μᾶλλον ἢ φιλόθεοι in letzterer Stelle übersetzen: „*die mehr die Lust* (oder *den Genuss*) *lieben, als Gott lieben.*"

Im *zweyten* Kapitel des zweyten Theils (*caput criticum*) zeigt endlich der Vf., wie zuweilen *aus dem Gebrauch der Paronomasie und der verwandten Figuren geurtheilt werden könne*, 1) *über Lesarten* (S. 112 ff.), 2) *über den Verfasser, der dem Ap. Paulus zugeschriebenen Werke* (S. 121 ff.), 3) *über die Sprache, in der die Paulinischen Briefe ursprünglich abgefasst worden sind* (S. 127 ff.) — Uebrigens sind die aufgestellten Behauptungen mit passenden Beyspielen erläutert und genügend bewiesen. Bey dem zweyten Punkt empfiehlt der Vf. gleichwohl (S. 122.), wie billig, diese dreyfache Vorsichtsmaasregel, welche wir als eine Probe mit seinen eigenen Worten wiedergeben wollen: „*Primum videndum est, si manifesto illae*" (*figurae*) „*ab arte ingenioque scriptoris, neque vero a coeco casu profectae sint, quod cum in assimilationibus non satis certo dijudicari possit, hae praetermittendae sunt. Deinde observanda est illarum et copia et ratio, videndumque, utrum par sit, an diversa. Denique jungenda illis sunt alia, in quibus auctorum similitudo aut dissimilitudo cernatur. Haec si pauciora sunt, quam ut certo inde colligi aliquid possit, neque annominationibus aut dilogiis aliquam vim tribuamus. Nam, cum de Orientalium scriptis quaeritur, meminisse oportet, omnes fere illos, ut ante dixi, verborum lusu delectatos fuisse.*" Was dann über die von Lukas angeführten Reden des Paulus über die in Zweifel gezogene Echtheit der Pastoralbriefe und des Briefs an die Hebräer geurtheilt wird, ist grösstentheils richtig, wenn auch nicht neu. — Im letzten Absatz streitet der Vf. mit siegreichen Waffen gegen *Bolten* und *Bertholdt*, von denen neuerdings noch die ganz unstatthafte Behauptung, dass die Briefe des Paulus ursprünglich aramäisch geschrieben worden seyen, ausgegangen ist.

Dem Büchlein ist ein zweckmäfsiger *Index locorum* und ein *Index rerum* angehängt. Aufser den notirten *Druckfehlern* sind uns wohl noch mehrere aufgestofsen, jedoch meist nur solche, die Jeder leicht zu berichtigen im Stande ist. — Rec. empfiehlt diese fleifsige Monographie allen neuest. Auslegern zum nützlichen Gebrauch, und besonders den angehenden Exegeten als Muster zur Nachahmung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, in d. Stahel. Buchhandl.: *Beyträge zur Gesetzgebung insbesondere des Königreichs Baiern*, von Dr. *J. A. Seuffert*, ordentl. öffentl. Professor. 1823. 138 S. 8.

Die Beyträge enthalten drey Abhandlungen. I. (S. 1.) über die Eintheilung der strafbaren Handlungen in Verbrechen und Vergehen. II. (S. 45.) Bemerkungen über den neuen Entwurf eines Polizeystrafgesetzbuchs. III. (S. 69.) Vorschlag zur gesetzlichen Entscheidung der vorhandenen civilrechtlichen Controversen. Keine Stimme welche freymüthig und besonnen zugleich mit Sachkenntniss, wenn auch nur gegen einzelne Artikel eines Gesetzbuchs oder Entwurfs sich äussert, darf gering geachtet werden, weil nur dadurch, dass ein Vorschlag von allen Seiten beleuchtet wird, diejenigen, welche über die Einführung neuer Gesetze zu urtheilen haben, vor Einseitigkeit bewahrt werden können. Zu den bestrittensten Gegenständen gehört auch in neuerer Zeit die Trennung von Verbrechen und Vergehen. Erst durch das baierische Gesetzbuch von 1813 wurde der Streit bedeutender; dass die baierische Abtheilung weder consequent durchgeführt noch richtig begründet war, und in der Anwendung grosse Nachtheile hatte, wurde zuerst in einem Aufsatze im neuen Archive des Kriminalrechts II. Band Nr. 17. gezeigt; der Entwurf von 1823 hatte manche Fehler des Gesetzbuchs zu vermeiden gesucht, dass aber andere nicht weniger einflussreiche Gebrechen vorkommen, ist ebenfalls im neuen Archive VI. Band, S. 186 — 194 gezeigt, und von Oersted in seiner Prüfung des Entwurfs S. 8 — 52 nachgewiesen worden, obwohl Oersted oft ungerecht gegen den Entwurf wurde und mancher von ihm vorgebrachte Tadel sich leicht widerlegen lässt. Dass die Abtheilung in Verbrechen und Vergehen eigentlich nur eine Nachahmung der französischen Eintheilung ist, dass aber in Frankreich obwohl in der Durchführung des Systems grosse Fehler vorkommen, die Trennung nur im Zusammenhange mit der Gerichtsorganisation steht, daher in Deutschland, wo keine Trennung der Assisenhöfe mit *Jury* von Zuchtpolizeygerichten vorkommt, ihre Haltung und Grundlage verliert, kann für den, welcher den Zusammenhang des französischen Rechts genauer kennt, nicht zweifelhaft seyn, und wohl mit Recht haben daher neuere Entwürfe z. B. der hannöverische und der königl. sächsische von der Eintheilung keinen Gebrauch gemacht. —

Der Vf. der vorliegenden Beyträge scheint die Eintheilung zu billigen, und verlangt (S. 42.) dass die Grenzscheide von Verbrechen und Vergehen der öffentlichen Meinung und dem sittlichen Gefühle des Volkes überlassen werde, dass daher nur jene That ein Verbrechen heissen soll, welche ihren Urheber als einen sittlich entwürdigten Menschen darstellt, und schon von der richtenden Stimme der öffentlichen Meinung mit Entehrung bestraft wird; unter Vergehen sollen aber jene Handlungen gestellt werden, durch welche der Urheber die Gemeinschaft der Redlichen nicht verwirkt, die, das Product eines unbewachten Augenblicks nach überstandener Strafe verziehen und vergessen werden.

Rec. wünscht dem Vf. Glück, wenn er diese Ansicht in einem Strafgesetzbuche durchführen kann; es ist mit der öffentlichen Meinung eine gar missliche Sache, bey welcher man sich häufig im Zirkel dreht, oder wobey jedem die Aeusserung Göthe's im Faust über den Zeitgeist einfällt. Wie erfährt der Gesetzgeber auf zuverlässige Weise die Stimme der öffentlichen Meinung? Wie ist es auch möglich, alle strafbaren Handlungen objectiv darnach abzustufen, ob ihr Urheber ein sittlich entwürdigter Mensch ist oder nicht. Bey der unendlichen Mannichfaltigkeit der Fälle ist darüber kein absolutes Urtheil möglich, und nur bey einer kleinen Zahl von Handlungen z. B. Nothzucht wird kein Zweifel seyn. Die absichtliche Tödtung müsste wohl zu den Verbrechen gerechnet werden, und doch möchte es kühn genannt werden, den durch fortgesetzte absichtliche Kränkungen seines Feindes auf das Aeusserste gereizten Todschläger, oder die Mutter, welche ihr Kind tödtet, weil sie dasselbe der Verführung der Welt entziehen will, als *sittlich entwürdigte* Verbrecher zu betrachten. Wer giebt das Recht die einzelne vorliegende Handlung aus ihrem Zusammenhange herauszureissen, und von einer That auf die innere sittliche Entwürdigung zu schliessen? Selbst bey den aus Eigennutz verübten Verbrechen z. B. Unterschlagung kann man *a priori* nicht behaupten, dass jeder Fall ein Beweis sittlicher Entwürdigung sey. Denke man dann erst an die öffentlichen Verbrechen, und frage sich redlich, wo sich die Grenze sittlicher entwürdigender Handlungen von Anderen auf-

Digitized by Google

auffinden läfst. — Beſſer als dieſer Vorſchlag des Vfs., ſind andere Bemerkungen gegen einzelne Beſtimmungen des Entwurfs gegründet, ſo z. B. wird mit Recht (S. 5. 11.) getadelt, dafs der Entwurf ſich zu ſtrenge in Anſehung der paſſiven Wohlfähigkeit an das Gemeindeedikt und die Verfaſſung gehalten habe; nach dieſen Edikten ſoll der wegen Verbrechens oder Vergehens Angeklagte und nicht von aller Schuld Losgeſprochene für immer paſſiv wahlunfähig zu Gemeindeämtern und zur Ständeverſammlung ſeyn. Dieſs iſt allerdings zu hart, und der Staat ſelbſt raubt ſich dadurch manchen zur Vertretung völlig fähigen, der nur einmal das Unglück gehabt hat, in eine Unterſuchung gezogen zu werden. Es darf ſelbſt nicht unberückſichtigt bleiben, dafs durch dieſe Beſtimmung mancher Machthaber im Staate, wenn er einen kühnen und kräftigen Redner gerne aus der Wahlliſte entfernen will, ein leichtes Mittel in die Hand bekommt, ſeine Abſichten durchzuſetzen, ſobald er den zu Entfernenden in eine Unterſuchung zu verwickeln ſucht, und dafs dieſs aus verſchiedenen Titeln des Geſetzes z. B. Beleidigung der Amtsehre, Majeſtätsbeleidigung u. A. leicht möglich iſt, beweiſt die Erfahrung. Der Vf. erklärt ſich (S. 11 — 26.) über die Feſtungsſtrafe; das Geſetzbuch von 1813 hatte ſie als Surrogat der übrigen Freyheitsſtrafen eingeführt, der Entwurf läfst ſie nur zu, wenn für den Mehrbetrag der hierdurch erhöheten Koſten hinreichende Sicherheit geleiſtet wird. Der Vf. erklärt ſich mit Recht dagegen, er will aber die Feſtungsſtrafe als eine ſelbſtſtändige Strafgattung für diejenigen Verbrechen feſtgeſetzt wiſſen, welche ſich von andern dadurch charakteriſtiſch unterſcheiden, dafs der Richter keinen Verworfenen, ſondern nur einen Verirrten zu verurtheilen hat. — Es iſt nur nicht einzuſehen was dadurch gewonnen werden ſoll; — dafs leichtere Vergehen in eigenen von den Strafanſtalten für ſchwere Verbrechen getrennten Häuſern abzubüſſen ſind, iſt richtig, und das Gefängniſs iſt eine ſolche leichtere Strafanſtalt, will der Vf. noch auſser dem Gefängniſſe eine Feſtungsſtrafe, ſo iſt dafür kein Grund einzuſehen; der Vf. ſpricht (S. 25.) von Verbrechen, die von nur Verirrten verübt würden, da er aber (S. 42.) das Charakteriſtiſche eines Verbrechens in das Merkmal ſetzt, dafs ein ſittlich Entwürdigter die That verübe, ſo ſcheint ein Widerſpruch da zu ſeyn. Wenn der Vf. (S. 15.) ſelbſt einen Fall anführt, dafs ein wegen Tödtung ohne Vorbedacht zum Zuchthauſe Verurtheilter wahnſinnig wurde, weil er in dem Zuchthauſe unter den gemeinen Räubern und Dieben leben ſollte, ſo folgt daraus nur, dafs unſere Strafanſtalten überhaupt ſchlecht ſind, und dringend einer Verbeſſerung bedürfen. War jener Sträfling wirklich ſo zartfühlend, ſo macht es dem Zuchthauscommiſſär keine Ehre, wenn er nicht von dem ihm zuſtehenden Rechte der Abſonderung Gebrauch gemacht hat. Der Vf. tadelt (S. 29.) den Art. 118. des Entwurfs, nach welchem derjenige welcher an öffentlichen Orten in Anweſenheit mehrerer Perſonen oder in öffentlichen Schriften die Perſon des Regenten oder deſſen Regierungshandlungen durch Verläumdung, Spott, oder Schmähreden herabzuwürdigen trachtet, mit Arbeitshaus beſtraft werden ſoll; er will dafs der Beyſatz: *oder deſſen Regierungshandlungen* weggeſtrichen werden ſoll; Rec. würde noch mehr verlangen, und auf jeden Fall darauf antragen, dafs der Richter (wie ſo herrlich dieſs im neueſten k. ſächſiſchen Entwurfe Art. 303 geſchehen iſt) angewieſen würde, bevor er mit der Unterſuchung verfährt, an die höhere Behörde Bericht zu erſtatten und Reſolution darauf zu erwarten. S. 30 rühmt der Vf. das franzöſiſche Geſetzbuch in der Lehre von der Widerſetzung gegen Obrigkeit. (*Code penal* art. 228 — 30.) Rec. leugnet nicht, dafs manche richtig aus dem Leben gegriffene Unterſcheidungen vorkommen, aber gerade dieſe Artikel werden von dem genaueren Kenner des franzöſiſchen Criminalrechts wegen ihrer Härte und Unbeſtimmtheit getadelt. Andere Bemerkungen des Vfs. beziehen ſich auf Art. 41, 151. des baier. Strafgeſetzbuchs. — In Nr. II. erklärt ſich der Vf. über den zweyten Theil des Strafgeſetzbuchs, nämlich das ſogenannte Polizeyſtrafgeſetzbuch. Es iſt in neueren Schriften z. B. in der Schrift Oerſteds auch dieſer zweyte Theil dem Hn. *v. Gönner* zugeſchrieben und der Mangel des inneren Zuſammenhangs beider Theile gerügt worden; allein der Tadel trifft den Vf. des erſten Theils nicht, da nicht er, ſondern Hr. *v. Stürmer* der Vf. des zweyten Theils iſt. Gegründeter Tadel trifft aber, wie auch der Vf. (S. 49) richtig bemerkt, das Streben die Anordnung des Entwurfs in beiden Theilen einzuhalten; man ſcheint angenommen zu haben, dafs es bey allen Arten von Handlungen welche als Verbrechen ſtrafbar ſind, auch correſpondirende Uebertretungen geben müſſe, weil nun im erſten Theile von Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats die Rede war, ſo ſprach man auch von Polizeyübertretungen gegen die Sicherheit, und es iſt dem einfachen Verſtande ſchwer begreiflich zu machen, wie nach Art. 65. Die Annahme von Gehalten oder Auszeichnungen von einer auswärtigen Macht ohne Erlaubniſs des Staatsoberhaupts, oder nach Art. 68 die Handlung der Aeltern, welche ohne obrigkeitliche Erlaubniſs ihre Kinder in ausländiſchen Anſtalten erziehen laſſen, unter die Handlungen gegen die Sicherheit des Staates gerechnet werden können. Wer ohne beſondere Erlaubniſs dem Könige oder einer andern Perſon des königl. Hauſes ein Werk dedicirt, ſoll nach Art. 90 eine Uebertretung gegen die Majeſtät des Staates verüben, und deswegen beſtraft werden. Eben ſo wenig läfst ſich gut einſehen, wie der Fall, wenn jemand die Verrichtungen eines Arztes, oder Hebamme ſich anmaaſst, nach Art. 109 unter die Uebertretungen *wider die Regierung* des Staates gehört, oder wie derjenige, welcher die kirchlichen Feſttage durch Verletzung der Ordnung entwürdigt nach Art. 146 eine Uebertretung wider die öffentliche Ruhe verübt. So iſt im

Art.

Digitized by Google

Art. 277 der Selbſtmord unter die Uebertretungen wider die Rechte der Perſon geſtellt. — Dieſe Beyſpiele könnten leicht um einige Dutzend vermehrt werden. Der Vf. macht auch mit Recht auf andere Fehler des Entwurfs aufmerkſam, z. B. (S. 55) auf den Mangel innerer Harmonie im Straffyſteme. Dem Rec. ſcheint der ganze Entwurf des zweyten Theils dadurch einen Hauptfehler zu haben, daſs nach Art. 4. die Zwangsarbeitsſtrafe bis auf ein Jahr wegen Uebertretungen erkannt werden darf. Gott verhüte, daſs ſolche Beſtimmungen Geſetzeskraft erhalten. Wer den Zuſtand unſerer Polizeybehörden und die beliebte Art kennt, mit welcher dort proceſſirt wird, kann nur zittern wenn er denkt, daſs ein einziger Polizeybeamter einen Bürger auf ein Jahr zur Zwangsarbeit verurtheilen kann. Ueberhaupt dürfte es wohl Zeit ſeyn, die Strafgewalt der Polizey, die aus der Natur dieſer Gewalt gar nicht erweislich iſt, zu verbannen oder höchſtens ſo zu beſchränken, wie es der *Code penal* that; am wenigſten glaube man aber in dem Merkmale der *Rechtsverletzung* ein ſicheres Kriterion gefunden zu haben, durch welches Verbrechen und Uebertretungen von einander zu unterſcheiden ſind. Nr. III. (S. 69) enthält den Vorſchlag, die wichtigſten Controverſen, welche allmählig in der Praxis entſtanden, durch einzelne Novellen zu entſcheiden, und dadurch der Rechtsungewiſsheit vorzubeugen. In neuerer Zeit hat Hannover angefangen, mehrere ſolche Controverſen geſetzlich zu entſcheiden, und wenn dieſs ſparſam und mit Umſicht nach vorgängiger gründlicher Prüfung der Controverſen durch theoretiſche und praktiſche Juriſten geſchieht, ſo iſt dieſe Anſicht gewiſs zu billigen; nur kann es leicht übertrieben werden. Ein groſser Theil von dem, was die Schule Controverſe nennt, iſt es zum Glück in der Praxis nicht, und es iſt höchſt erfreulich zu bemerken, wie häufig Rechtslehrer, wenn ſie in Spruchcollegien wirklich vorliegende Fälle nach ihren aufgeſtellten Theorieen zu entſcheiden haben, fortgezogen von ihrem geſunden Sinn und der Kraft der Wahrheit ſelbſt die ihrer Theorie entgegengeſetzte Meinung annehmen. Der Vf. hat aus verſchiedenen Theilen des Civilrechts 80 Fragen hervorgehoben, die er als zur geſetzlichen Entſcheidung geeignet hält, und wo er überall die Meinung welche er für die richtige hält, angiebt. Rec. ſtimmt nicht überall mit dem Vf. überein; in manchen Fragen möchte es gar nicht rathſam ſeyn, durch eine unumſtöſsliche ſtarre Rechtsregel etwas zu entſcheiden, was eigentlich eine *quaeſtio facti* iſt, z. B. ob ein öffentliches Teſtament durch Zurücknahme aus dem Gerichte entkräftet werde, wo (S. 134) der Vf. entſchieden haben will, daſs das Teſtament bey Kräften bleibe. Die kleinſten Nebenumſtände ändern die Entſcheidung dieſer Frage. Auch gegen die Meinung welche der Vf. bey den einzelnen Controverſen als die richtige erklärt, wäre viel einzuwenden; der Vf. hat, wie Rec. glaubt, zu oft die Frage, welche Meinung theoretiſch im Geiſte des römiſchen Rechts als die richtige betrachtet werden kann, mit der Rückſicht verwechſelt, welche Meinung legislativ als die zweckmäſsigſte und unſeren Verhältniſſen anpaſſende angenommen werden muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petri: *Mimoſen* (*Mimoſa pudica L.*) Erzählungen für gebildete Frauen. Von Dr. *Auguſt Kuhn*. 1822. VI u. 340 S. 8.

Der Vf. weiht dieſe Erzählungen, ſechs an der Zahl, ſeiner Gattin in einigen herzlichen Worten, die zugleich anzeigen, daſs ſie bereits zerſtreut der Leſewelt bekannt geworden ſind, wahrſcheinlich in dem Tageblatte des Vfs. „der Freymüthige." Der botaniſche Titel ſchien Rec. nach dieſer Weihe nicht ohne Bedeutung, doch wuſste er das Beywort nicht ganz bey der erſten und dritten, beſonders aber nicht bey der fünften Erzählung zu reimen. In der *erſten: Blätter aus Edmunds Tagebuche*, werden die ſchrecklichen Folgen männlicher Sinnlichkeit in der Geſchichte eines jungen Diplomaten veranſchaulicht, welcher der Geliebten und Braut den Tod durch die Untreue mit einem buhleriſchen Weibe giebt, die er noch dazu *quaſi ex officio* begeht, indem er dadurch auf Befehl ſeines Geſandten wichtige Unterhandlungen ſeines Hofes wegen Grenzberichtigungen befördert. Der ſeligtrunkene Diplomat, wie er ſich ſelbſt üppig genug ſchildert, endigt ſeinen Rauſch mit dem Selbſtmord. Das wahrhaft gotteslästerliche Gebet, das er ſchriftlich hinterlieſs, fällt wohl dem Rauſche anheim! — In der *dritten* Erzählung: *Biondina*, unterhält eine ſiciliſche Fürſtentochter ein Verſtändniſs mit einem jungen Fiſcher und läſst ſich von ihm ſchwängern, worauf ſie mit ihm davonläuft. Der Fiſcher hatte ſie aus dem Meere gerettet, in welches ſie aus Bewunderung ſeiner Perſon beym erſten Anblicke gefallen war. Da aus ſolchen Rettungen gemeiniglich ſolche Verſtändniſſe, wenigſtens unſern Novelliſten nach, entſtehen, ſo ſollte ja ein jeder Vater und eine jede Mutter die Rettung ihrer verunglückten Töchter geradezu verbieten, um gröſseres Unglück zu vermeiden. Der Vf. ſucht dadurch alles in Ordnung zu bringen, daſs der vermeinte Fiſcher zuletzt vernimmt, er ſey der Sohn eines Marcheſen. In der *fünften* Erzählung: *Reiſeabenteuer*, wiederholt ſich gar, hier aber zwiſchen einem unbekannten Reiſenden, der in einem Park ſpazieren geht, und einer jungen ihm unbekannten Frau, der *jungfräulichen* Gattin eines Greiſes, das berüchtigte Abenteuer der Dido und des Aeneas, nur daſs hier der Benutzer weiblicher Reizbarkeit die unbekannte Reizbare zuletzt in einem Zucht- und Narrenhauſe glücklich wiederfindet und ſie als ſeine Braut heimführt. Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. folgende Stelle nicht unbemerkt laſſen, die ſich auf das Geſpräch bezieht, welches der unbekann-

Digitized by Google

kannte Reisende, der sein Abenteuer selbst erzählt, mit der unbekannten Reizbaren über das Schauspiel, „Menschenhass und Reue" führt, in welchem sie eben gelesen hat: „Wenn Kotzebue uns auch nicht mit so vielen genialen und anziehenden Schriften beschenkt hätte, — schon dieses Schauspiel müsste ihn als Dichter *achtungswerth* machen. Ich theilte dem jungen Mädchen, — dafür musste ich sie halten, hierüber meine Ansicht mit, und sie sprach mit einer Wärme von Kotzebue, die mich um so mehr entzückte, je empfindlicher mir es oft gewesen ist, in grossen Zirkeln mit Geringschätzung von diesem trefflichen Schriftsteller sprechen, und dagegen andere, ganz mittelmässige Köpfe, weit über ihn erheben zu hören: eine Affectation, die besonders einigen überbildeten Frauen, in gewissen Theezirkeln Berlins, eigen ist." — Nun wissen doch die Berliner Frauen, welche gegen Kotzebue einiges Bedenken hegen, wofür der Vf. sie hält, und dass er für sie diese *Mimosen* nicht bestimmt hat, sondern nur, wie der Titel besagt, für (echt Kotzebueisch?) gebildete Frauen. — Schade! denn in der *zweyten Erzählung: — zwanzig Jahre*, ist die artige Idee, dass ein Paar Liebende nach einer zwanzigjährigen gewaltsamen Trennung mit allem Feuer der ersten Liebe zu einander eilen, und als sie sich nun sehen und äusserlich sehr verändert finden, froh sind einander wieder los zu werden, ohne dem Beyworte auf dem Titel zu nahe zu treten, leicht und nicht ohne Anmuth durchgeführt. So ist die *vierte* Erzählung: *Die Quelle der Liebenden*, die gut erzählte rein gehaltene Geschichte eines jungen Helden Berenger de Presles im J. 1374, die nur etwas stark modernisirt ist, selbst in dem Verdachte wegen der beissenden Epigramme, der sein Glück zertrümmert. Nicht weniger rein ist die *sechste* Erzählung: *Die edle Gattin*, in welcher die durch einen unwürdigen Verdacht, zu dem aber ihre Gefallsucht Gelegenheit gab, von dem geliebten Manne geschiedene Gattin dessen Retterin wird, als er zur Zeit der Revolution in einem französischen Gefängnisse sich befand. — Die Sprache ist in allen sechs Erzählungen rein und fliessend, die Darstellung blühend. — Ob die Erfindung, die bey den meisten allerdings nicht mühsam seyn konnte, von allen dem Vf. gehört, woran Rec. bey einigen zweifelt, bey andern aber, wie bey der dritten, mehrern Reminiscenzen nach, nicht zu zweifeln Grund hat, mag unentschieden bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft des vaterländischen Museums zu Prag, die eine der seltensten Sammlungen fossiler Pflanzen aus der Flora der Urwelt besitzt, ist jetzt zur Vervollständigung derselben mit dem Auslande in Verbindung getreten und hat Hn. *Cuvier* zu Paris, Vf. mehrerer Werke über Versteinerungen, und den Grafen *de Bray*, baierschen Gesandten am französischen Hofe, der in seinem *Essai d'un exposé geognostico-bot. de la Flore du monde primitif* die neuesten Schriften des Grafen *Kasp. v. Sternberg*, über die Flora der Vorwelt ins Französische übergetragen hat, zu Mitgliedern aufgenommen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Im Badenschen Ministerium des Innern, dessen Director der bisherige Dir. der Kirchensection Hr. *Winter* ist, sind die beiden politischen Schriftsteller Hr. *Nebenius* und Hr. *v. Sensburg* als geheime Räthe angestellt worden.

Hr. *P. Laitner*, bisher evangelischer Prediger zu Schladming in Steyermark ist zum Professor der Moral- und Pastoral-Theologie an der protest. theol. Akademie zu Wien berufen.

Hr. Prof. *A. W. v. Schlegel* zu Bonn ist von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *And. Oberleitner*, aufserordentl. Professor der morgenländ. Sprachen in Wien, hat für seine zum Lehrbuch in allen östreich. Lehranstalten vorgeschriebene arabische Chrestomathie eine Kais. Remuneration von 400 Fl. erhalten.

Hr. *Panse*, privatisirender Gelehrter in Weissenfels, durch seinen Prometheus und dichterische Producte bekannt, ist von dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen zum Legationsrathe ernannt worden.

Der berühmte Anatom und Chirurg. Dr. *Scarpa*, Director der med. Facultät zu Pavia, hat vom österreich. Kaiser den Leopoldsorden erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Dilaunay: *Prècis hiſtorique ſur Pie VII.* contenant divers details ignorès ou peu connus, tirès de memoires inédits ſur la famille, le caractere, la vie privèe, l'election et le Gouvernement de ce Pontife; avec la deſcription des Ceremonies, pratiques et formalitès obſervées à Rome pendant la Vacance du Saint-Siege ainſi que de celles qui ont rapport à la tenue du Conclave, le tout accompagnè de Notes et pièces juſtificatives, telles que Lettres, bulles et autres Actes originaux, ornè de ſon portrait par *Jean Cohen*, ancien Cenſeur royal. 1823. IV u. 335 S. 8. (Leipzig, b. Zirges, 2 Rthlr.)

Dieſs Werk, bisher das genaueſte und reichhaltigſte über die merkwürdige Geſchichte des letzten Papſtes, und zugleich eine Apologie deſſelben, verdient einen vollſtändigen Auszug. Pius VII. ſtammte aus der gräflichen Familie Chiaramonti, die eines Stammes mit der franzöſ. Familie Clermont iſt, und urſprünglich eine cataloniſche ſeyn dürfte, da es in Catalonien ſeit 900 Jahren drey Schlöſſer Claramunt giebt. Eins dieſer Schlöſſer liegt nahe bey Barcellona und gehört den Marquis Gironella mit dem Beynamen Claramunt. Hier war der erſte Burgſitz der Familie, welche ihr Archiv bis ins eilfte Jahrhundert vollſtändig beſitzt. Henri von Clermont lieſs ſich 1271 in Neapel nieder, ging in Karls von Angou Dienſte und hernach in ſiciliſche Königs Peter von Arragonien. Eine Tochter Manfreds, Andreas Sohn, der wegen Aufruhr ſein Leben verlor, indeſs der Sohn wahnſinnig wurde, heirathete 1390 Ladislaus, König von Hungarn. Im 15ten Jahrhundert war ein Claramont Generalcapitän in Sicilien; er ſtarb ohne Kinder, ſeine Brüder gingen nach Ceſena im Kirchenſtaat über. — Pius wurde auf der Ritterſchule zu Bologna erzogen und aus freyer Wahl Benedictiner. Sein Noviciat hielt er in Ceſena und legte, 1742 geboren, ſchon 1758 dort ſein Gelübte ab. Er ſtudierte im Kloſter des heil. Juſtin zu Padua und vollendete ſeine Studien im Collegio des heil. Anſelm zu Rom. Nach drey Jahren wurde er Profeſſor der Philoſophie im Kloſter St. Johannis in Parma und machte dort die Bekanntſchaft mit Tillot, dem ſpäteren parmeſaniſchen Miniſter und Erzfeinde des römiſchen Stuhls. Angenehmer war ihm das Profeſſorat im Kloſter St. Paul *extra muros*. Dieſs vertauſchte er hernach mit der dogmatiſchen Lehrkanzel im römiſchen Collegio des heil. Anſelm. Er befand ſich dort noch, als Pius VI. zum päpſtlichen Stuhl gelangte. Durch ſeine Verwendung erhielt ſein Bruder Gregor eine Pfründe im adligen Domkapitel bey der Minervenkirche in Bologna. Wider Mönchsgeiſtliche mit einem Hirtenamt hatte der Papſt Pius VI. eine ſonderbare Abneigung, welches auch wahrſcheinlich Urſache war, daſs Chiaramonti lange keine Beförderung erlangte, endlich erhielt er, ohne darum anzuhalten, von Pius VI. den Titel eines Abts, womit er denn das Recht erlangte, den Ring und die Mitra zu tragen, ohne übrigens ſein Kloſter zu verlaſſen. Er wurde um dieſe geringe Auszeichnung beneidet und wäre — ſo ſagt man — beynahe von ſeinen Neidern durch eine Taſſe Chocolade vergiftet worden. Ihm ſchmeckte die Taſſe nicht, die zufällig ein andrer unſchuldiger Ordensbruder leerte und 24 Stunden nachher unter heftigen Kolikſchmerzen ſeinen Geiſt aufgab. Es haben aber die Kloſtermönche ſtets der Richtigkeit dieſer ſie entehrenden Sage widerſprochen. Da aber der heil. Vater ſeinen Günſtling aus den Banden klöſterlichen Neides reiſsen wollte: ſo gab er ihm das Bisthum Tivoli im 40ſten Lebensjahre.

Auch in Tivoli lebte Chiaramonti eingezogen, doch fehlt es den Biſchöfen im Kirchenſtaate niemals an Beeinträchtigungen ihres Amts. Er hatte auf dem dortigen Jahrmarkt einem Bilderhändler geſtattet, gewiſſe Kupferſtiche über Labes Seligſprechung zu verkaufen. Der Vicar des heil. Officiums glaubte aber, daſs dieſe Bewilligung *ſeines* Amts ſey und lieſs den Bilderhändler feſtnehmen, aber Chiaramonti wandte ſich an den Papſt ſelbſt und erhielt Genugthuung durch die Verſetzung des ſtolzen Dominicaners aus Tivoli. Am 14. Febr. 1785 wurde der Biſchof nach Imola verſetzt und zugleich Kardinal. Hier lebte er 15 Jahr bloſs ſeinen Amtspflichten. Mit den Franzoſen verſtändigte er ſich weiſe, und dem Kardinallegaten in Ferrara, der ſeine Rechte beſchränken wollte, bot er die Spitze.

Als das Conclave nach dem Tode Papſt Pius VI. in Venedig zur Papſtwahl ausgeſchrieben wurde, fehlte dem Kardinal, der ſeinen Ueberfluſs ſtets unter die Armen vertheilte, das Reiſegeld, das er erſt von andern leihen muſste. — Im Conclave, auf welches das franzöſiſche Directorium auf keine Art zu wirken ſuchte, herrſchten zwey Parteyen, Belliſomi und Antonelli. Erſtere hatte 23 und Letztere 13 Stimmen. Keine wollte bey aller damaligen Trübſal der Kirche nachgeben. Man ſaſs daher lange im Kloſter San Giorgio, und wäre die Luft dort nicht ſo ungeſund geworden, ſo möchte das Conclave in den La-

Digitized by Google

gunen vielleicht noch länger gefeſſen haben. Chiaramonti hatte keine perſönlichen Feinde. Dieſs erleichterte ihm freylich die Erlangung der dreyfachen Krone, aber die römiſche Welt war ihm eine *terra incognita*. Sein Staatsſecretär wurde der ſchlaue Conſalvi, der im Conclave das Secretariat der Ausfertigungen verwaltet hatte und dadurch dem Papſt bekannt geworden war. — Vom Nepotismus hielt er ſich frey. Sein Bruder, Graf Gregor, erhielt, um in Bologna anſtändig zu leben, nichts als eine monatliche Zulage von 150 Scudi. Einem Neffen, den er liebte, kaufte er einige wenige Grundſtücke um Cefena, und als er ſich mit einer Prinzeſſin Barbarini verlobte, muſste, zum Leidweſen des jungen anſpruchsvollen Nepoten, die Trauung ſtille in Spoleto und ja nicht in Rom vollzogen werden.

Als Reformator wollte der Papſt ſich einen Namen machen durch ſeine berühmte Bulle *poſt diurnas*, welche eine Menge landeshoheitlicher Nachläſſigkeiten der Vorfahren, die den Himmel genug und die Erde zu wenig ins Auge faſsten, gut zu machen befliſſen war. Auch organiſirte er ſehr raſch eine vollkommnere Staatsverwaltung in Hinſicht auf Schatz- und Abgabenverwaltung, die Gerechtigkeitspflege, die Criminalgerichtsbarkeit u. ſ. w. Dafs das wenigſte dieſer weiſen Einrichtungen vollzogen wurde, war eine Folge der Beamtengewalt, die ſich in Wahlmonarchien, ſelbſt wenn die Theocratie ſie zu veredeln befliſſen iſt, zu tief einzuwurzeln pflegt. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung verlangte der franzöſ. Oberconſul, der durch die Revolution des 18. Brumaire dem Reiche des Direktoriums ein ſtrengeres Regiment folgen lieſs, vom Papſte ein Concordat angeblich im Intereſſe der katholiſchen Franzoſen, aber er drohte zugleich mit einem Schisma, d. h. einer beſondern katholiſchen Kirche, wie ſie die Provinz Utrecht ſchon ſeit 70 Jahren beſitzt, wenn der heil. Stuhl nicht alle Punkte des Concordatprojects billigen würde. Das Concordat ſchloſſen von päpſtlicher Seite der Kardinal Conſalvi und der Prälat Caſelli, von franzöſ. Seite Joſeph Bonaparte, Cretat und Bernier zu Paris am 15. Julius 1801. In der promulgirten päpſtlichen Ratification erlaubte ſich bey der Ueberſetzung die franz. Regierung einige Ausdrücke höherer Verdienſtanerkennung des Oberconſuls, als der heil. Vater buchſtäblich ausgeſprochen hatte. Die jetzt frömmeren Franzoſen legen dem verblichenen Conſalvi manches zur Laſt, z. B. dafs den Ketzern und dem Beſchützer der Ketzerey *in temporalibus* zu viel Breite ihrer Gewiſſensfreyheit nach Willkür der weltlichen Souveränetät eingeräumt worden ſey; und der Vf., als königl. Cenſor einer höheren Erleuchtung nahe, tadelt jene Fehler des verblichenen Concordats mit der Wärme reiner Katholicität, ja er erklärt die generiſchen Urſachen der Irreligioſität Napoleons im Sinne der orthodoxen Curie. Wir erfahren daher, dafs Napoleons Conceſſionen an den proteſtantiſchen Cultus in der That im Widerſpruch ſich befunden hätten mit dem eben geſchloſſenen Concordat. Dieſe Conceſſionen bearbeiteten die Staatsräthe Portalis, Regnier und Saint-Jean-d'Angely (von denen letzterer in den letzten Tagen ſeines Lebens verrückt wurde). Das päpſtliche Gewiſſen wurde geängſtigt durch die napoleoniſchen Geſetze über die Legitimation weltlicher Ehen ohne kirchliche Weihe, wenn der damalige Frevel die Weihe der Kirche entbehren zu können glaubte durch die Unterordnung der Kirchenbeamten unter der weltlichen Hierarchie und durch die übergroſsen Privilegien der kirchlich wohl geduldeten, aber nicht zum Mitherrſchen beſtimmten proteſtantiſchen Secte. Napoleon beging die Bosheit, die Gläubigen durch die Aeuſserung zu täuſchen, dafs der heil. Vater dieſe antikatholiſchen Grundſätze gebilligt habe und ſo das Verbrechen der Irreleitung zarter Gewiſſen. (Wir laſſen, wie das unſre Berichts-Erſtattung mit ſich bringt, Hn. *Cohen* in gedrängter Kürze ſein Gewiſſen entladen, der dem Präſidenten des Caſſationshofes Muraire bitter vorwirft, dafs er vom Eifer des römiſchen Stuhls gegen den Kardinallegaten ſich ausſprach, wovon der Vf. ſicher weifs, dafs er nicht exiſtirt hat.) Ferner ſchildert der Vf. die Gewiſſensbeklemmungen des Papſtes, als Napoleon den legitimen bourboniſchen Thron ſich zueignen wollte. Im Conſiſtorio der Kardinäle ſchüttete Pius VII. ſeinen tiefen Kummer aus, den nichts zu verſüſsen vermöchte, als dafs das *Scandalum* des *Schisma*, oder des Uebergangs eines mächtigen Regenten zum evangeliſchen Kirchenglauben verhindert worden ſey, und erklärte ſeinen Beſchluſs, den Uſurpator krönen zu wollen, da ihm bekannt geworden ſey, dafs dieſe Willfährigkeit den Beſchwerden der in Frankreich beſchränkten kathol. Kirche völlig abhelfen werde. Der Vf. unterdrückt ſeinen Verdruſs nicht, dafs der Papſt zuerſt aus dem Wagen ſtieg, als er Napoleon auf der Straſse bey Fontainebleau begegnete, dafs der Uſurpator dem Papſt nicht den erſten Beſuch machte, dafs er ſich nicht den Segen für ſich und für ſein Volk erbat, ſo dafs er im Eifer ſchlieſst: „*On vit enſuite le vertueux et ſaint pontife rendre les mêmes honneurs à l'ancienne Concubine de Barras.*" — Viele verirrte Schafe und ſelbſt einen Atheiſten ſoll der heil. Vater in den vier Monaten ſeines Pariſer Aufenthalts in den Schoos des Glaubens zurückgeführt haben.

Groſs war die Freude der Römer über ſeine Rückkehr nach Rom. Die Feſte und Erleuchtungen waren ſehr verſchwenderiſch. Dieſe beſtritt aber nicht die Staatskaſſe, ſondern Roms reicher Adel. Die 1805 vom General St. Cyr verfügte Beſitznahme des Hafens von Ancona und der Durchmarſch zahlreicher franzöſ. Truppen erbitterte den Papſt wider Napoleon, als er die Stunde der Auflöſung ſeiner Landeshoheit nahe ſah. In dem Schreiben vom 5ten Novbr. finden wir eine Schärfe der Ausdrücke, die einen ſo eigenſüchtigen Gegner erbitterte und gewifs einer ſchwachen politiſchen Macht nicht anſtand, aber der ſonſt kluge Conſalvi war des Kardinals Faſch perſönlicher Feind, und die Rückantwort vom 7ten Jan. 1806 aus München war noch bitterer.

Der

Digitized by Google

Der Kardinal Fäſch muſste ſpäter dem Papſt anzeigen, daſs Napoleon die Verhältniſſe Karls des Groſsen zum römiſchen Stuhl wieder herſtellen müſſe, wenn der Papſt ſein politiſches Betragen nicht ändere, eine Vorliebe den feindlichen Ketzer-Höfen und ſelbſt der Pforte zu zeigen, und dann ſolle ein von Napoleon ernannter weltlicher Senator Rom regieren und der Papſt bloſs dortiger Biſchof bleiben. Die Correſpondenz ging ſo fort, bis der Papſt rund heraus erklärte, daſs er als Papſt nach dem Herkommen und nach den Concilien unabhängig handeln wolle. Unter Napoleon's Vorwürfen an den heil. Stuhl lieſt man unter andern, daſs der Papſt die katholiſchen Intereſſen in Deutſchland verabſäume und dort nichts in Ordnung bringe, um die Intereſſen der Rechtgläubigen und ihr Gewiſſen zu beruhigen. Dieſs könne der Nachfolger Karls des Groſsen nicht länger dulden. (Man ſieht alſo, daſs damals die Gewiſſen des erſten Sohns der Kirche und des Papſtes ſich gegen einander diplomatiſch empörten, und wirklich mag in den Temporalien durch die päpſtlichen Zögerungen die Hierarchie in Deutſchland nach der groſsen Säculariſation des J. 1802 neu zu ordnen, die katholiſche Kirche hie und da eine weniger reiche Dotation erlangt haben.) — Ohne vorläufige diplomatiſche Ankündigung vergab Napoleon die Fürſtenthümer Benevent und Ponto Corvo und zürnte, als der Papſt vom Könige Joſeph die Lehnspflicht wegen Neapel in alten Formen verlangte, und überhaupt beſtändig über geiſtliche oder weltliche Beeinträchtigungen klagte, Conſalvi nicht abdankte, der ſelbſt, um die Erbitterungen zu mildern, um ſeine Entlaſſung bat, und endlich den Kardinal Caſoni zum Nachfolger erhielt. Napoleon verlangte nun vom Papſt eine Erklärung, daſs der heil. Vater ſeine Häfen und ſeine Lande dem ketzeriſchen England verſchlieſsen werde. Der Papſt lehnte dieſs aus Beſorgniſs ab, dadurch den vielen Katholiken in England zu ſchaden. Napoleons Regierung miſshandelte die päpſtliche immer öffentlicher, und Jener erklärte dem Kardinal Caprara die nahe Auflöſung der päpſtlichen weltlichen Herrſchaft des römiſchen Stuhls, wenn ſolcher ſich nicht nachgiebiger zeige. Der Papſt ſelbſt ſchrieb vergebens an Caprara, er werde keine Güterlandungen der Briten in ſeinen Häfen künftig weiter geſtatten. Der Uſurpator wurde unwilliger, vollzog aber ſeinen Exmiſſionsplan noch nicht. Indeſs kanoniſirte Pius am 29. May 1807 Fünf Heilige, ſo ſchwer auch dieſer auſserordentliche Aufwand ſeine ſchwachen Finanzen drückte. Von Dresden aus beauftragte Napoleon den Biſchof von Seleucia nochmals dem Papſte perſönlich zu melden, daſs der Papſt ſich in Napoleons Wünſche fügen, oder die Auflöſung des weltlichen römiſchen Scepters gewärtigen müſſe. Der Papſt gab in einer Antwort an Talleyrand Napoleon keine beyfällige Erklärung. Später erbot er ſich dennoch, den Kardinal Litta zu bevollmächtigen, dagegen wollte Napoleon nur mit dem Kardinal Bayanne unterhandeln laſſen und beſtand darauf, daſs in Paris das Concordat mit Deutſchland abgeſchloſſen werden müſſe. Letzteres geſtand der Papſt zu, und fürchtete nur, daſs die Taubheit des Kardinals Bayanne das Geſchäft verzögern könne, welches ihm nur in dieſer Rückſicht der Papſt nicht aufgetragen habe. In Mayland befragte der Vicekönig von Italien den Kardinal, ob er zu allem beauftragt ſey, wozu Champagny mit ihm unterhandeln würde. Bayanne wollte dieſes nicht bejahen und erhielt nun Befehl nach Rom zurückzukehren. Gleich nachher ſagte Napoleon in einer öffentlichen Audienz zum Kardinallegaten zu Fontainebleau: „da der Papſt das deutſche Concordat in Paris nicht abſchlieſsen wolle: ſo werde er allein die katholiſche Religion dort beſchützen, aber er beſtehe darauf, daſs ihre weltlichen Zwiſte abgemacht werden müſsten." Nun autoriſirte der Papſt den Kardinal Bayanne in die Aufhebung der geiſtl. Orden im Königreich Italien, in die Aufhebung der Conſecration der italieniſchen Biſchöfe in Rom, in die Anwendung des Concordats auf alle ehemals venetianiſche Provinzen und in die Verſchlieſsung der päpſtlichen Häfen für die engliſche oder türkiſche Flagge einzuwilligen. Indeſs nahm am 1. Novbr. der General Lemarrois völligen Civilbeſitz des Kirchenſtaats dieſſeits der Apenninen. Der zwiſchen Bayanne und dem kaiſerlichen Miniſterio verabredete Tractat war merkwürdig, weil nach ſolchem unter andern ⅓ der Kardinäle franzöſiſche oder königl. italieniſche Unterthanen ſeyn und ein allgemeines alle Rheinbundsſtaaten verpflichtendes Concordat in Paris abgeſchloſſen werden ſollte. Am 2. Febr. 1808 nahm General Miollis Militärbeſitz von Rom, verwies hernach 21 Kardinäle aus Rom und nahm die päpſtlichen Truppen in Sold. Der Papſt ertheilte nun ſeiner Leibwache eine andere Cocarde; Miollis erklärte dieſs als ein Aufruhrzeichen und lieſs die päpſtlichen Wachen entwaffnen. Der Papſt verbot ſeinen Unterthanen, „der franzöſiſchen Regierung den Eid der Treue zu leiſten und den Prieſtern bey der Regierungsveränderung das *Te Deum* zu ſingen, weil dieſs eine Anerkennung Belials ſeyn würde. In Hinſicht des von weltlicher Macht aufgehobenen Kloſterweſens und Aſylrechts ſolle man ihrem Befehl gehorchen, aber nach der Meſſe im Gebet *pro imperatore et rege* das *Domine ſalvum* etc. auslaſſen, auch die unchriſtlichen Ehen vor weltlicher Obrigkeit als keine kirchliche anerkennen." Der vom Papſt ſtatt Caſoni zum Staats-Proſecretär ernannte Kardinal Gabrieli muſste emigriren, und nun ernannte der Papſt zu dieſem Poſten den Kardinal Pacca, der ebenfalls verwieſen werden ſollte. — In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius erſtiegen mit Leitern der General Radet und drey Commandos Franzoſen den päpſtlichen Pallaſt des Quirinals, entwaffneten die inneren Garden, und als der heil. Vater ſich weigerte, eine Abdankung von der weltlichen Regierung zu unterſchreiben, trieb ihn der General in eine Kutſche mit dem Kardinal Pacca. In der nämlichen Nacht lieſs der Papſt die Excommunicationsbulle Napoleons an der Kirche Santa Maria, an der lateraniſchen und

an

Digitized by Google

an der Peterskirche anſchlagen. Zwey andere Copien gingen an Napoleon ſelbſt und an den König von Neapel ab. Der Miniſter des Cultus in Paris behielt ſie 24 Stunden, ehe er ſie Napoleon vorlegte, und wurde dafür abgedankt. Die Bulle ſelbſt iſt jedoch in viel milderen Ausdrücken, als in der Vorzeit gebräuchlich war, abgefaſst. — Das *te deum* nach der Vereinigung der Stadt Rom mit Frankreich muſste ein 80 jähriger Geiſtlicher anſtimmen, denn kein Anderer wollte ſich dazu in der Kirche des heil. Ludwig hergeben. Die päpſtliche Capelle muſste dabey gezwungen durch Gensdarmes intoniren. Am 7. Auguſt kam der verhaftete Papſt in Begleitung des Generals Radet in Nizza und hernach in Savona an, woſelbſt ihn eine Compagnie Gensdarmes beſtändig bewachte. 1811 ſandte die franzöſ. Regierung eine Deputation Biſchöfe an den Papſt nach Savona, welche dieſer anfangs gar nicht annehmen wollte und welcher er erſt Audienz gab, als ſie ſolche im Bedürfniſs der Religion und der Chriſtenheit von ihm verlangten. In der Audienz malte der Papſt den Zuſtand der Kirche mit perſönlicher Schwermuth, dann baten ihn die Biſchöfe den vorgeſchlagenen Biſchöfen die Inſtitution canoniſch zu ertheilen. Der Papſt redete wieder mit Faſſung und ſchloſs ſolche: „*Dois-je donc laiſſer échapper de mes mains les reines de l'hitrarchie ſpirituelle, que Dieu m'a confié?*" Die Biſchöfe antworteten dem Papſt: In unſerer Bitte liegt es ſchon, daſs wir Sie anerkennen und das vortragen, was das pariſer Concilium wünſcht. Er lieſs ſie ausreden, fiel auf die Knie nieder und betete und ſchloſs das Gebet mit den Worten: „*Judica me Deus,*" ſetzte ſich dann wieder und fragte: „wer hat das Concilium berufen, wer hat mich von deſſen Haltung unterrichtet, wer hat die Unterſuchungen geleitet?" machte endlich den Biſchöfen „Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und daſs ſie Layen die Leitung des Schiffs der Kirche überlaſſen hätten." Ein Biſchof wollte die Collegen vertheidigen. Da erhob ſich der Greis und drohete jeden Vertheidiger deſſen, was er tadele, in den Bann zu thun, gab aber doch dem, den er heftig getadelt hatte und den andern Biſchöfen zum Beweiſe ſeiner Verſöhnung, die Hand zum Kuſſe. Damit entlieſs er ſie. — Als er in Fontainebleau ankam, empfing er die Beſuche der Miniſter und ſagte dem Miniſter des Cultus „Ich glaubte ſchon, es gäbe keinen Miniſter des katholiſchen Cultus im allerchriſtlichſten Reiche." Vom 20. Jun. 1812 bis zum 23. Jan. 1814 war er dort. Die Weiſung, die er den 17 Cardinälen, welche in Fontainebleau von ihm Abſchied nahmen, ertheilte, vermögen wir nicht ſo würdevoll als Herr Cohen zu finden. — Die *wirkliche* Abſchlieſsung des ſogenannten Fontainebleauer Concordats leugnet der Vf. durchaus ab, weil ſie dem Geiſte und Charakter des Papſtes widerſprächen. — Der Papſt kehrte nicht ſogleich von Fontainebleau nach Rom zurück; ſondern verweilte lange in Ceſena, doch änderte ſein Vertrauter, Cardinal Riverola, in Rom vieles ſofort, Conſalvi wurde Staatsſecretär und Pacca Kämmerling. Am 7. Aug. 1814. ſtellte der Papſt den Orden der Jeſuiten wieder her und ſchaffte den Freymaurerorden ab, ſtiftete aus Privatmitteln ein Hoſpital in Ceſena, publicirte 1816 ſeine Bulle *motu proprio*, welche die Feudalrechte mit manchen gutsherrlichen Servituten, deren Fortdauer der Papſt nicht bewilligen würde, abſchaffte und ſetzte eine Commiſſion zu einem neuen Privatrecht nieder u. ſ. w. Ferner verbot er die Vergieſsung des Bluts der Ketzer und heimliche Ketzerey-Anklagen. Es folgten die Concordate mit Frankreich, Baiern und Sicilien, neue Miſſionen, verbeſſerte Kirchengeſetze in Irland, Ermunterungen zum beſſeren Landbau und zur Merinoszucht, Herſtellung des Coliſäums, des Schutzes der Griechen zu Ancona u. ſ. w. Er ſtarb am 20. Aug. 1823. — Die berüchtigte Excommunicationsbulle vom 10. Jun. 1809 u. die von Sr. Heiligkeit genehmigten Beſchlüſſe in einer Privatcongregation über das Verſtändniſs der Bulle machen den Beſchluſs der Beylagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Nach ſo vielen andern Reiſenden in Afrika, wie zuletzt noch *Bourdich*, iſt auch der berühmte Reiſende *Belzoni* ein Opfer ſeines Unternehmungsgeiſtes geworden. Er ſtarb am 3ten December v. J. auf der Reiſe nach Houſſa und Toinbactu zu Gaeto, im Reiche Benin, wo ihm ſein Reiſegefährte, der britiſche Kaufmann Houtſon, eine Gedächtniſstafel errichtet hat.

Am 30ſten März d. J. ſtarb zu Rom die verwittwete Herzogin *Eliſ. von Devonſhire*, eine groſse Gönnerin der Wiſſenſchaften und Künſte, für die ſie groſse Summen verwendete und ſelbſt durch Beſorgung von Prachtausgaben ausgezeichneter Werke mit Kupfern ſorgte, ſo von Hn. Caro's Ueberſetzung der Aeneis, der fünften Horaziſchen Satire (die Reiſe von Rom nach Brunduſium, des Delille'ſchen Gedichts, den Uebergang über den St. Gotthard betr. Auch hatte ſie ſich durch Veranſtaltung von Ausgrabungen in Rom um die Ortskunde dieſer Stadt verdient gemacht u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Platonis Euthyphro.* Prolegomenis et Commentariis illustravit *Godofr. Stallbaumius.* Accesserunt Scholia Graeca ex codice Bodlejano aucta cum annotatione Ruhnkenii. 1823. L u. 124 S. 8.

Diese Ausgabe soll zunächst für keine gelehrte, kritische Bearbeitung eines Platonischen Dialogs angesehn werden, sie ist, nach der ausdrücklichen Erklärung des Herausg., nicht sowohl für den Kritiker und Philologen von Profession bestimmt, sie hat aber einen allgemeineren Zweck. „*Neque enim,* sagt Hr. *St.* Praefat. p. XLIX, *doctis philologis — opellam meam destinaveram, sed partim adolescentibus, qui in philosopho legendo cum ratione tirocinium ponere vellent, partim viris doctis, qui in alio literarum campo commorati in amoena Platonis virecta animi recreandi gratia deverterent. Atque hos etiam quum enarratoris partes agerem, fateor me ob oculos habuisse, ideoque partim ea attigisse, quae tanquam dumeta lectores minus in philosophi hortis versatos morari possent, partim ad ea advertisse, quae propter pulchritudinem et elegantiam suam praecipua animi attentione digna esse viderentur.*" Dafs aber auch der Philolog manchen Vortheil aus dem Studium dieser Bearbeitung ziehen kann, dafs er in derselben namentlich manche feine sprachliche oder grammatische Bemerkung finden kann, wird man bald bey näherer Einsicht gewahr werden, obschon der Maafsstab unserer Beurtheilung kein anderer seyn darf und kann, als der von dem Herausg. in den oben angeführten Worten selbst angegebene. Ihm gemäfs war der Herausg. vor Allem bedacht, einen nach den Handschriften möglichst berichtigten und reinen Text zu liefern, jedoch mit Entfernung des ganzen Variantenwustes, der Leser, wie die sind, für welche er seine Ausgabe bestimmt hat, nur zurückgeschreckt und abgehalten haben würde; er mufste, jenem Zwecke gemäfs, nur das Bedeutendere, Wichtigere mit feiner Auswahl geben. Dieselbe lobenswerthe Vorsicht und Behutsamkeit, die wir schon in andern Bearbeitungen Platonischer Dialoge des Hn. *St.* bemerkt haben, hat ihn auch hier stets geleitet.

Die äufsere Einrichtung dieser Ausgabe hat im Ganzen viele Aehnlichkeit mit der früher von Hn. *St.* besorgten gröfseren Ausgabe des Philebus. Vorausgeschickt sind auch hier *Prolegomena*, die sich mit Ausführlichkeit über den Inhalt und Zweck des Dialogs verbreiten. Bey der aufserordentlichen Verschiedenheit der Ansichten in älterer und neuerer Zeit über Inhalt, Anlage und Bestimmung dieses Dialogs, den man bald wegen seiner seltenen Feinheit und Eleganz nicht genug rühmen, bald wegen dürftiger Ausführung, Mangel und Gründlichkeit u. dgl. mehr nicht genug herabsetzen konnte, mochte eine solche Untersuchung gewifs nicht als überflüssig erscheinen, um so nöthiger es war, hierüber ein festes und bestimmtes Resultat zu gewinnen, damit der Werth des Dialogs im Allgemeinen bestimmt, und dann selbst im Einzelnen das Verständnifs mancher Stellen und ihre gerechte Würdigung möglich gemacht würde. Deshalb handelt Hr. *St.* in diesen *Prolegomenis „de argumento et consilio Euthyphronis"* vorzüglich vier Hauptpunkte ab; er giebt zuerst eine gedrängte, eben so fafsliche als deutliche Uebersicht des Inhalts und des Gedankengangs (was um so weniger überflüssig war, als *Ast* über Leben und Schriften des Plato S. 469. Not. ** bey diesem und andern kleinern, aber doch von ihm bestrittenen und angefochtenen Gesprächen solches zu thun für überflüssig gehalten), dann prüft er die Urtheile der Grammatiker über diesen Dialog, und fügt hierauf seine eigene Ansicht über den wahren Zweck und Bestimmung desselben bey. Der vierte Punkt endlich betrifft die Frage über die Echtheit dieses Dialogs, die noch neuerlich von *Ast* a. a. O. lebhaft bestritten worden ist. Der Vf. erklärt sich gegen die gewöhnliche, besonders unter den Aelteren verbreitete Ansicht, als wenn der Zweck dieses Gesprächs eine Erörterung der Natur und des Wesens der Frömmigkeit beabsichtige, womit man die zweyte Ueberschrift *περὶ ὁσίου* um so mehr in Verbindung bringen zu können glaubte, als doch ein grofser Theil dieses Gesprächs sich um die Beantwortung dieser Frage dreht, und überhaupt viel von Frömmigkeit und Heiligkeit die Rede ist. Dafs aber diese Ueberschriften hier und bey andern Platonischen Gesprächen späterer Zeit den Grammatikern insbesondere angehören, ist eine jetzt ausgemachte Sache, die auch deshalb mit Recht von dem Vf. gegen jene Ansicht vorgebracht wird. Wenn aber Hr. *St.* weiter bemerkt, dafs die hier eingeleitete Untersuchung über die Frömmigkeit keineswegs das Wesen derselben erörtere, dafs sie gerade da, wo wir hierüber bestimmt belehrt zu werden hofften, abbreche, und so unsere Erwartungen täusche, was Plato, wenn er das Wesen der Frömmigkeit zu entwickeln wirklich beabsichtigte, gewifs nicht gethan haben würde, so glauben wir

Digitized by Google

wir doch wegen der Aehnlichkeit, die dieſer Dialog hierin mit manchen andern dieſer Art hat, deren Zweck minder beſtritten und zweifelhaft, deren Gang aber in ähnlicher Weiſe fortſchreitet, auf dieſen Einwendungsgrund nicht ſo viel Gewicht legen zu dürfen, in ſofern dieſs auch mit der ganzen Sokratiſch-Platoniſchen antiſophiſtiſchen Tendenz in Verbindung ſteht, und hieraus zunächſt erklärt werden muſs. Zu unbeſtimmt und ungenügend iſt die Anſicht des Thraſyllus, der bey ſeiner Eintheilung der Platoniſchen Dialoge in Tetralogieen (ſ. *Diogen. Laert. Vit. Plat.* III. ſect. 57.) den Euthyphron, die Apologie, den Crito und Phädo zuſammenſtellte, als Dialoge gemeinſamen Inhalts, in ſofern in ihnen an Sokrates Beyſpiel das Leben des wahren Philoſophen, wie es beſchaffen ſeyn müſſe, gezeigt werden ſolle. Allein dieſe Behauptung iſt eben ſo grundlos, wie die ganze von dem Grammatiker verſuchte Tetralogieen-Eintheilung; denn dann könnte man mit gleichem Rechte alle andern Dialoge Platons hieher ziehen. Will man aber mit Numenius (bey *Euſeb. Praeparat. Evangel.* XIII, 5. p. 650 ſq.), womit im Ganzen auch Tiedemann (*Argumentt. Dialogg. Platonn.* p. 13.) übereinſtimmt, als Haupt- und alleinigen Zweck dieſes Geſprächs die Widerlegung gewiſſer im Volke verbreiteten irrigen Anſichten über Gott und göttliche Dinge anſehen, ſo wird man auch hier keineswegs (vgl. S. XI — XIII.) ſich vollkommen befriedigt finden. Plato ſelbſt, der den Sokrates, nachdem er dem Euthyphron den Weg gezeigt, das Wahre zu finden, ungern aus der begonnenen Unterſuchung ſcheiden läſst, letzteren aber deſto williger, wollte uns hiemit einen Fingerzeig geben, warum er ſelbſt die Unterſuchung nicht vollendet, und beſtimmt und klar ſeine Anſicht über das Weſen der Frömmigkeit ausgeſprochen. Bemerkenswerth iſt es allerdings, dafs das Geſpräch in die Zeit der Anklage des Sokrates verlegt wird, dafs dieſer Anklage öfters in dem Geſpräche ſelbſt Erwähnung geſchieht, dieſelbe alſo in irgend einer nähern, nicht gleichgültigen Beziehung auf die Redenden ſeyn konnte; ferner der Umſtand, dafs Sokrates mit einem Seher dieſes Geſpräch führt, Seher, Prieſter, Sophiſten u. dgl. es aber beſonders waren, die Sokrates Anklage im Stillen befördert und unterſtützt oder gar veranlaſst, deren Weſen und Charakter, deren Geſinnungen, Anmaſsungen und Reden uns gleichſam in der Einen Perſon des Euthyphron vor Augen geſtellt werden. Verbindet man nun mit dieſen äuſseren Umſtänden den Inhalt des Geſprächs, der ſich bequem in zwey Theile, den einen die Widerlegung verkehrter Anſichten des Euthyphron über die Frömmigkeit enthaltend (Kap. IV — XII. und XVII — XX.), und einen mehr demonſtrativen (Verſuch, den Begriff und das Weſen der Frömmigkeit beſſer zu beſtimmen und zu erkennen Kap. XIII — XVI.) theilen läſst, ſo wird man bald gewahr werden, dafs der erſtere nicht blofs der umfaſſendere, ſondern auch der, mit jenen äuſseren Umſtänden näher in Verbindung tretende iſt; wodurch ſchon der Dialog eine mehr praktiſche, exoteriſche, als blofs theoretiſche und eſoteriſche Beſtimmung erhält; („— *ut argumentum dialogi magis ad hominum vitam, quam ad interiorem philoſophiam pertinere ſuſpicemur*" S. XXI). — Auch dafs die Unterſuchung nicht vollendet iſt, wodurch das mit ihr beabſichtigte Reſultat am Ende doch ganz in Ungewiſsheit bleibt — was ſich bey allen ſolchen Platoniſchen Dialogen findet, deren Beziehung als eine ſolche, mehr äuſserliche, aufgefaſst werden kann, ſcheint dafür zu zeugen. Erwägt man aber alle dieſe Umſtände, betrachtet man genauer die ganze Anlage des Dialogs, die öftere Berührung des dem Sokrates gemachten Vorwurfs der Gottloſigkeit, ſeiner Verachtung gegen die Götter, welche er ſelbſt jungen Seelen einpflanze und ſie ſelbſt von den Pflichten gegen ihre Aeltern ſo weit abführe, dafs ſie ſich Handlungen erlaubten, wie ſie Ariſtophanes in den Wolken (v. 1320 ff.) auf die Bühne gebracht — ſo kann man kaum zweifeln, dafs auf dieſe und ähnliche Beſchuldigungen in dieſem Geſpräche hauptſächlich Rückſicht genommen, dafs demnach weder eine Entwicklung des Weſens der Frömmigkeit, noch die Aufſtellung eines Ideals vom Leben eines wahren Philoſophen, noch die Widerlegung verkehrter Anſichten des groſsen Haufens, wie der Prieſter, über Gott und göttliche Dinge, der Zweck deſſelben geweſen, ſondern vielmehr der, den Sokrates gegen die ungerechten von einer gewiſſen Menſchenklaſſe erhobenen Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Dieſs letztere giebt Hr. *St.* als Hauptzweck des Geſprächs an, womit die ſämmtlichen Theile deſſelben aufs beſte übereinſtimmten. Er ſagt S. XXII: „*Itaque, ut dicam quid pro vero habendum videatur, id Platoni in Euthyphrone ſcribendo propoſitum fuit, ut Socratem injuria impietatis accuſatum eſſe Athenienſesque*, h. e. *vates, ſacerdotes, poetas, ſophiſtas aliosque patriae ſuperſtitionis propugnatores, de tota hac cauſa recte judicare non potuiſſe oſtenderet. Atque hoc quidem primarium dialogi conſilium eſſe videtur.*" Weit entfernt, dieſe Anſicht, die wir ſchon früher gewannen und in der wir durch die hier aufgeführten Gründe aufs Neue beſtärkt worden ſind, zu mifsbilligen, glauben wir andrerſeits, dafs ſowohl hier, wie bey andern Dialogen, bey dieſem Hauptzweck noch andere Zwecke und Abſichten daneben laufen, die eine nicht mindere Rückſicht zum öftern in gewiſſem Grade erfodern, als jener Hauptzweck. So möchte bey dieſem Geſpräch nicht ſowohl die Entwicklung des Begriffs und Weſens der Frömmigkeit, als vielmehr das Erregen der Aufmerkſamkeit auf die Entwicklung eines ſo ſchwierigen, eben deswegen gemeinhin vernachläſſigten oder verkehrt beurtheilten Punktes, mit ironiſchem Tadel gegen eben die in ihrer Nichtigkeit und Verkehrtheit aufgegriffenen Anſichten, mit in Betracht zu ziehen ſeyn.

Mit S. XXIII. wendet ſich Hr. *St.* zu *Aſt's* Einwürfen gegen die Echtheit dieſes Dialogs; er widerlegt mit Klarheit und Beſtimmtheit die von Hn. *Aſt*

Digitized by Google

Aſt ſowohl im Allgemeinen aus Anlage, Geiſt und Charakter dieſes Geſprächs genommenen Einwürfe, als auch im Einzelnen, die von jenem für ſeine Behauptung angeführten einzelnen Stellen. Das Ungeſchickte, Läppiſche u. dgl. mehr, das Hr. *Aſt* am a. O. S. 473 in einzelnen Ausdrücken und Stellen finden will, fällt ganz weg, wenn man die Stellen nur ohne vorgefaſste Meinung einfach vor ſich nimmt und ſo betrachtet; dann wird man auch in ihnen die Feinheit und die anmuthige, anziehende Grazie der Platoniſchen Sprache nicht verkennen. Selbſt ſorgfältigere Interpretation lehrt hier das Richtigere, was insbeſondere bey der von *Aſt* als ungeſchickt angeführten, von Hn. *St.* aber durch eine richtigere Erklärung gerechtfertigten Stelle Cap. V. S. 6 B.: Τί γὰρ καὶ φήσομεν, οὔτε καὶ αὐτοὶ ὁμολογοῦμεν περὶ αὐτῶν μηδὲν εἰδέναι, der Fall iſt. Wenn aber Hr. *Aſt* als Thema des nach ſeiner Anſicht von einem Sokratiker als Uebungsſtück gefertigten Euthyphron die Stelle im zweyten Buch der Politie S. 378 A. betrachtet, ſo weiſt ihm Hr. *St.* das Irrige dieſer Behauptung darin unter Andern nach, daſs, ungeachtet der Aehnlichkeit, die dieſe Stelle wohl mit S. 6 B. C. habe, doch gerade das, was des Euthyphro Hauptinhalt und Gegenſtand ausmacht, in dieſer Stelle, in der gar keine Beziehung auf Sokrates Anklage und Vertheidigung ſich findet, nicht enthalten ſey: ſie enthält bloſs einen, allerdings auch im Euthyphron behandelten Nebenpunkt; wer wird aber, wenn er in einem und demſelben Schriftſteller an verſchiedenen Stellen ähnliche Gedanken und ſelbſt Worte findet, daraus *ſo*, wie Hr. *Aſt* gethan, argumentiren wollen? Auf ähnliche, ſcharfe und beſtimmte Weiſe werden die unbeſtimmten und unbegründeten Ausſprüche des Hn. *Aſt's* widerlegt, und ſchätzbare Bemerkungen über den allgemeinen Charakter und Anlage der Platoniſchen Dialoge in treffenden Zügen eingeſtreut, wodurch auch andere der kleinern in neuerer Zeit angefochtenen Dialoge ſchon im Allgemeinen, aus ihrem Weſen und ihrer Natur, ihrer Anlage, Zweck und Beſtimmung vertheidigt werden; endlich auch die wahrſcheinlichen Gründe ausgemittelt, warum Plato den im Euthyphro unvollendet gelaſſenen Gegenſtand — die Frage nach dem Weſen der Frömmigkeit — den er vielleicht ſpäter auszuführen ſich vorgenommen, nicht wirklich in andern ſpätern Dialogen behandelt habe; daſs er ihn aber im Euthyphro nicht ausgeführt, erklärt ſich leicht aus Platon's Anſicht von der Frömmigkeit, deren Ausführung dem Zweck dieſes Geſprächs unpaſſend, eher nachtheilig als förderlich ſeyn muſste. Hören wir Hn. *St.* ſelbſt, wie er S. XLVIII ſich hierüber erklärt: „— *Platonem putamus pietatem habuiſſe illam officii partem, quae cerneretur in obſequio diis ita praeſtando, ut ſummi boni ideae virtutis ſtudio propius accedentes ſapientiſſimam rerum univerſitatis adminiſtrationem ab eorum numine et voluntate pendentem veluti juvaremus et ad melius in nobismet ipſis promoveremus.*" Macht man davon nun die Anwendung auf den Euthyphro, ſo ergiebt ſich leicht: „— *Primarium illud, quod ob temporum gravitatem et triſtitiam ſecutus eſt, Socratis defendendi conſilium, quo minus intimos pectoris ſenſus promeret, eum impediviſſe manifeſtum eſt. Quum enim verendum eſſet, ne populi turba horum decretorum veritatem ac praeſtantiam non caperet, quumque ea non niſi vulgaribus quibusdam opinionibus impugnatis aut certe ad aliam ac vulgo fieret mentem acceptis poſſent probabiliter explicari, periculum fuiſſe apparet, ne tali defenſione crimen impietatis Socrati objectum non diſſolviſſe ſed confirmaſſe multis videretur. Quod quemadmodum ſapientiſſime eo modo evitavit, ut, quae populi captum ſuperarent, ea reticeret, ita nec diſcipulorum et familiarium ſuorum nullam habuit rationem, quippe quibus viam ad verum inveniendum pro rerum conditione egregie patefecerit.*

Was den Charakter der dem nun folgenden Texte des Dialogs untergeſetzten Noten betrifft, ſo ſind dieſelben *rein* erklärend, das Verſtändniſs des Autors in ſachlicher, ſprachlicher und grammatiſcher Hinſicht bezweckend, wie die Beſtimmung der Ausgabe es erfoderte. Und von dieſem Zweck hat ſich der Vf. nie durch anderweitige Digreſſionen entfernt, wie ſonſt wohl bey Ausgaben der Fall iſt, wo mancher gern in den Noten auf einmal alle ſeine Gelehrſamkeit, Alles, was er in ſeinen Adverſarien oder Excerpten geſammelt, auskramt; vielmehr hat der Vf. — und dieſs können wir nur löblich finden — nie dieſen Zweck aus den Augen verloren, auf ihn aber auch dagegen alles Augenmerk gerichtet, wodurch dieſe Bearbeitung beſonders für das Privatſtudium junger Philologen, oder anderer, welche dieſes und ähnliche kleinere Geſpräche als Einleitung zu den gröſseren Schöpfungen des Platoniſchen Geiſtes leſen wollen, ſehr empfehlenswerth wird. *Fiſcher's* Noten ſind an mehreren Stellen wörtlich aufgenommen, wir hätten gewünſcht, daſs ſolches überall geſchehen, wo dieſe Noten nicht rein kritiſch oder Varianten anführend ſind. Indeſſen iſt dieſs doch nur an wenig Stellen unterblieben. In den grammatiſchen Beſtimmungen wird man mit Freuden die dem Vf. eigene Präciſion bemerken, wie z. B. gleich auf der erſten Seite, bey Gelegenheit des Comparativs νεώτερον, von dem es gewöhnlich und oberflächlich heiſst, er ſtehe ſtatt des Poſitivs. Allein Hr. *St.* bemerkt richtig, daſs man ſich vor dieſer Behauptung hüten ſolle, *quum ſemper ad illud reſpiciatur, quod eo, quo quis loquitur tempore νέον et habetur et vocatur.* Daher denn auch, wo dieſs wegfällt, der Poſitiv angetroffen wird, wie z. B. bey *Demoſthen.* Phil. 1. S. 43. *Reisk.* Demnach muſs, fügen wir hinzu, was *Matthiä* in der griech. Grammatik §. 457, was *Heindorf* zu *Plat. Phaedon.* p. 252. 210. coll. *ad Protagor.* p. 461 gelehrt, berichtigt werden. Uebrigens hatte bereits *Aſt ad Platon. Rempubl.* VI, 6. p. 538. etwas richtiger als die genannten gelehrt, der Comparativ ſtehe oft ſo — „*ut relationem exprimat ex orationis nexu intelligendam,*" und die Anwendung dieſes Satzes an einigen paſſenden Exem-

peln

Digitized by Google

peln aus Xenophon und Plato gezeigt. Richtig finden wir es, wenn das ebenfalls zu Anfang des Dialogs vorkommende διατριβή, welches Serranus für *ſpatium*, Ficinus für *ſermo*, *diſputatio* nahm, ſo verſtanden wird, daſs in ihm beide Bedeutungen des Verweilens und des Disputirens zugleich und vereint genommen werden. *Aſt's* (Leben und Schriften des Plato S. 473) Anſtoſs an dem zwiſchen δίκη und κεφαλή gemachten Unterſchied wird als nichtig erwieſen; S. 9 aber die Schreibung ἀγενής mit doppeltem ν in jedem Fall, „*ſive de indole ſermo ſit ſive de genere*" vorgezogen. S. 14 wird δαιμόνιον richtig als ein Adjectiv erklärt. Hr. *St.* konnte ſich dabey noch beziehen auf *Fr. Thierſch* in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1818. III. Bd. S. 85 f. und noch früher auf *Narcy* im *claſſical Journal* 1817. Nr. XXX. p. 105; eben ſo S. 62. bey der Conſtruction von ἀποδέχεσθαι (mit dem Genitiv ſowohl als auch mit dem Accuſativ) auf *Aſt ad Platon. Phaedr.* S. 378. S. 92. bey Gelegenheit des von ſeinem Adjectiv oder Comparativ durch Zwiſchenworte getrennten πολύ konnte auch auf Heindorf *ad Plat. Hipp.* I. p. 127. *ad Cratyl.* S. 101. verwieſen werden; eben ſo am Schluſſe S. 98. bey der ſcharfſinnigen Entwicklung über den abwechſelnden Gebrauch des Optativs und Indicativs in einem und demſelben Satze, noch auf die Beyſpiele gewieſen werden, die von *Haitinger* in den *Acta philologg. Monacenſſ.* III, 2. S. 165. zu Plutarch Alcibiades S. 3. von *Bähr* in *Creuzer's* Meletemata III. S. 49 f. angeführt ſind.

Doch ſolche Zuſätze werden ſich leicht bey allen ähnlichen Ausgaben der Art machen laſſen, wir legen auch gar kein groſses Gewicht darauf und brechen lieber ab, um noch einige andere ſchöne Bemerkungen des Vfs anzuführen. Unter dieſe gehören z. B. S. 9. die Erörterung über das wiederholte πρός, S. 10. über ἐρρῶσθαι εἶναι (woraus *Matthiä* griech. Gramm. §. 308, beſonders Not., einigermaaſsen berichtigt werden kann); S. 17. über εἴ τις und ὅς τις *ſi quis*; S. 21. über τί δέ und τί δαί in ihrem gegenſeitigen Unterſchiede (gleichſam zur Vervollſtändigung deſſen, was Hr. *St.* früher *ad Phileb.* S. 6. erinnert); S. 24. 94. über ποῦ, πᾶ und ähnliche Partikeln; S. 27. über die Verbindung mehrerer Participien mit einander ohne beſondere Verbindungscopula; S. 28. über χρή; S. 50 f. über die Conſtruction von *si* mit dem Indicativus Praeteriti, worauf im Nachſatz der Indicativus Praeteriti mit ἄν folgt; S. 65. über die Concluſionspartikeln μέν δή; S. 69. über das doppelte hypothetiſche εἰ, S. 104. über ἄλλο τι ἤ, zum Theil gegen *Bekker*, der in dieſer Redensart das ἤ meiſtens geſtrichen u. ſ. w. Dieſe Anführungen mögen als Probe zeigen, was dieſe mit eben ſo viel Schärfe als Beſtimmtheit abgefaſsten Noten enthalten. Von S. 110 bis 117 ſind angehängt: Σχόλια εἰς τὸν Εὐθύφρονα, weit vollſtändiger als anderwärts, z. B. in dem von *Beck* bey Tauchnitz beſorgten Abdruck Bd. I. S. 333. ff., indem die Scholien der *Bodlejaniſchen* Handſchrift hinzugekommen, und einige Bemerkungen von Ruhnkenius, woraus wir hier nur das Wichtigere namhaft machen wollen: S. 111. über die Schreibung des Attiſchen Demos Πιθεύς, Πιτθεύς, Πιτθίς, S. 112. über die ſprichwörtliche Redensart ἀφ' ἑστίας ἄρχεσθαι; S. 114. über Ἐκτήμοροι und Ἑπίμοροι. Ein *Index Graecus* und *Latinus* über die verſchiedenen Bemerkungen erleichtert den Gebrauch dieſer Ausgabe, die auch ſonſt durch netten Druck und Correctheit ſich empfiehlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Der Kaſtengeiſt* oder über die Ungebühr der Stände u. ſ. w., den Edeln aller Stände gewidmet von *Johann Georg Kelber*. 1823. 203 S. 8.

Der Vf. verräth einen wohlwollenden Sinn, und indem er die böſen Wirkungen des Kaſtengeiſtes ſchildert, entwickelt er zugleich recht gute hiſtoriſche Kenntniſſe. Auch ſind ſeine Bemerkungen gröſstentheils richtig. — Der Vortrag iſt übrigens weitſchweifig — viele Materien ſind hinein gezogen die mit dem Gegenſtande, welcher abgehandelt werden ſoll, nur in einem ſehr entfernten Zuſammenhange ſtehen, und die meiſten der vorgetragenen Gedanken ſind allgemein bekannt, ſo daſs der unterrichtete Leſer viel Langeweile bey der Durchleſung der Schrift hat. Auch iſt der Stil nicht immer edel genug für den Gegenſtand. In dem Vorworte z. B. drückt der Vf. ſich ſo aus: „Einmal habe ich mich ſchon *an ihn* (den Kaſtengeiſt) *gemacht*" — „doch wenn ich ihm auch wehe gethan, wenn ich ihm ſogar eine Wunde beygebracht habe, die nicht ſo leicht wieder heilet — das ſchadet ihm wenigſtens nicht ſo viel, *daſs er für immer daran hätte.*" — „Um mit Glück etwas gegen ihn auszurichten, muſs man ihn von allen Seiten *packen*, muſs man ihm gemeinſchaftlich zu Leibe gehen" u. ſ. w. Wenn der Leſer indeſſen des Vfs (S. X.) geäuſserten Wunſch erfüllt, wo er bittet, „daſs man mehr auf ſeine Abſicht als auf ſeine Worte ſehe, mehr auf jene als auf ſein Wort merke" u. ſ. w., ſo kann ſein Buch dem groſsen Haufen immer nützlicher werden, als wenn er an ſchalen Romanen die Zeit verdirbt. — Wenn aber der Vf. (S. XI.) auch den Kritikern zumuthen will, „daſs ſie vom Aeuſsern ab, und mehr auf das Innere, auf das Weſen ſehen ſollen"; ſo fodert er von ihnen etwas, das ihrer Pflicht widerſpricht. Das Innere müſste wenigſtens einen auſserordentlichen Grad von Vortrefflichkeit beſitzen, wenn der Kritiker das unvollkommne Aeuſsere darüber vergeſſen ſoll. Eine ſolche Kraft übt es in der vorliegenden Schrift nicht aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Reclam: *C. F. A. Fritzsche*, Phil. Doct. LL. Art. Mag. in Acad. Lipſ. Doct. privat. ad aedem D. Pauli Concion. veſpertin. *De nonnullis poſterioris Pauli ad Corinthios epiſtolae locis Diſſertationes duae.* Interjectae ſunt quibus univerſa locorum genera comprehendantur quaeſtiones grammaticae. 1824. Diſſ. I. VI u. 65 S. 8. Diſſ. II. VIII u. 180 S. 8.

Dieſe Schrift, welche hauptſächlich den neueſten Commentator des zweyten Briefes an die Corinther, Hn. *Emmerling*, gelegentlich aber auch andre neuere Erklärer des N. T. beſtreitet, verbreitet ſich in der erſten Abtheilung Cap. 1. über 2 Cor. I, 8. I, 11. I, 13. II, 5. Cap. 2. über 2 Cor. III, 1 — IV, 6. (eigentlich nur bis III, 18., denn IV, 1 — 6. übergeht der Vf. hier S. 45., und trägt die Erklärung unten Cap. 7. nach). Cap. 3. über 2 Cor. V, 3. XII, 2. und XII, 9.; ferner in der zweyten Abtheilung: Cap. 4. über 2 Cor. VIII, 10. 11. IX, 1. IX, 8. Cap. 5. über 2 Cor. X, 12. 13. XI, 1 — 5. Cap. 6. über 2 Cor. IX, 10. VI, 11 — 13. Cap. 7. über 2 Cor. XII, 7. und IV, 1 — 6. Ein Plan läſst ſich bey der Abhandlung dieſer Stellen nicht auffinden; doch helfen dem Nachſchlagen drey kurze Regiſter, ein *Index locorum*, *Index graecus* und *Index latinus* einigermaaſsen nach. Der Vortrag leidet nicht ſelten an Weitſchweifigkeit, auch bey ganz unbedeutenden oder von andern ſchon hinlänglich erklärten Gegenſtänden; ſo z. B. verweilt Diſſ. I. S. 19 bis 24. bey den drey leichten Verſen 2 Cor. III, 1 — 3.; S. 11 — 15. wird weitläufig über ἀλλ' ἤ geredet, um es am Ende doch bey dem zu laſſen, was „*vir ſummus Hermannus*" in drey Zeilen darüber treffend geſagt hatte; Diſſ. II. S. 97 — 103 erfahren wir ausführlich, was ἀνοίγειν τὸ στόμα alles bedeuten und nicht bedeuten könne u. ſ. w. Schon in der erſten Diſſertation, die einige Monate vor der zweyten erſchien, bemerkt Hr. *F.* zuweilen dieſen Fehler ſelbſt und lenkt dann plötzlich ein (vgl. S. 4. 18. 37.), doch ſcheint es, als habe er wohl gewuſst, wie ſchwer er ihn vermeide; denn er giebt bey der zweyten Diſſertation dem Haupttitel den oben bemerkten Zuſatz: *Interjectae ſunt* etc. und redet nun zwanglos und ohne ſich an Ort und Zuſammenhang zu binden, von mancherley hier nicht erwarteten Gegenſtänden. Dieſe werden insbeſondre in langen Anmerkungen abgehandelt, z. B. Diſſ. II, 27 — 31. 43 — 51. 53 — 56. 64 — 70. 83 — 86. 99 — 102. 119 — 124. 127 — 131. 140 — 150. 160 — 163.

Wenn nun die Auswahl der erläuterten Stellen im Ganzen deswegen nicht zu loben iſt, weil ſie faſt alle, etwa 2 Cor. V, 3. X, 12. 13. XII, 7. ausgenommen, für den geübten Ausleger wenig Schwierigkeiten haben, ſo trägt allerdings Hr. *Emmerling*, den der Vf. freylich auch zuweilen bey geringern Anläſſen zurechtweiſen muſs, einen nicht unbedeutenden Theil der Schuld. Zu den Unterſuchungen des Vfs, welche am Ende kein anderes Reſultat liefern, als was auf den erſten Blick in die Augen fällt, rechnet Rec. insbeſondre Diſſ. 1. S. 5 — 10. über 2 Cor. I, 10., was ſchon Schott und die Peſchito richtig faſsten; S. 16 — 18. über 2 Cor. II, 5.; S. 24 — 27. über 2 Cor. III, 4 — 6.; Diſſ. II. S. 109 — 117. über 2 Cor. VI, 13.: τὴν αὐτὴν ἀντιμισθίαν; S. 117 — 148. über 2 Cor. XII, 7., wo es im Weſentlichen bey dem bleibt, was ſchon *Schott*, *Schulz*, *Griesbach*, *Emmerling* u. a. geſagt haben, und andre Stellen mehr.

Man könnte hier zwar einwenden, daſs von einem Exegeten unſerer Zeit nicht mehr verlangt werden könne, er ſolle etwas ganz Neues geben, wenn er nur aus den vorhandnen Erklärungen das Richtige zu wählen weiſs. Doch auch da, wo Hr. *F.* ſich unverkennbare Mühe giebt, eine eigne Meinung zu haben, zeigt er weniger Schärfe eines richtigen exegetiſchen Urtheils, als fleiſsige Benutzung des Vorhandenen. Zum Beweiſe verweilt Rec. nur etwas länger bey zwey Stellen, um aus jeder Diſſertation eine zur Probe zu geben. In der erſten wird die einzige hier ſchwierige Stelle 2 Cor. V, 3. S. 46 — 58. weitläufig genug abgehandelt, mit Anführung der Kirchenväter, der Verſionen, alter und neuerer Ausleger, und zuletzt der von Hn. *Emmerling* aufgenommenen Erklärung des *Grotius: Superinduam, quandoquidem in vivis, non mortuus ero*, d. h. „Ich möchte nicht erſt ſterben, ſondern den unſterblichen Leib anlegen über den irdiſchen (ἐπενδύσασθαι V. 4.), ſo daſs ich, wenn ich ihn anlegte, den ſterblichen nicht erſt verlieſse, und γυμνος würde. „Freylich hängt das mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden trefflich zuſammen, aber Hn. *F.* genügt es nicht; er will vielmehr S. 55. 56. ſo paraphraſiren: *Superinduere* (*immortale corpus*) *volumus, quandoquidem etiam ſuperinduti* (*immort. corpore*) *non nudi, ſc. hoc immortali corpore ſumus futuri;* und: *Immortale corpus ſuperinduere volumus, quandoquidem ſuperinduti non nudi futuri ſumus, h. e. quandoquidem vel ſuperinduendo ἀφθαρσίας compotes fieri licebit.* S. 57. bemerkt er ſelbſt, man könne einwenden: damit ſey eigentlich nichts geſagt; doch weiſt er dieſs als eine leere Spötterey

Digitized by Google

ab. Die Stelle, welche wir in der zweyten Diſſertation auszeichnen, ſteht daſelbſt S. 24 ff. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über οὐ πᾶς und μὴ πᾶς, welche der Vf. als gleichbedeutend zu betrachten ſcheint, ſagt er: *Inde autem apparet, et οὐ πᾶς ſicubi in unam cogitationem compoſitum occurrat, ita tollere omnium notionem, ut aliquos certe relinquat* (alſo: nicht jeder, nicht alle), *et ipſos Hebraeos vocibus οὐ πᾶς proxime conjunctis nemini notionem exprimere non potuiſſe, quamquam vulgarem ſententiam ipſe probaverit Geſenius*, Lehrgeb. p. 831. Anm. Hier ſteht: „כל mit einer Negation bildet eine abſolute Verneinung, mag die Negation vor oder nach dem Worte כל ſtehen;" alſo: gar keiner, gar nichts. Das heiſst offenbar nichts andres als: In einem Satze mit כל wird die in demſelben vorkommende Negation zu כל gezogen, und verneint dann in der Regel ganz allgemein, ſelten (als Beyſpiel iſt treffend Num. 23, 13. angeführt) bloſs beſchränkend, ſo daſs כל — — לא oder לא — — כל oder לכ — — אין bedeutet: jeder nicht, d. h. *keiner* und: alles nicht, d. h. *nichts*. Hr. *F.* ſcheint dieſe Regel nicht richtig; er giebt folgendes als eine beſſere: *Illi (Hebraei) enim eam ita enuntiaverunt, ut negatione cum verbo conjuncta, quae in aliis linguis de nemine valere dicuntur, de omnibus, quicunque ad genus aliquod pertineant, aliquid non valere contendant.* Das iſt nun freylich gerade das, was wir oben als Inhalt jener Regel gefunden haben, auſser daſs Geſenius, weil er Deutſch ſchrieb, לא כל durch: *gar kein, gar nichts* ausdrückt, Hr. *F.* aber, weil er Lateiniſch ſchreibt, das nämliche durch *omnes non* bezeichnet; ein bloſs ſcheinbarer Unterſchied liegt nur darin, daſs er will, man ſoll die Negation mit dem Verbum verbinden. Ein Beyſpiel, wie Hr. *F.* ſeine neue Regel auf die von *Geſenius* citirten Stellen anwendet, wird zeigen, daſs alles auf eine bloſse Logomachie hinauskommt. „2 Sam. 12, 3.: לָרָשׁ אֵין־כֹּל כִּי־אִם כִּבְשָׂה אַחַת קְטַנָּה *pauperi non fuerunt, quae notione omnium continentur, h. e. pauper omnibus caruit ſi unum agnum exceperis.*" *Geſenius* würde überſetzt haben: der Arme hatte *gar nichts*, auſser einem kleinen Lamme. Wo iſt hier nun ein weſentlicher Unterſchied? Nicht mehr überzeugt Hr. *F.* von der Richtigkeit ſeiner vermeinten Entdeckung durch die Anwendung auf das N. T., auch davon nur ein Beyſpiel: „Matth 7, 21.: Οὐ πᾶς ὁ λέγων μοι· κύριε, κύριε, εἰσελεύσεται εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν ἀλλ' ὁ ποιῶν κ. τ. λ. *omnes qui — — — ii non potientur regno divino. Falſo Schleusnerus paucos ſignificari putat, cum hoc Jeſus velit: Omnes, qui me dominum ſalutant, non intrabunt regnum coeleſte; illi intrabunt, qui voluntati divinae ſatisfaciunt.*" Abgeſehn davon, daſs Hr. *F.* ſich ſelbſt hier widerſpricht, da er oben behauptete οὐ πᾶς bedeute: nicht jeder, — ſo konnte auch wohl kein Beyſpiel unglücklicher gewählt ſeyn: denn wenn man auf Sinn und Zuſammenhang Rückſicht nimmt, ſo findet man, daſs hier einer der ſeltneren, von *Geſenius* angedeuteten Fälle iſt, wo לא כל bloſs beſchränkende Bedeutung hat, und daſs man alſo nicht: *omnes non*, jeder nicht, alle nicht = keiner, ſondern *non omnes*, nicht jeder, nicht alle überſetzen müſſe. Rec. hatte ſich noch mehr Stellen der Art angemerkt; der Kürze wegen verweiſt er nur auf folgende: Differt. I. S. 2. S. 17.; die Erklärung von ἐπιστολὴ Χριστοῦ S. 22 und 23.; S. 37 und die Note S. 54.; ferner Diſſ. II. S. 1 ff. beſonders S. 9. über das θέλειν 2 Cor. 8, 11.; S. 103 ff. über 2 Cor. 6, 11. ἡ καρδία ἡμῶν πεπλάτυνται. Daſs Diſſ. I, 47. unten die Syriſchen Worte: ܟܠ ܠܐ ܫܠܡ ܠܟ ܒܟܠ ܡܕܡ nicht ſo, ſondern in vier Worte zertheilt gedruckt ſind, iſt freylich ein Verſehn des Setzers, obwohl das Druckfehlerverzeichniſs es nicht rügt; aber Hr. *F.* hätte wohl deutlicher ſagen ſollen, daſs damit nicht bloſs ἐπιποθοῦντες, wovon er redete, ausgedrückt wird, ſondern στενάζομεν ἐπιποθοῦντες, als wenn dieſs zuſammenſtände: „ich ſeufze und wünſche." Uebrigens iſt dieſs die beſte und wichtigſte Stelle, bey welcher der Vf. ſich auf den Syrer beruft, den er ſonſt oft (z. B. S. 5. 10. 18.) ſo wie das Rabbiniſche (S. 7 und 48, wo an letzterer Stelle Dan. VII, 15.: חזוי חזו בחלמא wenigſtens eben ſo nahe lag) ziemlich überflüſſig, ein Mal auch (S. 43. zu καταπτοιζόμεθα) ganz unpaſſend anführt. In der zweyten Diſſertation wird der Syrer beſonders oft in den oben bezeichneten Anmerkungen citirt, meiſtens aber nur als beſtätigende Autorität, und immer ohne nähere Erklärung, durch welche der Gebrauch der alten Verſionen doch erſt recht fruchtbar wird; auch an Citaten aus den Rabbinen fehlt es nicht, doch ſind dieſe nicht ſelten, z. B. S. 62., wenn auch an ſich intereſſant, doch für den Zweck des Vfs und in Hinſicht auf ſeinen Text ſehr entbehrlich.

Um ſchlieſslich auch die mehr gelungenen Stellen nicht aus der Acht zu laſſen, machen wir folgende als die bemerklich, in welchen der Vf. unter den Anſichten ſeiner Vorgänger die glücklichſte Wahl getroffen hat. Diſſ. I. S. 23 f. werden Spitzfindigkeiten mancher Ausleger treffend widerlegt und abgewieſen; S. 27. iſt Paulus gegen den Vorwurf der Rauhheit und Barbarey vertheidigt; S. 44. Hr. *Emmerling* mit guten Gründen zurecht gewieſen über 2 Cor. III, 18. τὴν αὐτὴν εἰκόνα; S. 49. die Lesart 2 Cor. V, 3.: ἐνδυσάμενοι gegen ἐκδυσάμενοι gründlich, wenn auch etwas wortreich vertheidigt; S. 63. 2 Cor. XII, 9. ἥδιστα οὖν μᾶλλον καυχήσομαι nicht erläutert durch: ἥδιον μᾶλλον οὖν καυχήσομαι, ſondern, das μᾶλλον zu καυχήσομαι gezogen, durch: „*ſehr gern will ich mich nun um ſo mehr rühmen*," was wohl nicht neu iſt, aber auch auf den erſten Blick anſpricht. Ferner in der zweyten Diſſertation: S. 1 bis 5., wo in der Anmerkung der Werth der Syriſchen Ueberſetzung und ihre Eigenthümlichkeiten gerecht gewürdigt werden; S. 34 ff. über 2 Cor. X, 12. 13. und S. 140 ff. über 2 Cor. XIII, 3 — 5., wo an beiden Stellen Hr. *Emmerling* richtig und gründlich widerlegt wird. Bey erſterer iſt indeſs ein merkwürdiges Verſehn vorgefallen, indem Hr. *F.* S. 36. ſeine ganz richtige Beweisführung beſonders auf ἡμεῖς δὲ ſtützt (2 Cor. X, 13.), und S. 40. dennoch die

Digitized by Google

die Worte: οὐ συνιᾶσιν ἡμεῖς δὲ kritisch verdächtig macht, „weil die Schwierigkeiten nicht anders, als durch ihre Verwerfung gehoben werden könnten."

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts* mit Einschluss des Handels-, Wechsel- und Seerechts. Von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. 1824. XII u. 522 (sehr eng gedr.) S. gr. 8.

Was Rec. bey der Beurtheilung des von dem hochverdienten Vf. 1821 herausgegebenen Lehrbuchs des deutschen Privatrechts, so sehr wünschte, ist zu seiner und gewiss aller Germanisten gröfster Freude, durch die Erscheinung des vorliegenden Werks in Erfüllung gegangen. Das Lehrbuch, damals als Skelett mit Anmerkungen und Nachweisungen der Quellen herausgegeben, erscheint hier gleichsam mit Fleisch bekleidet, und überdiefs wesentlich berichtigt und bereichert. Wahrhaft bewunderungswürdig, und fast einzig in seiner Art, ist der Fleifs und die Genauigkeit, mit welchem der Stoff zu dem vorliegenden Werke, aus den allgemeinen und besondern Rechtsquellen, aus wissenschaftlichen Werken geschichtlichen und juristischen Inhalts, aus Urkunden u. s. w., zusammengetragen ist; aber noch gröfseres Lob möchte die mit seltener Beurtheilungskraft und Umsicht geschehene Verarbeitung dieses Stoffs verdienen, da eine solche die Hauptsache bey einem Werke der vorliegenden Art ist. Nicht allein dem Theoretiker, sondern auch dem Geschäftsmanne war ein Werk wie dieses, ein dringendes Bedürfnifs; dem erstern, wegen der vielen sinnreichen Andeutungen, so dafs manche blofse Anmerkung Stoff zu ganzen Abhandlungen geben kann, und der Theoretiker eine feste Basis zu weitern Forschungen und Erörterungen gewonnen hat; dem letztern, weil er hier im eigentlichsten Verstande *Pandectae juris germanici* erhalten hat, und daher über jeden Punkt Belehrung und Nachweisung erhält, in welchem deutschen Gaue er auch immer seine Heimath haben mag. Mit voller Ueberzeugung kann Rec. das letzte um so mehr versichern, als er selbst Geschäftsmann ist, und vielleicht keine Woche hingeht, in welcher er nicht das vorliegende Buch einzusehen, Veranlassung hat. — Bey der Anordnung der Lehren hat der Vf. auch in diesem Werke den Plan beybehalten, welchen er schon in dem 1815 erschienenen Grundrisse, und dem obengedachten, 1821 erschienenen Lehrbuche des deutschen Privatrechts befolgt hatte. Mit vollem Rechte, und was vorzüglich dankenswerth erscheint, ist auch der Vf. den in den bezeichneten Schriften ausgesprochenen Ansichten treu geblieben, nach welchen er sich überall die Aufgabe gemacht hat, *möglichst vollständig* die Quellen, welche zu jeder Lehre gehören, *nach der Zeitfolge* anzugeben, und durch gedrängte Angabe ihres Inhalts *auf dem Wege der Geschichte* die rechtliche Natur und die Fortbildung jedes Instituts zu erforschen, die Entwickelung jeder Lehre bis zur neuesten Zeit zu verfolgen, und die Ausbildung im Detail der Particularrechte darzustellen. Dagegen ist der Vf. in Bezug auf die Ansicht über gemeines deutsches Recht bedeutend von seiner frühern Meinung abgewichen. Das älteste deutsche Recht kann zwar nur aus den Zeugnissen der Griechen und Römer, ferner durch Schlüsse von der Abstammung und Verwandtschaft der Germanen sodann durch Vergleichung mit den Nachrichten über den Zustand der Völker, welche mit den Germanen auf gleicher Culturstufe gestanden haben mögen; und endlich durch Folgerungen aus den deutschen Gesetzen der spätern Zeit, erkannt werden; allein schon in diesem ältesten Rechte zeigen sich, ungeachtet vorhandener Stammesverschiedenheiten, gewisse gemeinsame deutsche Rechtsideen, welche nur in ihrer äufsern Anwendung bey jedem Volke in einer eigenthümlichen Form sich äufsern. Solchergestalt mufs das gemeinsame deutsche Recht, dessen Daseyn sich aus den Gründen der gleichförmigen Abstammung, gleicher staatsrechtlicher Elemente und im wesentlichen gleicher Schicksale und Culturstufen der germanischen Stämme erklärt, als ein allen einzelnen Stammesrechten zum Grunde liegendes, in gewissen, bey allen Stämmen vorkommenden Rechtsinstituten, und gewissen leitenden Rechtsansichten und Grundideen gesucht werden. Das Daseyn eines solchen gemeinsamen Rechts im Mittelalter, wird durch gewisse Gründe der Gemeinschaft der Fortbildung des Rechts bezeugt, und noch deutlicher tritt dasselbe bey geschehener Einführung des römischen Rechts hervor. Der Vf. nimmt mithin, in dem Sinne, in welchem das römische Recht für die dem römischen Rechte bekannten Rechtsverhältnisse ein gemeines Recht ist, auch für die einheimischen deutschen Rechtsverhältnisse ein gemeines Recht an, indem er dahin dasjenige rechnet, welches bey Beurtheilung eines gewissen Instituts (unter Voraussetzung, dafs dasselbe in einem Kreise vorkömmt, in welchem die Anwendung geschehen soll) allgemein und so lange anwendbar ist, als nicht abweichende Rechtsnormen in dem bestimmten Kreise nachgewiesen werden. Dagegen ist es zum Wesen des gemeinen Rechts nicht nothwendig, dafs die darin vorkommenden Rechtsinstitute selbst überall in Deutschland vorkommen. Dieses gemeine deutsche Recht, kann, nach dem Vf., nur als ein ungeschriebenes, der Theorie nach vorhandenes betrachtet werden, insofern *a*) bey der Auslegung und Beurtheilung eines deutschen Rechtsinstituts die erweisliche allgemeine Rechtsidee, woraus dasselbe hervorging, zum Grunde gelegt werden mufs; *b*) als die aus der Natur und dem Zwecke des Instituts geschöpfte Rechtsansicht auch bey allen einzelnen Controversen den Richter leitet, und *c*) als die gemeinen Begriffe deutscher Institute aus der schon vor Einführung des römischen Rechts begründeten Rechtsmeinung, und den erweislichen Gründen der Entstehung abzuleiten, und so lange anzuwenden sind, bis in einem Lande die Gültigkeit einer andern Ansicht nachgewiesen wird. — Dafs diese Ansicht des Vfs eine höchst fruchtbare, und

Digitized by Google

die nur nicht philosophisch zu construirende, sondern historisch zu erforschende Natur der deutschen Institute eine anwendbare höhere Rechtsregel anzugeben im Stande sey, so wie, dass die Verfolgung deutscher Ansichten auf dem Wege der Geschichte allgemeine Gewohnheiten wohlverstanden, nachweisen müsse, fällt in die Augen; aber eben so sehr auch, dass dieserhalb neben der gemeinrechtlich zu erforschenden Theorie, die Darstellung der verschiedenen particularrechtlichen Entwickelungsformen bey jedem Institute, so wie solches auch von dem Vf. geschehen ist, eine unabweisliche Bedingung sey. Gerade um deswillen, und weil jene Darstellung eine Bekanntmachung so mancher bis jetzt noch ungedruckter und unbenutzter Particularnormen, erfodert, ist es ein erfreuliches Zeichen, dass der Vf. versprochen hat, in dem nächsten Jahre eine Zeitschrift für deutsches Recht und ungedruckte Quellen desselben herauszugeben, und zwar in der Art, dass jedes Heft in einer Abtheilung Abhandlungen über interessante oder praktische Lehren des deutschen Rechts, in einer zweyten Abtheilung bisher ungedruckte Rechtsquellen, und in der dritten die merkwürdigsten neuen Landesgesetze enthalten soll. Möge der Vf. sein Versprechen recht bald erfüllen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Das Hamburgische Criminal-Gefängniss*, genannt das Spinnhaus und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg, nach ihrer innern Beschaffenheit und Einrichtung beschrieben, nebst einigen Ansichten und Ideen über Verbesserung ähnlicher Anstalten überhaupt, von *Andreas Ehrenfried Martens*, Kaufmann (jetzt Mitglied des Collegii der Oberalten), als verwaltendem Vorsteher sämmtlicher Gefängnisse. 1823. 14 Bog., nebst zahlreichen Tabellen. gr. 4. (3 Rthlr.)

Wie der würdige Vf. in seinem 1822 herausgegebenen ähnlichen Werke *„Das Hamburgische Kurhaus und dessen Einrichtungen"* über einen Gegenstand seiner Verwaltung, seinen Mitbürgern Bericht abgestattet hat, so geschieht dies in dem vorliegenden Werke über einen andern, nicht minder wichtigen Gegenstand, mit welchem sich derselbe seit 1788, vorzüglich aber seit 1811, mit grösstem Gemeinsinne, und der menschenfreundlichsten Uneigennützigkeit, beschäftigt. Seit dieser Zeit hat er so manche herrliche Frucht seines Bestrebens für die leidende Menschheit, zeitigen gesehen, wovon auch dieser Bericht die vollgültigsten Zeugnisse aufweiset. Die detaillirte Beschreibung eines Criminalgefängnisses mag allerdings in der Regel nur als eine locale Angelegenheit betrachtet werden können, und so möchte es scheinen, als wenn das vorliegende Werk nur für diejenigen von Interesse seyn könnte, denen es zunächst gewidmet ist. Diesem ist jedoch nicht so; denn eines Theils bietet jene Beschreibung so manche herrliche Anordnung dar, welche, vorzüglich durch den Vf., in jenem Gefängnisse bewirkt worden ist, und auch auswärtigen Strafanstalten zum Muster dienen kann; andern Theils hat der Vf. die Summe seiner vieljährigen Erfahrungen in den vorausgesandten allgemeinen Ansichten niedergelegt, und dadurch aufs neue die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hingeleitet, der zwar in der neuesten Zeit wieder häufiger als je besprochen, dennoch aber, wenigstens in den meisten Staaten, noch nicht auf eine werkthätige Art gewürdigt worden. Die Ansichten des Vfs bestätigen im Ganzen dasjenige, was von *Buxton* und *Roscoe*, ihren auch in diesen Blättern beurtheilten Werken, zu Gunsten des Besserungs- oder Poenitentiarsystems gesagt worden, und so erhalten die Ausführungen jener letztgedachten Schriftsteller, durch dasjenige, was der Vf. über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Besserung der Verbrecher durch zweckmäfsige Strafanstalten, mit einem eben so menschenfreundlichem Sinne, als aus Erfahrung nachgewiesenen Beweisen, bemerkt hat, ihm volle Bestätigung. Möge daher auch diese neue Stimme zur Empfehlung solcher Strafanstalten, wo neben dem Hauptzweck jener Strafe, direct und positiv auf sittliche Besserung des Verbrechers hingewirkt werden soll, nicht ungehört verhallen, und das schätzbare Werk desselben von allen denjenigen studirt und benutzt werden, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, berufen sind, zur Vervollkommnung mehrerer noch der Verbesserung bedürftigen Strafanstalten mitzuwirken!

Nur aufmerksam machen kann Rec. auf dieses vorliegende gewifs hochwichtige Buch, eine Angabe des detaillirten Inhalts desselben, und der einzelnen richtigen und guten Vorschläge des Vfs, wird schon um deswillen unthunlich, weil es durch und durch studirt werden mufs, um selbst anscheinend weniger zweckmäfsige Vorschläge, durch die weitern Ausführungen für specielle Fälle, und in Gemäfsheit der nachgewiesenen Anwendung, und deren heilsamen Ergebnisse, gerechtfertigt zu sehen. Deshalb möge hier nur noch die Anordnung des Ganzen angedeutet werden. Die *Einleitung* ist derjenige Theil desselben, worin der Vf. seine eigenen Ansichten im Allgemeinen niedergelegt hat; dann folgt im *ersten* Abschnitte eine Darstellung der Arrest- und Strafhäuser, während der französischen Herrschaft über Hamburg, im *zweyten* eine gleiche Darstellung der Arrestationshäuser in Hamburg, nach der französischen Herrschaft; im *dritten* die Beschreibung des Spinnhauses und seiner Einrichtung; im *vierten* die Darstellung der Verwaltung desselben; im *fünften* eine Beschreibung des Zuchthauses in Hamburg; im *sechsten* wichtige und sehr zu beherzigende Bemerkungen über Strafhäuser, Verbrecher und Strafen überhaupt; und diese werden im *sechsten* Abschnitte unter der Rubrik: Ansichten über Strafhäuser, deren Zwecke und Verbesserungen fortgesetzt. Einen andern Haupttheil des Werks machen die Verwaltungs- und statistischen Tabellen über die Hamburger Gefängnisse, und die Instructionen für die bey denselben angesetzten Bedienten aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Vofs: *Geſchichte der Inquiſition.* Aus dem Franzöſiſchen des *Juan Antonio Llorente*, ehem. Secretairs der Inquiſition, Can. von Toledo, Kanzlers der Univerſität daſelbſt, Ritter u. ſ. w. und *Leonard Gallois* mit Anmerkungen von **r. Nebſt der *Lebensbeſchreibung* von *Llorente* und ſeinem Bildniſſe. 1823. XXXVI u. 356 S. 8.

Es iſt nicht eigentlich das Original von *Llorente's* Geſchichte der Inquiſition, ſondern der Auszug von *Gallois* überſetzt, und Llorente's Leben nach der *revue encyclopédique* vom May 1823 vorangeſchickt; die plumpen oder leeren Randgloſſen hatten wegbleiben müſſen.

Llorente, geb. 30. März 1756 zu Rincon del Soto bey Cahorra, hatte arme Aeltern, und ward von ſeinem mütterlichen Oheim erzogen, dann kam er in eine Kloſterſchule zu Tarragona, wo er auf der Kloſter-Bühne mit Beyfall auftrat, und während er zu Saragoſſa 177$\frac{4}{5}$ die Rechtswiſſenſchaft ſtudierte, ſchrieb er nicht ſehr gelungene Trauerſpiele. Eine Stiftspfründe zu Cahorra führte ihn zum geiſtlichen Stande, und zum Studium der kirchlichen Wiſſenſchaften. Er ward 1782 dort biſchöflicher Generalvikar, doch zwey Jahr darauf nahm durch einen ungenannten Freund (wahrſcheinlich auch durch franzöſiſche Bücher) ſeine Bildung eine andere Richtung. (Damals mehrten ſich die aufgeklärten Männer in Spanien, und hofften allmählig den Zuſtand zu verbeſſern, die alten Geſchäftsformen zu laſſen, aber durch gutgewählte Geſchäftsleute, wo nicht nützlich, wenigſtens unſchädlich zu machen.) Das Inquiſitionsgericht ernannte ihn 1785 zu ſeinem Bevollmächtigten, und die Herzogin von Sotomajor 1788 zu ihrem Sachwalter zu Madrid und zum Vormunde ihres Sohnes. Von 1789 bis 1791 war er der erſte Inquiſitions-Secretär, dann finden wir ihn (ohne zu wiſſen warum) in der Zurückgezogenheit zu Cahorra, als Freund und Unterſtützer der franzöſiſchen Ausgewanderten; aber dann wieder mit dem wackern Groſsinquiſitor Abad la Siera an dem Plane arbeiten, das Inquiſitionsgericht und ſein Verfahren abzuändern, nachdem die Cenſur, die er ſelbſt zu Madrid geführt, den Druck ſeiner Geſchichte den franz. Ausgewanderten verweigert hatte. Aber ſtatt des Inquiſitionsgerichts ward der Groſsinquiſitor verändert, doch der Miniſter Jovellanos nahm den Plan wieder auf, woran Llorente nun mit ſeinem Biſchof arbeitete. Nicht ihnen ſondern der Gegenpartey glückte indeſſen den Friedensfürſten zu gewinnen, und nun ward Llorente verfolgt, als Secretär abgeſetzt, in Strafe und Aufſicht genommen. Das dauerte bis 1805, wo er von der Regierung gebraucht und belohnt ward. Unter den Franzoſen arbeitete er an dem Verfaſſungsentwurf zu Bayonne, erhielt Sitz im Staatsrathe und den Auftrag die Geſchichte der Inquiſition zu ſchreiben, wozu er zwey Jahre Auszüge aus ihren Archiven machen lieſs. Er gerieth zwiſchen beide Parteyen, da er die Mönchsklöſter aufheben und die Nationalgüter, d. h. zum Theil die Güter der engliſchen Anhänger unter ſeinen Landsleuten verwalten muſste. Er that es mit Schonung und nicht lange, weil er Joſeph's Groſsalmoſenier ward, und mit reinen Händen, damals nach Ferdinand's Rückkehr ſeiner Pfründen beraubt, und landesverwieſen wurde, lebte er zu Paris von dem Unterricht in der ſpaniſchen Sprache. Doch ſelbſt dieſen kümmerlichen Erwerb entzog ihm die Prieſterrache, und der alte Mann muſste nun von milden Gaben ſich nähren. Er ward bekanntlich aus Frankreich verwieſen, ging im Winter über die Pyrenäen, mehrere Stunden zu Fuſs und ſtarb, als er kaum zu Madrid angekommen war, am 5. Febr. 1823.

Jetzt zu ſeiner *Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition.* Die Einleitung über den Urſprung der Ketzereyen iſt flach; und eben ſo die Geſchichte der älteren Inquiſition in Spanien. Die Päpſte bemächtigten ſich bekanntlich des Strafamtes über die Ketzer mit Hülfe der Dominikaner und Franziskaner, und es gelang Gregor IX, ſtehende Inquiſitionsgerichte einzuführen, wenn auch Gottlob nicht in Deutſchland. Als er 1231 ſeine Ketzerbulle erlieſs und alles Eigenthum der Ketzer einzuziehen und den Kindern zu rauben befahl, ſchrieb er an den Erzbiſchof von Tarragona wegen ihrer Vollziehung, und dieſer an den Dominikanerprovinzial Rodriguez von Villadares, deſſen Wirkungskreis über die vier Königreiche Kaſtilien, Aragonien, Navarra und Portugal ſich erſtreckte. Die Inquiſition kam nun in Gang, wenn ſie nicht durch die Dominikaner ſchon darin war, koſtete jedoch einigen derſelben das Leben. Ihr Provinzial ernannte die Inquiſitoren, welche Güter, worunter das reiche Beſitzthum der Tempelherren, einzogen, und Auto-da-fe hielten. Indeſſen ſtockte das Inquiſitionsweſen unter den Doppelpäpſten wieder, und Kaſtilien kam eigentlich erſt unter der Königin Iſabelle in ſeine Gewalt. — Im vierzehnten Jahrhundert waren die Juden in Spanien un-

Digitized by Google

glaublich reich und hoch in Gnaden, die Chriſten ihre Schuldner und Neider; die Folgen von beiden Gewaltthätigkeit und Ermordung vieler tauſend Juden. Die übrigen, wohl eine Million, erklärten ſich zu Chriſten, Marranos, blieben aber heimlich was ſie waren. Die Beſtrafung dieſer heimlichen Juden war für Sixtus IV. und Ferdinand V. Vorwand zur Einführung der neuen Inquiſition. Die Königin Iſabelle Gemahlin Ferdinand V. wollte für Kaſtilien nicht einwilligen. Ihr Beichtvater, der Dominikaner Thomas von Torquemada bewog ſie dazu, und ward Groſsinquiſitor. Aber die Kaſtilianer und Aragonier wollten ſich weder zu Angebern noch zu Gehülfen bey den Inquiſitionen brauchen laſſen, und die Statthalter hatten Mühe die königl. Befehle durchzuſetzen. Die Marranos kannten Ferdinands Habſucht, ahndeten ihre Zukunft, und wollten in groſsen Schaaren auswandern. Da erklärte eine Bekanntmachung der Inquiſitoren vom 2. Jan. 1481 alle Auswandernden für überwieſene Ketzer, befahl den Gerichtsherren, namentlich dem Markgrafen von Cadix und Grafen von Arcos ihre Verhaftung und Einziehung ihrer Güter bey Strafe des Banns, und bey Verluſt von Vermögen und Ehren. Vier Tage nach der Einſetzung des Gerichts zu Sevilla waren ſchon vier Gefangene verbrannt, binnen ſechs Monaten kamen 2000 Unglückliche in den Flammen um; 17000 (ſiebenzehntauſend) erlitten Kirchenſtrafen; der König machte reiche Beute. Wer fliehen konnte, floh; einige klagten zu Rom, erwirkten aber nur Ermahnungsſchreiben an die Inquiſitoren mit Drohung von Abſetzung. Die Königin empfand über die blutige Erbſchaft der hingerichteten Gewiſſensunruhe, und forderte vom Papſt, daſs der Inquiſition eine Gerichtsordnung und eine Appellationsinſtanz in Spanien gegeben werde, worauf der Erzbiſchof von Sevilla Inigo Mauriquez Appellationsrichter ward, durch die Bulle von 1483 nahm die Inquiſition die Geſtalt ſtändiger Gerichtshöfe unter der Leitung von Thomas von Torquemada für beide Königreiche Kaſtillen und Aragonien an. Das Obergericht, der Rath der Inquiſition beſtand aus ihm, einem Biſchof und zwey Doctoren der Rechte, die mit den geiſtlichen Herren oft uneins waren. Die Untergerichte befanden ſich zu Sevilla, Cordova, Jaen und Ciudad Real. Auf einer allgemeinen Verſammlung entwarf man 1484 die erſte Straf- und Gerichtsordnung, Inſtructionen, in 23 Artikeln. Es ſoll hier nur des 5. und 13. erwähnt werden, wonach geheime Losſprechungen verboten wurden, da der Papſt aber die Schande der öffentlichen Aufführung bey dem Auto-de-fe zur Losſprechung erlaſſen konnte, ſo gingen dafür groſse Summen nach Rom; und wonach ein Angeklagter, der in ſeinem Leugnen beharrt, als reuelos verurtheilt wurde, welches tauſend Unſchuldige auf den Scheiterhaufen brachte. Die Aragonier machten bey dem Könige und Papſte vergebliche Vorſtellungen gegen die verfaſſungswidrige Einziehung der Güter; der an dem Inquiſitor Pedro Arbues verübte Meuchelmord ſchadete der gerechten Foderung bey dem Volke, welches ihn als Märtyrer betrachtete, und ihn auch nachmals unter den Heiligen ſah. Die Inquiſition rächte den Mord durch ärgere Morde. Sie überwucherte Spanien mit Gerichten. Aber nun brachen auch Aufſtände wider ſie aus, welche Ferdinand in zwey Jahren und mit den ſchärfſten Gewaltmitteln nicht dämpfen konnte. Die Katalonier waren, wie immer, die hartnäckigſten. Die Einkünfte der Inquiſition reichten nicht mehr hin, und wurden aus den Reichthümern der Inquiſitoren ergänzt. Eine Brut von Spionen ergoſs ſich über das ganze Land. Angeſehene Edelleute lieſsen ſich zu Gerichtsgehülfen, Familiaren, annehmen. Torquemada forderte ſelbſt die Biſchöfe von Segovia und Calahorra vor Gericht, als Söhne von Juden, und ſie wurden ihrer Güter beraubt und abgeſetzt, obgleich ſie bey dem Papſt ein günſtiges Urtheil und Legatenſtellen zu Venedig und Neapel erlangt hatten. Auch lieſs er die Bücherſammlung des Prinzen Heinrich von Aragonien verbrennen. Vergebens ſetzte ihm der Papſt vier Räthe zur Seite um ſeine Gewalt zu beſchränken. Sein Wüthen endigte nur mit ſeinem Leben.

Sein Nachfolger Diego Deza vermehrte, aber milderte nicht, die Anordnungen Torquemada's, beſonders in Betreff der Gütereinziehung. Zugleich erweiterte er ſeinen Wirkungskreis über Grenada und Sicilien. In Neapel glückte es nicht. Unter ſeinem Vorgänger waren die Juden, unter ihm wurden die Mauren vertrieben. Die Inquiſition erhielt hierauf die Gerichtsbarkeit über Wucher und Sodomie, wegen der letzteren ward ſogar der Vicekanzler von Aragonien angegriffen, die Geiſtlichen beſchützte der Papſt.

Kaum hatte Erzherzog Philipp als Gemahl der Königin Johanne Gewalt, ſo ſetzte er der Inquiſition Schranken; aber leider ſtarb er ſchnell; und nun trat Deza wieder in ſein Amt, muſste ſich aber entfernen. Ximenes von Ciſneros Erzbiſchof von Toledo trat für ihn ein, und benahm ſich mit groſser Behutſamkeit, da er unter Philipp wider die Inquiſition geſtimmt hatte. Eine Junta, die katholiſche Congregation, zu Burgos, beruhigte durch Losſprechungen die Gemüther, und der anſtöſsigen Unzucht der Inquiſitionsbeamten mit verhafteten Frauen ſollte die Drohung der Todesſtrafe ſteuern. Es iſt aber bey der Drohung geblieben. Ferdinand V. war den Beſchwerden ſeiner Aragoniſchen Kortes über die Verwirrung und das Unheil der Inquiſition 1510 ausgewichen, muſste ihnen aber 1815 nachgeben, und die verabſchiedete Beſchränkung des Inquiſitionsgerichts ihnen halten, obgleich der Papſt ihn von dieſer beſchworenen Pflicht gefällig entbunden hatte. Als Regent von Kaſtilien (während der Minderjährigkeit ſeines Groſsſohnes, nachmals Kaiſer Karl V.) hätte er gern das angebotene viele Geld der Marranos genommen, um das Inquiſitionsverfahren öf-

Digitized by Google

öffentlich zu machen, und die Niederländiſchen Räthe, wie viele Spanier riethen Karl V. auch dazu; Ximenes wuſste es aber bey beiden doch zu hintertreiben, und lieſs im Durchſchnitt 5000 Angeklagte von der Inquiſition richten. Sodann gab ſich Karl's Lehrer, der ehrliche Hadrian zum Groſsinquiſitor her, und rieth zur Beybehaltung des Gerichts, welches in ſeinem ſchändlichen Verfahren fortfuhr, auch nachdem er 1522 Papſt geworden, und ſein Groſsinquiſitoramt noch nicht abgetreten hatte. Die Stände wollten es abgeſchafft wiſſen, aber ſie wuſsten ſich unter einander über das was werden ſollte, nicht zu vereinigen. (Der König war jung, der Adel unbändig, das Stadtvolk ſtörriſch; die Regierung durch die Mönche einmal im Gange; durfte man in ſolchem Augenblick und ohne Soldaten zu haben, die bewaffnete Inquiſitionsmacht dem Miniſter nehmen?) Der Erzbiſchof von Sevilla, Alfonſo Manriquez Vater mehrerer natürlicher Kinder, wovon ein Sohn Groſsinquiſitor ward, gehörte zu denen, welche noch in den Niederlanden bey Karl gegen die Inquiſition geſprochen hatten, benahm ſich als Groſsinquiſitor, wie Hadrian. Das Gericht dehnte nun ſeine Verfolgung auf die Lutheraner und die Moriskos aus. Die Letzteren, Mauren in Aragonien und Valencia, waren auf Vorſtellung der Stände von der früheren Vertreibung verſchont worden, hatten aber an dem Aufſtande wider Karl thätigen Antheil genommen, und ſollten nun entweder Chriſten werden oder auswandern. Sie flüchteten in die Gebirge und vertheidigten ſich ſo gut, daſs ihre Unterwerfung, oder Taufe nur gegen die Zuſage erreicht ward, daſs ſie die Waffen behielten, mit den Chriſten gleichbeſteuert, und wegen leichter Beſchuldigung nicht vor die Inquiſition gebracht würden. Rückkehr zum Islam und Verfolgung darüber blieben zwar nicht aus, aber man enthielt ſich bey Verurtheilungen der Gütereinziehung, um Auswanderungen zu verhüten.

Strenger als gegen die Moriskos war die Inquiſition gegen die ſogenannten Irrlehrer. Der tugendhafte und wohlthätige Johann von Avila, der Liebling des Volks, welches ihn den Apoſtel von Andaluſien nannte, ward nur deswegen losgeſprochen, weil ſeine Anklage und Verhaftung dem Inquiſitionsrathe nicht angezeigt war. (Eben dadurch, daſs alles von oben herab geleitet und beſtimmt ward, und ein Miniſter Groſsinquiſitor geweſen war, hatte Ximenes die Inquiſition zum politiſchen Werkzeuge gemacht; früher haben wir ſie als ein Finanzmittel kennen gelernt. Aber als Karl ſelbſt regierte, und ſeiner Macht gewiſs war, beſchränkte ſich der politiſche Gebrauch der Inquiſition. Sie hatte keinen Miniſter mehr an der Spitze.) Die gerichtlichen Verfolgungen, die Hinrichtungen nahmen ab, und als Manriquez es wagte, den Lieblingsprediger und Reiſebegleiter Karls, den gelehrten Alphonſo Viruez wegen verdächtiger Glaubensmeinungen verhaften zu laſſen, ward er nach Sevilla verwieſen, und 1535 der Inquiſition das Recht eines königlichen Gerichts entzogen. Um dieſe Zeit kamen die Jeſuiten nach Spanien und machten den Neid der Inquiſitoren rege. Dieſes geſchah auch durch die Errichtung einer Congregation des heiligen Gerichts und durch die Ernennung von Groſsinquiſitoren zu Rom, welche der ſpaniſchen Inquiſition Geſetze vorzuſchreiben verſuchten, aber zurückgewieſen wurden. Sie waren indeſs in der Anſiedelung zu Neapel glücklich, und der Papſt beförderte dort den Aufſtand, wodurch die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition ſcheiterte. Dieſe nahm dagegen unter dem Groſsinquiſitor Valdes an Betriebſamkeit und Strenge zu, richtete ſich beſonders wider die Anhänger und Bücher der Kirchenverbeſſerung; und brachte eine neunzigjährige Frau Marie von Burgund wegen angeblichen Judenthums auf die Folter.

Unter Philipp II. war vollends kein Halt mehr, und beynah wäre es geglückt für das Gericht einen Ritterorden, St. Mariens von blankem Schwerte, zu erhalten, wenn den König die Bemerkung eines kaſtilianiſchen Edelmanns über die gefährliche Verbindung der gerichtlichen und bewaffneten Gewalt nicht abgeſchreckt hätte. (Das Gericht bewegte ſich ſelbſtſtändiger, unabhängiger als zuvor, und gewaltſamer wider Denkfreyheit und Aufklärung, bisher hatte es nur verdächtige Aeuſserungen wider Kirche und Staat verfolgt, jetzt erforſchte und beſtrafte es die verborgenen Gedanken.) Auguſtin Cazalla, Hofprediger des Kaiſers bekannte ſich als Anhänger Luther's, leugnete aber ſeine Meinung irgend Jemanden mitgetheilt zu haben, und ward hingerichtet, die geiſtvollſten, edelſten Männer vertilgte das Feuer auf ſpaniſchem Boden (ſie ſind zum Theil namhaft gemacht), die Sprache ſtockte, die Ideen, das Schriftthum entwickelten ſich nicht weiter.

Als die Spanier ihre Luſt und Liebe zum Selbſtdenken, zu Mittheilung der Ideen, zum Beſſern und Schaffen nicht mehr haben durften, blieb ihnen nichts übrig als Genuſsgier, und die Wolluſt des herrſchenden Standes zerſtörte die häusliche Sittenordnung, ſie trägt die Hauptſchuld von dem jetzigen allen Augen ſichtbaren Volksverderbniſs. Nur ein Beyſpiel ſoll von dem Aergerniſs angeführt werden, welches mit der Inquiſitionsgewalt ſich verbreitete, und ſelbſt dem Papſte ſehr gefährlich ſchien, ſo wenig bedenklich er die gewöhnlichen Ausſchweifungen hielt. Ein Kapuziner zu Karthagena hatte ſich den Ruf von Heiligkeit verſchafft, und war der Beichtvater eines dortigen Ordenshauſes. Er ſagte dreyzehn hübſchen Nonnen, die anderen vier waren alt und häſslich, jeder beſonders im Beichtſtuhl: Jeſus habe ſich ihm in einer geſegneten Hoſtie gezeigt, die Beichtende wegen ihrer Tugend gelobt. Ihre Seele ſey vollkommen, nur von der Sinnlichkeit gequält. Damit ſie ihrem Heiland nun mit Ruhe diene, ſo ſolle ſie ihrem Herzen, doch nur mit dem Beichtvater folgen, und vor der Welt das ſtreng-

Digitized by Google

ſtrengſte Stillſchweigen beobachten, ſelbſt gegen einen andern Beichtvater, denn nur unter dieſer Bedingung ſey ſie von dem Gebote entbunden, und allein in der heiligen Abſicht, daſs ſie von aller Unruhe befreyet auf dem Wege der Heiligkeit neue Fortſchritte mache. Sie thaten ſämmtlich ſeinen Willen, doch machte eine davon der Inquiſition Anzeige, und nun vertheilte man ſogleich die Genoſſinnen dieſes Harems in andere Klöſter, den Beichtvater verhaftete man aber nicht zugleich, ſondern ſandte ihn nach Madrid ins Verhör, wo er ſich mit bibliſchen Vorgängen zu entſchuldigen ſuchte, und nur zu fünfjähriger klöſterlicher Haft verurtheilt wurde. (Dieſe Nachſicht gegen den Schänder von Kloſterfrauen läſst nicht bloſs auf die Strafloſigkeit, ſondern auf den Schutz der Inquiſition ſchlieſsen, womit die Geiſtlichen andere Weiber im Stillen und mit Scheinheiligkeit miſsbrauchen konnten. Caſanova iſt gegen ſie keuſch, ſie verdarben das weibliche Geſchlecht Spaniens in ſeiner Blüthe, machten es den Männern verächtlich und herzlos für Familienliebe und häusliches Leben. Die Knabenſchande nahm überhand.) Der Groſsinquiſitor Valdes und ſeine beiden Nachfolger wurden indeſſen abgeſetzt, weil ſie nicht knechtiſch genug für König Philipp waren. Dagegen war Gaspard de Quiroga ſein rechter Mann; er hielt ſeinen abgeſetzten und verfolgten erſten Staatsſekretär Antonio Perez wider den empörten aragoniſchen Adel in Gefängniſs und Todesfurcht, und vertilgte mit Feuer und Strang die edelſten Familien, als Perez nach Frankreich entkommen war. Unter Philipp III. erging eine königliche Erklärung für Perez und ſeine Vertheidiger, und es fand die letzte Verbrennung von Zauberern ſtatt; die Groſsinquiſitoren wechſelten wie die königlichen Launen, und hatten gegen die Kortes einen harten Stand; doch wurden die Moriskos vertrieben. (Die Anſtalt geht rückwärts aber langſam; ſie iſt nicht mehr auf Erweiterung des Einkommens und der Gewalt, ſondern der Verſtandesſchwächung und Gedankenloſigkeit gerichtet, nicht mehr Erwerbmittel ſondern Erhaltungsmittel.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Köln, b. Du-Mont-Schauberg: *Gedichte von Chriſtian Samuel Schier.* Neueſte Gabe. 1824. 170 S. 8.

Unter ſo manchen Gedichten neuerer Zeit, die durch bloſsen Wortſchall und Bilderprunk Gedankenleere und Mangel an poetiſchem Talent zu verbergen ſuchen, begegnet man gern einer Sammlung von Poeſieen, in denen ſich ein zartfühlendes Gemüth ohne alle Künſteley ausſpricht. Einen ſolchen Sänger haben wir in Hn. S. gefunden. Der Charakter ſeiner Gedichte iſt faſt durchaus elegiſch und ſanft ergreifend, wie in den Gedichten: *Nach Oſten.* (S. 11.) Die Heimath. (S. 18.) u. a. m. Ein heiliger Ernſt und Gefühl für Religioſität iſt in andern vorherrſchend: *Das ſchöne Land.* (S. 6.) *Beruf zur Kunſt.* (S. 8.) *Der Bildner.* (S. 31.) *Die Thräne.* (S. 160.) *Ermuthigung.* (S. 61.) Wer nicht Producte einer ſehr reichen, ſchöpferiſchen Phantaſie verlangt, ſondern ſich an zarten Ergieſsungen des Herzens begnügt, der wird ſich von dieſen Gedichten ſicher angezogen fühlen, denen es auch in rhythmiſcher Hinſicht nicht an Wohlklang fehlt, wenn wir gleich Reime, wie *Wandel* und *Mantel*, *Augen* und *tauchen*, *Gemüthe* und *Liede* u. ſ. w. um ſo weniger billigen können, als ſie ziemlich häufig vorkommen. Auch die „*Wahrheit*" und „*Klarheit*," von denen die eine die andere nothwendig herbeyführt, hätten wir weggewünſcht. So wollen wir auch nicht in Abrede ſeyn, daſs das poetiſche Talent des Vfs. nicht mitunter zur Proſa herabſänke. So heiſst es unter andern in der Schluſsſtrophe des Gedichts: *Der Schritt in's Mannesalter* (S. 46.)

Die Erde ſinkt mit ihren *Spielereyen* (!)
Je weiter aufwärts du dich ringſt und hebſt:
Bis dann der Tod, um ganz dich einzuweihen,
Dir mild erklärt: daſs du dort ewig lebſt.

Auch in den *Romanzen*, denen es überhaupt an dem dieſer Gattung eigenthümlichen Charakter fehlt, ſtöſst man auf dergleichen proſaiſche Wendungen, ſo unter andern S. 94.

Und Barri dreht den Kopf und *macht*
Behutſam, daſs das Kind erwacht.

Der Raum erlaubt uns nicht einzelne Gedichte, unter denen die vorzüglichern ohnedieſs ziemlich lang ſind, anzuführen. Hier nur zur Probe ein paar Strophen des Gedichts: *Die Gabe des Liedes* (S. 2.)

Laſs mir den Sinn, der mich zum Sänger weiht,
Laſs mir das Herz, für Treffliches empfänglich,
Iſt alles Andre, Alles doch vergänglich;
Des Sängers Geiſt lebt in der goldnen Zeit.

Und wenn er ſinkt, des Lebens Purpurſehnen,
Und nun des Sängers Blicke mild ſich neigen,
Dann naht der Seraph, ihm das Land zu zeigen,
Das Land der Harmonie, und ſpricht: Geh' ein!

Druck und Papier ſind ſauber und machen der Verlagshandlung Ehre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Voſs: *Geſchichte der Inquiſition* — — Mit Anmerkungen von * * u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Unter Philipp IV., der Regentin Mutter und Karl II. verwickelte ſich die Inquiſition mit den Jeſuiten und den Gerichten, und verfolgte die geheimen Orden der Alumbrados (Erleuchteten). Sie zog entlaſſene Miniſter zur Unterſuchung, verfuhr aber mit ihnen glimpflich; ja der Groſsinquiſitor Pacheco lieſs ſeinen abgeſetzten Vorgänger Aliaga des Lutherthums beſchuldigen, doch auch über die Verhandlungen hinſterben. Ludwig XIV. rieth dem neuen Könige, Philipp V. die Inquiſition als ein Thronſicherungsmittel beyzubehalten, und ſie erklärte für Todſünde, Jemanden nicht anzugeben, der an den Huldigungseid für den neuen König keinen Glauben habe. Der Groſsinquiſitor Mendoza trieb es nun ſo wild, daſs der Inquiſitionsrath mehreren ſeiner Erlaſſe die Unterſchrift verweigerte, und er ſeiner ſeits mehrere Mitglieder in die Eiſen legen lieſs, der König aber ihn abſetzte. Doch erhielt Madrid nun ein beſonderes Inquiſitionsgericht, die Hofinquiſition genannt, und es gab eine Menge politiſcher Anklagen. Aber im Gefolge des Streites zwiſchen dem Spaniſchen und Römiſchen Hofe, wegen der Anklage wider Macanaz über ein Buch, das auf königl. Befehl geſchrieben war, und wegen des unehrerbietigen Betragens des Inquiſitionsrathes ſtand die Inquiſition auf dem Punkte aufgehoben zu werden; ſie wüthete nicht lange nachher gegen die Moliniſten, und verbrannte Molino's vertrauteſten Schüler, Juan de Cauſada (der ehrliche Molinos und ſein gutes Erbauungsbuch war nicht Schuld an dem, was die Leute unter ſeinem Namen trieben, ſondern der Anlaſs dazu iſt oben berührt). Man hielt die Wolluſt für gottesdienſtlich, und für gutes Werk die Hülfe, welche die Aebtiſſin dem Provinzial ihrem alten Liebhaber bey ihrer Nichte leiſtete. Unter Philipps Nachfolgern, Ferdinand VI. und Karl III., nahmen die Hinrichtungen der Inquiſition ab, weil die Inquiſitoren aufgeklärter wurden, Juden und Muhammedaner aus Spanien verſchwanden, und Bildungsmittel ſich verbreiteten. Man unterſuchte nach wie vor, aber man richtete weniger; die meiſten Angeklagten wurden mit einer kleinen Buſse entlaſſen. (Das Inquiſitionsweſen iſt nun auf dem beſten Wege ein Pfründenweſen zu werden.) Sie führte mit Freymaurern und Janſeniſten einen Schulkrieg, aber je mehr ſich die Ideen verfeinerten und verwickelten, deſto häufiger kam ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Hatte ſie ſonſt zu Gunſten von der Lehre für die päpſtliche Gewalt im Verhältniſs zu der biſchöflichen erkannt, ſo neigte ſie ſich nun zu der entgegengeſetzten Gunſt; und ſie verlor auch die jeſuitiſche Feindſchaft gegen die Janſeniſten, weil die Jeſuiten vertrieben waren. Als die Bildung unter Karl IV. noch mehr zunahm, enthielt man ſich der Hinrichtungen, aber die franzöſiſche Revolution und die Abwendung ihrer Ideen von Spanien gab der Inquiſition neue Thätigkeit. Sie ſpürte den franzöſiſchen Büchern und Zeitſchriften nach, während der Miniſter Florida die Lehrſtühle des Natur- und Völkerrechts aufhob, ſie zog faſt alle Studenten und viele angeſehene Männer in Unterſuchung, konnte aber aus Mangel von Beweiſen (aus Ohnmacht gegen die ſtärkere Partey; denn ſonſt würden die Beweiſe nicht gefehlt haben) gewöhnlich nicht weiter kommen; ſie verurtheilte in der That von 1788 bis 1808 nur einen Angeklagten, im Bildniſs verbrannt zu werden und 42 zur Galeerenſtrafe u. ſ. w. Sie reizte alſo zum Leſen der verbotenen Bücher und zum Verbreiten neuer Ideen dadurch noch mehr auf, daſs ſie es hindern wollte, aber nicht ſtrafen konnte. Nach der Rückkehr der Jeſuiten 1798 fing ſie die Verfolgung der Janſeniſten von Neuem an, die Jeſuiten benahmen ſich aber ſo ungeſchickt, daſs ſie wieder fortgejagt wurden. Don Louis de Urquijo ſollte eben in die Gefängniſſe der Inquiſition herabſteigen, als er zum Miniſter erhoben ward und nun vor ihr Ruhe hatte, auch den Plan zu ihrer Aufhebung entwarf; aber ſtatt deſſen ward er ſelbſt, und ſogar in ihre Mauern bis zur Ankunft der Franzoſen geſtürzt. Sodann wagte ſie ſich unter päpſtlichem Schutz an den Friedensfürſten, aber Napoleon fing zu Genua den päpſtlichen Kurier auf, welcher dem Groſsinquiſitor die Anweiſung zu ſeiner Verhaftung überbringen ſollte, und ſandte die Briefſchaften an den Friedensfürſten. Sie verurtheilte einen Prediger zu Saragoſſa zum Tode; er ſtarb im Gefängniſs, während das Erkenntniſs dem Inquiſitionsrath vorlag, welcher die Sache beruhen lieſs, um das Verbrennen im Bildniſs zu verhüten. Sie fing einen Franzoſen Michel des Rieux, der Naturmenſch genannt, ein, und lieſs ihn von einem Biſchof unterrichten, da er ſagte, daſs er ſich zur natürlichen Religion bekenne, doch ſich gern von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens überzeugen laſſen wolle. Nun ſollte er bey einer Privat Auto-da-fe erſcheinen und Buſse thun. Indem er dazu eingekleidet und zur Gerichtsſtube geführt

Digitized by Google

führt wird, glaubt er zum Tode zu gehen; ſchreyt: nein, zu einer ſolchen Religion bekenne er ſich nicht, und erhängt ſich im Gefängniſs.

Nach der Aufhebung der Inquiſition von den Kortes und von Napoleon wird ihrer Rückkehr mit König Ferdinand VII. nur kurz erwähnt, mit der Bemerkung: Zum Glück hatte der Papſt Pius VII. eben die Tortur abgeſchafft. Aber die geheimen Gefängniſſe und Bagnos füllten ſich mit neuen Opfern der Inquiſition und die Inſeln wurden mit berühmten Männern bevölkert.

Soviel ſich aus dem Auszuge erkennen läſst, ſpricht *Llorente* mit vieler Vorſicht; und an der Richtigkeit ſeiner Angaben iſt nicht zu zweifeln. Aber entweder hat Gallois den geſchichtlichen Verband nicht wieder gegeben, oder *Llorente* ſelbſt iſt ihn ſchuldig geblieben, hat die Mitglieder des Inquiſitionsrathes und die Inquiſitoren nicht charakteriſirt, die Hauptgegenden ihrer Wirkſamkeit nicht angemerkt, und eben ſo wenig den Stand, welcher dadurch am meiſten gelitten hat. War der Adel mehr wider ſie, oder die Städte? Wie verhielten ſich die Biſchöfe gegen ſie? Wie ſahen ihr gegenüber die weltlichen Gerichte aus? Sie leidet den erſten Stoſs, als man glauben ſollte, ſie werde, nach Philipp's II. Tode, die ganze Gerichtsbarkeit an ſich ziehen; und hat offenbar eine Gegenpartey in dem Adel und den Beamten, aber wie bildet ſich dieſe Partey, und wo hat ſie ihre Stärke? Gerade von der Zeit, worin *Llorente* Inquiſitionsſecretär war, erfährt man das wenigſte über die innern Verhältniſſe, das Perſonal und die Umtriebe der Inquiſition, auch nicht wer durch ſie den Friedensfürſten ſtürzen wollte. Das Ganze iſt eher eine Geſchichte der Groſsinquiſitoren als der Inquiſition überhaupt. Jene werden ſämmtlich namhaft gemacht. Es ſind ihrer 45 geweſen, von manchen wird nur die Ernennung und Abſetzung bemerkt, und die Schilderung eines Jeglichen könnte ſchärfer ſeyn. Hin und wieder kommt ein hiſtoriſches Verſehen vor.

Die beygefügten Hexengeſchichten ſtimmen mit den unſrigen völlig überein, und ſcheinen eine gemeinſchaftliche Wurzel in germaniſchem Aberglauben zu haben, verſteht ſich mit bibliſchen Zuthaten.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardtſchen Buchh.: *Das Mädchen aus Zante.* Ein Schauſpiel in vier Acten. Von *Joannides.* 1822. 122 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.)

2) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Die Freunde* (,) lyriſch-dramatiſche Dichtung in vier Abtheilungen, von *Eduard Schüller.* 1823. IV u. 128 S. 8.

3) Breslau, b. W. G. Korn: *Roderich.* Trauerſpiel (in fünf Abtheilungen). Ein Verſuch von dem Fürſten *E. Lichnowsky.* 1823. 128 S. 8.

Drey dramatiſche Dichtungen, alle drey erſte Verſuche von jugendlichen Verfaſſern, wie die ganze Tendenz und jede Einzelnheit zeigt, keine ohne Talent zu verrathen; aber alle drey von gar ungleichem Werthe: die erſte eine Miſsgeburt bey einigem dramatiſchen Leben und ſelbſt einiger Ironie; die zweyte undramatiſch bey lyriſcher Tiefe; die dritte etwas unorganiſch bey hervorſtechender dramatiſchen Anlage, auf welche wir mit Vergnügen die Aufmerkſamkeit zu lenken wünſchen, weil ſie höhere Leiſtungen verſpricht.

Der Vf. von Nr. 1. iſt nach ſeiner Angabe ein Grieche, der dieſe Dichtung den helleniſchen Brüdern weiht und zwar in gutgebildeten elegiſchen Verſen, worin er beklagt, daſs das Schickſal ihm nicht vergönne mit den heldenmüthigen Brüdern anders als im Geiſte zu ſeyn, und welches ſchlieſst:

> Und das germaniſche Volk, dem unſern ewig verbrüdert,
> Freuend ſich griechiſchen Arms (?), freue ſich griechiſchen Geiſt's.

Das wollten wir nun herzlich gern, um ſo mehr da wir die Gewandtheit des Griechen in der deutſchen Sprache, die er, als wäre ſie ſeine Mutterſprache, zu eigenen Dichtungen zu gebrauchen weiſs, bewundern, wenn nur griechiſcher Geiſt uns aus dieſer Dichtung kräftiger anſpräche; wir müſſen aber, wenn wir ihn wirklich darin erkennen ſollen, ihn noch für gar unreif und oberflächlich erklären, und fürchten, wenn er alles ſo behandelt wie der Vf. dieſer Dichtung, d. h. ohne alle Kenntniſs von dem, was er unternimmt, ſo möchte der Erfolg ſeinen kühnen Hoffnungen und unſern herzlichen Wünſchen wenig entſprechen. Die Erfindung iſt höchſt dürftig und loſe, ohne alle innere Nothwendigkeit; in der Darſtellung iſt hin und wieder dramatiſches Leben und ein glücklicher Zug; nur daſs äſthetiſche Wahrheit eine Hauptanfoderung und dieſe in nicht rein phantaſtiſchen Stoffen von der hiſtoriſchen oft abhängig iſt, davon ſcheint der Vf. keine Ahnung zu haben, ſo wie er überhaupt von einem Drama einen ſonderbaren Begriff haben muſs. Hier gebraucht er es als ein Vehikel, gewiſſe ziemlich oberflächliche Freyheitsbegriffe, wie er wohl glauben mag, daſs einem Griechen ſie jetzt anſtändig ſeyen, an den Mann zu bringen, gleichviel in welchen Verhältniſſen, wo oder gegen wen. — Zum Freyheits-Apoſtel hat er einen amerikaniſchen Conſul gewählt, zum Schauplatz Venedig zur Zeit der Anglo-Amerikaniſchen Revolution, und eine ſchöne Griechin, den letzten Sprößling der ehemals nach Zante geflüchteten Komnenen, (daher der Titel des Drama,) die, verſteht ſich, heldenmüthige aber etwas ſtark naive Braut des Amerikaners, zur Falle, in welcher der Staats-Inquiſitor ſich fangen läſst. Unter anderm giebt er ihr, als ſie ſich in ihrem eigenen Netze bey ihm gefangen ſieht, die Stiftungs- und Verfaſſungsurkunde der Staats-Inquiſition in einem ſilbernen Käſtchen zum ſpielen: ſie ſtürzt ſich damit vom Balkon herab in den Kanal und ſchwimmt, das Käſtchen hoch aus dem Waſſer haltend, (dieſe Scene ſtellt das Titelkupfer dar,) ans Schiff des Bräutigams, der dann ein öffentliches Gericht über Venedigs Oligarchie hält,

Digitized by Google

hält, worin die so gestohlenen Urkunden Punkt für Punkt, wörtlich aus *Daru histoire de Venise* geschöpft, dem herbeygelaufenen Venetianischen Havenpöbel mitgetheilt werden. Auch spielen schwarze Brüder, die Väter der Carbonari, eine etwas schwächliche Rolle. Die Personen des Drama reden alle, wie in ihrer Lage vernünftige Menschen nicht reden würden, und sind zum Theil, z. B. gerade der allmächtige Staats-Inquisitor, gar zu einfältig. Der Ausgang ist wahrhaft burlesk. Das Ganze ist in gutgebauten vierfüfsigen Trochäen, reimlosen und gereimten, dargestellt.

Nr. 2. beginnt gleichfalls mit einem Weihgedicht an die Freunde, mit denen der Vf. durch manche Schlachten (wahrscheinlich als Freywilliger im Befreyungskriege) ging, und dessen zweyte Stanze folgendermaafsen lautet:

Und sollt' ich auch hinfort auf ewig schweigen,
Das *Eine* auszusprechen war mir Pflicht.
Ich mag's der Welt jetzt ohne Beben zeigen,
Ein eitler Wunsch bewegt die Seele nicht.
Gestalten sah ich zu mir niedersteigen;
Zur ernsten Wahrheit ward mir mein Gedicht.
Der Opfertod, der Liebe schmerzlich Ringen,
Und höchster Freundschaft Weihe mufst ich singen.

Was ist dagegen zu sagen, wenn der Vf. singen *mufste?* Und wir wollen ihm nicht einmal wie jener französische Minister dem um eine Anstellung mit den Worten Bittenden: Ich mufs doch leben! antworten: Wir sehen die Nothwendigkeit nicht ein. — Er stellt die jetzt etwas abgenutzte Situation dar, dafs zwey durch die innigste Liebe verbundene, hier nicht wie in der Albaneserin wirkliche, sondern nur Pflegebrüder, das nämliche Mädchen lieben und der Verschollene gerade zurückkehrt, als der Andere die Geliebte des erstern, jedoch ohne sie als solche zu kennen, mit deren gutem Willen zum Brautaltare führen will. Zum Ueberflufs hat der Vf. nicht unglücklich, dem letztern eine Schwester zugetheilt, die für den Pflegebruder in stiller sich aufopfernder Liebe glüht. Nun entsteht ein edler Wettkampf, der sich damit endigt, dafs die beiden Nebenbuhler einander durch den Tod aus dem Wege gehen wollen, und so der eine durch den Dolch, der andre durch Gift sich tödtet, worauf dann die Urheberin des Zwiespalts, welche im Begriff war in ein Kloster zu entweichen, dem edlen Beyspiele, ob es gleich nun nicht mehr nöthig ist, mit einem Dolchstofse folgt. — Die Reminiscenzen springen wohl jedem auch in diesem flüchtigen Umrisse in die Augen, ohne dafs wir ihm noch zu sagen brauchen, dafs auch hier der Gegensatz der Süd- und der Nordnatur erscheint, aber in der Praxis ziemlich in einander zerfliefst. Gutgebaute Jamben mit eingemischten lyrischen Strophen und eine edle blühende Diction und im Ganzen correcte Sprache sind etwas werth, bestimmen aber noch nicht den Werth eines dramatischen Gedichts. — Von Charakterdarstellung, mit Ausnahme allenfalls der stillliebenden Malvina, von ergreifenden Situationen von einem tragischen Schicksal, nämlich von einem solchen, das nicht als Zufall, sondern mit innerer Nothwendigkeit, wie das doch in der Albaneserin der Fall ist, eintritt, ist wenig die Rede, wohl aber herrscht hier ein Schwebeln und Nebeln in überschwänglichen Gefühlen; daher auch wohl das „lyrisch-dramatisch" auf dem Titel; ein unpassender Ausdruck, wenn er nicht zur Bezeichnung einer Opern-Dichtung gebraucht wird.

Nr. 3. (ohne Weihung und Vorrede) kündigt sich sogleich auf dem Titel als Versuch an. Wir finden die Catastrophe, welche Spanien in die Gewalt der Mauren brachte, hier abermals zu einem Trauerspiel benutzt und zwar bey weitem dramatisch-glücklicher als in dem in diesen Blättern auch angezeigten: „Die Mauren in Spanien." (Erg. Bl. 1823. Nr. 102.) — Die Geschichte, in welcher bekanntlich eine grofse Ungewifsheit herrscht, hat sich bey diesem Dichter folgendermaafsen gestaltet: Roderich hat Witiza, der seinen Oheim getödtet und seinen Vater geblendet hat, entthront. Die Gothen erwählen ihn zum König. Er ist mit Egilone in unfruchtbarer Ehe vermält, und es scheint, dafs beide Gatten getrennt von einander lebten (klar ist es uns nicht geworden). Jetzt will er sich mit ihr vereinigen, und läfst sie an sein Hoflager ehrenvoll geleiten. Auf einer Jagd betritt er die Besitzung des Grafen Julian von Italika, zu welchem sich der Erzbischof Oppas, Bruder des entthronten Witiza, nebst dessen beiden Söhnen, Rache brütend gegen Roderich, geflüchtet hat. Graf Julian empfängt diesen jedoch als König und Roderich übt Grofsmuth an Oppas und seinen Neffen; als er aber vor Verrath von ihrer Seite gewarnt wird, übergiebt er sie dem Grafen Julian zur Aufsicht. Er hat Julia, die Tochter des Grafen, erblickt und erkennt in ihr „sein Ideal," wie sie in ihm das ihrige (ziemlich *à la Werner* in der Weihe der Kraft). Dieses Verständnifs, das bald zur grösten Vertraulichkeit übergeht, wird durch einen Maurischen Sänger, Sklaven Julians, diesem verrathen, um seine Freyheit zu gewinnen. Der Graf sieht die Tochter, liest in ihren Blicken ihre Schuld, und erglüht in Rache. Er sendet den Mauren an den Statthalter des Kalifen in Afrika und läfst diesen einladen, achthundert Mauren, denen er einen geheimen Landungsplatz verräth und grofse Beute verheifst, ihm zu übersenden; der Maure aber beschliefst seinem Volke das schöne Spanien in die Hände zu spielen. Unterdessen hat Roderich beschlossen, seiner Gemahlin das Anerbieten der Scheidung zu machen, und Julia auf den Thron zu heben; Egilone mifsversteht die Absicht seines Besuches, sie hält ihn für ein Zeichen gänzlicher Versöhnung und bezeigt sich dafür so dankbar, so liebevoll und so glücklich in dem Gedanken, den Gemahl wieder gewonnen zu haben, dafs er es nicht über sich vermag, ihr sein Vorhaben zu entdecken; sie erräth es aber aus seiner Verwirrung und aus einzelnen ihm entfallenen Worten, und beschliefst, sich selbst von der Würdigkeit seiner Wahl zu überzeugen, und dann seinem Glücke zu weichen. Sie begiebt sich zu Julia, da sie bald er-

Digitized by Google

erforscht hat, dass diese Roderich gefesselt habe, und beide grosse und edle weibliche Seelen strömen in einander über. Egilone findet Julia bereits entschlossen den Schleyer zu nehmen, und da nichts sie davon abzubringen vermag, beschliesst sie, dieselbe ins Kloster zu begleiten, und behält sich die Entscheidung über deren Annahme des Schleyers nach der Prüfung bevor. Unterdessen sind die Araber mit grösserer Macht gelandet und der Kampf beginnt. — Ein Schwarm Araber hat das Kloster aufgefunden, wohin sich Julia, ihrem Vater unbewusst, mit der Königin begeben hat; er findet Wistand bey der königlichen Leibwache, welche die letztere dahin begleitet hat und legt das Kloster mit allen seinen Bewohnern in Asche. Graf Julian erfährt den schauderhaften Tod der einzigen Tochter zugleich mit der Ueberzeugung von der Treulosigkeit der Araber. — Roderich kämpft wie ein Held, aber die entarteten Gothen gehen zum Feinde über, und als auch er Julien's und Egilones Schicksal erfährt, beschliesst er den Tod in der Schlacht zu suchen. Pelajo schmückt er mit der Königsbinde, gebietet ihm die echten Gothen zu versammeln und der Uebermacht ins nördliche Gebirge zu entweichen, und dort unter dem Namen Spanier ein neues Volk und Reich zu bilden. — Der Reichthum an ergreifenden Situationen, von denen wir vorzüglich die Erscheinung Roderichs bey Julian, die Zusammenkunft zwischen ihm und Egilonen, die zwischen dem Grafen und der schuldbewussten Tochter, die Zusammenkunft der beiden Frauen, auszeichnen, leuchtet ein; die Fabel ist gut geleitet und schreitet fort, es ist Handlung da; nur sind die Charaktere bis auf *Egilone* und *Julia*, und dann Roderichs Freund *Wamba* (der aber, so thätig er auch ist, in keiner innern Verbindung mit der Handlung steht, und also, wie mehrere Personen in diesem Trauerspiel, zu den überflüssigen gehört), schwankend, wie dies selbst gleich von vorn herein bey Roderich erscheint: ein schwankender Charakter ist aber kein Held für die Tragödie. Dann ist auch der Vf. aus dem Costum gefallen, und hat Modernes eingemischt, wie das „Ideal" und so auch verschiedene politische Ansichten. Die fünffüssigen Jamben, unter welche sich zuweilen ein Sechsfüssler eingeschlichen hat, sind ziemlich gut gebaut, nur dass mehrere Verse aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen. Die Diction ist im Ganzen edel; doch wird sie zuweilen matt, wie S. 6. „drangen der Gothen *erstaunliche* Heere (und dies noch dazu in einer lyrischen Strophe); S. 27. „Ja edler Mensch, dein Nam' ist Liebenswürdigkeit." Auch ist zuweilen der Sprache in ihren Formen Gewalt angethan, z. B. S. 13. „Und nur in Hass und Herrschaft stimmen sie;" noch mehr so in S. 45. „Durch zarte Sorg' mit schonender Geduld — in deinem *Herz* zu mildern," und so wieder S. 104. „In meinem Herz" —; und was heisst das S. 86?

„Der neue König, der Zerstörer Mein" —

Die eingemischten lyrischen Strophen des Maurischen Dichters und der Skalden (?), so wie die der Julia, sind gelungen.

Mendzburg, in Sonntags Buchh.: *Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris.* Ein komischer Roman nach dem Französischen des N . . N, . . von *Friedrich Gleich.* *Zwey* Theile. 1823. 277 u. 240 S. 8.

Der französische Fabrikant muss die Waare selbst für so zweydeutig gehalten haben, dass er nicht für gut fand, sie unter seiner Firma laufen zu lassen. Hier erzählt in einer Reihe liederlicher Scenen ein herzloser Müssiggänger recht *con amore* seine Abenteuer mit seinem tölpischen Fat von Nachbar, der ihm bey seinen schmutzigen Kreuz- und Queerzügen stets über den Weg läuft und seine besten Plane verdirbt, auch zuletzt, wie er's nicht anders verdient, selbst zum Hahnrey macht. — Manche der Eulenspiegeleyen sind ganz ergetzlich, und in manchen Scenen zeigt sich ein wahrhaft dramatisches Leben, so wie manche Charakter- und Sittengemälde, wie die der Schwester des Wüstlings und ihres Mannes in der Provinz, recht gut gerathen sind; doch muss man Casanovaschen Geist hier in keinem Falle erwarten. Von weiterer Kunstanfoderung ist denn weiter auch nicht die Rede; die Scenen folgen einander ohne innere Nothwendigkeit. Das Ganze bewegt sich übrigens grösstentheils nur unter der Völlerey und Schwelgerey ergebenen Volksklasse von Paris.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. April starb zu Missolunghi in Griechenland der berühmte englische Dichter *Georg Gordon* Lord *Byron*, nach vielen Reisen, ehe noch der neue Feldzug der Griechen eröffnet wurde, zu welchem er diese auf alle Art unterstützte, in seinen besten Jahren. Er war 1788 geboren.

Am 28. April starb zu London der bekannte Hellenist *Rich. Payne Knight;* sein Kabinet von Medaillen, Bronzearbeiten und Handzeichnungen hatte er dem britischen Museum zugedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des Herzogl. Nassauischen Oberappellationsgerichts zu Wiesbaden.* Herausgegeben von *W. von der Nahmer*, Advokaten und Procurator bey dem O. A. G. *Erster* Band. 1824. 356 S. 8.

Wer die wohlthätigen Wirkungen der Sammlungen *Pufendorfs*, *Strufens*, *Hagemans* für Hannover, *Kind's* für Sachsen, *Kleins* u. A. für Preufsen kennt, mufs sich immer freuen, wenn eine neue Sammlung von Präjudizien eines deutschen Obergerichts erscheint. Eine feste Jurisprudenz (im Sinne des französischen Rechts) liefert die beste Grundlage für die Entscheidungen der Gerichte unterer Instanzen, begründet Gleichförmigkeit der Rechtspflege, macht den Parteyen eine sichere Rechtskenntnifs möglich, und vermittelt die oft vorhandenen Starrheiten und Härten der Gesetze mit dem Leben, indem eine richtige Meinung über die Anwendung und Ausübung des Gesetzes verbreitet wird. Erfolgen die Präjudizien von einem Obergerichte eines Landes in welchem der gemeine deutsche Proceſs gilt, so wird die Sache noch wichtiger, weil nach dem schwankenden Zustande des deutschen Proceſses, wenn man blofs aus ein Paar zusammengesuchten Fragmenten eine Theorie entwerfen will, nur in dem Gerichtsgebrauche eine sichere Grundlage gefunden werden kann, und der wahre Gerichtsgebrauch nur durch die Ausſprüche der Obergerichte begründet wird. Wenn die hier vorliegende Sammlung für den Nassauischen Juristen eine höchst willkommene Erscheinung seyn mufs, so ist sie es nicht weniger auch für jeden deutschen Juristen, weil die meisten der hier aufgenommenen Rechtsfälle entweder interessante Controversen behandeln, oder dankenswerthe Beyträge zur Kenntnifs der deutschen Partikularrechte und zur richtigen Anwendung derselben, enthalten, und durch Gründlichkeit der Entscheidungen sich auszeichnen, wie dieſs von dem Nassauischen Oberappellationsgerichte das einen trefflichen Präsidenten und mehrere sehr tüchtige Juristen in seiner Mitte zählt, erwartet werden konnte. Manche Fälle z. B. Nr. 6. 7. 8. haben freylich nur ein sehr lokales Interesse und hätten besser weggelassen werden können. Voraus geht (S. 1 — 38) eine sehr lesenswerthe Abhandlung des durch eine sehr gute Schrift über den Advokatenstand rühmlich bekannten Herausgebers über den Gerichtsgebrauch, über Zweck, Vortheile und Nachtheile der Sammlungen von gerichtlichen Erkenntnissen. — Der Vf. bemerkt (S. 11) dafs der Gerichtsgebrauch nur die Bestimmung habe, die Lücken der Legislation auszufüllen; Rec. möchte noch hinzusetzen: „die Harmonie des Gesetzes mit dem Leben herbeyzuführen, und die Fortbildung des Rechts möglich zu machen." Mit Recht erklärt sich der Vf. (S. 17) für die Meinung, nach welcher er die Untergerichte an die Präjudizien der Obergerichte nicht unbedingt gebunden seyn sollen; er findet aber in der Aufzeichnung und öffentlichen Bekanntmachung der Entscheidungen der Obergerichte ein Hauptmittel der Begründung des Gerichtsgebrauchs. Er verkennt nicht (S. 29) den möglichen Nachtheil solcher Sammlungen, insbesondere dafs das blinde Befolgen früherer Beyspiele leicht die Richter zu Irrthümern führe, allein mit Recht schreibt der Vf. solche Wirkungen nur dem Mifsverstande und dem Mifsbrauche zu, und folgert nur die Nothwendigkeit den Präjudizien-Sammlungen eine zweckmäfsige Einrichtung zu geben; sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 33) dafs Präjudizien einer steten Entwickelung und Aenderung fähig sind, und das Obergericht die Befugnifs haben mufs, seine Praxis fortdauernd auszubilden und zu ändern. Rec. hätte gewünscht dafs der Vf. sich noch gegen die oft vorkommenden unrichtigen Ansichten der Unterrichter und der Advokaten erklärt hätte, welche jedes von dem Obergerichte gesprochne Urtheil ein Präjudiz nennen und ihren Stolz darin setzen, 3 oder 4 sogenannte Präjudizien den Schriften beyzufügen. Vorzüglich wachsam müssen die Obergerichte über diesen Mifsbrauch ihrer Ausſprüche seyn, und bey jedem Obergerichte sollten, wie dieſs auch bey mehreren Gerichten geschieht, besondere Räthe bestellt seyn, welche die Präjudizien zu sammeln hätten; was aber in die Sammlung aufzunehmen wäre, darüber müfste das Plenum des Gerichts oder wenigstens eine aus Mitgliedern der verschiedenen Senate gebildete Deputation in jährlichen oder in Quartalsitzungen entscheiden. Von den mitgetheilten Fällen beziehen sich Nr. 1. 2. 25. 26. auf eheliche Gütergemeinschaft d. h. die nach solmischem Landrechte bestehende partikuläre Gemeinschaft; in Nr. 1 war entschieden dafs die Ehefrau, ihres Verzichts auf ehelichen Acquäst ungeachtet, die eigentlichen Eheschulden aus ihren Illaten zur Hälfte zahlen mufs; Nr. 2. (S. 26) bezog sich auf die Frage: ob das seit Einführung des neuen Gesetzes geltende *Beneficium* der Ehefrau wegen Schulden auch auf die vor

Digitized by Google

vor 1816 contrahirten Schulden gehe. In Nr. 25. (S. 329) wurde entſchieden daſs ein von dem Ehemanne gemachter Rechnungsreceſs für eine Eheſchuld zu halten ſey, und die Frau welche dieſs läugne, den Beweis zu führen habe; es wurde dieſs aus der Analogie, daſs auch der Ehemann den von der Ehefrau in ihrem Haushaltungsberufe verſchuldeten Verluſt ſich gefallen laſſen muſs und aus der Idee der Gemeinſchaft abgeleitet. Rec. würde die Frage im Zuſammenhange mit der Frage über Haftung der Ehegatten wegen der Delicte des anderen ſtellen, und dann käme es darauf an, wie die Ehefrau nach Landesgeſetz oder Obſervanz wegen Delicte des Ehemanns haftet. Nach Nr. 26. (S. 337) wurde der Grundſatz beſtritten, daſs wenn ein inferirtes unbewegliches Gut während der Ehe veräuſsert und dafür ein anderes Immobile erworben wird, letzteres durch Surrogation an die Stelle des Veräuſserten trete und Illatum werde. Nach Nr. 3. (S. 62) iſt *conſt. 7. Cod. de dotis promiſſ.* auf Eheverhältniſſe, wo allgemeine oder partikulare Gütergemeinſchaft beſteht, nicht anwendbar, und in Naſſau nicht angenommen. Nach Nr. 4. (S. 77) können in dem Concursverfahren die künftigen nach Erkennung des Concurſes fällig werdenden Alimente eines unehelichen Kindes mit liquidirt werden. Nr. 5. (S. 95) enthält einen merkwürdigen Criminalfall. Ein liederliches Mädchen wurde beſchuldigt, eine goldene Doſe entwendet zu haben, der Verdacht gründete ſich darauf, daſs ſie einem Goldarbeiter die koſtbare Doſe zum Verkaufe brachte und ohnehin einen ſchlechten Lebenswandel führte. Sie geſtand bey Amt, die Doſe von einem vornehmen Herrn zur Belohnung für gewährten Beyſchlaf zum Geſchenk erhalten zu haben. Später geſtand ſie, daſs ſie von einem Herrn angeredet worden ſey, ſich fleiſchlich mit ihm zu vermiſchen; daſs der Herr bey dem Actus die Doſe auf ſein neben ihm liegendes Sacktuch geſtellt, und zuweilen daraus geſchnupft habe; auch ſie (Inculpatin) habe die Hand auf die Doſe gelegt, und habe die Doſe behalten, da der Herr bey dem Fortgehen die Doſe nicht mitgenommen hätte. Die vom Gerichte erlaſſenen Aufforderungen an den Eigenthümer der Doſe blieben begreiflich ohne Erfolg. Inculpatin wurde zu 8 Jahr Zuchthaus verurtheilt und nun widerrief ſie ihr voriges Geſtändniſs der Entwendung, und blieb auf der erſten Ausſage, daſs ſie die Doſe zum Geſchenke erhalten habe. In dem Obergerichte ſind höchſt verſchiedene Stimmen vorgekommen, und die Abſtimmungen mit ihren Gründen ſind (S. 100—128) mitgetheilt; die Majorität erkannte auf 4jähriges Zuchthaus. Rec. geſteht daſs er der Mehrheit nicht beyſtimmen könne; der Thatbeſtand des Verbrechens iſt höchſt mangelhaft und entbehrt alle Grundlage; auf den Widerruf der Inculpatin allein iſt freylich nicht Werth zu legen, allein da ſchon das erſte Geſtändniſs nicht genügend iſt, da die nothwendige Controle deſſelben fehlt, da, wenn auf Unwahrſcheinlichkeiten in der erſten Ausſage liegen, die Erzählung doch nicht Unmögliches angiebt, da der Unterſuchungsproceſs ſo gut als der Anklageproceſs ſeine Grundlage haben muſs, und eine Anklage nicht exiſtirt, vielmehr alles ſich nur um das Bekenntniſs dreht, welches im Sinne des Art. 91. C. CC. kein beharrliches war, ſo hätte durchaus die *abſolutio ab inſtantia* erfolgen müſſen. — Nr. 6. 7. über die Befugniſſe gewiſſer Beamten zur Teſtamentserrichtung haben nur partikulares Intereſſe. — Auch Nr. 8. über die Concurrenzpflicht des Erbleihträgers deſſen Erbleihsgut erſt nach Errichtung des Briefs einer Gemeinde einverleibt wurde, zur Tilgung der vor der Einverleibung entſtandenen Gemeindeſchulden, iſt mehr Local intereſſant. In Nr. 9. wird die Frage ob der Zeitpachter vom Verpachter für öffentliche Laſten, welche erſt nach Errichtung des Pachtbriefes auf die Erzeugniſſe des Pachtgutes gelegt werden, Schadloshaltung fordern kann (S. 171) verneinend entſchieden. In Nr. 10. (S. 182) wurde bey der Frage: ob *ex tunc* oder *ex nunc* in das Vermögen eines Verſchollenen ſuccedirt werde, angenommen, daſs diejenigen für Inteſtaterben anzuſehen ſeyn, welche es zu der Zeit waren, als der Abweſende das 70ſte Jahr zurückgelegt hatte. Rec. hätte gewünſcht, daſs bey dieſer höchſt controverſen Frage die Entſcheidungsgründe umſtändlicher mitgetheilt worden wären; durch einen nur flüchtig begründeten Ausſpruch werden die Untergerichte nicht genügend belehrt. Intereſſant in mehrfacher Hinſicht iſt Nr. 11. über das im Amte Herſchbach und Selters herrſchende Heimfallsrecht auf Stock und Stamm (*jus revolutionis*); es iſt vorzüglich auch die Ausarbeitung merkwürdig, da es darauf ankam ein behauptetes Gewohnheitsrecht zu erweiſen, und die Prüfung des Beweiſes ſehr gründlich geſchah. Freylich hätten noch manche rechtshiſtoriſche Momente z. B. der Umſtand, daſs in Ländern des fränkiſchen Rechts, wie auch das in Naſſau in Gültigkeit geweſene Kaiſerrecht beweiſt, das Fallrecht vorkam, benutzt werden ſollen. Im Zuſammenhange damit ſteht Nr. 12. (S. 212) über das Diſpoſitionsrecht der Beſitzer von Stock- und Stammgütern. Nur kann man nicht der einſchränkenden Auslegung (S. 227) und der Behauptung über die Unverbindlichkeit der irrationabel ſcheinenden Obſervanz beyſtimmen. Nr. 13. (S. 233) entſcheidet dafür daſs der Kläger ſich an das *forum originis* wenden müſſe, wenn der Beklagte kein Domicilium hat; es war ein Graf, der belangt werden ſollte. Nach Nr. 14. ſollte eine ſtreitende Partey auch im Civilproceſſe genöthigt werden können, ſich den abzuhörenden Zeugen in Perſon zur Recognition vorzuſtellen (es war ein Scheidungsproceſs wegen Ehebruchs, und alles kam darauf an, ob es die Beklagte war, welche die Zeugen in *actu adulterii* beobachteten.) — Im gemeinen Proceſſe würde Rec. Bedenken tragen, die Verfügung anzuerkennen; auſser dem Falle der Eidesleiſtung (und ſelbſt da geſtattet die Praxis in *animam alterius* zu ſchwören) kann keine Partey zur perſönlichen Erſcheinung genöthigt werden, und wenn

Digitized by Google

wenn die Zeugen über die Identität der Personen Bestimmtes angeben können, so mag Producent gehörig abgefasste Artikel darauf richten oder wenn die Aussagen der Zeugen nicht passen, sich mit dem alten Satze trösten: *tibi non jus sed probatio deficit.* Die Fälle Nr. 15. (Nr. 16. beziehen sich vorzüglich auf Nassauisches Processrecht,) 17. 18. 19. enthalten sehr merkwürdige Fragen aus der Lehre über Berechnung der Appellationssumme. Nr. 20. bezieht sich auf Nassauische Steuergesetze. Allgemein interessant ist wieder Nr. 21. (S. 301) über die Frage: ob in einem Staate wo kein Wechselrecht gilt, nach gemeinem Rechte bey einem eigenen auf den Aussteller auf Order trassirten Wechsel, worin die Zahlungsfrist ausgedrückt ist, es noch einer besonderen Präsentation des Wechsels bedürfe, um den Aussteller in *moram solvendi* zu versetzen. Merkwürdig ist dass das Operappellationsgericht annimmt, in Nassau gelte kein Wechselrecht; und doch wird in einem, wie es scheint, aus Quellen geschöpften Aufsatze in Moritz Magazin für Mittelrheinische Rechte (1. Heft S. 33.) behauptet, dass man im Nassauischen nach Frankfurter Wechselrecht sich richte. Die obige Frage wurde bejahend entschieden. Nr. 22 u. 23. (S. 311) ist gleichfalls wechselrechtlichen Inhalts, ob wenn in einem Wechsel der Ausdruck vorkömmt: Werth empfangen, der Wechselinhaber in einem Staate, wo kein Wechselrecht gilt, verbunden sey, die *causam debendi* zu beweisen, mit Recht wurde verneinend entschieden; ganz anders würde freylich nach französischem oder badischem Handelsrechte entschieden werden müssen. Nach Nr. 24. (S. 322) soll es, wenn über eine Capitalforderung ein Wechsel ausgestellt ist, gestattet seyn, zu erweisen dass unter dem Kapitale auch ältere Zinsen begriffen seyen. Die Fälle Nr. 25. 26. hat Rec. schon oben angeführt; Nr. 27. ist nur localrechtlich von Interesse. — Gewiss wird jeder Freund des Rechts wünschen, dass die sehr zweckmäfsig begonnene Sammlung recht bald fortgesetzt werden möge.

1) Bonn, b. Weber: *Grundzüge des Rechtssystems der Römer* aus ihren Begriffen vom öffentlichen und Privatrecht entwickelt, von *G. Chr. Burchardi*, Dr. u. ordentl. Prof. der Rechte zu Bonn (jetzt zu Kiel.) Angehängt ist eine *Abhandlung über die Beschränkungen des Intestaterbrechts der Weiber bey den Römern*, von Dr. *M. J. Euler.* 1822. XII u. 318 S. 8.

2) *Ebend.: System des römischen Rechts im Grundrisse*, zum Behuf civilistisch-dogmatischer Vorlesungen, von *G. Chr. Burchardi.* 1823. 176 S. 8.

Das erste Werk dieses ausgezeichneten Schülers *Savigny's* bespricht auf eine neue, und originelle Weise, einen höchst interessanten Gegenstand, nämlich die bis jetzt gewöhnlich gewesene Ansicht des Fachwerks, worin das römische Privatrecht eingetheilt wird. Veranlassung zu dieser neuen Ansicht geben dem Vf. die bekannten Institutionensätze: *Jus vel publicum vel privatum est*, und *Omne jus quo utimur pertinet vel ad personas, vel ad res, vel ad actiones.* Bis jetzt hat man dafür gehalten, dass dieser letztere Satz sich lediglich auf die Eintheilung des Privatrechts beziehe. Der Vf. hält dagegen dafür, dass die Eintheilung des gesammten, öffentlichen und Privatrechts, damit bezeichnet werde, indem er das *jus, quod pertinet ad personas*, dem *juri publico*, das *jus, quod pertinet ad res*, dem *juri privato*, endlich das *jus, quod pertinet ad actiones*, beiden, mithin einem *juri mixto* zuweiset. Rechte, die im *jus publicum* ihre Wurzel haben, sind nach seiner Ansicht *öffentliche* Rechte, hingegen Rechte die im *jus privatum* basirt sind, *Privatrechte*, und so stellt der Vf. als unterscheidenden Charakter, welche das eigenthümliche Wesen der öffentlichen Rechte, im Gegensatz gegen die Privatrechte ausmachen, folgende drey Kennzeichen auf, nämlich: 1) die öffentlichen Rechte sind an die Individuen derer geknüpft, denen sie einmal gesetzlich zustehen, bey Privatrechten gehört dies hingegen nicht zur Natur der Sache, wenn es gleich auch ausnahmsweise statt finden kann; 2) daher können die öffentlichen Rechte durch Privatverträge weder aufgegeben, noch auf Andere übertragen werden, hingegen bey den Privatrechten ist dieses in der Regel ungleich; 3) und daher endlich werden die öffentlichen Rechte nicht vererbt, während in die Privatrechte regelmäfsig Erbfolge statt findet. So umfasst mithin das *Jus publicum* im römischen Sinne dieses Worts: 1) alle Fundamentalrechte der Rechtssubjecte, also *A.* des Staats, *B.* der Rechtssubjecte im Staat, nämlich *a*) der eigentlichen Personen (*jura status civitatis*) *b*) der juristischen Personen; 2) die *jura singularia.* Doch könnte es hier wohl seyn, dass einige *jura singularia* von den Römern als Privatrechte betrachtet worden wären, aber dieses sind gerade solche, bey denen man es nach unsern gewöhnlichen Begriffen am wenigsten vermuthet; 3) die Amtsrechte, was aber nicht auf die Rechte der eigentlichen *Magistratus* zu beschränken ist, sondern die Rechte aller derer, welche einen gewissen Posten im Staate einnehmen, wie z. B. Senatoren und Ritter, sofern diese Rechte nur als Ausfluss jenes Posten zu betrachten sind. 4) Die eigentlichen Familienrechte, sowohl reine als angewandte. 5) Gewisse Klagrechte, nämlich *A.* die *Actiones populares*, *B.* die *Interdicta popularia*, *C.* die *Accusationes populares*, *D.* die *Actiones* und *Accusationes* des Familienrechts. 6) Mehrere untergeordnete processualische Rechte. Das *Jus privatum* umfasst dagegen: 1) die Besitzrechte, *jura possessionis;* 2) die Privilegien; 3) Vielleicht einige *jura singularia;* 4) Eigenthum; 5) *jura in re*, 6) *Obligationes* im strengen römischen Sinn; 7) alle nicht unter den öffentlichen Rechten genannte Klagrechte; 8) alle Exceptionsrech-

Digitized by Google

rechte, 9) mehrere untergeordnete proceſſualiſchen Rechte. Zufolge der gegebenen Ueberſicht, machen nun das *jus, quod pertinet ad actiones* aus, die Klag- und Exceptionsrechte, ſo wie die ſonſtigen proceſſualiſchen Rechte, welche theils öffentliche, theils Privatrechte ſind, ſo wie die Rechtsbeſtimmungen, welche theils in das *publicum*, theils in das *privatum jus* einſchlagen. Nach der Anſicht des Vfs. haben nämlich die Römer, worauf auch ſchon der materielle Zuſammenhang ſie führen muſste, diejenigen Lehren, welche weder ausſchlieſslich in das *publicum jus* noch in das *privatum jus* gehören, in einem eigenen Abſchnitt zuſammengeſtellt, und nichts iſt alſo natürlicher, als die Dreytheiligkeit des römiſchen Syſtems, und, daſs man dabey den dritten Theil nicht bloſs als *jus mixtum* hat bezeichnen wollen, ſondern lieber eine vom Gegenſtande entlehnte Benennung gewählt, und daher nun auch den beiden erſten Theilen entſprechende Namen gegeben hat, iſt eben nicht zu verwundern. — Allerdings iſt der neue Aufſchluſs, den der Vf. in dieſem Werke über die römiſche Anſicht des ſogenannten *Jus perſonarum, rerum et Actionum* gegeben hat, im höchſten Grade beachtungswerth, und dieſes um ſo mehr, da der Vf. denſelben mit vielem Scharfſinne, und gröſstem Fleiſse, aus den Stellen der römiſchen Juriſten, nachgewieſen und zu begründen geſucht hat; eine genauere Prüfung dieſer neuen Anſicht möge jedoch einer beſondern Abhandlung aufbehalten bleiben, welche Rec. an einem geeigneten Orte zu liefern, ſich vorgenommen hat. Gleiches Lob iſt der beygefügten Abhandlung des Dr. *Euler* über die *lex Voconia* beyzulegen, wiewohl auch ſie nur den Hypotheſen, über die nach dem Zwölftafelgeſetz vorgenommene Beſchränkung des Inteſtaterbrechts der Weiber, eine neue hinzufügt. Dieſelbe ſoll durch Gewohnheitsrecht, nämlich durch die Interpretation der alten Succeſſionsordnung, herbeygeführt worden ſeyn, und wie ſolche Interpretation aus politiſchen Gründen, nach und nach dieſes habe bewirken können, iſt von dem Vf. auf eine höchſt ſinnreiche, und in der That, wahrſcheinliche Art, nachgewieſen worden.

Das zweyte Werk des Hn. Prof. *Burchardi* führt ſeine in dem erſten enthaltene neue Anſicht im Detail aus, indem er auf dieſelbe ein neues, zu Vorleſungen geeignetes, Syſtem des römiſchen Rechts gebauet hat. Zwar iſt in dieſem Werke nur das Skelett dieſes Syſtems geliefert; die zu demſelben mitgetheilten erläuternden Anmerkungen, ſo wie die ſorgfältige Angabe der Beweisſtellen, geben demſelben aber auch für diejenigen Hülfe zum Verſtändniſſe des Syſtems genug, welche ſich nicht in der Lage befinden, von den mündlichen Vorträgen des Vfs. Nutzen ziehen zu können.

MATHEMATIK.

Ilmenau: *Die ökonomiſche Feldmeſskunſt in einer Nuſs*, oder Kunſt, ohne viele theoretiſche Kenntniſſe und theure Inſtrumente, in wenigen Wochen, ein ſehr brauchbarer Feldmeſſer zu werden. Zum Selbſtunterrichte für Oekonomen, Forſtmänner, Gemeindevorſteher und Geſchäftsmänner überhaupt. Von *J. L. C. Rommerdt*, Fürſtl. Hohenlohe – Neuenſtein – Langenburgiſchem Kammer – Aſſeſſor u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. VI u. 141 S. (Preis 12 gr.)

In eine Nuſs geht unmöglich viel von Werth und höchſtens nur das, was ſich zum Edelgeſteingeſchlecht rechnet; von der ökonomiſchen Feldmeſskunſt hat aber ſo viel als gar nichts darin Platz, und dieſs zeigt ſich auch an vorliegender Nuſs, die ½ arithmetiſche und geometriſche Vorkenntniſſe lehrt und nur auf einigen wenigen Seiten ſehr Weniges, und dieſes Wenige nur höchſt oberflächlich von der Feldmeſskunſt enthält. — Es iſt einleuchtend, daſs wenn das Dringendſte einer ganzen Wiſſenſchaft auf ein paar Bogen zuſammengeſtellt werden ſoll, dieſes Leſer vorausſetzt, die des Fachs ganz mächtig ſind, und wo mit einzelnen Zeichen und Worten, ganze Begriffe gefaſst werden können. Für den aber, der von der Sache gar nichts weiſs und dem das Werk noch überdieſs zum Selbſtunterrichte dienen ſoll, kann und darf nichts in abgekürzter Form, ſondern muſs umſtändlich und möglichſt plan geſchrieben werden. Es geht daraus hervor, daſs es mit allen wiſſenſchaftlichen Fächern und alſo auch mit der ökonomiſchen Feldmeſskunſt in einer Nuſs, nichts iſt, und es wird dadurch nicht wie der Titel beſagt, in wenigen Wochen ein ſehr brauchbarer, ſondern ein ſehr unbrauchbarer Feldmeſſer gebildet werden können.

Was von den Einleitungsgegenſtänden, (bis S. 125) im Buche ſteht, iſt wohl gut, man findet es aber in hundert andern Schriften, auf dieſelbe Weiſe. — Der erſte Abſchnitt, überſchrieben Hülfsvorkenntniſſe, iſt rein arithmetiſcher Natur und ſchlieſst mit der Lehre von den Proportionen. Der zweyte Abſchnitt ſoll es mit der Feldmeſskunſt ſelbſt zu thun haben, enthält aber eigentlich Lehrſätze und Aufgaben der reinen Geometrie; nur die 4te Abtheilung dieſes Abſchnitts giebt einige Vorſchriften über Meſſen mit der Kette und Stäben.

Hier iſt aber ſo vieles unerwähnt gelaſſen und man vermiſst ſo manche Verſchiedenheit der einzelnen Aufgaben, daſs ein fleiſsiger und verſtändiger Schüler ſich an dem Kerne der ökonomiſchen Feldmeſsnuſs nicht geſättiget finden wird. — Die Tafel über verſchiedene Fuſsmaaſse nach Theilen des Pariſer Königl. Fuſses iſt unvollſtändig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von folgenden Fortſetzungen ſind bey uns erſchienen und verſendet worden:

1) *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 7ten Bdes 1ſtes bis 4tes Stück.
2) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1824. Nr. 40. 44.
3) Allgemeine neue geogr. Ephemeriden. 13ten Bdes 2tes Stück.
4) Fortſetzung des Gartenmagazins. 8ten Bandes 1ſtes Stück.
5) Curioſitäten der literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 10ten Bdes 3tes Stück.
6) Chirurgiſche Kupfertafeln. 23ſtes Heft.
7) Maximilian von Neuwied Abbildungen zur Naturgeſchichte von Braſilien. 6te Lieferung.

Weimar, im April 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Zeitſchrift, neue, für das Forſt- und Jagdweſen, mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Früher herausgegeben von *C. F. Meyer* und fortgeſetzt von *Behlen* und *A. d. Winckell*. 1ſter Band in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8.

Preis des 1ſten Heftes 20 gr. od. 1 Fl. 20 Kr. Rhein.
— 2ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —
— 3ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —
— 4ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —

Die Gediegenheit und Mannichfaltigkeit der Aufſätze dieſer Zeitſchrift hat den Wirkungskreis derſelben ſehr bald auf eine ſo erfreuliche Weiſe ausgebreitet, daſs die Fortſetzung derſelben nun ununterbrochen, das heiſst, in vierteljährigen Heften erſcheinen wird; das *erſte* Heft des 2ten Bandes oder Jahrgangs 1824 iſt unter der Preſſe und wird noch zur Leipziger Oſtermeſſe ausgegeben. Der Plan dieſes zweyten Jahrganges hat ſich beſonders dadurch erweitert, daſs derſelbe von nun an zugleich eine ſtete fortlaufende Geſetz-Sammlung der das Forſtfach betreffenden Gegenſtände und Verordnungen Baierns wie der übrigen Staaten Europens enthalten wird, auch werden Beurtheilungen von intereſſanten, das Forſtfach betreffenden Schriften und Ankündigungen der neueſten literariſchen Erſcheinungen dazu geliefert.

Eine flüchtige Einſicht wird übrigens jeden überzeugen, daſs der Inhalt nicht allein für den praktiſchen Forſtmann, ſondern auch namentlich für den Kameraliſten- und Jagdliebhaber von hohem Intereſſe iſt.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Speculative Grundlegung
von
Religion und Kirche
oder
Religionsphiloſophie
von
Herrmann v. Keyſerlingk,
Dr. der Philoſophie und Privatdocent an der Univerſität zu Berlin.

gr. 8. 1824. 8 Bogen. Preis 12 gr.

In der Joſ. Lindauer'ſchen Buchhandlung in München iſt ſo eben folgendes intereſſante Werk erſchienen:

Ueber die Veredlung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums, vom Staatsrath *von Hazzi*. 130 Seiten. In ſauberm Umſchlag geheftet 1 Fl. 12 Kr.

Der Verfaſſer hat hier ein beynahe ganz neues Feld der landwirthſchaftlichen Literatur bearbeitet, wenigſtens exiſtirt in dieſem Zuſammenhange noch kein ähnliches Werk. Der Gegenſtand wird in *drey* Abſchnitten ſehr ausführlich behandelt, und zwar im *erſten* die Sphäre der Veredlung ſcharf bezeichnet, im *zweyten* die bisherigen Miſsbegriffe dabey vor Augen geſtellt, und im *dritten* die Mittel und Wege kenntlich gemacht, die allein zu dieſer Veredlung führen. —

Digitized by Google

Alles ist nach den bisherigen Erfahrungen aller Länder nachgewiesen, und am Ende mit den Resultaten und sichern Grundsätzen das Ganze ins Klare gesetzt.

Dieses Buch, von einem ohnehin rühmlich bekannten Schriftsteller, muss also jedem Landwirth, wie jedem Staatsmann sehr willkommen seyn.

Durch alle Buchhandlungen kann man beziehen, Leipzig, bey A. Wienbrack:

Becker, Dr. *G. W.*, *die Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten und die Mittel dagegen.* 4te sehr verb. und vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Preis 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Tissot's Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts, für unser Zeitalter gänzlich umgearbeitet und brauchbar gemacht.

Jedes Frauenzimmer, das auf das Wohl seines Körpers bedacht ist, sollte diese, dessen Natur und Gesundheitspflege gründlich und angenehm erörternde, Schrift nicht ungelesen lassen: denn sie enthält nicht nur die fasslichste Beschreibung der Einrichtung und Verrichtungen des weiblichen Körpers im gesunden und kranken Zustande, sondern auch einen höchst nutzbaren Arzneyschatz und — ohne Scharlatanerie — deutliche Vorschriften zu dessen Anwendung.

Becker, Dr. *G. W.*, *der Rathgeber vor, bey und nach dem Beyschlafe*, oder *fassliche Anweisung, den Beyschlaf so auszuüben, dass der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geschlechts durch schöne, gesunde und starke Kinder befördert wird. Achte*, wiederum sehr ververmehrte Ausgabe, wodurch jeder Nachdruck der sieben ersten Ausgaben unbrauchbar gemacht wird. 8. Geh. 12 gr.

Dieser, dem Werke allgemein zu Theil gewordene, ausgezeichnete Beyfall bürgt wohl am sichersten für dessen Güte und Nutzen, so dass ich glaube, mich aller weitern Empfehlung desselben enthalten zu können.

Becker, Dr. *G. W.*, *über Pollutionen und die untrüglichsten Mittel dagegen.* Für Nichtärzte. *Vierte*, sehr verbesserte Ausgabe. 8. Mit einem Kupfer. Geh. 4 gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Die Kunst, Seelen im Beichtstuhle zu belehren und zu rühren. Von dem Verfasser der Kunst: Das Herz auf der Kanzel zu rühren. Aus d. Französ. übers. 2 Thle. 2te Auflage. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. Rhein.

Der wichtige Gegenstand, welcher in dieser Schrift mit einer Umsicht und Gründlichkeit abgehandelt ist, veranlasste mich, den Druck dieser *zweyten* Auflage zu beginnen, da die Nachfrage nach diesem seit einiger Zeit nicht zu habenden Artikel nicht unbedeutend war. Namentlich den jungen Beichtvätern werden diese verschiedenen Belehrungen, Vorstellungen und Ermahnungen, welche sie in diesem Werke finden, sehr angenehm seyn, und sie werden durch dasselbe ohne grosse Mühe in den Stand gesetzt, ihr Amt mit Nutzen zu verwalten; d. h., sie werden das Heil der Seelen befördern und sich ihrer heiligen und wichtigen Amtspflicht nach dem Wunsche der Kirche entledigen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

Bey F. A. Helm in Halberstadt ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Niemann, F., Handbuch für Harzreisende. Mit 1 Karte vom Harz. 8. Brosch. ohne Karte 20 gr., geb. mit Karte 1 Rthlr. 8 gr.

Thiersch, Dr. *B.*, über das Zeitalter und Vaterland des Homer. 8. Br. 8 gr.

Cramer, Dr. *F.*, Erzählung von den bey der Reise Ihrer K. H. der Kronprinzessin Elisabeth von Preussen durch die Provinz Sachsen, im November 1823, stattgehabten Feyerlichkeiten. (Zum Besten der Hoyerschen Waisen-Anstalt zu Aschersleben.) 4. Br. 12 gr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig sind neu erschienen:

Ernst, Th., Verrath und Rache, oder: *die Räuber aus den Apenninen.* Ein *Gemälde aus Neapels letzter Schreckensperiode.* 8. Preis: 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Selecta e *M. A. Mureti* cet. cet. operibus prout in *C. G. Zumptii*, V. C. Libro qui inscriptus est: „Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische" germanice versa leguntur. Fasc. II. 8 maj. 10 gr. od. 45 Kr. Rhein.

Büsching, J. G., *die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens.* IV. Heft. gr. Fol. Mit 3 grossen Steindrücken. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rh.

Neuigkeiten
von
J. F. Hammerich in Altona
zur Ostern-Messe 1824.

Folgende sind schon als Fortsetzung und Neuigkeit an die meisten Handlungen versandt:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, von *D. C. Venturini.* 18ter Band, das Jahr 1821 enthaltend. gr. 8. 57 Bogen. 3 Rthlr. 8 gr.

Dahl-

Digitized by Google

Dahlmann's, F. L., Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. 2ten Theils 1ſte Abtheil. Herodot aus ſeinem Buche, ſein Leben. gr. 8. 1 Rthlr.

Derſelbe, 2ten Theils 2te Abtheil. *Becker's, U.*, Vorarbeiten zu einer Geſchichte des zweyten Puniſchen Krieges. gr. 8. 1 Rthlr.

Johannſen, D. J. C. G., von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten und Reden bey der Taufe einer erwachſenen Jüdin. 8. 8 gr.

Lindenhan, A. L., Unſterblichkeit, ein Gedicht in zwey Geſängen. 8. 12 gr.

Müller's, D. W. L., Briefe an deutſche Freunde, von einer Reiſe durch Italien über Sachſen, Böhmen und Oeſtreich, 1820 und 1821 geſchrieben, und als Skizzen zum Gemälde unſerer Zeit herausgegeben. 2 Bände. Mit 2 Porträts und 1 Landſchaft in Steindruck. 8. 5 Rthlr.

Roſt, H., Rhodus. Ein hiſtoriſch-archiologiſches Fragment. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 9 gr.

* * *

Arendt, H. H. W., Rechenbuch für Töchter. 2te verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 gr.

v. Berger, J. A., Grundzüge zur Anthropologie und Pſychologie. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Grundzüge zur Wiſſenſchaft. 3ter Theil.

Cicero, M. T., fünf Bücher tuſculaniſcher Unterſuchungen. Ueberſetzt mit Anmerkungen von *H. D. A. Sonne*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Für junge Chriſten *aus gebildeten Familien*. Zur Vorbereitung auf die erſte Abendmahlsfeyer. Herausgegeben von *G. P. Peterſen*. 8. 4 gr.

(1822 erſchien von demſelben Verfaſſer: Für junge Chriſten — eine Mitgabe auf den Lebensweg — 12. 4 gr. — und bitte, bey etwaniger Nachverſchreibung *es nicht mit dieſem zu verwechſeln.*)

Gliemann, Dr. *T.*, geographiſche Beſchreibung von Island. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hefte, landwirthſchaftliche, herausgegeben von der Central-Adminiſtration der Schlesw. Holſtein. landwirthſchaftl. Geſellſchaft. 9tes Heft. gr. 8. 14 gr.

Klefeker, D. v., die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten, im Kanzelvortrage nach ihrer Nothwendigkeit und ihren Erfoderniſſen dargeſtellt. 2te verb. und verm. Ausg. gr. 8. 12 gr.

Deſſen ausführlichere Predigt-Entwürfe über die Vormittags-Predigten im Jahre 1823 gehalten. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.

— — Derſelben zweyte verb. und wohlfeilere Ausg. 4ter Bd., das J. 1818 enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lüders, Dr. *A. F.*, Verſuch einer kritiſchen Geſchichte der bey Vaccinirten beobachteten Menſchenblattern. gr. 8. 1 Rthlr.

v. Schäffer's, Dr., Braſilien als unabhängiges Reich in hiſtoriſcher und politiſcher Beziehung geſchildert. gr. 8. 2 Rthlr.

Speccii, M. C., praxis Declinationum et Conjugationum, ganz umgearbeitet von *D. H. P. C. Esmarch*. *Zehnte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 4 gr.

Steinheim, D. C. L., Sinai, Geſänge von Obadiah, dem Sohne Amos. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 2 Rthlr. 6 gr.

Wiedemann, D. C. R. G., Analecta entomologica ex Muſeo Regio Havnienſi maxime congeſta, iconibusque illuſtrat. 4 maj. Kiliae. (In Commiſſion.)
Druckpap. Netto 15 gr.
Schreibpap. — 18 gr.

Zachariä, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde mit Rückſicht auf Natur und Kunſt, alte und neue Zeit. Ein unterrichtendes Leſebuch für die Jugend und Ungelehrte. 2 Theile. 8. 3 Rthlr.

Denmarck delineated, or Sketches of the preſent ſtate of that Country illuſtrated with portraits, views and other engravings. p. 2. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 2 Rthlr. 15 gr.

Vom 1ſten Heft ſind auch noch einige Exemplare zu demſelben Preis vorräthig. Das 3te wird nächſtens erſcheinen.

Freunden geſelliger Unterhaltung empfehlen wir folgende, kürzlich bey uns erſchienene Schriften:

Düben, C. G. F. von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boſton-, Caſino- und Imperialſpiels. *Fünfte* verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 gr.

— — neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels. *Neunte* verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 5 gr.

Filding, A. J. Th., Anleitung, das Schachſpiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgegeben von *C. G. F. von Düben*. 8. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. Geh. Preis 6 gr.

Die Wohlfeilheit derſelben wird ſie am beſten empfehlen und für ihre Güte die zum öftern nöthig gewordenen neuen Auflagen bürgen.

Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung
in Berlin.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Lichtenſtein, Ludw. Frhr. *v.*, *Ferdüſi*. Muſikaliſches Drama in 4 Abtheilungen. 2te Aufl. 8. Broſch. Preis 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.

— — *das befreyte Jeruſalem*. Lyriſches Drama in 2 Aufzügen. 8. Br. Schreibpap. Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Durch ſchöne Diction wie durch reine flieſsende Verſe zeichnen ſich dieſe zwey Artikel des, in der belletriſtiſchen Literatur durch ſo manchen ſchönen Aufſatz ſchon rühmlich bekannten, Herrn Verfaſſers ſehr

aus

Digitized by Google

aus, und gewifs wird niemand diese Blätter unbefriedigt aus den Händen legen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

Bey H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Paul Gottlieb Wöhner's
Handbuch
über das
Kassen- und Rechnungs-Wesen.
Zweyte revidirte und ergänzte Auflage.
Bearbeitet
von *J. D. Symanski.*
gr. 8. 40 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hufeland, C. W., über die Ungewifsheit des Todes, und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen; nebst der Nachricht von einem Leichenhause. 8. Mit 1 K. Neue Aufl. Geh. 6 gr. Cour.

Der Name des berühmten Herrn Verfassers bürgt für die grofse Brauchbarkeit dieser Schrift, die gewifs auch in dieser neuen Auflage, bey der hohen Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes, recht viele Käufer finden wird.

Eduard Anton in Halle.

III. Vermischte Anzeigen.

Bitte und Anzeige.

Indem ich die Leser meiner Abhandlung über die Mineralwasser in *Hufeland's* und *Osann's* Journ. der prakt. Heilkunde, *May* a. c., ersuche, die höchst widrigen und sinnverwirrenden Druckfehler zu berücksichtigen, welche sich in einem der nächsten Stücke näher bezeichnet finden werden; habe ich, zur Bewahrung literarischer Ehre und Gewissenhaftigkeit, zugleich in Beziehung auf die von dem Hrn. Staatsrath *Hufeland* im *April*-Stücke gegebene pharmakologische Bezeichnung des Eisens und der sogenannten Stahlwasser (S. 72 u. folg.) bemerklich zu machen: dafs, als diese Bezeichnung gedruckt worden, meine nur zu meinem Bedauern in zwey Stücke zertheilte Abhandlung *bereits nach Berlin zur Redaction eingesendet gewesen.*

Bonn, den 4. Junius 1824.

Dr. *Ernst Bischoff.*

Berichtigung,

betreffend: *die gerichtliche Arithmetik* u. s. w., *ohne Gebrauch der Algebra und Logarithmen.* Halle, bey Anton. 1824.

Wenn am Schlusse des §. 75. S. 64. gesagt wird: „Der Vertrag kann daher nicht gerichtlich confirmirt werden; es sey denn, dafs der Creditor sich dazu verstehe, statt 5000 Rthlr. die Summe von 5625 Rthlr. 17 gr. 8 pf. zu zahlen"; so ist dieser Satz in so fern unrichtig, als der nutznieisende Pfandgläubiger nicht mehr als 5559 Rthlr. 11 gr. 1 pf. zu erlegen braucht. Denn man findet die Gröfse des von ihm zu zahlenden Kapitals nach folgender Regel:

Der jährliche Ertrag des Guts wird durch die Werthzahl der VI Tafel für die gegebenen Jahre multiplicirt und das Product 60 Mal genommen. In das neue Product dividirt man mit der Summe, welche entsteht, wenn zur gedachten Werthzahl 6000 addirt werden. Der Quotient ist das gesuchte Kapital.

Die Rechnung ist etwas beschwerlich, wird jedoch dadurch sehr erleichtert, wenn man überall die zweyte und folgenden Decimalstellen wegwirft und nur die erste beybehält. In dem gegebenen Falle entsteht dadurch ein Fehler von *kaum zwey Pfennigen.* Der

Beweis

für obige Regel ist folgender: Der jährliche Gutsertrag sey r, die Werthzahl aus der Tafel $= t$; so ist der Werth des Nutzbrauchs für den gegebenen Zeitraum $= \frac{rt}{100}$. Nennt man ferner das gesuchte Kapital x, so betragen die Jahreszinsen davon zu 5 Procent $\frac{x}{20}$ und der Jahr für Jahr discontirte Werth aller Zinsen für gedachten Zeitraum $\frac{xt}{20.100}$. Nun soll dem Gesetze zufolge $\frac{rt}{100} - x$ nicht gröfser seyn als der dritte Theil der Zinsen oder, als $\frac{xt}{3.20.100}$ oder als $\frac{xt}{6000}$. Wenn aber in der Gleichung:

$$\frac{rt}{100} - x = \frac{xt}{6000}$$

auf beiden Seiten x addirt und dann alle Glieder durch 6000 multiplicirt werden: so erhält man

$$\frac{6000\,rt}{100} = xt + 6000\,x$$

$$\text{oder } 60\,rt = (t + 6000)\,x$$

$$\text{oder } \frac{60\,rt}{t + 6000} = x.$$

W. z. e. w. Da dieser Irrthum noch von Niemandem gerügt ist, so eilt der Verfasser, ihn hiermit selbst zu verbessern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Renger: *Ludov. Hermanni Friedländeri*, med. doctoris et professoris Halensis, *de institutione ad medicinam libri duo*, tironum atque scholarum causa editi. 1823 X u. 241 S. 8.

Täglich mehren sich die Klagen über die Erniedrigung, der unsre ärztliche Kunst mit raschen Schritten entgegeneilt: täglich werden die Seufzer der Bessern über den Verfall der Würde unsres Standes allgemeiner — und täglich mehren sich doch leider! die Ursachen zu diesen Klagen, zu diesen gerechten Klagen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo der *Galen opes* aus dem Füllhorn schüttet, und nur die Ehre und Achtung, die unser Stand noch aus seinem goldnen Zeitalter gerettet hat, vermögen die vielen Mühseligkeiten, die von dem Laien kaum geahndeten vielen Plagen einigermaafsen aufzuwiegen. Wird den Aerzten auch noch das bischen Achtung verkümmert, dann werden sich die freygebornen Gemüther immer mehr und mehr von der Erlernung und Ausübung einer Kunst zurückziehn, die ihnen nur Nachtseiten darbietet, und das Geschlecht der geistigen Plebejer wird, unter der jubelnden Musik der Barbier-*Becken*, einziehen und vollends Besitz nehmen vom Reiche des Aesculap, das sie schon in so segensreicher Menge bevölkern. Rec. hat sich oft genug, und auch bey mancher Gelegenheit seit mehreren Jahren in dieser A. L. Z. darüber ausgesprochen, dafs es seine innigste Ueberzeugung sey, wie diesem Uebel nur dadurch wahrhaft radical abzuhelfen, dafs man es an seiner Wurzel, an der Quelle zerstöre. Nicht durch Beschränkung der ärztlichen Gewerbefreyheit, nicht allein durch Vertheurung und Verlängerung der Prüfungen kann der Staat fernerhin gute Aerzte erzielen, sondern nur dadurch, dafs er den *Zutritt* zur Kunst erschwert, dafs er nur würdige Zöglinge zuläfst. Löblich und eine edle Selbstverläugnung zum Besten des Ganzen ist es, wenn die Facultätslehrer selbst hierzu mitwirken, denn die Facultäten könnten freylich eben so viel durch gröfsere Strenge verlieren, als der Staat am Ende gewinnen würde.

Diese Einleitung schien uns nothwendig, um den Geist zu bezeichnen, von welchem der Vf. der vorliegenden Institutionen beseelt erscheint. *Magni enim interest* (S. 3), *tirones ingenio destitutos et ineptos a medicinae stadio deterrere, illos vero ab ipsa natura ad medicinam conformatos animique ardore ad eam adductos dedita opera incitare, ut incepta studia strenue persequantur.* Dieser Satz spricht die beiden Hauptrichtigungen des Hn. *F's* aus, die er in diesem Buche verfolgt, auf dessen Erscheinen Rec. längst begierig war, und das unsern Erwartungen im hohen Grade entsprach. Der Vf. handelt im ersten Buche *de tirone ad medicinae studium praeparando*, im zweyten *de ipsa medicina optimaque eam discendi via et ratione*, und wir wollen uns bemühen, in seinen Hauptzügen ihm zu folgen. Hr. *F.* verlangt zunächst *corporis animique praestantiam* und Rechtschaffenheit des Gemüthes, und setzt im zweyten Kapitel auseinander wie diese Kräfte und Eigenschaften zu entwickeln und auszubilden seyen. Gesundheit, Geistesbildung, Intelligenz und Verstand Beobachtungsgabe, Gedächtnifs, Einbildungskragt, Mitleid, Geistesruhe, Geduld, Keufchheit, Urbanität, Klugheit, Menschlichkeit — das sind die schönen Elemente, aus denen der Vf. *seinen* Arzt zusammengesetzt wissen will. Wir möchten ganze Paragraphen abschreiben, wenn wir nur wüfsten, welchen wir den Vorzug geben sollten. Man lese und beherzige z. B. doch ja, was Hr. *F.* (S. 36.) über den Vorwurf der Irreligiosität sagt, den Superidealisten so oft den Aerzten gemacht haben, und in einer Zeit, wie die jetzige, täglich mehr machen! Schon *Jean Paul*, ein Nichtarzt, aber ein Geist, der alles Schöne und Gute aufzufafsen weifs, hat das grofse Wort ausgesprochen: es brauchte, um an einen Gott zu glauben, nur zweyer Menschen, von denen noch dazu der Eine todt seyn könne, *damit ihn der Andere durchblättre und studire* — und wahrlich, wenn der Arzt, der wahre Arzt irreligiös ist, der alle Tage so viel Gelegenheit hat, Wunder der Schöpfung anzustaunen, die so manchem Laien-Auge immerdar verborgen bleiben, so wird wohl *Celsus* Recht haben, den auch der Vf. citirt, dafs das nicht Verbrechen der Kunst seyn kann, was vielleicht Schuld des einzelnen Künstlers ist! — Im dritten Kapitel spricht der Vf. von den Humanitätsstudien, die dem Studio der Medicin vorangehen müssen. Von der Wahrheit seiner Behauptungen wird jeder Gebildete innig überzeugt seyn, und ganze Staaten, wie der Oestreichische und neuerlich auch der Französische haben sich in der That genöthigt gesehen, um dem gänzlichen Verfall unsrer Kunst einen Damm zu setzen, fast alle Postulate des würdigen Vfs auf gesetzlichem Wege in's Leben treten zu lassen. Bey Gelegenheit der erfoderlichen Kenntnifs alter und neuer Sprachen macht der Vf. folgende Bemerkung, die wir mit goldnen Buchstaben an so manche „Bibliothek der ausländischen Literatur,"

Digitized by Google

an ſo manche Ueberſetzerfabrik anheften möchten, und die wir mit hierherſetzen, weil ſie ganz in ein kritiſches Blatt gehört, und zugleich eine Probe der guten Latinität abgiebt, in welcher das ganze Buch abgefaſst iſt, zum Beweiſe, daſs der Vf. auch ſelbſt leiſtet, was er von andern fodert. Er ſagt (S. 62.): *Qui hodie in omnes libros medicos, praeſertim in Anglia prodeuntes, avide incidunt eosque, nullo plane delectu habito vitiisque propriae ignorantiae additis in vernaculum ſermonem transferunt, immenſam tantum librorum copiam augent, doctrinam raro promovent et ipſa ſpe nominis quandam gloriolam nanciſcendi excidunt. Aut chartae parcant quaeſumus, aut opera melius collocata proprii ingenii documenta in medium afferant!* . . . Bey der Aufzählung der dem Arzte nothwendigen humaniſtiſchen Kenntniſſe geht indeſs der Vf. in ſeinem frommen Eifer wohl etwas zu weit, wenn er auch Mathematik, Poeſie und Muſik poſtulirt, und die angezogene Stelle von *Novalis:* „jede Krankheit iſt ein *muſikaliſches Problem*, die Heilung eine muſikaliſche Auflöſung," iſt, wenigſtens für Anfänger, eher verwirrend als anreizend, da ſie auch dem geübten Denker mindeſtens paradox erſcheinen muſs. — Sehr gründlich und trefflich erläutert Hr. *F.* im vierten Kapitel die Naturwiſſenſchaften, als Inſtitutionen zum mediciniſchen Studium, und ſo wie wir hier, des beſchränkten Raumes wegen, keinen weitern Commentar darüber geben können, ſo werden academiſche Lehrer, wenn ſie die vorliegende Schrift, wozu ſie vorzüglich geeignet iſt, bey akademiſchen Vorleſungen zu Grunde legen wollen (was auch Rec. demnächſt thun wird), hier vielfache Gelegenheit finden zu Erläuterungen und fernern Entwickelungen, die der Vf. durch ſorgfältige Auswahl von Literatur überall ſehr erleichtert hat.

Im *zweyten* Buche ſpricht Hr. *F.*, nach einem Excurs über die Autokratie der Natur, von den Quellen der Medicin, die er in Beobachtung, Induction und Erfahrung ſetzt, und handelt dann in einem, wie es ſcheint, mit beſondrer Vorliebe abgefaſsten Kapitel ſehr klar und eindringlich von der Würde der Medicin, wo dann die *Rouſſeau, Voltaire* u. A. kräftig zurück gewieſen werden. Bey der kurzen Erläuterung der Geſchichte der Medicin nimmt der Vf. die *Sprengel'ſchen* fünf Perioden an. Von der neueſten Cultur unſrer Wiſſenſchaft in Deutſchland ſagt er (S. 180.): „*apud Germanos novarum alienarumque ſententiarum appetentiſſimos multi paſſim Brunonis medicinam mutato titulo circumlatam, alii in ſcholis philoſophiae naturalis gravitatem a rudi tamen artis uſurpatione haud alienam, alii arcanum quoddam medicinae Genus et magnetismi animalis miracula, alii homoeopathica Hahnemanni praecepta profitentur. Pauci (?) tantum inveniuntur medici, qui nulli auctoritati addicti ſed proprium ingenium naturaeque leges ſequuti omnia incrementa et commoda, quotquot litteris contigerunt, et medicinae vindicare atque ſalubrium praeceptorum veritatem doctrinamque apte conſtructam et artis concinnitate exprimere intelligunt*" u. ſ. w. [In der That hat ſich ſelten die deutſche Medicin nach ſo verſchiedenen Richtungen hinbewegt, als in der neuſten Zeit. Nach einigen Punkten hin wird die Bewegung wieder ruhiger (thier. Magnetismus), nach andern dürfte ſie ebenfals nur noch auf kurze Zeit fortdauern, und die Homöopathie, die wir meinen, und die nur auf einem kleinen Punkte Deutſchlands wacker herumgetummelt wird, wird dann auch von ihren jetzigen Freunden als das angeſehen werden, was ſie in der That iſt, als dasjenige mediciniſche Syſtem, welches, wie nie ein anderes, mit dem geſunden Menſchenverſtande am unverträglichſten iſt. Die philoſophiſche Tendenz der deutſchen Medicin liegt tiefer in ihrem Weſen begründet, wie der Artikel: *deutſche Medicin* in der neuen Folge des Converſations-Lexicon, auf den wir hier aufmerkſam machen, eindringlich beweiſt, und dieſe Tendenz dürfte noch lange in ihr vorwaltend bleiben]. Vom *fünften* Kapitel dieſes zweyten Buches an beginnt der Vf. die eigentliche mediciniſche Encyclopädie, die er in folgenden §§. abhandelt: Anatomie, Phyſiologie, Pſychologie, allgemeine Pathologie, Noſologie, ſpecielle Pathologie, pathologiſche Anatomie (ſtatt *Cruveillier* l. *Cruveilhier*), allgemeine Therapie (Pharmacologie, Pharmacie, Formulare), Semiotik, ſpecielle Therapie, Chirurgie und Geburtshülfe, Klinik, Hygieine Staatsarzneykunde und endlich Geſchichte der Medicin. Ueberall ſind zweckmäſsige literariſche Nachweiſungen beygefügt, die eher zu reich, als zu dürftig genannt werden kann, was Rec. indeſs ſehr billigen muſs, da der Lehrer mündlich dem Anfänger beſſer eine Auswahl machen kann, als dieſs im Buche geſchehen mag. — Im *ſechſten* Kapitel erklärt ſich der Vf. für ein academiſches *Quadriennium*, worin ihm alle denkenden Aerzte beypflichten werden. Wie kann der, auch noch ſo gut vorbereitete, bey dem heutigen Umfange unſrer Diſciplinen, und bey den Anfoderungen, die heut zu Tage ſelbſt das Publicum an ſeine Aerzte macht, im kurzen Zeitraume von ſechs Semeſtern auch nur das Nothdürftige erſchöpfen! Wo ſind die Zeiten, als noch die Schüler in Oxford, Cambridge, Dublin u. ſ. w. *zwölf* bis *vierzehn* Jahre mediciniſche Studien trieben! (S. 221. Not.). In unſern Zeiten . . . *vulgo triennium et ne hoc quidem* (ja wohl!) *ſufficere videtur, tanta eſt plurimorum ad nanciſcendam doctoralem lauream feſtinatio!!!* Der Vf. giebt nun *ſeinen* Studienplan, den wir anführen müſſen. Im erſten (Sommer-) Semeſter Studium der Philoſophie und Naturwiſſenſchaften. Der Vf. verlangt indeſs faſt zu viel, wenn er in einem halben Jahre Botanik, Mineralogie, Logik, Metaphyſik, Geſchichte, die Erklärung eines Claſſikers und mediciniſche Inſtitutionen zu hören vorſchlägt. Für das zweyte Semeſter verlangt er: Anthropologie, Geſchichte der Philoſophie, Phyſik, Chemie, Zoologie und Anfang der Anatomie. Das dritte Semeſter wird ausgefüllt durch: Botanik (?), Wiederholung der Phyſik, Chemie und Zoologie, durch

Digitized by Google

durch Studium der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Für das vierte Semester gehören nach des Vfs Plan: Anatomie, Diätetik, Experimentalchemie, Pathologie und Therapie. Auch im fünften Semester soll des Vfs Zögling wieder (zum drittenmale ?!) Botanik treiben, und dazu pathologische Anatomie, *Materia medica*, Pharmacologie, Toxicologie, Pharmacie und Formulare hören. (Dies Semester scheint uns wieder zu besetzt.) Das sechste Semester wird ausgefüllt durch specielle Pathologie und Therapie, theoretische Chirurgie und Geburtshülfe und Examinatorien u. dgl. Sehr treffend sagt der Vf. vom Vortrage der speciellen Pathol. und Therapie: *quarum doctrinarum conjunctim tradendarum immensum fere ambitum ita circumscribet et moderabitur versatissimus quisque in arte praeceptor, ut a nimia et insipida rerum diductione atque recitatione alienus schedarum ampliss imarum, quibus obruti auditores nihil fere nisi calamos agitare raptimque scribere discunt, lectionum cursum intra anni spatium absolvat.* Das Studium dieser beiden Disciplinen soll im siebenten Semester fortgesetzt werden; eben so Chirurgie und Geburtshülfe; jetzt höre auch der Student die alten Aerzte erläutern und besuche Klinica. Der Vf. eifert gegen das zu frühe Besuchen klinischer Anstalten, und scheint hier lebendige Beyspiele vor Augen gehabt zu haben. Für das achte Semester bestimmt er: Klinik, therapeutische Studien, Psychiatrie, Veterinärmedicin und Staatsarzneykunde (die fast überall von den Studirenden, zu ihrem grosen Nachtheil, vernachläßigt, und dann später, wenn sich die jungen Aerzte zu Physikaten drängen, über Hals und Kopf oberflächlich eingelernt wird); und Geschichte und Literaturgeschichte der Medicin. Zuletzt empfiehlt der Vf. recht warm die so höchst nützlichen medicinischen Reisen — und Rec. eben so warm dieses Buch, das unter seines Gleichen durch Plan und Ausführung stets eine höchst ehrenvolle Stelle einnehmen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. E. Fleischer: *Samuel Brookes, F. L. S. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre.* Aus dem Englischen übersetzt und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert. *Bevorwortet* und mit einer Tafel über die Anatomie der Flusmuschel vermehrt (eine der obigen drey schwarzen), von Dr. *C. Gust. Carus*, Prof. an der chir. med. Akademie zu Dresden. 1823. XL u. 124 S. 4. (16 Rthlr.)

In sauberem englischen Band, mit wahrhaft prächtigem Titel, wird hier eine Schrift auf deutschen Boden verpflanzt, welche gar wohl in ihrem Mutterlande hätte verbleiben können. Das XXXVI Seiten starke Vorwort des Hn. Prof. *Carus* will, in Eingeständniss der Unvollkommenheit des Engländers, diese Conchylienlehre ergänzen. Statt aber zu diesem Zwecke eine genauere Ausführung der Species, eine unserer Zeit gemäsere Naturbeschreibung, eine Vervollständigung mit dem, was Frankreich und Deutschland noch beyzutragen im Stande sind, zu liefern, wiederholt er seine bekannte Lieblingsidee, das Thierreich als einen zerfallenen Menschenleib anzusehen, stellt darnach eine Classification auf, und schliesst, wie die Erfinder dieser Ansicht, zu thun pflegen, damit, dass zuletzt aus einer harmonischen Ausbildung aller Organe, der Mensch hervorgegangen sey. Bey der Willkür, mit welcher alle dergleichen Behauptungen aufgestellt werden, muss freylich Alles passen: dass die übrigen Thiere, diesem Satze zufolge, *unharmonisch* seyen, wird ohne weiteren Beweis angenommen; die Infusorien werden *Protozoen* genannt, ohne dass irgendwo gezeigt werden kann, es seyen *die ersten* Thiere gewesen: denn dass sie, im Gegentheil, eben so gut die zuletzt Erschaffenen und die neuesten seyn könnten, bemerkt man nicht. Mit dem Wort „*Bedeutung*" wird seit einigen Jahren sehr viel gemacht, eben weil ein blosses *Deuten* kein bestimmtes Aussprechen ist, und der Phantasie genug Spielraum läßt, so auch hier. Nachdem den Mollusken von Hn. *C.* die Bedeutung des Menschenbauches oder eines einzeln entwickelten Rumpfes zugesprochen worden, kehrt er doch erst einen Augenblick zur Cuvier'schen bekannten (auf Untersuchungen gegründeten) Eintheilung zurück, und nennt die Mollusken Acephalen, Gasteropoden und Cephalopoden. Gleich darauf aber heisst es wieder: „Aus der *in Folge höherer Gesetze nothwendigen* (?) Darbildung der einzelnen Organe des menschlichen Leibes in besondere Thiergattungen folgt, dass es Thiergattungen geben müsse, welche wesentlich als *freye gesonderte Darstellung der Baucheingeweide* anzusehen sind. Diese sind die Weichthiere, und wenn ihnen diese Bedeutung *mit Recht* angewiesen ist, so läßt daraus das Eigenthümliche ihrer Organisation sich schon *a priori* entnehmen." Rec. hat immer geglaubt, *a posteriori*, denn ohne *Cuvier's*, *Poli's* u. a. Vorarbeiten war doch Niemand im Stande gewesen, diesen Bau *a priori* zu errathen, eben so wenig, wie man auch jetzt noch den irgend eines neuen Thieres sicher *a priori* deducirt hat, was aber sogleich geschieht, sobald es ein Anatom beschrieben hat.

Nachdem nunmehr Hr. *Carus* das Bekannte der Organisation der Weichthiere mitgetheilt, auch durch eine recht sauber gestochene Tafel die Anatomie der Flusmuschel erläutert hat, geht er zu den Lebensäusserungen der Muscheln und Schnecken über. Das Resultat ist: „wie die innere und äussere Bildung (also auch die der Schale?) dieser Thiere ihnen die Bedeutung von Rumpfthieren, und insbesondere von Bauchthieren anweist, so ist auch ihr Leben ein Rumpfleben, ein Leben des Gemeingefühls, welches in den wechselnden Zuständen von Schlaf und Wachen (schläft beym Menschen blos der Rumpf?) in halb magnetischen Perceptionen der Aussenwelt „(müsste erst genauer bewiesen werden)

Digitized by Google

den) und wenig energiſchen Reactionen gegen dieſelbe" (groſse Muſcheln kneipen doch derb genug die Schalen zu) „ſich äuſsert, in der Erregung der Geſchlechtsluſt aber ſeinen höchſten Culminationspunkt findet." (Auch letzteres iſt noch reine Hypotheſe.) — In dieſer *Deutung* muſste nothwendig der ſo anſehnliche Athmungsproceſs dieſer Thiere ignorirt werden; das thut aber nichts.

Im vierten Paragraphen, „von der Schalenbildung und den Urformen des Schalengerüſtes" wird geſagt, daſs dieſe Bildungen der Pflanzen (ihre Rinde u. ſ. w.) und Thiere *die Bedeutung* hätten, den Organismus als Individuum darzuſtellen. Dieſs kann man freylich ſagen, iſt doch aber durchaus nicht ihre weſentliche Beſtimmung und Function. „Je tiefer das Thier ſteht, *deſto weniger organiſch und lebendig* ſind deshalb die Gerinnungen ſeiner Oberfläche." — Abgeſehen noch von dem Schiefen des letzteren Ausdrucks, iſt die ganze Behauptung bey näherer Prüfung unſtatthaft. Iſt das Geheder, der Hornſchnabel, der Schuppenfuſs eines Vogels mehr lebendig und weniger „geronnen" als die Lederhaut einer Aſcidie, Holothurie, eines Polypen oder Eingeweidewurms? Und ſo wollen wir auch lieber nicht weiter mit dem Vf. über ſeine neue Theorie der Schalenbildung aus Urfiguren (hier in Holzſchnitt gegeben) rechten, weil ſie auf gleicher *a priori*'ſcher Deduction beruht, und uns einige neue *Beobachtungen* und Erfahrungen über die Bildung der Muſchel- und Schneckenhäuſer lieber geweſen wären.

Die Vorrede des Hn. *S. Brookes* (ein reicher Sammler in England) giebt als Urſache der Ausarbeitung dieſes Buches an, daſs viele Perſonen, die jährlich einen Theil ihrer Zeit an der (britiſchen) Seeküſte zubringen anfänglich aus Luſt einige Muſcheln zu ſammeln pflegen, und endlich einigen Unterricht darüber verlangen. Dieſes Werk ſey daher zunächſt für *Inländer* beſtimmt, und darum auch möglichſt das Latein vermieden worden. Man kann daher auch nicht mehr erwarten. Der Text enthält zuerſt einige Notizen über frühere Syſteme, dann die Ueberſicht der Lamarkiſchen Genera mit Linné's Synonymik, eine ſehr vollſtändige Terminologie der lateiniſchen Kunſtausdrücke an den Gehäuſen, und eine Beſchreibung der Linneiſchen Genera mit Angabe von Lamark's Unterabtheilungen. Die Species fehlen. Statt deſſen heiſst es immer nur, wie z. B. S. 44.: „Linné hat 6 Arten beſchrieben, Gmelin 6, Dr. Turton keine hinzugethan, alſo zuſammen 12. — Die Kupfer ſind hier die engliſchen Originalplatten, welche 134 Conchylien im Ganzen ſehr ſchön, abbilden. Doch läſst ſich an Mehreren Einiges ausſetzen, z. B. gleich Taf. 1. F. 2. an *Lepas anatifera*, wo nur ein welkes oberes Endchen, und noch dazu ſchlecht illuminirt, erſcheint. Intereſſant iſt dafür die Mittheilung einiger Abbildungen der Mollusken mit dem Thiere, aus Adanſon u. a. — Reichen Dilettanten und Damen in England konnte dieſs theure Buch wohl eine allgemeine Belehrung und Unterhaltung geben, für Deutſche aber, und zumal weiter Gebildete, iſt es, auch wie es jetzt erſcheint, höchſt unbefriedigend.

SCHÖNE KÜNSTE.

DESSAU, b. Ackermann: *Kraft und That freyer Hellenen*, von *Chriſtian Bork*. 1823. VIII und 64 S. 8.

Immer neue Zeichen der Theilnahme weckt die Sache der Griechen; je mehr dieſelbe ſich auch durch den glücklichen Erfolg bewährt. So wie rüſtige Männer und Jünglinge aus allen Gegenden Europa's nach Hellas zum Kampfe gezogen ſind, ſo feyern auch die dort erfochtenen Siege chriſtliche, beſonders deutſche Sänger, und an W. Müller, der den Reihen würdig anführt, ſchlieſsen ſich Viele, mit mehr oder weniger ausgezeichneten Liedergaben. Wir können dem vorliegenden Werkchen im Allgemeinen das Lob einer warmen und tiefen Empfindung, einer glücklichen Darſtellungsgabe, und einer gröſstentheils leichten Verſification nicht verſagen. Es beſteht, nach einer Apoſtrophe „an die erſtandenen Griechen," aus einer dramatiſchen Scene „Hella's Erwachen," die nur zu kurz abgebrochen iſt, um eine recht kräftige Wirkung zu machen, ferner aus mehrern lyriſchen Ergüſſen, unter welchen wir „das Schwertlied" und „die Vernichtung der Türkenflotte bey Scio" als beſonders gelungen auszeichnen. In einigen andern, wie in „der Eiſenbraut" entdecken wir zu viel Spielendes, z. B. die häufig angewandten Diminutiven: „Bräutchen, Leutchen," oder der Ausdruck: „Potz Blitz." Hie und da machen unreine Reime einen höchſt unangenehmen Eindruck, z. B. Seite und Scheide. — Anklänge aus Körners Vaterlandsliedern ſind nicht zu verkennen. Zur Beurtheilung des Ganzen möge der erſte Vers des Schwertliedes hier ſtehn.

Was iſt das Schwert?

Das Schwert iſt unſer höchſtes Gut
In jeder Fahr und Noth.
Es giebt dem Manne Kraft und Muth
Und einen freyen Tod.
Es iſt das Höchſte auf der Welt,
Und wer nicht treu zum Schwerte hält,
Und hieſs ihn König ſein Geſchlecht:
Er iſt ein Knecht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. L'advocat: *Collection de mémoires des Maréchaux de France et des Généraux français. — Mémoires du Général Hugo*, ancien aidemajor-général des Armées en Espagne et Gouverneur de plusieurs provinces. Tome I. Rhin-Vendée-Italie-Naples. Précédés des *Mémoires du général Aubertin sur la guerre de la Vendée.* 175 u. 292 S. 8.

Sehr natürlich interessirt die Franzosen noch immer die Periode ihres militärischen Glanzes in der neuesten Zeit, so sehr auch der Tod bereits unter den französischen Kriegern aus der republikanischen und napoleonischen Schule aufgeräumt hat. (Ihre Pension mit derjenigen der vielen Emigranten, die gemeiniglich solche länger beziehen, betrug 1816 68 Millionen Franks und beträgt jetzt kaum 16 Millionen.) Den Anfang dieser Sammlung machen die *Mémoires* der Generale *Aubertin* und *Hugo*.

Das Werk des ersten giebt über den ersten Vendeekrieg die Oertlichkeiten, die Personen u. s. w. viele neue Aufschlüsse von Werth. Welche Beschreibung macht er von dem ersten Heer, welches die Vendee bändigen sollte, von der scheuslichen Undisciplin und der moralischen Schlechtheit des meistens venerischen Pariser Bataillons, das aus dem Auswurf der Hauptstadt bestand, und von dem unglücklichen vom Adel und Priesterstande, welche die Republik freylich zu hassen Recht hatten, zum Bürgerkriege verführten Bauernstande, der sämmtlich mit Jagd- und besonders Enten-Flinten trefflich umzugehen wuste. — Man erfährt, dass die Heere der Streiter von beiden Seiten niemals so gros waren, als man bisher glaubte, dass die Hauptführer an den Unmenschlichkeiten desselben sehr unschuldig waren, dass von beiden Seiten grose Versehen begangen wurden, was den Krieg so sehr verlängerte, denn wenige Officiere beider Heere hatten viele Erfahrung. Die Republikaner waren minder blutgierig als die Royalisten, weil sie etwas bessere Disciplin hatten. Verrätherey umgab die Republikaner überall. Der Landmann war höchst einfältig, der zahlreiche Adel und der Priesterstand waren sehr verehrt, übrigens war das Land reich, bis es ausgeplündert wurde; Ackerland hatte man wenig und nur die Frauen verthaten viel Geld im Sonntagsstaat. Charette war gegen seine Gefangenen blutdürstig. Er hatte nur ein sehr mäfsiges Corps, meistens aus Ueberläufern, beständig unter Waffen und mochte es nicht gern aus Edelleuten recrutiren, welche aus dem Innern zu ihm kamen; denn sie schienen ihm verdächtig. Einigkeit herrschte durchaus nicht unter den Royalisten; dies brachte ihnen manche Niederlage. Charette konnte Niemand über sich und Keinen neben sich leiden. Beliebt konnte er nicht seyn, denn er war ein harter Mann, dessen Vermögen an Landgütern die feindlichen Generale sichtbar schonten. Seine Manier Truppen zu requiriren war höchst grausam. — Die Vendée hat eine Menge grosser und kleiner Landgüter, die ein Graben trennt, den Büsche und Bäume einfassen, fast keine Städte, Dörfer und fahrbare Wege, selbst in dem höheren Theil, der viele alte Ritterfitze hat. Der niedrigere Theil *le Marais* und *le Boocage* ist noch sumpfiger und zerschnittener durch Gräben und Heckeu. Hier geht man gerade aus mit einem Springstock (*drimple*) über alle Gräben. — In Frankreich war der Landmann überall mit der Aufhebung der gutsherrlichen Rechte sehr zufrieden, nur nicht in diesem Adelslande, wo der Stand der Gutsherren milde mit den Priestern herrschte. Der Vendeer glaubte, dass alle Republikaner Königs- und Priestermörder wären. Die ersten Versuche zur Insurrection machte der Graf de la Rouairie aus Bretagne 1792 und wurde deshalb guillotinirt. Den wirklichen Aufstand veranlasste die Aushebung der 300,000 Recruten zur Vertheidigung des Vaterlandes und eine zu strenge Vollziehung jener Aushebung zu Saint Florent 1793 den 13. März, indem sich der Karrenführer Cathelinau an die Spitze der Insurgenten stellte, zu Challans der Perükenmacher Gaston, dem, als er bald in einem Gefechte fiel, der Schiffslieutenant Charette und 900 Gemeine um Chantonney unter einem ehemaligen Officier Royrand folgten. Die Obrigkeiten liefen feige davon als der Aufstand ausbrach. Die ersten strengen Maasregeln des Convents hatten nicht Militär genug zur Unterstützung. Dieser Fehler hat beiden Theilen die Opfer des Kriegs viel blutiger gemacht. Der Oberrath der Vendeer Insurrection führte eine allgemeine Conscription ein mit wenigen aus Ueberläufern bestehenden Linientruppen an Fusvolk in stetem Solde und einiger Reiterey. Die übrigen Truppen gingen nach jedem kurzen Feldzuge aus einander. Dies ungefähr sind die wichtigern Daten der *memoires* des Generals Aubertin über den ersten Vendeekrieg, denn über den diesem folgenden Chouanskrieg enthalten Aubertins *mémoires* nichts.

Es folgen die *Mémoires* des General Hugo, der 1788 in Kriegsdienste trat. Der Vf. versichert als ge-

Digitized by Google

gewifs, dafs dem franzöfifchen Adel nichts mehr geſchadet und der Beförderung der Revolution nichts mehr genutzt habe, *als die anfängliche freywillige Auswanderung der Edelleute.* Ohne ſolche würde Keiner daran gedacht haben, ihnen ihre Güter zu nehmen, worauf denn freylich das harte Decret folgte, das alle Edelleute von den Officierſtellen ausſchloſs. Dieſs machte das Glück der zahlreichen ſehr fähigen Unterofficiere und Sergeanten, die zum Theil eine gute Bildung beſafsen. Noch mehr fand man dieſe unter den Officieren der Nationalvolontaire. Dieſe fingen an die Strategie mitten in den Feldzügen eifrig zu ſtudiren und verrichteten Thaten, die man von Jünglingen ohne hiſtoriſchen Namen nicht erwartet hatte. Beym Anfang der Revolution fand man die edelſte Vaterlandsliebe in den Heeren der Republikaner. Alle Krieger hatten den feſten Glauben, dafs die Alliirten Frankreich wie Polen theilen wollten. Doch fehlte noch 1793 ſehr die Einigkeit und ein zuſammenhängender Plan in den franzöſiſchen Kriegsoperationen. Hugo war des Generals Alexander Beauharnois Freund und ſein Secretär, obgleich er nur noch Fourier marqueur war. Auf ſeinen Rath nicht zu hoch zu ſteigen, ſchlug der General 1792 das Kriegsminiſterium aus. Dann ging Hugo zum Heer in der Vendee, wo die Führer der Royaliſten ihre anfänglichen Siege ſchlecht nutzten, weil der tapfere Vendeer ſich nach den Siegen nicht nach Paris führen laſſen wollte. Sein Departement wollte der Bauer vertheidigen, an König und Vaterland dachten nur die Officiere, welche bey einem ſo undisciplinirten Heere wenig vermochten. Es gebot daher die Vernunft dieſen Officieren früher Frieden zu ſchlieſsen und nicht erſt, nachdem die Häuſer verbrannt und faſt die ganze Bevölkerung ohne ein groſses Reſultat zu erreichen aufgerieben war. Natürlich empört das cannibaliſche Morden in dieſem Bürgerkriege, worin Weiber und Kinder oft Angreifer machten, das faſt nach jedem Gefecht oder bey jeder Beſitznahme eines Dorfs Statt fand; aber es erfreuen auch wieder Züge der höheren Menſchlichkeit der Männer, welche mit Bewuſstſeyn der eignen Todesgefahr manchen Feind und ſein Eigenthum retteten. Dafs Hugo ein höchſt denkender Kopf iſt, leuchtet überall hervor. So mag man ihm für die Aufklärung der Veranlaſſung ſo vieler Todesurtheile und des vergeblichen Strebens mancher Officiere, Gefangene zu retten, Dank wiſſen, da jetzt in Frankreich mancher Agent der Staatsgewalt damaliger Zeit für Handlungen verantwortlich gemacht wird, die er oft gewifs mit blutendem Herzen vollzog, wenn Obere ſolches befahlen. Der General Hoche beendigte durch Menſchlichkeit den Krieg mit den Chouans, der niemals ſo gefährlich war als jener der Vendee. Aber auch dieſer koſtete den Franzoſen Leute genug. — Als nachheriger Rapporteur bey ſeiner Militärdiviſion half der General die aus Deſerteuren und Taugenichſen gebildeten chaſſeurs der Chouans vertilgen. — Der Vf. gelangte nach beendigtem Kriege mit den Chouans zur Rheinarmee unter Moreau, als Adjutant des Generals Lahorie, und war bey den Schlachten dieſer Armee bis zum Frieden von Lüneville zugegen. Er erzählt die Entſtehung des Miſsverſtändniſſes zwiſchen dem General Leclerc und Lahorie, und wie dieſer Streit Veranlaſſung wurde, dafs Napoleon und Moreau ſich zu haſſen anfingen, weil Leclerc ſeinen Schwager den Oberconſul zu überzeugen gewuſst hatte, dafs Lahorie Leclerc chicanirt und Moreau mitgewirkt habe aus Haſs gegen den Oberconſul. Kurz war des Vfs Militärdienſt in Corſica und zu Porto-Ferrago und dann ſeine Beſtimmung unter Maſſena, dem Italieniſchen Feldzug wider den Erzherzog Karl beyzuwohnen, wo er nach der Schlacht bey Caldiero eine halbe Brigade befehligte. Der Umſtand, dafs der Vf. ein Anhänger und Freund Moreau's war, ſchadete ſeinem Avancement und wie weit auch unter Napoleons Kriegern Intrigue, Neid und perſönliche Verfolgung gerade der thätigeren jungen Männer ging, lehrt manche Seite des intereſſanten Buchs. Den Vf. beſtimmte die Zurückſetzung, welche er erfuhr, in die Neapolitaniſchen Dienſte des Königs Joſeph zu treten. Hier errichtete er ein Regiment, und ſein erſter Feldzug war wider den berüchtigten Parteygänger Michael Pezza, genannt Fra Diavolo. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Apenninen, dafs es in den Mittagsſtunden dort immer regnet, oder ein ſo ſtarker Nebel fällt, dafs man nur wenige Schritte vor ſich ſehen kann; daher lieſs der Vf. ſein Corps in den Regenſtunden immer ausruhen, und nutzte lieber die Nacht zu Märſchen; Artillerie und Reiterey gab er als ganz nutzlos auf; kaum konnten das Fufsvolk und einige Officiere zu Pferde den ſchnellen Feind dauernd verfolgen, der damals etwa 1500 Parteygänger haben mochte. Gleich Fra Diavolo marſchirte der General meiſtens in den Betten ausgetrockneter Bergſtröme. Endlich überfiel Fra Diavolo durch Zufall ein Bataillon Franzoſen und brachte ihm eine Niederlage bey. Gleich nachher löſte er ſein Corps in 12 Detachements auf und ſuchte einzeln, ſo gut er es vermochte, dieſe Corps nach Sicilien durch Einſchiffung zu retten. Der Vf. vernichtete Fra Diavolo endlich im Thal von Bojano. Die vielen Regengüſſe hatten es ihm und den Feinden unmöglich gemacht die Flinten zu gebrauchen, die verroſtet waren; man ſchlug ſich mit Säbel, Bajonnet und Dolch. Fra Diavolo verlor bis auf 150 Mann ſein ganzes Corps und zog ſich nach Benevent. In dem heftigſten Wetter ſetzten dennoch der Vf. und manche thätige Nationalgarden ihre Verfolgung des ſchlimmen Feindes fort. Aber auch in Benevent war der Feind nicht mehr; doch gab des Fürſten von Benevent Statthalter, ein gewiſſer Beer, dem Vf. Hülfe an Lebensmitteln, Kleidern und Schuhen. Hier revoltirte aber das Corps der Untergebenen und wollte ſich ausruhen, was es phyſiſch ſehr bedurfte; aber dann war Fra Diavolo gerettet; doch folgte der gröſste Theil des Corps dem Vf. nach dem caudiniſchen Paſſe,

wo-

Digitized by Google

wohin sich Fra Diavolo geflüchtet hatte, der überhaupt nicht mehr wagte angriffsweise nach alter Art zu verfahren. Der Vf. nahm über den ganz unwegsamen Vergine seinen Weg, wo bisher kein Ziegenhirte sich hingewagt hatte. Bey Atella vernichtete er das letzte Corps Fra Diavolo's, der nur mit 30 Mann entkam. Eingeschlossen zwischen Hugo und einem Regiment leichter Reiter auf der apulischen Landstrasse liefs er sich und seinen ersten Officier binden. Nun ging des Räubers Commando gerade auf die Cavallerie los und erklärte, es führe den gefangenen Fra Diavolo nach Neapel, um die ausgesetzte Prämie zu gewinnen. Diese List gelang, aber kaum war er wieder im Gehölz, als er auf die Reiter feuern liefs, und sich nach Lettere nahe bey Castellamare zog. Er wurde wieder überfallen bey Campagna, verwundet und flüchtete nach La Cuva. Am 29sten Tage der Verfolgung kam Fra Diavolo um 9 Uhr Abends bey der Hütte eines Hirten an. Als er hörte, dafs hierher keine Soldaten oder Nationalen zu kommen pflegten, legte er seine Gewehre ab, und afs in der Asche gebratene Kartoffeln, aber gegen Mitternacht überfielen 4 Reiter aus Cilente den Hirten und Fra Diavolo und nahmen ihnen Alles. Sogar zwangen sie ihn mitzugehen, obgleich er an den Füfsen blutete; er wurde geprügelt und endlich halb todt in den Gehölzen seinem Schicksal überlassen. Er macht sich wieder auf und stöfst auf Licht in Baronisi, wo ihn als einen wandernden Calabrier ein Apotheker in seiner Küche mit Nahrung und Brantewein erquickte, als ihn dort zufällig ein Commando Nationalgarde trifft und ohne ihn zu kennen nach Salerno schickt. Ein Neapolitanischer Sappeur Parese unter des Vfs Commando erkennt den Fra Diavolo, der nun vom Vf. an die Behörden geschickt wurde. — Jetzt erhielt der Vf. einen neuen Befehl zum Feldzug wider andere Räuber (*Comitives*) Apuliens. Er untersuchte diesmal die caudinischen Pässe sehr genau, und erklärt ihre jetzige mindere Gefährlichkeit, wenn man darin sich eingeschlossen fände, aus den Naturveränderungen, welche die häufigen Erdbeben dortiger Gegend herbeyführen und steile Höhen und Ausgänge bald schaffen und bald zerstören. Jetzt würde jeder General den Ausweg nach Benevent, aus jenen Pässen, sey es auch mit Opfern, durch eine kühne Centralisation zu erzwingen wissen. — In den Gräbern von St. Agatha di Goti fand der Vf. eine Menge durch die dortige scharfe Luft ausgetrockneter Leichname, die in ihrer Kleidung im Leben stehend noch ihre Gesichtszüge erkennen liefsen. Auch besuchte Hugo die kalte Schwefelquelle des Acheron, die bisweilen 6 — 10 Fufs hoch ihr Gewässer in die Höhe steigen läfst. Die Eingebornen kennen die Perioden, da die Quelle in die Luft ihren Wasserstrahl erhebt, und bringen manchen Besucher die Täuschung bey, als stiege die Quelle auf ihren Befehl. In steten Gefechten von Melfi bis an den Meerbusen vor Tarent rieb Hugo die bewaffneten Streifer auf. Der Vf. erlebte auf diesem Zuge ein starkes Erdbeben, das alle Militärs und Einwohner, die immer unbekleidet zu schlafen gewohnt sind, nackend in Gesellschaft zusammenführte. Nach den Zerstörungen eines Erdbebens wollten Mönche zu Banzo in Basilicata den Unglücklichen nicht erlauben sich sogleich Erdhütten zu bauen und hatten in einem Hause 700 Menschen in Herberge gelegt von jedem Geschlecht und Alter. Der Vf. berichtete das dadurch entstandene sittliche Scandal dem Könige, der den Unglücklichen Hülfe leisten liefs. Im Jahre zuvor war die Oberfläche fast alles Grundeigenthums der Grafschaft Molise durch ein Erdbeben zerstört worden. Krankheiten und Elend wütheten unter den Verlassenen, welches die Entstehung von Räuberbanden begünstigte. — Basilicata ist ein eigenthümlicher vulkanischer Boden mit vielen Flufsbetten, die Sommers austrocknen, reich an gelben Baumwollestauden, Wein und Maulbeerbäumen. — Zur Belohnung wurde der Vf. Major in dem neu zu disciplinirenden-Regiment royal Corse und mufste einen Aufstand erleben, den er ohne Blutvergiefsen dämpfte. Durch vieles Exerciren und durch Ruhe in den heifsen Mittagsstunden stellte er Folgsamkeit wieder her. Bald stieg er zum Obersten und Commandanten der Provinz Avellino, in der jährlich einige 100 Menschen durch Meuchelmord fallen; er besiegte mehr durch Sanftmuth und ein allgemeines Versöhnungsfest als durch Mord und Todschiefsen, die Neigung des heifsen Bluts der Einwohner zur Selbstrache. Selbst die Messer mufsten alle ohne Spitzen gearbeitet und die vorhandenen Schmiedewerkzeuge umgeschmiedet werden. Für Wohlthaten und menschliche Behandlung waren diese Wilden sehr dankbar und unter der Hirtenklasse selbst traf der Vf. bisweilen einige Bildung. — Mit den Reitern selbst begann der Feldzug wider den Rafael Ambrosio, einen vornehmen Insurgenten; der aus seinem Gefängnisse zu Mantua entwischt war, vom Vf. gefangen und beym Versuch zu entkommen, erschossen wurde. (Ueber die dortige Landesjustiz, ihre Bestechlichkeit und ihre Verhandlungen mit den Verbrechern liest man hier manches unlöbliche.) Zur Belohnung ernannte der König den Vf. zum Pallastpräfecten. Als König Joseph zum Könige von Spanien ernannt wurde, folgte der Vf. dem Monarchen, welcher ihn nach seiner Abreise zu sich berief. Der Minister Salicetti, den Murat beybehielt, strebte vergeblich, den Vf. im Neapolitanischen Kriegsdienst beyzubehalten; Salicetti selbst war wegen seiner Thätigkeit dem Sicilischen Hofe verhafst und sollte einstmals durch eine Pulvermine in die Luft gesprengt werden, — aber sein Monarch verkannte den Mann dergestalt, dafs er einer geheimen Denunciation glaubte, dafs der Minister die Geschichte selbst veranlafst habe, um sich dem Hofe werther zu machen. Dieis erfuhr Salicetti und wurde von nun an Josephs heimlicher und öffentlicher Gegner. — Hugo's Memoires sind ein wahres Gegengift wider Bürgerkriege und Revolutionen, und lehren, dafs man den Ehrgeizigen fluchen mufs, die

Digitized by Google

die wegen eines perſönlich erfahrnen Drucks Anarchie und Revolution herbeyführen.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, b. Tyroff: *Philologiſches Taſchenbuch*, oder *Anleitung zur Ueberſetzungskunſt* für Lernbegierige beiderley Geſchlechts. Von Dr. *Wilhelmi*. Nach deſſen Tode herausgegeben von Einem ſeiner Freunde. 1824. 335 S. kl. 8. Mit 4 Kpfrn. Cart. u. in Futteral.

Das vorliegende Werk hieſse weit paſſender: „Sprachallerley, mit beygefügter möglichſt treuer deutſcher Ueberſetzung." In der That wir begreifen nicht, was der Herausgeber mit dieſem Titel und ſeinem Büchlein will? Sehen wir den erſtern an, ſo erwarten wir Materialien zur höhern Sprachkunde, namentlich der des claſſiſchen Alterthums: ſtatt deſſen finden wir in dem zierlich gedruckten Werkchen, das aber eben durch ſeine allzugroſse Zierlichkeit das Miſstrauen erregt, als wolle es dem Zeitgeſchmack fröhnen — *a*) zwey Bruchſtücke aus *Taſſo's Geruſalemme liberata*, Cant. I, 1 — 90. und II, 5 — 54. mit gegenüber gedruckter deutſchen Ueberſetzung in Proſa; *b*) drey allbekannte, bereits in ſo vielen Leſebüchern abgedruckte *engliſche* Erzählungen, *The ſtory of a diſabled ſoldier, by Goldſmith, the ſtory of de Febre, by Sterne*, und Oſſian's Colmal und Calthon, gleichfalls mit gegenüberſtehender proſ. Ueberſetzung; *c*) Bruchſtücke eines *franzöſiſchen* Heldengedichtes, „die Befreyung vom Joche der Mauren durch Karl Martell." Der franzöſ. Titel iſt eben ſo wenig als der Vf. angegeben. Weiteres über dieſs „äuſserſt genialiſche Kunſtwerk" findet ſich, nach des Herausgeb. beygebrachter Bemerkung (S. 274.), in den Miſcellen f. d. Weltkunde. 1812. Nr. 36. Rec. iſt nichts davon erinnerlich. Dieſer Theil des Taſchenbuchs iſt auch in der Ueberſetzung in gebundener Rede wiedergegeben, „als ein jüngeres Erzeugniſs der Muſe des verewigten Dr. *Wilhelmi*," der ihm auch ein recht gemüthlich poetiſches Vorwort vorausgeſchickt hat. Endlich findet der Leſer hier *d*) die Geſchichte des Philotas, aus *Curtius*, latein. und deutſch. — Dieſs iſt der Inhalt des „philologiſchen Taſchenbuches," deſſen Herausgeber uns nun ſagen mag, was es ſoll und will. Er verſucht dieſs in der Vorrede (S. III.), wo er ſagt: „die Abſicht des Vfs war hiebey, der lernbegierigen Leſewelt nicht nur Ergetzung zu gewähren, durch die Auswahl anziehender Erzählungen, ſondern auch einen Vortheil zu zeigen, der in Hinſicht auf die Ueberſetzungskunſt gewiſs erfreulichen Erfolg verſpricht u. ſ. w. So lobenswerth die hier ausgeſprochene Anſicht iſt, ſo wenig können wir uns doch überzeugen, dafs ſie auf dem hier eingeſchlagenen Wege erreicht werde, und deshalb möchten wir auch zweifeln, dafs ein ſo erfahrner, talentvoller und verſtändiger Schulmann, wie der verſtorbene *Wilhelmi* war, dieſe Arbeit in dieſer Form und Zuſammenſtellung gegeben haben würde. Iſt ſie für die zartere Jugend beſtimmt, für Kinder von 10—13 J., ſo iſt 1) die *Auswahl* nicht zu billigen; denn wer würde denſelben ſchon den Taſſo, oder jene Bruchſtücke aus dem franz. Heldengedichte, oder endlich vorzugsweiſe den Curtius, und aus dieſem wieder die hier mitgetheilte Erzählung, welche bey vielem Anziehenden doch gleich zu Anfang einen Obſoletus (überſetzt, aber wohlweislich nicht verdeutſcht durch „Pathiker") in die Bekanntſchaft der Jugend einführt — als Uebungsſtücke in der Ueberſetzungskunſt in die Hand geben? — 2) aber wäre bey Kindern jenes Alters der vorgeſchriebene Zweck wohl ſchwerlich zu erreichen, wenn denſelben nicht ein tüchtiger Lehrer an der Seite ſtände: wo der aber iſt, da dürfte das Büchlein überflüſſig ſeyn; wo er aber fehlt, möchte der junge Leſer ſich gar leicht mehr an die Ueberſetzung allein halten, ohne gerade ihre Treue und Genauigkeit zu beachten, ja bisweilen wohl gar den ungewöhnlichen Ausdruck und die nicht ganz gewöhnliche Conſtruction zu bekritteln in Verſuchung kommen. Iſt aber das Werkchen mehr für die reifere Jugend beſtimmt, ſo können wir nicht umhin, unbedingt zu behaupten, dafs eine auf allgemeinen Grundſätzen und Regeln beruhende Anleitung zum Ueberſetzen, welcher die nöthigen Proben und Muſter beyzugeben wären, in jeder Hinſicht paſſender geweſen wäre. Sollten die hier gegebenen Verſuche als ſolche gelten, ſo müſſen wir wiederum die allzu wenig ſtrenge Auswahl rügen: es muſste an lauter Muſterſchriftſtellern der Verſuch angeſtellt werden, gleichmäſsig in gebundener und in freyer Rede, und allgemein ſprachwiſſenſchaftliche Bemerkungen durften dabey nicht fehlen. Freylich wäre das Buch dann ſtärker geworden, aber auch gehaltreicher und gewiſs nicht theurer, wenn man nur die Küpferchen und den Goldſchnitt hätte weglaſſen wollen, deren ein wiſſenſchaftliches Werk dieſer Art ohnehin nicht bedarf. — Die Ueberſetzungsproben ſelbſt anlangend, iſt die aus dem Lateiniſchen die gelungenſte; am wenigſten genügte uns die Uebertragung der drey engliſchen Stücke, welche oft eben ſo ſehr gegen das Deutſche als gegen das Engliſche verſtöſst. Von eigentlichen Sprachfehlern fanden wir S. 5. *i piu ſchivi* „die ſonſt ſchwer zu befriedigendſten" *my belly*, „meine Ranze," *to Newgate* „in *die N.*," *Car-borne* „zeuglenkend" — kein Druckfehler, da es öfters vorkömmt. — Der Druck iſt ziemlich correct, wie es bey der Sorgfalt, die auf das Aeuſsere des Büchleins überhaupt verwendet ward, zu erwarten ſtand.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albano, Reiſen und Abenteuer durch einen Theil Deutſchlands, die Schweiz, Italien nach Griechenland. Meine Dienſte als Militär unter den Neu-Griechen 1821 u. 22. 1r Bd. 131, 215.

Antillon, Iſid., Géographie phyſique et politique de l'Espagne et du Portugal — trad. de l'Eſpagnol ſur la dernière édit. 144, 313.

Archiv für die civiliſt. Praxis; herausg. von C. *v. Löhr*, C. J. A. *Mittermaier* u. A. *Thibaut*. 6r Bd. EB. 72, 573.

Arendt, H. H. W., method. Schulgeographie für Bürgerſchulen. 140, 287.

Aubertin, le Général, ſ. Collection de mémoires des Maréchaux de France —

Aurbacher, L., Lehrbuch des deutſchen Stiles. 1e Abth. Grundlinien der Stiliſtik. 2e Abth. Grundl. der Rhythmik der deutſchen Sprache. 2te verb. Aufl. EB. 70, 558.

B.

Barres, Ch. Joſ., üb. die Holzſäure u. ihren Werth. 141, 289.

Bielitz, G. A., prakt. Commentar zum allgem. Landrechte für die preuſs. Staaten. 1r Bd. 138, 265.

Biſchoff, Ign. R., Grundſätze der prakt. Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. 1r Bd. Fieber. 139, 273.

Blackſtone's, W., Handbuch des engl. Rechts im Auszuge, u. mit Hinzufügung der neuern Geſetze von J. *Gifford*. Aus dem Engl. von H. F. C. *v. Colditz*; mit Vorr. von N. *Falck*. 1r Bd. EB. 62, 489.

Bloch, J., ſ. Fr. *Hoegh-Guldberg*.

Böckel, E. G. A., ſ. *Hiob*.

Bork, Chr., Kraft und That freyer Hellenen. 155, 408.

Böttcher, Jul. Fr., de Paronomaſia finitimisque ei figuris Paulo apoſtolo frequentatis. Diſſert. Pars I et II. rhetorico-hiſtorica et hermeneutico-critica. 146, 333.

Brookes, S., Anleitung zum Studium der Conchylienlehre. Aus dem Engl. Bevorwortet u. verm. von C. G. *Carus*. 155, 405.

Burchardi, G. Ch., Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer; nebſt Anh. von M. J. *Euler*, üb. die Beſchränkk. des Inteſtaterbrechts der Weiber bey den Römern. 153, 389.

— — Syſtem des römiſchen Rechts im Grundriſſe. 153, 389.

Burchell, W. J., Travels in the Interior of Southern Africa. Voll. II. EB. 68, 537.

Burdach, K. F., Berichte von der Kgl. anatom. Anſtalt zu Königsberg. 6r Bericht. EB. 62, 495.

C.

Carus, C. G., ſ. S. *Brookes*.

Cavalier, der. Roman; frey nach dem Engl. des *Lee Gibbons* von L. M. *v. Wedell*. 2 Bde. EB. 63, 503.

Codice diplomatico Colombo-Americano ossia Raccolta di documenti originali e inediti, ſpettanti a *Chriſtophoro Colombo* — — 145, 321.

Cohen, J., Précis hiſtorique ſur Pie VII. 148, 345.

v. Colditz, H. F. C., ſ. W. *Blackſtone*.

Collection de mémoires des Maréchaux de France et des Generaux français. — Mém. du Général *Hugo*. Tom. I. et Mém. du Général *Aubertin* — 156, 409.

Colombo, Chriſtof., ſ. Codica diplomat. Colomb. Americ.

Conradi, Fr. Car., Scripta minora edita a Ludov. *Pernice*. Vol. I. EB. 66, 527.

Conybeare and W. *Phillips*, Outlines of the Geology of England and Wales — — Part. I. 143, 305.

D.

Döbereiner, J. W., zur Gährungs-Chemie u. Anleitung zur Darſtellung verſchied. Arten künſtl. Weine, Biere u. ſ. w. EB. 60, 547.

Dubois, J. A., Letters on the ſtate of chriſtianity in India — to which is added a vindication of the Hindoos, male and female — 136, 249.

E.

Digitized by Google

E.

Enslin, Th. Chr. Fr., Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. 134, 273.

Euler, M. J., ſ. G. Ch. *Burchardi*, Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer.

F.

Falck, N., ſ. W. *Blackſtone.*

Fiſcher, G. U., Anfangsgründe der Statik u. Dynamik feſter Körper — EB. 66, 528.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, der Leibeigene. Schſp. 141, 295.

Friedländeri, L. H., de inſtitutione ad medicinam libri duo. 155, 401.

Fritzſche, C. F. A., de nonnullis poſterioris Pauli ad Corinthios epiſtolae locis Diſſertationes *duae.* 150, 361.

G.

Gallois, L., ſ. J. A. *Llorente.*

Gameter, Jak. Pet., die Helden von Laupen. Schſp. 143, 312.

Gibbon, ſ. der Cavalier.

Gifford, J., ſ. W. *Blackſtone.*

Gleich, Fr., Ich u. mein Nachbar. Scenen aus Paris. Roman nach dem Franz. des *NN.* 2 Theile. 152, 384.

Glutz-Blotzheim, R., Handbuch für Reiſende in der Schweiz. 5te verb. Aufl. (von J. C. *Schoch.*) EB. 63, 500.

Gölis, L. A., Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperl. Erziehung der Kinder in den erſten Lebensperioden — 2e verm. u. verb. Aufl. EB. 71, 568.

Gottſchalk, C. A., ſelecta diſceptationum forenſium capita. Tomus *tertius* et ultimus cum indicibus. EB. 66, 524.

Guldberg, ſ. *Hoegh-Guldberg.*

H.

Haffner, Iſk., Predigten u. Homilien. EB. 71, 566.

v. *Hazzi*, StsR., üb. die Veredlung des landwirthſchaftl. Viehſtandes; vorgetragen in der Verſamml. des landwirthſch. Vereins zur 15jähr. Regier. Feyer Sr. Maj. 1814. 140, 281.

Heſekiel, Fr., Gedichte. 136, 254.

Hiob, auch: die heiligen Dichter der Hebräer, für gebildete Leſer bearb. von E. G. A. *Böckel.* 1s Bdchn. 146, 329.

Hoegh-Guldberg's, Fr., Digte over bibelske Emner, der valgtes af Jorgen *Bloch.* (Fr. H. G. Gedichte üb. bibl. Gegenſtände von J. *Bl.* gewählt.) 139, 278.

Hoffmann, L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menſchl. Herzens. EB. 61, 488.

Hohn, K. Fr., Lehrbuch der allgem. Erdbeſchreibung nach den neueſten polit. Beſtimmungen. 2 Abtheill. 140, 285.

Hübner's, J., genealog. Tabellen, ſ. Supplementtafeln zu denſelben.

Hugo, le Général, ſ. Collection de Mémoires des Maréchaux de France —

Hundeiker, J. P., Weihgeſchenk. Erweckungen z. Andacht in den heil. Tagen der Einſegnung u. der erſten Abendmahlsfeyer — EB. 71, 563.

I.

Joannides, das Mädchen aus Zante. Schſp. 152, 379.

K.

Kelber, J. G., der Kaſtengeiſt, od. üb. die Ungebühr der Stände — 149, 360.

Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 3s Bdchn. EB. 72, 576.

Kloſe, C. L., allgem. Aetiologie der Krankheiten des menſchl. Geſchlechts. EB. 64, 505.

Kopp, Ulr. F., Bilder u. Schriften der Vorzeit. 2r Bd. EB. 65, 513.

Krug, L. A., ſyſtemat. Darſtellung der weſentl. Regeln der geiſtl. Beredſamkeit. 133, 231.

Kuhn, A., Mimoſen. Erzählungen für gebildete Frauen. 147, 342.

L.

Las Caſes Tagebuch üb. Napoleon's Leben ſeit deſſen Abdankung am 15. Jun. 1815. Eine treue Ueberſetz. des Mémorial de Ste Hélena. 1s Bdchn. 141, 294.

Lichnowsky, Fürſt E., Roderich. Trſp. 152, 379.

Llorente, J. A., Geſchichte der Inquiſition; aus dem franz. Auszuge von L. *Gallois*, überſetzt mit Anmerkk. von * * *r.* 151, 369.

v. *Löhr*, C., ſ. Archiv f. die civiliſt. Praxis.

M.

Martens, A. E., das Hamburg. Criminal-Gefängniſs, gen. das Spinnhaus u. die übrigen Gefängn. der Stadt Hamburg — 150, 367.

Mein Torſo. Bruchſtück aus Peter Paul *Zwyzkes* Leben u. Erfahrungen in und auſserhalb Zſchikkewitzſch. Von ihm ſelber beſchrieben — EB. 69, 550.

Melos, J. G., der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handb. beym Religionsvortrage für Lehrer in Schulen. 137, 261.

Mémoires hiſtoriques ſur Ferdinand VII, roi des Espagnes, et ſur les évenements de ſon règne par Don * * trad. en Anglois par M. J. *Quin* et en Franç. par M. G. H * *. 134, 233.

v. *Meyer*, ſ. Schrift, die heilige in berichtigter Ueberſetz.

v. *Miltitz*, K. B., Orangenblüthen. 1 u. 2e Ssmml. EB. 67, 535.

Mittermaier, C. J. A., ſ. Archiv der civiliſt. Praxis.

— — Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts, mit Einſchl. des Handels-, Wechſel- u. Seerechts. 150, 365.

Mit-

Digitized by Google

Mittheilungen der K. K. Mähr. Schles. Gesellsch. zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde in Brünn. 1r Bd. Jul. bis Decbr. 1821. EB. 61, 481.
Morgan, Lady, Italien. Aus dem Engl. EB. 63, 497.
— der Lady, Reisen. II. Italien. Aus dem Engl. 4 Thle. EB. 63, 497.

N.

von der Nahmer, Sammlung der merkwürdigern Entscheidungen des Herzgl. Nassau. Oberappellat. Gerichts zu Wiesbaden. 1r Bd. 153, 385.

P.

Pandin, Beaur., s. W. *Shakspeare.*
Parry, W. E., Journal of a second voyage for the discovery of a Nort-West-Passage from the atlantic to the pacific, performed 1821 — 23. 133, 225.
Pernice, L., s. Fr. C. *Conradi* Scripta minora.
Pherecydis fragmenta, e variis scriptoribus collegit — et indices adiecit Frid. Guil. *Sturz.* Edit. altera aucta et emend. EB. 72, 569.
Phillips, W., s. *Conybeare.*
Platonis Euthyphro. Prolegomenis et Commentariis illustravit G. *Stallbaum.* 149, 353.

Q.

Quin, M. J., s. Mémoires sur Ferdinand VII, roi des Espagnes.

R.

Razen, Fr. Jos., Entwurf einer allgem. Arzneymittel-Taxe — EB. 67, 529.
Richter, K. G., Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung nach natürl. Ordnung u. Eintheilung der Staaten. EB. 68, 544.
Rommerdt, J. L. C., die ökonomische Feldmeskunst in einer Nuss. 153, 392.

S.

Schier, Ch. S., Gedichte. 151, 375.
v. Schmidt-Phiseldeck, C. F., Proben politischer Redekunst, in sieben Reden. 138, 270.
Schoch, J. C., s. R. *Glutz-Blotzheim.*
Schrift, die heil., in berichtigter Uebersetz. mit kurzen Anmerkk. 2r Th. alt. Test. Poet. prophet. Bücher u. Apokryphen. 2e verb. Ausg. (Von *v. Meyer.*) EB. 70, 553.
Schüller, E., die Freunde; lyrisch-dramat. Dichtung. 152, 379.
Seuffert, J. A., Beyträge zur Gesetzgebung, insbes. des Königr. Baiern. 147, 337.
Shakspeare's, W., Troilus u. Cressida; übersetzt von Beauregard *Pandin.* 145, 325.
Sieber's, F. W., Reisen. 1e Liefr. Reise nach der Insel Kreta in 2 Bänden. 144, 316.
Stallbaum, G., s. *Platonis* Euthyphro.
Stein, K. W., die Apologetik des Christenthums als Wissenschaft dargestellt 131, 209.
Sturz, F G., s. *Pherecydis* fragmenta.
Supplementtafeln zu Joh. *Hübner's* genealog. Tabellen. 3 — 5e Liefr. EB. 65, 520.

T.

Thibaut, A., s. Archiv für civilist. Praxis.
v. Thümmel, H., Aphorismen aus den Erfahrungen eines sieben u. siebenzigjährigen — 2e verm. Aufl. 134, 239.
Trinius, K. B., dramatische Ausstellungen. 1ste Samml. EB. 67, 532.

W.

v. Wedell, L. M., s. der Cavalier nach *Lee Gibbons.*
Weiller, Kaj., der Geist des ältesten Katholicismus, als Grundlage für jeden spätern 137, 257.
Wilhelmi, Dr., philologisches Taschenbuch, od Anleitung zur Uebersetzungskunst. Nach dessen Tode herausg. von einem seiner Freunde. 156, 415.
Winkler, G., theoret. prakt. Anleitung zur Berg-Situation Zeichnung. 137, 262.

Z.

Zschokke, H., Umriss von der Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts in den Volksschulen der fünf Welttheile. EB. 64, 511.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 83.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dierbach in Heidelberg 138, 271. *Kausch* in Liegnitz 142, 298. *Laitner* zu Schladming in Steyermark 147, 344. *Nebenius* in Baden 147, 343. *Oberleitner* in Wien 147, 344. *Panse* in Naumburg 138, 271. 147, 344. *Rumpf* in Berlin 138, 271. *Scarpa* in Pavia 147, 344. *v. Schlegel* in Bonn 147, 344. *Tiedemann* in Heidelberg 137, 264.

Todesfälle.

Arndt einige Meilen von Venedig 131, 216. *Belzoni* zu Gaeto im Reiche Benin in Africa 148, 351. *Byron*, Lord, zu Missolunghi in Griechenland 152, 383. *Ducrest* bey Orleans auf seinem Landgute 131, 215. *von Devonshire, Elise*, verwitwete Herzogin, in Rom 148, 351. *Gunz* in Prag 131, 215. *Hauge* zu Bredtvedt bey Christiania in Norwegen 131, 216.

Hering

Digitized by Google

Hering in Dresden 137, 263. *Kluge* in Meiſsen 137, 263. *Knight* in London 152, 384. *Lafolie* in Paris 144, 319. *Sonneſchmidt* in Hamburg 131, 215. *Thomas* in Leipzig 144, 320. *van der Velde* in Breslau 132, 223.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Halle, Univerſit., Verzeichniſs der unter *Meckel's*, *Curt Sprengel's* u. *Dzondi's* Decanate in den J. 1822 — 1824 zu Doctoren der Medicin u. Chirurgie Promovirten, der Diſſertatt. u. Programmen 142, 297. — — *Wegſcheider's* dieſsjähr. Pfingſtprogramm 142, 300. *Prag*, Geſellſch. des vaterländ. Muſeums, beſitzt eine der ſeltenſten Samml. foſſiler Pflanzen aus der Urwelt, iſt mit dem Auslande in Verbindung getreten; aufgenommene Mitglieder: *de Bray* u. *Cuvier*, 147, 343. *Wertheim* in Franken, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, Prüfung der Abiturienten, Prämien-Austheilungen, Geſammtzahl der Schüler; *Fählſch'ens* Einladungsſchr. 139, 279.

Vermiſchte Nachrichten.

Klopſtock's 100jähr. Geburtstagsfeyer zu Quedlinburg, Beſchreibung derſ. u. nähere Nachricht 138, 272.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anton in Halle 154, 399. *Burchhardt* in Berlin 142, 299. 304. 154, 394. 399. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 135, 246. *Etlinger*. Buch- u. Kunſth. in Würzburg 142, 301. *Flittner*. Verlagsbuchh. in Berlin 135, 247. 154, 398. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 142, 304. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 142, 300. *Hammerich* in Altona 154, 396. *Hartknoch* in Leipzig 154, 396. *Hayn* in Berlin 135, 247. *Helm* in Halberſtadt 154, 396. *Keſſelring*. Hofbuchh. in Hildburghauſen 135, 244. 142, 303. *Koch* in Greifswald 142, 300. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 154, 393. *Leske* in Darmſtadt 135, 241. 248. *Lindauer*. Buchh. in München 154, 394. *Löffler* in Manheim 135, 245. 142. 301. *Mauke* in Jena 135, 248. *Reclam* in Leipzig 135, 243. *Regensberg* in Münſter 142, 301. *Reinicke* in Halle u. Leipzig 135, 246. *Rubach* in Magdeburg 135, 242. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 142, 304. *Trautwein* in Berlin 135, 245. *Weſché* in Bamberg 135, 241. 154, 393. 395. 398. *Wienbrack* in Leipzig 135, 241. 244. 248. 142, 299. 303. 154, 395.

Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung vom Verf. zu ſeiner Schrift: *die gerichtl. Arithmetik* — ohne Gebrauch der Algebra u. Logarithmen. Halle, b. Anton 154, 400. *Biſchoff* in Bonn, Bitte u. Anzeige an die Leſer ſeiner Abhandl. üb. die Mineralwaſſer, u. auch in Betr. der pharmakolog. Bezeichnung des Eiſens u. Stahlwaſſers in *Hufelands* Journal d. pr. Heilk. 154, 399. *Chriſtlieb's* zu Selmsdorf Todesanzeige in der dieſsjähr. A. L. Z., Berichtigung zu derſ. wegen ſeiner Schriften 135, 248.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie in Copenhagen u. ſ. w. *Erſter* Band. 1822. 264 S. gr. 4. Mit 3 Kupf. 9 Beylagen, und einem Regiſter. (Prän. Pr. 1 holl. Duc.) — *Zweyter* Band. 1823. 254 S. gr. 4. Mit 2 Kupf. 10 Beylagen, einem Circular und Regiſter.

Unter dem beſcheidenen Namen: *Aſtronomiſche Nachrichten*, kündigte ſich vor einigen Jahren eine neue aſtronomiſche Zeitſchrift an, welche, wie die zwey vorliegenden Bände bewähren, mit glücklichem Erfolge ſich beſtrebt, das Intereſſe der Wiſſenſchaft auf alle Art, nicht nur durch ſchnelle Verbreitung aſtronomiſcher Nachrichten und neuer Beobachtungen, ſondern überhaupt durch gehaltvolle, Theorie und Ausübung der Sternkunde umfaſſende, Beyträge zu fördern. Unter günſtigen Auſpicien, und durch die Liberalität der K. Däniſchen Regierung unterſtützt, ſchlieſst ſich dieſe periodiſche Schrift an würdige, nur zu früh vom Schauplatz wieder abgetretene Vorgängerinnen an. Dem Aſtronomen iſt ein ſolcher gemeinſchaftlicher Sammelplatz, wo er die Früchte ſeiner Arbeiten niederlegen kann, doppelt nothwendig, da aus bekannten Urſachen aſtronomiſche Schriften von gröſserem oder geringerem Umfange höchſt ſelten einen Verleger finden. Groſse Verdienſte hat ſich in dieſer Hinſicht ſeit mehr als 50 Jahren das *Berliner aſtronomiſche Jahrbuch* erworben: aber, da dieſs nur einmal im Jahre erſcheint, und für aſtronomiſche Aufſätze nicht mehr als ein Raum von 10½ Bogen geſtattet wird, — eine gar zu enge Grenze, in welcher das literariſche Treiben ſonſt in keinem andern Fache in Deutſchland ſich zu bewegen gewohnt iſt — ſo gab der um die Wiedererweckung aſtronomiſcher Thätigkeit in Deutſchland hochverdiente Freyh. *von Zach* im J. 1798 in Gotha *Allgemeine geographiſche* (zugleich das Ganze der Aſtronomie in ſich ſchlieſsende *Ephemeriden* heraus, wovon jedoch nur vier Bände in zwey Jahrgängen erſchienen. Denn bald machten die Ephemeriden der *Monatlichen Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde* Platz, welche von 1800—1813 incl. unter der Leitung des Hn. *von Zach*, und nachher des Hn. *von Lindenau* bis zum 28. Bande fortgeſetzt wurde. Ein Stillſtand von zwey Jahren erfolgte, bis nach Hn. *von Lindenau's* Rückkehr von der Armee unter ſeiner und Hn. Prof. *Bohnenberger's* Mitwirkung eine *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, in Tübingen gedruckt, zu Stande kam, die aber ſchon mit dem ſechsten Bande nach einer dreyjährigen Dauer wieder aufhören muſste. Zwar ſind die Aſtronomen längſt gewohnt, ohne Honorar nur für ihre Wiſſenſchaft zu arbeiten, was auch bey den beiden Herausgebern und den Mitarbeitern an eben dieſer Zeitſchrift der Fall war. Allein es fehlte bald an Käufern und Leſern, und wird immer ſolchen Werken daran fehlen, da der Aſtronomen und Freunde der Aſtronomie nur wenige, und bloſs ſolche ſogenannten Liebhaber der Sternkunde in gröſserer Anzahl vorhanden ſind, welche wohl zu ihrer Unterhaltung vom Alpenſchnee auf dem Mars, und den Eismaſſen der Venus, von Vulcanen und Tempeln im Monde, oder gar von den Bewohnern alter und neuer Planeten (ein Artikel über den *Swedenborg* und unſere deutſchen *Somnambulen* weit genügendere Aufſchlüſſe geben könnten, als irgend ein Aſtronom) etwas neues zu hören wünſchten, und freylich in einer rein wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift nichts oder nur ſehr weniges ihnen Zuſagendes finden können. — Die *aſtronomiſchen Nachrichten*, denen wir ein beſſeres Schickſal wünſchen, kommen in fortlaufenden an keine beſtimmte Zeit gebundenen Numern, deren 24 einen Band oder Jahrgang ausmachen, heraus. Die tüchtigſten und thätigſten Aſtronomen Deutſchlands ſind Mitarbeiter, und mehrere engliſch, franzöſiſch und italieniſch geſchriebene Aufſätze ſind ein erfreulicher Beweis, daſs auch ausländiſche Aſtronomen mitwirken. Von dem verdienten Herausgeber bemerken wir, daſs er ſeit einigen Jahren, mit einer Gradmeſſung beſchäftigt, viel in Altona ſich aufzuhalten veranlaſst iſt, wo auch die Aſtr. Nachrichten gedruckt werden. Da dieſe das wichtigſte, was in der neueſten Zeit für die Aſtronomie gethan worden, enthalten, ſo dürfte eine gedrängte Ueberſicht des Inhalts hier nicht am unrechten Orte ſeyn.

Aſtronomiſche Nachrichten, I. Band. — 1) Ueber die Sternwarte in Jena (ſie iſt an ein ehemaliges Wohnhaus *Schiller's* angebaut). Beſchreibung der Inſtrumente, und Beobachtung der Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820 von dem, indeſs nur zu frühe verſtorbenen Prof. *Poſſelt*. — *Nicolai* in Mannheim empfiehlt die neue, bereits nicht ohne Erfolg angewandte Methode, die geographiſchen Längen durch Mondsculminationen zu beſtimmen. Man hatte bisher wenig Erſprieſsliches von dieſer Methode erwar-

Digitized by Google

tet, theils weil sie äuſserſt genaue Beobachtungen erfordert, und ein Fehler der beobachteten Rectaſcenſion des Monds einen 26 Mal gröſseren in der Längendifferenz nach ſich zieht, theils weil man von *abſoluten* Rectaſcenſionsbeſtimmungen ausging. Der letztern Unbequemlichkeit kann man ausweichen, wenn man, wie hier vorgeſchlagen wird, an mehreren Orten dieſelben Fixſterne mit dem Monde vergleicht, und bloſs *Unterſchiede* der Monds- und Sternrectaſcenſion beobachtet. Zu dieſem Ende werden in den Aſtr. Nachr. von Zeit zu Zeit diejenigen Fixſterne, mit welchen der Mond am ſchicklichſten verglichen werden kann, für jede Lunation voraus bekannt gemacht. — *Olbers* in Bremen übernimmt die Ehrenrettung eines Aſtronomen von einem ihm angeſchuldigten ſchweren Verbrechen, der Erdichtung aſtronomiſcher Beobachtungen. *Pingré* las aus einem Briefe *Euler's* an *Struyck* etwas heraus, was nicht darin ſteht, daſs nämlich alles, was im Berliner lateiniſchen Almanach von 1749 über einen Kometen vom Jahr 1701 geſagt wird, reine Erdichtung ſey; eine grundloſe Beſchuldigung, die neuerdings auch in die *Correſpondance aſtronomique* des Hn. *von Zach's* übergegangen war; der Komet iſt wirklich in China und Frankreich geſehen worden. Daſs aber ein Chevalier *d'Angos* die Welt mit ſelbſtfabricirten Beobachtungen eines 1784 angeblich von ihm entdeckten Kometen getäuſcht hat, leidet, nach *Encke's* Unterſuchungen, keinen Zweifel. — *Bürg* in Wien berechnet die am 7. Sept. 1820 von ihm in Klagenfurth beobachtete Sonnenfinſterniſs mit Folgerungen für den Sonnen- und Mondshalbmeſſer. — *Hutton* findet die Dichtigkeit der Erde fünf Mal gröſser, als die des Waſſers; *Cavendiſh* Verſuche, welche 5½ Mal geben ſollen, hält er nicht für genau genug. 2) *Pasquich's* in Ofen Beobachtungen des Kometen von 1821. *Beſſel's* Elemente dieſes Kometen. — *Schwerd* (Prof. am Lyceum in Speyer), Oppoſition des Uranus 1821, mit einem 18zölligen Repetitionstheodoliten beobachtet, und mit *Delambrès* Tafeln verglichen; zugleich mit einer Ephemeride für die Oppoſition des Planeten. — *Beſſel* in Königsberg giebt eine ſchickliche Reductionsart der Sterne in der *Hiſtoire celeſte*, einer 50000 Sterne enthaltenden Sammlung, von der die Aſtronomen ſehr häufigen Gebrauch machen, und die eben dadurch um ſo nutzbarer werden würde, wenn, nach den hier mitgetheilten Formeln, alle Sterne derſelben Zone und deſſelben Tages durch eine gemeinſchaftliche Correction ſchnell auf 1800 gebracht würden. — *Derffflinger's* in Kremsmünſter beobachtete Sternbedeckungen, und Oppoſitionen des Mars und Jupiter von 1800. — Prof. *Hanſteen's* Beobachtungen in Chriſtiania. — *J. F. W. Herſchel* (der jüngere) in London, Secretär der aſtronomiſchen Geſellſchaft, giebt Nachricht, daſs für die ſcheinbaren Oerter der Pondſchen Hauptſterne Tafeln auf jeden Tag des Jahrs berechnet werden; dieſe Berechnungen werden ſich mit ähnlichen in *Schumacher's* Hülfstafeln vergleichen laſſen. — *Barlow* in Woolwich meldet, daſs das Eiſen auf Schiffen die Richtung des Compaſſes nicht merklich, wohl aber den Gang der Chronometer geändert habe. — Ueber die von *Schumacher* berechneten Diſtanzen der Planeten vom Monde, wovon der Jahrgang 1823 zu nautiſchen Zwecken in engliſcher Sprache zu Copenhagen erſchienen iſt. — 3) *Beſſel* räth, bey geodätiſchen Vermeſſungen, zumal wenn dieſe von groſsem Umfange ſind, und die Dreyeckskette mehrere Umwege zu machen hat, die Abſtände vom Meridian und die Perpendikel zu vermeiden, weil man bedeutenden Fehlern dabey ausgeſetzt iſt; er giebt daher Anweiſung, ſtatt des rechtwinklichten Coordinaten lieber Polarcoordinaten, oder die Entfernung verſchiedener Puncte vom Anfangspuncte und deren Winkel anzuwenden. — *Littrow* in Wien macht verſchiedene praktiſche Bemerkungen über die neueſten Reichenbachſchen Multiplicationskreiſe. Der Künſtler gab dieſem Inſtrument eine zweyte Libelle, wodurch man ſich von der unveränderten Lage des äuſsern Kreiſes verſichert; dieſer ſcheinbare Vortheil gehe durch die neue (weniger ſolide) Art der Aufſtellung der neuen multiplicirenden Kreiſe zum Theil verloren, da nach angeſtellten Erfahrungen ihr Collimationsfehler auffallend veränderlich ſey; lieber entſage man dem ganzen Vortheile der Multiplication und kehre zu nicht repetirenden Kreiſen zurück, für deren Einrichtung hier einige Verbeſſerungen vorgeſchlagen werden. (Die Frage iſt, ob in der That Fehler von der angezeigten Art eine *unvermeidliche* Folge der neuen Einrichtung ſind.) — 4) *Beſſel's* Tafeln zur Reduction der Oerter der Fixſterne. Die Formeln, welche der Vf. giebt, ſetzen die Conſtanten der Präceſſion für 1820 nach deſſen Preisſchrift, und der Nutation nach *Lindenau* voraus; und ſind auf ungemein bequeme Tafeln gebracht, mit deren Hülfe man den ſcheinbaren Ort eines jeden Sterns auf die möglichſt kürzeſte Art finden kann. (Dieſe Formeln und Tafeln ſind auch in des Herausgebers aſtronom. Hülfstafeln für 1822 abgedruckt.) — *Struve* in Dorpat über das Frauenhoferſche Filarmikrometer. Beide Fäden ſind unabhängig, und gehen einander vorbey, ohne ſich zu berühren, wodurch Wiederholung der Winkelmeſſungen möglich wird; auch laſſen ſich, da durch eine Erleuchtung mit zwey kleinen Lampen die hellen Fäden auf dunkelm Grunde erſcheinen, nun die feinſten Lichtpuncte beobachten; ſo verbeſſert thut das Mikrometer treffliche Dienſte, um die Entfernung der Doppelſterne zu meſſen. Der Vf. führt mehrere Beyſpiele ſolcher Meſſungen an; er fand unter anderm, daſs nach ſeinen und *Herſchel's* Beobachtungen zwiſchen 1780 und 1822 der Doppelſtern 70 oder p Ophiuchi ſeinen Stellungswinkel bis auf 291° geändert habe. — 5) *Struve* über die Ruſſiſche Gradmeſſung in den Oſtſee-Provinzen. Die Univerſität in Dorpat will dieſe Meſſungen, die ſich vom ſüdlichen Curland bis an die Küſte Finnlands erſtrecken ſollen, auf ihre Koſten ausführen, und hat dazu ein Geſchenk von 1000 Duc. von dem Monarchen erhalten. Inſtrumente dazu

Digitized by Google

dazu sind in München bestellt, und zum Theil schon fertig. — Polhöhe von *Sweaborg* nach *Walbeck* und *Struve* = 60° 8′ 42″. — *Kaufsler's* in Riga errichtete Privatsternwarte. — *Rümker's* Beobachtungen auf seiner Reise nach New-South-Wales, z. B. in Funchal auf Madeira, in Riojaneiro und auf verschiedenen Puncten der See angestellt, darunter Längen- und Breitenbestimmungen, magnetische Beobachtungen, u. s. w. — 6) *Gauss* in Göttingen Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf eine Aufgabe der praktischen Geometrie. Die Aufgabe ist: die Lage eines Puncts aus den an demselben gemessenen horizontalen Winkeln zwischen andern Puncten von genau bekannter Lage zu finden. Es wird gezeigt, wie durch die Methode der kleinsten Quadrate die sichersten Bestimmungen für den Fall zu erhalten sind, wenn mehrere Winkel, als gerade nothwendig wären, gemessen worden. — *Bessel* verbessert die Nr. 3 gegebene Methode für sehr weit fortlaufende Vermessungen mit Rücksicht auf die sphäroidische Gestalt der Erde; er löst dabey die Aufgabe, wie man ein Dreyeck zu berechnen hat, dessen Seiten geodätische Linien sind. — *Luthmer's* (Pastor's in Hannover) Beobachtungen des niedern Barometerstandes, Ende Dec. 1821. — *Livingstone's* Beobachtung der Sonnenfinsternifs am 7. Sept. 1820 in Gibraltar. — Inhaltsanzeige von *Francis Baily's* Astronomical Tables und Remarks for the year 1822. Der englische Gelehrte würdigt sehr unparteyisch das Talent und die Thätigkeit deutscher, und überhaupt ausländischer Astronomen. „Man schlage ein Blatt im Nautical Almanac auf; alle Berechnungen stützen sich auf Arbeiten nicht einheimischer Astronomen." — 7) Vergleichung der mittlern Nordpolardistanz von 34 Hauptsternen in verschiedenen Jahren, zwischen 1812 und 1820 beobachtet von *Pond*, Königl. Astronomen in Greenwich. — *Gauss* gibt Nachrichten mit angefügter kleiner Charte, von seiner Triangulation im Hannöverschen, welche sich an die Dänische anschliefst; die letztere geht von der Nordgrenze Jutlands bis zu Lauenburgs Südgrenze. — *Schumacher* über ein Chronometer von *Bréguet*. — Noch keine Pendeluhr in Copenhagen hatte in zwey Jahren so wenig ihren Gang geändert, als dieser treffliche Chronometer, wie das mitgetheilte Tageregister beweist. — 8) Bestimmung des Collimationsfehlers der Kreise, von *Littrow*. Ohne unsichere Interpolationen erhält der Vf. diese Correction unmittelbar für jede Beobachtung, indem er eine Zenitdistans des Polarsterns beobachtet, und dann, mit Veränderung des Azimut um 180 Grade die zweyte. *Ebendesselben* bequeme, auch zur See anwendbare Methode, Höhen des Polarsterns aufser der Culmination auf den Meridian zu reduciren. — *Hansteen's* Beobachtungen aus Christiania. — *Argelander* (jetzt Astronom in Abo) giebt Notizen von dem grofsen Kometen des Jahres 1811; er findet in einer eigenen Schrift über diesen Kometen, dessen Umlaufszeit von 3025 Jahren, mit einer Unsicherheit der Rechnung von etwa 45 Jahren. Besondere, durch die gewöhnliche Theorie nicht erklärbare Ursachen scheinen in den Lauf dieses Kometen eingewirkt zu haben. — *Bürg's* neue Verbesserungen zu seinen Mondstafeln. — Sternbedeckungen in Bushey-Heath vom Oberst *Beaufoy*, in Copenhagen von *D. Ursin* beobachtet. — 9) *Schumacher's* Anzeige der neuen Bouvardschen Tafeln des Uranus, Saturn und Jupiter (Paris 1821). Auffallend ist es, dafs die älteren Beobachtungen des Uranus von *Flamsteed*, *T. Mayer*, *Bradley*, *Lemonnier* mit den neueren so schlecht stimmen; die Unterschiede, um welche jene älteren von den Tafeln abweichen, übersteigen eine Minute, eine nicht so ganz leicht zu erklärende Erscheinung. — *Wurm* in Stuttgart, über die Sonnenfinsternifs vom 7. Sept. 1820, und Berechnung der Länge verschiedener Orte aus den Beobachtungen. (Noch vollständigere Berechnungen von *ebendemf.* liefert das Berl. Astron. Jahrbuch für 1825). Die Tafelnhalbmesser der Sonne und des Monds bedürfen hiernach einer merklichen Verbesserung. — *Struve* theilt Beobachtungen eben dieser Sonnenfinsternifs, und mehrerer Bedeckungen von 1820 und 1821 aus Dorpat mit. — *Knorre* hat Sternbedeckungen in Nicolajef am schwarzen Meere (Breite 46° 58′ 33″) beobachtet. — *Hansteen's* geographische Bestimmungen in Norwegen; darunter Breite von Christiania 59° 54′ 37″ Länge in Zeit 33′ 35″. — Breite der Berliner Sternwarte, nach Beobachtungen des verstorb. *Tralles* 52° 31′ 15″, 3. — 10) *Jürgensen*, Uhrmachers in Copenhagen, Vorschlag zu einem *échappement libre*, mit beträchtlich verminderter Reibung. — 11) Sternbedeckungen, auf der Wiener Sternwarte von *Littrow* beobachtet 1819—1822. *Ebendess.* Beobachtungen des Jupiter und Saturn 1821. — Sternbedeckungen in Prag, von *David* und *Bittner*, der Komet von 1821 ebendaselbst beobachtet. — *Esmark's* Beobachtungen des merkwürdigen Barometerstandes am Ende des J. 1821 und Anf. 1822 in Christiania. — *Olbers* vergebliche Bemühungen zur Auffindung des zurück erwarteten Enckeschen Kometen. — Capitän *von Caroc's* in Copenhagen beobachtete Ascensionsunterschiede des Monds und der Fixsterne. — Niedriger Barometerstand im Dec. 1821 an verschiedenen Orten in England. — Astron. Beobachtungen aus Bushey-Heath von *Beaufoy*. — 12) *Littrow's* in Wien beobachtete Sternbedeckungen und Mondsterne. (So nennt man, Kürze halber, die beobachteten Rectascensionsunterschiede zwischen dem Monde und einem ihm nahe stehenden Fixsterne.) — Mondsterne, von *Gauss* in Göttingen, und von *Encke* in Gotha beobachtet. — Von *Encke* beobachtete Sternbedeckungen, auch barometrische Höhenunterschiede und Höhenmessungen der Hauptkuppen des Thüringer Waldes. Höhe des Schneekopfs 3141,3 Par. Fufs, des Inselbergs 2949,4 des heil. Kreutzbergs 2996,5. — 13) *Barlow* in Woolwich findet durch Versuche, dafs die magnetische Kraft des Eisens und Stahls für verschiedene Gattungen desselben verschieden ist, und mit der Härte abnimmt. Anders verhält es sich mit dem erhitzten Eisen. Weifsglühend verliert es alle magnetische

Digitized by Google

tische Kraft; rothglühend äufsert diejenige Gattung auf die Magnetnadel die stärkste Kraft, welche kalt am wenigsten wirkte, und umgekehrt. — Sternbedeckungen in Copenhagen, ältere vor des Herausgebers Ankunft, die neuesten auf Holkens-Bastion, der Sternwarte der Gradmessung, beobachtet. — Mondsterne, von *Caroc* beobachtet. — Ephemeride des Uranus in der Opposition 1822, nach *Bouvard's* Tafeln berechnet von *Schumacher*. Ebendess. Auszüge aus englischen Journalen; über *Harriot's* Manuscripte. Oel für Uhrmacher. Niedriger Barometerstand in England im Dec. 1821. — 14) *Jürgensen's* nähere Beschreibung seines neuen Nr. 10 erwähnten Stofswerks. — *Wurm's* Berechnung der Längen von Dorpat, Nocolajef, Christiania, Cracau, Lemberg, Moskau und Hamburg. — Sternbedeckungen 1820 und 1821 in Milano von *Cesaris*, in Trento von *Pinali*, in Modena von *Bianchi* beobachtet. — Oppositionsephemeride für Jupiter und Saturn. — *Earnshaw* über sein von *Jürgensens* abgeändertes Stofswerk. — *Soldner's* Bestimmung der Länge und Breite der Sternwarte Bogenhausen bey München. — Barometerbeobachtungen vom Dec. 1821 auf Seeland und Island. — Vulcanischer Ausbruch im strengsten Winter 1821 und 1822 in Island. — *Bode's* Amtsjubiläum. — 15) *Degen* in Copenhagen: wie eine Reihe blofs genäherter Gröfsen mit beygemischten Fehlern zu prüfen und zu berichtigen sey, mit Anwendung eines Satzes von der Summe der Quadrate der Binominalcoefficienten, und der Methode der kleinsten Quadrate. *Ebendeff.* genäherte Bestimmung der wahren Anomalie aus der mittlern. *Ebendeff.* Formeln zum Interpoliren. — *Jürgensen's* Antwort auf die Bemerkungen von *Earnshaw* über das neue Stofswerk. — *Wurm* über die Länge von Hamburg. — *Navier* über barometrische Nivellirung. — *Olbers* Länge und Breite von Bremen. — 16) Zwölf Oppositionen der Planeten 1820 und 1821 (auch der vier neuen) und untere Zusammenkunft der Venus 1822 beobachtet von *Bessel*. Ueberall sind Sonnenbeobachtungen beygefügt, eine Zugabe, die allen Beobachtungen dieser Art zu wünschen wäre. — *Littrow* schlägt den Astronomen vor, zu gewissen Tagen und Stunden, zumal bald nach dem Neumonde, alle Sternbedeckungen, auch für kleinere Sterne zu beobachten. (Dies wird um so leichter geschehen können, wenn erst das von *Bessel* bearbeitete Sternverzeichnifs nach Zonen, s. Nr. 17, vollendet seyn wird.) — *Littrow* theilt die am 6ten May 1821 durch Pulversignale mit Raketen bestimmte Längendifferenz zwischen Wien und Neustadt mit. Die einzelnen Differenzen waren 33″, 37. 32″ 79 und 32″ 90. Die Raketen stiegen bis zur Höhe von 2000 Wiener Klaftern, oder bis zur Höhe des Pic auf Teneriffa. — *Brioschi* hat versprochen, auch in Neapel Mondsterne zu beobachten. — Jupiter- und Marsbeobachtungen von *Littrow*. — Sternbedeckungen von *Walbeck* aus Abo; nach W. Berechnungen geben die Pendellänge des Kapitän *Kater's* eine Abplattung von $\frac{1}{311}$. — 17) Nachricht von einer zu Königsberg angefangenen allgemeinen Beobachtung des Himmels. *Bessel* theilt die Sterne in Zonen ein, und will *alle kleinere Sterne bis für 9 Gröfse* incl. theils wirklich beobachten, theils, da der Vorrath für Meridianbeobachtungen zu grofs ist, nach dem Augenmaafse in die Hardingschen Karten eintragen. Die *Histoire céleste*, mit der nach *Bessel* eine neue Epoche für die Astronomie begonnen hat, liefert die Sterne nur bis zur 8ten Gröfse. Schon ist die Arbeit mit Hülfe eines eigenen dazu gearbeiteten Reichenbachschen Instruments weit fortgeschritten. In der Regel wird blofs ein Faden, und in 1 Minute Zeit nicht mehr als 3 Sterne beobachtet. Fertige Zonen erscheinen jährlich gedruckt. *Struve* und *Walbeck* hatten Beystand versprochen; an des letztern Stelle wird gern *Argelander* eintreten. Die Reihe von Jahren, welche das Ganze des Geschäfts erfordert, ist für jetzt unbestimmbar. *Bessel* theilt hier vorläufig 194 Sterne, nach Rectascension und Declination für 1825 bestimmt, mit. — 18) *Bessel* giebt einige Vortheile an, wie die *Histoire céleste* am leichtesten auf 1800 zu reduciren ist. *Hansen* und *Nissen* sind entschlossen, die riesenmäfsige Arbeit einer solchen vollständigen Reduction zu unternehmen, eine, wie B. meynt, um so erfreulichere Erscheinung, da in unsern Tagen „es so sehr Mode geworden, dafs *Alles* geschehen *soll*, und wenig *geschieht*." (Indefs hat doch vor kurzem auch ein Franzose, *Berenger-Lebaume* in Marseille, mit demselben Reductionsgeschäfte den Anfang gemacht. Tant mieux!) — *Littrow's* Formeln zur Höhenänderung eines Gestirns für jeden Werth des Stundenwinkels. — *Ebend.* Längendifferenzen zwischen Wien und Ofen, aus Pulversignalen im May 1822. Das Mittel aus zehen, innerhalb 0″,8 übereinstimmenden Signalen gibt 10′ 40″, 699. — 19) Astron. Beobachtungen von *Schwerd* in Speyer; Bestimmung der geographischen Lage von Speyer, Solstitien Sternbedeckungen. Die Polhöhe seiner Sternwarte findet der Vf. 49° 18′ 55″ 45 oder für den Dom in Speyer 49° 19′ 4″,03. Die Längendifferenz des Doms und der Mannheimer Sternwarte ist nach einer vom Vf. ausgeführten Triangulation 3″,989 in Zeit, der Dom westlich. — *Frauenhofer* neue Versuche über die Farbenspectra. — *Hallaschka's* Sternbedeckungen, auf seiner Privatsternwarte in Prag beobachtet; von ebendemf. Beobachtungen des Kometen im Febr. 1822. — *Nicolai* Beob. desselben Kometen im Junius. — *Wurm* bestimmt die Längen von Christiania, Modena, Cap Domesnäfs in Curland, Tarnow in Gallizien, und Schüttenitz in Böhmen. — Mondsterne in Christiania von *Hansteen* beobachtet. — *Schumacher* findet den Längenunterschied von Copenhagen (Univers. Sternwarte) und Hamburg (Michaelisthurm) im Mittel aus Beobachtungen mit Chronometern von *Bréguet*, *Arnold*, *Barraud* und *Jürgensen* 10′ 23″, 5.

(*Die Fortsetzung folgt*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

20) *Olbers* über den zweyten 1808 von *Pons* entdeckten Kometen. Die Nachrichten von demſelben ſind ſehr unvollſtändig; Beobachtungen von *Thulis* in Marſeille und *von Wiſniewsky* in Petersburg widerſprechen ſich, ſo wie ſie gedruckt vorliegen. Die noch lebenden Beobachter werden zur Löſung der Zweifel aufgerufen. — *Hanſen* in Altona berechnet die Elemente des erſten im Fuhrmann entdeckten Kometen von 1822; Elemente deſſelben von *Urſin* in Copenhagen und *Encke* in Gotha. — Berechnung der Sternbedeckung 1 A im Stier 13. Febr. 1821 von *Vietz*, Comtoiriſten in Lübeck; die Arbeit eines jungen Mannes, der in Beſchäftigungen, wie ſie ſonſt nicht auf einem Comtoir herkömmlich ſind, ſeine Erholung ſucht. — Beobachtungen in Neuſüdwallis, von *Rümker* auf ſeiner Sternwarte in Paramatta angeſtellt; Ortsbeſtimmungen, Solſtitien, Sternbedeckungen, auch magnetiſche Declinationen und Inclinationen. — 21) *Wurm* berechnet die Länge des Capitols in Waſhington, hält aber die Beobachtungen nicht für zahlreich und genau genug; das Mittel derſelben giebt die Länge — 5 St. 17′ 21″. — *Littrow* Rectascenſionen des Uranus, zur Zeit der Oppoſition 1822 beobachtet. Ebendeſſ. Bemerkungen über *Navier's* Ausdrücke für die Fehler barometriſcher Höhenmeſſungen (ſ. Nr. 15). *Littrow* findet mit einem 18zölligen Reichenbachſchen Kreiſe die Declinationen von 6 Hauptſternen um 2 bis 3 Sec. ſüdlicher, als *Beſſel*, da bekanntlich *Oriani*, *Piazzi*, *Brinkley* und *Pond* für den gröſsern Theil der Hauptſterne ſolche Declinationen geben, die um ein Paar Secunden nördlicher ſind, als die Beſſelſchen. (Es ſcheint, daſs wohl die Beſſelſchen ſo lange den Vorzug verdienen möchten, bis die Inſtrumente anderer Aſtronomen eben ſo genaue Prüfungen beſtanden haben werden, wie der Caryſche und Reichenbachſche Kreis in Königsberg.) — Die Beylage zu Nr. 21 enthält den Anfang, mehrere folgende Stücke die Fortſetzung der zahlreichen, ſo wie ſie eingingen, in den Aſtr. Nachr. ſogleich abgedruckten Beobachtungen des dritten Kometen vom J. 1822, der am 13. Jul. gleichzeitig in Marlia bey Lucca von *Pons*, ſo wie in Marſeille und Paris entdeckt wurde. (Der erſte Komet von 1822 iſt der vom Oberlieutenant *von Biela* in Prag im Fuhrmann am 16. May entdeckte und kurz zuvor am 5. May zu ſeiner Sonnennähe gekommene; der zweyte war der Enckeſche zurückgekehrte, von *Rümker* in Paramatta am 1. Jun. 1822 wieder aufgefundene, der am 24. May ſein Perihelium erreicht hat.) Der dritte Komet wurde, nach den Aſtr. Nachr. beobachtet, zuerſt in Marſeille von *Gambart*, dann auch in Padua, Altona, Bremen, Königsberg, Göttingen, Seeberg, Mannheim, Florenz. Elemente deſſelben haben verſchiedene Aſtronomen berechnet, und zwar paraboliſche: *Argelander*, *Bouvard*, *Gambart*, *Hanſen*, *Nicolai*, *Olbers*, *Santini* (in Padua), *von Schnürlein* (aus Bayern); elliptiſche hat *Encke* berechnet, der zuerſt eine Ellipſe von 194 und dann eine genauere von 1550 Jahren fand, übrigens ſelbſt der Meinung iſt, daſs die elliptiſche Beſtimmung noch zweifelhaft iſt, und alle bekannt gewordenen Beobachtungen ſich wohl eben ſo gut in einer Parabel darſtellen laſſen. Es iſt zu bedauern, daſs die Pariſer Anzeige von der Entdeckung dieſes Kometen in der Mitte Jul. ſo unbeſtimmt war, daſs man in Deutſchland ihn erſt ſehr ſpät, und nicht vor dem Ende Aug. auffinden konnte. Seine Sonnennähe fiel auf den 23. Oct. — 22) Von *Struve* beobachtete Mondsſterne. Ebenderſ. braucht mit glücklichem Erfolge das verbeſſerte Fadenmikrometer zur Meſſung der Diſtanzen von Doppelſternen; eine Frucht ſolcher Meſſungen, die bey demſelben Stern auf wenige Theile einer Secunde übereinſtimmen, iſt des Vfs beſonders gedruckter Catalogus 795 ſtellarum duplicium (Dorpat 1822 in 4.). — *Knorre's* Sternbedeckungen aus Nicolajef, einige derſelben auch von Admiral *Greig* beobachtet. — *Brandes* in Breslau liefert eine ſehr intereſſante Ueberſicht über den ungewöhnlich tiefen Barometerſtand am Ende Dec. 1821; man erkennt hier die Zeit des tiefſten Standes, und die geographiſche Linie, nach welcher er fortſchreitet; nur fehlt es zur vollſtändigeren Darſtellung noch zum Theil an Beobachtungen aus Groſsbritannien und Irland, aus Italien und Weſtfrankreich. — *Schumacher's* und *Hanſen's* Barometerbeobachtungen am Meere in Copenhagen, nebſt gleichzeitigen am Meer in Apenrade, und in Altona. — 23) *Dirkſen* (in Berlin) über Beſtimmung der geographiſchen Breite durch den Polarſtern. In dem philoſophical Magazin hatte *Baily* Einwendungen gegen die von *Schumacher* und *Dirkſen* vorgeſchlagene Conſtruction von Tafeln für ſolche Breitenbeſtimmungen gemacht, ohne darauf zu achten, daſs die Tafeln nur für das Bedürfniſs von Seefahrern berechnet waren; indeſs giebt *Dirkſen* hier auch eine mehr directe Analyſe des Problems. —

Digitized by Google

Littrow Längendifferenzen, durch Pulverſignale im Aug. 1822 beſtimmt; einzelne Signale ſtimmten gut zuſammen, und gaben im Mittel: Wien und Bogenhauſen 19′ 5″ 20. Wien und Ofen (Blocksberg) 10′ 40″,70 (im May 10′ 40″,699. ſ. Nr. 18): trigonometriſche Meſſungen hingegen gaben die letztere Längendifferenz 10′ 41″, 292. — *Dirkſen*, über Reihen, deren Coefficienten nach den Sinuſſen und Cosinuſſen vielfacher Winkel fortſchreiten. — *Harding* Sternbedeckungen und barometriſche Beobachtungen in Göttingen. — *Beaufoy* Beobachtungen in Buſhey-Heath. — 24) *Roſenberger's* in Königsberg paraboliſche Elemente des Kometen von 1821, mit den Beobachtungen verglichen. Durch dieſe Elemente werden ſowohl die Europäiſchen vor der Sonnennähe, als die Amerikaniſchen von *Hall* in Valparaiſo nach dem Perihelium angeſtellten Beobachtungen ſehr gut dargeſtellt. — *Tiarka*, der mit 18 Chronometern von England nach Madeira geſchickt worden war, um die Länge zu beſtimmen, findet dieſe im Mittel aus allen Chronometern 1 St. 7′ 35″ weſtlich von Greenwich. — *Prager* Beobachtungen mit einem 12zolligen Kreiſe zur Beſtimmung der Polhöhe der Sternwarte; der Polarſtern und andere Sterne gaben im Mittel 50° 5′ 18″, 4. — Plejadenbedeckung 31. Oct. 1822 in Altona von *Hanſen* und *Zahrtmann*, am Ende der däniſchen Gradmeſſungsbaſis vom Capit. *von Caroc*, in Hamburg von *Repſold*, in Bremen von *Olbers* beobachtet. — *Gauſs* Nachrichten vom Fortgange ſeiner Arbeit zur Hannöverſchen Gradmeſſung; mehrere Stationen ſind ſchon erledigt. Groſse, aber jetzt glücklich beſiegte Schwierigkeiten hatte das flache Land der Lüneburger Heide dargeboten. — *Littrow* neue Ortsbeſtimmungen durch Pulverſignale, welche im Auguſt 1822 auf dem Hundsberge bey Preſsburg, und dem Berge Koranios in Ungern bey Waitzen gegeben, und auf dem Berge Kiotobegg, ſo wie in Ofen und Wien beobachtet wurden. — Eine feurige Lufterſcheinung, am 15. Nov. 1822 in Apenrade von *Neuber* beobachtet. — Preiſe optiſcher Inſtrumente von *Frauenhofer* in München. — *Littrow* über den Erfolg einiger Pulverſignale in Italien für die Länge von Parma, Modena, Bologna und Florenz. — Aus den Dreyecken von *Gauſs* abgeleiteten Längen und Breiten von Seeberg, Braunſchweig, Hannover, Brockenhausthurm u. ſ. w. — Altonaer Beobachtungen vom Lieut. *Zahrtmann*. — *Hanſteen's* Anzeige von ſeiner Reiſe durch Sibirien u. Kamtſchatka, zum Behufe magnetiſcher Beobachtungen; der Herausgeber ſchlägt Inſtrumente vor, um dieſe Reiſe gemeinnütziger zu machen. — *Bouvard* giebt ein (bey aſtronomiſchen Tafeln immer willkommenes) Verzeichniſs der Druckfehler zu ſeinen neuen Tafeln für Jupiter, Saturn und Uranus. Der franzöſiſche Aſtronom rechtfertigt ſeine angeblich unbeſtimmte Anzeige von der Entdeckung und dem Laufe des dritten Kometen von 1822, worüber deutſche Aſtronomen (ſ. Nr. 22) geklagt hatten: die Journaliſten, ſagt er, haben ſeine Nachrichten verſtümmelt „*attendu l'abondance des matières politiques du tems.*" — *Sahn*, Navigationslehrer in Lübeck; und *Vietz* ebendaſ. berechnen die Ortslängen aus Sternbedeckungen am 6. und 7. Dec. 1816 und 9. Febr. 1821. — *Wurm's* Berechnungen über die Länge von Copenhagen. — *Oltmanns* in Aurich theilt Beyträge mit zur Mappirung des Königreichs Hannover, aus neuberechneten und diſcutirten Beobachtungen von *T. Mayer*, *Lichtenberg*, *von Zach*, *von Ende*, und *Gauſs*. (Die neuen Gradmeſſungen werden zur Controlle dieſer nicht unnützlichen Arbeit dienen.) Die Länge der (alten) Sternwarte von Göttingen berechnet *Oltmanns* aus 21 Sternbedeckungen und Sonnenfinſterniſſen zu 30′ 25″. — *Wurm* ſetzt ſeine Unterſuchungen über die Länge von Nicolajef und Modena fort, und findet jene 1 St. 58′ 39″, 8 dieſe 34′ 23″,5. — *Oltmanns* giebt die Längen und Breiten der Orte aus der von ihm auf eigene Koſten unternommenen Triangulirung der Provinz Oſtfriesland; er hat auch die Abweichungen der Magnetnadel an mehreren Orten beobachtet. — *Wurm* über die Länge von Dorpat. — Preiſe von *Jürgenſen's* Chronometern.

Zweyter Band. — 25) *Inghirami* theilt Beobachtungen des dritten Kometen von 1822, die vom 3. Aug. bis zum 22. Oct. gehen, aus Florenz mit. — *Olbers* zeigt an, daſs der Enckeſche Komet Anfangs Jun. 1822 ganz nahe an dem Orte, den die Ephemeride ihm angewieſen hatte, von *Rümker* in Paramatta glücklich wieder aufgefunden worden ſey. Mit Recht nennt O. die Rückkehr dieſes Kometen einen Triumph der neueren Aſtronomie. Erſcheinungen eines Kometen ſind nicht ſo leicht, wie Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, voraus zu ſagen. — 26) Berechnung der Meridiandifferenz zweyer Orte aus correſpondirenden Mondsculminationen von *Nicolai*. Eine einfache Formel drückt den wahren Rectaſcenſionsunterſchied des Mondscentrum und eines Fixſterns für die Beobachtungsmomente an einem öſtlichen und weſtlichen Orte aus, wo unmittelbar die Aſcenſionsunterſchiede des Mondrandes beobachtet worden. Was man noch weiter braucht, um den Meridianunterſchied beider Orte zu finden, iſt das einzige Element der ſtündlichen Bewegung des Monds in gerader Aufſteigung, welche der Vf. zugleich mit der Aufſteigung ſelbſt aus der Connaiſſance des tems herleitet. Der Vf. erläutert dieſe bündig dargeſtellte Methode durch ein Beyſpiel, und giebt zugleich Ausdrücke für das Gewicht, oder den Grad der Genauigkeit jeder Beobachtung in Beziehung auf die Anzahl der beobachteten Fäden im Mittagsfernrohr. — Sternbedeckungen in Königsberg, Wien und Speyer beobachtet; darunter Plejadenbedeckungen am 6. Sept., 31. Oct. und 25. Dec. 1822. Elemente und damit verglichene Beobachtungen des dritten Kometen von *Schwerd*. — Die Beobachter ſollten, wie *Beſſel* erinnert, beſonders bey Sternbedeckungen, immer auch genau angeben, ob ſie ihre Zeit durch die Sonne, deren Tafeln nicht immer ganz ſicher ſind, oder durch Fixſterne und nach welchem

Ca-

Digitized by Google

Catalog derſelben, beſtimmt haben. — *Beſſel* theilt auch das Reſultat aus vieljährigen, vom Pfarrer *Sommer* in Königsberg angeſtellten barometriſchen und thermometriſchen Beobachtungen mit; das Barometer ſtimmt auf das genaueſte mit dem der Sternwarte, und hängt 29,6 Par. Fuſse über dem mittlern Pregelſtande. Nach der hier mitgetheilten Sommerſchen Tafel der Wärmeänderungen, verglichen mit einer ähnlichen von *Oſterboom*, iſt das Königsberger Clima dem Stockholmer ſehr nahe gleich. Aus achtjährigen Beobachtungen, 1815 bis 1822, iſt der mittlere Barometerſtand (für die Temperatur + 8° Reaum.) Morg. $9^u = 28^z$ 1,351 Lin. Mittags 2^u bis $3^u = 28^z$ 1,264 L. Abends $10^u = 28^z$ 1,350 L. (Auch *Laplace* findet in der Conn. des tems pour 1826 eine *tägliche* Variation des Barometerſtandes, wornach während 6 Jahren der Barometer um 9^u Vorm. im Mittel um 0,801 Millimètres (= 0,35 Par. Lin.) höher ſtand, als um 3^u Nachmittags. Für den Einfluſs des Monds auf den Barometerſtand fand *Laplace* aus denſelben Beobachtungen, wenn man Syzygien und Quadraturen vergleicht, das Maximum des Unterſchieds nicht gröſser als 0,027 Millimètres.) — 27) General *von Müffling* giebt die Reſultate ſeiner Längengradmeſſung zwiſchen Dünkirchen und dem Seeberg. Ein eigenes Werk, das über dieſe trigonometriſche Operationen erſcheinen ſoll, wird die daraus gezogenen Folgerungen noch beſtimmter überſehen laſſen. — *Encke* berechnet die Rümkerſchen Beobachtungen des 1822 zurückgekehrten Kometen, er findet nur geringe Veränderungen der früher beſtimmten Elemente der Bahn, übrigens die Umlaufszeit wiederum faſt um einen Viertelstag verkürzt. Die nächſte Erſcheinung des Kometen iſt 1825 zu erwarten. — Preiſe von *Keſſel's* Pendeluhren und Chronometern. — Saturn und Jupiter 1821 in Kremsmünſter beobachtet von *Derfflinger*. — Sternbedeckungen, berechnet von *Vietz* und *Wurm*, neuere beobachtet in Altona von *Hanſen*. — 28) *Beſſel* zeigt, daſs das Pendel nicht völlig compenſirt werden darf, wenn die Uhr im Sommer und Winter gleich gehen ſoll; denn die Schwingungskraft deſſelben beſtimmt ſich nicht ganz durch die Schwere, ſondern durch die Schwere weniger dem Verhältniſs der Dichtigkeiten der Luft und des Pendels. Bey der vollſtändigen Compenſation muſs ſich der Gang zwiſchen der Temperatur von + 25 und — 25 Centeſimalgraden um + 0″, 54 bis — 0″, 65 ändern, die Künſtler ſollten künftig auf dieſen nicht unwichtigen Umſtand Rückſicht nehmen. — Pondſche Sterndeclinationen mit den Beſſelſchen verglichen; die letzteren bleiben merklich ſüdlicher, wenn auch ſchon die verſchieden angenommene Refraction einen Theil des Unterſchiedes erklärt. — *Frauenhofer* über ſein neues Kreismikrometer, wo zwey Ringe im Geſichtsfelde ſind (ſ. Nr. 4). — *Struve* Sternbedeckungen, insbeſondere der Plejaden, 1822 beobachtet. — Ebendeſſ. beobachtete Mondsſterne. — Der dritte Komet von 1822, von *Pasquich* in Ofen, und von *David* und *Bittner* in Prag beobachtet. — 29) *Rümker's* aſtronomiſche Beobachtungen aus Paramatta in Neu-Süd-Wallis. — Mondsſterne, von *Bouvard* in Paris beobachtet. — *Hanſteen* beſtimmt durch einen Chronometer den Zeitunterſchied zwiſchen Chriſtiania und Holkens Baſtion in Copenhagen zu 7′ 18″, —. In Chriſtiania beobachtete Plejadenbedeckung von ebendemſ. — 30) *Schwerd* giebt Formeln, wie aus Zeitdiſtanzen des Polarſterns oder eines andern Sterns, mit einem repetirenden Inſtrumente in irgend einem Bogen ſeines Parallelkreiſes beobachtet, die Polhöhe zu berechnen iſt. — *Jürgenſen's* Vorſchläge zur Einrichtung von Längenuhren auf dem feſten Lande. — *Beaufoy's* Beobachtungen in Buſhey-Heath. — Sonnenbreite für jeden Tag des J. 1823. Berechnung der Bedeckung von Fixſternen, beſonders kleineren bis zu 7.8 Gröſse, auf das J. 1823, von den Aſtronomen in Florenz mitgetheilt. — 31) *Olbers* über einen von Keppler in ſeinen Ephemeriden von 1825 erwähnten, in ebendemſelben Jahre erſchienenen Kometen, der im Oeſtreichſchen und von *Schickard* in Tübingen beobachtet wurde, und von dem unſere Kometographen bisher nichts wuſsten. Elemente der Bahn laſſen ſich aus den wenigen Notizen nicht beſtimmen; er war rechtläufig, lief zwiſchen Erde und Sonne durch, ſeine Neigung war beträchtlich, ſein Perihel im Februar 1625. — *Matthieſſen* (Juſtizrath in Altona) giebt Nachrichten und eine *tadelnde* Selbſtrecenſion von ſeiner in Altona gedruckten Tafel zur bequemeren Berechnung der Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer Gröſsen, welche ſelbſt nur durch ihre Logarithmen gegeben ſind. Auf den mannichfachen Nutzen von Tafeln dieſer Art hat *Gauſs* zuerſt aufmerkſam gemacht. — Altonaer Sternbedeckungen, v. 13. Apr. 1823 und Barometerbeobachtungen vom 1. Jan. 1822 bis zum 30. Jun. 1823 angeſtellt (Fortſetzung zu den correſpondirenden in Nr. 22). — 32) Längendifferenz zwiſchen Copenhagen (Univ. Sternw.) und Paris, aus beobachteten Mondsſternen berechnet von *Hanſen:* das Mittel aus 14 Beobachtungen iſt 40′ 57″,8. Durch Vergleichung derſelben Pariſer Beobachtungen mit denen von Königsberg berechnet *Argelander* die Länge des letztern Orts 1 St. 12′ 39″, 3. — Nach dem philoſophical Magazin von *Tilloch* und *Taylor* Febr. 1823 erregen die auffallenden Unterſchiede zwiſchen den Declinationen von *Beſſel* und den von *Pond* und *Brinkley* beſtimmten in England Aufmerkſamkeit: *Beſſel* wiederholt, daſs die verſchiedene Refraction allein die Hauptſache nicht erklärt. — 33) Anleitung und Tafeln, die ſtündliche Bewegung des Monds zu finden, von *Beſſel*. Der Vf. nimmt zunächſt Rückſicht auf die Längenberechnung durch Mondsaſcenſions-Unterſchiede, und lehrt den Mondsort aus der Connaiſſ. des tems ſo interpoliren, daſs man nicht nur die folgenden, ſondern auch die vorhergehenden Mittage und Mitternächte der Conn. d. tems in Rechnung zieht. — *Keſſel's* an *Jürgenſen* über Conſtruction der Chronometer. — *Struve* über den Fortgang der ruſſiſchen Gradmeſſung; ſie ſoll Petersburg, Wilna und Dorpat mit Königsberg verbinden;

Digitized by Google

den; vielleicht schliefst sich dann Königsberg an Breslau, und so weiter an Deutschland und das übrige Europa an. Nur so weit ausgedehnte Messungen versprechen sicheren Aufschluss über die Gestalt der Erde. Auch die neue von Russland ausgegangene See-Expedition unter *Kotzebue* könnte wichtig für die Wissenschaft werden; es sollen bey derselben genaue Pendelversuche unter demselben Parallel (mit der südlichen Breite 20°) und unter einem bestimmten Meridian in grofsen nördlichen und grofsen südlichen Breiten angestellt werden. — Längenberechnungen von *Vietz* in Lübeck. — Ortsbestimmungen im Orient, aus den Beobachtungen *Eduard Rüppel's*, welche die Corresp. Astron. Vol. 7 bekannt gemacht hat, abgeleitet von *Heiligenstein* in Mannheim. Sehr sorgfältige Berechnungen, welche für die Geographie von Aegypten besonders von Wichtigkeit sind, und wofür man dem Vf. Dank wissen mufs. — 34) *Schumacher's* Längenbestimmungen durch zwey Chronometer von *Kessels*; beide gaben zum Bewundern übereinstimmende Resultate, und den Längenunterschied zwischen dem Michaelisthurm in Hamburg und der Universitäts-Sternwarte in Copenhagen im Mittel 10′ 25″,3 (vergl. Nr. 19). — Nachricht von *Jürgensen's* neuem Echappement. — *Wurm's* Bestimmung der Längen von Speyer, Regensburg, Trient und Bern. — *Bessel* drückt den Wunsch aus, dafs die Constanten, welche in den Schumacherschen Hülfstafeln 1822 für 500 Sterne berechnet sind, auf eine ganze Reihe von Jahren (1750 bis 1845) ausgedehnt werden möchten, was ein sehr nützliches Unternehmen seyn, und die täglich nöthigen Berechnungen der scheinbaren Sternorte ungemein erleichtern würde. Für den letztern Zweck theilt hier *Bessel* zugleich Formeln und Tafeln mit, deren sich wohl künftig ein grofser Theil der Astronomen bedienen wird, und wodurch man eben so schnell als genau die scheinbare Schiefe der Ecliptik und die Längennutation für jeden Tag des Jahrs finden kann. Die Epochen der Tafeln gehen von 1750 bis 1830. — *Vietz* berechnet eine Bedeckung der Merope in Altona und Lübeck, und liefert ein nützliches Verzeichnifs von Druckfehlern in neueren astronomischen und logarithmischen Tafeln. — 35) Zweyte Längenbestimmung durch *Kessels* Chronometer, vom Herausgeber; diesmal war die Nr. 34 erwähnte Längendifferenz 10′ 25″,0. — Sternbedeckung in Altona, vom Herausgeber beobachtet. — Der Herausgeber theilt zum Gebrauche der russischen Seefahrer (Nr. 33) für die beiden Jahrgänge 1824 und 1825 einen Catalog von Mondsternen zur Längenbestimmung in fernen Weltgegenden mit. — In Cuxhaven und Berlin veranstaltete correspondirende Barometerbeobachtungen. — 36) *Matthiessen's* Nachricht von seiner fehlerfreyen Ausgabe fünfziffriger Logarithmen der Zahlen 1 bis 10000 (Altona 1823). Man hat alles auf einer einzigen Tafel vor sich, und alles Blättern ist erspart. — Länge des Michaelisthurms in Hamburg, aus zwey Plejadenbedeckungen von 1822 berechnet von *Wurm*. Das Resultat 30′ 33″ 2 hat der Vf. durch neuere und zahlreichere Berechnungen um 1 Sekunde vergröfsert. — *Von Heiligenstein* setzt seine nützlichen Berechnungen der Rüppelschen Beobachtungen im Oriente fort (Nr. 33). — 37) *Schumacher's* Tageregister über den Gang eines Chronometers von *Bréguet*, und eines andern von *Kessels*. Beide wetteifern mit einander an Genauigkeit. Solche Kunstwerke fordern aber auch eine zarte Behandlung: dafs einst aus Versehen der Kesselsche Chronometer auf den blofsen Tisch ohne den hölzernen mit Tuch gefütterten Ring gelegt wurde, bewirkte sogleich einen auffallend verspäteten Gang. — Ankündigung einer sehr bequemen Ausgabe der Logarithmen mit 6 Decimalstellen, von *D. Ursin* in Copenhagen. — *Rümker's* Beobachtungen des zurückgekehrten Kometen, des Wintersolstitiums und des Merkurdurchgangs (am 5. Nov., der Tag ist von R. nicht genannt) im J. 1822. Für den Kometen hat *Rümker* auch elliptische Elemente angeführt, (mit einer Umlaufszeit von 1817 Jahren,) die aber noch zweifelhafter als die Enckeschen seyn mögen (vergl. Nr. 21). — *Nicolai* verbessert einen Fehler in der Vorrede zu *Delambre's* Sonnentafeln (Paris 1806) die Reduction von Seitenfäden auf den mittlern bey Mondsculminationen betreffend, und macht noch einige Bemerkungen theils über den Einfluss der Refraction auf die Reduction der Seitenfäden, der bey jedem Sterne nahe constant ist, theils über seine Nr. 26 bekannt gemachte Methode, die Längen durch Ascensionsdifferenzen des Monds und der Fixsterne zu berechnen. — Sternbedeckungen, von *Hallaschka* in Prag beobachtet. — 38) Oppositionen der Ceres, Pallas und Vesta für 1823 voraus berechnet, und aus den Mayländer Ephemeriden ausgezogen von *Schumacher*. — 39) Sternbedeckungen für 1824 und den Meridian von Greenwich berechnet unter *Inghiramis* Aufsicht von den Florentiner Astronomen. Ueberall sind die Piazzischen Positionen der bedeckten Sterne beygesetzt. — Lieut. *Zahrtmann* theilt von Paris aus Nachrichten von *Gambey's* Theilmaschine und andern astronomischen Instrumenten mit. — *Degen* in Copenhagen giebt, mit Umgehung der oft schwierigen combinatorischen Zeichensprache, allgemeine Formeln zur Reversion der Reihen. — *David's* Beobachtung von Mondsternen in Prag. — 40) Ein Taschenchronometer von *Kessels*, Geschenk S. M. des Königs von Dänemark an den K. Preufs. Generallieutenant *von Müffling*. — Vermächtnisse für eine in Hamburg zu errichtende Sternwarte; zehntausend Mark legirte hierzu *Joh. Christopher Grell*, und tausend Mark Hr. *von Hefs*. Deutschlands erster Handelsstadt dürfte auch eine Sternwarte wohl anstehen! —

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mollweide in Leipzig giebt Formeln zu einer mehr abgekürzten Berechnung der Längen aus Mondsculminationen. Ebenderſelbe über Interpolationsformeln. — *Matthieſſen's* Tafeln für die Summe und Differenz zweyer Gröſsen aus ihren Logarithmen werden auch in Frankreich nach Verdienſt geſchätzt. — *Beſſel* theilt die Poſitionen einiger von *Rüppel* in Medinah beobachteten Sterne mit Sternbedeckungen, von *Argelander* in Königsberg beobachtet. Werth einer von *D. Weſtphal* in Danzig veranſtalteten Ausgabe der Logarithmen mit fünf Decimalen. — Mondsſterne, in Dorpat beobachtet von *Struve*. — Sternbedeckungen von *Sahn* in Lübeck berechnet. — Beobachtungen in Buſhey-Heath. — Barometerbeobachtungen, hundert Fuſs von der Oſtſee, in Apenrade um die Mittagszeit angeſtellt durch *D. Neuber*, vom 1. May 1821 bis zum 30. Jun. 1723. — Barometer- und Thermometerbeobachtungen in Copenhagen, Aug. und Sept. 1823 von Dr. *Urſin*. — *Thomas Clauſen's* Berechnungsmethode für Sternbedeckungen, zur Beſtimmung der geographiſchen Längen, durch ein Beyſpiel erläutert. Der Vf. iſt ein vielverſprechender junger Mathematiker, unter Anleitung des Paſtor *Holſt* in Schnabeck im Amte Sonderberg gebildet. Die Methode kürzt, wenn mehrere Beobachtungen derſelben Bedeckung zugleich zu berechnen ſind, in der Beſtimmung der Länge, Breite, ſtündlichen Bewegung des Monds u. ſ. w. einiger ab- und eine irrig angenommene Länge des Orts, für den man rechnet, hat weniger ungünſtigen Einfluſs, als bey den gewöhnlichen Methoden. — 41) Reſultate der neueſten Unterſuchungen über die Mondstheorie, von *Bürg* in Wien. Der Vf. iſt unermüdet damit beſchäftigt, ſeine Mondstafeln durch neue Vergleichungen mit Greenwicher Beobachtungen zwiſchen 1765 und 1793 angeſtellt, zu verbeſſern. Dieſer Beobachtungen 3233 an der Zahl. Hier giebt er vorzüglich die Correctionen, welche die Breite des Monds betreffen. Schwierigkeiten machte insbeſondere die Beſtimmung des Fehlers der jährlichen mittlern Bewegung des Breitenarguments in Bürg's älteren Tafeln, für die der Vf. am Ende — 2″, 3 annimmt, nahe übereinſtimmend mit dem, was *Wurm* aus älteren Monds- und Sonnenfinſterniſſen fand, oder mit — 1″, 96. Zunächſt werden den Vf. die Unterſuchungen über den Mondshalbmeſſer, und über Epochen der mittlern Länge und Anomalie für 1775 beſchäftigen. — *Von Müffling* findet trigonometriſch die Breite der Berliner Sternwarte 52°, 31′ 13″, 37 die Länge 44′ 14″, 23 in Zeit von Paris; die Länge weicht ſtark von der bisher angenommenen ab. Nach Ebendemſ. iſt die Längendifferenz zwiſchen Berlin und Altona 13′ 49″, 38. — Sternbedeckungen für 1825 und den Meridian von Greenwich berechnet von Florentiner Aſtronomen, den Zöglingen der frommen Schulen, *Martinelli* und *Cavaciocchi*. — 42) *Zahrtmann* giebt Nachrichten aus Paris von dortigen Künſtlern, von *Bréguet*, *Fortin*, *Gambey*, *Lenoir*, *Lereboure*, *Couchoix*, *Soleil* u. ſ. w. — In Altona beobachtete Mondsſterne von *Hanſen*. — Eine geometriſche Aufgabe (in *Möbius* Beſchreibung der Leipziger Sternwarte) aufgelöſt von *Gauſs*, und gleichförmig mit dieſem von *Clauſen*. Die Aufgabe iſt: von fünf Punkten in einer Ebene ſind je zwey durch gerade Linien verbunden: man kennt den Inhalt der fünf daraus entſtehenden Dreyecke, und ſoll ſodann den Inhalt des Fünfecks finden. — *Francis Baily* über Beobachtung der Mondsſterne. Aehnliche Vorſchläge macht *Beſſel*, daſs nämlich Abrede getroffen werden ſollte, die Culmination des zweyten Mondrandes zu beobachten, um Irrungen bey der Schätzung des Randes zu verhüten. — Beobachtungen von *Beaufoy* in Buſhey-Heath; Mondsſterne und Sternbedeckungen, von *Rümker* beobachtet in Paramatta; Declination der Magnetnadel daſelbſt im J. 1823: 8° 45′ 27″ öſtlich, Inclination 62° 18′ 9″. — Bedeckung des Antares in Prag 8. Oct. 1823. — Dr. *Neuber's* in Apenrade fortgeſetzte Barometerbeobachtungen vom 3. Aug. bis 17. Sept. 1823. (S. Nr. 40.) — 43) *Frauenhofers* Beſchreibung ſeines neuen Mikrometers, mit einer Kupfertafel. Je ausgezeichnetere Dienſte dieſs trefflich ausgeſonnene neue Kreismikrometer leiſtet (vgl. Nr. 4 u. 28.), deſto angenehmer wird dieſe ausführlichere Beſchreibung den Aſtronomen ſeyn. — *Gauſs* neue Methode, die gegenſeitigen Abſtände der Fäden in Meridianfernröhren zu beſtimmen. Man gebrauchte bisher dazu Durchgänge des Nordſterns oder anderer dem Pole naher Sterne; ungünſtige Witterung kann aber oft einen vollſtändigen Durchgang vereiteln. Die neue Idee des Vfs beruht darauf, daſs man, bey umgekehrtem Fernrohr, durch ein vor das Objectiv gehaltenes zweytes Fernrohr die Fäden im Brennpunkte des Objectivs ſehr deutlich ſehen, und ihren Abſtand mit vieler Präciſion meſſen kann. —

Digitized by Google

Zahrtmann über Pariſer Künſtler und Kunſtwerke. *M. Pecquer* hat eine Uhr ausgeſtellt, die ſehr genau ſowohl Sternzeit als mittlere Sonnenzeit weiſt. — 44) *Olbers* über den erſten Kometen von 1743. Man hat nur dürftige Nachrichten und Beobachtungen von dieſem Kometen. Der Vf. erhielt durch eine Auction noch Beobachtungen deſſelben, auf 8 Quartſeiten geſchrieben von *Margaretha Kirchin*. Aus den von ihm geſammelten Beobachtungen leitet er folgende neue Elemente ab: Sonnennähe 1743 10. Jan. 20″ 29′ 37″ Pariſer Zeit. Länge der Sonnennähe 92° 57′ 51″ Knoten 67° 31′ 57″ Neigung 2° 16′ 16″ Log. des kleinſten Abſt. 9 923338. Log. der tägl. Beweg. 0,075121. Die verſchiedenen Beobachtungen ganz einſtimmig zu machen, war nicht möglich. — *Beſſel* theilt neue Beobachtungen über die Refraction in ſehr kleinen Höhen von Dr. *Argelander* angeſtellt, mit. *B.* widerlegt zugleich Einwendungen gegen ſeine Refractionstheorie, welche man auf ein *angenommenes* Geſetz der Wärmeabnahme gründen wollte. Der Phyſiker ſollte hier vielmehr vom Aſtronomen lernen, und die Theorie der Wärmeabnahme aus den Beobachtungen über die Strahlenbrechung abzuleiten ſuchen. — *Rümker's* Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel in Paramatta; der Beobachtungen ſind 16 im Oct. 1822, im Febr. und März 1823 angeſtellt. — Der 77jährige Aſtronom *Bode* bezeugt ſeine Freude über die aſtronomiſchen Anſtalten, die ſeiner Vaterſtadt Hamburg zu Theil werden ſollen (ſ. Nr. 40.) Einſt wollte *Büſch* dem jungen *Bode* in dem ſogenannten *Steernkiker's-Hauſs* in Hamburg eine zu Beobachtungen eingerichtete Wohnung im obern Stocke auswirken: allein der damalige Beſitzer wollte nicht, daſs jemand, auſser ihm, ſeine Treppen hinauf ſteigen ſollte, um nach den Sternen zu gucken. — *Herſchel* der jüngere will eine neue Unterſuchung der Doppelſterne, gemeinſchaftlich mit *South*, unternehmen, und der Kön. Societät bald das Reſultat von 10000 hieher gehörigen neuen Meſſungen vorlegen. *Struve's* ähnliche Arbeiten ſind ihm nicht unbekannt. — Mondsſterne in Altona vom Herausgeber, dem neuen Vorſchlage *Beſſel's* gemäſs (ſ. Nr. 42.) beobachtet. — Sternbedeckung am 20. Jun. 1823 von *Littrow* in Wien beobachtet. — 45) Länge von Tübingen, aus *Bohnenbergers* Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820 berechnet von *Wurm* in Stuttgart. Dieſe Sonnenfinſterniſs gab die Länge der Sternwarte zu Tübingen um einige Secunden in Zeit kleiner, als man früher angenommen hatte, eine Veränderung, welche durch den zunächſt folgenden Aufſatz beſtätigt wird. — Reviſion der geographiſchen Längen einiger ſüddeutſchen Sternwarten von *Wurm*. Neue umſtändliche Unterſuchungen der Länge der Sternwarten von Wien, Bogenhauſen (bey München), Speier und Tübingen. Aſtronomiſche Beſtimmungen werden mit geodätiſchen verbunden, und beide ſcheinen ſich nicht übel aneinander anzuſchlieſsen. Das am Ende kurz zuſammengezogene Reſultat aller dieſer Beſtimmungen giebt die Länge von Wien 56′ 10″, 3, Bogenhauſen 37′ 4″, 9, Tübingen 26′ 51″, 4, Mannheim 24′ 29″, 9, Speier (Dom) 24′ 25″, 9. — Ebenderſ. über die Länge von Seeberg und Göttingen. Aus 13 unmittelbaren Vergleichungen mit Paris und aus 10 Vergleichungen mit Wien, und einer mit Greenwich findet *Wurm* die Länge von Seeberg im Mittel 33′ 34″, 8 aus 24 Beobachtungen im Mittel die Länge der neuen Sternwarte in Göttingen 30′ 27″, 1 (der alten 25″, 2). — 46) *Francis Baily* giebt ausführliche Nachrichten über *Babbage's* neue Maſchine, um mathematiſche und aſtronomiſche Tafeln damit zu berechnen und zu drucken. Die Engliſche Regierung hat dem Erfinder 1500 Pfund zur Ausführung ſeiner Maſchine verwilligt; dieſe, ganz einfach in ihrer Conſtruction, müſste nach *B's* Berichte ganz unglaublich viel leiſten, man ſoll damit Tafeln für Zahlenproducte, für Quadrat- und Cubik-Zahlen und Wurzeln, für höhere Potenzen, für die natürlichen Sinus, Coſinus, Tangenten u. ſ. w., ſo wie für die Logarithmen der Zahlen, der Sinus, Coſinus u. ſ. w. nebſt allgemeinen aſtronomiſchen, auf Sonne, Mond, Planeten und Fixſterne ſich beziehenden Tafeln conſtruiren können. — Mondsſterne von *Beſſel* in Königsberg, mit den Rümker'ſchen correſpondirend, beobachtet. — Sternbedeckung von *Sahn* berechnet. — 47) Oppoſition der Veſta und des Saturns auf der Sternwarte in Altona 1823 beobachtet von *Schumacher*. — Ephemeride der Juno für ihre Oppoſition 1824 und Elemente der Bahn dieſes Planeten von *Nicolai*. — Wirkung der Strahlenbrechung in einem oft vorkommenden Falle von *Hanſen*. Man will die Zeit wiſſen, in der ein Stern in ſeiner täglichen Bahn einen gegebenen Theil des gröſsten Kreiſes durchläuft, oder man will umgekehrt aus der Zeit den Bogen finden, vorausgeſetzt, daſs Zeit und Bogen ſehr klein ſind; für ſolche Fälle wird hier der Einfluſs der Strahlenbrechung unterſucht, und ſchickliche Formeln dafür mitgetheilt. — *Struve* über das Univerſalinſtrument von *Reichenbach* und *Ertel*. Das Univerſalinſtrument iſt, nach Str. Urtheil, eben ſo ſehr ein Meiſterſtück unter den tragbaren aſtronomiſchen Werkzeugen, wie der Reichenbachſche Meridiankreis unter den feſten. Jenes hat der Erfinder beſtimmt, um damit Horizontal- und Verticalwinkel durch Wiederholung zu meſſen, und zugleich als Paſſageninſtrument gebraucht zu werden. Hier betrachtet der Vf. das Univerſalinſtrument hauptſächlich als Horizontalwinkelmeſſer, und theilt ſeine Erfahrungen darüber mit. Dieſe beſtimmten den Vf., das Inſtrument nicht als Wiederholungskreis zu gebrauchen, ſondern die Winkel bloſs einfach abzuleſen; er hatte nämlich beym gewöhnlichen Gebrauche Unrichtigkeiten in den Meſſungen entdeckt, die er am Ende einer ſtarken Biegung der übrigens bloſs 5 Zolle langen Speichen des Limbuskreiſes zuſchreiben muſste; eine Unvollkommenheit, welcher leicht abzuhelfen iſt, wenn nur die Bewegung des Limbuskreiſes von der Peripherie an die Büchſe des

Digitized by Google

des Centrum verlegt wird. — 48) *Beſſel's* Anzeige einiger Verbeſſerungen der Uranustafeln von *Bouvard*. Es fehlt an den mittlern Längen, an der Mittelpunktsvergleichung u. ſ. w. und die gegebenen Formeln ſtimmen nicht immer mit den berechneten Tafeln. *Bouvard* hat in einem Briefe an den Herausgeber dieſs zum Theil anerkannt, und giebt die nöthigen Erläuterungen. — *Bouvard's* Beobachtungen von Mondsſternen, zwey derſelben correſpondirend mit Paramatta, woraus ſich die Länge dieſes Orts zu 9 St. 54′ 42″, 3 und 46″, 8 ergiebt. Der Gouverneur in Neu-Süd-Wallis, General *Briſbane* und *Rümker* haben in Paramatta ſchon 10000 in Europa unſichtbare Sterne des ſüdlichen Himmels beobachtet, und 10000 andere ſollen nachfolgen. — Trigonometriſche Meſſungen in Weſtphalen, aus Privatmeſſungen von *Oltmanns* in Aurich. Dieſe Meſſungen ſind um ſo verdienſtlicher, da das Terrain eigene Schwierigkeiten hat. In einigen Gegenden herrſcht nix, nox et nebulae im Frühling und Herbſt, ewiger Moordampf, der ſogar die Sonne verhüllt, im Sommer. Einige Hauptpunkte ſtimmen mit *Krayenhoff* gut überein. — *Wurm* über die Länge von Mannheim und Göttingen, Nachtrag zu Nr. 45. — Barometer- und Thermometerbeobachtungen in Altona vom 1. Sept. bis 31. Dec. 1823; ähnliche Beobachtungen um die Mittagszeit in Apenrade 1. Oct. bis 31. Dec. 1823 und correſpondirend gleichzeitige in Copenhagen angeſtellt. — Die Beylagen zum letzten Stücke, welche übrigens erſt im Jan. 1824 ausgegeben wurden, enthalten gröſstentheils Nachrichten von dem neuen, noch in den letzten Tagen des J. 1823 entdeckten Kometen, deſſen Erſcheinung durch ein gedrücktes Circulare, welches Briefe von *Olbers* in Bremen, Prof. von *Münchow* in Bonn, und dem Herausgeber enthielt, den Aſtronomen bekannt machte. Man wuſste von dem neuen Kometen ſchon am Ende des Decembers in England; in Paris wurde er ſeit dem 31. Dec. von *Bouvard* und *Nicollet* beobachtet; der Bürgermeiſter *Schulz* in Düren entdeckte ihn am 30. Dec. 1823 Morg. 6 Uhr auf der weſtlichen Schulter des Ophiuchus mit bloſsem Auge, und der K. K. Oberlieutenant *von Biela* fand ihn an demſelben Morgen unweit des Kopfes von Hercules. Bey ſeinem erſten Erſcheinen, im Anfange des Jan. 1823 ſchätzte *Olbers* die Lichtſtärke des Kometen der eines Sterns dritter Gröſse gleich, und die Länge des Schweifs, der ſpäterhin als eigene Merkwürdigkeit ſich auszeichnete, zu fünf Graden; im Fernrohr zeigte er einen ſcharf begrenzten lichten Kern in dünnem Nebel, war übrigens lange Zeit auch dem unbewaffneten Auge ſichtbar. In den A. Nachr. ſind die Originalbeobachtungen des Kometen vollſtändig, ſo wie ſie eingingen, zuſammengeſtellt; die Beobachtungen gehen zum Theil bis zum 21. Febr. 1824., und ſind in Altona von *Hanſen* und *Nehus*, in Bremen von *Olbers*, in Prag von dem Oberlieut. *von Biela* und von *Hallaſchka*, in Mannheim von *Nicolai*; in Göttingen von *Harding*, auf dem Seeberg von *Encke* angeſtellt. Paraboliſche Elemente des Kometen ſind bereits von *Hanſen*, *Nicolai* und *Enke* berechnet worden. — Dafs die *Aſtronomiſchen Nachrichten* recht lange fortdauern mögen, iſt bey dieſem Reichthum und ausgezeichnetem Werthe des Inhalts unſtreitig der gemeinſchaftliche Wunſch aller Freunde und Verehrer höherer Wiſſenſchaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petri: *Kleine Bühnenſpiele* von *Karl Müchler*. 1823. 250 S. 8.

Der bekannte Vf. ſagt in der Vorrede, dafs die kleinen Theaterſtücke, welche er hier unter dem Namen Bühnenſpiele dem Publikum darbietet, theils eigene Erfindung, theils nach franzöſiſchen Muſtern gebildet ſind, um den Anfoderungen einiger Freunde zu genügen, in den Stunden der Muſse die Zeit zu vertreiben; dafs ſie auf Privatbühnen nicht mifsfallen haben; dafs er aber keine beſondere Hoffnung hege, ſie als Nachſpiele von den Theaterdirectionen benutzt zu ſehen, wobey er folgende Bemerkung eines Kritikers anführt: „dafs die Bühne in Deutſchland dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſelbſt für das wahre dramatiſche Dichtertalent eine Vogelſcheuche zu werden, und die dramatiſche Poeſie zu zwingen, dafs ſie von den Bretern auf das Druckpapier flüchte." — Die Bemerkung iſt gewifs ſehr wahr, wir wünſchten aber doch, der Vf. hätte ſie bey dieſen Bühnenſpielen nicht angeführt; denn dieſs giebt ihm den Schein von Prätenſion, die ſeiner Beſcheidenheit und ſeiner Urtheilskraft in Hinſicht dieſer in der Mehrzahl durchaus unbedeutenden Spiele gewifs fremd iſt: nur ein einziges und zwar das letzte: „*Huſarenliebe*, oder die Heirath auf den Huſch. Luſtſpiel mit Geſang," erhebt ſich über das Mittelmäfsige, bildet ein dramatiſches Ganzes, hat komiſche Kraft, Witz, dabey ſehr artige Verſe, und würde gewifs mit einer guten Compoſition eine nicht unwillkommene Erſcheinung auf der Bühne ſeyn als eine Kleinigkeit, an die man gerade keine groſse Anfoderungen zu machen berechtigt iſt. Iſt die Idee des Ganzen auch nicht allein nicht neu, ſondern iſt der Hauptintrigue ſelbſt Mangel an Klarheit vorzuwerfen, ſo iſt doch das Einzelne in der Ausführung ganz ergetzlich. — Der Inhalt iſt, dafs ein Huſaren-Obriſter die Männerſcheu einer jungen Wittwe überwindet, und ſein Wachtmeiſter ſeinen Conſens zur Heirath mit dem Kammermädchen und dieſes die Erlaubnifs ihrer Herrſchaft der Wittwe durch die Benutzung und Bekanntmachung des eigenen Verſtändniſſes der Herrſchaft bewirkt, wobey ein tölpiſcher Gärtner, des Wachtmeiſters Nebenbuhler, geprellt wird. Ob dieſs eine Nachbildung nach dem Franzöſiſchen iſt, wie wir faſt glauben, iſt nicht, ſo wie bey keinem der übrigen Spiele, angezeigt. Dieſe belaufen ſich auf ſieben, von denen manche einiges ergetzliche Detail, alle aber, was bey dieſen leichten Spielen der weſentlichſte Mangel iſt, keine Pointe haben. — *Der zerbrochene Fuſs* dreht ſich dar-

Digitized by Google

darum, dafs eine Wittwe den Liebhaber ihrer Tochter, der in der Nacht auf einen Baum vor dem Fenster der Geliebten geklettert ist, hier überrascht, dieser vor Schreck herabfällt und angeblich ein Bein zerbricht. Da er den andern Tag mit gesundem Bein vor ihr steht, hält sie dies für eine Wirkung der Arkana, deren sich des Burschen Vater, der Dorfbarbier, gegen sie gerühmt hat, heirathet aus Respect selbst den Vater und verbindet die jungen Leute. — *Der Kranke im Hospital*, in welcher *Posse* ein wahres Krankenlager mit einem schwindsüchtig Hustenden, den der Wärter unzähligemal auffodert auszuspucken, oder wenn er das nicht könne die Feuchtigkeit hinunterzuschlucken — pfui! — zur Unterhaltung gebildeter häuslicher Kreise erscheint, ist in Alexandrinern geschrieben, in welchen die Sprache so verdreht ist, dafs der Ausspruch jenes ältern Gelehrten: „die Versdarstellung sey eine verdorbene Prosa," hier füglich seinen Beleg finden könnte. — Das Ganze ist höchst geschmacklos. — *Der Langweilige*, eine Posse, in welcher ein langweiliger Fremder durch eine schwacherfundene Intrigue, als könne er mit einem gleiches Namens, der einen Mord begangen haben soll, verwechselt werden, entfernt wird, wofür ein Liebhaber zur Belohnung die Hand der Geliebten erhält, ist bey einigen nicht mifslungenen Scenen gar platt. — *Der Selbstmord*. — Ein Rath Burgheim ist um die Geliebte gekommen, die wie er wähnt, zur Heirath mit einem andern gezwungen ist, und beschliefst den Tod. Diese Tiefe des Liebesschmerzes rührt ein Fräulein, welches beschliefst ihn zu retten. Um sie zur Sprache zu bringen und den Rath von seiner Verzweiflung zu heilen, stellt sich sein Freund, ein Hauptmann, als ginge er in die Idee des Selbstmordes ein, und giebt ihm selbst das Gift dazu, eigentlich aber nur gestofsenen Zucker. Der Rath überlegt, dafs es für ihn Pflicht sey zu leben und verschüttet das vorgebliche Gift. Das Fräulein glaubt aber, dafs er es genommen, erklärt ihm ihre hohe Rührung über eine solche Treue des Herzens und bittet ihn noch für sie zu retten. Gerührt entdeckt er ihr, dafs er das Gift gar nicht genommen und siehe, sie erklärt: „Ich habe mich getäuscht. Als ich Ihre Aufopferung für Wahrheit hielt, sah ich einen Mann in Ihnen, der lieben konnte bis in den Tod. Ihr seltner, edler Entschlufs war mir ein unumstöfslicher Beweis Ihrer Zärtlichkeit, Ihrer wahren Liebe. Es war nur ein Irrwahn! Mein Herr, ich nehme mein Wort zurück." — Diese Wendung hat uns überrascht und die Idee im Ganzen scheint uns nicht unglücklich, wohl aber in der Ausführung hier gänzlich verunglückt, und dafs nun der Hauptmann dem enttäuschten Liebenden seine eigene Schwester anhängt, insofern dies gar nicht komisch eingeleitet oder behandelt ist, höchst matt. — Am verfehltesten ist wohl: *Die Gelegenheitsgedichte*. Ein dramatischer Schwank, in Alexandrinern, übrigens mit einer weniger verrenkten Sprache als „der Kranke im Hospital." Ein Dichter erhält von zwey Liebenden, ohne dafs diese darum gegenseitig wissen, den Auftrag zu einem Gelegenheitsgedicht und wird in der Ausführung durch das Ausrufen der Verkäukäufer von allerley Bedürfnissen auf der Strafse so gestört, dafs er sie nicht zu Stande bringt. Hätte dem Vf. es beliebt, die ausgerufenen Gegenstände mit dem jedesmaligen Gedanken des Dichters in eine innere und nicht blofs in die äufsere, oft noch dazu verunglückte Verbindung des Reims zu bringen, so hätte das Witzspiel wohl Unterhaltung gewähren können. Die Ausrufe sind übrigens ganz lokal Berlinisch, z. B. Flottmelik; Rüberrettig! Kommt herut! — Auch müssen wir den Vf. darauf aufmerksam machen, dafs das in diesen Bühnenspielen öfter vorkommende: „Gott straf' mich!" doch für Possen gar zu ernst ist. — Verwechselungen des *ihr* und *sie*, *mir* und *mich* sind wohl für Druckfehler anzunehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Consistorial- und Schulrath, wie auch ordentl. Professor in der philosoph. Facultät zu Breslau, Hr. Dr. *Wachler*, ist zum Ober-Bibliothekar der Universität ernannt worden.

Die Königl. Leibärzte zu Dresden, die Hrn. DD. *Althof*, *Kreyfsig* und *Erdmann*, ingleichen der erste Königl. Leibwundarzt und Hofrath *Hedenus*, sind bey der Landesregierung zu Hof- und Medicinalräthen ernannt worden.

Der bisherige Sous-Lieut. und Regiments-Quartiermeister bey dem Königl. Sächs. Schützen-Bataillon zu Döbeln, Hr. *Karl Benjam. Preusker*, als Schriftsteller durch seine „Darstellung der Militär-, Wirthschafts-, Rechnungs- u. Kanzley-Geschäfte" (Leipz. 1821) bekannt, ist zum adjungirten Rentbeamten in Hayn ernannt worden.

Die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. *F. Hoffmann* und Hr. Dr. *Stoltze* in Halle, sind zu aufserordentl. Professoren in der dortigen philosoph. Facultät befördert worden.

Hr. *M. Mögling*, seitheriger Präceptor an der lat. Lehranstalt zu Oehringen, ist zum Rector dieser Anstalt, und der bisherige Präceptorats-Verweser *Hahn* zum Präceptor der dritten Klasse an derselben ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Hatchard u. Sohn: *Diary or a tour through southern India, Egypt and Paleſtina* in the Years 1821 and 1822, by a *Field, Officer of cavalry*. 1823. VIII u. 372 S. 8. Mit zwey Landkarten, eine von Aegypten und Paläſtina und eine zweyte von Südindien, auch verſchiednen Kupfern.

In den Darſtellungen eines braven und dabey ſehr religiöſen Officiers, wie unſer Vf. iſt, muſs man auf kleine Nachläſſigkeiten des Stils, Wiederholungen und laconiſche Kürze, wo man gerne noch mehr hörte, nicht achten. Dafür ſchildert er uns das innere geſellige Leben Indiens und die groſse dortige Sittenverderbtheit. Man muſs den Zweck des erſten Theils loben, auf einer Reiſe von 1500 engl. Meilen, von ſeiner Garniſon Bungalore aus, die Militärſtationen Südindiens, in deren Nähe entſcheidende Schlachten, Märſche und Stürme vorfielen zu beſuchen und was auffallen dürfte, die Miſſionsanſtalten und deren Reſultate perſönlich zu unterſuchen, ob ſie des Aufwands werth wären, den manche fromme Chriſten mit freywilligen Opfern unterſtützen. Die Reiſe durch das ſüdliche Vorderindien welche der erſte Theil beſchreibt dauerte von Decbr. 1. 1820. bis 29. März 1821. — In der Präſidentſchaft Madraſs ſind die Wege noch überaus ſchlecht, aber noch ſchlechter in den indiſchen Schutzſtaaten, ſo wie auch an guten Medicinal- und Induſtrie-Beförderungsanſtalten noch groſser Mangel zu ſpüren iſt. Beſſer ſteht es in der Juſtizverwaltung des engliſchen Oſtindiens. Der eines Verbrechens angeklagte reiche Polygar (ein ehemaliger, nun mediatiſirter regierender Herr im malabariſchen Gebirge) von Etiampoor erſchien vor dem Diſtrictsrichter mit groſsem Gefolge, erfuhr ſeine Strafe freylich mit Milderung wegen ſeines Standes, und lieſs ſolche auch ohne Ungehorſam — vollziehen. Oſtindien hat noch an den Küſten, im Gebirge und in den Ebenen groſse Wüſten. — Die Militärſtationen ſind in Oſtindien in Friedenszeiten nicht ſehr zahlreich, wenige decken die Küſten und die meiſten ſind an der Grenze. Jeder britiſche Reſident hat in ſeiner Nähe ein ſtets ſchlagfertiges Truppencorps, um Alliirte zu unterſtützen oder ſofort zu vernichten, wenn ſie untreu geworden ſeyn ſollten. Jeder Beamte in dieſem Feenlande der Handelsmacht hat ein groſses *pouvoir discretionnaire* mit einer freylich eben ſo umfaſſenden Verantwortlichkeit. Die engliſchen Präſidentſchaften in Oſtindien halten wenige der alten hindoſtaniſchen Feſtungen im Frieden beſetzt und operiren ſchnell um kurze Kriege zu führen und den Schrecken des britiſchen Namens zu erhalten, und doch hat Südindien im Gebirge faſt nirgends Fahrſtraſsen. Man ſchafft ſie aber ſchnell, wenn die Noth ſie bedarf und macht ungeachtet aller Hinderniſſe des Klimas nach der Art der Pindares, ohne die Aufopferung der Menſchen zu achten, ſehr ſtarke Märſche. Die Beweglichkeit des Heers iſt das was ihm faſt immer den Sieg über die wahrlich nicht zögernde Militärmacht der indiſchen Fürſten gab. — Eigenthümlich iſt das Verhältniſs der Rajahs. (Der treue Alliirte genieſst faſt reine Souveränetät und zahlt mäſsigen Tribut, der Verdächtige einen weit ſtärkeren und der Reſident miſcht ſich in alle ſeine Verhältniſſe, er ſtützt und ermuntert die Miſsvergnügten und giebt nicht ſelten ſein Nein bey einer Miniſterwahl.) Noch immer treiben die reducirten und mediatiſirten indoſtaniſchen Fürſten einen ungeheuern Luxus, indeſs ſich die unteren Kaſten in ihrem höchſt wohlfeilen Mutterlande aufs äuſserſte in perſönlichen und Familienbedürfniſſen einſchränken. Vom Leben an den Höfen mit einem zahlreichen Gefolge an Dienern und der britiſchen Mode den indiſchen mediatiſirten oder bloſs alliirten und tributbaren Fürſten, wenn ſie Compagniebeamte beſuchen, erfahren wir manches, das ſelbſt unſre Höflinge erfreuen könnte. Der Europäer der ſo einem Fürſten nicht dient, wohl aber der mächtigen Handelsgeſellſchaft, drückt dem Rajah vertraulich die Hand, ſetzt ſich zwar nicht auf ſein Sopha, aber doch unter ſeinen Baldachin. Dieſe Höfe haben ferner noch ihre glänzende Zenana (Harem) und ſcheuen wie der Vf. bey einem Schloſsbrande in Myſore erfuhr, die Entehrung durch Blicke eines Europäers auf ihre Schönen. Bey den Gaſtmahlen der In- und Ausländer, gehört der wollüſtige Tanz der Bajaderen zur nöthigen Tafelfreude, und zu den Füſsen des Baldachins des indiſchen Fürſten nimmt die männliche Dynaſtie an Hoffeſten, ihren ehrenvollen Platz ſelbſt ſchon im fünfjährigen Alter. — Der Bunjalow der reichen Beamten und Privaten in Oſtindien iſt ihr Landhaus in freyer hoher geſunder Lage, wo ſie der Luxus und raffinirte Sinnlichkeit mit allen Mitteln des Lebensgenuſſes berauſcht. Die britiſchen Nabobs führten dieſe Feenpaläſte und Gärten zuerſt ein und die Hindoſtaner aller Kaſten und jeden Glaubens ahmten mit orientaliſchem Prunk die Verſchwendungen ihrer Vormänner nach. Der Harem

Digitized by Google

mit Tänzerinnen, Ballets, ein Marſtall an Pferden, Mauleſeln und Elephanten, ein Tafelaufwand den ſelbſt Lord Valentia übertrieben fand, vergnügen manche ſinnliche Compagniebeamte eine Zeitlang, bis ſie jeden Rauſches überdrüſſig werden. In eben dem Lande findet man aber an manchen Orten kaum ein reinliches Nachtlager, ſelbſt zwiſchen den Hauptſtädten. Viel that hier die öffentliche heidniſche und muſelmänniſche, weniger die chriſtliche Wohlthätigkeit für Alter, Unglück und Kranke. Die Medicinalanſtalten ſind noch in ihrer Kindheit, der Aberglaube wüthet und der Unglaube eben ſo. — In Pondichery, einſt Hauptſtadt des franz. Oſtindiens, iſt alles Ruine und Armuth. — Bramas Prieſter kriechen vor den Grofsbeamten des britiſch-orientaliſchen Reichs, ſuchen dieſen den Glauben zu geben, dafs die Ruhe Indiens ein Geſchenk der Diener Bramas ſey und täuſchen das dumme Volk, dafs die Handelsgeſellſchaft ſelbſt vor den Götzen Ehrfurcht hege. — Die Compagnie beſtellt wenige Söhne engliſcher Väter und indiſcher Mütter in ihren Dienſten und noch weniger zum Chriſtenthum bekehrte Hindoſtaner, indem ſie nur reiche Indier, mögen ſie Buddhas, Bramas oder des Islams Religion anhängen in ihren Dienſten anſtellt, in Folge der britiſchen fixen Verwaltungsidee, dafs die Regierung die Meiſtbeerbten zu den Staatsämtern beſonders erziehen und bilden *müſſe* und dann des Gehorſams und der Unterthänigkeit der kleiner Beerbten gewifs ſeyn *könne*. Sie zieht keine arme bekehrte Chriſten hervor, nach einem Beſchlufs der Regierung von Madraſs vom 30. Sept. 1817. und Para VI. der Regulation VI. 1816. — Das Diebsorgan mufs in Oſtindien an den Köpfen ſehr hervorſtehen; denn die Liſt der Diebe in Aſſociationen hat nirgends ſich feiner cultivirt. — Der Bramine unterdrückt die Chriſten ſo viel er vermag, aber er fühlt, er bedürfe mehr Cultur als bisher. — Die katholiſche franzöſiſche Miſſion wandelt noch im Coſtume des bekannten Abbé Dubois als Bramine, hofft von der Pracht ihres Gottesdienſtes Heidenbekehrungen die ſich nicht mehr zeigen und erlebt, dafs dieſe Miſſion in Frankreich den evangeliſchen in Malabar thätigen Miſſionen das nämliche Unglück weiſſagt, beſchuldigt die Verſionen der Bibelgeſellſchaften der Verfälſchung in wichtigen Lehren des Chriſtenthums und ärgert ſich, dafs die Einfachheit des Wandels der evangeliſchen Miſſionslehrer und ihrer Schüler Alle erbaut *und apoſtoliſche Sittenreinheit im verdorbenen Indien herzuſtellen ſtrebt.* — Von den Umtrieben der Inquiſition aus Goa erfährt man aus dieſem nützlichen Buche manches, z. B. dafs ſie die Prieſterehe unter den Syrern abſchaffte, dafs der Erzbiſchof Menezes in Goa den ſyriſchen Kirchen ihren alten Reichthum an Manuſcripten nahm und ihre Bibeln nach den Lesarten der Vulgata corrigieren liefs, auch Heiligen-Bilder in die Kirchen einführte, eben ſo die feine Manier der brahminiſchen Miniſter bey den mit der Handelsgeſellſchaft alliirten Rajahs, die ſyriſchen Chriſten in ihren Reifsfeldern, Moor- und Marſchanſiedlungen mit Frohnden und Auflagen zu quälen, ja ſogar dieſen Chriſten die Wege zu ihren Kirchen aufzugraben. — Das Bedürfnifs, mehr als bisher zu lernen, führte an der Küſte Malabares die Sitte herbey, dafs manche Rajahs, Polygars und andere vornehme Hindoſtaner von Bramas Secte ihre Söhne ſowohl durch die däniſchen als die engliſchen evangeliſchen Miſſionarien erziehen zu laſſen. Daraus folgt nun zwar nicht immer eine Bekehrung zum Chriſtenthum unter dieſen Heiden, aber doch ein freundliches Einverſtändnifs, ſo dafs z. B. der Rajah von Tanjore in den letzten Stunden des Lebens des würdigen däniſchen Miſſionar Schwartz, (der von Tranquebar aus wirkte), den ihm ehrwürdigen Greis beſuchte und dafs wenigſtens die Chriſtenverfolgung aufhörte, welcher bey aller Amtsmacht des engliſchen Reſidenten z. B. am Hofe der verwittweten Königin von Tracancore, Jener kräftig zu ſteuern nicht der Mühe werth hielt. Zu Tritchinopoly wollten *nahe* beym kirchlichen Verſammlungshauſe der Chriſten unter britiſcher directer Hoheit, die Braminen einen Tempel Bramas aufrichten, und waren nahe daran ihren Zweck zu erreichen, als die Interceſſion des dortigen brittiſchen Garniſonpredigers den Scandal verhütete. — Eine grofse Schwierigkeit für die malabariſchen evangeliſchen Miſſionen iſt die Menge der dort herrſchenden Landesſprachen. — Die Trauungsceremonien der ſyriſchen Kirche ähneln ſehr der jüdiſchen. — In Cochin und auch ſonſt beobachtete der Vf. den Zuſtand des jüdiſchen Religionsunterrichts. Er ſah, dafs in der dortigen Synagoge die weifsen Juden den Ehrenplatz und die ſchwarzen Juden den weniger vornehmen an der Thüre behaupteten, hörte die in der Schule vorgetragenen türkiſchen Bedrückungen in Jeruſalem wider das dortige Judenthum. Der gelehrte Jude Moſes Azarphati hielt mit dem Vf. ein umſtändliches Religionsgeſpräch über die Erfüllung oder Nichterledigung des 53ſten Kapitels im Jeſaias, die Ankunft des Meſſias betreffend. Unter andern Scrupeln des Juden, ob auch wirklich der Meſſias erſchienen ſey, berühren wir nur eins, das ſonderbar genug aus jüdiſchem Munde erſcheint, nämlich das ihm auffallende Wohlwollen der chriſtlichen Regierungen und Völker für die Juden, *was eine Folge des erſchienenen Meſſias nach den Weiſſagungen der Propheten ſeyn ſolle* und klar jetzt mehr wie vormals deutlich vorhanden ſey. Die ganze Unterredung (S. 108 bis 111.) iſt höchſt intereſſant, beſonders wenn man bedenkt, dafs ſolche ein Cavallerieofficier und ein Vorſtand des jüdiſchen Cultus mit einander führten. In Cochin bauete ein dort als Menſchenfreund verehrter, über 70 Jahr alter preufsiſcher Edelmann *v. Schüler* drey Fregatten von 28 Kanonen, jedes für den ſehr mäfsigen Preis von 11011 L. Sterling, nicht um des Gewinns, ſondern blofs um den armen Hindoſtaniſchen Arbeitern einen neuen Erwerbzweig, den ſie künftig benutzen könnten, zu lehren. Die Catanaer in Trichoor (wo 10,000 ſyriſche Chriſten le-

Digitized by Google

leben) gaben dem Vf. als Militär das gewiſs paſſende Schauſpiel, durch ihre Seminariſten den unter Alexanders macedoniſchen Kriegern üblichen pyrrhichiſchen Tanz vor ihm aufführen zu laſſen. — Die Verderblichkeit des Siroccо auf das Gemüth der Reiſenden zu Waſſer und zu Lande in Indien ſchildert der Vf. maleriſch. — Im Hinterwaſſer ein langes Baſſin, ſüſsen Waſſers mit vielen Inſeln in der Regenzeit und ſalzigen Waſſers in der dürren Periode ſah der Vf. auf einer bedeichten Inſel, Felder, die immer 1 bis 2 Fuſs hoch unter Waſſer ſtanden, worin die Einwohner die Reiſspflanzen beym Anfange der Regenzeit pflanzten und eine mehr als irgendwo ſonſt reichliche Aernte an Reiſs einſammelten, obgleich der Boden während des ganzen Wachsthums ſtets unter ſüſsem Waſſer ſtand. (Zwiſchen dem Meere und dem Hinterwaſſer läuft eine bald breitere bald ſchmälere Landzunge, die von einigen breiten und ſchmalen mit dem Meere in Verbindung ſtehenden Canälen durchſchnitten wird. Die eben über den Waſſerſpiegel erhabenen bedeichten Ländereyen ſind wie in den Tropenländern allenthalben ſo auch in Oſtindien von einer ausnehmenden Fruchtbarkeit. — Ein ſehr reizendes malabariſches Gebirge ſcheint der Nilgherry nach der romantiſchen Beſchreibung des Vfs. zu ſeyn. Die Baſis des Gebirgs wird auf 500 engl. Q. M. geſchätzt und die Volksmenge auf 3 bis 5000 Menſchen, um die ſich als Heiden die keine Prieſter kennen, kein Rajah und kein Bramine bekümmert. Sie verehren gewiſſe Felſen, Grotten und heil. Bäume in ihren Urwäldern und haben in einigen Dörfern eine Zahl Rieſenfamilien mit breiten europäiſchen Schultern, (der Hindu hat dagegen ſehr ſchmale) und Männer von 6 Fuſs 6 bis 8 Zoll Höhe, welche die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft noch nicht weiter conſcribirte als daſs ſie bey der ſogenannten Landſtraſse durch ihr Gebirge frohndeten und jetzt einen Tribut von 1000 L. Sterling entrichten. Ihre Hauptnahrung auf ihren Alpen, unterm 11° iſt Milch ihrer Kuhheerden, Honig u. ſ. w. Sie ſind harmlos, ſehr unterwürfig gegen die Europäer welche die nahe Landſtraſse oder die Freude an der Botanik in ihre Berge lockt. Die Sprache iſt tamuliſch und das Gebirge iſt ein Theil des Diſtricts Coimbatoor.

Nach dem *zweyten* Theile reiſte der Vf. 1821. Auguſt 23. aus Bangalore und erreichte binnen zehn Monaten England. Der *erſte* Abſchnitt begreift die Landreiſe des Vfs. bis Tellichery und von dort zu Waſſer nach Bombay. Auch hier faſst der Vf. beſonders die Gemälde auf, welche den jetzigen oſtindiſchen Socialzuſtand indirect beleuchten, z. B. die Antelopenjagd zu Nunjengode durch gezähmte auf einem bedeckten indiſchen Wagen der Antelopenheerde nahe gebrachte Tiegerkatzen (cheeta), welche der Wagenführer ihrer Feſſeln entledigt. Die Katze deren man bisweilen drey mitnimmt, ſpringt befreyt von ihrem Stricke auf die Antelopen zu, die ſofort fliehen, den Bock erhaſcht die Tiegerkatze vorzugsweiſe. Erreicht ſie keins der Thiere in ihren ſchnellen Sprüngen ſehr bald, ſo weiſs das Raubthier, daſs fernere Mühe vergebens iſt, verſteckt ſich im nahen Buſch und mit Mühe gelingt es dem Wärter dem Raubthier neue Feſſeln anzulegen. Hat aber die Tiegerkatze das Glück gehabt einen Bock zu erwiſchen: ſo erſtickt ſie ihn durch ihre Tatzen und ſaugt ihm das Blut aus. Der Wärter hat aber ein Stück Fleiſch im Vorrath mitgenommen, taucht ſolches in das Blut des erwürgten Thiers, ſetzt das Fleiſchſtück auf einer Schüſſel der Tiegerkatze hin, erlangt dadurch daſs das Raubthier den Körper der Antelope wenn auch ungerne, fahren läſst und bringt ihr ſolchen aus den Augen. — Die Hindus glauben wahrgenommen zu haben, daſs die Bambusrohrſtämme jedesmal auf dem Rohr verfaulen und umfallen, wenn die *cholera morbus* dort einbricht. — Die Schilderung des grauſamen Rajah zu Mercare und ſeine Familiengeſchichte giebt einige Winke wie viel menſchenfreundlicher die kaufmänniſch-europäiſche Regierung in Oſtindien, als die Verwaltung mancher indiſcher Fürſten dort ſeyn mag. — Zu Cananore fand der Vf. Muſse einen im Bau begriffenen parſiſchen Begräbniſsthurm zu ſehen, den ein Uneingeweiheter nach der Conſecration niemals einſehen darf. In der Mitte des Begräbniſsgebäudes iſt der Thurm nicht überbauet. Er hat 12 Fuſs hohe Mauern von den gröſsten Steinblöcken, die ſich mit jeder Steinlage im Umkreiſe mehr verengen, einige Fuſs hoch iſt ein 4 Fuſs hohes äuſseres Thor, von dieſem bis zur Mitte des Innern ſteigt man bequem aufwärts; in der Mitte iſt eine Art Brunnen von 2 Fuſs Diameter. Von der Mitte zur äuſseren Mauer, trennen 3 Zolle dicke Stukaturmauern, die Begräbniſskammern von einander in deren jeder ein Leichnam im Sarge Platz hat. Das Aeuſsere umgab eine Anpflanzung von Arecanüſſen und Bananenbäumen. — Da die Parſen ſehr gebildete Männer ſind und dabey die reichſten und gewerbfleiſsigſten Oſtindier: ſo leben ſie in Bombay, wo der Reichthum und der groſse Verkehr alles und die Religion wenig gilt, um deſto geachteter da die Parſen (noch jetzt Feueranbeter) die reichſten Unterthanen der Handelsgeſellſchaft ſind. Die Parſen zeigen in Bombay wo viele reiche Männer ihres Stammes leben, eine Gewandheit im Umgange, die ſehr von der unterwürfigen Ergebenheit der durch Bramas und Buddhas Prieſter herabgewürdigten Hindus abſticht. Sie nehmen Theil an allen Feſten und Vergnügungen, ſo wie an den Unternehmungen der Europäer. — Die jetzige Prinz-Walesinſel in Oſtindien war die Mitgift einer Princeſſin von Penang, welche einen Briten vom Stande und damaligen Compagniebeamten heirathete. Die Inſel nahm die Compagnie, wie einſt die venetianiſche Republik Cypern, gegen eine mäſsige Entſchädigung in Beſitz und ihr Sohn iſt jetzt britiſcher Capitän. — Goa iſt zu ſeinem Unglück noch immer portugieſiſch und verfällt bey der dortigen Unbedeutſamkeit des Handels immer mehr. — Bey Gelegenheit der von Bombay aus beabſichteten Einſchiffung nach Mocka auf einem Compagnieſchiffe, fand der Vf. gaſtfreundliche Aufnahme mit dem deportirten Vicekönige von Goa, bey dem Statthalter El-

Digitized by Google

Elphinstone in Bombay. Auf der nahen Insel Elephanta gab der Statthalter seinen Gästen bey der Besichtigung der dortigen Höhlen mit Bildhauerarbeiten an Wänden und Pfeilern, die aus einer unbekannten mythologischen Zeit in Ostindien abzustammen scheinen, ein asiatisch-lucullisches Gastmal und zur genialen Zugabe in den hohen Gewölben der Höhlen ein Concert seiner Hauskapelle, dessen Effect begreiflich auf die Zuhörer an einer solchen Stelle magisch war. — Ein erhabnes Schauspiel gab der Statthalter seinen Gästen an einem Abend, indem ein Parse mit seinem Bruder ein zu Bombay erbauetes Linienschiff von Theckaholze und 84 Kanonen vom Stapel laufen liefs, das den Namen Ganges erhielt. — In Bombay sah der Vf. noch mehr asiatisches als europäisches Luxusfuhrwerk und rühmt am jetzigen Statthalter jedes Talent eines Geschäfts- und Weltmanns, nur nicht sein Christenthum. *Zweyter* Abschnitt. Fahrt nach Mocka und Coffeir. Am 14ten Tage nach der Abfahrt am 1. Decbr. warf das Schiff der Handelsgesellschaft in dem er die Ueberfahrt machte, auf der Rheede Anker, und hatte ohne der kleinsten Unfälle Arabien mit günstigem Passatwinde erreicht. Nachts schlief der Vf. auf dem Verdeck und klagte nur über die grofse Hitze am Tage aufser den Stunden wo der kühlende Wind täglich die Atmosphäre erfrischte. An Arabiens Küste sah man nichts als Oede und nicht einmal einen Grashalm. Nur südlich von Mocka sieht man einen kleinen Dattelnwald. Selbst das Gras um das wenige hiesige Vieh zu ernähren, mufs nach Mocka gebracht werden. Mocka ist ein höchst schmutziger Ort, der die Flaggen vieler Nationen nur durch den aus dem Innern auf Kameelen herbeygeschafften Kaffee herbey zieht. Der dortige Dola (Zollbeamter und Magistrat) steht unter dem Fürsten von Fennaa im nahen Gebirge, an dessen Abdachung von Osten nach Westen der berühmte Kaffee wächst. Der Vf. landete glücklich in Aegypten zu Coffeir. Wegen der vielen Klippen und oft falschen Seekarten ist die Fahrt in der Mitte sehr gefährlich und nah an der Küste nur den flachen arabischen *dows* (Küstenschiffen) möglich, die auf dieser Fahrt oft 5 Monate zubringen.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Engelbrecht: *Don Raphael del Riego's Leben und Hinrichtung.* Eine biographische Skizze für Freunde der Geschichte. 1824. 84 S. 8.

Eine nicht übel gerathene Skizze. Der junge Riego, bürgerlicher Herkunft aus Asturien, geb. 1783 trat, wie viele Studenten, 1808 unter die Fahnen, zeichnete sich durch Einsicht und Kühnheit aus, und ward Stabsofficier. Einst wagte er sich unter die franz. Plänkler, nach seiner Art, vor, und gerieth in Gefangenschaft. Nun lebte er in sich verschlossen, und schwermüthig in dem genufsreichen Frankreich und bereiste nach der baldigen Befreyung durch das verbündete Heer Deutschland und England. Von diesen Reisen brachte der empfindungsvolle junge Mann ein Bild von Volksordnung, Wohlstand, Behaglichkeit und Rechtsgewähr in sein Vaterland zurück, woran er wohl mit desto schmerzlicherer Sehnsucht hängen mufste, je abschreckender ihm dort das Gegenbild entgegentrat. Er soll geträumt haben (Rec. erinnert sich nicht, diese Nachricht sonst gelesen zu haben) von Alba, und einem Drachen, der Furien ausspeyet, er will sie bekämpfen und wird erwürgt. Er fand in der Armee, worin er als Oberstlieutenant angestellt ward, viele gleichgesinnte, schlofs sich an sie, und verbündete sich mit ihnen zur Herstellung der Cortes. Das Uebrige ist nach der allgemeinen Zeitung erzählt. In der Schlufsbetrachtung wird seine Hinrichtung Mord genannt.

Er war kaum dreyfsig Jahr alt, als er zum Vorsitz der Cortes und zum Kriegsbefehl gelangte, und er zeigte sich kraftvoll und sinnesfest. Reich an Ideen und Combinationen fand er Hülfsmittel, wenn alles verloren schien. Er hatte die jähen Kriegswechsel gesehen, und der Erfolg seines Aufstandes 1820 als Quiroga und seine übrigen Wissenden schon verhaftet, sein Heerhaufen zersprengt war, bestärkte seinen Glauben an ihn selbst und an das Glück seiner Sache. So versuchte er 1823 zu Mallaga eine Bewaffnung als die Franzosen schon vor Cadix standen, und kühnen Zuges das Corps von Ballesteros zu gewinnen, als die Franzosen den Trocadero genommen, und ihn selbst umringt hatten; auch hierin unglücklich schlug er sich mit ihnen, bis er nur noch zwey Begleiter bey sich hatte. Bis dahin kann man wohl sagen, dafs er zu starr für Adel und Geistlichkeit zu wenig schonend gewesen sey, doch läfst sich erwiedern, dafs er dadurch nur sich selbst geschadet und, dafs er für seine Sache nicht genug durchgegriffen habe. Grausamkeit werfen ihm selbst seine Feinde nicht vor. Man kann ferner sagen, dafs er sich in den Spaniern, den auswärtigen Staatsverhältnissen, den Ereignissen verrechnet, und das Unmögliche gewollt habe; doch läfst sich dagegen erinnern, dafs in allen Zeiten und auch vor unseren Augen die Lage der Dinge durch einen einzigen Mann verändert ist, dafs nicht zu berechnen ist, was ein Mann vermag und dafs die Englischen Staatsmänner selbst eingestanden, dafs der Ausgang der Spanischen Sache sich nicht vorhersehen lasse. Aber als endlich die Unmöglichkeit in ihrer Schreckensgestalt vor ihn hintrat, verstand er weder sich unter sie zu beugen, noch wie die grofsartigen Männer von Griechenland oder Deutschland, von Frankreich und England zu endigen, sondern *liefs* sich von Bauern gefangen nehmen. Es ist überhaupt wohl die Behauptung nicht zu vermessen, dafs Zeit genug gewesen ist, es zu zeigen, wenn Grofses in den jetzigen Spaniern war; indessen scheint doch ihrer zu spotten, wie Canning neulich im Parlament that, nicht schicklich und für ihn dazu nicht folgerecht. Auch schwieg hier das Gelächter, das er auf Wilson's und Nugent's wohlverdiente Kosten aufgeregt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Hatchard u. Sohn: *Diary* or a *tour through ſouthern India, Egypt and Paleſtina* in the Years 1821 and 1822, by a *Field — Officer of cavalry* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Abſchnitt. Reiſe nach Paläſtina, durch Aegypten. Der Weg von Coſſeir nach dem Nil beträgt nur 2 bis 3 Tagereiſen auf welchem die Kameele nur einmal getränkt zu werden brauchen. Gegen die Meinung der Araber ſchlug der Vf. einen nähern Weg ein, der ihn einen Tag früher nach Thebens Ruinen brachte. Man reiſt jetzt in Aegypten überall ſicher. Er ſah Thebens, Carnaos, Luxors, Denderahs und andre Tempel, machte Solimann Beys (vorhin Leſeve franz. Escadronchefs) Bekanntſchaft, der die zum Theil auf europäiſchen Fuſs disciplinirten Truppen des Vicekönigs anführt und ausbildet. — Die Eilboten werden hier mit Dromedaren befördert, welche 60 Meilen an einem Tage zurücklegen können. — Der Vf fuhr den Nil nach Damiette hinab und beſah alles Merkwürdige an den Ufern, fand den ägyptiſchen Nordwind für oſtindiſche Nerven zu rauh, beſuchte Cairo, den Vicekönig und deſſen Feenanlagen ſeines Landhauſes zu Shobra mit türkiſcher Möblirung. Dieſer napoleoniſche Reformator vermindert ſeinen Harem ſo wie er älter wird, gegen die Weiſe andrer Orientalen, und erkundigte ſich nach den Verhältniſſen des perſiſchen Hofes. Das Caſtel von Cairo wird ganz Ruine. Auf dem Sclavenmarkt ſah der Vf. ſogar von Frauen Sclaven oder Sclavinnen erhandeln, viel Unreinlichkeit, Grauſamkeit und Elend. (Der Vf. wünſcht, daſs er dort die Freunde des engliſchen Sclavenhandels hätte herumführen können.) — Osman Effendi, des Vicekönigs Bibliothekar, iſt ſehr gelehrt und hat in Europa viele Reiſen gemacht. Die Bibliothek enthält 25000 Bände und alles was über Aegypten in verſchiedenen Sprachen gedruckt erſchienen iſt. Die Koſten werden nicht geſcheut. Man kann die koſtbarſten Werke im eignen Hauſe leſen, oder in einem geräumigen Leſezimmer der Bibliothek. — Bey Damietta ſah der Vf. eine ägyptiſche Hühnerbrüterey mit einem Ofen unter Aufſicht eines blinden Arabers, und bemerkt daſs man in jedem Klima eine ſolche Brüterey anlegen könne; nur müſſe man die Küchlein nicht zu ſchnell der freyen Luft ausſetzen; er machte die Bekanntſchaft eines europäiſchen Abenteurers, deren die Levante viele hat, beſchreibt den Pomp und den Luxus eines Viceconſuls in der Levante, der freylich auch ſeinen Privathandel unter der Beſtallung eines fremden Hofes leichter befördern kann und deſſen Gattin. Hier lernte er ein Werk in arabiſcher Sprache kennen, welches für den Groſsherrn geſchrieben war und Nachrichten über den Socialzuſtand und die Macht aller Völker und Staaten Europas enthielt. (Man ſieht alſo doch, daſs ſchon ſelbſt die Pforte dafür Sinn gewinnt, ſich zu unterrichten wie es in Europa ausſieht.) — Der Vf. lieſs ſich arabiſche Mährchen erzählen, in denen die Dichterlaune der geizigen und einfältigen Türken ſpottete, erzählt ein Beyſpiel der griechiſchen Vorurtheile gegen ſogenannte chriſtliche Ketzer, welche man noch mehr als ſelbſt die Muſelmänner verabſcheuet und des türkiſchen Vorurtheils, den Wünſchen und dem Gebot eines Wahnſinnigen ſich möglichſt zu fügen, ſo wie den Hergang einer üppigen griechiſchen Hochzeitsfeyer, bey welcher der Bräutigam ſich durch Zwang zur Ehe beſtimmt hatte. — Auf einer türkiſchen Polacre ſchiffte der Vf. von Damietta nach Tyrus, wohin ihn im Sturme der Wind und der Unverſtand der türkiſchen Schiffsmannſchaft trieb, deren Steuermann den Vf. (alſo der Seeofficier den Landofficier) fragte, wo ſich das Schiff befände. — Tyrus iſt ein elendes Fiſcherdorf mit einer Ruine von Kirche, das Meer bedeckt manche Denkmäler der vormaligen Gröſse. — Acre eine ſtarke Feſtung den Anſchein nach, ſchwach in der That. Des Paſcha Geiz hat den Handel von hier vertrieben, aus Chriſtenfeindſchaft zerſtörte er das Kloſter auf dem Berge Carmel. — Nazareth und ſein ſchöner See; hier und in der Nähe beſuchte der Vf. alle heilige Stäten und badete ſich im Jordan; über die Fliegenhiſſe in Aegypten, auf dem Meere und in Paläſtina und den Schmutz der Bewohner wird ſehr geklagt. — Jeruſalem ein mit ſtarken Mauern umgebener Platz mit allen ſeinen Sanctuarien unterſuchte der Vf. genau, aber in Omars Moſchee fand er unglücklicherweiſe keinen Zugang, doch wurde ihm erlaubt die Schönheit derſelben aus der Ferne zu bewundern. Eine Sage droht den Türken, daſs wenn dort ein Chriſt oder ein Jude an Allah ein Gebet richten würde, ſey es auch auf den Untergang des türkiſchen Reichs, Allah das Gebet erhören werde. Den baldigen Untergang deſſelben glaubt *ſelbſt die muſelmänniſche Levante*, mit Ausnahme der Prieſter und Beamten. Der Vf. beſchreibt die Sehnſucht der Levante nach einer Erlöſung vom türkiſchen Joche den Bibelgeſellſchaften und

Digitized by Google

und ihrer häufigen Verbreitung heiliger Schriften in allen Landesſprachen zu; die Orientalen hätten dadurch eine hohe Achtung für Europa und deſſen beſſere Religioſität gewonnen. — In der Kirche des heiligen Grabes verrichten Katholiken, Griechen und Armenier zu gleicher Zeit ihren Gottesdienſt. Am angeblichen Grabe der Jungfrau Maria ſah er 11 Türken, Pilger aus dem nördlichen türkiſchen Aſien, die ſie als eine heilige Mutter eines Propheten verehrten, beten und einen indiſchen muſelmänniſchen Fakir von Jeruſalem nach Conſtantinopel reiſen und dort in der Arzneykunde den Leibärzten des Groſsſultans Unterricht zu geben. Seine Regimentsuniform zog dem Vf. keine Ungelegenheiten in Jeruſalem zu, aber wohl ein Bedauern eines arabiſchen Buben, daſs der arme Mann ſich ſo eingeſchnürt habe. — So fromm unſer Vf. iſt: ſo hat er doch einen Wunſch, daſs ſeine Landsleute Aegypten, Paläſtina und Syrien mit 15000 Mann, mehr glaubt er nicht nöthig, erobern und behaupten möchten, falls dieſs keine europäiſche Macht hindern wolle. Sogar giebt er den Plan dazu; denn recht eigentlicher Freund des Vicekönigs in Aegypten iſt er nicht. — Am 13. März 1822 reiſte der Vf. bis zum 23. März durch die Wüſte nach Cairo über el Arish, einem kleinen mit Mauern umgebenen türkiſchen Dorfe mit wenigem nahen Gartenlande, einem Palmenwalde zwey Meilen davon, auch einem langen ſchmalen Streif, der dem Getreidebau gewidmet iſt. Glänzend von ſehr weiſsem Sande iſt die Wüſte umher. — Die Cheopspyramide bey Gyzeh beſtieg der Vf., ſah Caviglias Nachgrabungen, ſchiffte ſich am 27. März in Cairo nach Alexandrien ein und reiſte am 1. April auf einem Schiffe von Malta über Zante nach Europa zurück.

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Die Sache des rationalen Supernaturalismus nach Hn. Oberhofpredigers Dr. Ammons „Abſchiedsworte" darüber geprüft und erklärt* von *Chriſtian Friedr. Böhme*, Paſtor und Inſpector zu Lukkau bey Altenburg. 1823. IV u. 146 S. gr. 8.

Dieſe Schrift des ſchon durch andere Werke rühmlichſt bekannten Vfs. zerfällt in *zwey Haupttheile*, deren erſter (S. 1 — 65) eine Beleuchtung und Beurtheilung deſſen enthält, was der Hr. Oberhofprediger Dr. *Ammon* in dem letzten Stücke ſeines *Magazins für chriſtliche Prediger*, und zwar in der Abhandlung unter dem Titel: *der rechte Standpunct* — für *rationalen Supernaturalismus* erklärt hat; im zweyten Theile aber ſtellt der Vf. ſeine eigene Anſicht vom *rationalen Supernaturalismus* auf. Rec. ſetzt voraus, daſs die Abhandlung des Hn. Dr. *Ammon* ſeinen Leſern bekannt iſt, und wird daher, um nicht eine Kritik über eine Kritik zu geben, nur das Urtheil des Vfs. über dieſelbe beſonders deshalb mittheilen, weil es mit dem ſeinigen im Ganzen übereinſtimmt, und er überhaupt dieſen Theil der vorliegenden Schrift für den gelungenſten erklären muſs. Nach der von ſeltenem Scharfſinne zeigenden Prüfung der von Hn. Dr. *Ammon* aufgeſtellten *Begriffe*, kommt der Vf. (S. 26) zu dem Reſultate: daſs, *was derſelbe als den wahren Rationalismus beſchreibt, ein ganz leerer Begriff, ſo wie das, was er als den falſchen darſtellt, in ſeiner Reinheit genommen, ein ſehr ſtatthafter und gehaltvoller iſt*, und daſs *ſein falſcher Supernaturalismus wenigſtens, wie er ſeyn ſoll, recht irrational, mithin als Begriff in ſich wahr und richtig iſt; ſein wahrer Supranaturalismus dagegen, der ſogenannte rationale*, dem er ſelbſt völlig ergeben zu ſeyn verſichert, *ſchon als Begriff mit einem Widerſpruche in ſich ſelbſt behaftet, folglich unrichtig und falſch iſt.* — Das *gegenſeitige Verhältniſs* des religiöſen Rationalismus und Supranaturalismus hatte Hr. Dr. *Ammon* ſo beſtimmt, daſs beide wie *Materie* und *Form*, wie *Sache* und *Begriff*, wie eine *Ordnung der göttlichen und menſchlichen Vernunft* einander gegenüber ſtänden. Dagegen zeigt der Vf. (S. 41), daſs die beiden erſten bloſs im Ausdrucke verſchiedenen Beſtimmungen ſowohl durch ſich ſelbſt, als auch ſogar den Begriffen gemäſs, welche zuvor vom wahren Supranaturalismus gegeben ſeyn, völlig falſch; die dritte hingegen den Begriffen allerdings mehr angemeſſen, aber ihrem für den Supranaturalismus ſo lobpreiſenden Inhalte nach eben ſo wohl unbewieſen und eitler Anmaaſslichkeit oder doch Eingebildetheit verdächtig ſey, als ſchon die Begriffe unrichtig und falſch waren. Nachdem der Vf. gezeigt, daſs ſich der Hr. Dr. *Ammon* in Beſtimmung der Begriffe von Rationalismus und Supranaturalismus beſonders da nicht gleich geblieben ſey, wo er in der *Vergleichung* beider behauptet, „daſs der chriſtliche Supranaturalismus ſich vom religiöſen Rationalismus überhaupt durch die Quelle und Gegenſtand der (religiöſen) Erkenntniſs unterſcheide, und darum jener vor dieſem ſeiner Natur und Wirkung nach einen Vorzug habe," beweiſet er, wie Rec. glaubt ſehr genügend, daſs die Herabwürdigung des Rationalismus und die Lobpreiſung des Supranaturalismus daher entſtanden ſey, daſs Hr. Dr. *Ammon* den religiöſen Rationalismus in ſeiner empiriſchen Schwäche und Unvollkommenheit, den chriſtlichen Supranaturalismus hingegen nach der idealiſchen Kraft und Vollkommenheit darſtellte, und ſo beide in einem ganz ungleichen Sinne und Verhältniſſe, und dennoch mit einander verglich, als gehe er völlig gerecht und unparteyiſch zu Werke.

Weil nun auf dieſe Weiſe des Hn. Dr. *Ammons* Abhandlung nicht einmal ein *feſter*, und mithin ganz gewiſs nicht der *rechte Standpunct* in Anſehung des Verhältniſſes zwiſchen religiöſem Rationalismus und Supranaturalismus der Wahrheit gemäſs betitelt zu werden verdiente, ſo verſuchte es der Vf. in dem zweyten Haupttheile ſeiner Schrift, zu deſſen Beurtheilung Rec. jetzt übergeht, was *rationaler Supranaturalismus* ſey, ins Reine und Klare zu brin-

Digitized by Google

bringen. — Er ſpricht demnach zuerſt vom *Rationalismus* überhaupt, deſſen Begriff analytiſch entwickelt wird. Deshalb wird was allerdings nöthig war, der Vernunft nicht blofs ein *formales*, ſondern auch ein *materiales* Denken vindicirt, und, beſonders der ſtrengen Supranaturaliſten wegen, gezeigt, dafs ſie das Vermögen der *Ideen* ſey, und nicht als *Abſtractum*, ſondern *ſelbſt als Idee* betrachtet, ein in ſeiner Art reines, unabhängigern der Aufsenwelt in ſich gebietendes, ſich immer und überall gleiches, kurz ein *idealiſches Weſen*, und als ſolches die zuverläſſige und reine Quelle *idealiſcher Erkenntniſſe*. Denn ſo mufs nothwendig die Vernunft betrachtet werden, wenn nicht, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, der Begriff von einem Rationalismus im Allgemeinen ſowohl als im Beſonderen völlig grundlos und leer ſeyn ſoll. So ſehr aber auch dem Rec. in dieſem Abſchnitte das gründliche Räſonnement des Vfs. genügt hat, ſo kann er doch mit demſelben nicht einverſtanden ſeyn, wenn es (S. 65) heifst: „Da der Ausdruck Rationalismus ſchon an ſich und vermöge ſeiner blofsen Geſtalt auf etwas zur Gelehrſamkeit Gehöriges hinweiſet, ſo kann er im Allgemeinen wohl nichts anderes heifsen, *als ein wiſſenſchaftliches Verfahren nach dem Princip, dafs nichts für Wahrheit gelte, was nicht vor der Vernunft (ratio) ſich rechtfertigen läſst.*" Denn weder dem Namen noch der Sache nach liegt in dem Ausdrucke Rationalismus nothwendig die Beſtimmung eines *wiſſenſchaftlichen Verfahrens*, wie denn auch der Vf. (S. 74) ſelbſt ſagt, dafs Rationalismus, wenn auch nicht dem Namen, ſo doch der Sache gemäfs, überall herrſche, wo in der Beurtheilung und Behandlung der Dinge, auch der Perſonen, *Vernünftigkeit*, oder auch geſunder Menſchenverſtand walte und wirke. Deſto allgemeinern Beyfall verdient, was von *ſinnlicher* und *rationaler Erkenntniſs*, von *Rationalismus* und *Antirationalismus*, d. h. von der Vernünftigkeit und Unvernünftigkeit im Urtheilen denen zur Warnung und Beherzigung geſagt wird, welche den Rationalismus überhaupt herabzuwürdigen bemüht ſind. Die zwar nicht lange Epiſode (85—89) vom Rationalismus in der *Jurisprudenz*, *Medicin* und *Mathematik* konnte füglich wegbleiben, weil ſich das hier Geſagte theils aus dem Vorhergehenden leicht von ſelbſt abnehmen läſst, theils zur Begründung und Geltendmachung des *theologiſchen Rationalismus* wenig beyträgt. Dieſen, den *theologiſchen Rationalismus*, erklärt nun der Vf. (S. 92) ganz übereinſtimmend ſeiner früheren Erklärung von Rationalismus überhaupt, für *das wiſſenſchaftliche Verfahren, vermöge deſſen nichts für religiöſe Wahrheit gilt, was nicht vor der Vernunft ſich rechtfertigen läſst.* Dieſe Definition ſtimmt, wenn auch nicht den Worten, ſo doch der Sache nach, mit der allgemeingeltenden überein, und weil nicht *religiöſer*, ſondern *theologiſcher* Rationalismus definirt werden ſoll, ſo findet Rec. hier auch die Beſtimmung, dafs er ein *wiſſenſchaftliches Verfahren* ſey, an ihrer Stelle. Was der Vf. aber übrigens zur näheren Erklärung des theologiſchen Rationalismus ſagt, das mag Rec. ſo gegründet und wahr es iſt, nicht wiederholen, da es dem Weſentlichen nach nur das Bekannte enthält; er führt alſo nur noch einige *Hauptmerkmale* an, durch welche, nach dem Vf., die Rationalität der Religion ſich kund giebt. Religionswiſſenſchaft iſt nämlich rational 1) wenn ihr *Inhalt für die Menſchheit*, d. h. für alle der religiöſen Wahrheit fähigen Menſchen aller Zeitalter, *gilt.* 2) Wenn innerhalb derſelben *durchgängig, was man nach dem Glauben zu hoffen und zu fürchten hat, unter der Regel des Wiſſens von dem ſteht, was man zu thun und zu laſſen hat*; 3) wenn in ihr *in Abſicht auf die Wahrheit die Materie durch die Form*, (d. h. hier das *Object* durch das *Subject*, das *Was* durch das *Wie*) *nicht dieſe durch jene beſtimmt iſt.* Dafs das 2te und 3te Merkmal genau genommen mit dem erſten zuſammenfallen, hat der Vf. ſelbſt eingeſtanden, und jene nur zur näheren Erklärung angeführt.

S. 106 geht nun der Vf. zur Erklärung des *Supranaturalismus* über, und geſteht, dafs er ihn nicht in dem gewöhnlichen Sinne auffaſſen könne, weil dann eine Vereinigung deſſelben mit dem Rationalismus unmöglich ſey. Daran hat er aber nach des Rec. Bedenken ſehr unrecht gethan, und hierin iſt der Grund zu ſuchen, dafs auch dieſer Vereinigungsverſuch jener beiden theologiſchen Grundanſichten, gleich vielen ähnlichen, gar nicht für einen ſolchen zu halten iſt. Möchte man doch bey dem einmal angenommenen Sprachgebrauche, wie ihn *Reinhard* in dem 9. Briefe ſeiner Geſtändniſſe (S. 95 ff.) wenn auch nicht zuerſt feſtgeſetzt, ſo doch allgemeiner geltend gemacht hat, bleiben; ſonſt verwirrt man Alles, und opfert um des blofsen Namens willen, der doch wahrlich nicht von ſo groſser Bedeutung iſt, die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe und die Conſequenz der Anſichten auf. Denn welcher Supranaturaliſt, in der bekannten Bedeutung dieſes Wortes, wird es noch für Supranaturalismus gelten laſſen, wenn von dem Vf. (S. 117) die *Uebernatürlichkeit* der Lehre des Evangeliums, als eine *Göttlichkeit* derſelben bezeichnet wird, *welche vermöge ihrer durchgängigen, reinen, ewig unveränderlichen Wahrheit in ihm ſelbſt liegt?* Das iſt eine Anſicht, welche alle Rationaliſten unſrer Tage mit dem Vf. theilen, aber kein Supranaturaliſt. Denn ihm bleibt die Schrift eine übernatürliche, wundervolle Offenbarung Gottes an die Menſchen im ſtrengſten Sinne dieſes Wortes: daher er auch derſelben ſeine Vernunft unbedingt unterwirft, und nur ihren vormalen Gebrauch in Sachen der Religion zuläſst. Wäre der Vf. alſo nur noch etwas unparteyiſcher gegen ſeine Behauptungen geweſen, als er S. 129 ſich zeigt, wo er offen geſteht, dafs der *chriſtliche Supranaturalismus* nach ſeiner Deutung dieſes Namens jenem *Rationalismus* freundlich entgegen komme: ſo würde er gefunden haben, dafs es gar leicht, aber auch ganz überflüſſig war, zu zeigen, wie ſolcher Supranaturalismus mit dem Rationalismus ſich vereinigen laſſe, (was im letzten Abſchnitte des

Digitized by Google

des Buches geſchieht,) da der hieraus entſtehende *rationale Supranaturalismus*, wie ihn der Vf. betitelt, eben nichts weiter iſt, als *chriſtlich religiöſer Rationalismus*, wie er auch unter andern S. 130 von dem Vf. ſelbſt genannt wird. Die Sache dieſes Rationalismus hat aber allerdings der Vf. mit ſiegreichen Waffen geführt, und, wie es ſich von ihm erwarten liefs, mit groſser Evidenz die *Möglichkeit, Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit* deſſelben erwieſen. Wenn daher auch ſeine Hauptabſicht, eine Vereinigung der (eigentlich) ſupranaturaliſtiſchen und rationaliſtiſchen Anſicht vom Chriſtenthume durch die Aufſtellung eines *rationalen Supranaturalismus* zu bewirken, eben ſo wenig durch dieſe Schrift erreicht iſt, als durch die des Hn. Dr. *Ammon*, ſo iſt ſie doch Allen dringend zu empfehlen, welche die wahre Tendenz des chriſtl. religiöſen Rationalismus recht kennen und würdigen lernen wollen. Von den Schlufsworten des Vfs. empfiehlt Rec. zum Beſchluſſe dieſer Anzeige, folgende, nach ſeiner Anſicht ſehr zeitgemäſse, zur allgemeinen Beherzigung: „*Jeder Supranaturalismus, welcher nicht rational,* (heifst es S. 145,) *folglich irrational iſt,* (alſo der eigentliche Supranaturalismus, der falſche des Hn. Dr. *Ammon*) *führt mit aller Conſequenz* (die zum Glücke meiſtentheils fehlt) *unvermeidlich in der Religionstheorie zum Myſticismus, in der Kirchenpraxis zum Hierarchismus,* welcher mit einem verſtändlicheren und kräftigeren Namen bezeichnet, *das Pfaffenthum* heifst." — Beweiſe für dieſe Behauptung ſelbſt aus der proteſtantiſchen Kirche unſerer Zeit beyzubringen halten gewifs unſre Leſer für überflüſſig. — S. 146 heifst es: „Ohne *Supranaturalismus,* (was der Vf. darunter verſteht,) *keine Kirche; ohne Rationalismus keine wahre Religion.* Es ſoll aber nach Chriſti Sinne, welcher mit der Wahrheit hierin Eins iſt, *nicht die Kirche über die Religion*, welches der unechte Supranaturalismus, ſondern die *Religion über die Kirche*, welches allein der echte iſt, herrſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Hr. Profeſſor *Wagner*, welcher, ſeiner Geſundheit wegen, im September des vorigen Jahres eine Reiſe nach Italien, hauptſächlich nach Rom, (wo er am längſten verweilte,) nach Neapel und Venedig antrat, iſt im Anfange des Aprils d. J. geſund und mit manchen literariſchen Schätzen bereichert, wieder zurückgekehrt.

Hr. Profeſſor *Sartorius*, hat nach Ablehnung eines anſehnlichen Rufs auf eine auswärtige Univerſität eine Gehalts-Zulage bekommen, und bleibt nun in Marburg.

Auch haben wir die gegründete Hoffnung, dafs die, durch *Merrems* ſchmerzlichen Verluſt erledigten, Lehrſächer bald wieder durch tüchtige Männer werden beſetzt werden, und dieſs um ſo mehr, da die Frequenz der hieſigen Univerſität ſeit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat.

Der Senior der hieſigen Univerſität, Hr. Profeſſor und Bibliothekar *Bering* hat den kurheſſ. Hausorden des goldenen Löwen erhalten.

Tübingen.

Am 6. November v. J., als am Geburtstage des verſtorbenen Königs, wurden von der Univerſität zu Tübingen die von demſelben und dem jetzigen Monarchen ausgeſetzten Preiſe für den akademiſchen Fleifs, und zugleich die Preiſe der biſchöflich Speyerſchen und der v. Palmſchen Stiftung für das katholiſche Kirchenrecht und das höhere Sprachſtudium an ſieben Jünglinge von den fünf Fakultäten vertheilt. Zum erſten Male aber wurden die Belohnungen vertheilt, welche der jetzige König der Auszeichnung im Predigen und im Kinderunterrichte für beide, die evangeliſche und katholiſche, theologiſche Fakultäten beſtimmt hat, und davon erhielt der durch ſeine Lieder unlängſt bekannt gewordene *Hr. Karl Grüneiſen* den zweyten Preis im Predigen und den erſten in der Katechiſation.

Im Winter-Semeſter ſtudirten zu Tübingen: I. *Theologie, evangel.:* 1) Würtemberger, *a*) im Königl. Seminar 98; *b*) in der Stadt 51; 2) Ausländer 55, zuſ. 204; *kathol.* 1) Würtemberger, *a*) im K. Wilhelmsſtift 64; *b*) in der Stadt 1; 2) Ausländer 17, zuſ. 82. II. *Rechtswiſſenſchaft:* 1) Würtemberger 120; 2) Ausländer 17, zuſ. 137. III. *Medicin und höhere Chirurgie:* 1) Würtemb. 83; 2) Ausländer 11, *höhere Chirurgie* 4, *niedere Chirurgie* 21, zuſ. 119. IV. *Philoſophie:* 1) Würtemb. *a*) im evangel. Seminar 97; *b*) im kathol. Wilhelmsſt. 75; *c*) in der Stadt 27; 2) Ausländer 2, zuſ. 201. V. *Kameralwiſſenſchaft:* 1) Würtemb. 63; 2) Ausländer 6, zuſ. 69. Die Geſammtzahl iſt alſo 812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige,
die
Fortſetzung
der bisher vom
Prof. Dr. *L. W. Gilbert*
herausgegebenen
Annalen
der
Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie
betreffend.

Die *Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie*, welche durch den Tod des Prof. *Gilbert's* ihres mehr als 25jährigen Herausgebers beraubt wurden, haben durch deſſen thätige und umſichtsvolle Redaction eine ſo bedeutende Stellung für die Wiſſenſchaft erlangt, daſs über den Werth einer Fortſetzung derſelben gewiſs nur eine Stimme vorhanden ſeyn kann. Schon das Andenken, welches man einem hochverdienten Manne ſchuldig iſt, verpflichtet zur Aufrechthaltung des in gewiſſer Hinſicht von ihm geſtifteten Werkes, und noch mehr ſind, in gleichem Maaſse, Publicum und Wiſſenſchaft beeinträchtigt, wenn die Zahl der beſtehenden Zeitſchriften ohne innern Anlaſs vermehrt wird.

Beweggründe dieſer Art haben mich beſtimmt, das längſt gefühlte und bey dem Tode des Prof. *Gilbert's* ſtärker hervortretende Bedürfniſs einer von *hier* ausgehenden Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ich durch das Vertrauen der ausgezeichnetſten Phyſiker und Chemiker aufgefodert war, mit dem zu verknüpfen, welches jener unerwartete Verluſt für einen groſsen Theil des phyſikaliſchen Deutſchlands nothwendig erzeugen muſste.

Demnach bringe ich es hierdurch zur Kenntniſs des gröſseren Publicums, daſs ich die Redaction der bisherigen *Gilbert'ſchen Annalen* übernommen habe und in Kurzem die Herausgabe derſelben beginnen wird.

Ich verbinde damit die Anzeige, daſs an der beſtehenden Einrichtung der Annalen für die nächſte Zukunft nichts Weſentliches geändert wird, daſs *Phyſik* und *Chemie* in ihrem ganzen wiſſenſchaftlichen Umfange nach wie vor die Hauptgegenſtände des Inhalts ausmachen und dabey die erſtere ihres Rechts zur *mathematiſchen* Behandlung nicht beraubt werden ſoll; daſs ferner die phyſikaliſchen Erſcheinungen im Groſsen oder die Inbegriffe der *Atmoſphärologie* und *phyſikaliſchen Geographie* wie bisher die verdiente Aufmerkſamkeit finden werden, und daſs endlich Gegenſtände anderer Wiſſenſchaften, gleich denen der Künſte und Gewerbe, in ſo weit ihre frühern Stellen behalten, als ſie in näherer Verknüpfung mit dem phyſikaliſchen Studium ſtehn.

Die kräftige Unterſtützung, welche das beginnende Unternehmen bereits hier und in Schweden gefunden hat, und von der Mehrzahl der bisherigen Mitarbeiter *Gilbert's* nicht in Zweifel zu ziehen iſt, giebt mir die Ausſicht, dem Publicum Originalabhandlungen des bleibendſten Werthes vorzulegen, und eben ſo bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daſs *Berlin* mehr wie ein anderer Ort die Hülfsmittel darbietet, die ausländiſchen Erzeugniſſe mit gröſster Vollſtändigkeit zu geben.

Ich glaube mich demnach in den Stand geſetzt, die Anfoderungen der Wiſſenſchaft befriedigen zu können, und ſehe deshalb einer der früheren gleichen ermunternden Aufnahme mit Hoffnung entgegen.

Nachträglich bemerke ich, daſs meine Wirkſamkeit mit dem 77ſten Bande zunächſt beginnt und die am 76ſten noch fehlenden Hefte ſpäter nachgeliefert werden; auch bin ich dem Publicum noch die Nachricht ſchuldig, daſs nach einer Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, bey etwaniger zu groſser Anhäufung der Materialien, der Verſpätung und gar Vernachläſſigung derſelben, durch von Zeit zu Zeit erſcheinende

Supplementbände

vorgebeugt werden ſoll, worüber zu ſeiner Zeit ein Näheres.

Berlin, den 1. May 1824.

J. C. Poggendorff.

Die äuſsere Form, die typographiſche Ausſtattung und die Ausführung der Kupfer bleibt fürs erſte unverändert, in der Ueberzeugung, dem Publicum der *Annalen* damit Genüge geleiſtet zu haben.

Den reſp. Abonnenten liefere ich, wie billig, die Monatshefte dieſes Jahrgangs bis zum December *gratis* nach.

Digitized by Google

nach, da bey der Verſendung des *erſten* Heftes der Preis von 8 Rthlrn. für den ganzen Jahrgang berechnet wurde; für die wie ſchon erwähnte

mit dem 77ſten Bande beginnende

neue Folge der Annalen,

unter dem Titel:

Annalen

der

Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie,

nach *L. W. Gilbert's* Tode fortgeſetzt

und

herausgegeben

von

J. C. Poggendorff,

ſteht neuer Eintritt frey, und iſt der Preis des 1ſten und 2ten Bandes (oder des 5ten bis 12ten Heftes dieſes Jahrgangs) auf 5 Rthlr. 8 gr. feſtgeſetzt.

Das durch vorläufige Anzeige als erſcheinend ſchon öffentlich bekannt gemachte

General-Regiſter zu den ſämmtlichen 76 Bänden der Gilbert'ſchen Annalen

hoffe ich gegen Schluſs dieſes Jahres verſenden zu können.

Leipzig, im May 1824.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus.

Urkunden-Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von *Wilhelm Günther.* 2ter Theil, mit 1 Karte und 71 Siegelabdrücken. (Enthält die Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts. Preis 3 Rthlr.

Dem *erſten* Bande dieſes Werkes iſt der ſeltenſte und ungetheilteſte Beyfall geworden, wie insbeſondere die Leipziger und Jenaer Literatur-Zeitung, der Weſtphäliſche Anzeiger, die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und der in England erſcheinende *Courrier de Londres* bezeugen.

Der *zweyte* Band wird nicht minder die Aufmerkſamkeit des Publicums in Anſpruch nehmen. Manches, was in dem *erſten* nur angedeutet werden konnte, findet ſich hier auf das vollſtändigſte aus einander geſetzt, verjährte Irrthümer werden durch ihn berichtigt, wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert, ſo daſs zumal von dieſem Theile gelten wird, was von dem *erſten* ein Recenſent geſagt: „daſs er das wichtigſte, welches ſeit des groſsen Hontheim's *Hiſtoria diplomatica* über die Geſchichte des Mittelrheins geſchrieben worden." Durch die beygefügte Karte wird der Gebrauch des ganzen Werks ſehr erleichtert, gleichwie 71 Siegelabdrücke eine für den Diplomatiker unſchätzbare Zugabe bilden.

Die drey folgenden Theile werden unmittelbar folgen, und der fünfte ſpäteſtens im Laufe des Jahrs 1826 das Werk beſchlieſsen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Behlen, Stephan, botaniſches Handbuch, oder Diagnoſtik der einheimiſchen und der vorzüglichſten in Deutſchland im Freyen fortkommenden fremden Forſtgewächſe, mit beſonderer Hinweiſung auf den Schönbuſch bey Aſchaffenburg. gr. 8. 1824. Preis 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Den ſehr wichtigen Gegenſtand einer Forſtbotanik hat der, ſchon durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer mit einem Fleiſse und einer Umſicht ausgeführt, daſs dieſes Handbuch gewiſs jedem praktiſchen Forſtmanne eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird. Die Urſache, warum der geehrte Hr. Verfaſſer beſonders auf den Schönbuſch hingewieſen hat, war die, weil einestheils derſelbe dieſes Werk als Handbuch zu ſeinen Vorleſungen gebraucht, und anderntheils weil im Schönbuſche ſämmtliche in Deutſchland fortkommende Forſtgewächſe befindlich ſind.

Um den Gebrauch dieſes Handbuchs zu erleichtern, iſt daſſelbe mit einem doppelten Regiſter, einem lateiniſchen und einem deutſchen, verſehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey uns erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, Dr. *von*, Belehrungen über das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen, für gebildete ernſthafte Leſer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Füttner, Dr. *C. G.*, de Mesmerismi veſtigiis apud Veteres. 4 maj. 8 gr.

Montanus, Dr. *Aug.*, die Reagentien und deren Anwendung zu chemiſchen Unterſuchungen, nebſt zwey ausführlichen Abhandlungen über die Unterſuchung der Mineralwaſſer und die Prüfung der Mineralgifte. *Dritte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neumann, Dr. *C. G.*, Von der Natur des Menſchen, oder Belehrung über den innern Organismus des menſchlichen Körpers und ſeines Geiſtes, für alle gebildete Menſchenklaſſen. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Pſychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menſchen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wild-

Digitized by Google

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Bibliotheca medicinae publicae, in qua ſcripta ad medicinam et forenſem et politicam facientia, ab illarum ſcientiarum initiis ad noſtra usque tempora digeſta ſunt. Tom. I. Bibl. medicinae forenſis. Tom. II. Bibl. medicinae politicae. 4. 2 Rthlr.

— — Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung. *Zweyte* ſehr verm. u. verb. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Neue Verlagsbücher
von C. Fr. Amelang in Berlin
zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1824,
in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Reuſcher, Dr. u. Direct. *J. F. A.*, *Lehrbuch der Geſchichte der Völker* und *Staaten des Alterthums*; nebſt allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur *Beförderung eines zweckmäſsigen Studiums der alten Geſchichte*. Zum Schul- und Privatgebrauch. gr. 8. 2 Rthlr.

Spieker, Dr. *C. W.*, *Des Herrn Abendmahl*. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Chriſten. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Engliſch Druckpap. Geheftet. à 1 Rthlr.

— — *Andachtsbuch für gebildete Chriſten*. Zwey Theile in 8. *Vierte* Auflage. Mit 2 neuen Titelkupfern und Vignetten, gezeichnet und geſtochen von *Lud. Meyer* jun. Engliſches Druckpapier. Geheftet. à 2 Rthlr. compl.

Thümmel, *C. E.*, Dr. und praktiſcher Arzt zu Berlin, *Mediciniſches Hausbuch*, zur Hülfe bey vorkommenden Krankheitsfällen für Jedermann. Nach alphabetiſcher Ordnung, nebſt einem diätetiſchen Wörterbuche. gr. 8. Mit allegor. Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von *L. Wolf*, geſtochen von *Meno Haas*. Sauber geheftet à 1⅔ Rthlr.

Verzeichniſs einer *Handbibliothek der vorzüglichſten ökonomiſchen* und *forſtwiſſenſchaftlichen Werke Deutſchlands*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geheftet. à ⅓ Rthlr.

Wilmſen, *F. P.*, *Theodora*. *Moraliſche Erzählungen für die weibliche Jugend*. 8. Mit Titelkupfer, Vignette und Muſikbeylage. Geheftet. à 1⅓ Rthlr.

— — *Lehrſtoff* und *Lehrgang des deutſchen Sprachunterrichts* in *Mädchenſchulen*. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. 22 Bogen. à ⅓ Rthlr.

In der Herbſt-Meſſe 1823 waren neu:

Burckhardt, *G. F.*, *Vollſtändiges Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Taſchenwörterbuch*, nach den vorzüglichſten über beide Sprachen erſchienenen gröſsern Wörterbüchern, beſonders nach denen von *Adelung*, *Johnſon* und *Chambers* bearbeitet. Neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Ausſprache, das Geſchlecht, die unregelmäſsigen Zeitwörter, techniſchen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet ſind, mit Hinweiſung auf die richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der wichtigſten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, ſo wie der gewöhnlichſten Abkürzungen, und endlich einer Tabelle der unregelmäſsigen Zeitwörter beider Sprachen. *Zwey* Theile. *Erſter* Theil: *Engliſch-Deutſch*; *zweyter* Theil: *Deutſch-Engliſch*. In kl. 8. Jede Seite in drey Spalten aus der Perlſchrift. Sauber geheftet. Complet à 2½ Rthlr.

Dreiſt, *S. C.*, *Der Katechismus Lutheri*, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen. Ein Handbuch beym Katechiſiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. *Dritte* vermehrte Auflage. (*Eilf* Bogen.) à ⅓ Rthlr.

Grebitz, *Karoline El.*, *die beſorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer*, oder deutliche und gründliche Anweiſung, *Erſtens*: wie ohne alle Vorkenntniſſe mit vorzüglicher Rückſicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeſchmack, und zierliches Anſehen, alle Arten der ausgeſuchteſten Speiſen, Backwerke, Compots, Creme's, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten ſind; und *Zweytens*: wie das Brotbacken, das Milchweſen, nebſt Butter- und Käſebereitung, das Einſchlachten, Einpöckeln und Räuchern aller Fleiſcharten, die Zubereitung aller Arten Würſte, das Einſieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleiſches und Geflügels, nebſt dem Mariniren der Fiſche und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüſe, das lange Friſcherhalten aller Obſtarten und das Abbacken derſelben, die Zubereitung verſchiedener Obſtweine und Eſſige, die Zucht des Federviehes und ein ſehr vortheilhaftes Mäſten mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waſchen der Wäſche und Betten, Stärkemachen, Seifeſieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeſchirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Beſtellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächſe, wie auch des Samens, zu beſorgen und auszuüben ſind. Ein *Handbuch für angehende Hausfrauen* und *Wirthſchafterinnen*, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Theile, ord. 8. à 1⅔ Rthlr.

Hermbſtädt, *Sig. Fr.*, *Chemiſche Grundſätze der Kunſt*, *Branntwein zu brennen*; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrication der wichtigſten Liqueure. *Zwey* Theile. *Zweyte* durchaus verb. u. verm. Aufl. Mit 19 Kupfertafeln. gr. 8. Complet à 6⅔ Rthlr.

Langbein, *A. F. E.*, *Ganymeda*. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniſs- und Redeübungen der Jugend. 2ter Theil. 8. Geh. à ⅓ Rthlr.

Preuſs,

Digitized by Google

Preuſs, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Zweyter* Theil. *Zweyte* Auflage. 8. Mit einem ſchönen Titelkupfer. Eleg. geh. à 1 Rthlr.

Scheibler, Sophie W., Allgemeines *deutſches Kochbuch* für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. *Fünfte* durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Mit einem neuen Titelkupfer. à 1 Rthlr.

Valentini, Dr. *Fr.*, Neue *Italieniſche Grammatik* für Deutſche. 2 Thle. gr. 8. 2½ Rthlr.

Wilmſen, F. P., Die erſten Verſtandes- und Gedächtniſs-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. *Dritte* vermehrte verbeſſerte Auflage. 8. à ⅔ Rthlr.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandt, Heinr. von, Königl. Preuſs. Hauptmann, *Anſichten über die Kriegführung im Geiſte der Zeit*, verglichen mit den beſten älteren und neueren Werken über die Kriegskunſt, und mit beſonderer Hinſicht auf *Napoleon's* Memoiren. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1⅓ Rthlr.

Lorinſer, C. J., Königl. Regier. Medic. Rath und Doctor, Verſuche und Beobachtungen über die *Wirkungen des Mutterkorns* auf den menſchlichen und thieriſchen Körper, groſsentheils aus actenmäſsigen Quellen und mit beſonderer Rückſicht auf die medicin. Polizey geſammelt und herausgegeben. 8. 16 gr.

Siegmeyer, Joh. Gottl., Königl. Geh. Poſt-Calculator, *Neues Handbuch für Reiſende, Correſpondenten und Poſt-Beamte in Deutſchland und den angrenzenden Ländern.* Nach den neueſten und beſten Materialien bearbeitet. 8. 1⅓ Rthlr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Bayl, Georg, Beyträge zum Criminalrecht. 1ſter Theil. 2te Auflage. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Die günſtige Aufnahme, welcher die *erſte* Auflage dieſer trefflichen Aufſätze ſich erfreute, iſt durch die ſämmtlich ſehr günſtigen Recenſionen ſo hinlänglich beurkundet, als dafs es nöthig wäre, nur noch etwas zu deren Empfehlung beyzufügen. Unter denen mir gerade im Gedächtniſs ſeyenden Beurtheilungen führe ich nur die an, welche in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahre 1813 im 2ten Bande Seite 1201, in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeitung Jahrgang 1816 im 2ten Bande Seite 721, und in dem neuen Archive des Criminalrechts Jahrgang 1817 11ten Bdes 2tes Stück Seite 475 ſich befinden. Denen, welche bereits im Beſitze der *erſten* Auflage ſind, gebe ich die gewifs nicht unangenehme Nachricht, dafs der 2te Band ſo bald erſcheinen wird, als es die gehäuften Amtsgeſchäfte des ſehr geehrten Herrn Verfaſſers erlauben, die Materialien zu dieſem ſo wie zu dem 3ten Bande ſind bereits geſammelt; nur will derſelbe zu ſeiner ſicheren Beruhigung der Welt, auch in dieſen Blättern etwas Gediegenes zu liefern, ſie noch einmal genau durchgehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt wurden:

Neues praktiſches Syſtem der ſpeciellen Noſologie, von Dr. *Chriſt. Friedr. Harleſs*, Ritter, Königl. Geheimen Hofrath und Prof. zu Bonn u. ſ. w. *Erſte* Hälfte, enthaltend *die Grundlage des Syſtems*, dann *die Klaſſen der Nerven- und Krampfkrankheiten, und der geſammten Fieber und Entzündungen.* 41 Bogen, nebſt 1 Bogen Vorrede u. Zuſatze. Preis 3 Rthlr. 21 gr. oder 6 Fl. 36 Kr.

Indem die Verlagshandlung dieſes Werk, welches ohne Zweifel ſich an diejenigen reihet, die der Wiſſenſchaft zur weſentlichen und bleibenden Bereicherung gereichen, und das Intereſſe der Lehrer wie der Lernenden in Anſpruch nehmen, nur ſeinem Titel nach anzeigt, glaubt ſie jedes Beyſatzes zu ſeiner Empfehlung — die ſich auch ohnehin der Hr. Verfaſſer ausdrücklich verbeten hat — überhoben ſeyn zu können. Sie fügt blofs hinzu, dafs dieſes unter obigem Titel für ſich beſtehende Werk auch zugleich den von Vielen längſt erwarteten *zweyten* Band von des Hrn. Verfaſſers *Handbuch der ärztlichen Klinik* (wovon bekanntlich der *erſte* Band im Verlage der Weidmann'ſchen Buchhandlung erſchien) bildet, und dafs es daher auch unter dem *zweyten* Titel:

Handbuch der ärztlichen Klinik, Zweyter Band, *Erſte* Hälfte u. ſ. w., von Dr. *Chr. Fr. Harleſs* u. ſ. w.

als Fortſetzung für die Beſitzer des *erſten* Bandes dieſes Handbuches verkauft wird. — Die *zweyte* Hälfte dieſes wichtigen Werkes, welche die noch übrigen Krankheits-Klaſſen (III—VII.) umfaſſen wird, ſoll, nach der Zuſage des Hrn. Verfaſſers, künftige Oſtermeſſe 1825 fertig werden.

Coblenz, Jubil. Meſſe 1824. J. Hölſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bertrand: *Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly*, ou récit des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu depuis le depart des Français jusqu'en 1823, par M. *Felix Mengin*; ouvrage enrichi des notes par M. M. *Langlès* et *Jomard* et précédé d'une introduction par M. *Agoub*. 1823. 2 Tomes. T. I. LI u. 464 S. T. II. 645 S. 8.

Der Vf. brachte, nachdem das franzöſiſche Heer Aegypten verlaſſen hatte, noch über 20 Jahre in Aegypten zu, und lebte in Cairo in Amtsverhältniſſen, beſuchte daher häufig den Vicekönig und ſeine Grofsbeamten. Wie es ſcheint lebte er mit den Muhammedanern dort vorzugsweiſe und hat, wie gemeiniglich die Conſuls erlangen, ſchöne Handlungskenntniſſe. Dafs ſein Werk aus der Umformung eines Tagebuchs entſtand, giebt ihm deſto mehr Wahrhaftigkeit; aber eben daher ſind die Notizen, welche der Vf. giebt, natürlich in ſehr kleine Abſchnitte getheilt und das Buch iſt daher nicht frey von Wiederholungen. Aber kein andres Werk verbreitet, ſonderbar genug von Aegypten aus, ſo vieles Licht über die wahrhaft anarchiſche Regierung des Türkenſtaats und über die Kleinheit der Mittel, über die der Sultan zu verfügen noch fähig iſt. Alles was der Vf. über die Juſtiz-Moſcheen-Polizey und Finanzenverwaltung, dann über die erbärmlichen Vorurtheile der türkiſchen Nation und über das Erziehungsweſen derſelben ſagt, iſt uns ſo glaubwürdiger, da er faſt immer als Augenzeuge redet, oder aus dem Munde türkiſcher Beamten, oder aus Berichten derſelben ſchöpft. Nach dem Leben zeichnet der Vf. die Sitten, die Religionen, den Handel, die Producte, den Ackerbau des jetzigen Aegyptens, das Plünderungsſyſtem der Regierung, den wütenden Zorn im Heere, wenn der Sold nicht ordentlich flieſst und der Bim-Baſchy nicht Geld genug ſchaffen *kann*. Ein ganz neues Licht verbreitet der Vf. über Arabien, Nubien und Habaſch. Er urtheilt ſelten viel ſelbſt, aber er läſst ſeine Tageschronik reden und umfaſst in ſeinen Berichten alle Stände. Dafs er freylich immer vorzüglich auf Frankreich Rückſicht nimmt und für ſolches eigentlich ſchrieb, auch einige Nationalvorurtheile nicht ablegte, ſchadet dem Werth der Biographie eines muſelmanniſchen Napoleons keineswegs. Das Buch wurde dem berühmten Reiſenden in der Levante und jetzigen Staatsminiſter Vicomte Chateaubriand gewidmet. — Agoub's hiſtoriſche Einleitung giebt uns Deutſchen nichts neues. Viel wichtiger und tiefgedachter ſind die Noten von *Langlès* und *Jomard*, wenn man Agoub's oft archäologiſche Kleinlichkeit damit vergleicht. Die beſondere Geſchichte der Wahabys enthält viel Neues über dieſs in Europa wenig vorher bekannte Volk, das Nedjd (Nordarabien) bewohnt.

Der jetzige Vicekönig Mohammed Aly wurde 1769 zu Kavala in Romelien geboren. Sein Vater Ibrahim Aga war Vorſtand der Straſsenwachen. Nach deſſen frühzeitigem Tode wurde der Jüngling im Hauſe des Stadtcommandanten erzogen. Im Orient iſt es Volksglaube, dafs von den Schickſalen der Menſchen die geboren werden ſollen, ſtets eine deutliche, oder undeutliche Kunde der Geburt vorausgeht; daher erzählt man auch von des Vicekönigs Mutter, dafs ihr während der Schwangerſchaft geträumt habe, ihr künftiger Sohn werde mit Ehre, Macht und Reichthümern überſchüttet werden. Schon ſehr jung theilte die Mutter dem Jüngling den Inhalt dieſes Traumes mit, und ſeitdem wuchs ſein Ehrgeiz. Als einmal die Bewohner eines nahen Dorfs die Zahlung einer auſserordentlichen Abgabe verweigerten, befand ſich der Commandant in Verlegenheit die Eingeſeſſenen dazu anzuhalten. Der junge Mohammed erbot ſich zur Vollziehung der Execution. Sein Pflegevater ſchickte ihn wirklich mit weniger Mannſchaft dahin, Mohammed Aly begab ſich in die Moſchee um dort zu beten, und beſchied einige der vornehmſten Einwohner dahin, um mit ihnen über ein nothwendiges Geſchäft zu ſprechen. Sie erſchienen; Mohammed Aly lieſs ſie binden und führte ſie nach Kavala ab. Für dieſe Kühnheit ernannte ihn der Commandant zum Buluck-Baſchi (Unterlieutnant) und gab ihm eine Verwandtin zur Gattin, welche ihm ſeine drey Söhne Ibrahim, Touſſun und Ismael gebar. Es lebte damals in Kavala ein Kaufmann Lion aus Marſeille, der an dem türkiſchen Knaben Gefallen hatte und ſein Wohlthäter war. Im J. 1820 lud der Vicekönig den Kaufmann ein, ihn in Alexandrien zu beſuchen, er ſtarb aber an dem Tage, da er abreiſen wollte. Seiner Schweſter ſchenkte der Paſcha 10,000 Franken und bezeigte ihr ſein Beyleid über den Tod ihres Bruders. Folglich ſind alle Gerüchte, dafs der Vicekönig ein franzöſiſcher Renegat ſey, unwahr. Mit einem Contingent Requiſitionsmannſchaft aus Kavala, um die Franzoſen aus Aegypten zu vertreiben, ging der Vicekönig unter dem Befehl des Capitän Paſcha nach Aegypten und zeichnete ſich ſchon in dieſem Feldzuge durch Verſtand und Tapferkeit aus. Die

Digitized by Google

Pforte ohnmächtig wie sie ist, zeigte in dem Feldzuge wider die Franzosen in Aegypten, ihre ganze Schwäche; ihre Hülfstruppen, die ohne die Engländer nichts ausgerichtet haben würden, hatte theils den Capitän Pascha, theils den Grosvezier zum Führer, und nur in der Vernichtung der Mammeluckenbeys, waren Beide einig; beide aber auch in der Ausführung der Mittel nach türkischer Art gleich unmoralisch. Indess gaben diese Heerführer, die von dem Meuchelmorde an den Mammelucken übrig gebliebenen Gefangnen heraus, als der Heerführer der Briten diese Genugthuung foderte. — Der Vf. beweist gründlich, dass die durch Aly Beys Macht im russischen Kriege von 1769 bis 1774 erschreckte Pforte, als Aly an der Spitze der Mammelucken stand, sich anfangs vor nichts mehr fürchtete, als vor der Herstellung der Mammeluckenmacht, dass ihre beiden Statthalter nach dem Rückzuge der Franzosen aus Aegypten Muhammed Pascha Kousrouf und Aly Pasch Gezairly, welche die Mammelucken und Muhammed Alys Albanesser gemeinschaftlich bekämpften, der Pforte zu furchtbar wurden. Als sich Muhammed Aly stark fühlte, vernichtete er die Mammelucken und nahm Besitz als Vicekönig von Aegypten. Dann zwang er die Scheycks seine Bestätigung von der Pforte zu erbitten, bestach in Constantinopel manche Grosse und erhielt von der Pforte die Bestallung als Vicekönig von Aegypten. Der Vicekönig hat seitdem der Pforte stets Gehorsam gezeigt, sich aber in der That allmälig unabhängig zu machen gesucht. Von seinen drey ältesten Söhnen, starb der erste, Toussoun Pascha, ein junger, aber wollüstiger Held an Ausschweifungen, und hinterliess einen Sohn Abbas Mirza, der zweyte, Ismael, wurde in Nubien ein Opfer arabischen Meuchelmordes, der dritte, Ibrahim, vollendete den Krieg wider die Wechabis und schickte den gefangenen Fürsten dieser Nordarabischen Secte Abdallah nach Constantinopel, wo er enthauptet wurde. — Wir sehen, dass der Vicekönig die Ulemas beständig äusserlich in Ehren hält, jedoch ihre Macht bekämpft, sie ihres kirchlichen Reichthums beraubt und ihr Grundeigenthum zu seinen Domainen schlägt, dagegen wo es nöthig ist die Moscheen und ihre Diener aus der allgemeinen Casse besoldet. Offenbar besteht aber die noch übrige *wahre* Macht der Pforte in dem Einfluss derselben auf die Ulemas, die sie in ihren Schutz nimmt und durch die sie sich Fanatiker verschafft und Intriguanten, welche den sichern Provinzialoberbeamten dann stürzen, wenn er es am wenigsten erwartet. Auf solchen schwachen Basen steht jetzt die Macht des Sultans.

Bey aller Energie und aller Freygebigkeit des Vicekönigs gegen seine Krieger, hat er und haben seine Söhne und andre Generale doch häufige Insurrectionen erleben müssen. Bald schlachtete er nachher die Rädelsführer cannibalisch ab (z. B. dient die grosse Mammeluckenvertilgung in Cairo und in den Provinzen durch anbefohlnen Meuchelmord), bald wollte er das Geschehene nicht wissen, bald führte er die unbändigen Rotten in Sandwüsten und liess sie durch Clima und durch die Wahabys vertilgen, bald that er was die Aufrührer verlangten. — Die politischen Handlungen Muhammed Aly's entwickelten sich wie bey Napoleon *aus den Zeitbegebenheiten*. Seine Regierung ist sehr weit entfernt, eine landesväterliche zu seyn. Immer ergänzt und vermehrt er die Rotten, welche er in seinen ewigen Kriegen und durch Lagerkrankheiten aufreibt. Immer durch seine Hausmammelucken verrathen, sieht man ihn doch nicht von der Thorheit zurückkehren, sie zu ergänzen, mit Ausländern oder Inländern über anzuwerbende Corps Verträge zu schliessen (besonders zieht er stets viele Recruten als Albanier) und von den Recruten mehr als von den Veteranen zu erwarten.

Der Kopte auf dem Lande und in den Städten verschiedenen christlichen Glaubens, der alte Aegypter ist Sclave aller Regierungen und ergreift niemals die Waffen zu seiner eignen Vertheidigung. Hat ein Jüngling dieser Kaste Energie: so wird er Türke und nur auf diesem Wege bricht er sich eine Bahn. Alle Regierungen Aegyptens brauchen jedoch diese Kopten zu den hohen und niedern Schergen ihrer Finanz, lassen sie walten und sich bereichern, und wenn sie sich bereichert haben, die Güter confisciren, sie selbst durch Hiebe unter Füsen lahm, oder gar durch Pöbel oder Garden todt schlagen. Das dumme Volk zerfleischt dann die Leichname z. B. des Generalintendanten Mallem Ghaly, der hingerichtet wurde, weil er den Fellahs das letzte Brod nicht nehmen wollte. Wenn der Vicekönig so gnädig war, seinen Finanzchef zu einer Kriegscontribution zu verurtheilen: so foderte dieser von seinen Unterbedienten Beyträge. Zu den unglücklichen Finanzoperationen des Vicekönigs gehört unter andern die Umprägung der Piaster in leichtere, nach dem Beyspiele Aly Beys.

Ein interessanter Theil dieser Biographie ist der stets erneuerte Kampf der Mammelucken unter sich und mit dem Vicekönige, welche ihm unterliegen mussten, weil sich diese Militairaristokratie nicht *einem* Chef mit Dispositionsrecht über ihre Kräfte unterwerfen wollte. Diese Uneinigkeit erleichterte dem Vicekönige seine Siege. Echt orientalisch verrieth, wenn es Gewinn brachte, ein Mammelucke den andern und negociirte immer mit Geld und Verrätherey mitten im Kriege um den Gegner seine treusten Anhänger zu verführen. Bey dem Heere des Vicekönigs ist die Zahl der Linientruppen klein, gross die Zahl der leichten und des Gefolges an Menschen und Thieren. Der Luxus scheint in Aegypten ins Lager zu folgen, aber nicht in Arabiens und Nubiens Wüsten. — Bey den schlechten Medicinalanstalten werden oft beträchtliche Massen ein Opfer des Todes. — Eins der beliebtesten Ermunterungsmittel der Krieger ist die Hoffnung zu plündern. In den eroberten Städten, die Widerstand leisteten und keine Capitulation erlang-

Digitized by Google

langten, werden die Männer, die Waffen tragen können, erschlagen; Weiber und Kinder als Sclaven verkauft und das Schänden der weiblichen Ehre ist eins der Drohungsmittel der türkischen Diplomatie. — Ein türkisches Heer ist höchst kostbar. Alles betrügt hier. Selbst der kluge Vicekönig bezahlte einmal 90,000 Mann und hatte nur 18,000 unter den Waffen, das Andere steckten die Bau-Bachys in die Tasche; aber für jedes abgeschnittene Haupt oder Ohrenpaar zahlt der General baar und zankt sich um die Weiber- und Kinderohren, die nicht bezahlt werden. Mit solchen Einkünften hat der Führer immer Mittel die Untergebenen zu Thaten und Unthaten nach Belieben zu bestechen. Das Unheil sah und fühlte der Vicekönig und versuchte daher oft den Nizam Gedid einzuführen, wo der Soldat sich besser und der Officier schlechter stand, Daher die vielen Klagen wider eine vernünftige Heereinrichtung, die aber die geizigen Hauptlinge niemals aufkommen lassen wollten. — Manche vernünftige Disciplin oder Einrichtungen suchte der Vicekönig einzuführen. Es gelang eine Zeitlang, aber der Eigennutz bildete sie immer von neuem wieder um zur alten Mode die den Officieren nützlich war. — Am Solde fehlte es oft, wenn Aufruhr in der Nähe war; bisweilen liehen die reichen Officiere dem geldarmen Pascha Münze, aber selten. Er musste nicht ahnden, dass sie durch Betrügerey bey den Musterungen reich geworden waren, oder durch Executionen, die er nicht autorisirt hatte. — Einmal rebellirten die Truppen in Cairo, als der Vicekönig auf der Parade die Unvorsichtigkeit beging, ihnen die Einführung des Nizam Gedid anzukündigen. Seine Casse war damals gut und auf dem Platze seines Palastes in der Stadt manches Gewerbshaus geplündert worden. Der Vicekönig ersetzte den Raub an Waaren mit 3260 Beuteln, aber nicht an Gelde und Mobilien. Auch in seiner Grossmuth ist der Türke geizig.

Ueber die englische verunglückte Expedition nach Aegypten zur Unterstützung des in England beliebten Elfy Bey der Mammelucken, den seine Kaste im Stich liess und Bardissi Bey verfolgte, und die Ursache, warum die ungeschickte Leitung der Briten ihre Niederlage durch elende Truppen des Vicekönigs herbeyführte, und über die kleinlichen britischen Handelsränke wird man hinreichend unterrichtet.

Alles, was der Vf. so umständlich über den jetzigen Zustand Mittelarabiens (Hedjaz) erzählt, ist vom höchsten Interesse. Man erfährt, wie unbedeutend die Statthalter von Damascus und Bassera den Vicekönig in dem Wahabykriege unterstützten und wie leicht Damascus in deren Hände hätte gerathen können, wenn auch unter der Wahabys mehr Ordnung und Disciplin geherrscht hätte. Zu besiegen ist der Araber nur durch Araber in seinen Wüsten, und die wandernden Stämme hassen die städtischen. Letztere waren der nahen Wahabyherrschaft satt, und fürchteten die fernere des Vicekönigs weniger. Der Fürst der Wahabys hatte nicht blos die Dogmen und die Sittlichkeit der Ulemas reformirt, sondern suchte auch die Einwohner in Dörfer an den Wasserplätzen zusammen zu drängen und nahm dann von deren Erzeugnissen als Grundsteuer und einzige Abgabe von den Früchten die ohne Wässerung gedeihen $\frac{1}{10}$, und von denen die Kraft der mühsamen Brunnen und Räderwässerung erzeugt wurden $\frac{1}{30}$, übrigens gar keine weitern Abgaben, verlangte aber Stellung von Kriegern und Transportmitteln von den mediatisirten arabischen Häuptlingen im Wege der Requisition. So lange die Kriege ausser Arabien geführt wurden, ging das gut; und die Beute der Lager und Ortschaften, die Carawanenplünderungen und jene der heil. Städte belohnten für Blut und Kosten der Feldzüge. Als aber des Vicekönigs Söhne, Toussoun und Ibrahim und er selbst die Araber zur Untreue verführten, die Lebens- und Transportmittel einigermaasen bezahlten und Jene alle Gefangnen bald mordeten, bald um glücklicher zu negociiren frey gaben, ging ein Theil der Beduinen zur türkischen Partey über; und bey allen Leiden des Climas, der Krankheiten, der Desertionen, des tapfersten Widerstandes bey el Rass, schien der letzte Wahabyfürst rein auf den Kopf gefallen, und verstand nicht die Anfälle der Türken aus Aegypten vernünftig zu einem aushungernden kleinen Kriege zu benutzen. Abdallah, Fürst der Wahabys, schloss seinen ersten Frieden und eine Capitulation, die ihn zum Vasallen machte, mit Toussoun Pascha zu einer Zeit, wo er sich in Verlegenheit befinden mochte, Toussoun Pascha sich aber in weit grösserer befand. Die Treulosigkeit der Beduinenstämme scheint der wahre Grund gewesen zu seyn, warum sich Abdallah zu dem ersten Frieden entschloss, und warum er den Toussoun zurück ziehen liess, als er nicht einmal so viel Transportmittel zusammen bringen konnte, um Medina wieder zu erreichen. Die Einwohner beider heil. Städte waren natürlich wider die Wahabys und eben so Djedda und Yanbo ein paar Seehäfen, weil die Wahabys den See- und Carawanenhandel der Städte bey ihren Feldzügen unberücksichtigt liessen. Die abermalige Unterwerfung der Wahabys war Folge des neuen blutigen Kriegs Ibrahims mit Abdallah, dessen Resultat die Zerstörung der Residenz Derayeh und andrer Städte, Dörfer und Festungen Nordarabiens war. Hedjaz und Nedjd (bergiges Arab.) sind nun dem Scepter des Vicekönigs unterworfen, aber obgleich die Yemen, Beduinen des südlichen Arabiens am Kriege für die Wahabys Theil zu nehmen schienen; so wagte doch bisher der Vicekönig nicht, über die Grenzen von Hedjaz hinaus auch in das südliche Arabien zu dringen. Als Amtsperson war Mengin im Stande schöne statistische Nachrichten über den arabischen Wahabystaat in Nedjd zu sammeln. Im directen Gebiet der Wahabys war die Volksmenge nicht mehr als 51 000 Mann Waffenfähige, und 231,000 Weiber und Kinder. Diese leben alle in Städten und Dörfern, treiben Gewerbe, Garten- und Landbau, aber 14 Stämme

Digitized by Google

me nomadiſcher Araber boten eine Requiſitionsmannſchaft von 50,000 Waffenfähigen an, deren Weiber und Kinder man gewiſs viermal ſo ſtark anſchlagen muſs. Von dieſen dienten fünf Stämme im türkiſchen Heere um über ihr Vaterland Sclaverey zu bringen. 8700 dieſer Nomaden waren beritten. — Die Beſchreibung der Belagerung, Eroberung und Zerſtörung des kleinen Derayeh mit fünf Städten und Forts, das Abdallah tapfer aber unglücklich vertheidigte, giebt einen Begrif von den Mühſeligkeiten eines arabiſchen Feldzugs mit Truppen, auf deren Disciplin keineswegs zu rechnen iſt. Hätte Abdallah einen Theil des Heers ins Gebirge Khura und Toueyck geſtellt und ſolches nicht ganz in ſeine Reſidenz geworfen: ſo würde die Belagerung für die Belagerer wahrſcheinlich unglücklich abgelaufen ſeyn. Dem Glücklichen, glaubt jeder, muſs man zulaufen und vom Unglücklichen ſich entfernen. Der Angreifer ſiegte faſt immer auch bey minderen Kräften. Ibrahim Paſcha hatte Linienca vallerie und europäiſche Artilleriſten. Beides fehlte den Wahabys mit Luntenflinten, indeſs die Aegypter gezogene Büchſen hatten und trefliches Geſchütz. — Der Fürſt der Wahabys Abdallah ebn Souhoud, ergab ſich zum Gefangenen, wurde nach Conſtantinopel geſchickt und dort enthauptet. Die Hauptcultur des Landes Nedjd, (denn Hedjaz iſt viel öder) beſteht in Weizen, Reiſs, Mays, Hirſe, Buchweizen und Safran und endlich in trefflichen Klee, Barſym, der im Winter alle zwey und im Sommer alle Monate einen Schnitt liefert (vermuthlich eine Art Lucerne). Alle Gräſer zum Viehfutter ſcheinen hieher verpflanzt zu gedeihen. Nirgends beſtellt der Araber Felder und Gärten, wo er nicht durch die Natur oder Kunſt mit Ziehbrunnen zu wäſſern vermag, folglich iſt jede Cultur auf ſehr kleine Flecke eingeſchränkt. Die groſsen Heerden an Schaafen und Kameelen der Araber ernähren ſich allenfals in der Wüſte, da beide ſich mit Geſtrüpp und Gewächſen in den ausgetrockneten Fluſsbetten behelfen. Datteln und Kameelmilch ſind des Wahabys gemeine Nahrung, der Kaffee aus Yemen iſt Luxus, aber bemerkenswerth, daſs er: durch Kaneel- und Gewürznelken noch feuriger gemacht wird, um den dürren Gaumen des Nordarabers zu kitzeln. — Die Juſtiz übt unter den Wahabys ein beſoldeter Richter der nicht ſportuliren darf. — Im Kriege erlieſs der Fürſt ein Aufgebot; jede Gemeinde muſste die verlangte Mannſchaft ſtellen. Der Mann zu Fuſs und auf ſeinem ſchnellen Dromedar erhielt keine Löhnung, wohl aber der Reiter ein Monatsgeld und zugleich für ſeine Stute Lebensmittel. Der fünfte Theil der Beute fiel an den Staat, die andern Vierfünftel wurden vertheilt. Den fliehenden Feind verfolgten die Reiter zu Pferde und auf Dromedaren. Im Lager ſchläft der Wahaby am Tage und ſteht nur auf, um die täglichen fünf Gebete zu verrichten; Nachts ſangen die Krieger Verſe aus dem Koran, oder erzählten ſich Mährchen. — Um die Augen ſchminkt ſich auch der Mann. Der Blick auch bey dieſen Orientalen iſt ſchwermüthig, das Geſicht länglich, das Haar ſchwarz, die Miene ſtolz und ernſthaft, die Lippen aufgeworfen, die Zähne ſind weiſs. Die Weiber ſind ſchön, viel weiſser als die Männer, die Augenbraunen haben einen gemalten Bogen, die Nägel und die innere Hand ſind mit Hannah gefärbt. Die Menſchen leben oft lange. Die Weiber verheirathen ſich zehn Jahr alt und ſind ſelten unfruchtbar. Eine Jungfrau wird befragt, ob ſie den ihr von den Verwandten ausgeſuchten, oder ſich meldenden Bräutigam heirathen will, oder nicht. Schweigt ſie: ſo wird dieſs als Ja angenommen. Die Eheſcheidungen ſind nicht grade häufig. In Erbſchaften iſt immer der Theil der männlichen Erben doppelt und der weiblichen einfach. — Der Araber fürchtet ſehr den Südoſtwind, der alles verſengt, und den im Juny, July und Auguſt herrſchenden Oſtwind mit 36 Grad Hitze; wohlthätig iſt dagegen der Nordwind, und der Süd- und Weſtwind bringen Regenwolken welche die Luft in Nedjd kühlen. Im Frühling und Sommer ſind aber dieſe Winde ſelten. — Im Feldzuge muſsten die edlen arabiſchen Roſſe bisweilen zwey Tage ohne Futter leben und behielten doch ihre Munterkeit. An nichts hängt der Araber auf der Erde mehr als an ſeinem Roſs. Den Feldbau treibt der Eſel, der Ochſe und das Kameel.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 12. May ſtarb an einem Schlagfluſſe zu Paris der Generallieutenant Baron *Dejean*, einer der unterrichtetſten Entomologen der gegenwärtigen Zeit. Er hinterläſst eine ausgezeichnete Käferſammlung, die er bereits auf ſeinen Feldzügen unter Napoleon anlegte, und deren Reichthum durch den im Jahre 1821 herausgegebenen ſyſtematiſchen Catalog davon bekannt geworden iſt. Als Schriftſteller hat *Dejean* auſser dieſem ſyſtematiſchen Catalog noch eine *hiſtoire naturelle et iconographie des inſectes Coléoptères d'Europe* in Gemeinſchaft mit *Latreille* begonnen, und arbeitete an einer Monographie der Cicindelen. Auch die meiſten entomologiſchen Schriftſteller der neueſten Zeit, wie *Schönherr*, *Germar*, *Sahlberg*, *Hummel* u. a., verdanken ihm wichtige Beyträge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bertrand: *Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly* — — par M. *Felix Mengin* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Eroberung Nubiens gab dem Paſcha Gelegenheit, ſein Heer durch conſcribirte Neger zu verſtärken. Er liefs ſie durch ſeine Officiere auf europäiſchen Fufs exerciren. Der Feldzug koſtete nicht viel Mannſchaft durch das Schwert des Feindes, aber deſto mehrere durch Krankheiten. Dongola iſt die Hauptſtadt von Ober- und Niedernubien und beide mit der Provinz Kardofan des Staates Darfour ſind jetzt dem Vicekönige unterworfen. — Die Nubier leben meiſt von Milch und Dhoura, trinken aber ein betäubendes Getränk, Meriſſah oder Bolbot, das aus Mais und Dockhoun gebraut wird. Die Hitze erlaubt den Nubiern wenige Kleidungsſtücke zu tragen. In Nubien und auch in Aegypten, aufser in Alexandrien, werden nicht blofs die Knaben, ſondern auch die Mädchen beſchnitten, ſowohl nach einem religiöſen Gebrauch, als auch um der Entjungferung vor der Heirath zu begegnen. — Die gewöhnliche nubiſche Waffe iſt eine Lanze, deren Spitze ſägeförmig iſt und ein zweyſchneidiger Säbel, in der linken Hand hält der Nubier einen Schild von der Haut eines Elephanten oder Hippopotamus und ficht nur zu Pferde oder auf einem Dromedar. Das Pferd iſt ſchön und ſtark. (Alles dieſs wird nun anders werden, da der Vicekönig dieſe Nubier mit Gewalt zum Dienſt in ſeinen neuen Truppenchören zwingt, wo ſie auf europäiſchen Fufs eingeübt werden, wenn nach des Vicekönigs Tode Nubien und Darfur ferner Nebenprovinzen Aegyptens bleiben. Jetzt entvölkert er das ohnedieſs öde Land durch ſeine Conſcription noch mehr, der eine groſse Zahl durch Flucht aus ſeinen Staaten entrinnt.) In Nubien und Aegypten will man bemerkt haben, dafs mehr Mädchen als Knaben geboren werden. — Jede nubiſche Provinz hat einen Fürſten (Maleck) zum Oberverwalter. Auch in Nubien brach der Vicekönig die Macht der ſtreifenden Nomaden, die ſeine neuen Unterthanen plünderten. Zu Sennar iſt der Nil ſchon ſo ſeicht, dafs er nur ſehr flache Böte trägt. (Es können folglich die Nilquellen von dort nicht ſehr weit mehr entfernt ſeyn). Auch wird der höhere Boden immer unfruchtbarer. Alles was dort an Producten des Bodens gedeiht und zur menſchlichen Nahrung oder Bekleidung genutzt wird, erhält Wäſſerung. Der Kafelbaum liefert den ſogenannten arabiſchen Gummi. Weil Nubien ſelbſt an ſeinen Flüſſen ſo wenig angebauet iſt: ſo entſumpft man die niedrigen im Hochſommer überſchwemmten Ländereyen nicht, und blofs daher rühren die vielen dort häufigen Fieber. Alle Induſtrie Nubiens ſchränkt ſich auf einige Lederbereitungen und Schmidtarbeiten, neben dem gartenmäſsig beſtellten Ackerbau ein, aber auch nur dem allervorzüglichſten Boden weiht man einige Pflege. — Das ägyptiſche Maafs und Gewicht gilt auch hier — der Boden gehört der Regierung, welche gegen den Zehnten ſolchen an vornehme Vaſallen verpachtet, die ihn mit groſsem Gewinn vereinzeln. Das Landmaafs iſt die Länge eines Steinwurfs aus der Hand eines Mannes; da aber der Boden dem Regenten gehört, ſo kommt es auf Maafsbeſtimmungen den Menſchen, die Zehnten zahlen, ſo ſehr nicht an. Wie in Aegypten hat des Vicekönigs Cadi in Sennaar die höchſte Juſtiz. Die zum Tode verurtheilten Verbrecher werden enthauptet. Jeder Vaſall mufs für ein groſses Lehn in Grund und Boden eine gewiſſe Zahl Krieger ſtellen. — Der Vicekönig entvölkert das Land ſchrecklich durch ſeine Recrutirungen für die Contingente Nubiens, welche in Aegypten cantonniren, dem ausgehobenen Jüngling folgt dahin die ganze Familie, welche meiſtens auf der Reiſe durch die Wüſte ſtirbt. — Durch ſeinen Schwiegerſohn, den Defterdar, liefs der Vicekönig auch die Provinz Kardofan einen Theil des Reichs Darfur beſetzen. Ein blutiger Sieg gab der Provinz den Vicekönig zum Regenten. Das übrige Darfur behauptet noch ſeine Unabhängigkeit. —

Intereſſant iſt die Statiſtik Aegyptens von S. 255 bis 442. Es könnte füglich 8 Millionen Menſchen auf 4 Millionen Aecker ernähren, wenn nicht die Abwäſſerungen häufig ungeſunde Luft veranlaſsten und der Beſteller des Bodens auch Eigenthümer deſſelben wäre. Noch iſt alles Land längſt des neuen Canals vom Nil nach Alexandrien eine Wüſte und ſelbſt in Niederägypten liegen 180,000 Feddans ohne Cultur, wovon der See Mareotis, der gröſstentheils abgewäſſert werden könnte, 60,000 enthält. Sehr richtig iſt des Vfs Bemerkung, dafs der Staat an der Grenze der Wüſte groſse Waldungen anlegen mufste, um die Macht des Sandes und der ausdörrenden Winde aus dem heifsen innern Afrika etwas zu brechen. Alles das und mehr lag in den Planen Napoleons und des Inſtituts — die Beſoldungen der Hof- und hohen Staatsbeamten des Vicekönigs ſind hoch, ſonſt *ſollen* ſie aber auch kein Einkommen be-

Digitized by Google

beziehen — das jetzige Heer enthält 10,000 Mann zu Fuſse, 9,060 Reiter und 1,200 Artilleriſten mit 30 Feldſtücken. — Die Europäer in Aegypten bilden eine Colonie für ſich. Die wichtigſten ſind die Conſulate Englands, Frankreichs und Spaniens. Die andern Conſuls für Rufsland, Oeſtreich, Preuſsen, Schweden, Dänemark, die Niederlande und Sicilien, erhalten Beſtallungen von den Bothſchaftern ihrer Höfe. Ihre Conſulatgebühr iſt 2 Procent des Werths aller Ladungen ihrer Flagge. Davon genieſst der Bothſchafter die Hälfte, und die andere Hälfte muſs auch noch die Gehalte der Viceconſuls beſtreiten. Jeder Conſul iſt das Haupt der Colonie ſeiner Nation und ihr Richter; er ſtraft bis zur Landesverweiſung und ſchickt die ſchweren Criminalverbrecher nach Europa, um dort gerichtet zu werden. Die Conſulathörigen Franken haben keine andern Abgaben, als das ſie ein Krankenhoſpital in Alexandrien unterhalten helfen. Blofs in Alexandrien leben 800 Franken und in Cairo und Boulack 400. Es iſt ſchwer, unter dieſen Fremdlingen z. Th. von ſehr ausgelaſſenen Sitten, Ordnung zu erhalten. — Die allgemeine Börſe iſt im Audienzſaal des ägyptiſchen Finanzminiſters, denn mit den wichtigſten Landesproducten und Einfuhrartikeln monopoliſirt der Vicekönig entweder ſelbſt, oder läſst durch Conceſſionirte monopoliſiren. — Seit der Unterjochung der Mammelucken lieſsen ſich viele Armenier aus Conſtantinopel in Cairo nieder. Die nicht mit der katholiſchen Kirche vereinigten Armenier kamen erſt 1517 nach Selims Eroberung von Aegypten nach Cairo, jetzt haben die ſogenannten ſchismatiſchen Armenier (etwa 2000) ein Kirchenweſen mit groſser Macht ihres Patriarchen, der mit Hülfe des Banns und des weltlichen Richteramts in ſeinen Gemeinden Ruhe und Ordnung erhält. Die koptiſche Kaufmannſchaft betrachtet die Armenier als Broddiebe. — Die griechiſchen Katholiken kommen aus Syrien d. h. von der Küſte von Gaza bis Aleppo, beſonders aus Damaskus, und machen 3000 an der Zahl in Cairo, 500 in Damiette und 250 in Alexandrien und Roſette eine eigenthümliche Corporation aus. Die griechiſchen Katholiken zahlen aber dennoch freywillig dem griechiſchen Patriarchen in Conſtantinopel 3000 Piaſter. Im Kloſter der Propaganda in Cairo nehmen ſie das Abendmahl an einem Altar mit den Miſſionarien. — Es giebt in Aegypten zwey Gattungen Griechen, erſtlich Alteingeborne Nachkommen der griechiſchen Colonien, die alle arabiſch reden, aber von der Sonne nicht ſo verbrannt ſind als die Araber, ſie ſind faſt alle Handwerker; zweytens aus den Handelsſtädten der Levante eingewanderte Seefahrer und Krämer. Mit Einſchluſs der 800 Griechen in den Seeſtädten zählt Aegypten 5000 Griechen in ſeiner Bevölkerung. An Juden finden ſich blofs in Cairo 4000 die von Handel und Mäkeley leben. Sie ſtehen nicht unter der Ortspolizey und dürfen keine Hurenhäuſer haben. Die Zahl der koptiſchen Chriſten in Aegypten rechnet man auf 160,000, die meiſten ſind Landleute, in Syouth ſind ſie Weber, in Fayoum Diſtillirer des Roſenöls, in Menouf Binſendreher. Ihrer Geiſtlichkeit leiſten die Kopten unbedingten Gehorſam. Dieſe iſt nicht ſehr gelehrt, aber ſehr ſittlich. Die Prieſter ſind verheirathet. Aus den Mönchen werden die Biſchöfe erkoren. Die Kopten heirathen nur Coptinnen. Bey der Heirath zahlt der Bräutigam ein Kapital zur Hälfte baar an die Braut, die andre Hälfte dient zur künftigen Beerdigung. So lange die junge Frau kein Wochenbette gehalten hat, pflegt ſie das Haus ihres Mannes nicht zu verlaſſen. Die verehlichte Koptin geht mit ſchwarzem, die unverehlichte mit weiſsem Schleyer. Die Kinder ſind den Aeltern ſehr unterthänig. In den Faſten iſst der Kopte nichts als Gemüſe im Waſſer gekocht. Jeder Beſuchende erhält bey den Kopten eine Schaale Kaffee, wird beym Scheiden mit Roſenwaſſer beſprengt, und bey den Reichen mit Aloe und Weihrauch bewirthet. Bey Beerdigungen haben die Kopten Klageweiber, reichen Allmoſen und theilen Lebensmittel aus; Glanz zeigt kein Gaſt und auch nicht die trauernde Familie, deren jede ihren Begräbniſsplatz hat. Die Verſtellung iſt in dieſer Nation faſt eingewurzelt. Die Finanzintendanturen haben die Kopten unter dem Vicekönige verloren, und ſind jetzt nur Schreiber. — Im Ganzen wird man in Aegypten alt, und lebt, wenn man ſich einſchränken will, wohlfeil. Diebſtahl mit Einbruch, Vergiftung und Meuchelmord übt niemals ein Chriſt in Aegypten, wohl aber der Türke. — Unter den Arabern iſt der Zeltaraber viel ſtolzer als der ſogenannte ſtädtiſche. Der erſtere gewöhnt ſich jetzt ſchon an die Viehzucht und wird bald zum Landbau der Fellahs übergehen; ihre Stuten hat ihnen der Vicekönig faſt allgemein genommen. Die Zahl der Beduinen-Araber am rechten Nilufer in Aegypten, die der Vicekönig ſtets unter einander zu veruneinigen ſuchte, beſteht aus 24 Stämmen welche 2828 Reiter und 24,950 Infanteriſten ſtellen können und am linken Nilufer aus 2,955 Reitern und 10,970 Infanteriſten. Die Türkinnen in Aegypten werden ſelten an vornehme Türken vermählt, weil dieſe den Kauf von Circaſſierinnen mit weiſser Haut und vieler Schlauheit zu ihren Beyſchläferinnen vorziehen, indeſs der Geſchmack andrer, die ſchwarzen äthiopiſchen Mädchen vorzieht. Die Aegypterinnen haben immer eine braune Farbe, aber ein geiſtvolles Geſicht, die Circaſſierinnen ſind häufig früher Chriſtinnen geweſen, ſind indeſs gemeinlich ſehr eifrig dem Islam ergeben. — Die ägyptiſche jetzige Bevölkerung beträgt ohne diejenige in Arabien und in Nubien nach der Zählung des J. 1822 in allem 2,514,400 Köpfe. — Man hat hier die intereſſante Wahrnehmung gemacht, daſs in Dörfern mit vielem Baumwuchs umher die Peſt immer nur ſchwach wüthet, daſs ſolche Dörfer gegen den heiſsen Wind aus der Wüſte von Africa geſchützt ſind und daſs ihre Einwohner weit weniger an der Blindheit leiden. Es empört hier die ſchwache Erdbedeckung der Leichname in den Gräbern, welche hungrige Hunde aus-

Digitized by Google

auswühlen und auf die Straſse ſchleppen. — Nur ſeine Negerſoldaten hat der Vicekönig der Einimpfung durch Kuhpocken unterworfen. — Er verſetzt immer mehr Nubier und Abyſſinier aus ſeinen neuen Staaten nach Aegypten. — Das groſse Cairo hat 140 öffentliche Schulen und 1,265 öffentliche Fremdenherbergen, 300 Fontainen, 1,170 Kaffeehäuſer und 65 öffentliche Bäder. — Der Bau des Mahometscanals nach Alexandrien koſtete dem Vicekönige 8,795,200 Piaſter. — Der Skandercanal, welchen der Vicekönig kürzlich anlegen und nach ſeinem jüngſten Sohn Alexander benennen lieſs, bewäſſert die Provinz Toumlat. — Der ägyptiſche Zucker iſt weiſs und hart, aber er ſchmeckt nicht wie weſtindiſcher, der Aegypter zieht aber ſeinen mehrmals aufgekochten Zucker dem in Europa raffinirten vor. — An Flachs und Leinſaat nimmt die Ausfuhr beſonders nach den Niederlanden auſserordentlich zu. Der Vf. rechnet, daſs Aegypten im J. 1821 an Aernte lieferte, in Ardeb von Cairo (den Ardeb zu 3 Centner): an Weizen 1,200,000, an Bohnen 1,200,000, an Linſen 120,000, an Gerſte 600,000, an türkiſchen Korn 150,000, an Buchweizen 800,000, an Erbſen 80,000, an Lupinen 40,000; zuſammen 4,320,000 Ardeb. Man rechnet, daſs jeder Kopf im Durchſchnitt ein Ardeb gebraucht und daſs an Weizen über Roſette nach Europa ausgeführt wurden 375,000 Ardeb und nach Arabien 72,000. In den Magazinen der Regierung blieben zur Ausfuhr 450 000 Ardeb. An Mais wurde ausgeführt 45,000 Ardeb, an Erbſen 37,500, an Lupinen 11,250, an Reiſs 80,000 Ardeb, an Zucker 16,000 Centner, an Safran 4000 Centner. (Der Regen ſchadet in Aegypten der Aernte nicht, deſto mehr aber vertrocknet oft die Safranblüthe, weil bey dem ſchlechten Preiſe, welchen der Vicekönig dafür zahlt, der Aegypter ſich nicht die Mühe geben kann, ihn zu begieſsen.) An Baumwolle wurden ausgeführt 30,000 Centner, an Flachsſaat war die Ausfuhr 2000 Ardeb; allein ſie ſtieg 1822 weit höher durch die ſtarken Ankäufe der Niederländer, an Hennah zum Färben wurden nach der Türkey ausgeführt 35,000 Centner. — Faſt alle Weberey und andere Induſtrie iſt jetzt in Verwaltung für Rechnung des Vicekönigs, der Arbeiter arbeitet ſeitdem viel ſchlechter und hat nur kümmerlichen Lohn, weil ihn die Verwaltung ſo viel ſie vermag betrügt. Das allerdrückendſte Monopol iſt die Linnenweberey. — Es iſt eine der fixen Ideen des Vicekönigs, Aegypten zu einem ganz unabhängigen Staat dadurch zu erheben, daſs er ſich faſt alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt verſchafft. Um dieſs durchzuſetzen, hat er groſse Baumwolleſpinnereyen, Seidenwebereyen u. ſ. w. angelegt und ſo wenig ihm beide auch bisher einbringen, da ihm in der Ausführung ſelbſt ſeine nächſten Umgebungen entgegen ſind: ſo beharrt ſein eiſerner Wille doch dabey. Ein Hauptgrund gegen das Gedeihen ſolcher Spinnereyen iſt die Trockenheit des Klimas, die Fäden reiſsen zu leicht und verbinden ſich nicht feſt, ſo viel Waſſer man auch in den Werkſtätten abdunſten läſst. Ferner herrſcht in Aegyptens Luft ſtets ein feiner Staub in der trocknen Jahreszeit, der in das Räderwerk und in die Reibungen der Maſchinen dringt und ſtete mühſame Reinigungen nöthig macht. Eine andere klimatiſche Schwierigkeit iſt die Hitze. Das allerhärteſte Holz reiſst dennoch ungeachtet der allgemeinen Vorſicht ſtets viel Waſſer unter alle Maſchinen zu ſtellen. — Deſto glücklicher war der Vicekönig ſich alles im Lande zu verſchaffen, was er an Materiellem zu ſeinen kriegeriſchen Ausrüſtungen bedarf Er hat die Gewinnung des reinen Salpeters bloſs durch Luftabdünſtung durchgeſetzt, indem er zuletzt nur einer Raffinirung bedarf. Dieſer Salpeter kommt der Regierung nur 15 Piaſter (37½ gr.) pr. Centner zu ſtehen. — Die Maulbeerpflanzungen von 1,050,000 Stämmen zu Ouady Toumlat koſten ihm mit den Gebäuden und allen Einrichtungen für die Seidenmanufacturen 45,000 Beutel. Er lieſs einen neuen Canal ziehen, um viele Arbeit der Bewäſſerungen aus Räderbrunnen zu erſparen. Bis dahin beſchäftigten die Wäſſerungen 2000 Fellahs und 6000 Ochſen. Er lieſs aus Syrien 500 in der dortigen Seidenarbeit wohl erfahrne Chriſten kommen, und bauete ihnen auch eine Kirche. Aber man wäſſerte die Bäume zu ſtark, dadurch ſchlugen die Maulbeerbäume zu ſpät aus und da die Würmer früher da waren als die Blätter, ſo ſtarben ſie vor Hunger. Ein andrer Nachtheil iſt der ſo häufige Inſectenſtich. Dieſer verdirbt die Geſundheit der Blätter und dieſe haben wiederum den Erfolg die Seidenwürmer ſchlecht zu ernähren. Endlich kommt der Chamſin, der heiſse afrikaniſche Weſtwind in Betracht, welcher die Blätter des nicht tief genug wurzelnden Maulbeerbaums verdorrt.

Der immer perſönlich roh verbliebene Vicekönig hat durch ſeinen Bibliothekar Osman-Effendy (ſonſt Nour-ed-Dyn) genannt, zu Boulacq nahe bey Cairo, ein muſelmänniſches Lyceum angelegt, das eine anſehnliche Bibliothek beſitzt und gute Lehrer hat, die Schüler lernen Mathematik, Zeichnen und Landmeſſen, auch an Sprachen franzöſiſch und italieniſch, um die Werke in dieſen Sprachen benutzen zu können. Der gelehrte Osman hat Frankreich und Italien lange bereiſt. Die Handbibliothek des Vicekönigs von 25000 Bänden enthält in allen Sprachen alles, was über das jetzige und vormalige Aegypten in Europa geſchrieben worden und alles Würdige für Chemie, Phyſik, Mechanik, Mathematik, Technologie, Landbau, Schiffbau, Waſſerbau, Architectur, Schifffahrt, Handel, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Abgabenweſen u. ſ. w. Sie ſteht jedem Fremden offen, man lieſt in einem Leſezimmer, oder auch zu Hauſe.

Folgendes Budget regulirte 1821 die ägyptiſchen Finanzen:

Die Grundſteuer brachte ein 132,308 Beutel 131 Piaſter. Die Verwaltung der vicekönigliehen Fabriken in Baumwolle, Wachs, Zucker, Flachs, Indigo, Mehl,

Digitized by Google

Mehl, Henneh, Rosenöl, Linnen, Sesam, Safran, Salat und Selgamsaat, indem die Fellahs in die angewiesenen Fabrik- und Verkaufsniederlagen alles Gearbeitete bringen mufsten, gab reinen Ertrag 21,000 B. Gewinn auf die Tuchweberey und den Seidenhandel 21,000 B. Gewinn auf den Lederhandel 8,000 B., auf den Binsenhandel 1,200 B., auf den Reifshandel 13,714 B. 250 P., auf den Natronhandel 600 B., auf die Soda von Alexandrien 900 B., auf die Fabrikatur von Ammoniacsalz 280 B., auf die Fabrikatur von Golddrath 450 B. Zoll zu Suez 5,000 B., zu Cossier 18 B., zu Dercouy von Einfuhren der Gellabs Brucas Gallas 200 B., der Gellabs Brucas Gallas aus Darfur 260 B. Andre ägyptische Binnen-Zölle 7,600 B. Zoll zu Alexandrien 2,500 B. Münzgewinn 3,500 B. Salz- und Trankfteuer 5,000 B. Fleischfteuer 370 B. Gold- und Silberschmelze 750 B. Gewinn auf den Handel mit Senesblättern 120 B. Fischpacht des Sees Menzaleh 800 B. Fischmonopol in Cairo und Boulacq 150 B. Fleischmarkt an lebendigem Hornvieh in Cairo 50 B. Von Huren, Tänzerinnen und andern Instituten für das Volksvergnügen 300 B. Erbschaftenherrenlose 400 B. Fährschifffahrt auf dem Nil 600 B. Fracht 400 B. Trankfteuer Oberägyptens 350 B. Herbergen und Marktfteuer daselbst 600 B. Karachabgabe 800 B. Steuer von 5 Millionen Dattelnbäumen, von denen man die Palmenfrucht, die Rinde und die Blätter nutzt 10,000 B. Die erste Klasse giebt pr. Stamm 1½ Piaster, die zweyte 1 Piaster, die dritte ½ Piaster, d. h. die noch keine Früchte tragen. Getreideaccise in Cairo, der Centner giebt $\frac{1}{16}$ Piaster und Reifs und Mehl geben 1½ Piaster 720 B. Zusammen 239,940 Beutel 381 Piaster.

Aufserdem trug 1821 der auswärtige Fruchtverkauf dem Vicekönige ein 17,115 Beutel-Gewinn *für seine Schatulle*, der auswärtige Safranhandel 4500 Beutel u. s. w.

Eben so merkwürdig ist das Budget der Ausgaben: Sold der Truppen 100,000 Beutel. Geld und Geschenke nach Constantinopel 12,000 B. Unterhaltung der Fabriken und deren Verwaltung 15,000 B. Civildienerschaft 16,000 B. Leibrenten an entsetzte Landeigenthümer 6,000 B. Die Geistlichkeit mit Moscheen, Schulen und Cisternen 1,800 B. Gefälle an die Landeigenthümer 1,200 B. Vicekönigl. Haus und die ganze Dynastie 24,000 B. Geschenke an die Dorfscheycks, an das Hofgesinde, am Ramadan und Bairamfeste 10,000 B. Für die Pilgercaravanen 1,700 B. Für Kissoueh 300 B. Für die Seidenfabrik zu Ouady Toumlat 1,400 B. Für allerhand Bauten 15,000 B. Summa 204,400 Beutel.

Man sollte vermuthen, dafs bey solcher künstlichen Staatsverwaltung Aegypten sehr viel baar Geld besäfse, aber im Gegentheil verarmt das Ganze sichtbar immer mehr. Vor dem Monopolsystem des Vicekönigs empfing Suez 20,000 Centner Weihrauch aus Arabien, jetzt kaum 2000. Der Handel damit geht jetzt über Damascus. Immer weiter treibt der Vicekönig sein Verwaltungssystem jede Industrie *für seine Rechnung* im Grofsen treiben zu lassen. So z. B. hat er jetzt auch den Handel mit trocknen Datteln (*Soultanys*), Kalk, Gyps, Steinplatten, weifsen Marmors und Bausteinen 1822 in Verwaltung nehmen lassen. — Bey seinen Handelsgeschäften mit inländischen und ausländischen Kaufleuten hat der Vicekönig oft grofsen Schaden gehabt, wenn er Credit gab, oder die richtige prompte Ablieferung verabsäumt wurde, indefs soll die noch rückständige Schuld, die er nicht schon zu streichen befohlen hat, nur noch 16,000 Beutel betragen. Deutschland versendet nach Aegypten einiges dünnes Tuch, Ambra, nürnberger Waare, Nägel, Porcellan, Baumwollen-Gewebe, Blech, Eisendrath, Säbelklingen; für das innre Africa, Spiegel, Vitriol, böhmisches Glas, Queckfilber, Spielkarten, abgezogene Getränke, Bandholz. — Aller Mokkakaffee wird ohne Verfälschung verkauft, aber nur für baar Geld. Blofs Mokka versch[illegible] ihn. Auf langer Seereise verliert er viel von seinem Wohlgeruch, daher trinkt der Araber den besten Kaffee, er ist acht Tage von Djeddah nach Suez unterweges. Man beschuldigt die Briten und Nordamerikaner, dafs sie den echten Kaffee Yemens mit Bourbon oder moluckischen Kaffee vermischen. Beide haben aber niemals den eigenthümlichen Wohlgeruch des Mokkakaffees. — Der arabische Meerbufen in der Mitte kann wegen der vielen Corallenbänke nur mit dem Senkbley und in unstürmischer Jahreszeit beschifft werden. — Alle in Aegypten geschlagene Münze hat den Stempel und die Chiffer des Grofssultans; in Constantinopel haben sie aber einen niedrigen Curs, weil ihr Gehalt noch schlechter ist, als der in Constantinopel ausgeprägten. Die kleinen Medinen sind ein starker Ausfuhrartikel Aegyptens nach der Levante. Die Parahs Stücke haben ⅔ Kupfer und ⅓ Silber. Die Paras gehen sehr viel aus, aber die groben Münzen bleiben sämmtlich im Lande. Auf die Paras macht die Regierung durch Versendung 40 Procent Gewinn. Der schlechte aegyptische Piaster wiegt 2½ Drachmen. Die Mahoubsequinen haben 100 Drachmen Gold und 131 Drachmen Silber. — Nichts ist schlechter als das Maafs- und Gewichtwesen. — Manche Waaren haben ihr eigenthümliches Maafs. — Der deutsche Speciesthaler und der spanische Piaster haben stets einen Cours.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Henrici Arentii Hamaker* LL. OO. P. etc. *diatribe philologico-critica aliquot monumentorum punicorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens;* etc. 1822. IV u. 71 S. gr. 4. und 3 Kupft.

Nachdem wir ſchon mehrere ſehr ſchätzbare Schriften aus dem Fache der Arabiſchen Literatur durch Hn. *H.* erhalten haben, liefert uns derſelbe hier auch einen intereſſanten Beytrag zu unſrer, noch ſo groſser Vervollkommnung bedürftigen Phöniciſchen Literatur. Ein gewiſſer Hr. *Humbert* kehrte vor einigen Jahren von Tunis nach Holland zurück, und brachte eine Sammlung von Alterthümern von dort mit, welche die holländiſche Regierung an ſich brachte. Aus derſelben wurden vier Karthagiſche Denkſteine mit Puniſchen Inſchriften dem Leydenſchen Muſeum übergeben, und eine Sammlung Münzen dem Muſeum zum Haag. Hr. *Hamacker* beſchloſs ſogleich, die Inſchriften der Denkſteine zu bearbeiten, wollte ſich jedoch zu dieſer Arbeit, durch das Studium der wichtigſten über die Phöniciſchen Inſchriften bisher erſchienenen Werke, noch etwas vorbereiten. Da erfuhr er, daſs Hr. *Humbert* ſchon eine Abbildung der Inſchriften herausgegeben habe, nebſt der Abbildung einer anderen Puniſch-Celtiberiſchen Inſchrift, die ſich im Beſitz des Grafen *Cañillo Borgia* befindet. Er muſste nun befürchten, daſs ein Ausländer an die Erklärung ſich mache, und damit dieſer Ruhm ſeinem Vaterlande nicht entzogen würde, und die Holländer nicht *ad monumenta coëmenda promti, ad explicanda tardi* erſcheinen möchten, ſchritt Hr. *H.* jetzt ſogleich zur Arbeit, und vollendete früher das, welchem er ſonſt noch längere Unterſuchungen würde haben angedeihen laſſen. Er rühmt unter den von ihm benutzten Hülfsmitteln, wie ſich leicht erwarten läſst, vor allen anderen die vortrefflichen Arbeiten unſeres *Kopp*. Nur durch dieſe, bemerkt er in der Vorrede, ſey es ihm möglich geworden, in ſo kurzer Zeit einigermaaſsen in das Dunkel jener alten Inſchriften einzudringen.

Das *erſte* Kapitel handelt von den *Humbertſchen Inſchriften*, welche ſich auf den vier, unter den Trümmern Carthagos ausgegrabenen, Denkſteinen und einigen Bruchſtücken, befinden. Dieſe Denkſteine ſind kleine Säulen, ſowohl oben, wie an den Seiten mit Figuren, z. B. einem Schaafe, einer Urne, einem Pferde, verziert; an der Spitze derſelben iſt ein Arm mit einer ausgereckten Hand angebracht; woraus wahrſcheinlich wird, daſs auch bey den Hebräern dergleichen Denkſteine eine ſolche Hand führten, und aus dieſem Grunde im A. T. יָד, *Hand*, heiſsen. Es frägt ſich, wozu dieſe Hand da ſey? Sie ſcheint uns die Bezeichnung des Gebetes, oder der Anrede an die Gottheit zu ſeyn, und reicht gleichſam das auf den Stein geſchriebene der Gottheit dar. Der zur Gottheit redende ſtreckt die Hände zu ihr empor, daher auch im A. T. das Ausbreiten der Hände פָּרַשׂ יָדַיִם, für: Beten, ſteht. Auf dem vierten Denkſteine iſt keine Inſchrift. So wie die Steine in der Geſtalt einander ſehr ähnlich ſind, ſo iſt auch der Inhalt der verſchiedenen Inſchriften ganz gleichartig. Sie kommen darin überein, daſs ſie eine an den Gott *Tholad* תֹּלָד und die Göttin *Tholath* תֹּלַת gerichtete Widmung des Denkſteines ausſprechen, jedoch mit Erwähnung mehrerer Nebenumſtände und Perſonennamen, über deren richtige Beſtimmung mehr geſchwanket werden kann, als über jene Widmung. Am vollſtändigſten erhalten iſt die Inſchrift des dritten Steines, welche Hr. *H.* daher auch voranſtellt, und alſo lieſt und überſetzt:

לרבתן תלת ול
בעלן לאדנן ב
על המלא חלד
דגדעת הרת
הסבר בן עבעם נדר

Dominae noſtrae Tholath, et
Domino noſtro, hero noſtro,
Domino clementiae Tholad
Propter ſectionem uvarum
Haſſobed filius Abtam. votum.

In Anſehung der drey erſten Zeilen können über die Richtigkeit der Leſeart wenig Zweifel ſtatt finden. Nur hat *Geſenius*, in der Vorrede zur neuen Ausgabe ſeines Wörterbuches, bemerkt, daſs ſtatt בעל המלא *dominus clementiae*, zu leſen ſeyn werde בעל חמנא, *dominus hujus ſtelae*, da die Buchſtaben ל und נ in Phöniciſchen Inſchriften bekanntlich oft einander ſo ähnlich ſind, daſs ſie kaum von einander unterſchieden werden können, und da in einer anderen, bey ihm befindlichen, unedirten Inſchrift deutlich zu leſen ſey בעל חמן אבן *dominus ſtelae lapideae*, auch in den Palmyreniſchen Inſchriften die Widmung des חמנא erwähnt wird. Was den Gott *Tholad* betrifft, ſo finden wir deſſen Namen im A. T. erwähnt, in dem Namen der Stadt אל תלד, *Deus Tholad*, Joſ. 15, v. 30., und die weibliche Form תלת

Digitized by Google

iſt ohne Zweifel zuſammengezogen aus מולדת. Wir haben hier alſo einen *Deus genitor*, und eine *Dea genitrix*. Der Vf. entwickelt durch reichhaltige Citationen, wie dieſe Namen auch bey griechiſchen Schriftſtellern vorkommen, und wie jene beiden Gottheiten identiſch ſeyen mit der Sonne und dem Monde, und wie die *Tholat* einerley ſey mit der *Mylitta*, מולתא, und *Alitta* der Babylonier, und der *Ellât*, اللات, der Araber. Herodot nennt den Bacchus der Araber οὐρανὸν, in anderen Handſchriften ὀροτάλτ; erlaubt man ſich hier die Aenderung ὁλατάλτ, ſo ſcheint auch hier der *El Tholad* אל הלד zu erſcheinen. In der zweyten Humbertſchen Inſchrift iſt dem Namen *Tholad*, nach Hn. *Hamakers* Leſung, noch der Name *Thammus* תמז, oder *Adonis* beygefügt, und der Vf. macht, in Betreff der Identität des *Thammus*, des *Adonis* und der Sonne, darauf aufmerkſam, daſs Ezech. 8, v. 14. die den *Thammus* beweinenden jüdiſchen Frauen am *mitternächtlichen* Thore des Tempels ſitzen, und hierauf v. 16. ſogleich übergegangen wird zu den die aufgehende Sonne begrüſsenden Männern. Die vierte Zeile der Inſchrift bietet am meiſten Schwierigkeiten dar. Der Vf. lieſet anſtatt רגרעת, welches die Schriftzüge eigentlich geben בגרעת, und betrachtet חרת als eine aramäiſche Form für das hebräiſche חירוש, *muſtum*; da im A. T. geſagt wird: *Moſt keltern* דָּרַךְ חִירוֹשׁ, ſtatt: *Trauben keltern*, ſo nimmt er an, man werde auch *Moſt ſchneiden* haben ſagen können ſtatt *Trauben ſchneiden*. Der Stein wäre alſo wahrſcheinlich als Dankbezeugung für eine Weinleſe geſetzt worden. Der Vf. ſchlägt auch noch vor, das Verbum גרע *ſchneiden*, hier, wie Jeſ. 1, v. 22. מהל, in dem Sinne: *mit Waſſer vermiſchen*, zu nehmen, da dann die Miſchung des Moſtes mit Waſſer mit einer religiöſen Feyerlichkeit begleitet geweſen zu ſeyn ſchiene. Doch giebt er der erſten Erklärung, wo *ſchneiden* im eigentlichen Sinne genommen wird, den Vorzug. Die zweyte Humbertſche Inſchrift iſt nicht ſo gut erhalten wie die dritte, und der Vf., mehrere Buchſtaben, die in Klammern eingeſchloſſen ſind, aus dem Zuſammenhange muthmaſsend, lieſt und überſetzt ſie ſo:

(ל) רבת (ן) הלח .....
(י) לאדנ (ן) בעל תמז
(ו) חלד רעבר אתם
(ן) בגרשת הרת בב
(ד) ן ראתמן

Dominae noſtrae Tholath .....
Et hero noſtro domino Thammus
Tholad, qui colitur hoc loco,
Propter ſectionem uvarum, in
Agro, qui hic.

Dieſe letzten Worte klingen etwas tautologiſch für einen gedrängten Inſchriftenſtil. Das zweymal vorkommende Wort אתמן *hoc loco* betrachtet der Vf. als einerley mit dem Chaldäiſchen חמן, und mit einem *Aleph proſthetico* verſehen, ſo wie תמוז und אתמוז gefunden wird. In dem Worte בגרעת, deſſen Verwandtſchaft mit dem רגרעת der vorhergehenden Inſchrift ſehr wahrſcheinlich iſt, vermuthet der Vf. wieder einen Schreibfehler des unachtſamen Steinhauers, und lieſet ſtatt deſſen בגרדעת. Das doppelte *Daleth* bezeichnete dann das mit einem *Dageſch forte* verſehene *Daleth*, von welcher Schreibart auch andre Beyſpiele vorzukommen ſcheinen. Das Wort בבן betrachtet Hr. *H.* als gleichbedeutend mit בַּגָּן, *in agro*. Da aber das *Daleth* nur Conjectur iſt, ſo überläſst er es dem Leſer, auch בבמן zu leſen, *in valli*, mit Rückſicht auf das arabiſche بطن *terra depreſſa*, oder בבעל, *in colli*, nach dem arabiſchen Sinne des Wortes, für welchen auch בית בעל *Buxtorf* Lex. Chald. pag. 333 verglichen werden kann. Die auf dem vierten Steine befindliche koniſche Figur betrachtet der Vf. als das Symbol der Göttin *Tholath*, die auch mit der *Aſtarte* identiſch geweſen ſeyn ſoll. Auf einigen Bruchſtücken eines fünften Steines lieſt Hr. *H.* unter anderem:

לבעל בגבלא

Domino in Gabala

und bemerkt, daſs die Stadt Byblus, welche ein Hauptſitz des Adoniscultus war, arabiſch *Gibla* جبلة heiſst. Nach Beendigung der Erklärung der Inſchriften wirft Hr. *H.* die Frage auf, ob dieſe Denkſteine zur Zeit des ſelbſtſtändigen Carthago, oder zur Zeit des Römiſchen Carthago errichtet worden ſeyen. Er entſcheidet ſich für die erſtere Meinung, denn er nimmt an, wo dieſe Denkſteine geſtanden, da müſſe ein dem *Tholad* und der *Tholath* gemeinſchaftlich geweihtes Heiligthum geſtanden haben; aber im Römiſchen Carthago ſeyen, nach den von ihm angeführten Stellen der Alten, die Heiligthümer der *Aſtarte* und des *Saturnus*, als welche Gottheiten mit *Tholad* und *Tholath* identiſch, getrennt geweſen; die auf dieſen Denkſteinen befindlichen Symbole deuteten mehr auf die alte Paphiſche Aſtarte hin, als auf die ſpätere in menſchlicher Geſtalt abgebildete; die Sprache der Inſchriften ſey noch rein Puniſch; die Gottheiten würden mit ihren älteſten Namen *Tholad* und *Tholath* bezeichnet, welches beides im alten Carthago natürlicher zu erwarten ſey. Endlich hätten der Zerſtörung durch die Römer dieſe geringfügigeren Heiligthümer eher entrinnen können, als der ſpäteren Zertrümmerung der Götzenbilder durch die Chriſten. Der Vf. verbreitet ſich bey dieſer Gelegenheit auch über zwey Puniſche Münzen, auf deren einer er מגן *Magon* lieſet, und auf deren anderer er אֵלָן zu leſen vorſchlägt, während *Kopp* אגן las, und dieſes für die Puniſche Benennung der Inſel *Gaulos* bey Malta hielt. *Elan* bezieht Hr. *H.* dann auf den Hafen אֵלוֹת, *Eloth*, am rothen Meer.

Das *zweyte* Kapitel beſchäftiget ſich mit der *Inſcriptio Borgiana*, welche unter den Trümmern der *civitas Tuggenſis* gefunden worden. Der Vf. er-

Digitized by Google

erklärt sich nicht näher über diese *civitas Tuggensis*, welches zu thun nicht überflüssig gewesen wäre, da es mehrere Oerter des Namens *Tucca* in Afrika gegeben hat, auch in *Hispania Tarraconensis* ein *Tugia* lag, deren Bewohner *Tugienses* heissen; wie denn überhaupt mancher Punische Ortsname sowohl in Spanien wie in Afrika angetroffen wird, besonders wohl deswegen, weil manche dieser Namen ursprünglich *Nomina appellativa* waren. Diese Inschrift scheint eine Grabschrift zu seyn, und ist auch dadurch merkwürdig, dass sie eine *bilinguis* ist. Dem Punischen Texte gegenüber steht ein wahrscheinlich *Celtiberischer*, welcher grade eben so viele Zeilen wie der Punische enthält, und dessen Zeilen eben so lang wie die Punischen sind. Leider ist dieser Celtiberische Text, so wie der zweyte Theil des Punischen, ziemlich beschädiget, und über seine Erklärung ist bisher nichts ausgemittelt worden. Die Inschrift zerfällt, sowohl ihr Punischer, wie ihr Celtiberischer Theil, in zwey Abtheilungen; den Punischen liefet und übersetzt Hr. *H.* also, mit Ergänzung der eingeklammerten Buchstaben:

(זה מ) צבת האעוה בן - פמע קרן סג
חדם האל ומער אכהנן כה חלח
ומצב לאעה בן - פמע הרגנו
מלך דנוכסן
ובערי בהחלא . . (הר) גו (י) גמל (ן) וכסן
ח (מ) ו (ן) כמסער . לנסן ואלול (ו) אחן
תנסו מהל למצען (ו) לנן וחסבן (לר) בן

Hoc est monumentum Haawae filii Fameae, cornu (i. e. decoris) Siggae,
Ministri Dei summi et collegii sacerdotum, sacerdotum Tholathae.
Qui vero posuit Haawae filio Fameae (secundum) desiderium ipsius,
(Fuit) doctor sacrificantium.
Meo autem nomine ut sacrificium eucharisticum ..... (mactate) et camelos feminas
Easque jugulate (hoc loco) epuli (funebris) caussa ..... Nisane et Elule.
Tum vos cantate hymnum illis qui (hic) strati sunt, et pernoctant, et pluribus annumerati sunt.

Rec. schlägt einige Aenderungen vor, ohne ihnen gröfseres Gewicht zu geben, als worauf Conjecturen in den Phönicischen *Tenebris* Anspruch machen können. Anstatt das von Hn. *H.* in der dritten Zeile am Ende gelesenen, etwas sonderbaren Wortes הרגנו *Theriggono*, welches er übersetzt, *desiderium ejus*, es ableitend von רגג, ist vielleicht zu lesen תרגנו, und zu übersetzen: *Taragonensis*. Der Mann konnte wohl aus *Hispania Tarraconensis* seyn, und wenn der andere Theil der Inschrift Celtiberisch ist, so stimmt dies mit unsrer Vermuthung etwas überein. Was die Endung in *Cholem* betrifft, so lässt sich dafür vielleicht anführen z. B. der Name des *Aharon ben elihu Nicomedensis*, welcher sowohl in der Jenaischen, wie in der Leydenschen Handschrift des *Kether Thora* geschrieben ist: אהרן בן אליהו ניקמדיאי; *Kosegarten liber Coronae legis*; pag. 11. An Namen von Oertern und an *Gentilitia* muss man in Phönicischen Inschriften wohl etwas mehr denken, als gewöhnlich geschieht. Den Ausdruck in der ersten Zeile קרן סג *cornu Sigae* hat man vielleicht auch als Ortsnamen in dem Sinne: *mons Sigae* zu nehmen; dass ein einzelner Priesterdiener das *Horn* einer ganzen Stadt sollte genannt worden seyn, in dem figürlichen Sinne, welchen dieser Ausdruck im A. T. hat, dünkt uns nicht recht wahrscheinlich. Davids Horn ist Jehova; Moabs Horn ist dessen ganze Macht. Bey dem Namen סג, *Sig*, denkt der Vf. an die Stadt *Sicca Venerea*; inzwischen gab es auch eine Stadt *Siga* in *Mauritania Caesariensis* und einen *portus Sigensis*. Oder ist anstatt der Buchstaben קרנסג etwa auch zu lesen תרגנו? In dem zweymal vorkommenden Namen בן-פמע *filius Fameae*, ist die zwischen den beiden Worten stehende, kleine Linie, welche dem *makkeph* der späteren hebräischen Schrift zu entsprechen scheint. Den Punischen Namen Φαμέας weist Hr. *Hamaker* bey *Dio Cassius* und *Suidas* nach. Die Worte חדם אל erklärt er durch: *minister Dei*, nach dem Arabischen *Chadem* خادم, *Diener*, und betrachtet als identisch den Samothrakischen κάδμηλος. Das Wort כה in der zweyten Zeile, nimmt er als Abkürzung und Wiederholung des vorhergehenden אכהנן *sacerdotes*, und beruft sich auf ähnliche Wiederholungen im A. T. z. B. Exod. 38, v. 21. הַמִּשְׁכָּן מִשְׁכַּן הָעֵדוּת, *tabernaculum, tabernaculum legis*. Die Erklärung des zweyten Theiles der Inschrift vertheidiget der Vf. gleichfalls durch sehr gelehrte Erörterungen. Es bleibt indess, wegen der vorzunehmenden Ergänzungen, der Sinn ziemlich zweifelhaft. Auch erläutert der Vf. in diesem Kapitel wieder mehrere phönicische Münzen, deren Inschriften entweder durch die Buchstabenzüge, oder durch die Worte in Zusammenhange mit dem Gegenstande stehen.

Im *dritten* Kapitel sucht der Vf. einige Verbesserungen in der neuesten Erklärung der *inscriptio Carpentoractensis* durch *Kopp* zu machen. Er sendet einige allgemeine Bemerkungen über die Phönicische Sprache voran, streitet dawider, dass man nicht immer ganz reines Hebräisch darin suchen müsse, ein Verfahren, bey welchem aber gewiss die gröfste Vorsicht anzuwenden ist, damit das Phönicische nicht wieder, wie früher, eine Musterkarte aller Semitischen Sprachen werde, und sucht dann insbesondre dem Phönicischen mehrere Samaritanismen zu vindiciren. Zu diesen rechnet er z. B. den Gebrauch des Artikel א statt ה, und führt als Beyspiel das Wort אמתן an; inzwischen liefse sich dieses א vielleicht auch für ein *Aleph prostheticum* halten, wovon schon im Hebräischen Beyspiele genug vorkommen. Die Inschrift von *Carpentras* glaubt er, habe *Kopp* daher mit Unrecht für eine Aramäische gehalten, indem das wirklich darin vorkommende Aramäisirende auch dem Phönicischen eigen gewesen. In der ersten Zeile liefet er die Worte הם נרא *perfectum reddidit quietem*, zusammen als ein Wort und übersetzt *donum*, wie מנחה; in der zweyten Zeile betrachtet er die Wor-

Digitized by Google

Worte עברת und אמרת nicht als *perf.* 3. *ſing. Fem.* ſondern als *perf.* 2. *ſing. fem.* und כרצי als bedeutend: *ſicut beneplacitum;* in der dritten Zeile lieſet er מיִנקרי *honorata*, anſtatt מן קרי, und hält jenes für aramäiſirende Form ſtatt מְכַבֶּדֶת; in der vierten Zeile lieſt er ומעמי ſtatt נם עמי, und überſetzt nun das Ganze ſo:

Benedicta Theba filia Thakhui. Hoc donarium eſt Dei Oſiridis.
Irati nihil egiſti contra maritum, neque ſicuti placebat marito, unquam locuta es. Intaminata
Sis coram Oſiride, benedicta; coram Oſiride honorata
Sis et florens; idque nunc et in poſterum, et inter .....

Nur ſcheint das: *neque ſicuti placebat marito, unquam locuta es,* doch eine etwas widerſpenſtige Frau zu bezeichnen, und daher nicht recht zu paſſen zu: *irati nihil egiſti contra maritum.* Nehmen wir das Wort איש in dem allgemeineren Sinne: Menſch, ſo ſcheint uns der Sinn natürlicher, nämlich dieſer: du haſt den Leuten nicht zu Munde geſprochen, ſondern biſt immer ohne Falſch und redlich verfahren. Dem Vf. iſt das Publicum für dieſe mühſamen, und ſorgſam ausgeführten Unterſuchungen Dank ſchuldig. Der Leydenſchen Druckerey wünſchen wir einen neuen Guſs hebräiſcher Lettern, welche von etwas kleinerem und eleganteren Formate, und gehörig mit Vokalzeichen verſehen ſind; denn die in dieſer, und anderen zu Leyden neulich erſchienenen Schriften, gebrauchten hebräiſchen Lettern haben einen etwas zu groſsen Schnitt, und ein veraltetes, abgeſtumpftes Anſehen. In einem Lande, wo wiſſenſchaftliche Erzeugniſſe eine ſo ruhmvolle Unterſtützung finden wie in Holland, wird dieſem Mangel gewiſs bald abgeholfen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Whittaner: *Journal of a voyage to Greenland,* in the year 1821 with graphic illuſtrations. By *George William Manby* Esq. 2 Edit. 1823. XI u. 225 S. 8.

Dieſes Tagebuch, wovon auch ſchon eine deutſche Ueberſetzung erſchien, iſt mit zierlichen Steinzeichnungen begleitet, welche, neben den bekannten Thieren des hohen Nordens, die ſchauerlichen Gefilde von Schnee und Eis auf dem Grönländiſchen Meer, und ihre Gebilde von Hafen – und Waſſerſtraſsen, von Thürmen und Felsſchluchten, von Ruinen und Thiergeſtalten, mit den Gefahren der Schiffe zwiſchen dem fürchterlichen Zuſammenſtoſs der Eismaſſen zermalmt zu werden, anſchaulich machen. Es wird die Fahrt des Baffins zum Wallfiſchfang 1821 unter dem Kapitän Scoresby beſchrieben, welcher darin langjährige Erfahrung hatte, und ſchon 1817 auf einer ſolchen Fahrt der Küſte von dem lange unzugänglich geweſenen Oſtgrönland ſehr nahe gekommen war, und auch dieſesmal dahin ging, weil er zu dem offenen Meer an der Weſtſeite von Spitzbergen wegen vorliegender Maſſen von Polareis nicht gelangen konnte. Dieſes Eis läſst ſich nicht verkennen, und iſt unter Spitzbergen, nach Scoresby's Schätzung, in einer gröſseren Maſſe als Groſsbritannien Flächenraum hat, gegen ſonſt, herabgekommen, hat ſich dort feſtgeſetzt, und dadurch vor Grönland das Meer freyer gemacht. Seine geringere Maſſe ſenkte ſich ſonſt tiefer nach der Spitze von Grönland, dem Kap Farewell herab, löſte ſich unter der Sommerſonne in Treibeis auf, und ward durch die Strömung des Meers von Oſten nach Weſten an die Weſtſeite von Grönland getrieben, wo es ſich an der Küſte ſtauete, und das Meer von Island nach Spitzbergen, ſo wie die Weſtſeite von Spitzbergen frey lieſs, wohin die Wallfiſche und die Wallfiſchfahrer ihren Zug nahmen. Jetzt ſind beide in dieſem Zuge geſtört, und der Baffin welcher von Spitzbergen ſüdlich gegen Grönland zu offenes Meer und Wallfiſche ſuchte, fand nur wenig eisfreyes Waſſer und wenig Fiſche. Das Schiff gelangte aber am 23. Julius unterm 74 Grad 30 Minuten Norder Breite zum 12 Grad weſtl. Länge, und hier will der Vf. auf eine Entfernung von 45 Engl. Meilen Weſtgrönland in der Gegend, welche nach Gaal Hamkes benannt wird, geſehen haben, er hat Berge und Thäler unterſcheiden können, in den Thälern ſoll noch Schnee gelegen haben, die Höhen ſind kahl aber ſo gefärbt erſchienen, als wenn etwas Erde oder Raſen auf Felſengrund liegt. Er hat nur einen einzigen Abend beobachten können, weil Scoresby auf den Wallfiſchfang und nicht auf Entdeckungen ausgeſchickt war, und ſich nicht länger aufhalten durfte. Gewiſs ſcheint zu ſeyn, daſs man nach Oſtgrönland jetzt gelangen kann, wenn man die Koſten einer beſondern Fahrt darauf verwenden will. Der Vf. ſchlägt ſie für zwey Schiffe, die zugleich Fiſcherey treiben, auf 36,000 Rthlr. an. So viel Geld läſst ſich doch wohl beſſer anwenden, und am wenigſten bedarf es der Fahrt nach Oſtgrönland, um zu erforſchen, ob es mit dem Feſtlande von Amerika zuſammenhängt, weil ſich das von dem zugängigen und bewohnten Weſtgrönland beſſer ausmitteln läſst.

Uebrigens enthält die Schrift manche intereſſante naturhiſtoriſche Bemerkung. Ein junges Wallroſs vertheidigte ſeine Mutter kühn, und griff nach deren Tode das Boot an, von dem ſie erlegt worden. Die Wallfiſche ſind ſehr furchtſam, und doch ſcheuen die Mütter nichts, wenn ſie die Kleinen in Gefahr ſehen, und man weiſs gleich aus ihren Bewegungen, ob ſie Junge bey ſich haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lukas, exegetisch-hermeneutisch in zwey besondern Abschnitten, exegetisch commentirend und nach dem doctrinellen Gehalte näher darstellend*, bearbeitet von M. *T. W. Hildebrand*, Archidiaconus zu Zwickau. 1824. X u. 605 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Rec. theilt der bessern Uebersicht wegen, seine Anzeige, wie Hr. *H.* sein Werk, in zwey Theile, und glaubt bey dem exegetischen als der Grundlage des dogmatischen, am längsten verweilen zu müssen. In Hinsicht dieses ersten Theils nun läfst sich leicht nachweisen, dafs der Vf. nicht nur höchst oberflächlich verfuhr, sondern auch, weil er das unumstöfsliche Princip der grammatisch-historischen Interpretation aus der Acht läfst, nicht selten von dem Bestreben, etwas Neues vorzubringen oder etwas Altes wieder zu empfehlen, zu den auffallendsten Mifsgriffen verleitet wurde. Die *Oberflächlichkeit* und *Flüchtigkeit* leuchtet ein beym ersten Blick auf die Citate und Druckfehler, aus deren Beschaffenheit schon allein die Gerechtigkeit dieser Beschuldigung dargethan werden kann. Unter den Citaten liegen besonders die aus dem Talmud sehr im Argen: der Vf. schrieb sie in der lateinischen Uebersetzung aus Wetstein ab, versäumte aber durchgehends dabey anzugeben, ob sie aus dem Talmud von Jerusalem oder von Babylon, aus der Mischna oder Gemara sind, wozu dann noch die sonderbarsten Versehen in der Abschrift der Citate kommen; z. B. S. 110. steht: Hieros. Bencoth fol. 9, 3. anstatt Gemara Hieros. Berachoth 4; S. 83. steht, so wie S. 155., „Midras Tillin sagt" u. s. w., als wäre das der Name eines Schriftstellers, wie der Vf. oft bey solchen Anführungen Wetsteins geglaubt zu haben scheint, anstatt im מדרש תהלין (Midrasch Tehillin) heifst es, dafs die zahllosen Druckfehler, welche kein Verzeichnifs dieser Sünden am Ende verbessert, vielmehr auf Rechnung des Vfs als des Setzers kommen, zeigt sich oft sehr deutlich, z. B. S. 147., wo *drey* Mal hinter einander *παρετύρουν* anstatt *παρετήρουν* steht; S. 36.: *„Joseph autem et Simon a militibus tribus sequebantur*, vielleicht für: *a militibus tribus comitati sequebantur*; S. 146.: Areta, König vom *steinigen* (s. Peträischen, von der Stadt Petra) Arabien. Von den Fehlern, welche ihrer Natur nach dem Vf. zur Last fallen, nennen wir nur einige aus den orientalischen Sprachen, ohne dazu doch die geringeren Versehen zu rechnen, wie z. B. S. 13. שער המזרח und בַּעֲבוּר anstatt וְיִתְצַב und בַּעֲבוּר; S. 77. anstatt שַׁעַר הַמִּזְרָח; S. 83. לִשְׁבַּת für לִשְׁבַּת. Unbezweifelt gehören aber folgende hierher: dafs der Vf. S. 38. 126. 204. stets אֲשֶׁר anstatt אֲשֶׁר und S. 129. 245. אילי anstatt אֵילֵי schreibt; ferner: S. 49. לְשׁוֹן אִישׁ, S. 65. חִבְלֵי מָוֶת anstatt חֶבְלֵי מָוֶת; S. 72. נַפְשִׁים, da doch nur ein Mal נַפְשִׁים vorkommt, gewöhnlich aber נַפְשׁוֹת (vgl. *Gesenius* W. B. u. d. W.), S. 76. חֲמִשִׁים für חֲמִשִּׁים, S. 93. קָבֵּב anstatt mit Nun fin. קָבֵּן; S. 112. הֶחְדַּע אַל anstatt: בְּהֶחְדַּע יוֹסֵף אֶל-אֶחָיו für: אֶחָיו; S. 142. „dieses κενταρχον wird auch sonst βουπλήξ und βουκενταρχον Hebr. בַּלְמַד הַבָּקָר Richt. 3, 1. genannt," anstatt: בַּלְמַד הַבָּקָר Richt. 3, 31., S. 169. steht zur Erklärung von οἰκουμένη: הארצ oder כל-הארצ; abgesehn von der Pseudographie mit x anstatt γ müfste es hier auch, da vom jüdischen Lande die Rede ist, wegen der Bedeutung von οἰκουμένη, *orbis terrarum*, vielmehr חֶבֶל heifsen, vgl. Jes. 24, 4.; S. 211. steht nach dem Citate Amos 9, 11. 12. שְׁאֵרִית אָדוֹם anstatt שְׁאֵרִית אֲדָם (die Uebriggebliebenen von Edom), wo denn die Erklärung auch ganz anders ausfallen mufs. Am auffallendsten sind aber die Stellen, wo der Vf. wahrscheinlich dem Commentar, den er ohne die benutzte Sprache zu verstehen ausschrieb, so ungeschickt nachmalte, dafs nun Charaktere aus mehreren Sprachen in einem Worte zusammenkommen, z. B. S. 335.: ﻡ (Arab. *Hha*, Hebr. *Mem* und das übrige Syrisch!!) anstatt des Syrischen ܡ (משרא); oder gar ganz neue Charaktere erschaffen werden, z. B. S. 307. zu Cap. 23, 3: *τοῖχε κεκονιαμένε*. Diese unverkennbaren Züge von Nachläfsigkeit, um nicht zu sagen Unwissenheit bey dem Schein der Gelehrsamkeit, erwecken kein günstiges Vorurtheil für Hn. *H.* als Exegeten; und der Verdacht, dafs er, vielleicht in seinen nächsten Umgebungen im Ruf eines Gelehrten, sich mit vielem Selbstvertrauen an eine Arbeit gewagt habe, die seine Kräfte bey weitem übersteigt, vermehrt sich durch fast alle Stellen, wo er als Worterklärer auftritt, ohne den bessern Erklärern zu folgen. Das letztere thut er freylich sehr oft, auch nicht selten ohne seine Quellen namhaft zu machen; doch mufs das meistens für einen glücklichen Zufall gelten, denn er selbst zeichnet sich auch dabey weder durch Kenntnisse, noch durch richtiges exegetisches Gefühl aus. Zum Belege führen wir nur von den kürzern seiner *Worterklärungen* einige ganz an: bey vielen, die sich seitenlang ausdehnen, kann dies der Geduld des Rec. schwerlich zugemuthet werden.

Digitized by Google

S. 293. wird *Schleusner* ungenau so ausgeschrieben (zu Act. 21, 7.) „Πτολεμαΐδα dafür liest der Syrer עכו Acho; entweder führte also dieser Ort zweyerley Namen, oder die Stadt Acho Jud. 1, 31. führte späterhin den Namen Ptolemais." Dass das letztere allein richtig ist, versteht sich von selbst, auch hätte Hr. *H.* es aus *Gesenius* W. B. lernen können; dort steht aber richtig עכו Acco, wie Jud. 1, 31. und der Syrer schreibt ܥܟܘ. Wie der Vf. etymologisirt, davon, weil wir ein Mal bey Namen sind, nur zwey Beyspiele: S. 310. „das Wort βαρβαρος hat nicht unwahrscheinlich einige Verwandtschaft mit dem Chaldäischen בר *extra* (daher זר *alienus, alienigenu*) und dem Samaritanischen בראי *extraneus*, so dass also בר בארי wäre: *valde extraneus.*" Weder בראי noch בארי, was der Vf. für einerley hält, ist eine richtige Form, dagegen sehr bekannt, dass im Chald. בְּרָיָא im Syr. ܒܪܝܐ *extraneus* ist, und man nicht nöthig hat, dies erst aus dem Samaritanischen ϪϤϢ oder ϩϤϢ abzuleiten. Nicht weniger deutlich ist, dass der Vf. die Etymologie ganz verfehlt und *Schleusner* missversteht; aber die bessere von diesem gegebene, von ܒܪܒܪ *murmuravit, blateravit, barbare locutus est* (vgl. לעג und לעז in *Gesenius* Wörterbuch) beachtet er nicht, und die andre בַּרְבָּר (Bar-bar, Berber) Sohn der Wüste, im Gegensatz der civilisirten Städtebewohner, scheint er nicht zu kennen. (Vgl. *Johannes von Müller* Allgem. Geschichten, Buch 12. Cap. 1.) Noch auffallender ist die Nachahmung von *Sicklers* berüchtigter Sprachmengerey in der Erklärung S. 341. „Es sollte eigentlich Ἀσκληπιὸς geschrieben werden, nicht Ἀσκληπιος, von ηπιος und *Schachal*, das den Löwen, oder nach *Bocchart* (*sic!*) die Schlange bedeutet, und das Α vorgesetzt." Wem fiele da nicht Sickler ein: Ηλιος ist = אֵלִי עִז mein Gott der Kraft!? — Wir fügen noch einige andre Beyspiele hinzu. S. 97. zu Cap. 5, 15.: „Σκια der Schatten, entspricht dem Worte δυναμις, wie auch aus Luc. 1, 35. hervorgeht; es ist daher σκια die Macht, die Gewalt, das Reich, wie das Hebr. צֵל, dann so viel wie Schutz, mächtige Rettung und Obhut, wie Pf. 17, 8. 36, 8. 91, 2. 121, 5. auch von Menschen gesagt, Jesaia 30, 2. 5." Man vergl. *Gesenius* und *Schleusner* unter diesen Wörtern; ihre richtigen Erklärungen haben unstreitig diesen Unsinn veranlasst, weil sie missverstanden wurden. Der Vf. fährt fort: „dann wird σκια von einer unsichtbaren, geheimen, geistigen Kraft gesagt, die in dem Menschen wohnt, und gleichsam den *Schatten* (?) und die *Kraft* der Seele (!!) ausmacht. Wohl scheint Lucas auf eine solche Volksidee hinzudeuten, indem er sagt: ἡ σκια (*genius Petri*) ἐπισκιαση. Diese *umbra auxilii*, δαιμονιον *s.* σκια ein den Menschen überall begleitender, wie sein Schatten ihn begleitender Schutzgeist wird auch unter andern Völkern des Alterthums dem Menschen beygelegt, wie auch Socrates sich ein solches (?) δαιμονιον zuschrieb. Hauptsächlich wirksam aber zeigte sich nach der Meinung des Alterthums dieses δαιμονιον in den frommen, gottbegeisterten Männern und göttlichen Gesandten. Daher hielt man das δαιμονιον des Petrus, *das sich in seinem Körperschatten repräsentirte* (*!!*) als δυναμις ἐνεργουσα ἐν αὐτῳ (Matth. 14, 2.) wie den Schatten Gottes (?) selbst für kräftig wirksam zur Heilung der Kranken die von diesem Schatten bedeckt wurden." So pflegt der Vf. häufig, was zur Sache gehört und nicht gehört, halb Wahres und ganz Falsches durcheinander zu mischen. „S. 145. zu Act. 9, 15.: σκευος ἐκλογῆς, *i. q.* ἐκλεκτον, wie 2 Cor. 6, 2. Pf. 116, 13. Σκευος heisst überhaupt jedes Gefäss und Werkzeug, so 1 Thess. 4, 4. 2 Cor. 4, 17. und der menschliche Körper als Wohnung und Werkzeug der Seele. Dann wird es überhaupt von dem Menschen gesagt, der wie ein Gefäss gleichsam etwas in sich aufnimmt, etwas verdient und erwarten kann. So. כְּלִי (lies: בְּלִי) Jes. 13, 5. und σκ. ὀργης Rom. 9, 22. *homo poena dignus; V.* 23. σκ. ἐλεους *favore divino dignus*, und hier σκ. ἐκλογης *dignus s. idoneus, paratus ad religionem christianam profitendam, ein Leib* (?) *würdig zum Christenthum berufen zu werden.* Der Leib aber steht für den ganzen Menschen; so Fleisch und Blut, Matth. 16, 17. 1 Cor. 15, 20. Ἐκλογης gehört zu βαστασαι, in welchem die Metapher vom Gefässe fortgesetzt wird; also eigentlich: dieser gilt mir als ein Gefäss, dazu bestimmt, ersehen, würdig befunden, dass in demselben mein Name getragen werde unter die Heiden, dass durch ihn meine Ehre auch unter den Heiden verbreitet werde." Zwey verschiedene Erklärungen mit einander zu vermischen, als wären sie übereinstimmend, ist bey dem Vf. etwas sehr Gewöhnliches; aber wie war es möglich, die bezeichneten Worte so falsch zu übersetzen? (vgl. *Schleusner* zu σκευος) S. 223. zu Cap. 16, 23.: οὐ ἐνομιζετο προσευχὴ εἶναι heisst es: „der Syrer giebt es hier בית קורבנא אלהא *in locum oblationis dei.*" Woher das falsch abgeschrieben ist, weiss Rec. nicht; aber schon *Schleusner* giebt eine richtige Erklärung von der Uebersetzung der Peschito, welche schreibt: ܒܐܬܪ ܕܗܘ ܣܒܘ ܠܡܨܠܝ wofelbst ein Ort des Gebets sich befand (eigentl. gesehen wurde) S. 247. zu Cap. 17, 31.: „Paulus hatte vorher gesagt: nun lasse Gott allenthalben an alle Menschen die Auffoderung ergehen, ihn als den wahren Gott zu verehren. Deshalb habe er nun auch einen Zeitpunkt festgesetzt, in welchem er werde κρινειν την οἰκουμενην ἐν δικαιοσυνη. Die Bedeutung der Conjunction διοτι wird allein diese Worte erklären; διοτι heisst hier, wie oft, *quoniam, propterea quod, quam ob rem, eo quod.* Bey dieser Bedeutung wird das Vorhergehende durch das Folgende erklärt, wie Gott nämlich alle Menschen zu seiner Verehrung verpflichte. κρινειν heisst allerdings oft *punire, judicare;* aber es heisst auch mehrmals s. v. a. herrschen, regieren, und wird wie das Hebr. דין" (שפט wäre passender verglichen) „bald für richten, bald für regieren gebraucht, und von der Jurisdiction nicht nur, sondern auch von der sämmtlichen Verwaltung des Staats ge-

Digitized by Google

gesagt." (Den weitläufigen Beweis dieses bekannten Sprachgebrauchs läßt Rec. aus.) „ἐν ἀνδρὶ, *per virum*, oder vielmehr *cum viro conjunctus*, wie V. 28.: der Sinn wäre also: Gott ladet alle Menschen nunmehr zu seiner Verehrung allenthalben dadurch ein, daß er einen Zeitpunkt bestimmt hat, in welchem er will beherrschen den ganzen Erdkreis, Herr seyn und als Herr gelten unter allen Völkern, und zwar mit Gerechtigkeit, vereinigt mit einem Manne, durch welchen er diese seine Herrlichkeit begründen wollte, indem er ihn durch seine Auferweckung von den Todten vor allen Menschen beglaubigt hat." Daß das Wort ἡμέρα dafür spricht, Lucas habe hier die Erwähnung des jüngsten Gerichts, wenn auch vor Athenern unpassend, dem Apostel in den Mund gelegt, beachtet Hr. *H.* bey dieser eben so gezwungenen als wortreichen Paraphrase gar nicht. Es ließen sich noch viele ähnliche Beyspiele anführen; doch wollen wir blos folgende namhaft machen: S. 13. über die Zahl 40 (vgl. *Gesenius* Lehrgeb. der Hebr. Spr. S. 700.) S. 44. zu Cap. 1, 24.; S. 66. über διαφθορὰ; S. 77. zu Cap. 3, 2.; S. 110. über die Synagoge der Alexandriner (vgl. *Winer chrestom. talm. et rabb.* pag. 11.) S. 129. zu Cap. 8, 23. χολὴ πικρίας; S. 139. zu Cap. 9, 2.; S. 162. zu Cap. 10, 38.; S. 212 ff. über πορνεία; S. 257. zu Cap. 18, 18., vgl. S. 297. zu Cap. 21, 23.; S. 261 ff. zu Cap. 18, 25. über ὁδὸς τοῦ κυρίου, welches „Lehre des Johannes von Messias" erklärt wird, u. a. Stellen mehr. Zur vollständigen Schilderung des Hn. *H.* als Exegeten ist nun noch übrig, daß auch von seinen Erklärungen des *Sinnes* und Zusammenhangs Beyspiele vorgeführt werden. Rec. hat diese *Sacherklärungen* geflissentlich von den Worterklärungen getrennt, weil, indeß die letzterwähnten Hn. *H's* Mangel an Gründlichkeit eigner und richtiger Benutzung fremder Kenntnisse zeigen, hier insbesondre der Mangel eines festen exegetischen Princips hervortritt. Bey Sacherklärungen fodert man mit Recht die strengste Beobachtung des Grundsatzes der grammatisch-historischen Erklärung: *sensum ut efferat interpres, non inferat*; und da Hr. *H.* sich S. VIII. der Vorrede zum „supernaturalistischen Rationalismus" bekennt, so könnte man sogar erwarten, daß er den Grundsatz der höhern Kritik: „treu anzugeben, was der Geschichtschreiber habe erzählen wollen, und dann über die Wahrheit des Inhalts ein philosophisches Urtheil zu fällen," einigermaaßen beachtet habe. Beide Grundsätze aber scheinen sich mit des Vfs supernaturalistischem Rationalismus, von dem weiter unten die Rede seyn wird, nicht vertragen zu haben; den ersten vernachläßigt er sehr häufig, den letztern ganz, und trägt dagegen kein Bedenken den Vf. der Ap. Gesch. durch manche gezwungne Deutung zu einem Bekenner *seines* Systems zu machen. Daß damit weder philosophische noch exegetische Consequenz bestehen könne, leuchtet von selbst ein; um dieß aber zu beweisen, wählen wir zu Beyspielen der Sacherklärung die von den Wundererzählungen. Zu *längern* Gegenbemerkungen dabey raubt uns Hn. *H's* wortreiche Breite den Platz: doch spricht sich seine Inconsequenz, Oberflächlichkeit und Willkür meistens selbst hinlänglich aus. „S. 19. 20.: Daß Jesu Körper durch die gewaltigen Veränderungen, welche mit ihm durch seinen Tod und seine Auferstehung sich zugetragen hatten, schon eine Verklärung haben, und ein σωμα της δοξης (Philipp. 3, 21.) seyn mußte, geht wirklich aus mehreren Umständen hervor. Jesus zeigte sich seinen Jüngern, redete, wandelte oft lange unter ihnen, und doch erkannten sie ihn nicht (?) ungeachtet sie ihn ja nur vor zwey Tagen noch gesehen hatten. Seine Wunden schmerzten ihn nicht; er lebte, ungeachtet der tödtliche (?) Stich in sein Herz nicht heil war. Bald wandelte er da, bald offenbarte er sich dort. Eine wunderbare Schnelligkeit seiner Füße, *die doch verwundet waren*, und kaum aus der schnellen Heilbarkeit der Fußwunden, selbst im Morgenlande, sich erklären läßt, zeigte Jesus jetzt erst. Ein gewöhnlicher Menschenkörper kann nicht in die höhere Welt unmittelbar übergehn (1 Cor. 15, 50.), er bedarf, wenn er nicht sterben soll, dazu einer Verwandlung, ein ἀλλαγησεσθαι (V. 51 — 56.) Darum mußte die Auferstehung Jesu vor allen erwiesen seyn; hatte der irdische Körper Jesu schon ein Mal die Bitterkeiten des Todes geschmeckt, durch seine Auferstehung aber dieselben überwunden, und war er bereits schon verklärt, so konnte dieser Leib Jesu nicht dem Tode aufs neue unterworfen werden. Den Weg alles Fleisches konnte der nun durch seine Auferstehung schon verherrlichte Jesus nicht wieder gehen; um aber körperlich von der Oberfläche der Erde entnommen zu werden, mußte er nochwendig aufwärts in die obern Regionen gen Himmel sich aufschwingen, wo das gläubige Herz die Gottheit die höhere Welt ahnet, wohin Jesus selbst seine Augen richtete, wenn er betete. Und das *konnte* dieser verklärte, *über das Gesetz der physischen Schwere erhabne Körper*, wie auch *Augustin. Retract.* 1, 17. bemerkt: *Solet quosdam offendere, quod credamus, assumtum corpus terrenum in coelum; sed spirituale corpus intelligimus, quod ita spiritui subditum est, ut caelesti habitationi conveniat.*" Vgl. S. 23.: „Indem Jesus in der Wolke sich emporschwang, setzte er sich in der Wolke neben Gott, Ps. 110, 2. und ward hier symbolisch (?) verherrlicht (ähnlich S. 24.)" S. 98 f. wird ausführlich bewiesen, man dürfe die Befreyung der App. durch den Engel (Cap. 5, 19 ff.) nicht natürlich von einem menschlichen Retter erklären; und zum Schluß sagt der Vf. „Wir müssen auch hier erkennen, daß uns die Geschichte der Offenbarung als ein höheres, unserm Glauben gegebenes Datum auf die unmittelbare Wirksamkeit der Gottheit selbst verweist, die in der Offenbarungsanstalt auffallender hervortritt als in der *gewöhnlichen* (*?!*) Geschichte." Wir stellen mit dieser gläubig scheinenden Aeußerung einige andre über Engelserscheinungen zusammen. S. 130. zu Cap. 8, 26 ff. heißt es: „Wir erklären hier den ἀγγελος für *Vision*, da Philippus sogleich sich auf den Weg machte, und mithin jene Erscheinung sich am

Ta-

Digitized by Google

Tage mufs zugetragen haben. Geiftige Gegenftände und Erfcheinungen können aber nur vor den Augen des Geiftes, alfo in der exaltirten Gemüthsftimmung fichtbar werden: fie find Erfcheinungen im Gemüth, ein ὅραμα." S. 152. wird unter den Gründen, warum Cornelius für einen Jüdifchen Profelyten zu halten fey, angegeben: „Als einem Heiden *konnte* Gott fich durch den Engel dem Cornelius nicht offenbaren; vgl. S. 154. 155. zu Cap. 10, 3.: ἐν ὁράματι φανερῶς εἰδεν, nicht im Traume, fondern in einer *Vifion;* denn Cornelius hatte diefe Vifion um 9 Uhr des Tages (Nachmittags 3 Uhr), alfo zur Zeit des Jüdifchen Gebets, und V. 30. 31. heifst es ausdrücklich, Cornelius habe gebetet. Es war mithin die Vifion Wirkung des Gebets (Luc. 22, 43. Act. 22, 17.) und der Zufatz φανερῶς zeigt ganz deutlich eine Vifion an. Bey einer Vifion war es auch möglich, zumal da diefelbe fo lebhaft war, dafs Cornelius (V. 4.) erfchrack. *Nur in der Vifion* war auch das beftimmtere gegenfeitige Gefpräch zwifchen dem Engel und Cornelius, deffen letzterer fich nach V. 30. 31. deutlich bewufst ift, möglich." Wer follte wohl bey dem Vf. neben diefer naturaliftifchen Deuteley zugleich einen fehr ftarken Wunderglauben vermuthen? Dennoch fpricht er diefen wiederholt mit grofsem Eifer aus; am klarften aber zeigt fich fein unglückliches Schwanken zwifchen Naturalismus und Wunderglauben oder von einem zum andern bey der Erklärung von Cap. 12, 6 ff. Es heifst über diefe Stelle S. 172 ff.: „Man verwickelt fich in die gröfsten Schwierigkeiten, wenn man diefe Erzählung von der Befreyung Petri, wie fie hier gegeben ift, anders als durch unmittelbare höhere Wirkung erklären will." Nun führt der Vf. mehrere allerdings ganz verunglückte Verfuche, die Erzählung felbft natürlich zu erklären, auf, und fährt fort: „Lucas nimmt offenbar eine wunderbare Befreyung des Petrus an, die auf das brünftige Flehen der Gemeinde V. 5. von Gott veranftaltet wurde. Nur die einzige Annahme, dafs die ganze Erzählung eine *Fabel* (?) fey, könnte uns der Annahme diefes Wunders überheben; allein auf hiftorifche Glaubwürdigkeit macht der ganze Vorfall gerechten Anfpruch. Die Erfcheinungen der Engel und der Gottheit felbft gründen fich nur auf Facta in der Gemüthswelt. Petrus, in der feften Erwartung, Gott werde ihn fchon befreyen, wird durch einen heftigen Stofs in die Seite, durch welchen die Ketten von feinen Händen und Füfsen abfpringen, und vielleicht auch die Thür des Gefängniffes geöffnet werden mochte, aus dem Schlafe geweckt; er fieht das Gefängnifs erleuchtet, er erblickt den Engel, der ihn auffodert, fchnell aufzuftehn und die Feffeln von feinen Händen zu werfen, fich zu gürten und die Sandalen anzulegen. Diefs alles gefchah dem Petrus, und er fah und hörte diefs im wachenden Zuftande, in der Vifion. Wachend thut er daher alles, was der Engel ihm gebietet. V. 8. Er foll feinen Mantel umnehmen und dem Engel folgen. Petrus thut diefs mehr unwillkürlich; er folgt dem Engel aus dem Gefängniffe; dabey dauert aber der Zuftand der Vifion immer noch fort; er weifs nicht, ob das wirklich auch gefchehe, fondern *wähnt fich nur* (?) im Zuftande der Ecftafe. V. 9. Erft als Petrus wirklich nun frey und in Sicherheit war, verläfst ihn der Engel; V. 10. der Zuftand der Vifion hört auf" u. f. w. Wir fragen blofs: Wird nicht fo gerade das Wunderbarfte, der Engel, herauserklärt? Sollte Lucas diefen wohl für eine leere Einbildung gehalten haben? Was berechtigt den kühnen Deuter, willkürlich den einen Theil des Wunders anzunehmen, den andern zu verwerfen? — Einige Lefer wird der Vf. aber vielleicht wieder verföhnen, indem er an andern Orten der Apoft. Gefch. felbft mehr Wunder findet, als ihr eigner Vf., fo behauptet er S. 283. zu Cap. 20, 9 ff. der Jüngling fey nicht todt gewefen, wie Paulus ausdrücklich fage; aber die Wiederbelebung fey „ihres fchnellen Gelingens wegen" dennoch ein Wunder; man vgl. S. 140 ff. über Paulus Bekehrung, befonders S. 143. 145. 146. über feine Blindheit; ferner S. 150 f. zu Cap. 9, 37.; S. 184. zu Cap. 13, 11 ff.; S. 227. zu Cap. 16, 26 ff. Als Beyfpiel einer merkwürdigen Beweisart ftehe noch hier. S. 340. zu Cap. 28, 3. 11. „Dafs die Schlange (welche Paulus auf Malta ins Feuer fchleudert) wirklich giftig war, bezeugt das von Lucas gebrauchte Wort: τὸ θηρίον, welches gewöhnlich von giftigen Thieren gefagt wird." Von den vielen übrigen Stellen, welche die eigenthümliche Exegefe des Vfs charakterifiren, nennen wir nur noch S. 29 ff. 49. 62. 79. 111. 116. 124. 127. 143. 162. Um feine Unparteylichkeit zu beweifen, follte nun Rec. auch die exegetifchen Stellen anführen, welche er für beyfallswürdig hält: doch bedauert er, darin fehr kurz feyn zu müffen, weil ihm durchaus keine aufgeftofsen ift, welche er nicht bey andern Commentatoren beffer oder eben fo gut gefunden hätte. Zu loben ift nur, was ohne Verfehen abgefchrieben oder überfetzt wurde, z. B. die hiftorifchen Nachweifungen meiftentheils, S. 119 ff. die Gründe, warum die Juden wagen durften, den Stephanus zu fteinigen; S. 136 ff. Nachrichten von Paulus; S. 166. über den Namen Χριστιανοί; S. 324 ff. über Felix und Druflla. Auch bey folchen Gegenftänden entgeht der Vf. dem gerechten Vorwurf der Inconfequenz nicht immer, z. B. S. 32 ff. wo er zuerft gut beweift, die ἀδελφοί Cap. 1, 14. feyen nicht entfernte Verwandte, fondern Brüder Jefu; nachher aber (S. 37.) fich für die Sage des „*Protevang. Jacobi*" entfcheidet: fie feyen Stiefbrüder Jefu, Söhne Jofephs aus einer früheren Ehe gewefen. Zu den mehr befriedigenden Stellen könnte man allenfalls noch rechnen S. 51. 57. 83.

(*Der Befchlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *die Geschichte der Apostel Jesu nach Lukas — — bearbeitet von M. T. W. Hildebrand* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der dogmatische Theil dieser Schrift (S. 360 bis 603) enthält unter der Aufschrift: „Uebersicht des doctrinellen Gehalts der Ap. Gesch." folgendes: §. 1. S. 360 ff. Wesen des Christenthums. §. 2. S. 363 ff. Aeussere Gestaltung des Christenthums. §. 3. S. 365 ff. von Gott. §. 4. S. 369 ff. von Jesu Christo. §. 5. S. 377 ff. vom heiligen Geiste. §. 6. S. 410 ff. vom Vater, Sohne und heil. Geiste. §. 7. S. 431. Winke in der Ap. Gesch. auf Jesu messianische Würde und sein Verdienst. §. 8. S. 452 ff. Ansichten vom geschichtlichen Theile des Lebens Jesu. §. 9. S. 466. von den Mitteln der Beseligung durch Christum. §. 10. S. 480 ff. von der höhern Geisterwelt. §. 11. S. 489. Beyträge zur Anthropologie aus der Ap. Gesch. §. 12. S. 507 ff. von den letzten Dingen des Menschen. §. 13. S. 534 ff. vom Christianismus der Apostel und ersten Christen. §. 14. S. 568 — 603. Allgemeine Uebersicht auf das Buch der Ap. Gesch. und ihr Verhältniss zu den übrigen Schriften des N. T.; ein Corollarium. Möchte man auch dieser Abhandlung, welche dem Vf. Hauptzweck seines Werks gewesen zu seyn scheint, mehr Ordnung der einzelnen Materien wünschen, so zeigt doch schon dieses Inhaltsverzeichniss ihre Reichhaltigkeit, und da der Vf. mit Belesenheit in der Schrift und mit Fleisse arbeitet, so sind manche Theile derselben, auf welche seine dogmatische Ansicht weniger Einfluss äusserte, ganz beyfallswerth, z. B. §. 2, §. 9, das, was §. 12. vom Tode gesagt wird, vorzüglich aber die §. 14. gegebene Vergleichung der Ap. Gesch. mit andern Schriften des N. T., welche freylich eigentlich nicht zur Sache gehört, aber als eine gedankenreiche Zugabe gewiss gern gesehen werden wird. Ganz frey von dogmatischer Parteylichkeit ist die Schilderung der Moral der Ap. Gesch. S. 548 ff., in welcher der Vf. sogar kühn behauptet und wiederholt nachzuweisen sucht: „weder die Handlungen der Apostel und ersten Christen, noch ihre offenbaren und muthmaasslichen Beweggründe zeigten etwas so Aussergordentliches, dass man sie etwa nur von der übernatürlichen Einwirkung des heil. Geistes ableiten könne; sondern jeder redliche, für seinen Zweck begeisterte, mit Klugheit und Standhaftigkeit begabte Nichtchrist würde in ähnlicher Lage auch so gehandelt haben." Es könnte sogar zuweilen scheinen, als ginge der Vf. darin zu weit, d. h. als verkännte er hie und da die ganz besondern Motive, die im Christenthum selbst liegen; im Allgemeinen aber unterscheidet sich dieser Abschnitt so auffallend von allem Uebrigen, dass Rec. annehmen würde, er sey von ganz anderer Hand, wenn nicht der Vortrag wenigstens durch die dem Vf. eigene wortreiche Breite und die häufigen Wiederholungen sich als Hn. H's Eigenthum ankündigte; da es dem Vf. nicht gefallen hat, seine Quelle hier bestimmt nachzuweisen, so bleiben wir darüber im Dunkeln. Ob man es nun der eigentlich dogmatischen Darstellung zum Vorwurf machen könne, dass das eigenthümliche System des Vf. darauf Einfluss hatte, möchte bezweifelt werden, weil er S. VIII. der Vorrede versichert: „er habe gefunden, dass der supernaturale Rationalismus am *vortheilhaftesten* auf das N. T. angewandt werde;" aber dass es dabey an Klarheit und Consequenz fehlt, ist doch unstreitig ein bedeutender Mangel, der den grösten Theil der Abhandlung auch für die unbrauchbar macht, welche die Ueberzeugung des Vfs theilen. Bekanntlich hat man neuerlich wieder, um zwey streitende Parteyen auf einem Mittelwege zu vereinen, die Namen des supranaturalen Rationalismus und rationalen Supernaturalismus geltend zu machen gesucht, gegen welche aber mit Recht erinnert worden, dass sie entweder eine Tautologie oder eine *contradictio in adiecto* enthalten. Der Vf. nennt S. 536. „Supernaturalen Rationalismus dasjenige System, nach welchem der Rationalismus nicht als reiner Rationalismus blos nach den Grundsätzen der Mataphysik nur nach den letzten und höchsten Gründen des menschlichen Wissens in den Angelegenheiten der allgemeinen Religion sich umthut, sondern als mit Wahrheiten einer *in facto* gegebenen Offenbarung die Beglaubigung derselben aufsuchend, sich abgiebt, mithin supernatural wird, indem er eben mit derselben über die Natur und folglich auch über die Gegenstände des blosen Wissens oder der Intelligenz ins Supernaturale aufsteigend, das Factum der Offenbarung so weit als es in der sinnlichen Wahrnehmung, Gegenstand einer metaphysischen Untersuchung werden kann, beschauet, prüft und würdigt, dann aber einen rationalen Glauben, d. h. einen solchen, der den Vernunftprincipien nicht widerstreitet, dabey aber um des Uebersinnlichen willen, das die gewöhnliche Intelligenz übersteiget, von der Vernunft zugelassen werden muss, und eine unmittelbare höchste Causalität

Digitized by Google

lität und das damit bezweckte moraliſche Intereſſe annimmt." Dem Hauptſinn dieſer unbeholfenen undeutſchen Definition nach verdiente dieſs Syſtem eher den Namen eines rationaliſirenden Supranaturalismus, weil es den Inhalt der als ſolcher aufgeſtellten Offenbarung *a priori* als Wahrheit annimmt, und nur eine rationale Begründung dazu ſucht. An ſich liegt eigentlich ſchon ein Zirkel in dieſer Methode, wodurch ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Princip ganz untauglich wird; recht deutlich tritt das aber bey Hn. H's Anwendung hervor, in ſo fern er mit vorgefaſsten dogmatiſchen Anſichten den Inhalt der Offenbarungsſchriften unterſucht, und nun, nachdem er das Seine hineingetragen, das Reſultat für die offenbarte Wahrheit hält und dieſs durch Vernunftgründe zu rechtfertigen ſucht. Man vgl. was S. 389 ff. über die Ausgieſsung des heil. Geiſtes am Pfingſtfeſte, und S. 524 ff. über die Auferſtehung des Leibes geſagt iſt. Wie viele naturaliſtiſche Erklärungen dem Vf. ſeine Offenbarungsgläubigkeit verſtattet, iſt ſchon oben an exegetiſchen Beyſpielen gezeigt worden. Mithin bleibt nur übrig, ebenfalls an Beyſpielen darzuthun, was ſich bey ihm alles mit Rationalismus und grammatiſch-hiſtoriſcher Interpretation der Schrift verträgt. Zum Beweiſe, was für theils unbibliſche und vernunftwidrige, theils inconſequente, zugleich ganz unverſtändlich ausgedrückte Behauptungen der Vf. in dogmatiſcher Hinſicht aufſtellt, verweiſen wir nur auf die Aeuſserungen über das Chriſtenthum, die Natur der Gottheit, Jeſu und der Engel, eben ſo auf S. 373 f. 414. 482. 520. 543 u. a. St.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Nachweiſung der vorzüglichſten in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, italieniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher, holländiſcher, ſchwediſcher, daeniſcher, ruſſiſcher, böhmiſcher, ungariſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache erſcheinenden politiſchen und nicht politiſchen Tages- und Wochenblätter und periodiſchen Zeitſchriften* nebſt Bemerkung des Preiſes, für welche ſolche durch die Königl. Preuſsiſchen Poſtämter zu beziehen ſind. 1824. 31 S. Fol.

2) Bremen, b. Heyſe: *Ueberſicht der jüngſten Vergangenheit. Hiſtoriſch politiſchen Inhalts.* 1823. In halbjährigen Heften. *Erſtes* Heft. 118 S. 8.

Je mehr die Zeitungsliteratur bisher im Dunkel lag und je wichtiger ſie iſt, deſto verdienſtlicher iſt die glücklich in Nr. 1. ausgeführte Idee des eben ſo gelehrten als geſchäftsthätigen Hn. General-Poſtmeiſters *v. Nagler* (jetzt auch Preuſs. Bundestagsgeſandten), ſie aus der Verborgenheit zu ziehen, den Vortheil der Controle gar nicht zu rechnen, den das Königl. Preuſs. Generalpoſtamt dadurch den Beziehern der Zeitungen und Zeitſchriften in die Hand giebt.

Es ſind 95 politiſche *deutſche Zeitungen* namhaft gemacht, von denen auſserhalb Deutſchland und der Preuſs. Lande 9 erſcheinen: nämlich zu Mitau, Lomberg, Ofen, Petersburg, Straſsburg, Riga, Aarau, Schafhauſen und Zürich. Von den einheimiſchen iſt der Oeſtreichiſche Beobachter in Preuſsen am theuerſten 24 Rthlr.; die allgemeine Zeitung koſtet nur 16 Rthlr., am wohlfeilſten iſt verhältniſsmäſsig die Staatszeitung 6 Rthlr. Gröſser und theurer (620 Bogen 50 Rthlr.) als die übrigen Franzöſ. täglichen Zeitungen iſt die amtliche, der *Moniteur*, welchen man das diplomatiſche Blatt nennen könnte, weil er die urkundlichen Bekanntmachungen der Regierung über ihre innern und auswärtigen Sachen enthält, und weil er ſich nicht in Streitigkeiten einläſst, bevor es die Regierung thut. Er verſteht die Kunſt farblos zu ſcheinen, ohne leer zu werden, wie manchem Amtsblatt begegnet, das wohl gar plump und ſcheltend wider Meinungen angeht, welche populär und der Regierung gar nicht nachtheilig ſind, wenn dieſe ihnen Gunſt zu verleihen etwa nicht rathſam findet, z. B. das Intereſſe an den Griechen. Von den übrigen Pariſer Tagsblättern ſpricht jedes von und zu einer der verſchiedenen Parteyen, worin ſich die Franzoſen theilen. Die Franzöſ. Zeitungen waren in der Revolutionszeit der Tummelplatz aller möglichen politiſchen Ideen und Phantaſien, die royaliſtiſchen ausgenommen, dann wurden ſie die Poſaunen der Soldatenmajeſtät, und nun haben ſie ſämmtlich die royaliſtiſche Farbe, wenn der Conſtitutionel auch lieber die Nordamerikaniſche wählen möchte. Aber ſie ſtreiten ſich um eine Ausgleichung ihrer einheimiſchen Meinungen und Sachführungen, wie ſie ſich in England ſchon gemacht hat. Sie ſind dabey heimlich und verſteckt und machen aus ihren Schärfen Spitzfindigkeiten, eben wie die Demokraten und Ariſtokraten im griechiſchen Kaiſerthum der politiſchen Streitfragen unter theologiſchen verſteckten. Die, welche das Heil in Durchgreifen und Machtgeboten von oben bis unten ſehen, und die, welche dawider Bürgſchaften haben und gelten machen wollen, die, welche die wiſſenſchaftliche Bildung unter kirchliche Zucht und Gewalt zu bringen und die, welche der Aufklärung den freyen Gang zu ſichern ſtreben, die, welche Corporations- und Provinzialrechte und welche dagegen Rechtsgleichheit und Verwaltungseinheit verlangen, die, welche Amt und Macht zu ſichern und die, welche ſie zu erwerben trachten: Ultra, Liberale, Theokraten, doctrinäre Fanatiker und conſtitutionelle Royaliſten, Herren vom Centrum und von der Rechten, die Miniſter ſelbſt wirken durch die Zeitungen auf die öffendliche Stimme. Die Parteyen ſind zu mächtig, um einander die Cenſur anzulegen. Das feinſte Intereſſe, das kirchliche wird am feinſten behandelt, und hat im *Journal des débats* mit *Chateaubriand's* ritterthümlichen und ſchönſinnigen Gefühlen das Wort. Die Behandlungen der verſchiedenen Intereſſen, der Charakter jeder Hauptzeitung verdiente wohl eine ausführliche Unterſuchung, wozu der Ort indeſs hier nicht iſt. Die Pariſer Blätter ſind ſämmtlich ſo

zu

Digitized by Google

zu ſagen courmäſsig angethan, die ſchwere Kautionsleiſtung läſst gemeines Geſchreibſel nicht zu. Sie haben gleichen Preis, 32 Rthlr. 16 gr., nämlich: *Conſtitutionel, Courrier français, Drapeau blanc, Etoiles, Gazette de France, Journal de Paris, Journ. des débats, Journ. du commerce, Oriflamme, Pilote Quotidienne.* Daſſelbe iſt mit den Londoner Blättern von 312 groſsen Bogen mit *britiſh preſs, courier, globe, morning advertiſer, morn. chronicle, morn. Herald, morn. poſt, public Ledger, Star, Staterman, Sun, Times, new Times* und *Traveller* der Fall. Sie koſten 116 Rthlr. Das wohlfeilſte Blatt von 52 Bogen iſt der Whig, 32 Rthlr. Zu Caraccas kommt eine engliſch-ſpaniſche Zeitung heraus: *anglo Colombiano,* und zu Moskau eine engliſch-franzöſiſche Zeitſchrift: *engliſh literary Journal of Moscow.* Man ſieht zugleich (beyläufig geſagt) aus dieſem jetzigen Erſcheinen engliſcher Schriften im Auslande, und dem Verſchwinden der franzöſiſchen, daſs die engliſche Sprache ihr Gebiet erweitert, und die franzöſiſche daran Verluſt leidet. Jene iſt nun die allgemeine Handelsſprache und in Amerika und den beiden Indien auch die diplomatiſche Sprache.

Die Schrift Nr. 2. ein beſonderer Abdruck der vierteljährlichen Beylagen der Bremer Zeitung von ihren chronologiſchen Monatstabellen und hiſtoriſchen Ueberſichten, wird mit einem genauen Jahrsregiſter das wohlfeilſte Noth- und Hülfsbüchlein zum Nachſchlagen über die Vorgänge werden, gut genug für die Eile und die Zeit, welche das Gebenkönnen und noch mehr das Geben-dürfen bedingt. Die Bremer Zeitung benutzt alle Vortheile, welche ein lebhafter Handelsort zum Zeitungsſchreiben gewährt, und die ſich aus dem friſchen, doch nicht unbeſchränkten Gebrauch der Engliſchen Blätter von allen Farben ziehen laſſen. Die Engliſchen Zeitungen ſind jetzt die beſten, wie die Engliſche Literatur die beſte, wenn auch beide auf dem Vervollkommnungswege mehr zurück, als vorwärts geſchritten ſeyn mögen. Wenn die Zeitungen die treuen Spiegel des Ganges und Standes des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens ſeyn ſollen, ſo laſſen die Engliſchen Zeitungen darin für das Heimathliche wenig oder nichts zu wünſchen übrig. Je höher Jemand ſteht, deſto eher kommen ſeine Liebſchaften, Ehebruchsklagen, Trink- und Spielgelage, Lug- und Trugwerke in die Zeitungen. Schwere Geldbuſen, z. B. von 2000 Pft. St. für den Reim:

In the letter W is a charm half divine
In war and Wellington, in Webſter Wedderburn and wine,

(der Name des Buchſtaben *W* lautet in der Ausſprache wie *dobble You* welches auch die Liebſte bedeutet), ſchrecken nicht ab, weil ſie ſich durch vermehrten Abſatz reichlich erſetzen. Alles Intereſſante, was man ſich ſonſt aus dem täglichen Leben nur ins Ohr ſagt, oder aus den Gerichts- und Verwaltungsverfahren am geheimſten hält, kommt in die Zeitungen: die Bewerbungswege zu Aemtern und Würden, die Verweiſe der Beamten, die frechſten Beurtheilungen der Machthaber, und nicht nach Rechtsſatzung ſondern Gewohnheit die ganze Parlementsverhandlung mit der ſchneidendſten Schärfe der Beweisgründe, mit der friſcheſten Gluth der Rede. Ein jeder fürchtet und ehrt zugleich die Zeitung, wer nichts lieſt, der lieſt ſie gewiſſenhaft, morgens beym Frühſtück, und beſpricht das Geleſene mit Frau und Kind (alles freylich nicht) daher verſtehen ſich dort faſt ſchon die Knaben auf ihre Verfaſſung, und bürgerliche Oodnung; und überraſchen uns die jungen Engländer, welche zu uns kommen, durch die Richtigkeit ihrer Urtheile. Die Familien haben dort ihre politiſchen Erbgrundſätze, und wählen darnach ſelbſt ihren Umgang untereinander; die Maſſen und Geſtalten laſſen ſich aber begreiflich mit ein paar Worten nicht beſchreiben, welche ſich mittelſt der Erbgrundſätze bilden. Nur das läſst ſich ſagen, daſs ſie ſammt und ſonders wider eine Maſſe gegen die radikale Lehre machen, welche auf einen neuen Verfaſſungsbau von Grund aus, und auf eine Vermögensänderung zum Nachtheil der Reichen und zum Vortheil der Armen, durch Fortſchaffung der Staatsſchuld, der Beſteurung und Beſchwerung des gemeinen Mannes gerichtet iſt. Durch ſie ſuchten die franzöſ. Revolutionsmänner ihr Glück in England zu machen, oder ſeiner mächtig zu werden; und ſchonten kein Geld um den gemeinen Engländer auch um ſeine Gottesfurcht zu betrügen (mit einem ſolchen Betruge bey den jungen vornehmen Herren hat der geiſtreichſte Dichter unſerer Zeit der Lord Byron ſeinen jugendlichen Muthwillen gehabt und zugleich trieb er ſein Geſpötte mit den Gebrechen von Altengland, dem groſsen Sinne fehlte ein groſser Gegenſtand, Griechenland ſchien ihn zu geben, und nun begeiſterte der gereifte Mann für die Freyheit und die Waffen der Griechen, gewann ſich ſeinen Himmel, und leider verſchwand er unter uns). Als Zeitungsſpeculation muſs indeſs die radicale Richtung ſich ſo lange erhalten, als die Preſsfreyheit und die Miſsgunſt der Armen wider die Reichen bleibt. Daher giebt es denn auch eine Unzahl von Sontagsblättern worin dem Pöbel geſchmeichelt und die vornehme Welt verhöhnt und verdammt wird. Man läſst das gehen, weil man im übrigen gute Zucht und Ordnung, und ein gutes Gewiſſen hat, und die Lage des gemeinen Mannes nicht zu verſchlechtern ſondern zu verbeſſern trachtet. Auf die Geſchäfte ſind dieſe radikalen Blätter von gar keinem Einfluſs. Ganz anders verhält es ſich mit den Zeitungen für die gute Geſellſchaft. Sie theilen ſich in Miniſterial- und Oppoſitionsblätter; die erſteren werden vielleicht bey den Steinzollgebühren begünſtigt, und gewiſs durch Mittheilung von dieſer oder jener Nachricht aus den Miniſterien. Aber ein Miniſterialblatt im Sinn des franzöſ. Moniteurs unter Napoleon giebt es nicht, weil die engliſchen Miniſter mit ihrer Meinung zurück halten müſſen, um ſich nach der Stimmung des Parlements zu richten, und weil die engliſchen Herren den Miniſtern nicht nachdenken, ſondern ſelbſt prüfen und urtheilen wollen.

Die

Digitized by Google

Die Miniſterialblätter ſind daher wohl für die Miniſter aber nicht von ihnen. So iſt z. B. das erſte derſelben, der Kourier, eigentlich das Adelsblatt, und nur darum in dem Sinn der Miniſter, weil die Miniſter im Sinn des Adels ſind. Er hat unter der Lordſchaft und am Hofe Mitarbeiter oder Freunde, welche ſich nach der Stimmung unter ihnen aussprechen, und natürlich weit ariſtokratiſcher als die Miniſter ſind und ſeyn können. So war freylich er der ſpaniſchen Kamarilla nicht gewogen, aber noch weniger den Kortes, als ſie den Adel verſtörten; er war den Franzoſen nicht hold, aber zum Kriege in Spanien geneigt, das ſüdamerikaniſche Getreibe iſt ihm zuwider, aber fremde Einmiſchung beleidigt ſeinen Stolz und in dieſem Fall behandelt er den gewaltigſten Herrn verächtlich. Er iſt ſeitdem der franzöſ. Etoile ein Dorn im Auge. Die Oppoſitionsblätter bereiteten ſonſt die Angriffe vor, welche die Miniſter im Parlement zu beſtehen hatten, und haben in dieſem Augenblick ſowohl für die Miniſter als die übrigen Leſer ihr Hauptintereſſe verloren, weil die Meinungen der vermögenden Leute in England ſich zu ſehr ausgeglichen und dahin vereinigt haben, daſs es am beſten ſey, alles ruhig in ſeinem Stande und Gange daheim zu laſſen; und weil die Oppoſition ſelbſt im Parlement ſich auf kleine Neckereyen beſchränken muſs; da zum ſchweren Tadel und zur mächtigen Einwirkung auf die öffentliche Meinung der Anlaſs fehlt. Die engliſchen Zeitungen haben dadurch gewonnen, und befaſſen ſich nunmehr mit auswärtigen Sachen, welche die Leſer unterhalten können, und ſonſt vernachläſſigt wurden. Von der allgemeinen Tagesgeſchichte, und von der Weltlage geben ſie jedoch lange die gute Kunde nicht als die *Allgemeine Zeitung*. Dieſe Stiftung von Cotta iſt die beſte Zeitung welche es jetzt giebt, und in Deutſchland jetzt geben kann. Sie loben, heiſst die Engliſchen tadeln, die ſie übertreffen, und eben wie ſie Korreſpondenten in allen groſsen Städten haben könnten. Ihre Sprache iſt rein, oft ſchön; die Ueberſetzungen werden mit Sorgfalt und Beurtheilung gemacht, (Fehler wodurch unſer alter Schlendrian zum Maler in engliſchen Blättern wird, kommen nicht vor) die Nachrichten von bloſsen Gerüchten getrennt, welche nur ſelten Aufnahme finden, die Vorgänge unter den Farben aller betreffenden Parteyen dargeſtellt, die entgegengeſetzten Urtheile darüber auf gleiche Weiſe geliefert, die Urkunden mit diplomatiſcher Genauigkeit gegeben, ſo daſs aus allen ſich das Bild der Gegenwart ſo wahr und klar ergiebt, als es für den Augenblick offenkundig iſt und ſeyn darf. Des Räſonnements aus den Pariſer Salons iſt wohl oft zu viel, und wäre von der Londoner Börſe wünſchenswerther. Von Oeſtreich füllt ſich in Jahresfriſt kaum ein Blatt, das iſt Jammer und Schade. Manche deutſche Lande bleiben ganz im Dunkel, und den Berichten aus andern ſieht man die vorſichtigſte Vorſicht gegen irgend einen möglichen Anſtoſs an. Die Wochenblätter der verſchiedenen Lande lieſsen ſich von geſchickter Hand dafür wohl beſſer benutzen, und aus den Bekanntmachungen der Behörden und Einwohner wohl hin und wieder etwas Intereſſantes entnehmen. Auch würde die Beyfügung eines europäiſchen Kurszettels in der Beylage Dank verdienen und von den Augsburger Bankiers leicht zu erhalten ſeyn. Es iſt übrigens zu verwundern, daſs die Allgemeine Zeitung geworden iſt, was ſie iſt, obgleich jeder deutſche Staat welcher Geſandten hat, und faſt jede bedeutende Stadt ihre eigene Zeitung für die Politik haben will und wirklich etwas dergleichen hat, zu deſſen Gunſt alle übrigen ſchwer beſteuert werden. Ein gutes Blatt für die innern Sachen ſollte und könnte ein jeder noch ſo kleiner Staat haben. Die Idee einer ſolchen Verwaltungszeitung iſt in der preuſs. Staatszeitung vortrefflich angewendet, und würde ſich freylich in dem Maaſse nicht für kleinere Staaten ausführen laſſen, dagegen aber könnte hier mit dem Intelligenzblatt eine Art Landchronik verbunden, und von örtlichen Anordnungen, von bemerkenswerthen Vorgängen, und wirthſchaftlichen Erfahrungen und Hülfsmitteln Nachricht gegeben werden. Nichts ſcheint dagegen zweckwidriger als damit gelehrte Blätter, wie wohl doch immer miſsrathend geſchieht, zu verbinden. So viele Amtsblätter es nun auch giebt, ſo möchte doch wohl ſchwerlich irgend eines als durchaus gut und meiſterhaft erkannt werden; nicht: weil wir dergleichen nicht ſchreiben könnten, ſondern weil diejenigen die es könnten, ſich zu vornehm dazu halten, und weil man für gering achtet, was doch eben hochachtbar wäre, wenn es ſo recht gemein, nach und in dem Sinne von Bürgern und Bauern zu ihrem Nutzen und Frommen gemacht würde. Ein gutes Verwaltungsblatt müſste zugleich wohlfeil ſeyn, und ſtatt deſſen ſind ſie jetzt theuer. Man läſst ſie mehr als reichlich zuerſt von denen bezahlen, wovon darin etwas mit oder ohne ihren Willen eingerückt wird, und dann läſst man ſie noch einmal und nicht minder reichlich von denen bezahlen, welche nicht bloſs ſie leſen wollen, ſondern ſie leſen ſollen. Man macht alſo einen Steuergegenſtand daraus, und das ſcheint nicht gut, weil es doch nicht viel einbringt, wogegen die Beſteurung der politiſchen Zeitungen gut und einträglich iſt, und es ſcheint auch nicht recht, weil man ſie dadurch eben den ärmeren Leuten entzieht, welchen ſie am nützlichſten wären. Es muſs in dieſer Hinſicht rühmlich bemerkt werden, daſs in Preuſsen die inländiſchen Intelligenzblätter Poſtfreyheit haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Der Magen*, seine Structur und Verrichtungen. Nach dem Englischen bearbeitet und mit einigen praktischen Bemerkungen über die Krankheiten der Magenhäute versehen von Dr. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzte und Wundarzte, akademischen Privatdocenten zu Leipzig, der Pariser Societät der medicinischen Facultät, der Pariser medicinischen Societät der Nacheiferung u. s. w. Mitglied und Correspondenten. Mit einer anatom. Abbildung. 1823. XVI u. 141 S. 8.

Das Original dieser deutschen Bearbeitung erschien im J. 1818 zu London unter dem Titel: *General views relating to the stomach, its fabric and functions*, by *T. C. Speer*, M. D. (*physician in Bath* etc.) In wieferne diese Uebersetzung demselben entspricht, vermögen wir nicht zu beurtheilen, da es uns nicht vergönnt ist, zwischen beiden eine Vergleichung anzustellen; doch scheint es uns, als habe der Uebersetzer hie und da deutsche Terminologie und deutsche Ansichten eingewebt, die dem Originale fremd sind. So z. B. glauben wir kaum, dass der Engländer von „Innins Bildung der feinsten Gefässverzweigungen, von einem Centraltheil des Alimentationsschlauches, von der Metamorphose der Thierreihen, von der Verdauung, als ursprünglich dem reproductiven Systeme angehörend, im Thiere aber der Irritabilität untergeordnet," u. s. w. sprechen könne.

Das Ganze zerfällt in drey Kapitel, von denen das erste, *allgemeine Bemerkungen über das Alimentationssystem* enthält. Der Vf. betrachtet hier zuvörderst das Alimentationssystem in wiefern es Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen organischen und unorganischen Körpern ist, handelt dann insbesondere von diesem System, als dem ausgedehntesten und wichtigsten organischen Apparat im menschlichen Körper, von den zweyfachen Functionen desselben, nämlich der der mechanischen Fortbewegung und der Verarbeitung der genossenen Nahrungsmittel, und endlich von den Differenzen des Alimentationsschlauches bey dem Menschen und den verschiedenen Thieren. Neues haben wir hier nicht auffinden können, vielmehr scheint uns die vergleichende Ansicht des Nahrungskanals in den verschiedenen Thierklassen dürftig im Verhältniss zu dem, was uns die neuere comparative Anatomie darüber gelehrt hat. *Zweytes* Kapitel. *Structur und Lage des Magens.* Auch hier stofsen wir allenthalben nur auf das Bekannte. *Drittes* Kapitel. *Verrichtungen des Magens.* Der Vf. nimmt hier nicht blofs chemische und mechanische Kräfte an, sondern er läfst den Process der Chymification aus einem Zusammenwirken chemischer, mechanischer und vitaler Kräfte hervorgehen, nur in dem Gleichgewichte dieser Kräfte und dem gleichmäfsigen Ineinandergreifen derselben besteht die Vollkommenheit dieses Processes. Bey der Chymification wirkt im Allgemeinen theils chemische, theils mechanische Auflösung, ferner Reibung, Nerventhätigkeit, Wärme und Schleimabsonderung. Hierzu kommt noch Bewegung oder Veränderung des räumlichen Verhältnisses, welche nicht allein von der sich zu dieser Zeit so thätig äufsernden peristaltischen Darmbewegung, sondern auch von der Thätigkeit und dem perpetuirlichen Druck der Bauchmuskeln und des Zwerchfells auf den Magen herrührt. Alle diese Agentien scheinen aber mit gleicher Kraft und Energie zu wirken, und sich überhaupt insgesammt auf das genaueste mit einander zu verbinden.

Aus den obigen Ansichten sucht nun auch der Vf. die verschiedenen Krankheiten der Chymification zu erklären. Im weiten und allgemeineren Sinne könnte man sie vielleicht nach den drey Potenzen, nämlich nach der chemischen, mechanischen und vitalen Thätigkeit; im engeren Sinne hingegen nach den sechs oben erwähnten Agentien, nämlich, nach der mechanischen und chemischen Auflösung, nach der Reibung, nach der nervösen Thätigkeit, nach der vermehrten Wärmeentbindung, nach der Secretion des Magenschleimes und nach dem Grad der Bewegung des Magens eintheilen. Denn je gröfser das Gleichgewicht zwischen diesen sämmtlichen Thätigkeiten ist, desto normaler geht auch die Chymification von statten. Die Muskelfasern können zu schwach, der Magensaft kann bald in zu geringer, bald in zu grofser Menge vorhanden, die Wärmeentbindung nicht hinreichend, die Thätigkeit der Nerven unvollkommen oder unregelmäfsig seyn, die Hin- und Herbewegungen des Magens könne zu stark oder zu schwach seyn, die Absonderung der Magenfeuchtigkeiten kann bald zu copiös, bald zu gering seyn; — kurz alle diese Umstände können mehr oder weniger statt finden, und eine jede dieser Thätigkeiten wirkt nachtheilig auf die andere ein.

Es leuchtet leicht hier unsere Erinnerung ein, dass hiermit nicht alle Krankheiten des Magens erschöpft sind; namentlich vermifst man diejenigen einer krankhaften Vegetation, wohin z. B. der Scirrhus

Digitized by Google

rhus dieſes Eingeweides gehört, die Krankheiten der Gefäſse deſſelben u. ſ. w. Uebrigens ſcheint uns auch eine Ordnung der Krankheiten dieſes Organs nach den genannten Agentien, ſo ſehr auch ihre Annahme *ex hypotheſi* gerechtfertiget werden möchte, für die Praxis wenig Gewinn zu verſprechen. Welcher Arzt vermag nach den vorliegenden Symptomen geſtörter Verdauung zu beſtimmen, ob die Muskelfaſern des Magens, oder der Magenſaft, oder die Wärmeentbindung, oder die Bewegungen dieſes Organes krankhaft ergriffen ſind? wie ſchwer wird es oft nur zu beſtimmen, ob das Uebel in einem idiopathiſchen Leiden des Magens begründet ſey, oder nicht? Leicht können hier Schlüſſe aus einzelnen Symptomen zu irrigen Anſichten führen, und Rec. hat immer gefunden, daſs die tüchtigeren Aerzte in jedem gegebenen Falle, ſich mehr aus einem dunkelen Gefühle für die Wahl dieſes oder jenes Mittels beſtimmen lieſsen, als daſs ſie ſich angemaaſst hätten, die Krankheit als eine von Schwäche der Muskelfaſern, oder von Uebermaaſs des Magenſaftes, oder von unregelmäſsiger Nerventhätigkeit zu bezeichnen. Man braucht eben kein Verächter aller Theorien zu ſeyn, um einzugeſtehen, daſs es in der Medicin dunkle Gebiete giebt, wohin die Leuchte der Theorie noch nicht gedrungen iſt, und wo es vorgezogen werden muſs, ſich der Empirie als Führerin zu vertrauen. Mancher Praktiker wird wohl die Fälle zu unterſcheiden wiſſen, wo er *Spirituoſa*, bittere Mittel, oder Alcalien zu geben hat, ohne deshalb angeben zu können, ob hier die Wärmeentwicklung, dort die Muskel – oder Nerventhätigkeit des Magens u. ſ. w. geſtört ſey, oder nicht.

Das Geſagte bewährt ſich dann auch, in Bezug auf die Theorie unſeres Vfs. daraus, daſs während der Chymification beide Magenöffnungen geſchloſſen ſind, ſchlieſst er, es müſſe den Muskelfaſern die nöthige Kraft ſich zuſammenzuziehen mangeln, wenn Gasarten in die Speiſeröhre entweichen. Wir zweifeln aber, daſs dieſes der einzige Grund der Gasentweichung ſey. So kann ja unter andern, bey vollkommener Integrität des Magenmundes, die Verdauung in dem Magen ſo langſam erfolgen, daſs ſich mehr Luft aus den darin enthaltenen Speiſen entwickelt, als ſich bey vollkommener Verdauung entwickeln ſollte, dieſe durch die Muskularbewegungen des Magens mit einer gewiſſen Stärke nach oben gegen den Magenmund gedrängt werden und ſo durch denſelben entweichen. Ueberhaupt ſind die Urſachen einer mangelhaften Verdauung gewiſs oft von ganz verſchiedener Art, obgleich die Symptome, die daraus hervorgehen: Flatulenz, Sodbrennen, Aufſtoſsen, Neigung zum Erbrechen u. ſ. w. ihnen allen gemein ſind. Offenbar zieht das Leiden des einen Organes oder Organtheiles das des anderen nach ſich, das Leiden des Nervens, das des Muskels, beide das der Abſonderungsorgane u. ſ. w. und bey der Beſchränktheit unſeres Wiſſens können wir wohl ſelten beſtimmen, welches Symptom dem einen oder dem anderen zugehöre.

Wenn der Vf. ſowohl den Grund der, auf Störung der mechaniſchen Thätigkeit beruhenden Indigeſtion, als auch aller Unverdaulichkeit überhaupt ganz vorzüglich in einem unvollkommenen Kauen ſucht, ſo müſſen wir ihm gröſstentheils beyſtimmen. Nichts ſcheint in dieſer Hinſicht ſchädlicher zu ſeyn, als wenn man ſelbſt flüſſige Nahrungsmittel zu ſchnell genieſst und ſich indeſs gehörige Zeit zum Eſſen nimmt. Starke und nervenſchwache Leute aus den niederen Volksklaſſen ſollen ganz beſonders gegen dieſe Regel fehlen. In Deutſchland dürfte dagegen noch häufiger von Leuten aus den höheren Ständen, beſonders Gelehrten, Geſchäftsmännern, denen geiſtige Speiſe mehr gilt als leibliche, geſündiget werden. Auch Mangel an guten Zähnen, die in unſeren Zeiten faſt zur Seltenheit gehören, hätte der Vf. als Urſache unvollkommener Kauung anführen können.

Die Urſachen der Indigeſtion, in wiefern ſie von der chemiſchen Beſchaffenheit des Magenſaftes abhängen, übergeht der Vf. als einen Gegenſtand, den wir noch zu wenig kennen, was freylich wohl gegründet iſt. Aber analog von der Wichtigkeit anderer Secretionen des Körpers zu ſchlieſsen, dürfen wir wohl den Antheil, den er in Krankheiten des Magens nimmt, nicht zu gering anſchlagen.

Im Betreff der vitalen Kraft des Magens bezieht der Vf. die Urſachen der Indigeſtion hauptſächlich auf die nervöſe Thätigkeit. Bey der Indigeſtion ſpielen die Nerven wahrſcheinlich die wichtigſte Rolle, und von ihrer normalen oder abnormalen Thätigkeit hängt ohne Zweifel die regelmäſsige oder unregelmäſsige Function des ganzen Verdauungsſyſtems ab. Sind daher die Muskelfaſern ſchwach oder krankhaft afficirt, iſt der Magenſchleim in zu geringer Menge vorhanden und der gaſtriſche Saft abnorm u. ſ. w. ſo müſſen auch alle dieſe Abweichungen in irgend einer Umſtimmung der Nerven geſucht werden, und auf ſie muſs ſich mithin die erſte Heilindikation beziehen. Die meiſten Affectionen dieſer Art gehören zur Klaſſe der Dyspepſie, und bey allen ſolchen Uebelſeynsformen ſind auch toniſche Mittel die einzigen, und vorzüglichſten. — Früher hing die Beſchaffenheit des Magenſaftes von der chemiſchen Thätigkeit des Magens ab, hier dagegen von der Umſtimmung der Nerven; welches iſt das Wahre? wenn, wie Rec. anzunehmen ſich berechtiget glaubt, krankhafte Abſonderung überhaupt, ſowohl von der Beſchaffenheit des Blutes, als der Quelle aller Abſonderungen, als von der Nerventhätigkeit bedingt iſt, ſo kann dann auch nicht geſagt werden, daſs toniſche Mittel die einzigen in den bemerkten Uebelſeynsformen ſeyen.

Das Gefühl des Hungers leitet der Vf., wie uns ſcheint, ſehr richtig aus einem periodiſchen Lebenszuſtand des Magens, ähnlich dem periodiſchen Wachen und Schlafen des Cerebralſyſtems, ab. Während des Hungers erwacht der Magen nach und nach

zu

Digitized by Google

zu neuer Thätigkeit, bleibt nachher einige Zeit thätig und sinkt dann wieder in den Zustand der Ruhe oder des Schlafes zurück. Die Folgerungen, die hieraus für die Diätetik zu ziehen sind, beschränken sich vorzüglich auf Beförderung der Normalthätigkeit dieses Organs und auf Aufrechterhaltung des Gleichgewichts seiner Kräfte. Der Magen muss demnach allmählig und in gewissen Zwischenräumen zur Thätigkeit erwachen, und ist er einmal thätig geworden, so darf man ihn durchaus nicht mehr überladen oder seine Kräfte zu sehr anstrengen; so wie es auch andererseits wieder sehr nothwendig ist, das Maass seiner Kräfte genau zu kennen, um nicht etwa mehr Speisen in ihn hinein zu füllen, als er zu verarbeiten im Stande ist. Viele Menschen geniessen des Abends gar nichts und befinden sich dabey ziemlich wohl. Allein trotz dem ist doch in einem solchen Falle das Verhältniss zwischen Ruhe und Thätigkeit ganz ungleichmässig; der Magen bleibt zu lange unthätig, und wenn er nachher wachen oder thätig seyn soll, fehlt es ihm an Kräften. Wer sich daher hieran gewöhnt hat, wird auch wenig oder gar keinen Appetit beym Frühstück haben, oder wohl gar nüchtern bleiben. Obgleich nun der Magen bey einigen Menschen mehr, bey anderen weniger Kräfte oder Ton besitzt, und man wohl schwerlich zwey Individuen antreffen dürfte, bey welchen die Irritabilitäts- und Sensibilitätsstimmung dieses Organes sich völlig gleich wäre; so weiss doch im Allgemeinen fast jeder Mensch, wie viel ungefähr sein Magen vertragen kann, oder wie viel Zeit derselbe braucht, um die genossenen Speisen ordentlich zu verarbeiten; und blos hierdurch können wir, bey einer nur geringen Aufmerksamkeit auf uns selbst, in den Stand gesetzt werden, nicht nur die Energie der Magenthätigkeit genauer beurtheilen zu lernen, sondern auch zu bestimmen, wie viel Ruhe und Erholung dieses Organ nach vollbrachter Verdauung bedarf. — Rec. ist mit dem Vf. vollkommen darin einverstanden, dass ein jedes Individuum durch Selbstbeobachtung leicht dahin gelangen könne, sowohl das ihm zuträgliche Maass von Speisen und Getränken als die seinen Verdauungsorganen angemessene Qualität derselben, so wie die zur Verdauung nöthige Zeit, zu bestimmen, und er ist auf diese Selbstbeobachtungen bey Kranken immer sehr aufmerksam gewesen, indem sie ihn oft sowohl über die vorhandene Krankheit Licht gegeben haben als auch zu ihrer Heilung nützlich gewesen sind. Eben deshalb kann er aber auch die Regel, welche der Vf. ertheilt, nämlich schwache, leichte und öfters wiederholte Mahlzeiten zu halten, nicht für allgemein gültig ansehen. Auch hier muss sich die Regel nach der besonderen Individualität richten. Manche Menschen verdauen so langsam, dass, wollte man dem Vf. folgen, der erste Verdauungsprocess noch nicht vorüber seyn würde, während schon der andere folgen müsste; andere verdauen so schnell, dass es zuweilen nützlich zu seyn scheint, die Erregbarkeit ihres Magens durch eine grösere Quantität von Speisen auf einmal herabzustimmen, und sie dann wieder längere Zeit ruhen zu lassen; wieder andere, besonders Menschen aus der arbeitenden Klasse, verlangen durchaus ein grösseres Volumen von Speisen, um das Gefühl des Hungers, was sich bey ihrer schnellen Consumtion immer wieder von Neuem einstellt, auf längere Zeit los zu werden. Dem allen ungeachtet finden wir die Sitte der Engländer, die auch in Deutschland immer allgemeiner zu werden anfängt, nämlich die, des Tages nur einmal zu essen und noch obendrein die Esslust durch künstliche Reizmittel noch mehr zu erhöhen, wir möchten sagen, unter allen individuellen Verhältnissen, eben so schädlich, als der Vf. Auf diese Weise zieht, wie leicht einzusehen ist, eine Unverdaulichkeit die andere nach sich. Der Magen wird nach und nach an solche widernatürliche Reizmittel gewöhnt, er verliert endlich zu allen andern Dingen den Appetit, seine Lebenskraft wird immer mehr herabgestimmt, die Perioden seiner Ruhe und Thätigkeit erfolgen nun natürlicherweise ebenfalls höchst unregelmässig, und endlich leidet hierdurch sein Bau dermaßen, dass er auch zu gar keiner Verrichtung mehr tauglich ist. Noch eines anderen Nachtheiles gedenkt der Vf. hier, der dem Magen bey starken, üppigen Mahlzeiten dadurch häufig zugefügt werde, dass man gewöhnlich während der Zermalmung des Essens nichts trinke, ein Nachtheil, den man, wenigstens in Deutschland grösstentheils zu vermeiden sucht. Eher möchte man sich vielleicht unter solchen Verhältnissen über das zuviel eines zu reizenden oder zu substantiösen Getränkes, dergleichen alte Weine und starke Biere sind, zu beklagen haben. Endlich weist auch der Vf., und mit Recht, auf das Nachtheilige hin, welches der ausschliessliche Genuss animalischer Nahrung für den Organismus haben muss, und obwohl wir uns in dieser Beziehung nicht mit dem Engländer messen können, so verdient doch die hie und da auch hier zu Lande, besonders in den höheren Ständen einreissende Gewohnheit, *nur* Fleisch zu essen, eine ernstliche Rüge.

In einem Anhange hat der Herausgeber *Bemerkungen über die Krankheiten der einzelnen Häute des Magens* dem Werke beygefügt. Wir glauben indessen nicht, dass es überhaupt noch an der Zeit sey, sich auf die Darstellung der besonderen Krankheiten einzelner Häute des Magens einzulassen, da wir davon überhaupt noch wenig wissen. Auch hat sich der Herausgeber zunächst nur auf die Darstellung der Krankheiten der villösen Haut beschränkt, und über die der beiden übrigen nur Weniges, keinesweges Genügendes gesagt. Angehängt sind zwey Krankengeschichten, welche nicht ohne Interesse sind.

Eine colorirte Abbildung, welche besonders zum Zweck hat, die Magennerven und die Verbindung des Gangliensystems mit dem Cerebralsysteme darzustellen, obgleich nach einer Zergliederung des verdienstvollen *Bock*, von dem Künstler *Schröder* ent-

Digitized by Google

entworfen, ist zu klein und besonders die Bezeichnung durch Numern so undeutlich, dass derjenige, der die Theile nicht schon kennt, sich daraus gewiss keine vollkommene Einsicht derselben verschaffen kann. — Die Wissenschaft sollte dergleichen kleinliche Darstellungen, wie sie allenfalls für Taschenbuch-Lectüre passt, billig verschmähen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Brauer* und *Metzger*. Mit einem Vorwort über geregeltes Zunftwesen und unbedingte Gewerbefreyheit. Vom Prof. *G. A. Däzl.* 1824. 134 S. 8.

In dem Vorworte werden die Zünfte gegen die Vertheidiger der Gewerbefreyheit in Schutz genommen. Die Gründe dafür sind die gewöhnlichen. — Dass aber die vollkommeneren Künste und Gewerbe allenthalben die zunftlosen und freyen sind, und dass alles was sich vervollkommnet hat, zunftlos geworden ist, dass der Ackerbau als das ausgedehnteste und nothwendigste Gewerbe allenthalben zunftlos ist und gut gedeihet, dass in England da die Gewerbe am höchsten gestiegen sind, wo Freyheit von Zunftverfassung ist, hat der Vf. nicht erwogen. — Die Anleitung, welche er zur Taxirung der Gewerbe giebt, beweiset, dass er mit diesem Geschäfte bekannt ist, und kann für viele belehrend werden. Zugleich wird man aber auch von neuem daraus lernen, wie schwierig und unzuverlässig alle diese Taxen, besonders die Brottaxen sind, und wie wenig die Taxen den verschiedenen Graden der Güte des Mehls, Brotes, Fleisches, Biers u. s. w. gemäss eingerichtet werden können. Denn da Durchschnittspreise dabey zum Grunde gelegt sind, nach diesen aber und von wenig einzelnen eingekauft wird, in dem der eine mehr der andere weniger ausgiebt, als der Durchschnittspreis besagt: so muss für die meisten einzelnen Gewerbsgenossen die Taxe nothwendig theils zu günstig theils zu ungünstig seyn. So z. B. werden nur wenig Ochsen zu dem in der Taxe angenommenen Preise gekauft, der Metzger giebt bald mehr bald weniger dafür; wie passt nun die Taxe, welche einen bestimmten Einkaufspreis voraussetzt, für die welche mehr oder weniger gegeben haben.

Der Vf. räumt dieses auch selber ein. Selbst bey der leichtesten Berechnung dieser Art, nämlich der Mahlmetze, giebt er dieses zu. „Genau genommen, (heisst es S. 23.) fällt die Metze für jede Mühle mehr oder weniger anders aus, nach Verschiedenheit des Grund- und Bestand-Capitales, der Unterhaltungskosten der Mühle und der Quantität des von jeder Gattung gemahlenen Getreides." Wenn nun dennoch die Metze für alle Mühlen einer Gegend gleich regulirt wird; wie kann dieses eine gute Ordnung genannt werden? Warum sollen die Bürger, welche in der Nachbarschaft mehrerer grosen Mühlen wohnen, es nicht benutzen dürfen, wenn einer dieser Müller durch Geschicklichkeit und Kunst es dahin gebracht hat, für $\frac{1}{12}$ eines Scheffels einen Scheffel mit Gewinn zu mahlen, und es auch gern thun würde, wenn ihm nicht vorgeschrieben wäre, $\frac{1}{12}$ zu nehmen, damit sein ungeschickter Nachbar, wenn er nicht so viel bekommt, auch Kunden behalte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Unterrichtsanstalten.

Zu Gmünd in Würtemberg wurde bereits am 1. Julius 1823 die von einer Gesellschaft dortiger Bürger, welche einen polytechnischen Verein gebildet haben, gestiftete polytechnische Schule eröffnet mit 30 Schülern von 14 bis 20 Jahren. Der Zweck der Gesellschaft ist, der Stockung des Handels, des Ackerbaues und der Gewerbe, deren Folgen, grose Verarmung, in dortiger Gegend höchst drückend gefühlt werden, entgegen zu arbeiten. Der Unterricht in der Anstalt soll sich auf Französische und Lateinische Sprache, Mathematik, Technologie, Zeichnungskunst, Maschinenlehre, bürgerliche Baukunst, Chemie, (Brauerey, Branntweinbrennerey, Liqueur-Fabrikation u. ähnl.), Landwirthschaft, Handlungswissenschaften, Naturgeschichte, Landesgesetzlehre erstrecken. Der Zutritt zu den Unterrichtsgegenständen seines Faches steht jedem Würtemberger ganz unentgeldlich frey. Eine kleine Bibliothek von geschenkten Büchern für den Gebrauch der Lehrer und Schüler ist auch bereits eröffnet. — Die Gesellschaft ist bey dem Ministerium des Innern um einen kleinen Beytrag vom Staate zu den Unterhaltungskosten der polytechnischen Schule eingekommen. —

Zu Rottweil in Würtemberg ist für die weitere Ausbildung der Künstler und Handwerker eine Zeichnungsschule errichtet, für welche von Seiten des dortigen Stiftungsrathes die Summe von 300 Fl. an Geld, nebst Frucht und Holz als jährliche Besoldung des Zeichnenlehrens ausgesetzt und dazu der Zeichnungslehrer Hr. *Uhl* (bisher in Hannover angestellt) bestimmt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Leopold Vofs in Leipzig erfchien:

Ludovic. Choulant, Prodromus novae editionis Auli Cornelii Celfi librorum octo de medicina. Ineft apparatus critici Celfiani, tentamen bibliographicum. gr. 4. Preis: 1 Rthlr.

Diefe Schrift ift der Vorläufer einer neuen Ausgabe des Celfus, welche binnen Jahresfrift in zwey Octavbänden erfcheinen und vorzüglich dahin ftreben wird, dem ärztlichen Zögling in feinen akademifchen Jahren und dem praktifchen Arzte das Lefen des Celfus zu erleichtern und wahrhaft nützlich zu machen; daher wird fie nächft einer forgfältigen Kritik des Textes zugleich ein erläuterndes Sachregifter über Celfus enthalten und durch fortlaufende Noten die Beziehung der Medicin jener Zeit zu der heutigen zu zeigen fuchen. Der hier angezeigte Prodromus enthält eine vollftändige, bibliographifch genaue Befchreibung des gefammten kritifchen Apparates zum Celfus (49 Ausgaben, 8 Ueberfetzungen und 42 Erläuterungsfchriften) meiftens aus eigner Anficht, indem der Verfaffer die jetzt bekannten Ueberfetzungen fämmtlich, eben fo die Ausgaben, mit Ausfchlufs von vier wenig bedeutenden neuern, felbft fah, und fomit auf diefem Felde für die gegenwärtige Zeit vollkommen aufgeräumt zu haben glaubt.

Bey Enslin in Berlin ift fo eben erfchienen:

Bibliotheca philofophica
oder
Verzeichnifs der in älterer und neuerer Zeit, befonders aber vom Jahre 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutfchland erfchienenen Bücher über alle Theile der Philofophie; nebft einem Materienregifter.
gr. 8. 8 gr.

Bey J. Hölfcher in Coblenz ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt worden:

Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins. In *drey* Büchern, wovon das *erfte* auf die Epoche, wo diefe Länder zum deutfchen Reiche gehörten; — das *zweyte* auf jene während der franzöfifchen Occupation, und auf die während der Vereinigung diefer Länder mit Frankreich; — das *dritte* endlich auf den feit 1814 eingetretenen Zuftand fich bezieht. Nebft einem Vorbericht über die frühern Territorial-Verhältniffe der Länder auf der Weftfeite des Rheins, von *Math. Simon*. Des *erften* Buches *zweyte* Abtheilung. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Die *Todtenfeyer*. Trauerfpiel in 3 Acten von *J. J. Reiff*. 8. Geh. Schreibpap. 10 gr. oder 45 Kr.

Daffelbe, feinere Ausgabe. 12 gr. oder 54 Kr.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu bekommen:

Nüfslein, Franz Anton, Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorlefungen. Nebft einem *Anhange: Begriff und Eintheilung der Philofophie als Einleitung in das Studium derfelben.* gr. 8. Bamberg 1824. Preis 14 gr. oder 1 Fl. Rhein.

Seit *Krug's* neuer Eintheilung der Wiffenfchaften (Züllichau 1806) ift weder eine fo geniale Vertheilung aller Zweige der Philofophie, noch weniger eine fo gemeinfafsliche Ableitung derfelben aus dem abfoluten Principe alles Wiffens erfchienen, als die obige Encyklopädie. Am wenigften ift die Logik aus dem Abfoluten auf gleiche Weife abgeleitet worden. Ich glaube daher eine angenehme Gabe für fämmtliche Schüler der Philofophie zu liefern, und habe eben deswegen auch von meiner Seite das Möglichfte zur allgemeinen Einführung obiger Leitfäden in die Schulen durch wohlfeilen Preis und fchöne Ausftattung beygetragen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Wefché.

Im Verlage von J. G. Heyfe in Bremen ift erfchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutfchlands zu bekommen:

Kritik der Schulen und der pädagogifchen Ultra's unferer Zeit zu ihrem und der Staaten Beften. Von *Eduard Glanzow*. 306 S. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Diefes Werk hat mit der berühmten Niethammerfchen Schrift: „Streit des Philantropinismus und Humanismus", in fo weit Aehnlichkeit, als es beide Erziehungsmethoden vergleichend würdigt und fich für die

Digitized by Google

die letztere entfcheidet. Auch an Geift ftehen beide Werke fich gleich. Nur fchreibt unfer Verfaffer lebhafter und faßt feinen Gegenftand mit einem gröfseren Blicke auf Religion, Wiffenfchaft, Philofophie, Politik und Volkswohl. An Gegnern wird es ihm bey feinem offenen Angriffe vieler und felbft berühmter Männer nicht fehlen; aber auch die Gegner, und um fo mehr alle unbefangenen Lefer werden ihm das Zeugnifs der Tüchtigkeit und des edlen Willens, feiner Arbeit aber das des ausgezeichneten Intereffes nicht verweigern können.

Im Vandenhoeck-Ruprecht'fchen Verlage in Göttingen find in diefem Jahre folgende Werke erfchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bartling, Fr. G., und *H. L. Wendland* Beyträge zur Botanik. 1ftes Heft. gr. 8. Mit 2 Kupfern. 20 gr.

Berthold, A. A., de Cauterio actuali feu de igne ut medicamento. Differtatio inauguralis. 8 maj. 8 gr.

Cicero, M. T., der Staat; überfetzt mit Anmerkungen von *Fr. v. Kobbe*. gr. 8. 16 gr.

— — Reden gegen L. S. Catilina, überfetzt von Dr. *J. Chr. W. Froböfe*. gr. 8. 8 gr.

Gebhard, Fr. H., biblifche Religions- und Sittenlehre für Geiftliche, Schullehrer und Laien, a. d. Luther. Bibelüberfetzung nach der blofsen Auslegung des gefunden Menfchenverftandes entwickelt. 1fter Bd. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Heinroth, Dr. *J. A. G.*, Gefangs-Unterrichts-Methode für höhere und niedere Schulen. 2ter u. 3ter Theil. gr. 8. 12 gr.

Hölty, A. C. C., ecclefiae chriftianae notio ex Catholicorum et Proteftantium doctrina efformata et dijudicata. Cum appendice exegetico de fenfu loci apud Marc. IX, 49. 50. 8. 8 gr.

Klippel, Dr. *G. H.*, Commentatio exhibens doctrinae Stoicorum ethicae atque chriftianae expofitionem et comparationem. 8 maj. 1 Rthlr.

Klofe, Dr. *Fr. A.*, Encyklopädie und Methodologie der Arzneykunde, zu Vorlefungen entworfen. gr. 8. 12 gr.

Martin, über landftändifche Verfaffung, mit befonderer Anwendung auf Kurheffen. 8. 6 gr.

Matthäi, Dr. *G. Chr. Rud.*, de origine mali, praemiffa placitorum praecipuorum apud veteres graecos philofophos principes occurrentium brevi cenfura. 8 maj. 8 gr.

Mende, Dr. *L.*, Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin, nebft fortlaufenden Nachrichten über die Königl. Entbindungsanftalt in Göttingen. Eine Zeitfchrift. 1ftes Bändchen. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Meyer, J. C. Fr., Commentatio in qua doctrina Stoicorum ethica cum chriftiana comparatur etc. 8 maj. 18 gr.

Rommel, Chr., Gefchichte von Heffen. 2ter Bd. Von dem Anfange des Fürftenthums und der Landgrafichaft Heffen bis zur Theilung unter die Söhne Ludwigs des Friedfamen. gr. 8. 2 Rthlr.

Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute. 8. 8 gr.

Schmidtlein, E. J., de Servitutibus per pactum conftituendis. Differt. inaug. jurid. 8 maj. 12 gr.

Schulze, G. E., Encyklopädie der philofophifchen Wiffenfchaften zum Gebrauche für feine Vorlefungen. *Dritte* verb. u. verm. Ausg. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schweppe, Dr. *A.*, Syftem des Concurfes der Gläubiger, nach dem gemeinen in Deutfchland geltenden Rechte. *Zweyte* fehr vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

Sophoclis Ajax. Varietate lectionum et perpetua adnotatione illuftratus ab *H. L. J. Billerbeck*. 8 maj. 16 gr.

Stäudlin, C. F., Gefchichte der Vorftellungen und Lehren vom Selbftmorde. 8. 20 gr.

Thorbecke, Dr. *J. R.*, über das Wefen und den organifchen Charakter der Gefchichte. Ein Schreiben an *K. F. Eichhorn*. gr. 8. 4 gr.

Tompfon's english Miscellanies. New and cheap edition, with notes and remarks by Dr. *Ch. A. Moft.* 2 Voll. gr. 8. 1 Rthlr.

Ueber das liturgifche Recht evangelifcher Landesfürften, ein theologifches Bedenken. gr. 8. 8 gr.

Zur Vermeidung von Collifionen zeige ich hiermit an, dafs

Howfhips practical treatife on the fymptoms etc. *of the complaints, that affect the fecretion of urine.* London 1823.

bey einem Werke über die Krankheiten der Nieren, welches bey mir erfcheint, nach feinem wefentlichen Inhalte benutzt wird.

Leipzig, im Junius 1824.

Karl Cnobloch.

Anzeige für Staats-Aerzte und Criminaliften.

Platneri, Ernefti (quondam Profefforis Lipfienfis), *Opufcula academica five collectio quaeftionum medicinae forenfis, pfychicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit,*

find in unferm Verlage, von Herrn Regierungs-Rath Dr. *Neumann*, Arzte am hiefigen Charité-Krankenhaufe, gefammelt, erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Diefe Sammlung enthält nicht nur *alle* akademifche Schriften des berühmten Verfaffers, mit Ausnahme der phyfiologifchen (welche er felbft umgearbeitet herausgegeben), fondern fogar zwey von andern Verfaffern, weil man die eine, *de letalitate vulnerum* ab-

Digitized by Google

abſoluta, gewöhnlich *Platner'n* zuſchreibt, und weil die andre: *de morbis membranae tympani*, offenbar nicht von *Platner*, unter deſſen Vorſitz ſie bloſs vertheidigt worden, intereſſanten Inhalts und zu *Platner's* akademiſchen Schriften gerechnet iſt. Im Catalog dieſer Platner'ſchen akademiſchen Schriften ſtehen zwar noch zwey Abhandlungen, die eine: *de medicamentis quibusdam inertiae accuſatis*, und die zweyte: *de educatione futuri medici*, überſchrieben, allein ſie ſind beide nicht von *Platner* und von minder wichtigem Inhalt.

Der *Choulant'ſchen* Sammlung, die bey Hrn. L. Voſs in Leipzig zugleich mit dieſer erſchienen iſt, fehlen *dreyzehn Abhandlungen*, welche die unſrige enthält, allein ſie hat auſser *Platner's* Bildniſs *nichts*, was die unſrige nicht auch hat, und in typographiſcher Schönheit und Zweckmäſsigkeit des Drucks hoffen wir ihr nicht nachzuſtehn. Zugleich ſind in unſerer Sammlung die Abhandlungen nach ihrem Inhalt geordnet. Gerade die vortrefflichſten Arbeiten *Platner's*, die Reden: *adverſus ſepulturam in aedibus ſacris*, *de vi corporis in memoria*, *de lithotomia mulierum*, vermiſst man in der Choulant'ſchen Sammlung, ſie ſind eine Zierde der unſrigen.

Den Preis haben wir aufs billigſte geſtellt, 42 Bogen in gr. 8., auf ſchönes weiſses Papier, ſauber und compreſs gedruckt, überlaſſen wir, ungeachtet unſere Sammlung 13 *Abhandlungen mehr* als die *Choulant'ſche* enthält, doch um 16 gr. billiger, und verkaufen es für 2 Rthlr.

Berlin, den 6. Junius 1824.

Die Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung.

Converſations-Lexicon.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

I. *Supplementband zum Converſations-Lexicon für die Beſitzer der fünften und frühern Auflagen.* Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der *ſechsten* Auflage. (72 Bogen ſtark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr. od. 8 Fl. 24 Kr. Rh.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

II. *Converſations-Lexicon*, oder *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe.* In *zehn* Bänden. (625 Bogen ſtark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. od. 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 22 Rthlr. od. 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Rthlr. od. 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpap. in gr. 8. 45 Rthlr. od. 81 Fl. Rhein.

III. *Converſations-Lexicon. Neue Folge*, oder *eilfter* und *zwölfter Band.* In *vier* Abtheilungen oder *acht* Lieferungen (an 200 Bogen ſtark).

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. Prän. Preis für das Ganze 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr. od. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Rthlr. oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Eine *ausführliche Anzeige* über den *Supplementband* zur *fünften Auflage*, die *Neue Folge des Converſations-Lexicons* und das *Verhältniſs der letztern zu den verſchiedenen Auflagen des Hauptwerks in zehn Bänden*, iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig den 1. Junius 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Die

Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen

von Luther's Zeit bis zur Gegenwart

dargeſtellt von *Franz Horn.*

Dritter und letzter Band.

gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Alle 3 Theile koſten 5 Rthlr. 20 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Encyklopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten, herausgegeben von Dr. *A. Binzer* und *A. H. Pierer. Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. 1824. Lexicon-Octav. Subſcriptionspreis für jeden Band auf Druckp. 2 Rthlr., auf Schreibp. 2 Rthlr. 16 gr.

Alles zu umfaſſen, in *jedem* Fache vollſtändig zu ſeyn, iſt der Zweck dieſes Werks. Drey bis jetzt erſchienene Abtheilungen enthalten bereits 27,500 Artikel; ſämmtliche 12 Bände (jeder zu zwey Abtheilungen), auf welche das Werk berechnet iſt, werden gegen

Digitized by Google

gen 300,000 Artikel enthalten. Die Fortsetzung wird von jetzt an sehr rasch von Statten gehen und noch in diesem Jahre *drey* Abtheilungen, ausser den jetzt fertigen, erscheinen. Ausführliche Prospectus sind in jeder guten Buchhandlung unentgeldlich zu haben.

Altenburg, den 1. Junius 1824.

Literatur-Comptoir das.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Versuche und Untersuchungen
über die
Eigenschaften und Verrichtungen
des
Nervensystems
bey
Thieren mit Rückenwirbeln,
von
P. Flourens.
Aus dem Französischen
von
Dr. *G. W. Becker.*
Leipzig, Rein'sche Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Seit funfzig Jahren kann man, ohne Uebertreibung, sagen: seitdem *Haller*, *Lorry*, *Zinn* ihre Versuche über Gehirn und Nerven an lebenden Thieren machten, ist kein Werk erschienen, das eine solche Ausbeute für die Wissenschaft darbot, als dieses. Wir haben darin die Resultate von mehr als 350 lebend geöffneten Thieren in Bezug auf alle Thätigkeiten der Seele, des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, und so ist hier dem Physiologen, Psychologen und Anatomen ein Schatz geöffnet, wie er ihn noch nicht fand.

Bey August Schmid in Jena ist erschienen und in alle Buchhandlungen zu haben:

Libri coronae legis, id est commentarii in Pentateuchum karaitici, ab Ahurone ben Elihu conscripti, aliquot particulas ex binis codicibus manuscriptis, altero Jenensi altero Lugdunensi, primus edidit latine vertit atque illustravit *Jo. God. Lud. Kosegarten*, LL. OO. P. P. O. etc. 4 maj. 2 Rthlr.

Dieses Werk enthält einen aus Handschriften geschöpften neuen Beytrag zu der noch wenig bekannten Literatur der Karaitischen oder protestirenden Juden, und liefert grösere Proben aus den Commentaren eines der berühmtesten Karaitischen Exegeten. Das *erste* Kapitel handelt von diesem Schriftsteller und seinen Werken überhaupt. Das *zweyte* enthält die Einleitung zu dessen Commentar, in welcher sich auch über die zwischen den Karaiten und den übrigen Juden stattfindende Religionsverschiedenheit verbreitet, und die Grundsätze der Karaitischen Schrifterklärung entwickelt; der Herr Herausgeber hat hier mehrere Untersuchungen beygefügt, über die Aristotelischen Sätze der Rabbiner, über die Verwandtschaft des Rabbinischen Sprachgebrauchs mit dem Arabischen, und die der Rabbinischen Prosodie mit der Arabischen. Das *dritte* enthält den vollständigen ausführlichen Commentar über Gen. 1. v. 1; das *vierte* den vollständigen Commentar über Gen. 49; das *fünfte* den vollständigen Commentar über Deut. 33.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Ciceronis, M. T., de Officiis libri III, ad fidem optimarum editionum in usum Germanicae juvent. studio sapientiae operam dantis denuo edidit Dr. *Michael Feder*. Edit. nova. 8. Preis 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Der sehr wohlfeile Preis dieser äusserst correcten Ausgabe wird gewiss manchen Lehrer auffodern, dasselbe in seiner Schule einzuführen. Druck und Papier sind sehr gut, und 15¼ Bogen möchten wohl selten so billig seyn.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Wesché.

In meinem Verlage erschien so eben:

Rossini's Leben und Treiben,

vornehmlich nach den Nachrichten des Hrn. *v. Stendhal* geschildert, und mit Urtheilen der Zeitgenossen über seinen musikalischen Charakter begleitet

von

Amadeus Wendt.

Mit dem Bildnisse Rossini's. 8. Geh. 2 Rthlr.

Leopold Vofs in Leipzig.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von:

Hefsling Versuch einer Theorie der Parallellinien, mit 49 Figuren.

Dieses Werk, welchem in mehreren Literaturzeitungen die vortheilhaftesten Beurtheilungen zu Theil geworden sind, soll von nun an, wegen des bisherigen etwas hohen Preises von 1 Rthlr. 4 gr., sehr wohlfeil zu 16 gr. Cour. verkauft werden.

Eduard Anton in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gesner: *Helvetia.* Denkwürdigkeiten für die XXII Freystaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Gesammelt und herausgegeben von *Joseph Anton Balthasar*, Bibliothekar. *Erster Band.* 1823. II u. 716 S. gr. 8.

Joh. v. Müller nennt die Schweizergeschichte vom Jahr 1531 bis auf die neueste Zeit, eine grosse Lehrmaterie für die Schweizer. Er war gesonnen, seine Schweizergeschichte nicht weiter als bis zum J. 1564 fortzusetzen, hierauf das Neuere in der Gestalt von Denkwürdigkeiten zu beschreiben, und dabey den Grundsatz festzuhalten, dass die umständlichsten Erzählungen auch die besten, allgemeine Darstellungen und Betrachtungen aber, wie sehr sie glänzen mögen, ohne genaue Kenntniss aller Einzelnheiten weiter nichts seyen als leeres Geschwätz. Diese grosse Lehrmaterie ist es, die nach und nach durch die *Helvetia* zur Beherzigung vorgelegt, und das Wichtigste, was, zumal seit der Reformation bis auf unsere Zeiten, in der Schweiz geschah, durch die Denkschriften solcher Männer, die damals lebten und handelten, anschaulich gemacht werden soll. Aus der vaterländischen Tagesgeschichte wird die Helvetia nur Aktenstücke, Abhandlungen und überhaupt solche Darstellungen und Berichte mittheilen, die, wegen ihres Umfangs, vom Bereiche der Zeitungen und Tagesblätter ausgeschlossen bleiben. Sie verwirklicht mithin einen lichtvollen Gedanken des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz und schliesst sich als Fortsetzung dem wiederholt unterbrochenen schweizerischen Museum an. Jährlich erscheinen vier Hefte, jedes von wenigstens zehn Bogen. Sie machen zusammen einen Band aus, zu welchem mit dem vierten Hefte ein eigenes Titelblatt und eine Inhaltsanzeige nachgeliefert wird. Der Preis des ganzen Jahrganges ist sechs Schweizerfranken. Der Inhalt selbst ist unter die vier Rubriken vertheilt: *Geschichte, Landeskunde, Jahres-Chronik* und *Literatur und Kunst.* Diese letzte begreift kurze Anzeigen und Würdigungen der in der Schweiz erscheinenden oder von Eidgenossen herausgegebenen Schriften, so wie Nachrichten und Auszüge von solchen, im Auslande erschienenen Schriften, welche die Schweiz betreffen. Diese vierte Rubrik zerfällt in A. schweizerische Literatur und B. ausländische Stimmen über die Schweiz. Sie wird, was in der Natur der Sache liegt, hier nicht weiter berührt. Vom Letzten zum Vorletzten, der *„Jahres-Chronik"* fortschreitend, müssen wir die beiden Aufsätze *Blick auf den gegenwärtigen Zustand der schweizerischen Eidgenossenschaft, am Schlusse des Jahres* 1822 S. 150, und *die Schweiz im Jahre* 1823, S. 671, für völlig geeignet halten, daraus ein richtiges Bild der politischen Lage der Eidgenossenschaft zu der angegebenen Zeit zu schöpfen. Die S. 346 abgedruckten *Actenstücke zur Geschichte der Pressfreyheit in der Schweiz* liefert den Process des täglichen Raths der Stadt und Republik Luzern gegen den Dr. *Troxler*, wegen dessen Schrift „Luzerns Gymnasium und Lyceum;" ein Rechtsstreit, der selbst im Auslande grosses Aufsehen erregt hat. Der Einsender bemerkt sehr richtig, dass die Justiz über Geisteswerke eben so über die gewöhnliche Gerichtsbarkeit als die Censur über die gemeine Polizey erhaben sey. Die Verhandlungen sind übrigens in einer so kauderwälschen Sprache abgefasst, dass Manches unverständlich bleibt. Ueber die Sache selbst steht dem Rec. ein Urtheil nicht zu. Die IIte Rubrik oder Unterabtheilung, überschrieben *„Landeskunde,"* umfasst nach dem angenommenen Sinne dieses Wortes sehr verschiedenartige Gegenstände, als S. 145 *Notizen über die zum Behufe besserer Landeskenntniss* von dem eidgenössischen General-Quartiermeister Herrn *Finsler* aus Zürich begonnene und jetzt mit Geldbeyträgen von Seiten der Tagsatzung fortgeführten *trigonometrischen Vermessungen der Schweiz.* Bey der bearbeiteten Kabinetskarte ist der beobachtete Maasstab auf den 43,200sten Theil der wahren Grösse, oder auf 40 französische Decimallinien für eine Stunde, deren 25 auf einen Grad gehen, angenommen. — (S. 140) *Uebersicht der sämmtlichen Central-Ausgaben der Eidgenossenschaft im Normaljahre vom* 1. *Jul.* 1821 *bis* 1. *Jul.* 1822. Im Ganzen sehr mässig; auf das Kriegswesen wurden nur 320,621 Franken verwendet. — (S. 296.) *Die älteste Staatsverfassung der Stadt und Republik Freyburg, nachgewiesen in dem geschwornen Briefe vom Jahr* 1404 *und* 1553. Was hier offen bekannt gemacht wird, davon ward im J. 1781 der Bürgerschaft die Mittheilung verweigert. Dieses Benehmen der damaligen Machthaber erregte grosse Unruhen, denn die Bürger verlangten mit Gewalt den Zutritt zu den Archiven, um besonders aus den sogenannten geschwornen Briefen den ganzen Umfang ihrer Vorrechte kennen zu lernen. — (S. 311) *Die Freymaurerey in der Schweiz.* Wir zweifeln nicht, dass diese anziehende Darstellung die vielen schiefen Urtheile berichtigen wird, die über diesen Gegenstand im Auslande und namentlich in französischen Blättern öffentlich ausgesprochen worden. Eine pariser Zeitung vom J. 1823 hatte sich nicht entblödet zu sagen, dass

Digitized by Google

„*en Suiſſe la ſouveraineté nationale n'eſt autre choſe que la ſouveraineté d'une ligue maçonnique!*" — (S. 455) *Die letzte Bergreiſe des verewigten Staatsraths Eſcher von der Linth, im Julius* 1822. Sie führt über Zug, die Seen und den Brünig nach Brienz, Unterſeen, Linſingen nach Frutigen und Kanderſteg im Gaſteinthal, über den Lötſcherberg im Lötſchthal und durch dieſes hinaus auf Gampel im Wallis nach Leuk herab und in's Leukerbad. Hier endet dieſe in der Form eines Tagebuches unvollendet gebliebene Reiſebeſchreibung eines unvergeſslichen Eidgenoſſen. — (S. 651) *Schweizeriſche und franzöſiſche Anſichten über den Handelsverkehr zwiſchen Frankreich und der Schweiz.* Hat uns nicht ganz befriedigt. Die Sache iſt hier aus dem literariſchen Standpunkte betrachtet. In dieſer Beziehung gehörte der Aufſatz in die IV. Unterabtheilung. Als geſchichtliches Denkmal, wofür das Vorwort des Herausgeber es darbietet, hat es uns zu unvollſtändig geſchienen. Es muſste hier entweder eine vollſtändige Ueberſicht der nur zu zahlreichen Literatur über dieſen Gegenſtand geliefert werden, oder wollte man ihn bloſs von der praktiſchen Seite beleuchten, ſo durfte der Leſer eine kritiſche Würdigung der betreffenden Beſchlüſſe der Tagſatzung und der einzelnen Kantonalregierungen erwarten. Dieſs letzte mag wohl, gerade in der Schweiz, mit Rückſichten und Schwierigkeiten mancherley Art verknüpft ſeyn. — (S. 665) *Merkwürdige Sammlung handſchriftlicher Briefe von ſchweizeriſchen und deutſchen Reformatoren und Gelehrten auf der Bibliothek der Stadt Zofingen.* Schon Haller, in der Bibliothek der Schweizergeſchichte (II. S. 22. Nr. 59) hatte auf dieſen Schatz aufmerkſam gemacht. Es iſt ſehr verdienſtlich hier ein alphabetiſches Verzeichniſs der Männer, von denen die zu Zofingen aufbewahrten handſchriftlichen Briefe herrühren, zu geben. Für die Literaturgeſchichte wäre es von Wichtigkeit, dieſes Verzeichniſs in mehreren nicht zunächſt auf die Schweiz berechneten deutſchen Zeitſchriften mit abdrucken zu laſſen. Sind auch die Originalbriefe ſchwer zu leſen, ſo würde doch für die Geſchichte der Reformation die Herausgabe der ganzen Sammlung wichtige Beyträge liefern. Groſse Schwierigkeiten ſcheinen damit nicht verbunden zu ſeyn, da man dabey, nach einer gewiſſenhaften Collation, die aus zwey Bänden beſtehende Abſchrift des Ganzen zum Grunde legen könnte; die handſchriftlich auf der Bibliothek zu Zofingen ebenfalls aufbewahrt wird. Dieſe letzte führt den Titel: *Epiſtolae Variorum ad Muſculos, Wolfgangum, Patrem, et Abrahamum, filium, aliosque. Ex autographis Bibliothecae Zofingenſis deſcriptae a Jo. Mullero, V. D. M. Cive et Bibliothecario Zofingenſi* 1767. — Die *Erſte* Rubrik „*Geſchichte*" bildet den Hauptinhalt dieſer Zeitſchrift, was nicht nur aus der Vorrede hervorgeht, ſondern ſelbſt durch das gewählte Motto aus Haller:

„Sag' an, Helvetia, du Heldenvaterland!
„Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?"

angedeutet wird. Ueber dieſe Verwandtſchaft finden ſich wichtige Winke in den gelieferten Aufſätzen, deren wir zu erwähnen haben. Zuſammen gehören die *Denkſchrift über den Aufſtand der Conföderirten gegen die helvetiſche Central-Regierung im Herbſtmonate* 1802. (S. 2) *Beytrag zur geheimen Geſchichte des* 17*ten Aprils* 1802. (S. 614) und *Denkſchrift über die Inſurrection der Schweiz im Herbſt des J.* 1802. Von *Joh. Rudolf Dolder, geweſenen Landamann der helvetiſchen Republik.* (S. 624) Das für die Geſchichte der ſchweizeriſchen Staatsumwälzung bemerkenswerthe Jahr 1802 bedarf noch vieler Aufklärung rückſichtlich des innern Zuſammenhangs der während deſſelben vorgefallenen Begebenheiten. Hier wird der Schleyer von einigen derſelben gehoben; und iſt überhaupt das *audiatur et altera pars* der Wahlſpruch eines jeden Geſchichtsforſchers, ſo findet er in der dritten Abhandlung die Kehrſeite der erſten, denn es ſchrieben ſie Männer von entgegengeſetztem politiſchen Glauben. Nur wäre zu wünſchen, dafs ſich die Verfaſſer der beiden erſten Aufſätze genannt hätten, da ſie ohne den Namen viel von ihrem geſchichtlichen Werthe verlieren. Die übrigen hierher gehörenden Stücke ſind (S. 61) *des franzöſiſchen Geſandten bey der Eidgenoſſenſchaft, Baron von Saint-Romain, Denkſchrift über die Schweiz im J.* 1676. Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt. Nach uralter Sitte gab der Geſandte bey ſeiner Abberufung ſeinem Hofe eine ſogenannte *Relation d'Ambaſſade* oder umſtändlichen Bericht über ſeine Geſchäftsführung. Wie wichtig dergleichen Vorträge ſeyn müſſen, bedarf wohl nicht erſt erinnert zu werden. Auch der Herausgeber bemerkt ſehr richtig, dafs ſie den Grund ſo mancher ſeltſamen Erſcheinung in der neuern Schweizergeſchichte aufdecken. Der vorliegende thut dieſs ſchon, und es wird für die Folge intereſſant werden, die übrigen Geſandtſchaftsberichte in der Helvetia abgedruckt zu finden, auf die Emanuel Haller in der Bibliothek der Schweizergeſchichte aufmerkſam macht. Betrachtet man die vielen Umtriebe des Hn. von Saint-Romain, die Beſtechungen aller Art, die er ungeſcheut ſich erlaubte, ſo muſs man den Schluſs ſeines amtlichen Berichts nothwendig als eine wahre Lobſchrift auf den Biederſinn und die Unbeſtechlichkeit der damaligen Kantonalregierungen betrachten. Dieſer Schluſs lautet wörtlich: „*Généralement parlant et à peu d'exceptions près, les Suiſſes ſont peu capables d'amitié et de parti. Ils ſont tous fort intéreſſés, et l'on ſeroit trop heureux, s'il roulaient au moins bien ſervir* (NB. la France!) *pour de l'argent; mais, pour l'ordinaire, ils ſont toujours avides de ſervir, et très-pareſſeux et même infidèles dans le ſervice.*" „Le ſervice" heiſst hier nichts anderes als Verrath an eigenem Vaterlande! — (S. 86) *Des Stadtſchreibers Spillmann von Brugg Beſchreibung der alten Villmerger-Schlacht im J.* 1656, ein geſchichtliches Denkmal von einem Augenzeugen. — (S. 91) *Verzeichniſs des Geſchlechts der Bullinger und was ſie der Kirche zu Bremgarten vergabt haben;* verfaſst durch *Heinrich Bullin-*

Digitized by Google

linger dem ältern, Pfarrer bey dem grofsen Münster in Zürich, im J. 1568. Interessant, weil es einen vollständigen Aufschluss über eine in der Schweiz berühmte Familie giebt, damit ein sehr anziehendes Gemälde der damaligen Sitten verbindet, und endlich weil der Verfasser der als Reformator und Schriftsteller bekannte *Bullinger* ist. — *Beyträge zur Geschichte des eidgenössischen Bürgerkrieges im Jahre* 1712. Sie sind aus amtlichen Quellen gezogen und beweisen, warum damals die Stadt Luzern sich beeilen mufste, den höchst unvortheilhaften Frieden zu schliefsen. — (S. 130) *Bruchstücke aus Gilg Tschudi's noch ungedruckter Schweizerchronik.* Nur Bruchstücke, aber doch unverfälschte, von dem gröfsten ältern Geschichtschreiber, den die Schweiz aufzuweisen hat, gleich wichtig für die eidgenössische Geschichte selbst als wie für die deutschen Sprachforscher, die hier einen Schatz von gemüthlichen und unnachahmlichen Ausdrücken finden. Wird Niemand Johannes Müller's so oft wiederholten Aufruf zur vollständigen Herausgabe der Tschudischen Chronik erfüllen? Sollte nicht die hohe Tagsatzung dem allgemeinen Wunsche aller Freunde des Vaterlandes ihren Beyfall schenken und *auf öffentliche Kosten* diese Herausgabe veranstalten! — (S. 193) *Der neunundsechziger Handel zu Luzern, eine Religions- und Staatsgeschichte in den J.* 1769 u. 1770, beschrieben von *Felix Balthasar*, Seckelmeister der Stadt und Republik Luzern. Schon der Name des verewigten Verfassers bürgt für das Gediegene der hier gelieferten Darstellung. — (S. 40) *Samuel Henzi's und seiner Mitverschwornen Denkschrift über den politischen Zustand der Republik Bern im Jahre* 1749, *mit historischen Erläuterungen und Berichtigungen.* Eine mit Hafs und Wuth geschriebene Parteyschrift zu Gunsten der thörichten Verschwörung, die entdeckt und völlig vereitelt ward, und die Bestrafung aller Rädelsführer nach sich zog. — (S. 449 u. 639) *Geschichtliche Mittheilungen aus dem Briefwechsel von eidgenössischen Gelehrten und Staatsmännern*, nämlich *Leonhard Meister*, *Gottlieb Emanuel von Haller* und *Peter Ochs.* Sie sind für die neuere Geschichte der Schweiz wegen der darin enthaltenen Winke beachtungswerth. S. 452 kommt folgende unter dem 30. März 1792 gethane schriftliche Aeufserung über den jetzigen berühmten Restaurator Herrn *von Haller*, vor: *imbu, autant qu'on peut l'être, de la politique du jour et haïssant tout ce qui pourroit lui rappeler les tems féodaux!!* u. s. w. — (S. 561) *Eidgenössische Gesandtschaft an Cromwell im Jahre* 1653. *In einem amtlichen Berichte an die protestantischen Kantone*, beschrieben und urkundlich dargestellt durch den diefsfalls Abgeordneten *Johann Jakob Stockar*, Staatsschreiber des Kantons Schafhausen. Sie gewährt eine im hohen Grade interessante Lectüre, und ist wichtig nicht nur als amtlicher Bericht, sondern auch wegen der beygefügten Aktenstücke. — (S. 599) *Der Zwiebelnkrieg im J.* 1513. Dieser innere Zwist erhielt diesen seltsamen Namen, weil die empörten Bauern in denen um die Stadt Luzern liegenden Gärten alle Gewächse zerstörten und die Zwiebeln herausrissen und afsen. Die Redaction erinnert bey dieser Gelegenheit an eine merkwürdige Erscheinung in der Schweizergeschichte, der gemäfs die Bürgerkriege mit lächerlichen Namen bezeichnet wurden, als ob man dadurch die Häfslichkeit des Gegenstandes habe mildern wollen. So kennt die Schweizergeschichte aufser dem eben erwähnten *Zwiebelnkriege*, noch einen *Lebkuchenkrieg*; einen *Häringkrieg*, einen *Stecklikrieg*. Der letzte deutet doch wenigstens auf eine, wenn gleich sehr gemeine, Waffe!

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, b. Unzer: *Der Fall von Jerusalem.* Ein dramatisches Gemälde von *Milman.* Aus dem Englischen von *A. F. Blech.* 1823. 190 S. 12.

Bey der oft gerühmten Betriebsamkeit der Deutschen und ihrem Eifer, jedes Werk des Auslandes, das dort irgend Aufmerksamkeit erregt, unsrer Muttersprache anzueignen, ist es leicht erklärlich, dafs die Wahl mitunter auf Werke fällt, die wenigstens keine Bereicherung unserer Literatur genannt werden können. Dieis gilt auch von dem vorliegenden dramatischen Gemälde, dessen Stoff die Zerstörung Jerusalems ist. Den Namen eines eigentlichen Drama verdient es insofern nicht, als sich darin von einem Verflechten der Handlung, von einem lebhaften Fortschreiten derselben, von dem Schürzen eines Knotens keine Spur findet. Nur wenige Charaktere treten einigermaafsen bedeutend hervor; und zwar unter den Juden *Simon der Mörder*, der sich in fanatischer Wuth für den ausgezeichneten Liebling Gottes hält, und für den Verwalter seiner Rache, womit indefs seine einsamen Träumereyen gänzlich im Widerspruche stehen, indem er, statt auf Thaten zu sinnen, in demüthiger Ergebung — die Ankunft des Messias erwartet. Gänzlich fällt dieser *Simon* aus seinem Charakter, da wo er Mutter und Kinder so rührend schildert, als es nur das zarteste Gefühl thun könnte (S. 32). Nächst ihm beruht das dramatische Interesse hauptsächlich auf seiner Tochter *Miriam*, die ihrem Geliebten *Javan*, einem Christen, der früherhin Jude war, zu gefallen, ebenfalls eine Proselytin geworden ist. Dieser *Javan* aber erregt an und für sich nur einen schwachen Antheil; er dient mehr zur Entwicklung des Charakters der *Miriam*, die durch ihren Glauben in eine so bedenkliche Lage versetzt worden ist. Das Verhältnifs der Liebenden ist im Ganzen zart und anziehend dargestellt, aber befremden mufs es, dafs *Javan* in dem Augenblick, wo er sich von seiner Geliebten aufs zärtlichste trennt, ungewifs, ob er sie je wiedersehen werde, einen — Klaggesang über Jerusalem anstimmt (S. 107). Für diese Hymnen und Gesänge hat der Vf. überhaupt eine entschiedene, vielleicht aus seinem Stande erklärliche Vorliebe, da er, so viel wir wissen, ein

Geist-

Digitized by Google

Geiſtlicher iſt. Sie ſind zwar durchgängig im orientaliſchen Geiſte gedichtet, allein nicht ſelten zu überladen mit Bildern, und aufserdem mitunter nicht am rechten Orte. In einem dramatiſchen Gemälde verlangen wir Handlung; davon findet ſich aber, wie wir bereits erwähnten, keine Spur; denn während die Römer, *Titus* an ihrer Spitze, draufsen drohen, ergiefsen ſich die in Jeruſalem eingeſchloſſenen Juden bald in ohnmächtige Klaggeſänge, bald in trotzige Aeufserungen, bey denen es indeſs bleibt, bis endlich der Tempel in Brand geſteckt wird und die gänzliche Zerſtörung Jeruſalems folgt, bey welcher Gelegenheit *Simon der Mörder* ſeinen Gefühlen durch ohnmächtigen Trotz Luft macht (S. 164).

Doch Iſrael wird Iſrael ſtets ſeyn,
Wird des geſtürzten Tempels ſtets ſich rühmen,
Des ehemal'gen Glanzes, und, gehüllt
In das Bewufstſeyn ſeines Rechts, heraus
Den Haſs der Erde fordern, weit und breit,
Und dann Verachtung zahlen mit Verachtung!

Die Ueberſetzung iſt, mit Ausnahme der Hymnen und Geſänge, welche gereimt ſind, in reimloſen fünffüfsigen Jamben, und im Ganzen genommen, ziemlich flieſsend. Doch laufen hie und da Sechsfüfsler mitunter. Einige Male ſind wir auch auf Fehler gegen die Sprache geſtofsen, ſo S. 7:

Wenn am Tage
Ihr Leben unſern Schwertern Preis (gegeben) war.

Ungelenk iſt die Conſtruction:

Biſt du fremde ſo in Salem (S. 117).

Das deutſche Wort *ſchulen* — unſtreitig für das engliſche *to ſchool* — iſt uns noch nicht vorgekommen. S. 148:

Wie willſt du *ſchulen* dieſe grauen Haare?
Mich noch im Alter lehren?

Uebrigens können wir der Aeufserung des Ueberſetzers, mehrere Stücke von demſelben Verfaſſer, unter andern ſein neueſtes: *The Martyr of Antioch* zu bearbeiten, nicht unſern Beyfall geben, ſo ſehr auch *Milman* von dem *Monthly Review* und andern critiſchen Blättern Englands empfohlen, und was viel ſagen will, über *Byron* geſtellt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Die Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt für Töchter der gebildeten Stände zu Stuttgart, die wohlthätige Stiftung der unvergeſslichen Königin *Catharina*, nach ihr *das Catharinen-Stift* genannt, hat neuerlich ſowohl in ihrem inneren Zuſammenhange, als in Abſicht auf einzelne Unterrichtszweige weſentliche Verbeſſerungen erhalten. Der für die weibliche Bildung umſichtig entworfene Lectionsplan iſt auf allerhöchſten Befehl einer wiederholten ſorgfältigen Prüfung unterworfen worden. Einzelne Unterrichtsfächer haben eine gröſsere Ausdehnung erhalten, andere wurden auf abgemeſſenere Grenzen beſchränkt. Als neuer Unterrichtsgegenſtand iſt die Hauswirthſchaft eingeführt worden. Die ältern Zöglinge erhalten jetzt auch eigenen Unterricht im Kleidermachen, und mit Anfang des nächſten Lehrcurſus auch in der Kochkunſt. Alle bisherigen Mittel zur Anfeuerung des Fleiſses, welche zugleich die Eitelkeit, den Ehrgeiz und die Mifsgunſt der Aeltern und der Kinder reizen konnten, wurden aus der Anſtalt entfernt, ohne daſs der früher dadurch beabſichtigte höhere Zweck derſelben vernachläſſigt wird. Es finden keine *öffentliche* Prüfungen mehr Statt, die zwar dem Inſtitute die beſte Gelegenheit gaben, ohne alle kleinliche Kunſtgriffe, bloſs durch reine Darlegung deſſen, was darin geleiſtet wird, zu glänzen, aber der echten Weiblichkeit nicht angemeſſen erſchienen; dagegen ſind am Ende jedes halbjährigen Curſus *Claſſen-Prüfungen* in Gegenwart der Vorgeſetzten des Inſtituts, der Mitglieder des Aelternausſchuſſes und der Mütter oder Vormünder der Zöglinge eingeführt, die ſich in jeder Hinſicht bey weitem zweckmäſsiger bewähren. Alle öffentliche Auszeichnungen während der Dauer des Beſuches der Anſtalt an Medaillen und Kreuzen ſind aufgehoben; bey dem Austritte aus der 7ten als der höchſten Abtheilung ſollen aber die Ausgezeichneteren in Fleiſs, Kenntniſſen und Sitten ein Zeichen der Zufriedenheit der Anſtalt erhalten. Die monatlichen Conduiten-Zeugniſſe, welche die Kinder mit nach Hauſe bekamen, ſind abgeſchafft; auf Nachfrage wird aber ein Zeugniſs ausgeſtellt. — Ein Hauptaugenmerk der erhabenen Stifterin war auch die Bildung von Erzieherinnen und Lehrerinnen: dieſen Zweck hat die regierende Königin, welche das Protectorat des Inſtituts übernommen hat, gegenwärtig aufgefaſst und denen, die ſich dazu beſtimmen wollen, beſondere Vortheile bewilligt. Sie dürfen die Lectionen beſuchen, erhalten eigenen Unterricht in der *Erziehungslehre*, und werden bey fortgeſchrittener Bildung zur Aushülfe in den Lectionen benutzt. — Das Familienleben in der Penſionsanſtalt, in welcher ſich mehrere königl. Penſionäre und auch Kinder des Auslandes befinden, iſt durch verſchiedene zweckmäſsige Anordnungen beſſer begründet worden, und ſo ſchreitet dieſe Anſtalt, die wohl wenig ähnliche in Deutſchland haben möchte, dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr entgegen. — Die Geſammtzahl der Kinder beider, der Lehr- und der Penſionsanſtalt, beläuft ſich gegenwärtig auf etwa 200, welche nach Verſchiedenheit ihrer Kenntniſſe und zum Theil ihres Alters von 8 bis 15 Jahren in ſieben Unterrichts-Claſſen vertheilt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Barth: *Grundzüge zur evangelisch-protestantischen Kirchenverfassung und zum evangelischen Kirchenrechte;* verfasst und zum Reformations-Jubiläum herausgegeben von *Jonath. Schuderoff*, Superintend. zu Ronneburg, (jetzt Consistorialrathe.) 1817. XXII u. 161 S. gr. 8.

2) Ronneburg, im literar. Commissions-Comptoir: *Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats- und Kirchen-Verfassung*, nebst einem Sendschreiben an den Herrn Oberpräsidenten des Herzogthums Sachsen, *Friedrich von Bülow*, von Dr. *Jon. Schuderoff*. 1818. VIII u. 88 S. kl. 8.

3) *Ebendas.: Wissenschaftliche Beurtheilung der Recension einiger Schriften über das Verhältniss des Staats zur Kirche, in der Leipziger Literatur-Zeitung*, von Dr. *Jon. Schuderoff*. 1819. 70 S. kl. 8.

4) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten*, ein theologisches Bedenken von *Pacificus Sincerus*. 1824. 90 S. gr. 8.

Die ersten dieser Schriften nach Verdienst zu würdigen, was bisher in diesen Blättern nicht geschehen ist, fordert die Sache und der Name des berühmten Vfs. Ob wohl hier nicht eine Recension der Antikritik gegen eine Recension (denn es ist nur Eine, über die beiden *Schuderoff*schen Schriften, der: *die Juristen in der protestantischen Kirche*, und der: *über den innerlich nothwendigen Zusammenhang* u. s. w., Leipz. L. Z. 1819. N. 135 u. 136) Platz finden kann; so muss doch diese, nicht gerade persönlich bittere, aber altklug zurechtweisende Antikritik hier mit angeführt werden, besonders deshalb, weil darin Einiges deutlicher ausgesprochen ist, als in den anderen. Und da in jenen kirchenrechtlichen Untersuchungen, auch dem Titel gemäss, mehr blos von Verfassung die Rede ist: so tritt aus der letzten der obigen Schriften (in welcher auch Vieles zur Begründung des Kirchenrechts überhaupt vorkommt,) und jenen gewissermaafsen ein Ganzes für das Kirchenrecht zusammen, und zwar ein Ganzes, wie es nicht von Juristen, sondern von Theologen aufgestellt worden. Es ist der Sache gemäss, anwendbarer Daten wegen von dem Besondern zum Allgemeinen überzugehn.

Der Ungenannte in der Schrift: *über das liturgische Recht* u. s. w., hat sehr vieles Wahre mit Scharfsinn und mit einer, was die Sache selbst betrifft, unleugbaren, aber, was die bisherige Ausübung desselben anlangt, blos scheinbaren Mäfsigung gesagt; und es fragt sich daher zuvörderst: ob nicht weit zweckgemäfser in Absicht des zu stiftenden Guten, und angemessener zu der von Selbstsucht und jeder andern Leidenschaft gleich freyen Unparteylichkeit, es in einem anderen Gewande gesagt werden konnte? Denn was kommt, wenn das ganze Büchlein erwogen ist, heraus, und was ist sein ganzes Ergebniss, als eine kurze Polemik gegen eine andere Schrift, und als eine lange versteckte Rüge der Ereignisse des Preussischen Staats in kirchlicher Rücksicht in dem letzten Jahrzehente? wenn nicht die, eben so versteckt eingeschobene, Empfehlung der Kirchenregierung in der französisch-reformirten Kirche in Anschlag gebracht werden soll, statt deren doch vielmehr ausdrücklich die Calvinsche zu Genf genannt seyn sollte, von welcher jene, und zwar in einem Lande ausging, wo sie sich nicht frey wie in Genf, sondern unter dem Drucke ausbildete. Bey dieser Empfehlung sind gar nicht die Gründe berücksichtigt, welche in *Buchholz's* Monatsschrift dafür aufgestellt waren: dass eine solche, von dem Staate ganz unabhängige Kirchenverfassung nur für kleine, republicanische Staaten, wie Genf, passe. — Dessen ungeachtet ist zu hoffen, dass echte Freunde des Guten und der kirchlichen Religiosität unparteylich und leidenschaftslos auch das Wahre in dieser Schrift auffassen und benutzen werden; da es ja eben um das zu thun ist, was mit der unveräufserlichen Gewissensfreyheit und dem Anbau des Göttlichen in uns auf das engste zusammenhängt. Zu diesem Wahren sey ja nicht blos das gerechnet, was mit siegreichen Waffen gegen das Unhistorische in der Kritik der Preuss. Agende gesagt ist. Das Unhaltbare in Behauptungen, wie die ist: dass, wenn Kaiser Constantin, Karl der Grofse u. a. Befehle über Religionsübung gegeben haben, daraus ein Recht dazu folge, liegt am Tage; es müfste eben so gut daraus, dass Kaiser Ludwig der Fromme u. a. die Bischöfe öffentlich und freywillig als Richter ihrer Vergehen gegen Staat, Familie und Kirche anerkannte, folgen: dass diese Geistlichen dadurch ein solches Recht überkommen hätten. Auch durch mehrere Fälle eines solchen Herkommens kann nie ein Recht erworben werden in der heiligen Sache der Verehrung Gottes nach dem Gewissen, weder von Geistlichen über die Fürsten, noch umgekehrt: das Recht des Gewissens

Digitized by Google

ist unveräufserlich. Der Ungenannte hat mit Gründlichkeit z. B. S. 19 u. 20 auch das historisch Unwahre in mehreren von jenen Behauptungen nachgewiesen, aber die harte Behandlung ihres Vfs konnte im vorliegenden Falle desto weniger räthlich erscheinen, je mehr die Absicht zu nützen kund werden sollte. Mancher will nur, dafs öffentlichst Alles gesagt werde, was anders geschehen konnte: aber edler ist es von der andern Seite, die Rüge des Geschehenen nicht zu verschmähen, auf dafs die Frucht des Guten gedeihe! Statt jenes Unhaltbaren giebt der Ungenannte doch zuletzt auch nichts mehr, als eine, oft scharfsinnige, obwohl nicht in bestimmte Abschnitte deutlich genug abgetheilte Prüfung der verschiedenen Ansichten von der Begründung eines liturgischen Rechts der Landesherrn; und er selbst bleibt zuletzt S. 46 bey der stehen, welche zwar die erträglichste, aber gleichwohl auch nicht haltbar ist, ohne dafs man deutlich sieht, ob er dieſs zeigen wolle, oder sie durch seine Bemerkungen zweckgemäfs gemacht zu haben meine.

Der Ungenannte hat öfter *Schnaubert's* und *Mosheims* Kirchenrecht und *Thomasius:* vom Verhältnifs der Religion, so wie das Preufs. Landrecht angeführt, *G. L. Böhmern* nur Einmal, *J. H. Böhmer:* de jure liturgiarum ecclesiastic. vor dem dritten Bande seines Jus ecclesiastic. scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn. Hr. *Sch.* versichert S. XII: „die mehresten Kirchenrechte, alte, neue und neueste, habe ich durchgelesen." Es wäre sehr zu wünschen, dafs die Wissenschaft durch beide Gelehrte beträchtlich weiter gebracht worden sey.

Gegen des Ungenannten Absicht wäre es geradezu gewesen, die Sache des *liturgischen Rechts* so zu stellen, wie sie in dem vor andern geschätzten *v. Wiese*schen Lehrbuche des Kirchenrechts gestellt scheinen könnte, wo (§. 9.) „äufsere Religion" als aufserwesentlich, und „Religions-Ceremonien" mit „Adiaphora" als gleichbedeutend aufgestellt sind. (In diesem Lehrbuche steht aber vorher §. 8 von „der innern Religion, dem Religionsglauben und den nothwendig daraus fliefsenden Religionshandlungen: dieſser Religions-Glauben hängt blofs von Erkenntnifs und Ueberzeugung ab, und schliefst also jeden Zwang jeder Art seiner Natur nach als unmöglich und unerlaubt aus. Hierauf beruht die allgemeine Gewissensfreyheit, als die Befugniſs, sich nach eigner Ueberzeugung über Religionsgegenstände bestimmen zu dürfen. So ist aber auch die innere Religion ein unveräufserliches Recht der Menschheit.") In Absicht des Bestehens auf diesem unveräufserlichen Rechte, wozu jede, nicht widersinnige oder durch groben Aberglauben offenbar schädliche Art der Gottesverehrung gehört, läfst sich zwischen Eigensinn und Aengstlichkeit des Gewissens nie sicher entscheiden: es kann nicht befohlen und Gewalt gebraucht werden; und wem seine Religiosität und sein Gewissen theuer ist, wird nie auch nur Ein Gewissen drücken wollen. Der Ungenannte hat gegen die Ansicht, dafs zufällige sacra, wie das Kreuz-schlagen, adiaphora seyen, S. 16 mit Recht protestirt: aber er ist auch nicht von der Unveräufserlichkeit der Gewissensrechte überhaupt ausgegangen, wenn er S. 17 sagt: „die evangelischen Geistlichen sind nicht blofs Wächter über die Reinigkeit des Glaubens, sondern sie sind Diener der Gemeinden zur Erbauung; in dem Maafs also, als sie die Ueberzeugung haben, dafs etwas die Erbauung vermindert, müssen sie auch gegen ihr Gewissen halten, es in den Gottesdienst aufzunehmen; und sehr übel berathen würde der Fürst seyn, welcher einen bestimmten und kräftigen Widerstand hiebey sich wollte als ein Zeichen übler Gesinnung darstellen lassen." Es kommt ganz und gar nicht blofs auf die Gewissen der Geistlichen, sondern auf jedes andern Gemeindegliedes Gewissen eben so gut an. Als Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg auf die Protestation der versammelten edeln evangelischen Fürsten und Stände, denen er seine Religionsweise befehlen wollte, womit sie erklärten: dafs sie nicht gegen ihr Gewissen handeln könnten, sagte: „ich habe auch ein Gewissen:" so pafste dieſs nicht zu jener wohlgegründeten Protestation, weil der das Gewissensrecht ins Auge Fassende nichts befiehlt; aber alle sogenannte Laien können in anderer Beziehung eben so zu den Geistlichen sagen, welche sich allein den Ausschlag zuschreiben.

Der Ungenannte geht also nicht davon, sondern von dem Begriff der Gesellschaft und ihren Befugnissen aus, und bemerkt unparteylich, dafs über die kirchliche, obwohl einen heiligen Gegenstand betreffend, eben so wie über andere Gesellschaften, dem Regenten das Recht der Aufsicht zustehe, und von der evangelischen Kirche S. 11: „sie hat gleich bey ihrem Entstehen gleichsam öffentlich und feyerlich allen Regenten dieſses Landeshoheits-Recht über die Kirche, das sogenannte *jus majestaticum circa sacra* zurückgegeben" (welches aber nur in Absicht der päpstlichen Kirche, und nicht eben so, wie von andern evangelischen Kirchen von der Genfer Kirchenverfassung gilt). Mit Gewandtheit unterscheidet der Vf. S. 28 das Negative in jenem Rechte, und schon vorher die Fälle innerer Angelegenheiten der Kirche, welche den Staat nicht betreffen. So kommt er davon, dafs das Jus liturgicum nicht aus jenem Hoheitsrechte hervorgehe (S. 37), dazu: ob es durch *Uebertragung* begründet werde? erwähnt aber vorher den Mittelweg derer, welche „die volle Kirchengewalt in der evangelischen Kirche durch den evangelischen Landesherrn ebenfalls aus der Einwilligung der Gemeinden ableiten, aber zugleich behaupten: was einmal der Landesherr zumal als Kirchengesetz (also auch liturgisch), verordnet habe, daran sey hernach nicht nur Er, sondern auch seine Nachfolger gebunden," und setzt mit trifftigen Gründen auseinander, wie die evangelische Kirche „kein sich versteinerndes Institut ist," sondern das Gute sich lebendig entwickeln mufs, welches indefs weit wärmer und verpflichtender dargestellt werden konnte. Nach der schon erwähnten Behauptung (S.

Digitized by Google

(S. 46) „dafs, was unſere Fürſten auf dieſem Gebiete ſich zuſchreiben und ausüben, ihnen von den chriſtlichen Gemeinden ſelbſt, wie ſie ſich dem römiſchen und biſchöflichen Joche entzogen, übertragen worden iſt, keineswegs aber mit ihrem Majeſtätsrechte zuſammenhängt," werden nun die Kennzeichen entwickelt, unter welchen ſich erſtere und letztere Art der Ausübung und überhaupt (S. 71) „das urſprünglich landesherrliche *jus circa ſacra* und die von dem Landesherrn nur mit Bewilligung der Kirche übernommenen *jura ſacra*" (die wohl letzteren Namen nicht eigentlich führen,) unterſcheiden. Die Erörterung der Beſchränkungen der Ausübung nach dem Bedürfniſs, und durch beſondere Behörden und (S. 73) „nicht durch einen andersgläubigen Staatsminiſter," (S. 78) darüber „dafs mit einer bloſsen Reinigung und Verbeſſerung der Conſiſtorialverfaſſung ſo gut als nichts zu gewinnen iſt; (ſie kann ſich doch von der Aehnlichkeit mit den adminiſtrativen Staatsbehörden nicht losmachen," — und „iſt nur ein Durchgangspunkt, auf welchem ſich die evangeliſche Kirche in den mehrſten Ländern für ihr wahres Wohl ſchon allzulange verweilt hat"); (S. 83 ff.) über Biſchöfe und künftiges Anſtreben zu ſolchen Würden u. A. geſagt wird, mufs dem Nachleſen überlaſſen bleiben. Es ſey nur noch gedacht, wie ſehr der Ungenannte (S. 75) die Art rühmt, „wie 1814 im Preufsiſchen die Liturgie der evangeliſchen Kirche ſollte revidirt und verbeſſert werden." Ja, wäre nur damals nicht mit unzeitigſter Keckheit das unglückſelige *Glückwünſchungsſchreiben* an die Commiſſion dazwiſchengeworfen worden: Alles wäre auf jenem, mit Recht belobten Wege, zum wahren Wohle der evangeliſchen Kirche nach der reinſten Abſicht des, Religion und ſein Volk liebenden Monarchen fortgegangen, und der Kirche die groſse und traurige, noch nicht beſeitigte Gährung erſpart, bey welcher jene unverkennbare Abſicht nur durch die offenſten, genaueſten und treueſten Berichte über den wahren Zuſtand der Sache und die Denkungsart aller, ſowohl geiſtlichen als andern Glieder der Kirche, deren Gewiſſen nicht bedrückt werden ſollen, noch zu erreichen iſt.

Hrn. Dr. *Schuderoff's* zuerſt genanntes Buch „macht (S. XI) keinen geringeren Anſpruch, als das bisherige Kirchenrecht zum Range einer Wiſſenſchaft zu erheben, und der Kirche und Kirchenverfaſſung Selbſtſtändigkeit zu ſichern" (womit ohne Zweifel zweyerley geſagt ſeyn ſoll). S. XIII heifst es: „Die Kirchenrechte ſehen einander ähnlich, wie Eyer. Von einer wiſſenſchaftlichen Begründung des Rechts der Kirche iſt nirgends eine Ahnung; das Gewöhnliche in allen und des alten Sauerteigs, gleich als hätte die Kirche ihr Recht bey der römiſchen Curie zu nehmen, die Fülle." Jedoch beſcheidener und wahrer ſteht S. 34 u. 35: „Unſer bisheriges Kirchenrecht, ſo ſchätzbar es auch als Sammlung geſchichtlicher Angaben und des kirchlichen Herkommens iſt, und ſo viel lehrreiche Andeutungen und Winke es von ſeinen beſten Bearbeitern zur Mitgabe bekommen hat, bleibt gleichwohl ein höchſt unvollkommenes und mangelhaftes, auf keinem ſichern und feſten Grunde ruhendes *Aggregat*. Das Kirchenrecht aber, welches noch kommen ſoll und kommen wird, und zu welchem hier eine, vielleicht nicht überflüſſige Vorarbeit geliefert wird, kann nichts enthalten, als die genaue und möglichſt vollſtändige Angabe deſſen, *was der Kirche recht iſt*, d. i. nicht, was man ihr zu Gute hält, zugeſteht, hingehen läſst u. ſ. w., ſondern was ihr, *wenn ſie die Kirche ſeyn ſoll*, nicht verweigert und abgeſprochen werden kann. Es wird und mufs daher in Zukunft ein *Vernunftſyſtem des Kirchenrechts* geben, wie es ein Vernunftſyſtem des Staatsrechts giebt." So hat der würdige Vf. den Anſpruch, den die Kritik an jenen Anſpruch zu machen hatte, ſelbſt hinweggeſchoben, und er wird demnach auch nicht an die zweyte Schrift zu machen ſeyn (über deren ſehr anſtändige Entgegnung gegen die *von Bülow*ſche Schrift S. 50—88, nicht eine Recenſion zu geben iſt,) zumal die Bevorwortung (S. VI u. VII) ſo wohlmeinend lautet: „Staat und Kirche ſtehen ſich gegenüber. Die Wirklichkeit hat das urſprünglich Verbundene getrennt, ja: eins dem andern gegenüber geſtellt. Es iſt verſucht worden zu zeigen, dafs beide ſich weder befehden noch fliehen dürfen, wenn die groſse Aufgabe, welche der Unnennbare dem menſchlichen Geſchlechte gegeben, befriedigend gelöſet werden ſoll. In freundlicher und friedlicher Wechſelwirkung ſollen Kirche und Staat den Menſchen zum Ziele führen, und, ſich gegenſeitig begrenzend, den ewigen Freundſchaftsbund ſchlieſsen, in welchem ſelbſt der Gedanke an eine geſchichtlich vorhandene oder mögliche Entzweyung ſich verliert und verſchwindet!" Es iſt wohl begreiflich genug, wenn auch zu jener Zeit der gröfste Theil dieſer zweyten Schrift vom Staate und dem handelt, was erſt werden ſolle, und beſonders von zu ſchlieſsendem *Vertrage* mit dem Staate. Dabey kann man vieles Intereſſante von dem kräftigen Vf. erwarten. (S. 24) „Der Staat kann gar nicht anders, denn die Kirche als eine auf eigenthümlichen Boden gewurzelte, ihrer eigenen Einrichtung und Verwaltung oder Verfaſſung würdige und ſelbſtſtändige Anſtalt gelten laſſen." (S. 25) „Kann der Staat auch nur möglicher Weiſe verleihen, was er ſelbſt nicht hat? und ethiſch-religiöſer Grundſätze ermangelt er als Staat an ſich." (S. 26) „Gewöhnlich ſtellt man ſich die Entſtehung, den Urſprung der Kirche höchſt abenteuerlich vor. Den Staat nimmt man an fertig an, und ſetzt ihn beym ſogenannten Philoſophiren über die Kirche voraus. Nun, meint man, erfolge ſo zufälligerweiſe, und werde hin und wieder das Bedürfniſs laut, Anſtalten für Sittlichkeit und Religion zu haben." (S. 29) „So hat nicht etwa der Staat die Religion gemacht, oder derſelben als etwas Zufälligem und für ſeine Zwecke Brauchbarem, den Eintritt verſtattet, ſondern die Religion war urſprünglich mit dem Staate und wechſelte blofs die Form." (S. 30) „Kümmern mufs und ſoll ſich der Staat um die Kirche,

Digitized by Google

che, weil er sonst bey den, auf seinem Gebiete zu treffenden Anordnungen eine unerläfsliche Rückficht auf den höhern Standpunct des Staatsbürgers, als eines religiöfen Menfchen, vernachläffigt." (S. 32) „Habt ihr in den Staatspalaft fo ein Ding von einer Kirche mit eingebaut? ich beforge, es wird weder der einen noch der andern recht feyn; der Kirche wird es zu eng und ängftlich im Staate, und dem Staate wird die Kirche am Ende überflüffig werden." (S. 47) „Führt der Staat das Kirchen-Regiment: fo kann es mit der Kirche nicht anders werden, als es eben im proteftantifchen Deutfchland" [blofs da??] „geworden. Sie bekömmt Schwindfucht und Auszehrung, und ftirbt eines fanften, aber beklagenswerthen Todes. Der Fürft ift oberfter Bifchof" [wozu diefer unpaffende, in einem andern als dem hiftorifchen, evangelifchen und Rechte-begründenden Sinne genommener Name?] „und folgerichtig müfste fich in ihm nicht blofs die höchfte kirchliche Macht, fondern auch die höchfte kirchliche Einficht vereinigen; welches Letztere jedoch den Grundfätzen des Proteftantismus widerfpricht, und worauf glücklicherweife auch die Fürften nicht beftanden."

Solcher Gedanken mehrere bietet das Büchlein dar, und man fucht darin nicht ein Syftem, wie es in der Hauptfchrift verfprochen war, welche auf löbliche Weife auch mit einem Sachregifter verfehen ift über alle die Gegenftände, über die nach des Vfs Vorausfetzungen gehandelt wird. Aber was nun eben in letzterer mangelt, ift die wiffenfchaftliche Durchführung von einem gleichmäfsig behaltenen Standpuncte aus. Den genial fchaffenden Vf. hat begreiflich die damalige Zeit befeuert, fich Staat und Kirche zu fchaffen und einzurichten, wie es der Idealität beider zufagte. So ift es der Fall in den beiden erften Abfchnitten: „Begründung der evangelifchen Kirchenverfaffung" (S. 1—25), „vom wechfelfeitigen Verhältnifs des Staats und der Kirche" (S. 26—56), wenn auch S. 35 §. 11 überfchrieben ift: „wie das Recht der Kirche in der Sinnenwelt Gültigkeit erlange, oder: vom Eintritte des Kirchenrechts in die wirkliche Welt." — Ift denn das ein *factifcher* Eintritt, wenn S. 36 der Vertrag zwifchen Kirche und Staat „vielmehr *als eine nothwendige Handlung vorausgefetzt* wird" und ein *„intelligibler"* ift? Wenn der Vf. an den Juriften, in Abficht der kirchlichen Verhältniffe gern rügt, wo er es kann; fo blickt bey ihm der Geiftliche durch, wenn er ohne Noth wiederholt fichtbare und unfichtbare Kirche unterfcheidet, und nicht deutlicher, fo wie in der *wiffenfchaftlichen Beurtheilung* (S. 42) dafür: „Kirche in der Idee," fagt; und noch mehr, wenn Behufs des als nothwendig erachteten Vertrags (S. 49) „im Namen der Kirche am fchicklichften die gefammte Lehrerfchaft der Kirche auftritt;" (S. 59) „der Natur gemäfs die Geiftlichkeit ihre Vertreter felbft wählt," wenn Hr. *Sch.* von diefem feinem Kirchenrathe die gefammte Kirche regieren läfst, ohne dafs die Gemeinden auch nur Antheil an der Wahl ihrer Geiftlichen, fey es auch blofs durch ein hinlänglich motivirtes *votum negativum* (S. 84), nehmen dürfen. Mag der Vf. (der bey jenen Anfichten, und zwar vom *Recht*, die Hauptfchrift des tiefgelehrten *Blondel: de jure plebis in regimine eccleſiaſtico* fchwerlich verglichen hat,) auch apodiktifch behaupten (S. 40), „dafs feine Kirchenverfaffung idealifch angenommen werde," und „es bey der philofophifchen Begründung des Rechts ganz gleichgültig feyn kann, ob es jemals in die Welt der Erfcheinungen übergegangen fey:" fein wiederholtes Zurückkommen auf das, was *„räthlich"* und *„fchicklich"* fey, ftechen fehr ab von der „unbedingten Nothwendigkeit, und den durch Nothwendigkeit beftimmten *Bedingungen in der Sinnenwelt, welche Rechte bilden.*" (S. 33) auch Rechte aus den nothwendigen Bedingungen felbft geformter Ideen? — So ift alfo hier mancherley, fyftemartig geftellt; *Folgerungen*, die, wie die S. 17 ff., mehr weitere Erörterungen des Vorherigen find; und Vorfchläge, welche bis ins Kleinfte verfolgt werden (z. B. bis zum Wählen des Kirchenraths durch verfiegelte Zettel), letztere befonders in dem angewandten dritten Abfchnitte (S. 57—151) „von der Kirchenverfaffung, Kirchenordnung und Kirchenpolizei," nämlich: „von der Kirchenzucht," in Abficht deren jetzt nicht die bekannte, durchgreifende Weife des Vf. mit dem hier Gefagten verglichen werden foll, und „der Kirchenhaushaltung," endlich „von den nothwendigen Vorrechten des Kirchenrathes und der Geiftlichkeit." Unter diefen Vorfchlägen wird man neben nicht Anfprechendem manches Gediegene, wie es fich von Hn. Dr. *Sch.* Einficht, Erfahrung und eindringendem Blicke erwarten läfst, finden, aber auch überall Verkettungen des Idealen und factifch Einzuführenden; nur noch Ein Beyfpiel aus S. 41: „Ein chriftlicher Staat ift ohne die Kirche gar nichts." S. 47: „Ein chriftlicher Staat *geräth mit fich felbft in Widerfpruch*, wenn er Juden das Bürgerrecht ertheilt, und fie gleichwohl Juden bleiben läfst."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige General-Superintendent und Vorftand des evangel. Seminars zu Schönthal, Hr. *Prälat v. Abel*, hat bereits im Juni v. J. die erledigte General-Superintendenz Urach und Hr. Dekan *M. Käftlin* zu Urach, zum Beweife der höchften Zufriedenheit mit feinen vieljährigen treuen Dienften, den Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuze erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

REISEBESCHREIBUNGEN.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland.* Nebst *Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen* in den letzten funfzig Jahren von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Dritter* Theil. 1823. XII u. 378 S. 8.

Auch einzeln unter dem Titel zu haben:

Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Westphalen und Holland u. s. w. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der grosse und gerechte Beyfall, mit welchem des Vfs Beobachtungen auf seiner Reise durch England in den beiden ersten Theilen dieses Werks (A. L. Z. 1821. Nr. 104. u. 1822. Nr. 50.) aufgenommen worden sind, wird gewiss auch diesen dritten Theil begleiten, der die im J. 1806 unternommene Reise nach Westphalen und Holland erzählt. Hr. *N.* unternahm sie in Begleitung seiner vortrefflichen Gattin und dreyer Scholaren des Königl. Pädagogiums, von denen der eine ein junger Holländer zu seinen Aeltern zurückging, zwey andre aber aus Westphalen in Bodelschwing blofs während der Schulferien die Ihrigen besuchten, und dann auf des Vfs Rückreise auch zurückkehrten. Die Reise fiel in die beiden höchst verhängnifsvollen Monate September und October des Jahrs 1806 über Quedlinburg, Halberstadt, Hildesheim, Pyrmont nach Detmold. Dann nach Bodelschwing, Münster, Cleve, Arnheim, Maersen, Amsterdam, Haarlem, Leyden, den Haag, nach Delft, Rotterdam, Nymwegen. Dann folgte die Rückreise über Crefeld, Düsseldorf, Pempelfort, durch das Herzogthum Berg. Unter was für politischen Aussichten der Vf. die Reise am 30. August antrat, schildert er S. 7 u. f. „Unter bangen Erwartungen, was es bringen werde, brach der Morgen des Jahres 1806 an. Mehr mifsmuthig als beruhigt sah man auch schon in den ersten Monaten mehrere Regimenter in ihre Standquartiere zurückkehren, und hörte ungern von neuen in Paris angeknüpften Verhandlungen, wodurch der Friede mit Frankreich gesichert werden sollte. — Der aufgedrungne Ländertausch, der Verlust Anspachs an Bayern, Neufchatels an Berthier, des Rests von Cleve und der Abteyen Elten, Essen und Werden, an Murat als Grofsherzog von Berg, die gestörten Verhältnisse mit England und Schweden, die Wahrscheinlichkeit, dafs das kaum in Besitz genommene Hannover wieder zurückgegeben werden sollte, dies alles empörte die Gemüther in so hohem Grade, dafs, um schlimmern zuvorzukommen, eine allgemeine Bewaffnung befohlen, und mit dem höchsten Enthusiasmus vollzogen ward. Krieg gegen den Mann, der, selbst wenn er sich freundlich stellte, doch nur schonend zögerte, um die seiner Herrschsucht längst bestimmten Opfer desto sichrer zu machen, Krieg blieb fortdauernd der heisse fast allgemeine Wunsch. Ihn theilte mit dem preufsischen Heere der gröfsere Theil selbst der feindlichsten Bürger. Ueberall — am lautesten in der Nähe des Thrones — sprach er sich in bittern Tadel des Säumens aus. Dabey ward von Vielen selbst der leiseste Zweifel, ob auch der schwächere, und jetzt fast allein stehende Staat, in diesem Augenblick dem weit mächtigern, ob ein Heer dessen Veteranen zum Theil ergraut waren, dessen jüngere Krieger noch keinen grofsen Kampf bestanden, der schon einmal (1793) in Frankreich bittere Erfahrungen gemacht hatte, so vielen des Kampfes kundigen Feldherrn in der vollen Kraft der Jahre und so sieggewohnten Heeren gewachsen seyn würden, leicht als Kaltsinn gegen die Sache der Freyheit, oder als verletzendes Mifstrauen gegen Heerführer aufgenommen, die in Friedrichs Schule gebildet wären, wohl selbst noch seine Siege getheilt hätten." Die ersten beunruhigenden Nachrichten, dafs der Krieg zwischen Frankreich und Preufsen unvermeidlich sey, erhielt der Vf. bey dem würdigen Prediger der Remonstrantengemeinde zu Rotterdam, Hn. *Goede*, aus der von ihm besorgten Haarlemer Zeitung, am 1. October. Noch war von keiner feindlichen Kriegserklärung, so wenig als von der Abreise des Königs zur Armee die Rede. Dafs Er bereits am 22. September in Halle eingetroffen, davon konnte man dort noch keine Kunde haben. Auf der Rückkehr nach Deutschland empfing Hn. *N.* in Münster am 14. October der treffliche Hr. Präsident *v. Vincke* mit der Nachricht der Krieg sey erklärt und begonnen, Franken werde der nächste Schauplatz seyn. Noch in Minden wurden die Reisenden am 17. October durch frohe Nachrichten vom Fortgange des angefangenen Krieges getäuscht. Aber als sie am 18ten in Bückeburg auf dem Schlofshofe ankamen, wohin sie von dem Feldmarschall von Wallmoden Gimborn geladen waren, welchem während der Minderjährigkeit des künftigen Regenten die Verwaltung der Grafschaft Lippe Schaumburg übertragen war, trat ihnen die Grafin wehmüthig mit den Nachrichten von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bey Jena entgegen. Am 19. October kamen die Reisenden in Braun-

Digitized by Google

ſchweig an. „Ach (ſchreibt Hr. *N.* S. 287.) es ward hier nur zu gewiſs, daſs die noch vor acht Tagen für unüberwindlich gehaltene Armee faſt aufgelöſt, und auf der Flucht ſey. Alle Tiſche waren mit preuſsiſchen Officieren und militäriſchen Beamten überfüllt. Jeder, an den man ſich wandte, wuſste Schlimmes zu erzählen oder verſtummte vor Ingrimm, Halle ſey eingenommen, Halberſtadt von Feinden beſetzt und rein ausgeplündert u. ſ. w. S. 291. Bald erfuhr ich auch Blücher ſey angekommen. Man erinnert ſich aus dem Obigen S. 58., wie er am 13. Sept. am Abend vor ſeinem Aufbruch zur Armee (als Gouverneur in Münſter) am 13. Sept. mir ſagte: *Geb unſer Herr Gott, daſs wir uns fröhlich wieder ſehn.* Als ich jetzt bey ihm eintrat, war ſein Empfang: So ſehen wir uns wieder. Was er in groſser Bewegung, doch wie ein Mann, der an einer guten Sache nicht verzagt, hinzuſetzte, werde hier verſchwiegen. Es iſt natürlich und menſchlich, daſs, wer das Aeuſserſte gethan hat, durch Fehler, die man verhüten konnte, und durch die alles verloren geht, doppelt empört wird. Doch ſprach er mit Wärme von dem Muth des Königs und der Tapferkeit der Soldaten, namentlich des Fuſsvolks." Am 20. October kam der unglückliche Herzog von Braunſchweig in der Nacht auf dem Schloſſe an. Erſt am 25. Oct. konnte Hr. *N.* mit ſeiner Geſellſchaft Poſtpferde erhalten. Kaum waren ſie zwey Meilen gereiſt, als ſie das Schickſal von Halle erfuhren. Am 17. October habe dort Kampf und Plünderung gewütet. Am 19ten ſey der K. Napoleon eingetroffen, und habe die erſte Deputation nicht ohne Hoffnung gelaſſen; bald aber Befehl gegeben alle Studenten fortzuſchicken. Glücklicher Weiſe erfuhr Hr. *N.*, daſs von ſeinen Kindern niemand perſönlich gelitten, ſein Haus durch die Einquartirung der erſten der Generalität geſchützt, und das Waiſenhaus und die übrigen Frankiſchen Stiftungen durch Sauvegarden geſichert worden ſeyn. Jetzt beſchlieſst der Vf. die Erzählung alſo: „Bey dem Regierungspräſidenten, Hn. *v. Ritzeberg* in Halberſtadt, brachten wir den Reſt des Abends zu. Er war das Bild der Ruhe und des Gleichmuths. Daher gab er auch unbeſorgt ſeinen Sohn mir wieder mit, um ſeine Schulſtudien fortzuſetzen. Durch ſeine Fürſorge erhielten wir Päſſe auf Halle. Der König war männlich gefaſst einige Tage vorher durch Halberſtadt gegangen. Der edle Präſident von Wedel beſuchte uns noch in ſpäter Nacht. Das Schickſal Preuſsens hatte ihn faſt vernichtet. Am 16. Oct. 1813 ſtarb er mitten in den Schlachtreihen den Tod des Helden bey Möckern. Mit Anbruch des Tages verlieſsen wir Halberſtadt, und waren gegen Mittag in Aſchersleben. — Wer hätte (als wir Abends in Halle ankamen) Worte für die Gefühle, womit wir in das Thor der eroberten Vaterſtadt, und durch die ſtillen und verödeten Straſsen fuhren finden können. Die Meinigen hatten unſer von der Einquartierung überfülltes Haus verlaſſen, und meine Amtswohnung im Pädagogium bezogen. Heiſs erſehnt, aber kaum erwartet kamen wir an. Wer mich bisher mit Theilnahme begleitet hat, erläſst mir die Beſchreibung dieſes Wiederſehens."

Der Vf. wollte zwar überhaupt in dieſer Reiſebeſchreibung weder rein topographiſche noch rein ſtatiſtiſche Schilderungen geben, wer aber mag es verkennen, wie mit ſo gar beſondrer Vorliebe er in dieſem Theil den höchſten Intereſſen der Menſchheit huldigt.

Weiſe Landeseinrichtungen, das Aufblühn der Cultur, die Pflege der Wiſſenſchaft, Anſtalten religiöſer Art, Denkmale der Wohlthätigkeit, der Menſchenliebe und Werke der ſchönen Kunſt, das ſind die Gegenſtände, für welche das Werk eine treffliche Ausbeute giebt. Wir deuten nur auf Einzelnes hin. Man ſehe die höchſt gelungene Schilderung (*Detmold* S. 22 ff.) des Volksſegens, welchen die edle nun verewigte Fürſtin Pauline um ihr Land ſich erworben. Ueber dieſes der milden Landesmutter und kraftvollen Regentin vom Vf. geſtiftete Ehrengedächtniſs haben wir uns um ſo mehr gefreut, als es ſeine Zeit lang, faſt zu den Thorheiten und Verblendungen des Zeitgeiſtes gehörte, ihren Werth zu verkennen, oder ſie ſelbſt zu verunglimpfen. Die von ihr geſtiftete Pflegeanſtalt war eben ſo wohlthätig in ihren Wirkungen, als originell in ihrer Einrichtung. — Man ſehe ferner die Nachrichten oder Reflexionen über das Jeſuitercollegium in Paderborn (vergl. Beylage Nr. II.) S. 37 ff., die Wiedertäufer S. 60., die Brüdergemeinden S. 73 ff. die Portugieſiſche Synagoge S. 92 ff., den Engliſchen Gottesdienſt in Leyden S. 162 ff., die Elementarſchulen daſelbſt S. 166 ff., das Teylerſche Inſtitut in Haarlem S. 150 ff., das Erziehungsinſtitut in Rackenburg S. 62 ff., die Wohlthätigkeits- und polizeylichen Anſtalten in Amſterdam S. 111 ff., die Bildungsanſtalten in Münſter S. 61., die vielfachen Notizen über die Holländiſchen Univerſitäten, endlich den ganzen Abſchnitt: *„Rückblick auf Holland,* in welchem die gediegenſten Anſichten über der Holländer Sprache, Literatur, Gelehrſamkeit, Univerſitäten, Kirchenweſen, und Nationalcharakter enthalten ſind. Ein höchſt anziehendes Gemälde der unter dem Segen der Natur bey Fleiſs und Ordnung aufblühenden Cultur hat der Vf. in dem Abſchnitt *Elberfelde* S. 238 ff. und in der Schilderung des *Barmenthales* aufgeſtellt. Ihm ſtehen die Geſchichte der Entſtehung Amſterdams S. 97 ff. und ähnliches Vieles zur Seite. Sehr anmuthig und gemüthlich iſt die Beſchreibung eines alten Ritterſitzes (*Bodelſchwing* in Weſtphalen), der in ſeiner damaligen Originalität an eine biedre Vorzeit, an ein wahrhaft patriarchaliſches Leben erinnert.

Alle dieſe Einzelnheiten gewinnen aber Zuſammenhang und Leben durch die gute Geſellſchaft, in welche der Vf. den Leſer ſtets einführt. Ueberall ſehn wir uns in den Kreis verſtändiger und gemüthlicher, durch Charakter oder Bildung ausgezeichneter Menſchen verſetzt, deren Einzelne in frühern oder ſpätern Verhältniſſen ſelbſt groſse Berühmtheit

Digitized by Google

erlangten. Wir heben unter den aufgeführten Personen nur einige Wenige aus; Einzelne wurden früher von uns erwähnt. Die Fürstin Pauline in Lippe Detmold liefs ihre ausgezeichnete Bildung auch in geistreichen Gesprächen während der Tafel erkennen. Ueber den vortrefflichen *v. Vincke*, Oberpräsidenten in Münster, ehemaligen Zögling des Pädagogiums in Halle, lesen wir viel Anziehendes. Treffliche Notizen werden über die Holländischen Professoren: Heringa, Hieronymus de Bosch, Rau, Luzac, Wyttenbach (dessen Vorlesungen näher charakterisirt werden) u. a., deren persönliche Bekanntschaften der Vf. machte, mitgetheilt. Daneben werden viele Geistliche, Geschäfts- und Staatsmänner, mit denen der Vf. in Verbindung stand oder trat, geschildert. Ein Bild des edelsten Republikaners wird in der Person des ältern Strandmann, ehemaligen Burgermeisters von Amsterdam aufgestellt. Zurückgezogen von den Weltbändeln lebte der 84jährige Greis auf seiner (durch den Admiral Tromp fast in Form eines Kriegsschiffes erbauten) Trompenburg und opferte den Musen. Sein Auge hatte noch das alte Feuer und sein Wort gab Kunde von der freymüthigsten Gesinnung. Unter den Deutschen nennen wir die Namen Natorp, Offelsmeyer, Overberg, Sprickmann, von Spiegel, Eylert, um zur Lesung sehr interessanter Notizen über dieselben einzuladen. Vortrefflich ist der Abschnitt über den Minister von Fürstenberg, welchen nach 30jährigem Zwischenraume der Vf. als 80jährigen Greis wiedersah; ihm ist die Schilderung der Fürstin Gallizin, des Philosophen Hemsterhuis u. a. eingeflochten. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Vf. eines Besuches, welchen er vom Minister v. Fürstenberg, der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis in Halle 1785 empfing, und welcher hier auch in pädagogischer Hinsicht höchst interessant beschrieben ist. Vorzüglich sprach uns endlich an der Abschnitt *der Pfarrer von Elsey*, worin dem edlen Greis Möller, dem bey des Vfs Besuche das Herz zum letzten Male froh aufging, während der Geist noch helle Funken sprühte, ein köstliches Denkmal gestiftet ist, welches die von Benzenberg für jenen verfafste hier mitgetheilte Grabschrift würdig schliefst.

Auch der kürzlich Verstorbenen und der Abwesenden wird gedacht, wo die Localität an sie erinnerte. Den Grafen *Leopold von Stollberg* sah der Vf., doch besuchte er ihn nicht aus Zartgefühl, um ihn, bey gänzlicher Verwandlung früherer Ansichten, durch alte Erinnerungen nicht eine vielleicht unangenehme Stimmung zu veranlassen. In wenigen Worten ist ein gediegeneres Urtheil über ihn enthalten, als man es aus weitschweifigen und nur zu lieblos heimlich über ihn geführten und endlich publicirten Acten schöpfen kann. Des edlen *Jacobi* ist bey Düsseldorf und Pempelfort gedacht. Eine Beylage enthält die kurze Skizze seines Lebens. Sehr willkommen und ausführliche Nachrichten empfangen wir über die *vier Hermes*, von denen wenigstens zwey, der in Quedlinburg gestorbene Theolog und der Verf.; von *Sophiens* Reisen u. s. w. grofsen und wohlverdienten Ruf genossen. Der Dritte ist der zu seiner Zeit berüchtigte Wöllnerianer, und zu den Denksteinen auf dem Grabe des vierten, eines im Leben hoch gefeyerten Predigers, wallfahrten noch jetzt andächtige Berliner.

Dem edlen *Wilhelm* von *Oranien*, „dem kühnen Kämpfer für die Niederländische Freyheit," ist ein schönes und rührendes Ehrengedächtnifs gestiftet. Das Denkmal, welches in der *neuen* Kirche zu Delft dem Helden gesetzt wurde, wird bey dieser Gelegenheit auch ästhetisch gewürdigt. — Wer kann ohne Interesse bey der Schilderung des Erasmus vorübergehen, „welcher der Stolz und die Bewunderung seines Zeitalters war, des unvergefslichen Zeitgenossen unserer Reformatoren." Das sehr sauber ausgeführte und, wie man aus Vergleichung mit andern Bildnissen urtheilen darf, wohlgetroffene Brustbild desselben wird mitgetheilt und eben so die ihm zu Ehren auf dem Markt in Rotterdam errichtete Bildsäule. Für eine der gelungensten Stellen aber im ganzen Werk müssen wir den Abschnitt über *Hugo Grotius* erklären, wie denn der Vf. überhaupt Alles, was er über diesen wahrhaft grofsen Denker, Staatsmann und Weisen sagt, mit ganz besonderer Vorliebe geschrieben zu haben scheint. Auch sein Bildnifs schmückt dieses Werk und in der Beylage Nr. VI. ist ein gedrängter Auszug aus seinem Leben mitgetheilt. Mögen sich für denselben Viele erwärmt fühlen durch die Schilderung des Vfs, die aus warmem Gefühl entstanden durch die Kraft ihrer einfachen Beredsamkeit in das Herz jedes gut gearteten und des Höhern empfänglichen leichten Eingang finden mufs.

Uebrigens was die Reisebeschreibung im engern Sinne des Worts betrifft, so darf niemand glauben, er empfange hier nur eine veraltete, gegenwärtig kaum noch, oder in einzelnen Partieen blofs gültige Schilderung. Der Vf. machte die Hauptreise zwar 1806; doch er besuchte Holland, wenn schon nur in schnellerer Durchreise abermals 1819, und endlich suchte er durch Studium sich theils von dem Allerneuesten in genaue Kenntnifs zu setzen, theils frühere Beobachtungen durch Vergleichung mit Aussagen andrer zu begründen, zu schärfen, zu berichtigen. Auf diese Weise liegt gleichsam ein doppeltes Holland in einem Werke vor uns, das allerneufste und dasjenige als welches es sich im Jahre 1806 gestaltete. Bedenkt man aber, welche Kluft inhaltschweren Andenkens zwischen dem Jahre 1823 und dem von 1806 liegt, ja erwägt man, dafs damals Holland kaum Holland war, so wird man das Urtheil des Rec. wohl nicht voreilig nennen, wenn er behauptet, auch um dieser Rückficht willen sey das chronologische Verhältnifs dieses Werkes das allergünstigste, was man sich nur denken kann. Wie nun der Vf ganz der Mann dazu war, den Geist der Völker in jener Zeit überhaupt zu schildern, und wie es ihm gelungen gerade jenen Zwitterzustand Hollands vortrefflich darzustellen, wird keinem Leser entgehn. Hier haben wir nur zu berichten, dafs für anderweitige Darstellungen selbst des neue-

Google

sten

ſten Zuſtandes von dem Vf. die beſte Literatur, welche erfoderlich war, nicht allein vollſtändig benutzt, ſondern auch ſorgfältigſt nachgewieſen iſt. Man vergleiche den Abſchnitt *Amſterdam* S. 97., wo in einer Note die Werke *Volkmann's*, *Grabener's*, *von Sierdorf's*, *Grimm's*, *Forſter's*, der *Thereſe Huber* und das franzöſiſche Werk *Wilhelm Geysbeeks* kurz aber treffend charakteriſirt werden. Beſchreibungen des *Stadthauſes* daſelbſt werden S. 105. genannt; ferner wurden hin und wieder benutzt die ſtatiſtiſch-politiſchen Bemerkungen *Barkhauſens*, die Erinnerungen der Mad. *Schopenhauer*, der Bericht der franzöſiſchen Commiſſarien *Cuvier* und *Noell* über die holländiſchen Elementarſchulen. Auſser ſehr vielen einzelnen gelehrten Nachweiſungen aller Art enthält die Beylage Nr. VIII. noch die Anzeigen von Werken über die Holländiſche Literatur. — Was endlich die ſicherſte Bürgſchaft für die Richtigkeit der Schilderungen geben kann, iſt dieſes, daſs ein ſehr gebildeter Holländer, Hr. *von Ackersdyk*, welcher auf einer gelehrten Reiſe begriffen, den Vf. kurz vor der Herausgabe des Werkes beſuchte und von dieſem zu einer Reviſion des Geſchriebenen aufgefodert wurde, nur ſehr Weniges hat bemerken können, wo Abänderungen oder Zuſätze wünſchenswerth ſchienen. Dieſe Bemerkungen haben etliche Nachträge und Beſſerungen veranlaſst, die man hinten angehängt findet. Auf gleiche Weiſe ſcheint ein Abſchnitt *Beytrag zur Kenntniſs des neueſten Zuſtandes* der *Univerſitäten* in Holland, welche ſehr ſchätzbar iſt, entſtanden zu ſeyn. Man vgl. Beylage Nr. IX.

Ueberdieſs enthält das Werk mehrere Abſchnitte rein wiſſenſchaftlichen Inhalts, welche auch dem Gelehrten vom Fach nicht unbekannt bleiben dürfen. Hieher rechnen wir auſser den ſchon oben erwähnten reichhaltigen Beyträgen für Literatur und Geſchichte die Abhandlung über die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Das Standbild *Lorenz Coſter's*, welches ihm in Haarlem vom *collegio medico*, dem ehemals von ihm bewohnten Hauſe gegenüber, a. 1720. aufgerichtet wurde, iſt in der Abbildung mitgetheilt. Bekanntlich ſtreitet Holland mit Deutſchland um die Ehre, den Entdecker zu ſeinen Landsleuten zählen zu dürfen. In der Beylage Nr. IV. iſt die hierauf bezügliche, namentlich von Seiten der Holländiſchen Gelehrten ausgezeichnete Literatur angezeigt, gründlich gewürdigt, und wird die Unterſuchung beſonders auch durch ein mitgetheiltes Schreiben des vortrefflichen Literator Hr. Bibliothekar Ebert in Wolfenbüttel bedeutend fortgeſetzt. Es hatte dieſer Gegenſtand im vergangenen Jahre ein beſonderes Intereſſe, da, trotz der Maynzer Proteſtation dennoch die Haarlemer das dritte Jahrhundert der vermeintlich in ihren Mauern erfundenen Kunſt glorreich am 10. Julius feyerten. Daſſelbe Feſt wurde das letztemal 1740 angeſtellt; dieſsmal 17 Jahre früher wegen der Entſcheidung einer für dieſen Zweck eigends 1822 niedergeſetzten Commiſſion, welcher der Rath ſpäterhin beytrat. — Dann hat ein höheres Intereſſe der Abſchnitt *Paderborn* und deſſen *Bildungsanſtalten* nebſt Beylage Nr. II^b., worin die neueſten Veränderungen in denſelben nachgetragen ſind. — Höchſt leſenswerth und zeitgemäſs eingeflochten iſt die Beſchreibung des Aufkommens und Untergangs der *Ronsdorfer* Secte. S. Beylage Nr. XI. nebſt gelehrter Nachweiſung ausführlicher Quellen. — Groſsen Dank werden es auch Viele dem Vf. wiſſen, daſs er durch Mittheilung zweyer Aufſätze aus der Feder des Paſtor *J. F. Möller* (vgl. oben) von neuem aufmerkſam gemacht hat auf das von Mallinkrodt herausgegebene Werk: *Der Pfarrer von Elſey* 2 Bde 1810, worin des Schönen, Gediegenen und Nützlichen ſo viel enthalten iſt. Der erſte Aufſatz (Beylage Nr. XII.) enthält die Bittſchrift der Stände und der Landbewohner der Grafſchaft Mark an den König von Preuſsen im Jahr 1806. Zu ihrer Zeit erregte dieſe Supplik eine allgemeine Senſation. Die Macht der Zeitumſtände bey Seite geſetzt, verdient ſie noch jetzt die höchſte Auszeichnung. Gründlich und klar, voll Kraft und Ehrfurcht, männlich und beſcheiden reiſst ſie unwiderſtehlich hin, erfüllt ſie mit inniger Rührung. Den braven Bewohnern der Gr. Mark iſt durch die Güte der Vorſehung ihr Wunſch, bey dem geliebten Herrſcherſtamme zu verbleiben, in Erfüllung gegangen. — Der zweyte Aufſatz Möllers iſt überſchrieben: *„Was wird aus der Religion werden* und wurde a. 1798 verfaſst. Mag derſelbe damals zeitgemäſs geweſen ſeyn; er iſt es im höchſten Grade jetzt. Rec. kannte ihn ſchon früher, und er hat ſein erſtes Urtheil nur zu wiederholen. Es iſt ihm nämlich für dieſe Materie keine Parallele bekannt, in welcher bey ſo groſsem Gedankenreichthum ſolche Gedrungenheit, bey wahrhafter Tiefe ſolche Klarheit, endlich bey der höchſten Toleranz ein ſo inniges Gefühl ſich ausgeſprochen habe. Das Ganze, meint man, müſſe jeder verſtehen und erkennen, und jeden einzelnen Gedanken könnte man dennoch wiederum zum Stoff einer neuen Abhandlung wählen.

Schlieſslich iſt es wohl kaum nöthig anzudeuten, daſs hinſichtlich der Darſtellung dieſer Band ſich ſeinen Vorgängern würdig an die Seite ſtellt. Eine edle, reine und gediegene Schreibart hat dem Vf. ſchon längſt ſeinen Platz unter den erſten Schriftſtellern der Nation angewieſen; in dieſem Werke, wo der Stoff ſo vielfach wechſelt und der Vf. Lieblingsneigungen häufig nachgeht, wird der Leſer überdieſs durch gehaltvolle Anklänge bald aus der claſſiſchen Welt, bald aus unſrer und der Nachbarn beſten Literatur, ſich wechſelsweiſe erfreut und gehoben fühlen.

Auſser den ſchon angezeigten Bruſtbildern von Hugo Grotius und Erasmus, und den Denkmalen des letztern und Lorenz Koſters, enthalten drey andere, ebenfalls recht ſaubere Darſtellungen: 1) das Rathhaus in Amſterdam; 2) das Muſeum daſelbſt, *Felix meritis*; und 3) das Bild einer in Holland gewöhnlichen Treckſchuyt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Aerzte und Apotheker.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

A. Richard's
medicinische Botanik,
aus dem Französ. übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *G. Kunze* und Dr. *G. F. Kummer.* 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 16 gr., auf ganz weissem Papier 7 Rthlr.

(Der 2te Band ist noch unter der Presse, wird aber binnen kurzer Zeit nachgeliefert; — beide Bände werden nicht getrennt.)

Dr. *Klaatsch*
tabellarische Uebersicht der Hauptkrankheiten nach *Willan's* System. gr. Folio. 8 gr.

Dr. *J. C. L. Ziermann*
geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittels, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit *bis auf Mesmer.* gr. 8. 1 Rthlr.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Gefangene unter den Wilden;
oder:
J. D. Hunter's Denkwürdigkeiten seines Aufenthalts unter den Wilden in Nord-Amerika, von seiner Kindheit bis zu seinem neunzehnten Jahre, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der westlich vom Mississippi wohnenden Stämme. Aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau.* In *drey* Theilen.

1824. Preis: 2 Rthlr. 25 Sgr.

Die merkwürdige Schrift, welche der Verfasser während seines Aufenthalts in London im vorigen Sommer herausgab, wurde mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen. Die Geschichte seines Aufenthalts unter den Indianern, welche den *ersten* Theil füllt, ist so lebendig und anziehend erzählt, dass wir uns mitten in die Wildnisse versetzt finden, wo jene Stämme umherschweifen. Die reichhaltigen Nachrichten über Charakter, Denkart, Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Völkerschaften, unter welchen Hunter lebte, sind das Zuverlässigste, was wir von dem jetzigen Zustande derselben wissen, und bieten dem grössern Publicum eine eben so anziehende Unterhaltung dar, als sie für Erd- und Völkerkunde, und selbst für die Arzneykunde, durch viele merkwürdige nirgend mit solcher Zuverlässigkeit gegebene Beobachtungen über die Heilmittel der Wilden — schätzbar und neu sind.

Bey mir erschien so eben:

Briefe an Natalie
über
den Gesang,
als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und des geselligen Vergnügens. Ein Handbuch für Freunde des Gesanges, die sich selbst, oder für Mütter und Erzieherinnen, die ihre Zöglinge für diese Kunst bilden wollen.

Von
Nina d'Aubigny von Engelbrunner.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

gr. 8. Velinpapier, geheftet in eleg. Umschlag. Preis: 1 Rthlr. 16 gr.

Leopold Vofs in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Franz der Erste,
König von Frankreich.
Ein
Sittengemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert,
dargestellt
von
A. L. Herrmann,
Professor am Königl. Sächs. Cadettencorps in Dresden.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Preis 2 Rthlr.

Nicht blofs eine Biographie des genannten Königs, sondern zugleich eine lebendige Schilderung seiner Zeit. Nach einer belehrenden Uebersicht des politischen und

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Standpunktes der merkwürdigſten Völker, erhält der Leſer in der Beſchreibung des damaligen franzöſiſchen Hofes und deſſen Intriguen, des Kriegsweſens, der berühmteſten Staatsmänner und Generale, des Zuſtandes der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie der vielen Schlachten, Belagerungen und Feldzüge, ein deutliches Bild dieſer, an ſich merkwürdigen Zeit, und gewiſs wird er ein Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wo ſich das Nützliche mit dem Angenehmen ſo eng verſchwiſtert.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Der zur Mich. Meſſe dieſes Jahres in meinem Verlage erſcheinende *„dritte* Band der *Anſichten von Italien*, herausgegeben von *H. Hirzel,"* enthält neben andern: *Auszüge aus v. Sayve's Reiſen in Sicilien in den Jahren 1820 und 1821*; ſodann: *Bruchſtücke aus Guinan Laourein's Gemälde von Rom*, und endlich eine ſubſtanzliche Bearbeitung der kürzlich zu Turin erſchienenen, nicht in den Buchhandel kommenden, *Briefe über die* (Piemontiſchen) *Thäler von Lanzo*, von *Louis Franceſetti, Grafen von Mezzenile*; welches zur Vermeidung aller Colliſion hiermit bekannt gemacht wird.

Leipzig, im Julius 1824.

P. G. Kummer.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutſcher und mehreren fremden Sprachen bekannte klaſſiſch gewordene Schrift:

Die Jobſiade.

Grotesk-komiſches Heldengedicht.

In 3 Theilen.

ein Buch der heiterſten Laune, — iſt fortwährend in der neueſten (*dritten*, vom Verfaſſer ſelbſt revidirten) *Original-Ausgabe* im Preiſe von 1 Rthlr. 18 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Altartafeln, 2 Bogen in Fol., mit beygedruckten Kupfern. 12 gr. oder 54 Kr.

Auer's, H., chriſtkathol. Katechismus für die untern Klaſſen. 4te Auflage. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

Chefs-d'Oeuvre de Littérature et de Morale ou Recueil en Proſe et en Vers des plus beaux morceaux de la langue françaiſe etc. T. I. Sec. édit. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menſchen und Bürgers. Vermächtniſs von einem alten Weltbürger. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Hänle, C. H., Materialien zu deutſchen Stilübungen und feyerlichen Reden. 2ter Theil. 2te verb. Aufl. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Kanne, Joh. Arnold, Fortſetzung der zwey Schriften: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten, aus der proteſtantiſchen Kirche, und Sammlung wahrer und erwecklicher Geſchichten aus dem Reiche Chriſti und für daſſelbe. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Kempis, Thomae a, Opera ſelecta. Tom. II. 12. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Lambert, L., allgemeine und zum Gebrauch der Schulen ganz beſonders geeignete Conjugations-Tabelle der franzöſiſchen Zeitwörter. 2te ſehr verbeſſerte Ausgabe. gr. Fol. 3 gr. od. 12 Kr.

Marx, Loth. Fr., delectus precationum piarum pro devotione privata juventutis litterarum ſtudioſae. 12. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — kurze Lebensgeſchichten heiliger Landleute und Hirten. 1ſte und 2te Lieferung. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 15ter Bd. 1ſtes — 6tes Heft. 4. 4 Rthlr. 16 gr. od. 8 Fl. 24 Kr.

Rambach, J. Th. F., Anleitung zur mathemat. Erdbeſchreibung. 4te neu bearb. Aufl. von Dr. *J. Brand*. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Uhlein, Joh., erſter Unterricht in der lateiniſchen Sprache in Verbindung mit der deutſchen — Etymologie. 7te neu bearbeitete Ausgabe von *J. Brand*. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

— — zweyter Unterricht in der lateiniſchen Sprache — Syntax mit einem Anhange über die Proſodie von Dr. *J. Brand*. 6te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſing's ſämmtliche Werke.

Vier und dreyſsig Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopſtock's Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchenformat.

Unter den deutſchen Klaſſikern nimmt *Leſſing* eine der erſten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein ſinniger Dichter den *„Herzog deutſcher Geiſter." Leſſing* verſuchte ſich faſt in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens mit gleich glücklichem Erfolge, und wuſste ſelbſt den ernſteſten Gegenſtänden einen gewiſſen Reiz abzugewinnen, der Leſer jeder Art zu feſſeln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe ſeiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen ſeyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entſchloſſen, eine ſolche Ausgabe in 34 Bänden zu veranſtalten, deren *erſter* Band *Leſſing's* Lebensgeſchichte und Charakteriſtik, neu bearbeitet von *Johann Friedr. Schink*; enthalten ſoll; der 11te, 12te, 26ſte und 27ſte Band, welche im Verlage der Nicolai'ſchen Buchhandlung ſind, werden das Werk beſchlieſsen. Wir werden zu dieſer Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift

Digitized by Google

Schrift wählen, und *Leſſing's* wohlgetroffenes Bildniſs beyfügen. Um die Anſchaffung dieſes Werks möglichſt zu erleichtern, wollen wir daſſelbe gegen *Vorausbezahlung* von 11 Rthlr. 8 gr. Preuſs. Courant erlaſſen, und ſehen bey dieſem äuſserſt billigen Preiſe zahlreichen Beſtellungen bis Ende *December* 1824 entgegen; wo der *Pränumerations-Termin* beſtimmt geſchloſſen und nach dieſer Zeit *unabänderlich* ein verhältniſsmäſsig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatſammler, wenn ſie ſich in portofreyer Beſtellung direct an uns wenden, erhalten auf 8, das 9te Exemplar frey.

Wir verſprechen zugleich dem reſpectiven Publicum, daſs die *erſte* Lieferung in der Leipziger Oſtermeſſe 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden ſoll.

Berlin, den 1. Julius 1824.

Die Voſs'ſche Buchhandlung.
Breite Straſse Nr. 9.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca juridica

oder

Verzeichniſs aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit und deren Hülfswiſſenſchaften, mit Einſchluſs der *Diplomatie, Polizey-* und *Kameralwiſſenſchaft.*

Nebſt einem Materienregiſter.

gr. 8. Preis 16 gr. Cour.

Dieſes Verzeichniſs enthält etwa 5000 Büchertitel, und ſchlieſst ſich an die übrigen von mir herausgegebenen Bücherverzeichniſſe über die einzelnen Zweige der Literatur an.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kaulfuſs, Dr. *G. Fr.*, enumeratio filicum quas in itinere circa terram legit *Cl. Ael. de Chamiſſo.* Adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque ſpecies non ſatis cognitas vel novas animadverſionibus cum tabulis aeneis duabus. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſes Werk iſt nicht nur, wie der Titel beſagt, eine Aufzählung der vom Dr. *v. Chamiſſo* bey ſeiner Erdumſegelung auf Rurik entdeckten Farnkräuter, welche auſser einigen neuen Gattungen eine bedeutende Anzahl gänzlich unbekannter Arten enthielten, ſondern es giebt auch über die Mehrzahl der ſeit *Willdenow's* Bearbeitung dieſer Gewächsfamilie bekannt gewordenen Arten und die von *W.* nur unvollkommen gekannten, belehrende und meiſt auf die Analyſe von Originalien gegründete Auskunft, und kann demnach als ein interimiſtiſches Supplement zu den *Species plantarum* von *Willdenow* betrachtet werden.

Der vollſtändige Index und die geographiſche Ueberſicht der vom Dr. *v. Chamiſſo* gefundenen Arten werden den Leſern eine erwünſchte Zugabe ſeyn.

Gedrängte und beſtimmte Schreibart, zweyl von dem Herrn Verfaſſer gezeichnete und Herrn *Schröder* geſtochene Kupfertafeln, correcter und gefälliger Druck ſind keine geringe Zierde des Buchs.

Leipzig, im Junius 1824.

Karl Cnobloch.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Monographia Serpentum Hungariae.

Auctore *Emerico Frivaldsky.*

8 maj. Peſtini 1823. 12 gr. od. 54 Kr. Mit 1 Kupfer.

Inhalt:

1ſtes Kapitel. Allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte der Schlangen.

2tes Kap. Allgem. anatomiſch-phyſiologiſche Beſchreibung.

3tes Kap. Allgem. Kennzeichen und Klaſſification der Schlangen.

4tes Kap. Allgem. Beſchreibung aller in Ungern vorkommenden Arten, mit Synonymien und Varietäten.

5tes Kap. Vortheile und Bedeutung der Schlangen.

6tes Kap. Vom Unterſchied der giftigen und giftloſen Schlangen; Eigenſchaften des Schlangen-Giftes; Folgen des Biſſes; Gegengifte des Schlangen-Giftes; Heilart der Gebiſſenen.

In der Voſs'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bally, François und *Pariſet mediciniſche Geſchichte des gelben Fiebers*, welches in Spanien und beſonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. Aus d. Franzöſ. überſetzt von Dr. *A. Timann.* gr. 8. 1824. 2 Rthlr. 12 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Verkauf ſehr wohlfeiler Bücher, aus allen Fächern, Muſikalien u. ſ. w.

Durch alle Buchhandlungen iſt, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniſs von Büchern, Muſikalien u. ſ. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preiſe heruntergeſetzt ſind.

H. Vogler zu Halberſtadt.

III.

Digitized by Google

III. Auctionen.

Auction von Kupferſtichen, Handzeichnungen und Steindrucke in Portefeuils.

Am 4. Auguſt und folgenden Tagen wird in Düſſeldorf eine Sammlung von vorzüglichen und zum Theil ſehr ſeltenen Kupferſtichen, Handzeichnungen und Steindrücken in Portefeuils, aus dem Nachlaſſe des zu Düſſeldorf verlebten Hrn. Geheimen Medicinal-Raths *Abel*, öffentlich verſteigert.

Die Verzeichniſſe ſind *gratis* in Amſterdam bey Hrn. Buchh. *Maaskamp*; in Berlin in der *Maurer'ſchen* Buchhandl.; in Cölln bey Hrn. Buchh. *Thiriat*; in Darmſtadt bey Hrn. Buchh. *Heyer* und *Leske*; in Dresden bey Hrn. Buchh. *Hilſcher*; in Elberfeld in der *Schönian'ſchen* Buchh.; in Frankfurt in der *Hermann'ſchen* Buchh.; in Gotha bey Hrn. Buchh. *Perthes*; in Halle bey Hrn. Buchh. *Kümmel*; in Hamburg bey Hrn. Buchh. *Perthes* u. *Beſſer*; in Leipzig bey Hrn. Buchh. *Barth*; in Mannheim bey Hrn. Kunſthändler *Artaria*; in München in der lithographiſchen Anſtalt von Hrn. *C. F. Zeller*; in Münſter in der *Coppenrath'ſchen* Buchh.; in Nürnberg in der *Campe'ſchen* Buchh., zu haben, welche auch Beſtellungen annehmen.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Folgende Schriften aus dem vormals Jacobäer-ſchen Verlag gebe ich bis zur Oſtermeſſe 1825 noch um die herabgeſetzten Preiſe:

Fleiſch, C. B., und *J. Schneider* Handbuch über die Krankheiten der Kinder u. ſ. w. 4 Bände. Ladenpreis 10 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelien und Epiſteln in Sturm'ſcher Manier. 4 Jahrgänge oder 8 Bände. Ldpr. 8 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Ferner ſetze ich *bis zu derſelben Zeit* herunter:

Lexicon, homiletiſches, oder 1200 auserleſene Themata und ausgeführte Dispoſitionen zu Predigten u. ſ. w. (von *Politz*). Ldpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reuſs, F. A., Lehrbuch der Mineralogie nach *Carſten's* mineralog. Tabellen ausgeführt. 8 Abtheilungen. Ldpr. 19 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Deſſelben Werks 3ten Bandes 1ſte u. 2te Abtheil., die Geognoſie. Ldpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

(Sonſt behalten einzelne Bände ihren vorigen Preis.)

Seyffert, J. C., neue Morgen- und Abendandachten auf alle Tage im Jahre. 4 Bände. 5te Aufl. Ldpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr. Schreibpap. Ldpr. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

(Einzeln werden ſie nur zum vorigen Preiſe gegeben.)

Toupii, J., Opuscula critica in quibus Suidas et plurima loca veterum graecorum, Sophoclis, Euripidis et Ariſtophanis inprimis tum explicantur tum emendantur. 2 Vol. Ldpr. 2 Rthlr. 18 gr., jetzt 2 Rthlr. Schreibpap. Ldpr. 3 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 16 gr.

Aus meinem eignen frühern Verlage:

Erholungsſtunden für geſellige Zirkel. Eine Sammlung von Räthſeln, Charaden, Liedern, Geſundheiten, Spielen u. ſ. w. 4 Thle. Ldpr. 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Jägermann, C. F., neueſte Weltgeſchichte vom Anfange der franzöſiſchen Revolution bis zum allgem. Frieden. 2te Auflage. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Mit der Oſtermeſſe 1825 treten die Ladenpreiſe wieder ein.

Altona, im Julius 1824. Karl Buſch.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Zur Berichtigung

einer Anzeige des Buchhändlers Flittner in Berlin in mehrern Zeitungen diene folgendes:

Der von Herrn Prof. Dr. *Choulant* beſorgte Abdruck von 54 Platner'ſchen Programmen hat ſich nirgends als eine Sammlung der Platner'ſchen kleinen akademiſchen Schriften, ſondern überall nur als eine für den praktiſchen Gebrauch des Rechtsgelehrten und gerichtlichen Arztes beſtimmte Handausgabe der gerichtlich-mediciniſchen Arbeiten *Platner's* angekündigt, folglich alle diejenigen Programme, welche die Flittner'ſche Ausgabe mehr enthält, ſo wie noch mehrere, welche derſelben ganz fehlen, *freywillig* ausgeſchloſſen. Den Hauptzweck im Auge behaltend, hat der Herr Herausgeber das bey ſo ungeordneter Mannichfaltigkeit des Inhalts unentbehrliche alphabetiſche Sachregiſter beygefügt, deſſen die Flittner'ſche Ausgabe ganz entbehrt. Dankenswerthe Vorzüge meiner Ausgabe ſind ferner: die ſorgfältige Biographie *Platner's* und ſein wohlgetroffenes Bildniſs. Uebrigens glaubten wir es dem Verſtorbenen ſchuldig zu ſeyn, *nicht eine ſchlechte Edition compacte*, wie die Flittner'ſche Ausgabe *iſt*, ſondern eine typographiſch-werthvolle, wohlgeordnete und correcte Ausgabe, wie die Flittnerſche Ausgabe *nicht* iſt, zu liefern.

Ueber die Billigkeit des von mir beſtimmten Preiſes können nur Sachverſtändige, aber keine *halben* Buchhändler, urtheilen; und es iſt bekannt, daſs man in Leipzig theurer druckt, als in der Stadt Schneeberg, in welcher das Flittner'ſche miſsgeſtaltete Kind das Licht der Welt erblickt hat.

Dieſe erſte Erwiederung ſey auch die Letzte.

Leopold Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, in d. Stettin'schen Buchh.: *die Staatswirthschaft*, auf der Grundlage der National-Oekonomie in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflage-Systems von *J. G.* Freyherrn *von Seutter*, Director des K. Würtenbergischen Forstrathes, der Orden der Würtenbergischen und Bayerschen Kronen Ritter u. s. w. *Erster* Band, die National-Oekonomie. 1823. 243 S. *Zweyter* Band, die innere Staatsverwaltung. 560 S. *Dritter* Band, die Begründung eines gerechten Auflage-Systems. LVI u. 362 S. 8.

Man sieht schon aus dem Titel, dass der Vf. unter dem Worte *Staatswirthschaft* die National-Oekonomie, die ganze *innere Staatsverwaltung* überhaupt und die *Finanzwissenschaft* ins besondere begreift; denn diese drey Wissenschaften sind es, deren jeder ein Band gewidmet ist.

Leser, welche dieses Werk mit gehöriger Anstrengung studiren, werden ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass es die Frucht eines scharfen Nachdenkens ist, dass der Vf. sich seiner Materien Meister zeigt, und dass er mehrere neue Gesichtspunkte gefasst hat, die zu mancherley Berichtigungen und besseren Bestimmungen der Begriffe führen können. Dabey ist aber zu bedauern, dass die Sprache des Vfs fast durchgängig dunkel ist, dass er sich oft durch zu hohe und allgemeine Begriffe bewegt, deren Sinn sich kaum herausbringen lässt, und wovon die Anwendung, wenn man ihn endlich erforscht hat, entweder unfruchtbar oder wohl gar ganz falsch ist. Die Sätze werden gemeiniglich in zu grosser Allgemeinheit hin gestellt, durch concrete Fälle fast nirgends erläutert; und wenn der Leser diese zu ergänzen sucht: so findet er dass eine Menge Fälle darunter nicht passen, und dass der Vf. häufig in denselben Fehler gefallen ist, den er andern vorwirft, dass er nämlich einen concreten und schon bedingten Fall, der ihm vorschweben mochte, verallgemeinert, daraus ein allgemeines Princip bildet, das nicht allgemein gilt und daraus eine Menge falscher Folgen zieht. Geschäftsmänner werden es daher wohl schwerlich aushalten, mehrere Seiten dieses Buchs durch zu lesen, und selbst speculativen Gelehrten wird es schwer werden, das Werk mit anhaltender Aufmerksamkeit zu studieren. Indessen verdient es doch in wissenschaftlicher Hinsicht Beachtung, und Rec. bereut daher die viele Mühe nicht, welche ihm das Studium desselben gekostet hat. So wie er sein Urtheil über dasselbe hier rechtfertigen will; so wird er auch die Ausbeute, welche er für die Wissenschaft darin gefunden hat, mittheilen.

Von der dunkeln und unbestimmten Sprache des Vf. mögen folgende Stellen zum Beyspiele dienen. — Nachdem er seine Absicht in der Vorrede (S. III. IV.) deutlich genug erklärt hat, fährt er also fort (S. IV.): „Nach den Ansichten des Vfs ist der *Begriff von Staat* etwas *Bedingtes*, welches nur als *Erfolg des Zusammenwirkens gleichzeitiger Verhältnisse* hervorzutreten vermag. Dieses Bedingte aber spricht sich in einer bestimmten *Abgeschlossenheit* aus, welche die *Wirkung* der in ihrem Innern erwachten *Interessen* ist. Beides jedoch wird nur durch den *Entgegentritt ähnlicher* anderer Formen herbeygeführt, und die *Möglichkeit des Bestandes* eines Staats findet sich also allein in dem *gleichzeitigen Bestande anderer Staaten*. Ohne diese ist *kein Staat denkbar*." — Die Merkmale, durch welche hier der Begriff des Staats charakterisirt wird, passen auf jedes fühlende Geschöpf, und wenn man von dem darin vorkommenden Merkmale der Interessen abstrahirt von jedem endlichen Dinge überhaupt. Dass aber jeder Staat andere Staaten absolut voraussetze, ist eine Folgerung welche nicht nur an sich einen falschen Satz ausspricht, sondern die auch selbst aus dem festgestellten Begriffe des Vfs nicht einmal folgt. Denn dass die *ähnlichen* andere Formen, die ihm entgegen treten, Staaten seyn müssen, liegt in diesem Merkmale ganz und gar nicht. Auch hat noch niemand in dem Begriffe Staat das nothwendige Daseyn mehrerer Staaten finden können. — Die Stelle ist so abgedruckt, wie sie im Buche steht, d. h. mit allen cursivgedruckten Worten. — So sieht das ganze Buch aus. Mehr als die Hälfte ist gesperrt gedruckt, ein Beweis dass der Vf. seinen Lesern wenig zutrauet, da er meint, sie müssen auf den Sinn so vieler Worte erst durch dergleichen Auszeichnungen aufmerksam gemacht werden. — Th. I. S. 44. heisst es: „Hiernach ist also die Güterentstehung: die Erscheinung eines, seinem Verwendungszweck nach, bestimmten Productes der, nach dem Wesen desselben geregelten und durch Gewissheit der Consumtion aufgeregten Thätigkeit. Sie muss sich in beiden Beziehungen für das Individ, wie für ein ganzes Volk, als *ein* aus den Verhältnissen der Individualität zu der Aussenwelt *Bedingtes* darstellen und kann daher allein als die Wirkung vernünftigen Willens hervortreten." Bey gehörigem Nachdenken wird man zwar

Digitized by Google

zwar einen richtigen Sinn dieſer Worte herausbringen; aber warum wird ein leichter und längſt bekannter Sinn in einem ſo ſteifen Rahmen geſpannt, der das Auffaſſen deſſelben nur erſchwert. Ein Buch, das faſt durchgängig in ſolcher Sprache abgefaſst iſt, muſs nothwendig den Leſer von ſich abſchrecken. — Bey der näheren Darſtellung des Inhalts dieſes Werks wird man öfters an dieſe Bemerkung erinnert werden.

Der *erſte* Band faſst die National-Oekonomie. Die Einleitung zu derſelben iſt zugleich die Einleitung in das Ganze, worin der Vf. den Plan ſeines Werks entwickelt. Die Beſtimmung des Menſchen iſt (S. 4.): Erſtrebung desjenigen phyſiſchen und intellectuellen Kraft-Maaſses, welches ſich als Product fortſchreitender Kraft-Entwicklung darſtellt, und nach dem Verhältniſſe ſeines Umfanges, den Menſchen über die Thiere erhebt." Wie die vollkommne Kraft-Entwicklung der Menſchen nur in einem Staatsverband möglich ſey, zeigt der 4te u. 5te §. der Staatszweck aber iſt nichts anders als S. 11: „Die geſetzliche Freyheit bey dem Verfolg der Kraft-Entwickelung der Menſchen. Die Mittel, welche zu dieſem Zwecke führen zu realiſiren, iſt die Sache des Staats, und (S. 17.) „jede Anfoderung, welche der Individualität für die Geſammtheit gemacht werden muſs, darf nichts anders als die Beförderung der Kraftentwickelung der Geſammtheit beabſichtigen." Ununterbrochenes Fortſchreiten allgemeiner Kraftentwickelung kann daher das einzige Intereſſe der Geſammtheit ſo wie der Individualität ſeyn. „Das Streben (S. 18) dieſe Verhältniſſe (wodurch dieſer Zweck gefördert wird) in Abſicht der Geſammtheit eines Staats zu begründen und hierdurch die möglich höchſte Kraftentwickelung herbeyzuführen, ſpricht ſich als *Staatswirthſchaft* aus." Wie hieraus folge, daſs ſie ſolche Verhältniſſe begründen müſſe, unter welchen für jedes Individuum die Erreichung ſeiner Beſtimmung. mit dem Intereſſe der Geſammtheit vereinbart, erlangt wird, zeigt der Vf. (S. 18. 19 ff.) ſehr gut, ſo wie er hieraus die Bedingungen der Staatswirthſchaft in dem Begriffe der National-Oekonomie, die darauf gegründete innere Verwaltung und das Auflagen-Syſtem (S. 22.) entwickelt und darnach den Plan ſeines Werks ordnet.

Die National-Oekonomie zerfällt in acht Kapitel, wovon das *erſte*, den Zweck und die Grundbegriffe, ſo wie das Princip derſelben darſtellt. Im allgemeinen wird man dieſe Zergliederung richtig finden. Hier und da möchten jedoch die gemachten Unterſcheidungen mehr ſubtil als fruchtbar zu ſeyn ſcheinen, wie z. B. S. 39. der Unterſchied zwiſchen *Dürftigkeit* und *Armuth*, wo jene den abſoluten, dieſe den relativen Mangel andeuten ſoll. Das Princip der National-Oekonomie wird (S. 34.) als *Beſitz und Conſumtion in ihrer Vereinigung* ausgedruckt, ein Ausdruck, deſſen Sinn nur durch lange Erörterungen klar wird, und deſshalb nicht wohl zu einer Formel paſst, die einen Grundſatz ausdrücken ſoll. — Das *zweyte* Kapitel (S. 43.) handelt von der Entſtehung der Güter, vom Tauſch, dem Preiſe u. ſ. w. „Die Güter-Entſtehung iſt: die Erſcheinungen eines, ſeinem Verwendungszwecke nach, beſtimmten Productes der, nach dem Weſen deſſelben geregelten und durch die Gewiſsheit der Conſumtion aufgeregten Thätigkeit. Sie muſs ſich in beiden Beziehungen für das Individ wie für ein ganzes Volk, als *ein* aus den Verhältniſſen der Individualität zu der Aufsenwelt Bedingtes darſtellen und kann daher allein als die Wirkung vernünftigen Willens hervortreten." — Der Tauſchwerth wird S. 50. als ein imaginärer dargeſtellt, welches unſrer Meinung nach einen ſehr ſchiefen Begriff erweckt. Er beruhet freylich auf der Vorſtellung, daſs ein Ding als Mittel gebraucht werden könne, um Genuſsgegenſtände dafür zu erlangen; iſt aber dieſes Einbildung? — Wie die Concurrenz auf die Beſtimmung des Tauſchwerthes einflieſse, wird S. 51. mehr ins Dunkle geſtellt, als klar gemacht, ob man gleich am Ende findet, daſs der Vf. richtige Begriffe von Angebot und Nachfrage hat. Die *Speculation* wird als diejenige „Form des Verſtandes erklärt, welche die Abwägung des Künftigen nach ſeiner Wirkſamkeit für Conſumtion und Werth" ausmacht. — Das *dritte* Kapitel betrachtet die Güter nach ihren nahen und entfernten Zwecken. — Das *vierte*, die Mittel der Erwerbung derſelben, handelt daher von der *Natur* und der *Arbeit* und wie die Intelligenz darauf einflieſst. — Das *fünfte* Kapitel redet von den entfernten Mitteln der Gütererwerbung — als: dem geſellſchaftlichen Verbande der Menſchen und den ſich durch daſſelbe entwickelnden Erwerbungsarten — Grundſtücken, Benutzung fremder Arbeit — Fabriken — Verpachtungen, Handel u. ſ. w. — Das *ſechſte* Kapitel iſt dem Gelde und den verſchiedenen Formen ſeiner Wirkſamkeit gewidmet. — Der Begriff des Kapitals wird auf *Geldſummen* eingeſchränkt, (S. 143) jedoch nur auf die Darſtellung der Güter durch Geldſummen, wie es auch richtig iſt.

Ueber das Verhältnis der Kapitale zu den Grundſtücken (S. 152 ff.) ſcheinen einige Begriffe nicht ganz richtig beſtimmt zu ſeyn. Denn daſelbſt ſind die Zinſen, welche der Grundbeſitzer für die auf das Grundſtück angeliehenen Kapitale zahlen muſs, zu den Erzeugungskoſten gerechnet. Dieſe aber beſtehen nur in dem, was die Production unmittelbar erfodert. Was dieſelben überſteigt iſt Rente, dieſe mag dem Kapitaliſten in der Form von Zinſen oder dem Eigenthümer zufliefsen. Daſs der Begriff der Hypothek eine Verbürgung der Schuld durchs Geſetz einſchlieſse, und daher nur bis zu einem Theile des Werths geſetzlich verſtattet werde, wie der Vf. (S. 54.) behauptet, iſt gleichfals unrichtig. Der Begriff ſchlieſst weiter nichts in ſich, als daſs die Hypothekariſchen Gläubiger ihre Befriedigung aus dem Werthe des ihnen verſchriebenen Guts erhalten ſollen. Wie viel ſie darauf leihen wollen, iſt allein ihre Sache, wenn ſonſt die *Borgenden* kein Intereſſe dabey haben

Digitized by Google

haben, die hypothekarischen Anleihen zu beschränken. Der Grundsatz (S. 161.) dass alles, was die Preise der ersten Lebensmittel steigert, auch die Nachfrage nach Arbeit in gleichem Maasse vermindern müsse, ist, so allgemein genommen, ebenfalls falsch. Denn wenn diese Steigerung von vermehrter Bevölkerung und vermehrtem Reichthume herrührt: so kann bey steigenden Preisen der Lebensmittel die Nachfrage nach Arbeit sehr wohl wachsen, und wenigstens dieselbe bleiben, wenn die übrigen gemeinen Bedürfnissmittel in solcher Proportion fallen, dass von dem ersparten dass bestritten werden kann, was die Nahrungsmittel mehr kosten.

Die Eintheilung der Banken (137) in Giro-Deposito-Zettel- und Disconto-Banken hat keine logische Richtigkeit, da Deposito-Banken sowohl Giro- als Zettelbanken und Disconto-Banken, alle drey Arten seyn können. Es ist daher keine Disjunction in dieser Eintheilung. Endlich handelt das *siebente* Kapitel von den Folgen der verschiedenen Formen der Erwerbung, sowohl für das Individ als für die Gesammtheit der Gesellschaft.

Der *zweyte* Band umfasst die *innere Staatsverwaltung*, welche gänzlich auf die vom Vf. entwickelten Grundsätze der National-Oekonomie gebauet wird. Sie ist die Bedingung der Erreichung des Staatszwecks und daher auch durch letzteren beschränkt. Die Bedingung aber besteht in den verschiedenen Staatsinstituten, deren jedes einzelne auf einen besondern Zweck gerichtet ist, welche zusammen in Harmonie den Staatszweck bilden. Die Mittel durch welche die Staatsinstitute ihre Zwecke befördern, sind die Gesetze und deren Vollziehung, welche theils die Rechtspflege, theils die Erreichung anderer Zwecke zum Gegenstande haben. Was nun der Staat in Beziehung auf die Rechtspflege zu thun habe, wird im *vierten* Kapitel entwickelt. Wie Religiosität und Sittlichkeit zu fördern sey, zeigt das *fünfte* Kapitel. Im *sechsten* wird von der Begründung der äusern Sicherheit gehandelt. Das *siebente* zergliedert die Functionen der Staatsverwaltung für die Ausübung der Regierungsgewalt, wobey nicht abgesehen wird, warum die Förderung der Religiosität und Sittlichkeit nicht ebenfalls darunter gezogen ist; wo hingegen die Organisation der richterlichen Gewalt, die in dieses Kapitel gebracht ist, offenbar in das *vierte* zu gehören scheint. In den folgenden Kapiteln bis zum *achten* werden die Gegenstände abgehandelt, die man sonst in der Polizey und Finanzwissenschaft unter der Rubrik der Mittel, die Zwecke des Volks und der Regierung zu befördern findet, als: die Erhaltung der öffentlichen und äusserlichen Sicherheit und Ruhe, Sicherheit des Gesundheitszustandes, Sorge gegen den Mangel der nothwendigen Lebensmittel — Sorge für die Beförderung der Production, Begründung von Wohlthätigkeits-Anstalten, lauter gemeinsame Zwecke, deren Förderung man bisher der Polizey zuschrieb. Die Führung der Finanzverwaltung, wovon das *achte* Kapitel redet, ist bisher zur Finanzwissenschaft gerechnet worden.

Der *Organismus* der innern Staatsverwaltung wird in der *zweyten* Abtheilung des Abschnitts von der innern Staatsverwaltung abgehandelt, da die erste: Grundsätze derselben überschrieben ist, wobey wiederum das Logische in der Eintheilung vermisst wird. Denn welchen Gegensatz giebt es zwischen Grundsätzen und Organismus? und wie kommt die Freyheit der Presse unter den Organismus? (S. 546.)

Der *dritte* Band ist der wichtigste. Er ist überschrieben: *Die Begründung eines gerechten Auflage-Systems.* Der Vf. unterscheidet *Auflagen* von *Abgaben.* Unter letzteren versteht er die Reichnisse, welche jemand wegen hergebrachter Rechte oder auch aus Verträgen abgiebt, als Zehnten, Gilten, der Pachtschillinge u. s. w., fliessen dergleichen dem Staate zu; so begründen sie zwar ein Einkommen desselben; aber sie ruhen auf einem ganz andern Princip als die *Auflagen*, worunter der Vf. solche Anfoderungen an die Staatsgenossen versteht, welche vom Staate zur Erreichung des gemeinsamen Gesellschaftszweckes gemacht werden. Dieser Unterschied ist der Sache nach gegründet, aber der Sprachgebrauch knüpft denselben nicht an die gewählten Worte. — Da nun jede Auflage aus dem Einkommen, folglich der Production der ihr unterworfenen Individuen bestritten werden muss, der Erfolg gesetzlicher Production aber gesetzlich erworbener Besitz ist, und dadurch die Eigenschaft des vollen Eigenthums erlangt, und da die gesetzliche Begründung der Sicherheit des Eigenthums, auf einer Bedingung beruht, welche allein durch Auflagen-Entrichtung erfüllt werden kann, diese Bedingung aber die Gemeinheit oder das Bestehen des Staats ist; so beruht auf dieser Schlussfolge das Rechtsprincip der Auflagen. Sie sind die Aufopferung eines Theils des Eigenthums, um dadurch die übrigen Theile zu sichern. Zugleich ist dadurch auch das rechtliche Verhältniss der Auflagen bestimmt. Das Rechtsprincip darüber drückt der Vf. (S. 6 ff.) also aus: „die genaue Bemessung der, aus Privatmitteln zu befriedigenden Gemeinheitsbedürfnisse und die Erhebung der letzteren nach gleichem Verhältnisse ihrer Wirksamkeit für den Vermögensbesitz jedes Einzelnen;" eine Formel, die dem Rec. dunkel vorkommt, und die er deshalb lieber mit den eignen Worten des Vf. hersetzt. Eben so wenig getrauet er sich, den Sinn der Worte des Vfs richtig zu treffen, womit er dieses Princip weiter verfolgt und zu der näheren Entwickelung seines Auflage-Systems übergeht; er findet sich in diesem Walde von Kunstausdrücken überall in einem Helldunkel, worin zwar zuweilen Licht und Blitze durchbrechen, wobey er aber doch durchaus sich aufser Stande fühlt, zu vollkommen deutlichen Vorstellungen des Systems des Vfs zu gelangen. Er überlässt daher gern geduldigeren Lesern das mühsame Studium dieses Werks, und begnügt sich, die Leser dieser Blätter nur mit den verständlichen Resultaten desselben bekannt zu machen.

Um

Digitized by Google

Um nämlich ein Auflagen-Syſtem zu begründen, verlangt der Vf. zunächſt eine richtige Bemeſſung der Bedürfniſſe des Staats, und eine Ermittelung, wie viel derſelbe aus ſeinem unmittelbaren Einkommen (Gerichtsſporteln, Stempel-Conceſſions-Gebüren, Domänen, Regalien u. ſ. w.) ziehen könne; was dann noch zur Deckung der Staatsbedürfniſſe fehlt, muſs durch Auflagen zuſammen gebracht werden. Daſs die erſte Art des Einkommens möglichſt einträglich zu machen und nach den Grundſätzen der National-Oekonomie einzurichten, und deſshalb alle Bewirthſchaftung dieſer Gegenſtände auf Privatwirthſchaft zu reduciren ſey, welche dem Staate die gröſstmöglichſte Rente davon abgiebt, wird hier, wie in allen neuen beſſern Staats- und Finanzwiſſenſchaften, obgleich in neuer, ſchwer zu faſſender Form gelehrt. Daher wird zu Veräuſserung oder Verpachtung dieſer Einkommens-Quellen nach den verſchiedenen Umſtänden, und nach den Regeln der gehörigen Vorſicht gerathen; und dieſe Regeln werden bis S. 66. genüglich durchgeführt.

Ein Hauptpunkt, wodurch ſich des Vfs Auflagen-Syſtem von dem bisherigen auszeichnet, iſt daſs darin behauptet wird: die Gerechtigkeit fodere, daſs die Auflagen nicht nach dem *Reinertrage* ſondern allein nach dem *Rohertrage* vertheilt werden müſſen. Da vielleicht der Vf. auch mit dieſen Worten einen andern als den herkömmlichen Sinn verbindet; ſo wollen wir den §. worin dieſes deducirt wird, ſelbſt herſetzen, damit wir nicht beſchuldigt werden mögen, des Vfs Sinn durch Auszüge verſtümmelt zu haben. Wie aber der Vf. zu dieſem § gelangt, müſſen wir unſern Leſern im Buche ſelbſt nachzuſehen überlaſſen.

„Unläugbar" heiſst es S. 120 „iſt die Conſumtion ſobald ſie einmal die Gröſse unbedingter Nothdurft überſteigt, immer ein Relatives durch die Individualität beſtimmtes, welches keine Grenzen hat. Durch anerkannte Bedürfniſſe herbeygeführt, nimmt ſie bey dem einen die Production des ausgedehnteſten Beſitzes hin, wie ſie ſich bey dem andern auf den Erwerb des nothdürftigſten Unterhalts beſchränkt. Für beide hat alſo die Production, durch welche die Conſumtion allein möglich wird, eine beſtimmte Beziehung, und während, nach vorigem §. die, in ihrem Erfolge allein die nothdürftigſte Erhaltung darbietender Production belaſtet werden muſs, ſo muſs dieſes bey jeder andern Production der Fall ſeyn, die auf dieſelbe gegründete Conſumtion ſey welche ſie wolle. Die Gröſsenverhältniſſe können hierbey keine Abweichung von dem Princip bewirken."

„Daſſelbe muſs der Fall ſeyn, die Urſache der Conſumtion ſey, welche ſie wolle. Wenn daher auch jede Production einen beſtimmten Aufwand erfodert, welcher in ſeiner Beſtreitung den möglichen Reinertrag in gleichem Verhältniſſe vermindert, ſo kann dieſer Aufwand lediglich als Conſumtion betrachtet werden. Dieſe jedoch von der Individualität ausgehend, kann niemals als ein Abſolutes erſcheinen, ſodern muſs ſich ſtets in der Wandelbarkeit derſelben darſtellen."

Ein Abſolutes hingegen iſt §. 365. die aus einem beſtimmten Beſitze hervorgehende Production und immer dieſelbe, ſie mag ganz oder nur zum Theil von den Producenten conſumirt werden. Geſchieht erſteres, ſo erzeugt ſich in der Conſumtion deſſelben, die Möglichkeit höherer Production für diejenigen, welche ihm die Mittel dazu darbieten, und dieſe werden alſo um ſo vieles höher belaſtet; hat aber letzteres Statt; ſo muſs der überſchieſsende Theil das Mittel weiterer Production und alſo ebenfalls Gegenſtand neuer Belaſtung werden. Für den Staat iſt alſo die Production nur in derjenigen Gröſse wirkſam, in welcher ſie als das Abſolute aus einem beſtimmten Beſitze, ohne Rückſicht auf die Conſumtion des Producenten hervorgeht, und unter dieſen Verhältniſſen, kann daher auch für den Staat kein Reinertrag der Production denkbar werden. Die letztere muſs ſich für ihn immer in derjenigen Gröſse darſtellen, in welcher ſie als das anerkannte Abſolute eines Beſitzes, unabhängig von aller Conſumtion, welche die Herbeyführung dieſes Abſoluten nöthig machen möchte, erſcheinen muſs, weil für den Staat von demſelben nichts verloren gehen kann."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der vormalige Repetent Hr. M. *Klaiber* am evangel. theolog. Seminar zu Tübingen iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der evangel. theologiſchen Facultät daſelbſt ernannt worden.

Der unlängſt zum Ober-Kirchenrathe ernannte bisherige katholiſche Stadtpfarrer zu Stuttgart, Hr. *Sinz*, hat die durch den Tod des würdigen *v. Werkmeiſter* erledigte Stelle eines katholiſchen Mitgliedes im Studienrathe erhalten.

Dem bisherigen Director am Wilhelmsſtift (dem katholiſchen Seminar) zu Tübingen, Hn. *Koch*, iſt mit dem Titel und Rang eines Kirchenraths die katholiſche Pfarrey Ahlen im Land-Kapitel Biberach übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, in der Stettin'schen Buchh.: *Die Staatswirthschaft — —* von *J. G.* Freyherrn *von Seutter* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn sich indessen ein Reinertrag für den Producenten darbieten muss, sobald die Production zu Gewinn führt, so ist dieser stets von den, mehr oder weniger willkürlichen Verhältnissen der Consumtion abhängig, und also immer unbestimmt. Dasselbe muss daher auch die Gröfse des Reinertrags seyn, welche sich in dem Gewinne ausspricht. Wollte jedoch in einzelnen Fällen, auch der Productions-Aufwand oder die Consumtion als ein durch die Verhältnisse des Besitzes, bestimmter angenommen werden; so könnte dieses allein unter der Voraussetzung der Dauer gleicher Werths-Gröfsen der Factoren, aus welchen die Production hervorgeht, geschehen. Da aber diese Dauer eben so wenig bey den Fortschritten der Industrie möglich ist, als sich dieselbe bey dem Eintritte der Insolenz oder der Contrahirung von Schulden denken läfst; so geht hieraus von selbst hervor: dafs die vorausgesetzte Dauer der Werthsgleichheit der Factoren von Production ein Unmögliches sey, welches niemals in Wirklichkeit tritt. Kann aber dieses nicht verkannt werden, so kann sich auch ein hierauf berechneter Reinertrag niemals als ein Absolutes darstellen, die Verhältnisse unter welchen die Production vollführt wird, seyen, welche sie wollen. Dieses aber muss sich noch mehr bestätigen, wenn die Verschiedenheit der Verhältnisse der Oertlichkeit berücksichtigt wird, unter welchen sich öfters ein und dieselbe Production darstellt. Muss nämlich das Gröfsenverhältnifs des Productions-Aufwandes über die Gröfse des Reinertrags entscheiden; so ist der Productionsaufwand selbst ein Zusammengesetztes, welches in seinem Aggregate durch die veränderlichen Grofsen des Grund-Kapitales des Betriebs-Kapitales und des Consumtions-Kapitales den mannichfaltigsten Abweichungen unterliegt, und vielleicht nicht für zwey scheinbar ganz gleiche Fälle sich in gleichem Maafse bestimmen läfst. Eben dieses muss sich also auch in Absicht des Reinertrags darstellen. Derselbe kann für verschiedene Individualitäten niemals in gleicher Gröfse erscheinen, und seine Ergreifung für die Belastung mufste also in den differentesten Verhältnissen der Wirksamkeit für die Mehrzahl der Individualitäten hervortreten."

„Kann aber dieses nicht verkannt werden; so ist auch eben so wenig zu verkennen, dafs die auf einen hypothetisch angenommenen Reinertrag gegründete Belastung der Production, mit dem Princip der Gleichheit, folglich mit dem Rechtsprincip der Auflagenbegründung in den entschiedensten Widerspruch treten würde. Nicht allein die Individualität verletzend, müfste dieses Verhältnifs mit vergröfsertem Nachtheile auch für die Gesammtheit des Staats wirken, da mit der Beschränkung der Belastung auf den Reinertrag, ein verhältnifsmäfsig weit gröfserer Theil der Production der Belastung entzogen würde. Da jedoch der Zweck der Belastung immer ein und derselbe — die Befriedigung der Staatsbedürfnisse — bleibt und diese als ein Gegebenes erscheinen; so mufste die nothwendige Folge hiervon seyn: dafs zu dennoch vollständiger Erledigung der Anfoderungen des Staats, an der Stelle der, der Belastung erhobenen Productions-Theile der Ueberrest der Production um so stärker belastet werden müfste. Könnte also mit der Belastung des Reinertrags ein Mifsverhältnifs ihrer Wirkung, selbst für scheinbar gleiche Individualitäten nicht fehlen, so müfste sich ein solches noch auffallender für die Gesammtheit der Individualitäten darstellen, für deren jede sich gesonderte auf den Reinertrag ihrer Production wirkende Consumtions-Verhältnisse fühlbar machen."

„In allen diesen Momenten jedoch dürfte sich die Ueberzeugung begründen, dafs für die Behauptung der Gleichheitsverhältnisse die Belastung der Production durch Auflagen und Steuern, nur den Rohertrag derselben, d. h. diejenige Werthsgröfse ergreifen könne, welche sich als das Absolute des aus einem bestimmten Besitze zu erreichenden Productions-Zweckes, ohne Berücksichtigung der für seine Erreichung aufgewandten Mittel darstellt. In dieser Werthsgröfse wird die Consumtion, wie der sich in dem Ueberschusse derselben darbietende Gewinn oder Reinertrag in gleichem Verhältnisse belastet, und während dieses geschieht, wird nicht nur das allgemeine Gleichheitsverhältnifs der Belastung begründet, sondern dieselbe wird auch gleichzeitig über alle Gegenstände ihrer Beziehung in gleichem Maafse verbreitet."

„Da indessen die Production in den meisten Fällen von der Oertlichkeit beherrscht wird, und nach den Verhältnissen der Oertlichkeit sich auch die Werthe ihrer Beziehung bestimmen, die Productionswerthe ein und desselben Gegenstandes also niemals allgemein seyn können, so erzeugt sich hier-

Digitized by Google

hierin die Bedingung der Erhebung der örtlichen Verhältniſſe derſelben. Wenn alſo die Ergreifung der Werthsgröſse des Robertrags der Production, Bedingung der Behauptung der Gleichheitsverhältniſſe bey der Begründung der Auflagen und Steuern iſt, ſo iſt die Ausmittelung der örtlichen Productionswerthe die Bedingung, unter welcher die beabſichtigte Gleichheit der Belaſtung, bey differenten Verhältniſſen der Oertlichkeit allein behauptet werden kann. Die Bemeſſung des Productionswerthes nach ſeinem Rohertrage kann daher nur von dieſer Grundlage ausgehen, und würde ihren Zweck in dem Maaſse verfehlen, in welchem ſie von derſelben abweichen ſollte. Sie iſt das Gegebene, aus welchem ſich der Werth des Productionszweckes ſelbſt beſtimmt."

Man wird bald inne, daſs der Vf. den Begriff und die Theorie des Reinertrags im Sinn der Phyſiocraten nimmt, und dann trifft ſein Raiſonnement allerdings in vielen Stücken den Satz, daſs alle Auflagen nach dem reinen Ertrage gemeſſen und von demſelben allein erhoben werden müſſen. Allein wenn man den Begriff des Reinertrags in ſeinem richtigeren Sinne nimmt und darunter das verſteht, was nach Abzug der Erhaltung der nothwendigen Urſachen der fortzuſetzenden Production übrig bleibt; ſo wird man bald inne, daſs alle Auflagen und Steuern allein von dieſem erhoben werden können, wenn anders die Production in der Folge nicht vermindert oder gar ſtille ſtehen ſoll. Man bemerkt aber auch ſogleich, daſs alles das was der Vf. zum rohen Ertrage rechnet, in unſerm Sinn zum reinen werden und ſo unter die Beſteurung fallen kann. Man erhält hiervon einen deutlichen Begriff, wenn man erwägt, daſs die Production eine Wirkung vieler Urſachen iſt, und daſs die Wirkung derſelben ſich unter dieſe Urſachen oder unter die Perſonen, welche Eigenthümer dieſer Urſachen oder es ſelbſt ſind, vertheilt. Was nun zur Erhaltung dieſer Urſachen nöthig iſt, darf von den Auflagen durchaus nicht berührt werden, wenn die Production in gleichem Maaſse als bisher fortgeſetzt werden ſoll, ja ſoll ſich die Production vermehren; ſo darf auch der Ueberſchuſs über dieſe Urſachen nicht ganz von den Auflagen verſchlungen werden, da die Vermehrung der Production nur in dem Grade zunehmen kann, als die Steuern von dem Ertrage über das was zur Wiederholung derſelben Gröſse der Production nöthig iſt, übrig laſſen.

Um die Sache *in concreto* zu erläutern: ſo ſind z. B. die Urſachen der Ackerproduction: Landſtücke, Arbeit und Kapitale. — Was dieſe zuſammenwirkend auf dem Acker erzeugen, iſt das Totalproduct der genannten vereinten Urſachen. Jede dieſer Urſachen hat einen Eigenthümer, der die Bedingungen macht, wie viel er und die übrigen von dem Totalproducte erhalten ſollen. Der Eigenthümer des Grundſtückes kann eher nichts von dem Totalproducte erhalten, als bis er dem Unternehmer, den Arbeitern und dem Kapitaliſten denjenigen Antheil gegeben hat, ohne welchen ſie ſich nicht zur Theilnahme an der Production verſtehen. Dieſer Antheil, den ſie erhalten kann aber viel gröſser ſeyn, als er nothwendig iſt, um die Urſachen der Production, welche ſie in ihrer Gewalt haben, zu erhalten und in Thätigkeit zu ſetzen, und in dieſem Falle erſcheint ein Theil von dem was ſie von dem Totalproducte des Bodens erhalten, als reines Einkommen für ſie und dieſer kann und muſs daher eben ſo gut beſteuert werden, als das was der Grundherr unter dem Titel der Grundrente erhält. Immer muſs alſo die Auflage von dem Totalproducte (Rohertrage) bezahlet, aber keinesweges darnach gemeſſen werden. Das Bemeſſen geſchieht erſt, wenn der Rohertrag unter die Eigenthümer der Urſachen der Production vertheilt iſt, und kann nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und der National-Oekonomie nicht anders, als nach der Proportion derjenigen Antheile geſchehen, welche jedem nachdem, was zur Erhaltung der Urſachen in demſelben Grade nöthig iſt, frey gelaſſen werden muſs, in Abzug gebracht worden iſt. Demnach wird alſo 1) das Arbeitslohn nur in ſo fern beſteuert werden können, als es mehr beträgt, als zur Erhaltung der Arbeiter, der Klaſſe die es erhält, unumgänglich nöthig iſt. Denn dieſes macht das reine Einkommen (den reinen Ertrag der Arbeit) des Arbeiters aus. 2) Die Grundrente iſt ganz reines Einkommen, weil, um den Boden zu erhalten, kein Grundrecht abſolut nothwendig iſt. Die Grundſtücke bleiben, wenn auch der Eigenthümer keine Rente davon zieht. 3) Die Zinſen, welche der Kapitaliſt zieht, ſind ebenfalls ganz ein reines Einkommen, weil Kapitale bleiben, wenn ſie auch keine Zinſen bringen. Nur zur Erhaltung des Arbeiters iſt ein Theil des Products abſolut nothwendig und dieſer kann deſshalb nicht verkürzt werden. Dabey fodert aber die National-Oekonomie allerdings, daſs Grund- und Kapitalrente nicht ganz von der Steuer verſchlungen werden, ſondern nur der kleinſtmögliche Theil davon erhoben werde.

Wollte man aber den Rohertrag zum Maaſsſtabe der Beſteurung machen: ſo würde bloſs eine ſcheinbare, nie aber eine wahre Gleichheit herauskommen. Denn da bey einem ſolchen Syſtem der Einnehmer oder der urſprüngliche Eigenthümer des Rohertrags allein die Steuer geben müſste, der eine aber viel mehr oder weniger davon für ſich übrig behält als der andere; ſo könnte es ſich fügen, daſs bey mehrern, die einen gleichen rohen Ertrag einnehmen, der eine in gleicher Auflage, die ihn träfe, einen viel gröſsern Theil von ſeinem ihm bleibenden Antheile ſteuern müſste als der andere, und manchem wohl gar ſein ganzer Antheil durch die Steuer entzogen würde, welches dann die Folge haben müſste, daſs dieſe Art der Production gänzlich in Stockung geriethe. — Der Vf. wird daher ſeinem Syſteme eine gröſsere Deutlichkeit geben müſſen, wenn er dieſen Folgerungen entgehen will.

PÄDA-

Digitized by Google

PÄDAGOGIK.

1) Wittenberg, b. Zimmermann: *Abſchiedsworte zu ſeinen Schülern im Lyceum zu Wittenberg*, den 29. November. 1823 geſprochen von *Friedr. Traug. Friedemann*, Dr. d. Philoſ. und berufenem Director des Katharinengymnaſiums zu Braunſchweig. 15 S. 8.

2) Braunschweig, b. Lucius: *Reden beym Wechſel des Directorats im herzoglichen Katharineum zu Braunſchweig*, gehalten am 7. Januar. 1824. 40 S. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Reichard: *Lehrplan des herzogl. Katharineums zu Braunſchweig für das Sommerhalbjahr* 1824, nebſt vorläufigen Bemerkungen von Dr. *Fr. Traug. Friedemann*, Direct. 26 S. kl. 4.

Bey der groſsen Thätigkeit des Vfs vorliegender drey Schriftchen für das gelehrte Schulweſen darf auch eine kurze Anzeige derſelben in dieſer A. L. Z. nicht fehlen, um dieſelben, wo möglich, dem hickſale einer baldigen Vergeſſenheit zu entreiſsen.

Die Abſchiedsworte in Nr. 1. ſprechen recht eigentlich zum Herzen. Sie enthalten das Gefühl eines treuen Lehrers, der zum letzten Male zu den ihm bisher Anvertrauten redet, ihnen mit Wärme und im Bewuſstſeyn ſeines Pflichteifers ſagt, wie er ſtets bemüht geweſen ſey, ſie zur wahren Frömmigkeit zu leiten und für das Studium der Wiſſenſchaft zu begeiſtern, und mit den beſten Wünſchen für ihr künftiges Wohl, ſowie mit einer kräftigen Ermahnung von ihnen Abſchied nimmt. Wir haben die Rede mit vielem Intereſſe geleſen und machen inſonderheit auf die treffliche Ausführung des Satzes: „ernſt iſt das Leben" (S. 8 ff.) aufmerkſam.

In Nr. 2. findet ſich zuerſt das Abſchiedswort des bisherigen Directors, Prof. *Scheffler*, der an das Colleg. Carol. verſetzt iſt. Mit Würde und Herzlichkeit nimmt er von der Lehranſtalt und ſeinen Mitarbeitern Abſchied und mit eben ſo groſser Herzlichkeit übergiebt er die Anſtalt dem neuen Director. Die nun folgende Rede des Hn. Ephorus, Generalſuperint. *Hoffmeiſter*, hat dem Rec. viel Freude gemacht, namentlich wegen der trefflichen Auseinanderſetzung des Verhältniſſes zwiſchen dem Director und Ephorus. „Das ſind, heiſst es S. 13, unwürdige Ephoren, welche, voll kleinlicher Eitelkeit und eiferſüchtig auf das Anſehen der Lehrer, ſich ſelbſt wichtig, ihr Anſehen geltend zu machen bemüht ſind, welche, ſtatt den tüchtigen Director gewähren zu laſſen und die Wirkſamkeit deſſelben zu befördern, ſelbſt ſtörend eingreifen und dem Eifer des Directors Schranken ſetzen." Es iſt hier nicht der Ort, über ein ſolches Verhältniſs ausführlicher zu ſeyn, wo ſich aber Ephoren oder Schulinſpectoren ſo ausſprechen und ſo echt „geiſtlichen Sinnes" (S. 14.) ſind, — (Rec. hat leider Gelegenheit gehabt, das Gegentheil und einen ſehr *ungeiſtlichen* Sinn kennen zu lernen,) wie es hier der Fall iſt, da wird das Ephorat gewiſs zum Segen für die Schule werden. Das Uebrige der Rede iſt ſo, wie es ſich von einem geſchätzten Kanzelredner erwarten lieſs. Nun folgt die lateiniſche Rede des Hn. *Friedemann*. Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen der von Hn. *Fr.* im J. 1820. zu Wittenberg gehaltenen Rede: *de ludis literariis regundis*, und was ſich damals rühmen lieſs, die thätige Liebe zur Sache, die tüchtigen und durchdachten Grundſätze über die Leitung eines Gymnaſiums, die Auffoderung zu gemeinſamen Zuſammenwirken, findet er in dieſer Rede wieder. Die claſſiſche Art der Einkleidung iſt aus den frühern Schriften des Vfs bekannt, dem gehaltvollen Inhalte entſpricht die glänzende und elegante Diction vollkommen. Leider geſtattet der Raum keine Anführungen einzelner Stellen, wie der ſchönen Stelle über die Stadt Braunſchweig S. 20, die ein würdiges Seitenſtück zu *Eichſtädt's* Beſchreibung von Jena in den *annal. acad. Jen.* Vol. I. p. X, und zu der Beſchreibung der Gegend um Schulpforte in *A. G. Lange's* Rede *de ſeveritat. diſcipl. Portenſ.* (p. 22.) bildet, der Anrede an ſeine Mitlehrer (S. 27 f.) u. a. m. Die untergeſetzten Anmerkungen zeugen von groſser Beleſenheit.

Von dem ernſten Streben des Hn. *Friedemann* giebt Nr. 3. gleich einen Beweis. Zuerſt hat in dieſem Lehrplane der Vf. die ſogenannten Nebenclaſſen abgeſchafft und das Studium der griechiſchen Sprache für alle, die ſich dem gelehrten Stande widmen wollen, zur unerlaſslichen Bedingung gemacht. Die Sache iſt ſo nützlich, daſs wir weiter nichts hinzuſetzen. Zweytens ſind nach dem Wunſche des Conſiſtoriums überall Lehrbücher eingeführt. Als Zeiterſparniſs muſs dieſs gelobt werden, nur darf, wie auch Hr. *Fr.* bemerkt, die Freiheit des denkenden Lehrers nicht beſchränkt werden. Sehr lobenswerth erſcheint uns der Grundſatz: die ſchlechten Lehrbücher und veralteten Ausgaben ſoviel als möglich zu verdrängen. Unter den eingeführten Lehrbüchern hat es uns befremdet, als Handbuch der deutſchen Literaturgeſchichte in Prima *Winter's* Geſchichte der Sprach-, Dicht- und Redekunſt der Deutſchen, zu finden, die wir mit einer brauchbareren, am paſſendſten wohl in tabellariſcher Form abgefaſsten, vertauſcht zu ſehen wünſchten. Ferner finden wir ſehr verſtändige Bemerkungen über eine von Hn. *Fr.* ſelbſt errichtete lat. Disputirgeſellſchaft, über metriſche, griechiſche und lat. Uebungen, über deren Nothwendigkeit und Nutzen wir mit ihm vollkommen einverſtanden ſind, und über griechiſche Stilübungen. Die letztern betrachtet Rec. mit Hn. *Fr.* (S. 9.) „nur als Mittel, die grammatiſchen Formen feſter einzuprägen und in die Eigenthümlichkeiten der Sprache einzuführen." Es iſt alle Sorgfalt anzuwenden, daſs das Griechiſchſchreiben den Lateinſchreiben keinen Eintrag thue. — Auſserdem iſt auch ein Maturitätsexamen eingerichtet, und eine neue Schulordnung eingeführt, deren wichtigſten Punkte mitgetheilt ſind. Für ihre gewiſſenhafte

Digitized by Google

hafte Ausführung ſprechen des Hn. Directors kräftiger Sinn und Ordnungsliebe, der ſeines Theils gewiſs in Verein mit andern wackern Männern dahin wirken wird, daſs man aus den Braunſchweigiſchen Landen nicht dergleichen Nachrichten hört, wie wir ſie mit groſsem Bedauern aus Bayern in der Hildesh. krit. Bibl. von dieſem Jahre, Nr. IV. S. 490 laſen.

Wir ſchlieſsen unſre Anzeige mit dem lebhafteſten Wunſche, daſs, was ſo ſchön und gut gedacht und vorbereitet iſt, ſich auch des gedeihlichſten Erfolges erfreuen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24. Junius v. J. ſtarb der verdiente Waiſenpfarrer M. *Johann Ulrich Schöll* zu Ludwigsburg, geb. 1751. Er war 43 Jahre im Amte.

Am 13. März d. J. ſtarb der Kaiſerl. Ruſſiſche Hofrath und Adjunct bey der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie und der Univerſität zu Moskau, Dr. *Karl Ludwig Goldbach*, geboren in Leipzig den 24. April 1793, durch mehrere treffliche botaniſche Arbeiten rühmlich bekannt.

In der Nacht vom 29—30. März ertrank in der Elbe der Pfarrer zu Strehla und Adjunct der Oſchatzer Ephorie, M. *Karl Gottlieb Berger*. Er war zu Cavertitz bey Oſchatz im J. 1764 geboren, ward, nach beendigten Studien, 1790 Cantor in Elſterwerda, 1792 Pfarrer zu Biſcheim bey Camenz, und 1797 Pfarrer zu Strehla. In den Nachmittagsſtunden des obgedachten Tages verlieſs derſelbe, um einen in der Nähe wohnenden Bekannten zu beſuchen, ſeine Wohnung, und ſtürzte, von Kopfweh und Schwindel geplagt, beym Rückwege in den am Wege vorbeyflieſsenden Strom. Sein Leichnam ward erſt am 27. May bey Mühlberg gefunden und beerdigt. Der Verſtorbene war ein Freund der Botanik und der Muſik, und im erſtern Fache ein thätiger Schriftſteller. Einige Schriften von ihm ſind im 13ten Bande des Gel. Deutſchl. S. 98, aber ohne weitere Bezeichnung, aufgeführt; dazu kommen noch: Abhandlung von der Verächtlichkeit der Geiſtlichen (Oſchatz 1800., Immortellen- oder Immerſchönen-Taſchenbuch für die Entdeckungsjahre 1805 — 1816 (Berl. 1818).

Am 2. April ſtarb Profeſſor M. *Tafinger*, Inſpector des K. Katharinenſtifts zu Stuttgart, geb. 1768, ein Mann von raſtloſer Thätigkeit und dem beſten Willen für weibliche Bildung. Ihm verdankte Stuttgart die erſte geordnete weibliche Bildungsanſtalt, die höhere Anſprüche zu befriedigen ſuchte, bis die erhabene *Katharina*, Würtembergs unvergeſsliche Königin und Wohlthäterin, den Entſchluſs zur Gründung des ſich immer herrlicher entwickelnden Katharinenſtifts faſste, und den Verewigten, zur Entſchädigung für die Einbuſse, welche ſein Inſtitut dadurch erleiden könnte, mit anſehnlichen Vortheilen bey der neuen Anſtalt als Inſpector und Lehrer anſtellte. Kränklichkeit wegen wurde er einige Monate vor ſeinem Tode des Unterrichts überhoben. — Der Verſtorbene hat dem Katharinenſtifte ſein baares Vermögen vermacht, mit der Bedingung, daſs die Wittwe die Zinſen daraus, ſo lange ſie lebt, zu genieſsen habe. Er hinterläſst anſehnliche Sammlungen von phyſicaliſchen und andern Inſtrumenten, von Naturalien und eine bändereiche Bibliothek von gröſstentheils pädagogiſchen Werken.

Am 16. May ſtarb zu Stuttgart der verdiente Oberpräceptor am K. Mittlern-Gymnaſium, *Georg Andr. Werner*, im 72ſten Jahre ſeines Alters, der bis ein Jahr vor ſeinem Tode noch ſeinem Poſten ſehr wacker vorſtand.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Decan *Kapff* zu Schorndorf iſt zum General-Superintendenten von Ludwigsburg und zum erſten Hauptprediger an der dortigen Stadt-Pfarrkirche ernannt worden.

Dem bisherigen Repetenten im Wilhelmsſtifte zu Tübingen, Hn. *Lipp*, iſt die erſte Lehrſtelle an der latein. Schule zu Gmünd mit den damit verbundenen kirchlichen Verrichtungen an der zweyten Stadtkirche daſelbſt mit dem Charakter eines Ober-Präceptors übertragen worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Unlängſt beehrte der König von Würtemberg die ſehr blühende Brüder-Gemeinde in Kornthal, welche den Zweck bekennt, das echte reine Lutherthum, das ſie für mannichfach verunſtaltet hält, wieder unter ſich herzuſtellen, und von Stuttgart aus an Sonntagen beym Gottesdienſte häufig beſucht wird, mit ſeiner Gegenwart, und nahm die Einrichtungen der Gemeinde in ihren Schulen und Gewerben in Augenſchein. Sie hat die Erlaubniſs erhalten, eine neue Brüder-Gemeinde auf dem Langenweiler Mos bey Pfrangen, Oberamts Saulgau, zu begründen. Die Arbeiten an dem, nach einem allerhöchſten Orts genehmigten Bauplan, zu errichtenden neuen Dorfe ſind bereits angefangen, und daſſelbe wird den Namen *Wilhelmsdorf* führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Klein: *Der Muhamedanismus.* Geſchichte und Lehre des Islam; nach dem Koran, der Sunna und andern Quellen bearbeitet und ſyſtematiſch geordnet von Dr. *Amadeus Wieſsner*, zweytem Prediger in Belgern u. ſ. w. *Erſter* oder hiſtoriſcher Theil. 1823. VIII u. 295 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Islam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken u. ſ. w. Nach den beſten Quellen bearbeitet von Dr. *A. W.* Nebſt Urſprung und Ausbreitung der Secte der Wechabiten, einem erklärenden Wortregiſter arabiſch-türkiſcher Benennungen u. ſ. w.

Bey dem Leſen dieſes Buches ward es dem Rec. deutlich, dafs Leute, welche Bücher ſchreiben wollen, eigentlich von den Sachen, über welche ſie ſchreiben wollen, etwas verſtehen müſſen, weil ſonſt die Bücher gar zu ſchlecht gerathen: denn der Vf. ſcheint ſich auf ein ihm ganz fremdes Feld verloren zu haben, daher man es ihm denn gar nicht hoch anrechnen kann, wenn er ſich auf dieſem Felde mit wenig Glück verſucht. Nur das hat man dem Vf. vorzuwerfen, dafs er ſich einen Stoff wählte, dem er nicht gewachſen war. Wiewohl der Titel verſichert, es ſey alles nach Quellen, ja ſogar nach den *beſten Quellen* gearbeitet, ſo können wir doch nicht umhin zu meynen, es ſey nicht aus den beſten Quellen, ja faſt aus gar keinen Quellen geſchöpft. Der Vf. ſcheint nicht zu wiſſen, was man Quellen der Geſchichte nennt; er hat die Compendien von *Rühs, Luden, Rehm*, den *Muradgea d'Ohſſon*, einige Reiſebeſchreibungen, und ähnliche Bücher für die Quellen der Orientaliſchen Geſchichte gehalten, und aus jenen ohne alle ſelbſtſtändige Kenntnifs ſehr flüchtig etwas zuſammengeſchrieben, welches man in dieſer Dürftigkeit und Oberflächlichkeit ſchon an vielen Orten beſſer findet. Eine Bücherverfertigung dieſer Art kann, dünkt uns, nicht den geringſten Nutzen bringen. Wer eine Geſchichte des Islam ſchreiben will, mufs zuerſt den Koran aufmerkſam ſtudiren, nicht in unſeren elenden Ueberſetzungen, die den allgemeinen Geiſt ſowohl wie den Sinn der einzelnen Stellen ſo häufig gänzlich verfehlen, und unter denen die Boyſenſche die allerſchlechteſte iſt, ſondern in der Originalſprache; er mufs ſich in die Umgebung verſetzen, in welcher der Koran entſprang, er mufs den Inhalt unbefangen auffaſſen, und nicht von vorn herein das Ganze als eine bloſse Ausgeburt der Hölle betrachten; dann mufs er den Hadith oder die mündliche Ueberlieferung aus dem Leben des Propheten ſtudiren, deren Sammlungen ſämmtlich noch ungedruckt ſind. Hierauf mufs er mit den vornehmſten Commentatoren des Koran ſich bekannt machen, und prüfen, welchen Sinn ſie den Stellen des Koran unterlegen, und ob ſie ſolches mit Recht oder Unrecht thun; ebenſo mufs er die Commentatoren des Hadith leſen. Dann mufs er an die dogmatiſchen Syſteme gehen, welche die angeſehenſten Theologen aus den Lehren des Koran und der Ueberlieferung gebildet haben, und zeigen, in wie weit dieſe recipirt worden ſind, und in das Leben eingegriffen haben. Er mufs ferner mit den zahlreichen aſiatiſchen Schriften ſich bekannt machen, und die Wirkſamkeit der Sofis in den verſchiedenen Zeitaltern unterſuchen. Er mufs die Geſchichte der moslemiſchen Staaten ſtudiren, nicht aus den deutſchen akademiſchen Compendien, ſondern aus den Hiſtorikern der Araber, Perſer und Türken, und mufs die Frage erörtern, in wie weit die Religion auf die Schickſale jener Staaten Einfluſs gehabt, wie viel ſie zu der Blüthe, und zu dem Verfalle jener Staaten beygetragen, welches unter den Ereigniſſen ihr zugeſchrieben werden könne und welches nicht. Er mufs die Veränderungen, welche mit dem herrſchenden moslemiſchen Lehrbegriff in den verſchiedenen Jahrhunderten vorgegangen, genau unterſuchen; wer die Geſchichte der chriſtlichen Religion ſchreiben will, wird doch nicht das Neue Teſtament, die Commentare der Kirchenväter, die Concilienkanone über die Glaubenslehren, die dogmatiſchen Syſteme der einzelnen katholiſchen und evangeliſchen Theologen identificiren, und dieſs alles bunt durch einander werfen dürfen. Auch die vornehmſten juriſtiſchen Werke der Moslemen kann er von dem Kreiſe ſeiner Studien nicht ausſchlieſsen, da dieſelben mit den dogmatiſchen Syſtemen in genauer Verbindung ſtehen. Zu dieſen Studien gehört keine gewöhnliche Kenntnifs der arabiſchen Sprache, ſondern eine ganz gründliche und genaue, ſo dafs man auch die Bücher der Philologen, Theologen und Philoſophen, ohne auf zu groſse Schwierigkeiten zu ſtoſsen, leſen kann. Wenn man dieſe nicht ganz leichten Studien eine Reihe von Jahren eifrig getrieben, dann kann man ſagen, dafs man eine Geſchichte des Islam nach den Quellen ſchreiben wolle,

Digitized by Google

und eine Geſchichte, welche Wahrheit enthält, und dann kann einem eine ſolche Arbeit gelingen, vorausgeſetzt, daſs man die übrigen dazu erfoderlichen Eigenſchaften beſitzt. Aber bey dem Schriftſteller, der uns hier die Geſchichte des Islam, oder wie er ſchreibt, des Muhamedanismus (ein M müſsten wir uns auf jeden Fall noch ausbitten, wenn dieſes Ismus einmal gebraucht werden ſoll) vortragen will, ſteht es in Anſehung jener Studien freylich ſchwach. Wir bezweifeln es, daſs er auch nur ein weniges von der arabiſchen Sprache kenne. So mühſame Vorarbeiten zu machen, iſt ihm gar nicht eingefallen. Mit der gröſsten Eilfertigkeit und Uebereilung hat er aus den gangbarſten Büchern und Büchlein abgeſchrieben. Die Sammlung ſogenannter „arabiſch-türkiſcher" Benennungen hat er aus Becks Ueberſetzung des d'Ohſſon genommen.

S. 141. leſen wir: „Indeſſen waren auch die Ruſſen in die Tatarey eingefallen, und bedrohten Adrianopel, ſo daſs ſelbſt Conſtantinopel in Schrekken gerieth." Dieſs muſs ein ganz vorzügliches Kriegsmanöver geweſen ſeyn, vermittelſt eines Einfalls in die Tatarey die in Rum Ili belegenen Städte Adrianopel und Conſtantinopel zu bedrohen; es iſt als wenn Napoleon um Warſchau zu bedrohen, einen Einfall in Biskaja gemacht hätte. S. 179. wird die Sunna erwähnt, und in einer dazu gehörenden, erklärenden Note erfahren wir folgendes: „Die *Sunna*, Sunneth, iſt eigentlich ein beſonderer Abſchnitt des ſymboliſchen Buchs der Moslemin, welches *Ibrahim* von Aleppo unter dem Namen *Multeka* zuſammengetragen hat, und welches im zweyten Jahrhundert der Hedſchra entſtand." Welche Confuſion von Begriffen herrſcht in dieſen Sätzen! Der Ibrahim von Aleppo, welcher das Buch Multeka verfaſste, ein berühmter Rechtsgelehrter, ſtarb im zehnten Jahrhundert der Hedſchra, nämlich Ao. H. 956. Ao. C. 1549.; und doch ſoll das von ihm geſchriebene Buch, nach unſerm Autor, im zweyten Jahrhundert der Hedſchra entſtanden ſeyn. Der Autor nennt das Multeka *das ſymboliſche Buch der Moslemin;* was mag er ſich wohl bey dem Worte *ſymboliſch* gedacht haben? Wahrſcheinlich dachte er an die *Formula Concordiae;* aber damit hat das Multeka nichts gemein, denn es iſt der allgemeine Rechtskodex des türkiſchen Reiches, kanoniſchen und weltlichen Rechtes, aus früheren Geſetzſammlungen zuſammengetragen. Endlich ſoll die Sunna *eigentlich* ein beſonderer Abſchnitt des Multeka ſeyn; welches wiederum nicht halb wahr iſt. Denn die Sunna iſt *eigentlich* die Ueberlieferung von gewiſſen Handlungen, die Mohammed verrichtete, und die von den Moslemen, verſchiedenen Meinungen nach, entweder auch verrichtet, oder nicht verrichtet werden ſollen. Die verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand berührt nun das Multeka, als eine allgemeine Geſetzſammlung, auch. Dieſe iſt die Art und Weiſe, auf welche das Multeka in einige Verbindung mit der Sunna kommt. S. 178. wird berichtet, ein Theil der Druſen hieſse *Djebel*, *Weltliche*. Aber *Djebel* جبل bedeutet bekanntlich *Berg* im Arabiſchen, und *Berge* nennen ſich jene Leute nicht; ſondern ſie heiſsen *Dſchahel* جاهل, das iſt: Unwiſſende, im Gegenſatz gegen die andre Klaſſe, welche *Akel*, عاقل, das iſt, Wiſſende, heiſst. S. 181. wird ein klägliches Bild von der türkiſchen Literatur entworfen; es heiſst hier unter anderem: „Unter ihren hiſtoriſchen Werken findet man einige von Werth (alſo wirklich, etwas weniges von Gnade will der Autor ihnen doch wiederfahren laſſen); aber noch müſſen alle Bücher geſchrieben werden, und im ganzen Reiche beſtehen nur wenige Druckereyen." Wenn alle Bücher noch geſchrieben werden müſſen, was thun denn die wenigen Druckereyen, und wozu hat man ſie? etwa um Viſitenkarten zu drucken? Dieſs ſind keine Ausdrücke, welche die türkiſche Literatur auf eine richtige Weiſe bezeichnen. Iſt denn dem Vf. die Reihe groſser hiſtoriſcher, geographiſcher, lexicographiſcher, und andrer Werke, welche, meiſtens in groſsen Foliobänden und Quartbänden auf das Splendideſte gedruckt, aus den türkiſchen Druckereyen zu Conſtantinopel und Scutari hervorgegangen ſind, und noch fortwährend hervorgehen, völlig unbekannt? hat er nie etwas geſehen, oder auch nur gehört z. B. von dem *Tarichi Naïma*, *Tarichi Raſchid*, *Tarichi Tſchelebi ſade*, *Tarichi Subhi*, *Tarichi Iſſi*, von dem *Dſchihan numa*, dieſem ſo reichhaltigen Werke, daſs die vorzüglichſten geographiſchen Werke der Europäer Bereicherungen daraus ſchöpfen können und müſſen, von den groſsen Wörterbüchern *Wan kuli*, und *Ferhengi ſchuuri?* Möchten nur in Deutſchland viele ähnliche Bücher gedruckt erſcheinen. Wenn der Vf. von dieſen Büchern, ſo wie von den handſchriftlichen Werken, nichts geſehen, noch weniger etwas darin geleſen, wie kann er ſich denn anmaaſsen, darüber Urtheile, und ſo wegwerfende Urtheile zu fällen? Ein wahres Wort iſt es, welches Rec. neulich von unſrer Zeit geſagt fand: Es iſt faſt unglaublich, was man in unſern Tagen ſich Alles zu ſchreiben erlaubt. S. 182. heiſst es: „Die Staatsverfaſſung des osmaniſchen Reiches iſt völlig orientaliſch (eine ſehr genaue Claſſification!), d. h. unumſchränkt despotiſch." Als wenn es nicht in der Türkey Geſetze gäbe, an die der Sultan ſo ſtrenge wie irgendwo gebunden iſt; und der Vf. ſelbſt ſagt unmittelbar darauf: der Koran und die Reichsverwaltungsordnung Solimans ſeyen Reichsgeſetze. Wenn Willkür und Beſtechlichkeit Geſetze verletzen, ſo hören die Geſetze deshalb nicht auf Geſetze zu ſeyn. S. 197. erfahren wir, das corrumpirte Wort *Moſchee* ſtamme von dem perſiſchen Worte *Muſchkju* (welches einen Götzentempel bezeichnet, aber kein moslemiſches Bethaus), während es doch wohl bekannt genug iſt, daſs jenes Wort aus dem arabiſchen *Mesdſched* Bethaus entſtanden; ebendaſelbſt heiſst es, die Moslemen hätten der

Digitized by Google

der Sophienkirche zu Conſtantinopel den Namen *Aja ſofia* gegeben; allein nicht die Türken, ſondern die Griechen haben dieſs gethan, indem *Ajia ſofia* oder *Agia ſofia* bekanntlich zwey *griechiſche* Worte ſind, welche auf Deutſch bedeuten: die heilige Sophia. Die Türken pflegen den Dingen türkiſche Namen zu geben. Unſer Vf. weiſs alles halb. Unter den Orientaliſchen Namen, welche beym Vf. vorkommen, ſind von zehn nicht acht richtig; z. B. S. 221. werden die Namen der erſten Sammler des Hadith alſo geſchrieben: *Bochara = Melek! Ebi david, Tarmeſi, Niſſis* und *Moslim*; auf der folgenden Seite erſcheint ein *Imam Nowi*. Wir glauben gern, dafs Hr. *W.* in ſeinen vermeintlichen Quellenwerken die Namen zum Theil ſo fand; allein dieſs iſt eben das üble, dafs er hier gar kein Urtheil beſafs, falſches von wahrem zu unterſcheiden; viele ſind bey ihm auch wohl verſchrieben oder verdruckt. Aber mit der Kenntniſs der europäiſchen Literatur ſteht es nicht beſſer in dem Buche; S. 222. wird gemeldet, aus *Mirchonds* groſser Perſiſcher Chronik habe *Silveſtre de Sacy* den die Perſiſche Geſchichte betreffenden Theil überſetzt in ſeinem bekannten Werke: *Mémoires ſur divers antiquités de la Perſe*. Wenn das wahr wäre, müſsten die *Mémoires* einen anſehnlichen Umfang gewonnen haben. In der Literatur der Tatariſchen Geſchichte kennt der Vf. nicht einmal den *Abul gaſi*; er verſichert ſeine Leſer kurz und gut, bloſs von den Osmanen kennten *wir einige* Geſchichtſchreiber; worin er übrigens ſehr Recht haben mag, wenn das *wir* im Sinne des ſchriftſtelleriſchen Curialſtiles zu nehmen, und alſo nur auf ſeine Perſon zu beziehen iſt. Von dem Islam erfahren wir S. 3. das freylich ſchon hundertmal geleſene „er huldige bey allen läſtigen Formen der Orientaliſchen Sinnlichkeit, und finde deshalb bey der Mehrzahl der Menſchen ſtets offenen Eingang.“ Schwerlich hat dadurch der Islam ſich einſchmeicheln können, er, welcher dem Menſchen ſo peinliche Uebungen auflegt; täglich ein fünfmaliges Gebet in den Stunden des Tages und der Nacht, die häufigen Abwaſchungen, das Faſten des Monat Ramadan, während die Sonne über dem Horizonte iſt, welches die arbeitende Claſſe ſo angreift, dafs mancher aus ihr demſelben faſt erliegt, die Pilgerung nach Mekka mit beſchwerlichen Gebräuchen verknüpft, das Verbot des Weines, welcher bey den alten Arabern ſo ſehr beliebt war, wie ihre alten Lieder zeigen, die Bekämpfung ſo vieler alter Gebräuche des Volkes, der Blutrache, der fortwährenden Befehdung, in welche das Volk ſeinen Stolz ſetzte, alle dieſe Dinge konnten es unmöglich ſeyn, welche dem Islam Eingang verſchafften. Rec. weiſs nicht, worin der Islam der Sinnlichkeit huldigt. Etwa darin, dafs er erlaubt, vier Frauen zu heirathen? das war ja den Arabern, und andern morgenländiſchen Völkern erlaubt, ohne dafs ſie Moslemen wurden; und überdieſs wie äuſserſt wenige können ſich hieraus einen Vortheil machen. Man glaube doch ja nicht, dafs jeder Moslem mehrere Frauen, jawohl gar einen ganzen Harem habe. Wenige haben zwey Frauen, und noch ſeltener hat einer vier, aus vielen leicht begreiflichen Gründen, die man z. B. bey *d'Ohſſon*, von Beck. Th. 2. S. 366. angeführt finden kann. Oder huldigt der Islam der Sinnlichkeit durch die ſinnliche Schilderung des Paradieſes im Koran? dafs dieſe Schilderung von Mohammed bildlich verſtanden worden, ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange hinlänglich, um ſo mehr als der Genufs der höchſten Seligkeit immer bezeichnet wird durch den Ausdruck: *Das Angeſicht Gottes ſchauen*, und die Sehnſucht darnach durch den Ausdruck: *Sich nach dem Angeſichte Gottes ſehnen*, z. B. Edit. *Hinkelman*. Sur. 18. verſ. 27. Dafs gebildete Moslemen jene Schilderung auch jetzt bildlich verſtehen, iſt bekannt genug; man ſehe z. B. bey *d'Ohſſon* den Catechismus von *Neſefi*, Artikel 7.: *Geiſtliche Vergnügungen ſollen die Gerechten daſelbſt genieſsen* u. ſ. w. Allein wir geben gern zu, dafs die Schilderung von dem groſsen Haufen, wie überall geſchieht, eigentlich verſtanden worden. Nur iſt uns dennoch nicht wahrſcheinlich, dafs ſolche für ein künftiges Leben, an welches erſt geglaubt werden mufste, verheifsene Freuden viele hätten bewegen können, eine neue, beſchwerliche Religion anzunehmen, die bey ihrem Entſtehen mit den allergröſsten Hinderniſſen zu kämpfen hatte, die ſchon in der Wiege mit dem Schwert verfolgt ward, weil ſie alle Intereſſen gegen ſich hatte. Ueberdieſs verhieſsen ja die anderen Religionen den Gläubigen ähnliche Freuden, und man durfte nicht erſt Moslem werden, um ein Paradies zu hoffen. Unſrer Meinung nach verdankt der Islam ſeine Ausbreitung groſsentheils dem Wahren, Groſsen und Einfachen, welches in ſeiner Lehre liegt, welches ihn über einen geſunkenen Polytheismus weit erhebt, und welches anzuerkennen nicht allein nicht unchriſtlich iſt, ſondern vielmehr dem Chriſten wohl anſteht und gebürt. Wenn der Koran, um nur eine Stelle aus hunderten anzuführen, Edit. Hinkelm. Sur. 2. v. 172. ſagt: „*Nicht beſteht die Frömmigkeit darin, dafs ihr wendet eure Antlitzer gen Oſten und gen Weſten* (d. i. in äuſseren Gebräuchen), *ſondern die Frömmigkeit hat der, welcher glaubt an Gott, und an den jüngſten Tag, und an die Engel, und an die Schrift, und an die Propheten, und der da giebet ſein Gut aus Liebe den Angehörigen, und den Waiſen, und den Armen, und dem Wanderer, und den Bittenden, und der die Gefangenen loskauft, und verrichtet das Gebet, und giebet das Allmoſen, und der da hält ſeine Zuſage wenn er zugeſagt hat, und der geduldig iſt im Elende und in der Trübſal, und zur Zeit der Noth. Dieſe ſind es, welche wahrhaft ſind, und dieſe, ſie ſind die Gottesfürchtigen*; ſollen wir dann dieſes für Lehren des Teufels, des Hochmuthes und der Sinnlichkeit halten, oder für Lehren des Geiſtes Gottes?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PRE-

Digitized by Google

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unsrer evangelisch-christlichen Kirche.* Von *Ludwig Hüffell.* 1824. IV u. 71 S. 8.

Hr. *Hüffell*, der schon in seiner Schrift: *über das Wesen und den Beruf des ev. chr. Geistlichen* (Giessen 1822. Th. 1. S. 365 — 394.) über *christlichen* Religionsunterricht der Jugend sich ausgesprochen, und seine Unzufriedenheit mit der bisherigen Beschaffenheit des Jugendunterrichtes in dieser Hinsicht deutlich genug zu Tage gelegt hat, giebt uns hier einen neuen Katechismus, wie er seiner Ansicht nach seyn muss, und zugleich in einem Anhange „kurze Bemerkungen für die Lehrer bey dem Gebrauch dieses Katechism." In diesen Bemerkungen nun kommt dies und jenes vor, das theils den in vorbenannter Schrift befindlichen Aeusserungen sich anschliesst, theils einige pikante Eigenthümlichkeiten hat, und das zu sehr in das Wesen der ganzen katechetischen Lehrart eingreift, auch mit unter die bisher gangbare Lehrmethode zu sehr verdächtig macht, als dass Rec. es *unbemerkt* lassen könnte. Ueber das sogenannte „Sokratisiren" will Rec. mit dem Vf. nicht weiter rechten, um so weniger, da dieser selbst bey aller seiner Abneigung dagegen am Ende doch gestehen muss, dass es zuweilen „um die Aufmerksamkeit der Schüler zu erfrischen, oder wo man dem selbstthätigen Bemühen des Kindes, die Wahrheit zu finden, einige Nachhülfe leisten will," angewendet werden könne und müsse. Da nun, so viel Rec. weiss, dies immer der Hauptzweck des Sokratisirens gewesen ist, so findet dasselbe gerade darin auch, bey allem Missbrauch, der hie und da damit getrieben seyn mag, seine Ehrenrettung, die selbst Hr. *H.* trotz seines Widerwillens, ihm wiederfahren lassen muss. Wenn aber der Vf. die Vernunftbeweise im Christenthum nicht „*braucht*," so mag das von seinem Christenthum wohl gelten, schwerlich von dem Christenthum überhaupt das, wenn irgend eine Religion, die Vernunft zur Basis hat. Wenn Hr. *H.* will, es solle immer nur gelehrt werden, wie die Kirche lehrt, weil sonst nicht *Christenthum*, sondern Heidenthum gelehrt werde (S. 68.), so liegt ihm der Beweis ob, dass das wahre echte Christenthum ausschliesslich in dieser oder jenen einzelnen von den vielen christlichen Kirchen (z. B. in der ev. luth. oder ev. ref. oder in der aus beiden, hie und da zusammengeschmolzenen, κατ' ἐξοχην *evangelisch* genannten) zu finden sey. Wenn Hr. *H.* (ebend.) den Wunsch äussert, und mit seinem Kat. dahin mitzuwirken meynt, dass es „endlich ein Ende nehme mit jener unchristlichen Moral, mit ihren vielen Welt- und Klugheitsregeln, und so ohne allen heiligen, christlichen Geist;" wenn er ferner gebietet (S. 70.): „*Erklären* und *Deuteln* (als ob beides einerley wäre) *sollt ihr* am Worte Gottes *nicht; beschränken und beschneiden sollt ihr daſſelbe nicht so lange, bis es in die Formen des gewöhnlichen Verstandes, der gemeinen und alltäglichen Erfahrung passt*" u. s. w. so sprechen sich in solchen Aeusserungen Beschuldigungen aus, die sich doch wohl nur ein Mann erlauben kann, dem es darum zu thun ist, durch Herabsetzung und Verdächtigmachung Anderer sich selbst und sein Geistesproduct zu erheben. Wenn endlich Hr. *H.* will, dass erst die Sätze seines Kat. sollen auswendig gelernt, und dann erst von dem Lehrer sollen *zerlegt*, d. h. in ihre Bestandtheile aufgelöst und der jugendlichen Seele möglichst anschaulich gemacht werden, damit „es kein gedanken- und sinnloses Auswendiglernen werde," so giebt er ja auf der einen Seite zu, dass das „Erklären" in gewisser Art und Hinsicht nöthig sey (wenigstens begreift Rec. nicht, wie durch blosses *Zerlegen* etwas könne „anschaulich gemacht werden"), auf der andern Seite wäre aber auch immer noch zu fragen, ob nicht durch *vorhergegangenes* Verständlichmachen eines Satzes das Auswendiglernen desselben gar sehr erleichtert werde.

Was nun diesen „Katechismus der Glaubens- und Sittenlehren selbst betrifft, so hat Rec. wirklich nichts gefunden, was ihn von andern Lehrbüchern der Art so vortheilhaft unterschiede, dass nun durch ihn endlich einmal einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wäre. Vielmehr lässt sich auch diesem Kat. das Prognosticon stellen, es werde ihm ergehen, wie es tausend seiner Vorgänger ergangen ist, d. h. er wird hie und da gebraucht, auch mit Nutzen und vielleicht lange Zeit gebraucht werden; aber endlich werden neue Lehrbücher erscheinen, und — bey dem gröfseren Publikum wird er vergessen werden, wie so viele andre, und sehr gute, vergessen worden sind. Denn dass hier in die Einleitung verwiesen worden ist, was anderswo eine andre Stellung erhalten hat (z. B. *Vernunftbeweise* u. s. w.), macht doch die Radikalkur noch nicht aus; und eben so wenig ist mit der Einkleidung: „ich glaube" oder: „ich verspreche" Grosses gewonnen, welche Einkleidung überdiess, so „gemüthlich" sie auch klingen mag, doch psychologisch falsch gewählt zu seyn scheint. Denn wie mag doch das Kind schon glauben und versprechen, wo es erst mit den gläubig anzunehmenden Wahrheiten und mit den Pflichten, zu deren Erfüllung es sich durch sein Versprechen anheischig machen soll, bekannt zu machen ist! Da nun übrigens die Sätze, mit wenigen Ausnahmen, ganz in derselben Ordnung, wie in gewöhnlichen Lehrbüchern folgen, auch nicht sowohl *aus* Schriftstellern entwickelt, als nur, abermals ganz gewöhnlich, mit angehängten untergesetzten Schriftstellen verbrämt sind, so ist nicht wohl abzusehen, was denn eigentlich durch diesen neuen „Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre" gewonnen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Klein: *Der Muhamedanismus* — — Von Dr. *Amadeus Wieſsner* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Islam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken u. ſ. w. — — Von Dr. *A. W.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 14. meldet unſer Autor, der Name *Mohajcrin*, welchen ein Theil der erſten Gefährten Mohammeds führte, bedeute: *Bekehrte*. Aber wir können ihn verſichern, dafs das Wort mit dem Begriffe: bekehrt werden, nichts zu ſchaffen habe. Es bedeutet: Flüchtlinge, und die Leute wurden ſo genannt, weil ſie mit Mohammed von Mekka flüchteten. Ebenſowenig bedeutet, wie ebendaſelbſt geſagt iſt, der Name *Anſarin*, oder vielmehr *Anſár*, أنصار, *Beſchützer*; ſondern es bedeutet: Helfer. Der Vf. theilt auf dieſen erſten Seiten die alten Araber in zwey Hauptarten, deren eine er immer *Haddeſi* nennt, dieſer Name iſt uns noch nie vorgekommen, und wir vermuthen, dafs er bey den Arabern nicht exiſtirt. Was den Mohammed betrifft, ſo meynt der Vf. zwar, er ſey der Nachwelt in mancher Hinſicht, wie er ſich ausdrückt: „merk- und ehrwürdig" (ein ſonderbar compendiariſcher Stil, den man den Wochenblattsanzeigen der Krämer und Höken überlaſſen mufs, wenn ſie z. B. friſchen Rauch- und Schnupftabak ankündigen). Allein dennoch hat der Autor ſich nicht enthalten können, allen Schmutz, mit welchem man jenen Mann beworfen hat, wohlgefällig wieder zuſammenzukehren, alle Fabeln und Lügen, die über ihn erdacht worden, wieder vorzubringen, aus denen er ſogar S. 200. ein eignes, beynahe einen Bogen ſtarkes Kapitel, gebildet hat, wahrſcheinlich zur Ergetzung der ehrlichen Bürger in den Bierſchenken, damit ſie den dummen Mohammed gehörig auslachen können; ungeachtet doch dieſe Fabeln bey den Moslemen keine kirchliche Autorität haben, und keineswegs in dem Range der Legenden in der katholiſchen Kirche ſtehen. Zwar nimmt Neſefi in ſeinem Catechismus die Himmelfahrt Mohammeds als Factum an; allein die vorzüglichſten moslemiſchen Theologen erklären ausdrücklich und auf das beſtimmteſte *„der Glaube an den Islam werde ſchlechterdings einzig und allein gegründet auf den Inhalt ſeiner Lehre, und nicht auf die angeblich von Mohammed verrichteten Wunder, als welche auf keine glaubwürdige Weiſe berichtet und überliefert worden ſeyen.* Hierüber kann der Vf. unter anderem ſelbſt des chriſtlichen Biſchofes Abulfaradſch Zeugnifs nachleſen, in dem öfter von ihm citirten *Pococke ſpecim. hiſtor. Arab.* dafern er dieſes Buch wirklich in Händen hat. Oder meynt der Autor etwa, durch Auskramung ſolcher Sachen den Geiſt und den Charakter des Islam gehörig darzuſtellen und einleuchtend zu machen? Wenn nun jemand, der das Chriſtenthum ſchildern wollte, damit anfinge, die Mährchen der abenteuerlichſten chriſtlichen Legendenbücher, aufzutiſchen, würde dieſs den Geiſt der chriſtlichen Lehre begreiflich machen, und ein richtiges Bild derſelben geben? Iſt dieſs das Verfahren eines wahrheitliebenden und unparteyiſchen Geſchichtſchreibers? Will man Religionsinſtitute nur bey ihren ſchwachen und menſchlichen Seiten antaſten, ſo wird man wahrſcheinlich überall eine gleich reiche Aernte für ſeinen Kitzel finden. Nicht aus dem Arabiſchen *Moslemin*, oder beſſer im Nominativ *Moslemún* (denn wenn man ein fremdes Wort mit fremder Caſusendung gebraucht, ſo iſt es doch beſſer den Nominativ zu gebrauchen, als den Accuſativ, wenigſtens wenn das Wort im Nominativ ſteht, daher es denn auch erträglicher iſt zu ſagen, die *Romani*, als: die *Romanos*) iſt das Wort *Muſelmänner* entſtanden, ſondern aus dem perſiſchen *Muſulman*, und *Muſulmanan*, welches auch die Türken gebrauchen, مسلمان. *Din* heifst nicht Sittenlehre, ſondern Ritus. *Emir el omrah* kann man gar nicht ſchreiben, wenn gleich die Göttinger Akademie der Wiſſenſchaften in ihrer Preisaufgabe über dieſe Leute auch ſo geſchrieben hat; es iſt wie wenn man *magiſter eqtumh* ſtatt *magiſter equitum* ſchreibt; es mufs heifsen *Emir el omará* oder *Emir el omarát*, أمير الامراء. Der grofse Mamlukenſultan Bidars S. 48. heifst nicht Bidars ſondern Bibars. Doch wir wollen die zahlloſen Fehler dahin geſtellt ſeyn laſſen, und noch kurz die Ueberſicht des Inhalts angeben.

Zuerſt kommt *Geſchichte der Araber*, und zwar von Mohammed bis zu den Ommaijaden, (ſchreibe Omajjiden, denn dieſes *nomen gentilitium* lautet أمييّ; man kann auch ſchreiben Omawiden,

Digitized by Google

weil eine andre Form des *gentilitii* أُمَوِيّ ist)

S. 1 — 27. Dann folgen die Abbaſiden bis S. 43.; hierauf eine Menge andrer Dynaſtien, bey welchen es beträchtlich ſchnell her geht; denn wenn wir von S. 43 bis 56. geleſen, ſo ſind wir bereits mit fünf und vierzig Dynaſtien fertig. Hierauf geht es an die Perſer; S. 60. gelangen wir ſchon von Cyrus bis zu Ardeſchir Babegan. Von S. 79. an erſcheinen die Tataren, bey denen Dſchingiſkhan und Timur glücklicherweiſe noch in einer Note abgehandelt werden S. 93.; ſonſt möchten ſie ganz vergeſſen worden ſeyn. In dieſer Note erfahren wir noch zwey Neuigkeiten; es heiſst nämlich darin: „Um 1526 gründete der Mongolenkhan, Baber, das Mongoliſche Kaiſerthum zu Delhi (ſchreibe Dehli دهلى) in Hindoſtan, *welches noch beſteht. Sie bekennen ſich zum Lamaïsmus.*" Das Beſtehen des mongoliſchen Kaiſerthums zu Dehli iſt jetzt freylich ganz eigener Art. Das: *ſich zum Lamaïsmus bekennen*, werden hier die meiſten Leſer wohl auch auf die Mongolen zu Dehli beziehen, die indeſs ſchon ſeit Jahrhunderten Moslemen geweſen ſind. Wuſste der Vf. dieſes, ſo hätte er ſich wenigſtens deutlicher ausdrücken müſſen. Endlich verweilt der Vf. am längſten bey den Osmanen von S. 93 — 200., weil das ganze Buch auch eine auf den jetzigen Krieg zwiſchen den Griechen und Türken gebaute Speculation zu ſeyn ſcheint. Er ſagt S. 179. „Nie hat der Nationalſtolz der Osmanen ihnen erlaubt, ſich mit einer andern Nation zu verſchmelzen." Man muſs hinzuſetzen „mit einer andern Nation, welche zu einer andern Religion ſich bekennt." Denn nur ſo weit iſt der Satz wahr, und dieſes liegt in der Natur der Sache. Wo zwey Völker verſchiedener Religion unter einander wohnen, können ſie ſich nie mit einander verſchmelzen, ſo lange jedes ſeiner Religion getreu bleibt. Haben ſich denn die Spanier mit den Moslemen in Spanien verſchmolzen, nachdem ſie dieſe überwunden hatten? Haben ſie dieſe nicht vielmehr auf das unmenſchlichſte verfolgt, und entweder verbrannt oder aus dem Lande getrieben, in welchem ſie ſeit ſieben Jahrhunderten anſäſſig geworden waren, und in welchem ſie die betriebſamſte und nützlichſte Klaſſe der Einwohner ausmachten, während die Spanier darauf Muſter von Faulheit und Schlechtigkeit wurden? Haben ſich in der Krimm die chriſtlichen Coſaken mit den moslemiſchen Tataren verſchmolzen? Verſchmelzen wir uns mit den unter uns wohnenden Juden, ſo lange dieſe Juden bleiben? Den Beſchluſs des Buches macht ein Anhang, der noch allerley Mixta abhandelt, Fabeln über Mohammed, Türkiſche Münzen, Literatur der morgenländiſchen Geſchichte, genealogiſche Tafeln, Geſchichte der Wechabiten, türkiſches Kalenderweſen, arabiſch-türkiſche Benennungen. Der Vf. kündigt noch einen zweyten Band an, der die Lehre des Islam darſtellen ſoll. Wir fürchten, daſs er darin noch weniger zu Hauſe iſt, als in der Geſchichte, da über dieſen Gegenſtand noch weniger aus den Quellen bekannt gemacht worden iſt, und was der Vf. in dieſem Bande darüber ſagt, die gröſste Oberflächlichkeit und Einſeitigkeit zeigt. Es thut uns leid, das Buch nicht loben zu können, und wir ſprechen dem Vf. ſonſtige Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten natürlich gar nicht ab. Es iſt immer rühmlich, wenn ein praktiſcher Geiſtlicher noch an literariſchen Arbeiten Geſchmack findet, und der Vf. wird in andern Fächern vielleicht mit viel beſſerem Erfolge ſchreiben können.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fr. Fleiſcher: *Compendium der höheren Forſtwiſſenſchaften*, oder *ſtaatswirthſchaftliche Direction des Forſtweſens.* — *Erſter* Theil. Von *Georg Friedr. Krauſe*, Königl. Pr. Staatsrath und Oberforſtmeiſter. 1824. XVI u. 378 S. 8. Mit 28 Tafeln.

Was der Vf. hier Compendium der ſtaatswirthſchaftliche Direction des Forſtweſens nennt, iſt nichts als eine ſehr weitſchweifig ausgeſponnene und alle Einzelnheiten weitläuftig berührende Abhandlung, wie die preuſsiſchen Staatsforſten vermeſſen, eingerichtet, taxirt, von Servituten befreyt und veräuſsert werden ſollen, und die Behauptung, daſs bey ihrer Verwaltung nicht alles ſo iſt, wie es ſeyn ſolle, und die Direction derſelben nicht alles leiſte, was ſie leiſten könne und müſſe. Der Vf., welcher früher Mitglied der preuſs. Centralforſtverwaltungsſtelle, dann Oberforſtmeiſter in Weſtphalen war, jetzt in Ruheſtand verſetzt iſt, glaubt ſich durch die gegenwärtigen Mitglieder jener Stelle verdrängt und ſpricht nun ſeine Anſichten über die Leitung der Staatsforſtverwaltung, immer bloſs in Bezug auf den preuſsiſchen Staat aus, da ihm andere ganz fremd zu ſeyn ſcheinen. Mancher Ausfall, vorzüglich auf den Herrn Oberlandforſtmeiſter Hartig, den er mit Namen aufführt, wird erſt dadurch erklärbar. — Was für Gegenſtände einzeln behandelt ſind, wird aus einer ganz gedrängten Darſtellung des Inhalts hervorgehen, woraus ſich das Urtheil über das Buch ſchon gröſstentheils ſelbſt bilden wird.

Der Vf. glaubt, daſs die Urſache aller Mängel der Forſtverwaltung (immer nur in Preuſsen) darin zu ſuchen iſt, daſs kein Einverſtändniſs zwiſchen der Adminiſtration und Technik Statt gefunden habe und Statt finde (S. IX.) Er verſteht darunter, wie ſich aus dem ſpätern Inhalte ergiebt, daſs die höheren leitenden Behörden, welche er Adminiſtration nennt, andere Anſichten gehabt haben, als diejenigen, welche ſich mit der Ausführung der Taxationen und Forſteinrichtungen beſchäftigten. Die Grundidee der Schrift iſt nun wohl die, daſs dieſs Einverſtändniſs dadurch hergeſtellt werden ſoll, daſs der Vf. zugleich die Grundſätze der Verwaltung und die der Technik — d. h. immer der Forſteinrichtung und Abſchätzung, aufſtellt. Sie ſind ziemlich unter ein-

Digitized by Google

einander gemiſcht, wie ſich aus der Nachweiſung des Inhalts der einzelnen Abtheilungen von ſelbſt ergeben wird. — Er ſagt: Bey zunehmendem Ackerbau und ſteigender Bevölkerung verſchwinden die Wälder. Dem Privaten ſagt es nicht zu, Holz zu erziehen und es iſt ſeinem Vortheile gemäſs, die Forſten zu devaſtiren und zu übernutzen, d. h. ihren Ertrag durch kurzen Umtrieb zu vermindern. (Der Beweis wird beynahe gänzlich mit Cotta's Worten aus deſſen Hülfstafeln, Dresden 1821. S. 34 u. f. geführt.) Es müſſen deshalb die Staatsforſten erhalten und die Privatforſten unter Curatel geſetzt werden. Mit letztrem Gegenſtande ſoll ſich der zweyte noch zu erwartende Theil beſchäftigen. Von der Verwaltung der Staatsdomainen. Der zum Ackerbau taugliche Boden muſs, wenn zu viel Forſt iſt, dem Landbauer gegeben werden. Was zur Urbarmachung beſtimmt iſt, muſs vorher von Servituten befreyt werden. Verfahren dabey nach preuſsiſchem Geſetze. Schlechte Aecker müſſen dagegen vom Staate zu Forſt eingetauſcht werden. Wie die Veräuſserung des zu Acker beſtimmten Forſtgrundes erfolgen ſoll. Der ſchlechte nicht zu Acker taugliche Boden muſs mit Holz angebauet werden. Wie die Wirthſchaft in dem bleibenden Forſte geleitet werden ſoll, oder Anleitung zu Forſtvermeſſung, Einrichtung und Abſchätzung in längſt bekannter und vielfach beſſer und gründlichen als hier abgehandelter Weiſe. Waldwerthberechnung, oder Wiederabdruck der früher von dem Vf. darüber herausgegebenen Abhandlung. Anordnung der Verwaltung, d. h. Feſtſetzung der Natural- und Geldetats ganz nach der preuſsiſchen Form, wie ſie genugſam aus gedruckten Inſtructionen bekannt iſt. Syſtem der Forſtorganiſirung, worunter die Beſtimmung der Verwaltungsfunctionen der Forſtbeamten verſtanden wird. Auch hier findet man nichts als die bekannten preuſsiſchen Inſtructionen. Von der Bildung der Forſtbeamten mit beſonderer Rückſicht auf die preuſsiſchen Jägercorps und Vorſchläge deshalb die vielleicht längſt beſſer ausgeführt wurden, als ſie hier aufgeſtellt ſind. Ueber den Geſchäftsbetrieb und die Mittel zur Verminderung der Schreiberey. Der Vf. beſchränkt ſich, ſtreng genommen, auf die Foderung, daſs jeder Forſtbediente wiſſen ſoll, was er zu thun und zu laſſen habe, was vorgeſchrieben wurde, damit er nicht ſo oft anfragen dürfe, was allerdings nicht mehr als billig iſt, nur leichter verlangt als ausgeführt werden kann. Von der Beſoldung der Forſtbeamten, wobey bloſs geſagt iſt, aus welchen Theilen (Gehalt, Wohnung, Emolumenten u. ſ. w.) ſie beſtehet, nicht aber, wie hoch ſie ſeyn muſs. — Die angehängten 28 Tafeln enthalten Schemas zu Taxationstabellen, Culturplänen u. ſ. w., wie ſie ſchon in Unzahl vorhanden ſind. Eine iſt ihrer Aufſchrift wegen merkwürdig, denn dieſe iſt: „Ueberſicht von den frey erfolgenden Servituten" (!!!)

Daſs der Leſer hier nichts Neues zu erwarten hat, wird aus dieſer gedrängten Inhaltsanzeige genugſam hervorgehen, auch die Ausführung des ſchon längſt Bekannten und oftmals Abgehandelten iſt keineswegs zu loben. Von Anwendung der Lehren der Staatswirthſchaft auf die Forſtverwaltung oder Forſteinrichtung iſt keine Spur zu finden. Die Anordnung des ganzen Buches iſt verworren, der Vf. iſt oft mit ſich ſelbſt im Widerſpruche und ſeine Anſichten ſind weder klar und beſtimmt aufgefaſst, noch conſequent durchgeführt, dabey iſt die Schreibart oft ſchwerfällig und ſehr häufig unrichtig, die Thatſachen nicht immer der Wahrheit gemäſs. Die Belege zu dieſem allerdings harten Urtheile ſtoſsen ſo oft auf, daſs es nicht ſchwer iſt, ſie beyzubringen.

S. 3. heiſst es: „die Unterthanen (im Preuſsiſchen) wurden ſelbſt noch im 18ten Jahrhunderte durch Zwangmittel zur Holzverſchwendung angehalten, um aus den Forſten eine geringe Revenüe zu ziehen. Daſs iſt, wenigſtens in dem Sinne, wie es hier ſteht, doch wohl eine Unrichtigkeit; denn im Gegentheil glaubte man im 18ten Jahrhunderte, man werde nächſtens groſsen Holzmangel im preuſsiſchen Staate haben, worüber genug Verordnungen ſprechen. S. 7 — 17. iſt zu erweiſen geſucht, daſs der Privatforſtbeſitzer ſeinen Forſt devaſtiren müſſe und werde, S. 30 u. 31. ſteht, man ſolle den Rittergutsbeſitzer zur Ablöſung der Servituten Wald geben, da ſein eigner Vortheil ihn von der Devaſtation abhalten werde und dieſe zum Nachtheile des Staats nicht zu fürchten ſey. S. 33. wird behauptet, daſs Raff- und Leſeholz im Abfalle an Zacken und Reisholze bey dem Abtriebe beſtänd, ſpätere Geſetze alle Zacken unter 3" Stärke und die abſterbenden Stangen in jungen Beſtänden darunter begriffen. Dieſs iſt aber nach dem Allgemeinen Landrechte Th. I. Tit. XX. §. 215., ſo wie nach allen preuſs. Forſtordnungen keineswegs der Fall; es wird nach den Beſtimmungen in denſelben nur dasjenige zum Raff- und Leſeholze gerechnet, was von trocknen Aeſten abgefallen iſt und auf den Schlägen von dem Forſtbeſitzer an Abraum liegen gelaſſen wird. Dieſs macht wohl einen weſentlichen Unterſchied, und es ſollten ſolche falſche Beſtimmungen wohl nicht in einer Schrift zu finden ſeyn, welche die Abſicht hat über die Rechte der Servitutberechtigten in Preuſsen zu belehren.

Am auffallendſten iſt unſtreitig der Tadel der preuſsiſchen obern Forſtverwaltungsbehörde und namentlich des Herrn O. L. F. Hartig, von dem es (S. 109.) heiſst, „daſs er zu entfernt von der Adminiſtration, auch mit deren Foderungen nicht genugſam bekannt ſey und deshalb in die Fehler aller empiriſch einſeitiger Techniker verfiel, da es an ſtaatswirthſchaftlicher Leitung fehlte, weshalb auch ſeine Anordnungen mit der Adminiſtration im Miſsverhältniſſe blieben. Es iſt auffallend, weil es einmal von einem Manne ſo öffentlich und kühn ausgeſprochen wird, welcher vielleicht die gröſsten Miſsgriffe gemacht hat, die je in der preuſs. Forſtverwaltung gemacht wurden, wie z. B. bey ſeinen Servitutablöſungen in Preuſsen, die dem Staate und National-

wohl-

Digitized by Google

wohlſtande ſo ungeheure Verluſte zufügten, dann aber auch, weil Verwaltung und Technik — ſelbſt in dem Sinne, wie Hr. *K.* dieſe Worte braucht, nirgends enger verbunden ſeyn können, als jetzt in Preuſsen, indem Hn. Hartig zugleich erſtes Mitglied der obern Verwaltungsbehörde und dirigirender und ausführender Techniker iſt, folglich doch wohl nicht beide Behörden im Widerſpruch mit einander ſtehen können. Ein Blick auf die Organiſation der preuſs. Forſtverfaſſung — die Hn. *K.* doch nicht fremd ſeyn konnte, reicht hin dieſs zu erweiſen. Die obere Forſtverwaltungsbehörde iſt die Abtheilung für Domainen und Forſten im Finanzminiſterio. Sie hat ihre Grundſätze der Verwaltung in der Kulturgeſetzgebung des Landes — den Geſetzen überhaupt, ſo wie in den genugſam vorhandenen Inſtructionen zu ſuchen, der Finanzminiſter ſoll darüber wachen, dafs ſie befolgt werden und bemerkbare Lücken ergänzen oder zur Kenntnifs der Allerhöchſten Behörden bringen. Kann man denn dabey ſagen, dafs die ſtaatswirthſchaftliche Leitung fehle? — Das heifst doch wohl behaupten, die Regierung habe überhaupt keine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze? — Die Gegenſtände der Forſtverwaltung werden ausſchliefslich von den techniſchen Räthen in gedachter Abtheilung des Miniſterii verwaltet, da die Domainenräthe ihre Partie bearbeiten und Hr. Hartig iſt für die Forſten ausdrücklich zum Mitdirector derſelben ernannt. Zugleich iſt er Chef des Taxations- und Forſteinrichtungsweſens im ganzen Staate, und führt zugleich die mehreſten dieſer Arbeiten ſelbſt aus oder läſst ſie wenigſtens unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht ausführen. Jeder Forſtrath des Miniſterii wacht aber in ſeinem Departemente darüber, dafs die mit ſeinem Vorwiſſen und ſeiner Uebereinſtimmung gemachten Forſteinrichtungen, auch von den untern Verwaltungsbehörden, welche ebenfalls Mitglieder der Forſteinrichtungscommiſſionen ſind, dabey mitwirken, beachtet und befolgt werden, macht zu dieſem Ende auch jährliche Reviſionsreiſen in ſein Departement. Giebt es denn aufser den Oberförſtern, den Forſtinſpectoren, den Oberforſtmeiſtern und den Mitgliedern der Centralſtelle, welche alle als Techniker die Forſteinrichtung bewirken — da die Taxatoren nur mechaniſche Hülfsarbeiter ſind — noch andere Verwaltungsbehörden? — Worin liegt denn nun der Zwieſpalt? — Etwa in der abweichenden Meinung einzelner Oberforſtmeiſter, welche allerdings wohl hin und wieder Statt findet? Man mufs in der That erſtaunen, wie Hr. *K.* zu einer ſo auffallenden Behauptung kömmt, wenn man ſich es nicht etwa daraus erklärt, dafs er ſie blofs aufſtellte, um einen perſönlichen Angriff auf Hn. Hartig zu thun. Dieſer kann denſelben jedoch wohl ruhig ertragen. So wenig Rec. unbedingter Verehrer dieſes berühmten Mannes als Schriftſteller iſt, ſo hoch mufs er ihn als praktiſchen Forſtwirth achten, der gewifs die ſtaatswirthſchaftlichen Rückſichten in der Praxis beſſer beachtet, als ſie ihm der Theorie nach bekannt ſind und der ſich durch ſeinen richtigen Tact, ſeine Umſicht und gleich ſchnelle wie umfaſſende Würdigung der Verhältniſſe jedes Forſtes vielleicht vor allen lebenden Forſtmännern auszeichnet. Rec. glaubt durch dieſs Geſagte ſein Urtheil: dafs weder die Wiſſenſchaft im Allgemeinen noch der Vf. etwas für ſich perſönlich durch dieſes Buch gewonnen habe, hinlänglich belegt, da der Raum zu einer ſpeciellern Kritik alles Einzelnen mangelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der im vorigen Sommer verſtorbene kathol. Ober-Kirchenrath v. *Werkmeiſter* hat in ſeinem Teſtament dem Landkapitel Stuttgart ſeine ſchätzbare Bibliothek, und ſeinem vormaligen Pfarrſitze, der Kirche und Schule zu Steinbach, Oberamts Eſslingen, 100 Fl. vermacht.

Der Pfarrer Hr. *Knapp* zu Schrotzberg, Diöceſe Blaufelden in Würtemberg, hat zu Gründung eines Proviſorats daſelbſt ein Kapital von 2000 Fl. geſtiftet.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath Profeſſor *Kausler* am Königl. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart, correſpondirendes Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, Verfaſſer mehrer mathematiſcher Schriften und Abhandlungen, welchem vor zwey Jahren mitten in einer Lehrſtunde im Gymnaſium ein Schlaganfall zuſtiefs, der ſich dann öfter erneuerte und eine allgemeine Schwäche zurückliefs, iſt im Herbſte auf ſein Anſuchen mit der ganzen Profeſſorats-Beſoldung in den Ruheſtand verſetzt worden. Der Abgang eines ſo würdigen Lehrers am Gymnaſium und am Katharinenſtift, der auch bey der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins ruhmwürdig thätig war, wird mit Recht allgemein bedauert. Seine Profeſſur der Mathematik und Phyſik am Königl. Ober-Gymnaſium iſt dem Profeſſor Hn. *Hochſtetter*, bisher am landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hohenheim, verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Friedrich V, Kurfürst von der Pfalz und König in Böhmen. Eine *historisch-biographische Schilderung*, entworfen von *F. J. Lipowsky*. Mit *Friedrichs* Bildniss. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Der fleissige Geschichtsforscher, Herr Archivar *Lipowsky* in München, beschenkt uns hier mit einem Werke, das als eine sehr wichtige Bereicherung unserer Literatur hervorglänzt; es ist ein höchst schätzbarer Beytrag zur Geschichte des 30jährigen Kriegs, hervorgegangen aus einer vieljährigen Forschung der Urkunden über diese merkwürdige Epoche, welche wohl nirgends so zahlreich und vollständig sich befinden, als in München. Neben der Geschichte enthält das Werk noch einen Reichthum von höchst interessanten Notizen. Das Bildniss ist nach einem gleichzeitigen Gemälde vom Jahre 1616 gezeichnet.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschenk für die weibliche Jugend, zunächst für protestantische Mädchenschulen, nach der Madame *Campan* bearbeitet von *S. L. Gutmann*. Preis 4 gr. (25 Exempl. 3 Rthlr. 50 Exempl. 5 Rthlr. 12 gr.)

Ein solches Lehrbüchlein für Schule und Haus, womit Töchtern des mittlern Bürgerstandes eine mit Klarheit, einfacher Herzlichkeit und steter Rücksicht auf ihre künftigen Lebensverhältnisse abgefasste Anweisung in die Hände gegeben wird, hat, seltsam genug, noch gänzlich gefehlt.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren.

So eben ist bey mir erschienen:

Leben Johann Knox's und der beiden Marien, Mutter und Tochter. Von *Christian Niemeyer*. Mit dem Bildnisse Knox's. 17½ Bogen in 8. 16 gr.

welches den *ersten* Band einer *neuen Folge der Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren*, 10 Bände, bildet. Gewiss wird dieselbe des Beyfalls, welcher der *ersten* Sammlung in mehrern Auflagen zu Theil wurde, nicht entbehren.

Leopold Voss in Leipzig.

Neuigkeiten zur Ostermesse 1824 von Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien.

Abbt, Thom., vom Verdienste. Neue unveränderte Prachtausgabe, auf Baseler Velinpap. gr. 8. Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

Adels-Lexicon, Ergänzungsband zum, enthaltend alle darin nicht vorgekommenen von 1701 bis 1822 von den Souveränen Oesterreichs, wegen ihrer Verdienste um diesen Kaiserstaat, in die verschiedenen Grade des Oesterreichischen, Böhmischen, Galizischen oder Reichs-Adels erhobenen Personen. Nebst einem Anhange von Zusätzen und Berichtigungen zum *ersten* Theile dieses Werkes von *J. G. Megerle v. Mühlfeld*. gr. 8. Wien. Br. 2 Rthlr. 16 gr.

Der *erste* Band kostet br. 1 Rthlr. 16 gr.

Ansidl, J. P., Anleitung zur Errichtung der Registraturen und Archive für herrschaftliche Amtskanzeleyen. 8. Br. 6 gr.

Ehrenfels, J. M. Freyhr. *v.*, Ueber die Drehkrankheit der Schaafe. Eine Abhandlung, vorgetragen in der Versammlung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien am 19. Jänner 1824, mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Ducaten in Gold, nebst Aufforderung zu Beyträgen für die Gründung mehrerer Accessis oder Nebenpreise. 8. Br. 8 gr.

Gerstenberg's, von, Tändeleyen. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baseler Velinpapier. 8. Br. 12 gr.

Göckingk's, L., Lieder zweyer Liebenden. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baseler Velinpapier. 8. Br. 1 Rthlr.

Hölty's, C. G. L., sämmtliche Gedichte. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baseler Velinpap. 8. Br. 1 Rthlr. 12 gr.

Hormayr, Freyhr. *v.*, Friedrich von Oesterreich; ein historisch-dramatisches Gemälde. Neue unveränderte Ausgabe. Mit Kupfer. 8. Br. 6 gr.

Hutt's, H., Lustspiele. *Erster* Band. *Zweyte* Auflage, enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab ich nicht Recht? 8. Br. 20 gr.

Der *zweyte* Band enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. Br. 16 gr.

Digitized by Google

Keefs, Steph. Edl. *v.*, Darſtellung des Fabriks- und Gewerbswesens in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, vorzüglich in technischer, merkantiliſcher und ſtatiſtiſcher Beziehung. Nach den neueſten und zuverläſſigſten Quellen und nach vieljährigen eigenen Beobachtungen, mit ſteter Berückſichtigung der neueſten Erfindungen und Entdeckungen, und des Zuſtandes des Fabriks- und Gewerbswesens im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate bearbeitet. Zum Gebrauche für Staatsdiener, Kameralbeamte, Landwirthe und Landgutsbeſitzer, Kaufleute und Handlungscomptoirs, Fabrikanten, Manufacturiſten und Handwerker u. ſ. w. 4 Theile. *Zweyte* berichtigte, viel vermehrte und mit einem Anhange bereicherte Ausgabe. gr. 8. Druckpap. 12 Rthlr.

Daſſelbe auf Schreibpap. 16 Rthlr.

Klenner, F. W., Allgemeiner Zolltarif für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, zuſammengeſtellt, durch zwey Nachträge ergänzt, vervollſtändiget, von der k. k. Banco-Hofbuchhaltung geprüft, und mit Genehmigung der k. k. allgemeinen Hofkammer und der k. k. Commerz-Hof-Commiſſion herausgegeben. gr. 4. Br. 2 Rthlr. 8 gr.

Kriegsſpiel, zur angenehmen Unterhaltung für Officiere und gebildete Stände, verfaſst und herausgegeben von *E. F. Planner*, k. k. Unterlieutenant. Mit Plänen und Figuren. 4. Gebunden in Futteral. 4 Rthlr. 8 gr.

Lühe, van der, An Flora und Ceres; zwey Hymnen. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier, mit zwey Porträts nach Kininger von John. 4. Br. 1 Rthlr. 12 gr.

Meisl, C., neueſtes theatraliſches Quodlibet, oder dramatiſche Beyträge für die Leopoldſtädter Schaubühne. *Erſter* Band. Enthält: Die Dichter, Luſtſpiel in drey Aufzügen. Nebſt einem mit dem Stücke verbundenen Nachſpiele: Die Recenſionen. — Die Witwe aus Ungern, Luſtſpiel mit Geſang und Chören in zwey Aufzügen. 8. Br.

— — *Zweyter* Band. Enthält: 1723, 1823, 1923. Phantaſtiſches Zeitgemälde in drey Aufzügen. — Das Geſpenst im Prater, als Fortſetzung des Geſpenſtes auf der Baſtey, in zwey Aufzügen. — Er iſt mein Mann. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 8. Br.

Preis beider Bände, welche nicht getrennt werden, 1 Rthlr. 6 gr.

Petter, F., die Schönſchreibekunſt, dargeſtellt in zwölf lithographirten Tafeln, mit erläuterndem Texte, in Briefen eines Lehrers an einen erwachſenen Schüler. Zum Gebrauche für Lehrer und Lernende, beſonders aber für diejenigen, die ſich ohne Hülfe eines Schreibmeiſters in der Schönſchreibekunſt unterrichten wollen. 4. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Pezzl, J., neue Skizze von Wien, unter der Regierung Kaiſer Franz des Erſten. Neue unveränderte Ausgabe. 3 Bändchen. 8. Br. 20 gr.

Schmutz, F., hiſtoriſch-topographiſches Lexicon von Steyermark. 4 Thle. Mit Kupfer. gr. 8. 10 Rthlr.

Schwarz, Dr. G., Das Thereſienbad zu Unter-Meidling nächſt Wien und Schönbrunn. Für Bade- und Trinkkurgäſte. 8. Br. 16 gr.

Tauſch, Dr. J., das Bergrecht des öſterreichiſchen Kaiſerreiches; ſyſtematiſch dargeſtellt und erläutert. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Thümmel's, M. A. v., kleine poetiſche Schriften. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 8. Br. 16 gr.

— — Wilhelmine, ein proſaiſch-komiſches Gedicht. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 8. Br. 12 gr.

Uz, Joh. Peter, ſämmtliche poetiſche Werke, nach ſeinen eigenhändigen Verbeſſerungen herausgegeben von *Chriſt. Felix Weiſse*. Neue unveränderte Original- und Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier, mit des Verfaſſers Bildniſs nach Bauſe von C. L. Kohl. 2 Thle. gr. 4. Br. 9 Rthlr.

Dieſelbe Ausgabe. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 2 Theile in 8. ohne Bildniſs br. 3 Rthlr. 12 gr.

Bey Biedermann in Coburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. A. Wendel's Grundzüge* und *Kritik* der *Philoſophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Philoſophien und zur Verbreitung richtiger Anſichten derſelben. *Zweyte* umgearbeitete und mit Zuſätzen aus und über *Hegel, Klein, Oken, Rixner* u. *Steffens* vermehrte Ausgabe. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Bey Enslin in Berlin ſind folgende neue Bücher erſchienen:

v. Bagensky und *Klaatſch*
das Preuſsiſche Infanterie-Gewehr;
nebſt drey Steindrücken und mehrere Tabellen.
Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Broſch. 16 gr.

Beſchreibung
des Friedrich-Wilhelm-Seebades zu Putbus.
gr. 8. Geheftet 6 gr.

Betrachtungen
über den, zwiſchen den Griechen und Türken, beſtehenden Krieg, von einem Griechen;
aus dem Franzöſiſchen von Dr. Z. 8. 8 gr.

Die Blumenſprache.
oder Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art.
Achte vermehrte Auflage. Mit 1 illum. Kpfr.
12. Broſch. 8 gr.

S.

Digitized by Google

S. C. G. Küfter (Superint. u. f. w. in Berlin)
Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung
durch Dr. M. Luther.
gr. 8. 8 gr.

F. Th. Poſelger
allgemeine Grundſätze von Gleichgewicht und Bewegung.
Mit 1 Kpfr. gr. 8. 18 gr.

Kupferſtiche.

Abbildung der Ehrenpforte an der neuen Schloſsbrücke zu Berlin, bey dem feyerlichen Einzug der Kronprinzeſſin von Preuſsen am 28 Nov. 1823 errichtet von der Reſidenzſtadt Berlin, *in aqua tinta* von Schwechten. gr. Folio. 16 gr.

Anſichten, 24, Preuſsiſcher Städte, Gegenden und merkwürdiger Gebäude; zum Nachzeichnen und Illuminiren für die Jugend. Quer-Octav. Br. 1 Rthlr.

Bildniſs der Kronprinzeſſin von Preuſsen, geſtochen vom Prof. *Bollinger*. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe in Abdrücken von dem erſten Hundert. 2 Rthlr.

Bildniſſe des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Preuſsen, in Form zweyer Medaillons auf einem groſsen Octavblatt. 8 gr.

Bey H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adlerflycht, J. von, das Privatrecht der freyen Stadt Frankfurt, in ſyſtematiſcher Ordnung vorgetragen. 4 Bände. gr. 8.
Auf Druckpapier 5 Rthlr. oder 9 Fl.
Auf Schreibpap. 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.
Auf Schreibpap. in 4to 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Ciceronis, M. T., de legibus libri tres, cum Adriani Turnebi commentario ejusdemque apologia et omnium eruditorum notis quas Joannis Davisii editio ultima habet. Textum denuo recenſuit suasque Animadverſiones adjecit *G. H. Moſer*. Accedunt Copiae criticae ex Codd. MS. nondum antea collatis, itemque Annotationes ineditae *P. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii*, aliorum Apparatum Codicum et Ineditorum congeſſit suasque Notas addidit *Frid. Creuzer*. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.
Charta velin 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Cteſiae Cnidii Operum reliquae. Fragmenta collegit, textum e codd. recognovit prolegomenis et perpetua annotatione instruxit indicesque adjecit *J. C. P. Bachr*. 8 maj. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
Charta velin 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Heſs, P. C., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. 3te verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Stark's, J. F., tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen, enthaltend: Gebete, Aufmunterungen und Lieder, zum Gebrauch geſunder, betrübter und ſterbender Chriſten. Aufs neue vermehrt von *J. J. Stark*. Neue ſorgfältig revidirte Ausgabe mit Holzſchnitten. 8. Auf Druckpapier 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.
Auf weiſsem Druckpap. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.
Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Anhang hierzu, enthaltend: Gebete für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, wie auch Unfruchtbare. 8. Auf Druckpap. 5 gr. od. 24 Kr.
Auf weiſsem Druckpap. 8 gr. od. 36 Kr.
Auf Schreibpap. 12 gr. od. 54 Kr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Schneider, Wilh., was hat der Orgelſpieler bey kirchlichen Gottesverehrungen zu beobachten. 8. (Merſeburg.) Preis 8 gr.

Wanckel, Chr. L. T., Predigten und Gelegenheitsreden. 8. (Merſeburg.) 20 gr.

Leipzig, in der Rein'ſchen Buchhandlung in Commiſſion.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Verzeichniſs im Preiſe herabgeſetzter Bücher der Buchhandlung Johann Friedrich Korn d. ält. in Breslau:

Aeſopi fabulae, ed. *J. G. Schneider*. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 12 gr.

Anders, C. F., Schleſien, wie es war. 2 Theile. 8. ſonſt 3 Rthlr., jetzt für 2 Rthlr.

Anleitung zum Katechiſiren, beſonders nach dem Auszuge aus der heiligen Schrift. Für die evangel. Schulen. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 10 gr.

Annalen der Sparkaſſen. Aus d. Engl. überſ. von *F. G. Krauſe*. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.
Dieſelben weiſs Druckpap. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 22 gr.

Anweiſung, gründliche, zum Rechnen, von *F. Beier*. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 12 gr.

Auguſti, C. W., Erinnerungen aus der Reformationsgeſchichte. 3 Hefte. 8. ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr.

Bartels Reſpiration, als vom Gehirn abhängige Bewegung und als chem. Proceſs. gr. 8. Druckpap. ſonſt 1 Rthlr. 20 gr., jetzt für 1 Rthlr. 6 gr.
Daſſelbe auf Schreibpap. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 18 gr.

Blätter, zerſtreute, zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer. 8. ſonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt für 12 gr.

Bog, G. B., bewegliche Wandfibel mit Tafeln. ſonſt 16 gr., jetzt für 8 gr.
Dieſelbe ohne Tafeln ſonſt 4 gr., jetzt für 2 gr.

Buch.

Digitized by Google

Buch, L. v., Verſuch einer mineralog. Beſchreibung von Landeck. gr. 4. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.

Buchmann, W., die heiligen Evangelien und Epiſteln mit Erklärung nach dem Sinn der röm. kathol. Kirche. 8. 2 Theile. ſonſt 2 Rthlr. 4 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Campe, J. H., Sittenbüchlein für Kinder. Ins Polniſche überſetzt. 8. Ord. Pap. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.; weiſs Pap. ſonſt 16 gr., jetzt für 8 gr.

Dispenſatorium, neues verbeſſertes, oder Arzneybuch, in welchem alles, was zu der Apothekerkunſt gehört, nach den Londner und Edinburger Pharmacopöen vorgetragen wird. Ueberſetzt von *D. Kapp.* gr. 8. ſonſt 5 Rthlr. 12 gr., jetzt für 3 Rthlr. 12 gr.

Faſtenreden von einem evangeliſchen Stadtpfarrer. gr. 8. 3 Thle. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.

Feiſt, A., drey nützliche Dinge, oder Handbuch der Rechenkunſt für Lehrer, Kaufleute und Geſchäftsmänner. Umgearbeitet von *S. G. Reiche.* 2 Bde. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Gerhard, D. G., tägl. Betrachtungen für die Paſſions- und Oſterzeit. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Gerſtel, J. N., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 1ſter Jahrgang. 2 Thle. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Deſſelben Werkes 2ter Jahrgang, ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr. 4 gr.

Geſundbrunnen von Cudowa und Reinerz. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr., jetzt für 12 gr.

Handbuch für Schullehrer in Städten und Dörfern. 8. ſonſt 10 gr., jetzt für 6 gr.

Heineccii, J. G., recitationes in elementa juris civilis, ſec. ord. inſtitut. ſonſt 1 Rthlr., jetzt für 18 gr.

Heſiodi ſcutum Herculis. Ed. *C. F. Heinrich.* 8 maj. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Hübler, D. G. J., Werth der klaſſiſchen Schriftſteller, in Rückſicht auf Bildung. 8. ſonſt 14 gr., jetzt für 8 gr.

Kanngieſser, P. F., die alte komiſche Bühne in Athen. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Klatte, C., Sammlung der vorzügl. Schriften über höhere Reitkunſt und Pferdekunde. Mit Kpfrn. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Kloſe, W. F. W., Syſtem der gerichtl. Phyſik. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 12 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Knebel, J. G., Grundriſs zu einer Zeichenlehre der geſammten Entbindungswiſſenſchaft. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 20 gr.

König, S. B., deutſche Chreſtomathie zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Italieniſche. 8. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.

Mathy, J. A., Diſtherapeuſie, oder die Schwierigkeiten bey der Behandlung der Krankheiten und ihrer Uebel. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Mogalla, J. P., die Bäder bey Landeck. gr. 8.
Text ſonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt für 14 gr.
Kupfer dazu, 2 Bogen u. 1 Octavblatt, ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr.

Münzer, J. F., Marginalien zum 1ſten, 2ten u. 3ten Theil der allgem. preuſs. Gerichtsordnung. 2 Stücke. gr. 8. ſonſt 18 gr., jetzt für 9 gr.

Nachersberg, J. H. E., engliſches Formelbuch. 8. ſonſt 14 gr., jetzt für 8 gr.

Pharmacopoea boruſſica caſtrenſis. 12. ſonſt 6 gr., jetzt für 4 gr.

Quinctiliani, M. F., orat. inſtitut. libri XII. 2 Vol. 8 med. 1822. ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.; jeder Theil einzeln 16 gr.

Daſſelbe Schreibpap. ſonſt 2 Rthlr. 12 gr., jetzt für 1 Rthlr. 18 gr.; jeder Theil einzeln 21 gr.

Rhode, J. G., Verſuch über das Alter des Thierkreiſes. Mit 3 Kpfrn. 4. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.

Richter, J. L., Anfangsgründe der Stöchiometrie. 3 Theile. gr. 8. ſonſt 4 Rthlr. 22 gr., jetzt für 2 Rthlr. 16 gr.

— — über die neuern Gegenſtände der Chemie. 11 Stücke. ſonſt 8 Rthlr., jetzt für 4 Rthlr.

Struve, C. A., Krankenbuch über die Erhaltung des menſchl. Lebens, Verhütung und zweckmäſs. Behandlung der Krankheiten. 2 Bde. ſonſt 2 Rthlr. 20 gr., jetzt für 1 Rthlr. 10 gr.

— — Triumph der Heilkraft, oder durch Thatſachen erläuterte Anweiſung zur Hülfe in den verzweiflungsvollſten Krankheitsfällen, für Aerzte u. Wundärzte. 8. ſonſt 5 Rthlr., jetzt für 2 Rthlr. 22 gr.

Taſchenbuch wiſſenſchaftl. u. unterhaltender Anekdoten. 12. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 16 gr.

Uechteriz, M. F. v., kleine Reiſen eines Naturforſchers. 8. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 16 gr.

Weigel, J. A. V., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden. 2 Thle. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Wieſenhaver, L. H. J., Abhandlung über das Theer- und Pechbrennen. Mit K. gr. 4. ſonſt 20 gr., jetzt für 12 gr.

Wilke, F. W., Führung der Landwirthſchafts-Rechnung. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 16 gr.

— — Anleitung zur Führung der Vormundſchafts-Rechnungen. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 4 gr.

Zadig und *Frieſe*, Archiv der praktiſchen Heilkunde für Schleſien und Südpreuſsen. 4 Bde. gr. 8. ſonſt 7 Rthlr. 16 gr., jetzt für 3 Rthlr. 20 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Constanz, b. Wallis: *Die gänzliche Exſtirpation der carcinomatöſen Gebärmutter ohne ſelbſt entſtandenen oder künſtlich bewirkten Vorfall vorgenommen und glücklich vollführt;* mit näherer Anleitung, wie dieſe Operation gemacht werden kann, von Dr. *Joh. Nep. Sauter*, Groſsherzogl. Bad. Medicinalrath, Kreisreferent und Amtsphyſicus in Coſtanz, mehrerer gel. Geſellſchaften Mitgliede. 1822. X u. 188 S. kl. 8. Mit Abbildungen in Steindruck.

Eine Schrift, welche die Aufmerkſamkeit deutſcher Wundärzte ganz vorzüglich verdient; denn die Krankheit, der Gebärmutterkrebs, gegen welche dieſelbe ein gründliches Heilverfahren empfiehlt, gehört zu den fürchterlichſten, welche das menſchliche Weib quälen, und die Vorſchläge ſcheinen den beſten Erfolg zu verſprechen. Seit Oſiander vor 23 Jahren zuerſt die theilweiſe Exſtirpation der Gebärmutter an einer Lebenden unternommen hat, iſt über die Zuläſſigkeit und Möglichkeit der gänzlichen Exſtirpation der Gebärmutter viel geſtritten worden; man hat zum Theil ganz unausführbare Vorſchläge gemacht, um jene Operation mit mehr Leichtigkeit verrichten zu können, wohin gewiſs der Rath gehört einen künſtlichen Vorfall der Gebärmutter zu bewirken und dann die Exſtirpation durch das Meſſer oder durch die Unterbindung vorzunehmen, gegen welches Verfahren Rec. ſich ſchon vor mehrern Jahren in einer Recenſion von *Wenzel's* Schrift über die Krankheiten des Uterus auf Anatomie geſtützt, erklärt hat. Und ganz gegründet iſt was der Vf. denen zuruft, die verlangen man ſoll vor der Exſtirpation einen künſtlichen Gebärmuttervorfall bewirken: „Würden alle dieſe Herren ſich durch Verſuche an ſolchen weiblichen Cadavern, die ſeit mehrern Jahren nicht geboren haben, wo das ganze die Gebärmutter umgebende und verbindende Gebilde in ſeinen normalen und feſten Zuſtande ſich befindet, und das früher nie an einem Gebärmuttervorfall gelitten hatte, von der Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit der Vorſchläge zur Hervorbringung eines ſolchen künſtlichen Vorfalles, die den Augen und dem Gefühl freyes Spiel gewährte, um den ganzen Uterus von dem Leibe der Frau abzubinden, auszuſchälen oder auszuſchneiden überzeugt haben, ſo würden ſie jedes Wort darüber geſpart, und bloſs ſeine beſtimmte Unmöglichkeit ausgeſprochen haben. In einem ſolchen Cadaver iſt man nach geöffnetem Unterleibe, wo der Uterus aus voller Kraft mit der Hand gefaſst, ins Becken hinabgedrückt, und durch die Scham mittelſt einer Zange zugleich angezogen werden kann, nicht vermögend einen genügenden Vorfall, wie ihn die Exſtirpation des Uterus von dem Leibe der Frau bedingen würde, zu bewirken, ohne die Verbindungen zu zerreiſsen, und eine wirkliche Zerſtörung im ganzen Becken hervorzubringen." Jene mehrjährigen Discuſſionen haben in den neueren Zeiten zu dem Reſultate geführt, dafs die Unausführbarkeit und Unanwendbarkeit der theilweiſen, oder auch gänzlichen Exſtirpation der Gebärmutter von einer groſsen Mehrheit ausgeſprochen, jedoch nur *a priori* erwieſen dargeſtellt worden iſt. — So lagen die Akten über dieſen wichtigen Gegenſtand der operativen Chirurgie, als ſich dem Vf. ein Fall darbot, bey welchem er ſich genöthigt ſah, der einen oder der anderen Meinung beyzutreten und welcher Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer ſehr lehrreichen Schrift gegeben hat, indem er ſich für die Exſtirpation der Gebärmutter entſchied. Der Vf. erzählt die Geſchichte der von ihm verrichteten Exſtirpation der Gebärmutter, und dem, was vor und nach mit der Patientin ſich ereignet hat, mit der ſorgfältigſten Treue, und fügt noch Winke und Vorſchläge bey, wenn und unter welchen Bedingungen dieſe Operation fürs künftige planmäſsig zu unternehmen und auszuführen ſeyn möchte, wovon wir die Hauptmomente unſern Leſern vorlegen wollen.

Die Kranke, an welcher der Vf. dieſe Operation verrichtete, war die Frau eines armen Tagwerkers in Conſtanz, 50 Jahre alt, von ſtarker robuſter Körperconſtitution; ſie ſuchte in der Mitte des Octobers 1821 zuerſt Hülfe wegen ungewöhnlich heftigen Blutflüſſen, deren Urſache bey der Exploration in Scirrhoſitäten der Gebärmutter gefunden wurde. Der Vf. verordnete zwar zweckmäſsige innerliche und äuſserliche Mittel, allein die Krankheit verſchlimmerte ſich immer mehr und wurde ſo ſchmerzhaft, dafs die Kranke ſich den Tod ſehnlichſt wünſchte. Ergriffen von den Leiden dieſer Unglücklichen wähnte der Vf., dafs ſie vielleicht noch in einer ſchmerzhaften und gefährlichen Operation Hülfe finden könne. Die Kranke war ſogleich zu derſelben bereit und äuſserte ſich ſpäterhin auf eine Weiſe, dafs man der Ausführung des Vorſchlags kaum mehr ausweichen konnte, welche denn von dem Vf. unter Aſſiſtenz des Oberwundarztes *Diſtel* und ſeines Sohnes am 28. Januar 1822 unternommen wurde. Da zu vermuthen war, dafs bereits die

Digitized by Google

ganze innere Fläche der Gebärmutter vom Krebſe ergriffen ſeyn müſſe, ſo konnte nur die gänzliche Exſtirpation der Gebärmutter Nutzen ſchaffen. Einen Vorfall der Gebärmutter zu bewirken erkannte der Vf. für unmöglich, doch wollte er verſuchen, wie weit er die Gebärmutter mit den in den erweiterten Muttermund eingebrachten hakenförmig wirkenden Finger oder mit einer ſtarken Polypenzange in das Becken herabziehen könne, auch ſetzte er ſich vor zu verſuchen, ob er die Gebärmutter aus dem Bauchfelle ausſchälen und die Bauchhöhle geſchloſſen erhalten könne, die Ovarien, Bänder und Trompeten wollte er nicht mit heraustrennen, ſondern die Gebärmutter allein aus ihren Verbindungen trennen. Die Operation wurde auf folgende Weiſe verrichtet: die Patientin legte ſich auf ein gewöhnliches Gurtbette und ihre Schenkel wurden durch zwey Gehülfen, wie bey Geburten ausgeſpreitet gehalten. Der Anfang der Operation wurde mit einem ſchonenden Verſuch mit dem, in den von Auswüchſen verunſtalteten Muttermund gebrachten, hakenförmig wirkenden Zeigefinger der linken Hand gemacht, um zu erfahren, wie weit die Gebärmutter ſich herabziehen laſſen möchte. Aber ſchon bey dieſem ſchonenden Verſuche riſſen die Auswüchſe, und fingen zu bluten an, die Gebärmutter lieſs ſich aber nicht herabziehen. — Nun wurde der Zeige- und Mittelfinger unter dem Schambein bis an das Gewölbe, welches die Scheide um die Gebärmutter bildet, gebracht, zwiſchen dieſe Finger das Meſſer eingeführt, und die Mutterſcheide langſam auf den Uterus hin durchſchnitten, die Fingerſpitze in die geſchnittene Oeffnung eingebracht, und nach und nach die Durchſchneidung der Vagina ringsum bewirkt. Darauf ſuchte der Vf. die Seitenverbindungen ſo hoch als möglich weiter hinauf zu trennen, brachte den Zeigefinger der linken Hand wieder in den Muttermund, zog den Uterus ſo viel möglich herab, und verſuchte die Trennung der zellichten Verbindung deſſelben theils mit dem Meſſerſtiele, theils mit dem Zeigefinger der rechten Hand zu bewirken; aber es war wegen zu engen Raumes nicht hinzukommen, und die Verbindung zeigte ſich ſo ſtark, daſs zu ihrer Trennung nur groſse Gewalt hingereicht haben würde. Auch ein Verſuch mit der Zange und gleichzeitigen Wirken mittelſt des Meſſerſtieles die Gebärmutter loszutrennen miſsglückte, nur ein Stück des Auswuchſes an der vorderen Lippe wurde abgeriſſen, und es zeigte ſich, daſs die von einigen Wundärzten in Vorſchlag gebrachte Herabziehung der Gebärmutter zu einer Erleichterung der Operation eben ſo unausführbar war, als die Ausſchälung derſelben aus dem Bauchfelle. — Nun faſste der Vf. den Entſchluſs die Gebärmutter mit dem Meſſer in ihrer Lage wie ſie war, frey herauszuſchneiden, er brachte zwey Finger der linken Hand in die Scheide, und in die gemachte Trennung zwiſchen der Blaſe und der Gebärmutter, führte das Scalpell zwiſchen den Fingern an die zu trennende Stelle, ſuchte mit dem hakenförmig gebogenen Zeigefinger eine Partie Zellgewebe aufzufaſſen, und ſchnitt ſo Partie für Partie zwiſchen den Fingern ab, bis er mit den Fingern ſich immer ſcharf an den Uterus haltend in die Bauchhöhle kam; ſo bald dieſes geſchehen war, ſo faſste er mit dem Zeige- und Mittelfinger hakenförmig das Bauchfell partienweiſe, zog es etwas herab und ſchnitt daſſelbe zwiſchen den Fingern durch; auf dieſe Weiſe trennte er die Gebärmutter von den Ovarien, den Trompeten, den Mutterbändern u. ſ. w. ringsum ab, faſste darauf dieſelbe über dem Grunde mit vier Fingern hakenförmig und verſuchte die Umſtürzung nach vorn herab zu machen, allein die Kranke drückte ſtark und ſogleich rollten die Gedärme über die Hand herab. Endlich glückte es ihm aber doch die Umſtürzung der Gebärmutter zu bewirken und ſie bis unter die Schamlippen herabzuziehen, die Gedärme rückten nach und muſsten durch einen Gehülfen zurückgehalten werden, während der Vf. mit dem Meſſer die Trennung der hintern Wand, und der noch übrigen unteren Seiten-Verbindungen verrichtet und hiermit ward dieſe ſchwere Operation die ¼ Stunden gedauert hatte, vollendet. — Die Gedärme wurden ſogleich in ihre Lage zurückgeſchoben die Kranke in eine vollkommne horizontale Lage gebracht, und eine Portion trockener Charpie in die Mutterſcheide nach oben zu eingebracht. Die Blutung war während der ganzen Operation nicht ſo bedeutend, daſs ſie Gefahr drohte; es mochte während derſelben ungefähr ein halbes Pfund Blut verloren gegangen ſeyn, nur bey der letzten Trennung nach ſchon umgeſtürzter Gebärmutter ſpritzte ein kleines Gefäſs, welches aber durch den Fingerdruck des Gehülfen ſogleich wieder geſtillt wurde. — Der Zuſtand der Operirten war allerdings bedenklich und lieſs kaum eine Heilung erwarten, indeſſen erfolgte dieſe doch bis zum 16ten März, und der Vf. theilt ein genaues Tagebuch über die Ereigniſſe während dieſer Zeit mit, wie es ein ſo wichtiger Fall verdient. In der Beckengegend war alles vollkommen geheilt, und gar keine Klage mehr weder über Brennen beym Harnabfluſſe, noch ſonſt, und es konnte die vollkommne Heilung, ſo weit es den Operations-Gegenſtand betraf, angenommen werden. Die Kranke hatte auch bey dem öfteren und ſtarken Erbrechen in der Becken- und unteren Bauchgegend nicht die mindeſten Schmerzen empfunden, und nie konnte ein Herabdrängen der Gedärme in die Scheide bemerkt werden. Die Verwachſung und Verengerung derſelben war vollkommen, und glich einem nach oben zugeſpitzten Trichter, in ein oben geſchloſſenes Röhrchen auslaufend; nicht eine einzige wunde oder zu neuen Auswüchſen Verdacht erregende Stelle konnte in dem ganzen inneren Umfange der Scheide entdeckt werden, nur Unvermögen den Harn zu halten, blieb als unangenehme Folge der Operation zurück, die aber bey andern Fällen wird vermieden werden können. Je erfreulicher das Reſultat dieſer mühſamen Operation bis zu dieſem Zeitpuncte war, deſto unangenehmer muſste es dem Vf. ſeyn, daſs die Operir-

Digitized by Google

rirte, deren Körperconſtitution durch die vorausgegangenen vielen Leiden und den langwierigen Blutverluſt ſehr geſchwächt war, ſich kurze Zeit darauf durch Diätfehler einen ſo heftigen mit Erbrechen und Diarrhoe, wie bey der Cholera verbundenen Krankheitsanfall zuzog, welcher den 2. Junius den Tod zur Folge hatte. — Auch bey der Section fand man die Bauchhöhle gegen das Becken zu vollkommen geſchloſſen und keine Veränderung, die als Folge der Operation den Tod hätte herbeyführen können. Dieſe Operationsgeſchichte und die Heilung beweiſet demnach, ſo weit ſie den Wundarzt angeht, die Möglichkeit der vollkommenen Exſtirpation der Gebärmutter in ihrer gewöhnlichen Lage und eine vollkommne Heilung nach derſelben, und dem Vf. gebührt das Verdienſt dieſe Operation zuerſt ausgeführt, durch ſie eine neue Epoche in der Geſchichte der Behandlung des Gebärmutter-Krebſes bezeichnet und durch die That manche Irrthümer widerlegt zu haben, welche durch das bloſse Raiſonnement einiger Wundärzte und Geburtshelfer in die Lehre von dem Verfahren bey jener Krankheit und den zu wählenden Operationsmethoden gebracht worden ſind.

Der Vf. benutzte aber auch die Erfahrungen, welche er bey jener Operation zu machen Gelegenheit hatte, um Winke zu geben, auf welche Gegenſtände man künftig in ähnlichen Fällen beſonders Rückſicht zu nehmen habe, und welches techniſche Verfahren den Vorzug verdient. Zum Schluſſe fügt er einige Bemerkungen zur Beantwortung der Zweifel gegen die Möglichkeit der Exſtirpation der Gebärmutter, und beſonders der, von der K. K. Joſephiniſchen Akademie aufgeſtellten Preisfrage, bey.

Um die Exſtirpation der Gebärmutter mit mehr Sicherheit bewerkſtelligen zu können, empfiehlt der Vf. vier Inſtrumente, ein Scalpel zur Durchſchneidung der Mutterſcheide, eine zur Seite gebogene Scheere mit ſtumpfen Blattenden, eine Scalpel mit concaver Schneide, woran die Spitze etwas abgeſtumpft iſt, und eine übers Blatt gebogene Scheere mit ſtumpfen Blattenden, die auf einer der lithographirten Tafeln abgebildet ſind; die zweyte Tafel liefert eine Darſtellung der Gebärmutter, welche der Vf. ausgeſchnitten hat. Aus der oben im Auszuge mitgetheilten Operationsgeſchichte, wird man ſchon abnehmen können, daſs der Vf. der Ausſchneidung der Gebärmutter in ihrer Lage den Vorzug ertheilt, und das mit Recht, denn die Bewirkung eines künſtlichen Vorfalles iſt eben ſo wenig ausführbar, als das Ausſchälen der carcinomatöſen Gebärmutter aus der Bauchhaut. Das techniſche Verfahren, welches der Vf. genau beſchreibt iſt empfehlenswerth. Die Schluſsbemerkungen liefern ſehr ſchätzbare Materialien zu einer ſpäter erſt, wenn noch mehrere eben ſo gründliche Erfahrungen geſammelt ſeyn werden, möglichen, ſo umfaſſenden und erſchöpfenden Abhandlung über den Gebärmutterkrebs und deſſen Exſtirpation, wie ſie nach den Fragen der K. K. Joſephiniſchen Akademie zur wahrhaften Forderung dieſes Zweiges der Heilkunde ausgearbeitet werden müſste.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lausanne, b. Lacombe: *Code civil du Canton de Vaud*, nouvelle édition conforme quant au texte à l'edition officielle, avec des notes indiquant des articles entre eux, ainſi que les modifications, exceptions et derogations, qu'une diſpoſition a reçue par une autre, par *Ph. Fer*, Avocat. XX u. 413 S. Text. Mit Einſchluſs des tranſitoriſchen Geſetzes und *table raiſonnée des matières*. 266 S. 1823. 8.

Dieſs bürgerliche Geſetzbuch des vollkommen democratiſchen Cantons *de Vaud* in der Schweiz vom 11. Junius 1819 ging in Ausübung ſeit dem 1ſten Julius 1821. Das tranſitoriſche Geſetz iſt vom 26. May 1820. Das Geſetzbuch iſt kurz, leicht verſtändlich und den eigenthümlichen Verhältniſſen der Republik ſehr angemeſſen, voll von ehrerbietigen Spuren der vormaligen dortigen Geſetze und Rechtsgewohnheiten und ohne ſonderliche Ausſtattung aus dem franz. Geſetzbuch. Jeder der 60 Kreiſe hat einen Friedensrichter mit der Rechtsinſtanz in freywilliger Gerichtsbarkeit und im Intereſſe des Staats und der Unmündigen oder Bevormundeten. Jeder der 19 Bezirke ein Gericht erſter Inſtanz. Das Appellationsgericht zu Lauſanne hat 13 Richter. — Wir heben einige Eigenthümlichkeiten dieſes Geſetzbuchs heraus, das ſich in freundlicher Uebereinſtimmung mit der jetzigen Civiliſation des Cantons befindet. — Die nächſten Verwandten eines 6 Jahre ohne Nachrichten von ſeinem Leben Abweſenden, beziehen die halben Einkünfte in den erſten 15 Jahren und in den letzten 15 Jahren $\frac{3}{4}$ der Einkünfte. — Ein gültiges Eheverſprechen muſs vor dem Friedensrichter, oder einem Notar, oder von der Kanzel ertheilt ſeyn. — Vor der Trauung geborne Kinder einer durch ein ſolches Eheverſprechen gebundnen Mutter, haben die Rechte ehelicher Kinder — der Jüngling und das Mädchen bedürfen des Conſenſes der Aeltern zur Heirath bis zum 23ſten Jahre und dürfen erſterer erſt nach dem 18ten und letztere nach dem 15ten heirathen. — Perſonen anerkannten ſchwachen Verſtandes dürfen nicht heirathen, wenn ihre Ortsobrigkeit widerſpricht. — Kein Mädchen über 23 Jahr alt, kann die Paternität eines zur Zeit des Beyſchlafs noch nicht 16jährigen Jünglings in Anſpruch nehmen. — Ein 17jähriger Pupill, iſt bey der Examination der Verwaltungsrechnung ſeines Vormunds zugegen. — Leibrenten und Capitalbriefe gehören zu den beweglichen Gütern ſelbſt wenn ſie hypothecirt ſind. — Fruchtbäume mit Ausnahme der Eſpalierſtämme darf man nicht näher als 10 Fuſs und Caſtanien und Wallnüſſe u. ſ. w. nur 20 Fuſs von der Grenze ſetzen. — Einen Graben oder eine lebendige Hecke muſs man $1\frac{1}{2}$ Fuſs, in Wein-

Digitized by Google

Weinbergen und Gärten 3 Fuſs, Brunnen, Ciſternen und Abtritte 6 Fuſs von der Grenze ſetzen. — Seitenverwandte genieſsen das Repräſentationsrecht in Collateralerbſchaften in allen Graden, die eine Hälfte fällt den mütterlichen, die andere den väterlichen Verwandten zu. — Sind Notherben da, ſo erbt der überlebende Ehegatte ¼ des Nachlaſſes des Ehegatten, ſind keine da, die Hälfte. — In Ermanglung rechtmäſsiger Notherben beerben natürliche Kinder ihre Aeltern. — Der Pflichttheil der Kinder iſt die halbe Erbſchaft. — Schenkungen von Grundſtücken unter den Lebendigen, ſind nur gültig, wenn ſie vor einem Notar vollzogen wurden und gleich den Schenkungen von mehr als 600 Franken vom Gericht beſtätigt worden ſind, auch muſs ſolche der Schenkgeber bereits beſitzen. — Fideicommiſſe ſind erlaubt, aber nur für einen Fall und nicht für die Ewigkeit. (Uns ſcheint daſs auch immerdauernde Fideicommiſſe geſtattet werden können, nur nicht zu groſse, da der Hauptfehler darin liegt, daſs die unverſorgten Apanagirten der reichen Nieſsbraucher der Fideicommiſſe alsdann von dieſem dem Vaterlande zur Verſorgung in Staatsämtern zugeſchoben werden und daſs ein übergroſser Reichthum ſeine Bedürfniſſe auſser dem Vaterlande häufig bezieht und überhaupt gerne im Auslande *da* lebt, wo der Reichthum eines Beſitzers *ihm* mehr Anſehen und Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft verſchafft in der er lebt, als etwa im Vaterlande, zumal dem Fremden manche Ungebundenheit nachgeſehen wird, welche die Sittlichkeit ſeiner Caſte im Vaterlande nicht ungerügt zu laſſen pflegt. — Sehr vernünftig iſt der Artikel über die Dotalverhältniſſe verfaſst und überhaupt das ganze Eherecht in Hinſicht der zeitlichen Güter. — Ein andrer Vorzug dieſes Code iſt ſeine ſehr genaue Kenntniſs mancher contractlicher Berückungen, welche jetzt grade mehr wie ſonſt üblich werden und wie er ſolche zu verhindern befliſſen iſt. Die Pachtcontractenlehre iſt dem waadtländiſchen Verkehr ganz angemeſſen, und Art. 1295 der verbietet, daſs kein Pachter die *caſus fortuitos* des Verluſtes der mit einem Landgute oder ohne ſolches verpachteten Viehheerden allein tragen darf. — Im Titel 18. L. III. *de la diſcuſſion* iſt das alte berneriſche Gerichtsherkommen vielleicht zu ſehr beybehalten worden; doch kann in ſolchen Dingen ein Fremder leicht falſch ſehen, denn z. B. der Retract der gerichtlich verkauften Güter durch die unbezahlt gebliebnen Gläubiger ſcheint die höchſten Preiſe bey einer Verſteigerung nicht grade zu befördern. — Ganz frey iſt das Geſetzbuch nicht von entbehrlichen Wiederholungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanſtalten.

Zur Aufnahme von Knaben, die das fünfte Jahr beſtimmt zurückgelegt haben und noch in dem Laufe des ſechsten ſtehen, und in der Folge entweder das Gymnaſium oder die Realſchule zu Stuttgart beſuchen wollen, ſind unter Aufſicht des Rectors der Realſchule Hn. M. *Weckherlin* zwey neue *Anfangs-Klaſſen* errichtet worden, welche mit den ſchon beſtehenden zwey Elementar-Klaſſen in ſtufenweiſe Verbindung geſetzt ſind. Der Unterricht findet ſtatt an jedem Werktage Vormittags von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags (auſser Mittwoch und Sonnabend) von 2 bis 4 Uhr. Bey dem Mangel an Raum, der in den beiden gröſsern Lehranſtalten Stuttgarts nur zu fühlbar iſt, für deſſen Abhülfe aber bis jetzt leider nur fromme Wünſche ſtattfanden, iſt für dieſe Klaſſen ein ungeeignetes Lokal in einem Privathauſe eingerichtet und dadurch die an ſich in Stuttgart ſehr beſchränkte Zahl von Sälen zum öffentlichen Gebrauch um einen verkürzt worden.

Der durch die Bemühungen des verdienſtvollen Muſiklehrers Hn. *Kocher* in Stuttgart gebildete *Verein für Kirchengeſang*, welcher bereits in Tübingen Nachahmung gefunden hat, und ſich an jedem Sonnabende in der Stifts- oder in der Waiſenhaus-Kirche zu ſeinen Uebungen, zu denen jeder Zutritt hat, verſammelt, feyerte am 6. März, als am Geburtstage des Kronprinzen, ſein Jahresfeſt in der Stiftskirche, wobey Hr. Prälat Dr. *v. Flatt* eine dem Zwecke würdig entſprechende Rede hielt, nach welcher von dem Vereine einige Choral- und Figural-Geſänge geſungen wurden. Zugleich ſah er ſich durch eingegangene Beyträge im Stande, eine *Geſangſchule* nach erfolgter höchſter Erlaubniſs an dieſem feyerlichen Tage zu eröffnen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der um die Bibelauslegung verdiente Paſtor und Ritter *Nic. Funk* zu Altona iſt von der theologiſchen Facultät zu Roſtock mit dem Doctortitel beehrt worden.

Hr. Prof. *Am. Wendt* zu Leipzig hat von dem Groſsherzoge von Heſſen Darmſtadt den Hofrathstitel erhalten.

Hr. Dr. *Ohm* zu Berlin, bisher Privatdocent, iſt zum auſserord. Prof. in der philoſoph. Facultät der daſigen Univerſität ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Reclam: *Lehrbuch der Erfahrungsſeelenlehre*, als der Propädeutik zur Philoſophie, oder Grundlinien zu einer empiriſch-transcendentalen Kritik des geſammten menſchlichen Geiſtes, zum Behufe academiſcher Vorleſungen von M. *Ernſt Klotz*, Doctor und Privatdocenten der Philoſophie, Nachmittagsprediger an der Univerſitätskirche und des königl. philolog. Seminars ordentl. Mitgliede. 1824. XX u. 168 S. gr. 8.

Der Vf. dieſes Lehrbuchs zeigt ſich als einen beſcheidnen und redlichen Forſcher, welcher, nicht unbekannt mit den Verſuchen der ſogenannten empiriſchen Pſychologie, ihrer Richtung im Allgemeinen beytritt, aber durch genauere und ſchärfere Beſtimmungen den Zuſammenhang des geiſtigen Lebens augenſcheinlicher zu machen ſtrebt. Den Fleiſs und die Sorgfalt des Vfs. anerkennend und ehrend, können wir nicht umhin, ſeine Anſichten mit einigen Bemerkungen zu begleiten, überzeugt, dafs der Vf. es uns wenig Dank wiſſen würde, wenn wir damit zurückhalten, und ihm, ſo viel an uns iſt, die Gelegenheit entziehn wollten, ſeine Lehre bey fortgeſetzter Forſchung aus Geſichtspuncten zu betrachten, die er bisher entweder nicht gekannt, oder zu ſchnell, und ehe er ſich auf ihnen hinreichend orientirt hatte, beſeitigt hat.

In der Einleitung, welche den Zweck hat, zu zeigen, die Pſychologie müſſe empiriſch ſeyn, wird nichts deſto weniger einiges von Seele und Leib geredet, welches uns die Bemerkung aufdringt, dafs die empiriſche Pſychologie alle dahin einſchlagenden Betrachtungen ſchlechterdings vermeiden ſollte, indem alle Vermuthungen und Wagniſſe, welche ſich auf den bloſsen Schein ſtützen, faſt immer ein verderbliches Uebergewicht nach der flachen Seite zeigen, und wenn ſie ja nach der andern Seite ſich neigen, durch die phyſiologiſchen Anführungen ſelbſt in ein deſto ſeltſameres Licht gerathen. Wir laſſen daher des Vfs. Durchdringung des Leibes durch die Seele, ſeine niedern und höheren Seelenverrichtungen, von denen wir die letzteren als urſprüngliche Thätigkeit in uns fühlen ſollen, auf ſich beruhen, und bemerken nur noch, dafs des Vfs. Grund für die *empiriſche* Pſychologie: „von Seelen an ſich können wir nichts beſtimmt wiſſen und ſagen" im Grunde eine Kritik der ganzen Metaphyſik vorausgeſetzt hätte; denn der Vf. gehört gewifs nicht zu jener Claſſe, welche meint, man könne nur von ſolchen Dingen etwas wiſſen, die man mit den Augen ſehen und mit den Händen greifen kann. Es hat zu verſchiedenen Zeiten Philoſophen gegeben, welche behaupteten: die Pſychologie könne in keiner Bedeutung empiriſch ſeyn. Es wäre alſo zu wünſchen geweſen, dafs der Vf. ſeine Behandlung nicht ohne genügende Rechtfertigung angefangen hätte.

Im *erſten* Abſchnitt wird vom Bewufstſeyn geſprochen, welches wir nicht tadeln können; dafs aber Selbſtbewufstſeyn und Aufmerkſamkeit damit ſogleich in Verbindung gebracht werden, ſcheint uns unſtatthaft. Wenn der Vf. die Aufmerkſamkeit näher beachten will, ſo wird er finden, dafs ſie eine Thätigkeit iſt, die unmöglich an dieſer Stelle ſtehn kann. Das Selbſtbewufstſeyn aber iſt ein Product, welches unter ähnlichen Producten ſeinen Ort einnehmen mufs. Noch müſſen wir erinnern, dafs die den empiriſchen Pſychologen eigne Art, gewiſſe Stufen anzugeben, durch die etwas hindurchgehn mufs, um gerade dieſes zu werden, eine allen möglichen Täuſchungen ausgeſetzte Subſtitution für den Cauſalgang iſt.

Der *zweyte* Abſchnitt tritt ganz eigentlich in die deutſche empiriſche Pſychologie ein, indem er von den Vermögen und Kräften im Allgemeinen handelt. Wir wollen dieſs nicht tadeln, weil es dem Vf. mit andern gemein iſt, und wir ihn nicht für eine allgemeine Richtung verantwortlich machen können. Nur ſeinen Grund für die Mehrheit der Vermögen wollen wir hören, und ihn bitten, von nun an ſein ganzes Denken auf dieſen Grund zu richten; wir ſelbſt werden ihm durch unſre Gegenrede dazu behülflich ſeyn. Der Vf. behauptet nämlich: die Einfachheit der Subſtanz nöthige nicht zur Einheit der Attribute, und die Erfahrung ſpreche gegen ſie. Wir behaupten gerade umgekehrt: die Einfachheit der Subſtanz nöthige dazu, und die Erfahrung ſpreche nicht dagegen. Für das erſte Glied des Grundes hat der Vf. ein glänzendes Beyſpiel für ſich, den Spinoza nämlich. Es iſt bekannt, dafs auch dieſer die Mehrheit der Attribute mit der Einen Subſtanz ſehr gut zu reimen wufste. Manches wird deutlicher, wenn man die Verhältniſſe vergröſsert. Wir wollen alſo die Spinoziſche Subſtanz feſthalten. Sie iſt nichts ohne die Attribute, ſondern ſie iſt in die Attribute aufgegangen. Kein Attribut kann aus dem andern begriffen, alſo auch nicht auf das andere reducirt werden. Was iſt alſo die Subſtanz? Sie iſt nichts als ein leerer Name, der die Attribute in ein Wort vereinigt, nicht aber eine

Digitized by Google

Einheit unter ihnen selbst hervorbringt. Hier wird der Vf. uns schon ungeduldig ein Halt! entgegen gewinkt haben und zu der Antwort bereit seyn: die Substanz ist mit nichten ein leerer Name, sie ist das Eine Seyn, und eben dieses Eine Seyn ist es, welches die unter sich durchaus getrennten Attribute in die reale Einheit aufnimmt. Worauf wir abermals erwiedern, dass mit der Substanz ja auch das Seyn in die mehrern Attribute aufgegangen ist, die sich in keiner Weise auf einander reduciren, und dass nicht etwa noch ein anderes Seyn übrig geblieben ist, welches zum Bindemittel für die Attribute dienen könnte. Das Seyn ist überhaupt kein Verband, weil es nichts *in sich* aufnehmen kann, und es kann nichts in sich aufnehmen, weil nichts wahrer und gewisser ist, als dieser Satz: das Seyn ist nicht. Das Seyn ist also auch weder Eins noch Zwey. Die Anwendung auf die Seele mit den mehreren Attributen wird dem Vf., als einem nicht ungeübten Denker, gewiss leicht seyn. Wir kommen auf das zweyte Glied des Grundes, dass nämlich die Erfahrung mehrere Vermögen verlange. Genau zu reden, verlangt die Erfahrung gar nichts, weder Ein Vermögen, noch mehrere, denn sie weiss gar nichts von Vermögen, sondern nur von Erscheinungen. Wenn diese Erscheinungen gewisse Unterschiede ergeben, wenn es empirischer Weise nicht gelingt, diese auf ein einziges zu reduciren, so verlangt die Erscheinung nur, dass man dieses gestehe, und die Erkenntnisslücke anerkenne, nicht aber, dass man drey verschiedne Vermögen setze, welches ein gar gewaltiger Sprung ist. Wir wollen dem Vf. ein Gleichniss geben, welches ihm die Sache evident machen wird. Ein Baum hat Blätter, Blüthen, Früchte — diese sollen Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen vertreten. — Gesetzt nun, man kennte nichts weiter, man nähme nur einen Stamm als Träger von allem diesen an, und nennte ihn Baum; wäre ein hinreichender Grund, zu sagen: der Baum hat drey ursprünglich verschiedene Vermögen, nämlich die Blätter, Blüthen, Früchte? Gewiss nicht. Nicht anders aber ist es bey der Seele und ihren Erscheinungen, und wir wiederholen, dass wir gerade dieses ausführlicher auseinandergesetzt haben, weil es die entscheidende Stelle ist, auf die wir den Vf. bestimmt hinweisen musten, wenn wir an unserm Theil zu seiner Förderung beytragen wollten. Was jene Vermögen selbst betrifft, so dürfen wir, ohne uns weiter auf ihre Annahme einzulassen, nur die Frage aufwerfen, ob der Vf. *empirischerweise* weiss, dass die Gefühle und Bestrebungen nicht Vorstellungen und Verhältnisse von Vorstellungen sind, dass also die darauf gebauten Vermögen sich dem Vorstellungsvermögen coordiniren lassen?

Das Vorstellungsvermögen, welches sich von der Receptivität bis zur feinsten Spontaneität in gewissen Stufen steigern soll, wird folgender Gestalt eingetheilt: 1) in das mehr leidende, 2) in das mehr handelnde. Jenes ist das Anschauungs- oder untere Erkenntnissvermögen, dieses das Denk- oder obere Erkenntnissvermögen. Die Anschauungen sind doppelter Art, entweder Empfindungen oder Bilder. Auf die ersteren bezieht sich die Sinnlichkeit, als äusserer und innerer Sinn, auf die letzteren die Einbildungskraft, die entweder reproductiv (Gedächtniss) ist, oder productiv (Phantasie). Das Denkvermögen bezieht sich theils auf die Gedanken von sinnlich wahrnehmbaren Dingen oder auf die Verständigkeit, und ist in dieser Beziehung entweder Verstand, der die Begriffe bildet, oder Urtheilskraft, welche sie verbindet; theils auf die Gedanken von übersinnlichen Dingen, oder die Vernünftigkeit, in welcher Rücksicht es Vermögen der Ideen oder Vernunft ist, die sich wieder in die theoretische und praktische vertheilt. Die ganze Eintheilung ruht auf der Untersuchung der Vorstellungen, die theils concret, theils abstract sind, die erstern entweder gegenwärtige Empfindungen oder Bilder, die letzteren entweder aus Sinnesanschauungen stammende Begriffe, oder reine Producte der Geistigkeit, denen nichts in der Sinnenwelt entspricht — Ideen. Aus dieser Verzeichnung wird man erkennen, dass der Vf. sich im Ernst und mit besserem Glück, als manche bisherige Psychologen um eine tüchtige Eintheilung des Vorstellungsvermögens bemüht hat. Ohne uns in eine weitere Polemik gegen ihn einzulassen, die im Einzelnen durchzuführen eben so verdriesslich als überflüssig wäre, da wir dem Vf. unsere Ansicht von einer solchen Construction schon zur Genüge angedeutet haben, wollen wir nur dasjenige hervorheben, was uns in den nun folgenden Ausführungen als Eigenthümlichkeit, oder als eine Verbesserung der gewöhnlichen Vermögensbestimmungen begegnet ist.

In der Sinnlichkeit verwirft der Vf. mit Recht die von manchen angenommenen sechs oder sieben Sinne, die nicht sowohl in der Natur als in den Urtheilen hervortreten. Der innere Sinn wird auf die Affectionen durch *körperliche Zustände in uns*, oder solche, die nicht Gegenstände der äussern Sinne sind, beschränkt, wodurch der in manchen Psychologieen herrschende Conflict des inneren Sinns mit dem Bewusstseyn und der inneren Wahrnehmung vermieden wird. Der Vf. sagt, es giebt nur Einen inneren Sinn, weil wir bey ihm keine Verschiedenheit der Organe kennen. — Es ist zu loben, dass die reproductive Einbildungskraft nicht, wie es oft geschieht, von dem Gedächtniss und der Erinnerung getrennt wird, und dass den gewöhnlich angenommenen Associationsgesetzen der Gleichzeitigkeit und Aehnlichkeit noch die der Stetigkeit und des Contrastes hinzugefügt werden; noch mehr aber würde es uns erfreut haben, die gemeinschaftliche Wurzel derselben angegeben zu sehn. Auch möchten wir die Entfernung der Besinnungskraft von jenen Gesetzen bedenklich finden. Die productive Einbildungskraft bedarf der alten Nachbildungen zu neuen Zusammensetzungen, und der Vf. verkennt nicht, dass sich namentlich mit dem Dichtungsvermögen der Verstand sehr wirksam verbin-

Digitized by Google

bindet. Statt des oft wiederkehrenden Ausdrucks: nach gewiſſen Geſetzen, hätten wir den andern: nach folgenden Geſetzen, und alsdann die Angabe der Geſetze, gewünſcht. Der Abſchnitt vom Denkvermögen erinnert lebhaft an *Schulze's* pſychiſche Anthropologie, die der Vf. dabey ganz ſicher vor Augen gehabt hat. Uebrigens findet ſich in dem ganzen Vorſtellungsvermögen nichts von Raum und Zeit, noch von den Begriffen, welche *Kant* Kategorieen nannte. Wir können nicht denken, daſs der Vf. alle dieſe Vorſtellungsweiſen unter den allgemeinen, aus dem Gemeinſamen der Sinneneindrücke ſich geſtaltenden Begriffen, mit begriffen wiſſen wolle. Das Denkvermögen möchte leicht die ſchwächſte Partie des ganzen Buchs ſeyn; es hat dieſen Uebelſtand aber mit andern Pſychologieen und pſychiſchen Anthropologieen gemein.

Auf das Vorſtellungsvermögen läſst der Vf. ſogleich das Beſtrebungsvermögen folgen, weil die Entfaltung des Triebes mit der Entwicklung des Sinnes bis zur Vernunft parallel gehe. Die Eintheilung des Beſtrebungsvermögens ſtützt er auf innere Beſtimmungen, weil ſich die Beſtrebungen ſelbſt auf innere Zuſtände gründen. Ueberhaupt geht vorher der Trieb, in der weitern Bedeutung. Durch den Unterſchied der Receptivität aber, und der Spontaneität, in der der Trieb durch die feine Subjectivität den Charakter der Nothwendigkeit verliert, bildet ſich ein unteres Beſtrebungs – oder Begehrungsvermögen und ein oberes Beſtrebungs – oder Selbſtbeſtimmungsvermögen. Jenem gehört der Trieb im engern Sinne an, der ſich auf dunkle Gefühle gründet, und die Begierde, die ſich auf die Erkenntniſs des Gegenſtandes des Triebes ſtützt. Die Begierde ſoll ganz der Sinnlichkeit angehören. (Das iſt der allergemeinſten Erfahrung ſchlechterdings zuwider.) Der in ſie einflieſsende Verſtand iſt daher auch nur im Dienſt der Sinnlichkeit. Die Begierden ſchlieſsen ſich entweder den mehr blinden Trieben an, und gehen inſofern in paſſive Neigungen und Leidenſchaften über, oder der mehr verſtändigen Willkür, wie es der Fall iſt in den activen Suchten (etwa auch in der Trunkſucht?) Das obere Beſtrebungsvermögen oder das Vermögen der Selbſtbeſtimmung zeigt die Willkür oder den verſtändigen Willen, der praktiſch als Klugheit erſcheint, und die Freyheit, oder den vernünftigen Willen, der praktiſch als Weisheit hervortritt. Die Ausführungen über dieſe Erſcheinungen gehen vom 7. bis zum zwölften Abſchnitt.

Von den Trieben werden zwey Arten angenommen, ſolche, die ihren letzten Grund in dem organiſchen Leibe, und ſolche, die ihn in der Natur des Geiſtes haben. Die erſteren werden auch Inſtinkte genannt. Der Abſchnitt über die Triebe gehört unſtreitig zu den beſten dieſes Grundriſſes, wiewohl der Vf. nicht genug verhütet hat, die Begierde nicht in den bloſsen Trieb einflieſsen zu laſſen, und das Gebiet der körperlichen Triebe, ſeiner Nachweiſung ungeachtet, viel zu weit ausgedehnt iſt. Weder von dem Triebe noch von der Begierde darf man nach der ganzen Anlage des Buchs die Enthüllung ihres Weſens erwarten, ſie werden nur ſignaliſirt, wie es der empiriſchen Pſychologie eigen iſt, die ſtatt des wahren Weſens nur Erſcheinungsbeziehungen liefert. Denn wenn z. B. von der Begierde geſagt würde, ſie ſey eine ſolche und ſolche Beſtrebung, ſo wäre dieſes keine Weſenerklärung, denn man wüſste nicht was die Beſtrebung ſey. Dieſe iſt doch in den Vorſtellungen, man müſste alſo für eine Weſenerklärung den Zuſtand der Vorſtellungen in der Beſtrebung, oder mit andern Worten den eigentlichen Cauſalgang darlegen, welches nicht geſchehen kann, wenn man nicht die ganze geiſtige Regſamkeit aus ihren Elementen begreift. Dieſe Elemente können aber nicht die Vermögen ſeyn, denn aus dieſen wird nichts begriffen. Dem Vf iſt eine beſondere Abtheilung der Begierden eigen, in ſolche nämlich, welche durch vorherrſchende Mitwirkung des Verſtandes, und in ſolche, welche durch vorherrſchende Mitwirkung der Einbildungskraft vermittelt ſind. Der Charakter der erſteren iſt nach ſeiner Meinung Activität, der der zweyten Paſſivität. Dort determinirt ſich die Begierde als Wunſch, Gierde und Sucht, die nur graduell verſchieden ſind; hier als Neigung, Hang, Leidenſchaft — eine Vertheilung, mit der wir nicht übereinſtimmen können, ſo wenig wie mit der Behauptung, daſs Affect und Leidenſchaft ſich wie Grund und Folge verhalten. Das Einzelne wird nach der in dem Abſchnitt von den Trieben feſtgeſetzten Reihenfolge behandelt, wobey ſich ein wahrer Sprachſchatz aufthut, der nicht beſonders erfreulich auf den Leſer wirkt. Die Ausführung der Selbſtbeſtimmung ſtrebt ebenfalls die Verhältniſſe ſchärfer zu ſondern und zu beſtimmen, als es bisher geſchehen iſt, und hat manche Vorzüge vor ähnlichen Abhandlungen in andern Büchern.

Vom 12. bis zum 18ten Abſchnitt wird das Gefühlsvermögen dargeſtellt, welches zwiſchen den beiden vorigen in der Mitte ſteht. Das Gefühl wird theils einfach geſetzt, theils zuſammengeſetzt d. h. ſich anſchlieſsend an Zuſtände des Vorſtellungs – und Beſtrebungsvermögens. Unter den zuſammengeſetzten Gefühlen werden daher nicht die gemiſchten verſtanden. Dieſe letzteren, meint der Vf., gebe es nur in ſofern, als angenehme und unangenehme Gefühle in den kleinſten Zwiſchenräumen auf einander folgen können; gleichgültige nur in ſofern, als der Grad der Luſt oder Unluſt zu klein iſt, um ſich bemerkbar zu machen, oder als er durch Gewohnheit ſich der fernern Beachtung entzieht. Die einfachen Gefühle ſind entweder körperlich und ruhn als ſolche auf Empfänglichkeit, oder ſie werden durch die Selbſtthätigkeit des Geiſtes erzeugt, und dürfen geiſtige genannt werden. Dieſer Unterſchied begründet das untere und obere Gefühlsvermögen. Die körperlichen Gefühle oder Empfindungen ſind entweder Gemeingefühl oder eigenthümliche Empfindungen gewiſſer Theile und Organe. Die geiſtigen Ge-

Digitized by Google

Gefühle beziehen sich theils auf unser subjectives Verhältniss zu andern lebenden Wesen und sind sympathetisch, oder sie sind idealisch und beziehen sich auf subjective Stimmungen, welches Gegenstände, die das Gefühl an sich ansprechend erregen. Sind diese Gegenstände sinnlich, so ist das Gefühl ästhetisch, sind sie übersinnlich, so ist es religiös. Auf diese einfachen Gefühle folgen die zusammengesetzten, die nicht anders als in Verbindung mit Vorstellungen oder Bestrebungen vorkommen können. Auch sie werden auf körperliche und geistige zurückgeführt, und vertheilen sich anderweitig nach ihrer Verbindung mit dem Vorstellungsvermögen in theoretische und praktische. (Hier finden sich doch auch, sofern man einen Gefühlszustand in irgend einem Moment überhaupt fasst, gemischte Gefühle, die der Vf. oben ganz abgeleugnet hatte. Er erklärt nämlich, dasselbe Causalmoment könne das eine Vermögen angenehm, das andere aber unangenehm afficiren.) Die theoretischen Gefühle theilt er in contemplative, die mit Anschauungen verbunden sind, und in speculative, welche Denkakte begleiten; die praktischen nach Kantischer Weise in pathologische, mit Begehrungen verknüpfte, und moralische, die mit dem Selbstbestimmungsvermögen verbunden sind.

Der 18te Abschnitt handelt schliefslich von den Graden der Gefühle und den Affecten. Der Vf. unterscheidet eine dreyfache Gröfse der Gefühle, eine intensive in der Stärke, eine protensive in der Dauer, und eine extensive in der Ausdehnung. Als Beyspiel einer gröfseren Ausdehnung erwähnt er namentlich die Gemeingefühle gegen die eigenthümlichen Körpergefühle. Dauer und Stärke stehen nach ihm im umgekehrten Verhältniss zu einander (welches einer grofsen Einschränkung bedarf, um nicht mifsverstanden zu werden) Gefühle, welche die Action der Nerven durch ihre Stärke eine Zeitlang allein in Beschlag nehmen und auf solche Weise den Menschen gleichsam aller Vermögen berauben, nennt er Affecte, von denen er jedoch auch einen etwas geringeren Grad annimmt. Es wird weiter gezeigt, wie gewisse Gefühle affectartig wirken. Die gewöhnliche Eintheilung in sthenische und asthenische Affecte wird angenommen, und durch den Einfluss, den die Affecte auf die Lebenskraft äufsern, begründet. Empfindsamkeit ist ihm die Disposition zu Affecten, und Empfindlichkeit die Disposition zu übelgelaunten Affecten. Am Schluss findet sich eine Tabelle über die verschiedenen Vermögen.

Den zweyten Titel des Buchs: Grundlinien zu einer empirisch-transcendentalen Kritik des gesammten menschlichen Geistes haben wir im Grundriss selbst nicht realisirt gefunden. Auch können wir nicht bergen, dafs wir eine solche empirisch-transcendentale Kritik für etwas Unmögliches halten.

Möge der Vf. seinen Eifer durch neue Prüfungen hindurch gehn lassen, so wird er nicht verfehlen, zur Ausbildung der Wissenschaft wesentlich mitzuwirken.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Tonkunst.

Der durch seine Verdienste um den Gesang, auch als Schriftsteller durch seine Gesangslehre und mehrere musikalische Aufsätze in der Leipziger musikalischen Zeitung, bekannte Hr. *Nägeli* aus Zürich hat in Stuttgart, so wie früher in Frankfurt a. M. und Karlsruhe, *zehn Vorlesungen über Musik* gehalten für ein Abonnement von einem Ducaten die Person. Aus königl. Huld erhielt er dazu den schönen Concertsaal und es fand sich ein Auditorium von ungefähr hundert Personen ein. — Er trägt eine Theorie und Geschichte der Musik für Dilettanten vor, wozu er aber auch in Hinsicht der Literatur Männer vom Fache rechnet, und will seinen Zuhörern einen Maafsstab für die Leistungen der Kunst gewinnen. Wenn man auch durch seine philosophischen Entwicklungen, die oft ungründlich und mystisch-spielend ausfallen, nicht befriedigt wird, und seine Paradoxie, welche den unsterblichen *Mozart* als den bezeichnet, der in seiner Instrumental- und Opern-Composition einen falschen Kunstgeschmack durch die Einführung des Cantabile und Contrastirung desselben mit der Spielfülle, dem Passagenwesen in der Instrumental-Musik, und durch das Concertiren zwischen Sänger und Orchester in der Oper begründet habe, besonders durch die Art, wie er diese Behauptungen ausspricht, grofsen Anstofs findet, (man wird unwillkürlich dabey an Pustkuchen gegen Göthe erinnert); so mufs man doch im Uebrigen seinen Kunstansichten und besonders seiner Kunstgeschichte vollen Beyfall geben, und ein jeder findet Belehrung und geistreiche Unterhaltung in seinen Vorlesungen. Auf jeden Fall aber verdient sein Streben, die Theorie der Musik wissenschaftlich zu begründen, und sein Auftreten in öffentlichen Vorlesungen, den ersten dieser Art, um ein besseres Kunsturtheil im Publicum zu verbreiten, Aufmerksamkeit und Dank, und es ist ihm hier auch viele Anerkennung geworden, die ihn schadlos halten wird, wenn der Eifer einiger zu hitziger Anhänger des grofsen Meisters, dem er übrigens in der Fülle der Ideen die vollste Gerechtigkeit widerfahren läfst, ihm ja einige unangenehme Empfindungen sollte bereitet haben. Sein mündlicher Vortrag ist blühend, oft pikant, nur des Schweizer. Dialects wegen zuweilen nicht leicht zu verstehen. Wie's heifst, hat man diese Vorlesungen später auch im Drucke zu erwarten: um der guten Sache willen ist dann zu wünschen, dafs Hr. *Nägeli* den philosophischen Theil einer genauern Prüfung unterwerfe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Rivington: *A tour through the upper provinces of Hindoſtan* compraiſing a period between the years 1804 and 1814 with remarks and authentic anecdotes to which is annexed a guide up the river Ganges with a map from the Source to the Mouth by a A. D. 1823. XII u. 291 S. 8.

Die Verfaſſerin iſt eine engliſche *Lady* wie der Inhalt bewährt, die jenſeits Delhi bis nahe bey Candahar und dem Himalaya Gebirge ihre Reiſen und Bemerkungen ausdehnte, zum Theil in damals eben abgetretenen Provinzen, welche vormals kein Europäer betreten hatte. Der Hauptwerth der Reiſebeſchreibung iſt, daſs die Vfn. von den Sitten und Gebräuchen der Hindus und der Muhammedaner manche bisher unbekannte Aufklärung ertheilt, und es iſt bekannt, daſs dieſe in keinem andern Volke ſich ſo langſam abändern als in Hindoſtan, daher entſchloſs ſich auch ein Verleger zur Herausgabe dieſes Werks, ſo lebhaft auch die ſpäteren Beziehungen Londons und Oſtindiens ſich erweiterten. Eben weil die Vfn. eine Dame iſt, nimmt ſie auf Begebenheiten des ſittlichen und thätigen Lebens genauere Rückſicht als Männer und iſt deshalb ſehr unterrichtend. — Erfreulich iſt der Zuſtand der däniſchen uralten Miſſionsanſtalt zu Serampore am Ganges die beſonders ſich der Erziehung der heidniſchen und muſelmänniſchen Knaben widmet. — Man ſieht daſs der Bengale in ſeiner Bambushütte und der Oberindier in ſeiner Lehmhütte ſehr verſchieden leben, vermuthlich Folge der Abweichung des gegenſeitigen Climas und der Nahrung. Die Hausthiere des Bengaleſen ſind viel kleiner, als diejenigen des Oberindiers. Beide haben an manchen Stellen mehr als mannshohes Graſs. Mit trockenem langem Graſe deckt man die Häuſer eben ſo gut als mit Stroh. Die Reiſe folgte faſt immer dem Ganges. — Die Handelsgeſellſchaft hat in Bengalen alles militäriſch eingerichtet und jeder Beſatzungsplatz iſt gemeiniglich auf eine Civilſtation d. h. eine Zahl Civilbeamten, die mitunter ihr Amt ſehr militäriſch verwalten. Jede Civilſtation hat wenigſtens einen Richter, Obereinnehmer, Landmeſſer, Arzt, Archivar u.ſ.w. und mancher Ort ein Serai zur Aufnahme für fremde Reiſende, d. h. ein Obdach zum Schlafquartier, Nahrung wohlfeilen Kaufs für Menſchen und Thiere, und damit dort Ruhe und Sicherheit ungeſtört bleibt, eine kleine Polizeywache. — Die Compagnie hat in Bengalen Fabriken groben Tuchs zur Bekleidung für das Heer. — In Morshadabad reſidirt die mediatiſirte Familie des Nabobs von Bengalen. In der Nähe findet man, wie in mehreren Provinzen Oſtindiens, ganze Dörfer dergeſtalt von Dieberey und Räuberey angeſteckt, daſs ihre Banden die Straſsen in einiger Nähe höchſt unſicher machen. In Folge der groſsen Diebsgefahr trägt jeder Oſtindier ſeine beſten Schätze an ſeinem Körper und ſelbſt die Kinder tragen Goldſchmuck. Dieſs veranlaſst aber manche Entführung und Mordthat an dieſen unſchuldigen Geſchöpfen. — Nur die Ufer des heiligen Fluſſes Ganges ſind in Bengalen ſehr bewohnt, mit Ausnahme einiger Sümpfe worin Tieger und Elephanten ſich aufhalten. In Bengalen findet man wegen der niedrigen Lage der Ländereyen ſehr viele Teiche und entſumpft dadurch manche zu niedrige Gegend, genügt dadurch den religiöſen Waſchungen und den Wäſſerungen von Feld und Gärten. — Die ſogenannten Militärſtraſsen ſind trefflich, aber längſt dieſen neuen Straſsen werden ſelten neue Landſtellen angelegt, weil die Vorfahren dort nicht wohnten. — Durch angefeuchtetes Netzwerk von Bambusrohr, das man in die Fenſteröffnungen in heiſsen Stunden ſetzt, verſchafft man ſich Kühlung, ohne ſich das Licht ganz zu benehmen. — Die Tamarinde lähmt durch ihre Ausdünſtung die Menſchen, welche die Unvorſichtigkeit begehen in ihrem Schatten zu ſchlafen ſelbſt unter Zelten, oder führt ein Fieber herbey. Eine Infuſion auf Tamarindenfrüchte, wird zur Herſtellung der durch die Tamarindenausdünſtung Erkrankten von den Hindoſtaniſchen als Arzney gegeben. — Das ausgeſchwitzte Palmharz braucht man in Hindoſtan als Hefen um das Brot aufgehen zu laſſen. — Selbſt in der Bäckerey bleibt der Oſtindier beym Alten und richtet ſich darin keinesweges nach dem Geſchmack der Briten. — Trifft den Oſtindier, der nur immer ruhen will, wie der Muhamedaner, ein unerwartetes Unglück, ſo verliert er ſofort die Beſonnenheit und giebt ſich ganz auf. — Die innern Gebirge Oſtindiens ſind ausnehmend wild. — Die Compagnie hat eine Menge Invalidendörfer für ihre oſtindiſchen und europäiſchen Krieger, wo der Letztere Wohnung, Land und eine Geldpenſion hat, mit ſeiner Familie glücklich lebt und Rekruten für das Heer der Compagnie erzieht. — In dieſem wohlfeilen Lande kann ſich ein heidniſcher Hindu mit 3 Rupien monatlich ernähren, aber ein muſelmänniſcher Hindu kaum mit dem doppelten. (Eine Rupie gilt 20 ggr.) — Ein Hauptinduſtriezweig iſt der Indigo, er wird immer nur in groſsen Cultu-

Digitized by Google

ren mit Nutzen gebaut. — Nichts ist köstlicher als der weisse im Gebirge gesammlete durchsichtige Honig. Der Bewohner der Ghauts und des untern Himalayagebirges treibt keinen Ackerbau und blofs Viehzucht, nebenher ist er Jäger. — Unter den heidnischen Hindus herrscht allgemein der Glaube an die Seelenwanderung in thierische Körper und den Werth freywillig auferlegter Qualen, um in jener Welt einer desto höheren Seligkeit zu geniefsen. — Manches polizeyliche ist besonders aufser dem Compagniegebiet sehr schlecht z. B. die Fähren über die Flüsse und die alten indischen Strafsen längs den Hauptflüssen; aber so schlecht sie sind: so verlassen doch die heidnischen Hindus den heiligen Flufs gewifs nicht; auch kennt man zum Mahlen des Getreides nur Handmühlen. — Die Vfn. sah, dafs die Musik der Rohrpfeife die Schlangen aus ihren Löchern hervorlockte. — Heftige Gewitter suchen bisweilen die Ostindier heim. — Der Kaiser von Delhi regiert nicht mehr, aber die Compagnie zahlt der Dynastie eine grofse Pension, welche auch noch grofse Domainen benutzt und die Ehrenbezeugungen ihres Ranges empfängt. Zu Bankipore verurtheilte ein englischer Richter einen Verbrecher zum Tode; ein andrer gab sich für 3 Rupien als den entsprungnen Verbrecher an und als die Substitution entdeckt wurde, war der Substituirte sehr besorgt, dafs der Entwichene die 3 Rupien zurückfordern möchte, welche Jener in Zuckerwerk verzehrt hatte. — Eben so gleichgültig verlegte ein ostindischer Bräutigam seine Hochzeit ein Jahr später, als sein Principal im Hochzeitsmonat ihn nicht entbehren zu können glaubte. — Jeder Bengalese malt sich an, und glaubt dann geputzter zu seyn. Der Nasenring eines Frauenzimmers ist der Beweis, dafs sie das weibliche Haupt ihrer Familie ist. Der Hindu jeden Glaubens verläfst nur sehr ungerne sein Vaterland. — Die muhammedanischen und die alten Familienrechte gelten noch vollkommen selbst in den Staaten der englischen Handelsgesellschaft. — Benares ist der alte Sitz aller indischen Gelehrsamkeit und zugleich der Sitz des Aberglaubens. — Ostindien ist nur an den Flüssen und an der Küste sehr bevölkert, sonst aber noch öde und das wilde Untergebüsch ein Sitz der Schlangen und wilden Thiere. — Die ostindische Muhammedanerin ist häufig sehr ausschweifend und plündert einen Liebhaber, um den andern zu beschenken. Sie heuchelt die gröfste Anhänglichkeit dem Manne oder Geliebten. Eben so betrügerisch bey knechtischer Unterwürfigkeit ist der muhammedanische Diener. Edler ist die heidnische Ostindianerin, treue Mutter und Gehülfin ihres Ehegatten. Der Muhammedaner denkt sich im Paradiese auf Erden, wenn er mit untergeschlagenen Beinen auf Kissen sitzt, aus einer langen Pfeife raucht, ein persisches oder arabisches Mährchen anhört und sich von ein paar Weibern die Glieder reiben läfst. — Eine Anzahl Bediente mufs ein vornehmer Mann, was hier jeder europäische Beamter ist, besolden und einen doppelten Etat halten, wenn er verheirathet ist, deswegen heirathen auch so wenige Europäer in Ostindien. Ein Leibdiener kann dem Herrn alles reichen selbst Speisen, aber kein Getränke, dieis Geschäft hat ein anderer, und jedes Pferd einen besondern Aufwärter. Den ganzen Haushalt dirigirt ein Haushofmeister, der 30 bis 50 Rupieen monatlich an Gehalt empfängt. Alle diese muselmännische Diener haben gleiche Kleidung. Müssen sie auch aus Armuth selbst dienen: so geben sie doch sehr selten zu, dafs ihre Ehefrauen anders als in höchster Noth gleiche Dienste nehmen. Ein unentbehrlicher Diener ist der Küchenjunge, der auch vom Markte die gekauften Lebensmittel und die Laterne trägt. Noch bedarf ein Mann vom Stande 8 bis 10 Palankinträger, einen Läufer, einen Huttträger und seinen Affisten-ten, der zugleich Betten macht, das Linnenzeug verwahrt und 2 Schneider und einige Hausputzer. Hat aber der Herr ein Landhaus mit einiger Landwirthschaft; so hat er schon ein viel gröfseres Gesinde, nämlich einen Schaaf- und Ziegenhirten, einen Hühner-, einen Ochsen-, einen Schweinewärter, einen Kameel- und Elephantentreiber, einen Grasschnitter, einen Wagner und 2 bis 3 Gärtner und endlich einen Zeltbauer. Den Schlufs macht das weibliche Personale mit der Wäscherfamilie. Sind keine Kinder da: so genügt eine Aya mit einer Gehülfin, aber jedes Kind bedarf einen eigenen Diener. Alles dieis Gesinde lebt in eigenen Hütten versteckt auf dem Vorplatz. — Mit Pracht lebt der mediatisirte Nabob von Lucknow, der den Briten sehr ergeben ist; weniger glänzend der mediatisirte Nabob von Ferrukabad. — Viele Ruhe und viele Gebietserweiterung gab die Ausrottung der bewaffneten Räuber, der Pindaries dem britischen bis zum Indus sich erstreckenden orientalischen Reiche. — Mit Glanz lebt die mediatisirte Familie des Grofsmoguls zu Delhi, die sich noch den Kaiser-Titel giebt. Die Handelsgesellschaft behandelt diesen Fürsten, der grofse Domainen behielt, mit vieler Achtung, aber sie regiert selbst sogar in Delhi und Agra, wo vieles verfällt; nur in einer einzigen Provinz ist die Dynastie des Grofsmoguls noch souverain, kann aber solche nicht einmal mit eigenen Kräften gegen die Bergräuber vertheidigen. Zur Sicherheit des Reichs und seiner Alliirten wird die Handelsgesellschaft künftig noch wohl von der südlichen Abdachung des ganzen Himaleyagebirges Besitz ergreifen müssen. Die völlige Unterwerfung der Jauts wird der nächste Schritt dieser Politik seyn. — Zu den bedeutenden Vasallen gehört die Wittwe (Begum) Sumroo, deren Gemahl General unter den französischen Soldtruppen der Maratten war, über deren Persönlichkeit, Regierungs- und tactische Kenntnisse, (denn sie commandirt ihre Truppen selbst) die Vfn. eben so viel interessantes mittheilt, als über ihre Audienz bey der kaiserlichen Familie, die sich statt der Regierungsgeschäfte in ihrer Residenz Delhi, jetzt damit vergnügt, sich täglich den Achar (das Stadt-Bülletin aller Neuigkeiten vom Hofe des engl. Residenten, von den Beamten und den vornehmen Stadtbewoh-

nern)

Digitized by Google

nern) vorlesen, in der Zenana (im Serail) sich von den Weibern Mährchen erzählen zu lassen und Audienzen denen zu geben, die den gefallenen Regentenstamm, für ein im Orient niemals zu vernachlässigendes Geschenk zu sehen Vergnügen finden. — Am Agra und Delhi giebt es prachtvolle Grabmäler der vormaligen Regenten und einiger muselmännischen Heiligen; Aurengzebs ehemals so berühmter Garten, den die Jauts seiner Kostbarkeiten beraubt hatten, ist nur kümmerlich von dem jetzigen Regenten wieder hergestellt. — Die Vfn. lernte auf ihren Reisen an den kleinen Rohillahöfen auch vornehme Seiksfamilien kennen, deren Nation am Indus hausend zwischen Kabul, Persien und dem englischen Gebiet die Grenze bilden. Die Männer tragen lange Bärte seidene bunte weite Kleider, lange Aermel und einen bloßen Hals, grosse Turbane. — Auch die Seiks treiben einen starken Menschenhandel gleich den Bergbewohnern des Himalaya die ihre Kinder, die sie nicht zu ernähren vermögen 5 bis 6 Jahre alt schon verkaufen. — Munglore ist ein Haupteingangsplatz persischer und Caschemirwaaren, ein ähnlicher Platz ist Nugeeabad. Die berühmten Caschemirziegen sind ein Ausfuhrartikel nach Hindostan. Sie haben ein dickes schwarzes und dem Aeußern nach grobes Vließ und unter solchem dicht an der Haut unter der groben Decke eine feine weiche Wolle. Viele Shawls werden vom Webestuhl kommend ungewaschen verkauft. Zu Umrutseer versteht man das Waschen und Zurichten besser als in Caschemir. — Caschemir hat 16000 Weberstühle für die Shawlweberey welche jährlich 80,000 Shawls liefern. Die beste feine Ziegenwolle kommt aus Tibet und aus der Tatarey, wo im rauheren Klima die edle Ziege an Körper und Wolle am vollkommensten geräth. 24 Pfund der *besten* Tibetwolle kosten in Caschemir 20 Rupien à 21 gr. preussisch Cour., der *schlechteren* nur 10 Rupien. Weiber spinnen die Wolle und färben sie hernach. Jeder dort verfertigte Shawl wird von der Ortsobrigkeit gestempelt, die Abgabe soll ½ des örtlichen Kaufwerths betragen. An einigen Shawls arbeiten bis 4 Personen und sitzen um das Gestell auf Bänken. Bey schlichten Shawls arbeiten aber nur zwey Weber. Ein feiner ganz durchwirkter Shawl erfodert beynahe ein Jahr Arbeit. Bey der Stickerey braucht man hölzerne Nadeln und für jede Farbe eine besondere Nadel. Die feine Stickerey leitet beständig ein Stickkünstler. Auf dem Stuhl liegt während des Stickens die rauhe Seite oben. — Der Britin waren die reichen Geschenke auffallend, welche in allen Kostbarkeiten die eingebornen Fürsten den reisenden Briten anboten. Da aber in Ostindien der Beschenker noch reichere Gaben oder Bewilligungen zurückerwartet: so nimmt man irgend eine Kleinigkeit an, um den Wirth nicht zu beleidigen, hütet sich aber sehr etwas kostbares auszusuchen. — Wenn irgend ein berühmter Heiliger in Hindostan sich eine Hütte baut, und darüber an einer Stange seine Flagge wehen läßt: so entsteht aus dieser Wahl eines mehr oder weniger verrückten Selbstquälers am Ende eine Stadt, nach der auch wenn der Heilige verstorben ist, gewallfahrtet wird. — In einem indischen Dorfe dörrt man in der heissen Jahreszeit alles Getreide in der Sonne und setzt dieß so lange fort bis aller Vorrath dürre geworden, daher sieht alsdann ein indisches Dorf als ein Kornmarkt aus. — In Ostindien haben Hindus und Muhammedaner den Kartoffelbau von den Engländern gelernt und schätzen die Frucht. — Einige Theile Ostindiens sind in höchster Cultur, aber nur diese, denn der bey weitem grösere Theil liegt wüste. — Nirgends giebt es mehr Diebe und Räuber als in Ostindien; doch nimmt dieser Unfug im Gebiet der Briten immer mehr ab. Die Duldung solcher Banden in manchen Staaten der Schutzfürsten ist häufig die Ursache, warum die Handelsgesellschaften Dynastien indischer Fürsten absetzen und ihre Länder ihrem grosen Staatskörper zur Sicherheit des Staats einverleiben muss, denn die Compagnie stört zwar die erhaltenen indischen Regenten in der Machtausübung keinesweges, aber vermöge ihrer Conformitätsprincipien muss jede solche tolerirte Regierung keine Verwaltungsformen einführen, oder beybehalten, welche die Einrichtungen der ostindischen Handelsgesellschaft in ihrer Vollziehung hindern. Ihre Politik sieht sich als den Centralpunct an, um den sich alle Nebenstaaten des von ihr gegründeten orientalischen Reichs wenden müssen. Mit diesem Schlüssel erklärt sich ihre ganze Verwaltung und ihre Vormundschaft welche sie über ihre Schutzfürsten übrigens uneigennützig ausübt. Im Socialzustande der regierten Völker verfährt sie schonend und ändert wenig ab, was einmal besteht und niemals anders als im höchsten Frieden. Uebrigens ist ihr System durchaus militärisch. — Die Assa foetida welche die ostindische Küche aller Glaubenssekten sehr liebt, kommt aus dem und jenseits des Himalayagebirges nach Ostindien besonders über Bellary. Ein niedriger in Pflanzungen erzogener Busch mit langen Blättern liefert die Assa; man schneidet nämlich den Stamm in gegebener Jahrszeit hart an der Erde ab, aus solchem schwitzt dann ein Milchsaft, der allmälig an der Luft sich verhärtet wie Opium, jedoch bald abgenommen werden muss, weil ihm die Sonne seine Kraft entzieht. — Das Fleisch von allem am Fusse der Gebirge erzogenen Viehs ist sehr zart von Geschmack und hat feine Fasern, aber es ist klein von Statur jedoch sehr fett. — Das Schneewasser fürchtet man sehr für die Gesundheit wegen der vielen darin verfaulten Blätter u. s. w. — Die Ortolanen sind im Frühjahr in Ostindien sehr fett und werden ganz verzehrt. Sie werden mit Vogeldunst geschossen und wenn man sie in Netzen gefangen hat mit Brotkrumen gemästet. Der Ostindier kann sehr viele Nahrungsmittel zu sich nehmen, aber er trinkt noch mehr klares Wasser. Der Hindu glaubt, dass vieles Essen viel Kraft gäbe, aber der heidnische Hindu genießt nichts als Vegetabilien und auch der Muhammedaner ist in der Wahl der Gerichte so le-

cher

Digitized by Google

cker als der Jude. — Die Landſtraſsen ſind nur auf den Militärſtraſsen der Regierung für das Fahren eingerichtet. — Die vielen Schiffbrüche auf dem Ganges ſind bloſs Folge der Ungeſchicklichkeit der Matroſen und der Gewohnheit manche Fahrzeuge zu überladen, ſo daſs ſie faſt bis an den Rand im Strome ſchwimmen. — Die Compagnie verſchafft ſich ihre Remonte aus ihren an bequemen Orten angelegten Stutereyen. — Den Elephanten braucht man beſonders bey Gebirgsreiſen um reiſſende Bergſtröme mit Bequemlichkeit paſſiren zu können. — Opium gewinnt der Oſtindier durch Einſchnitte in die Mohn-Frucht unter der Wurzel. Abends macht man den Einſchnitt und nimmt den Morgen darauf den getrockneten aus der Wunde ſchwitzenden Saft ab. — Auf den Reiſen übernachtet der reiche Mann in ſeinem Zelt und läſst ſich Nachts gegen Räuber und Diebe durch einen aus dem nächſten Dorfe gegen Bezahlung bey der Obrigkeit requirirten Wächter bewachen, welcher wenn nichts geſtohlen worden iſt, nächſten Morgens ſeine Taxe empfängt. Das Dorf ſoll eigentlich dafür Bürge ſeyn, daſs dem Reiſenden nichts geſtohlen wird. — Die Tiegerwunden ſind wegen der groſsen mit der Tatze ausgeriſſenen Fleiſchſtücke, nicht wegen des angeblichen Gifts den die Tatze enthalten ſoll, ſo oft tödlich. — Bey allen Epidemien wüthet der Tod immer weit ärger unter den Muſelmännern, die ihrem Schickſal nicht entgehen zu können glauben, als unter den Hindus, deren Körper bey ihrer vegetabiliſchen Nahrung für heilende Arzneyen weit empfänglicher iſt.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Starck: *Filicum berolinenſium ſynopſis* diſſertatio inaug. quam etc. d. II. M. Auguſti A. MDCCCXXII. publice defendet auctor *Carol. Frider. Strempel*, Magapolitanus etc. 48 S. 8. Mit 1 Kupft.

Unſeres Wiſſens iſt dieſs die erſte abgeſonderte Bearbeitung der zur Berliner Flora gehörenden Farnkräuter. Obgleich durch manche Druckfehler entſtellt, wird ſie den Freunden dieſes Theils der Pflanzenkunde willkommen ſeyn, insbeſondere wegen der beygefügten ſehr ſaubern Kupfertafel. Dieſe letzte von J. Röper gezeichnet und F. Guimpel geſtochen, erläutert durch acht verſchiedene Figuren die allmähligen Uebergänge des *Botrychium Lunaria Swartz* in das *B. rutaceum auct.*, die der Vf. wie es uns ſcheint, mit allem Recht, nach Linnee's, Schkuhr's, Weber's und Mohr's Vorgang nicht mehr als zwey von einander abgeſonderte Arten anſieht. Die aufgezählten bey Berlin wildwachſenden Farn heiſsen: *Equiſetum arvenſe L.*; *E. ſylvaticum L.*; *E. umbroſum Meyer*; *E. limoſum L.*; *E. palustre L.*; *E. hiemale L.*; *Lycopodium clavatum L.*; *L. complanatum L.*; *L. annotinum L.*; *L. inundatum L.*; *L. Selago L.*; *Ophioglo ſſum vulgatum L.*; *Botrychium Lunaria Swartz*; *Osmunda regalis L.*; *Polypodium vulgare L.*; *P. Phegopteris L.*; *P. Dryopteris L.*; *Aspidium Oreopteris Swartz*; *Asp. aculeatum Sw.*; *Nephrodium ſpinuloſum Stremp* nämlich *Aspidium ſpinuloſum* Willd. in Spec. plant.; *N. Filix mas Stremp.*; *N. criſtatum Stremp.* (Aspidium criſtatum Willd. in Spec. plant.); *N. Thelipteris Stremp.*; *Athyrium Filix femina Roth*; *Ath. fragile Stremp.*; *Aſplenium Trichomanes L.*; *A. Ruta muraria L.*; *A. Adiantum nigrum L.*; *Steris aquilina L.*; *Blechnum boreale Swartz*; und *Salvinia natans Michel.* Die Diagnoſen ſind aus Willdenow's Spec. plant. entlehnt. Auf ſie folgen einige Synonymen aus der *Encyclopédie botanique*, den Berliner Floriſten Schkuhr, Mougeot und Neſtler's Crypt. Vogeſo-rhenan., und ältern Botanikern als Matthioli, Tragus, Val. Cordus u. ſ. w. Dann erſt kommt die Beſchreibung der Art mit Benutzung der neueſten Entdeckungen, die Angabe des allgemeinen und beſondern Standorts u. d. m. Endlich ſind S. 41 unter der Aufſchrift „*de Filicum hiſtoria ac in medicina uſu*" geſchichtliche, mediciniſche und pharmaceutiſche Bemerkungen angehängt. Auch der Vf. hat die von Reichenbach in der *bot. Zeitung Jahrgang* 1822. S. 353 bey mehreren Equiſetumarten beobachteten Knollen bemerkt und hält ſie für „*gemmae futuri anni.*" Die bey *Equiſetum paluſtre L.* erwähnte *Varietas ſupra allata ramoſiſſima* möchten wir weniger für eine eigentliche Abart als für eine bloſse Abänderung anſehen. Ferner will uns die Nothwendigkeit nicht einleuchten, das Genus Aspidium in die Gattungen *Aspidium*, *Nephrodium* und *Athyrium* zu theilen. Bey *Aspidium Oreopteris* vermiſſen wir ein wichtiges Synonym nämlich *Polypodium montanum* (*J. A. Vogler diſſ. de Polypodio montano.* Giſſae 1781.), das ſchon Willdenow in dem *Florae berol. Prodromus* bey ſeinem *Polypodium montanum* anführt. Der Vf. pflegt bey den Gattungsnamen deren Etymologie anzugeben, hat es indeſſen bey *Aſplenium* (S. 35.) unterlaſſen und geſteht (S. 23.) die Abſtammung des Wortes *Osmunda* nicht zu kennen. Er wird, wo nicht auf eine erſchöpfende, doch auf eine befriedigende Weiſe darüber Auskunft finden in *Jo. Beckmann's Lexicon botanicum* (S. 159.) *Böhmer's Lexicon rei herbariae* (S. 149.) und *de Theis Gloſſaire de Botanique* (Paris 1810. S. 339.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten

Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts,

3 Theile. gr. 8.

wird im Laufe dieſes Jahres die *achte Ausgabe* erſcheinen. Das Werk ſelbſt umfaſst bekanntlich ſowohl das Allgemeine als das Specielle der *Erziehungs-* und *Unterrichtslehre;* die Pflichten und die Verhältniſſe der Aeltern und der häuslichen Erziehungsgehülfen, ſo wie die Organiſation des geſammten Schulweſens, und endet mit einer Ueberſicht der Geſchichte der Pädagogik.

Das fortdauernde Vertrauen des Publicums hat es mir aufs neue zur Pflicht gemacht, alles, was mich fortgeſetztes Nachdenken und vieljährige Erfahrung gelehrt hat, zur nochmaligen genauen Durchſicht, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar ſind bey allem wechſelnden Treiben auf dieſem Gebiet, und manchen ganz unerwarteten Erſcheinungen und Ueberſpannungen, meine Ueberzeugungen im Ganzen dieſelben geblieben, und ſelbſt das Zurückkommen vieler, die das, was neu ſchien und Auſserordentliches verſprach, eine Zeit lang blendete, hat mich darin nur mehr befeſtigt. Dennoch wird man finden, daſs nichts, was zum Beſſeren ſtrebt, was ſich als tüchtig in der Praxis bewährt hat, von mir überſehen wurde. Die Anzeige der beſten Schriften über einzelne Materien iſt bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt.

Dr. *Aug. Herm. Niemeyer.*

Um nach dem Wunſche des Herrn *Verfaſſers* auch fernerhin minder begüterten *Aeltern, Schulmännern* und *Lehrern* den Ankauf möglichſt zu erleichtern, wird wiederum, wie bey den vorigen Auflagen, der Weg der *Pränumeration* eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (wenigſtens 108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützigkeit berechneten geringen Preis von 3 Rthlr. Pr. Cour. Wer Pränumeranten ſammelt, erhält auf 10 Exemplare das 11te frey. Der nachmalige Ladenpreis iſt 5 Rthlr. 12 gr. Man erſucht alle Freunde des Schul- und Erziehungsweſens, welche ſich für das Werk intereſſiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten *vor Ende September* portofrey einzuſchicken, nach deren Eingang der *erſte Theil* ſogleich ausgeliefert werden wird, dem die andern unverzüglich folgen ſollen.

Halle, den 19. Julius 1824.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Löben, O. H. Graf, Erzählungen. 2ter Band. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt: 1) Der Brillantenſchmuck. 2) Die Sühnung. 3) Der Sklavenring. 4) Loreley, eine Sage vom Rhein. — Das reich geſchmückte Leben und die beſondere Zartheit, welche den Darſtellungen dieſes Dichters zur Empfehlung gereichen, werden auch in gegenwärtigen Erzählungen gewiſs jeden Leſer von Geiſt und Gefühl als recht freundliche Begleiter empfangen und bis zum Schluſſe feſthalten.

Delarue, die Luftſeuche, oder *allgemein faſsliche Anweiſung,* wie man ſich vor den ſchrecklichen Folgen dieſer Krankheit bewahren, und in den meiſten Fällen ſicher, ſchnell und gründlich heilen kann. Aus dem Franzöſ. 8. Preis: 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig neu erſchienen.

Unhoch, N., Anleitung zur wahren Kenntniſs und zweckmäſsigſten Behandlung der Bienen nach 33jähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Zweytes Heft, mit 6 Steintafeln. 8. München 1824, bey Fleiſchmann. 16 gr. oder 1 Fl. Rhein.

Sämmtliche kritiſche Blätter haben einſtimmig ausgeſprochen, daſs der Verfaſſer durch ſeine fleiſsigen Forſchungen dieſen einträglichen Zweig der Landwirthſchaft mit ganz neuen, ſehr intereſſanten Entdeckungen bereichert hat. Das ſo eben erſchienene *zweyte* Heft dürfte das *erſte* an neuen wichtigen Bereicherungen noch übertreffen. Das Werk iſt alſo

 für

Digitized by Google

für jeden Bienenfreund unentbehrlich, da der Verfaſſer Alles erſchöpft hat, was ihm vermittelſt der guten Fraunhoferſchen Gläſer nur immer möglich war.

Neuigkeiten
von Buſch in Altona.

Bielfeld, D. F., Luther's dreyhundertjährige Feyer. 2te Aufl. (In Commiſſion.) à 3 gr.

Harms, C., von den gemeinſchaftlichen Erbauungen in den Häuſern. 3 Predigten. à 10 gr.

Kindervater, C. V., neues Communionbuch für Bürger und Landleute. 2te Aufl. à 8 gr.

Lehren der Lebensklugheit, ein Leitfaden zur Belehrung der herangereiften Jugend. à 20 gr.

Matthieſſen, E. A., gemeine Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 10000. 2 Tafeln in gr. Fol. (In Commiſſ.) à 6 gr.

Schrödter, J. A., die chriſtliche Vollkommenheit, ein Vermächtniſs an meine Confirmanden. 2te Aufl. (In Commiſſ.) à 12 gr.

Aſcher, A., romantiſche Erzählungen im einfachen Gewande. à 1 Rthlr. 4 gr.

Bey C. E. Roſenbuſch in Göttingen ſind erſchienen:

Eichhorn, J. G., Einleitung in das alte Teſtament. 5 Bde. 4te Original-Ausgabe.
Weiſs Druckpap. 14 Rthlr. 8 gr.
Ord. Druckpap. 12 Rthlr.

Höck, Dr. *K.*, Kreta, ein Verſuch zur Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel, von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. 1ſter Bd. Mit einer Karte und zwey Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Stäudlin, C. F., Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Focke, Dr. *C.*, Arithmetik, oder vollſtändiges Rechenbuch für Schulen und Selbſtunterricht. gr. 8. 1 Rthlr.

Hausmann, J. F. L., Studien des Göttingiſchen Vereins Bergmänniſcher Freunde. 1ſter Bd. Mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Koch, F. K. C., Verſuche und Beobachtungen, mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sequanus, H., Gedichte. 8. Geheftet. 12 gr.

Eichhorn, C. F., Chriemhildens Rache. Ein Trauerſpiel. Nach dem Nibelungenliede bearbeitet. 8. 16 gr.

Bergmann, A., allgemeine Schreibſtunden für Schule und Haus, in 84 nach der Feder in Kupfer geſtochenen Vorlegeblättern. Zum Gebrauch für die Jugend. 4. 1824. 15 gr.

Campan, Madame, die häusliche Erziehung, vorzüglich des weiblichen Geſchlechts, von dem erſten Lebensjahre bis in das reifere Alter. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. Nach dem Franzöſ. frey bearbeitet von *W. v. Gersdorf*. 8. 1824. 21 gr.

Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpunkte in Dr. *Fr. Schleiermacher's* chriſtlichem Glauben nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhang. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die höchſten Principien der Schrifterklärung. 8. 1824. 15 gr.

— — das Vernunftrecht im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. 8. 1823. 14 gr.

Rieſs, A. H., Lehr- und Leſebuch für Volksſchulen. 3te verb. und verm. Aufl. 8. 1824. 6 gr.

Für Maler und Architekten,
ſo wie auch für Kunſtſchulen, Zeichenlehrer und Kunſtfreunde.

Bey F. A. Herbig in Berlin erſchien und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Die freye Perſpective;
erläutert durch praktiſche Aufgaben und Beyſpiele, hauptſächlich für Maler und Architekten. Von *J. E. Hummel*, Profeſſor an der Königl. Kunſt- und Bau-Akademie in Berlin, wie auch Mitglied des Senats, und Geſchichtsmaler. *Erſter* Theil, mit 27 Kupfertafeln, die Linienperſpective enthaltend. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr.

Das Bemühen des Herrn Verfaſſers geht dahin, in dieſem Werke die Lehre der freyen Perſpective durch Beyſpiele und Anordnung der Sätze ſo praktiſch als möglich zu machen. Es giebt eine durch Jahre lange Erfahrung bewährte Methode, die ſowohl den Maler als Architekten lehren wird, ſich in jede Vorkommenheit leicht und ſicher zu finden und jeden Gegenſtand gehörig in Perſpective zu bringen. Nur aus dem glücklichen Zuſammentreffen, daſs der Herr Verfaſſer als öffentlicher Lehrer zugleich den praktiſchen Künſtler ſowohl als Maler wie als Architekt vereinigt, konnte ein allgemein praktiſches Werk entſtehen. — Der 2te Theil wird noch in dieſem Jahre nachfolgen, und die Lehre von Licht und Schatten, mit Vorausſchickung der geometriſchen Schatten-Conſtruction, in ſeinem ganzen Umfange behandeln.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen:

J. H. Merle d'Aubigné Predigten. Aus dem Franzöſ. überſetzt. gr. 8. 1 Rthlr.

Bruck, Dr. *M. M.*, de Myrmeciaſi. 8 maj. 8 gr.

Förſter, Fr., vollſtändige Beſchreibung aller Feſte und Huldigungen, welche in den Königreichen Preuſsen und Baiern zur Höchſten Vermählungsfeyer des Durchlauchtigſten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preuſsen K. H. und der Durchlauchtigſten Prinzeſ-

Digitized by Google

zeſſin Eliſa Ludovika von Baiern K. H. ſtattgefunden haben. gr. 4. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 8 gr.

Kortum, Dr. *C. L.*, commentatio de regeneratione oſſium obſervationibus et experimentis illuſtrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 gr.

Leſsmann, *Dan.*, Amathuſia. 8. 20 gr.

Pappelbaum, *G. T.*, codicem manuſcriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem bibliotheca regia Berolinenſi publica aſſervatum deſcripſit, contulit, animadverſiones adjecit. 8 maj. 20 gr.

Ruben, Dr. *J.*, Deſcriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4 maj. 8 gr.

Schönberg, Dr. *S. B.*, Verſuch über die Entwicklung menſchlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgeleſen. gr. 8. 6 gr.

Schubert, Dr. *F. W. v.*, Luther's Denkmal in Wittenberg und deſſen religiöſe Weihe am 31. Oct. 1821. Anſichten, Geſchichte, Beſchreibung. gr. 8. 6 gr.

Schulz, *O.*, Lehrbuch der mathematiſchen Geographie. 1ſter Theil. Mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz v. Schulzenheim, *Dav.*, Anweiſung zur Erreichung eines hohen Alters, oder die Kunſt, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm. Aus dem Schwediſchen überſetzt unter Aufſicht des Verfaſſers. 8. 20 gr.

Berlin, im Julius 1824.

Maurer'ſche Buchhandlung.
Poſtſtraſse N. 29.

In meinem Verlage iſt erſchienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Hortus botanicus
hortorum vivorum ſiccorumque novitates illuſtrans,
auctore
Ludovico Reichenbach,
Dr. et Prof. Dresd.
Centuria I. Decas I. II.

Jede Decade (in 4 maj. in elegantem Umſchlag) enthält 10 Kupfertafeln, mit Text, und koſtet ſchwarz: 18 gr., *ganz fein colorirt:* 1 Rthlr. 12 gr.

Es möchte wohl dem Botaniker in der gegenwärtigen Zeit nicht leicht eine angenehmere Unternehmung anzuzeigen ſeyn, als die Herausgabe eines Werkes, welches die *bildliche und wörtliche Darſtellung der zahlreichen neuen, noch nicht abgebildeten, oder nur dem Namen nach bekannten Gewächſe, aus den verſchiedenen Familien des natürlichen Syſtems*, beabſichtigt. Ich halte daher auch jedes Wort der Empfehlung, ſowohl des Zweckes, als auch der Ausführung für überflüſſig, und kann hierüber um ſo mehr ſchweigen, als die glücklichen Verhältniſſe des Hrn. Vfs. für vollkommen entſprechende Ausführung eines ſo wichtigen Unternehmens eben ſo bekannt ſind, als ſeine Thätigkeit für die Wiſſenſchaft, der er ſich gänzlich widmet. Das Werk wird ſich auch bey Darſtellung von Neuigkeiten botaniſcher Gärten, vor allen ähnlichen dadurch auszeichnen, daſs die Tafeln, ſo oft es geſchehen kann, nicht nach cultivirten, ſondern nach *im Vaterlande wild gewachſenen Exemplaren* gezeichnet werden. Dem Hrn. Prof. ſteht dazu das koſtbare *Tournefort-Rivinus'ſche, Hebenſtreit-Ludwig'ſche* u. a., ſo wie ſein eignes ausgezeichnetes Herbarium zu Gebot, in denen allen noch ſo viele unbenutzte Schätze befindlich ſind. Was die Künſtler bey dieſem Werke, unter beſtändiger Aufſicht des Hrn. Prof., leiſteten, mag die eigne Anſicht lehren. Ich zweifle ſehr, daſs man irgend eine Urſache zu gerechtem Tadel auffinden wird, und freue mich des Bewuſstſeyns, für Ausſtattung dieſes gründlich der Wiſſenſchaft gewidmeten Werkes alles gethan zu haben, was den Wünſchen des botaniſchen Publicums entſprechen kann, wozu ich auch ganz vorzüglich eine ſchnelle Folge der Hefte rechne, um von der groſsen Maſſe der neuen Entdeckungen ſo ſchnell als möglich *das* bekannt gemacht zu ſehen, *was für die Zeit eben das Intereſſanteſte iſt.*

Leipzig, den 11. Julius 1824.

Karl Cnobloch.

Bey W. Logier in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ardſchuna's Reiſe zu Indra's Himmel, nebſt anderen Epiſoden des Maha-Bharata; in der Urſprache zum erſtenmal herausgegeben, metriſch überſetzt und mit kritiſchen Anmerkungen verſehen von *Fr. Bopp*. 4. Engl. Druckpap. cartonirt 4 Rthlr.

Daſſelbe Werk in der Ueberſetzung beſonders, ohne die kritiſchen Anmerkungen. 4. Engl. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Von den ſo eben in Paris erſchienenen

Conſidérations ſur les dernières révolutions de l'Europe, par Mr. *C. de S.*, Membre de pluſieurs ſociétés littéraires,

wird in unſerm Verlag eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen herauskommen, was wir zu Vermeidung von Colliſionen anzeigen.

Gotha, im Julius 1824.

Ettinger'ſche Buchhandlung.

Lord Byron's ſämmtliche Werke.

Bey Unterzeichneten erſcheint im Laufe dieſes Jahres eine vollſtändige Taſchenausgabe (ſowohl in *engliſcher* als in *deutſcher* Sprache) der ſämmtl. Werke dieſes höchſt ausgezeichneten britiſchen Dichters, welcher bekanntlich ſeinen Tod kürzlich in Morea fand. —

Fer-

Digitized by Google

Fertig sind bereits und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: von *jeder* Ausgabe 14 Bändchen mit 14 Titelkupfern; der Preis ist 8 gr. fürs *rohe* Bändchen, und 9 gr. fürs *elegant geheftete*.

Dieser kurzen Anzeige wird nächstens eine *ausführlichere* nachfolgen, welche den Inhalt u. s. w. sämmtlicher Werke *Byron's* angehen wird, und die ebenfalls durch jede Buchhandlung zu erhalten ist.

Zwickau, im Julius 1824.

Gebrüder Schumann.

Von der *Münchner Sammlung von Uebersetzungen der Römischen Klassiker* von einem *deutschen Gelehrtenvereine* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Justinus Philippische Geschichte, übersetzt und erläutert von *K. F. L. Kolbe. Erster* Band. kl. 8. München 1824, bey Fleischmann. 1 Rthlr. 6 gr. oder 1 Fl. 54 Kr.

Eine neue Uebersetzung des interessanten *Justinus* war bey den Fortschritten, welche die Ausbildung unserer Sprache gemacht hat, wahres Bedürfniss. Herr *Kolbe* hat ihn nach seinem Geiste richtiger aufgefasst und wiedergegeben, als seine Vorgänger *Ostertag* und *Schmidt*, und dadurch einen geschätzten Schriftsteller der Alten, der in der Kürze viel Anziehendes liefert, angenehm zu lesen ist, und Liebe zum Studium der Geschichte rege macht, auch sittlich gute Grundsätze einflösst, neuen Eingang in den Kreis der Gebildeten verschafft.

II. Neue Kupferstiche.

In der lithographischen Anstalt von C. Espagne in Münster erscheint auf Subscription:

Bildnisse der beym Westphälischen Friedensschluss zu Münster und Osnabrück versammelt gewesenen Gesandten, in Steindruck. Mit *biograph. Notizen*. In gros Folio.

Davon ist die *erste* Abtheil., welche die auf dem Friedenssaale zu Münster befindlichen Bildnisse enthält, und in 9 Lieferungen, jede zu 4 Blatt, besteht, vollendet. Die 2te Abth. wird die auf dem Rathhause zu Osnabrück befindlichen Bildnisse enthalten, und in 7 Lief., à 4 Blatt, bestehen. Der Subscript. Preis ist für jede Lief. 2 Rthlr. (wozu noch der Text unentgeldlich geliefert wird), also für die 1ste Abth. 18 Rthlr., und für die 2te Abth. 14 Rthlr., und dauert noch bis zur Vollendung der 2ten Abth. fort.

Subscription darauf nimmt die unterzeichnete Buchhandlung an, bey welcher auch 1 Exempl. zur Ansicht liegt.

Leipzig, im Julius 1824. P. G. Kummer.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Verkauf sehr wohlfeiler Bücher, aus allen Fächern, Musikalien u. s. w.

Durch alle Buchhandlungen ist, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniss von Büchern, Musikalien u. s. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preise heruntergesetzt sind.

H. Vogler zu Halberstadt.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen Gleim, Schmidt, Fanny, Meta u. a. Herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Bände. 1810.

Druckpap. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. — 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 16 gr.

Gleim's sämmtliche Werke. Herausgeg. von *W. Körte*. 7 Bände. 1811.

Druckpap. Ldpr. 8 Rthlr. 22 gr., jetzt 4 Rthlr.
Schreibpap. — 12 Rthlr., jetzt 5 Rthlr. 8 gr.

Gleim's Leben. Aus seinen Schriften und Briefen von *W. Körte*. 1811.

Druckpap. Ldpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. — 2 Rthlr. 20 gr., jetzt 1 Rthlr. 10 gr.

Diese Werke sind für die beygesetzten sehr geminderten Preise auf einige Zeit durch jede gute Buchhandlung zu erhalten.

V. Vermischte Anzeigen.

Antwort.

Dem unbekannten Herrn Verfasser des, in Nr. 130. der Halle'schen Literatur-Zeitung d. J., ausgebotenen Manuscripts eines *chronologischen Werks über die neueste Geschichte*, dient hiedurch zur Nachricht, dass ein solches von dem rühmlichst bekannten Herrn Amtmann *Wedekind*, als Nachtrag zu seinem allgemein geschätzten Handbuch der Welt- und Völkergeschichte, fortgesetzt bis zum Jahr 1824, und bey Friedrich Vieweg in Braunschweig gedruckt, noch im Laufe dieses Monats in unserm Verlage erscheinen wird.

Lüneburg, den 17. Julius 1824.

Herold und Wahlstab.

Berichtigungen.

Im *attischen Process* von *Meier* und *Schömann* lese man S. X. Z. 10 v. u. statt *durchs Loos: durch Wahl*; S. 19. Z. 18 v. o. lese man: das *erstere* allein seine Pflicht war, und — das *letztere* gleichsam als Strafe eintrat; S. 36. Z. 4. ist *Mancipation* vor *Emancipation* zu tilgen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Alard, M., du ſiège et de la nature des maladies — ou la véritable action du ſyſtème abſorbant — Tom. I et II. EB. 77, 609.

Archiv für das Handelsrecht; herausg von Hamburg. Rechtsgelehrten. 2n Bds 1 — 4s H. EB. 73, 577.

Arminia, der goldene Schleier, od. Irmgard u. Hugo; eine Sage aus dem Rieſengebirge. EB. 81, 646.

— Weltſinn u. Gemüth. Erzählung. EB. 77, 616.

B.

Balthaſar, Joſ. A., Helvetia: Denkwürdigkeiten für die 22 Freyſtaaten der Schweiz. Eidgenoſſenſchaft. 1r Bd. 170, 521.

Bender, J. M., Handbuch der polizeylichen Rechtspflege. 2e verb Aufl. EB. 74, 591.

Blech, A. F., ſ. *Milman*.

Böhme, Ch. F., die Sache des rationalen Supernaturalismus nach *Ammon's* „Abſchiedsworte" darüber geprüft u. erklärt. 161, 451.

Brohm, K. F. A., Beyſpielſamml. zur Uebung der wichtigſten ſyntakt. Regeln der latein. Grammatik für Anfänger. 3e verb. Ausg. EB. 73, 584.

C.

Code civil du Canton de Vaud, ſ. Ph. *Fer*.

D.

Dözl, G. A., Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Brauer u. Metzger. 168, 511.

E.

Elementar - Vorſchrift für Stadt - u. Landſchulen. (Von *Renard*.) EB. 76, 607.

F.

Fer, Ph., Code civil du Canton de Vaud, nouvelle édit. conforme quant au texte à l'édit. officielle — 179, 598.

a Field, Diary or a tour through ſouthern India, Egypt and Paleſtina in the Years 1821 and 1822, 160, 441.

Friedemann, F. T., Abſchiedsworte zu ſeinen Schülern im Lyceum zu Wittenberg d. 29. Nov. 1823. 175, 565.

— — Lehrplan des herzogl. Katharineums zu Braunſchweig für das Sommerhalbj. 1824. 175, 565.

— — Reden beym Wechſel des Directorats im herzogl. Katharineum zu Braunſchweig am 7. Jan. 1824. 175, 565.

G.

Garthe, C., Lehrbuch der Buchſtabenrechnung u. Algebra. EB. 80, 633.

H.

Hamaker, H. A., diatribe philologico - critica aliquot monumentorum punicorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens — 165, 481.

Heinrigs, J., der kleine kaufmänn. Schreibemeiſter. Deutſch u. Engliſch. EB. 76, 607.

Heinſius, Th., der Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne u. Töchter. 1r Th. 4e verm. Ausg. EB. 75, 600.

Henke, H. Ph. K., ſ. J. S. *Vater*.

Hildebrand, T. W., die Geſch. der Apoſtel Jeſu nach Lucas, exegetiſch - hermeneutiſch in 2 beſond. Abſchnitten dargeſtellt. 166, 489.

Hüffell, L., Katechismus der Glaubens - u. Sittenlehre unſerer evangel. chriſtlichen Kirche. 176, 575.

K.

Klotz, E., Lehrbuch der Erfahrungs - Seelenlehre, oder Grundlinien zu einer empiriſch - transcendentalen Kritik des geſammten menſchl. Geiſtes — 180, 601.

Krauſe, G. Fr., Compendium der höhern Forſtwiſſenſchaften, od. ſtaatswirthſchaftl. Direction des Forſtweſens. 1r Thl. 177, 580.

v. Kron.

Digitized by Google

v. Kronburg, Frhr., Encyclopädie u. Methodologie der prakt. Staatslehre nach den neueſten Anſichten der berühmteſten Schriftſteller — EB. 73, 583.
Künſtler, die Nürnbergiſchen, nach ihrem Leben u. ihren Werken; herausg. von dem Vereine nürnberg. Künſtler u. Kunſtfreunde. 1s u. 2s H. EB. 83, 663.

M.

Manby, G. W., Journal of a voyage to Greenland in the Year 1821. 2 Edit. 165, 487.
Mürtens, K. A., der Conifector, ein Inſtrument die Kegelſchnitte zu verzeichnen. EB. 82, 655.
Mengin, F., Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly — ouvrage enrichi des notes par *Langlès* et *Jomard* — 2 Tomes. 163, 465.
Milman, der Fall von Jeruſalem; aus dem Engl. von A. F. *Blech*. Dramat. Gemälde. 170, 526.
Müchler, K., kleine Bühnenſpiele. 159, 438.

N.

Nachweiſung der vorzüglichſten in deutſcher, franz., engl., ital., ſpaniſcher — — Sprache erſcheinenden polit. u. nichtpolit. Tages - u. Wochenblätter — (Von *v. Nagler.*) 167, 499.
Niemeyer, A. H., Beobachtungen auf Reiſen in u. auſſer Deutſchland; nebſt Erinnerungen an denkwürd. Lebenserfahrungen u. Zeitgenoſſen. 3r Th. Auch:
— — Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen u. Holland — — 172, 537.

P.

Paulus, H. E. G., Sophronizon od. unpartey. freymüth. Beyträge zur neuern Geſch., Geſetzgeb. u. Statiſtik der Staaten u. Kirchen. 5r Jahrg. od. 5n Bds 6s H. u. 6r Jahrg. od. 6n Bds 1s H. EB. 79, 631.
Pölitz, K. H. L., die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſerer Zeit. 3r Th. Geſch. des europ. Staatenſyſtems aus dem Standpuncte der Politik. EB. 83, 657.

R.

Reihe, bunte. Samml. kleiner Erzählungen von der Vfrin von Juliens Briefen. 1r Bd. EB. 76, 605.
Renard, ſ. Elementar - Vorſchrift —
Richter, J. A. L., Anfangsgründe der Algebra. 1r Th. EB. 80, 633.
del Riego's, Don Raphael, Leben u. Hinrichtung. 160, 447.
Robbi, H., ſ. T. C. *Speer*.
Rochlitz, Fr., Auswahl des Beſten aus ſeinen ſämmtl. Schriften. 1r — 6r Bd. EB. 75, 593.
Rühr, J. Fr., Predigten üb. die Sonn - u. Feſttags-Evangelien, gehalten in der Hof - u. Stadtkirche zu Weimar. 2r Bd. EB. 82, 649.

S.

Sauter, J. Nep., die gänzliche Exſtirpation der carcinomatöſen Gebärmutter ohne ſelbſtentſtandenen od. künſtl. Vorfall glücklich vollführt. 179, 593.
Schlegel, J. C. F., üb. Schulpflichtigkeit u. Schulzwang, zunächſt in Abſicht der Hannöverſchen Lande. EB. 74, 592.
Schmidt, die Ruinen des Kynaſts. EB. 83, 664.
Schuderoff, Jon., Grundzüge zur evangel. proteſtant. Kirchenverfaſſung u. zum evangel. Kirchenrecht. 171, 529.
— — üb. den innerlich nothwend. Zuſammenhang der Staats - u. Kirchen - Verfaſſung; nebſt Sendſchreiben an Fr. *v. Bülow*. 171, 529.
— — wiſſenſchaftl. Beurtheil. der Recenſion einiger Schriften üb. das Verhältniſs des Staats zur Kirche, in der Leipz. Lit. Zeitung. 171, 529.
Schumacher, H. C., aſtronomiſche Nachrichten. 1r u. 2r Bd. 157, 417.
v. Seutter, J. G., die Staatswirthſchaft. 1r Bd. Nat. Oekonomie. 2r Bd. innere Staatsverwaltung. 3r Bd. Begründung eines gerechten Auflage - Syſtems. 174, 553.
Sincerus, Pacificus, ſ. Ueber das liturgiſche Recht —
Speer, T. C., der Magen, ſeine Structur und Verrichtungen; nach dem Engl. mit prakt. Bemerkk. von H. *Robbi*. 168, 505.
Strempel, C. Fr., Filicum berolinenſium ſynopſis. Diſſert. inaug. 181, 615.

T.

Tour through the upper Provinces of Hindoſtan, compraiſing a period between the Years 1804 and 1814, by a *A. D.* 181, 609.

U.

Ueber das liturgiſche Recht evangel. Landesfürſten; ein theolog. Bedenken von *Pacificus Sincerus*. 171, 529.
Ueberſicht der jüngſten Vergangenheit hiſtoriſch politiſchen Inhalts; in halbjähr. Heften. 1s H. 167, 499.

V.

Vater, J. S., allgem. Geſchichte der chriſtl. Kirche nach der Zeitfolge ſeit der Reformation bis auf die neueſte Zeit; zur Ergänz. der beiden 1ſten Bde des *Henke*'ſchen Werks — EB. 78, 617.
Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen — 2n Jahrgs 3e bis 6e Liefr. EB. 84, 665.

W.

Wegweiſer für Reiſende durch das Rieſengebirge. EB. 78, 624.

Weng

Digitized by Google

Wengler, J. D., Herzensergüsse in vier Predigten. EB. 82, 654.

Wiesner, A., der Muhamedanismus. 1r od. histor. Theil. Auch:

— — Gesch. des Islam u. seiner Bekenner, der Araber, Perser, Türken — — 176, 569.

Winkler, G., Lehrbuch der Rechenkunst u. Algebra. 2e umgearb. Aufl. EB. 80, 633.

Wolfrum, G., innere Einrichtung, Verfahrungsmethode u. Stufengang des Handlungs-Lehr-Instituts zu Bamberg. EB. 80, 640.

Worbs, J. G., Katechismus der vaterländ. Geschichte für Bürger- u. Landschulen Schlesiens. EB. 84, 672.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 63.)

II.

Verzeichnis der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Abel in Schönthal 171, 535. *Althof* in Dresden 159, 439. *Bering* in Marburg 161, 455. *Erdmann* in Dresden 159, 439. *Funk* in Altona 179, 600. *Hahn* in Oehringen 159, 440. *Hedenus* in Dresden 159, 439. *Hochstetter* in Hohenheim 177, 584. *Hoffmann* in Halle 159, 440. *Kapff* in Schorndorf 175, 568. *Kästlin* in Urach 171, 536. *Kausler* in Stuttgart 177, 583. *Klaiber* in Tübingen 174, 559. *Koch* in Tübingen 174, 560. *Kreyssig* in Dresden 159, 439. *Lipp* in Tübingen 175, 568. *Mögling* in Oehringen 159, 440. *Ohm* in Berlin 179, 600. *Preusker* in Döbeln 159, 440. *Sartorius* in Marburg 161, 455. *Sinz* in Stuttgart 174, 559. *Stoltze* in Halle 159, 440. *Wachler* in Breslau 159, 439. *Wendt* in Leipzig 179, 600.

Todesfälle.

Berger in Strehla 175, 567. *Dejean* in Paris 163, 471. *Goldbach* in Moskau 175, 567. *Schöll* in Ludwigsburg 175, 567. *Tafinger* in Stuttgart 175, 567. *Werner* in Stuttgart 175, 568.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Gmünd in Würtemberg, Eröffnung der vom polytechn. Verein das. gestifteten polytechn. Schule, Zweck der Gesellsch., unentgeldl. Zutritt zu den Unterrichtsgegenständen, kl. Bibliothek von geschenkten Büchern; Wunsch eines Beytrags vom Staate 168, 511. *Marburg*, Universit., Zunahme der Frequenz ders., *Wagner's* Rückkehr von seiner Reise, Hoffnung zur baldigen Wiederbesetzung der *Merrem*'schen Lehrfächer, *Sartorius*'s Gehaltszulage u. *Bering's* Ehrenbezeigung 161, 455. *Rottweil* in Würtemberg, errichtete Zeichnungsschule zur weitern Ausbildung der Künstler u. Handwerker, vom Stiftungsrathe ausgesetzte Besoldungs-Summe für den Zeichnungslehrer *Uhl* 168, 512. *Stuttgart*, Katharinen-Stift, erhaltene wesentliche Verbesserungen; Gesammtzahl der Kinder beider, der Lehr- u. der Pensions-Anstalt 170, 527. — Realschule, Errichtung zwey neuer Anfangs-Klassen unter Aufsicht *Weckherlin's*, Rectors derselben 179, 599. — Verein für Kirchengesang, Jahresfeyer am Geburtstage des Kronprinzen, *v. Flatt's* Rede, und Eröffnung einer Gesangschule 179, 600. *Tübingen*, Universit., Special- u. Gesammtzahl der Studierenden im Winterlemester 1823; Preiserth. von den 5 Facultäten bey der Geburtsfeyer des verstorb. Königs der vom verstorb. u. jetzigen Monarchen ausgesetzten Preise, wie auch der *von Palm*'schen u. bischöfl. Speyerschen Stiftung an die Studierenden 161, 456.

Vermischte Nachrichten.

Knapp's in Schrotzberg Stiftung zu Gründung eines Provisorats das. 177, 583. *Kornthal*, blühende Brüdergemeinde das., vom König von Würtemb. beym Besuch ders. erhaltene Erlaubniss eine neue Brüder-Gemeinde auf dem Langenweiler Mos bey Pfrangen zu begründen, das bereits zu bauen angefangene neue Dörf wird den Namen *Wilhelmsdorf* erhalten 175, 568. *Nägeli's* aus Zürich 10 Vorlesungen in Stuttgart, Frankfurt a. M. u. Karlsruhe üb. Musik, Zweck ders. verdient Beyfall 180, 607. *v. Werkmeister's* Stiftungen für das Landkapitel Stuttgart u. die Kirche u. Schule zu Steinbach 177, 583.

III.

Verzeichnis der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Niemeyer in Halle, Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts. 3 Thle. 8te Ausg. Pränum. Anz. 182, 617. *Poggendorff* in Berlin, Fortsetzung der *Gilbert*. Annalen der Physik 162, 457.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 162, 461. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 173, 547. Anonyme Ank. 173, 547. *Barth* in Leipzig 162, 457. *Biedermann* in Coburg 178, 588. *Brockhaus* in Leipzig 169, 517. *Brönner* in Frankfurt

Digitized by Google

furt a. M. 178, 589. *Buſch* in Altona 182, 619. *Cnobloch* in Leipzig 169, 516. 173, 549. 182, 621. *Enslin* in Berlin 169, 513. 518. 173, 545. 549. 178, 588. *Ettinger* in Gotha 182, 622. *Fleiſcher*, G., in Leipzig 173, 546. *Fleiſchmann* in München 178, 585. 182, 618. 623. *Flittner*. Verlagsbuchh. in Berlin 162, 460. 169, 516. *Hartknoch* in Leipzig 182, 618. *Herbig* in Berlin 182, 620. *Heyſe* in Bremen 169, 514. *Hilſcher*. Buchh. in Dresden 173, 545. 178, 585. 182, 618. *Hölſcher* in Coblenz 162, 459. 464. 169, 513. *Kummer* in Leipzig 173, 547. 182, 623. Literatur - Compt. in Altenburg 169, 518. *Logier* in Berlin 182, 622. *Maurer*. Buchh. in Berlin 182, 620. *Mörſchner* u. *Jaſper* in Wien 178, 586. *Rein*. Buchh. in Leipzig 169, 519. 178, 590. *Roſenbuſch* in Göttingen 182, 619. *Schmid* in Jena 169, 519. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 182, 622. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 162, 463. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 173, 550. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 169, 515. *Voſs*. Buchh. in Berlin 173, 548. 550. *Voſs*, L., in Leipzig 169, 513. 520. 173, 546. 178, 585. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 182, 617. *Weſché* in Bamberg 162, 460. 463. 169, 514. 520.

Vermiſchte Anzeigen.

Anton in Halle, herabgeſetzter Preis von *Heſsling's* Verſuch einer Theorie der Parallellinien 169, 520. Auction von Kupferſtichen, Handzeichnungen u. Steindrucken in Düſſeldorf, *Abel*ſche 173, 551. *Brüggemann* in Halberſtadt, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Schriften 182, 624. *Buſch* in Altona, Verzeichniſs von Büchern mit herabgeſetzten Preiſen 173, 551. *Espagne's* lithograph. Anſtalt in Münſter, Bildniſſe der beym Weſtphäl. Friedensſchluſs zu Münſter u. Osnabrück verſammelt geweſenen Geſandten in Steindruck, auf Subſcription 182, 623. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg, Nachricht an den Verf. des in Nr. 130 d. A. L. Z. d. J. ausgebotenen Mſpts eines chronolog. Werks üb. die neueſte Geſchichte 182, 624. *Korn* d. ält. in Breslau, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 178, 590. *Meier* u. *Schömann*, Druckfehler - Berichtigungen zu ihrer Schrift: *Attiſcher Proceſs* 182, 624. *Vogler* in Halberſtadt, Verkauf wohlfeiler Bücher, Muſikalien u. a. 173, 550. 182, 624. *Voſs*, L., in Leipzig, Berichtigung einer Anzeige des Buchh. *Flittner* in Berlin, *Choulants* beſorgten Abdr. der *Platner*. Programme betr. 173, 552.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Epistola Pauli ad Corinthios posterior;* perpetuo commentario illustravit *Christ. Aug. Godofr. Emmerling*, AA. M. et Probstheidensium Pastor. 1823. XXXIV und 165 S. 8.

In der Vorrede bemerkt der Vf. dafs er sich zu einer eignen Bearbeitung des zweyten Briefes an die Corinther entschlossen habe, weil dem Briefe von keinem neuern Exegeten eine solche zu Theil geworden; und so giebt er dann hier den gewöhnlichen Text mit den nöthigsten von Griesbachs Varianten, obwohl sehr selten eine motivirte Entscheidung über irgend eine Lesart, und läfst den Commentar auf jeder Seite fortlaufend den Text als Noten begleiten. Seines Entschlusses (S. IV.), die Meinungen anderer Ausleger nur selten ausführlich anzugeben, freut man sich sogleich im Anfange, in Hoffnung, dafs dadurch eine zweckmäfsige Kürze entstehen werde. Bald findet man aber, dafs aller Vortheil dieser Abkürzungen oder Auslassungen wieder verloren geht, indem Hr. *E.* auch bey geringfügigen Gegenständen weder Worte, noch ausgeschriebene Citate spart (vgl. z. B. S. 31 ff. 58 ff. 60 u. a.); dafs aber die Nachtheile geblieben sind, welche darin bestehen, dafs man theils oft nicht erfährt, was Hn. *E.* und was seinen Vorarbeitern gehört, theils häufig, wo er etwas mit einem *equidem censeo* einführt, nicht ohne Grund das Beste davon seinen Vorarbeitern zuschreiben mufs.

Die Prolegomena (S. V — XXXIV.), nebst den drey kleinen Excursen am Ende der Schrift, waren Rec. das Merkwürdigste, weil beide am meisten Eigenes von Hn. *E.* enthalten. Die Prolegg. geben zuförderst das Gewöhnliche über die Veranlassung des Briefs und seinen Inhalt (S. V — XII.). Ueber den Plan und Zweck desselben heifst es dann: *Satis apparet, duo maxime spectasse apostolum, primum, ut stipem in usum Hierosolymitanorum cogeret, cujus rei curam jam dudum animo versaverat; deinde, ut confusis adversariis auctoritatem suam vindicaret;* — und über die Abfassungszeit: *scripta autem probabiliter est (epist.) non ita multo post priorem, duobus aut tribus mensibus, idque in aliquo Macedoniae oppido, quo Paulus, Epheso seditione ejectus, confugerat.* Dafs das Jahr der Abfassung zweifelhaft bleibe, gesteht der Vf. ein, meint aber, es lasse sich aus dem Briefe selbst entwickeln. Dazu bedient er sich der berühmten Stelle Kap. 12, 2 f. indem er annimmt, unter der Vision, von welcher Paulus bis zu der Zeit, wo er schrieb, 14 Jahre zählt, sey die Bekehrung auf dem Wege nach Damask zu verstehen. Die Ausdrücke: ἐν σώματι, ἐκτὸς τοῦ σώματος, ἕως τρίτου οὐρανοῦ scheinen ihm dazu trefflich zu passen, und er schliefst (S. XVIII.) so: *Jam quid propius ad veritatem accedere dicamus, quam hoc, Paulum et hic jamjam obtrectatores debellaturum in mente habuisse conversionem suam, qua dulcissimo Jesu in paradiso, i. e. sede beatorum versantis consortio per breve tempus frui sibi visus, ab eo edoceebatur.* Nach dieser Annahme wird nun berechnet, die Bekehrung sey im 3ten Jahre des Caligula geschehen, und der Brief im 13ten oder 14ten Jahre des Claudius geschrieben, im 52sten unserer Zeitrechnung. So weitläufig sich nun auch Hr. *E.* über seine Hypothese verbreitet, scheint er doch manches übersehen zu haben, was ihre Annahme widerräth. Dafs Paulus auf seine Bekehrung oft anspielt, ist freylich nicht zu leugnen; theils aber verstattet keine der Erzählungen von dieser Begebenheit, bey derselben einen solchen seligen Zustand anzunehmen, wie die Worte unserer Stelle ihn ausdrücklich bezeichnen, da wohl niemand wird behaupten wollen, auf das Ereignifs auf dem Wege sey zu Damask eine dreytägige Verzückung gefolgt; theils trägt Hr. *E.* offenbar etwas hinein, wenn er von einer Belehrung im Paradiese durch Jesum redet; theils endlich ist es bedenklich, dafs er sich genöthigt sieht, seiner Hypothese zu Liebe die Stelle Gal. 2, 1. (S. XXIII.) in τεσσάρων anstatt δεκατεσσάρων zu ändern. Was liefse sich wohl mit Grund einwenden, wenn jemand vermuthete, an beiden Stellen sey die Zahl vierzehn eine runde und unbestimmte, nämlich zwey Mal sieben, die nur eine ziemlich lange Reihe von Jahren bezeichne? damit fielen denn freylich, auch abgesehn von der immer unsichern Deutung der Vision, alle genauen Berechnungen von selbst weg. In Hinsicht des Stils weist Hr. *E.* in diesem Briefe mehrere Härten und Incorrectheiten nach, die er wohl nicht mit Unrecht der Eile und der beunruhigten Gemüthsstimmung des Apostels zuschreibt. Aus diesen Umständen wird auch manches erklärt, was Semler und A. verleitet hat, mehrere Bruchstücke, aus denen der Brief ursprünglich bestanden habe, anzunehmen; Hr. *E.* vermuthet dagegen, Paulus habe die neun ersten Kapitel dem Timotheus dictirt (S. XXXII ff.) und Kap. 10 — 13 mit eigner Hand hinzu gesetzt (vgl. S. 104), wie er auch sonst seine Briefe abzufassen pflege. Zu den Stellen, in welchen der Vf. den Foderungen der Kritik genügt, zählt Rec. unter andern: S. 38. zu

Digitized by Google

Kap. 3, 18: *In κατοπτριζόμενοι fruſtra quaeras notionem clara, aut, ut alii malunt, obscure perspiciendi. Eſt potius i. q. ἀτενίζειν, adjuncta notione, quam ex ſeqq. auctor occupat: ὡς ἐν κατόπτρῳ; ſpeculi autem eſt, lucem repercutere; hinc dicit: ſplendorem Domin icontemplantibus revelata facie tamquam e ſpeculo major indies ſplendor nobis obfunditur, augemur honore et gloria,* ferner die Erklärung der ſchwerſten Stelle des Briefes Kap. 5, 3. (ſ. S. 49 ff. Hn. *E's.* Meinung, und Excurs 2. die Widerlegung der Gegner), über welche es nach Angabe der einzelnen Gründe heiſst: *Primum hoc tenendum, futurae vitae initia fere poni in παρουσίᾳ χριστου, ſeu ἀναστασει των νεκρων, qua de re fuſe disputatur* 1 *ep.* 15 *et Theſſ.* 4. *Nam quum quae officia Meſſiae inter Judaeos habebantur, ad Jeſum referri ſolerent, factum ut eum aliquando rediturum, cum ſuis regnaturum, et poſt judicium de gentibus habitum imperium patri eſſe redditurum apoſtoli docerent. Itaque de illis rebus et hic agi recte cogitabimus. Deinde ex Pauli potiſſimum ſermonibus hoc quoque cognoſcimus, propediem inſtare iſtum adventum* (*cf.* 1. *ep.* 10, 11: εἰς οὓς τὰ τέλη τ. αἰῶνος κατήντησεν) *et ſi qui ſub novi ſaeculi initia ſuperſtites ſint futuri* (περιλειπόμενοι εἰς την παρουσίαν τοῦ χρ. 1 Theſſ. 4, 15.) *eos ἀλλαγήσεσθαι,* 1 *ep* 15, 51. *i. e. ſubito mutatum iri. Exinde patet, quid ſit ἐπενδύσασθη, Paulumque optabilem habere ἄλλαξιν corporis, ſiquidem contigerit vita, Jeſu redeunte, etiamnum frui.* Nicht weniger anſprechend ſind die Erklärungen S. 72. 127 u. a., obgleich, wie erwähnt, den Vorarbeitern manches davon gehöret. Dagegen möchte aber der Exeget auch nicht wenigen Stellen ſeinen Beyfall verſagen, in denen Hr. *E.* ſich entweder ſchwankend und unklar ausdrückt, ſo daſs man ſeine Meinung kaum erräth, z. B. S. 26, oder zu überflüſſigen Conjecturen ſeine Zuflucht nimmt z. B. S. 78, oder das glücklich gefundene durch ſeine Darſtellung wieder verwirrt z. B. S. 81. zu Kap. 7, 10, oder endlich unter den vorhandenen Erklärungen eine unglückliche Wahl trifft, und dieſe durch allerley, der Exegeſe ſelten oder gar nicht erlaubte Mittel vertheidigt, z. B. S. 34. zu Kap. 3, 14. S. 61. zu Kap. 5, 16; S. 110. zu Kap. 10, 12. (vgl. den dritten Excurs). Des Beyſpiels halber geben wir, was Hr. *E.* über die letzte Stelle beybringt. Sie wird dadurch ſchwierig, daſs der Apoſtel von ſich in der 1. Perſ. Plur. redet, ſo daſs es *möglich* iſt, den Vers ſo zu verſtehen, als ſollten auch die letzten Worte auf ihn bezogen werden. Der Zuſammenhang macht es aber ſehr wahrſcheinlich, daſs das ἀλλὰ αὐτοὶ durch: *jene nämlich* zu überſetzen und auf die Irrlehrer zu beziehen iſt, die der Apoſtel tadelnd erwähnt; und beſtätigt wird dieſe Annahme dadurch, daſs der Apoſtel ſogleich im folgenden Verſe ſich ihnen durch ſein: ἡμεῖς δὲ gegenüber ſtellt. Hr. *E.* iſt ganz anderer Meinung; aber das Mittel wodurch er dieſe zu empfehlen ſucht, beſteht darin, daſs er das ἡμεῖς δὲ verdächtig macht. Hören wir ihn ſelbſt. *Latet in vers.* 11. *ſententia: facta ac dicta in me ſibi conſtant. Et ſi quid magnificentius de me praedico, id jure meo poſſum, qua in re ab adverſariis, gloriam praeter jus faſque affectantibus longe diſcrepo. Hinc ſuperioribus addit: nolo enim in numerum eorum referri, aut iis par haberi, qui ſe ipſi laudandos propinant: ſed meo ego me pede metior, meque exiſtimo ex me, homine, ut iis placet, inſipido.* Ganz neu iſt in der Erklärung, wie die Varianten in den Ueberſetzungen bey Schott ſchon zeigen, nur das letzte, daſs nämlich οὐ συνιοῦσιν heiſsen ſoll: ich beurtheile mich nach mir ſelbſt, den jene für einen Thoren halten; oder wie Hr. *E.* ſagt: οὐ συνιοῦσιν *disputat ex mente adverſariorum, qui ingentem laudis amorem Paulo exprobraturi, cum, quantum quidem ſuspicari licet ex purgatione identidem recurrente,* 11, 16. 19. 5, 13, *inter alia ἄφρονα vocabant, ἐξεστότα, ἀσθενοῦντα et ſ. p. Itaque et hic ſignificabit: qui in me celebrando ad dementiam usque delabi cenſeor. Latini quoque dicunt ſtultos quos gloria vexat inanis.* Was für Kräfte ſetzt nun hier Hr. *E.* in Bewegung, um ſeine Anſicht zu behaupten? 1) Der Text wird geändert, wie oben erwähnt. 2) Es wird die *Vermuthung* aufgeſtellt, daſs die Gegner den Apoſtel ἄφρονα genannt haben. 3) Nachdem dieſe Vermuthung als wahr angenommen worden, wird wahrſcheinlich gemacht, ἄφρων bedeute einen hochmüthigen Menſchen. 4) Um dieſs nun auf den Apoſtel beziehen zu können, wird eine ſehr harte Ellipſe angenommen. Schon die Anwendung eines dieſer Mittel würde gerechte Zweifel gegen die Richtigkeit des Reſultats erregen; ihr Zuſammentreffen macht aber gewiſs die ganze Beweisführung verwerflich, wie denn überhaupt eine beſonnene Exegeſe ſich alle ähnliche verbitten muſs.

Auſser den am Ende angegebenen Setzerfehlern ſind uns in dem angenehm ins Auge fallenden Drucke nur wenige und nicht eben bedeutende aufgeſtoſsen; nur einen gröſseren Fehler können wir nicht unerwähnt laſſen, deſſen Schuld wahrſcheinlich der Vf. trägt: S. 41. ſteht ganz nahe hinter einander עולם הבא und עולם הזה ſtatt: העולם הזה und העולם הבא.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Sühring: *Die Legitimität.* Eine Abhandlung von dem Grafen *H. W. A. v. Kalkreuth.* 1823. VI u. 226 S. 8.

Rec. glaubt den Vf. in ſeinen Empfindungen, aber nicht völlig in ſeinen Gedanken zu verſtehen, welche er daher nur in der Verbindung den Leſern vorlegen kann, worin einander verwandte Hauptwörter ſich folgen, *Legitimität.* Alſo Geſetzmäſsigkeit! da iſt die erſte Frage: was iſt Geſetz? Geſetz iſt die unmittelbare Anſchauung eines Seyns, als Bildes, eines Bildſeyns vor allem Bilden, folglich daſſelbe, was wir auch unter dem Ausdruck, Schema verſtehen. (?) Ein ſolches Schema, als jedem möglichen Thun vorher, kann denn auch nicht anders als geiſtig gefaſst werden. Was aber nicht anders als geiſtig gefaſst werden kann, nennen wir mit Recht

Digitized by Google

ſelbſt

ſelbſt geiſtig und unſichtbar. Das ſchöpferiſche Denken ſtellen wir höher als ja über alle Facticität (!) hinaus, es iſt uns ein unmittelbares, auf das ſich zwar beſonnen, aber das als Princip nicht wieder gedacht wird. Es iſt uns in der Seynsform, aber nicht in der Begriffsform, ja es iſt die Seynsform ſelbſt, geſtaltlos, mit einem Wort, Freiheit, bey der ſich Niemand etwas denken kann. (?) Wir ſetzen daher ganz abſolut und von vorn herein Wiſſen und Leben als einerley. Jegliches Thun nicht etwa, als ein beſonderes, ſondern ebenfalls abſolut gedacht, kurz ein Werden, nicht als ein reines Werden erſcheint nun ein Beſonderes in dem einen abſoluten Wiſſen und Leben. Die rein aprioriſche Form einer Welt wird aber nur eingeſehen in einem Seyn. Das da iſt von ſich, aus ſich, durch ſich, in der unmittelbaren Anſchauung Gottes. Dieſe unmittelbare Anſchauung Gottes wird nicht wieder angeſchaut. Daher trennt und unterſcheidet ſich hier das Princip des Plato von dem chriſtlichen. Von dem Chriſtenthum aus giebt es keine zurückbleibende Subjectivität oder Freyheit. Plato nimmt die Freyheit formal als Erſcheinung. Aber der Chriſt kann nur darſtellen das Geſetz, das erfüllt werden muſs, ſo daſs kein Titelchen davon verloren gehe. Er hat nur Individualität in dieſer Anſchauung Gottes. Er muſste ſeine natürliche Freyheit aufheben und einſetzen dafür die ſittliche, welche wir reine Individualität nennen. (?) Da auſser Gott ſeyn, vernünftiger Weiſe nichts anders bedeuten kann, als in der Anſchauung Gottes ſeyn, die Anſchauung Gottes aber Bild des ſittlichen Endzwecks iſt, ſo müſſen alle mögliche Conſtructionen unmittelbar oder mittelbar den ſittlichen Endzweck andeuten, ſonſt ſind ſie ſophiſtiſch oder falſch. In wie fern die Freyheit ſich aufgehoben hat, inſofern tritt das Bewuſstſeyn ein, nämlich dieſer Aufhebung. Freye Aufhebung der Freyheit, oder Freyheit innerhalb der Freyheit nennen wir auch die ſittliche; wir ſehen alſo hier, daſs es kein anderes Bewuſstſeyn giebt, als nur das ſittliche, kein anderes Daſeyn, als nur das ſittliche. Wäre nun aber noch anderes, was auſser dieſem Bewuſstſeyn läge, und in daſſelbe eingeführt werden ſollte, damit auch dieſes andere zum wahren Daſeyn und Beſtehen gelange; ſo würde es gewiſs nur nach dem einen Schema geſchehen können. Es liegt daher im reinen Schema des Bewuſstſeyns und alles Daſeyns auch ein unbedingtes Soll, ein unmittelbares Geſetz der Freyheit an die Freyheit. Der ſittliche Endzweck iſt einzig Schema von ſich ſelbſt, aber das Anſchauen in dieſem Bilde iſt nicht Anſchauen des Endzwecks, wodurch wir etwas Leeres ſetzten, ſondern es iſt Anſchauung Gottes, denn jenſeits dieſes Endzwecks iſt Gott. Philoſophie iſt nichts anders, als das wohl verſtandene, lichtvolle, ſich ſelbſt überall klar und beſtimmt durchſchauende Chriſtenthum. (?) Das Chriſtenthum ſoll vollkommen verſtanden werden, das iſt die einige Aufgabe dieſer Welt. *Sittengeſetz.* Die innigſte Vermiſchung, die lebendige Syntheſis, das Eins- und Zuſammenſeyn zwiſchen der wahrhaften Speculation und dem ſittlichen Leben iſt das Sittengeſetz. Es iſt demnach ein Geloben und Gelobtes. In ihm iſt die Speculation ſelbſt nie zu Ende, ſie iſt ein ewig Fortlebendes religiöſer, gottſeliger Menſchen. Gleich wie in der freyen Aufhebung der Freyheit keine Zunöthigung äuſserer oder innerer Beweggründe oder etwas liegt, welches ſich gradezu widerſpräche, ſondern vielmehr das Sittengeſetz nur conſtruirt werden kann als eines Daſeyns vor dem Seyn, ſo kann auch den Sittlichen und Gottſeligen nichts nöthigen, zur Fortſetzung ſeines innern Lebens zu ſchreiten. Das Letztere iſt ein abſolut freyer Act. Dem Katholiken ſetzt ſich ſein gottſeliges Leben, in welchem er ſich erhält, nur äuſserlich fort, ohne ſein Zuthun. Der gottſelige Proteſtant erhält ſich auch in dieſem Leben, er ſetzt aber das gottſelige Leben eben darin, ſein inneres Leben gottſelig zu verlängern und fortzuſetzen. Der erſte iſt ſelig, der andere wird ſelig, und das iſt unendlich. Der erſte ſtirbt für ſeine Seligkeit, der andere für die Seligkeit der Menſchheit. Und wenn von der Wiſſenſchaftslehre nach Jahrtauſenden nichts mehr erinnerlich wäre, ſo würde dieſs eine doch ihr unbeſtreitbares Eigenthum bleiben, daſs ſie zuerſt das Princip der Liebe für die Menſchheit als untrennbaren Beſtandtheil vom Wiſſen in ſeiner Einheit nicht etwa nur angedeutet, wie der proteſtantiſche Geiſt und die Lehre Jeſu es will, ſondern klar und allen verſtändlich, die da zu verſtehen vermögen erwieſen hat. Die Liebe zur Menſchheit iſt freyer Act, der unſichtbare Uebergangspunkt von der ſpeculativen in die angewendete Philoſophie, das Princip der geſammten neuen Welt ſowohl als Geſchichte, als Zukunft. *Recht.* Das Recht iſt ein Fortſchreiten. Im Recht wird erſt ein Gewiſſen gebildet, aufgebauet und wer an ſeinem Gewiſſen bauet und bildet, der handelt im Recht. Der wahre charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen Sittlichkeit und Recht liegt in der Sichvollziehung des Individuums in der Ergreifung der Ichheit, der Vernünftigkeit in der einen Vernunft, der Individualität. (?) Der natürliche Menſch muſs geiſtig ſterben, nachdem er die Willkür zur Freyheit beſchränkt hat, vermag er erſt das wahre Leben aus ſich hervorzubilden, einzugreifen in ein anderes und höheres Leben, in das Leben, als Recht. Dieſes ſagt der Ausdruck *pro vita gignere vitam.* Die unſichtbare Welt der Freyheit iſt die, welche gewonnen werden ſoll, zuerſt durch die Freyheit des Begriffs (freye geiſtige Conſtruction *a priori*) dann durch Annahme der ſittlichen Beſtimmung eines Jeden — als innerer Grund des Rechtsbegriffs, der in der Aeuſserlichkeit nothwendige Denkform iſt — dann durch Erfüllung dieſer ſittlichen Beſtimmung, endlich durch die gemeinſchaftliche Erfüllung dieſer ſittlichen Beſtimmung eines Jeden und aller zugleich. Die unſichtbare Welt der Freyheit beſteht daher der Wirklichkeit nach in der Lehre vom Himmelreich, bezüglich auf die Erſcheinung aber, die hier zugleich Gegenſtand der Erſcheinung iſt, beſteht ſie in der Geneſis des Rechts. (?)

Reich.

Digitized by Google

Reich. Die Fortbeſtimmung ſittlicher Freyheit iſt die Wirkſamkeit, das Leben der Individuen. Inſofern die Wirkſamkeit aller eine gemeinſchaftliche iſt, ſind dieſe Individuen zu betrachten, als lebend zuſammen in einer Gemeine. Das Reich ſtellt ſich als die zuſammenwirkende Gemeine dar, kein einziges Individuum als zur Gemeine gehörend, davon ausgeſchloſſen, ſo ihr Rechtszuſtand, denn auſser dieſem Recht giebt es kein Recht. Für das wirkliche Individuum beſteht gar keine Regierung auſser ihm. Wer von der Vernunft beſeſſen wird, trägt das Geſetz in ſich und die Geſetze haben ihm nichts an. (?) Aber wie iſt denn ſeine geiſtige Wirkung auf die Auſsenwelt? Bis jetzt war ſeine Wirkung nur eigene Cauſalität auf ſich ſelber, er trug die Auſsenwelt in ſich. Sein Wirken auf die Auſsenwelt war phyſiſch, vermittelt durch den Organismus, durch welchen er mit der Auſsenwelt zuſammenhing, oder kürzer: der natürliche Zuſammenhang zwiſchen der Auſsen- und Innenwelt heiſst Organismus, folglich bleibt und beharrt das wirkliche Individuum in dem einen geiſtigen Wirken auf ſich ſelbſt. In dieſer Anſicht liegt die Lehre vom Himmelreich, das weder im Monde iſt, noch darüber, ſondern allein in der gewöhnlichen ſublunariſchen, nur ſittlichen Welt. (?) Wir ſollen auf ſeine Wirklichkeit rechnen, aber das Reich zu erleben nicht einmal wünſchen, denn der Wunſch ſchweift aus dem Charakter der reinen Vernünftigkeit hinaus, der in einem uneigennützigen Wirken mit beſonnener und ausharrender Kraft beſteht. *Staat.* Der jedesmalige Zwiſchenzuſtand in dem Streben nach dem Reich iſt der Staat. (?) Dieſes Streben lebt bloſs im Geiſte, wo ſich daher kein ſolcher Geiſt ausſpricht, iſt auch der Staat, als das Soll des Erſehens des ſittlichen Zwecks wenigſtens, noch nicht da. Dieſes Erſehen beſteht allein im Chriſtenthum, als der Lehre vom Himmelreich. (!) *Erbfolge.* Das Wiſſen, abſolut geſetzt, begreift alles angeſchaute Leben unter ſich und iſt als Wiſſen ſelbſt das Leben ſelbſt. Nun iſt mit dem Leben zugleich Freyheit geſetzt. Sonach iſt das Leben nicht eher als ein Ganzes gelebt, als bis Freyheit ſich vollkommen aufgehoben und in Freyſeyn verwandelt hat. Alle, welche die Freyheit nicht in vollkommne Gebundenheit verwandelt haben, leben nur im Fehlbaren. Im Fehlbaren giebt es daher nur Wahl, an ſich ſpricht die Wahl gar keinen reellen Begriff aus. Wir ſind ein Ohngefähr und ſtellen ſelbſt das Ohngefähr dar, bringen es zum Vorſchein. Ein ſolches durch uns ſelbſt zum Vorſchein gebrachtes Ohngefähr realiſirt das Fehlbare, und ſtreitet als Realiſation, indem der Zweckbegriff ſchon fehlbar iſt, wider das Sittengeſetz und die Pflicht. (?) Aus dieſem einfachen Grunde iſt die Erbfolge unter den Regenten eine nothwendige Einrichtung, gerechtfertigt durch eine beſtimmte Zeit und eine zur Zeit beſtehende Wirklichkeit. Die Erbfolge iſt zuſammen zu begreifen mit der Lehrfreyheit. Die Lehrfreyheit iſt das einzige und ſicher führende Mittel zu einem künftigen, bis jetzt rein in der Ausſicht ſchwebenden beſſern Zuſtande. Der ſittliche Endzweck hat uns bisher die Lehrfreyheit beſtändig erhalten, oft wie durch ein Wunder. Feinde der Lehrfreyheit ſind ſolche, welche an ihre eigene Unfehlbarkeit glauben, da ſie doch und dadurch allein ſchon erweislich, den Begriff der Unfehlbarkeit gar nicht einmal kennen.

Wir haben nur hie und da durch eingeſchloſsne Fragzeichen (?) einige von den vielen Sätzen angedeutet, die wir dem Vf. nicht zugeben können, oder die ganz unverſtändlich ausgedrückt ſind. Eine Beurtheilung würde beynah ſo viel Raum einnehmen, als das Buch ſelbſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 7. May ſtarb zu Baireuth der daſige Stadtpfarrer und Decan *J. Ch. L. Pflaum*, durch mehrere Erbauungsſchriften rühmlich bekannt, 50 Jahre alt.

Am 25. May ſtarb zu Stettin der durch echtes Verdienſt und hohes Alter gleich ausgezeichnete Dr. *Gottlieb Ringeltaube*, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe, nachdem er dort ſeit 1792, und früher als Conſiſt. Rath und Superintendent zu Oels in Schleſien, vorher aber ſeit 1777 als Conſiſtorialrath und Senior der evangel. Gemeinde zu Warſchau wirkſam geweſen, im 93ſten Jahre ſeines Lebens. Er war zu Grembotſchin bey Thorn 1732 geboren. (Irrig wurde er demnach im 7ten Bande des gel. Deutſchl. des 19ten Jahrh. als längſt geſtorben angegeben.)

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Dem unlängſt zum Stiftsprediger in Stuttgart und zum Conſiſtorial-Aſſeſſor mit dem Titel und Range eines Ober-Conſiſtorialraths ernannten Hn. M. *Köſtlin* iſt, ſeinem Geſuche gemäſs, der Rücktritt auf das durch den Tod ſeines Nachfolgers wieder erledigte Stadt-Decanat und die erſte Predigerſtelle an der Hoſpitalkirche unter Beybehaltung ſeines Titels und Ranges als Ober-Conſiſtorialrath geſtattet, und die dadurch erledigte Stifts-Predigerſtelle dem bisherigen Decan Hn. *Haas* in Kalw, die Stelle eines Conſiſtorial-Aſſeſſors aber dem Profeſſor Ordinarius Hn. *Klaiber* d. ä. unter Beybehaltung ſeiner bisherigen Stelle am K. Ober-Gymnaſium übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römischem Recht.* Eine civilistische Abhandlung von Dr. *Johann Christian Hasse*, Professor in Bonn. *Erster* Band. *Aelteres Ehe- und Scheidungsrecht. Charakter der Dos, Bestellung der Dos.* 1824. 492 S. Vorr. XXVIII S. Inhaltsanzeige XVIII S. (2 Rthlr. 18 Sgr.)

Wer durch einen tief eindringenden Scharfsinn eben sowohl als durch geistreiche Umsicht sich bereits einen so wohlbegründeten Ruf erworben hat, als der Vf. dieser Schrift, bedarf keiner allgemeinen Lobsprüche. Rec. kann daher ohne alle Ungerechtigkeit gegen den Vf. sich derselben enthalten, und sogleich in die Sache selbst eingehen. Er wird seine Pflicht erfüllt zu haben glauben, wenn es ihm gelingt, das Eigenthümliche dieser Schrift recht klar hervorzuheben: was er als Berichtigung hin und wieder aus dem Seinigen hinzuzuthun versucht, mag als Nebengabe eben so unbefangen hingenommen werden, als es anspruchslos gegeben ist.

Erster Theil. *Güterrecht der Ehegatten vor und zu der Zeit der klassischen Rechtsgelehrten der Römer.* Da wir leider noch nicht die ganze *Hasse*'sche Arbeit vor uns haben (es wird auf jeden Fall noch ein eben so starker zweyter Band folgen: vielleicht dürfen wir sogar noch zwey folgende Bände erwarten); so läfst sich über die Zweckmäfsigkeit einer Absonderung des Constitutionenrechts und des *usus modernus* von dem Rechte vor und zu der Zeit der klassischen Juristen noch nicht mit Sicherheit urtheilen. Vorläufig hat der Vf. billig die Vermuthung für sich, er werde sich nicht ohne triftige Gründe für diese Anordnung entschieden haben.

Einleitung. Allgemeine Begriffe von der Ehe und ihrer Einwirkung auf das Vermögen. Von dem geistvollen Vf. war zu erwarten, dafs er nicht den einseitigen Ansichten derjenigen beytreten würde, welche die Ehe entweder als eine Beyschlafsgenossenschaft, oder als eine Kinderzeugungsanstalt, oder als ein pädagogisches Institut betrachten. Der Vf. zeigt, wie die Begriffsbestimmung der römischen Juristen (*viri et mulieris conjunctio, individuam vitae consuetudinem continens*) das eigentliche Wesen der Ehe, die *ungetheilte* Vereinigung für die menschlichen Lebenszwecke aller Art, hinlänglich aus-

spricht; und wie die gleiche Ansicht im canonischen Recht und im Schwabenspiegel sich findet. Dabey kann man immerhin zugeben, dafs die *politische* Wichtigkeit der Ehe besonders darin ihren Grund hat, weil die zweckmäfsigsten Einrichtungen für die Ernährung und Erziehung der Kinder an sie gleichsam von selbst sich anknüpfen, und die dem Staate in vielfacher Hinsicht so wichtigen Familienverhältnisse lediglich aus ihr herauswachsen. Man darf aber nicht übersehen, dafs die Ehe ihrem Wesen nach nichts weniger als ein politisches Institut, sondern eine durch die Natureinrichtungen herbeygeführte *rein menschliche* Einrichtung ist. Schon bey den Thieren findet sich Aehnliches: aber die (menschliche) Ehe erhebt sich natürlich im Allgemeinen über dieses thierische Verhältnifs in eben dem Maafs, in welchem die menschliche Natur überhaupt vor der thierischen an Würde hervorragt. Es versteht sich dabey von selbst, dafs im Einzelnen die Gemeinheit oder der Geistesadel der Individuen die Stufe bezeichnen mufs, welche ein solches Verhältnifs einnimmt; und da findet sich denn freylich, dafs es manchmal nahe genug bis zur Grenze des Thierischen herabsinkt und den Definitionen einiger juristischer Lehrbücher vollkommen entspricht. — Unser Vf. entwickelt sehr schön, wie es mit dem Wesen der Ehe nothwendig zusammenhänge, dafs unter Ehegatten eine Gemeinschaft des Vermögens Statt finde; verwahrt sich aber gegen den Schlufs, als müsse diese Gemeinschaft durch rechtliche Einrichtungen erzwungen werden. Die *factische* Gemeinschaft, wo sie sich gemacht hat, erfüllt alles, was die Ehe verlangt; während eine rechtliche Gemeinschaft, wenn ihr die Grundlage des Vertrauens fehlt, schwerlich ein beneidenswerthes Verhältnifs herbeyführen wird. Wo nun aber eine rechtliche Vermögensgemeinschaft im ehelichen Verhältnifs, es sey gesetzlich oder vertragsmäfsig, Statt findet, da kann diese (nach *Hasse's* Ausdruck) eine *äufsere* (d. h. blofs *quoad quaestum*) oder eine *innere* (d. h. auch *quoad sortem*) seyn. Zur innern Vermögensgemeinschaft rechnet er auch den Fall, wo der Ehemann (so wie es bey der römischen *conventio in manum* der Fall war) durch die Frau erwirbt, so dafs er der alleinige Eigenthümer ist: und dieses ist der römischen Ansicht nicht entgegen, indem die römischen Juristen den *filiusfamilias* (und die *uxor quae in manu* ist) in gewisser (freylich nicht in civilrechtlicher) Hinsicht als Mittheilhaber an dem Vermögen des *paterfamilias* betrachten. Der rechtlichen Ver-

 mög-

Digitized by Google

mögensgemeinschaft gegenüber stehen diejenigen Fälle, wo die Frau dem Manne einen Theil ihres Vermögens (zum Eigenthum oder zum Nieſsbrauch) rechtlich überläſst, während in Anſehung des übrigen Vermögens eine Abſonderung (*rechtlich* wenigſtens) Statt findet. Jedermann denkt hiebey ſogleich an die römiſche *Dos*. Wie aber dabey doch in ſehr vielen Fällen eine *factiſche* Gemeinſchaft ſich gebildet haben möge, davon zeugt das Bedürfniſs einer geſetzlichen Vorſorge für die Frau, wenn dieſe ihr nicht zur Dos gehöriges Vermögen (die *parapherna*) den Händen des Mannes überlaſſen hatte (*privilegium exigendi*) und ſpäterhin geſetzliches Pfandrecht. Dieſe *factiſche* Gemeinſchaft hat gewiſs auch *Columella* (in der Einleitung zu ſeinem zwölften Buche über den Landbau) vor Augen gehabt, wenn er in Beziehung auf das griechiſche und römiſche Hausweſen der ältern Zeit ſagt: „*Nihil conſpiciebatur in domo dividuum, nihil quod aut maritus aut foemina proprium eſſe juris ſui diceret.*" Auch die von Hn. *H.* angeführte l. 1. *D. de act. rer. amot.* iſt von dieſer factiſchen Gemeinſchaft zu deuten, wenn ſie es in der Natur der Ehe gegründet findet, daſs die Frau „*quodammodo domina*" iſt.

Welches Recht aber iſt unter den genannten möglichen Wegen das Vermögensrecht zu beſtimmen (die dann auch noch der mannichfachſten Miſchungen fähig ſind) das vernünftigſte? Unſer Vf. antwortet im Geiſte der *echten* Rechtsphiloſophie: „Das läſst ſich durchaus nicht allgemein beſtimmen. Es kömmt dabey Vieles, wenn nicht Alles, auf die dermalige Sitte und Meinung des Volks an: iſt es in dieſer herrſchende Vorſtellung, es ſey ſchon *rechtlich nothwendig*, daſs das Gut der Ehegatten gemein werde, ſo mag das ſchon als geſetzliche Regel eintreten, vielleicht abſolut, vielleicht indem man es anders Denkenden überläſst, durch Vertrag das Recht anders zu beſtimmen. Iſt dagegen die Geſinnung des Volks eine andere, ſo darf das Geſetz das nicht vorſchreiben. Giebt es darüber in demſelben Volke nicht durchweg eine und dieſelbe Geſinnung, ſondern iſt die Sitte und Denkart verſchieden nach Verſchiedenheit der Gegend oder der Stände; ſo muſs es auch verſchiedenes Recht darüber in demſelben Volke geben."

Erſter Abſchnitt. *Von der rechtlich gültigen Ehe und ihren Arten bey den Römern.* Dieſer Abſchnitt gehört nicht eigentlich in den Umfang der Aufgabe, welche ſich der Vf. geſteckt hat: und wenn die richtigen Anſichten darüber ſo gäng und gebe wären, als es wohl billig ſeyn möchte; ſo müſste man es tadeln, daſs der Vf. durch die Aufnahme dieſes erſten Abſchnitts, der als bloſse Einleitung zu weitläufig iſt, ſeine Aufgabe ſo ſehr überſchritten hat. So wie aber die Lage der Dinge nun einmal iſt, mag man es ihm danken, daſs er richtigere Begriffe über das Weſen der römiſchen Ehe in Umlauf zu bringen geſucht hat; und ſelbſt derjenige, dem das Ganze der Anſicht nicht fremd iſt, wird ſich im Einzelnen durch eine Menge geiſtreicher Bemerkungen entſchädigt finden. Immerhin aber darf man nicht überſehen, daſs dieſer ganze Abſchnitt nicht zum Gegenſtand des Buchs gehört; weshalb er auch nach einem etwas andern Plane behandelt iſt: nicht nur iſt weniger auf Vollſtändigkeit geſehn, ſondern es iſt auch das Vorjuſtinianiſche und das Juſtinianiſche Recht in Verbindung miteinander vorgetragen.

I. Kapitel. *Rechtlich gültige Ehe überhaupt.* Hier finden wir zuſammengeſtellt, unter welchen Umſtänden und in welchen Verhältniſſen das römiſche Recht einer in ehelicher Abſicht eingegangenen Verbindung die rechtlichen Wirkungen einer Ehe nicht beygelegt habe. Das bey dem *furioſus* eintretende Ehehinderniſs (l. 8. pr. D. *de his qui ſui*) hat Hr. *H.* wahrſcheinlich deshalb übergangen, weil es ein allgemeines Hinderniſs aller Willenserklärungen iſt; was ſich alſo natürlich auch bey der Ehe verſteht. Auffallend war es Rec., daſs der Vf. meynt, der Grund, warum die Caſtraten vom Heirathen ausgeſchloſſen ſind, liege in der „Unwürdigkeit und Niederträchtigkeit einer ſolchen abſichtlichen Verſtümmelung." Von wem ſoll dieſe Unwürdigkeit und Niederträchtigkeit gelten, von dem Verſtümmelnden oder von dem, der das Opfer geweſen iſt? Wenn das erſte die Meinung iſt, ſo frägt man billig, warum der Unſchuldige dabey leiden ſoll. Was aber die den Caſtraten vorgeworfene Niederträchtigkeit des Charakters betrifft, ſo mag dieſe inſofern zugegeben werden, als bey allen Menſchen, die an körperlichen Gebrechen leiden, und deshalb dem Spotte des (vornehmen oder gemeinen) Pöbels ausgeſetzt ſind, leicht eine menſchenfeindliche und boshafte Geſinnung ſich erzeugt; ſchwerlich aber iſt ſie ſo entſchieden, daſs eine rechtliche Auszeichnung dieſer Menſchenklaſſe deshalb gerechtfertigt wäre. Der Grund, warum den Caſtraten nicht die vollen Mannesrechte eingeräumt ſind, liegt ganz einfach darin, weil ſie in der Volksanſicht nur als *halbe* Männer betrachtet werden, und gewiſs von jeher ſo angeſehen worden ſind. Daſs es bey den übrigen *Spadones*, die ſich nicht ſchon durch einen halb weibiſchen Habitus auszeichnen, ganz anders ſeyn muſs, iſt natürlich: mit Recht rettet alſo Hr. *H.* das römiſche Recht von der ekelhaften Anſicht, als gehöre die (oft ſo ſchwer zu beurtheilende) Zeugungsfähigkeit zum Weſen der Ehe. — Von dem Ehehinderniſs der Standesungleichheit iſt ſo geſprochen, daſs man glauben möchte, der Vf. ſuche ſeinen erſten Urſprung in der *lex Julia et Papia Poppaea*, während es doch (nach dem Geiſte dieſer *lex* zu ſchlieſsen) wahrſcheinlich iſt, daſs die *lex Papia* den Umfang jenes Ehehinderniſſes vielmehr eingeſchränkt habe. Sieht man doch aus *Livius* (39 19.) daſs im ſechsten Jahrhundert nach Roms Erbauung die weiblichen Freygelaſſenen nicht nur keinen Senator (wie die *lex Papia* will), ſondern überhaupt keinen

Digitized by Google

nen *ingenuus* heirathen konnten. (Vgl. Dio Caſſius lib. 55. ed. Reimar. p. 745. Auch hätte bemerkt werden können, daſs den Senatorenkindern weiblichen Geſchlechts erſt unter Marc Aurel die Ehe mit Freygelaſſenen unterſagt wurde (L. 16. pr. D. *de rit. nupt.* Vgl. L. 42. §. 1. D. *ibid.* L. 16. D. *de ſponſal.*) — Bey Erwähnung des Ehehinderniſſes zwiſchen einem Provinzialbeamten und einer Provinzialin hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. im Vorbeygehen die falſche Anſicht widerlegt hätte, als habe man bey ſolchen Verbindungen Nachtheil für den Staatsdienſt befürchtet. Dann hätte man gewiſs auch dem Provinzialbeamten verboten, ſeine Töchter an Männer aus der Provinz zu verheirathen; was doch nicht geſchah. Der wahre Grund iſt derſelbe, wie bey dem Eheverbot zwiſchen dem Vormund und der ehemaligen Mündel, mit welchem es auch zuſammengeſtellt wird: man fürchtete, daſs weibliche Schwäche vor dem Uebergewichte des Anſehens zu unfreywilligen Verbindungen ſich beugen würde.

II. Kapitel. *Arten der gültigen Ehe.* Hier tritt zunächſt hervor I. der Unterſchied zwiſchen dem *matrimonium mit connubium* (*juſtum matrimonium*) und dem *matrimonium ohne connubium* (in neueſter Zeit ſehr oft *matrimonium juris gentium* genannt). Ein *matrimonium* ohne *connubium* war für den Römer jede Ehe, die nicht zwiſchen einem Römer und einer Römerin eingegangen war; in der ältern Zeit gehörten dahin auch die Ehen zwiſchen Perſonen des patriciſchen und Perſonen des plebegiſchen Standes. Der Ausdruck *nuptiae* geht auf beide Arten der Ehe, wie Hr. *H.* (gegen *Glück* u. a.) mit Recht annimmt. Es iſt gleichbedeutend mit dem deutſchen Ausdruck: *Heirath* oder *Vermählung* und drückt alſo zunächſt den *Act* der Verehelichung aus. Die Wortbedeutung weiſt zwar auf den römiſchen Gebrauch des *nubere*. Dieſs konnte aber nur um ſo weniger ein Grund werden, das Wort auf die römiſche Ehe einzuſchränken, als jener Gebrauch in der alten Welt überhaupt ſehr verbreitet war. Der Ausdruck *nuptiae* paſst ſogar auch recht gut auf die Fälle, wo die Heirath unwirkſam iſt, ſo daſs gar keine Ehe entſteht (*nullum eſt matrimonium*): denn wenn man auch die Ehe ganz leugnet; ſo kann doch die *Heirath* nicht ganz geleugnet werden. Dagegen möchte ſich wohl nicht beweiſen laſſen, daſs in dieſen Fällen der Ausdruck *matrimonium non juſtum* oder *non legitimum* gebraucht wird, es ſcheint alſo daſs dieſe Bezeichnung doch als die eigentlich techniſche Benennung für das ſogenannte *matrimonium juris gentium* betrachtet werden muſs. Dem Rec. iſt die Eintheilung des *injuſtum matrimonium in matrimonium nullum* und *matrimonium juris gentium* von jeher ſehr anſtöſsig geweſen. Was der Vf. (S. 46. n. 52) zur Rechtfertigung anführt, hat ihn nicht überzeugen können; denn daraus, daſs derjenige, der eine *peregrina* geheirathet hat, nicht *jure mariti* ſondern bloſs *jure extranei* die Frau wegen *adulterium* anklagen kann, und daſſelbe bey ehebrecheriſchen und dergleichen Verheirathungen eintritt, folgt noch nicht, daſs beiderley Heirathen ein *matrimonium non legitimum* (*non juſtum*) begründen. — Der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem *juſtum matrimonium* und dem ſ. g. *matrimonium juris gentium* beſteht (wie auch Hr. *H.* anerkennt) darin, daſs bey jenem die Kinder dem Vater folgen, bey dieſem nicht. Das dem Vater folgen muſs aber in doppelter Hinſicht verſtanden werden, ſowohl in Beziehung auf die Standesrechte (*conditio*), als auch in Beziehung auf die häuslichen Unterwürfigkeitsverhältniſſe (*poteſtas.*): beides hängt nach Gai. I. 56. miteinander zuſammen. Uebrigens hat Hr. *H.* gewiſs auch Recht, wenn er behauptet, daſs die in einem *matrimonium juris gentium* erzeugten Kinder nicht als *vaterlos* (*ſpurii*) gelten können; nur iſt freylich das Verhältniſs zwiſchen Vater und Kindern für das römiſche Recht von geringem Einfluſs, weil die *peregrini* von der Erbfolge, und zwar ſogar von der b. p. ausgeſchloſſen werden: in Beziehung auf *alimenta* und *obſequium* zeigt ſich jedoch die Möglichkeit einer juriſtiſchen Bedeutung. Allein darin kann Rec. nicht mit dem Vf. einverſtanden ſeyn, wenn dieſer in den Fällen, wo die bey allen Kindern, die auſser einem *juſtum matrimonium* erzeugt ſind (alſo auch bey den aus einem *matrimonium juris gentium* entſproſſenen) geltende gemeinrechtliche Regel, daſs die Kinder der *conditio* der Mutter folgen, beſchränkt iſt, ſogleich annehmen zu dürfen ſcheint, daſs alsdann die Kinder dem Vater folgen. Wenn nämlich nach der *lex Menſia* die Kinder aus der Ehe einer Römerin mit einem *peregrinus* der *Conditio matris nicht* folgen und deſshalb *peregrini* werden; ſo kann man darum noch nicht ſagen, daſs ſie dem Vater folgen: wie hätte auch die *lex Menſia* etwas feſtſetzen können, was ganz von der Geſetzgebung derjenigen *civitas* abhing, welcher der Vater angehörte. Bey den Ehen zwiſchen Patriciern und Plebejern kann denn auch nichts anders angenommen werden, als daſs die Kinder der Mutter folgten, obgleich *H.* daran zweifeln will. Er findet dieſs nämlich äuſserſt miſslich in dem Fall, wo eine Patricierin einen Plebejer geheirathet hatte, weil nun die in plebejiſcher Geſinnung erzogenen Kinder in den Patricierſtand eingetreten wären. Allein hierüber findet ſich ſchon in *Niebuhr's* röm. Geſch. B. 2. S. 167. n. 75. eine von *Savigny* mitgetheilte Bemerkung. Da nämlich Niemand Patricier ſeyn konnte, ohne einem beſtimmten Geſchlecht ſeines Standes anzuhören, ſo muſste das Kind der Patricierin dennoch plebejiſch bleiben, wenn es auch übrigens der Mutter folgte. Sehr ſcharfſinnig erklärt daraus *Savigny* die Entſtehung plebejiſcher Familien patriciſcher Geſchlechter. Die Erklärung des Vfs über *Livius* IV. 4. muſs deſshalb auch gemiſsbilligt werden: weit natürlicher ſcheint folgende. Canulejus ſagt: „Wir verlangen eigentlich kein neues Recht. (*Quid juris tandem mutatur?*) Schon von jeher hat der Satz gegolten, daſs die Kinder den Vater folgen ſollen (*nempe patrem ſequuntur liberi*). [Auſser beym Vieh, bey Sklaven und

Digitized by Google

und Fremden; wo die *juris gentium regula* eintritt, zufolge deren die Kinder der Mutter folgen.] Somit wollen wir, indem wir das *connubium* verlangen, nichts weiter, als dafs man uns als Menfchen und Landsleute gelten laffe (*ut hominum civiumque numero fimus*); und ihr habt durchaus keinen Grund unferem Verlangen zu widerftreben, wenn es auch nicht um unfere Schmach und Herabwürdigung zu thun ift." II. Ein zweyter Unterfchied ift der zwifchen *Ehe mit conventio in manum* und zwifchen *Ehe ohne conventio in manum* (oder nach dem jetzt üblichen Sprachgebrauch: zwifchen ftrenger und freyer Ehe); der aber bekanntlich nur als Unterabtheilung des *juftum matrimonium* in Betrachtung kömmt. Nebenbey findet man hier fehr wichtige Bemerkungen über die Bedeutungen von *materfamilias* und von *matrona*.

III. Kapitel. *Arten der Entftehung einer ftrengen Ehe. Confarreatio, coëmtio* und *ufus*. Beym *ufus* verwirft *H.* die Meinung, dafs ein auf *conventio in manum* gerichteter *animus* zur Wirkfamkeit des *ufus* vorausgefetzt werden müffe. Rec., der in neuerer Zeit diefe Anficht vertheidigt hat (Verjähr. S. 63.) und fie in *Dirkfen's* vor kurzem erfchienener Schrift über die zwölf Tafeln S. 419. Anm. 480. ebenfalls gebilligt findet, ift keinesweges geneigt, halsftarrig bey feiner Meinung zu beharren; er mufs vielmehr ganz offenherzig geftehen, dafs die Art, wie *Gajus* vom *ufus* fpricht, nahe daran ift, ihn zu einer Aenderung feiner Meinung zu bewegen. — Aus *Cic. pro Flacco*, c. 34. wird gezeigt, dafs bey Frauen, die unter agnatifcher Tutel ftanden, eine *conventio in manum* durch *ufus* unmöglich war; und diefer Umftand mufste denn freylich die Anwendbarkeit des *ufus* bedeutend einfchränken.

IV. Kapitel. *Hiftorifches Verhältnifs diefer drey Arten der ftrengen Ehe zu einander und zur freyen Ehe.* Hier waren natürlich blofse Vermuthungen zu geben, die denn freylich zum Theil recht viele Wahrfcheinlichkeit für fich haben. Die Ehe durch *confarreatio* foll urfprünglich die einzige Art und Weife gewefen feyn, wie eine ftrenge Ehe entftehen konnte. Da nun nicht unwahrfcheinlich ift, dafs die *confarreatio* auch noch in fpäter Zeit auf Patricier eingefchränkt war, fo führt diefes zu der Annahme, dafs die ftrenge Ehe überhaupt anfangs ein ausfchliefsliches Eigenthum der Patricier gewefen ift: die Ehe der Plebejer hätte man fich alsdann als eine freye Ehe zu denken. Späterhin feyen *coëmtio* und *ufus* entftanden, als *aequum jus* der Patricier und der Plebejer, und nun erft fey es auch den Plebejern möglich gewefen, eine *conventio in manum* einzugehen. Alle diefe Anfichten hat auch Rec. feit geraumer Zeit vorgetragen; und zufolge einer ihm fonft mit Recht vorgeworfenen Vorliebe für Hypothefen, vielleicht mit zu grofser Entfchiedenheit. Auch jetzt hat er noch keinen Grund gefunden, fie zu verwerfen: aber da feine Hypothefenfucht fich merklich abgekühlt hat; fo ift er fehr entfernt, die Anfprüche folcher Vermuthungen auf Wahrheit allzu hoch anzufchlagen. So viel ift gewifs, dafs „durch neue Sitte und neues Zeitbedürfnifs" die freye Ehe allmählig immermehr herrfchend wurde und die *conventio in manum* aus dem Leben faft ganz verdrängt hatte, obgleich fie (mit Ausnahme des *ufus*) in juriftifchen Schriften noch eine geraume Zeit nachher als etwas Praktifches vorgetragen wurde.

(*Der Befchlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

HAMM, b. Schulz u. Wundermann: *Gerts van der Schüren Chronik von Cleve und Mark.* Zum erftemale herausgegeben und mit kurzen Anmerkungen verfehen von Dr. *Ludwig Trofs.* 1824. 315 S. 8.

Gert van der Schüren, auch Schewren und lateinifch *ab Horreo*, lebte im funfzehnten Jahrhundert und war Secretär bey den beiden Herzogen von Cleve, Adolph und Johann, Vater und Sohn. Auf Befehl des Letztern fchrieb er in der damaligen plattdeutfchen Sprache die Gefchichte der Grafen von Altena, Cleve und Mark bis gegen das J. 1478 nieder und hinterliefs diefes Werk im Manufcript. Ungeachtet daffelbe von Wichtigkeit ift, weil dem Vf. wegen feines Dienftverhältniffes alle authentifche Hülfsmittel zu Dienft ftanden, — fo ift es doch feither noch nicht im Druck erfchienen, fondern nur nach den verfchiedenen Abfchriften hie und da, z. B. von Tefchenmacher in den Annalen von Cleve, Jülich, Berg, Mark u. f. w., von v. Steinen in der weftphälifchen Gefchichte u. f. w., fleifsig und faft ganz allein benutzt worden. Von befonderm Nutzen war daher die eigene Herausgabe eines nach mehreren Handfchriften beforgten correcten Abdrucks auch deshalb, weil die verfchiedenen nach und nach genommenen Abfchriften fehlerhaft waren und von einander abwichen, auch Tefchenmacher's Annalen faft gar nicht mehr, oder doch nur höchft felten, zu bekommen find. Ein nicht unbedeutendes Verdienft hat fich mithin der Herausgeber Hr. Conrector Dr. *Trofs* in Hamm, durch die Beforgung des vorliegenden, für die weftphälifche Gefchichte wichtigen Werks erworben, vorzüglich auch weil er in den Noten die oft fehr unverftändlichen alten Worte erläutert hat. Gewifs wird ihm das gefchichtsforfchende Publikum dafür danken, und wünfchen, dafs er feine Mufse der fo wichtigen Hiftorie Weftphalens ferner widmen möge.

Uebrigens empfiehlt fich auch das Aeufsere des Werks, Druck und Papier fehr vortheilhaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach römischem Recht — — von Dr. Johann Christian Hasse* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

V. Kapitel. *Wirkungen der conventio in manum.* Das in *manu esse* hat ähnliche Wirkungen wie die *patria potestas.* [Die Frau, *welche der Hand des Mannes angetraut ist,* kömmt dadurch zu dem Manne in das Verhältnifs einer Tochter; wenn er aber selbst noch in häuslicher Unterwürfigkeit ist; so entsteht daraus eine häusliche Unterordnung unter den Schwiegervater u. s. w. Es mufs dabey bemerkt werden, dafs *manus* an sich gar nicht als ein mit *potestas* analoger Begriff angesehen werden kann; obgleich das *in manu esse* allerdings dem *in potestate esse* parallel läuft. Das *in manu esse* (das *Angetrautseyn*) ist nämlich nicht an und für sich das Unterwürfigseyn; sondern es ist nur der Entstehungsgrund für die Unterwürfigkeit: und daraus erklärt sich's auch, warum die Frau, die *in manu mariti* ist, nicht ihm, sondern dem Schwiegervater unterwürfig wird. Weitere Folgerungen aus dieser in der Natur der Sache gegründeten Modification des Sprachgebrauchs auf eine innere Verschiedenheit zwischen dem *in potestate esse* und dem *in manu esse* ziehen zu wollen (wie *H.* thut), scheint unstatthaft. Auch der Schlufs aus Gaj. II. 89. 90. genügt keineswegs, da es so sehr natürlich ist, anzunehmen, *Gajus* habe die Controverse, ob man durch einen *homo alieni juris* den man in seiner Unterwürfigkeit habe, Besitz erwerben könne, bey dem §. 89. (wo von dem *in potestate esse* die Rede ist) deshalb unberührt gelassen, weil es doch bey dem *in potestate dominorum esse* ganz unbestreitbar war, und er also erst eine Unterscheidung hätte machen müssen. Die im §. 90. (wo von dem *in manu* und *in mancipio esse* die Rede ist) berührte Streitfrage mufs also ohnehin schon auch auf das *in patris potestate esse* bezogen werden. Ein Unterschied des *in manu esse* von dem *in potestate esse* ist nun freylich in Hinsicht auf das Scheidungsrecht unverkennbar; er soll aber nach Hn. *H.* namentlich auch in dem nicht so willkürlichen *jus vitae et necis* bestanden haben. Aber war denn auch wirklich das *jus vitae et necis,* was dem Vater über seine Kinder zustand, so willkürlich als man gewöhnlich annimmt. Aus dem Namen folgt nichts; sonst könnte man auch das *jus gladii* als ein willkürliches Recht zu hängen und zu köpfen deuten wollen. Bey neugebornen Kindern freylich scheint das Recht des Vaters im hohen Grade willkürlich gewesen zu seyn, indem das freye Aussetzungsrecht nicht wohl bezweifelt werden kann. Eben so war gewifs die Tödtung eines in einem entehrenden Verbrechen betroffenen Kindes von jeher straflos, wie denn auch die *lex Julia* die Tödtung der in Ehebruch betroffenen Tochter als straflos gelten läfst. In allen übrigen Fällen aber konnte unmöglich das Leben eines römischen Bürgers der Willkür eines Vaters völlig Preis gegeben seyn; und wir dürfen billig annehmen, dafs nur in Folge eines durch die Staatsgesetze für todeswürdig erklärten Verbrechens und nur, wenn ein zusammenberufener Familienrath das *Schuldig* ausgesprochen hatte, der Vater es wagen durfte, ein Todesurtheil zu fällen und zu vollstrecken, ohne selbst zum Verbrecher zu werden. Diese Zusammensetzung des Familienraths konnte inzwischen füglich eine andere Einrichtung haben, wenn eine *uxor quae in manum convenerat* zu richten war; und Rec. würde es sehr natürlich finden, wenn die Sitte eine Zusammensetzung des Familienraths zur Hälfte aus Verwandten des Mannes und zur Hälfte aus ehemaligen Agnaten der Frau verlangt hätte. (Hiebey mag nebenher bemerkt werden, dafs aus *Tacitus* Annal. XIII. 32, der uns erzählt, ein gewisser Plautius habe *propinquis coram* die seiner Frau gemachten Anschuldigungen untersucht und den Ausspruch gethan, keinesweges schliefsen darf, wie Hr. *H.* S. 174. thut, die Verwandten seyen blofse „Auctoritätszeugen" gewesen; vielmehr sieht man aus *Suetonius* in *Tiber.* c. 35. deutlich, dafs die *coërcitio* ein Familiengericht „*de communi sententia*" von den *propinqui* geübt wurde. Auch *Dionys. v. Halikarnafs* sagt, die Verwandten mit dem Manne — οἱ συγγενεῖς μετὰ τοῦ ἀνδρός — hätten gerichtet.)

VI. Kapitel. *Von der freyen Ehe insbesondere, ihrer Entstehung und ihren Kennzeichen.* Die *dignitas* einer Ehefrau (Theilnahme an dem Range des Mannes) hat bey der freyen Ehe die Frau völlig eben so wie bey der *conventio in manum:* sonst wäre sie Concubinat gewesen. Eine Unterwürfigkeit unter die Herrschaft des Mannes (Schwiegervaters u. s. w.) entsteht aber hier nur in sofern, als diese sich von selbst macht; sie ist also nicht juristisch, sondern blofs factisch: wodurch jedoch einige *indirecte* juristische Folgen nicht ausgeschlossen sind. (Namentlich darf eine häusliche *jurisdictio* bey einer Ehe ohne *in manum conventio* nicht angenommen werden. In dem Falle bey *Tacit.* Annal. XIII. 32. scheint freylich die

Digitized by Google

die *Pomponia Grăcina* nicht *in manu* des *Plautius* gewesen zu seyn, weil sie sonst *Plautia* heissen würde. Hier trat aber überhaupt die *cognito* des Mannes nicht so fast aus eigenem Rechte, als nach dem Willen des *Tiberius* ein. Wenn es bey *Tacitus* heifst, die *cognito* sey „*prisco instituta*" erfolgt; so liegt darin kein genügender Gegenbeweis: das Hausgericht überhaupt war allerdings ein *priscum institutum;* das in dem besondern Falle auch im Einzelnen alles nach alter Weise hergegangen sey, ist damit nicht gesagt.) Auf der andern Seite dauert die väterliche Gewalt auch in Ansehung der verheiratheten Tochter fort: sie ist aber in der Anwendung gemildert. (S. *H.* S. 88 — 91.) Ob das Recht des Vaters die Ehe seiner Tochter zu trennen, von alter Zeit her beschränkt gewesen sey, hat Hr. *H.* nicht näher untersucht. In l. 32. §. 19. D. *de donatt. int. vir. et ux.* und l. 5. c. *de repud.* werden für diesen Satz kaiserliche Rescripte von *Marc Aurel* und von Alexander Severus angeführt; aber schon seit der *lex Papia* kann es nicht füglich in der Macht des Vaters gestanden haben, ein *bene concordans matrimonium* ohne überwiegende Gründe zu lösen, weil ja sogar nach der *lex Papia* der Vater zur Einwilligung in die Gründung einer Ehe gezwungen wurde, wenn er aus blofsem Eigensinn die Einwilligung verweigerte. Ob man noch weiter zurück gehen dürfe, scheint unausgemacht bleiben zu müssen. — Eine Beobachtung von Förmlichkeiten ist bey Eingehung der freyen Ehe nicht wesentlich nothwendig: alles hängt lediglich vom *consensus* (*affectus maritalis*) ab. Dabey zeigt der Vf. sehr schön, wie die *deductio in domum mariti* nur insoferne von Bedeutung ist, als in ihr sich gewöhnlich die Absicht ankündigt, dafs die Ehe nun wirklich ihren Anfang nehmen soll; wobey es aber immer noch hauptsächlich darauf ankömmt, dafs die *affectio maritalis* zum Grunde liege, indem auch bey dem *Concubinat* eine *deductio in domum* Statt finden kann: obgleich freylich so viel gewifs ist, dafs eine mit *pompa nuptialis* verbundene *deductio* als sicheres Kennzeichen einer auf *matrimonium* gerichteter Absicht gelten mufste, weil keine *concubina* mit feyerlichem Gepränge in das Haus geführt wurde. Dafs der den *affectus maritalis* ausdrückende *consensus* in hergebrachten Formeln erklärt zu werden pflegte, ist bey der römischen Vorliebe für Formeln gewifs höchst wahrscheinlich; und die Art wie Hr. *H.* der bekannten Formel „*convenire cum uxore liberorum quaerendorum causa*" hier ihre ursprüngliche Stelle anweist, verdient gewifs allen Beyfall.

VII. Kapitel. *Von der Dauer römischer Ehe.* VIII. Kapitel. *Von der Scheidung bey freyer Ehe insbesondere.* Diese beiden Kapitel handeln von dem römischen Scheidungsrechte, welches selten unbefangen aufgefafst wird. Wir sind nämlich so sehr daran gewöhnt, die Scheidung der Ehe unter Lebenden mehr oder weniger beschränkt zu sehen, dafs wir uns nur mit Mühe den Gedanken einer völligen Scheidungsfreyheit aneignen können. Ist es zu verwundern, wenn man in jeder Spur von *causae divortii* gleich an eine Einschränkung der Scheidungen auf gewisse Fälle gedacht hat? Und doch, wie wenig ist dieses wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dafs die römische Scheidung nicht wie bey uns durch ein Scheidungsurtheil, sondern durch einen reinen Act des Privatwillens bewirkt wurde! Es versteht sich von selbst, dafs diese Andeutung von Irrthümern unsern Vf. nicht treffen kann, dem vielmehr eine völlig vorurtheilslose Betrachtung des römischen Scheidungsrechts nachgerühmt werden mufs. Er hat sehr richtig aufgefafst, wie diese Scheidungsfreyheit eigentlich durch alle Perioden des römischen Rechts hindurchgeht: nur freylich mit dem (mittelbar wichtigen) Unterschiede, dafs nach dem Justinianischen Rechte leichtsinnige Scheidungen so üble Folgen für den Scheidelustigen hatten, dafs er es wohl mufste bleiben lassen, während zur Zeit der Pandektenschriftsteller diese übeln Folgen in einer geringen Busse am Vermögen bestanden, und in der ältesten Zeit, wo ohnehin die Sitte den leichtsinnigen Scheidungen entgegen wirkte, die Vermögensstrafen *vielleicht* um nichts strenger waren. — Ueber die berühmte Ehescheidung des Sp. *Cacvilius* verbreitet sich Hr. *H.* nicht ausführlich, sondern begnügt sich die Meinung zu äufsern, dafs diese Ehescheidung vielleicht der erste Fall von Bedeutung gewesen seyn möchte, wo eine Frau ohne ihre Einwilligung und ohne es durch Unsittlichkeit verschuldet zu haben, aus dem Hause gestofsen wurde. Dagegen zeigt er mit Gründlichkeit, wie die Scheidungsfreyheit sich sogar mit der Natur der strengen Ehe recht wohl vertrage. Die wenigen wirklichen Beschränkungen der Scheidungsfreyheit, die im römischen Rechte vorkommen, bestätigen die Regel noch mehr. Sie finden sich bey der durch *confarreatio* vermählten Frau des *Flamen Dialis,* und bey der *liberta,* die der Patron geheirathet hat, in so ferne nämlich als hier die Scheidung nicht von der *liberta* ausgehen kann. Und doch ist die Scheidung, wenigstens in dem letztern Fall nicht ganz wirkungslos: denn wenn gleich eine anderweitige Ehe von Seite der Freygelassenen als Bigamie angesehen werden müfste; so wird doch die Ehe als getrennt betrachtet, wenn von der *b. p. unde vir et uxor* die Rede ist (l. 1. §. 1. D. *unde vir et uxor*). Eine andere Beschränkung ist dadurch herbeygeführt, dafs seit der *lex Julia de adulteriis* eine gewisse Form für die Scheidungen vorgeschrieben ist: wo aber denn doch auch wieder eine formlose Ehescheidung (wenn nur die *voluntas* aufser Zweifel ist) wenigstens die Wirkung hat, dafs die *b. p. unde vir et uxor* wegfällt. Sehr scheinbar ist übrigens des Vfs Vermuthung, dafs die Vorschrift der *lex Julia* über die Form der Ehescheidungen sich auf Scheidungen mit wechselseitiger Einwilligung gar nicht bezogen habe. Die Nothwendigkeit, dafs ein Freygelassener desjenigen Theils, der die Scheidung beabsichtigt, dabey mitwirke, hat für den Rec. immer einige Schwierigkeit gehabt, weil er an den möglichen Fall dachte,

wo

Digitized by Google

wo der sich scheidende Theil keinen Freygelassnen hat: der Vf. berührt diese Schwierigkeit nicht.

Der Vf. handelt im *achten* Kapitel auch von dem *judicium de moribus*. Bey dieser Gelegenheit sucht er auch die bey *Gellius* X. 23. uns aufbehaltene Stelle aus *Cato's* Rede *de dote* zu erklären; aber auf eine Weise, die den Rec. nicht befriedigt hat. Die Stelle lautet also: *Vir cum divortium fecit; mulieri judex pro censore est: imperium quod videtur habet. Si quid perverse tetreque factum est a muliere, multatur: si vinum bibit, si cum alieno viro probri quid fecit, condemnatur.* Der Rec. übersetzt: Wenn der Mann die Frau verstossen hat: so unterliegt die Frau dem *judicium de moribus*, bey welchem der *judex* als Censor (Sittenrichter) zu verfahren befugt ist, und eine seinem Ermessen überlassene Strafgewalt hat. Er erkennt auf eine Geldstrafe, wenn die Frau sich auf eine tadelswürdige Weise aufgeführt hat, und spricht ein Verdammungsurtheil aus, wenn sie des Weintrinkens oder Ehebruchs schuldig befunden wird (eine Unterscheidung, welche an den Unterschied zwischen *mores graviores* und *mores leviores* erinnert). *Hasse* und *Wächter* (der in seiner Schrift über die römischen Ehescheidungen diese Stelle ausführlich behandelt) legen eine andere Interpunktion zum Grunde, die denn freylich den Sinn sehr ändert. Sie lesen: *Vir, cum divortium fecit, mulieri judex pro censore est, imperium quod videtur habet si quid perverse tetreque factum est a muliere, multatur si vinum bibit* etc. Bey der aus dieser Interpunktion folgenden Erklärung entsteht die Schwierigkeit, dass nun der Mann noch nach getrennter Ehe Richter seiner Frau seyn soll; eine Schwierigkeit, welche *Wächter* durch Verwandlung des *judex* in *index* zu vermeiden sucht, Hr. *H.* aber wegerklären will, indem er bemüht ist zu zeigen, dass man dieses mit Unrecht so sehr widernatürlich finde. Die Erklärung des Rec. scheint überdiess eine nicht unbedeutende Bestätigung zu erhalten durch die bey *Gellius* unmittelbar vorhergehenden Worte: *Sed M. Cato non solum existimatas, sed multatas quoque a judice mulieres refert non minus, si vinum in se, quam si probrum et adulterium admisissent.*" Sollte wirklich von einer Strafgewalt des Mannes die Rede seyn, so musste hier *Gellius* nicht den *judex*, sondern den *maritus* nennen. — Als eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung liesse sich übrigens vielleicht annehmen, dass allemal wenn der Mann gesonnen war auf das *judicium de moribus* zu provociren, er sogleich bey der Scheidung die schlechte Aufführung der Frau als *causa* angeben musste. Insoferne könnte das *causam addere* bey dem *divortium* juristische Wichtigkeit haben, und es wäre sogar möglich eine Bestimmung in den zwölf Tafeln darüber anzunehmen und daraus das „*ex duodecim tabulis causam addere*" bey *Cicero* (Philipp. II. 28.) zu erklären (wenn man anders annehmen darf, dass diese Stelle sich gegen die kritischen Bedenklichkeiten behaupten wird), indem es dann doch immerhin natürlicher scheint, die Worte „*ex XII tabb.*" zu den folgenden Worten „*causam addidit*", als zu den Vorhergehenden „*suas res sibi habere jussit*" zu ziehen (wie Hr. *H.* S. 138. zu thun geneigt ist). Die *repudii nota* bey *Valerius Maximus* (VI. 3. §. 12.) würde mit dieser Ansicht in Verbindung gebracht werden können. (Die Sitte verlangte, dass der Mann sich erst mit Freunden berieht, ehe er einen solchen für die Ehre der Frau nachtheiligen *Entschluss* fasste. *Val. Max.* II. 9. §. 2.) — Das Verhältnis des *judicium de moribus* zu den Retentionen in der *rei uxoriae actio* denkt sich übrigens der Rec. auf folgende Weise: 1) Wenn eine *rei uxoriae cautio* Statt gefunden hatte, so konnte *ex stipulatu* auf die Herausgabe der *dos* geklagt werden, und dann konnte die Frau blos in Folge des *judicium de moribus* eine Strafe leiden, weil bey der *ex stipulatu actio* keine Retentionen *propter mores* (oder *liberos*) Statt fanden. 2) Wenn die Frau auf die *rei uxoriae actio* beschränkt war, so war das *judicium de moribus* präjudiciell; indem der Mann bey der *rei uxoriae actio* seine Retentionen mit Berufung auf die Entscheidung des *judicium de moribus* begründen konnte. Dennoch wagt Rec. nicht zu behaupten, dass die *rententio propter mores* blos in Beziehung auf ein vorhergegangenes oder doch anhängig gemachtes *judicium de moribus* zulässig gewesen sey. Noch weniger wagt er es von der *retentio propter liberos* zu behaupten, die zwar auch auf einer *culpa* der Frau beruhte, aber doch nicht nothwendig ein schlechtes Benehmen der Frau während der Ehe voraussetzt, was doch allen Gegenstand des *judicium de moribus* gewesen seyn möchte. Wie vieles ist aber hier noch dunkel, was vielleicht niemals einer Aufhellung sich erfreuen wird! So z. B. möchte Rec. die scharfsinnige Erklärung *Hugo's* über Ulp. VI. 11. (welche auch Hr. *H.* annimmt) noch keineswegs für ausgemacht halten: er weis aber nichts Besseres zu geben.

IX. Kapitel. *Von der Aufhebung der Ehe durch äusserlich nothwendiges Factum oder juristische Nothwendigkeit insbesondere.* Die allerdings merkwürdige Aeusserung der römischen Juristen, dass die Ehe eines in Kriegsgefangenschaft gerathenen durch *postliminium* ohne neuen *consensus* nicht wieder hergestellt werden könne, sucht der Vf. daraus zu erklären, dass die Ehe hier eigentlich durch ein factisches Hinderniss (Unmöglichkeit des Zusammenlebens) aufgehoben sey; so dass nach der Heimkehr die Regel eintritt: *Facti enim causae infectae nulla constitutione fieri possunt.* Die Einwendung, dass nach diesen Grundsätzen jede Abwesenheit eine Trennung der Ehe bewirken müsste, wird Hr. *H.* vielleicht mit Berufung auf die blos vorübergehende Natur des letzten Hinderniss lösen können: so wie z. B. auch der Besitz nicht durch jedes Verlieren einer Sache aufgehoben wird, sondern nur wenn die Entfernung von der Art ist, dass die Hoffnung des Wiederfindens hat aufgegeben werden müssen.

(*Die Fortsetzung künftig.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preisfrage der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Königlich-Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1826.

Aufs neue bekannt gemacht im Julius 1824.

Die Nachrichten von dem Zuſtande der geiſtigen Bildung der *Etrusker*, die bey römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern ſich finden, ſind zwar von vielen Gelehrten, vorzüglich von Italieniſchen, geſammelt und zuſammengeſtellt worden, jedoch nicht in gehöriger Vollſtändigkeit. Beſonders aber wird in den bisherigen Darſtellungen die durchaus nothwendige kritiſche Bearbeitung der Quellen und eine zweckmäſsige Anordnung des daraus Geſchöpften, die einen lebendigen Ueberblick gewähre, vermiſst.

Eine neue Bearbeitung der Bildungsgeſchichte jenes merkwürdigen Volkes wäre daher ein verdienſtliches Werk, und in der gegenwärtigen Zeit, wo für die Geſchichte etruriſcher Kunſt ſo viele Materialien zu Tage gefördert werden, von nicht geringem Intereſſe. Dieſs iſt der Zweck folgender Aufgabe:

„*Das Weſen und die Beſchaffenheit der Bildung des etruriſchen Volkes aus den Quellen kritiſch zu erörtern und darzuſtellen; ſowohl im Allgemeinen, als auch eingehend auf die einzelnen Zweige der Thätigkeit eines gebildeten Volkes; um ſo viel als möglich auszumitteln, welche derſelben wirklich, und in welchem Grade und Umfang ein jeder, unter dieſem berühmten Volke blühte.*"

Die politiſche Geſchichte iſt als Gegenſtand der Unterſuchung ausgeſchloſſen. Ganz beſonders aber verbittet ſich die Klaſſe, da der Zweck einer akademiſchen Aufgabe durchaus nicht ſeyn kann, dem Scharfſinn ein Feld für Hypotheſen zu eröffnen, alle auf dieſem Wege angeſtellten zu weit greifenden Unterſuchungen über die Abſtammung dieſes Volkes, und alle etymologiſirenden Sprach-Unterſuchungen: indem ſie die Sprache nur in ſofern hinzugezogen zu ſehn wünſcht, als man entweder aus ſchon ſicher ſtehenden Reſultaten oder durch neu hervorgezogene einleuchtende Sprach-Thatſachen Schlüſſe auf die Cultur-Beſchaffenheit des Volkes machen zu können glaubt.

Die Religionswiſſenſchaft iſt freylich, beſonders bey dieſem Volke, ein Haupttheil der Unterſuchung: aber eben dieſer Wichtigkeit wegen wünſcht man, daſs ſie ganz auf dem angedeuteten literariſchen Wege entwickelt werde, mit möglichſt geringer Berückſichtigung der etruriſchen bildlichen Denkmale. Nicht daſs man dieſe als eine der wichtigſten hiſtoriſchen Quellen verkenne, ſondern weil, da den meiſten Gelehrten die Anſchauung der Originale mangelt, ſie alles nur auf Deutung von Abbildungen gründen können, welche, wie dem Kenner bekannt iſt, gröſstentheils unſicher ſind; und überhaupt weil, eben damit auch dieſer artiſtiſche Theil der Unterſuchung auf ſicherem Wege einſt unternommen werden könne, eine nüchterne und kritiſche Zuſammenſtellung alles deſſen, was aus den ſchriftlichen Urkunden geſchöpft werden kann, das nächſte Bedürfniſs für die Wiſſenſchaft iſt.

Sein eignes kritiſches Geſchick wird den zur Löſung dieſer Aufgabe berufenen Bewerber aber auch belehren, wie viel in dieſe reinliterariſche Unterſuchung aus den Schriften und Erörterungen der Neuern, auf welchem Wege ſie angeſtellt ſeyn mögen, als ſichere und bereits feſtſtehende Ergebniſſe zu ziehen iſt. Und ſo wird es, auch ohne jene ſchlüpfrigen Bahnen zu betreten, dem kritiſch-hiſtoriſchen Forſcher nicht an Thatſachen und Winken fehlen, welche auch über den Grad der artiſtiſchen, und über die Eigenthümlichkeiten der politiſchen ſowohl, als religiöſen Bildung des Volkes, welche allerdings weſentliche Beſtandtheile von jeder Unterſuchung dieſer Art ſind, wichtige Aufſchlüſſe geben und Stoff zu gründlichen Erörterungen gewähren.

Auf alles aber, worauf die Wifsbegierde den Unterſucher beſonders aufmerkſam machen möchte, wie namentlich im Gebiete der Kunſt auf das Dramatiſche, Muſikaliſche, und auf das Poetiſche überhaupt; im Gebiete der Wiſſenſchaft aber auf manche Theile der angewandten Mathematik, wie Aſtronomie, Zeitrechnung, Kunſt der Gromatiker, auf die Arzneykunde u. ſ. w., darauf wird unfehlbar die Unterſuchung von ſelbſt führen: und die Klaſſe wirft alle ſolche Andeutungen blofs hin, um deutlichere Anſchauung von ihrem Zwecke und von dem Umfange des Gegenſtandes zu bewirken.

Der Einſendungs-Termin iſt der 31. März 1826. Die Ertheilung des Preiſes von 50 Ducaten geſchieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibnitz, den 3. Julius deſſelben Jahres.

II. Beförderungen.

Die durch die Verſetzung des Hn. Prof. *Hochſtetter* am landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hohenheim erledigte Lehrſtelle der Mathematik und Phyſik iſt dem Repetenten zu Tübingen, Hn. *Riecke*, übertragen worden.

Der Helfer Hr. M. *Kern* in Beſigheim erhielt eine der erledigten Profeſſorats-Stellen an dem Seminar zu Schönthal, die andere erhielt Hr. Pfarrer *Hauff* in Dachtel; die in Maulbronn erledigte Profeſſorats-Stelle aber Hr. Helfer *Oſiander* in Metzingen, Diöceſe Urach.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburgh, b. Constable u. London, b. Hurst u. a.: *Extracts from a Journal written on the coasts of Chili, Peru and Mexico in the Years* 1820, 1821, 1822 by Captain *Basil Hall* royal Navy author of a Voyage to Loo Choo. 1824. Volume I. XII u. 335 S. Vol. II. 380 S. 1824. 8.

Ueber Seewesen, Naturkunde, Welthandel und Umbildung des Socialzustandes in den vormaligen spanischen Colonien hat nicht leicht ein Andrer gründlicher beobachtet, als dieser schon früher rühmlich bekannte lebenslustige Seemann, an dem vorzüglich nur hier und da Weitschweifigkeit zu tadeln ist. Dass er Tanz, Musik und vor allem schöne Mädchen liebt, beweist jedes Kapitel. Am besten scheinen ihm Limas Tapadas gefallen zu haben und ihre schöne Mummerey, die ihn mit Recht mehr als der verfallene Pallast und die Hofetiquette des Vicekönigs interessirte. — In alle Stände mischte sich der Brite und verschmähete die unteren Stände in Spaniens ehemal. Colonien keinesweges, die andere ehrenfeste Seefahrer der Beobachtung ihrer Matrosen überlassen. Er spielte deren Briefboten zwischen den verschiednen Häfen und kann daher seinen Unwillen darüber nicht bergen, dass die französischen Seeleute auf der Rheede von Valparaiso die Hälfte der Mädchenherzen in Valparaiso eroberten. Gegen die Sitte andrer britischen Marineofficiere macht der Vf. sichtbar fast immer seine Erscheinung in den fröhlichen Zirkeln, ohne seine Adjutantur. Metereologische, geologische Handels und politische Bemerkungen wechseln in seinen Berichten mit dem Wurf des Shawls der jungen Republicanerinnen, der Grazie des Tanzes der junonischen Spanierinnen, dem Becher des Bacchus oder der Hebe, oder dem Gemälde jovialer Tafelfreuden. Die stete Abwechselung des Lustigen mit dem Ernsthaften macht den Reiz des Buchs aus, das Brans Minerva und sein ethnographisches Magazin im Auszuge den deutschen Lesern mittheilten. Ueber die Bildung der ehemaligen spanischen Colonisten ausser Columbia, welches der Vf. nicht besuchte, liefert kein andrer Schriftsteller ein so durchgeführtes Gemälde des socialen Lebens. Der General San Martin scheint sein Gemüth etwas zu sehr bestochen zu haben. Ueber Iturbides Plan spricht er sich aufs freymüthigste aus und verhüllt nicht die grausame Behandlung die ausser Mexico die alten Spanier überall in den insurgirten Colonien erfuhren; aber freylich muss man auch gestehen, dass wenigstens viele Spanier ihre verlornen Privilegien nicht vergessen konnten, und sich manche Grausamkeit und Verrätherey früher wider die ihnen verhassten Patrioten erlaubten. Uebrigens ist dies nützliche Buch ein heilsames Antidot wider alle Revolutionen. Man sieht klar mit welchen schweren Opfern die jungen Republiken ihren Zustand erkauften und welche Anarchie und Factionswuth noch jetzt dort herrscht! Die beygefügte Karte von Südamerika hat sehr eigenthümliche Vorzüge, besonders die Linien seiner Seefahrten mit der Angabe wie weit er täglich kam, und welcher Wind an jedem Tage herrschte; aber auf der Karte fehlen an der Küste viele Puncte welche er doch besucht hat. — Eine kurze Tafel der aufgenommenen Höhen und Breiten vieler vom Vf. besuchten Orte am Ende des Werks lässt nichts zu wünschen übrig.

Sehr übel wählte der Vf. die Journalform, aber die modische Literatur unserer Nachbaren spricht sich um Bände zu füllen, unverantwortlich breit aus, wiederholt sich oft und giebt nicht mit logischer Ordnung das Resultat aller Wahrnehmungen des Vfs. zusammengedrängt wie es deutsche Autorsitte zu seyn pflegt. Daher sollten alle solche Werke nur im gedrängten Auszuge aus fremder Sprache in die unsrige übertragen werden und würden dann viel belehrender seyn. Wir folgen daher dem Vf. in unserer Recension nicht nach *seinen* Kapiteln.

Der *erste* Band enthält Kap. I. über Cape Horn eine interessante Notiz wie die jetzige Schifffahrtskunde die Strömung, die Eisberge und den Passatwind bey der Umfahrt nicht mehr fürchte und in weit kürzerer Frist als sonst gewöhnlich war, von Buenos-Ayres nach Valparaiso zu schiffen versteht, woselbst der Vf., der am 10. August 1820. aus England absegelte, am 19. Dechr. 1820 eintraf, an den Volksfesten der Chilier Theil nahm und sich des zunehmenden Handels der Briten nach Chili freuete. Die Stiergefechte, Tanz und Spiel beschäftigten damals die Bevölkerung um Weihnachten. Der Thermometer stand am Tage 62 bis 64° und des Nachts 59 bis 62°. — Die in Valparaiso verbrauchten Steinkohlen kommen von Conception 200 Meilen (engl.) südlicher. — *Chili* betr. erzählt der Vf. viel Neues in den vier ersten Kapiteln und selbst in den folgenden zerstreut, indem er bald ins Journal persönliche bald fremde Wahrnehmungen einträgt. — Es giebt wohl kein glücklicheres Clima als das *südliche* Chili mit den reichsten Naturschätzen ausgestattet, auch wüthet hier weniger das Erdbeben.

Digitized by Google

Die Andes ſtrömen in dieſen ſüdlichen Theil reiche Waſſerſchätze hinab. — Faſt überall fehlen dem weſtlichen Amerika Häfen, die vor allen Windſtürmen ſchützen. Ueber die Brandungen und deren Urſachen urtheilt der Vf. mit nautiſcher Kenntniſs. Sehr rational erklärt er warum unſre tiefgehenden Böte bey Brandungen ſo ſchwierig und die elenden Balſas der Chilier von Bambusrohr gebauet mit Luft gefüllten Seehundsfellen zur Seite ſo ungefährlich das Ufer erreichen oder verlaſſen. Es beſchämt aber unſre Technologen und Nautiker, daſs ein in der Schifffahrt und Technologie ſo unerfahrnes Volk als der Chilier iſt, der klugen britiſchen Marine bewies, daſs auch in dieſem Volke, die gelehrte Theorie vor lauter Abgötterey ihres mit Mühe in der Schule erworbnen Wiſſens, die einfachſten Manipulationen bey nützlichen Manövriroperationen an Küſten ſchrecklicher Brandungen lange unbeachtet lieſs und erſt ſpät die rationale Praxis eines kaum civiliſirten Volks zur Nachahmung empfiehlt. — Ueber die jetzige Formation unſrer Erde tritt der Vf. Huttons Theorie bey und beweiſt ihre Gründlichkeit aus Beobachtungen über die Seitenwände und Inſelruinen in Chilis breiten Thälern. — Eben ſo ſcharf ſind manche mineralogiſche Beobachtungen des Vfs., die Bergwerke ſah er nur flüchtig, aber mit deſto gröſserer Stetigkeit beobachtete er die Südamerikanerinnen mit ihrer Eitelkeit, ihrem Witze, ihrem Verſtande die Männer zu regieren und glücklich zu machen, aber leider die Kinder bald zu verziehen, bald zu vernachläſſigen. Valparaiſo iſt der Hafen der Hauptſtadt Santiago in Chili. Nahe am Meere wohnen hier am Felſen und in der Vorſtadt die Kaufmannſchaft und der wohlhabende Chilier, weiter zurück der ärmere Stadteinwohner in einer Bergſchlucht. Wenn gleich Chili an der Küſte der Südſee ein bey weitem geſunderes Land iſt, als Peru, Columbia und Mexico: ſo iſt doch auch in Chili der Landesgebrauch herkömmlich, daſs in den ungeſunden Städten am Meere eine mäſsige Zahl der Einwohner beſtändig wohnt und in der Winter- d. h. der Regenzeit, ſich die gröſsere Zahl ins Land zurückzieht, auch daſs die eigentliche Handelsſtadt ſtets einige Meilen Landeinwärts in geſundrer Lage liegt. Unglaublich iſt der Mangel an Medicinalpolizey in ganz Amerika; eine der erſten Sorgen der Regierung ſollte ſeyn, den Städten die durch ihre Lage die Wohlthat des Landwindes faſt ganz entbehren, ſolchen durch Aushauung eines hohen Felſengewölbes durch den Cubus des zu nahen Berges zu verſchaffen, wozu ſich ſchon ſogar die ſonſt ſo nachläſſige ſpaniſche Regierung in Aufehung Acapulcos veranlaſst fand und zugleich die in allen Tropenländern vorzüglich ſo fruchtbaren Moräſte in der Nähe der Seeſtädte durch Canäle und Bedeichung gegen das Eindringen des Seeweſens zur Zeit der Fluth trocken zu legen. Durch die Induſtrie einer reichen Bevölkerung muſs jeder Boden n jedem Klima in ſeiner Art fruchtbar werden und eine Ungeſundheit verſchwinden. — Des reichen Chilis Haupterzeugniſſe ſind Getreide aller Art, Kupfererz wovon ſchon jetzt, bey der leichten Gewinnung zum Theil auf ſo flacher Erde, daſs der Felſen wie ein Steinbruch ausgehauen wird, 60,000 Centner meiſtens nach Calcutta und Canton geſchifft werden. Da das Kupfer dort jetzt per Centner für 11 bis 13 Piaſter an Schiffsbord geliefert wird und vor der Revolution gar nur 6 bis 7 Piaſter koſtete: ſo kann man folgern, daſs *alle* europäiſche Kupferbergwerke ihre Preiſe werden herunterſetzen müſſen. An Silber wird nur 20,000 Mark jährlich und an Gold wenig gewonnen. Daher ſchätzt man jetzt die Eigenthümer der Kupferbrüche und Gruben, die noch gar nicht mit bergmänniſcher Sparſamkeit bewirthſchaftet werden für die reichſten Beſitzer, hält den Bau auf Silber für gefährlich und den Bau auf Gold faſt immer für ſehr miſslich. — Die Revolution miſsfällt auch hier den Altſpaniern, nicht aus Liebe für den Royalismus, oder für die Despotie der Vicekönige und Generalcapitäne; ſondern wegen der jetzigen Rang- und Würdefähigkeit der Creolen welche ſie früher als weit unter ihnen ſtehende Weſen anzuſehen gewohnt waren und wegen ihrer durch Aufhebung des Monopolweſens ſchwächer gewordnen Gewinne beym Handel. Eben ſo arg iſt wieder, der Haſs und die Eiferſucht der Creolen auf den Reichthum und die Anmaaſsung der Altſpanier. Daher hält es ſo ſchwer dort Frieden zu ſtiften. Es iſt durch eine ſehr vernachläſſigte Erziehung in allen Ständen der Creolen manche Unſittlichkeit und Unehrbarkeit noch unter ihnen herrſchend und in der Regel der Creole noch zu geneigt bey ſeinem feurigen Blute excentriſch zu handeln. Der Haſs wider die ſpaniſche Oberherrſchaft iſt allen amerikaniſchen Patrioten gemeinſchaftlich, aber unter ſich ſind die Menſchen noch lange nicht eins und es kann der ſpaniſchen Faction nicht leicht werden ſich wieder herzuſtellen, aber leicht werden eine Anarchie zu organiſiren. — Der freye Handel bietet den jungen Republiken ſolche Vortheile dar, daſs ſie ſchon der gewiſſe Verluſt dieſes Verkehrs überall in Feinde der ſpaniſchen Colonialregierung verwandelt, die nur denen gefallen konnte, welche davon Nutzen zogen. — Auch in Chili übt der Prieſterſtand und ein unglaublicher Aberglaube viele Macht über die Gemüther; aber das Licht der Vernunft fängt an alle Stände zu erleuchten. Nur iſt der blutige verheerende Krieg der Regierung von Chili mit den Araucanen ein Landesunglück geworden und es war dringend ſolchen vorher zu beendigen, ehe San Martin den Zug nach Peru unternahm, der aufſchiebbar war, weil die Uneinigkeiten unter Perus Royaliſten ſolche auſser Stand ſetzte Chili anzugreifen, indeſs Bolivar ſolche von Quito aus bedrohte. Wie thöricht europäiſche Eroberungs-Expeditionen nach den Küſten der Südſee ſeyn würden, beweiſt ſchon der einzige Umſtand, daſs San Martin nach der Landung ſeines Heers zu Huoncho nördlich Lima an der Küſte ſein Hauptquartier aufſchlug und über ſechs Monate dort verblieb, ohne irgend bedeutende Scharmü-

Digitized by Google

mützel mit den Royaliſten zu haben, welche er in der Ferne beobachtete, doch aber von *ſeinen* aus Chili mitgebrachten Truppen, durch das ungeſunde Clima über die Hälfte verlor, und deswegen dulden muſste, daſs der Vicekönig La Serna, Lima ohne aufgerieben zu werden, verlaſſen konnte und ſpäter im Stande war, aus Callao alle dort niedergelegte Schätze nach dem Gebirge, ungeachtet der Belagerung der Patrioten, zu ziehen. Selbſt an der Chiliſchen Küſte beſitzen die Spanier noch immer die an ſich wichtige Inſel Chiloe. Sie ſteht aber unter Blocquade. — Auch in Chili wüthen ſehr häufig Erdbeben, aber doch nicht ſo arg, als in dem heiſseren Peru. — Die Kühnheit der Seeunternehmungen des chiliſchen Admirals Lord Cochrane hebt der Vf. mit Recht hervor. — Sinnig iſt die Bauart der ſchwankenden ledernen Riemenbrücke über den Fluſs Maypo in der Region des Schlachtfeldes wo 1818 Apr. 5. San Martins Sieg über das ſpaniſche Heer die Republik gründete. — Ueberall ſtellt der Vf. das ſociale Leben der überverfeinerten Luxusmänner in den Städten und der Gutsherren auf dem Lande ſo maleriſch als Walter Scott dar und gleich daneben die Viehſchlachterey, die Fleiſchdarre der ſchmalen Riemenſtücke, das Schlingenwerfen, die blutigen und unblutigen Stiergefechte, die Zurückſetzung der edlen Spanier, die Würde mit der dieſe ihr Unglück tragen bey aller Rachſucht in ihrem Herzen, giebt Proben jeſuitiſcher Caſuiſtik und geht dann vielſeitig zu den oft grauenhaften aber immer reizenden Naturſchönheiten der Andes, der Fruchtbarkeit des Bodens, den romanhaften Abenteuern des Seeräubers Benavides über. Im *zweyten* Bande giebt der Vf. manches Merkwürdige über das geſellige Leben in der Stadt und auf dem Lande von Coquimbo, den Beſuch der Bergwerke in der Nähe dieſer Stadt und in der Nähe des Hafens Guasco und Copiapo, die Einfachheit des Schmelzbetriebs der Metalle, Copiapos Verheerung durch Erdbeben, über unermeſslichen Gewinn der chiliſchen Habilitatoren, welche den Unternehmern der Bergwerke Geld liehen und zu wohlfeilen Preiſen die Producte abnahmen, bis die Concurrenz der engliſchen Handelshäuſer ihrem Wucher ein Ende machte. — *Perus* Revolution und die fehlerhafte Staatsverwaltung ſeiner Vicekönige wird im Leben und in Gefängniſſen ausgemalt, ferner die Verſchiedenheit Chilis und Perus, der öffentliche und geheime Gang der Revolution, der Charakter der Vormänner beider Factionen, des Inquiſitors, die Sitte Limas und Callaos und der jetzige Verfall beider Städte, die Verheerungen des Kriegs um Arica, die Häfen Ylo, Mollendo, Ancon, Huacho, Chorillos einſt der Badeplatz des vormals reichen Lima, Payta u. ſ. w. — Er liefert ferner manche neue Kunde über Quitos Hafen Guayaquil (von 20,000 Einw.), deſſen Brandung und Urſachen derſelben, Lebensgemächlichkeit der dortigen Bewohner, kurze Unabhängigkeit der Republik Guayaquil und deren Vereinigung mit Columbia, dortige Damenpolitik, über die Gallopagosinſeln, vulaniſcher Beſchaffenheit unter dem Aequator, Experimente daſelbſt mit Raters Pendul. u. ſ. w. Von Gallopagos ſchiffte der Vf. nach Panama und theilt die Urſachen der dortigen Revolution und von Panamas Verfall und warum die Gegend umher ſo reizend iſt, mit. Viel neues lieſt man über den Briefverkehr zwiſchen Panama und Porto-Bello, über die Paſſatwinde und über einen heftigen Sturm, der durch das Zögern die erſten Wahrzeichen zu benutzen, gefährlich werden konnte. — Es folgt *Acapulco* in Mexico mit treffenden Bemerkungen über die Miſchung der Raſſen der Bewohner, über die Benutzung der See- und Landwinde in der Periode der Paſſatwinde und über Mexicos Andes, deren Bergſpitze 19° 36' 20" N. Breite belegen iſt. — San Blas ein alter Hafen am ſtillen Meer wegen der Moräſte in einer ſchrecklich ungeſunden Lage während der Regenzeit, liegt auf einem Felſen, hat 3000 Einw, im Sommer und 150 im Winter wenn es regnet, weil dann jeder der es vermag, auswandert. (Die Einwohner ſind höchſt abergläubig und werden aber von der Geiſtlichkeit geleitet.) — Deſto blühender iſt die in den Bergen belegene nahe neue Handelsſtadt Tepio, die zweyte Stadt Neu-Galiziens; man lebt dort im ſpaniſch-mexicaniſchen Stil ſehr gut. Auch hier belauſcht der humoriſtiſche Vf. die Schönen in der Hangmatte, im Boudoir, in ihrer kirchlichen Andacht, in den Tertulias und auf den Bällen und ſchenkte in Tepio den Herren, welche gerne trinken gleiche Aufmerkſamkeit bey einer dem Vf. gegebenen groſsen Mahlzeit. — Treffliche Bemerkungen macht der Vf. über die ſchwachen mexicaniſchen Indianer, über Mexicos Bienen, enthüllt in groſsen Zügen die ſchlaue, aber nicht väterliche Regierung Spaniens über ſeine Colonien, und die Myſterien des ſpaniſch-indianiſchen Staatsrechts, die Caciquenregierung in den indianiſchen Volksgemeinden, das Verhaftungsſyſtem der Juſtiz, den americaniſchen Haſs der Monopole, das ſpaniſche Interdict der Verbreitung einiger Wiſſenſchaften und Gewerbe unter den Creolen, die üble Abgabenvertheilung, den fiscaliſchen Handel mit päpſtlichen Bullen, Limas Infiernillas (Höllengefängniſſe), die Organiſation des Schleichhandels, die Sympathie der Sitten und der Religion in den ſpaniſchen Colonien u. ſ. w. Er ſchlieſst mit mathematiſchen Obſervationen zu San-Blas, mit Anecdoten die den unverſtändigen Aberglauben dortiger Bewohner enthüllen und ſchiffte, indem er das Cap Horn umſegelte, nach Rio di Janeiro und von dort nach Bahia, und zuletzt nach Europa zurück, wo ſelbſt er im J. 1823. wieder eintraf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Erzählungen* von *Friedrich Jacobs.* — *Erſtes* Bändchen. 1824. 412 S. 8.

Zwey Erzählungen, von denen die erſte „der Judenmord in Liſſabon" ſchon in „Rochlitz

litz jährlichen Mittheilungen" gedruckt war, die zweyte „Aurora, oder die Erbschaft," aber ganz neu ist. In beiden findet man die Vorzüge wieder, welche die Erzählungen dieses Vfs. von jeher auszeichneten; und der reiche Geist, das tiefe Gemüth aus dem sie hervorgegangen, spricht sich von neuem durch dieselben aus. Auch hier werden anziehende Charaktere und Begebenheiten geschildert: dieselbe Natürlichkeit und Lebensähnlichkeit, dieselbe Frische und Wärme stellt sich allenthalben erfreulich dar, und nur selten ist es, dass der unverwöhnte, vorurtheilsfreye Leser etwas anders angeordnet oder ausgeführt wünschen möchte. Besonders freundlich spricht in der ersten Geschichte das Gemälde des alten Pfarrers von Unterillingen an, der, obwohl nicht frey von mancher Pedanterie und Schwachheit, dennoch durch seine Schlichtheit und Geradheit, durch seinen lebendigen Eifer für den grossen Reformator Luther das Herz gewinnt. Ihm gegenüber steht Aurora mit jener wahrhaft grossen aufopfernden und hingebenden Menschenliebe, die so selten ist, als zweytes Hauptbild, und auch das muss besonders gefallen, dass dieses edle weibliche Wesen nicht, wie sonst in Romanen zu geschehen pflegt, mit allen nur möglichen körperlichen Reizen ausgestattet ist, sondern im Gegentheil in dieser Hinsicht von der Natur bedeutend verwahrloset erscheint. Das Leben im Pfarrhause ist höchst wahr und anschaulich, mit epischer Umständlichkeit dargestellt. Man fühlt sich wohl unter den Menschen, die darin aus- und eingehen, und nimmt innigen Antheil an ihren Schicksalen. Noch ein höheres und lebhafteres Interesse als dieß freundliche obwohl auch mannichfach bewegte Stillleben erweckt die zweyte Geschichte, welche in eine finstere Zeit zurückführt. Die Rettung eines reichen und ehrwürdigen Kaufmanns zu Lissabon, den Privathass in den Verdacht des heimlichen Judenthums gebracht hat, und seiner liebenswürdigen Tochter, aus den Händen des Mordes und der Wollust ist der Gegenstand derselben; und das Gemüth des Lesers begleitet die arme flüchtende Debora mit Angst und Besorgniss durch die Gefahren, welche ihr drohen. — Fleissig gezeichnet sind auch mehrere Einzelnheiten, die zur Staffage gehören, und gern verweilt der Blick z. B. auf dem stattlichen Prunksaale im Landhause des Acuesta, dessen Schilderung wir gern mittheilten, wenn wir nicht den Raum schonen müssten.

Leipzig, b. Kuhlmey: *Claudie*, ein Roman von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*, Verfasserin der Pflegetöchter. 1823. *Drey* Bändchen, 246, 239 und 321 S. 8.

Ein neuer Roman einer Schriftstellerin, deren Arbeiten im Fache der ernsten und gemüthlichen Erzählung schon mit Beyfall von der deutschen Lesewelt aufgenommen, und auch in dieser A. L. Z. lobend angezeigt worden sind. Auch diesem Buche lässt sich eine glückliche Erfindung, eine gewandte Darstellung und eine leichte und natürliche Sprache nachrühmen. Wenn auch nicht alle Charaktere, welche darin vorkommen, gleich anziehend, wenn manche derselben nicht bestimmt genug gezeichnet sind, und andere an einiger Unbedeutenheit leiden; so lässt sich doch im Ganzen Lebendigkeit der aus der wirklichen Welt herausgehobenen Scenen nicht verkennen, und es ist besonders zu loben, dass eine rein sittliche Tendenz Allem zu Grunde liegt. In dieser Hinsicht ist dieß Buch jungen Frauenzimmern vor vielen andern als ein Bildungshülfsmittel zu empfehlen, und Rec. wünscht ihm aus diesem Grunde recht viele Leserinnen. Was er an demselben auszusetzen hat, ist vorzüglich: dass das *Weiche* und *Wehmüthige* zuweilen zu nahe an das *Weichliche* und *Weinerliche* angrenzt, und dass die Erzählung nicht in der Mitte des dritten Bändchens schliesst, wo die Hauptfabel ein Ende nimmt. Alles Uebrige nämlich, was von dem fernern Leben der unglücklich-glücklichen Claudie erzählt wird, ist ein eigentliches *hors d'oeuvre*, und zieht das Buch langsam fort zu einem unerfreulichen und unbefriedigenden Schlusse, indem die zu Anfange auftretenden, die Theilnahme des Lesers ergreifenden Personen abgeschieden sind, und nur Nachgeborne, an welche sich das Interesse noch nicht geknüpft hat, vor ihm wandeln und handeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Professorats-Verweser, Hr. *M. Klaiber*, am Ober-Gymnasium zu Stuttgart, ist zum ausserordentlichen Professor an demselben ernannt worden.

Der Präceptor Hr. *Kentner* zu Tuttlingen hat die mit dem Titel eines Ober-Präceptors verbundene dritte Lehrstelle an der dritten Klasse des Gymnasiums zu Ulm erhalten.

Der Bibliothekar bey der königl. öffentlichen und der Privat-Bibliothek zu Stuttgart, Hr. *Moser*, ist als Dollmetscher für die in polnischer Sprache bey den Gerichtsstellen des Königreichs einkommenden Sachen angestellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Oſiander: *Erläuterung der Jüdiſchen Geſchichte bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer*, in kurzen Sätzen für Studirende und denkende Leſer. 1824. IV u. 251 S. kl. 8. (16 Ggr.)

Den Titel dieſer Schrift, deren Vf. ſich auch unter der Vorrede nicht genannt hat, kann man in ſofern paſſend gewählt nennen, als ſie nicht eine fortlaufende, allenthalben ſtreng verbundene Geſchichtserzählung für den mit dem Gegenſtande unbekannten Leſer, ſondern Betrachtungen über einzelne merkwürdige Begebenheiten enthält, welche den der Geſchichte im Allgemeinen Kundigen zum Nachdenken auffodern. Die dadurch gegebene Veranlaſſung zum weiteren Forſchen möchte aber auch leicht das Lobenswertheſte an dem Buche ſeyn. In den Erläuterungen findet man nirgends einen Gegenſtand beſonders gründlich abgehandelt, und wenn Rec. daraus mehrere einzelne treffende Bemerkungen namhaft machen könnte, ſo fällt das Verdienſt gröſsten Theils auf die Vorarbeiter des Vfs zurück, indeſs der Vf., wo er neu zu ſeyn ſcheint, häufig das Richtige verfehlt. Die Urſache mag hauptſächlich darin liegen, daſs es dem Vf. an einem feſten Princip zur Beurtheilung der hiſtoriſchen Schriften des A. T. eben ſo ſehr fehlt, wie an hiſtoriſcher Kritik überhaupt, beſonders in Hinſicht doppelter oder widerſprechender Nachrichten. Wie ſehr er in Hinſicht des erſteren ſchwankt, zeigt ſchon die Aeuſserung, Vorrede S. IV: „Der Geiſt, in welchem die Erläuterung geſchrieben iſt, iſt nicht der ängſtliche, der unſere früheren Hiſtoriker und Theologen bey der Bearbeitung der jüdiſchen Geſchichte gemeiniglich leitete; aber auch nicht der kühne und durchfahrende, in welchem viele Kritiker und Hiſtoriker der neuern Zeit das Alterthum überhaupt und das Jüdiſche insbeſondere behandeln. Der Vf. der Erläuterungen konnte ihn nie billigen, da vornehmlich nicht, wo er gegen unzweifelhafte Anſichten des Stifters unſerer Religion, von dem der Unbefangene alles tief verehren wird; oft hart genug anſtöſst." So falſch dieſe Rückſicht iſt, da weder Jeſus noch die Vff. des N. T. als Hiſtoriker angeſehn werden können oder wollen, ſo muſs Rec. doch bemerken, daſs der Vf. ſich viel weniger, als man nach dieſen Aeuſserungen vermuthen ſollte, von dogmatiſchen Vorurtheilen verleiten läſst, ſondern an manchen Orten recht freymüthig redet. Der Mangel eines feſten Princips hat nur hie oder da eine apologetiſche Tendenz hervorgebracht, bey der man aber Folgerichtigkeit vermiſst.

Da keine Inhaltsanzeige beygefügt iſt, ſo geben wir zuvörderſt eine kurze Ueberſicht. §. 1. Wichtigkeit der jüdiſchen Geſchichte. §. 2. Ihre Quellen. §. 3—10. Abraham. §. 11. Iſaak. §. 12—15. Jakob. §. 16—20. Joſeph. §. 21—23. Die Iſraeliten bis Moſes. §. 24—43. Moſes. §. 44—50. Joſua. §. 51—59. Die Richter, welche der Vf. Sufeten nennt. §. 60—65. Saul. §. 66—75. David. §. 76—83. Salomo. §. 84—89. Theilung des Reichs. §. 90—97. Reich Iſrael bis zum Exil. §. 98. Reich Juda bis zum Exil. §. 99—101. Exil. §. 102—107. Die zurückgekehrte Colonie unter Perſien. §. 108. Streit um die Herrſchaft über Paläſtina zwiſchen Syrien und Aegypten. §. 109. Syriſche Oberherrſchaft. §. 110—112. Die Makkabäer. §. 113—124. Herodes und ſeine nächſten Nachkommen. §. 125. Römiſche Procuratoren. §. 126—130. Die noch übrigen Herodianer. §. 131. Römiſche Procuratoren. §. 132—140. Empörung gegen die Römer und völlige Beſiegung der Juden.

Wie der Vf. ſelbſt im Sinn hat, die jüdiſche Geſchichte zu behandeln, das zeigen ſogleich im Anfang ſeine Aeuſserungen über die authentiſchen Quellen derſelben, zu denen er die Apokryphen und den Joſephus rechnet. Nachdem er den letzteren als einen zuverläſſigen Schriftſteller gerechtfertigt zu haben glaubt, wirft er als Schluſs ſeines Lobes die Bemerkung hin: „Joſephus hat eine freyere Manier, die hiſtor. BB. des A. T. zu behandeln, wobey nicht alles nach dem Buchſtaben und dem Zuſchnitt derſelben genommen wird." „Dieſe *freyere Manier*" hat ſich auch unſer Vf. angeeignet: wir möchten ſie ein verunglücktes Naturaliſiren und Moderniſiren nennen; dieſe Manier ſtrebt nämlich dahin, die alten Erzählungen, wo ſie mangelhaft ſcheinen, nach der heutigen Denkweiſe zu ergänzen, und alles auf einen natürlichen Zuſammenhang zurückzubringen. Dieſes Verfahren verletzt aber bey weitem die Geſchichte mehr als das der höhern Kritik, welche unſer Vf. *kühn* nennt. Die höhere Kritik unterſucht bloſs, ob eine Nachricht hiſtoriſch wahr ſeyn könne, oder nicht, und leugnet es unbefangen, wo innere Kriterien der Erzählung widerſtreiten; z. B. Exod. 25 ff. die Erbauung des prächtigen Verſammlungszeltes in der Wüſte (vgl. *de Wette* Beyträge zur Einleitung ins A. T. Bd. 2. S. 259 ff.). Dadurch wird dem Gebiet der Geſchichte freylich manches entnommen, was man ſonſt dahin rechnete, aber es wird ihm ſicher auch nichts Falſches aufgedrungen, wie durch die phan-

Digitized by Google

phantasiereiche Willkür des Ergänzens so häufig geschieht. Der Vf. ist nun aber mit den neuesten Forschungen der biblischen Kritik gar nicht bekannt. So scheint er das citirte Buch von *de Wette* und *Gesenius* Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift nicht einmal dem Titel nach zu kennen. Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und insbesondere historische Kritik sucht man daher vergebens bey ihm. Dies alles geht aus häufigen Aeusserungen hervor, von denen hier nur ein paar Beyspiele. „Irrig ist (heisst es S. 88) die Vorstellung, in der Periode der Israelitischen Sufeten (שופטים) sey die Heldenzeit der Hebräer gewesen; die Heldenzeit der Hebräer, wenn sie eine durchliefen, müsste nach der Analogie anderer Völker früher Statt gefunden haben. Eben so irrig ist die andere: zur Zeit der Sufeten haben die Israeliten in einem höchst traurigen, stürmischen und rohen Zustande gelebt." — Dahin gehört, dass der Vf. ganz unbedenklich Moses als den Verfasser des ganzen Pentateuchs darstellt, und daher nicht nur von ihm (S. 48 ff) alle levitischen Gesetze und Einrichtungen ableitet, sondern auch den Priestern schon in der ganzen alten Geschichte den grössten Einfluss auf Staatseinrichtungen zuschreibt. Dahin gehören endlich die vielen Stellen, welche deutlich darthun, dass der Vf. die Bücher der Chronik für eben so authentische Quellen der Geschichte hält, wie die Bücher Samuels und der Könige, und mithin ihre verfälschenden und übertreibenden Nachrichten mit denen der wahren Geschichte ohne Bedenken verbindet; z. B. S. 120 nimmt er nach 1. Chron. 27 auf Treu und Glauben an, dass David ein stehendes Heer von 288000 Mann gehabt habe. S. 137 glaubt er der Chronik, dass Salomo mehr als 150000 Holzhauer und Lastträger zum Frohndienst genommen habe. S. 152 und 155 berichtet er nach derselben, die Priester und Leviten seyen bey der Theilung des Reichs, von Jerobeam vertrieben, ins Reich Juda ausgewandert, u. a. Stellen mehr.

Diese Weise, geschichtliche Nachrichten mit ungeschichtlichen zu vermengen ist aber keinesweges Grundsatz bey dem Vf., sondern blos die Folge von Mangel an Nachdenken und an Kenntnis seines Fachs. Kommt dazu nun jene erwähnte freyere Behandlung der Geschichte, der es nicht an Hypothesen fehlt, so ist die Folge von dem allen eine Inconsequenz, welche zeigt, wie oft der Vf. von seinen Vorarbeitern ganz abhängig ist, und dem Leser sicher manches Lächeln ablockt, wenn einige, mit einem festen Princip gar nicht vereinbare Beyspiele zusammengestellt werden. Von Nachdenken zeugt die Aeusserung S. 163: „Mögen nicht etwa die israelitischen Könige von den hebräischen Historikern, Leuten, wie es scheint, aus dem Reiche Juda, Gegnern also der Israeliten, ungerecht dargestellt worden seyn?" Tiefere Forschung oder Bekanntschaft mit der neueren Literatur seines Fachs würde den Vf. belehrt haben, dass dieser Verdacht bey der Chronik zur Gewissheit wird. S. 34 findet der Vf. es mit Recht auffallend, dass sich im Leben des Moses die Zahl 40 so oft wiederholt, und zweifelt an der Richtigkeit dieser Zeitrechnung; S. 157 sagt er: „die Armee die Josaphat *auf den Beinen hielt* (!) belief sich nach 2. Chron. 17, 14 f. über 1,200 000 Krieger; wem können solche Zahlen nicht auffallen?" Dagegen giebt er sich S. 46 ff. die unnütze und gewiss vergebliche Mühe, durch allerley Hypothesen zu erklären, wie man es zu verstehen habe, dass 600000 streitbare Männer mit Moses von Aegypten ausgezogen seyn sollen. S. 114 ff. trägt er kein Bedenken, zu äussern, die Erzählung von den traurigen Folgen der Volkszählung unter David sey in den Geschichtbüchern des A. T. wohl verfälscht, versucht aber dennoch, jene Pest ganz natürlich zu erklären. Nach S. 57 ff. meint der Vf. mit Paulus, Moses habe die eherne Schlange aufgerichtet, damit die Gebissenen schnell dahin eilen, und durch diese starke Bewegung geheilt werden möchten; und nach S. 67 ff. sind die Mauern von Jericho nicht durch den wunderbaren Posaunenhall gestürzt worden, sondern einige Verschworne unter Leitung der Rahab haben sie von innen *an einer Stelle* untergraben, und eine Abtheilung der Israeliten, nachdem ihnen so während der sechs Tage des Umgangs vorgearbeitet war, *an dieser Stelle* am siebenten Tage ein Stück eingerissen. So ergänzt die „freyere Manier" des Vfs das Mangelhafte in alten Nachrichten! Dass er auf diese Weise mit den sieben fetten und sieben magern Jahren in Aegypten (S. 25 ff.), mit der Ermordung der israelitischen männlichen Kinder (S. 33 f.), mit den Wundern des Moses vor Pharao, dem Durchzug durchs rothe Meer, (der viel wunderbarere Durchgang Josua's durch den Jordan ist nicht erwähnt,) u. dgl. mehr leicht fertig wird, ist aus diesen Proben schon abzunehmen. Am auffallendsten zeigt diese Manier die zugleich apologetische Stelle, S. 16 ff. Neben einer solchen Behandlung der Geschichte hat uns manches andere, was sich kaum damit vereinen lässt, weil es als gründlich und durchdacht erscheint, angenehm überrascht, z. B. S. 20 f. die gerechte Würdigung Jakobs und seiner Kinderzucht; S. 53 was über das Recht der Israeliten an Canaan, S. 32 über die Ursachen, warum Moses das Volk durch die Wüste führte, S. 85 über die unstatthafte natürliche Erklärung der Geschichte Simsons, S. 117 über die Ansprüche Salomo's auf den Thron, S. 127 über seinen Charakter und seine Regierung gesagt ist. In allen diesen Stellen zeigt der Vf., so wenig das Gegebene auch auf den Ruhm, vollständig und erschöpfend zu seyn, Anspruch machen darf, dass er zuweilen verständig genug unter den Ansichten seiner Vorarbeiter wählt.

Schliesslich können wir nicht umhin zu bemerken, dass die gegebene Geschichte eine blos politische ist; daher wird sie auch gegen das Ende, von den Zeiten der Makkabäer an, bedeutend genauer und besser, wahrscheinlich weil der Vf. Vorarbeiter benutzte, die aus guten Profanschriftstellern geschöpft hatten. Auf die Geschichte der religiösen und sittlichen Cultur der Hebräer ist wenig Rücksicht ge-

Digitized by Google

genommen, daher werden manche der ausgezeichnetsten Männer gar nicht gehörig beachtet. Was der Vf. z. B. von Samuel sagt, ist sehr seicht, und von Elias, von der Reformation unter Josias, von Jesaias und den übrigen Propheten ist gar nicht die Rede.

Die Darstellung und der Stil sind keineswegs zu loben. Die erstere bleibt sich durchaus nicht gleich; zuweilen verbreitet sie sich ausführlich über die geringfügigsten Dinge, zuweilen giebt sie, z. B. von den Königen von Juda, wenig mehr als eine trockne Nomenclatur. Der Stil ist nicht nur oft hart und ohne Noth weitschweifig, sondern auch häufig völlig undeutsch und fehlerhaft. Wir geben nur einige von den vielen angezeichneten Beyspielen. S. 16. Wenn Abraham nicht für angemessen hielt, dass ihn seine Söhne zu gleichen Theilen nach seinem Tode *erbten*, u. s. w. S 30. Gefahren von *Seite* der Völker, durch welche sie *durch*wandern mussten, und Gefahren von *Seite* der Völker, welche in Kanaan lebten. S. 218 zugegeben, dass die römischen Procuratoren an den Juden manchmal gröblich *sich verfehlten*. S. III *nehmt* der Studirende, für: nimmt der St. S. 100 wenn er Saul *depositire* für: wenn er den Saul absetze. S. 235 *Unbottmäfsigkeit*, — soll heifsen: Mangel an williger Unterwerfung.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, m. Starkschen Lettern: Viro illustri *Christophoro Knape*, Med. Doct. et Professori, Regi a Consiliis intimis medicisque supremis, Equiti Ord. Reg. de aquila rubra amico et collegae dilectissimo honores doctorales decem ante lustra rite acceptos sincere gratulatur *Carolus Asmund Rudolphi*. Inest *Index numismatum in virorum de rebus medicis aut physicis meritorum memoriam percussorum*. Die VI. Decembris 1823. 100 S. gr. 8. m. 1 Kpft.

Der Titel giebt die Veranlassung und den Inhalt dieser Schrift genau an, die eben so wichtig für die Literaturgeschichte als für die Numismatik ist. Der berühmte Vf. befolgt zunächst die von *Kundmann*, *Ziervogel*, *Mazzuchelli*, *Mochsen* u. A. angeregte und theilweise ausgeführte Idee, indem er hier alle zu seiner Kenntnifs gelangte Gedächtnifsmünzen kunstmäfsig beschreibt, die auf Aerzte und Naturforscher geprägt, geschlagen oder gegossen worden sind. Bey einer jeden einzelnen werden die Masse, aus der sie besteht, ihre Gröfse, das darauf befindliche Gepräge nebst Inschrift, und, wo es sich thun liefs, die Verfertiger und die beste Abbildung angegeben. Der Vf. ist selbst im Besitze einer beträchtlichen Anzahl der von ihm beschriebenen Stücke; die übrigen verglich er entweder in andern reichen Münzsammlungen, oder entlehnte sie aus den Werken seiner Vorgänger, auf die er verweiset und deren Titel allein zwey Seiten einnehmen. Die einzelnen Denkmünzen folgen auf einander in fortlaufenden Numern nach den in alphabetischer Ordnung aufgestellten Gelehrten, auf welche sie sich beziehen. Solche durch Münzen verewigten Aerzte und Naturforscher nennt er überhaupt CCXCIII, denen zu Ehren man 390 Münzen hat. Eine meistens treffende kurze Charakteristik, die Angabe des Geburts- und Sterbejahres u. s. w. begleiten die einzelnen Namen. Wir wollen uns einige Bemerkungen erlauben. No. XXIX. *Bernoulli* (*Joh.*) „Num huc pertineat, sagt eine Note, incertus haereo: quo magis autem auctores bibliographici Bernoulliorum eadem pronomina ferentium scripta misceant, eo minus hoc numisma omittere volui." Diese Zweifel wird der Vf. lösen können, sobald er *Joh. Werner Herzog's Athenae rauricae*. Basiliae MDCCLXXVIII zur Hand nimmt. Allerdings ist dieser *Joh. Bernoulli* ein jüngerer Bruder des No. XXVIII genannten *Daniel Bernoulli*, und verdiente eben so gut als dieser hier eine Aufnahme. — No. XLIX. *Cacsius* (*Fridericus*). Der Stifter der *Lyncei* hiefs *Cesi*. Es war nicht nöthig, dem Namen ein lateinisches Ansehen zu geben, da dieis bey den übrigen unterblieb. — No. LXXVI. *Euler* (*Leon.*), „n. Basil. 1707. d. trop. 1783." Euler starb bekanntlich zu St. Petersburg, es wird mithin der sonderbare Druckfehler bey dem Worte *trop.* durch *Petrop.* ergänzt werden müssen. — No. CIV. *Gesner* (*Conrad*), die Denkmünze No. 131 ist auch in *Schmiedel's Vita Gesneri* abgebildet. Der Pfarrer Hanhart in seinem „Conrad Gefsner. Winterthur 1824. S. 262" glaubt, dass diese Denkmünze vom Kaiser Ferdinand herrühre, der den deutschen Plinius unter dem 3ten April 1564 mit einem Wappenbriefe beehrte. Dieis ist indessen ein Irrthum, der in den *Kritischen Anzeigen und Beurtheilungen der schweizerischen Literatur*. *Zürich* 1824 *S.* 12, durch andere historische Angaben vielmehr berichtigt wird. — No. CX. *Haller* (*Albr. de*), hier verdient *G. E. v. Haller's Schweizerisches Münz- und Medaillen-Kabinet*. Bern 1702. I. S. 130 verglichen zu werden. — No. CXLIII. *Knape* (*Christoph*), die Denkmünze ist auf dem beygegebenen Kupfer von Linger jun. sehr sauber abgebildet. — No. CLI. *Lavater* (*Jo. Casp.*), Haller a. a. O. S. 141 beschreibt noch zwey andere Denkmünzen auf den berühmten Zürcher Physiognomiker. — No. CLXIX. *Marsili* soll heifsen *Marsigli*. — No. CLXXVIII. *Paracelsus* (*Theophrastus*), Haller a. a. O. S. 149 behauptet, dass die auf Nr. 260 angeführten Worte „*act.* 54" irrig sind, und statt dessen „*act.* 45" gelesen werden müsse. — No. CCXLII. *Scheuchzer* (*Jo. Jacob.*), Haller nennt a. a. O. S. 155 den Künstler *Hans Jakob Gefsner*. Bey einer zweyten Auflage dieser reichhaltigen Beyträge zur numismatischen Literaturgeschichte, die nicht im Buchhandel sind, wird es nothwendig seyn, die nicht erwähnten Denkmünzen auf *Betti* (*Zaccaria*), *Ciampini* (*Joh.*), *Rousseau* (*J. J.*), *Schowinger* (*Barth.*), *Schüppach* (*Michel*), *Tronchin* (*Theod.*), *Vautravers* (*Rudolph*) u. m. A. mit aufzuführen.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Dem bisherigen würtembergiſchen Landſtande, Hn. *Heinrich Keſsler*, iſt im Herbſte 1823 wegen ſeiner Schriften und Verdienſte in den Kameral-Wiſſenſchaften von der Univerſität Würzburg die Doctorwürde der Cameraliſtik verliehen worden. — Er hat ſeine Stelle als Landſtand niedergelegt.

Hr. Decan *Eichhorn* zu Oehringen iſt auf königlichen Befehl, wegen ſeiner Verdienſte um die Errichtung und Erhaltung der dortigen Induſtrie-Schule öffentlich belobt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der *K. Landwirthſchaftliche Verein* im *Würtembergiſchen* fährt, unterſtützt von der ermunternden Theilnahme des Monarchen, deſſen wohlthätige Schöpfung er iſt, mit unermüdeter Thätigkeit fort, für die Landwirthſchaft, die Gewerbe und die vaterländiſche Naturgeſchichte zu wirken. Viel Nützliches iſt ſchon durch ſeine jährlichen Preisaufgaben, durch die Vertheilung nützlicher Sämereyen, durch manchen einzeln ertheilten Unterricht und durch ſeine unter dem Titel eines *Correſpondenzblattes* erſcheinende Zeitſchrift angeregt und verbreitet worden. Noch in dieſem Frühjahre hat er zur Verbeſſerung des vaterländiſchen in Güte durch Sortenmiſchung ſehr geſunkenen Weinbaues 80,000 Rieſsling Schnittlinge (die bekannte Rheinweintraube) unter mehrere vorzügliche Weinbergbeſitzer unentgeldlich zum Anbau vertheilt. Die *Centralſtelle* dieſes Vereins, welche zugleich eine begutachtende Stelle für den Staat in Abſicht auf landwirthſchaftliche und techniſche Gegenſtände iſt, hält regelmäſsig wöchentlich eine Sitzung, in welcher es, wie auch ihre oben erwähnte Zeitſchrift ausweiſet, nie an nützlichem und belehrendem Stoff fehlt. — Ein übelunterrichteter Recenſent in einer ſchätzbaren krit. Zeitſchrift hat dem landwirthſchaftlichen Vereine bey Gelegenheit der Anzeige der *Würtembergiſchen Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie* des verdienten *Memminger*, Jahrg. 1822, 1. Heft, ſehr Unrecht gethan, indem er die Colliſion, in welche der landw. Verein mit dem neu entſtandenen *Verein für Vaterlandskunde*, in Hinſicht ſeines Wirkungskreiſes gerieth, als eine *Beſchränktheit* — etwas ſtark von einer königlichen Behörde — und überhaupt als eine engherzige und ſelbſtſüchtige Eiferſucht darſtellt. Seine Angaben insgeſammt ſind unrichtig, und der Geſichtspunkt, aus dem die von dem landwirthſchaftlichen Verein nach ſeinen Statuten, *ſeiner heiligen Pflicht und auch der Vernunft gemäſs* eingelegte Proteſtation gegen das Ueberſchreiten eines *neuen königlichen* Inſtituts in den Wirkungskreis eines *ältern* zu betrachten iſt, iſt gänzlich verfehlt. Die Sache, die Ref. aus den ſicherſten Quellen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, verhält ſich kürzlich alſo: der im J. 1817 von dem Könige geſtiftete landwirthſchaftliche Verein war nach ſeinen im J. 1818 durch den Druck verbreiteten organiſchen Beſtimmungen und nach ſeinem bisherigen Wirken zugleich ein *Verein für die Vaterlandskunde in landwirthſchaftlicher, naturhiſtoriſcher und phyſiſcher Beziehung*. Als daher im J. 1822 ein neuer Verein für Vaterlandskunde geſtiftet wurde, welcher ſich auſser der vaterländiſchen Geſchichte, Statiſtik und Topographie auch mit der *Naturgeſchichte* des Vaterlandes beſchäftigen wollte, ſo muſste der *öffentliche* Wirkungskreis beider *öffentlichen* Geſellſchaften eine nähere Beſtimmung erhalten, weil nur ſtörende Colliſionen zu erwarten ſind, wenn in einem *beſchränkten* Staate *zwey öffentliche Vereine* für gleiche Zwecke, ohne Verbindung unter ſich, arbeiten. Schon das Intereſſe des Publicums und derer, die Beyträge zu den Arbeiten liefern, wird durch eine ſolche Theilung geſchwächt, die geſammelten Ueberſichten werden zerriſſen oder erſcheinen unvollſtändig, und es kann kein Geſichtspunkt einer einzelnen Stelle durchgreifend verfolgt werden, beſonders da die Beamten, Geiſtlichen, Aerzte u. ſ. w., von welchen ſo manches Material eingeholt werden muſs, ſich zu einer oder der andern Geſellſchaft ausſchlieſslicher hinneigen werden. So ginge denn alſo bey beiden die Erreichung des Zwecks verloren. Dieſen Uebelſtand zu vermeiden trug daher die Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins, an deren Spitze ein Mann ſteht, den wohl Niemand der Beſchränktheit oder Engherzigkeit zeihen wird, in Beziehung auf ihre bisherigen Beſchäftigungen auf eine nähere Beſtimmung der beiderſeitigen Verhältniſſe an, und der Monarch ſprach ſich für die oben angeführten Gründe aus, und beſtätigte ſo den ältern Verein in ſeinem bisherigen öffentlichen Wirkungskreiſe. Der Verein, welchem es nur um die Sache zu thun und der von kleinlicher Engherzigkeit oder Eitelkeit weit entfernt iſt, der mit der gröſsten Liberalität ſchon manchen Privatmann in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen mit Materialien aus ſeiner Regiſtratur, Bibliothek und ſeinen Sammlungen unterſtützte, hat ſich beſonders auch erboten, dem *Vereine für Vaterlandskunde* oder dem *Topographiſch-ſtatiſtiſchen Büreau* alle geſammelten Materialien für die Orts- und Oberamtsbeſchreibungen mitzutheilen. So beſtehen nun beide Vereine neben einander; aber in manchen Beziehungen wäre es allerdings zu wünſchen geweſen, daſs der *neue* Verein ſich an den ältern angeſchloſſen hätte, und daſs beide, zwar in verſchiedenen Abtheilungen, jedoch unter einer harmoniſchen Leitung zur Beförderung der Vaterlandskunde gewirkt hätten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Specielle Homiletik für die hiſtoriſche und paraboliſche Homilie*, von *Georg Chriſtian Bartels*, Paſtor der Parochie Riddagshauſen. 1824. X u. 261 S. gr. 8.

Unter den beſtehenden Predigtformen iſt ohne Zweifel die Homilie diejenige, die dem Hauptzweck des Kanzelvortrages am meiſten entſpricht, und alle nur gedenkbare Zwecke, die durch jenen Vortrag erreicht werden ſollen, am bequemſten in ſich zu vereinigen ſcheint. Sie führt inſonderheit den Zuhörer und Leſer in das richtige Verſtändniſs unſerer heiligen Schriften am leichteſten und ſicherſten ein, lehrt einen bibliſchen Text von ſeinen fruchtbarſten Seiten und zwar von allen, die ſich nur immer in demſelben darbieten, auffaſſen, und hat in dieſer Hinſicht einen unläugbaren Vorzug vor andern Vortragsarten, namentlich vor der ſynthetiſchen Predigt, die aus einem gegebenen oder gewählten Text nur Einen Hauptgedanken hervorhebt und nur dieſen zu entwickeln und anwendbar darzuſtellen ſich zur Aufgabe macht, während ſie den übrigen, wenn auch noch ſo wichtigen Inhalt des Textes unberührt läſst. Dazu kommt, dafs in der Homilie für den weniger Gebildeten alles weit faſslicher und zugleich behaltbarer vorgetragen werden kann, indem, wer einen ſolchen Vortrag nur einigermaaſsen mit angehört hat, bey wiederholtem Leſen des Textes, eben weil dieſer Schritt für Schritt erklärt und angewandt wird, ſich auch den Hauptinhalt des Vortrages ſelbſt mit leichter Mühe wieder ins Gedächtniſs zurückrufen kann; womit jedoch keinesweges geſagt ſeyn ſoll, dafs nur für Ungebildete ein ſolcher Vortrag paſſe, da es vielmehr gar manche Seiten giebt, von welchen auch dem Gebildeten, nur nicht dem Verbildeten, die Homilie höchſt intereſſant erſcheinen muſs. In allen dieſen Rückſichten iſt es ſehr erklärlich, dafs ſchon in den frühern Zeiten der chriſtlichen Kirche dieſe Predigtform die üblichſte wurde, und wenn gleich die Homilien der Kirchenväter von denen, die zum Theil heutigen Tages in Gebrauch ſind, ſich ſehr merklich unterſcheiden, und ſchwerlich allen Anfoderungen, welche die homiletiſche Kunſt an ſie zu machen hat, auf genügende Weiſe entſprechen, ſo ſtimmen ſie doch mit dieſen darin zuſammen, dafs eine populäre Schrifterklärung und Schriftanwendung auch in ihnen die Hauptſache war. In der Folge, als künſtlichere Predigtformen aufkamen, ward die Homilie zwar nicht gänzlich verdrängt, — die ihr gewiſſermaaſsen ähnliche, doch immer noch von ihr unterſchiedene, *analytiſche* Methode vertrat meiſtens ihre Stelle — aber ſie ward noch lange nicht ſo, als ſie es verdiente, cultivirt. So iſt es dann auch bis auf die neueſten Zeiten herab geblieben. Man hat ſie keinesweges durchaus vernachläſſigt, wie z. B. die Leiſtungen eines *Eylert, Fiſcher, Lange, Menken* u. a., gewiſſermaaſsen auch *Stolz* (in den hiſtoriſchen Predigten) und die in den Jahren 1817 und 1822 von unſerm Vf. herausgegebenen, mit verdientem Beyfall aufgenommenen Homilien beweiſen, die auch zu ihrer Zeit in unſern Blättern (Ergänz. Bl. 1821. Nr. 79 u. 1822. Nr. 121) von andern Recenſenten angezeigt worden ſind. Vergleichungsweiſe jedoch iſt die homiletiſche Literatur gerade in dieſem Fache in jeder Hinſicht weit dürftiger, als in andern ausgeſtattet, und kaum würde dieſs zu erklären ſeyn, wenn es nicht einen ſehr wahrſcheinlichen Grund darin hätte, dafs es an einer genügenden Anweiſung zur zweckmäſsigen Bearbeitung dieſer Art von Vorträgen bisher mangelte. Denn was in den gewöhnlichen Homiletiken über dieſen Gegenſtand vorkam, konnte natürlich nicht ſehr tief in die Sache eingehen, und was in dieſen und jenen theologiſchen Zeitſchriften an zum Theil höchſt ſchätzbaren, die Homilie betreffenden Abhandlungen ſich findet, lag doch zu zerſtreut, als dafs es überall zur gehörigen Kunde aller und ſelbſt derer hätte kommen können, die ſich übrigens lebhaft genug für den Gegenſtand intereſſiren mochten. Weder dieſes, noch jenes konnte mithin ausreichen, um dem Jünger der homiletiſchen Kunſt eine entſchiedene Vorliebe für dieſe Predigtform einzuflöſsen, noch weniger ihm die nöthige Hülfe zu gewähren, wo es darauf ankam, die mannichfachen Schwierigkeiten zu beſeitigen, die gerade hier mehr, als bey jeder andern Predigtweiſe ſich häufen. Um ſo mehr gebührt dem würdigen Vf. dieſer *ſpeciellen*, ausſchlieſslich der Homilie gewidmeten *Homiletik* aufrichtiger Dank, dafs er ſich entſchloſs, den intereſſanten Gegenſtand wiſſenſchaftlich zu bearbeiten. Rec. wenigſtens ſchämt ſich nicht zu bekennen, dafs er dem Leſen dieſer reichhaltigen Schrift manche ſehr ſchätzbare Anſicht und treffliche Belehrung verdankt, und um ſo ſicherer glaubt er angehenden Homileten dieſelbe zum ernſtlichen Studium dringend empfehlen und es ihnen verſprechen zu dürfen, dafs ſie aus derſelben vielfachen Nutzen ſchöpfen werden.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 1 — 10), die ſich bündig über Begriff, Einrichtung, Ideengang, Umfang und Zweck dieſer ſpeciellen *Homiletik*, dan-

Digitized by Google

dann über den Begriff der *Homilie* ſelbſt im Allgemeinen und über Unterſchied von der ſynthetiſchen und analytiſchen Predigt, endlich über den Begriff der *hiſtoriſchen* und *paraboliſchen* Homilie inſonderheit ausſpricht, zerfällt die Schrift ſelbſt in zwey Hauptabtheilungen, wovon die erſte, ausführlichere (S. 11—210), eine vergleichende Prüfung der hiſt. u. parab. H. in Hinſicht auf die *Materie*, die andere (S. 211 bis zu Ende des Buchs) eine gleiche Prüfung in Hinſicht auf die *Form* anſtellt. Mit Gründlichkeit verfährt der Vf. inſonderheit in Bearbeitung der erſten Abtheilung, die abermals in 5 Abſchnitte zerlegt iſt, von welchen die *vier* erſten wohl nur von ſolchen Leſern für überflüſſig gehalten werden dürften, die nichts weiter als gewiſſe Regeln verlangen, nach welchen ſie nothdürftig eine einigermaaſsen erträgliche Homilie anzufertigen ſich möchten in den Stand geſetzt ſehen. Verſtändigere Leſer und alle, die für den hier behandelten Gegenſtand ſich wirklich intereſſiren, werden es dagegen dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſich die Mühe nicht verdrieſsen lieſs, in den beiden erſten Abſchnitten ſowohl der hiſtoriſchen, als der paraboliſchen Homilie, einer jeden beſonders, ihren Stoff (Materie) zu beſtimmen, dann Abſchn. 3 eine vergleichende Prüfung zwiſchen beiden, theils in Abſicht auf ihre Aehnlichkeit, theils in Hinſicht ihrer Verſchiedenheit anzuſtellen, und ſodann erſt, nach einer kurzen Digreſſion (Abſchn. 8), worin die Gründe angegeben werden, warum der dargelegte Stoff am füglichſten in einer Homilie ſich verarbeiten laſſe, zur Aufſtellung der Regeln (Abſchnitt 5) übergeht, die bey ſolcher Bearbeitung, wenn ſie zweckmäſsig ausfallen ſoll, zu befolgen ſind.

Was nun zuerſt den Stoff der *hiſtoriſchen* Homilie betrifft, ſo unterſchreiben wir zwar gern, was der Vf. über die hiſtoriſchen Texte überhaupt, über ihre Beſchaffenheit, die ſie zu einer Homilie wahlfähig macht, über den Reichthum des A. ſowohl, als des N. T. an ſolchen Texten, inſonderheit über das Leben und die Thaten Jeſu, und über den genauen unzertrennlichen Zuſammenhang, in welchem dieſe mit der chriſtlichen Lehre ſelbſt ſtehen, zum Theil mit beredter Wärme vorträgt; wichtiger jedoch, anziehender wenigſtens, iſt uns der Inhalt des 2ten Abſchnitts erſchienen, der von der *paraboliſchen* Homilie und ihrem Stoffe handelt. Die *evangeliſche Parabel* iſt unſerm Vf., zum Theil im Gegenſatze gegen andere darüber vorhandene Erklärungen: „Verſinnlichung tranſcendentaler Ideen des Reiches Gottes durch populäre, überzeugende und *ausgeführte* Allegorie aus der Natur und dem Menſchenleben." Als „ausgeführte" Allegorie unterſcheidet ſie ſich von bloſs *rhetoriſchen Vergleichungen*, die von andern gleichfalls, wiewohl mit Unrecht, in das Gebiet der Parabeln gezogen werden, wodurch dieſe zu einer ungebührlichen Anzahl anwachſen würden. Statt zwiſchen *apologiſchen und paraboliſchen Texten*, wie es hin und wieder nicht genau genug geſchieht, zu unterſcheiden, will der Vf. lieber die Parabel als das Genus betrachtet wiſſen, und den Unterſchied zwiſchen *apologiſchen* und *ſymboliſchen* Parabeln beſtimmen, wovon dann die erſte Art *erdichtete* Begebenheiten zur Verſinnlichung und Erläuterung religiöſer Ideen aufſtellt, die andere eben ſolche Ideen „durch paſſende *Sinnbilder* aus der Natur in den Kreis menſchlicher Erfahrungen, und alſo zur Anſchauung bringt." Dieſe enthält nach unſerm Vf. drey Haupt-Beſtandtheile, nämlich *das ſymboliſche Bild*, *die ſymboliſirte Idee* und *die Pointe des Symbols* oder den Vergleichungspunct von beiden. Eine vorzüglich intereſſante Unterſuchung in dieſem Abſchnitte iſt (S. 37—58) über die Vergleichung der Parabel mit der *Fabel* und mit dem *Drama* angeſtellt. Der Vf. giebt zwar eine Art von Aehnlichkeit mit der erſten, wie billig, zu, erklärt ſich aber aus treffenden Gründen gegen die Gleichheit mit derſelben und weiſet ausführlich *fünf* Puncte nach, aus welchen der offenbare Unterſchied ſich ergiebt; ähnlicher erſcheint die Parabel dagegen dem Drama. Wir müſſen unſere Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen, und ſind gewiſs, daſs es keinen gereuen wird, dem Vf. in ſeiner Unterſuchung gefolgt zu ſeyn, geſetzt auch, daſs man ihm nicht in allen Puncten beyſtimmen ſollte. Auch Abſchn. 3, in welchem der hiſtoriſche und paraboliſche Stoff, in Hinſicht ſowohl auf Aehnlichkeit, als auf Verſchiedenheit vergleichend zuſammengeſtellt wird, befriedigt in allen ſeinen Theilen; vorzügliche Aufmerkſamkeit möchten die Erklärungen verdienen, die unſer Vf. theils ſehr überzeugend, theils ſehr freymüthig über die *Auctorität* des genannten beiderſeitigen Stoffes im Volksunterricht, über das *Locale* und *Temporelle* in beiden und über das *allgemeine Intereſſe* giebt, welches ungeachtet jener localen und temporellen Beziehungen jener Stoff für alle Menſchen aller Jahrhunderte und Jahrtauſende hat und ſtets behaupten wird (S. 84 f. 88 f. 97 f.). — Ein Zweifel war bey der allgemeinen Ueberſicht des Inhalts dem Rec. in Abſicht des Abſchn. 4 aufgeſtiegen, ob nämlich derſelbe auch wohl ſeine rechte Stelle gefunden habe. Es ſchien nämlich dem Rec., und es ſcheint ihm wirklich noch ſo, als ſey durch denſelben in ſeiner jetzigen Stellung eine Art von Unterbrechung in das Ganze gekommen, indem, ſobald der für die Homilie und ausdrücklich nur für dieſelbe gehörige Stoff dargelegt war, doch nicht wohl erſt die Frage davon ſeyn konnte, wo und in welcher Predigtform, ob in einer Homilie oder in einer eigentlich ſogenannten Predigt derſelbe zu bearbeiten, ſondern einzig davon, *wie* und nach welchen beſtimmten Regeln er zu behandeln ſey, wenn den Foderungen der Homilie Genüge geſchehen ſollte. Nun geben wir zwar dem Vf. gern zu, ſowohl daſs alles, was derſelbe für die Zweckmäſsigkeit der Homilie und zur Widerlegung der dawider gemachten Einwendungen, namentlich derer ſagt, die dieſe Predigtform höchſtens nur für Ungebildete paſſend finden wollen, ſehr überzeugend geſagt ſey, als auch, daſs erſt *nach* beſtimmt dargelegten Stoffe es ſich gründ-

Digitized by Google

gründlich darthun liefs, dafs derfelbe am fchicklichften in einer Homilie verarbeitet werden könne. Aber nicht zu gedenken, dafs fich diefes ja am beften und gleichfam von felbft eben aus jener Darlegung des Stoffs ergab, fo wäre, wenn es ja noch einer folchen Nachweifung bedurfte, doch vielleicht ganz am Ende der erften Abtheilung der bequemfte Platz dazu gewefen, wie der Vf. bey einer neuen Revifion wahrfcheinlich felbft finden wird. — In jetziger Geftalt machen die *Regeln* für die zweckmäfsigfte Bearbeitung der Homilie den Befchlufs der erften Abtheilung. Die meiften von ihnen find zwar der Art, dafs fie eigentlich bey keinem Kanzelvortrage dürfen aus der Acht gelaffen werden; doch bleibt dem Vf. das unläugbare Verdienft, fie in der genaueften Beziehung auf die Homilie forgfältig entwickelt und lichtvoll vorgetragen zu haben. Diefe Regeln find nämlich folgende: „*Erforfche den Sinn und Geift des Textes; faffe die feineren Züge mit pfychologifchem Scharffinn auf; ftelle den Text im hellen Lichte dar, mit hiftorifcher und pfychologifcher Wahrheit und Treue; ergreife den Text von feinen practifchen Seiten, fowohl in der Darftellung des Textes felbft, als in feiner Anwendung; befleifsige dich der Kunft des Individualifirens; benutze die kleineren Nebenumftände des Textes auch in der practifchen Anwendung; entferne dich in der prakt. Anwendung nicht zu weit vom Ziele; deine hiftor. oder parab. Homilie fey ein Ganzes; laffe eine weife Sparfamkeit nicht aus der Acht; bedicne dich jederzeit der angemeffenften Sprache.*" Aufser dem, was fich auf den erften Anblick ergiebt, dafs es fchwerlich irgend einen Text und eine Textbehandlung geben mag, wobey nicht alles darauf ankäme, dafs der Sinn erforfcht, jeder feinere Zug pfychologifch aufgefafst und praktifch benutzt, alles lichtvoll und mit Wahrheit und Treue dargeftellt, zu Einem Ganzen verbunden, individualifirt, in einer angemeffenen Sprache vorgetragen werde, fo liefse fich auch noch fragen, ob nicht manche diefer Regeln, z. B. die 2te, 4te und 6te füglich zu Einer fich hätten zufammenziehen laffen, da fie doch eigentlich in dem Einen zufammentreffen, dafs die praktifchen Seiten eines Textes bis in die feinften Züge und kleinften Nebenumftände aufgefafst und practifch dargeftellt werden follen. Was indefs der Vf. über diefe Regeln in der Ausführung felbft fagt, führt allerdings hie und da auf einige Seiten, von welchen, was fonft wohl eigentlich genau zufammengehört, als für fich beftehend erfcheint, fo dafs es eine befondere Darftellung und Behandlung nicht nur zuläfst, fondern in gewiffem Betracht fogar fodert. Vorzüglich beachtenswerth ift aber, was unter der dritten Regel über die hiftorifche und pfychologifche Wahrheit und Treue, womit der Text im hellen Lichte dargeftellt werden foll, und bey diefer Gelegenheit auch über die Behandlung der Wundergefchichten des Neuen Teftaments mit eben fo gründlicher Einficht, als edler Freymüthigkeit gefagt wird, fo wie Rec. über das Individualifiren etwas Genügenderes gelefen zu haben, fich kaum erinnert.

Die zweyte Abtheilung, die fich mit der *Form* der hift. und parab. Homilie befchäftigt, liefs der Natur der Sache nach eine gleiche Ausführlichkeit, als die erfte erhalten hat, nicht zu. Der Vf. unterfcheidet fehr richtig die *wefentliche* Form, die Difpofition, von der *aufserwefentlichen*, wozu das Gebet, der Eingang, die Uebergänge und der Schlufs gehören. Mit vollem Rechte wird auf eine logifch genaue Difpofition, auch in der Homilie, gedrungen, und kräftig widerlegt wird der Wahn, der gerade am meiften zur Herabwürdigung diefer Predigtform beygetragen hat, als ob die Homilie ein durchaus kunftlofes Machwerk und am Ende nichts weiter feyn dürfe, als ein Aggregat von erbaulichen Gedanken, wie fie etwa an einen jeden einzelnen Vers eines längeren oder kürzeren biblifchen Abfchnittes fich anreihen laffen, oder, wie es bey den Kirchenvätern und felbft auch noch in neueren Zeiten vielfach in Gebrauch war, eine paränetifche Erklärung mit moralifchen Nutzanwendungen. Der Vf. verfchweigt keinesweges die in die Augen fpringenden Schwierigkeiten, die eine folche Difpofition namentlich in der Homilie hat, befonders auch defshalb, weil diefe den *ganzen* Text erfchöpfen, und ihn Schritt für Schritt verfolgen foll, ohne dafs es ihr erlaubt ift, die Gedankenreihe deffelben zu verändern und umzukehren; aber es wird zugleich, fowohl in theoretifcher Darftellung, als durch hinzugefügte Beyfpiele eine Anweifung ertheilt, wie diefe Schwierigkeiten zu befeitigen find, und zwar nicht nur in Hinficht auf rein hiftorifche, fondern auch auf apologifche und fymbolifche Texte. Sehr weicht unfer Vf. hier von derjenigen Methode ab, welche z. B. *Eylert* in feinen Homilien befolgt hat. Doch hat die Methode unfers Vfs vor der *Eylert*fchen eine gröfsere Einfachheit voraus, die den Zuhörer gleich von vorn herein das Ganze leichter überfehen läfst. Eine gewiffe Einförmigkeit fcheint indefs kaum vermieden werden zu können, wenn überall der Inhalt des Textes und der Homilie nur auf folgende Weife angegeben werden foll: *der dankbare Samariter; der unbarmherzige Knecht; das Senfkorn* u. f. w. Auch könnte wohl noch darüber geftritten werden, ob es wirklich für eine *Difpofition* im ftrengften Sinn gelten könne, oder ob es nicht vielmehr für eine blofse Aufzählung der im Text enthaltenen Sätze zu nehmen fey, wenn z. B. über das Thema: der barmherzige Samariter, die Partition in folgender Geftalt gemacht wird: „was er fo dankbar fchätzte, war feine Gefundheit; dafür dankte er feinem Gott; diefer Dankbare war ein verachteter Samariter; diefer Fremdling war allein der Dankbare." Mit diefer Bemerkung foll übrigens durchaus kein Tadel ausgefprochen feyn; um fo weniger, da zugeftanden werden mufs, dafs alle diefe Theile fich genau auf den hiftorifchen Hauptfatz beziehen, dafs fie alle unter fich zufammenhängen, und dafs der ganze Text Schritt für Schritt und zwar in unveränderter Ord-

Digitized by Google

Ordnung benutzt und bearbeitet worden sey. Was nun die *aufserwesentliche* Form betrifft, so fafst der Vf. die Schwierigkeit der Anfangs*gebete*, besonders in Rücksicht der Homilie, scharf ins Auge, und giebt mancherley nützliche Vorschläge, wie ein solches Gebet einzurichten sey Rec. ist von den eigentlich studirten und concipirten Gebeten, die einen wahren inneren Widerspruch zu involviren scheinen, eben so wenig ein Freund, als der Vf. selbst, meint auch, das Gebet gehöre mehr ans Ende als an den Anfang des Vortrags, weil hier der Zuhörer noch gar nicht weifs, wovon die Rede seyn soll, mithin auch in die Gefühle des Redners schwerlich mit einstimmen kann, was sich anders am Schlufs des Vortrags verhält, wenn dieser wirklich überzeugend und erwärmend genug war. Soll ja im Anfange, es sey von einer Homilie oder einer Predigt, ein Gebet gesprochen werden, so sey es ein von einer allgemein moralischen Idee ausgehendes, und ein solches, wenn sich nur der Redner selbst in die nöthige religiöse Stimmung versetzt hat, wird eben keiner langen Prämeditation und am wenigsten eines ängstlichen und steifen Concipirens bedürfen. Die Paraphrasen des V. U., die eine Zeitlang in der Mode waren, und auch von unserm Vf. S. 247 zur Abwechselung vorgeschlagen werden, möchten doch wohl nur sehr bedingterweise zu empfehlen seyn, wenn sie nämlich nicht, wie es meistens der Fall ist, Durchwässerungen des herrlichen und kraftvollen Gebetes sind. — Wir übergehen, was noch über Eingang, Uebergänge und Schlufs bemerkt wird, und empfehlen es zum eigenen Nachlesen. Wir beschliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs der verdiente Vf. das Publicum recht bald durch die Herausgabe seiner *paraboliſchen* Homilien erfreuen möge.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Ueber den Mysticismus*, von *Ernſt Stange*, D. Ph. 1824. 84 S. 8.

Als Versuch eines jungen Mannes, der recht erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft erregt, ist dieses Schriftchen immer einer freundlichen Anerkennung werth. Sie stellt, ohne in den Gegenstand tief einzudringen, wozu auch auf 84 kleinen Octavseiten schwerlich Raum genug war, auf recht nützliche Weise zusammen, was hin und wieder zerstreut über diefs Thema in lehrreichen Schriften zu finden ist, und ist in sofern ein nicht zu verachtender Beweis sowohl von der Belesenheit und dem Fleifs, als auch insonderheit von der Freysinnigkeit ihres Vfs, worüber wir uns um so mehr freuen, je häufiger unter unsern jungen Leuten, die sich dem Predigtamte widmen, Beyspiele von dem Gegentheil vorkommen. Je gedrängter dieſs Büchlein die Hauptsachen, um welche es sich hier handelt, zur Sprache bringt, und je weniger Zeit, Mühe und Kostenaufwand das Lesen desselben fodert, um so mehr wünschen wir demselben recht viele Leser, und zwar uneingenommene, die noch von der Krankheit, vor welcher hier gewarnt wird, nicht befangen sind. Es thut Noth zu dieser Zeit, sich warnen zu lassen vor einer Seuche, die ansteckend ist wie — der Schnupfen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Bärecke: *Feyer der in höchſter Anweſenheit Sr. Kgl. Hoheit, des Groſsherzogs von Sachſen-Weimar-Eiſenach vollzogenen Grundſteinlegung der neuen Bürgerſchule in der Stadt Eiſenach*, den 16ten Oct. 1823. Gesänge und Reden. Herausgegeben von D. *Joh. Aug. Nebe*, Gr. Hrzgl. Sächs. Oberconsistorialrath u. Generalsuperint. 24 S. 8.

So wie es zu den preiswürdigsten Vorzügen der Weimarischen Lande gehört, dafs nicht nur für höhere Kunst und Wissenschaft, sondern auch für die Bildung und den Unterricht der Jugend aller Stände überhaupt zweckmäfsig und wohlthätig gewirkt wird, so ist es nicht minder bemerkenswerth, dafs die zu letzterm Zwecke dort neuerlich gegründeten trefflichen Anstalten unter der Weihe einer erleuchteten Religiosität auf eine sehr würdige Weise ihrer edeln Bestimmung gewidmet wurden. Wir haben bereits an einem andern Orte mit gebührendem Lobe erwähnt, wie der erste Geistliche des Landes, Hr. Generalf. D. *Röhr*, die Gründung einer grofsen Bürgerschule zu Weimar, durch Herausgabe der dabey gehaltenen Reden und durch Beschreibung der gesammten religiösen Feyer auch für ein gröfseres Publicum erbaulich dargestellt hat. Einem ähnlichen Zwecke ist die vorliegende kleine Schrift gewidmet, welche der Gründung einer grofsen Bürgerschule zu Eisenach, durch deren Stiftung Se. K. H. der Grosh. von Weimar sich auch um diesen Theil seiner Länder ein hohes Verdienst erworben hat, ihre Entstehung verdankt. Die hier dargestellte Feyer war auf folgende Weise eingerichtet: Nach dem beendigten Gesange einiger passenden Liederstrophen, welche theils von der ganzen Versammlung, theils von den Schulkindern allein, abgesungen wurden, eröffnete Hr. Generalf. D. *Nebe*, bereits durch andere homiletische Leistungen rühmlich bekannt, die Feyerlichkeit mit einer Rede über Ps. 118, 24. 25, worin er passend zu zeigen suchte, wie dieser Tag als ein wahres Bürgerfest mit religiösem Sinne zu betrachten sey, wobey zugleich zweckmäfsig auf Luthers hier verlebte Schuljahre hingewiesen wurde. Hierauf wurde vom Hn. Oberbaudirector Ritter *Coudray* mit einer Anrede an den bey der Feyer anwesenden Stifter, der technische Act eingeleitet, nach Vollziehung desselben der Segen und ein Gebet vom Hn. Generalf. D. Nebe gesprochen und nach einem kurzen Schlufslied die Feyer durch eine Danksagung an den Dchl. Grofsherzog von dem Bürgermeister der Stadt, Hn. Hfr. *Beyer*, beschlossen. Da die hier mitgetheilten Reden keines Auszugs fähig sind, so bemerken wir nur noch, als übersehene Druckfehler, dafs S. 11 *geſchieht* für *ſpricht* und S. 13 *führen* statt *ſichern* gesetzt zu seyn scheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Altona, b. Hammerich: *Brasilien, als unabhängiges Reich*, in historischer, merkantilischer und politischer Beziehung geschildert vom Ritter *von Schäffer*, Dr., Major der k. Brasilischen Ehrengarde etc. 1824. XII u. 464 S. gr. 8. (Preis 2 Rthlr.)

2) Rio de Janeiro: *Projecto do Constituição para o Imperio do Brasil*, organizado no conselho de Estado sobre as bases apresentadas por Sua Magestade Imperial o Senhor D. *Pedro I.*, Imperador constitucional e Defensor perpetuo do Brasil. Impresso na Typographia nacional. 1824. 42 S. gr. 8.

Bey der gespannten Aufmerksamkeit des europäischen Publicums auf die rasch fortschreitende politische Entwicklung unabhängiger Staaten im westlichen Erdtheile, erscheint es höchst nöthig, die Anzeige wichtiger Werke zu beschleunigen, die über ein Südamerikanisches Reich, welches durch seine Riesengröfse, durch ein wunderbares Schicksal in der neuesten Zeit, durch seine monarchische Verfassung, mitten unter Freystaaten, und durch seinen ungeheuren Producten-Reichthum sich in seltsamer Eigenheit darstellt, vollständige und sichere Kunde mittheilen. Erfreulich bleibt es, dafs es gerade ein in deutscher Sprache geschriebenes Werk (N. 1.) ist, welches *zuerst* über Brasiliens gegenwärtiges, politisches Verhältnifs die genügendsten Aufschlüsse eines wohlunterrichteten *Augenzeugen* gewährt. Der Vf. desselben, Hr. Ritter, *Major von Schäffer* ward, wie damals auch Deutschlands Zeitungsblätter (m. s. Hamb. Correspondenten 1823. Nr. 79 u. 81.) meldeten, von Brasiliens jetzigem Beherrscher im September 1822 aus Rio de Janeiro nach Deutschland abgesandt, und „vornehmlich (wie es in seinem Werke S. 31 heifst) Se. Maj. den Kaiser Franz I. von Oesterreich als allerdurchlauchtigsten Vater Ihrer fürstlichen Gemahlin (der Erzherzogin, jetzigen Kaiserin, Maria Leopoldine) zu bekomplimentiren." Mittlerweile erschien das französische Werk des Hn. *V. A. la Baumelle* (s. A. L. Z. 1824. Nr. 125.) und die Erscheinung desselben veranlafste den R. von Schäffer bey seinem noch fortwährenden Aufenthalt in Deutschland nicht nur das Beste aus jenem Werke, sondern vorzüglich auch seine eignen vielseitigen Erfahrungen öffentlich mitzutheilen. Beide Werke stehn mithin in der engsten Beziehung. Um aber den deutschen Leser darauf vorzubereiten, was in dem deutschen Werke zu erwarten sey, theilt Rec. hier zuvörderst eine biographische Skizze über den Vf. mit, die manches, in dem Buche enthaltenes erläutern möchte. Der Ritter von Schäffer ist am 2ten Febr. 1779 in der bairischen Stadt Münnerstadt im Würzburgischen geboren. Nachdem er seine Studien in Göttingen vollendet hatte, bereiste er die österreichischen Staaten und ging durch die Türkey nach Griechenland. Er kehrte über Smyrna nach Constantinopel zurück und lebte dann mehrere Jahre zu Chotin als Leibarzt des bekannten Jussuf Pascha. Von dort ging er wieder nach Deutschland, ward in Würzburg und dann in Werthheim als Leibarzt bey dem regierenden Fürsten von Löwenstein angestellt und folgte nun einem ehrenvollen Rufe nach Moskau, wo er in höchst angenehmen Verhältnissen als Arzt lebte. Die Verbrennung Moskaus störte sein Glück; er ging nach Petersburg, wo er eine Anstellung als Arzt auf dem Schiffe Suwarow, Capt. Lasarew, welches für eine Entdeckungsreise ausgerüstet war, übernahm. Auf demselben gelangte er am 3. März 1814 zum ersten Male nach Rio de Janeiro. Brasiliens paradiesischer Boden entzückte ihn gleich beym ersten Anblick in solchem Grade, dafs der Wunsch in ihm entstand, sich daselbst niederzulassen. Auf der höchst interessanten Weiterreise, wovon der Vf. in Nr. 6. d. J. des Hamburgischen Correspondenten eine Beschreibung versprochen hat, worauf jeder Geograph mit Recht begierig ist — besuchte er Neuholland und die Amerikanische Nordwestküste; von dort schiffte er nach den Sandwich-Inseln, wo er unter höchst merkwürdigen Umständen *zwey* Jahre lang verweilte. Nun besuchte er China und fand in Macao ein Portugiesisches Schiff, welches ihn nach Rio de Janeiro brachte. Um aber seine Europäischen Geschäfte abzumachen, eilte er in einem russischen Schiffe nach Europa zurück. „Se. Maj. der Kaiser aller Reussen beehrten ihn, wie er S. 10 erzählt, mit mehrern Beweisen Ihrer allerhöchsten Huld und Gnade und er ward dadurch in den Stand gesetzt, seine Rückreise nach Brasilien anzutreten." In Petersburg schiffte er sich nach Lissabon ein und ging von dort über Bahia wieder nach Rio de Janeiro, wo er im Januar 1821 zum dritten Male anlangte; er durchreiste Brasilien in mehreren Richtungen, legte eine Pflanzung (Frankenthal am Peruipe) an und hatte zugleich Gelegenheit, die damals dort obwaltenden politischen Veränderungen, so wie die Stimmung der Einwohner der Haupt-

Digitized by Google

ſtadt und des Innern in der Nähe zu beobachten. Was ein ſolcher mit hoher Geiſteskraft, wiſſenſchaftlicher Ausbildung und der vielſeitigſten Erfahrung ausgerüſteter Mann über Braſilien meldet und urtheilt, iſt in der That als klaſſiſch und welthiſtoriſch zu betrachten. Rec. muſs zugleich wiederholen, daſs dieſe beiden Werke (das franzöſiſche, wie das deutſche) wahrhaft Neues liefern. Sie geben gründliche Aufſchlüſſe über den gegenwärtigen politiſchen und merkantiliſchen Zuſtand Braſiliens, entwickeln dieſen hiſtoriſch, indem ſie zeigen, wie das, was jetzt beſteht, worüber bis jetzt kein literariſches Werk genügendes Licht verbreitet hat, geworden iſt. Man muſste ſich mit widerſprechenden Nachrichten, ſo wie Zeitungen und Journale ſie verworren mittheilten, begnügen, ſo daſs dadurch, ſelbſt in manchen Unbefangenen ganz ungereimte Vorſtellungen über das herrliche Südland und deſſen jetzigen Staatsbeſtand entſtehn muſsten. Die neueſten Reiſebeſchreibungen, faſt ausſchlieſslich naturhiſtoriſchen und ethnographiſchen Merkwürdigkeiten gewidmet, erwähnen nichts von der neuen Regierungs-Veränderung und der Geſtaltung Braſiliens, in ein unabhängiges Reich, wodurch ein kräftiges, früher unter der ſchmäligſten Bedrückung ſchmachtendes Volk durch einen für Recht und Wahrheit glühenden, aufgeklärten, jungen Fürſten zu einem freyen Staatsleben ſelbſtſtändig erwachte, welches ſich täglich herrlicher entwickelt und die hoffnungsvollſten Blüthen verheiſst.

Die Darlegung des Inhalts des gehaltreichen Werks des Hn. *v. Schäffer*, beurkundet, in Vergleichung mit dem Inhalte des Franzöſiſchen, zugleich deſſen hohen Werth und Wichtigkeit und wird den Rec. zu Bemerkungen über einzelne Puncte deſſelben veranlaſſen.

Das deutſche Werk iſt „Ihrer Majeſtät, Maria Leopoldine, Kaiſerin von Braſilien" in einem Sonette zugeeignet. Dieſer kurzen, herzlichen Zueignung folgt ein ſehr freymüthiges Vorwort des Vfs. cosmopolitiſche Anſichten über das befreyte Amerika enthaltend. Daſs der Vf., wie er am Schluſſe dieſes Vorworts äuſsert, durch Reiſen zu Waſſer und zu Lande ſeit mehr als zwanzig Jahren zerſtreut, wenig Gelegenheit gefunden, ein Schriftſteller-Talent auszubilden, dem kann Rec. nicht beypflichten. Der Vf. beſitzt unſtreitig eine lebendige Darſtellungsgabe, groſse Gewandtheit des Stils und das Talent, oft mit wenigen Worten — Viel zu ſagen. —

Erſter Abſchnitt. Des Vfs. dreymaliger Aufenthalt und Reiſen in Braſilien. Leider iſt dieſer Abſchnitt gar zu kurz ausgefallen; gerne hätten wir noch Mehreres und Umſtändlicheres über des Vfs. Leben und Verbindungen in Braſilien erfahren, wovon freylich noch Manches in den folgenden Abſchnitten, beſ. im 12ten, angeführt iſt. Der Abſchnitt hat zwölf Abtheilungen. 1) Erſte Ankunft in Rio de Janeiro. Der Vf. ward damals noch befragt, ob er ein Chriſt d. h. Römiſch-katholiſch ſey? 2) Aufenthalt daſelbſt. Von der ſchönen Waſſerleitung Carioca, welche die Hauptſtadt mit *köſtlichem* Trinkwaſſer verſorgt, nennen ſich die Bewohner: *Cariocaner*. 3) Rio's Seehafen, einer der beſten der Welt und vielleicht der beſte vor einer ſo groſsen Stadt und ſo gelegen für den Welthandel. Schiffe von jeder Gröſse ankern hier in 13 bis 14 Klafter Waſſer vor jedem Winde ſicher. Die Umgebung dieſes Seehafens iſt, wie auch ſchon der Prinz von Neuwied, Spix und Martius u. a. anführten, wahrhaft paradieſiſch und die kurze Schilderung deſſelben dem Vf. trefflich gelungen. Das Fort (Villegognan) auf einer Klippe vor der Mitte der Hafen Einfahrt, heiſst jetzt *S. Lucie*. 4) Braſilien 1814. Die in dieſem kurzen Satze mitgetheilten Behauptungen über das ſchwer bedrückte Braſilien werden im 2ten Abſchnitt S. 42 fgl. erwieſen. — 5) Zweyte Ankunft in Rio de Janeiro 1818. Die Zahl der Einwohner war von 60000 auf 120000 geſtiegen, aber auch die Preiſe der Lebensmittel und der Luxus. Demantſchleifereyen — vornehmlich liefert der ſeit mehreren Jahren dort angeſiedelte holländiſche *Jude* Nathan, treffliche Brillanten. Die alte Königin war geſtorben und *João VI.* König von Portugal und Braſilien. Die hier gelieferten Andeutungen ergänzt der 3te Abſchnitt. Der Vf. behauptet, die vornehmen Portugieſen hätten, des Aufenthalts in Braſilien überdrüſſig, den König zur Rückkehr nach Europa zu bewegen geſucht und deshalb Unruhen angezettelt. Hatten aber die Einwohner nicht Urſache genug, unzufrieden zu ſeyn? Der Kronprinz D. Pedro hatte ſich mit der Oeſterreichiſchen Erzherzogin Leopoldine verbunden, *die erſte Prinzeſſin, die je nach Amerika vermählt ward*. Der Vf. fand bey derſelben die huldvollſte Aufnahme. 6) Nochmalige Ankunft in Rio de Janeiro 1821. Der Vf. hatte in Liſſabon dem Ausbruche der Revolution beygewohnt, wo gerade der aus Braſilien abgeſandte Marſchall Beresford unverrichteter Sache wieder fortgeſchickt ward. Gerne vernähme man hier Einiges über die Stimmung der Luſitaner in Rückſicht der Revolution; doch darüber ſchweigt der Vf. Auch ſeine Freunde in Bahia, welches er als Braſilianiſches Boſton bezeichnet, ſchwiegen, als er ſie über ihre Geſinnungen befragte, obgleich ſie ſich unmittelbar darauf für die Portugieſiſche Conſtitution erklärten. — Das Weitere meldet der 3te und 4te Abſchnitt. 7) Reiſe an den Peruipé und Anlage der Pflanzung Frankenthal. Um dieſe Colonialanlage zu bewirken, verlieſs der Vf. die Hauptſtadt und reiſte nordwärts über Frio, über die Flüſſe S. João, Macahé, Paraiba do Sul, und Mucury nach Villa Vicoſa, an der ſüdlichen Grenze der Provinz Bahia, (18° S. Br.) wo er ſich eine Quadrat Legua Land anweiſen lieſs. Die wilden Patachas und Machacuris aus der Nachbarſchaft, durch kleine Geſchenke und menſchenfreundliche Behandlung herbeygezogen, unterſtützten ihn mit groſser Gefälligkeit. Er lieſs die Pflanzung mit 20 Seelen unter Aufſicht ſeines Freundes Henning aus Werthheim am Main. — Es ſind jetzt ſchon 16000 Kaffeebäume gepflanzt. 8) Reiſe nach

S.

Digitized by Google

S. Paulo. Bey seiner Rückkehr nach Rio war der König bereits nach Lissabon abgereist und hatte den Kronprinzen D. Pedro als Prinzregenten zurückgelassen. (Eine umständliche Erzählung dessen, was vor, bey und nach dieser Abreise vorfiel, liefert der 3te und 4te Abschnitt.) In Auftrag der Kronprinzessin machte nun der Vf. eine Reise südlich nach dem Hafen Santos und von dort nach der alten berühmten Stadt S. Paulo, dem brasilianischen Montpellier. Höchst vortheilhafte Schilderung der Paulisten — auch die Gebrüder Andrade sind aus dieser Provinz — und des herrlichen, gesunden Landes, wo Alles gedeiht und welchem ein ewiger Frühling lacht. Unter der Leitung des Obristlieutenants Müller, eines Deutschen, ist hier eine Gewehrfabrik im Gange. Die Reise ging über Sorocaba, dem Hauptmarkt der Maulthiere, worauf bekanntlich alle Waaren transportirt werden, da in Brasilien fast noch allenthalben fahrbare Strafsen mangeln — nach der bekannten Eisenfabrik S. João de Ypanema, deren Einrichtung der Vf. keineswegs lobenswerth fand. — Aus Eisenerz, welches 80 bis 90 Procent Gehalt hat, wird nicht mehr als 14 Procent gewonnen; doch ist jetzt das Metall brauchbar, selbst zu Gewehrläufen. Holz zu Kohlen hat die Gegend in Ueberfluss. — 9) Reise nach Minas geräes. Der Vf. reiste von S. Paulo über Ytu, und dem Waldgebirge Barra branca an die Grenze der Minen-Provinz. Hier in der Nähe des Registos (Zollhauses) war ein Uebungslager von zehntausend trefflich berittener Mineiros zusammengezogen, bereit die Befehle des Prinzregenten auf jedem Puncte auszuführen. Die Mineiros lobt der Vf. als ein gastfreyes, munteres Völkchen. Weiterreise über den Mandu, Poso Alegre, Villa da Campanha, einen äufserst lebhaften Handelsflecken mit 300 Einwohnern, den Rio grande do Sul (Parana), den der Vf. den Brasilischen Ohio nennt, Villa S. João del Rey, wohlgebauten Handelsort mit 1000 Einwohnern, Goldwäschen — nach Prado, einem zwischen fürchterlichen Felsenabgründen gelegenen Bergstädtchen. Hier fand gerade ein Carousfel statt, welches junge, reichgeschmückte Mineiros auf schönen Pferden, so kunstvoll und mit solchem Anstande ausführten, dass der Vf. selbst in Moskau bey dem grofsen Carousfel 1810 dergleichen ritterliche Uebungen nicht besser ausführen sah. So gelangte er nach Villa rica. 10) *Villa rica*, die wichtigste Stadt in Minas geräes, 9000 Einwohner. Aufser bedeutenden Goldwäschen, Goldschmelzen, einer Münze u. s. w. hat diese Stadt viele Handwerker, eine Pulvermühle, welche gute Waare liefert und Manufakturen von grobem Baumwollenzeuchen u. s. w. Sie ist der Mittelpunct des innern Handelsverkehrs Brasiliens. Schildrung der nachlässigen Betreibung der Goldwäschen. Vergleiche den 9ten Abschn. (S. 324.) Das Gold ward den Einwohnern genommen und ihnen dafür Papier — gegeben. Gährung unter den Einwohneru, die Don Pedro durch sein plötzliches Erscheinen im März 1822 zu stillen wusste. Auch Marianna, die Hauptstadt der Provinz, besuchte der Vf. 11) Rückreise des Vfs. Er kehrte auf der gewöhnlichen Handelsstrafse nach Rio de Janeiro zurück und besuchte unterwegs das berühmte Gut seines Freundes, des reichen Padre Correia, der sich, wie Rec. aus einer sichern Quelle erfahren hat, als wackrer Patriot in der Zeit der Noth bewährte. Dieses Gut, worauf bedeutende Schmiede und andre Gewerke im Gange sind, versorgt die Hauptstadt mit köstlichen Früchten. Auch kehrte er bey dem Hn. Staatsrath von Langsdorf, der als Privatmann in Brasilien lebt, auf der Fazenda Mandiocca ein. Der Verdienste dieses Herrn um die Einführung einer bessern Landwirthschaft geschieht hier und im 8ten Abschn. S. 314. rühmlichst Erwähnung. 12) Reise nach Europa in Geschäften Sr. K. H. des damaligen Prinzregenten.

Zweyter Abschnitt. Brasilien, wie es war. Dieser Abschnitt enthält Manches aus dem franz. Werke des Hn. la Baumelle. Die erste Section desselben: — *Des changemens d'entendue des états* — die etwa im Tone des Abbé de Pradt diese Materie behandelt, bot keine Ausbeute dar. Die zweyte Section — *des colonies* — ist benutzt. 1) Der Begriff: Colonie. 2) Ursprung der iberischen (spanischen und portugiesischen) Colonien. So wie die den Mauren wieder abgenommene Pyrenäische Halbinsel durch Eroberer, die man Bevölkerer (Pobladores) nannte, von Neuem angebaut ward, so ward auch das Spanische und Portugiesische Amerika durch ähnliche ritterliche Unternehmungen angebaut und bevölkert. 3) Die Canarien und die Azoren, als erste Colonial-Versuche dieser Art (durch Bethencourt 1405 und durch Heinrich den Seefahrer 1440). 4. Bevölkerungs-Unternehmungen in Amerika (Fernando Cortes). 5) Cabral entdeckt Brasilien. Erste Bevölkerung durch die Gebrüder Souza und andere. Schon 1570 ward S. Paulo gestiftet. Die Stiftung dieser Colonien geschah unter grofsen Vorrechten; die Bevölkerer waren freye Herren ihres eroberten Landes. 6) Brasiliens früheste (ursprüngliche) Verfassung. Es bestanden Herrenlande (*Señorias*) und Gemeinden (*Cabildos*), ganz wie in dem sogenannten Mutterlande. Bahia ward zur Hauptstadt erkoren und blieb es bis 1773. Gegen das Jahr 1600 führte der General-Gouverneur den Titel: *Vice-König*; allein dieses Vicekönigreich schickte keine Deputirte zu den letzten Cortes, die sich um diese Zeit versammelten, und wozu doch Abgeordnete der Azoren-Inseln berufen wurden. 7) Colonial-Verfassung, besonders um den ausschliefslichen Handel zu behaupten. 8) Handelszwang in Brasilien und den Spanischen Colonien. Es wurden Oelbäume, Weinstöcke, Ingwerpflanzen u. s. w. ausgerottet, die Maschinen zum Spinnen der Baumwolle wurden zerschlagen. Die Portugiesische Regierung ward namentlich durch die Portugiesische Kaufmannschaft bewogen, blofs für das sogen. Mutterland zu sorgen. 9) Bedrückungen und Abgaben. Nach Mawe und eigner Erfahrung entwirft hier der Vf. ein wahres Schaudergemälde der Lasten, die der Colonie Brasilien aufgebürdet waren. Der Tabak z. B., der

Digitized by Google

der in Brafilien wächft und das Pfund 2 gr. koftet, mufste fammt und fonders roh nach Liffabon gefchickt werden. Der in den königl. Fabriken fabricirte Tabak ward fodann nach Brafilien zurückgefchickt und das Pfund dort für zwey bis fechszehn Thaler verkauft. Jede Defraudation ward in diefen und andern Fällen mit Verbannung nach der peſthaften Küfte Angola in Afrika beſtraft. Nur Viehzucht, Feldbau und Goldwäfche, letztere unter der härteften Bedrückung, blieben als Hauptgewerbe übrig. Jeder höhere Beamte war ein Portugiefe; von diefen Beamten und von dem Portugiefifchen Militär wird Entfetzliches — erzählt. Grauſam behandelte man die Eingebornen, die, fo wie man fich ihr Zutrauen erwirbt, fich höchft culturfähig zeigen. Der Major Marlière, ein Franzofe, wufste auf folche Weife feit 1812 über 10000 Familien zu gewinnen und in nützliche Staatsbürger umzufchaffen. Er ift nicht todt, wie in einer neuern Reifebefchreibung gefagt wird, fondern lebte noch 1822, wo er durch Pedro I. unterftützt feine wohlthätige Wirkfamkeit von Neuem antrat. Papiergeld — in dem Goldlande — Aufzählung der Abgaben. Die Krone Portugal zog jährlich über *zwanzig* Millionen Thaler reine Einkünfte aus Brafilien und die Beamten erpreſsten über diefs jährlich eben fo viel für fich. 10) Brafilien konnte (alfo) nicht Portugiefifch bleiben. „Dem ewigen Naturgefetze gemäfs, welchem zu Folge wohl das Grofse das Kleinere, aber nie das Kleine das Gröfsere anzieht, rifs fich Brafilien von der unnatürlichen Verbindung los, wodurch es feit Jahrhunderten in feiner beften Kraftäufserung gelähmt ward."

Dritter Abfchnitt. Brafiliens Fortfchritte in der Civilifation und deffen Streben nach Unabhängigkeit (franz. Werk: Sect. III. *Des Progrès de la Civilisation et du Desir de l'Independance en Amerique*). 1) Amerika's Erwachen. Nur die Ankunft der königl. Familie aus Portugal 1808 verhinderte in Brafilien eine Revolution von der Art, wie fie im fpanifchen Amerika ausbrach: Der Schlufs der erften Unterabtheilung diefes Abfchnitts S. 65 fgl. ift eine augenfcheinliche Anticipation deffen, worüber erft fpäter die Rede feyn durfte. Auch das franzöfifche Werk hat (S. 40) diefe ftörende Stelle. 2) Brafiliens Bewohner: Eingewanderte Europäer, Ureinwohner, Neger. Allgemeine amerikanifche Volkseigenthümlichkeit, eine höchft intereffante Schilderung. 3) Die Creolen (Nachkömmlinge der Europäer) und die Chupetons (Beamte und ihre Anhänger im Mutterlande geboren; die erfteren waren von allen Staatsämtern ausgefchloffen. Gegenfeitiger, tiefeingewurzelter Hafs diefer beiden Parteyen, der nur durch das Unabhängigwerden einer Colonie aufhören kann. Die Chupetons (*pes de chumbo*) heifsen in Brafilien Europäer; allein darunter verfteht man blofs geborne Portugiefen. Gegen andre Europäer, Briten, Deutfche, Franzofen u. f. w. herrfcht dort kein Nationalhafs, welches die Zeitungsfchreiber bey der Mittheilung ihrer Nachrichten berückfichtigen follten. Hiftorifche Belege, was die Creolen fchon frühzeitig leifteten: *Bueno di Ribeira* und *Vieira* an der Mitte des 17ten Jahrhunderts. 4) Vorbereitungen zur Befreyung von Amerika. Wäre ein fpanifcher Prinz nach Amerika ausgewandert, fo wären jene Provinzen wahrfcheinlich dem fpanifchen Königshaufe geblieben. 6) Ankunft der königl. Portugiefifchen Familie (fämmtlicher Staatsbehörden, der Miniſter fremder Höfe u. f. w.) in Rio de Janeiro, den 22. Januar 1808. Damit waren nicht nur manche Vortheile, fondern auch nothwendigerweife Begünftigungen des Handels, der Gewerbe u. f. w. verbunden, da Portugal eine Zeitlang in den Händen der Franzofen blieb. Die Handelsverbindung mit den Briten ward nun fchon überaus lebhaft und durch einen Traktat gefetzlich beftätigt. 7) Brafilien als unabhängiges Königreich. Dafür erklärte es João VI. am 16. Decbr. 1815., fo dafs es mit Portugal und Algarve in gleichen Rang trat. Die Brafilier fchöpften daraus die Hoffnung, der König werde bey ihnen bleiben und fich nach und nach alles beffern. Der Aufftand zu Fernambuc im April 1817, den *la Baumelle* eine *Insurrection republicaine* nennt, foll, wie Hr. v. *Schäffer* behauptet, durch die ausgewanderten Portugiefen angeregt feyn, um dem Könige den Aufenthalt in Brafilien zu verleiden. Ausbruch der Revolution in Porto und Liffabon. Beide Verfaffer enthalten fich alles Urtheils über diefelbe und fagen: „Die Portugiefen hatten nicht, wie die Spanier, eine Conftitution von ihrem Könige zu fordern."

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die Lehrer am Catharinenftift zu Stuttgart, der bisherige Repetent, Hr. *Plieninger* und Hr. *Roft* haben den Titel und Rang eines Gymnafial-Profeffors erhalten.

Hr. Prof. M. *Hauber* in Schönthal ift, nach der Trennung eines Seminar-Vorftandes von den bisherigen Generalaten Maulbronn und Oehringen, jetzt Ludwigsburg und Hall, zum Ephorus in Maulbronn, und Hr. Prof. M. *Wunderlich* von Maulbronn zum Ephorus in Schönthal ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Altona, b. Hammerich: *Braſilien, als unabhängiges Reich — — vom Ritter v. Schäffer* u. ſ. w.

2) Rio de Janeiro: *Projecto do Conſtituiçáo para o Imperio do Braſil, — — por Sua Mageſtade* Imperial o Senhor Dom *Pedro* I u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt enthält ferner: 8) Portugieſiſche Revolution — verbreitet ſich ſchnell nach und über Braſilien. Zwanzig Handelshäuſer in Rio erhielten darüber am 17ten und 18ten October 1820 zugleich Berichte. Das Volk jubelte — der Hof trauerte. Der König erklärte die Einberufung der Cortes für ungeſetzlich. Mordſcene in S. Benito unweit Fernambuc, wobey die Creolen-Milizen mit den Portugieſiſchen Truppen in Kampf geriethen. Der Portugieſiſche General do Rego, der 1823 bey der Contre-Revolution eine Rolle ſpielte, zeichnete ſich bey dieſer Gelegenheit durch ſeine Grauſamkeit aus, die allgemeinen Abſcheu erregte. Ueber dieſe und über die ſpätern Vorfälle ſind des R. von Schäffers Nachrichten weit vollſtändiger und genügender, als das, was *la Baumelle* darüber mittheilt. Ausbruch einer Revolution in dem volkreichen Bahia am 15. Decbr. 1820, wodurch der dortige Gouverneur, Graf Palma, gezwungen ward, die Portugieſiſche Conſtitution (oder vielmehr ihre Grundlagen) zu proklamiren. Das öſterreichiſche Schiff Carolina war kein Kriegsſchiff, ſondern ein Kauffahrer. Auch in Para (Belem) ward am Neujahrstage 1821 die Conſtitution auf Betrieb der Portugieſiſchen Truppen proklamirt. Am 21. Febr. 1821 langte der Graf Palma aus Bahia in Rio an und verkündigte das Vorgefallene. Der König hielt an demſelben Tage viermal Staatsrath und verordnete tägliche Betſtunden. Am 26. Febr. verſammelte ſich bey Tagesanbruch die Portugieſiſche Beſatzung von Rio auf dem Rocio-Platze und empfing den damaligen Kronprinzen, jetzigen Kaiſer Pedro mit dem Zuruf: „Es lebe die Conſtitution!" Der Kronprinz (ſein Bruder Don Miguel, der ſich neuerdings in Portugal ſo thätig zeigte, verhielt ſich in Braſilien ganz paſſiv) proklamirte und beſchwor mit den Miniſtern die Conſtitution. Der König und die königliche Familie wurden aus dem Schloſſe S. Criſtovão herbeygeholt und mit lautem Jubel empfangen. Der König beſtieg den Balkon des Pallaſtes und beſchwor die Conſtitution gleichfalls. Unmittelbar darauf entſchloſs ſich der König zur Rückreiſe nach Europa, wie man behauptet, auf Antrieb der Königin, doch erwähnen beide hier angezeigten Werke Nichts davon. Er verſprach zugleich ſeinen älteſten Sohn, den Kronprinzen, zurückzulaſſen. Groſse Geldnoth, während alle Schätze, ſelbſt die Baarſchaften der Braſiliſchen Nationalbank — eingeſchifft werden. Unruhen und blutige Auftritte in der Nacht des 21ſten und 22ſten Aprils. Die berufenen Wahlherren foderten von dem Könige die Zurückgabe jener Baarſchaften (welches Umſtandes gleichfalls in beiden Werken nicht erwähnt wird) und die — Spaniſche Conſtitution. Anfangs willigte der König ein, als aber jene in ihren Foderungen immer dringender wurden, muſste das Jägerbataillon ſie aus einandertreiben; 31 angeſehene Bürger wurden getödtet, 81 verhaftet. Bis dahin ſcheint das Volk und das Portugieſiſche Militär ziemlich einig geweſen zu ſeyn. Schon am 26. April ſchiffte ſich der König mit der ganzen königlichen Familie ein und lieſs durch eine feyerliche Proklamation den Kronprinzen Dom Pedro als Prinzregenten und königl. Stellvertreter (*lugar tenente*) in Braſilien zurück. Das desfalls erlaſſene königl. Dekret, groſse Vollmachten verleihend, iſt im Schäfferſchen Werke (S. 95.) vollſtändig mitgetheilt. Dom Pedro erlieſs ſogleich mehrere Proklamationen und unter andern einen ſehr liberal abgefaſsten Aufruf an die Bewohner Braſiliens, S. 96. mitgetheilt. Ein Miniſterium aus ſehr ausgezeichneten Männern beſtehend, blieb ihm zur Seite. Auch ſeine Gemahlin verlieſs ihn nicht.

Vierter Abſchnitt. Hiſtoriſche Darſtellung der Ereigniſſe in Braſilien nach der Abreiſe des Königs am 26. April 1821. Nebſt Aktenſtücken. (Im franzöſiſchen Werke: Sect. IV. *De la Revolution imperiale.*) *La Baumelle* hat die auch vom Ritter v. Schäffer mitgetheilten Aktenſtücke als *pièces juſtificatives* im Anhange, allein die franzöſiſche Ueberſetzung iſt höchſt mangelhaft und unbrauchbar. Unſer Landsmann hat ſie nach den portugieſiſchen Originalen, die dem Rec. bey dieſer Anzeige vorliegen, ſo wie dieſen ganzen Abſchnitt, mit deutſcher Sorgfalt bearbeitet. Beweiſe davon würden die Grenzen einer Recenſion überſchreiten. 1) Grundlage der Portugieſiſchen Conſtitution und erſtes Wirken Dom Pedro I. Die Cortes machten jene Grundlagen der künftigen Conſtitution bereits am 29. März 1821 bekannt. Sie wurden in Portugal beſchworen. Dom Pedro, ohne alle Geldhülfe, von aufläſſigen Portugieſiſchen Truppen umgeben, befand ſich in groſser

Digitized by Google

Verlegenheit. Er beſchränkte ſeine Ausgaben auf das monatliche Nadelgeld ſeiner Gemahlin, that überhaupt alles um die Laſten der Einwohner zu erleichtern und ward täglich bey ihnen beliebter. Die Cortes hingegen faſsten Beſchlüſſe, welche die Braſilier erbitterten und zum Theil gegen die Perſon des Prinzen gerichtet waren. Schon am 4. October entſtand in Rio eine Volksbewegung, die deutlich die Abſicht verrieth, den Prinzen zum unabhängigen Regenten von Braſilien zu erheben. Dieſe Begebenheit wird im Schäfferſchen Werke richtig erzählt. *La Baumelle* nennt ein angeklebtes naives Verschen von vier Zeilen — *proclamations hardies*! — 2) Dekrete der Cortes gegen Braſiliens Unabhängigkeit und ihre Wirkungen. So wie dieſe bekannten Dekrete wegen der Abberufung des Prinzen in Braſilien anlangten, ſchickten die Provinzen S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geräes höchſt nachdrückliche Gegenvorſtellungen, wovon Auszüge im deutſchen Werke mitgetheilt ſind. „Das Kriegsſchiff, heiſst es in einer derſelben, welches den Prinzen nach Europa bringt, wird auf dem Tajo die Flagge der Braſiliſchen Unabhängigkeit wehen laſſen." — Verwundung des Generals do Rego durch einen Braſiliſchen Teil in Fernambuc. Abzug der Portugieſiſchen Truppen aus dieſer groſsen Handelsſtadt. 3) Vertreibung der Portugieſiſchen Truppen aus Rio de Janeiro am 9. Januar 1822. Tod des am 6ten März gebornen Prinzen João Pedro, der ein Opfer des heiſsen Klimas bey der Flucht ſeiner fürſtlichen Mutter nach S. Cruz ward. Hr. Ritter von Schäffer erzählt als Augenzeuge dieſe Vorfälle mit ergreifender Beredſamkeit. Die Portugieſen muſsten der Standhaftigkeit des Prinzen und der bewaffneten Bürger weichen. Auch das berühmte Regiment Euriquez, aus lauter freyen Schwarzen beſtehend, zeigte ſich mit groſsem Nachdruck. Am 16. Febr. verlieſsen die Portugieſiſchen Truppen unter Avilès die Bay von Janeiro und eine Portugieſiſche Flotte, die bald darauf vor derſelben erſchien, ward durch den Prinzen, der ihr in einer Schaluppe entgegenfuhr, abgewieſen. Schon dieſe anfänglichen Thatſachen beweiſen, wie redlich es Dom Pedro, der ſelbſt die erſte Kanone auf die Portugieſen abfeuern wollte, im Falle ſie nicht abzögen, mit Braſiliens Unabhängigkeit meint. 4) Vorbereitung zur Unabhängigkeits-Erklärung von Braſilien. 5) Vorfälle in Bahia, wo die Portugieſiſchen Truppen unter Madeira die Braſiliſchen Truppen meuchlings überfielen, und ſich ſo des Forts und der Stadt bemächtigten. Dom Pedro I. als conſtitutioneller und immerwährender Vertheidiger von Braſilien am 13ten May 1822 in Rio de Janeiro proklamirt. Die S. 123 und fgl. mitgetheilte Adreſſe des Municipalitäts-Senats an den Prinzen iſt ein wahres Meiſterſtück der Staatsberedſamkeit und vortrefflich überſetzt. Sie ſchlieſst mit denkwürdigen Worten: „Willſt du? oder willſt du nicht? Entſchlieſse dich, Herr!" (*Quieres? ou não quieres? — Reſolve, Senhor!*) 6) Dom Pedro's Rede bey Eröffnung des gleich darauf eingeſetzten Staatsraths voll Nachdruck und beſcheidner Würde. 7) Berufung der conſtituirenden General-Verſammlung (*Aſſemblea geràl e legislativa*) auf Anforderung des Staatsraths, deſſen Vorſtellung im Auszuge mitgetheilt iſt. 8) Vorfälle in Montevideo und Paruiba do Norte. Die letzte Provinz erklärte ſich im Julius 1822 für die Sache der Unabhängigkeit. 9) Dom Pedro's Manifeſt an die Völker ſeines Reichs und deſſen Manifeſt an die befreundeten Regierungen und Nationen, beide vollſtändig, wie es dieſe wichtigen Aktenſtücke verdienen. 10) Dom Pedro's Reiſe nach S. Paulo und Bewegungen zu Gunſten der Unabhängigkeit daſelbſt. Dieſe Bewegungen ſind in beiden Werken nur angedeutet; — bey ſeiner Rückkehr von dort beſchwor der Prinz die Unabhängigkeit Braſiliens, legte die portugieſiſche conſtitutionelle Cokarde ab und führte ſtatt derſelben die Braſiliſche (grün und goldgelb) ein.

Fünfter Abſchnitt. Braſilien als unabhängiges Kaiſerreich (das franzöſiſche Werk hat zu dieſem Abſchnitte wenig oder nichts geliefert, deſſen Sect. VIII. *De l'état actuel de l'Empire du Brésil* iſt ungemein dürftig.) 1) Rechtfertigung der Unabhängigkeits-Erklärung. Eine äuſserſt gründliche Deduction, die keines Auszugs fähig iſt; zum Theil nach *la Baumelle* (ſ. deſſen Werk S. 60 u. S. 85 fgl.) 2) Don Pedro am 12. Octbr. 1822. zum Kaiſer von Braſilien ausgerufen. 3) Krönung des Kaiſers und der Kaiſerin am 1. Decbr. 1822. Lord *Cochrane* tritt (als erſter Amerikaniſcher Admiral) in die Dienſte des Kaiſers. 4) Eröffnung der conſtituirenden General-Verſammlung am 3. März 1823. Rede des Kaiſers, vollſtändig und in einer völlig entſprechenden Ueberſetzung mitgetheilt, auch mit erklärenden Anmerkungen des Vfs. Wir rügen in denſelben den Druckfehler *Oheim* ſtatt *Ohain* (der bekannte deutſche Mineralog.) Von Eſchwege rettete deſſen nach Liſſabon verkaufte Sammlung, welche die Portugieſiſchen Soldaten als unnützen Ballaſt bey der Abfahrt 1808 über Bord werfen wollten. Sie befindet ſich jetzt in Rio. 5) *Bahia's* (*Maranhão's* und *Para's*) Befreyung. Am 2. Julius 1823. muſste General *Madeira* aus Bahia abziehn. Es giebt jetzt in ganz Braſilien keinen einzigen, gegen die Braſiliſche Freyheit bewaffneten Portugieſen. 6) Miniſterial-Veränderung. *J. Bonifacio Andrade e Silva* und ſein Bruder *Ribeira* treten aus dem Miniſterium, beide für Braſilien höchſt merkwürdige Männer. 7) Erſtes Project einer Conſtitution, in einem, wie es ſcheint, nicht ganz richtigen Auszuge mitgetheilt. Das Original dieſes Conſtitutionsentwurfs iſt nicht in den Händen des Rec. 8) Abweiſung einer diplomatiſchen Verbindung (beſſer: eines diplomatiſchen Verkehrs) mit Portugal, ohne vorgängige Bewilligung der Unabhängigkeit. Der Portugieſiſche Abgeſandte, Graf *de Rio major* muſste im September 1823 unverrichteter Sache wieder abziehn; ſogar die Briefe, die er vom Könige u. ſ. w. zu überbringen hatte, wurden nicht angenommen, weil ſie nicht an den Kaiſer von Braſilien adreſſirt waren. Die Fregatte, worauf

Digitized by Google

auf der Gesandte übergeschifft war, ward confiscirt, weil sie ohne Parlamentair-Flagge in den Hafen der Hauptstadt Brasiliens eingelaufen war. Dieser Schritt beweist unwiderleglich, wie treu Don Pedro I. sein Reich zu vertheidigen entschlossen ist. 9) Auflösung der ersten General-Versammlung am 12. November 1823. und zwey kräftige Proklamationen, die der Kaiser bey diesem merkwürdigen Vorfalle erliefs. Die letzte schliefst mit den Worten: „Der, welcher sich Eurer heiligen Sache angeschlossen und des Reiches Unabhängigkeit beschworen hat, ist ein Brasilier. Der *Kaiser.*" Die in diesem Abschnitte erzählten Begebenheiten gehn bis zur Mitte des Novembers 1823.

Sechster Abschnitt. Uebersicht der Bestandtheile des Brasilischen Reichs. (Dieser so wie der 7te, 8te, 9te, 12te und 13te Abschnitt behandeln Materien, die im Werke des Herrn *la Baumelle* gänzlich unberührt geblieben sind.) 1) Brasiliens 19 Provinzen: *Para, Maranhão, Piauhi, Ceará, Rio grande do Norte, Paraiba do Norte, Fernambuco, Alagoas, Sergipe d'El Rey, Bahia, Espiritu santo, Rio de Janeiro, S. Paulo, Cisplatina* (vormals *Banda oriental* und spanisch) (*Montevideo*) sämmtlich von Norden nach Süden an der 950 deutschen Meilen weit ausgedehnten Küste; die Inseln *Fernando do Noronho* und *Trinidad;* endlich im Innern von Norden nach Süden: *Rio negro, Gojaz, Minas geraes* und *Mattogrosso,* nach dem Constitutionsentwurf vom 30. August 1823, wodurch die Insel S. Catharina und die Provinz *Rio grande do Sul* mit *S. Paulo* verbunden zu seyn schien. Dafür bilden die unbedeutenden Felsen-Eilande im Atlantischen Meere *Fernando do Noronho* und *Trinidad* zusammen 50 Qu. M. 600 Einw. eine Provinz. *Rio de Janeiro* nach *v. Eschwege* 8710 Qu. M. 780000 Einw. hat nach von Schäffer auf 8910 Qu. M. nur 589,650 Einw., S. Paulo aber (statt 8350 Qu. M. 211928 Einw.) weil *Rio grande* u. s. w. dazu gerechnet wird — 610632 Einw. *Minas geraes* 11961 Qu. M., die der Vf. S. 26 selbst auf 700000 Einw. schätzt, zählt nach jener Uebersicht 928938 Einw. Den Flächenraum Brasiliens, den *Balbi* auf 140625 Qu. M. schätzt, giebt *v. Schäffer* nur zu 113115 Qu. M. an; er zählt im Ganzen 5,306418 Einw., da *Balbi* nur 4,221000 Ew. rechnet. Indefs ist es ausgemacht, dafs sich die Bevölkerung dieses Reichs seit 10 Jahren ungemein vermehrt hat. 2) Brasiliens Küste. 3) Brasiliens geographische Lage mit höchst merkwürdigen Andeutungen, — die keines Auszugs fähig sind. 4) Brasilien, verglichen mit andern Reichen, namentlich mit Oesterreich und Rufsland, voll Charakterzüge, welche beweisen, dafs der Vf. über die Verhältnisse der europäischen Staaten sehr genau unterrichtet ist. S. 217 steht hier der hässliche Druckfehler: *beider irgendwo* statt *beider wegen* Brasilien ist in Rücksicht des Flächenraums das fünfte Reich der Welt; nur Rufsland, China, die vereinigten Staaten von Nordamerika und das Britische sind gröfser. In Rücksicht der Bevölkerung steht es allen nach, bis auf Columbien, 4159400 Einw.

Siebenter Abschnitt. Brasiliens Handelsverhältnisse und merkantilische Aussichten. 1) Ueber Geld und Handel. Höchst beherzigungswerth. 2) Brasiliens befreyter Handel. Der Brasilier beweist ungemein viel Lust und Geschick zum Handel und Wandel. 3) Brasiliens Ausfuhrwaaren. Die Schinkenstücke heifsen *Pernas*, nicht *Bernas*. Der Caheira-Tabak ist auf europäischen Märkten ganz unbekannt. Der Redondozucker ist eine Sorte; jede Partie, die in brasilischen Häfen verladen wird, besteht gewöhnlich aus bester weifser Waare (*branco*) theils *fino*, theils *redondo fino;* die übrigen Kisten sind *muscovadoes* (brauner Zucker). Dafs bereits in London ein direkter Cours auf *Rio de Janeiro* und *Bahia* notirt wird, ist hier angemerkt. Die Bank ist jetzt vollkommen consolidirt. 4) Brasiliens Einfuhr. Sehr merkwürdige Notizen über den (noch fortbestehenden) Negerhandel von der Küste Congo (welche sich dem brasilischen Reiche angeschlossen hat) nach Brasilien. Jährlich werden 200000 bis 250000 Sklaven eingeführt, nach Rio etwa 60000. 5) Einfuhrartikel aus den einzelnen Ländern: Grofsbritannien, Portugal, Frankreich, Holland, Hamburg, Bremen, Dänemark, Schweden und Rufsland, die vereinigten Staaten, China, Ostindien u. s. w. 6) Küsten- und Landhandel. Verhältnifsmäfsig schon sehr lebhaft. 7) Seehandel. Wird ungemein durch die regelmäfsig wehenden Winde befördert. 8) Brasiliens (bedeutendste) Seehäfen. Ueber *Bahia* und *Rio de Janeiro* sind ziemlich ausführliche Angaben geliefert. Bey *Santos* S. 300 hätte angeführt werden können, dafs von dort Reifs exportirt wird, welcher den Carolina-Reifs an Güte übertrifft. 9) Aussichten für Brasiliens Handel. Von Hamburg sind Schiffe in 42 Tagen nach *Fernambuc*, in 37 Tagen nach *Bahia*, und in 54 Tagen nach *Rio de Janeiro* gesegelt.

Achter Abschnitt. Brasiliens Landwirthschaft und Aussichten für dieselbe. 1) Brasiliens Landwirthschaft existirt nur in der Hoffnung. 2) Brasiliens urbarer Boden 700 Mill. Qu. Klafter (*Tarefa*) = 79000 Qu. M. freyes Land und Urwaldung sind noch urbar zu machen und von der Regierung zu vergeben. 3) Urbarmachung des Bodens und Anpflanzungsweise der merkwürdigsten Producte: die Mandiok-Wurzel, Mais, Kaffee, Baumwolle. — Vom Reifs wird hier nichts gesagt. Die Jahreszeiten.

Neunter Abschnitt. Brasiliens industriöser Erwerbfleifs. 1) Werthschätzung der Industrie in Rücksicht auf Brasilien. Der Brasilier ist nicht industriös, daher mufs der Handel noch die Industrie ersetzen. 2) Die Goldwäschen. Der Vf. bestätigt, was frühere Reisende über die Nachlässigkeit bey der Betreibung derselben meldeten. 3) Die Diamantwäschen. 4) Kunstfleifs der Ureinwohner.

Zehnter Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und die übrigen Continentalstaaten (*La Baumelle's* Sect. VI. *De l'utilité de l'independance du Brésil pour le Portugal* und Sect. VII. *De l'independance du Brésil dans ses rapports avec*

Digitized by Google

avec l'Europe.) Die ganze Entwicklung der politischen Deduktion in diesem und in dem folgenden Abschnitte des Schäfferschen Werks ist aus einem höhern Gesichtspunct aufgefafst und die einzelnen Gedanken des französischen Buchs sind nach einer zum Grunde liegenden Idee verarbeitet. Diese Grundidee ist: „dem europäischen Continentalsystem gegenüber hat sich unter Grofsbritanniens Obhut ein Maritim-System gebildet, welches der Unabhängigkeit der neuentstandenen amerikanischen Staaten mächtigen Schutz verleiht." Diese Idee ist mit diplomatischer Feinheit und zugleich mit grofser Freymüthigkeit in diesem und dem folgenden Abschnitt anschaulich gemacht. 1) Das Continentalsystem in Gegensatz eines Maritim-Systems. 2) Portugals Gewinn aus Brasiliens Unabhängigkeit. 3) Portugals politisches Verhältnifs in Rücksicht auf Brasilien. (Scharf, weit schärfer als bey *la Baumelle* und doch unleugbar wahr.) 4) (Vollgültige) Beweise, wie wichtig Brasilien in seiner Unabhängigkeit für Europa, besonders für dessen Handelsstaaten ist (und werden mufs). 5) Erweis, wie wichtig Brasilien als unabhängiges Kaiserreich für die Entwicklung monarchischer Regierungsformen in Amerika werden könne. —

Eilfter Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf die übrigen amerikanischen Staaten und — auf Grofsbritannien. 1) Grofsbritannien als Schirmvogt amerikanischer Unabhängigkeit. 2) (Vollgültiger d. h. aus merkantilischen Argumenten abgeleiteter) Erweis, wie wichtig Brasiliens Unabhängigkeit für Grofsbritanien — sey. 3) Natürliche Allianz Brasiliens (auch des Kaiserreichs?) mit den vereinigten Staaten von Nordamerika. 4) Brasiliens Verhältnifs zu den aus dem vormaligen spanischen Amerika erwachsenen Freystaaten. Dafs diese dem brasilischen Reiche nicht gefährlich werden können, ist wohl ausgemacht.

Zwölfter Abschnitt. (Eine leider sehr kurze) Schilderung des Lebens und der Sitten der Brasilier. 1) Schilderung (des Aeufsern) der Brasilier. 2) Häusliches Leben des Kaisers und der Kaiserin. (Ein wahrer Ehrenspiegel echter Regententugend und häuslichen Glückes, ersichtlich von einem Manne entworfen, der Gelegenheit hatte, das seltne Paar in der Nähe zu beobachten.) 3) Bildung und Bildungsanstalten. Sehr kurz und keinesweges genügend. Bildungsanstalten möchten für das aufblühende Reich bald ein grofses Bedürfnifs werden; insonderheit wäre die Einrichtung einer Hochschule auf deutschen Fufs — in dem paradiesisch gelegenen *S. Paulo* höchst wünschenswerth. 4) Kunstsinn, besonders für Musik, worin schon sehr lobenswerthes geleistet wird. Des Kapellmeisters *v. Neukomm* wird mit Freundschaft und Verehrung gedacht. (S. 387.) 5) Nahrungsmittel und Krankheiten, letztere mit therapeutischer Einsicht beschrieben. Epidemische Uebel sind höchst selten. Vorsichtsmaafsregel in Rücksicht der Bewahrung der Gesundheit. 6) Landplagen. Die Cermite, die Mosquito, (Schnake), der Sandfloh. 7) Wohnungen.

Dreyzehnter Abschnitt. Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten. 1) (Sehr nachdrückliche) Warnung vor Seelenverkäufern. 2) Die Art und Weise, wie Auswanderer nach Brasilien gelangen können. Für geringe Kosten, wenn sie sich an Agenten der brasilischen Regierung wenden, die mit diesem Geschäfte förmlich beauftragt sind. Die Colonisten erhalten freyes Land auf zehn Jahre und alle Vortheile, welche die britische Regierung den Auswanderern nach dem Cap und nach Van Diemensland zusichert. 3) Einrichtung der Colonisten-Schiffe und Aufnahme der Ausgewanderten in Brasilien. 4) Für wen es rathsam sey, nach Brasilien zu ziehn. Für junge, kräftige Männer, Handwerker, Landleute u. s. w.

Vierzehnter und letzter Abschnitt. Beweis, dafs es unmöglich sey, Brasilien wieder zu einer abhängigen Provinz zu machen. (Vgl. *La Baumelle's* Sect. V. *De l'impossibilité du rétablissement de la dependance du Brésil.*)

Als Anhang ist dem von Schäfferschen Werke eine durchaus gelungene, wörtlich getreue Uebersetzung des *Projecto de Constituição* (Nr. 3.) wovon das Original bey dieser Recension benutzt worden ist, beygefügt.

Die Wichtigkeit des Schäfferschen Werks, welches die beiden andern entbehrlich macht, und welches über einen allgemeines Interesse erregenden Gegenstand so viel Neues und fast Erschöpfendes liefert, wird die Ausdehnung dieser Anzeige entschuldigen. Rec. schliefst mit aufrichtiger Dankbezeugung gegen den hochachtungswerthen Vf. für die vielseitige Belehrung, die den Wunsch erregt, dafs er uns bald wieder aus dem reichen Schatze seiner weitumfassenden Erfahrung ähnliche Spenden mittheile.

Druck und Papier machen der geachteten Verlagshandlung Ehre.

Berichtigung.

A. L. Z. 1824. Nr. 159. S. 455. ist oben im Titel zu lesen *H. C. Schumacher* statt *H. C. Schumann.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutſchland für die Pharmacie und deren Hülfswiſſenſchaften.

Dieſe der Pharmacie gewidmete Zeitſchrift, welche ſowohl nach brieflichen als nach öffentlichen Mittheilungen nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, wird auch im Jahre 1825 erſcheinen, und in noch höherem Maaſse ihre gütigen Leſer und Freunde zu befriedigen ſuchen, weil die Schwierigkeiten, welche die Herausgabe einer Zeitſchrift immer mit ſich führen muſs, wenn der Druckort derſelben von dem Wohnorte des Herausgebers ſehr entfernt iſt, jetzt gehoben ſind, indem mit dem Jahre 1825 das Archiv nicht mehr in der Varnhagen'ſchen Buchhandlung in Schmalkalden, ſondern in der Meyer'ſchen Hofbuchhandlung in Lemgo erſcheinen wird. Schwierigkeiten der Art ſetzen dem, was durch eine ſolche periodiſche Schrift zu erſtreben beabſichtigt wird, Hinderniſſe in den Weg, die auch der beſte Wille nicht zu beſeitigen vermag und deren gänzliche Wegräumung nicht ohne wohlthätigen Einfluſs für die Schrift bleiben kann. Das Archiv wird deshalb fortdauernd ſuchen, das bisher geſchenkte Wohlwollen nicht nur ferner zu verdienen, ſondern ſich deſſelben um ſo mehr werth zu machen; da jetzt, was bisher nicht möglich war, die Ausſtattung, Anordnung, Einrichtung, Correctur u. ſ. w. des Archivs ganz von mir ſelbſt beſorgt werden können. Dieſen Gegenſtänden werde ich allen Fleiſs und alle Aufmerkſamkeit, welche ſie erfodern, widmen.

Die Einrichtung des Archivs wird für die Zukunft folgende ſeyn:

1) Es erſcheinen von dieſer Zeitſchrift des Jahres 4 Bände, welche einen Jahrgang bilden. Jeder Band enthält 3 Hefte, und jedes Heft wird aus 8 bis 10 Bogen beſtehen.

2) Von dieſen 4 Bänden wird einer als Jahresbericht in 3 Numern ungetheilt ausgegeben, um in dieſem fortlaufenden Berichte keine Trennung des Zuſammenhanges herbeyzuführen. Der Zweck dieſes Jahresberichtes wird ſeyn: alle wichtigen, die Pharmacie berührenden Entdeckungen und Mittheilungen des In- und Auslandes in zweckmäſsiger Kürze aufzunehmen und ſo das Archiv zu vervollſtändigen.

3) Die übrigen drey Bände, welche 9 Heften entſprechen, werden ſowohl in Original-Abhandlungen als in Auszügen und Uebertragungen gehaltreicher Aufſätze aus andern Schriften die Bereicherungen unſerer Kenntniſſe in der Pharmacie und in ihren Hülfswiſſenſchaften, und die darin gemachten neuen Entdeckungen mittheilen. Die einzelnen Hefte werden Gegenſtände folgender Abtheilungen enthalten. *a*) Vereins-Zeitung, *b*) belehrende Abhandlungen, *c*) für Naturgeſchichte, *d*) phyſicaliſch-chemiſch-pharmaceutiſche Abhandlungen, *e*) Medicinalpolizey und Apothekerweſen, *f*) Kritik, *g*) Notizen aus Briefwechſel u. dgl. m., *h*) meteorologiſche Beobachtungen. Die Einrichtung iſt alſo weſentlich dieſelbe, wie ſie zuerſt dem Archive zum Grunde lag. Ungefähr alle anderthalb Monate wird von dieſen drey Bänden ein Heft ausgegeben werden.

4) Alle für dieſe Zeitſchrift paſſenden Abhandlungen bitte ich, mit der Bemerkung: *Druckſachen*, entweder mit der fahrenden Poſt und nur unfrankirt direct mir zuzuſenden, oder durch die Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo an mich gelangen zu laſſen.

5) Alle Abhandlungen werden nach der Ausgabe eines jeden Bandes angemeſſen und dankbar von der Verlagshandlung honorirt werden.

6) Schriftſteller und Verleger ſolcher die Pharmacie betreffenden und berührenden Schriften, welche ihre Werke im Archive baldigſt angezeigt und beurtheilt wünſchen, werden erſucht: ſolche nach deren Erſcheinen durch die Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo mir zuſtellen zu laſſen. Die Empfangs-Anzeige ſolcher Schriften wird ſtets im Archive bemerkt werden.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs die Verlagshandlung für die zweckmäſsige Ausſtattung des Archives ihrer Seits alles mögliche aufwenden wird, um dem Druck, Papiere und den nöthigen Tafeln die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit zu widmen.

Salzuflen im Lippiſchen, am 1. Jun. 1824.

Rudolph Brandes.

Wir bemerken zu Obigem nur noch, dafs das erwähnte Archiv in derſelben Art, wie früher, erſcheinen, und der Preis derſelbe bleiben wird, mit dem Unterſchiede, dafs früher nur 2 Bände ungetrennt und

S (4) auſser-

Digitized by Google

aufserdem der 3te Band „*Bericht vom Felde der pharmaceutiſchen Literatur*" und 4te Band „*Kritiſche Blätter für Chemie* u. ſ. w." beſonders ausgegeben wurden, in Zukunft der Jahrgang nicht getrennt wird. Der ungefähre Preis aller 4 Theile wird wie bisher 5 Rthlr. ſeyn, und fügen wir nur noch die Bitte hinzu, die Beſtellungen auf dieſe Zeitſchrift bald möglichſt einzureichen, damit von unſerer Seite die Auflage einigermaafsen beſtimmt werden kann.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Literariſche und artiſtiſche Neuigkeiten.

Bey uns und durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Leben des Heilandes. Treu geſchildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit ſechs Holzſchnitten (Maria mit dem Kinde; das Vaterunſer; der verlorene Sohn; das Abendmahl; Chriſtus am Kreuz; die Auferſtehung;) und einem Umſchlag (zwölf Momente aus der heiligen Geſchichte in ſich faſſend), von *Gubitz.* 1 Rthlr. 4 gr.; cartonnirt 1 Rthlr. 8 gr.; *ohne Holzſchnitte* 18 gr. (Auf 22 eng, aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen iſt hier Alles geſammelt, was ſich über das Leben des Heilandes auffinden liefs und in der Erzählung der einfache bibliſche Ton beybehalten. Dieſs ſo eben erſchienene Werk wird ſich Jedem empfehlen, und es gewifs bewähren, dafs es keinem andern Buche der Art nachſteht, und in vielen Einzelnheiten Vorzüge hat.)

Die Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts. Von *Otto Schulz*, Profeſſor am grauen Kloſter zu Berlin. Broſchirt 9 gr. (Der Abdruck iſt von vielen Seiten gewünſcht worden, weil der Verfaſſer die beſte, umſtändlichſte Abhandlung über dieſen höchſt anziehenden Gegenſtand lieferte.)

Sammlung von Verzierungen in *Abgüſſen* für die Buchdrucker-Preſſe zu haben; von *F. W. Gubitz. Erſtes* Heft. Nr. 1—474. 1 Rthlr. 12 gr. *Zweytes* Heft. Nr. 475—866. 1 Rthlr. 6 gr. (Dieſe Verzierungen ſind ſo geſchätzt, dafs Jeder, dem es um typographiſchen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Embleme und Allegorieen zu thun iſt, ſich dieſelben anſchafft.)

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Glocker, Dr. *E. F.*, *de gemnis Plinii imprimis de topazio. Oryctologiae Plinianae ſpecimen primum.* 8. Vratislaviae, Joſ. Max et Soc. 1824. 8 gr.

Mit dieſer Schrift eröffnet der Verf. eine Reihe einzelner Abhandlungen, welche die genauere Unterſuchung und Beſtimmung der beym Plinius vorkommenden Foſſilien, ſo wie zugleich die kritiſche Bearbeitung des Textes der betreffenden Bücher zum Gegenſtande haben. Seine Abſicht iſt, dadurch eine *vollſtändige Plinianiſche Oryktologie* vorzubereiten, und zu einer künftigen, *ganz aus dem naturhiſtoriſchen Standpunkte aufgefaſsten, vornehmlich die Erklärung der Sachen berückſichtigenden Ausgabe des mineralogiſchen Theiles der Plin. Naturgeſchichte* nach und nach Beyträge zu liefern. Die beſten der bisher vorhandenen Ausgaben, von der *Ed. princeps* (Venet. 1487.) bis auf die neueſte Franzöſiſche herab, werden dabey von ihm benutzt, und in Betreff der Sachen ſelbſt wird immer zugleich auf die griechiſchen Schriftſteller Rückſicht genommen. — Dieſes erſte *Specimen* handelt von den Edelſteinen des Plinius überhaupt, deren Begriff, Eintheilung und Beſtimmung, dann von den grünen Edelſteinen des Plinius, und unter dieſen insbeſondere vom *Topas*, welcher zuerſt nach Plinius geſchildert und mit dem Topas der Griechen verglichen wird, worauf dann von der Beſtimmung deſſelben in der neueren Mineralogie, von ſeinem Vaterlande und Vorkommen, und zuletzt von ſeinem Gebrauche und ſeiner Benennung die Rede iſt.

Bey Eduard Weber in Bonn iſt vor Kurzem erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rötger, Dr. *G. S.*, *kirchliche Gebetübungen.* Mit dem Bildn. des Verfaſſers. gr. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Ein ſehr beherzigenswerther Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Liturgie der evangeliſchen Kirche! — Das von Riepenhauſen geſtochene ſehr getroffene Bild des ehrwürdigen Verfaſſers wird ſeinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen ſeyn.

Sack, Dr. *K. H.* (Prof. der Theol. u. Pfarrer d. evangel. Gemeine in Bonn), *wohlgemeinte Erinnerung an die Mitglieder der evangel. Gemeine zu Bonn in Bezug auf die ſogenannten gemiſchten Ehen.* gr. 8. Geh. 2 gr. od. 9 Kr.

Prim, Dr. *Chr.*, *de phyſiognomia et phyſiologia oculi. P. prior* ſeu *ophthalmognomia.* 4 maj. 12 gr. oder 54 Kr.

Nöggerath, Dr. *J.*, *das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* 3ter Band, mit illum. und ſchwarzen Tafeln. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. *M. J.*, *die Skelette der Hausſäuthiere und Hausvögel*, für *Naturforſcher, Aerzte* und *zu den Vorleſungen auf Univerſitäten und Thierarzneyſchulen* entworfen. 17 Kupfertafeln in Quer-Folio nebſt beſchreib. Texte. Auf Velinpap. Geh. Subſcript. Pr. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Abbildungen der Gufseiſen-Waaren aus der Königl. Eiſengiefserey zu Saynerhütte, 1ſtes Heft. Mit 9 Kpfrn. gr. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Wal-

Digitized by Google

Walter, Dr. *Ferd.*, ord. Prof. d. R. zu Bonn, *Grundrifs der deutfchen Staats- und Rechtsgefchichte* zum Gebrauch bey Vorlefungen. gr. 8. 3 gr. od. 13 Kr.

Diefterweg, Dr. *W. A.*, ord. Prof. d. Math. zu Bonn, *Lehrbuch der ebenen und fphärifchen Trigonometrie*, ein *Leitfaden für den Unterricht*. Mit 2 Steintafeln. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Benzenberg, über das Catafter. In *zwey* Theilen. 1fter: Gefchichte des Catafters; 2ter: Verfertigung des Catafters. *Zweyte*, wohlfeile Ausgabe. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Jarcke, Dr. *L. E.*, *Verfuch einer Darftellung des cenforifchen Strafrechts der Römer.* Ein *Beytrag zur Gefchichte des Criminalrechts.* Nebft einer Vorrede über das Verhältnifs der Philofophie zur Gefchichte des Criminalrechts. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Schlegel, Aug. With. von, Indifche Bibliothek. Eine Zeitfchrift. 2ten Bdes 1ftes Heft. gr. 8. Geh. 21 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

(1fter Band in 4 Heften gegenwärtig complet à 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl.

Merobaudis, Fl., carminum panegyricique reliquiae ex membranis Sangallenfibus editae a B. G. Niebuhrio, C. F. Editio *altera*, emendatior. 8 maj. 6 gr. oder 27 Kr.

Ariftoteles Metaphyfik, überfetzt von Dr. *E. W. Hengftenberg*; mit *Anmerkungen* und *erläuternden Abhandlungen* von Dr. *Chr. A. Brandis*, ord. Prof. d. Philof. zu Bonn. *Erfter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 Fl. 48 Kr. Auf feinem Papier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Diefer *erfte* Theil enthält fämmtliche vierzehn Bücher der Ariftotelifchen Metaphyfik, welche hier zum erften Male in einer deutfchen, das Original möglichft treu wiedergebenden, wohlgelungenen Ueberfetzung erfcheint. — Der *zweyte* binnen Kurzem folgende Theil wird, aufser den Anmerkungen und Abhandlungen des Hrn. Prof. *Brandis*, eine Ueberfetzung des Bruchftücks der Theophraftifchen Metaphyfik enthalten.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

Der Olymp

oder

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbftunterricht

für die erwachfene Jugend und angehende Künftler,

von *A. H. Petiscus*, Profeffor.

Zweyte verbefferte und vermehrte Auflage.

Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer.

Preis geheftet 1 Rthlr.

Berlin, Druck u. Verlag von Karl Fr. Amelang.

Aeltern und Jugendlehrer kennen die grofsen *Schwierigkeiten des Unterrichts* der Jugend in der Mythologie. Vorftehende Schrift hilft diefelben glücklich überwinden. Diefs und die *vorfichtige Säuberung alles Anftöfsigen* aus diefem Lehrgegenftande haben öffentliche kritifche Blätter lobend anerkannt.

Das im gefälligften Stil abgefafste Buch kann jedem forgfam erzogenen, zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben zur lehrreichen Unterweifung in die Hände gegeben werden; und die Einführung deffelben in *öffentliche Lehranftalten* wird feine Nützlichkeit mehr und mehr bewähren.

Pränumerations-Anzeige.

Leffing's fämmtliche Werke,

neue Ausgabe 34 Bände

betreffend.

Die Pränumeration ift für das ganze Werk mit 11⅓ Rthlr. feftgeftellt. Man zahlt für den erften Termin bis Ende December d. J. die eine Hälfte mit 5⅔ Rthlr., und eben fo viel bey Ablieferung der erften 3 Bände, welche beftimmt in der Oftermeffe 1825 geliefert werden.

Berlin, im Julius 1824.

Die Vofs'fche Buchhandlung.

In der P. G. Hilfcher'fchen Buchhandlung in Dresden find fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde aus der Gefchichte des ottomannifchen Reichs, herausgegeben von *Belmont*. 4 Bde. 8. Preis eines jeden Bandes 20 gr.

Der Verfaffer, welcher unter Benutzung feltengewordener Quellen und Handfchriften eine gedrängte Darftellung des ottomannifchen Reichs, feines Emporfteigens und feines Verfalls, eine kurze, aber genaue Charakteriftik feiner Herrfcher, des Volks-Charakters und in anziehenden Erzählungen feine wichtigften Epochen liefert, wird gewifs den gebürenden Beyfall erlangen.

Bey Friedrich Frommann in Jena find erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raccolta di autori claffici italieli. Poeti. Vol. XI. XII.

oder:

Torquato Taffo la Gerufalemme liberata.

Data in Luce da C. L. Fernow. Edizione feconda riscontrata e corretta fopra i migliori esemplari. S' aggiungono in queſta feconda edizione le dichiarazioni neceſſarie. 2 Vol. gr. 12. Geheftet 2 Rthlr.

Diefe *zweyte* Ausgabe ift eine ganz neue Bearbeitung von einem unferer geachtetften Philologen, und liefert nach kritifcher Collation der beften ältern und neuern Ausgaben einen Text, fo correct, wie die Italiener ihn felbft kaum haben; auch find die nöthigften

Digitized by Google

ften Anmerkungen neu dazu gekommen. Druck und Papier ſind gut, der Preis iſt nicht erhöht.

Die 10 erſten Theile der ganzen Sammlung enthalten:

Vol. I—III. *La divina Commedia di Dante Alighieri* esattamente copiata dalla edizione Romana del P. Lombardi. S' aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie, e la vita dell' Autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow*. 3 Tomi. gr. 12. 1807. 3 Rthlr. 18 gr.

Vol. IV. V. *Le Rime di Francesco Petrarca* riscontrate e corrette ſopra i migliori esemplari. S' aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie, ed una nuova Vita dell' Autore, più esatta delle anteredenti da *C. L. Fernow*. 2 Tomi. gr. 12. 1806. 2 Rthlr. 12 gr.

Vol. VI—X. *Orlando furioſo di Lodovico Arioſto*. Rivedutto e corretto col confronto delle migliori edizione da *C. L. Fernow*. 5 Tomi. gr. 12. 1805. 5 Rthlr.

Die 12 Theile complet koſten alſo 13 Rthlr. 6 gr.

Jena, den 1. Auguſt 1824.

Folgendes wichtige Werk iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Joh. Gottfr. Chriſt. Kieſewetter's
Darſtellung
der wichtigſten Wahrheiten
der
kritiſchen Philoſophie.

Vierte verbeſſerte Ausgabe, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus
Kant's Kritik der reinen Vernunft
und einer Ueberſicht der vollſtändigen Literatur der Kant'ſchen Philoſophie.
Nebſt Lebensbeſchreibung des Verfaſſers.
Von
Chr. Gottfr. Flittner.
gr. 8. 41 Bogen. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Flittner'ſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In der Palm'ſchen Verlags-Buchhandlung in Erlangen iſt erſchienen:

Buſch, L., liturg. Verſuch, oder deutſches Ritual für kathol. Kirchen. 3te Aufl. 4. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Glücks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar. 25ſter Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Kayſer, C. P., intereſſante Erzählungen aus den römiſchen Annalen des Livius. Ein zum Verſtehen ganzer Werke der römiſchen Klaſſiker zweckmäſsig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Leſen der alten oder mittlern Klaſſen der Gymnaſien. 2te ſehr verb. Aufl. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Pöhlmann, Dr. J. P., der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geiſtliche und Schullehrer und ein Leſebuch für jedermann, welches Alters, Geſchlechtes, Standes und Glaubensbekenntniſſes er ſey. 1ſter Theil. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten. 7tes Bändchen, oder des baieriſchen Schulfreunds 17tes Bändchen, herausgegeben von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

In Commiſſion:

Schreber's Säugthiere, 69ſtes Heft. gr. 4. 3 Fl. 36 Kr. oder 2 Rthlr.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt erſchienen:

Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge; herausgegeben von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*. 1ſter u. 2ter Theil. 1823. 1824. à 1 Rthlr. 12 gr. — 3 Rthlr.

Den Ankauf der 21 Theile des *Aelteren Magazins* zu erleichtern, ſollen dieſelben bis zur nächſten Oſtermeſſe um die Hälfte des bisherigen Ladenpreiſes erlaſſen werden, und alſo die *erſten 10 Theile*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*, ſtatt zu 13 Rthlr. 8 gr. zu 6 Rthlr. 16 gr. — die 5 Theile des *Neuen Magazins*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*, ſtatt 6 Rthlr. 16 gr. zu 3 Rthlr. 8 gr. — die 6 Theile des *Neueſten Magazins*, von *Hanſtein*, *Eylert* und *Dräſecke*, ſtatt zu 9 Rthlr. 12 gr. zu 4 Rthlr. 18 gr.

Jede gute Buchhandlung nimmt hierauf Beſtellung an.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem, überſetzt von *J. D. Gries*. *Vierte* rechtmäſsige Auflage, von neuem durchgeſehen. 2 Theile. gr. 8.

Auf Velinpapier geglättet und geheftet 5 Rthlr. 16 gr.
— extra feinem weiſsen Druckpapier 4 Rthlr.
— ordin. Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.

Auch dieſe *vierte* Auflage hat gegen die vorhergehenden durch die ſorgfältigſte Feile des Hrn. Ueberſetzers wieder bedeutend gewonnen, wodurch der allgemein anerkannte Werth dieſer Ueberſetzung noch erhöhet worden. Druck und Papier ſind gleichfalls vorzüglicher als bey der 3ten Auflage, der Preis aber iſt derſelbe geblieben.

Jena, im Auguſt 1824.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

GESCHICHTE.

Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution vom Jahre 1821.* Nebst einer *Denkschrift des Fürsten Georg Cantacuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Wallachey* in den Jahren 1820 und 1821. 1824. 198 S. 8.

In der Geschichte der griechischen Revolution vom J. 1821, über welche *so* lange Zeit viel Dunkel geherrscht hat, fängt es nun nach und nach zu tagen an. Vorliegende Schrift, die Mittheilungen von Augenzeugen über einzelne Punkte jenes Kampfes der Griechen gegen ihre barbarischen Unterdrücker enthält, trägt zur Aufklärung jenes wichtigen Ereignisses bey. Nach dem Vorworte des Herausgebers sind die hier mitgetheilten Briefe (in deren Vf. Rec. einen Mann errathen zu haben glaubt, dessen Name ihm noch mehr äussere Glaubwürdigkeit geben würde) — ursprünglich griechisch geschrieben, und keinesweges für den Druck bestimmt gewesen: der Herausgeber bekam sie durch einen glücklichen Zufall, als vertrauliche Mittheilung in seine Hände. Dieser, angenehm überrascht durch das unverkennbare Gepräge der Wahrheit und Glaubwürdigkeit in der Schilderung von Verhältnissen und Ereignissen, über welche das deutsche Publicum bisher theils noch zu ungenügend, theils beynahe gar nicht unterrichtet war, bewirkte endlich die öffentliche Bekanntmachung und gewiss hat er sich dadurch sowohl den Dank derer, die sich für die Sache der Griechen lebhaft interessiren, als selbst des ruhigen, weiterblickenden Geschichtsforschers verdient. Der Briefe sind drey und dreyssig von verschiedenem Inhalte und Werthe, aber sie bilden zusammen ein Ganzes, das, was vor dem Ausbruch der Revolution von Einfluss auf dieselbe war, umfasst, und sich bis October 1821 erstreckt. Eine kurze Angabe des Hauptinhaltes der einzelnen Briefe mag ihre Wichtigkeit darthun. *Brief* 1. verbreitet sich über die Hetairie und das, was der Bildung dieser Gesellschaft vorausgegangen ist. Der früheste Plan der Gesellschaft war der des Rigas, (dessen Bildniss, das den eifrigen, energischen Patrioten verräth, dem Buche voransteht,) das Vaterland von dem tyrannischen Joche, unter dem es seufzte, zu befreyen und die türkische Regierung nach Asien zurück zu drängen. Der Zweck jener Verbindung zielte eigentlich nur auf *Einleitung* der Revolution ab und nur fälschlicher Weise sind die darauf begründeten Verhältnisse von mehrern Mitgliedern auf den Fortgang der Begebenheiten übergetragen worden, so dass sich vom ersten Anfange des Aufstands an, Parteyen gebildet haben. — *Brief* 2. Die Anhänglichkeit der Griechen an Russland wird immer auf gleiche Weise schlecht belohnt und nach den Kriegen von 1778 und 1790 sank Griechenland in tiefere Sclaverey, als jemals. Da trat Rigas auf, und unternahm es, sein Vaterland zu befreyen: er bildete, um diesen Zweck zu erreichen, einen Verein der gebildetsten Männer aus seinem Volke, er dichtete selbst Nationalgesänge und übersetzte die besten patriotischen Hymnen der Franzosen aus ihrer Revolutionszeit ins Neugriechische, (z. B. die bekannte Marseiller Hymne), um das unter dem Drucke der Tyranney erschlaffte Volk anzufeuern. Schon hatte sich Rigas nach Triest begeben, um sich mit einigen treuen Freunden nach Griechenland einzuschiffen, als er, durch einen in Wien lebenden Griechen verrathen, in Triest 1797 mit sechs Genossen gefangen ward: die österr. Regierung lieferte ihn, Dr. Orgely und Anton von Coroneos der Pforte aus, die sie durch schrecklichen Martertod, (sie wurden zwischen Bretern zersägt) zu Belgrad umbringen liess. Die Namen der in den Verein aufgenommenen Griechen, welche Rigas in einem Hefte verzeichnet bey sich trug, verschluckte er, um sie der Verfolgung zu entziehen. Uebrigens soll Rigas mit Napoleon selbst über Griechenlands Befreyung verhandelt haben und man versichert, dass der Zug nach Aegypten eine Folge seines Planes gewesen sey. (Nach dem, was Napoleon in seinen *Mémoires* über diese Expedition nach Aegypten sagt, möchte jenes doch mit Grund bezweifelt werden müssen.) — *Brief* 3. Nach Rigas Tod geschah Jahre lang kein offener Schritt von Seiten der Griechen zur Erlangung ihrer Freyheit; nur insgeheim bereiteten sie sich vor, indem für Verbreitung wissenschaftlicher Bildung gesorgt ward: anderntheils erweiterte sich auch ihr Handel beträchtlich, der ihre Vermögensumstände verbesserte und ihnen eine Waffe mehr gegen ihre Tyrannen in die Hände gab. Erst im J. 1815. bildeten einige in Russland lebende Griechen die Gesellschaft der Hetairie: sieben derselben versammelten sich in Moskau und beschlossen, ihren Entwurf ins Werk zu setzen, um die Ansichten und die Kräfte aller derer zu vereinigen, welche die Befreyung ihres Vaterlands am eifrigsten wünschten. Nachdem sie die ersten Grundlagen festgesetzt und einige Anordnungen getroffen hatten, reisten sie in verschiedene Theile des türkischen Reiches; hier gesellten sich diesen Missionarien noch sechs andere zu, aber

Digitized by Google

aber erst später wuchs die Zahl der in die Klasse der Archie aufgenommenen Personen auf 19, die einen sogenannten Grundverein bildeten. — *Brief* 4. Der Zweck der Hetairie ging nur darauf, dem ganzen Volke Einheit zu geben, eine gewisse Einstimmung in alle Schritte und Unternehmungen zu bringen und die in verschiedenen Ländern und Gebieten zerstreuten Griechen zu einem Brüder-Verein, den nur *ein* Geist beleben sollte, zu versammeln. Die Gesellschaft war in vier Klassen eingetheilt nach Maafsgabe dessen, was sie waren und leisteten: davon aber waren die, welche den Grundverein bildeten, getrennt. Die Hauptgrundsätze mögen im 4ten Briefe selbst nachgelesen werden: manche davon sind freylich nicht ganz zu billigen und haben selbst Unwürdigkeiten zur Folge gehabt. — Da die Hetairie schnell anwuchs, so sann sie darauf, einen Anführer an die Spitze der Unternehmung zu stellen und nur durch Zufall fiel die Wahl auf den Fürsten Alexander Ypsilanty: richtig ist die Notiz, dass erst nach dieser Ernennung die Glieder der vorzüglichsten griechischen Familien mit der Gesellschaft verbunden wurden. — Der 5. Brief enthält die Nachricht über die Veranlassung zur Ernennung des Fürsten Ypsilanty: im 6ten sind die Maafsregeln mitgetheilt, welche ergriffen wurden, um die Revolution zu gleicher Zeit im ganzen europäischen Griechenlande zu erregen, und bis in die Mitte der Hauptstadt selbst zu verbreiten — ein Plan der gut angelegt war, aber an unglücklichen Umständen und an dem schändlichen Verrath an die englische Gesandschaft in Constantinopel scheiterte. Dazu beschleunigte Alex. Ypsilanty den Ausbruch der Revolution in der Moldau, statt dass er diese beiden Fürstenthümer nur hätte schnell durchziehen sollen, um durch Servien nach Griechenland zu gelangen. In Folge dieses unzeitigen und unerwarteten Unternehmens, das ohne vorherige gemeinschaftliche Festsetzung des Operationsplanes von A. Ypsilanty unerklärlicher Weise begonnen, und wie durch Beyspiele dargethan wird, ohne Klugheit und Energie fortgeführt ward, begannen in Constantinopel die Ermordungen der Griechen, die sich dann auch in andern Städten wiederholten. *Brief* 7 — 9. enthalten die kurze Erzählung der Begebenheiten in der Moldau und Wallachey bis zum ersten August, wo die ganze Unternehmung endete: sie lag, wie schon erwähnt, nicht im Plane der Hetairie und war nicht vorbereitet, und überdiefs scheiterte sie an Ypsilanty's Schwäche, dem Verrath von *Theodor, Caminar Saeva* und Anderer, endlich an der Apathie der Moldauer, wie solches alles zum Theil bereits bekannt ist, zum Theil ausführlicher in der diesen Briefen beygefügten Denkschrift über den unglücklichen Feldzug in der Moldau und Wallachey mitgetheilt wird. Die Nachrichten über die Hetairie und das was dem Ausbruch der Revolution in den Fürstenthümern vorausging, so wie über den Plan der Griechen, Constantinopel den Türken zu entreifsen, sind gröfstentheils hier zum ersten Male bekannt geworden; und darum hielt es Rec. für nöthig dieses hier auch etwas genauer, wiewohl kurz, anzugeben. Dass vieles bisher entstellt gewesen, geht ebenfalls daraus hervor; als Beleg bezieht sich Rec. auf das, was zu Ende des sechsten Briefes S. 26. über das Gerücht, als seyen im J. 1821 von den Weibern auf den Inseln Verschwörungen angezettelt worden, mitgetheilt wird. — Die folgenden Briefe haben den Aufstand im eigentlichen Griechenland und auf den Inseln zum Gegenstand. *Brief* 10 enthält einige Notizen über die Reise des Fürsten Alexander Cantacuzeno nach Griechenland; besonders ist nicht ohne Interesse was über seinen Aufenthalt in Laibach während des Congresses gesagt wird, im 11ten *Briefe* wird erzählt, und zwar fast in gänzlicher Uebereinstimmung mit dem anonymen Verfasser der Broschure: *La Grèce en* 1821 et 1822 und *Voutier Mémoires*, dass der Aufstand im Peloponnes zuerst in Patras, durch die dortigen türkischen Einwohner veranlafst, begonnen und sich dann über die Halbinsel verbreitet habe, und von da nach *Brief* 12, über Spezia und die meisten Inseln des Archipelagus. Am eifrigsten zeigten sich die Samier, die sich 5 — 6000 Mann stark bewaffneten, so viel möglich die Ordnung geregelter Truppen einführten, Regimenter von tausend Mann bildeten und diese in Kompagnieen zu Hundert eintheilten. *Brief* 13. 14. 15. Vorgänge in Epirus: Ali Pascha in Janina. — Die Griechen aufser den Inseln und dem Peloponnes hielten sich so lange ruhig, bis aufgefangene Briefe von der türkischen Regierung an die Behörden in den Provinzen, denen zu Folge die Griechen überall zu gleicher Zeit überfallen und umgebracht werden sollten, diese über ihr Schicksal unterrichteten: da man es nun für würdiger hielt, mit den Waffen in der Hand umzukommen; so beschlofs man einstimmig den Krieg. So begann der Kampf in Aetolien, Acarnanien, Attika und auf Negroponte; wie in Morea zogen sich die Türken in die festen Plätze zurück und das Land ward von den Griechen besetzt. Auch die Flotte begann ihre Unternehmungen gegen die Türken: der erste bedeutende Vortheil den dieselbe erlangte, war die Vernichtung eines türkischen Schiffs von 74 Kanonen an der Küste von Kleinasien, wie bereits aus Raffenel das Weitere bekannt ist. Ende April 1821 begann auch in Kreta der Aufstand: eine besondere Begebenheit war die Veranlassung dazu und die Regierung selbst gab den Ausschlag. Der 16te Brief widerspricht ausdrücklich der allgemeinen Meinung, als habe in der Wallachey durch den Untergang der heiligen Schaar Griechenland die Blüthe seiner Jugend verloren: vielmehr begaben sich die unterrichtetsten jungen Leute der Nation, die auf europäischen Universitäten studirt hatten, von Triest mit Alex. Cantacuzeno nach dem Peloponnes, der mit Demetrius Ypsilanty am 7. Juny (alt. Stils) in Hydra ankam. Dieser ward, nach Brief 17. daselbst zuerst als Haupt und Anführer an der Stelle seines Bruders des Fürsten Alex. Ypsilanty anerkannt, auch die übrigen Inseln und einige Provinzen thaten dasselbe, mit Ausnahme des Peloponnefes, wo eine Herufia,

aus

Digitized by Google

aus sieben Mitgliedern bestehend, das Ganze leitete: auch bildete sich in Hydra, Spezzia und Ipsara nach manchen Streitigkeiten eine Art fester Reglerung. (*Brief* 18 und 19.) Hydra aber erhielt die oberste Leitung der Unternehmungen zur See. Mit so manchen Schwierigkeiten war Anfangs zu kämpfen, um Einheit in das Ganze zu bringen: — an gutem Willen fehlte es bey einzelnen nicht, aber an den Mitteln, ihn zur That zu machen, wie es wohl auch zum Theil mit den Vorschlägen von Alex. Cantacuzeno, die nicht ausgeführt wurden, der Fall war.

Brief 20. den 20. Juny gingen Ypsilanty und Cantacuzeno nach dem Peloponnes ab, hier wurden sie zwar mit ausserordentlicher Freude aufgenommen, doch wollte die Herusia jenen nicht anerkennen: vom Anfange an hat Ypsilanty manches Versehen begangen und er hat sich so zum Theil selbst geschadet. *Brief* 21 — 25 verbreiten sich genau über die Belagerung und Einnahmen der Festung Malvasia Ende Julius durch Kapitulation unter Alex. Cantacuzeno. *Brief* 26. erwähnt die im Peloponnes herrschende Anarchie und die gemachten Versuche, einen aus Abgeordneten aller Provinzen bestehenden Nationalsenat zu bilden. Der Briefschreiber begiebt sich (*Brief* 27) zur Belagerung von Tripolizza, der er nach den zwey darauf folgenden Briefen jedoch nur bis zum zweyten September a. St. beywohnt: zu dieser Zeit begab er sich mit dem Fürsten Maurocordatos und Alex. Cantacuzeno nach Ranelien, um eine Versammlung aller Stellvertreter der dort frey gewordenen Bezirke zusammen zu berufen: die Erzählung dieser Reise ist im 29 — 32sten Briefe enthalten, aber man erfährt nichts Bestimmtes über den eigentlichen Zweck und die Art, wie und ob er erreicht worden. Das Ganze endet mit dem 33sten Briefe, in welchem über die Gründe, die mehrere Fremde bewogen, Griechenland nach kurzem Aufenthalte unzufrieden wieder zu verlassen, gesprochen wird. Dies ist der Hauptinhalt dieser Briefsammlung, so weit es möglich und nach Maafsgabe des Ganges der griechischen Revolution und in Betracht der Eigenthümlichkeit jener Briefe nöthig schien, ihn hier kurz anzugeben. — So weit Rec. über die Glaubwürdigkeit des Mitgetheilten urtheilen kann, theils nach der Uebereinstimmung, die sich bey manchen Angaben mit früher erschienenen Schriften über die griechische Revolution findet, theils nach der festen Ueberzeugung des Rec., den Vf. der Briefe erkannt zu haben, der eine Hauptrolle bey dem gröfsten Theile des Erzählten, mit Ausnahme der Unternehmung in der Moldau und Wallachey gespielt hat und dem vermöge seines Standpunktes gute und seltene Quellen zu Gebote standen, so läfst sich, diesem nach und in Verbindung mit dem im Ganzen herrschenden Tone des ruhigen, unparteyischen Beobachters dieser Darstellung, nichts dagegen sagen und der ungenannte Vf. der Briefe macht nach der Ansicht des Rec. Anspruch auf vollen Glauben.

Die *Denkschrift* des Fürsten *Georg Cantacuzeno* beginnt ebenfalls mit einer ausführlichen Nachricht über die von Rigas und später im J. 1816. gebildete Hetairie, die das, was in den Briefen über diesen Gegenstand gesagt ist, bestätigt und weiter ausführt. Es geht daraus hervor, dafs Alex. Ypsilanty, nachdem er den Titel des Stellvertreters der Nation angenommen, nichts versäumt habe, um durch die Vorspiegelung russischer Unterstützung und Ausstreuung ähnlicher Gerüchte die Gemüther seinem Plane geneigt zu stimmen — die Zeit mufs es lehren, ob es wahr ist, was dieser Denkschrift S. 140. 141. 150. (vgl. S. 147. unten) und anderswo ausgesprochenen Behauptungen nach, Ypsilanty versichert hat, dafs der Kaiser von Rufsland seine Zustimmung zu dem Vorhaben gegeben habe, obgleich die nachfolgenden Ereignisse diesem zu widersprechen scheinen. Die Unternehmung in der Moldau und Wallachey anlangend, so ist Ypsilanty, (nach S. 142.) durch falsche Nachrichten dazu bestimmt worden, wenn gleich bald darauf (S. 143.) gesagt wird, dafs er auf des Fürsten Georg Cantacuzeno Rath, sich nach Morea zu begeben, entgegnet habe: „er sey gezwungen, in der Moldau zu beginnen, um die Aufmerksamkeit und die Kriegsmacht der Türken nach der Donau zu ziehen." Und doch scheint nach allem, was wir darüber wissen, in Morea eben so wenig, als anderswo in Griechenland, der Ausbruch der Revolution vorbereitet und bestimmt gewesen zu seyn! — Dafs Ypsilanty, abgesehen davon, ob er aus Ueberzeugung oder durch Einwirkung von aufsen die Unternehmung in der Moldau begonnen, ohne Energie gehandelt, und vernünftigen Vorstellungen kein Gehör gegeben, geht aus der Denkschrift hervor: der Vf. derselben stand anfangs den Begebenheiten so nahe, dafs er als Theilnehmer darüber sprechen konnte; erst nachdem er dem Wunsche Ypsilanty's zufolge die Geschäfte des *général du jour* übernommen, jedoch aller ersinnlichen Mühe ungeachtet keine Ordnung in das Ganze hatte bringen können, und er nun fürchten mufste, dafs seine Strenge schon zu spät kommen und die Gemüther nur erbittern würde, zog er sich zurück, und blieb, (wie es S. 147. heifst), seitdem allen Vorgängen fremd, was jedoch, wie man sehen wird, nicht gegründet ist. Nach und nach fiel die Binde von den Augen — der Verrath griff um sich; und nachdem der Kaiser Alexander das Unternehmen ausdrücklich gemifsbilligt hatte, begannen Unordnungen aller Art: niemand dachte mehr an einen vaterländischen Krieg, sondern Jeder suchte nur seinen eigenen Vortheil (S. 150). Dafs der Vf. dieser Denkschrift Alles gethan habe, um das Gute zu befördern, geht aus so manchem wohlgemeinten Rathe, den er gegeben, der aber nicht immer angenommen wurde, hervor: auch das gute Beyspiel, das er, nachdem er eingesehen hatte, wie unumgänglich nöthig Fufsvolk gegen die türkische Cavallerie sey, dadurch gab, dafs er selbst zu Fufs ging, beweist es (S. 148.). Eifersucht scheint, wenigstens nach diesem Mémoire zu urtheilen, den Fürsten Georg Cantacuzeno nicht geleitet zu haben! — Im Anfang Mai's brach dieser im Auftrage des

Digitized by Google

des Fürſten Ypſilanty von Tirgoviſto nach der Moldau auf, um Einheit in die Angelegenheiten derſelben zu bringen, — allein er fand alles anders, als es vorgeſpiegelt war, und der Zweck dieſer Expedition blieb unerreicht. Man leſe über dieſen Zug nach Galatz, das man noch nicht in den Händen der Türken wuſste — (nicht nach Ibrail, wie es in den ſo vieles Falſche enthaltenden *Nouvelles obſervations ſur la Valachie Paris* 1822. p. 95. heiſst) — ſodann über den Marſch nach Jaſſy S. 161 ff. dieſer Denkſchrift, welche die Ereigniſſe in der Moldau auseinanderſetzen. An den Vorfällen in der Wallachey und alſo auch an dem unglücklichen Treffen bey Dragatſchemy d. 7. Juny a. St. nahm der Fürſt G. Cantacuzeno keinen Antheil; denn er blieb in der Moldau, da er ſich nicht mit Ypſilanty hatte vereinigen können, bis mit dem Gefecht in der Nähe des Pruth den 17. Juny a. St. auch der Feldzug in der Moldau geendigt war. Was dieſen unglücklichen Ausgang der Unternehmung in den Fürſtenthümern, — deren Schilderungen in der Kürze am beſten und in Uebereinſtimmung mit dieſer Denkſchrift in der dem Baron Stourdza zugeſchriebenen und vom Prof. Krug überſetzten Broſchure: *La Grèce en* 1821 et 1822. Paris 1823. p. 58 — 61. enthalten iſt — herbey geführt hat, iſt dem Ganzen nach ſchon früher bekannt geworden und auch aus dem hier auszugsweiſe Mitgetheilten ergeben ſich die Gründe; das Einzelne findet der Leſer in der Denkſchrift ſelbſt. Auch dieſe muſs Rec. ſeiner Ueberzeugung nach im Ganzen für unparteyiſch halten: ihr Vf. war Augenzeuge deſſen, was er erzählt, und er konnte daher wahr ſeyn: anzunehmen, daſs er es nicht habe ſeyn wollen, dazu iſt in der Denkſchrift kein Grund vorhanden und auch ſonſt iſt Rec. keiner bekannt. *La verité reſte, le menſonge paſſe!* — Die Ueberſetzung, ſowohl der Briefe als der Denkſchrift, iſt gefällig — aber Druckfehler bey Eigennamen haben ſich auch hier eingeſchlichen: ſo muſs es S. 44. ſtatt Cabioten heiſsen Calioten, die einen kriegeriſchen türkiſchen Stamm aus Cala in Morea ausmachen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Oſswald: *Erzählungen* von *Karoline Paulus*, geb. *Paulus*. 1823. 288 S. 8.

Die Werke einer Schriftſtellerin, die, wie ſelten ſie ſich auch in das Getümmel des literariſchen Marktes miſcht, dem Publicum jedesmal, wo ſie aus ihrer ſtillen Verborgenheit hervortritt, eine erfreuliche Erſcheinung iſt, bedarf der Empfehlung kritiſcher Blätter nicht. Ihr Name dient dem Leſer zur Bürgſchaft, daſs ihm nichts gemeines geboten wird, und daſs er auf anziehenden Inhalt, ſorgfältig ausgebildet, und in eine edle, würdige Sprache gekleidet rechnen darf. Dieſe Erwartung wird auch durch die gegenwärtige Sammlung und die drey Erzählungen die ſie enthält, auf eine vollkommen befriedigende Weiſe gerechtfertigt. Die erſte, *aus Scherz kann Ernſt werden*, in welcher ein verzogenes, eiteles und gefallſüchtiges Mädchen ihren Namen mit dem einer ihr ganz entgegengeſetzten, und mit ihrem ſtillen Verdienſte höchſt anziehenden Couſine vertauſcht, um ſich des liebenswürdigen jungen Mannes, dem ihre Hand beſtimmt iſt, auf eine ungewöhnliche Weiſe zu verſichern, aber ihn eben durch dieſes frivole Spiel verliert, erhält den Leſer, wenn er gleich das Reſultat bald vermuthen wird, doch bis zum Ende feſt, und würde auch ohne dieſes Verdienſt, durch die lebendige Zeichnung der handelnden Perſonen, unter denen uns die coquette Eugenie vorzüglich gerathen ſcheint, anziehen. Die zweyte Erzählung, *der Ring* betitelt, enthält einen nicht ungewöhnlichen Stoff auf eine neue und anziehende Weiſe behandelt. Zwey junge Leute werden, ohne ſich zu kennen, von den Aeltern für einander beſtimmt; eigennützige Gründe löſen die frühere Verabredung auf; aber das auf dieſe Weiſe zerſtörte Verhältniſs wird durch Zufall und Liebe auf die erfreulichſte Weiſe wieder hergeſtellt. Die *dritte, die Zauberin*, welche entfernt an *Cazottes Lord à l'impromtu* erinnert, dürfte den Leſerinnen wohl die meiſte Freude machen. Die geheimniſsvolle Verwickelung, auf welcher das Intereſſe vornehmlich beruht, erlaubt keinen Auszug; es iſt genug zu ſagen, daſs ſich Alles eben ſo natürlich verſchlingt als löſt, und daſs die Auflöſung, indem ſie ein treffliches Paar auf eine unerwartete Weiſe beglückt, und eine edle Freundin, die hier die Rolle des Schickſals ſpielt, und dabey, wie es oft geſchieht, eine Zeitlang verkannt wird, in ihrer verdienten Glorie zeigt, die vollkommenſte Beruhigung gewährt. — Kein Leſer wird dieſe Erzählungen ohne den Wunſch aus der Hand legen, der liebenswürdigen Verfaſſerin noch oft auf ſeinem Wege zu begegnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der ordentliche Profeſſor der Rechte und Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Cloſſius* in Tübingen, hat die nachgeſuchte Entlaſſung aus ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen erhalten, und folgt einem Rufe nach Dorpat an die dortige Univerſität. Er beſchäftigt ſich bekanntlich mit der Reviſion und einer neuen Ausgabe des *Corpus juris*. — Die dadurch erledigte Profeſſur iſt dem bisherigen Profeſſor zu Königsberg, Hrn. Dr. *Rogge*, übertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Augsburg u. Leipzig, in d. v. Jenisch- u. Stageschen Buchh.: *Platons Phädon* oder *Gespräch* über die *Unsterblichkeit der Seele*, übersetzt und mit philosophischen und andern Anmerkungen versehen von *Johann Kaspar Götz*, Pfarrer zu Absberg. XX u. 202 S. gr. 8.

Wenn der Vf. vorliegender Uebersetzung von den Schwierigkeiten spricht, die sich Jedem bey Uebertragung platonischer Darstellungen in unsere Sprache darbieten, so erkennt dieſs Rec. allerdings, da er eben so gut die Schwierigkeit einsieht, Wörter, wie αὐτὸ τὸ ὄν, τὸ ὄντως ὄν und ähnliche, ihrem vollen Gehalte nach, in unserer Sprache wiederzugeben. Denn der Umstand, „dafs Plato bey seinen philosophischen Darstellungen transcendent wird, macht eine Uebertragung derselben in unsere, so wie in jede andere Sprache (die lateinische nicht ausgenommen) sehr schwierig. Man hat fortwährend mit der Sprache zu kämpfen." — „Ist unter solchen Umständen die Uebersetzung gezwungen oder undeutlich, so kann das Original in den Augen des Lesers nur verlieren, und von wirklichem Verstehen kann wohl nicht die Rede seyn." (S. V.) — „Eben daher müsse Platons feiner Sinn, Gewandheit in der Sprache, philosophisches Darstellungstalent, hohe Begeisterung und noch Vieles Andere zur höchsten Vorsicht bey der Uebersetzung seiner Schriften veranlassen. Als einen eigenen, aber darum wichtigen Umstand bemerkt der Vf., dafs man sich nicht mit *allzu ängstlicher Treue* an das Original halten könne, sondern dasselbe mit einer *gewissen Freyheit* wiedergeben müsse, ohne jedoch der Wahrheit zu nahe zu treten. In dieser Beziehung habe es Schleiermacher verfehlt. „Seine Uebersetzung des Phädon scheint mir im Ganzen gezwungen, in vielen Stücken undeutlich, verworren und fehlerhaft zu seyn. Wenigstens wird man viele Stellen nicht verstehen können, ohne dabey das Original zu Rathe zu ziehen." (S. V.) Um dieses Urtheil zu belegen, werden eine Anzahl von Stellen (S. VI — XIX.) aufgeführt, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung des Vfs, dafs ihn hiebey nicht hämische Tadelsucht geleitet, noch weniger, dafs er das Getadelte ängstlich aufgesucht; es seyen diese Bemerkungen blofs daraus erwachsen, dafs er sich öfters veranlafst gesehen, den Text mit Schleiermachers Uebersetzung zu vergleichen (S. XIX.) Wir glauben unsere Pflicht bey der Anzeige dieser Uebersetzung am besten zu erfüllen, wenn wir einige Stellen ausheben und mit unsern Bemerkungen begleitet, unparteyisch dem prüfenden Auge des Lesers vorlegen. Ueber die Anmerkungen, in welchen gleichfalls zum öftern Schleiermacher's Uebersetzung erwähnt wird, werden wir nachher Einiges beyfügen.

S. 6. Heindorf. ὃ εἰς Δῆλον Ἀθηναῖοι πέμπουσι. Hier wird Schleiermachern ohne Weiteres der Vorwurf der Nachlässigkeit gemacht, dafs er die Worte κατ' ἔτος nicht übersetzt. Allein Hr. *G.* hätte nur Heindorf's Note nachlesen können, wo die Gründe angegeben werden, warum diese Worte, als Glossem, im Texte ausgelassen worden sind. Schleiermacher aber (s. II. Th. 3. Band S. 467.) bemerkt ausdrücklich, dafs seiner Uebersetzung überall der Heindorfsche Text zu Grunde liege und dafs er nur über Abweichungen von demselben das Nöthigste beybringen werde. Auch Bekker hat diese in 12 Handschriften fehlende Worte weggelassen: s. *Commentaria Critica in Platonem* Tom. I. p. 363. — S. 8. Heindorf. ἀλλ' ἔρημος ἐτελεύτα φίλων könne nicht heifsen: „verlassen von seinen Freunden," wie Schleiermacher übersetzt. Hr. *G.* übersetzt: „ohne Freunde um sich zu haben;" was aber doch schwächer und dem Begriff des Wortes ἔρημος nicht so entsprechend scheint. Eben so halten wir S. 13. Heind. ἐν ᾧ καὶ ἡ δίκη ἐγένετο Schleiermacher's Uebersetzung, „wo auch das Urtheil *gefällt worden war*," für richtiger, als was Hr. *G.* substituirt: „gefällt *wurde*," da ἐγένετο hier im Aoriſt, wie in unzähligen andern Stellen, in ähnlichen Nebensätzen, statt des Plusquamperfects steht. — S. 16. Heindorf. — ἀναχαθιζόμενος ἐπὶ τὴν κλίνην συνέκαμψέ τε τὸ σκέλος: „Socrates aber setzte sich auf das Bett, schlug ein Bein über das andere," Hr. *G.* übersetzt dagegen: „Socrates richtete sich aus seinem Bette auf, zog *seinen Fuſs nach sich*," welches richtiger seyn soll als Schleiermacher's Uebersetzung. — S. 19. Heindorf. καὶ ἀφοσιούμενος, εἴ ἄρα πολλάκις ταύτην τὴν μουσικὴν μοι ἐπιτάττοι ποιεῖν; nach Schleiermacher: „sondern um zu versuchen, was wohl ein gewisser Traum meyne und mich *vor Schaden zu hüten*, wenn etwa dieſs die Musik wäre, die er mir anbefiehlt." Hr. *G.* übersetzt: „sondern um die Bedeutung gewisser Träume zu erfahren und mich gewissenhaft meiner Pflicht zu entledigen, im Fall dieſses diejenige Art von Musik wäre, welche zu treiben sie mir öfters empfehlen." πολλάκις ist ohne Zweifel bey Schl. darum nicht ausgedrückt, weil er es mit Heindorf als eine blofse *particula expletiva* nahm, in dem Sinne des Lateinischen *forte*, und deshalb übersetzte: „wenn *etwa*." — S. 24. Heindorf. διασκοπεῖν τε καὶ μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ. Bekanntlich, wie

Digitized by Google

wie Wolf und Wyttenbach gezeigt, ſowohl von der philoſophiſchen Betrachtung und Erklärung, als von der hiſtoriſchen oder mythiſchen Erzählung zu verſtehen. Schleiermacher überſetzte: „daſs der, welcher im Begriff iſt, dorthin zu wandern, *nachſinne* und *dichte* über die Wanderung dorthin, was man wohl von ihr halten ſoll," daſs die Ueberſetzung *dichte* ſchwerlich paſſend ſey, geben wir Hn. *G.* zu, ob aber das, was er ſubſtituirt: „*ſich im Geiſte vorſtelle*" paſſender und dem wahren Begriff des Wortes näher ſey, will Rec. nicht behaupten. — Auch in der gleich folgenden Stelle: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φαίνεται εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων — περιμένειν εὐεργέτην findet Hr. *G.* Schleiermachers Ueberſetzung unverſtändlich. Freylich konnte Hr. *G.*, da ſein Beſtreben weniger auf eine wörtliche, den Worten ſtreng ſich anſchmiegende Uebertragung gerichtet war, ſich mit mehr Freyheit bewegen und daher eine für deutſche Leſer vielleicht verſtändlichere Ueberſetzung liefern, zumal da durch ſeines Vorgängers eben ſo getreue als richtige Ueberſetzung er vor Miſsverſtändniſſen und Irrwegen mehr geſichert war. Nach *Schleiermachers* Ueberſetzung lautet dieſe Stelle folgendermaaſsen: „So muſst du dich noch weiter bemühen, ſagte er, du kannſt es ja wohl noch hören. Vielleicht aber kommt es dir auch wunderbar vor, daſs dieſs allein unter allen Dingen ſchlechthin ſo ſeyn ſoll, und auf keine Weiſe, wie doch ſonſt überall, bisweilen und einigen beſſer zu ſterben als zu leben. Und denen nun beſſer wäre zu ſterben, wird dir wunderbar vorkommen, daſs es dieſen Menſchen nicht erlaubt ſeyn ſolle, ſich ſelbſt wohlzuthun, ſondern ſie einen andern Wohlthäter erwarten ſollen." Hr. *G.* überſetzt: „So muſst du denn wohl aufmerken, denn eben jetzt (τάχα?) dürfteſt du etwas darüber vernehmen. Es wird dir zwar vielleicht wunderbar vorkommen, daſs dieſe Sache allein unter allen übrigen immer dieſelbe bleibt, und dem Menſchen nie ſo begegnet, wie Alles Andere, ſo daſs es für Manche beſſer wäre zu ſterben als zu leben. Aber es wird dich vielleicht befremden, daſs dieſen Menſchen, für welche Sterben beſſer iſt, als Leben, nicht erlaubt ſeyn ſoll, ſich ſelbſt wohlzuthun, ſondern daſs ſie in einen andern Wohlthäter erwarten ſollen." — S. 27. Heindorf. καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἐν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι — nach Schleierm. „eine von den *Heerden der Götter*," Ficinus giebt κτῆμα hier und im folgenden durch *mancipium* (Eigenthum), Hr. *G.* (was freylich mit der hier erwähnten Pythagoreiſchen Anſicht, welche die Götter als δεσπότας, die Menſchen als δούλους betrachtet, gut übereinſtimmt) durch: *Sclave;* nur ſcheint uns dieſer Ausdruck faſt etwas zu beſtimmt für das allgemeine, jede Art von Eigenthum und Habe bezeichnende κτῆμα. — S. 31. διάνοια nimmt Hr. *G.* für: *Ueberzeugung;* der Ausdruck: *Meinung* ſage zu wenig. — Die Redensart ἐᾶν χαίρειν αὐτόν giebt Hr. *G.* beſſer durch: „*laſs ihn gehen.*" — Schleiermacher überſetzte etwas zu hart: „*Ach, laſs ihn laufen.*" — Dagegegen ſcheint uns doch S. 34. Heindorf. κινδυνεύουσι γάρ, ὅσοι τυγχάνουσιν ὀρθῶς ἁπτόμενοι φιλοσοφίας, λελῆθέναι τοὺς ἄλλους — τε καὶ τεθνάναι etwas zu frey überſetzt; *Schleierm.* überſetzt ganz wörtlich: „Nämlich diejenigen, die ſich auf rechte Art mit der Philoſophie befaſſen, mögen wohl, ohne daſs es freylich die Andern merken, nach gar nichts Anderem ſtreben, als nur zu ſterben und todt zu ſeyn." Hr. *G.* überſetzt: „Weil das ganze Denken derer, die ſich auf die rechte Art mit Philoſophie befaſſen, auf Nichts Anders gerichtet war, als auf Sterben und Todſeyn, ſo *bleiben ſie wohl Allen übrigen Menſchen ein Räthſel.*" Dieſe letztere Wendung, wodurch das λελῆθέναι τοὺς ἄλλους wiedergegeben werden ſoll, können wir unmöglich billigen. — Das Undeutliche und Unrichtige, welches nach Hn. *G.* in Schleiermachers Ueberſetzung der Stelle S. 49. Heindorf. ὥστ' ἥ γε ἀποδημία ἡ νῦν ἐμοὶ προστεταγμένη etc. liegt („ſo daſs die mir jetzt aufgetragene Wanderung mit guter Hoffnung anzutreten iſt auch für jeden andern, der nur glauben kann, dafür geſorgt zu haben, daſs ſeine Seele rein iſt"), ſucht er ſelber durch folgende Ueberſetzung zu heben: „Ich trete alſo die mir jetzt anbefohlene Wanderung mit guter Hoffnung an, ſo wie Jeder, der glaubt, ſeine Seele ſey durch Reinigung dazu vorbereitet." Dieſs iſt freylich ein gefälligeres, aber auch von den Worten des Textes entfernteres Deutſch. — S. 51 u. f. Heindorf. εἰ γὰρ διαβέβληνται μὲν παντὶ τῷ σώματι etc. fällt der Tadel auf Schl. Ueberſetzung, als undeutſch, weg, wenn man nur die Worte: „ſie liebten aber die Weisheit durch — oder durch — —" von dem Uebrigen trennen, oder wenn man nach dieſen Worten noch einmal wiederholend einfügen will: „*und wo ſie Hoffnung haben.*" So könnte die Treue der Ueberſetzung ohne Nachtheil der Sprache beſſer gewahrt werden, als wenn man die ganze Verbindung und Abhängigkeit der Sätze vernichtet und dafür einen gefälligeren Periodenbau zu erringen hofft. Die allerdings etwas ſchwierige Stelle S. 58. Heindorf. ὦ μακάριε Σιμμία, μὴ γὰρ οὐχ αὕτη ἡ ὀρθὴ πρὸς ἀρετὴν etc. glauben wir allerdings, iſt Hr. *G.* in der Ueberſetzung beſſer geglückt als ſeinem Vorgänger; Letzterer überſetzt (wozu man freylich das Original zu nehmen genöthigt wird): „o beſter Simmias, daſs uns alſo das nur nicht ganz der unrechte Weg iſt zur Tugend, Luſt gegen Luſt, und Unluſt gegen Unluſt und Furcht gegen Furcht auszutauſchen und gröſseres gegen kleineres wie Münze; ſondern jenes die einzige rechte Münze iſt, gegen die man alles vertauſchen muſs, die Vernünftigkeit, und nur Alles, was mit dieſer und für dieſe verkauft iſt und eingekauft in Wahrheit allein Tapferkeit iſt und Beſonnenheit und Gerechtigkeit, und überhaupt wahre Tugend mit Vernünftigkeit, mag nun dabey ſeyn oder nicht dabey ſeyn Luſt und Furcht und alles Uebrige der Art u. ſ. w. Hr. *G.* überſetzt: „Aber bedenke, ob dieſes der rechte Weg ſey zur Tugend, wenn man Lüſte gegen Lüſte, Traurigkeit gegen Traurigkeit, Furcht gegen Furcht, das Mehrere gegen das Wenigere, wie Münzen, vertauſcht; oder ob Jenes allein, nämlich Weisheit die allein richtige Münze ſey, gegen

Digitized by Google

gen welche man alles Andere vertauschen muſs; ob man *um* dieſelbe und *mit* derſelben nicht Alles kaufe und verkaufe, Tapferkeit, Enthaltſamkeit, und Gerechtigkeit; ob mit einem Worte, wahre Tugend nur in Verbindung mit Weisheit Statt finde, es mag nun Vergnügen oder Furcht oder alles Andere der Art hinzu oder davon kommen; ob nicht, getrennt von der Weisheit und gegen einander vertauſcht, eine ſolche Tugend nur ein Schattenbild und wahrhaft eine knechtiſche ſey u. ſ. w. — Eben ſo wird *Schleierm.* Ueberſetzung S. 116 u. f. *Heindorf.* γίγνώσκουσι γὰρ οἱ φιλομαθεῖς, ὅτι παραλαβοῦσα αὐτῶν τὴν ψυχὴν etc. (vgl. die Ueberſetz. S. 65.) getadelt als höchſt verworren und geſchraubt, abgeſehen von dem Unrichtigen, das ſich darin finde, wie z. B. λύειν hier den platoniſchen Anſichten zuwider durch „erlöſen" überſetzt ſey, überhaupt man aus dieſer Ueberſetzung wohl ſchwerlich lerne, was Plato eigentlich ſagen wolle. — S. 134. *Heindorf.* εἰ μὴ ἐπαχθές ἐστιν εἰπεῖν; *Schleiermacher:* „wenn es nicht anmaſsend iſt zu ſagen." ἐπαχθὲς meynt aber Hr. *G.*, habe hier dieſe Bedeutung nicht, weshalb er überſetzt: „Und wenn dieſes Geſtändniſs *nicht zu viel koſtete*," wie auch Dacier überſetzt: *et ſi cet aveu ne nous coûtoit pas trop.* — S. 159. *Heindorf.* ὅδε μὲν γάρ μοι γέγονεν ἄνευ ἀποδείξεως μετὰ εἰκότος τινὸς καὶ εὐπρεπείας, ὅθεν καὶ τοῖς πολλοῖς δοκεῖ ἀνθρώποις. Hr. *G.*: „denn dieſe habe ich ohne Beweis, und nur vermöge ihres *feinen Anſtrichs von Wahrſcheinlichkeit* angenommen, daher ſie auch den mehreſten Menſchen gefällt." *Schleierm.* überſetzt (S. 80.): „denn dieſe letztere iſt mir ohne allen Beweis gekommen, nur aus einer Wahrſcheinlichkeit und einem gewiſſen äuſseren Anſehen, woher auch die meiſten Menſchen zu ihren Meinungen kommen. — Die Wiederholung der beiden erſten Zeilen in der *Schleiermacher*'ſchen Ueberſetzung S. 99. iſt nicht bemerkt worden, aber eben daſelbſt (S. 202. *Heindorf.* ἆρα μή που καὶ σέ τι τούτων ἐτάραξαν ὧν ὅδε εἶπεν; οὐδ' αὖ, ἔφη ὁ Κέβης, οὕτως ἔχω, καὶ τοιοῦτό τι λέγω, ὡς οὐ πολλά με ταράττει) die Ueberſetzung getadelt, als das Gegentheil von dem enthaltend, was der Text beſage. *Schleierm.* nämlich überſetzt: „Nein, ſo ſteht es nicht mit mir; wiewohl ich nicht ſagen will, daſs nicht Vieles mich irre macht." Da nun aber hier der dritte Beweis ſeiner Vollendung nahe ſey, Kebes dieſs aber bereits bemerkt, und die Nichtigkeit des ſo eben gemachten Einwurfes einſehe, ſo ſage er: „daſs ihn wenig mehr irre mache. — Den Schluſs des Phädon überſetzt Hr. *G.* folgendermaſsen: „So war das Ende unſers Freundes, eines Mannes, der, wie wir ſagen möchten, unter allen, die wir je (alſo πότε für πώποτε) gekannt haben, der beſte und übrigens auch der weiſeſte und gerechteſte war."

Die der Ueberſetzung beygefügten *Anmerkungen* füllen S. 100 — 202. Der Vf. verlangt eine Beurtheilung derſelben, nach dem Geſetze der Billigkeit, da man wiſſe, wie ſchwer es ſey, den Plato zu commentiren, einen Schriftſteller, bey dem es, wenn bey irgend einem Andern nöthig ſey, ihn gröſstentheils *aus ſich ſelbſt* zu erklären. Dieſe Anmerkungen ſollen ihrem Inhalte nach *philoſophiſch* ſeyn; an der *Sache* konnte dem Vf. um ſo weniger liegen, als wir im Beſitze der trefflichen Arbeiten *Heindorfs* und *Wyttenbachs* (der jedoch S. 156. der „*Weitſchweifigkeit*" beſchuldigt wird) wären, aus denen Mehreres, nicht ſowohl die *Sachen*, als die *Sprache* betreffend, genommen ſey. Und allerdings war es beſſer, in Abſicht auf Sacherklärung auf die Arbeiten dieſer Männer oder auf die bey ihnen citirten Quellen zu verweiſen, als auf Bücher, wie z. B. *Morizens Götterlehre;* vgl. S. 101. Von welcher Art die philoſophiſchen Anmerkungen des Vfs ſind, mögen einige Proben zeigen. S. 102. (S. 16. *Heindorf* von der Verbindung des Angenehmen und Unangenehmen mit einander): „Phyſiſch, wie Socrates es hier nimmt, ganz richtig. Der *höchſte* Sinnenkitzel, nur um Einen Grad geſteigert, wird Schmerz. Moraliſch iſt es nicht richtig. Das Vergnügen, das aus der Tugend entſpringt, erleidet eine unendliche Steigerung. Mühe und Luſt, obſchon ſehr verſchiedener Natur, ſind durch ein gewiſſes natürliches Band verknüpft. Aus der Luſt ſelbſt gehen die Urſachen des Schmerzes hervor." S. 102. (S. 19. *Heindorf.* ἐνυπνίων τινῶν ἀποπειρώμενος τί λέγοι): „die Frage: Wie konnte Socrates ſo viel auf Träume halten? läſst ſich ſchwer, vielleicht gar nicht beantworten. Selbſt groſse Männer und bisweilen die tiefſten Denker ſind nicht von gewiſſen Schwachheiten frey. Uebrigens erkennt man hieraus den religiöſen Sinn des Socrates und ſeine rein ſittliche Denkweiſe deutlich." (Wir würden es nicht wagen eine ſolche Frage aufzuwerfen, noch weniger ſie zu beantworten, wenn wir nicht glauben würden, den ganzen Geiſt platoniſcher Darſtellung und Philoſophie zu verkennen.) S. 103. wo der Vf. über die μουσική — die Tonkunſt Einiges bemerkt (was hier, wo von dem, was *wir* Tonkunſt nennen, durchaus nicht die Rede iſt, überflüſſig war), wäre uns eine Erörterung des Begriffs und der Bedeutung, in welcher Plato das Wort μουσική nimmt, aus den Platoniſchen Stellen zunächſt, viel erwünſchter geweſen. Es hätte nur das, was *Wyttenbach* zu dieſer Stelle S. 127., Locella zum Xenoph. Epheſ. S. 124 f. und Aſt Platons Leben und Schriften S. 162. bemerkt haben, verarbeitet werden müſſen; wir hätten dann dem Vf. die Worte erlaſſen: „Ich für meine Perſon bin mit Vielen einverſtanden, daſs die Tonkunſt nach dem Vergnügen beurtheilt werden müſſe; doch aber nicht nach dem Vergnügen eines jeglichen Menſchen geradezu. Vielmehr geht meine Behauptung dahin, ſie ſey beynahe die ſchönſte Muſe, welche die beſten und gebildetſten Menſchen ergetzt." S. 104. bey Philolaos war *A. Boeck's* Schrift: „Philolaos, des Pythagoreers Lehren nebſt den Bruchſtücken ſeines Werkes, Berlin 1819." wohl nicht zu überſehen. — S. 108. (zu S. 40. *Heindorf.* ὅταν μὲν γὰρ (ſc. ἡ ψυχὴ) μετὰ τοῦ σώματος ἐπιχειρῇ τι σκοπεῖν, δῆλον ὅτι τότε ἐξαπατᾶται ὑπ' αὐτοῦ). „Die Sinne betrügen uns durchaus nicht, vorausgeſetzt, daſs ſie in völlig geſundem Zuſtande ſind. Der Verſtand, als ſolcher und die Phantaſie, produciren den Irrthum, der aber keineswegs *ob-*

Digitized by Google

jectiv, sondern lediglich nur *subjectiv* ist. Irrthum im ersterem Sinne ist etwas blofs Negatives. Das Gegentheil annehmen, hiefse die Natur zur Lügnerin machen. Auch die Sinne stellen uns jederzeit die Dinge so dar, wie sie unter den gegebenen Bedingungen uns nothwendig erscheinen müssen, und folglich findet kein Betrug Statt." — S. 156. zu Heindorf S. 174.: ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης λαβούσης τὸ ἠρεμεῖν κατὰ ταῦτα γίγνεσθαι ἐπιστήμην, findet der Vf. die Worte λαβούσης τὸ ἠρεμεῖν schwierig; so dafs er vermuthet, es sey hier der Text verunstaltet und etwas dazu gekommen oder weggefallen. Daciers Uebersetzung (*et si de la mémoire et de l'opinion reposée, nait la science*) finden wir nicht so undeutlich, so wenig wie die des Ficinus: *ex memoria vero et opinione quietem accipiente.* Plato will nämlich sagen: wenn die verschiedenen Bewegungen und Thätigkeiten, wodurch die äufseren, durch die Sinne vernehmbaren Erscheinungen in das Innere gebracht werden, beendigt sind; so entwickelt sich dann aus ihnen, wenn die gehörige Ruhe nach jenen Bewegungen, (nach jenem Processs des Annahens äufserlicher Erscheinungen und deren Aufnahme in das Innere) eingetreten, wenn sie zur Ruhe *gekommen sind* (besser als: wenn sie zur Ruhe *kommen*) die ἐπιστήμη. — S. 171. über den Unterschied zwischen εἶδος und ἰδέα. „Wenn gleich εἶδος und ἰδέα hier ohne Unterschied, wie es scheint, gebraucht wird, so findet doch ein solcher Statt. Ἰδέα, Urbild, der ewige Gedanke Gottes, dem aber wirkliches Seyn zukommt und insoferne εἶδος ist. Ἰδέα und Εἶδος dürfen durchaus nicht getrennt werden. Die ἰδέαι sind mit einem andern Ausdrucke οἱ τύποι τῶν αὐσιῶν oder Vorbilder und εἶδος ist der Ausdruck der Darstellung derselben. Oder wie Seneca sagt Epist. XVIII. ἰδέα sey *exemplum*, εἶδος *forma ab exemplo sumta et ab artifice operi imposita.* Durch einen unbegreiflichen Irrthum sind von vielen die *allgemeine(n) Begriffe* mit den Ideen verwechselt worden u. s. w." S. 181. erklärt sich stark gegen Wyttenbach, der S. 283. seines Commentar's behauptet, dafs aus keinem der beiden von Socrates als die zuverlässigsten für die Unsterblichkeit der Seele angeführten Beweise, vermöge der Idee allein verständlich werde, dafs es sich wahrhaft so verhalte und aus der blofsen Möglichkeit die Wirklichkeit folge. Hier habe, meint Hr. *G.* blofs der rein logische Verstand bey Wyttenbach so geurtheilt, der ihn die Ideen und noch dazu die höchsten für etwas blofs Mögliches, denen das Seyn ermangelte, habe sehen lassen, Wem aber die Ideen Gottes, so wie die des Ganzen, wahrhaft vorschwebe, der erkenne mit Evidenz, dafs das Mögliche zugleich auch wirklich und nothwendig sey. „Und wahrhaftig, setzt er hinzu, ist die Idee Gottes, als absoluten Lebens nichts und nur, wie manche sagen, ein Traum der Phantasie, sie ist Wahrheit, Güte, Schönheit, Tugend und alles Andere, wie es auch heifsen mag, nichts. Alles menschliche Erkennen, jeder vermeintliche Fund auf dem Gebiete der Wahrheit ist alsdann nur ein Traum und Selbsttäuschung, ein Spiel des menschlichen Geistes in nichts und zu nichts." — S. 184. über den Begriff von δαίμων: — „Der δαίμων, welchem der Mensch im Leben zugetheilt war, ist doch nichts anders, als der jedem Menschen einwohnende Genius, d. h. die ihm eigenthümliche Sinnes- und Denkweise: denn dafs Platon der Volksmeinung, dafs jeder Mensch einen δαίμων habe, der getrennt von ihm, ihn überall hinbegleite, zugethan gewesen sey, läfst sich auf keinen Fall denken." — S. 188. zu Heindorf S. 226: — „Wie unrichtig dieses, auf die Erde angewandt, sey, bedarf keiner Erinnerung. Die Erde ist kein πρᾶγμα ἰσόῤῥοπον und steht nicht mitten im Himmelsraume. Ein πρᾶγμα ἰσόῤῥοπον ist ein solches, das sich auf allen Seiten gleich stark nach dem Mittelpunkte hinneigt. Ein solches würde nicht nur stille und unbeweglich stehen, sondern auch unzerstörbar seyn. Allein die Natur producirt ein solches nicht. Unsere Erde hat, wie alles in der Natur, Polarität und bewegt sich daher nicht blofs, schiefliegend, um ihre Axe, sondern auch in ellyptischer (*sic!*) Bahn um die Sonne. In der Folge scheint Platon seine Meinung geändert zu haben u. s. w." S. 194. zu Heindorf S. 246. unten: „Auffallend bleibt es aber, dafs Platon in unserer Stelle die zukünftigen Strafen als ewig annimmt, was philosophisch doch nicht denkbar ist. (Hier spricht ja nicht der Philosoph Plato, sondern eine mythische von ihm benutzte Tradition!) Dieses wäre nur unter der Bedingung möglich, dafs der Mensch in *absolute* Bosheit übergehen könnte. Allein dieses wird, aus guten Gründen die philosophische Vernunft nie gelten lassen. Wir werden also auf Olympiodor's Seite treten müssen, wo gesagt wird: die also durchaus böse gelebt haben, werden nie aus dem Tartarus herauskommen? Gewifs um des Volkes willen sagte er etwas Unwahres, damit die Seelen unerläfsliche Sünden scheuen möchten." — So rein im Ganzen der Druck des Deutschen und kleine Fehler abgerechnet, correct ist, eben so sehr wimmeln die Griechischen ohne Accent gedruckten Worte von Druckfehlern aller Art, und es wäre Rec. ein Leichtes, fast auf jeder Seite, wo griechische Worte vorkommen, solche nach zu weisen. Da der Vf., im Fall vorliegende Uebersetzung den aufmunternden Beyfall der Kenner enthalten sollte, mit einigen andern vorzüglichen Geisteswerken Platon's fortfahren, und zunächst eine Uebersetzung des Parmenides mit ähnlichen Anmerkungen, als dem Phädon beygefügt sind, liefern will, so machen wir ihn darauf aufmerksam, bitten ihn auch, der leichtern Uebersicht und der bessern Vergleichung wegen, dem Rande seiner Uebersetzung, entweder die Kapitel- oder Paragraphenabtheilung, oder doch wenigstens die Seitenzahlen der Stephan'schen Ausgabe, wie bey Schleiermacher, anzumerken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Gent, b. M. A. Mahne u. Leyden, b. Luchtmans: *Vita Danielis Wyttenbachii*, literarum humaniorum nuperrime in Academia Lugduno-Batava Professoris. Auctore *Guilielmo Leonardo Mahne.* 1823. VIII u. 255 S. gr. 8. Nebst eine *Facsimile* der Handschrift Wyttenbachs.

Wenn auch jeder, der Wyttenbachs unübertreffliche *Vita Ruhnkenii* gelesen, unwillkürlich veranlasst wird, an den Biographen Wyttenbachs ähnliche Forderungen zu machen, wie er sie in jener Lebensschilderung erfüllt sah; so möchte doch die Kritik anerkanntermafsen diesen Standpunct um so weniger festhalten dürfen, als die vorliegende *Vita Danielis Wyttenbachii* keineswegs mit jener *Vita Ruhnkenii* auf gleicher Stufe steht, also auch noch weniger eine vergleichende Betrachtung beider zuläfst: womit Rec. zugleich seinen eigenen Standpunct bey Betrachtung desselben angedeutet zu haben hofft. Wir verkennen nicht die sichtbare Theilnahme und den Fleifs, welchen *M.* auf dieis Denkmal seines Lehrers verwandt hat, wir verkennen nicht, wie er jenes Original stets vor Augen hat, und selbst in der äufseren Form ihm nahe zu kommen sucht, wir glauben auch, dafs Hr. *M.*, als Schüler und Freund des Verewigten, als Lehrer einer der Hochschulen Hollands, unterstützt durch schriftliche und mündliche Nachrichten der Gattin seines Lehrers, vor Andern seiner Zeitgenossen berufen war, dem würdigen Nachfolger eines Hemsterhuis, Valkenaer und Ruhnken ein solches Denkmal zu setzen, ohne dafs wir dadurch die innere Verschiedenheit und den inneren Gehalt von jener *Vita Ruhnkenii*, wie von dem *Elogium Hemsterhusii* zu leugnen im Stande sind.

Das Geschlecht der Wyttenbachs gehört mit zu einem der ältesten in der Schweiz, das sich bis in die Zeiten der Reformation verfolgen läfst. Hier finden wir nämlich am Ende des 15ten Jahrhunderts einen Thomas Wyttenbach, der zu Anfang des folgenden Jahrhunderts zu Basel, woselbst er 1526 starb, als öffentlicher Lehrer durch Schüler wie Zwingli und andre Reformatoren zu Ruhm und Ansehen selbst bey der Nachwelt gelangte. Seine Nachkommen waren es wahrscheinlich, die grofsentheils von Biel, dem früheren Sitze der Familie, nach Bern zogen und sich dort niederliefsen: daher denn selbst noch in späterer Zeit in beiden Städten Glieder dieser Familie in bedeutenden Stellen und mit grofser Auszeichnung erwähnt werden. Unseres Wyttenbachs Vater war Professor der Theologie zuerst in Bern und dann zufolge eines von dem Landgrafen zu Hessencassel Wilhelm VIII. im J. 1756 erhaltenen Rufes, in Marburg, wo er 1779 starb. Mit seiner 1743 geehligten Gattin, erzeugte er in Allem eilf Kinder, wovon aber bey des Vaters Tode nur noch fünf übrig waren, unter denen unser Wyttenbach der dritte war, geboren zu Bern am 7. August 1746. Wie derselbe dort den ersten Unterricht in den Sprachelementen erhalten, wie der Vater ihn mit aufs Land genommen, welche Diät er dort beobachtet, und welche muthwillige Streiche, sich bisweilen der junge Wyttenbach erlaubte, und dadurch der guten Mutter manch' Herzeleid verursachte, davon giebt sein Biograph hier nur einen zu weitläufigen Bericht der die Leser nicht interessirt, da er ganz gleichgültige, bey den meisten jungen Leuten dieses Alters vorkommende Dinge betrifft, die auch auf die weitere Bildung Wyttenbachs nicht den mindesten Einfluss haben und haben konnten. Zehn Jahre war Wyttenbach alt, als der Vater nach Marburg zog und ihm neben dem Besuche der öffentlichen Schule, einen Privatlehrer in der Person des Jacob Jäger gab, eines jungen, damals zwanzigjährigen Mannes, der zuletzt als Professor der Mathematik zu Rinteln starb. Er wufste in dem Knaben die erste Liebe für die Wissenschaft zu erregen und den jugendlichen Leichtsinn desselben zu ernsteren Beschäftigungen zu leiten; die alten Sprachen, Geschichte, Mathematik und selbst das Hebräische (denn der Vater wünschte den Sohn zum Theologen zu bilden) waren die Hauptgegenstände seines Unterrichts. Immer hat Wyttenbach späterhin die Bemühungen dieses jungen Mannes um seine Ausbildung mit dankbarem Herzen erkannt, wenn gleich, wie uns Hr. *M.* auch hier wieder zu weitläufig erzählt, die von dem jungen Jäger bey seinem Unterrichte, besonders bey dem Erlernen der alten Sprachen angewandte Methode nicht die rechte, unmittelbar und aufs schnellste zum Ziel führende gewesen seyn soll, was jedoch dem einsichtsvollen Vater zu verbessern überlassen bleiben konnte.

In einem Alter von *vierzehn* Jahren, betrat er im Winter 1760 nach dem Wunsche seines Vaters die akademische Laufbahn, die er mit dem Studium der Mathematik und Logik, der Geschichte, des latei-

Digitized by Google

nischen Stils und der Philologie (d. h. was man damals unter Philologie verstand — etwas Griechisch, so viel zum Verständniss des neuen Testaments nothwendig war, dann höchstens ein paar Excerpte heidnischer Schriftsteller, auch etwas Hebräisch) eröffnete. Aber das zweyte Jahr dieser akademischen Laufbahn riss den Jüngling in eine düstere Schwermuth und Melancholie religiöser Art dahin, veranlasst durch die Lectüre einer ascetischen Schrift, die zufällig in die Hände des wissbegierigen Jünglings gefallen war. Es war des Johann Bunyan *Pilgrims Progreff.* d. i. Reise eines Christen nach der Ewigkeit, (Hamburg 1718 und Basel 1723), sie hatte die Phantasie des jungen Wyttenbach in dem Maasse ergriffen, dass Aeltern und Freunde ihn für verloren gaben, ohne die eigentliche Ursache des Uebels entdecken zu können; stets in sich gekehrt, in Schwermuth versunken, unzugänglich für Aeltern und Freunde schien er ein beklagenswerthes Opfer einer traurigen religiösen Schwärmerey geworden zu seyn, bis es endlich den vereinten Bemühungen seiner Aeltern und insbesondere ihres Freundes Spangenberg gelang, den Sohn auf bessere Wege und zu besseren Einsichten zu führen. Wir würden die allzulange Erzählung dieser jugendlichen Verirrung, so wie der Unterredung des jungen Wyttenbach mit dem Hausfreunde Spangenberg, die des ersteren Bekehrung zur glücklichen Folge hatte, (Hr. *M.* sagt am Ende S. 54. doch selber: *Atque plura etiam referre poſſem, niſi vererer, ne nimis longus in tractando iſto argumento forem,*) mit Recht misbilligen müssen, wenn wir sie nicht in pädagogischer Hinsicht für wichtig genug hielten, um Aeltern und Erzieher darauf aufmerksam zu machen, mit welcher Sorgfalt und Behutsamkeit sie in der Auswahl religiöser Schriften, die sie der Jugend in die Hände geben, zu Werke gehen müssen, um ähnlichen nachtheiligen Wirkungen derselben vorzubeugen und den Geist und Körper zerstörenden Einfluss derselben zu verhüten.

Geheilt von dieser Gemüthskrankheit und den wohlwollenden Rathschlägen des treuen Hausfreundes Gehör gebend, wandte sich Wyttenbach mit neuem Eifer der Wissenschaft zu. Er studierte von neuem (es war bereits sein fünfter Cursus) Mathematik und Logik, Metaphysik und Ethik, dann im sechsten Cursus neben den beiden genannten Disciplinen europäische Staats- und Kirchengeschichte, worauf im siebenten Cursus noch Naturrecht, Physik, hebräische Antiquitäten und europäische Staatengeschichte zum zweytenmale folgte. Das Studium der hebräischen Sprache und das Lesen des alten Testaments in seiner Urschrift hatte er nebenbey fortwährend unter Anleitung eines jüdischen Lehrers betrieben. So nahte sich nun die Zeit, wo er sich zu einem bestimmten Fache entschliessen sollte; der Vater wünschte die Theologie, der Sohn, ob zwar Geistlicher zu werden nicht geneigt, willigte endlich ein, um dem Vater nicht zu widerstreben, um so mehr, als er keinen andern Ausweg sah, jedoch sich tröstend mit den Worten des Dichters: *Interea fiet aliquid, ſpero.* Allein die Dogmatik und die übrigen theologischen Vorlesungen, die er demnächst (im 8ten akademischen Cursus, dem letzten, den er in Marburg zubrachte) besuchte, zogen ihn wenig an; der Vater bezeigte sich auch um so nachsichtiger, als er bemerkte, dass der Sohn seine Zeit keineswegs nutzlos vergeude, sondern andern nützlichen Beschäftigungen, hauptsächlich der Lectüre griechischer Schriftsteller widme. Es verstrich auch dieses Semester, ohne dass der junge Wyttenbach in der Theologie sonderliche Fortschritte gemacht, oder einer bestimmten Richtung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen gefolgt wäre; er hatte bereits das 18te Jahr erreicht (1764), die Liebe zu der klassischen Literatur, in früher Jugend geweckt, war bis zu einem Grad von Begeisterung gestiegen, mit dem sich ein Missbehagen an den frühern Studien verband, mit denen er seine Zeit nutzlos verschwendet zu haben glaubte. Uebrigens ist dies zugleich die Periode, womit wir füglich Wyttenbachs literarische Thätigkeit in dem ihm eigenen Wirkungskreise beginnen können. In welcher Stimmung und inneren Unruhe sich damals Wyttenbach befand, wie er damals von sich, und wie Andere von ihm dachten, hat er selber so schön späterhin in der Vorrede zu den 1793 erschienenen *Selecta Principum Hiſtor.* pag. XXXI. ſq. erzählt, dass es hier gar keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf; überhaupt ist dort die Art und Weise angedeutet, wie Wyttenbach und in welcher Richtung er das Studium der klassischen Literatur verfolgte. Besonders die griechische Literatur hatte ihn angezogen; nach einigen bey Plutarch und Herodian angestellten Versuchen gerieth ein Exemplar von Ernesti's Ausgabe der Memorabilien des Xenophon in seine Hände, das er begierig verschlang und zu wiederholten Malen aufs sorgfältigste durchging. So wurde in ihm der Vorsatz rege, der bald als Entschluss ausgeführt ward, die griechischen Schriftsteller der Reihe nach zu durchlesen und sie zur Grundlage seiner ganzen künftigen gelehrten Bildung zu machen. Zuerst Homer, dann folgte Xenophon, dann Demosthenes, und nun Plato. Wir verweisen auch hier wieder über den Eindruck, den das Studium des Plato auf ihn gemacht, auf seine eigenen Worte in der *Epiſtola ad Heusdium in Spec. Platon.* p. XXX., die auch sein Biograph mit Recht benutzt hat. Wie aber die Erscheinung von Ruhnken's *Timaei Lexicon Platonicum* ergriffen und welche gewaltige Bewegung dieses Werk auf Wyttenbach gemacht, ist ebenfalls Jedem aus der von ihm abgefassten *Vita Ruhnkenii* (p. 149.) bekannt. Dem wiederholten Studium des Plato folgte jetzt Julian, Plutarch, so wie andere Philosophen, und Rhetoren jener Zeit, die er mit Rücksicht auf das in Ruhnken's Noten ihm aufgestellte Muster behandelte. Unter diesen anhaltenden Beschäftigungen verstrichen einige Jahre; der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln, der für ihn immer fühlbarer ward, veranlasste nach erlangter Einwilligung des Vaters eine

Rei-

Digitized by Google

Reise nach Göttingen, wo er zugleich Heyne's Bekanntschaft zu machen gedachte. Dort fand er auch (am Ende des J. 1768) alle die Unterstützung und Aufmunterung, die jeder wissbegierige junge Mann bey dem edlen Heyne immerhin gefunden hat. Durch Heyne's Vermittlung wurde er auch mit seinem grossen Muster und Vorbild Ruhnken bekannt, dem er dann die erste Frucht seiner Studien, die *Epistola critica super nonnullis locis Juliani Imp., cui accesserunt Animadversiones in Eunapium et Aristaenetum*, am 31. März 1769 übersandte (s. *Vita Ruhnken.* p. 151.) Je mehr er von Tag zu Tag in das Studium der alten Literatur eindrang und die Bemühungen der gelehrten Holländer um dieselbe kennen lernte, desto heftiger ward sein Verlangen, desto stärker seine Sehnsucht, dieses Land und diese Männer selber zu sehen, die er als Muster und Vorbilder seiner Studien so hoch verehrte. Den dringenden Bitten des Sohnes, unterstützt von Heyne, gab der Vater nach und so eilte Wyttenbach im J. 1770 nach Leiden, nachdem er vorher hauptsächlich auf Heyne's Rath das bisher gänzlich vernachlässigte Studium der Römischen Schriftsteller einigermaafsen nachzuholen versucht hatte. Selbst später noch (s. die oben angeführte *Praefatio* der *Selecta Princip. histor.* p. XXXV.) hat er diesen wohlwollenden Rath Heyne's mit dem dankbarsten Herzen zu würdigen gewusst. — Man kann übrigens mit Wyttenbachs Ankunft in Holland füglich den zweyten grossen Akt seines Lebens beginnen, der bis zu seiner Versetzung von Amsterdam nach Leiden — dem dritten und letzten Akte — sich erstreckt. Mit sichtbarer Theilnahme schildert uns der Biograph die Theilnahme, welche Wyttenbach in Leiden bey Ruhnken und Valkenaer fand. Die Vorlesungen dieser beiden Männer, die er täglich besuchte, gaben ihm die Anleitung zu seinen Privatstudien; er verglich dabey die in der Leidner Bibliothek befindlichen Handschriften des Plutarch, behufs seiner von Plutarch's Schrift *de Sera Numinis Vindicta* zu veranstaltenden Ausgabe (sie erschien bekanntlich 1772). Was Hemsterhuis früher an Ruhnken versucht, das versuchte jetzt Ruhnken an Wyttenbach; und seine Bemühungen, Wyttenbach in Holland zu behalten, wurden durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Als sich nämlich bald darauf in Amsterdam an der Lehranstalt der Remonstranten eine Lehrstelle für Wyttenbach öffnete, nahm derselbe, durch Ruhnken empfohlen, dieselbe an, und eröffnete sie am 19. Novbr. 1771 mit einer Rede: *de Conjunctione Philosophiae cum elegantioribus literis*. (Diese selten gewordene Rede ist jetzt wieder neu abgedruckt zu finden in *Dan. Wyttenbachii Opusc. varii argumentis Oratoria, Historica, Critica, nunc primum conjunctim edita. Lugdun. Batav. et Amstelod.* 1821. Zwey Bände gr. 8., und zwar zu Anfang des ersten Bandes.) Seine Vorträge (er war *Professor philosophiae et literarum*) erstreckten sich über Logik und Metaphysik, nach Dictaten, wie wir zu sagen pflegen, die er im mündlichen Vortrage ausführlicher erörterte, dann über Erklärung griechischer Schriftsteller. Während eines Zeitraums von acht Jahren verwaltete Wyttenbach sein Lehramt mit ungetheiltem Beyfall, sowohl von Seiten seiner Vorgesetzten, wie seiner Schüler. Merkwürdig sind deshalb die Worte eines noch nicht bekannten Briefes von Ruhnken an Wyttenbach vom 4ten Febr. 1772, worin unter andern Folgendes vorkommt: „*qui te juventuti erudiendae praefecerunt, non solum tanto doctore gloriantur, sed sibi jam sollicitudinem quamquam vanam et inanem, ut spero, sed sollicitudinem struunt, ne quando, fama latius vagante, desinas esse tuus.*" Auch im Uebrigen waren Wyttenbachs Verhältnisse sehr angenehm, er hatte einen ungestörten Wirkungskreis, wo seine Verdienste dankbar anerkannt wurden, er hatte bald an Hieronymus de Bosch, dem Mathematiker Temmink und Andern die treuesten Freunde gefunden, deren Freundschaft nur der Tod in der Folge getrennt hat, Freunde, mit denen ihn gemeinschaftliche Studien verbanden. Bey seinen Berufsgeschäften fand er noch Zeit genug, mit andern Schriftstellern, besonders seinem Liebling Plutarch sich zu beschäftigen; was auch die Veranlassung zu einer im J. 1775, hauptsächlich auf Ruhnken's Rath unternommenen Reise nach Paris gab. Dort excerpirte er innerhalb sechs Monaten nicht weniger als zwölf Handschriften des Plutarch, verfiel aber in eine lebensgefährliche Krankheit, von der er jedoch durch die Bemühungen seines geschickten Arztes gerettet ward. Kaum war er glücklich nach Holland zurückgekehrt, und kaum hatte er die in Paris gesammelten Schätze einigermaafsen geordnet, als er die Herausgabe der *Bibliotheca Critica* unternahm, anfänglich gegen Ruhnken's Plan, nachher mit dessen vollkommner Billigung. So erschienen 1777 die beiden ersten Theile derselben, in demselben Jahre, als Peter Burmann II, seine Stelle am Athenäum in Amsterdam niederlegte und in Toll einen Nachfolger erhielt, ungeachtet Wyttenbach durch seinen vieljährigen, mit dem besten Erfolg gekrönten Wirkungskreis an dieser Anstalt die nächsten Ansprüche zu dieser Stelle zu haben schien. Die Ursache dieser Zurücksetzung erfahren wir freylich nicht, sie scheint aber in Wyttenbachs Verhältnissen, als *Ausländer* gelegen zu haben. Diese Kränkung schmerzte ihn jedoch so sehr, dafs sie in ihm den Wunsch erweckte nach Deutschland zurückzukehren. Doch die Bemühungen seiner Freunde, des Hieronymus de Bosch, Cress und anderer verhinderten die Ausführung dieses Planes; sie wusten es dahin zu bringen, dafs Wyttenbach die Professur der Philosophie am Athenäum in Amsterdam erhielt, was Anlafs zu der schönen Antrittsrede: *De Philosophia, auctore Cicerone, laudatarum artium omnium procreatrice et quasi parente* am 25sten October 1779 gab. (Auch diese, gleichfalls sehr selten gewordene Rede, findet sich nebst den beiden gekrönten Preisschriften: *De unitate Dei* und *de Immortalitate Animi*, in den genannten *Opusculis Dan. Wyttenbachii* im ersten, letztere im zweyten Ban-

Digitized by Google

Bande neu abgedruckt.) Bis zum J. 1785 bekleidete *W.* dieſes Amt, und hielt Vorleſungen über Logik und Metaphyſik, wie über Geſchichte der Philoſophie; zu deren Herausgabe Hr. *M.* (S. 116) uns Hoffnung macht; in den freyen Stunden beſchäftigte ihn Plutarch, ſo wie die Fortſetzung der begonnenen *Bibliotheca critica*, wovon in den nächſten Jahren der 3te und 4te Theil erſchien, dann die Herausgabe ſeiner *Praecepta de Arte Logica*, 1781, und groſsen Beyfall, ſelbſt in Deutſchland zu jener Zeit fanden. Wir müſſen es Hn. *M.* Dank wiſſen, daſs er uns bey dieſer Gelegenheit das herrliche, bisher ungedruckte Dedicationsſchreiben, womit *W.* dieſe Schrift ſeinem Vater zuſenden wollte, aber durch deſſen 1780 erfolgten Tod verhindert ward, mitgetheilt hat. Wenn es einerſeits als ein Muſter eines edlen lateiniſchen Stils betrachtet werden kann, ſo iſt es andrerſeits ein ewiges Denkmal von dem Charakter und den edlen Geſinnungen Wyttenbachs. Zugleich erſchienen im Verlauf der J. 1781 u. 1782 die beiden gekrönten Preisſchriften *de Unitate Dei* und *de Immortalitate animarum*, die erſte veranlaſst durch eine Aufgabe des Stolpiſchen, die letztere durch eine ähnliche Aufgabe des Teyler'ſchen Legats: beides Gegenſtände, die mit Wyttenbachs gegenwärtigen philoſophiſchen Studien zuſammenhingen. Schüler, wie *B. P. van Weſele Scholten* und *Peter Nieuwland* verbreiteten durch die von ihnen unter *W's.* Anleitung gearbeiteten gelehrten Abhandlungen, ihres Lehrers Ruf, ſo daſs ihm im J. 1785 bey Tollius Abgange deſſen Profeſſur der alten Literatur am Athenäum übertragen wurde, zu derſelben Zeit, als Valkenaer die Augen ſchloſs. Ungeachtet aller Bemühungen Ruhnken's, ſeinen Freund Wyttenbach nach Leiden an die durch Valkenaer's Tod erledigte Stelle zu ziehen, blieb *W.* ſtandhaft und eröffnete ſein Amt, als Profeſſor „*Literarum Graecarum et Latinarum, hiſtoriae cum univerſae tum patriae, Eloquentiae, Poëſeos et Antiquitatum*, am 18. April mit der Rede *de vi et efficacia hiſtoriae ad virtutis ſtudium.* Jetzt hatte freylich *W.* zum Theil ganz andere Vorleſungen als bisher zu halten, er las über Weltgeſchichte, Literaturgeſchichte, römiſche und griechiſche Antiquitäten, römiſche und griechiſche Autoren u. ſ. w. Hr. *M.*, der dieſen Vorleſungen ſelber beygewohnt, giebt uns ausführlichen Aufſchluſs, über die Einrichtung derſelben und die Methode, welche *W.* in ſeinen Vorträgen beobachtete. Wenn wir auch nicht leugnen wollen, daſs der Standpunct, von welchem *W.* ausging, und die Einrichtung, die Methode, der ganze Gang ſeiner Vorleſungen *damals* neu und anregend war, ſo möchte doch dieſs Alles für *uns*, in der jetzigen Periode nicht mehr als neu gelten können und darum glauben wir, über dieſen Punct billigerweiſe weggehen zu können. Bey der Gelegenheit bemerken wir jedoch, daſs der von Hr. *M.* (S. 141 f.) eingerückte, nach Hr. *M.* unedirte Brief Wyttenbachs an die Heidelberger Univerſität, bey Gelegenheit der Säcularfeyer 1786 im Namen der Profeſſoren des Athenäums abgefaſst, bereits gedruckt zu leſen iſt in den *Actis Sacrorum Saecularium Univerſitatis Heidelbergenſis anno* MDCCLXXXVII. p. 19.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanſtalten.

Alle Israeliten in Würtemberg, welche mit Ermächtigung der Staatsbehörde für das Studium einer Univerſitätswiſſenſchaft die Univerſität beziehen wollen, müſſen ſich zuvor der allgemein angeordneten Vorprüfung beym K. Studienrath durch die Profeſſoren des K. Ober-Gymnaſiums zu Stuttgart unterwerfen. Es werden dabey Kenntniſſe der deutſchen, lateiniſchen, (von denen, welche die Rechtswiſſenſchaft oder die Arzneykunde ſtudieren wollen, auch der griechiſchen, ſo wie von denen, die ſich dem Studium der jüdiſchen Theologie zu widmen wünſchen, der hebräiſchen Sprache), in der Geſchichte, Mathematik und den Anfangsgründen der Philoſophie gefordert. Da die jüdiſchen Studienanſtalten ſehr zurück, oder auch wohl gar nicht vorhanden ſind, ſo ſieht es, diejenigen Jünglinge welche am Unterrichte im K. Gymnaſium zu Stuttgart Antheil nehmen, ausgenommen, ſehr kläglich damit aus.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Hofmeiſter des Prinzen *Auguſt*, des jüngſten Sohnes des Prinzen *Paul* von Würtemberg, Bruders des regierenden Königs, Hr. Dr. *v. Breitſchwert* aus Stuttgart, hat den Titel und Rang eines K. Hofraths erhalten.

An des verſtorbenen Langles Stelle iſt Hr. *Chezy* zum Profeſſor der perſiſchen Sprache an der orientaliſchen Schule, und Hr. *Abel Remuſat* zum Oberaufſeher der orientaliſchen Handſchriften an der königl. Bibliothek zu Paris ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

GENT, b. M. A. Mahne u. LEYDEN, b. Luchtmanns: *Vita Danielis Wyttenbachii* — — Auctore *Guilielmo Leonardo Mahne* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey den demnächst folgenden inneren Unruhen Hollands im J. 1787 verhielt sich W. ganz ruhig, er ergriff keinen entschiedenen Antheil für irgend eine Partey und brauchte die ihm dadurch vergönnte Muse zur Fortsetzung seiner gelehrten Studien, namentlich zur Herausgabe seines Plutarch und der Bibliotheca Critica. In diese Zeit fällt auch die Ankunft des *Thomas Burgess* und die durch ihn mit England angeknüpfte Verbindung, welche das Erscheinen der Ausgabe des Plutarch in Oxford zur Folge hatte, nachdem W. ähnliche vortheilhafte Bedingungen, die ihm auf Heyne's Veranlassung, von der Zweybrücker Gesellschaft zur Herausgabe der classischen Autoren gemacht worden waren, abgelehnt hatte. Unterstützt durch alle die Hülfsmittel, welche Englands Bibliotheken darboten, arbeitete jetzt W. unaufhörlich, Tag und Nacht an der Herausgabe seines Plutarch, und nebenbey an der Fortsetzung der Bibliotheca critica, die jetzt schon bis zum *eilften* Bande herangewachsen war. Eine in seine Vaterstadt Bern damals erhaltene Einladung als Professor der griechischen Literatur und Moralphilosophie lehnte er um so mehr ab, als er dadurch einer Gehaltszulage von 600 fl. sich erfreuen konnte. Mitten unter diesen Beschäftigungen erschienen im J. 1793 die berühmten *Selecta Principum Historicorum*, die seitdem bereits ihre dritte Auflage erlebt haben. Glücklicherweise konnte W. noch vor der Besetzung Hollands und der dadurch gehinderten Communication mit England sein Manuscript des Plutarch dahin bringen; es langte am Ende des J. 1794 dort an, es enthielt die Vorrede des Ganzen, den Text zu den sämmtlichen Moralia mit der lateinischen Uebersetzung und den dem Texte untergesetzten Noten, wie sie jetzt in der Oxforder Ausgabe abgedruckt sind, mit Ausnahme der Fragmente, der unechten Schriften des Plutarch und der Animadversiones, die erst später nach England gesendet wurden. Wie bey den früheren Unruhen, so verhielt sich auch jetzt, als im J. 1795 neue Unruhen in Holland ausbrachen, W. ganz ruhig, ohne auf irgend eine Weise einen unmittelbaren Antheil daran zu nehmen, getreu seinem Grundsatze: „se reipublicae praesenti formae acquiescere, nec veteris restituendae suasorem adjutoremve futurum" (S. 155), und freylich sahen sich auch alle öffentlich Angestellten und Besoldeten zu einem ähnlichen Bekenntnifs damals veranlasst, wenn sie nicht ihre Stellen verlieren wollten; was auch bey nicht Wenigen wirklich der Fall war. Auf diese Art waren auch an der Universität zu Leiden mehrere Stellen offen geworden, und W. ward aufs neue eingeladen, mit einem Gehalt von 4000 fl. die vakante Professur der griechischen Literatur daselbst zu übernehmen. Allein auch diesmal vergeblich; das ruhige Leben in Amsterdam, sein ungestörter, durch keine äussere Hindernisse gehemmter Wirkungskreis daselbst, und manche andere Annehmlichkeiten hatten für W. viel zu grossen Reiz, als dass er sich dem Ungewissen einer den Angriffen zahlreicher Feinde und Neider ausgesetzten akademischen Laufbahn hätte hingeben wollen. Vielleicht lag auch der Grund tiefer, und in anderen Verhältnissen, die der Biograph, waren sie ihm anders bekannt, zu verschweigen für besser erachten mochte. Wie sehr übrigens W. an seiner Lage in Amsterdam Behagen fand, sieht man auch daraus, dass er einen neuen in seine Vaterstadt Bern 1797, wo man seine Lage in Holland durch die daselbst herrschenden Unruhen und Streitigkeiten für misslich, ja gefährlich hielt, erhaltenen Ruf mit weniger Ueberlegung und mehr Ruhe ausschlug, als den früheren nach Leiden, durch dessen Ablehnung sich selbst Ruhnken etwas gekränkt fühlte, und eine Kälte gegen W. merken liess, welche dieser aber durch einen Besuch in Leiden wieder gut zu machen wusste. Endlich nach Ruhnkens Tod, im May 1798 liess sich W., hauptsächlich, wie der Biograph ausführt, durch Rücksicht gegen die hinterlassene Familie Ruhnkens bewegen, nach Leiden zu gehen, nach einem acht und zwanzigjährigen Aufenthalte in Amsterdam. Er war nach Leiden mit einem Gehalt von 5000 fl. und Befreyung gewisser akademischen Dienstleistungen berufen als Professor „*Eloquentiae, Historiae cum Universalis tum Literariae et Philosophiae, Antiquitatum, Literarum Humaniorum et Graecarum et Latinarum,*" so wie zugleich als Bibliothekar, und eröffnete dieses Amt am 4ten May 1799 mit folgender passenden Eingangsrede, die, so wie sie bey den Meisten Beyfall, auch bey einigen tadelsüchtigen Neidern Wyttenbachs Missfallen erregte: „*De adolescentia Davidis Ruhnkenii, in exemplum proposita adolescentibus Batavis bonarum artium studiosis.*" Die vielen Schwierigkeiten, mit denen hier W. anfänglich zu kämpfen hatte,

Digitized by Google

hatte, bewiesen hinlänglich, dafs W. nicht ohne wohlbegründete Urfachen die früheren Einladungen abgelehnt, um ein annehmliches ruhiges Leben mit einem zwar glanzvolleren, aber auch defto beschwerlicheren, und, man möchte beynahe fagen, gehäffigen Leben zu vertaufchen. Selbft fein Biograph, der über folche Gegenftände gewöhnlich kurz wegzueilen pflegt (aus welchen Gründen?), während er minder wichtige mit defto mehr Ausführlichkeit erzählt, fchweigt diefsmal nicht, obwohl er fich ganz im Allgemeinen hält, ohne anzugeben, oder auch nur anzudeuten, worin eigentlich die Anfechtungen beftanden, denen W. zu Anfange feiner akademifchen Laufbahn in Leyden ausgefetzt war. Er fagt blofs: Attamen *vix dictu credibile eft*, cum *quot* et *quantis* difficultatibus Leidae aliquamdiu luctandum Wyttenbachio fuerit, qui Amftelodami in fumma vitae felicitate vixerat et perpetua tranquillitate, *nemine ei invidente, nemine cum obtrectante*, fuas partes egerat u. f. w. — Nam non modo ante adventum ejus in Academiam Leidenfem jam multorum animi adverfus eum occupati et varii rumores maligni ab inimicis de eo fparfi erant, verum etiam poftea multorum ingratum animum faepius expertus, et a malevolis paffim petitus eft. — Doch vielleicht möchte der, der Holland und die Gefinnungen der Holländer gegen Jeden, felbft lange Zeit fchon bey ihm eingebürgerten Fremden kennt, eher den Schlüffel hiezu entdecken können. Eben fo fehr eilt Hr. *M.* über einen andern, in der Lebensgefchichte W. fo merkwürdigen Streitpunkt hinweg, nämlich über den durch feine *Epiftola ad F. G. Baronem van Lynden, de Philofophia Kantiana* angeregten Streit mit den Anhängern der Kantifchen Philofophie, die damals in Holland fich auszubreiten und Wurzel zu faffen anfing. Hr. *M.* fagt blofs: „Equidem enim voluntariae oblivioni lubens omnem iftam odiofam litem trado, quae inde poftea exorta eft, et cui ipfe etiam implicitus fui." Wenn wir auch vermuthen können, dafs Hr. *M.* und feine Zeitgenoffen über diefen Punkt fich völlig verftehen, fo durften wir doch in der Biographie eines Mannes, der nicht blofs für die Mitwelt, fondern auch für die Nachwelt fo bedeutend geworden ift, folches keineswegs vermiffen oder mit einem *fo* gerechtfertigten Stillfchweigen übergangen zu fehen, zumal da diefer, mit aufserordentlicher Heftigkeit damals in Holland geführte Streit felbft Streitfchriften geliefert hat, die in einer Literatur- und Culturgefchichte des neueren Holland gewifs in Betracht gezogen werden müffen, wie z. B. die bekannte Epiftola Pauli van Hemert ad Danielem Wyttenbachium, V. A. (mit dem Motto: μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς), wovon die Editio *altera*, Amftelodami 1809 vor uns liegt.

Sein erftes Werk feit feiner Verfetzung nach Leyden war die berühmte *Vita Ruhnkenii*, gewifs das bleibendfte Denkmal, das W. feinem Lehrer, wie fich felbft gefetzt hat. In der Fortfetzung des Plutarch waren manche Hinderniffe eingetreten; befonders da ein grofser Theil des Manufcripts, den W. wegen der gehemmten Communication mit England über Hamburg dahin abfendete, dort wider Erwarten beynahe drittehalb Jahre liegen geblieben und bereits bey Mangel aller anderweitigen Nachrichten darüber für verloren erachtet war, bis er endlich entdeckt und im May 1801 wohlbehalten in Oxford anlangte. Das was von diefer Zeit an bis zum 12. Januar 1807, dem Unglückstage von Leyden, Wyttenbach für Plutarch gethan hat, fcheint bey verminderterm Eifer, vielfachen Unterbrechungen u. f. w. nicht von fo grofser Bedeutung gewefen zu feyn. Er war übrigens an jenem Tage in den Animadverfiones bis zu p. 392 in der Schrift De Ei Delphico vorgerückt (gerade fo weit gehen daher auch die Animadverfiones, welche im dritten, noch nicht fehr lange erfchienen Bande der Animadverff. in Plutarchi Moralia nach der Oxforder Ausgabe abgedruckt find. Wir erhalten daferbft zwar das Verfprechen, es follen die Bemerkungen Wytt. zu den übrigen Schriften „perbreves illae quidem, nec nifi leviter adumbratae," zugleich mit dem Apparat der Varianten und ausführlichen Indices alsbald erfcheinen. Wie wir nämlich aus *ficherer* Quelle erfahren haben, fo ift nach W. Tode der ganze reichhaltige, aber zerftreute und ungefichtete Apparat zum Plutarch den Vorftehern der Clarendonfchen Druckerey eingehändigt worden, die mit Anordnung und Zufammenftellung derfelben einen englifchen Gelehrten beauftragt haben. Wir haben jedoch Grund zu vermuthen, dafs aufser den Indices und Variae lectiones keine fonderlich bedeutende Ausbeute zu erwarten ift.)

Doch defto thätiger war W. für feine Vorlefungen, deren Früchte bald in den Arbeiten gelehrter Schüler fich zeigten. Wir erwähnen hier nur *F. G. van Lynden* und deffen Abhandlung *de Panaetio Rhodio*, ferner *van Heusde* und deffen *Specimen Platonicum*, mit einem Briefe des Lehrers begleitet. Sehr intereffant ift die Erzählung der unglücklichen Ereigniffe, welche durch das Auffliegen eines Pulverfchiffs in Leyden, zunächft in Ws Kreife veranlafst, noch intereffanter ift fie dadurch, dafs Hr. *M.* einen Brief Wyttenbachs an St-Croix, worin diefes fchreckliche Ereignifs ausführlich und mit der fichtbarften Theilnahme erzählt ift, eingerückt hat. Auf welche edle Weife fich aber W. bey diefer Gelegenheit bewiefen und wie er mehr dem Drange feines Herzens als der Sorge für die Erhaltung des Seinigen folgte, mag der Lefer felbft im Buche nachlefen. Zwar waren alle feine Bücher, Papiere, Adverfarien u. f. w. bey der fürchterlichen Explofion zerftreut und durch einander geworfen worden; doch fand er fpäter zu feiner grofsen Freude, als er das Ganze wieder ordnete und fammelte, dafs nichts gänzlich zu Grunde gegangen fey, allein von neuem an das Werk zu fchreiten, war ihm durchaus nicht möglich. Es erfolgte zugleich die zweyte, mit einem

Sup-

Digitized by Google

Supplementum Annotationis vermehrte Ausgabe der *Selecta Principum Hiſtoricorum*, wobey ihn ſein gelehrter Schüler *Bake* unterſtützte, ferner der *zwölfte* Theil der *Bibliotheca Critica*, der durch jene Epiſtola ad Lynden. die Veranlaſſung zu dem oben berührten Streite gab.

Bey der am 4. May 1808 wurde W. nach dem Muſter der franzöſiſchen, gemachten Einrichtung des Inſtitut royal zum Mitgliede der dritten Claſſe für Geſchichte und Antiquitäten ernannt. Seine Vorleſungen waren ſtärker als je beſucht, in einer 1808 über Cicero's Bücher de Finibus gehaltenen Vorleſung zählte er *hundert* und *ſieben* Zuhörer, eine in Holland bis dahin gewiſs unerhörte Summe. Gelehrte Schüler verbreiteten noch mehr W's Ruf, z. B. *Jo. Th. Netſcher* (pro Archia Poeta), *Janus Bake* (de Poſidonii Rhodii Reliquiis Doctrinae), *Bern. van Laar* (de Romann. ponderibus et menſuris) *L. C. Luzac* (de Hortenſio Oratore, Ciceronis Aemulo); er ſelbſt war aber damals beſchäftigt theils mit Durchleſen und Excerpiren der (zu jener Zeit noch) ungedruckten Commentare der Platoniker Olympiodorus, Hermias und Proclus, hauptſächlich Behufs ſeines Plutarchs, theils mit Herausgabe des erſten Bandes der Philomathie, des Platoniſchen Phädo u. dgl., um auf dieſe Art bey der damaligen höchſt traurigen Lage Hollands, beſonders der wiſſenſchaftlichen Anſtalten, einige Ruhe und Erholung zu finden. Als endlich gar im October 1811 durch ein kaiſerliches Dekret die Univerſitäten von Franeker, Harderwyk und Utrecht aufgehoben, Leyden und Gröningen aber als Theile der groſsen kaiſerlichen Univerſität eine neue Organiſation erhielten, blieb W. als Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur zu Leyden fortwährend, ſo ſehr auch alles wiſſenſchaftliche Leben geſunken und erſtorben zu ſeyn ſchien, bey der anhaltenden Schwäche ſeiner Augen war er zu anhaltender Arbeit unfähig; doch ſchrieb er noch Einiges, dem 2ten und 3ten Bande der Philomathie eingerücktes, nebſt Bemerkungen zu Eunapius. Von welcher Freude der Greis ergriffen worden, als nach Vertreibung der Franzoſen und Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe Holland und den Wiſſenſchaften ein günſtigerer Genius emporzublühen ſchien, davon hat uns ſein Biograph einige Züge berichtet, die mit Recht der Nachwelt aufbewahrt bleiben muſsten. Nachdem er ſchon früher unter der kaiſerlichen Regierung zum Ritter des Reunionsordens ernannt worden, ward er nun, im Sommer 1814 zum Mitglied des königl. franzöſ. Inſtituts ernannt, und im J. 1815, nach Abſchaffung des Reunionsordens, unter die Ritter des neuerrichteten Ordens des belgiſchen Löwens aufgenommen. Eine nach Deutſchland zur Wiederherſtellung ſeiner gänzlich geſchwächten Geſundheit unternommene Reiſe führte ihn nur bis Heidelberg zu ſeinem treuen Freund Creuzer; er fand ſich genöthigt wieder zurückzukehren, trotz der treuen Pflege ſeiner würdigen Nichte, die ihn auf dieſer Reiſe begleitete und mit gewohnter Sorgfalt ſeiner wartete; worauf er dieſelbe noch in ſpäten Jahren, im Febr. 1817 zu ſeiner Gattin erwählte. Darauf folgte im J. 1818, nach *ſechs und vierzigjährigem* dem Staate geleiſteten Dienſte, ſeine Verſetzung unter die Emeriti mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts. So verlebte er ruhig den Reſt ſeiner Tage auf einem, eine Stunde von Leiden in einer angenehmen Gegend gelegenen Landgut, bis ein Schlagfluſs am 17. Januar 1820 ſein verdienſtvolles Leben endigte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Vf.: *Europa und ſein Monarchenthum*, oder *Geheime Politik der Staaten* aus der Moral- und Rechtsphiloſophie. Verſuch einer politiſchen Glückſeligkeitslehre für alle Stände. Von *Friedrich Ernſt Ludwig Athenſtädt*. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1823. 292 u. 316 S. 8.

In einem populären und erbaulichen Vortrage ſucht der Vf. politiſch-moraliſche Begriffe unter das Volk zu bringen, welche zur Zufriedenheit und Beruhigung der Gemüther in unſern bewegten Zeiten dienen können. Dieſe Abſicht hat er in dem vorliegenden Werke ſo ausgeführt, dafs man gegen die richtige und geſunde Anſicht der politiſchen Angelegenheiten nichts auszuſetzen findet, und dafs das Buch, wenn es unter der gebildeten Mittel-Claſſe viele Leſer findet, recht vielen Nutzen ſtiften kann; daher es zu dieſem Zwecke alle Empfehlung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Liebeskind: *Anleitung zur gründlichen Bildung des guten deklamatoriſchen Vortrags, beſonders für geiſtliche Beredſamkeit.* Zum Behufe für öffentlichen und Privatunterricht von *Heinrich Auguſt Kerndörffer*, Dokt. der Philoſophie u. öffentl. akadem. Lehrer der deutſchen Sprache u. Deklamation zu Leipzig. 1823. V u. 394 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift ſteckte ſich bey der Abfaſſung derſelben das Ziel: „das herrſchende Vorurtheil gegen die Deklamation (als Bildungsmittel nämlich) zu beſeitigen, das in ihr Schwankende und Unbeſtimmte wo möglich zu berichtigen, und auf die ihr zum Grunde liegenden allgemeinen wiſſenſchaftlichen Principien zurückzuführen;" und wir geſtehen ihm gern zu, dafs er mit Eifer für ſeinen Beruf als Lehrer der Deklamation und mit wahrer Liebe

Digitized by Google

Liebe zur Sache dabey zu Werke gegangen ist. Ob er aber diefs Ziel wirklich, und in allen Stücken erreicht hat, das möchte wohl eine andere Frage seyn. Das Buch zerfällt, nach einer Einleitung, welche die Begriffe: Sprache, Redekunst, Wohlredenheit, Beredsamkeit u. s. w. entwickelt, eine kurze Geschichte der Beredsamkeit aufstellt, und den Nutzen der Deklamation im Gegensatze gegen die dagegen erhobenen Zweifel erläutert, in die Abschnitte: Vorstellung und Darstellung, Empfindungsausdruck, natürliche Anlagen, Tonsprache und Tonausdruck, Ausdruck der Affekten durch die Tonsprache, von der deklamatorischen Tonleiter und deren verschiedenen Tonarten, bildliche und mahlende Rede, Wortsprache und Ideenausdruck, von den Accenten, von den Tonfällen und Pausen. Daraus wird der Leser leicht ersehen, dafs hier von einem *geordneten systematischen Vortrage*, wo die einzelnen Glieder nach den Theilungsgesetzen der Logik streng unter einander zusammenhängen und aus einander folgen, nicht die Rede seyn kann. Der Hauptfehler des Buches liegt also darin, dafs die einzelnen Theile aus den Hauptbegriffen, Verstandes- und Empfindungsdeklamation, nicht genau und bündig genug entwickelt worden, so dafs man nicht in jedem Augenblicke weifs wo man ist, und keine klare Uebersicht des Ganzen erhält. Nach der Entwickelung der vorbereitenden Begriffe, nach der Bestimmung des Wesens und Nutzens der Deklamation, nach der Angabe der physischen Erfordernisse des Redners, nach der Beybringung historischer und literarischer Notizen (an welchen letztern es ganz fehlt) hätte die Lehre von der *allgemeinen Schönheit* des mündlichen Vortrags folgen sollen, woran sich dann die Lehre von der Bezeichnung sowohl der *contemplativen* als der *pathologischen Zustände*, durch die Tonsprache, leicht und natürlich angeschlossen hätte. Hier steht das letztere (Ausdruck der verschiedenen Gemüthsbewegungen) voran, was freylich auch nichts schaden würde, wenn nur ein besserer Zusammenhang und eine zweckmäfsigere Aufeinanderfolge der angeführten Seelenzustände und Affekten darin Statt fände. Auch wären hier gerade Beyspiele, die bey der Lehre von den Accenten und Redepausen so freygebig gespendet sind, zu näherer Erläuterung am rechten Orte gewesen. Sie auszuwählen konnte dem Vf. bey seiner Belesenheit in der klassischen Literatur nicht schwer fallen. Den Abschnitt „von der deklamatorischen Tonleiter und deren verschiedenen Tonarten" haben wir, aufrichtig gesprochen, nicht vollkommen verstanden; unstreitig ist zu viel des Musikalischen darin, was dem Prediger, der etwa seinen deklamatorischen Vortrag nach diesem Buche bilden wollte, wenn er nicht Musik versteht, allzu schwer zu fassen seyn möchte.

In der Entwickelung allgemeiner Begriffe zeigt sich der Vf. oft unbestimmt, und von der gewöhnlichen Art, sie zu bezeichnen, abweichend; die Sprache des Buchs ist nicht ganz frey von unnützem Prunk mit Worten, der die Gedanken eher versteckt als darlegt; z. B. der Satz der Vorrede: „die Deklamation soll bildend und erziehend ihren frühern wohlthätigen Einfluss auf das *Inleben* (?) in den vielfältigen Verhältnissen des Seyns und Wirkens geltend zu machen." Eine vollständige Theorie der Deklamation, wie wir sie wünschen und erwarten, ist also das vorliegende Buch nicht, obwohl es viele schätzbare und brauchbare Materialien dazu liefert. Möchte der Vf. dasselbe in einiger Zeit von neuem überarbeiten, und zu einem vollständigen, in seinen einzelnen Theilen genau geordneten Systeme der Anweisung zu seiner Kunst ausbilden. Es fehlt ihm dazu nicht an Geschick und Beruf. Der Zusatz des Titels: „besonders für geistliche Beredsamkeit" ist eigentlich müfsig; denn aufser einigen Hinweisungen auf die Würde des geistlichen Redners, die sich auch im Aeufsern seines Vortrages verkündigen soll, und einigen Beyspielen aus der homiletischen Literatur, kommt nichts weiter darin vor, was sich besonders auf die Declamation des Kanzelredners bezöge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censurangelegenheiten.

Vom K. Würt. Studienrath ist die Bestimmung des §. 17 des Gesetzes über die Pressfreyheit v. 30. Jan. 1817 und der Verordnung vom 2. Jan. 1818 neuerdings eingeschärft worden, nach welcher von allen im Inlande gedruckten Schriften ein Exemplar unter der Adresse der Registratur des K. Studienraths einzugeben ist. Auch sollen künftig alle Buchdrucker in den ersten 14 Tagen des Jahres ein Verzeichnifs über alle, im vorigen Jahre von ihnen gedruckten Schriften, mit Bemerkung des Tages der Vollendung des Druckes u. s. w. ihrem Oberamte übergeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

OEKONOMIE.

Bonn, b. Marcus: *Beyträge zur deutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften* mit Rücksicht auf die Landwirthschaft benachbarter Staaten, und insbesondere des landwirthschaftlichen Institut's zu Bonn. Herausgeg. von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Hofrath, ordentlichem Professor der Landwirthschaft und Kameralwissenschaften auf der K. P. Rhein-Universität zu Bonn, Vorsteher des landwirthschaftlichen Institut's und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erstes* Bändchen mit 3 Kupfertafeln. IV u. 148 S. *Zweytes* Bändchen mit 2 Kupfertafeln. 164 S. *Drittes* Bändchen. 144 S. 1821 — 1823. 8. (jedes Bändch. 1 Rthlr.)

Diese neue ökonomische Zeitschrift soll aus dem ganzen Gebiet der Landwirthschaft und ihrer Hülfswissenschaften Originalaufsätze liefern und Nachrichten über die Landwirthschaft der Niederländer, Franzosen und Engländer ertheilen, vorzüglich aber die Lehre von den verschiedenen Rassen unserer Hausthiere und die Lehre von der Schaafzucht bearbeiten. Nach dem, was der Vf. bisher geleistet hat, läfst sich auch von dieser Zeitschrift um so mehr erwarten, da die Erscheinung der einzelnen Bändchen an keine bestimmte Zeit gebunden ist, und wenn die hier mitgetheilten Abhandlungen nicht alle von gleichem Werthe sind: so gewähren doch die meisten mannigfaltiges Interesse und keine ist des Druckes ganz unwürdig.

In dem *ersten* Bändchen liefert der Herausg. 1. *eine Darstellung der Landwirthschaft in der Gegend von Bonn und dessen Umgebungen, nebst Bemerkungen über einige Verbesserungen derselben.* Sie kann als ein Muster einer landwirthschaftlichen Chorographie gelten; sie geht in das genaueste Detail und enthält sehr scharfsinnige Bemerkungen. Das Klima dieser Gegend ist nicht unter die ungünstigen zu rechnen, obgleich die Witterung sehr veränderlich ist; die Winter sind selten sehr anhaltend hart, so dafs der Feldbau nicht auf zu lange Zeit unterbrochen wird. Die nächsten Gebirge, welche meistens mit Wäldern bewachsen sind, äufsern einen sehr wesentlichen Einfluss auf das landwirthschaftliche Klima und es ist höchst bemerkenswerth, dafs trotz der Nähe des Rheinstroms und trotz der sonst gewöhnlichen Feuchtigkeit der Luft, die nächtlichen Thaue hier viel geringer sind, als in andern Gegenden. Zwischen Acker- und Feldbau und der Forstwirthschaft herrscht ein ziemlich richtiges Verhältnifs. Die Schlagwirthschaft ist weit mehr im Gange als die Baumholzwirthschaft. Der Vf. hält dieses Verfahren für die dortige Gegend für das zweckmäfsigste; und dennoch wird nur wenig Holz benutzt, sondern weit mehr Steinkohlen, welche in zerriebener Gestalt unter dem Namen *Gries, Gerifs* oder *schwarzer Brand*, mit der Hälfte Lehm vermischt werden; auch Braunkohlen und Torf ist gewöhnliches Brennmaterial. — Die Gebäude sind schlecht, enge, niedrig, unansehnlich und selbst die Wirthschaftsgebäude unzweckmäfsig. Nirgend ein guter Bauernhof. Der Grund davon soll in der unglücklichen, allen landwirthschaftlichen Betrieb verderbenden, das physische und moralische Glück der Menschen zerstörenden Sitte liegen, die Grundstücke bis ins Unendliche zu zerstückeln. Man baut aus Holz mit leichtem Fachwerk, welches man mit Lehm, Tuffstein oder Ziegeln ausfüllt. Keine ausgezeichneten Produkte. Die Thätigkeit der dortigen Bewohner wird durch häufige Processionen beschränkt. Die Gesindenoth ist eben so grofs als an andern Orten, der Lohn sehr hoch und die Kost fast besser als in irgend einer Gegend Deutschlands. Der Boden wechselt von starkem und kräftigem Lehm bis zum sandigen Lehm, und an einigen Orten bis zum lehmigen Sand. Klay findet man selten und nur in kleinen Strecken, hie und da auch Haideland, und auf den Bergen grandigen Boden, welcher bey gehöriger Behandlung nicht ganz unfruchtbar ist. Der Untergrund ist durchgehends durchlassend. Wiesen sind nicht überflüssig, doch hinreichend vorhanden, wenigstens ihr Verhältnifs zum Acker nicht ungünstig; der Preis des Heues wegen des beträchtlichen Kleebaues nicht sehr hoch. Eigentliche Weiden und Weidegerechtigkeiten finden nicht statt. Der Preis des Ackerlandes ist aus Gründen, die der Vf. angiebt, verhältnifsmäfsig sehr hoch. Die gröfsten Güter überschreiten selten mit allen Grundstücken die Gröfse von 300 Morgen. Die allzugrofse Zerstückelung der Ländereyen, welche hier herrscht, ist sehr verderblich. Der Vf. äufsert sich darüber sehr umständlich und sagt ungemein viel Wahres, das beherzigt zu werden verdient. Privatlasten und Servituten sind die dortigen Güter nicht unterworfen; ein seltener Vortheil, der den Flor der Landwirthschaft ungemein begünstigt. Die Gewohnheit die Ländereyen parzellenweis zu verpachten, hat den Pacht aufserordentlich gesteigert. Halbpacht wird zum Besten der Eigenthümer und Pächter immer gewöhnlicher. Der Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten,

Digitized by Google

wozu die Juden viel beytragen, ist lebhaft. Pferde sind das gewöhnlichste Spannvieh; man hält deren auf 100 Morgen vier. Unter den Ackerinstrumenten zeichnet sich der Pflug vor andern deutschen Pflügen aus. Es ist ein Hakenpflug mit einem Streichbrete, das umgestellt werden kann; man braucht ihn zu allen Arbeiten, auch zum Behacken der Kartoffeln, in welchem Fall er doppelte Streichbreter erhält. Die eiserne Egge kennt man nicht, eggt aber mit der hölzernen bey zweckmäfsigen Pflugarten sehr klar. Die Walze wird für unentbehrlich gehalten und nach jeder Pflugart gebraucht. Aufser dem Pfluge bedient man sich auch auf krautigem Boden häufig des Spatens. Der Vf. beschreibt nun das Verfahren beym Bau der Brachfrüchte, als der Kartoffeln, des Kopfkohls und der Rüben. II. *Kurze Beschreibung der Siegen'schen Haubergs-Wirthschaft, besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht:* von *v. Schenk.* Es ist eine Art Holzcultur, die für solche Gegenden, wie die hier beschriebene, von grofsem Vortheil seyn kann. III. *Ueber Mastung des Rindviehes* vom *Herausg.* Der Vf. hat hier recht schöne Bemerkungen über diesen Gegenstand geliefert, und wir bedauern nur, dafs er uns seine Theorie davon nicht vollständig mitgetheilt hat. Es ist sehr treffend gesagt: dafs man das Mästen ein Krankmachen der Thiere nennen könnte, wenigstens findet bey der Fetterzeugung eine Schwächung der Gefäfse Statt. Zapft man den zur Mast aufgestellten Thieren wöchentlich Blut in kleinen Portionen ab, so werden sie weit schneller fett, wie vielfältig angestellte Versuche bewiesen haben. Dafs die Fetterzeugung durch flüssige Nahrungsmittel mehr als durch feste befördert werde, stimmt bey gröfsern Thieren allerdings mit der Erfahrung überein, bey Vögeln aber, z. B. Kapaunen, Truthühnern und Gänsen, scheint diese Regel eine Ausnahme zu leiden. Ueber die Wahl des Mastviehes, Behandlungsart, Fütterung, Schätzung ist viel Belehrendes gesagt. IV. *Thierärztliche Miscellen:* von Dr. *Krimer* zu Bonn, nämlich. 1) Bemerkungen über den Satteldruck bey Pferden: 2) über die Harnruhr der Schafe: 3) über die gewöhnliche Behandlungsweise der Drehkrankheit: und 4) ungewöhnlicher Fall von Hülfsleistung bey der Geburt eines mifsgebildeten Kalbes, nebst einigen Bemerkungen über künstliche Geburten überhaupt. Alle 4 Aufsätze gewähren Interesse. V. *Bemerkungen über einige Gegenstände der Viehzucht.* Der Herausg. welcher die Behandlung dieses Gegenstandes zu einer stehenden Rubrik in dieser Zeitschrift macht, beantwortet die Fragen: 1) Ist es besser, die Kälber einige Zeit an der Mutter saugen zu lassen, oder sie mit Milch ohne Mutter aufzuziehen? — Für das Saugen erklärt sich der Vf. bey allen Erstlingen, für das Aufziehen mit Milch aber *a.* da, wo man viel Zuchtvieh hält. *b.* wo die nöthige Aufmerksamkeit auf die Kälber gewendet wird, und *c.* wo die Milch in hohem Preise steht. 2) Verdienet warme oder kalte Fütterung beym Rindvieh den Vorzug? — Der Vf. erklärt sich mit Hazzi für die warme Fütterung. Die 3te Frage: Ist in einigen Rheinprovinzen, wo die Cultur des Bodens hoch, die Schafzucht wohl anwendbar? — beantwortet der Vf. als erklärter Freund der Schafzucht mit „Ja!" und schlägt zur Erreichung dieses Zweckes die Stallfütterung vor. Die Rasse, welche sich am besten dazu eignen möchte, ist nach des Vfs Erfahrung, eine durch Kreuzung der grofsen Eiderstädter Schafe mit echten Merinos entstandene. Wir haben diese Rasse in ihrem Vaterlande als vorzüglich kennen lernen, auch macht Hr. Prof. Viborg von Seiten ihrer Gröfse sowohl, als von Seiten ihrer feinen elastischen Wolle eine vortheilhafte Beschreibung von derselben. Schon der ältere Forster empfahl sie als eine der besten zur Veredelung der Rassen in andern Ländern. VI. *Ueber die Wurzelausleerung der Gewächse in besonderer Beziehung auf Landwirthschaft.* Eine bekannte Hypothese, wodurch man mehrere Erscheinungen im Gebiete der Landwirthschaft z. B. die Entkraftung eines Ackers wenn Erbsen, Wicken u. dgl. mit den Wurzeln aus dem Boden gerauft werden, die aber nicht wahrgenommen wird, wenn diese Früchte abgehauen oder abgeschnitten werden, so dafs die Wurzeln in der Erde bleiben, zu erklären sucht, die aber noch auf keinem festen Grunde ruht. VII. *Beschreibung nebst Abbildung der den Schafen nützlichen und schädlichen Kräuter und Gräser:* von Dr. *Nees von Esenbeck.* Alle Landwirthe werden sich dem Vf. verpflichtet achten, wenn er diese grofse Unternehmung durchführt; denn die Zahl dieser Pflanzen ist sehr beträchtlich. Nur wäre zu wünschen, dafs die Abbildung besser gerathen seyn möchte, wir kennen aber in dieser Art nichts schlechteres. VIII. *Kurze Aufsätze und Notizen:* vom Herausg. 1) Besondere Erscheinung des Milzbrandes des Rindviehes. Es werden hier einige Fälle erzählt, woraus fast zu schliefsen seyn dürfte, dafs die Krankheit an einigen Orten enzootisch sey. 2) Auszug eines Schreibens an den Herausgeber. Im nächsten Stücke verspricht derselbe eine ausführliche Beschreibung des Gutes Mückelen bey Düsseldorf, auf dem alle Maschienen, die in England für nützlich und brauchbar gehalten werden, im Gebrauch sind. IX. *Ueber das landwirthschaftliche Institut der Königl. Preufs. Rhein-Universität zu Bonn.* Es ist noch im Werden, und kann — wenn es reichlich genug dotirt wird — in wissenschaftlicher sowohl, als staatswirthschaftlicher Hinsicht von dem gröfsten Nutzen seyn. Ueberhaupt sollten alle solche Institute mit Universitäten verbunden werden, weil sie da ihren Zweck weit vollkommner erfüllen.

Das *zweyte* Bändchen enthält folgende Abhandlungen: I. *Darstellungen der Landwirthschaft in der Gegend von Bonn* u. s. w. (Fortsetzung). Der Getreidefruchtbau, wovon der Vf. zunächst handelt, ist sehr lohnend. Weizen, von dem man mehrere Arten baut, säet man auf 1 Morgen Magd. ½ Malter, und ärntet als Mittel-Ertrag 4 und 4½, auch im günstigsten Falle 5 Malter. Im Ganzen wird verhält-

Digitized by Google

hältnifsmäfsig viel Weizen gebauet, da Boden und Klima ihm günftig find. Roggen ift eine Hauptfrucht, welche häufig nach Wintergerfte, Winterweizen, und felbft nach Roggen wieder folgt, in welchem Falle doch fehr häufig, wenn das Land zur Vorfrucht recht gut gedüngt war, wieder gedüngt wird. Es wird fpät beftellt, und vegetirt doch im Frühjahre bey guter Witterung fehr gut. Man findet es aber felten recht rein. Auch zweyerley Sorten Wintergerfte wird häufig gebauet, und giebt einen reichen Ertrag; denn man gewinnt von ¼ Malter Ausfaat 5 — 5½ Malter, wenn fie gut zufchlägt, doch ift fie dem Auswintern fehr unterworfen. Man fäet fie in frifchen Dünger nach Brachrüben, Erbfen und Raps. Sommerweizen ift faft ganz unbekannt. Sommergerfte wird für höchft ungewifs und nicht lohnend gehalten. — Dem Hafer räumt man eine ehrenvolle Stelle in dem hier üblichen Fruchtwechfel ein, fäet ihn in die Kleeftoppel oder nach irgend einer beliebigen Winterfrucht, die vorher Stoppelrüben getragen hat, hat aber eine fehr fchlechte Sorte. Hülfenfrüchte find nicht fehr lohnend, daher fie auch weniger als anderwärts angebauet werden. Von Bohnen bauet man nur die fogenannte Puffbohne; Erbfen nur zum häuslichen Bedarf; Winterwicken weniger als Sommerwicken, doch wird zu diefen felten gedüngt, fondern das Land mit Griesafche überfahren. Von Handelsgewächfen bauet man nur Raps und Rübfen. Den Winterraps fäet man fchon zu Anfange Auguft auf einen Morgen 2 Pfund und ärntet 3 — 4 Malter; der Sommerraps wird mehr im Kleinen und zum Hausbedarf als im Grofsen gezogen. Der Rübfen wird nur zufällig gebaut. Man fäet ihn unter die Stoppelrüben, um ihn im Frühjahr als eine der früheften Fütterungen zu benutzen: wo diefs nicht gefchieht, läfst man ihn reif werden und benutzt ihn als Oelfrucht. — Der Dünger wird nicht zweckmäfsig auf dem Hofe bereitet und die Jauche von wenigen benutzt. Man düngt, wie es der Acker und die Frucht erfodern, zu den Brachfrüchten am ftärkften. Vorzüglich bedient man fich der Brandafche, hauptfächlich vom Gries, welche von den Landbewohnern in der Stadt Bonn aufgekauft und 2 bis 3 Stunden weit verfahren wird. Mergel- und Kalkdüngung ift wenig oder gar nicht bekannt, auch wird der Gyps wenig angewendet. Einen geregelten Fruchtwechfel hat man hier nicht, es findet eine vollkommen freye Wirthfchaft ftatt. Der Getreidepreis ift durchgehends mehr auf Winterfrucht als auf Sommerfrucht berechnet, den Hafer etwa ausgenommen. Von Futterpflanzen bauet man, aufser den Stoppelrüben, Klee, den man in der Regel im Frühjahr unter Roggen und Weizen fäet, indem man das Land — unbekümmert wegen Verletzung der Winterfrucht — vor und nach der Saat egget und darnach walzt. Er giebt auf diefe Art fchon im Herbft einen nicht unbedeutenden Ertrag. Man düngt ihn mit Griesafche. In der Regel gewährt er drey Schnitte, doch pflügen die meiften Wirthe den dritten Schnitt unter. Weifser Klee wird ebenfalls viel gefäet, und faft immer unter den Hafer, aber Luzerne äufserft wenig, und Efparcette gar nicht mehr. II. *Ift die Pferdezucht in allen Ländern ausführbar und vortheilhaft?* Von *S. v. Tennecker.* Der Vf. behauptet: ein Landmann, der zu dem Betrieb feiner Wirthfchaft zwey Pferde halten kann, könne auch alljährlich, unbefchadet der Ernährung feines übrigen Viehftammes, ein Fohlen mit aufziehen, und nur Vorurtheil, Mangel an Eintheilung und Ordnung bey der Fütterung fey daran Schuld, dafs er hierzu zu wenig Unterhalt zu haben glaube. Unbedingt möchten wir diefe Behauptung nicht unterfchreiben; es kommt hier viel auf locale und andere Verhältniffe an. Indeffen hat der Vf. feine Behauptung zu begründen und die Vortheile der eigenen Zuzucht der Pferde ins Licht zu fetzen gefucht. III. *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntnifs der Klauenfeuche bey den Schafen,* von *Demfelben.* Alle erfahrne Schafzüchter werden dem Vf. beypflichten. IV. *Ueber das richtige Verhältnifs zwifchen Ackerfläche, Viehftand und Futterkräuter;* von *v. der Leyen.* Enthält fehr gute Bemerkungen über diefe Gegenftände, befonders verdient das, was über die Stallfütterung der Schafe gefagt wird, Beherzigung. V. *Bemerkungen, das Ablegen, Abfenken (ma cotter) verfchiedener Holzarten betreffend;* von Hn. Forftmeifter *Ofsler* VI. *Ueber den Weinbau in der Gegend von Bonn,* von *A. Wulff.* In frühern Zeiten war der Weinbau in der Umgegend von Bonn beträchtlicher als jetzt; während der franzöfifchen Herrfchaft wurden ganze Flächen ausgerodet und zu Ackerland und Baumpflanzungen umgefchaffen. Die hier wachfenden Weine find meiftens rothe, unter dem Namen Rheinbleichert bekannt, und einige weifse von einer fehr geringen Gattung und in manchen Jahren nur zu Eflig brauchbar. Die Traubenforten find wahrfcheinlich aus Burgund hieher verpflanzt worden; die rothen gleichen völlig den dort unter dem Namen *Treffeau* und *Morillon noir* bekannten Sorten, die weifsen find einzig der Clävner. Im leichten Mergel und Sandboden müffen die Anlagen alle 18 — 20 Jahre erneuert werden, während diefelben im Lehmboden 25, im Thonboden 50 bis 100 Jahre ausdauern. Die Fortpflanzung der Reben gefchieht durch Schnittlinge oder Bolzen (Knothölzer), in deren Auswahl man fehr vorfichtig ift, indem man fie aus jungen wohltragenden Weingärten nimmt, und zwar aus Lagen, welche kälter find als diejenigen, wo fie angelegt werden follen, weil langjährige Erfahrung bewiefen hat, dafs Pflänzlinge aus wärmern Tagen in kältere verfetzt mehr auf Frucht als Holz treiben. Die Koften eines Köllnifchen Morgens à 224 Rheinl. Ruthen belaufen fich jährlich, einfchliefslich der Grundfteuer, auf 40 Rthlr. Pr. C., wovon 23 Rthlr. blofs zu Arbeitslohn angewendet werden müffen, und der Ertrag ift in guten Jahren nicht felten 16, in mittelmäfsigen 8, und in fchlechten 4 Ohmen Wein auf einem gut gebauten ganz mit Stöcken befetzten Morgen Weingarten. Gut gepflegte Weine halten

Digitized by Google

halten sich 4, 6 bis 8 Jahre, die rothen werden theils in dortigen Provinzen verbraucht, theils als Bleicherte versendet, theils aber auch als Beymischung zu den Aarweinen (?) verwendet. VII. *Geschichtliche Nachrichten über den Ursprung und die Fortschritte des Fruchtwechsels*, von *J. A. Victor Yvart*. Aus den *Annales de l'agriculture Française*, in einem zweckmäfsigen Auszuge. VIII. *Die Milzbrandseuche zu Oedekoven bey Bonn im Sommer 1821*. Ein *Beytrag zur Lehre vom sogenannten Milzbrande*, von Dr. *M. F. Weber*. Höchst lesenswerth. Wenn auch gleich die Dunkelheit, in welcher man über diese bösartige Seuche schwebt, nicht ganz zerstreuet ist, so verbreiten doch die hier mitgetheilten Beobachtungen viel Licht darüber. IX. *Bemerkungen über einige Gegenstände der Viehzucht*, vom *Herausg.* Sie betreffen lediglich die Schafzucht. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die kleinlichen Untersuchungen der Feinheit des Wollhaars, und bedauert die Schafzüchter und Fabrikanten, die kein anderes Mittel haben, die Feinheit der Wolle zu prüfen, als das Mikrometer. Auch das Verwahren der Schafe gegen den Regen, worauf man jetzt im Oestreichischen so sehr bedacht ist, hält er für zwecklos. Feineres und nahrhaftes Futter, besonders solches, was sehr auf die Ausdünstung wirkt, wie Körnerfrüchte, gebe ein feineres Haar. In der reichlichern Körnerfütterung liege der Grund von der Verfeinerung der Sächsischen Merinos. Auch vermuthet er, dafs der Mangel der Durchdringung der Luft und die zum Theil gehinderte Ausdünstung der Grund seyn möchte, warum sehr dichtfellige Schafe, besonders aber solche, deren äufsere Wollenfläche gleichsam inkrustirt scheint, nie zu der Feinheit zu bringen sind, als die dünnfelligen. Hinsichtlich der Begattung und Veredlung der Schafe theilt der Vf. eine Bemerkung mit, die näher geprüft zu werden verdient. Er will nämlich bey der Veredlung hiesser Landschafe durch Merinoböcke gefunden haben, *dafs alle Lämmer, welche im Neumond, im ersten und zweyten Viertel erzeugt worden, mehr nach dem Vater, die im Vollmond erzeugten aber mehr nach der Mutter geschlagen wären.* Endlich führt er auch noch einige Gründe an, warum die Schafzucht in den Rheingegenden nicht so gedeiht, als sie es könnte. X. *Der Durchbruch der Backzähne als Ursache der Drehkrankheit der Schafe*, vom Thierarzt *Peters*. Rec. kann den Ansichten des Vfs nicht beytreten, indem er drehkranke Schafe gehabt hat, die es erst im 14ten Monate wurden. XI. *Bemerkungen über eine eigene Krankheit beym Rindvieh*, von *Demselben*. Diese Krankheit wurde wahrscheinlich durch die Fütterung von Kartoffeln erzeugt, welche schon im Keimen begriffen waren: denn im folgenden Frühjahre wurden die Kartoffeln erst, nachdem Keime durch Abbrechen entfernt waren, verfüttert, und das Resultat davon war, dafs sich auch nicht die geringste Spur von dieser Krankheit zeigte. XII. *Beschreibung nebst Abbildung der den Schafen nützlichen Kräuter und Gräser.* (Fortsetzung.) XIII. *Landwirthschaftlicher Bericht aus der Gegend von Bonn.* XIV. *Beschreibung der gelieferten Abbildung eines Ochsen.* Eine Anzeige landwirthschaftlicher Schriften beschliefst das Bändchen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. Februar starb in Lübeck *Joh. Nicolaus Bandelin*, Lehrer an der Katharinenschule daselbst und Ehrenmitglied der dortigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Er war geboren zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin am 2. Decbr. 1741, studirte zu Bützow und Göttingen die Theologie, und gelangte 1778 zu eine untere Schulstelle in Lübeck. Er hat folgende Schriften herausgegeben: 1) Gedichte religiösen Inhalts, wovon die 7te letzte verbesserte und durch einen Anhang vermehrte Ausgabe im J. 1817 erschien. 2) Unterhaltungen über die Religion überhaupt, und besonders über die christliche, für gebildete Leser aus allerley Ständen. Die 3te, letzte und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe trat im J. 1818 ans Licht. 3) Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte. Die erste Ausgabe ist vom J. 1789. Die 2te, letzte verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe vom J. 1821. 4) Tabellarische Uebersicht der Naturkörper des Erdballs für höhere Klassen der Bürgerschulen. 1808. 5) Ist er Verfasser von mehreren einzeln gedruckten Predigten.

Am 20. Jul. starb zu Teffin in Mecklenburg-Schwerin *Gottlieb Jacob Dethloff*, Prediger daselbst und Präpositus des Gnoyschen Zirkels. Aufsätze von ihm finden sich in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, in *Wehnert's* Provinzialblättern, im Schwerinschen freymüthigen Abendblatt und in noch mehrern Zeitschriften.

Am 21. Jul. starb zu Paris der Ritter und Staatsrath *Fr. Pierre Maine de Biran*, Mitglied der Deputirtenkammer. Vf. einiger vom Nat. Institute gekrönten philosophischen Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

OEKONOMIE.

Bonn, b. Marcus: *Beyträge zur deutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften — — von Dr. K. Ch. G. Sturm* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten* Bändchen findet sich: I. *Beantwortung einiger Fragen die Wolle und ihre Natur betreffend*, aufgestellt vom Hn. Staatsrath *Thaer*, vom Herausgeber. Diese Bemerkungen müssen jedem Landwirth, der die Wollproduktion besonders im Auge hat, höchst interessant seyn, da der Vf. bekanntlich von jeher mit besonderer Vorliebe der Schafzucht geneigt ist, mithin seine Stimme in einer so wichtigen Sache von vorzüglichem Gewicht seyn muss. Er hält aber die von Hn. Staatsr. *Thaer* gemachte Eintheilung der Merinos in Negretti und Eskurial für willkürlich, ja er glaubt sogar, dass das sogenannte Elektoralschaf kein reines Blut enthalte, sondern das Produkt einer langjährigen Mischung der echten Merinos mit Landschafen sey, so dass sich dieser Stamm durch Kreuzung zuletzt gebildet habe. In Hinsicht des Handels sey zwischen der Negretti- und Eskurialwolle allerdings ein Unterschied, indem jene wegen ihrer grösern Haltbarkeit von den Fabrikanten zur Kette, diese aber wegen ihrer grösern Feinheit zum Einschlag, welcher vorzüglich die Deckung des Tuches bewirke, gewählt, mithin nie eine Sorte Wolle *allein* von kenntnissreichen Fabrikanten verarbeitet werde. Es scheine demnach für die Schafzüchter nicht unnütz, beide Gattungen von Wolle zu produciren und es dürfte verhältnissmässig die eine Gattung eben so viel bringen als die andere, denn was der einem an Feinheit entgehe, bringe sie durch das Gewicht wieder ein. — Der Unterschied beider Wollarten gründe sich lediglich auf die natürliche Beschaffenheit des Haares. Bey den dichtfelligen (Negrettis) sey das einzelne Haar stärker und weniger kraus; und wenn diese Wolle auch wirklich eben so fein wäre, so wären doch die Biegungen mehr wellenförmig als tief eingekerbt, und diess scheine einen wesentlichen Unterschied zu begründen. Auf diesen Unterschied möchte er vorzüglich den Charakter der Wolle gründen, weil davon so viele andere Eigenschaften abhängig wären. Die Kreuzung hält der Vf. nur anwendbar, wenn sie zwischen Negretti-Müttern und Eskurial-Vätern, aber nicht umgekehrt, stattfinde, weil er überzeugt zu seyn glaubt, dass der Charakter des Haars von dem Vater bestimmt werde. — In sofern die Wollproduction vorzüglich für die Tuchfabrikation bestimmt sey, verdiene aus angeführten Gründen die sogenannte kurz gestapelte Wolle den Vorzug. — Die hochfeine gedehnte Wolle eigne sich allerdings zu Kämmgarn, wenn sie nur die Länge von 2¾ Zoll rheinl. habe, aber die daraus gefertigte Waare sey weder so haltbar noch so wohlfeil als die von guter ziemlich weicher Landwolle. — Wenn die Wolle aus lauter gezwirnten Vliessen bestehe, so verliere sie gegen andere Wolle an der Hälfte des Werthes, und dieser Fehler (des Zwirnens) mache sie allerdings zur Fabrikation des Tuches ganz untauglich. — Das Filzigseyn der Wolle habe den Nachtheil, dass sich eine solche Wolle nicht unter der Krempelmaschine bearbeiten lasse. Das Bodigseyn der Wolle komme selten bey echten Merinos, wohl aber bey Landschafen vor. — Alle Wolle von Sterbelingen sey rauher von Gefühl, spröder und von geringerm Glanze. Ein, durch schnell aufeinander folgende sehr schwache und starke Nahrung der Schafe, entstandener Absatz der Wolle mache sie unhaltbar und folglich zu allen Fabrikaten mehr oder weniger untauglich. — In Ansehung der von den Aeltern auf die Kinder vererbten Eigenschaften, meint Hr. *St.*, dass sich die eigentliche Körpergestalt von der Mutter, das Haar aber, also die Wolle, mehr vom Vater herschreibe. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. die Gründe, worauf er diese Meinung stützt, mitgetheilt haben möchte: denn wir sind durch neuere Erfahrungen in unserm Glauben an die Theorie über die Fortpflanzung der Eigenheiten in der Bildung sehr wankend gemacht worden. Wir haben nämlich bemerkt, dass ein schwarzes Schaf drey schwarze Lämmer hinter einander geboren hat, ungeachtet die Stährböcke kein schwarzes Fleck an sich hatten, und dass eine rothe Kuh, welche von einem weiss- und schwarzgefleckten Ochsen besprungen war, ein ganz rothes Kalb zur Welt brachte. Nun aber ist es doch mehr als wahrscheinlich, dass sich mit der Feinheit des Haares auch die Farbe verändern müsse. Leugnen wollen wir keineswegs, dass die Feinheit sowohl als die Weichheit des Haares durch den Vater mehr oder weniger verändert werden könne; nur glauben wir, dass es sich nie genau bestimmen lasse, in wie fern eine oder die andere Eigenschaft mehr vom Vater oder von der Mutter herstamme, wie auch der Vf. selbst zugiebt. — Von den jetzt vorzugsweise benannten Electoralschafen getraut sich der Vf. zu be-

Digitized by Google

beweisen, dafs sie keineswegs original-spanische Schafe, sondern nur Metis sind. Die Wolle der Mestizen nehme bey fortgesetztem Gebrauch guter Zuchtthiere einen andern, in mancher Hinsicht vielleicht vorzüglichern Charakter an; besonders sollen die feinen Biegungen eine Folge davon zu seyn scheinen. Sehr wahr ist die Bemerkung, dafs die im Winter gefallenen Lämmer mehr Stammhaare haben als spätere, doch sollen sie auf die künftige Bildung des Vliefses selten einen Einfluss haben. Als Regel sey immer anzunehmen, dafs alle stammhaarigen Lämmer dichter, aber auch weniger fein sind. Ueber die Veränderungen, denen dafs Vliefs und der ganze Wollcharakter in den ersten Jahren unterworfen ist, wird bemerkt, dafs die Wolle im zweyten Jahre immer feiner und viel kernhafter als im ersten sey; daher sey die Jährlingswolle, bey gleicher Behandlung immer weniger gut, als von zwey- und vierjährigen. Nach dem vierten und fünften Jahre glaubt er bemerkt zu haben, dafs die Feinheit zu-, die Menge aber mit jedem Jahre des Alters abgenommen habe. Eben so scheine ihm die Elasticität und Weichheit der Wolle mit dem Alter über den Zahnwechsel hinaus zu-, dagegen aber die Stärke abzunehmen. Alle Merinositämme mit sehr gelben Fette sollen bey weiten Transporten, wo sich das Fett in Klümpchen auf die Haut setzt, leichter der Raude ausgesetzt seyn als andere. Der weifse oder gelbe Fettschweifs sey gewissen Stämmen eigen. Eine mehr hohe Gegend, als eine Niederung scheine wohlthätig auf die Wolle zu wirken. Die Feinheit des Haares sowohl als auch seine Stärke sey in höhern Gegenden bedeutender als in Niederungen. Der Boden habe allerdings Einfluss auf die Wolle. Im Allgemeinen erzeuge ein sandiger Lehm, Sand und vorzüglich ein kalkhaftiger Boden ungleich zärtere Wolle, als ein schwerer Thonboden. — Alle Fütterungen, welche auf die Ausdünstung wirken, erzeugen eine feinere Wolle. Weiden, welche mehr aromatische, aber weniger wässerige Pflanzen hervorbringen, erzeugen eine feinere Wolle. Auf dem Stalle wirke vorzüglich Körnerfutter auf Verbesserung der Wolle. Jede Weide in Niederungen, wo die Schafe fett geweidet werden können, wirke nachtheilig auf die Qualität der Wolle; denn diese werde zu mastig, Branntweinspüblicht insonderheit bewirke dieses. Allen bekannten Wollmessern zieht der Vf. ein geübtes Auge vor, indem jene Instrumente theils täuschen, theils die Feinheit der Wolle für den practischen Gebrauch zu bestimmen nicht geeignet wären. — Diesen Beantwortungen fügt der Vf. noch einige Fragen bey, die er dem Convent zur Beantwortung vorlegt: in welcher Generation die Wolle der Nachkömmlinge der des Vaters gleich und constant werde? — ob das Electoralschaf eine Urrasse oder eine Kreuzung sey? — ob das Austreiben der Schafe im Winter nachtheilig auf die Wolle wirke? — II. *Darstellung der Landwirthschaft in der Gegend von Bonn.* Der Vf. beschliefst diese Abhandlung mit einer kurzen Schilderung der dortigen Viehzucht. Die Pferdezucht ist unbedeutend; die meisten Gutsbesitzer kaufen ihre Pferde; nur wenige ziehen zuweilen ein oder ein Paar Füllen auf. Der hier übliche Schlag von Pferden ist so ziemlich der niederländische und holländische. Man füttert ungemein viel Heu. — Der übliche Schlag von Rindvieh ist unendlich vermischt. Im Ganzen neigt er sich zu den Niederungsrassen. Die gewöhnliche Gröfse eines Stückes übersteigt selten 400 Pfund. Der mittlere Ertrag einer frischmelkenden Kuh kann bey guter Fütterung zu 10 Berliner Quart täglich angenommen werden. Im Allgemeinen herrscht im Sommer die Stallfütterung. Mittelst der Brach- und Stoppelrüben ist man im Stande einen in der That ansehnlichen Viehstand zu erhalten. Unter die Stoppelrüben säet man im Herbste Rübsen und verfüttert solchen im Frühjahre, wo er treffliche Dienste leistet und überaus heilsam auf die Milch wirkt. — Die Schafzucht ist gering. Selten übersteigen die Heerden 150 bis 200 Stück. Die Lust zur Veredelung mufs erst von Neuem wieder angefacht werden. Die Weide ist sehr beschränkt, und die Winterfütterung besteht fast einzig aus Stroh; nur Mutterschafe und Lämmer bekommen etwas Heu. Im Durchschnitt aller Sorten kann man 2½ bis 3 Pfund Wolle auf ein Stück rechnen. Auch die Schweinezucht findet nur im geringen Maafse Statt. Man kauft gewöhnlich die zum Mästen bestimmten Schweine im Bergischen. Man macht sie möglichst fett mit Kartoffeln und Körnerfutter. Nicht selten werden Schweine von 300 bis 400 Pfund geschlachtet. III. *Einige Nachrichten über die Urbarmachung der Haide auf der Hardt und die Verbesserung der Wiesen daselbst; nebst Mittheilungen über das dortige Braunkohlenlager und den damit verbundenen Alaunwerken und andern technischen Werken.* Vom K. Preufs. Bergmeister *Bleibtreu* in Pützchen. Ein sehr lehrreicher Aufsatz. Der Vf. bedient sich mit dem gröfsten Vortheil der ausgelaugten Holzasche zur Düngung, welche erst im zweyten Jahre nach der Ausstreuung ihre Düngkraft äufsert. 20 Cölnische Malter von dieser ausgedrockneten Holzasche werden 8 Tage vor Johannis auf einen Morgen ausgestreuet und dieser mit Sommerrübsen besäet, im 2ten Jahre trägt er Korn, im 3ten Klee und im 4ten Hafer, alles bey einer Düngung. Insgemein gab der Morgen 3½ Cölnisch. Malter Sommer-Saamen. Die ausgelaugte Braunkohlenasche der Alaunhütten auf der Hardt hatte wegen der darin enthaltenen Schwefelsäure auf den Aeckern nachtheilige Wirkungen, dagegen die Hohenholzer Braunkohlenasche, die keinen Schwefelkies enthalten als Düngemittel mit dem besten Erfolg angewendet wird. IV. *Die Drehkrankheit der Schafe.* Aus den *Annales de l'agriculture Française.* Ein Auszug aus der bekannten Denkschrift des Hn. *de Neirac.* V. *Ueber die Erziehung von Obstbäumen und andere Gegenstände des Land- und Gartenbaues.*

Aus

Digitized by Google

Aus dem *Edinburgh Review*. Enthält nur bekannte Sachen. VI. *Einige Vermuthungen über den Zweck der Flügel besonders bey Nadelholzsaamen.* VII. *Bemerkung des Hn. Bourgeois, Eigenthümer und Landmann zu Rambouillet, über die Vortheile und Nachtheile, welche durch das zweymalige jährliche Scheeren der Merinoschafe entstehen können.* Mit Recht erinnert der Herausg., dafs die hier aufgestellten Versuche kein reines Resultat liefern können. Gleichwohl ist die Sache wichtig und verdient durch weitere Versuche entschieden zu werden, wobey jedoch das Klima sehr zu berücksichtigen ist. VIII. *Bemerkungen über die englischen Schafe, und insbesondere über die langwolligen Untergattungen;* von *Huzard* dem Sohne. Aus dem Französischen. Der Vf. handelt nicht von allen Schafrassen, die in England anzutreffen sind; sondern nur von denen, welche er gesehen hat. Die langwolligen sind ein Produkt des menschlichen Fleifses. Man erzeugte sie dadurch, dafs man nur jene Schafe zur Fortpflanzung dieser Gattung aussuchte, welche am langwolligsten waren, und sie nur auf solchen Weiden erziehen liefs, auf welchen nach Wahrnehmungen die Wolle am meisten zunahm. Dadurch gelang es Schafe zu ziehen, welche zuweilen 12 Zoll lange Wolle lieferten, ja sogar solche, welche deren so lange haben, dafs wenn sie auf dem Rücken liegen, einige nicht wieder aufstehen können, weshalb die Viehzieher genöthigt sind, einige Zeit vor dem Scheeren täglich zweymal einen Knecht aus dem Hofe auf die Weide zu schicken, um jene aufzurichten, welche es selbst nicht können, und ohne diese Fürsorge sehr leicht umkommen würden. — Die lange Wolle von 8 — 10 Zoll, welche zwar grob ist, wurde im Jahre 1818 zu demselben Preise wie die feinste kurze Wolle verkauft. IX. *Wiedereinführung der Auspicien;* vom Hn. Prof. *Radlof.* Der Vf. hält die Auspicien und Augurien der Griechen und Römer für Witterungsbeobachtungen (?!) und will dafs man sie genauer durchforschen, dann aber das Brauchbare derselben wieder im Leben anwenden, und dazu an jedem grofsen Orte einen eigenen Witterungsbeobachter anstellen soll, der über jede wahrscheinliche nahe Veränderung jeden Tag pflichtmäfsig ein Morgenblatt auszugeben hätte. X. *Kurze Aufsätze und Notizen.* 1) Nachträgliche Bemerkungen über die Landwirthschaft der Hardt u. s. w. im Monat April 1823; von *Bleibtreu.* Eben so lehrreich wie die obige Abhandlung Nr. III. zu der sie gehören. 2) Brief des Directors des Woll-Depots an die Eigenthümer der Merinos-Schaf-Heerden in Frankreich; aus dem Französischen. Man lernt hier die bereits im Jahre 1813 in Paris errichtete Woll-Wasch- und Sortirungs Anstalt und ihre Vortheile etwas näher kennen. Es wäre zu wünschen, dafs in Deutschland ebenfalls solche Anstalten errichtet werden möchten. 3) Ueber die Schafhunde. 4) Literarische Anzeige. 5) Rechtfertigung des Sturmschen Fruchtwechsels. 6) Butterversuch mit einigen Rindviehrassen. XI. *Beschreibung nebst Abbildung der den Schafen nützlichen und schädlichen Kräuter und Gräser.* (Fortsetzung.) XII. *Beschreibung des Bonner Pfluges,* dessen bereits im *ersten* Bändchen gedacht worden, durch beygefügte Abbildungen versinnlicht.

Wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Biblische Geschichten.* Für die Jugend bearbeitet von Dr. *J. P. Hebel.* 1824. *Erstes* Bändchen. 1V u. 254 S. *Zweytes* Bändchen. 1V u. 224 S. 8.

Der geniale Vf. der allemannischen Gedichte und des Schatzkästleins aus dem rheinischen Hausfreunde hat hier der Jugend aufs Neue und in eigenthümlicher Weise biblische Geschichten, die sich von den seit *Hübner* und nach *Hübner* erschienenen zahlreichen Sammlungen der Art auf manche Weise unterscheiden, mitgetheilt. Der leichte und zarte Hauch morgenländischer Natur und patriarchalischer Einfachheit ist in ihnen nicht verwischt worden, obwohl nicht allenthalben die Worte der Bibel beybehalten sind. Oft ist zusammengezogen und zusammengefafst was dort einzelner und weitläuftiger stand; oft ist aber auch erläuternd eingeschoben und mit dichterischem Schwunge weiter ausgeführt. Das Wunderbare erscheint allenthalben auch hier als Wunder, nur ist es nicht immer als Wunder hervorgehoben und zur Hauptsache gemacht. Die Auswahl selbst ist zweckmäfsig; doch hätte sich wohl noch ein oder das andere Stück aufnehmen lassen. Das Bemerkenswertheste in dieser Sammlung sind die hinzugefügten Lehren, die nicht wie im *Hübner,* und in andern, auch in den *Küster'schen* und den in *Schwelm* erschienenen Geschichten hinten nachfolgen; sondern in der Geschichte selbst an den passenden Orten eingeschaltet sind. Sie sind dem kindlichen Gemüthe angemessen, gröfstentheils kurz, und oft in biblischen Sprüchen bestehend. Dasselbe gilt auch von den einzelnen dazwischen geschobenen erläuternden und hinweisenden Bemerkungen. Beyspiel der Behandlung sey folgende Stelle aus dem ersten Stücke: *die Schöpfungsgeschichte.*

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war nicht alsbald so schön, wie sie jetzt ist, eingerichtet zur Wohnstätte der Menschen. Das Licht, die Luft, Gesteine, Grund, die Keime aller Gewächse und aller lebendigen Wesen, lagen noch ohne Ordnung, eingehüllt in Wasser und wässerigte Dünste und es gährte und bewegte sich alles durch einander. Da scheidete sich zuerst allmählig das Licht oder die Helle von der bewegten Masse. Es scheidete sich die Luft und erhob sich, und zog wässerigte Dünste mit sich in die Höhe, also wölbte sich über der Erde der schöne hohe Himmelsbogen, und der Wolkenhimmel gestaltete sich, und die Luft dehnte sich aus zwischen Himmel und Erde u. s. w."

Am Schlusse heifst es dann:

„Dieses ist alles so geworden durch Gottes allmächtigen Willen, durch sein lebendiges Wort. Gott sprach: Es werde

werde! — und es ward. *Herr! wie ſind deine Werke ſo groſs und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte!*"

Auch aus dem N. T. ſtehe ein kurzer Abſchnitt hier: *die Verklärung Jeſu.*

„Unter allen Jüngern des Herrn waren Petrus, Jakobus und Johannes ſeine Vertrauteſten. Einſt nahm er ſie mit ſich auf einen hohen Berg, daſs er ihnen etwas von ſeiner Herrlichkeit zeigte. Auf dem Berge ward er verklärt vor ihren Augen. Sein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden weiſs wie das Licht. Moſes und Elias erſchienen und redeten mit ihm. Da war den guten Jüngern ſo wohl. Sie hätten nimmer von dem Berge der Verklärung hinweggehen mögen. Petrus ſprach: Herr, hier iſt gut ſeyn. Willſt du, ſo wollen wir drey Hütten bauen! u. ſ. w."

Die Erzählung ſchlieſst dann mit den Worten:

„Demnach ſahen die drey Jünger etwas von der Herrlichkeit Jeſu, wie das irdiſche Auge ſie wahrnehmen konnte. Aber noch gar viel herrlicher verklärte er ſich ihnen doch in ſeiner Liebe, in ſeinen fortgeſetzten wohlthätigen Handlungen und in ſeinen erfreulichen Himmelslehren."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Beſchäftigungen der philomathiſchen Geſellſchaft zu Roſtock im dem Jahre vom May 1823 bis April 1824.

Am 16. May 1823, wo die Geſellſchaft ihr Stiftungsfeſt beging, zeigte der Hr. Ober-Medicinalrath *Maſius* († Aug. 1823), nachdem einige, die innere Organiſation betreffende, Beſchlüſſe gefaſst worden waren, verſchiedene Sachen vor, die man in dem Magen oder vielleicht im Kropfe einer geſchlachteten Henne gefunden hatte. Es waren drey meſſingene Knöpfe, zwey Flintenſteine, ein ſcharfer Nagel und zwey Stecknadeln. — Dann wurde die von dem Hn. Prof. *Flörcke* abgefaſste Ueberſicht der Beſchäftigungen der Geſellſchaft während des abgelaufenen Jahrs verleſen, und darauf ein vollſtändiger aufgetrockneter Rennthierkopf, welchen der Schiffs-Capitän Hr. *Wilh. Davids* aus Norwegen mitgebracht und dem Hn. Prof. *Flörcke* für das Roſtocker naturhiſtoriſche Muſeum verehrt hatte, von dem Hn. Dr. und akad. Privatdoc. *Siemſſen* vorgezeigt, der ſich dabey über die Naturgeſchichte des Rennthiers verbreitete. Hr. Dr. *Siemſſen* erfreuete die Geſellſchaft ferner durch eine groſse Mannichfaltigkeit mecklenburgiſcher geſchliffener Steine, die er zur Anſicht brachte, erklärte, und dabey zugleich die Kunſtwerke nannte, die aus einigen derſelben auf der unter Leitung des Hn. Inſpectors *Wangel* zu Schwerin beſtehenden Steinſchleifmühle gearbeitet worden ſind. — Zum Schluſs dieſer Sitzung übergab der Hr. Ober-Medicinalrath *Maſius* das bisher von ihm geführte Directorium an den bisherigen Vicedirector Hn. Dr. *Siemſſen*, und der Hr. Juſtizrath *Sevecke* wurde wieder als Vicedirector gewählt.

Am 30. Junius zeigte Hr. Dr. *Siemſſen* einige, aus den Bleybergwerken in England erhaltene Bleyplatten vor, die beym Schmelzen auf der Oberfläche glänzende Farben, wie Gelb, Violett, Blau, Roth u. ſ. w. angenommen hatten. — Dann las er noch einen, vom Hn. Conrector *Bühring* verfaſsten, Aufſatz vor, über die Luftreiſen der Spinnen.

Die Julius-Sitzung fiel aus, und die für den Auguſt wurde am 1. Sept. gehalten. In derſelben zeigte Hr. Prof. *Flörcke* mehrere, mit Schmierbrand befallene Weizenähren vor, und bewies, daſs dieſe Art des Brandes eigentlich in einem kleinen *Aecidium* (*Aecid. trit. Flörck.*) beſtehe, welches ſich an der innern Seite der Blumenſpelzen (*Glumae corollinae*) erzeugt, ſchon wenn die Aehre noch in der Blattſcheide oder Kappe (ſogenannten Büchſe) ſteckt. — Nach ihm las Hr. Dr. *Siemſſen*: „Nachrichten über Mecklenburg, der verehrlichen philomathiſchen Geſellſchaft zur gefälligen Berückſichtigung oder Beſtätigung vorgetragen." Es waren Auszüge aus mecklenburgſchen und andern Chroniken, welche verſchiedene auffallende Angaben enthielten, die man zum Theil als baare Unwahrheiten anzuerkennen Urſache hatte.

Am 29. Sept. las Hr. Dr. *Siemſſen* „über die merkwürdige Verweſungskraft, welche der Erde auf dem Armen- oder St. Gertruden-Kirchhofe zu Roſtock in alten Zeiten eigenthümlich geweſen ſeyn ſoll," wobey er zuförderſt einige Stücke menſchlichen Fettwachſes, in den Gräbern der Marienkirche daſelbſt gefunden, vorzeigte, als Beyſpiel von der Unverweslichkeit mancher Leichen in dieſen und jenen Gräbern.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

II. Beförderungen.

Der zeitherige Rector der Domſchule zu Ratzeburg, Hr. *Joh. Georg Ruſswurm*, iſt ſeit Oſtern d. J. zum Prediger zu Selmſtorf im Fürſtenthum Ratzeburg befördert worden.

Der als Schriftſteller durch ſeine „*Kurze Anleitung zu einem guten und richtigen Ausdruck in der lateiniſchen Sprache*" bekannte Candidat der Theologie und Privatdocent zu Roſtock, Hr. *Karl Wilhelm Albrand*, iſt zum Rector an der Stadtſchule zu Teſſin im Mecklenburg-Schwerinſchen beſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanstalten.

Das *landwirthschaftliche Institut* zu *Hohenheim* sucht immer mehr dem Zwecke einer Musteranstalt für die Landwirthschaft zu erfüllen und neuere Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft und die darauf gegründeten bessern landwirthschaftlichen Grundsätze unter dem Landvolke zu verbreiten. Auch auf die in Würtemberg, besonders durch Königliche Unterstützung, so veredelte Schafzucht ist ihr Augenmerk gerichtet, und dazu ein *Verein für Schafzucht* gestiftet, welcher jährlich am ersten May eine Zusammenkunft haben wird, um gegenseitig die gemachten Erfahrungen mitzutheilen und zu prüfen. Am 21. Julius v. J. fand die jährliche *landwirthschaftliche* Zusammenkunft in Hohenheim wieder Statt. Sie begann mit der feyerlichen Eröffnung der durch die Gnade des Königs mit dem dortigen Institute vereinigten Anstalt für arme und verwaiſete landwirthschaftliche Zöglinge, welche in einem Flügel des weitläufigen schönen, vom Herzog Karl erbauten, nach seinem Tode aber verlassenen Schlosses mit einem Hauptlehrer und vier Hülfslehrern, Candidaten des Schullehrerstandes, zwey evangelischer und zwey katholischer Confession, zweckmäſsig eingerichtet ist. Der provisorische Chef des Departements des Innern, Hr. Staatsrath *v. Schmidlin*, und der hochverdiente K. Präsident der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart, Hr. Geheimerath *v. Hartmann*, hatten sich nach Hohenheim verfügt und weihten diese neue wohlthätige Anstalt des Monarchen mit Vorträgen über deren Zwecke und zu hoffende Folgen ein, worauf der Director des landwirthschaftlichen Instituts, Hr. *v. Schwerz*, über die künftige Organisation der Anstalt sprach. — Die als Hülfslehrer dabey angestellten Candidaten sind aus freyer Wahl nach geschehenem Aufruf dazu getreten, und damit auch sie für die wohlthätige Verbreitung besserer Grundsätze in der Landwirthschaft unter dem Landvolke ihrer Zeit als Schulmeister wirksam seyn mögen, ist verordnet, dafs sie so viel möglich alle Vorlesungen des höhern landwirthschaftlichen Instituts besuchen sollen. Jeder dieser Schulamts-Candidaten erhält in Hohenheim Wohnung, Holz, Licht, Bett, Reinigung des Leibzeuges, Kost u. ähnl., so wie den Unterricht ganz frey, aber weiter keinen Gehalt. Die Anstalt hat ein sehr erfreuliches Gedeihen. Eigentlich ist sie nur eine Erweiterung und weitere Ausbildung der schon früher bestandenen von zehn Waisen, aus welcher bereits verschiedene sehr tüchtige junge Landwirthe hervorgegangen sind, von denen einige durch die königliche Milde die Mittel erhielten, sich durch Reisen zu vervollkommnen. Jetzt ist die Armenschule, durch welche vorzüglich verwahrloſete Kinder der Verderbniſs entrissen werden sollen, mit Einschluſs der frühern Zöglinge, auf 35 ausgedehnt worden, welche in zwey Hauptklassen, in eine Elementar- und in eine Berufs-Klasse, abgetheilt sind. Die Elementar-Klasse erhält Unterricht in Religion, Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Zeichnen, Ziffer- und Kopfrechnen, den Elementen der Landwirthschaft, Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Gesang. Aufserdem wird sie täglich sechs Stunden mit Handarbeit, im Sommer auf dem Felde und im Winter zu Hause, beschäftigt. Alle Arbeit, welche die Knaben dieser Klasse für die Acker- und Institutswirthschaft verrichten, wird für jeden Einzelnen mit *einem Kreuzer* für die Stunde gutgeschrieben und der Klasse aus der Wirthschaftskasse vergütet. — Nach dem 14ten Jahre treten die Elementar-Zöglinge in die Berufsklasse über. Diejenigen jedoch unter ihnen, welche keine Neigung zu der Landwirthschaft zeigen oder nicht tüchtig dazu befunden werden, können ein Handwerk erwählen, und es wird für ihr Unterkommen bey einem geschickten Meister gesorgt. — Diese Armenschule dürfte in der Folge wohl für den Staat einen ungleich wohlthätigern Einfluſs haben, als selbst die höhere Lehranstalt, welche weit weniger besucht wird, als es diese für die Belehrung so reich ausgestattete Anstalt verdient und als es der ausgezeichnete Ruf seines würdigen Directors *v. Schwerz* hat erwarten lassen, vorzüglich wohl, weil bis jetzt den inländischen Candidaten der Landwirthschaft keine befriedigende Aussicht zu einer bleibenden Versorgung gegeben werden konnte. Der Plan, zum Vortheil der vaterländischen Landwirthschaft einen eigenen Pächterstand zu gründen und demselben durch das Hohenheimer Institut die Gelegenheit zur vollständigen Ausbildung zu verschaffen, würde nur durch eine veränderte Domänen-Wirthschaft unterstützt werden können. — Es möchte jedoch wohl bedünken, dafs die landwirthschaftliche Anstalt in Hohenheim sich nicht bloſs auf die Bildung *praktischer Landwirthe* beschränken sollte, sondern dafs die Räthe in den Finanzkammern, die Kameralverwalter und der ganze Würtembergische Schreiberstand, welcher künftig auf gewisse Stellen Anspruch machen will, diese nützliche Schule sollten besucht haben.

Digitized by Google

II. Vermiſchte Nachrichten.

Heilung eines Afterproductes mit Knochenauftreibung der rechten Oberkieferhöhle mittelſt der Durchbohrung und Einziehung eines Setons durch die Nadeltrephine.

Hr. *Wilhelm Hülſen*, 18 Jahr alt, Studioſus juris aus Thorn, von etwas ſkrophulöſem Habitus, hatte früher öfters an Drüſenanſchwellungen gelitten und bekam nach und nach an der rechten Wange eine Geſchwulſt von der Gröſse einer mäſsigen Wallnuſs. Das Gefühl gab deutlich zu erkennen, daſs die Anſchwellung vom Knochen ausging, der jedoch dabey nicht erweicht war. Schon in Thorn war dem jungen Manne der Boden der zweyten Backenzahnhöhle, um dem Eiter einen Abfluſs zu verſchaffen, ohne Erfolg durchbohrt worden. Das Sondiren durch dieſe Oeffnung beſtätigte das Daſeyn eines Polypen mit Exoſtoſe der vordern Wand des Antrum. Einige lockere Knochenſtücke ſchienen eben im Begriff zu ſeyn, ſich abſondern zu wollen. Dieſe krankhafte Metamorphoſe hatte ſich äuſserſt ſchleichend entwickelt, die Operation in Thorn hatte nichts gebeſſert, das Uebel nahm immer mehr zu, und ich entſchloſs mich daher am 5ten Dec. v. J., die Durchbohrung der Höhle mittelſt meiner Nadeltrephine vom Jochbeinfortſatze aus dergeſtalt zu unternehmen, daſs das Inſtrument am zweyten Backenzahn im Munde wieder herauskäme und ſo ein Haarſeil durchgezogen werden könnte. Die Exoſtoſe war ſo hart, daſs weder mit einer *Wolfſtein'ſchen* Bauchnadel, noch ſonſt mit einem andern Inſtrumente, als nur mit der *ganz dazu geeigneten Nadeltrephine*, die Einführung eines Setons gelungen wäre.

Die Operation ging ohne bedeutende Nebenzufälle vorüber, die Nervengeflechte wurden möglichſt geſchont, und nur am Abend des dritten Tages ſtellte ſich etwas Fieber ein. Hierauf bildete ſich eine gehörige Eiterung aus, das durchgezogne Band wurde täglich mit Arcäusbalſam beſtrichen, und ſo verſchwand dieſes hartnäckige und qualvolle Leiden nach Verlauf von *zehn Wochen*, wo die Schnur herausgezogen und beide Oeffnungen zugeheilt wurden.

Hr. Hofrath Dr. *Schreger* zu Erlangen nennt meine Erfindung *achtungswerth*; Hr. Prof. *Zang* in Wien *empfiehlt* ſie ebenfalls, und Hr. Hofr. *Chelius* zu Heidelberg ſagt S. 1286. ſeines Handb. für Chirurgie: „dem *Weinhold'ſchen Verfahren müſſen bedeutende Vorzüge* vor den *übrigen Arten* der *Eröffnung* der *Kieferhöhle* zugeſtanden werden, ſowohl hinſichtlich *ſeiner leichten Ausübung*, als auch wegen der *ſichern Zweckerreichung.*" Auch fand ſie neuerlich in *England*, wo ich ſie *an Leichnamen* vorzeigte, den verdienten Beyfall.

Hr. Prof. und Ritter *Sprengel* hat jenen Kranken an mich empfohlen, und mein werther Zuhörer, der Hr. Dr. *Schweigger-Seidel*, ihn unter meiner Leitung hier in der Klinik behandelt. Ich erfreue mich ſeines Wohlſeyns und des dadurch erhöheten Glücks ſeiner braven Aeltern — allein *proh dolor!* den Beyfall des *gröſsten Aeſkulaps* unſerer Zeit, der den *Aeſkulap* ſelbſt geſchrieben, deſſen *Hautſchlacke* und *ſkoriſche Entzündungslehre* die ganze Heilkunde umzuwerfen drohet, habe ich bis jetzt nicht erringen können, denn er ſchreibt S. 443. ſeines neu *zuſammengeſtoppelten Lehrbuchs* für *vermeintliche Chirurgie*: „*roh und erfolglos ſey meine Methode.*" Babylon iſt untergegangen, Berge ſind verſetzt worden, aber *einen Mohren* hat man noch nicht weiſs gewaſchen. *Er bleibe denn alſo.*

Halle, im Auguſt 1824. *Weinhold.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey L. W. Leske in Darmſtadt iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. 6tes oder Juniusheft.

Allgemeine Schulzeitung. In Verbindung mit *Gutsmuths*, *Natorp*, *Pöhlmann*, *Schneider*, *Stephani*, *Winer* u. a., herausgegeben von *Karl Dilthey* und *E. Zimmermann*. 6tes oder Juniusheft.

Den 4. Julius 1824.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet und daſelbſt der reichhaltige Inhalt dieſes Stücks an Abhandlungen, Recenſionen und Correſpondenz-Nachrichten einzuſehen:

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. H. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*. 65ſten Bandes 1ſtes Stück, oder May und Junius des Jahres 1824.

Der Band von 4 Stücken 2 Rthlr. gr. 8.

Halle. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere. Erſter Theil. *Neunte* verbeſſerte rechtmäſsige Aufl. 8. 18 gr.

Dieſe *neunte* einzig rechtmäſsige Auflage iſt wirklich eine verbeſſerte, und das Aeuſsere derſelben in Cor-

Correctheit und Sorgfalt des Drucks wie in ausgezeichnet gutem Papier ist vorzüglicher als bey irgend Einer der frühern Original-Ausgaben. So dürfen Verfasser und Verleger ja wohl hoffen, dass das dabey interessirte Publicum immer weniger die verschiedenen Nachdrücke dieses in ganz Deutschland eingeführten Schulbuches begünstigen wird, da diese nur nach der 2ten, 4ten oder 7ten Original-Ausgabe zum Theil höchst incorrect abgedruckt sind und demnach dieser 9ten Auflage im Innern und Aeussern weit nachstehn.

Jena, im August 1824.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Kunst- und geographischen Bureau's in Braunschweig ist erschienen:

Spehr, Dr. *Fr. Wilh.*, vollständiger Lehrbegriff der reinen Combinationslehre mit Anwendungen auf Analysis und Wahrscheinlichkeitsrechnung. 1824. XIV u. 232 S. 4. 3 Rthlr.

— — de utrisque analyseos recentioris determinandi rationibus. 1824. 8 gr.

— — Universal-Atlas von 90 Karten, die vierte Lieferung von 6 Karten à 1 Rthlr. in Subscription auf das ganze Werk.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Voss, Johann Heinrich, Idyllen. Ausgabe der *letzten* Hand.

Taschenformat, auf *Schreibpapier* 1 Rthlr.
auf *Druckpapier* 16 gr.

Desselben ländliche Gedichte. 2 Thle. 1ster Theil: *Luise.* 2ter Theil: *Idyllen.*

Taschenformat, auf *Schreibpapier* 2 Rthlr.
auf *Druckpapier* 1 Rthlr. 8 gr.

Kähler, Ludw. Aug., Philagathos Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. 2tes Stück. 8. 18 gr.

Bey Justus Perthes in Gotha ist erschienen:

K. E. A. von Hoff's Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Zweyter Theil. Geschichte der Vulkane und Erdbeben. 1824. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr. (6 Fl. 18 Kr.)

Der Verfasser folgt auch in diesem *zweyten* Theile dem Plane, den er in dem *ersten*, vor zwey Jahren als gekrönte Preisschrift erschienenen, vorgelegt hat. Die für die Geologie und physische Geographie höchst wichtige Materie der Vulkane und Erdbeben wird darin sowohl historisch als physikalisch abgehandelt. Die bekannten Vulkane sowohl, als ihre bedeutendern Ausbrüche sind angegeben und beschrieben: eben so die merkwürdigeren Erdbeben. Neben der Angabe der durch diese Phänomene bewirkten Veränderungen auf der Erdoberfläche sind zugleich Untersuchungen angestellt über den natürlichen Zusammenhang, in welchem diese Naturbegebenheiten unter einander stehen. Auch sind die Andeutungen, die sich über die Ursachen derselben, und über den Sitz dieser Ursachen auffinden lassen, zugleich mit mehrern Meinungen der Naturforscher darüber zusammengestellt.

Anzeige für Königliche Gymnasien u. s. w. und für Freunde der griechischen Sprache.

Bey Schulz und Wundermann in Hamm und Leipzig ist so eben erschienen:

Uebungsbuch
zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische
von
Dr. *Wilh. Fr. Theod. Seidenstücker.*

Auch unter dem Titel:

Dr. *J. H. P. Seidenstücker's Elementarbuch* zur Erlernung der griechischen Sprache. *Zweyte* Abtheilung, oder Nr. II. Bearbeitet von Dr. *W. F. Th. Seidenstücker* (Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Soest). 10 Bogen. 8. Ladenpreis 8 gGr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und um beygesetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Versuch
einer
ganz neuen Theorie
der
Entstehung
sämmtlicher Farben,
nebst
einer nähern Erläuterung
des
Sehens und den dazu nöthigen Eigenschaften des Lichts,
für Liebhaber der Naturkunde.
Von
Ernst Friedrich Hoppe.
Breslau 1823.
gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Die in diesem Werke vorkommenden Gegenstände hat der Verfasser bis auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen versucht, und man wird, hat man sich einmal mit seinen Ideen bekannt gemacht, darnach, sowohl die Farben aller Naturreiche, wie auch die angeführten Erscheinungen des Sehens u. s. w., sehr leicht und überraschend, und zwar auf eine ganz der Erfahrung

Digitized by Google

rung gemäfse, jedoch bis jetzt noch unbekannte Weife, fich zu erklären vermögen.

Sehr bedeutende Gelehrte haben über diefe Arbeit ein günftiges Urtheil gefällt, indem fie äufserten, dafs Manches fehr intereffant, die Darftellung klar und das Ganze in einem guten Stil gefchrieben fey.

Joh. Fr. Korn d. ält. Buchhandlung.

Bey Eduard Anton in Halle ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Guerike, H. E. F., de Scholae, quae Alexandriae floruit, catechetica commentatio hiftor. et theol. Pars I. (de externa fcholae hiftoria. 8 maj. Preis 12 gr.

Im Verlage der Imman. Müller'fchen Buchhandlung in Leipzig ift nachftehende, empfehlungswürdige Schrift fo eben erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geift aus Arndt's wahrem Chriftenthum.

Es ift diefes eine forgfältige Auswahl der *kräftigften* Stellen für Geift und Herz aus des frommen *Arndt's* noch immer verehrter und vielgelefener Schrift diefes Namens. Das Buch ift auf fchönes, weifses Papier, mit deutlichen Lettern gedruckt, und der Preis nur *Acht* Grofchen.

Auch find Exemplare auf Velinpapier à 14 gr. zu bekommen.

So eben ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfendet:

Hefekiel, Friedr., Blicke auf Halle und feine Umgebungen. Ein Wegweifer für Reifende, und zur freundlichen Erinnerung für ehemalige akademifche Bürger. Mit 16 Vignetten und einem Plan. 8. Halle, b. Kümmel. Geb. 2 Rthlr. 8 gr., auf Schreibp. 3 Rthlr., auf Schweizer Pap. 4 Rthlr.

III. Vermifchte Anzeigen.

Erwiederung auf eine Antikritik.

Hr. *Lobegott Lange*, Dr. der Philof. und Baccalaur der Theol. in Jena, hat, wie fich die Lefer der A. L. Z. vielleicht noch erinnern, ein Buch gefchrieben, unter dem Titel: *Apologie des chriftlichen Offenbarungsglaubens* u. f. w., welches in der A. L. Z. December 1823. Nr. 310. recenfirt wurde. Diefe Beurtheilung fand Hr. *Lange* fo unangenehm, dafs er fie leicht für ungerecht hielt, und in die Jenaifche Lit. Zeitung Apr. 1824. Intelligenzblatt Nr. 23. 24. eine lange Antikritik, welche diefe Ueberzeugung des Hrn. *Lange* ein wenig unhöflich ausfpricht, einrücken liefs. Rec. erwiedert darauf wenige Worte, nicht, weil er glaubt, Hr. *Lange* fey im Stande, mit folchem Ton irgend jemanden aufser fich felbft zu beleidigen, noch weil Rec. Luft hat, fein Urtheil zu widerrufen; fondern blofs um Hrn. *L.* zu benachrichtigen, dafs er feine Antikritik gelefen hat, und das Publicum, dafs er auch dergleichen nach Verdienft zu würdigen weifs.

I. *Für Hrn. Lange felbft:*

1) Rec. geftehe Hrn. *Lange* zu, dafs er ganz gerechte Foderungen an eine Recenfion, wie fie feyn foll, gemacht hat; doch fetzt er die Einfchränkung hinzu: „Wenn aber ein Buch gar zu fchlecht ift, fo dienen fchon einzelne Proben daraus, es als folches darzuftellen; und macht es dabey gar auf Wiffenfchaftlichkeit Anfpruch, fo wird es am beften durch Nebeneinanderftellung feiner eignen Widerfprüche und Irrthümer charakterifirt und — widerlegt." Nach diefem Grundfatz hat Rec. bey Hrn. *Lange's* Werke die ihm obliegende Pflicht treulich erfüllt.

2) Rec. bedauert, dafs den Hrn. *Lange* blofs die Ueberzeugung: „fein Rec. fey älter als er" (*L* Antikr. S. 184), von noch unhöflichern Ausdrücken abgehalten hat, und bittet ihn, aus diefer Rückficht fich keinen Zwang anzuthun, weil die geehrte Redaction ihm auf Verlangen bezeugen wird, dafs er fich in diefem Umftand und mithin in der Perfon feines Rec. durchaus irrt. Doch fchämt fich Rec. feiner Jugend um fo weniger, da Hr. *Lange* diefe der Recenfion nicht anfieht.

II. *Für das Publicum:*

1) Rec. macht bemerklich, dafs Hr. *Lange* fich weislich gehütet hat, fich auf eine der *vielen* Stellen einzulaffen, welche Rec. *in extenfo* aus der „Apologie" mitgetheilt hatte, und fich blofs auf zwey Stellen befchränkt (Antikrit. S. 184 u. 186.), die nur dem Sinn nach mitgetheilt waren. Hr. *L.* möchte die Angabe durch die Worte feines Buches felbft entkräften, giebt aber die erfte Stelle ausführlich genug, um des Rec. Bericht vollkommen zu beftätigen, die zweyte indefs nur fo weit, dafs gerade das Wichtigfte verfchwiegen bleibt.

2) Rec. ftellt die einfache Frage auf: Können fromme Declamationen, mit denen Hr. *Lange* in der „Antikritik" viel Papier füllt, wirklich beweifen, Hr. *L.* fey, *wiffenfchaftlich genommen*, ein vortrefflicher Docent und Schriftfteller? Hr. *L.* fcheint die Bejahung zu wünfchen, aber das Mifsgefchick des Rec. will, dafs er ihn auch hier durch Verneinung ärgern mufs.

Auf alles andre in der "Antikritik" hat Rec. weder jetzt noch künftig fich einzulaffen Zeit oder Luft, und beruhigt fich bey dem Bewufstfeyn, dafs jeder Unbefangene feinem Urtheil über Hrn. *Lange's* Buch fchon nach den Proben, welche die Recenfion giebt, beypflichten wird. Darum hat er auch gar nicht für nöthig erachtet, mit diefer Replik zu eilen. Wer aber nicht überzeugt ift, der verderbe feine Zeit, lefe Hrn. *Lange's* Buch, und bedaure dann, der Warnung des Rec. nicht Folge geleiftet zu haben.

Der Recenfent.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. ...: *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie*, par *F. S. Beudant*. 1822. 4. Tom. I. 560 S. Tom. II. 614 S. Tom. III. 659 S. Tom. IV. Atlas, (aus 14 zum Theil sehr grofsen Platten bestehend.)

Der König von Frankreich besitzt bekanntlich ein treffliches Privat-Mineralien-Kabinet, von dem der Graf *Bournon*, dieser hochverdiente und berühmte Oryktognost, Direktor, Hr. *Beudant* aber, der bereits sich durch mehrere Arbeiten bekannt gemacht hat, Unter-Director ist. Beide fafsten den Plan, das königl. Kabinet auch mit geognostischen Suiten zu bereichern, dieses aber auf eine für die Wissenschaft möglichst nützliche Art auszuführen und auf Reisen Suiten zu sammeln die man von Mineralienhändlern nicht kaufen kann. — Mit Recht sagt Hr. *Beudant* Th. I. S. 12 und 13 „nur durch Sammlungen von Suiten, die Geognosten selbst, an Ort und Stelle zusammengebracht und etiquettirt haben, wird man einstens dahin gelangen, die allgemeinen Analogien und Differenzen, in dem Bau der Erdoberfläche kennen zu lernen." —

Von diesen Ansichten beseelt, richteten sie ihr Augenmerk auf Ungarn, ein in jeder Hinsicht sehr interessantes noch wenig bekanntes Land, gleich reich an edlen Metallen als an solchen Gesteinen, die jetzt gleichsam das Centrum bilden, um welches sich die geologischen Systeme drehen. —

Wenn früher der Basalt der Streitapfel war, über dessen Entstehung die Meinungen am meisten von einander abwichen, so sind es jetzt die Porphyre, mit den ihnen verwandten Gesteinen, die einen ähnlichen Wendepunct darbieten. Nirgends aber in Europa sind diese problematischen Gesteine so verbreitet als in Ungarn. Kann man hier geognostische Verhältnisse klar ausmitteln, so wird man dann analogisch auf andere, weniger deutliche Puncte schliefsen können.

Hr. *Beudant* erhielt daher den Auftrag, auf königl. Kosten Ungarn zu bereisen, es zu untersuchen und geognostische Suiten zu sammeln, die als Belegstücke zu den geologischen Resultaten die er finden würde, dienen könnten. Obwohl derselbe nur 9 Monate auf dieser Reise zubrachte, eine ungemein kurze Zeit im Verhältnisse zu der Gröfse des Districts, der untersucht werden sollte, und der Zeit, die solche Arbeiten erfodert: so mufs man doch gewifs sagen, dafs Hr. *B.* diese Zeit mit aufserordentlicher Thätigkeit benutzt, und sehr viel geleistet hat.

Es würde thöricht seyn zu glauben, dafs nun Ungarn genau erforscht, und die sämmtlichen geognostischen Verhältnisse des Landes vollständig entwickelt wären, oder, dafs Alles, was der Vf. sagt, unumstöfslich gewifs sey, vielmehr ist durch die Bemühungen desselben nur erst ein Anfang gemacht, ein weites Feld ist noch übrig gelassen. Um die Karpathen richtig zu verstehen, und einen vollkommnen Ueberblick davon zu erhalten, hätten die Formationen in ihrer Fortsetzung nach Polen, Gallizien, Siebenbirgen u. s. w. verfolgt werden müssen, andererseits würde es nöthig gewesen seyn, den angrenzenden Theil der Alpen und von Illyrien mit zu untersuchen, dieses aber konnte nicht geschehen, und hier ist noch viel zu thun übrig. Der Hauptzweck des Vfs. war aber unstreitig, die Porphyre und Trachyte zu studieren, und der Theil des Werkes, der hiervon handelt, ist von ganz besonderm Werth; minder gelungen scheint der Theil der die Flötzgebirge betrifft.

So emfig Hr. *B.* auf der Reise beobachtete, so fleifsig war er zu Hause als Schriftsteller, indem die Beschreibung seiner Reise drey starke Quartbände füllt. Dergleichen voluminöse Werke erregen sonst wohl eine gewisse Scheu sich durchzuarbeiten dieser verschwindet aber hier bald, denn das Werk enthält eines Theils ungemein viel Interessantes, und andern Theils ist es so höchst musterhaft eingerichtet, dafs man sich auf das Leichteste darin zurecht finden kann und in ganz kurzer Zeit die Hauptgedanken daraus aufzufafsen im Stande ist; es enthält nämlich ein sehr vollständiges Register, jeder Band führt eine *Table analytique des Divisions et des principales observations;* jedes Kapitel ein; *Resumé général* und bey jedem Absatze ist an der Seite der Inhalt bemerkt; die reinen Beobachtungen sind von dem theoretischen Theile getrennt; ein allgemeiner Ueberblick über die Lagerungsverhältnisse ist auf einem eigenen Tableau geliefert; Karten und Durchschnitte sind in grofser Menge beygefügt. (Die neuern französischen Schriften sind häufig auf eine so zweckmäfsige Art eingerichtet, die den Deutschen und Englischen meistens mangelt, bey denen man oft viel Zeit unnütz verplittert, wenn man irgend etwas darin aufzusuchen hat.)

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile; in die *Relation historique*, die zway Bände füllt, und in die *Considérations générales par ordre géo-*

Digitized by Google

géologique, welche den dritten Band bilden, wo alle Beobachtungen wiſſenſchaftlich zuſammengeſtellt ſind und theoretiſch betrachtet werden, dagegen die erſten Bände gewiſſermaſsen ein Tagebuch der Reiſe und der Beobachtungen des Vfs. liefern.

Rec. will nun verſuchen, den Leſer mit dem Weſentlichen des vorliegenden Werkes bekannt zu machen, was am beſten durch einen, freylich nur ſehr kurzen Auszug geſchehen kann, der am meiſten den dritten Band berückſichtigen wird.

Tome I. Auf eine kurze Vorrede folgt ein ſpecieller Index des ganzen Werkes, das *Tableau alphabetique general*, das mit viel Fleiſs gearbeitet iſt; dann auf 148 Seiten die Introduction, die dem Leſer im Allgemeinen mit dem durchreiſsten Lande bekannt machen ſoll; eine Geographie mit beſonderer Hinſicht auf die Gebirgszüge, die Flufsthäler, die Ebenen erfüllt mit Moräſten, und dann die politiſche innere Einrichtung. (Von Werth ſind auch die mitgetheilten Nachrichten über Sprache, Adminiſtration; Adel, Bauernſtand, Wiſſenſchaft, Kunſt und Handel, und über die Producte aus allen drey Reichen der Natur.) Ferner findet man eine Tabelle über die aſtronomiſche Lage der wichtigſten Orte, über die Höhe vieler Berge (da Hr. *B.* viel das Barometer beobachtete) und endlich eine Liſte aller Werke, die ſich auf die Mineralogie von Ungarn beziehen.

Kap. 1. Reiſe von Paris nach Wien. Auf dem Schwarzwalde machte unſer Reiſender die erſten geognoſtiſchen Beobachtungen; er erklärt den hier herrſchenden Sandſtein für Rothtodtliegendes (*grès rouge*), und unterſuchte auch die merkwürdige, bis jetzt noch nicht beſchriebene Steinkohlen-Niederlage von Zunsweyer im Kinzigthale; dieſe liegt unmittelbar auf Gneufs, und der Kohlenſandſtein erſcheint zum Theil als grobes Conglomerat von Gneufsſtücken, welches öfter ganz das Anſehen von anſtehenden Gneufsfelſen annimmt. — In Berchtesgaden befuhr der Vf den Salzberg, konnte aber ungeachtet aller Mühe nichts beſtimmtes über die Lagerungsverhältniſſe des Steinſalzgebirges ausmitteln, er überzeugte ſich nur, dafs dieſes auf dichten Kalkſtein aufliege, durch einen andern Kalk bedeckt wird, der älter als Nagelfluhe iſt, und laſst dahin geſtellt ſeyn, ob man dieſen, wie Buckland meint, zum Jurakalke rechnen könne. — In Wien ſchienen dem Vf. die Anſtalten für den erſten Unterricht ſchlechter als im übrigen Deutſchland; die polytechniſche Schule ſoll weit hinter der von Paris zurückſtehen, und nur den erſten Unterricht in den Künſten geben; an Bibliotheken und Sammlungen iſt die Stadt reich, aber die bedeutendſte, die kaiſerliche Bibliothek hat nur 300,000 Bände, während die königliche Bibliothek in Paris 500.000 beſitzt; die Mineralienſammlung des Hn. *van der Null*, wird für die ſchönſte und vorzüglichſte, beſonders in Hinſicht der Edelſteine gehalten, aber ſie iſt nicht vollſtändig, da ihr viele amorphiſche Sachen fehlen. — *Geognoſtiſche Verhältniſſe der Gegend von Wien.* Der Sandſtein des Kahlengebirges, der ſich von Burkersdorf, bis Kloſterneuenburg und bis nach Mähren fortziehet, ſoll Kohlenſandſtein und der darüber liegende Kalk Zechſtein ſeyn, was aber Rec. ſehr zweifelhaft ſcheint; zu oberſt liegen Geſteine, die zum *Calcaire groſſier* gerechnet werden, zu dem unter andern der Hügel im Parke von Schönbrunn gehört, auf dem das kleine Gebäude, Gloriette genannt, ſteht; dieſe, an Verſteinerungen reiche Formation, ziehet ſich bis Baden und findet ſich auch an mehreren Puncten längſt der Donau, aber beſonders charakteriſtiſch bey Wolkersdorf. Bey Schönbrunn ſiehet man deutlich die Auflagerung des Grob-Kalkes auf Kalk-Nagelfluhe, die daher nicht ein ſo junges Geſtein iſt, wie man öfter geglaubt hat. Hr. *B.* ſtellt hier zuerſt die Anſicht auf: dafs die Molaſſe (der Mergelſandſtein der vordern Schweiz) und der plaſtiſche Thon (Braunkohlenformation) zu einer Formation gehörten und ſich wechſelsweiſe vertreten; eine Meinung die ſeitdem von mehreren Geognoſten angenommen wird, Rec. jedoch noch höchſt zweifelhaft ſcheint.

Kap. 2. Am 20. May 1818 wurde die Reiſe nach Ungarn angetreten, die bald mit vielen Mühſeligkeiten und Beſchwerlichkeiten verbunden war, beſonders da es durchaus ungewöhnlich iſt, dafs ehrbare Leute zu Fufs reiſen, und man ganz anders als in Frankreich lebt; ſie ging über Preſsburg, Tyrnau, Nyitra, Gimés nach Königsberg; der ſonſt ſo blühende Bergbau hier, wird jetzt nur ſehr ſchwach durch 80 Bergleute betrieben; die Erze finden ſich nicht in Gängen, wie man bisher meiſt glaubte, ſondern in Lagern, die lockeren Geſteinen des trachytiſchen Gebirges untergeordnet ſind; bey dem Dorfe Majoſpart erſcheinen Baſalte, die offenbar jünger als trachytiſches Conglomerat ſind.

Kap. 3 u. 4. Bey der Nothwendigkeit in Unterſuchungen, wie ſie der vorliegende Zweck mit ſich brachte, einzelne Gegenden recht genau durchzunehmen, wählte der Vf. die Umgegend von *Schemnitz*, hielt ſich hier lange auf, und hatte Gelegenheit auf vielen Excurſionen eine Reihe von wichtigen Beobachtungen zu machen. Die Stadt liegt 598 Metr. über dem Meere und iſt nichts weniger als ein ſchöner Ort; die ehemals ſo berühmte Bergſchule ſoll jetzt kaum einen ſchwachen Reſt ihres ehemaligen Glanzes zeigen, indem man mehr darauf ſieht zu erſparen und zu gewinnen, als die Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, ſo dafs ſelbſt keiner der Lehrer blofs als ſolcher angeſtellt iſt; die Sammlungen beſtehen blofs aus einem Haufen ſchlecht erhaltener Steine; der vollſtändige Verfall dieſer ſonſt ſo wichtigen Schule, wird, wie der Vf. meint, auch den vollſtändigen Ruin, des wichtigen Bergbaues der Gegend nach ſich ziehen, der jetzt ſchon ſehr zu ſinken beginnt. Die Umgegend hat auch mehrere berühmte Bäder, wo man ganz gut leben kann, wenn man ſein Bette bey ſich führt, wie es überall in Ungarn Sitte iſt. — Was die *geognoſtiſchen Verhältniſſe* betrifft, ſo ergaben ſich

Digitized by Google

folgende Resultate: der Boden des Bassins von Schemnitz und die älteste Bildung der Gegend überhaupt, bestehn aus porphyrartigem Grünstein, der viele Modificationen zeigt, innigst mit Syenit verbunden ist, und selbst in Granit übergeht; er wechselt zu unterst mehrere Male mit Glimmerschiefer und Quarzlagern, scheint selbst Lager von talkigem Kalk zu führen, und wird daher nicht vulkanischer Bildung seyn, ob wohl er sich nach oben zum Theil innigst mit Trachiten verbindet. Dieser porphyrartige Grünstein ist das Muttergestein der hiesigen Erze, die vorzüglich in gold- und silberhaltigem Bleyglanze bestehen, und meist in wirklichen Gängen, nicht aber, wie man gewöhnlich glaubt, in Lagern aufsetzen. Mit diesen porphyrartigen Gesteinen, verbinden sich auch Kalksteine, die mit Grauwacke vorkommen, und zuweilen unter Glimmerschiefer einzuschiefsen scheinen, sie führen zum Theil auch Erze und aus ihnen entspringen die heifsen Quellen von Glashütte und Eisenbach. — Umgeben wird diese Formation von trachytischen Gesteinen, die sich sehr verschieden modificiren, als eigentliche Trachyte, trachytische Porphyre, Perlite, Mühlstein-Porphyre und Conglomerate; sie liegen theils auf den porphyrartigen Grünstein, theils auch auf Granit und Glimmerschiefer. — Die Conglomerate werden durch sandige Flötze bedeckt, die Pflanzenreste und Kohle führen, die wohl für Anthrazit galt, aber zur Braunkohle gehört; öfter werden diese Flötze kalkig, und führen Versteinerungen, die mit denen aus dem Grobkalke übereinkommen; der Vf. parallelisirt diese Bildung mit der Molasse. Einige Basaltkegel, die man antrifft, zeigen keine deutlichen Lagerungsverhältnisse.

Kap. 5. Gegend von *Neusohl*. Neusohl ist ebenfalls ein trauriger Ort, bemerkenswerth sind die Sammlungen von *Zipser* und *Beniczki*; als Resultat mehrerer Excursionen ergab sich: dafs die hohen Gebirge aus Granit, Glimmer- und Thonschiefer bestehen, darauf folgt Grauwacke mit Lagern von Porphyr, Mandelstein und Erzen; dann Kalkstein mit Versteinerungen (meist Terebrateln) zuweilen mit feinkörnigem Grauwackenschiefer wechsellagernd, an den sich feinkörnige Sandsteine lehnen, an einigen Puncten Adern von Gyps führend, die zuweilen auch mit Grauwacke wechseln; eine bedeutende Masse von dichtem Kalkstein scheint darauf zu folgen; darüber liegen theils trachytische Conglomerate, theils Kalk und kalkicher Sand mit Nummuliten, der zu unterst der Molasse, zu oberst dem *Calcaire grossier* entspricht.

Kap. 6. Gegend von *Kremnitz*. Ob wohl in Kremnitz die Münze ist, wo alles Gold und Silber aus Ungarn hinfliefst, so ist die Stadt doch ein elender Ort, wo man kaum ein leidliches Unterkommen finden kann, und unser Reisender würde ohne Obdach geblieben seyn, wenn ihn nicht ein Privatmann aufgenommen hätte. Das älteste Gestein der Gegend ist porphyrartiger Syenit (Urtrapp nach Esmark); dieser führt die hiesigen Golderze, wird aber von allen Seiten durch Trachit umgeben, der zu oberst in trachytischen Conglomeraten besteht; darüber liegt thoniger quarziger Sand mit viel Kalzedon, dann findet man Basalt, der ein Plateau bildet, und an den Ufern der Gran bey Kereszt eine stromartige Bildung zeigt.

Kap. 7. Das *Degely*- und *Cserhat-Gebirge* im Nograder Comitate besteht wieder aus porphyrartigem reiche Erze führendem Grünstein, der mit Trachyten bedeckt wird, die sich hier durch eine grofse Menge von Conglomeraten charakterisiren. Mit diesen verbunden, und darüber gelagert, findet sich ein eigenthümlicher Sand, dessen Versteinerungen mit denen aus dem *Calcaire grossier* übereinkommen; isolirte Basaltkegel ruhen auf diesen. Einige Kalkhügel, deren Gestein mit dem Jurakalke übereinkommen wird, werden von diesem Sande bedeckt, der die Hauptmasse des Cserhat-Gebirges bildet.

Tom. II. Kap. 8. Das *Matra-Gebirge* zeigt die vollkommenste Analogie mit der Gegend von Schemnitz; der porphyrartige Grünstein und Syenit wird durch Trachyt bedeckt, dessen oberste Bildung ein trachytisches Conglomerat ist, dann folgt Sand, der zur Molasse gehören wird, nur an einigen Puncten, wie bey Erlau, stöfst Grauwacke vor.

Kap. 9. Bey *Karancs* steht porphyrartiger Grünstein, hie und da mit trachytischen Conglomeraten bedeckt an; übrigens besteht die Gegend zwischen dem Matra-Gebirge und der Urgebirgs-Gruppe des Gömoer-Comitates vorwaltend aus Hügeln von Sandstein und Sand aus dem hie und da, wie bey *Medve Salgo* etc. Basalt hervorstöfst, der den Sandstein bedeckt und daher jünger als dieser seyn wird.

Kap. 10. Die Gebirge des *Gömoer-Comitates* zeigen einen abweichenden Charakter; meist herrscht Gneufs mit untergeordneten Lagern von porphyrartigen Grünstein, Kalkstein und Erzen, besonders Kupferkies, Rotheisenstein und Quecksilber. Höher liegt Glimmer- und Thonschiefer, in dem die wichtigen Eisensteinwerke von Zelesnick, Rosenau, Sonólnitz, Einsiedel u. s. w. betrieben werden, indem der Thonschiefer theilweise gänzlich mit Rotheisenoxyd durchdrungen ist; bey Dobschau liegt über dem Glimmerschiefer das Gabbro (Euphotid) Gebilde mit Serpentin und viel Kupferkies. Bedeckt werden diese Formationen durch Grauwacke, die sich weit verbreitet, dann folgt grobschiefriger Kalkstein mit vielen Höhlen der nach oben mit Grauwackenschiefer wechsellagert.

Kap. 11. Dieses umfafst einen grofsen Landstrich, der viele Formationen zeigt, nämlich die Ebenen von Igló, das Tatra-Gebirge, die Karpathen und die Gegend von Wielizka. Das Tatragebirge bildet die höchsten Puncte in Ungarn, indem es sich bis 2400 Metr. erhebt; es bestehet aus Gneufs, Granit, und bey Neusohl aus Glimmerschiefer. Diese Massen werden von grobkörniger Grauwacke umgeben und von Grauwackenschiefer, der mit Kalk wechselt; darauf folgt ein röthlicher, sehr quarziger harter Sandstein, dann aber eine mächtige Masse von grauen

Digitized by Google

grauen Kalkstein mit Quarzknauern durch viele Höhlen charakterisirt, der wohl sehr richtig mit dem *mountin limestone* (Bergkalke) der Engländer parallelisirt wird. — Auf diesem Kalkstein liegt kalkigter Sandstein, meist schiefrig, mit Pflanzen-Abdrücken und Spuren von Kohle, der gröfstentheils die Karpathen bildet, und eine aufserordentliche Verbreitung hat; denn man kann ihn von Iglo bis Polen, von hier aber bis nach Siebenbürgen, in die Buckowina und die Moldau verfolgen. Am nördlichen Fufse der Karpathen folgt hierauf ein Sandstein, der von anderer Formation seyn soll, mit dem Braunkohlensandstein von Ungarn viel Aehnlichkeit hat, in Polen auch Braunkohle führt und durch Grobkalk bedeckt wird. Auf der untern Grenze dieser Formation wechsellagert mit dem Sandstein, Thon, der viel Eisenerze (Ocher und thonigen Sphärosiderit) führt, welche sehr weit fortsetzen, da man sie von Krakau bis in die Buckowina verfolgen kann, und die auch an sehr vielen Puncten abgebauet werden. In derselben Lage, nämlich zwischen den beiden Sandsteinformationen, liegen auch alle dortigen Steinsalzmassen, bey Wieliczka, Bochnia und bis Portestye in der Buckowine, hier entspringen auch die vielen Salzquellen, woran besonders Siebenbirgen sehr reich ist. — Hr. *B.* hatte von dem geognostischen Verhältnisse der erwähnten Steinsalzmassen bereits früher (*Bulletin des sciences* etc. May 1819.) eine Beschreibung geliefert, und hier die Gesteine der Gegend folgendergestalt gedeutet: den Kalk voller Höhlen über der Grauwacke, als Zechstein; den darauf liegenden Sandstein der Karpathen (der auf oolitischen Jurakalke liegen sollte,) als bunten Sandstein, und glaubte daher, dafs das Steinsalz von Wieliczka u. s. w. zwischen diesen beiden Formationen läge. — Gegenwärtig aber hat derselbe die Ansicht, dafs der erwähnte Kalk voller Höhlen, die Bergkalkformation sey (die zwischen der Grauwacke und dem Steinkohlengebirge liegt) dafs der Sandstein der Karpathen die Steinkohlenformation repräsentiere, dafs Zechstein und bunter Sandstein fehle, dagegen der Sandstein über dem Steinsalze von Wieliczka zur Braunkohlenformation oder zur Molasse gehöre, dafs das Steinsalz dieser untergeordnet und daher von sehr jugendlicher Bildung sey. — Diese neue Ansicht hat Manches für sich, aber vollkommen begründet ist sie wohl noch nicht und es scheint noch sehr zweifelhaft, ob das Steinsalzgebirge wirklich den tertiären Formationen angehört; und ob die Sandsteine der dortigen Gegend wirklich zwey so differenter Formationen beygezählt werden müssen, wie hier angenommen wird. Noch herrscht eine grofse Verwirrung bey Bestimmung der Formationen jener Gegend; was *Beudant* Kohlensandstein nennt, rechnet v. Oeynhausen zur Grauwacke; ersterer behauptete, dafs der jüngere Sandstein mit dem Steinsalze auf dem oolitischen Kalkstein liege, der, wohl nicht mit Unrecht zu dem Jurakalke gezählt wurde, während andere Geognosten beobachtet haben, dafs der Kalkstein von Podjorze auf diesem Sandsteine liege. Wäre letzteres wirklich der Fall, so könnte man das Steinsalz nicht den tertiären Formationen beyzählen, und es könnte seyn, dafs sämmtliche Sandsteine jener Gegend, den Bildungen zwischen dem Jura- und Muschelkalk angehörte.

Kap. 12. Gegend von *Eperies* und *Tokay*. Mitten aus dem sogenannten Kohlensandsteine, erheben sich die hier beschriebenen trachytischen Gebirge, die, besonders bey Czervenitza, die bekannten Opale führen; Trachyte, Perlite in grofsen Massen und Mühlstein-Porphyre werden durch ein ungeheures Haufwerk von trachytischen Conglomeraten bedeckt, die zum Theil bimssteinartig sind, über welche sich Sand lagert der zur Braunkohlenformation gehören wird.

Kap. 13. Gebirge von *Vihorlet* und Alaunstein des *Beregher* Comitates. Nächst Kohlensandstein zeigt sich bey Vihorlet Trachyt, der sich weit verbreitet; auf bimssteinartige Conglomerate legen sich wieder Porphyr Gesteine auf, die unmittelbar in jene übergehen und bey Beregh den Alaunstein führen, der weder Gänge noch Lager bildet, sondern ganze Massen des Porphyrs werden mehr oder weniger alaunhaltig und zu Alunit, der zuweilen versteinertes Holz führt.

Kap. 14. Hinblick auf *Siebenbürgen* und den *Bannat*. Hr. *B.* hatte sich vorgenommen auch diese Länder zu bereisen, und sich deshalb in Paris viele Collectaneen darüber gesammelt, die er hier mit seinen, in den benachbarten Gegenden gemachten Beobachtungen vergleicht, um den Leser einen Ueberblick über jene Gegenden zu geben.

Kap. 15. *Ebenen von Ungarn*. Die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, um die Gebirge von Marmarosch zu besuchen, unser Reisender trat daher seine Rückreise über Debrezin an, wo er die Moräste uud Ebenen von Ungarn kennen lernte. Auch diese Stadt, obwohl sie 24,000 Einw. zählt, ist häfslich und schmutzig; die Gegend umher zeigt viel Natron, besonders in den Seen und Moräften, die sich ungeheuer weit verbreiten. Wenn im Sommer diese austrocknen, effloresciert das Natron, das sich, wenn es weggenommen wird, in drey oder vier Tagen wieder erzeugt; man gewinnt so über 10,000 Ct. jährlich, die theils ausgeführt, theils in den grofsen Seifenfabriken von Debrezin verbraucht werden. Ueber die Entstehung dieses Salzes stellt der Vf. die Hypothese auf: dafs sich die Steinsalz-Niederlagen bis hieher erstrecken würden; diese führten auch Gyps (schwefelsauren Kalk), durch diesen würde das Kochsalz (salzsaures Natron) zersetzt werden, wodurch das schwefelsaure Natron entstände und ausblühete. Rec. will ganz dahin gestellt seyn lassen, wie weit man diese Hypothese wahrscheinlich finden wird.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. ...: *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie*, par *F. S. Beudant* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Auch Salpeter erzeugt sich in Ungarn in nicht minderer Menge; man gewinnt davon auf Rechnung des Staates über 7000 Ctnr. jährlich; über die Bildung dieses Salzes wagt Hr. *Beudant* keine Hypothese. — Vier Tage lang reist man, ohne einen Baum oder Hügel zu sehen, von Debreczin bis Pest, in der 4000 Quadratstunden grosen Ebene, die den mittleren Theil von Ungarn einnimmt, und meistens eine ungeheure Sandwüste darstellt, die nur einzelne elende Hütten trägt; zum Theil ist diese sehr morastig und nur ein kleiner Theil längst den Flüssen zeigt so hohe Fruchtbarkeit, dass das 20ste oder 30ste Korn der Einsaat geärntet wird. Ungeheure Weideflächen findet man hier, die grose Heerden nähren, wo ein Hirte 1200 — 1500 Kühe oder Schafe hütet. Auch Büffel sind hier in grosser Menge und gewähren in den morastigen Gegenden ausserordentlichen Nutzen. Holz fehlt ganz und wird durch Stroh oder Mist ersetzt. — In den Sümpfen bildet sich ein sehr fester dichter Kalkstein, mit Süswasserversteinerungen, der als Baustein benutzt wird.

Kap. 16. Pest ist die wichtigste und schönste Stadt in Ungarn, sie rivalisirt mit den grosen Städten im übrigen Europa. Die Universität hat eine schöne Bibliothek, ein reiches Museum, botanischen Garten u. s. w. seit 1804 ist ein National-Museum eingerichtet, welches einmal sehr wichtig zu werden verspricht; Ofen, nur durch die Donau von Pest getrennt, ist während des Winters glänzend. — Die Umgegend gewährt den Geognosten manches Interessante; zu unterst liegt Conglomerat, darauf Magnesia haltiger Kalk, der öfter sandig wird, dann folgt ein kalkiger Sand, mit Lagern von Kalk und thonig quarzigen Gesteinen, die zur Juraformation gerechnet werden, hierauf Sand und Sandstein (*grès a lignites.*) Längst der Donau breitet sich am Fusse der Berge Grobkalk aus, der mit Sand und Kalktuff bedeckt wird.

Kap. 17. Gebirge von *Bakony*. Das älteste Gestein scheint der rothe Kalkstein von Dotis zu seyn; am meisten herrscht Magnesia haltiger Kalkstein; darauf liegt Kalk mit Versteinerungen, der zum Jurakalke gehören und dem Lias entsprechen wird, zuweilen führt dieser Nummuliten, wie bey Mor.; höher folgt Molasse und Grobkalk, an einigen Punkten, wie bey Samlo und Sag zeigen sich einzelne Basalte.

Kap. 18. Gegend um den See *Balaton*, — der bey 16 Stunden Länge der grösste in Ungarn ist. Da bekannt war, dass hier viele Basalte vorkommen, die übrigens in Ungarn sehr zurückgedrängt erscheinen, so untersuchte Hr. *B.* diese Gegend wieder mit besonderer Genauigkeit. Das älteste Gestein, ein grauer dichter Kalk mit Nestern von Quarz kommt selten zu Tage; über ihn scheint ein quarziger sehr fester bald fein- bald grobkörniger Kalkstein zu liegen, der mit dem Rothtodtliegenden parallelisirt wird; auf diesen folgt Magnesia haltiger Kalk, der um Balaton meistens die Gebirge bildet; an einigen Puncten kommt ein anderer Kalk vor, der mit dem Jura parallelisirt wird, aber am meisten breitet sich die Molasse aus. Der Basalt tritt in Plateau's oder isolirten Kegeln auf.

Kap. 19. Steinkohlen von *Fünfkirchen* und Rückreise nach Wien. An der Grenze von Steiermark, bey Bernstein, Oedenburg u. s. w. zeigt sich Glimmerschiefer und Granit; bey Fünfkirchen stösst ein schwarzer stinkender Kalk hervor, der die Steinkohlenformation zu unterteufen scheint, die aus grobkörnigem Sandstein, Schieferthon, Steinkohle und Porphyr bestehet, welcher letzterer zum Theil auf den Steinkohlensandstein liegt, der wieder Nester von Porphyr führt.

Kap. 20. Hinter Wien findet man bey *Wolkersdorf* Grobkalk, der sich bis gegen Nikelsdorf hinzieht, aber der Kalkstein bey dieser Stadt scheint dagegen zum Jurakalke zu gehören; bey Brünn in Mähren stösst Steinkohlengebirge vor, bey Zwickau beginnt Quadersandstein mit grünen Puncten. Ohne Aufenthalt ging nun die Reise nach dem Muglitzthale bey Dresden, wo sich der Vf. überzeugte, dass auf Gneus der Glimmerschiefer und dann Thonschiefer folgt auf welchen sich der Granit auflegt, der in Syenit und Porphyr übergehet; mit Recht sagt derselbe: „die Auflagerung des Granites auf den Thonschiefer ist hier so klar, dass, wenn man daran zweifeln wollte, man damit beginnen müsse, jedwede geognostische Beobachtung zu leugnen." Von den merkwürdigen Anthrazitflötzen bey Schönfeld liefert der Vf. eine sehr genaue Beschreibung, und sucht zu zeigen: dass sie nicht dem Urgebirge, sondern der Hauptsteinkohlenformation angehören werden, die hier Abdrücke von Pflanzen führt und zwischen Porphyr liegt. — Im Trebischthale bey Meisen und

Digitized by Google

und in der Umgegend, erhielt derſelbe die Ueberzeugung, daſs die dortigen Pechſteine der Formation des Rothtodtliegenden angehörten, und den Porphyr repräſentirten, auch nicht vulkaniſchen, ſondern neptuniſchen Urſprungs ſeyn würden. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Freyberg ging Hr. *B.* noch nach Berlin um die geognoſtiſchen Suiten zu vergleichen, die *v. Buch* aus den canariſchen Inſeln, und *v. Humboldt* aus Amerika mitgebracht hatte; höchſt intereſſant war es ihm zu ſehen, wie die goldreichen Geſteine von Guanaxuato, Real de Monte u. ſ. w. die allervollkommenſte Identität mit denen aus Ungarn zeigten.

Nach ſo vielfältigen Anſtrengungen und beladen mit reicher Beute kehrte unſer Reiſender nun nach Frankreich zurück und ging am 1. Januar 1819 über den Rhein.

Zweyte Abtheilung des Werkes. Tom. III. *Conſidérations générales par ordre géologique.* In einer kurzen Einleitung werden die Gründe aus einander geſetzt, warum der hiſtoriſche von dem theoretiſchen Theile getrennt iſt, welche Einrichtung ſehr zweckmäſsig zu ſeyn ſcheint; dann folgen einige Worte über die Eintheilung in Formationen, die einzelnen Geſteine (*roches*), heiſst es — ſind gleichſam die Gattungen in der Geologie, die ſich nach gewiſſen Beziehungen in natürliche geologiſche Familien gruppieren, die mit dem Ausdruck *Terrains* bezeichnet werden; der Name *Formation* wird nur für die Art der Bildung, nicht für das Reſultat derſelben beybehalten.

Kap. 1. *Terrain primitif.* (Urgebirge). Dieſes iſt in Ungarn nicht ſehr verbreitet, indem es nur einzelne Gruppen bildet, von denen das Tatra-Gebirge die wichtigſte und höchſte iſt. Ein *Central-Granit* ſcheint nur an wenigen Puncten vorhanden, meiſt verbindet ſich *Granit mit Gneuſs* und *Glimmerſchiefer mit Weiſsſtein*, Erze führen dieſe Geſteine faſt gar nicht. *Glimmer* – und vorwaltender *Thonſchiefer* umgeben den Gneuſs, letzterer führt viel Eiſen, woran beſonders der *ſchiſte argileux ferrugineux* ſehr reich iſt. Der Euphotid mit Serpentin kommt nur an wenigen Puncten vor, erſterer iſt theils granitoïdiſch theils ſchiefrig.

Kap. 2. *Terrain intermédiaire.* (Uebergangsgebirge). Dieſes iſt ſehr verbreitet und umgiebt gleichſam mantelförmig erſteres. Es beſtehet: 1) aus *porphyrartigem Grünſtein* und *Syenit*. Ein meiſt grünlicher Porphyr mit einer Grundmaſſe von dichtem Grünſtein (*Diabaſe, Aphanite*) herrſcht, bey dem gewöhnlich der Quarz fehlt, der aber oft Augit führt und auſser Eiſen auch etwas Kalk enthält, daher gewöhnlich ſchwach mit Säuren brauſt; er zeigt mannichfaltige Modificationen; zu oberſt liegt in der Regel ein erdiger dichter Grünſtein; zu unterſt, der, mit dem Porphyr innigſt verbundene, Syenit, in Granit und Gneuſs übergehend. Untergeordnet führt dieſe Bildung Lager von Glimmerſchiefer (bey Eiſenbach), von Quarz und Magneſie haltigem Kalke; ſie ruht auf kalkigem Schiefer, vielleicht ſelbſt auf Uebergangskalk, wird hier, wie in Mexiko durch Trachyte bedeckt und enthält den groſsen Reichthum von Gold- und Silbererzen, der ſeit den älteſten Zeiten in Ungarn und Siebenbürgen ergiebig geweſen iſt. Ungeachtet der nahen Verbindung mit Trachyten, und manchen andern Verhältniſſen, wird dieſe Formation nicht der vulkaniſchen, ſondern der neptuniſchen beygezäht, wovon die Gründe hier aufzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. 2) Die *Grauwacke* folgt überall dem Glimmerſchiefer; ſie zeigt ſich grob- feinkörnig oder als Grauwackenſchiefer, theils auch quarzig, oder durch Feldſpathkörner porphyrartig und beſonders nach oben kalkig (*Calkſchiſte*). Mandelſteine und Porphyre bilden untergeordnete Lager. Darauf folgt 3) eine Formation die aus *quarzigem Sandſtein* und *Kalke* faſt ohne Grauwacke beſtehet: letzterer iſt meiſt grau oder röthlich, dicht, öfter ſtinkend, führt häufig Neſter von Quarz, wenige Erze und Verſteinerungen, wird aber durch viele Höhlen charakteriſirt. Jener Sandſtein repreſentirt den *Old red ſandſtone*, dieſer Kalk den *mountain limeſtone* der Engländer.

Kap. 3. *Terrains ſecondaires* (Flötzgebirge). Hiervon ſind folgende Bildungen beobachtet: *a*) *Grès houillier des Karpathes.* Dieſer Sandſtein von ungeheurer Verbreitung, beginnt in Ungarn und Gallizien, gehet bis in die Moldau und kann 60 bis 80 Stunden weit ununterbrochen verfolgt werden. Am meiſten herrſcht ein feiner Sandſteinſchiefer, erfüllt mit Glimmerblättchen, und oft mit grünen Pünctchen, reich an kohlenſaurem Kalke, dieſer wechſellagert mit Schieferthon, gehet öfter in grobes Conglomerat über, führt viel thonigen Sphäroſiderit, nur an einigen Puncten Verſteinerungen des Pflanzenreiches. Der Vf. paralleliſirt dieſe Bildung mit dem Sandſteine der Hauptſteinkohlenformation, aber es iſt ſchon oben erwähnt, wie Rec. dieſes ſehr unwahrſcheinlich findet; Hr. *B.* handelt auch die Steinkohlen von Fünfkirchen, die wohl ohne Zweifel zur Hauptſteinkohlenformation gehören werden, beſonders ab, mit der Bemerkung, daſs dieſe eigenthümliche Verhältniſſe zeigte, und von jenem Sandſteine ſehr abwiche. Der Sandſtein des Kahlengebirges bey Wien wird ebenfalls zu jenem ſogenannten Kohlenſandſteine gerechnet und der darüber liegende Kalkſtein mit dem Zechſteine paralleliſirt. — *b*) *Calcaire magneſifère*, kryſtalliniſchkörnig, dicht, oolitiſch oder ſchiefrig, meiſt ungeſchichtet ohne Verſteinerungen, begleitet die Donau zwiſchen *Bude* und *Gran*; über das relative Alter deſſelben, ſo wie eines meiſtens darunter liegenden Sandſteines wird nicht entſchieden, doch aber wahrſcheinlich gefunden daſs der Kalk zum *Magneſian Limeſtone* oder Zechſtein gehören würde. — *c*) *Calcaire coquillier de Juru*; die als Jurakalk angeſprochenen Geſteine bilden nur einzelne iſolirte Maſſen, wie bey *Sümegh*, *Füred* u. a. und zeigen ſich höchſt verſchieden, meiſt aber weiſs und dicht. — *d*) *Calcaire à Encrenites des Montagnes de Dotis et de Bakony*; dieſes iſt ein dichter oder körniger meiſt rother Kalkſtein, voller Höhlen, deſſen

Digitized by Google

fen geognoſtiſche Lagerung aber nicht ermittelt werden konnte. — *e*) Eigentliche *Kreide* fehlt, vielleicht gehört das Geſtein des Blocksberges bey Bude deren Formation an. — *f*) *Depots ſalifères.* Das Steinſalz ſcheint in Seebecken gebildet und wie ſchon oben erwähnt iſt, der Molaſſe untergeordnet zu ſeyn.

Kap. 4. *Terrains tertiaires.* — *a*) *Molaſſe et Nagelfluhr ou grès a lignite.* Dieſe ſo mächtige Bildung erſcheint als Kalk, als Quarz-Conglomerat, als feiner glimmriger Sand oder Sandſtein; ſie liegt zwiſchen dem Jura- und Grobkalke, wo ſie mit dem (angeblichen) Kohlenſandſteine zuſammentrifft, gehen beide ſo in einander über, daſs eine genaue Grenze nie zu ziehen iſt. Zu derſelben Bildung, die vorzüglich auf den Karpathen verbreitet iſt, wird auch die Kalkbreccie vom Kahlengebirge und Leithagebirge bey Wien gerechnet; Braunkohlen zeigt ſie faſt überall in gröſseren oder kleineren Maſſen; beſonders bey Sari Sap ohnweit Bude, wo drey mächtige Braunkohlenlager abgebauet werden, die durch kalkig bituminöſen Thon getrennt werden der viele Planorben und Lymnen enthält. — *b*) *Calcaire groſſier.* Der Grobkalk iſt in Ungarn ſehr verbreitet, und zeigt groſse Analogie mit den Geſteinen der Umgegend von Paris; bedeckt wird er durch mergligen und weiſsen kiesligen Sand mit vielen Muſcheln. — *c*) *Süſswaſſerkalk;* er kommt häufig, aber nur in einzelnen iſolirten Partien vor; ſo auch der Kalktuff und das aufgeſchwemmte Land.

Nun folgen die *Terrains ignés ou indépendans*, die in zwey Hauptgruppen zerfallen:

Kap. 5. *Terrains trachytiques.* Dieſes Kapitel, eines der intereſſanteſten des Werkes, enthält viel Neues und verdient beſonders ſtudiert zu werden. Die porphyrartigen, oft poröſen und ſchlackigen, daher meiſt rauhen Geſteine, die zwar vulkaniſchen Urſprunges ſeyn werden, aber doch nie ſtromartig gefloſſen ſind, ſondern mehr bloſs aufgeblähet wurden, die *Dolomieu* unter den *Laves granitoïdes et porphyroides* begreift, die man ſpäter Trapp Porphyre und Domit zum Theil nannte, wurden von *Hauy* mit der Benennung Trachyt (von Τραχυς, rauh) belegt. Dieſe machen den Gegenſtand dieſes Kapitels, ſie erſcheinen theils allein theils in Verbindung mit Pech- Perl- und Bimsſtein, zeigen ſich in Ungarn ſehr verbreitet, ſo daſs mehrere Gruppen 200 bis 300 Qu. Stunden einnehmen. —

Dieſe trachytiſchen Geſteine bilden in Ungarn folgende Hauptgruppen: 1) die von Schemnitz, 2) vom Gebirge Dregely, 3) vom Matra-Gebirge, 4) von Tokay und Eperies, 5) von Vihorlet, und eine ſechste findet ſich zwiſchen Siebenbürgen und der Moldau. Dieſe Gruppen zeigen ſich iſolirt und beſtehen aus übereinander gethürmten Kegeln, die weder Crater noch Ströme bemerken laſſen; ſie erheben ſich inſelförmig am Fuſse der Gebirge, und verrathen keine beſtimmten gleichen Schichtungs-Verhältniſſe. — Was die Geſteine betrifft, ſo unterſcheidet man 5 Hauptgattungen; 1) eigentlichen Trachyt, der meiſt porphyrartig, porös und zum Theil ſelbſt ſchlackig iſt, viel Glimmer, Hornblende und Augit, aber faſt gar keinen Quarz führt; 2) trachytiſcher Porphyr, der nicht ſchlackig iſt, und eine Grundmaſſe von dichtem Feldſpath und viele Quarzkryſtalle zeigt; 3) Perlit, der ſtets mehr oder weniger glaſig iſt; 4) Mühlſtein-Porphyr der ein unvollkommner ſehr poröſer und ſehr kiesliger Thonſtein-Porphyr iſt, und 5) Conglomerate. —

Die eigentlichen Trachyten die am meiſten verbreitet ſind, bilden gewöhnlich das Centrum der Gruppe, erheben ſich 1000 bis 1200 Metr.; um dieſe zunächſt lagern ſich die trachytiſchen Porphyre, mehr niedere Berge bildend; weiter abwärts finden ſich die Perlite und Mühlſtein-Porphyre, und von hier aus erſtrecken ſich die Conglomerate in die Ebene.

Alle dieſe Haupt-Geſteine haben nun wieder eine Menge Modificationen, die in einander übergehen; die wichtigſten hiervon ſind: 1) beym *Trachyt.* *a*) *Trachyte granitoide,* faſt bloſs aus Kryſtallen von glaſigem Feldſpath, ſchwarzem Glimmer und Hornblende beſtehend; *b*) *Trachyte micacée amphibolique,* meiſt ſchwarz mit einer Grundmaſſe von Feldſtein, worin glaſiger Feldſpath, Glimmer und Hornblende liegt; *c*) *Trach. porphyroide,* wo eine ähnliche Grundmaſſe Feldſpath und Augit, aber weder Glimmer noch Hornblende enthält; *d*) *Tr. noir;* mit ſchwarzer Grundmaſſe und glaſigem Feldſpath *e*) *Tr. ferrugineuſe,* mit eiſenſchüſſiger Grundmaſſe, *f*) *Tr. terreuſe ou Domite;* mit heller erdiger poröſer Grundmaſſe, und viel Glimmer; *g*) *Tr. ſemivitreuſe* (Pſeudo baſalt), mit halbglaſiger brauner oder ſchwarzer Grundmaſſe von muſchlichem Bruche; *h*) *Tr. celluleuſe* mit verſchiedenartiger, ſtets ſehr poröſen Grundmaſſe. — 2) Beym *Porphyre trachytique* *a*) *Porp. trach. avec criſtauſe de Quarz,* mit einer glänzenden, halb glaſigen, ſchlackigen oder poröſen Grundmaſſe; *b*) *Por. tr. ſans Quarz.* — 3) Der *Perlite* findet ſich ſehr häufig, bildet öfter Maſſen von 50 Qu. Stunden, und erſcheint meiſtens als das Geſtein, das von Esmark Perlſtein genannt wurde. Seine Modificationen ſind: *a*) *Perlite teſtacé;* die Perlſteinkugeln ſind unter ſich verbunden, Glimmer und Feldſpath kommen nur ſparſam vor; *b*) *Perl. ſpherolitique* wenn in der Perlſtein Grundmaſſe, Kugeln von Feldſtein aber kein glaſiger Feldſtein liegt; *c*) *Perl. porphyrique,* mit ſchwarzem Glimmer und glaſigem Feldſpath; *d*) *Per. retinique;* Pechſtein, der oft obſidianartig wird; *e*) *Per. lithoïde globulaire;* *f*) *Per. lithoïde en maſſe* und *g*) *Per. ponceuſe.* — 4) Die *Porphyres molaires,* erſcheinen als Thonſtein- oder Hornſtein-Porphyre und werden wegen ihrer Poroſität und Kieſelhärte, beſonders um Schemnitz und Tokay viel zu Mühlſteinen benutzt. — 5) Die *Conglomerates trachytiques* zeigen ſich als *a*) *Congl. de Trachyte,* wo Trachytſtücke durch eine meiſt erdige Grundmaſſe verbunden ſind; *b*) *Congl. de porphyres trachytiques ou de Porph. molaire;* *c*) *Congl. ponceuſe;* aus Bimsſtein und Obſidian-Stücken beſtehend; die durch eine mehr oder weniger erdige Maſſe verbunden ſind; merkwürdig iſt die Verände-

rung

Digitized by Google

rung die der Bimsstein durch Decomposition erleidet, indem er theils zerfällt, aber sein faseriges Gefüge behält, theils sich aber in einem weifsen, fast kreideartigen Thon umwandelt; *d) Congl. porphyroïdes*; sie bestehen meistens aus einem mehr oder weniger homogenen Gestein das aus decomponirten Bimsstein entstanden ist und führen an einigen Puncten viele Pflanzenabdrücke, die meist der Familie der Gräser anzugehören scheinen; *e) Alunite* (Alaunstein). Die genaue Untersuchung dieser Gesteinart gewährt um so mehr Interesse, da sie sich an die Beobachtungen anschliefst, die Cordier über den Alaunstein am Mont d'or (*Annal. de phys. IX.* 71.) und *Dunin Borkowsky* zu Tolfa (*Annal. des mines II.* 194.) machte. Der Alaunstein von Parad gehört wie der von Mont d'or den trachytischen Conglomeraten an; er führt viel Schwefelkies, und man hatte wohl geglaubt, dafs aus diesem sich die Schwefelsäure bey Bildung des Alaunes entwickeln würde; aber dieses ist der Fall nicht, sondern er zeigt sich im Gegentheile bey der Alaunbereitung sehr hinderlich. Am wichtigsten ist das Vorkommen im Beregher Comitat, wo die geognostischen Verhältnisse am deutlichsten sind, da das Gestein viel reiner ist und in jeder Hinsicht mit dem von Tolfa übereinkommt. Der eigentliche Alaunstein, dessen Krystalle, dem rhomboedrischen Systeme angehören, liegt in dem Alaunfels (*Roche alunifère*) und kann von seinem Muttergesteine oft weniger durch das Auge, als blofs durch die Calcination unterschieden werden, wobey er aufgetrieben, weifs und dann im Wasser löslich wird. Dieser Alaunfels ist ein wahrer Thonstein-Porphyr, der theils sehr quarzig, porös und hart wird, so dafs man ihn als Mühlstein brauchen kann, theils aus kleinen Bimssteinstückchen bestehet, oder blofs aus mergligem Thone; er führt vegetabilische Reste, besonders Holzstücke, die zum Theil in Kiesel, zum Theil in Alaunstein verwandelt sind; überall liegt er auf Bimsstein Conglomerat auf. — Der Opal, dieses kostbare Eigenthum von Ungarn, das man seit den ältesten Zeiten besonders bey Cervenicza gewinnt, gehört ebenfalls den trachytischen Conglomeraten an, die mit Adern von edlem Opal, Halbopal und Opaljaspis durchzogen sind; bey Telkebanya findet man in den Perliten Feueropale, ganz so wie zu Zimapan in Mexico.

Die bisher erwähnten trachytischen Gesteine führen auch Erze; aufser Eisen kommt bey Königsberg und Telkebanya Gold und Silber auf Lagern vor, wie in Mexico bey Villalpando; doch scheint dieses nur da der Fall zu seyn, wo der unterliegende porphyrartige Grünstein erzhaltig ist. — Diese Gesteine in Ungarn kommen ganz vollkommen mit den Trachyten in der *Auvergne*, im Siebengebirge am Rheine, in dem südlichen Andalusien, in den Euganeen, dem südlichen Toscana, den jonischen und griechischen Inseln, in Mexico, in den Antillen u. s. w. überein; was nun ihre geognostische Lagerung betrifft, so liegen sie über porphyrartigem Grünstein, und im Siebengebirge über Grauwacke, bedeckt werden sie durch Molasse, Braunkohlengebirge und Grobkalk, sie nehmen daher die Stelle ein, die anderwärts die Flötzgebirge ausfüllen; die Trachyte und secundairen Gebirge scheinen überhaupt nie zusammen vorzukommen, sondern sich gegenseitig zu vertreten.

Der Vf. kommt nun auf den Ursprung und die Bildungsart der Trachyte, er stellt mit vieler Umsicht die Gründe dar welche die neptunische und die vulkanische Hypothese unterstützen und zeigt dann, wie letztere unstreitig das Meiste für sich habe; gleichwohl könnten diese Gesteine nicht so gebildet seyn wie unsere Laven, sondern wären wahrscheinlich unter dem Meere entstanden; auch die trachytischen Conglomerate könnte man nur als Resultate von untermeerischen Eruptionen betrachten.

Kap. 6. *Terrain Basaltique.* Dieses begreift den Basalt, Dolerit, Phonolith (Klingstein) und schlackigen Basalt, die stets den Trachyt und die trachytischen Conglomerate bedecken oder durchsetzen, daher von jüngerer Bildung sind. Diese Gesteine zeigen sich in Ungarn von keiner grofsen Verbreitung, sie erscheinen theils in einzelnen Kegeln, theils in Massen an den Seiten der Gebirge, theils in Plateau's auf den Gipfeln derselben; sie sind dicht, zellig oder schlackig, oder ein lockeres Haufwerk, das die Basaltkegel bedeckt und oft eine Art von Cratergestalt blicken läfst; hiervon verschieden ist der Basalttuff, der aus decomponirten Stücken bestehet, welche, durch die Gewässer zusammengeschwemmt oft horizontale Schichten zeigen. —

Die Entstehung des Basaltes betreffend, setzt der Vf. wiederum die Gründe für die Neptunität und Vulkanität auseinander, und erklärt sich dahin, dafs der Basalt seinen Ursprung dem Feuer verdanken werde; zum Theil erkennt man noch deutliche Ströme, und wahrscheinlich sind die Basalt-Plateau's auf den Gipfeln der Berge, Reste ähnlicher Ströme; die einzelnen Kegel, oft mitten in der Ebene, werden isolirt hervorgestofsene vulkanische Inseln des alten Meeres seyn.

Tom. IV. Zur leichteren Uebersicht findet man hier ein *Tableau géologique de la Hongrie* auf einem grofsen Blatte, wo erläuternde Bemerkungen beygefügt sind.

Uebrigens enthält dieser Band die Karten und Durchschnitte, letztere sind alle illuminirt, damit das Auge sich leicht orientirt; erstere sind stets doppelt, ein Blatt ist mit, das andere ohne geognostische Illumination, damit man sich selbst diese eintragen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Reclam: *De discrimine mediatae et immediatae dei efficaciae rectius intelligendo.* Commentatio, qua Supernaturalistas et Rationalistas in gratiam reducere conatus est *Ernest. Frider. Hoepfner*, phil. D. et AA. LL. M. 1823. 72 S. 8. (8 gr.)

Die Erwartungen, mit welchen Jemand, den der Streit des Supernaturalismus und Rationalismus interessirt, dieses Schriftchen in die Hand nehmen möchte, sucht der bescheidne Vf. sogleich im Vorwort (S. 7.) herabzustimmen, indem er erklärt, dass er nicht sowohl durch neue, als durch schon bekannte, nur passend einander gegenüber geordnete Argumente den Streit, so weit als möglich, sich selbst entscheiden lassen wolle. Dies sucht er in einem lichtvollen und gedrängten Vortrage zu erreichen, und es möchte ihm nicht leicht eine der wichtigeren Streitschriften, die seinen Gegenstand berühren, entgangen seyn; nur *Zöllichs* Briefe über den Supernaturalismus haben wir nicht angeführt gefunden. Unter den Schriften für den Rationalismus, zu welchem der Vf. sich selbst hinneigt, führt er auch Hn. Oberhofpr. Dr. *Ammon*, vielleicht zu dessen Verwunderung, mit den Worten seiner „biblischen Theologie" nicht selten als Rationalisten auf. Einen schönen Beweis von Freymüthigkeit legt Hr. *H.* auch dadurch ab, dass er ungeachtet seines Rationalismus, diese Schrift dem Hn. Dr. *Tittmann*, als seinem verehrten Lehrer, dedicirt, obwohl dieser den Rationalismus in seiner bekannten Schrift „über Supernaturalismus, Rationalismus und Atheismus" geradezu des Atheismus beschuldigt hatte, wogegen Hr. *H.* (S. 27.) sich unumwunden, doch mit aller Bescheidenheit, so äufsert: *Qui igitur hoc tempore eo usque abrepti fuerint disputando, ut Rationalistas dici Naturalistas, quid quod et Atheos haberi velint, ii profecto latius, quam veritas patitur, progressi esse videntur.* Um zu einer Ausgleichung des Rationalismus und Supernaturalismus beyzutragen, sucht der Vf. eine Ansicht als die einzig gültige zu vertheidigen, welcher beide Parteyen beystimmen könnten. Dass dieser als möglich dargestellte Fall aber wirklich eintreten werde, muss durchaus bezweifelt werden, mehr freylich wegen der Eigenthümlichkeiten jener Parteyen, die sich entgegenstehen wie Katholicismus und Protestantismus, als wegen Mangelhaftigkeit von Hn. *H's* Beweisführung. Denn gelänge es ihm, damit bey Supernaturalisten Eingang zu finden, so machte er sie, diese Einzelnen, zu entschiedenen Rationalisten: Der Supernaturalismus aber würde immer bleiben. Dies ist nirgends deutlicher als S. 21. 22., wo der Streitpunkt sehr klar und bestimmt so entschieden wird: *Qui mediatam dei efficaciam tuentur, ii recte discernunt inter cognitionem ejus subjectivam et objectivam. Nec igitur deum, si objective spectatur, immediate in mundum agere negant: sed potius eum omnia, quaecumque tandem fiant, immediate perficere affirmant. Negant vero: deum si subjective a nobis spectatur, immediate operantem a nobis cognosci s. sentiri posse. Itaque supernaturalem et naturalem res mundanas considerandi rationem ita conjungunt, ut deum supernaturali quidem modo res omnes creare gubernare et conservare dicant; sed hanc ejus efficaciam a nobis intelligi non posse nisi modo naturali, i. e. ex mediis s. praesidiis, quibus in operando uti nobis videtur. Contra vero qui immediatam dei efficaciam defendunt, rationem res mundanas considerandi supernaturalem et naturalem non conjungunt, sed altera statuenda alteram tollunt. Quos enim effectus immediate a deo profectos arbitrantur, eos mediate ab eo repeti nolunt. Atque in eo peccant: res enim quae ex objectiva dei cognitione immediate ab eo creatae sunt, eaedem ex subjectiva ejus cognitione mediate effectu nobis videri debent. Deinde peccant etiam in eo, quod deo, qui numquam non immediate agens cogitari debet, certis tantum temporibus ita egisse dicunt. Peccant denique quod deum hoc modo operatum leges naturae sustulisse atque praesentiam ejus immediatam a nobis sentiri posse contendunt.* Zweyerley können ihm die Supernat. hierbey nicht einräumen, ohne ihr ganzes System aufzugeben: *erstens:* dass man, wie Hr. *H.* thut, diesen Streit nach Vernunftgründen entscheiden dürfe: denn dann würden sie die Bündigkeit der hier aufgestellten nicht leugnen können; *zweytens:* dass es dem Menschen durchaus nicht möglich sey, aus seiner Natur herauszutreten und die Wirksamkeit Gottes als eine unmittelbare zu erkennen. Fragt man nämlich, wenn dies als möglich behauptet wird, nach einem Kriterium, so muss der Supernaturalist entweder zu dem beliebten Zirkelbeweise von der Inspiration, welche diese Einsicht ertheile, oder zur Berufung auf ein inneres höheres Gefühl seine Zuflucht nehmen. Darin liegt aber eben das πρωτον ψευδος und der innere Widerspruch dieses Systems, dass es, wie es wenigstens grösstentheils auftritt, der Vernunftgründe selbst nicht ganz entbehren kann, und doch durch diese vollkommen widerlegt wird, so bald man ihrer Prüfung auch die an-

Digitized by Google

angegebenen Kriterien unterwirft. Weil mithin die Differenz zwiſchen Rationalismus und Supernaturalismus ihren Grund hat in der von beiden ganz verſchieden gegebenen Antwort auf die Frage: Sind Vernunftgründe *allgemein* (alſo auch auf dem Gebiete der Religion und Theologie) gültig oder nicht? dieſe Streitfrage aber wieder nur durch Vernunftgründe entſchieden werden kann; ſo können Supernat. und Ration. nie ſo vereint werden, daſs beide ihre Eigenthümlichkeit bewahren. Der Supernat. müſste ſich entweder durch Vernunftgründe zum Rationalismus leiten laſſen, oder der Ration. mit Aufgebung aller Vernunftgründe zum Supernaturalismus zurückkehren.

Hiermit könnte nun vorliegende Schrift hinlänglich charakteriſirt ſcheinen; ſie verdient aber wegen der zweckmäſsigen und gedrängten Zuſammenſtellung ihres Inhalts wenigſtens noch eine kurze Ueberſicht ihrer Beweisführung, mit welcher wir eine Angabe der hauptſächlichen Reſultate zum Theil mit des Vfs eignen Worten verbinden. Kap. 1. (S. 9 — 31.) ſtellt zweckmäſsig die nöthigſten Definitionen voran; §. 1. *de notione Dei*, entwickelt ausführlich die Beſtandtheile der Idee von Gott. §. 2. *de cognitione dei ſubjectiva et objectiva*, §. 3. *de mediata et immediata dei efficacia*, §. 2. *de Supernaturaliſtis eorumque diverſis generibus*; hier wird bemerkt, daſs die Supernaturaliſten, welche Anfangs mit Vernunftgründen die Atheiſten und Naturaliſten bekämpften, ihre Zuflucht endlich zu dem Begriff von der unmittelbaren Wirkſamkeit nahmen: „*haec res fecit, ut iis, qui primum cum Irrationaliſtis bellum geſſiſſent, jam cum Rationaliſtis pugnandum eſſet.* §. 5. *de Rationaliſtis eorumque diverſis generibus*, wird ihre Verſchiedenheit von den Naturaliſten ſo bezeichnet: *Rationaliſtae mediatam dei efficaciam* (*ſc. quatenus ea in hominis cognitionem cadit*) *tuentes, leges viresque naturae non per ſe quidquam efficere opinantur, ſed deum eſſe credunt, a quo res omnes originem ducant.* Aus Kap. II. (S. 32 — 54.): *discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae tale, quale ſupernaturaliſtae vulgo intelligunt, probari non poſſe oſtenditur*, darf nur das Reſultat nach §. 6. angegeben werden: *Negamus Deum certis tantum temporibus immediate efficacem eſſe; negamus, cum immediate agentem a nobis ſentiri poſſe; negamus denique, cum leges naturae ſemel ſancitas aut tollere aut negligere.* Das dritte Kap. (S. 55 — 71.) endlich iſt überſchrieben: *Discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae, etiamſi probabile eſſet, tamen indifferens eſſe, contenditur.* Hier beweiſt der Vf. zuvörderſt §. 15., daſs die Art und Weiſe einer Handlung nicht von weſentlichem Einfluſs ſey auf den Werth ihres Reſultats, der Wirkung; und redet demnach ſeine Gegner S. 59. ſo an: *In ſententiis judicandis non tam ratio, qua nobis innotuerint, quam probabilitas earum ſpectari debet. Quod quidem praeceptum ſi in dei actionibus conſiderandis memineris, atque hoc quod volo conſeſſeris, discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae, quippe quod ad modum agendi pertineat, per ſe ſpectatum indifferens eſſe; jam cur illud tantopere urgeas, ex te quaerere placet.* §. 16. wird dieſs auf die Offenbarung von Religionswahrheiten angewandt, und behauptet, weil dieſe, ſo wie alles andre, von Gott abzuleiten ſeyen, ſo habe Gott ſie vermöge ſeiner Allmacht ſo gut durch natürliche Mittel als ohne dieſe mittheilen können. §. 17. zeigt der Vf., wie gefährlich es ſey, durch Annahme einer unmittelbaren Wirkſamkeit Gottes zu gewiſſen Zeiten die mittelbare allgemeine aufzuheben, da doch nur die Wunder der Natur die wahren ſeyen; und giebt ſogar dem Supernaturalismus die dem Rationalismus gemachte Beſchuldigung des *Atheismus* zurück: „*Imo ſi qui fuerint, qui atheismi accuſari poſſint, criminis iſtius reos agendos cenſeo Supernaturaliſtas, quippe qui verbis deum ponant, re tollant. Ex eorum enim ſententia, qua providentiam ordinariam parvi aut nihili faciunt, deus nonniſi ſemel aut ad ſummum bis terve operatus eſt, in creando ſcilicet mundo et in religionis chriſtianae doctrina hominibus tradenda. Per tempus vero quod eventus iſtos interceſſit, otioſum mundi ſpectatorem egiſſe videtur.* §. 18. ſetzt aus einander, wie leicht durch Annahme einer von Menſchen erkennbaren und zu erwartenden unmittelbaren Wirkſamkeit Gottes der Aberglaube genährt und allen Verirrungen der Myſtik Thor und Thür geöffnet werde; und §. 19. endlich werden mehrere Stellen der heiligen Schrift namhaft gemacht, nach welchen auch von den Verfaſſern derſelben die Wirkſamkeit Gottes als einzig und untheilbar betrachtet wurde. So hat dann Hr. *H.* ſeinen Satz mit Umſicht und Klarheit in allen möglichen Inſtanzen durchgefochten; ob aber auch mit glücklichem Erfolg muſs man um ſo mehr bezweifeln, da er ſich ſogar bey Auslegung der Schrift vernünftiger Gründe bedient. Das darf ihm der conſequente Supernaturalismus nicht verſtatten; und ſo hat Hr. *H.* eigentlich nur für Rationaliſten geſchrieben, die ihm für ſeine kurze Zuſammenſtellung und Vertheidigung dieſes Theils ihres Syſtems ohne Zweifel danken, und das oft etwas theologiſche Latein dem Gegenſtande, der es faſt unvermeidlich macht, verzeihen werden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cnobloch: *Platonis convivium.* In uſum ſcholarum. Curavit *Guilielmus Dindorfius.* 1823. IV u. 60 S. gr. 8.

Hr. *Dindorf* beſorgte dieſen Abdruck des Platoniſchen *Convivium* auf dringende Bitten des Verlegers, und zwar innerhalb des Raumes weniger Monate: ein Umſtand, der ihn allerdings rechtfertigen kann, dieſe Ausgabe nicht mit einigen Anmerkungen begleitet, und ſelbſt das, was er hiezu bereits geſammelt, aber, wie es ſcheint, noch nicht gehörig geordnet hatte, nicht beygefügt zu haben — „*ne non ſatis meditata publicae luci tradidiſſe viderer.*"

Eine

Digitized by Google

Eine einzige Stelle ist es, welche in der zwey Seiten starken Vorrede behandelt wird, nämlich die Verse S. 197 C.:

εἰρήνην μὲν ἐν ἀνθρώποις, πελάγει δὲ γαλήνην,
νηνεμίαν ἀνέμων, κοίτην ὕπνον τ' ἐνὶ κήδει.

ἀνέμοις verbesserte bereits Ast (s. dessen Ausgabe S. 254 f.) nach dem Cod. Vindob. 126 et Paris., indem er zugleich aus Hermogenes ein δ' statt des τ bey Stobäus einschob. Bekker liess die Vulgata unverrückt stehen, obschon zwey seiner Handschriften, wie wir jetzt aus den Commentarr. criticc. S. 347. Tom. I. ersehen, τ' ἀνέμων, drey andere (die Pariser Nr. 1810. 1642. und die Vaticaner 229.) ἀνέμοις δ' darboten. Wir würden auch die Veränderung des Genitivs in den Dativ eben so wenig für nothwendig halten, als mit Ast nach Hermogenes ein δ' einschalten, sondern eher, auch wegen des folgenden τ', hier nach Stobäus das τ' lassen. Doch sind die Schwierigkeiten in den übrigen Worten des Verses gröfser. Dafs die gewöhnliche Lesart, wie sie auch selbst Bekker beybehalten, schwerlich die wahre und ursprüngliche ist, könnte schon aus den zahlreichen Abweichungen der verschiedenen Handschriften hervorgehen. Ficinus übersetzt: (*qui largitur*) *ventis requiem, cubile viventibus omniumque securum.* Dieſs bringt Hn. *Dindorf* auf die Vermuthung *omniumque*, was hier gar nicht passe, sey wohl ein Druckfehler in den ältesten Abdrücken dieser Uebersetzung, für *somnumque*, und demnach könne man die Stelle so herstellen:

νηνεμίαν ἀνέμοις, κοίτῃ δ' ὕπνον νηκηδῆ.

Rec. hatte schon früher nach den bey Bekker Commentt. criticc. l. l. angezeigten Lesarten der Handschriften für das richtige gehalten: κοίτην ὕπνον τε νηκηδῆ; weil solches beglaubigte Handschriften geben, während dem von κοίτῃ δ' in keiner einzigen eine Spur anzutreffen ist, überdiefs solches gar nicht nöthig, und zu Ficinus Uebersetzung nicht passend erscheint. Auch würde Rec. die Verbindungspartikeln nach νηνεμίαν, es sey τ' oder δ', nicht gern missen. Wir hätten demnach ein neues Adjectiv νηκηδής gewonnen, wenn anders diese Lesart die richtige und ursprüngliche ist. Der Verfasser dieser Verse ist nach Hn. *Dindorfs* Meinung, Plato selber, der auf ähnliche Weise im Phädrus S. 252. Hexameter eingeschaltet, die er den Homeriden, aus deren ἀπόθετα ἔπη, zuschreibt. Letzteren Ausdruck versteht nämlich Hr. *Dindorf* „*de arcanis Homeridarum carminibus*, nach den Anmerkk. zu Athenaeus S. 669. B. Dafs freylich Heindorfs Erklärung (S. 268.) nach Wernsdorf ad Himer. S. 430., wornach ἀπόθετα ἔπη hier nichts anderes seyn sollen, als *poematia brevia, recisa, separata*, im Gegensatz gegen die gröfseren Gedichte des Homer, Niemand befriedigen wird, leuchtet in den Augen, und jetzt mufsten uns schon des Hermias Worte S. 163.: βουλόμενος ἐνδεῖξασθαι τὸ ἀποκεκρυμμένον καὶ θεῖον τοῦ λόγου καὶ ἀπόῤῥητον auf das Richtigere hinleiten, da ἀπόθετος, wie Ast (Platon's Leben und Schriften S. 102.) bewiesen, hier so viel ist als ἀπόῤῥητος, man also mit Recht hier an gewisse, gleichsam esoterische, der Menge unbekanntere Geheimgesänge denken kann.

Im Uebrigen ist der Text fast ganz nach der Bekkerschen Recension abgedruckt; und wo der Herausgeber davon abgewichen, versichert er dieſs gethan zu haben, *libris MSS., quorum mihi copia fuit, auctoribus.* Denn Bekkers *Commentaria critica* konnte er nicht benutzen, da die ersten Blätter seiner Ausgabe bereits vor dem Erscheinen jener Commentt. criticc. die Presse verlassen hatten. Wir konnten also erwarten, dafs der Herausgeber, da, wo er von der zu Grunde gelegten Recension abgewichen, selbst wenn er es nicht für dienlich fand, ausführlichere Rechenschaft von den Gründen anzugeben, welche ihn zu dieser Aenderung bewogen, doch wenigstens die abweichende Lesart, es sey unter dem Rande des Textes, oder, was freylich nicht so bequem, am Schlusse des Textes, angezeigt hätte. Dafs dieſs in vorliegender Ausgabe nicht geschehen, ist wohl aus der plötzlichen Veranlassung dieser Ausgabe und des beschleunigten Abdrucks derselben zu erklären, kann aber keineswegs gebilligt werden, schon um der Nachtheile willen, die sich für den Gebrauch dieser Ausgabe hiedurch darbieten. Rec. entdeckte freylich, dafs meistentheils in Stellen, wo Handschriften und Ausgaben variiren, Bekkers Lesart aufgenommen ist, wir also mit wenig Ausnahmen (die aber eben darum, wenn auch nur mit einem Worte, angemerkt zu werden verdient hätten), die Bekkersche Recension im Ganzen besitzen. So ist z. B. S. 178 ff. mit Bekker ἀξιομνημόνευτα gelassen, obschon die Mehrzahl der Handschriften bey Bekker (Comm. crit. p. 338. T. I.) jetzt ἀξιομνημονεύτων darbietet, auch gleich im Verfolg die Bekkersche Lesart: ἀλλ' Ἡσίοδος πρῶτον μὲν χάος φησὶ γενέσθαι beybehalten, gegen Heindorfs, von Schleiermacher angenommene, Aenderung. — S. 179. B. ebenfalls der Bekkersche Text — οἱ ἐρῶντες, οὐ μόνον ὅτι ἄνδρες, ἀλλὰ καὶ αἱ (von B. mit Recht aus acht Handschriften beygefügt, wie Rec. schon früher dem Rande seines Exemplars beygefügt) γυναῖκες. τούτου δὲ καὶ ἡ Πελίου θυγατὴρ Ἄλκηστις ἱκανὴν μαρτυρίαν παρέχεται ὑπὲρ τοῦδε τοῦ λόγου εἰς τοὺς Ἕλληνας, wo Ast mit Andern die Worte ὑπὲρ τοῦδε τοῦ λόγου unrichtig als Glossem weggelassen, obschon, was freylich Ast nicht gekannt zu haben scheint, *Wyttenbach in selectt. historicc.* p. 360. coll. 451. *ad Thucydid.* I, 1. dieses Glossem, d. h. τοῦ λόγου i. e. τοῦ λελεγμένου hinreichend gerechtfertigt hatte. — Eben so ist S. 184. E. mit Recht die richtige Lesart εἰς ταὐτὸν τῶν νόμων hergestellt, wie S. 187. E.: οἷς ἂν προσφέρῃ für προσφέροι, und S. 190. C.: ἐβουλεύοντο, ὅ τι χρὴ αὐτοὺς ποιῆται, was gegen alle Handschriften willkürlich von Ast in χρείη verändert worden. — S. 190. E. ἢ ὥςπερ οἱ τὰ ὠὰ ταῖς θρίξιν, ist mit Bekker beybehalten, und gegen die Autorität der

Codd.

Cod I. weder ὃς noch der Zuſatz des Toupius διαφοῦντες aufgenommen, welches letztere wir denn auch wirklich für überflüſſig halten würden, ſelbſt wenn man es damit vertheidigen wollte, daſs in der Rede des Ariſtophanes überhaupt die Worte gehäuft ſind. — S. 199. B. iſt mit Bekker beybehalten: ἐνόμασι δὲ καὶ ῥήσεσι ῥημάτων τοιούτῳ, obſchon Baſt (Verſuch über die Plat. Gaſtm. S. 137.) und Schäfer zum Dionys v. Halicarn. *de compoſit. verbor.* p. 28. die Lesart einer Wiener Handſchrift ὀνομάσει vorgezogen. In Bekkers Comment. criticc. findet ſich *nichts* zu dieſer Stelle bemerkt. S. 201. A. gleichfalls mit Bekker: αἰσχρῶν γὰρ οὐκ ἂν εἴη ἔρως. Hier glauben wir allerdings muſs mit Aſt (S. 259 u. f.) geleſen werden α. γ. οὐκ ἂν εἴη ἔρως, wie überhaupt in allen den Fällen bey Plato und den gleichzeitigen Attikern, wo der Optativ ohne ἄν keinen Wunſch ausdrückt, letztere Partikel beyzufügen iſt. Wir berufen uns hiebey auch auf Stallbaum zu Plato's Philebus S. 214. Ein anderer Fall iſt bey Homer und den Tragikern, hier kann die Sache eher noch zweifelhaft erſcheinen. — S. 204. billigen wir es, daſs die urſprüngliche, richtige Lesart der Codd. αὐτὸ γὰρ τοῦτό ἐστι χαλεπὸν ἀμαθία mit Bekker beybehalten worden; man verſtehe nur das αὐτὸ τοῦτο in ſeinem gehörigen Sinne, ſo wird jeder Verbeſſerungsverſuch von ſelber wegfallen; eben ſo iſt S. 206. B. das beſſere σύνταξις der Wiener Handſchrift (nach Bekker Comment. crit. S. 352. noch in zwey andern Handſchriften) ſtatt ξύνταξις mit Bekker aufgenommen. S. 206. E. hatten wir mit Abreſch, Fiſcher, Schäfer und Creuzer *ad Plotin. et pulcrit.* p. 212. bereits das Fehlerhafte ποίησις in πτοίησις corrigirt. Hr. *Dindorf* ſetzt πτόησις nach Bekker, in deſſen Commentt. critt. p. 352. jedoch auch die Variante πτοίησις aufgeführt wird. Ueber die Schreibart πτοίησις und πτόησις vergl. a. a. O. S. 208. C. iſt richtig ἔτι μᾶλλον aufgenommen, jetzt durch zehn Codd. bey Bekker beſtätigt. S. 212. C. iſt ebenfalls mit Bekker das beſſere κρουομένην für κροτουμένην aufgenommen; was jetzt acht Handſchriften beſtätigen; S. 212. E.: κεφαλὴν ἐὰν εἴτω οὕτωσὶ ἀναδήσω. Auch im Uebrigen iſt Hr. *Dindorf* meiſtens Bekker gefolgt, z. B. in der Schreibung von ἤδη, ἤγε und ähnlichen, jedoch mit Ausnahmen, wie z. B. τἄλλα, wo bey Bekker ſtets τᾶλλα. Andere Abweichungen von der Bekkerſchen Recenſion ſind z. B. S. 183. A., wo Hr. *Dindorf* das Wort φιλοσοφίας, von den Klammern, in die Bekker nach einer wohl nicht begründeten Vermuthung Schleiermacher's dieſs Wort als verdächtig eingeſchloſſen, befreyt, was wir um ſo mehr billigen, als dieſs Wort in ſämmtlichen Codd. vorkommt. In den Commentt. criticc. p. 340. findet ſich darüber nichts bemerkt. Dagegen iſt S. 191. C. μετέθηκέ τε οὖν οὕτως αὐτῶν εἰς τὸ πρόσθεν, die Partikel οὕτως in Klammern eingeſchloſſen, was Bekker nicht gethan, obſchon er in den Commentt. criticc. p. 344. ſieben Handſchriften anführt, in denen dieſe Partikel fehlt. Wir wünſchen, daſs der Herausgeber bald Zeit finden möge, ſeine Bemerkungen über dieſe ſchwierige Schrift Plato's dem Publikum mitzutheilen, und hoffen, daſs die von Creuzer in der Vorrede zu den eben erſchienenen Büchern Cicero's *de Legibus* p. X. verſprochene Ausgabe manche der vielen Zweifel löſen wird, welche dieſer Dialog ſowohl in Abſicht auf Sprache, wie Sache darbietet.

Der Druck dieſer Ausgabe iſt ſehr rein und correct, wie wir ſolches an den von Hn. *Dindorf* beſorgten Ausgaben gewohnt ſind; nur einen einzigen Druckfehler haben wir in der Vorrede S. III. bemerkt, wo εἰρήνην ſtatt εἰρήνην ſteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als Schriftſteller bekannte Bibliothekar Hr. *Wilhelm Müller* zu Deſſau iſt von dem Herzoge von Anhalt-Deſſau zum Hofrath ernannt worden.

Der bisherige 4te Lehrer am Gymnaſium Carolinum zu Neuſtrelitz, Hr. *T. Schröder*, iſt an das Gymnaſium zu Stralſund berufen und ſeit Oſtern d. J. dahin abgegangen.

Der Hof-Opticus Hr. *Oechsle* in Eſslingen hat zur vorjährigen Concurrenz für die von dem Könige ausgeſetzten jährlichen Induſtrie-Preiſe, welche am Geburtstage des Monarchen den 27ſten September vertheilt werden, eine aſtronomiſche Fernröhre gebracht, welche bey der Vergleichung zwiſchen einem Reichenbachſchen und einem von *Oechsle* geſchliffenen Objectivglaſe durchaus keinen Unterſchied in der Deutlichkeit und Stärke zeigte, und worüber der Hr. Profeſſor *Bohnenberger* in Tübingen das vortheilhafteſte Zeugniſs abgab. Da man eine ſolche Arbeit bis jetzt nur in London und München zu Stande bringen konnte, und ſie von eben ſo groſsem wiſſenſchaftlichen als gemeinnützigen Werth iſt, ſo wurde dem Hn. *Oechsle* der Preis einer ſilbernen Medaille und vierzig Ducaten zuerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römiſchem Recht.* Eine civiliſtiſche Abhandlung von Dr. *Johann Chriſtian Haſſe.* — *Erſter* Band. *Aelteres Ehe- und Scheidungsrecht. Charakter der Dos, Beſtellung der Dos.* 1824. 8.

(Vgl. die Rec. Nr. 184.)

Zweyter Abſchnitt. *Von den Wirkungen der freyen Ehe auf das Vermögen (Jus Dotium).* Von dieſem Abſchnitt ſind bis jetzt zehn Kapitel erſchienen, womit er aber noch bey weitem nicht beendet iſt.

I. Kapitel *Allgemeine Ueberſicht.* Das Weſen der Dos wird geiſtvoll entwickelt, und gezeigt: wie zwar die *dotis cauſa* eine *perpetua* ſey (weſshalb auch eine *condictio ſine cauſa* zum Behufe der Zurückfoderung von Anfang an unzuläſſig geweſen ſey); dennoch aber ein Recht auf Zurückgabe nach getrennter Ehe ſehr wohl gedacht werden könne. Anfangs wurde dieſes durch *cautiones* geſichert, wobey jedoch die Nachricht bey *Gellius* IV. 3. Schwierigkeiten macht, daſs es in den erſten fünfhundert Jahren der röm. Zeitrechnung keine *cautiones rei uxoriae* gegeben habe (ein Punkt, über den ſich Hr. *H.* im ſiebenten Kapitel des erſten Abſchnitts ausläſst, freylich ohne etwas völlig Befriedigendes geben zu können); weniger der Umſtand, daſs *ſtipulationes poſt mortem* unſtatthaft waren, weil nichts im Wege war, wenn man die Stipulation allgemein gefaſst *hatte* (*Soluto matrimonio dare ſpondes*). Gewiſs jünger iſt die *rei uxoriae actio*, durch welche nunmehr dafür geſorgt wurde, daſs auch in Ermangelung von *cautiones* ein unbilliges Lucriren der Dos durch den Mann nicht ſtatt finden konnte. — Die Art wie der Vf. einerſeits das Verbot der Schenkungen unter Ehegatten erklärt, und anderſeits die Beſchränkungen der Veräuſserungen bey den Dotalſachen, ſo wie die Privilegien, mit denen das Zurückfoderungsrecht der Dos allmählig ausgeſtattet worden iſt, in ihrem innern Zuſammenhange mit dem römiſchen Dotalſyſtem darſtellt, kann uns überzeugen, wie tief er in das innerſte Rechtsleben der Römer eingedrungen iſt. Wenn aber *H.* behauptet, daſs bey der ſtrengen Ehe keine eigentliche Dos angenommen werden könne; ſo kann Rec. ihm nicht beſtimmen. Wenn der Vater ſeine Tochter *in manum* hingab und bey dieſer Gelegenheit dem Manne einen Theil ſeines Vermögens als Mitgabe überlieſs, was anders ſollte dieſes ſeyn als eine Dos? Oder wie wenn ein Dritter es that? Was wäre hier für ein Grund, im geringſten einen Unterſchied zwiſchen der ſtrengen und der freyen Ehe anzunehmen? Denken wir uns ferner in die Zeit, wo noch *uſus* galt; und nehmen wir an, daſs die Verheirathung ohne *coëmtio* oder *confarreatio* erfolgte! Wenn hier der Vater eine Mitgift beſtellte, ſo war das (auch nach *H.*) unſtreitig Dos. Wie nun aber wenn nach Jahresfriſt der *uſus* die *in manum conventio* bewirkte? Soll hier angenommen werden, daſs die Dos jetzt aufgehört habe als Dos zu gelten? Zweyerley iſt dabey zu bemerken: 1) Wenn der Vater oder ein Dritter die Dos für eine Ehe durch *in manum conventio* beſtellte, ſo hatte es mit der *rei uxoriae cautio* nicht die geringſte Schwierigkeit. Nur wenn die Frau ſelbſt ehe ſie ſich vermählte, eine Dos beſtellen und ſie ſich durch eine *cautio* ſichern wollte, muſste ſie einer Mittelsperſon ſich bedienen, weil ihre eigene *ſtipulatio* durch die mit der *in manum conventio* verbundene *capitis dominutio* unwirkſam geworden wäre. Natürlich wählte ſie zu dieſer Mittelsperſon denjenigen, welchen ſie ſich ſchon als künftigen *fiduciarius tutor* auserſehen hatte, um ſich möglichenfalls an ihn remancipiren zu laſſen. Als in der Folge die *rei uxoriae actio* entſtand, konnte es kein Bedenken haben, dieſe auch der *uxor quae in manum convenerat* in Anſehung alles desjenigen einzuräumen, was ſie ſelbſt, ihr Vater oder ein Dritter dem Manne als Dos beſtellt hatten: um ſo weniger als das Recht der *rei uxoriae actio* nach l. 8. D. *de cap. minut.* den „*naturalia jura quae civilis ratio corrumpere non poteſt*" beyzuzählen iſt. Freylich wenn die Ehe durch den Tod des Mannes getrennt wurde, und nun die Frau zufolge der ihr zuſtehenden Kindesrechte erbte; ſo konnte ſie gewiſs nicht zu gleicher Zeit das Recht der *rei uxoriae actio* geltend machen: iſt es ja doch ſchon gegen die Grundſätze der *rei uxoriae actio*, daſs die Frau zugleich die *dos* zurückfodere und ein ihr in dem letzten Willen des Mannes zugewendetes Vermächtniſs erhalte. Ob aber die Frau ein Wahlrecht zwiſchen der Erbfolge und der Zurückfoderung der Dos gehabt hat (nach Analogie desjenigen was bey der ſ. g. freyen Ehe in Folge des *edictum de alterutro* Statt fand) wollen wir billig dahin geſtellt ſeyn laſſen. 2) Was eine Frau (die natürlich nicht mehr unter der väterlichen Gewalt ſeyn durfte) zur Zeit der *in manum conventio* in ihrem Vermögen hatte, das wurde, auch wenn ſie es ihrem Manne nicht zur Dos conſtituirt hatte, dennoch Eigenthum des Mannes (oder Schwiegervaters u. ſ. w.). Dann war es nun freylich ſtreng genommen, keine Dos. Da aber *Cicero* (*Topic.* cap. 4.) ſagt: *quum mulier viro in manum convenit, omnia quae mulieris fuerunt, viri fiunt*

Digitized by Google

fiunt Dotis nomine; so hält Rec. es für bewiesen, dass dieses Eingebrachte nach den Grundsätzen der Dos behandelt wurde, woraus die Anwendbarkeit der *rei uxoriae actio* bey erfolgender Scheidung sich ergiebt. Ob bey Trennung der Ehe *durch den Tod* des Mannes die Frau ein Wahlrecht gehabt habe, bleibt so wie vorher dahin gestellt. 3) Was die Frau während der Ehe erwarb, konnte eben so wenig als Dos im eigentlichen Sinne gelten, weil es *ipso jure* Eigenthum des Mannes wurde. War es nun aber *dotis nomine?* Darüber fehlt es ganz an Nachrichten. Der *aequitas* scheint es gemäss, dass alles was der Frau *operis suis* oder *ex bonis mariti*, oder in Folge einer eigentlich auf den Mann abgesehene Erwerbung zufiel, schlechthin Eigenthum des Mannes wurde: dasjenige aber, was der Frau ausserdem erworben wurde, war *vielleicht dotis nomine.* (Wenn ein Freier als Sklave bey einem *bonae fidei possessor* diente, war ja doch auch ein Unterschied zwischen dem was er *operis suis* oder *ex bonis bonae fidei possessoris* oder als Stellvertreter desselben, und zwischen dem was er sonst erwarb.) — Sodann stimmt auch Rec. mit dem Vf. nicht überein, wenn dieser eine Art Unterschied zwischen der *de dote actio* und der *rei uxoriae actio* aufstellen will, indem er diese zum *genus*, und jene zur *species* macht. Zu dieser Ansicht bewegt ihn hauptsächlich, dass die Pandekten-Schriftsteller immer den ersten Ausdruck anwenden. Er nimmt also an, die *rei uxoriae actio* habe sich auf strenge *und* auf freye Ehe, die *de dote actio blos* auf freye Ehe (wo allein *wahre dos* vorgekommen sey) bezogen: die Pandektenschriftsteller aber bedienten sich deshalb immer des letzten Ausdrucks, weil sie die freye Ehe vor Augen gehabt hätten. Die Annahme einer Interpolation ist ein weit besserer Erklärungsgrund: nachdem *Justinian* die *rei uxoriae actio* aufgehoben hatte, konnte von ihr in den Pandekten eben so wenig mehr die Rede seyn als von der *mancipatio* oder einer *fundi usucapio.* In *Ulpian's* Fragmenten (VI. 6.) erscheint sogleich wieder die *rei uxoriae actio*, wenn man anders, wie nicht zu zweifeln ist, die gewöhnliche Emendation gelten lassen darf.

II. Kapitel. *Erfoderniſſe der Dos überhaupt.* Das Merkwürdigste in diesem Kapitel ist, dass *H.* bey dem sogenannten *matrimonium juris gentium* eine eigentliche Dos nicht annehmen will. Rec. ist vom Gegentheil überzeugt. Dass die Frau einen Beytrag zur Bestreitung der ehelichen Lasten liefere, ist auch bey dem *matrimonium juris gentium* nicht mehr wie billig. Warum hätte man nun nicht das *jus dotium* hier anwenden sollen, da dieses durchaus keine Grundsätze enthält, welche eine Beschränkung desselben auf das Verhältniss römischer Bürger untereinander nothwendig gemacht hätten. Nur die *retentio propter liberos* fiel weg, weil die Kinder bey dieser Ehe gar nicht dem Vater folgten. Dieses sagt auch *Cicero* (*Topic.* c. 4.): *„Si mulier, cum fuisset nupta cum eo quicum connubium non esset, nuntium remisit, quoniam qui nati sunt patrem non sequuntur, pro liberis manere nihil oportet."* Der Commentar des *Boëthius* über diese Stelle, welcher namentlich der Ehe zwischen einem Römer und einer *peregrina* erwähnt, würde überdiess recht gelegen kommen, um die Herzenshärtigkeit derjenigen zu besiegen, welche vielleicht noch zweifeln, ob bey dieser Stelle von *Cicero* an ein z. g. *matrimonium juris gentium* zu denken sey, wenn nicht *Boëthius* dadurch, dass er zugleich den Fall einer Verbindung mit einer Sklavin anführt, sich als einen nicht ganz tüchtigen Interpreten bewährt hätte. Unser Vf. beruft sich für seine Meinung auf die „Art wie die Sache behandelt wird, wenn die Civilehe durch *deportatio* in ein *matrimonium juris gentium* übergeht." Er meint nämlich, in l. 5. §. 1. D. *de bon. damnat.* und l. 1. C. *de repud.* werde angenommen: „die Ehe bleibt, wenn Beide wollen; aber die Dos kann nicht bleiben." Rec. übergeht die weiteren Erörterungen des Vfs über diese beiden Stellen, und begnügt sich, seine eigene Erklärung mitzutheilen, woraus sich ergeben soll, dass die so eben mit *H's* eigenen Worten angeführte Fundamentalansicht unrichtig ist. In der ersten Stelle sagt *Ulpian;* „Nach der ganz richtigen Ansicht des *Marcellus* werde durch die *deportatio* der noch in väterlicher Gewalt befindlichen Frau die Ehe an und für sich nicht aufgelöst: denn da die Frau die Freyheit behalte; so sey die eheliche *affectio* unter den Gatten fortdauernd möglich: erst wenn die Frau sich zur Trennung von dem Manne entschlossen habe, trete das hier dem Vater zustehende Zurückfoderungsrecht der Dos ein (*tunc patrem de dote acturum*). Sey die Frau *sui juris;* so bleibe ebenfalls nach ihrer Deportation die Dos vorläufig in den Händen des Mannes: wenn aber nachher die Trennung erklärt werde; so könne die Frau die Klage anstellen *„quasi humanitatis intuitu hodie nata actione."* (Eigentlich hätte nämlich die *rei uxoriae actio* durch die *capitis deminutio* der Frau verloren gehen sollen: aber nach l. 8. D. *de cap. min.* gilt dieses nicht von der *dotis actio*, von welcher gesagt wird: *„quia in bonum et aequum concepta est, nihilominus durat etiam post capitis deminutionem,"*. Darin liegt also unstreitig der *humanitatis intuitus*, wovon die l. 5. § 1. D. *de bon. damnat.* spricht, dass die Zeit der *nata actio* entscheidet, während der Strenge nach auf die Zeit der *constitutio dotis* hätte gesehen werden müssen, in welcher die *rei uxoriae actio* ihre eigentliche Begründung fand. *H.* findet den *humanitatis intuitus* darin, dass nun erst die *dotis actio* als *nata* angenommen worden sey. Diese Erklärung ist aber keineswegs nothwendig, indem man sich füglich hinter *intuitu* ein Interpunctionszeichen denken kann. Bey der entgegengesetzten Ansicht, welche den *humanitatis intuitus* auf die der Frau verstattete *actio* bezieht, sieht man also darin gar nichts Ausserordentliches, dass die *rei uxoriae actio* nicht sogleich mit der *deportatio* eintritt — welche ja die Ehe *und folglich auch die dos* fortdauern lässt — sondern erst in Folge der späterhin wirklich erklärten Scheidung. So erklärt sich die für den ersten Fall — wo die Frau *filius familias* ist — gegebene Entschei-

dung

dung ganz einfach, wenn man annimmt, dafs *Marcellus* lediglich darauf aufmerkfam machen wollte, dafs der Vater die *profectitia dos* nicht fogleich nach angetretener Deportation zurückfodern konnte, fondern erft *tunc*, d. h. nach erklärter Scheidung; wovon auch der Grund angegeben ift, weil nämlich durch die *deportatio* die Ehe nicht getrennt, und folglich, wie man fich hinzu denken mufs, die Fortdauer der Dos keineswegs unmöglich wird.) Die Codexftelle fagt folgendes: „die Ehe wird durch *deportatio* oder *aquae et ignis interdictio* des Mannes nicht aufgelöft, wenn nicht durch diefen Umftand der Wille der Frau fich ändert. An und für fich würde nun die Zurückfoderung der Dos nicht Statt finden" (weil die Ehe wenigftens als *matrimonium juris gentium* fortbefteht, alfo die Dos fortdauernd die Eigenfchaft einer Dos behält: es würde alfo der Fiscus, der das ganze Vermögen des Mannes, mithin auch die in demfelben erhaltene Dos einzieht, vorläufig den Genufs derfelben auf Koften der ihrem Manne treu bleibenden Frau behalten, wenn es ganz ftrenge genommen würde; indem die Frau *durante adhuc matrimonio* des Zurückfoderungsrechtes entbehrt). „Dennoch aber erlaubt weder die *acquitas* noch die Obfervanz, dafs die Frau, welche doch Lob verdient, dafs fie lieber in der Ehe beharren als fich fcheiden will, *indotata* fey" (d. h. des Vortheiles ihrer Dos wegen des ihr entzogenen Genuffes beraubt bleibe). Sie würde fonft, um nur zu ihrer Dos zu gelangen, genöthigt feyn, die Scheidung zu erklären. — Es ift einleuchtend, wie bey diefer Erklärung die von *H.* angeführten Stellen nicht nur nicht für ihn, fondern vielmehr gegen ihn beweifen.

III. Kapitel. *Von der Art wie die Vermögensvermehrung hier geftchehen kann.* Die verfchiedenen möglichen Vermögensvortheile, welche *dotis caufa* dem Manne (oder Schwiegervater u. f. w.) überlaffen werden können, werden in einer recht belehrenden Ueberficht zufammengeftellt. Man fieht, wie bald eine *res corporalis*, bald ein *ufusfructus* (oder anders *jus in re*), bald eine *liberatio ab ufufructu* (oder einem andern *jus in re*), bald ein *nomen*, bald eine *liberatio ab obligatione*, bald endlich die Ausfchlagung eines zugefallenen Vortheils bey der *dotis conftitutio* bezweckt werden kann. Es mag noch hinzugefügt werden, dafs auch ein ganzes Vermögen als *dos* conftituirt werden kann.

IV. Kapitel. *Von der Form der Beftellung einer Dos.* Was nun aber auch für eine Art von Vermögensvortheil bey Beftellung der Dos bezweckt worden feyn mag, fo kann der Act der Beftellung entweder eine *datio*, oder eine *dictio*, oder eine *promiffio* feyn: wobey nur etwa zu tadeln feyn möchte, dafs diefes „*Formen*" der *dotis conftitutio* genannt find, da es vielmehr verfchiedene *Modificationen* derfelben find. *H.* macht befonders darauf aufmerkfam, dafs man unter der *datio* fich nicht eben eine *numeratio dotis* vorzuftellen habe, indem jede wirkliche Einräumung des bey der Dotation beabfichteten Vermögensvortheils in dem hier zu berückfichtigenden Sinne eine *datio* ift, namentlich die Ceffion eines *nomen:* doch möchte er Unrecht haben, wenn er meint, dafs der Begriff der *dotis datio* blofs negativ — im Gegenfatze mit der *dotis dictio* und *promiffio* — beftimmt werden könne, indem bey der *dotis datio* allemal etwas aus dem Vermögen des Conftituenten — freylich nicht blofs Eigenthum — in das Vermögen desjenigen übertragen wird, dem die Dos conftituirt wird; während bey der *dictio* und *promiffio* der Mann blofs eine Schuldfoderung gegen den Beftellter der Dos erlangt. — Sodann zeigt der Vf., dafs auch die blofse *dictio* und *promiffio dotis* fchon als eine vollftändige *conftitutio dotis* angefehen werden müffen, obgleich freylich die *dotis datio* in einiger Rückficht mehr rechtliche Wirkung hat als die *dictio* oder *promiffio*. Die Hauptwirkung nämlich, die Begründung des Zurückfoderungsrechts, tritt auch da fofort ein, wo eine Dos durch blofse *dictio* oder *promiffio* beftellt ift: ein Satz, welchen unfer Vf. nach allen Richtungen hin gründlich erörtert. — Ungewöhnlich ift die Anficht, dafs die *dotis datio* mit Formeln verbunden gewefen. Ganz überzeugend ift jedoch die Beweisführung des Vfs für den Rec. nicht gewefen: denn das Wort *folemniter* in l. 3. C. *Theod. de inceft. nupt.* möchte auch wohl ganz einfach mit *üblichermaafsen* überfetzt werden können, fo wie man von *folemne jus* und *folemnia ftipendia* fpricht. Ohnehin ift wohl zur Zeit des *Arcadius* und *Honorius* auf keinen Fall mehr an einen Formelzwang bey der *dotis datio* zu denken. Sagt ja *H.* felbft fo fehr fchön über diefen Gegenftand: „Diefer Zuftand der Dinge konnte nur fo lange Beftand haben, als die lateinifchen Worte, welche zu Formeln dienten, volksthümlich blieben. So wie diefs aufhörte, und wo diefs aufhörte, mufsten die Formeln befchwerend ftatt erleichternd wirken, und es mufste dahin kommen, dafs an Ermangelung paffender Formeln jede deutliche Erklärung genügte." Wenn demnach bey der *dotis datio* Formeln üblich waren; fo möchte diefes wohl nur in ziemlich alter Zeit der Fall gewefen feyn: Rec. mufs es fchon für die Zeit der Pandektenfchriftfteller gar fehr bezweifeln. Namentlich findet er in der l. 48. §. 1. *de jure dot.* keinen Beweis, dafs bey der *dotis datio nur nicht das Wort Dos* nöthig fey. Der Fall ift hier diefer: Es hatte jemand feinem Schwiegerfohn „*filiae fuae nomine*" etwas vermacht. Der Jurift entfcheidet: der Schwiegerfohn habe deshalb das Klagerecht (obgleich allenfalls auch die Tochter klagen kann), und daher werde die ganze Summe auch als ein an den Schwiegerfohn gegebenes Legat und nicht als ein Prälegat an die Tochter betrachtet, obgleich deffen ungeachtet die vermachte Summe den Dotalcharakter annimmt und deshalb der Tochter die *dotis actio* nach getrennter Ehe zufteht. Diefe Entfcheidung ift natürlich wegen der *Quarta Falcidia* fehr wichtig; davon aber, ob die Auslaffung des Wortes Dos in der Faffung des Legats fchade, ift (nach des Rec. Erklärung) in diefer Stelle gar nicht die Rede. — Was die *dotis dictio* betrifft, fo kann Rec. die Meinung nicht

nicht annehmen, dafs der *tutor* (der ja gar nicht für die *administratio*, sondern lediglich für die *auctoritas* da war) das Recht der *dictio* gehabt habe: er ist daher auch gegen die Verwandlung des „*institutus*" bey Ulp. VI. 2. in „*justus tutor*," und tritt der Conjectur bey, welche ein sehr geschätzter Collega des Rec. nächstens in einer akademischen Schrift bekannt machen wird; um so mehr als der Ausdruck *justus tutor* schwerlich sonst irgendwo sich finden möchte.

V. Kapitel. *Von Bestellung einer Dos durch Vermächtniss.* Der Vf. zeigt gründlich, dafs die Bestellung einer Dos durch Vermächtniss nicht als eine eigenthümliche (vierte) Art und Weise der *dotis constitutio* betrachtet werden könne.

VI. Kapitel. *Von den Personen, welche die Dos bestellen.* H. vertheidigt hier mit Recht die Ansicht, dafs eine von einem *extraneus* bestellte Dos nur dann als *profectitia* gelte, wenn die bestimmte Absicht, dem Vater zu schenken, nachgewiesen werden kann; nicht aber überhaupt schon, wenn die Dos *propter patrem* gegeben wird, wie man oft es ausgedrückt hat. Auch die Art, wie der Vf. zeigt, dafs aus l. 12. §. 3. D. *de administr. tutor.* eine Verpflichtung zur Dotation der *sorores consanguineae* sich nicht ableiten lasse, verdient dem Dafürhalten des Rec. den gröfsten Beyfall. Die in einer (von H. unberücksichtigt gebliebenen) Stelle bey *Terentius* (Phormio. II. 3. v. 65 — 67.) erwähnte *lex* über die Verpflichtung zur Dotirung einer *cognata* deutet wahrscheinlich auf griechisches Recht. Endlich wird behauptet, dafs die Frau selbst an und für sich nicht als verpflichtet zur Bestellung einer Dos betrachtet werden könne, und insbesondere bemerkt, wie bey den Römern wegen Leichtigkeit der Scheidung gar kein Bedürfniss vorhanden war, in dieser Hinsicht dem Manne ein Recht gegen die Frau einzuräumen. In Beziehung auf die der Mutter manchmal obliegenden Dotationsverbindlichkeit hätte bemerkt werden können, dafs die „*causa lege specialiter expressa*" wahrscheinlich eine Hindeutung auf die *lex Julia* und *Papia Poppaea* enthält, welche vermuthlich die Fälle namentlich bezeichnete, in welchen die Mutter für die Ausstattung der Tochter zu sorgen hatte.

VII. Kapitel. *Von den Personen, welchen die Dos bestellt wird.* Da man nicht wissen kann, was etwa noch in der Folge an einer andern Stelle seinen Platz finden wird; so läfst sich auch noch nicht beurtheilen, inwiefern der Fall, wo die Dos an den Schwiegervater der Frau bestellt worden ist, zu kurz abgefertigt seyn möchte. In der Lehre von der *restitutio dotis* wird nämlich dieser Punkt abermals berührt werden müssen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Uebersicht der Beschäftigungen der philomathischen Gesellschaft zu Rostock im dem Jahre vom May 1823 bis April 1824.

(*Fortsetzung von Num. 197.*)

Am 13. October 1823 trug Hr. Dr. *Siemssen* die erste Fortsetzung seiner Abhandlung, betitelt: „Bemerkungen über einige Paragraphen des Rostock'schen Stadtrechts in physischer und technischer Hinsicht" vor, worin er die alten Verordnungen durchging, welche befehlen, dafs die Werkstätten verschiedener Handwerker, deren Geschäfte sehr geräuschvoll oder feuergefährlich sind, oder vielen Rauch und Uebelgerüche verursachen, nicht in den Ringmauern der Stadt, sondern nur aufserhalb derselben angelegt und geduldet werden sollen.

Am 27. Oct. las Hr. Dr. und Universitäts-Bibliothekar *Rönnberg* den Anfang seines historischen Versuchs über die grofse Rostocker Feuersbrunst im J. 1677 vor, die einige Tage wüthete, und etwa den dritten Theil der Stadt, oder beynahe die nordöstliche Hälfte in Asche legte. — Dann zeigte Hr. Prof. *Flörcke* eine Reihe vulkanischer Producte, besonders Basalt-Tuff und andere lavaartige Gesteine mit vielen Blasenhöhlungen und eingewachsenen Leucit- und zum Theil auch Olivin-Krystallen vor, die ein von Island gekommenes dänisches Schiff zu Rostock als Ballast ausgeladen hatte.

Am 10. November las Hr. Dr. *Rönnberg* den Verfolg seiner, am 27. Oct. angefangenen Abhandlung, und beschäftigte sich noch mit der Glaubwürdigkeit geschichtlicher Quellen über den grofsen Rostocker Brand. Hr. Dr. *Siemssen* hatte eine ganze Reihe vulkanischer Producte mitgebracht, um den in der vorigen Sitzung von dem Hn. Prof. *Flörcke* angeregten Gegenstand noch näher zu beleuchten.

Am 24. Nov. legte Hr. Dr. *Rönnberg*, der behindert worden war, seine Abhandlung über den Rostock'schen grofsen Brand fortzusetzen, den Entwurf zu einer Mecklenburgischen Geschichte vor. Hr. Dr. *Siemssen* zeigte einige aus Newcastle upon Tyne erhaltene feine, mit glänzenden Farben spielende Häutchen, welche beym Schmelzen des Bleyes abgenommen worden, der Gesellschaft vor.

Am 22. December legte Hr. Dr. *Siemssen* die illuminirten Schreber'schen Abbildungen der norwegischen und sibirischen Alpen-Maus (*Mus Lemmus L.*) vor, und erzählte die Naturgeschichte dieser merkwürdigen Wandermäuse, über deren Verwüstungen neuerlich noch in den öffentl. Blättern wiederholt geklagt worden ist. Auch verlas derselbe noch einen Aufsatz: „Ueber die grofse Wasserfluth zu Warnemünde und zu Rostock im Febr. 1625."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römiſchem Recht — — von Dr. Johann Chriſtian Haſſe* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

VIII. Kapitel. *Von dem Charakter der Succeſſion, welche durch die Beſtellung der Dos bewirkt wird.* Es wird gezeigt 1) dafs die Beſtellung einer Dos niemals eine Univerſal-Succeſſion herbeyführt: auch dann nicht einmal, wenn die Frau (was der Fall ſeyn kann) ihr ganzes Vermögen dem Manne zur Dos beſtellt hat. 2) Dafs die der Beſtellung einer Dos zum Grunde liegende *cauſa* als eine *oneroſa cauſa* betrachtet werden müſſe, und daher an ſich keine Schenkung ſey. Dafs in Beziehung auf die Frau eine Schenkung in der *dotis conſtitutio* nebenher mit enthalten ſey, iſt allerdings möglich: ja es iſt dieſes ſogar die Regel; denn wenn nicht der Dritte ſich ſelbſt das Rückfallsrecht vorbehält, ſo geht dieſes auf die Frau über, und darin liegt eine Schenkung. Uebrigens kann ſogar die *dotis conſtitutio* von einer Schenkung an einen Dritten begleitet ſeyn, wenn nämlich von dem Conſtituenten dieſem erlaubt wird, dafs er ſich die *reſtitutio dotis* nach getrennter Ehe ausbedinge. Auch dieſs mufs bemerkt werden, dafs die *dotis cauſa* ſich völlig ändert, wenn nach getrennter Ehe die Dos dem Manne ganz oder zum Theil bleibt (was namentlich in Folge einer in den *pacta dotalia* enthaltenen Feſtſetzung der Fall ſeyn kann; im Vorjuſtinianiſchen Rechte aber in der Regel der Fall war, wenn die Ehe durch den Tod der Frau getrennt wurde): jetzt hat ſie aufgehört, Dos zu ſeyn, und iſt ein *lucrum nuptiale* geworden. Die *cauſa oneroſa* hat ſich in eine *cauſa lucrativa* verwandelt. — Wenn nun aber allerdings die Dos eine Vergeltung iſt für die dem Manne während der Ehe nach der Natur der Sache obliegenden Laſten, ſo darf man doch nicht, wie *H.* mit Recht bemerkt, „die Dos wie das Pretium betrachten, wofür die Frau *eine Foderung* gegen den Mann gekauft habe, ſie und ihre Bedienung nun auch mit zu ernähren, obgleich dieſe Dinge allerdings auch juriſtiſch mit einander im Connex ſtehen. Nahm der Mann die Frau ohne Dos, ſo iſt er darum nicht weniger verpflichtet, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen: und lieſs er ſich eine Dos beſtellen; ſo geht daraus doch für ihn keine wahre *obligatio* hervor (*natura tantum debet onera ferre matrimonii*)." „Ich halte es für entſchieden irrig (fährt *H.* fort) wenn man dieſe Familienpflicht wie eine klagbare Verbindlichkeit betrachtet. Wir finden es nirgends als Regel im röm. Recht, dafs der Frau eine Klage auf Alimente gegen den Mann gegeben war. Dieſs wäre ganz gegen die Grundmaxime der Römer, die ſich allenthalben kund giebt, geweſen, die Familienverhältniſſe nur wo es unumgänglich nöthig iſt, vor das äuſsere Forum zu ziehen. Da nun aber die Scheidung gänzlich frey war, die Geſinnung des Mannes aber, welche ſich dadurch verrieth, dafs er es der Frau muthwillig an dem Nöthigen gebrechen lieſs, ſchon eigentlich innerlich die Ehe von ſeiner Seite aufgehoben hatte; ſo konnte es weder nöthig noch zweckmäſsig ſeyn, von Rechts wegen einzugreifen. Wollte die Frau ſich dieſs nicht gefallen laſſen; ſo konnte ſie die Ehe aufkündigen, da denn *eo ipſo* nun auch äuſserlich die Scheidung erfolgt war. Natürlich konnten dann aber die Vermögensnachtheile einer verſchuldeten Scheidung nur den Mann und nicht die Frau treffen; und ſie konnte ihre Dos nun ſofort und vollaus von ihm zurückfodern, da es ja an ihm lag, dafs ſie nicht ferner mit ihm leben konnte." Rec. hat es ſich nicht verſagen können, dieſe Stelle vollſtändig mitzutheilen, da man aus ihr deutlich ſehen kann, wie tief *H.* in den Geiſt des römiſchen Rechts eingedrungen iſt.

IX. Kapitel. *Giebt es eine präſumtive Beſtellung der Dos (tacita dotis conſtitutio) nach Römiſchem Recht.* Von einer *dos tacita* in dem Sinne, wie man von einer *hypotheca tacita* ſpricht, kann nach römiſchem Recht gar nicht die Rede ſeyn. Ob dagegen durch *ſtillſchweigende Willenserklärung* eine *dotis conſtitutio* bewirkt werden könne, iſt eine ganz andere Frage. *H.* bezweifelt es, in Beziehung auf das Vorjuſtinianiſche Recht, weil er annimmt, dafs zur Zeit der Pandektenſchriftſteller und ſogar noch nach Conſtantin des Gr. Formeln für die *conſtitutio dotis* nothwendig geweſen ſeyen: was jedoch (wie ſchon bemerkt worden iſt) als problematiſch gelten darf. Viel wichtiger iſt die Unterſuchung, ob etwa ſogar bloſse *Wahrſcheinlichkeit* hinreiche, um eine *dotis conſtitutio* nach ſtillſchweigender Abſicht anzunehmen, und ob daher im Zweifel eher für eine *dotis conſtitutio* als für ein anderes Geſchäft die Vermuthung ſtreite. Bekanntlich iſt die Behauptung einer für die Dos ſtreitenden Vermuthung oft genug vertheidigt worden, daher auch der Vf. ſie einer ausführlichen Kritik unterwirft. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung iſt, dafs eine ſolche Vermuthung in keine Beziehung ſich rechtlich begründen laſſe. Wenn daher die Frau dem Manne etwas von ihrem Vermögen überläſst, ſo

Digitized by Google

wird nach *H.* eher die Abſicht des bloſsen Anvertrauens angenommen werden müſſen: nur wenn man bloſs die Wahl hat, eine Dos oder eine Schenkung anzunehmen, wird man für das gültige Geſchäft präſumiren müſſen. Auch wenn ein Anderer die Dos beſtellt hat, iſt nach *H.* eher anzunehmen, daſs der Frau ein Paraphernum zugedacht und in die Hände des Mannes niedergelegt worden ſey: dieſes müſſe ſogar gelten, wenn ein zur Dotation verpflichteter Verwandter etwas hergegeben hat. Am allerwenigſten aber laſſe ſich bey einem bloſs negativen Verhalten eine Dos präſumiren, etwa ſo, daſs geradezu bey dem Vermögen der Frau für die Dotalqualität deſſelben vermuthet würde, auch wenn eine Uebertragung an den Mann gar nicht nachzuweiſen wäre. Und in dieſer letzten Behauptung hat auch *H.* gewiſs am entſchiedenſten Recht; denn was namentlich den Fall betrifft, wo ein Dritter in Beziehung auf eine beſtehende oder einzugehende Ehe dem Manne Vermögensvortheile einräumt, iſt Rec., was auch *H.* ſagen mag, dennoch ſehr geneigt, im Zweifel das *jus dotium* eintreten zu laſſen: weil dann doch eher angenommen werden muſs, der Dritte habe mit dem Manne nicht als mit einem bloſsen Stellvertreter der Frau, ſondern als mit einem Selbſtintereſſenten verhandelt, was uns nothwendig zum *jus dotium* hinführt. Auch iſt Rec. noch keineswegs geneigt, dem Vf. zuzugeben, daſs der im römiſchen Recht anerkannte *favor dotis* bey der Entſcheidung dieſer Frage ganz ohne allen Einfluſs ſey.

X. Kapitel. *Kann eine Wiederholung der für die erſte Ehe geſchehenen conſtitutio dotis für eine unter denſelben Perſonen geſchloſſene zweyte Ehe tacite angenommen werden?* Antw. Nur wenn die Erneuerung lediglich von dem Willen derjenigen abhängt, deren *Conſenſus* bey der neuen Ehe concurrirt (alſo nur wenn es eine Dos iſt, auf welche die Frau und deren Vater Anſpruch haben): vorausgeſetzt überdieſs, daſs Gründe da ſind, einen auf Erneuerung der Dos gerichteten Willen bey der Wiederverheirathung anzunehmen. „Was nun aber den Willen, die einmal conſtituirte Dos zu erneuern ... betrifft: ſo kann, wenn die Dos der erſten Ehe ſich noch in den Händen des Mannes befindet, im Ganzen kein Zweifel darüber ſeyn, daſs die Frau dieſen Willen hatte, und daſs der Mann dieſen Willen bey ihr vorausſetze: es lieſse ſich das Gegentheil, *indem ſie ſich gar nicht geäuſsert hat*, kaum ohne Dummheit oder Argliſt denken; und der Mann war, von leerer Förmlichkeit abgeſehen, vollkommen befugt, ſich hierauf Rechnung zu machen. Jedennoch können im Einzelnen Umſtände vorkommen, welche auf ein anderes Reſultat führen..... Etwas anders ſchon im Allgemeinen geſtaltet ſich die Sache, wenn die Dos nur noch dicirt oder ſtipulirt war: denn hier war es doch eher *möglich*, daſs man ſich nur für die erſte und nicht für die zweyte Ehe gebunden erachtete: und der Wiederholung der Förmlichkeit konnte man dadurch entgehen, daſs man nunmehr erfüllte: denn dann war wenigſtens durch *datio* die Dos conſtituirt." Bey der nun folgenden mit Exegeſe verbundenen Erörterung der einzelnen Fälle iſt dem Rec. aufgefallen, daſs *H.* die Worte der l. 68. D. *de jur. dot.* („... *Quod ... vulgatum eſt, dotis promiſſionem in primis duntaxat nuptiis deſtinari, neque durare obligationem, ſi poſt alterius matrimonium ei nubat cui dotem promiſerat, tunc locum habet, cum interceſſerunt aliae nuptiae.*") auf einen Fall bezieht, wo eine Ehe erſt getrennt und dann unter denſelben Perſonen eine neue Ehe eingegangen wird. Rec. glaubt dieſe *vulgata regula* mit mehr Recht auf den oft vorkommenden Fall beziehen zu können, wo einem Manne für den Fall der Heirath mit einer gewiſſen Perſon eine Dos verſprochen wird, und dieſe Heirath zunächſt gar nicht zu Stande kömmt, ſondern erſt nachdem vorher eine andere Ehe Statt gefunden hat: es wäre demnach dieſe Stelle eine Parallelſtelle zu l. 58. pr. *de jur. dot.*, und die Worte: „*in primis duntaxat nuptiis*" wäre zu überſetzen: für die *zunächſt einzugehende* Ehe. Uebrigens hat Rec. nichts gegen den Satz der durch dieſe Stelle bewieſen werden ſoll: daſs nämlich auch eine bloſs *verſprochene* Dos (vorausgeſetzt, daſs nicht ein Dritter ſie beſtellt hat) bey wiederhergeſtellter Ehe als erneuert anzuſehen ſey, wenn nicht eine Ehe mit einer dritten Perſon dazwiſchen getreten war. Aber er muſs alsdann durchaus darauf beſtehen, daſs dieſer Satz auch Gültigkeit habe. Da, wo während des Brautſtandes eine Dos verſprochen worden und der Aufkündigung ungeachtet die Ehe doch noch zu Stande gekommen iſt. L. 21. 22. *de jure dot.* widerſprechen nicht, wenn man ſie, wie es natürlich iſt, auf den Fall beſchränkt, wo ein Dritter die Dos beſtellt hat, der denn freylich durch die einmal erfolgte Aufkündigung definitiv ſeines Verſprechens entledigt worden iſt. Dennoch iſt Rec. nicht abgeneigt, beide Sätze fallen zu laſſen. Völlig überzeugt aber iſt Rec., daſs eine dem Bräutigam wirklich *gegebene* Dos allerdings als erneuert angeſehen werden muſs, wenn die Ehe doch noch zu Stande kömmt, geſetzt auch, daſs die Sponſalien förmlich aufgekündigt waren, ja ſogar wenn eine andere Ehe dazwiſchen getreten war. Es kann nämlich hier weniger der zufällige Umſtand entſcheiden, daſs über dieſen Fall keine beſondere Stelle im *corpus juris* vorkömmt, als vielmehr die ſo ganz treffende Analogie der bey einer getrennten und ſpäterhin wieder vereinigten Ehe geltenden Grundſätze, *arg.* l. 64. *de jur dot.*

Anhang. Von den Zeugniſſen der Alten, die urſprünglich in Rom verbotene Scheidung der Ehe betreffend. Eine Art von Excurs, deren der Vf. mehrere hätte geben können, um die allzu langen und ſehr oft zu einem typographiſchen Miſsſtand führenden Noten zu vermeiden.

Da man ſeit langer Zeit bemarkt haben wird, daſs die juriſtiſche Literatur in unſern gelehrten Tageblättern, den übrigen wiſſenſchaftlichen Zweigen den Raum nicht eben ſehr verkümmert; ſo hat Rec. ge-

Digitized by Google

geglaubt, bey der Beurtheilung eines Hauptwerks des juriſtiſchen Fachs es etwas genauer nehmen zu können, um dem Vf. zu zeigen, daſs er ihm die gebührende Ehre angethan und das Buch ſorgfältig durchſtudieret hat. Möge der zweyte Theil nicht allzu lange auf ſich warten laſſen! —

ERDBESCHREIBUNG.

Altona, b. Hammerich: *Briefe an deutſche Freunde von einer Reiſe durch Italien über Sachſen, Böhmen und Oeſtreich* 1820 u. 1821 geſchrieben und als Skizzen zum Gemälde unſerer Zeit herausgegeben von Dr. *Wilhelm Chriſtian Müller*, ſechs und vierzigjährigem Erzieher und Lehrer in der Hanſeſtadt Bremen. 1824. *Erſter* Band. XVI u. 490 S. *Zweyter* Band. X u. 1061 S. 8.

Der Vf. der vorliegenden Reiſebeſchreibung, Hr. Dr. *Wilhelm Chriſtian Müller*, welcher, wie der Titel des Buches angiebt, ſeit ſechs und vierzig Jahren der Erziehung und dem Unterricht der Jugend lebt und in Bremen anſäſſig iſt, darf nicht mit dem jüngern Dr. *Chriſtian Müller* verwechſelt werden, welcher ſich früherhin in München aufhielt, gegenwärtig aber, nach ſeinem geſcheiterten Kreuzzuge nach Griechenland, in Italien privatiſirt, von wo aus er uns neulich ein Werk über die *Campagna di Roma* und ein zweytes über das *Forum Romanum* hat zukommen laſſen. Dagegen iſt der auf dem Titelblatte des *Fluges von der Nordſee zum Montblanc* (1821) verdruckte Name *W. L. Müller* in *W. C. Müller* zu verändern und das Buch dem Herausgeber dieſer Briefe als Eigenthum zurückzugeben.

„Nach funfzigjährigem Wünſchen und Hoffen, ſo beginnt Hr. Dr. *M.* ſeine Vorrede, iſt mir's in den abndungsvollſten Jahren gelungen, das ſchönſte Land Europens, von dem alle politiſche, chriſtliche und äſthetiſche Cultur verbreitet iſt, mit eigenen Augen zu ſchauen. Seit meinen Schuljahren durch Klaſſiker und Reiſebeſchreiber gereizt und einigermaaſsen vorbereitet, und endlich durch eine ſchmerzhafte Schwäche meiner Tochter im Frühling 1820 dringend aufgefodert, den nächſten Winter in einem Lande zu verleben, wo kein Winter ſeyn ſoll, faſst' ich im Julius deſſelben Jahres den Entſchluſs, meines Alters glückliche und durch unſere hohen Obern begünſtigte Freyheit und meine vom langen Lehrgeſchäfte noch übrig gebliebene Geiſtes- und Leibeskraft zu meiner eignen letzten Schule, zur Verlängerung meines Lebensreſtes und zur möglichſten Verſchönerung der Welt zu verwenden. Nach der Bemerkung, daſs weder zu breit vornehmes, noch zu beengt ärmliches Reiſen die allgemeinſten Zwecke erreicht, weil man entweder nicht den Zuſtand des gemeinen Volks oder nur das gemeine Volk kennen lernt, wollte ich den Verſuch wagen, mit mäſsigen Kräften, auf die bequemſte, leichteſte, freyeſte, belehrendſte, angenehmſte und wohlfeilſte Art zu reiſen. Das einfachſte Mittel und — bey jenem verrufenen Volke, zu jener ominöſen Zeit das ſicherſte und noch von keinem Reiſenden dorthin angewandte Mittel — ſchien mir ein beſcheidener Einſpänner zu ſeyn, den man ſelbſt, als Herr und Knecht fährt. Der Erfolg entſprach meiner Erwartung. Ohne bedeutende Gefahr haben wir Geſundheit, Geiſtesverjüngung gewonnen, die vorzüglichſten Städte mit ihren Natur- und Kunſtſchätzen, überall edle Menſchen aus allen Ständen kennen gelernt, und in manchem biedern Worte Saat zur künftigen Entwickelung ausgeſtreut."

Wer ſollte dem braven Manne nicht zu einer ſolchen Reiſe Glück wünſchen? Und wer ſollte ihm nicht gern zuhören, wenn er von derſelben erzählen will? Wie er ſich uns in der Vorrede darſtellt, als ein gutgelaunter Alter, in deſſen Herzen und Kopfe noch mancher Funke der Jugend fortglimmt, voll Wiſsbegierde und ehrlicher Luſt, ſich Andern mitzutheilen, beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, aber weit um ſich greifend mit ſeiner Theilnahme für Alles, was gut und ſchön iſt, ſo bewährt er ſich auch in ſeiner Reiſebeſchreibung ſelbſt. Wir müſſen zwar eingeſtehn, daſs wir ihn, als Reiſegefährte, in ſeinem unruhigen Hin- und Herlaufen, Erkundigen und Aufſuchen nicht begleiten möchten; aber dennoch ehren wir dieſe faſt leidenſchaftliche Wiſsbegierde in dem Greiſe, und leſen die Reſultate ſeiner nach allen Seiten und Winkeln hin ſpähenden Beobachtungen, auch wo ſie oberflächlich, unwichtig, allbekannt oder auch ſelbſt irrig ſind, mit herzlicher Theilnahme. Denn der Greis meynt es mit Allem, was er uns erzählt, gut und ehrlich, was freylich für ein Werk der Literatur an und für ſich ſehr wenig iſt; aber wirkſam und bedeutend in einer Briefſammlung, deren Schreiber uns durch ſeine individuelle Natur gemüthlich anſpricht. Nehmen wir die vorliegende Reiſebeſchreibung in einer Stimmung zur Hand, der ein alter redeluſtiger Freund, welcher von einer intereſſanten Reiſe zurückkehrt, willkommen erſcheinen würde, um ein Paar Abende mit ihm zu verplaudern, ſo werden wir ſie nicht ohne Befriedigung leſen. Alsdann wird uns Manches, was demjenigen, welcher nur geiſtreiche Belehrung und Erbauung in dieſen Briefen ſucht, unnützes Geſchwätz ſcheinen könnte, als geſellige Einkleidung erträglich ſeyn, und uns durch ſeinen vertraulichen Ton ſogar ein gewiſſes Intereſſe abgewinnen. Wie naiv klingt z. B. der Anfang des Briefes aus Laybach vom 23. Nov. (Th. I. S. 190.): „Ich muſs Ihnen noch erzählen, wie ich in Laybach ohne Empfehlung *Menſchen* gefunden habe. Ich ſuchte beym Buchhändler einige Nachrichten über Laybach, Land und Volk umher, und fragte einen gegenwärtigen Landgeiſtlichen, mit dem ich über die Cultur des Landes ſprach — nach humanen Männern u. ſ. w." Und nun ſucht der gute Mann, nach der Weiſung

des

Digitized by Google

des Landgeiſtlichen, des Buchhändlers und eines jungen im Buchladen leſenden Profeſſors, die humanen Männer von Laybach auf, wie ein Kunſtkabinet oder ein Naturwunder. Ueber ſo etwas kann man lächeln, aber doch nicht ohne herzliche Theilnahme.

Die Briefe, aus welchen die Reiſebeſchreibung beſteht, ſind fingirt. „Zu lebendigerer Anſchauung, ſagt der Vf. in der Vorrede (S. VIII.) ſtelle ich mir ſtets einen Freund vor, dem ein Gegenſtand ein näheres Intereſſe gewähren könnte. Nach dieſer Gewohnheit eines alten Lehrers, alles Gelernte wieder deutlich mitzutheilen, nach meiner Individualität, und nach meinem Verhältniſs zu einem gewiſſen Freunde, meynte ich der Beſchreibung durch Briefe an mehrere Freunde ein höheres Intereſſe, mehr Lebendigkeit und wechſelndes Kolorit zu verſchaffen. Dadurch konnt' ich die Materien beſſer zuſammenhalten, ohne ſie durch ein chronologiſches Tagebuch zu ſehr zu zerreiſſen, und ohne durch zu breite Abhandlungen über Einen Stoff zu ermüden. Freylich ging auf ſolche Art der Faden unſrer eignen Schickſale und täglichen Lebensereigniſſe für die näheren Freunde verloren; und es war zuweilen ſchwer, ihn für ſie und uns ſelbſt durchſchimmern zu laſſen." So finden wir in der Sammlung eine Menge bekannter und unbekannter, zum Theil nur durch Anfangsbuchſtaben bezeichneter Namen von Freunden und Freundinnen, an welche die Briefe gerichtet ſeyn wollen; einige ſind auch an mehrere Freunde gemeinſchaftlich geſchrieben. Die meiſten ſind indeſſen nach Bremen adreſſirt. Der Vf. hat ſelbſt auf die Vortheile und Nachtheile dieſer allerdings originellen Correſpondenz aufmerkſam gemacht. Wir fügen noch hinzu, daſs dieſe Vortheile faſt alle zu erreichen geweſen wären, die Nachtheile des zerriſſenen Zuſammenhanges aber zu vermeiden, wenn der Schreiber ſich einen Freund vorgeſtellt hätte, welcher eben ſo wiſsbegierig, vielgewandt, wohlgelaunt und warm für alles Wahre, Edle und Schöne wäre, wie er ſelbſt, und an dieſen, vielleicht als Aelterer an den Jüngeren, ſeine ſämmtlichen Briefe gerichtet hätte.

Das reiche und bunte Material des Buches leidet keinen ſkizzirten Auszug, und zwar um ſo weniger, da die Ausbeute der Beobachtung und Erfahrung, als objectiver Stoff, ohne ſubjective Färbung und Beleuchtung, gar oft arm und kahl erſcheinen möchte. Wir beſchränken uns daher darauf, den Weg des Reiſenden anzuzeigen. Die Beſchreibung der Reiſe beginnt in Hannover gegen Ende des Auguſts 1820. Von da geht es über Hildesheim, Halberſtadt, Halle und Leipzig nach Dresden und durch Böhmen, von Prag aus nach Linz abbiegend, in die Hauptſtadt von Oeſtreich, wo der Reiſende im Anfange des Octobers anlangt. Ungefähr ein Monat wird in Wien zugebracht. Alsdann durch Steyermark und Krain auf der bekannten groſsen Straſse nach Trieſt, in deſſen Nachbarſchaft die berühmte Adelsberger Höhle beſucht wird. Gegen Anfang des Decembers geht der Reiſende von Trieſt ab und erreicht Venedig auf dem Landwege durch Friaul, über Palma, Pordenone, Conegliano, Treviſo und Meſtre. Venedig hält ihn ungefähr eine Woche feſt. Der Weg nach Florenz berührt Padua, Ferrara und Bologna. Mit den Briefen aus Florenz, deren Data bis in die Mitte des Februars 1821 reichen, ſchlieſst der erſte Band. Die Reiſe nach Rom über Siena und Viterbo nimmt nur einen Brief ein, Rom und ſeine Umgebungen aber ein und dreyſsig. Nach dem Oſterfeſte gegen Ende des Aprils verläſst der Reiſende Rom und erreicht Neapel auf dem gewöhnlichen Wege nach kurzen Streifereyen in der Nachbarſchaft von Albano. Der ſchönſte Monat des Jahres wird in Neapel und deſſen zauberiſchen Umgebungen genoſſen. Der Rückweg über Caſerta und Alt-Capua findet in Neu-Capua die groſse Straſse wieder. Bey Rom wird Tivoli jetzt, als aufgeſparter Genuſs, nachgeholt. Die Reiſe nach Florenz geht über Spoleto, Aſſiſi, Perugia und Arezzo, und nach einigen Tagen Raſt in der Hauptſtadt von Toskana und einem Ausfluge nach Livorno und Piſa, weiter über Lucca, Piſtoja, Modena, Parma, Piacenza und Pavia nach Mailand, wo die letzte Hälfte des Julius verlebt wird. Mit der Simplonſtraſse ſchlieſst das ganze Werk.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 24. April ſtarb zu St. Petersburg der Collegien-Aſſeſſor *Friedr. Enoch Schröder*, Bibliothekar des Groſsfürſten Conſtantin, vorzüglich bekannt durch die Herausgabe von Reinegg's Beſchreibung des Kaukaſus.

Am 26. Junius ſtarb zu Köthen der daſige Conſiſtorialrath und Superintendent *Auguſt Ludwig Chriſtian Iſenſee*, in einem Alter von 81 Jahren. Derſelbe hat zu dem Köthenſchen Geſangbuche mehrere ſchätzbare, von Dichtertalent zeugende, Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Medicinifche Gefchichte des gelben Fiebers*, welches in *Spanien*, befonders in *Catalonien* im J. 1821 von den Hn. *Bally*, *François* und *Parifet* beobachtet wurde. Aus dem Franzöfifchen überfetzt von Dr. *A. Liman*. 1824. Vorrede und Inhaltsverzeichnifs XVIII u. 584 S. 8.

Spanien das in feinen fchönen Zeiten bey Calamitäten Frankreich nachbarlich zu Hülfe geeilt war, deffen König Philipp II. Frankreichs Karl IX. im J. 1566 für feine Perfon und fein Volk eine Quantität *Theriak* gefendet, und das erft noch im vorigen Jahrhundert feinen *Masdeval* zur Befchwörung einer bösartigen Seuche auf kurze Zeit an Frankreich abgetreten hatte, fah fich fchon im J. 1800 und fpäter, fo oft das gelbe Fieber auf feinem füdlichen Küftenrande erfchien, in dem Fall Erwiederung folchen Freundfchaftsdienftes anzunehmen, und franzöfifche Aerzte zugefendet zu erhalten. In folchen Fällen giebt fich nun freylich das Land, welches abfendet, das Anfehen der höhern Einficht, und nicht nur die Aerzte des bedrängten Landes, fondern auch diefes felbft mufs fich gebeugt fühlen, wenn nicht dem Ganzen das Anfehen gegeben wird, als würden die fremden Aerzte mehr um für das eigene Land Wahrnehmungen zur Sicherftellung zu fammeln, als durch ihre Einfichten zu nützen, gefendet.

Bey der Epidemie des gelben Fiebers die in dem kühlen Sommer 1821 Catalonien heimfuchte, war es für Frankreich Sache der Vorficht, fich zuverläffige Nachrichten zu verfchaffen über die Entftehungs- und Verbreitungsart der Krankheit, d. i. darüber, ob fie durch Localumftände, nach dem neuen von Amerika her eingeführten Ausdruck durch *infection* entftanden, und daher *local*, oder durch Anfteckung (*Contagion*) von aufsen eingebracht worden und daher auch weiter in die Nachbarfchaft verpflanzbar fey? So natürlich nun aber diefe Frage und fo leicht folglich auch ihre Beantwortung erfcheint, fo ftanden doch letzterer Schwierigkeiten objectiver und fubjectiver Art entgegen. Erftere, fofern es zur Zeit der höchften Beftürzung fehr fchwer ift, alle Data hiezu zu fammeln, und auch die Wiffenfchaft felbft noch zu wenig die Wirkungsweife der Contagien und die äufsern Bedingungen unter welchen fie in Thätigkeit treten, bereits ins Reine gebracht hat, dann waren gerade damals auch die politifchen Verhältniffe von der Art, dafs man von vorn herein, für eine Anficht geneigter war, als für die andere, um mit derfelben grofse Vorfichtsmaafsregeln die man für nöthig hielt, zu entfchuldigen. Wie wenig übrigens die Aerzte denen man diefe Miffion anvertraute, fich durch äufsere Gründe in ihrem Urtheil beftimmen liefsen, bewiefen fie durch die Verfchiedenheit ihrer Anfichten, die für die wiffenfchaftlichen Ergebniffe fo vortheilhaft nur Nichtkenner der Heilkunde zum Vorwurf machen können, und die jedenfalls die Rechtlichkeit ihrer Gefinnungen ins hellfte Licht fetzt, denn wenn die eine Hälfte fich für den Urfprung aus Localurfachen erklärte, fo zeigten fie fich nicht nur gegen die, welche fie gefendet hatten, fehr unbefangen, fondern thaten auch auf den Ruhm eines fich aufopfernden Heroismus Verzicht, während die andere Hälfte, an deren Spitze *Bally*, wohl der Hauptautor vorliegenden Werks, fteht, auch über den Verdacht einer tadelnswerthen Accommodation fich befindet, da diefer diefelbe Anficht fchon 18 Jahre früher verfochten hatte. — *Bally* ift nämlich fchon längft als genauer Beobachter des gelben Fiebers bekannt durch fein im J. 1814 zu Paris erfchienenes Werk *du Typhus d'Amérique, ou la fièvre jaune* in welchem er feine auf St. Domingo in den J. 1802 u. 1803 gemachten Beobachtungen, fo wie feine auf einer ähnlichen in Gefellfchaft von *Dumeril*, *Desgenettes* und *Nyften* unternommenen Miffion gemachten Erkundigungen niederlegte, und damals fchon für die Mittheilung der Krankheit durch Anfteckung in Weftindien fowohl als in Spanien (S. 443. des angeführten Werks) fich ausfprach. Ob aber die franzöfifchen Aerzte zu Barcelona fich wirklich nur als Gäfte betrugen, die blofs die Krankheit ftudieren wollten, um bey ihrer Nachhaufekunft zur Anordnung von Maafsregeln einen Bericht über die Natur derfelben vorlegen zu können, oder ob fie nicht, zum Theil auch durch die Lobeserhebungen ihrer Landsleute und felbft der Behörden zu Barcelona dazu verleitet, fich nicht noch mehr als diefe gegen die fpanifchen Aerzte herausnahmen? getraut fich Rec. nicht zu entfcheiden, doch möchte er aus dem Buche felbft manche unfreundliche Aeufserung über die einheimifchen Aerzte wegwünfchen.

Das Buch felbft, das wegen feiner Breite, worüber fich die Vff. in der Einleitung entfchuldigen zu müffen glauben nicht angenehm zu lefen ift, zerfällt in XII Abfchnitte.

Der *Erfte* bey weitem intereffanteite, enthält die Gefchichte der Epidemie, des Ausbruchs und der Verbreitung der Krankheit durch Anfteckung. — In

Digitized by Google

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten October kamen die franzöſiſchen Aerzte zu Barcelona an, ſchon am andern Tag erkrankte einer von ihnen *Mazet*, nachdem er einen Kranken beſucht hatte, und ſtarb nach zehn Tagen. Da es im October nach dem kühlen Sommer 1821 auch zu Barcelona noch ſo warm wie im Junius war, eine Spur von Verderbniſs der Luft nirgends wahrgenommen werden konnte, und die Krankheit ihren Urſprung in dem überaus netten und reinlichen Barcelonetta genommen hatte, ſo wurden die Beobachter bald begierig zu erfahren, wie man ſich den Ausbruch zu Barcelona vorſtelle? Sie vernahmen folgendes: von Havannah, wo damals das gelbe Fieber geherrſcht haben ſoll, ging am 28. April 1821 ein Convoy unter Segel, von welchem 22 Schiffe nach Barcelona beſtimmt waren, und die *Brigantine le grand Turc* zuerſt am 21. Junius im Hafen von Barcelona einlief. Gleich nach ſeiner Ankunft erhielt der Capitän Schiffsbeſuche von ſeiner Familie und dieſe erkrankte nach einem Verweilen von zwey Tagen am Bord dieſes Schiffs bey ihrer Zurückkunft zu Barcelonetta und ſtarb daſelbſt. Ein ähnliches Schickſal hatte auch die Familie des Hochbootmanns, auch auf einigen andern Fahrzeugen ſollen die Beſuche eben ſo unglücklich ausgefallen ſeyn. Den meiſten Zuſpruch erhielten dieſe und alle andere im Hafen befindlichen Schiffe als am 15. Julius das vom 12. auf dieſen Tag verlegte See-Manoeuvre zur Jahresfeyer der Conſtitution ausgeführt wurde, auch dieſes hatte zum Theil die nachtheiligſten Folgen, ſelbſt auf Schiffen die nicht aus Weſtindien gekommen waren, ſondern deren Bemannung nur mit dieſer Gemeinſchaft gehabt hatte, ereigneten ſich Krankheits- und Todesfälle, ſchon am 24. Jul. wurde die Krankheit eines im Lazarette Verſtorbenen von einem Arzt für das gelbe Fieber erklärt, zwey Tage darauf ordneten die Behörden eine ſtrenge Quarantaine der Schiffe an, doch konnte man ſich immer noch nicht darüber vereinigen, ob die ſchnell ſich ergebenden Todesfälle wirklich dem gelben Fieber zugeſchrieben werden ſollten, oder nicht. Am meiſten ſtritt man ſich über die Krankheit der Brüder Prat, Schiffszimmerleute die auf dem *grand Turc* geſchifft hatten, darauf erkrankt ins Lazareth gebracht worden und dort geſtorben waren. Ihr Vater und ihre Schweſter ſollten als verdächtig am 16. Auguſt, jedoch mit der gröſsten Menſchlichkeit in eine freundliche Wohnung an der See in Quarantaine gebracht werden; weil man aber den aufregbaren Sinn des Schiffs-Volks zu Barcelonetta kannte, ſo wurde eine Cavallerie-Abtheilung dazu commandirt; vielleicht reizte aber gerade dieſe Maafsregel die Menge noch mehr, der alte Prat und ſeine Tochter wurden von der tollen Menge dem Commando entriſſen, und gleichſam im Triumph wieder nach Hauſe gebracht. Gleich am andern Tag ſtarb der Alte, und von Allen die ſich ſeiner ſo eifrig angenommen hatten, muſsten die Meiſten ihren Unverſtand mit dem Leben büſsen. Die Krankheit verbreitete ſich nun unaufhaltſam zu Barcelonetta, am 21. Auguſt gab es den erſten Krankheitsfall zu Barcelona in einem *Entreſol de Caſa Lonja*, und am 12. September verliefsen die höheren Behörden die Stadt. Vor und nach ihnen entfernte ſich auch Jeder, der es vermochte, und aufser der Stadt unterkommen konnte, man rechnete die Zahl der Auswanderer auf 80,000, die Hälfte der Bevölkerung. Die Krankheit verbreitete ſich nach allen Richtungen durch die Stadt und zeigte ſich in vielen Quartieren die gerade von der See am entfernteſten, aber zahlreich bevölkert ſind, am ſtärkſten; wer ſich einſchloſs, der blieb frey.

In ſolchen Nonnenklöſtern, die nach einem ſtrengen Orden gar keine Communication nach aufsen haben, drang die Krankheit nicht, (ihre Namen werden aufgeführt,) dagegen blieben diejenigen nicht frey, die wegen ihrer Beſchäftigung z. B. Ausbeſſerung der Wäſche, wodurch ſie ſich zugleich ihren Unterhalt ſichern muſsten, den Verkehr mit der Stadt nicht aufheben konnten, immer ſchienen die Pförtnerinnen zuerſt zu erkranken. Am meiſten litten die Mannsklöſter, weil ſie die Beichtväter abgeben muſsten. Eine Menge Fälle werden nun erzählt, wo die kürzeſte Berührung oder Umgang mit Kranken hinreichte das Uebel an Solche mitzutheilen, die unterdeſſen wegen ihrer Iſolirung frey geblieben waren, oder durch Einzelne die Krankheit plötzlich in Häuſer gebracht wurde, in welchen man bis daher aufser dem Bereich der Krankheit zu ſeyn, ſich ſchmeichelte. Die Citadelle ſo nahe am Meere, wo man ſich vor der Krankheit als vor einer anſteckenden zu bewahren ſuchte, blieb frey.

Auf dieſelbe Weiſe verhielt es ſich auch zu Tortoſa, in der Nacht vom fünften auf den ſechsten Auguſt kam dort ein Schiff von Barcelona und auf demſelben zwey Kranke an, von denen man den einen aufs Land brachte, wo er ſtarb, ohne daſs jedoch von weiterer Verbreitung der Krankheit durch ihn etwas vernommen worden wäre, der andere aber in ſeiner Wohnung ſeine Frau, zwey Söhne und ſeinen Beichtvater anſteckte, welche ſodann die Krankheit der ganzen Straſse St. Catherine mittheilten, von wo aus die ganze Stadt in noch viel kürzerer Zeit als Barcelona mit der Krankheit erfüllt wurde, denn innerhalb eines Monats hatten ¾ der Bewohner die Stadt verlaſſen und von den 5000 Zurückgebliebenen ſtarben 4,500! Zu Barcelona rechnete man auf 80,000 Zurückgebliebene 19—20,000 Leichen, daſs auf den Dörfern *Sans, Saria, Canet de Mar, Siljès, Villa ſeca* und andern die Krankheit nur in einzelnen Fällen erſchien, und nicht weiter ſich verbreitete, ſpricht nicht gegen die Mittheilung durch Anſteckung. Aehnliches zeigt ſich auch beym Typhus, ſelbſt bey der Peſt, bey welcher auch ſchnelle Entfernung des Kranken aus dem Umkreis des Heerds der Krankheit dieſe milder macht. Von Tortoſa wurde durch einen einzelnen Menſchen der ſein Pferd von dort nach Asco abholte, die Krankheit an letzteren Ort gebracht und verbreitet, ſogleich begiebt ſich die Bevölkerung von Asco auf die Flucht,

und

und nur in einzelnen Häufern breitete sich die Krankheit aus. Weit bedeutender geben die Vff. die Verheerungen durch die Krankheit zu Mequinenza an, wohin ein Fahrzeug von Tortosa aus die Krankheit am 25. August gebracht haben soll. Zu Palma der Hauptstadt von Mayorca liefs sich das gelbe Fieber von einem einzigen aus Barcelona angelangten Individuum her Schritt vor Schritt in die verschiedenen Theile der Stadt verfolgen, dort zählt man bis zum 17. December 7,400 Kranke und 5,341 Todte. Zu Mahon auf Minorca dagegen, wo die Behörden viel vorsichtiger waren, und auf strenge Quarantaine hielten, wo von 43 eingelaufenen Fahrzeugen 188 Kranke in das Lazareth gebracht wurden und mehrere vor den Gesundheits-Wächtern starben, gelang es, die Krankheit von der Stadt abzuhalten.

Die Vff. fahren nun fort durch sprechende Fälle zu erweisen, dafs nicht nur durch die Kranken, sondern auch durch die von ihnen gebrauchten Effecten und die von ihnen berührten Kaufmannsgüter die Krankheit fortgepflanzt werden könne.

Zweyter Abschnitt. *Topographie von Barcelona.* Von ausländischen Aerzten die sich so kurze Zeit und unter solchen Umständen in einer ihnen ganz fremden Gegend aufhalten und wie sie versichern, keine Vorarbeiten antreffen, läfst sich natürlich keine erschöpfende Darstellung der physischen Verhältnisse dieser Stadt und ihrer Bewohner erwarten. Nach der Angabe des höchsten und niedrigsten Temperaturgrads jeden Monats von 1814 bis zum October 1821 sollte man schliefsen, dafs den Morgen vom 11. Januar 1820 ausgenommen, das Queckfilber während dieser Zeit nie auf den Gefrierpunct gefallen sey, und auch nie den 25sten Grad von Reaumurs Thermometer überstiegen habe. Fünf und neunzig Namen der bekanntesten wildwachsenden Pflanzen, wie man sie auch mitten in Deutschland findet, können wenig Andeutung über die Art und Physiognomie des Bodens geben. Aber wer wird sich nicht wundern, in einem Buch als dessen Vf. drey französische Aerzte von solchem Ansehen und zu solchen Missionen gebraucht sich nennen, S. 143 des Originals zu lesen, dafs der chinesische Thee von dem *Chenopodium ambrosioides* gesammelt werde, und diese Pflanze, so wie andere aus der heifsen Zone in Menge im botanischen Garten zu Barcelona wachse! Wichtiger wird diese Abtheilung durch zwey der Uebersetzung fehlende, schöne Plane der Stadt und Umgegend von Barcelona auf welchen sich der Gang der Verbreitung der Krankheit verfolgen und ersehen läfst, wie wenig dieselbe gerade an solche Quartiere sich hielt, wo noch am ehesten Einiges von dem, was von den Vertheidigern der Infection für die äufsere Urfache der Krankheit erklärt wird, nachweisen lassen möchte, und wie umgekehrt in Gegenden, die am weitesten von den so viel besprochenen Abzugs-Canälen, Egouts, entfernt waren, die Krankheit zuerst und am stärksten sich verbreitete. Auch mufs man es den Vff. sehr danken, dafs sie eine kurze Beschreibung von Tortosa, besonders aber, dafs sie eine Vergleichung des Hafens von Marseille mit dem von Barcelona geben wollten, von denen dieser für Seefahrer zwar nicht volle Sicherheit gewährt, aber eben wegen seiner mehr offenen Beschaffenheit und der unaufhörlichen Bewegung seiner Wellen für weit gesunder zu halten ist, als letzterer, welchen die Menge der einmündenden Abzugs-Canäle, die Nähe der Häuser und der Mangel des Luftstroms, während durch das ununterbrochene Hin- und Herfahren der Fahrzeuge das Waffer immer aufgerührt wird, zu einem der schmuzigsten und wie man glauben sollte, zum ungesundesten Hafen von Europa machen. — Aber auch alle welchen jeder Fortschritt der Humanität wichtig ist, müssen diesen Abschnitt mit Interesse lesen, da sie aus demselben ersehen können, wie viel für diese Zwecke für moralische Besserung und Erweckung der Liebe zur Arbeit bey den Verbrechern, für die Erziehung und die Belehrung ihrer Kinder und der Waisen überhaupt, ferner für den wechselseitigen Unterricht, und dann wieder für Industrie und Wissenschaft in dieser merkwürdigen und Achtung gebietenden Stadt geschehen war!

Im *dritten* Abschnitt kommen zuerst zehn Krankheitsfälle leichter Art vor, in welchen die angewandten Heilmittel einen glücklichen Erfolg hatten, in diesen erschien nun freylich, den Schmerz im Ruckgrath besonders gegen seinen untern Theil hin, abgerechnet, *rachialgie*, worauf besonders *Bally* seiner Ansicht von der Krankheit gemäfs, ein so grofses Gewicht legt, keine Erscheinung die gerade auf das gelbe Fieber hinwies, sie bestanden nämlich meist in Kopf- und Magenschmerzen, etwas gerötheten Augen, Aufstofsen, Erbrechen von Schleim und Verstopfung und verloren sich wieder unter Schweifsen und Gelbsucht. Darauf folgen zehn andere Krankheiten schwererer Art, in welchen drey Kranke wirklich Bluterbrechen und bey anderen aus der Mundhöhle aufgelöftes Blut ausschwizte, so oft jedoch des schwarzen- oder Bluterbrechens erwähnt wird, erfährt man aufser der Beschaffenheit der Zunge, die meist als feucht angegeben wird, nichts von den gleichzeitig eintretenden Erscheinungen; es unterscheidet aber der Vf. auch noch zwischen *fang noir* und *melahène*, ohne dafs man jedoch erfährt, worin sich beide Substanzen unterscheiden, als dafs letzteres neben der höhere Grad des ersteren sey; überhaupt sind die Zufälle so kurz und blofs ihrem Namen nach angegeben, dafs sich weder eine rechte Indication, noch ein deutliches Bild der Krankheit entnehmen läfst; eben so wenig läfst sich aus der, wie im frühern Werk von *Bally*, erst am Ende kurz angegebenen Behandlung irgend ein Resultat erblicken: so wurden z. B. einem piemontesischen Capitän, 30 Jahre alt, von dem man nichts erfährt, als dafs er über Kopfschmerz und Ekel klagte, einigemal Schleim erbrach, am sechsten Tag Blut aus der Mundhöhle schwitzte und auf der Haut auch Blut-Unterlaufungen entstanden, zuerst sechs Blutigel und ein abführendes Klystier gesetzt, und verdün-

nen-

nendes Getränk gegeben, bis zum ſechsten Tag, an dieſem erhielt er ein Decoct von China und Aepfeln, dem man Salpeter und Kampfer beymiſchte, dann ein Pulver aus Moſchus, Kampfer, Caſtoreum, Salpeter und China, darauf wieder Aepfel-Abſud mit Salpeter, und dann wie er bereits wieder Efsluſt zeigte, China-Pulver in groſser Doſis. Den glücklichſten Erfolg will der Vf. von ſchwefelſaurer Chinin geſehen haben, aber auch dieſes reicht er zu den verſchiedenſten Perioden und ohne beſtimmte Regel, eigentlich begreift man gar nicht recht wie die Vff. ohne Wundergabe dieſes Mittel ſo häufig reichen konnten, denn ihren oft wiederholten Behauptungen nach trafen ſie in ganz Barcelona nur 40 Gran von dieſer Subſtanz an, und die Sendung von Pelletier erhielten ſie erſt zwölf Tage vor ihrer Abreiſe. Achtzehn Geſchichten dieſer Krankheit in denen ſie mit dem Tod endigte und Leichen-Oeffnungen (*Necropſies*) vorgenommen wurden, machen den Schluſs. *Bally* dem nach Herausgabe ſeines frühern Werks von der mediciniſchen Facultät der Vorwurf gemacht worden war, dafs er nicht auch die Rückgrathshöhle geöffnet habe, that dieſs nun jetzt bey jeder Section und fand nur drey, eigentlich nur zwey Fälle ausgenommen, jedesmal gegen das untere Ende des Rückenmarks und der dortigen Nerven-Austheilung (*cauda equina*) zwiſchen den Häuten, beſonders in der Falte der Spinnwebenhaut eine Anſammlung wäſſeriger Flüſſigkeit auf welcher Oeltropfen ſchwammen und deren Menge eine bis drey Unzen betrug, bey einigen auch Bluterguſs zwiſchen der harten Haut und der Knochenhöhle und Entzündungsröthe der Häute. Dieſe Erſcheinung, welche dem gelben Fieber unter den gleichzeitigen Erſcheinungen ganz eigenthümlich wäre, da bey 45 ſpäter zur Vergleichung vorgenommenen Oeffnungen von Leichen an den verſchiedenſten Krankheiten Verſtorbener ſich nichts Aehnliches ergab, wäre nun allerdings wichtig genug um für die nun beginnende unerträgliche Weitläufigkeit zu entſchädigen; aber ſo wenig auch Rec. die Thatſache in Abrede zu ſtellen ſich herausnehmen wird, ſo mufs es doch auffallen, dafs dieſe Erſcheinung conſtanter ſeyn ſoll, als die bey den Digeſtionsorganen, namentlich bey der Leber vorgefundenen, dafs bey dieſer Beſchaffenheit des Rückenmarks die untern Extremitäten ſo wie die Harnblaſe und Maſtdarm nicht die ſonſt bey ähnlichen Affectionen des untern Rückenmarks gewöhnliche Erſcheinungen zeigten, und vor Allem, dafs der Vf. ſelbſt, nämlich hier ſpricht vollends kein anderer mehr als *Bally*, ſo wenig Rückſicht darauf nahm und weder in der Conſtruction der Krankheit noch in der Kur-Methode dieſer Hauptpunct weiter berückſichtigt. Er äufsert zwar im raiſonnirenden Theil, ſeinen niedern Standpunct genügend beurkundend, es ſey nun einleuchtend, dafs das Gift des gelben Fiebers vor allem ſeine Richtung nach der *Arachnoide ſpinale* nehme, und nach dieſer Entdeckung werde die *Moxa* längs des Rückgraths allein das zweckmäſsige Mittel in der Krankheit ſeyn, er habe ſie auch mit einigem Erfolg angewendet, nirgends ſind von ihm aber dieſe Krankheitsfälle mit ihren Erſcheinungen und Folgen angeführt, und am Ende giebt er gar den gewifs ſchwer auszuführenden Rath, wenn die *Moxa* wirken ſolle, ſo müſſe man ſie eben gleich anwenden, ſo bald die leichteſten Zufälle der Krankheit ſich äufsern, er, der doch ſelbſt oft genug wiederholt, dafs bey dem gelben Fieber in Europa die Krankheit in allen Graden, vom leichteſten Uebelbefinden bis zu den ſchlimmſten Zufällen erſcheine, ja ſogar alle im Umkreis der Epidemie befindliche Individuen einen krankhaften Zuſtand durchzumachen haben. Wenn nun aber gleich der Vf. dadurch, dafs er neben ſeiner groſsen Weitläufigkeit ſo kurz über dieſe Wahrnehmung, die glücklich verfolgt ſein Werk vor hunderten wichtig machen müſste, hinweggeht, für das gelbe Fieber im Ganzen wenig leiſtet, ſo ſcheint dem Rec. die Thatſache an ſich groſse Aufmerkſamkeit zu verdienen und er wünſchte ſie noch eher auf eine andere noch viel kürzer verlaufende und immer gleich gefährliche Krankheit, mit welcher bis daher die Aerzte ſo wenig anzufangen wufsten und die ſo manches mit dem gelben Fieber gemein hat, nämlich auf die orientaliſche Cholera angewendet zu ſehen, da andere als ſolche ſchnell wirkende äufserliche Mittel in dieſer fürchterlichen Krankheit gewifs nichts wirken können. Obgleich nun erſt am Ende des vierten der zwölf Abſchnitte angelangt, glaubt Rec. bereits auch das Meiſte von dem angedeutet zu haben, was er bey dem ſo wenig anziehenden Durchleſen der acht folgenden aufzeichnen zu müſſen glaubte.

Gewifs wäre bey gleichem Gehalt und der Hälfte des Volumens das Buch ſehr anziehend geworden, doch mögen die Franzoſen an ſolcher Breite ihre Freude haben, noch merkwürdiger iſt es aber, dafs daſſelbe einen Deutſchen gefunden hat, welcher es nur weniges wie die Dedication an die Pairs-Kammer, die kurze Partie XIe *Meſures ſanitaires*, und ein Schreiben des politiſchen Chefs von Catalonien und leider auch die Plane ausgenommen, mit ſolcher Genauigkeit ſeinen Landsleuten überſetzte, dafs ſich deutſche Ueberſetzung und franzöſiſches Original, ſobald man auf das Ausgeſchiedene gehörige Rückſicht nimmt, genau collationiren laſſen und ſogar jedes franzöſiſche Beywort, ſtatt vielen nur eines zum Beyſpiel, *attention ſcrupuleuſe* mit *peinlichſter Aufmerkſamkeit* wieder gegeben wird, wodurch denn vollends das Deutſche noch weniger gefällig ſich darſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Levrault: *Hiſtoire abrégée des ſciences Métaphyſiques, Morales et Politiques depuis la renaiſſance des lettres*, traduite de l'Anglais de *Dugald Stewart*, et précédée *d'un diſcours préliminaire* par *J. A. Buchon*. *Première* Partie 1820. LXXXII u. 347 S. — *Seconde* Partie 1823. 407 S. 8.

Das vorliegende Werk eines Philoſophen der ſchottiſchen Schule erſchien in England als Einleitung der Supplemente zur britanniſchen Encyclopädie. Der franzöſiſche Ueberſetzer fand ſich zur Herausgabe bewogen, weil man es im Engliſchen nicht beſonders haben kann, und ungeachtet hinreichend verbreiteter Kenntniſs der engliſchen Sprache unter den Gelehrten, dennoch eine franzöſiſche Ueberſetzung für den philoſophiſchen Unterricht der deutſchen und franzöſiſchen Univerſitäten allgemein nützlicher ſchien. Was beſonders *Dugald Stewart* auszeichnet, ſagt der Ueberſetzer, „iſt ein philoſophiſches Wohlwollen, welches ihn ſtets erwärmt und belebt, ohne je die Heiterkeit ſeines Geiſtes zu ſtören. Dieſs Wohlwollen zeigt ſich in ſeiner Achtung für die Wiſſenſchaft, in der Aufrichtigkeit und Freygebigkeit ſeines Lobes, in der zarten Mäſsigung ſeiner Kritik. Es macht ſich beſonders fühlbar in der Befriedigung, womit er die allmähligen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes entwickelt. Man wird auf jeder Seite mit dem Vf. durchdrungen von einer edlen Beruhigung bey dem Anblick des Fortſchreitens unſrer Erkenntniſſe, und belebt von einer Hoffnung der künftigen Herrſchaft der Gerechtigkeit und Wahrheit." Hr. *Buchon* ſetzt darin den Ruhm Edinburgs, daſs dort bey einer Menge von Lehrern für alle Zweige der Wiſſenſchaften, jeder nach ſeinem Belieben Vorleſungen eröffnen kann, ohne einen Aufſeher der Univerſität zu fürchten, der ihn nach ſeiner Berechtigung fragt. Die deutſchen Geſchichtſchreiber der Philoſophie, *Tiedemann*, *Fülleborn*, *Buhle*, *Tennemann*, ſind dem Ueberſetzer bekannt, er rügt aber an ihnen einen gemeinſchaftlichen Fehler, daſs ſie nämlich durch den Einfluſs der metaphyſiſchen Speculationen ihres Landes und ihrer Zeit, die Lehren und die techniſchen Ausdrücke ihrer Zeitgenoſſen auf die Darſtellung früherer Lehrmeinungen übertragen haben.

Unſers Bedünkens wird eine ſolche Rüge wohl jeden philoſophiſchen Geſchichtſchreiber mehr oder weniger treffen, unter andern auch, nach dem Eingeſtändniſs des Ueberſetzers, unſern *Stewart* ſelbſt, und Hr. *Buchon* hat ſich dadurch zu einer ausführlichen Vorrede bewogen gefunden. „*Dugald Stewart*," ſagt er, „ein Schüler *Reid's* und *Hutcheſon's*, brauchte natürlich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die ihm geläufigen Lehren als ein Maafs des verſchiedenen Werthes der Syſteme und ihrer Urheber. Es ward deſswegen nothwendig, das gebrauchte Maafs kennen zu lernen, um den Grad des Zutrauens für ſeine Urtheile zu finden. Mein vortrefflicher Freund, Hr. *Couſin*, Prof. der Philoſophie an der Akademie zu Paris, entwickelte im vergangenen Jahre die vollſtändige Geſchichte der ſchottiſchen Philoſophie, ſeit ihren erſten Anfängen bis zu ihrem gegenwärtigen Stande, zu welchem *Stewart* ſelbſt ſo viel beygetragen hat." Indem der Ueberſetzer dieſe in der Kürze mittheilt, gewährt er uns zugleich einen Blick über die neueſte philoſophiſche Richtung Frankreichs, welche von Hn. *Couſin* ausgegangen ſeyn ſoll, deſſen Philoſophie, nach der Aeuſserung ihres Schülers, die Seele beruhigt, weil ſie die unvermeidliche Zukunft des menſchlichen Geſchlechts und das unverletzliche Heiligthum enthüllt, in welches die Einzelnen vor den verwüſtenden Stürmen der Geſellſchaft ſich flüchten können. Rec. will ſowohl aus der Vorrede des Ueberſetzers, als aus dem Werke *Stewarts* Einiges hervorheben, was zur Bezeichnung beider dienen kann, und im Allgemeinen bekennen, daſs er ſich durch die edle Ruhe, Schärfe und Klarheit der Unterſuchung wie der Darſtellung ſehr angezogen gefunden hat, und dieſe Vorzüge manchen deutſchen philoſophiſchen Schriftſtellern wünſchen möchte, welche weder Schotten noch Franzoſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Stewart beginnt die Epoche der Wiederbelebung der Philoſophie in Schottland mit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und übergeht die frühern Jahrhunderte als todte. Schon *Mac-Intoſh* tadelte dieſs in einer Edinburger Zeitſchrift, und der franzöſiſche Ueberſetzer ſtimmt ihm bey. „Man ſpricht mit zu viel Verachtung vom Mittelalter. Der menſchliche Geiſt konnte in dieſem langen Zeitraum gewiſs nicht unthätig ſeyn." Groſse Erfindungen wurden in ihm gemacht, auch die ſcholaſtiſche Philoſophie iſt nicht ganz zu verachten, denn Alles, was lange Zeit den Geiſt beſchäftigt, ſeyen die Reſultate auch nutzlos, iſt doch belehrend durch Beyſpiele und zufällig daran ſich reihende Bemerkungen. Die Scholaſtiker, trotz ihrer dem wankenden Gebäude des aus-

Digitized by Google

ausgearteten Chriſtenthums gewidmeten Spitzfindigkeit, waren doch die Neuerer und Reformatoren des dreyzehnten Jahrhunderts. Von dem Tage an, da ſie über Verbote ſiegten und freymüthig die wahren oder falſchen Meinungen des Ariſtoteles aufführten, zählt die Philoſophie ihre Unabhängigkeit. *Thomas v. Aquino*, wenn er über das Princip der Individuation ſchrieb, und die peripatetiſche Lehre der Entelechie entwickelte, kam manchen ſpätern Unterſuchungen zuvor, oder der Myſticismus war der Wiſſenſchaft vorausgeeilt. *Occam*, der Schüler des *Scotus*, war der erſte, welcher ausdrücklich alle menſchliche Autorität verwarf, auch die ſeines Lehrers: „Ich behaupte dieſe Meynung nicht, ſagt er irgendwo, weil ſie die ſeinige iſt, ſondern weil ich ſie für wahr halte, es kommt mir wenig darauf an, ob er anderwärts eine entgegengeſetzte Meinung vortrug." Dieſe Sprache war im vierzehnten Jahrhundert neu, und enthielt den Keim aller ſpätern Reformen in Philoſophie und Religion. *Stewart* hat ſich in dem bis jetzt erſchienenen Theile ſeines Werkes weder mit Staatswirthſchaft noch mit eigentlicher Politik beſchäftigt. Jene verſpart er auf den zweyten Theil, von dieſer nahm er gänzlich Umgang. Dennoch hat die letztere den gröſsten Anſpruch auf Wiſſenſchaftlichkeit, ſie ruht auf demſelben Grunde wie Gerechtigkeit und Freyheit und iſt mit ihnen identiſch. — *Baco* hat die philoſophiſche Methode geſchaffen, und es iſt die Methode, welche die Wiſſenſchaft ausmacht. Ohne Methode iſt die Philoſophie nur eine Sammlung ſinnreicher Hinblicke, die wohl eine Zeitlang den Geiſt ergetzen können, aber nicht in der Erkenntniſs wurzeln und keine Früchte hervorbringen. *Reid* begriff *Baco*, und bewirkte eine Revolution der ſchottiſchen Philoſophie. Jede menſchliche Geſellſchaft erhält einen Charakter, wenn ſie eine Philoſophie hat. Hiemit iſt nicht geſagt, daſs jedes Glied dieſer Geſellſchaft im Stande ſeyn wird, ſein Syſtem der Philoſophie gleich einem Profeſſor zu entwickeln, ſondern bloſs, daſs eine allgemein anerkannte Philoſophie ihre Reſultate der ganzen Geſellſchaft aufdringt. Schottland und Deutſchland ſind Geſellſchaftskörper, denn ſie haben eine Philoſophie; was uns (die Franzoſen) betrifft, wir ſuchen eine, die unſre Zukunft beſtimme. (Hierüber hätte Rec. Mancherley zu bemerken, wenn der Raum es vergönnte.) *Reid* gab der Philoſophie des *Locke* einen Stoſs, von welchem ſie ſich nicht erholen wird. Er ſtiftete in Schottland eine Zahl unter einander verbundener Männer, die nicht eben ganz gleichförmige Meinungen, aber gemeinſchaftliche Richtung zu allen edlen und freyen Ideen hatten. Die Lücke, welche *Reid* in ſeinen Verſuchen über die intellectuellen und moraliſchen Vermögen des Menſchen gelaſſen hatte, ſuchte *Stewart* auszufüllen, und *Couſin* hat mit aller Hochſchätzung gegen *Reid* und *Stewart* die Zahl der urſprünglichen Vermögen zu vereinfachen geſucht, woraus ſich die übrigen entwickeln. Solches wollte der Ueberſetzer ſeiner Ueberſetzung vorausſchicken, und hofft dadurch der ſtudirenden Jugend nützlich zu werden. „Die philoſophiſchen Studien ſtärken die Seele, und erheben ſie über traurige Leidenſchaften, welche ſich in die heiligſte Sache miſchen, um ſie zu verderben, und ihren Gegnern Waffen in die Hände zu geben.... Edle Beſtrebungen werden einſt vom Erfolge belohnt, denn obwohl die Menſchen ſterben, iſt die Wahrheit doch unſterblich." (S. LXXXII.)

Stewart enthält ſich, gegen das Beyſpiel *Dalemberts* vor der franzöſiſchen Encyclopädie, eine Claſſification der Wiſſenſchaften zu geben, weil er ſowohl diejenige des franzöſiſchen Gelehrten, als diejenige des *Baco* von Verulam unvollſtändig findet, und ähnlichen Verſuchen wenig Gelingen zutraut. Nach ſeiner Anſicht ſoll man bey dem Studium der Theorie des menſchlichen Geiſtes die Analyſe ſo weit als möglich fortſetzen und jedes der Grundprincipien vereinzelt in Betrachtung ziehen. Aber eben dieſes, verbunden mit der unendlichen Mannichfaltigkeit der Formen, unter denen die Principien in unſern verſchiedenen Unterſuchungen verzweigt ſind, zeigt, wie wenig ſolche Analyſe einer encyclopädiſchen Vertheilung zur Grundlage dienen kann (S. 18). Inzwiſchen bleibt doch — ſowohl in der Sprache der Materialiſten als auch ihrer Gegner — unwiderſprechlich, daſs die Phänomene des Geiſtes und die der Materie, ſo weit ſie wenigſtens zu unſrer Erkenntniſs kommen, von einander verſchiedner ſind, als jede andere Reihe von Thatſachen, und daſs unſre Mittel der Unterſuchung ſo ſehr von einander abweichen, daſs die unerlaſsliche Methode des Studiums beider darin beſteht, ihre Verähnlichung, indem man für beide dieſelben Ausdrücke braucht, ſorgfältig zu vermeiden. Materie und Geiſt muſsten alſo die erſten Grundlagen einer encyclopädiſchen Claſſification der Wiſſenſchaften und Künſte bilden, und man wird keinen Zweig der menſchlichen Kenntniſſe, kein Werk des menſchlichen Fleiſses aufführen können, welche nicht unter die eine oder die andere dieſer beiden Abtheilungen fielen. Und nach dieſer allgemeinen Abtheilung ſoll eine Ueberſicht des Fortſchrittes der Wiſſenſchaften und Künſte ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gegeben werden, zuerſt in Bezug auf Erkenntniſs des Geiſtes, dann in Bezug auf Materie (S. 29).

Vor *Baco* ſchildert der Vf. die kirchliche und wiſſenſchaftliche Bewegung des ſechszehnten Jahrhunderts. Die Aufſtellung des *Copernikaniſchen* Syſtems öffnete den Aſtronomen ein neues Feld der Beobachtungen, und muſste groſse Wirkung auf alle Zweige der Philoſophie äuſsern, indem es die Möglichkeit neuer Verbeſſerungen zeigte und augenſcheinlich bewies, daſs die Alten etwas zu entdecken übrig gelaſſen, und daſs, wenigſtens in Bezug auf Wiſſenſchaft, der römiſche Kirchenglaube nicht unfehlbar ſey. *Kepler* giebt dieſs am Ende ſeines Werks über das Copernikaniſche Syſtem ganz deutlich zu verſtehen (S. 57). Die erſten proteſtantiſchen Schriftſteller beriefen ſich auf moraliſche Empfindung und mo-

Digitized by Google

moraliſches Urtheil im Gegenſatz der caſuiſtiſchen und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, die *Paſcal* ſpäter enthüllte. Von dieſer Zeit an ſank die gefährlichſte Ketzerey der römiſchen Kirche, welche Offenbarung und Vernunft einander entgegenſetzte, um beide zu vernichten. *Macchiavel* vermehrte die Hinderniſſe der Fortſchritte praktiſcher Philoſophie und geſunder Politik in katholiſchen Ländern. Ungeachtet ſeiner groſsen Talente ſteht er nicht unter den Wohlthätern der Menſchheit. Spätere Zeiten haben erſt gezeigt, dafs die feſteſte Grundlage der Fürſtengröſse die Macht, das Glück und die Einſicht ihrer Unterthanen ſey, und haben die Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände eines dauernden Nationalnutzens geleitet. *Bodinus* war einer der erſten, welcher philoſophiſchen Geiſt mit ausgebreiteter Kenntnifs der Jurisprudenz und Geſchichte verband. Seine Kenntniſſe ſind oft übel verarbeitet, ſeine Folgerungen gewagt und falſch. Inzwiſchen fodert die Gerechtigkeit anzuerkennen, dafs in ſeinen Anſichten über Philoſophie der Geſetze er ſich ſehr einigen der vornehmſten Ideen *Bacons* annähert, während er in ſeiner Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Thatſachen mehr als einmal einen Gedankengang nimmt, der groſse Aehnlichkeit mit demjenigen des *Montesquieu* hat. Das Verdienſt *Bacons*, als Schöpfers der Experimentalphiloſophie, wird ausführlich von *Stewart* gewürdigt. „Seine Ideen über die Verbeſſerung der politiſchen Philoſophie (heifst es S. 110), ſind denen des *Grotius* weit überlegen, dennoch waren die Talente des letztern ſo ſehr dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen und ihrer Nachfolger angemeſſen, dafs, indeſſen das Genie des *Baco* während der nächſten funfzig Jahre nicht die Bewunderung Europa's auf ſich ziehen konnten, *Grotius* fortwährend, auch auf den britiſchen Univerſitäten, das anerkannte Orakel der Jurisprudenz und Moral blieb, ſelbſt noch lange Zeit nach dem Tode des *Montesquieu* (S. 119). *Hobbes* behauptet ſeinen Platz unter den engliſchen Klaſſikern, ſeine Werke wie diejenigen ſeiner zahlloſen Gegner bilden einen groſsen Theil der Geſchichte der engliſchen Literatur, und bezeichnen von *Baco* bis *Locke* den Fortſchritt der engliſchen Philoſophie. Der Vf. wirft dann einen Blick auf die franzöſiſche Philoſophie des ſiebzehnten Jahrhunderts, auf *Montaigne, Charron, La Rochefoucauld*. Letzterer hatte nur Gelegenheit, unter den Zerſtreuungen des Hofes die Menſchen zu ſtudiren, und dieſe enge Sphäre lieferte ihm keine günſtigen Urbilder menſchlicher Vollkommenheit. *Addiſon* beklagt überhaupt, dafs die franzöſiſchen Schriftſteller die menſchliche Natur herabwürdigen, den laſterhaften Handlungen die ſchlechteſten Geſinnungen und Motive unterlegen und den Unterſchied zwiſchen Menſch und Thier aufheben wollen (S. 173). *Descartes, Gaſſendi, Malebranche* werden nicht vergeſſen. Hr. *S.* glaubte, der Urſprung wahrer Philoſophie des Geiſtes ſey eher den Principien des *Descartes*, als dem Organon des *Baco* oder dem Verſuch des *Locke* zuzuſchreiben, ohne deſswegen den franzöſiſchen Schriftſteller mit den beiden Engländern zu vergleichen, ſowohl in Abſicht der Vermehrung des Reichthums der Thatſachen über intellectuelle Phänomene, als in Rückſicht der Entdeckungen über die allgemeinen Geſetze, worauf dieſe Phänomene zurückgeführt werden können (S. 216). Von *Fenelon* wird geſagt: ſeine Schriften würden ohne Zweifel mehr von den neueren Metaphyſikern geſchätzt ſeyn, wenn der Stil weniger gefällig und ſchön geweſen wäre (S. 266). In Deutſchland werden *Pufendorf* und *Leibnitz* genannt, denen der Vf. in Bezug auf ihre naturrechtlichen Anſichten den Vorwurf macht, ſie urtheilten zu abſtract über die Geſetze, hätten niemals die beſondern Umſtände der Geſellſchaft erwogen, worin jene zur Anwendung kämen, und *Bentham* bemerke richtig, dafs jedes Werk allgemeiner Rechtswiſſenſchaft nur für wenige Zeit wahr ſeyn könne (S. 298). Ganz anders als *Grotius* und *Pufendorf* habe *Montesquieu* Rechtswiſſenſchaft mit Geſchichte und Philoſophie verbunden, dafs dieſe ſich gegenſeitig aufklären. In Deutſchland, meynt *Stewart*, haben Moralphiloſophie und Politik ſich gehalten, bis ſie von dem Geſchmack für Statiſtik verdrängt wurden, welcher den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen eine verſchiedne und zum Theil entgegengeſetzte Richtung gab (S. 309). Dieſes Urtheil fällt er nach einer Aeufserung des Grafen von *Herzberg* vom Jahre 1782. Treffender iſt folgende allgemeine Bemerkung und auf Deutſchland ohne Wiſſen des Autors anwendbarer: „Nachforſchungen über die Geſchichte der Geſetze ſind vorzüglich heilſam, um die Thorheit heftiger und plötzlicher Veränderungen zu bändigen, indem ſie den nothwendigen Zuſammenhang der Geſetze mit Zeitverhältniſſen, und die bleibende Tendenz natürlicher Kräfte zur fortſchreitenden Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts unter allen Regierungen zeigen, welche den Genufs des Friedens und der Freyheit geſtatten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Aschaffenburg, b. Knode: *Ueber die Bildung des Forſtmannes;* von *Papius*, Profeſſor an der kgl. baierſchen Forſt-Akademie zu Aſchaffenburg. 1823. IV u. 83 S. 8.

Die Forſtbeamten werden in dieſer Schrift, in Bezug auf die ihnen nöthigen Kenntniſſe, in vier Abtheilungen gebracht; 1) in ſchützende, 2) wirthſchaftende, 3) aufſehende, 4) leitende; und es wird dann erörtert, welche Bildung von einer jeden verlangt werden mufs. Die Geſchäfte, welche ihnen durch die Dienſtinſtructionen verſchiedener Länder übertragen werden, geben dazu den Maafsſtab. Dabey theilt der Vf. die von einem jeden Forſtmanne in einer oder der andern Abtheilung zu verlangenden Kenntniſſe in allgemeine, worunter er Schul- und wiſſenſchaftliche Bildung überhaupt verſteht, und dann in die eigentlichen Fachkenntniſſe, oder die tech-

Digitized by Google

technischen. Es findet sich bey der Aufzählung dessen, was sowohl hinsichtlich der allgemeinen Bildung als den eigentlichen technischen Kenntnissen von dem Forstbeamten jeder Abtheilung verlangt wird, keine wesentliche Abweichung von den Ansprüchen, die beynahe allgemein in dieser Hinsicht an sie gemacht werden, und die so viele Streitschriften, welche in der neuern Zeit über diesen Gegenstand erschienen, genugsam ausführen; wir übergehen daher das Einzelne, was die vorliegende Schrift darüber enthält.

Rec. ist mit dem Vf. derselben darüber einverstanden, dass man den Maasstab der zu verlangenden Kenntnisse von den dem Forstmann zu übertragenden Geschäften entnehmen müsse, und findet den Gang, welchen er genommen hat, sehr richtig zum vorgesetzten Ziele führend. Eben so passend scheint ihm dasjenige, was über die nöthige allgemeine Schul- und wissenschaftliche Bildung, die von den Forstbeamten in den höheren Stellen unerlaslich gefordert werden muss, gesagt ist, was auch von der preufsischen Forstverwaltungs-Behörde anerkannt worden ist, indem kein Forstkandidat mehr als Oberförster angestellt werden kann, welcher nicht das Zeugniss der Reife von einem Gymnasium beybringen kann, und selbst zur Aufnahme in das Feldjägercorps zu Pferde der vorausgegangene Besuch der höchsten Klassen eines Gymnasii verlangt wird. Dagegen kann aber Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er anzudeuten scheint, dass für jede höhere Stelle ein ausgedehnterer Studienplan befolgt werden müsse. In dieser Hinsicht kann man nur zwey Abtheilungen der Forstmänner annehmen: eine, für welche gar keine eigentliche wissenschaftliche Bildung nöthig ist, die schützenden — und eine solche, die alle diejenigen in sich fasst, welche dieser Bildung bedürfen, und das sind alle vom Revierverwalter, einschliefslich desselben, aufwärts. Der Gang des Unterrichts, die Bildungsmittel, müssen für diese letzte Abtheilung gleich seyn; von der Art ihrer Benutzung, von den geistigen Fähigkeiten und der Anstrengung der verschiedenen Individuen hängt es dann ab, wer durch vollkommnere Ausbildung sich zum Emporsteigen zu den höhern Stellen befähigt, von der moralischen und Geschäftstüchtigkeit, der gröfsern praktischen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit *sollte* es abhangen, wer sie erreicht. Eine Bildungs-Anstalt, welche die besondern Abtheilungen des Vfs so beachtete, dass ein Cursus für Oberförster, ein anderer für die künftigen Oberforstmeister Statt fände, welche Klassen gleich denen eines Gymnasiums hat, wird gewifs ihre Bestimmung nicht ganz erfüllen. Nichts ist wünschenswerther, als dass jeder Besucher einer forstlichen Bildungsanstalt als Endpunkt seines Strebens den Oberforstmeister und Oberjägermeister im Auge habe und haben *könne* — das ist ganz gleich wirkend wie bey einer Armee. Die Lehrer können nur darnach streben, ohne dabey einen Unterschied derer, die sie sich aneignen, zu machen, die gröfste Masse von Kenntnissen zu verbreiten.

Einen Gegenstand — und gerade den in der neuern Zeit streitig gewordenen, hat der Vf. gar nicht berührt, obwohl man darüber am ersten etwas hätte erwarten dürfen. Dies ist: in welcher Ausdehnung die eigentlichen Hülfswissenschaften von dem Forstmanne verlangt werden sollen? Rec. ist keinesweges ein Verfechter der Unwissenheit, sondern sagt: *in der allergröfsten Ausdehnung!* nur muss er dabey die Bedingung hinzufügen, dass es niemals auf Kosten der eigentlichen Forstwissenschaft und der praktischen Tüchtigkeit des künftigen Forstwirths geschehe; und das ist eben die Streitfrage, wie weit die Forderungen bey dieser doch gewifs unerlässlichen Bedingung hinsichtlich der Kenntnisse in den Hülfswissenschaften ausgedehnt werden dürfen und können? — Nachdem so viel darüber geschrieben ist, ohne dass sie als entschieden und beantwortet angesehen werden kann, hätte man wohl ihre Erörterung in einer Schrift über forstliche Bildung erwarten dürfen, da sie sonst wenig Neues darbieten konnte.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Künste.

Die nach Rufsland für die Kaiserin-Mutter bestimmte neueste Arbeit des berühmten Hofraths *von Dannecker*, Christus, mit der deutenden Inschrift an der Fufsplatte: *Per me ad patrem*, in kolossaler Gröfse, war einige Wochen lang nach ihrer Vollendung der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung des zuströmenden Publicums, dem der würdige Künstler sein Attelier gern öffnete. Für die höchsten Herrschaften und für engere Kreise wurde die Statue mehrere Abende künstlich beleuchtet, welches von aufserordentlicher Wirkung war. Jetzt ist sie bereits eingepackt und wird unter Begleitung eines geschickten Arbeiters des Künstlers den Neckar und Rhein hinunter nach Holland und von da über das Meer nach St. Petersburg abgehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Levrault: *Hiſtoire abrégée des ſciences Métaphyſiques, Morales et Politiques depuis la renaiſſance des lettres — — par J. A. Buchon* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Theile erfahren *Locke* und *Leibnitz* beſonders ausführliche Behandlung, weil (nach S. 3) in ihnen die Keime der philoſophiſchen Speculationen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten ſind. *Locke* ſoll, in Beziehung ſeiner Lehre vom Urſprunge der Ideen und der moraliſchen Vorſtellungen von Anhängern und Gegnern miſsverſtanden ſeyn (S. 37). Namentlich berufen ſich die Verfaſſer der franzöſiſchen Encyklopädie mit Unrecht auf *Locke*, dafs alle unſre Erkenntniſſe uns durch die äuſsern Sinne zu Theil werden, und der Irrthum wird vielleicht daraus erklärlich, dafs *Locke* gegen die Hypotheſe der angebornen Ideen ſtreitet, worin er doch ausſchlieſslich die Theorie des *Carteſius* vor Augen hat (S. 61). Vielmehr ſagt *Locke* ſelbſt: „Man ſetze einmal das Princip einiger Philoſophen als entſchieden: dafs alles Materie iſt, und Nichts Anderes als Materie exiſtirt, ſo wird man, nach den eignen Schriften derjenigen, welche dieſe Lehre in unſern Tagen wieder hervorſuchten, ſehen, zu welchen Folgerungen ſie führt" (S. 70). Jedoch ſind folgende Schwächen des *Locke* nicht zu verkennen: 1) die Leichtigkeit, womit er ſich einem hiſtoriſchen Belege hingiebt, ſobald dieſer ſeine eigne Anſicht begünſtigt, 2) die geringe Achtung des Alterthums, welche ſeinem Urtheil oft eine falſche Richtung giebt. Aufserdem zeigt er bey jeder Gelegenheit Verachtung gegen das Studium der Beredtſamkeit und einen Mangel an Geſchmack. Die Schule des *Leibnitz* unterſcheidet ſich ſehr beſtimmt von derjenigen des *Locke*, und eine grofse Zahl der deutſchen, holländiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Metaphyſiker nähren für ſie entſchiedne Vorliebe, während der gröfsere Theil engliſcher Schriftſteller wirklich oder vorgeblich der von *Locke* empfohlenen Methode der Beobachtung folget. Daher der Contraſt, welcher zwiſchen den Syſtemen der Philoſophie auf dem Continent und denen in England Statt findet (S. 91). *Stewart* entſcheidet ſich gegen die präſtabilirte Harmonie und den Optimismus, nennt ſogar die erſtere abſurd, und bemerkt über die Deutſchen: „es wäre eine ſehr ergetzliche Arbeit, alle metaphyſiſchen Syſteme dieſer gelehrten, beobachtenden, ja tiefen und erfindungsreichen Nation, aufzuſtellen, welche ſie in allen Wiſſenſchaften, wo die Einbildung keinen Einfluſs auf das Urtheil hat, nach einander mit vollkommenem Glauben annahm" (S. 102). „*Leibnitz* erhebt ſich zuweilen aus dem tiefen und hoffnungsloſen Abgrunde des Fatalismus, um mit einem groſsen Ueberblick das Ganze des Univerſums zu umfaſſen, und er bekleidet auf ſolche Weiſe den herabwürdigendſten Glaubensartikel des Atheismus mit allem Pomp des Platoniſchen Myſticismus. Sein Beyſpiel ſcheint viel beygetragen zu haben, den Geſchmack und die Speculation ſeiner Landsleute zu verderben, und hat zur heterogenen Vermiſchung desjenigen geführt, was der Spinozismus Verderbliches enthält, mit den tranſcendenten Seltſamkeiten einer erhitzten und überſpannten Einbildung, welche Miſchung ſeit einer guten Reihe von Jahren ſo entſchieden ihre Philoſophie und Dichtungswerke bezeichnet" (S. 115). *Leibnitzens* Unbeſtimmtheit der Ausdrücke hat mächtig ſein Anſehen bey einer zahlreichen Claſſe von Leſern vermehrt. Die Eitelkeit vieler Menſchen wird nicht wenig befriedigt, wenn ſie ſich im Beſitz einer allgemeinen Maxime ſieht, die auf der Autorität eines groſsen Namens ruht, und welche gleich einer ſcholaſtiſchen, mehr ſagt als ſie zu ſagen ſcheint, und es iſt zu gleicher Zeit für jemanden, der disputirt, ſehr bequem, dafs ſeine Maximen, worauf er ſich beruft, höchſt unbeſtimmt lauten, um ſich im Gedränge der Einwürfe zu etwas Anderm flüchten und dadurch das Feld des Kampfes verändern zu können. Vielleicht dankt derſelben menſchlichen Schwäche die Philoſophie *Kants* ihre groſse Popularität, deren ſie einige Jahre unter den Landsleuten *Leibnitzens* genoſs (S. 127). *Leibnitzens* Beyſpiel giebt im Ganzen die gröſste Belehrung über die Unzulänglichkeit aller glänzenden Gaben des Verſtandes für den Fortſchritt der metaphyſiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften, ſobald dieſe Gaben nicht begleitet werden von einer religiöſen Wahrheitsliebe, welche man, wo nicht als Grundlage, doch wenigſtens als Eines der unerläſslichſten Elemente des moraliſchen Genies betrachten darf. Der gröſste Reiz, welchen das Studium der Philoſophie *Leibnitzen* gewährte, war, — was viele Kritiker als die Quelle des Vergnügens in den nahahmenden Künſten anſehen — das Verdienſt überwundner Schwierigkeit. Vielleicht ſpielt er hierauf an, wenn er, nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit, ſagt, ſein Geiſt ſey von ſolcher Beſchaffenheit, dafs Alles ihm ſchwer vorkomme, was andern leicht ſchiene, und dafs er wiederum leicht fände,

Digitized by Google

fände, was andern ſchwer dünkte (S. 147). Faſt aber will unſer Vf. Manches von dem Geſagten zurücknehmen, wenn er an die Wohlthaten denkt, welche die Welt von den Irrthümern *Leibnitzens* gezogen. Die Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts iſt ſeine beſte Lobſchrift, und man darf bezweifeln, ob *Leibnitz* für das damalige Zeitalter mehr die Wiſſenſchaft gefördert hätte durch einen engeren Kreis der Studiums, als er durch die Univerſalität ſeiner Nachforſchungen wirklich leiſtete (S. 151).

Ueber *Spinoza* leſen wir: „er giebt ſich in keinem ſeiner Werke für einen Atheiſten; aber diejenigen, welche die ganze Richtung ſeiner Speculation begreifen, werden nicht leugnen, daſs in praktiſcher Hinſicht Atheismus und Spinozismus daſſelbe ſind" (S. 173). Das Syſtem der Nothwendigkeit, ſelbſt in der Art wie *Bonnet* und andre fromme Männer es darſtellen, wird dem Weſen nach ſtets mit dem Spinozismus zuſammentreffen (S. 195). Von *Bayle* heiſst es: „ſein kritiſcher Scharfſinn bey Abwägung der Meinungen und Gründe iſt ohne Gleichen; aber ſeine Charakterſchilderungen enthalten nur die auffallendſten Züge, welche auch der gewöhnlichſten Beobachtung nicht entgehen, und ſelten oder nie zeigt ſich der richtige und genaue Blick, dieſe ſympathetiſche Erforſchung des Gemüths, welche den tüchtigſten Darſtellungen eines groſsen Künſtlers den freyen und beſtimmten Ausdruck der Wahrheit und Natur mittheilt (S. 209). *Fontenelle*, *Addiſon*, *Berkeley*, *Hartley* werden geſchildert. Letzterer trifft ſehr mit *Bonnet* zuſammen. Beide behaupteten in ihrer ganzen Ausdehnung, die Lehre der Nothwendigkeit, beide verbanden mit ihr eine gewiſſe myſtiſche Frömmigkeit, und traten dem Glauben der herrſchenden Kirchen entgegen. Genaue Kenner geſtehen ohne Schwierigkeit, daſs die Abſichten beider rein und achtungswürdig waren; allein gleichwohl läſst ſich nicht behaupten, daſs ſie durch ihre Schriften zur öffentlichen Belehrung und Beſſerung beytrugen. Sie haben im Gegentheil geholfen, ein Ganzes ſpeculativer Theorieen zu verbreiten, die jener ſentimentalen und fanatiſchen Modification des Spinozismus ähnlich ſind, welche ſeit einer Reihe von Jahren in einigen Gegenden Deutſchlands Raum gewannen, und ſo nachtheilige Wirkungen hervorbrachten (S. 273).

In einem Nachtrage, welcher ſich auf *Locke* und ſeine Nachfolger bezieht, ſchlieſst *Stewart* ſein Werk mit folgenden Worten des *Tucker*: „Die abſtrakten Wiſſenſchaften, wenn man ihrer vollſtändig Meiſter iſt, gleichen der Lanze des Achilles, welche Wunden heilt, die von ihr herrührten. Dieſe Wiſſenſchaften verbreiten in Wahrheit kein Licht über die Pfade des Lebens, aber ſie zerſtreuen den Nebel, der dieſe verdunkelt; ſie bringen den Wanderer keinen Schritt auf ſeinem Wege vorwärts, aber ſie führen ihn auf den Punkt zurück, wo ſeine Verirrung begann" (S. 333). — Leicht wird ein deutſcher Leſer viele Lücken des Werks entdecken und über die ungünſtige Meinung des Vfs von deutſcher Philoſophie wenig erfreut ſeyn; jedoch andere Vorzüge werden ihn entſchädigen, und überhaupt wird jeder Anblick des hiſtoriſchen in einem fremden Spiegel lehrreich durch Gedankenerregung und wiederholte Vergleichung der Dinge.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Rücker: *Reiſe von Berlin nach der Inſel Rügen. Von Friederich Wadzeck.* 1824. 174 S. 12. Mit einer Karte von der Inſel Rügen 1808.

Der Vf. reiſte im Juli 1816 von Berlin über Bernau, Neuſtadt-Eberswalde, Angermünde, Schwedt, Vierraden, Garz, Stettin, Uckermünde, Anklam, Greifswald, Stralſund, auf Rügen über Garz, Putbus, Mönchgut, Sagard, Stubbenkammer, Bergen und von dort wieder zurück nach Stralſund, dann über Dammgarten, Ribnitz, Roſtock, Warnemünde, Dobberan, Schwan, Güſtrow, Plauen, Krakow, Wittſtock, Neu-Ruppin, Fehrbellin, Bützow zurück nach Berlin. Die ganze Reiſe dauerte nur 14 Tage. Gründliche Belehrung darf alſo niemand in dieſem Büchelchen ſuchen, wird auch niemand finden, man müſste denn etwa die Angaben (S. 31—34) über die Salzſiederey zu Greifswald ausnehmen, welche, wenigſtens ſo genau, ſich ſonſt nirgends finden. Wo es auf treffende durch richtige Belehrung geleitete Bemerkungen ankommt, fehlt der Vf. nicht ſelten, und um ſo mehr, da ſein dem Anſchein nach wohlwollendes Gemüth ſehr den Frieden liebt, und er daher mit dem Lobe nicht karg iſt. Nur ein paar Belege: S. 30 nennt er die greifswaldiſche Univerſität eine überreiche. Nachdem unſer gerechter Monarch genehmigt hat, wofür ganz Pommern ihm dankbar huldigt, daſs dieſer alten Lehranſtalt durch Herbeyrufung geſchickter Lehrer, durch thätigere Vervollkommnung der nöthigen Inſtitute neues und wirkſameres Leben gegeben werde, hat es ſich nur zu ſehr gezeigt, daſs die Univerſität wahrlich nicht überreich iſt. — S. 39 heiſst es: Stralſund iſt eine der älteſten Städte an der Oſtſee. Sind denn Lübeck, Roſtock, Wismar, Barth, Wolgaſt, Wollin, Camin, Colberg, Danzig u. ſ. w. jüngeren Urſprungs? — Dagegen hat dieſe Reiſebeſchreibung ihre ſehr anziehende Seite, nämlich dort, wo der Vf. den Eindruck ſchildert, den Naturſchönheiten, namentlich das von ihm früher noch nicht geſehene Meer auf ihn machten. Es hat dem Rec. viel Vergnügen gewährt, den Vf. in Gedanken zu begleiten, ſeine Sehnſucht nach dem unüberſehbaren Meere immer mehr wachſen und alles mit günſtigerem Auge betrachten zu ſehen, je näher er dem Ziele kommt. Die Beſchreibungen des auf Stubbenkammer geſehenen Sonnenaufganges (von S. 78 an), der Fahrt nach Saſſenitz (S. 105 ff.), und der Ausſicht vom Rugard (S. 116 ff) wird jeder mit wahrer Theilnahme leſen.

Be-

Digitized by Google

Beachtenswerth sind auch die Worte S. 95: „Unsre Jünglinge kennen die ganze Mythologie Griechenlands; — — — — fragt man aber nach Deutschlands früherer Verfassung, so sind ihnen das fremde Dinge; sie haben von ihnen kaum eine Vermuthung;" und daher werden die meisten Leser dem Vf. es Dank wissen, dass er, nachdem er von der Herthaburg gesprochen (S. 95—101), die Beschreibung der Hauptfeste der alten Deutschen einschaltet, wenn sich auch manches gegen seine Angaben einwenden liesse. (Das Wort *Slaven* S. 94 Zeile 8 von oben ist wohl nur ein Druckfehler.)

Die Anleitung zur Reise nach und auf Rügen (S. 125—137) die von einem unbefangenen Einländer herrührt, ist, nach Rec. Meinung, werth befolgt zu werden, und die Mahnung, nicht über Stahlbrode zu fahren, von allen Reisenden zu beherzigen.

Die beygefügte Karte von der Insel Rügen hat nur wenig Werth. Sie mag dem Reisenden seine zu nehmende Richtung im Allgemeinen nachweisen; jedoch dem Fussgänger, dem Reiter, dem, welcher mit eignen Pferden reist, wird sie wegen ihrer theils falschen, theils unvollständigen Curse und wegen mehrerer unrichtiger Namen nicht selten mehr schaden als nützen. Wir wollen, dies zu belegen, annehmen, jemand wolle von Bergen nach Hiddensee reisen. *Engelhardt*'s Karte von der Insel Rügen weiset ganz richtig nach, dass man die Ortschaften Ramitz, Gagern, Silentz, Heidemühl, Ganskewitz, Trent, Renz, Granskewitz, Redelitz, Poggenhof und Stolpe berühren oder durchgehn muss. Nun werfe man einen Blick auf die Karte der Wadzekschen Reise, und jeder Landeskundige würde den Reisenden bedauern, der seinen Weg nach dieser erfragen und nehmen wollte. Unrichtige Namen finden sich mehrere, als: Carewitz statt *Surwitz*, Kantritz st. *Carnitz*, Pantewitz st. *Panschwitz*, Strufendorf st. *Struffendorf*, Ralswitz st. *Ralswick*, Kreplitz st. *Kreptitz* u. s. w. Das Binnenwasser zwischen Mönchgut, dem Vilm und Zudar wird, wenn es näher bezeichnet oder benannt werden soll, wohl, obgleich unrichtig, der rugianische Bodden genannt, aber nie, wie auf dieser Karte steht, das neue Tief, welches zwischen dem Ruden und Mönchgut zu suchen ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Altona, b. Hammerich: *Neue Sammlung handelsrechtlicher Abhandlungen*, von *Friedr. Joh. Jacobsen*, vormals Obergerichts-Advokat(en) in Altona. 1823. XII u. 355 S. gr. 8.

Der, bereits während der Herausgabe dieses Werks verstorbene, Vf. hat sich durch seine früheren Schriften, wovon die Vorrede dieser Sammlung ein vollständiges Verzeichniss liefert, ein grosses Verdienst um das allgemeine See- und Handelsrecht erworben, indem er bemüht gewesen ist, nicht blos die verschiedenen positiven Bestimmungen der einzelnen Staaten zu sammeln, sondern auch sie auf die allgemeinen Grundsätze des Vernunftrechts zurückzuführen und darnach zu prüfen. In der vorliegenden Schrift fährt er fort, aus dem practischen Leben, theils aus seiner eignen Praxis, theils aus seiner ausgebreiteten Lectüre, die ihm vorgekommenen merkwürdigsten Fälle vorzutragen, wodurch entweder seine frühere Doctrin bestätigt wird, oder neue Gegenstände zur juridischen Beurtheilung vorgeführt werden. Dabey ist nur zu verwundern, wie der 6te Aufsatz, der über die Begriffsbestimmung und das Eigenthum von Fluss-Alluvionen handelt, in diese Sammlung gekommen ist, da er weder mit dem See- noch mit dem Handelsrechte in irgend einer Verbindung steht. Der Rechtsfall selbst ist allerdings überaus interessant. Der Präsident *Jefferson* der vereinigten Staaten von Nordamerika hatte, in Verfolg eines Gutachtens des Generaladvokaten und der Minister, einen Hn. *Livingston* aus dem Besitze eines Stück Landes am Ufer des Mississippi gesetzt, weswegen dieser jenen, nach Niederlegung seines Amts, mit einer Spolienklage verfolgte, und mit dieser zwar abgewiesen wurde, hingegen sein Eigenthum wieder zugesprochen erhielt, als er gegen die Obrigkeit der Provinz eine Vindicationsklage erhob. Der Fall ist in privatrechtlicher und staatsrechtlicher Beziehung schon darum interessant, weil durch eine umständliche Vergleichung der römischen, französischen und englischen Gesetzgebung die wahre Natur der Alluvion in ein sehr helles Licht gesetzt wird. Wichtiger ist derselbe in politischer Bedeutung. Es ist wohl etwas Grosses und Erhebendes darin, die oberste Magistratsperson eines mächtigen Staates verantwortlich gemacht zu sehen für ihre Amtshandlungen, und das Recht des einzelnen Bürgers durch die Justiz des Landes geschützt gegen die höchste Gewalt im Lande. Allein einmal ist dies kein besonderer Vorzug der Verfassung von Nordamerika, indem in jedem wohlorganisirten Staate jedem Bürger der Rechtsschutz und die gerichtliche Vertheidigung seiner Rechte unversagt seyn muss und unverwehrt ist. Zweytens kann es nicht einmal für etwas lobenswerthes erachtet werden, wenn die Klagen gegen die Person der Beamten gerichtet werden, so weit solche Civilansprüche betreffen. Ein Anderes ist es allerdings, wo die gesetzliche Ahndung absichtlicher oder aus unverantwortlicher Schuld entstandener Missbräuche der anvertrauten Amtsgewalt der Gegenstand der rechtlichen Erörterung ist. Aufserdem ist die Privatperson des Beamten von seiner Magistratur wohl zu unterscheiden, und es darf jene nicht in Anspruch genommen werden, wo diese in ihrer Sphäre gewaltet und gehandelt hat. Jedes obrigkeitliche Amt ist eine mystische Person, oder eigentlicher ein Theil derselben, der gesammten Obrigkeit im Staate. Was daher irgend ein Unterthan für Ansprüche

Digitized by Google

ſprüche aus der Verwaltung der obrigkeitlichen Macht haben mag, die ſollte er niemals gegen die individuelle Perſon, welche mit der Magiſtratur bekleidet war, geltend machen dürfen oder zu verfolgen brauchen, ſondern immer gegen den Fiskus, als den Inbegriff des Staatsvermögens, das ihm verhaftet iſt. Dabey wird der Nebenvortheil gewonnen, daſs dergleichen Rechtsſachen mit mehr Unparteylichkeit und mit mehr Anſtand verhandelt werden, als wo die Perſon der Beamten angegriffen wird, wobey nur allzuleicht deren Anſehn und Verbindungen auf der einen Seite, oder auch wohl auf der andern ein gewiſſer Kitzel, dem Angeſehenen und Mächtigen die Stirn zu bieten und ſich über ihn zu erheben, auf die Gerechtigkeit einen unvermerkten aber wirkſamen Einfluſs gewinnt. Wirklich ekelhaft und roh iſt der Spott und die Anſtandsloſigkeit, womit Hr. *Livingſton* einige gegebene Schwächen der Sachwalter ſeines Gegners benutzend und dieſem ſelbſt zurechnend, über denſelben hergefallen iſt.

Die übrigen Aufſätze betreffen theils das Wechſelrecht, und deren ſind viere, theils die Lehre von Seederelicten, von Verſicherungen und von der Caperey. Möge des Vf. ſichtbares Beſtreben, zur Beſeitigung alter barbariſcher Gewohnheiten und Rechtsbeſtimmungen und zur Erhebung eines allgemeinen Vernunftrechtes, von welchem wenigſtens die Gerichtshöfe und deren Richter ſo erfüllt ſich zeigen, daſs ſie nur durch die klarſten poſitiven Vorſchriften davon abzubringen ſind, dankbare Anerkennung und Gelingen finden. Doch iſt auch dem Vf. in dem zweyten Aufſatze begegnet, wovor derjenige ſich nicht genug hüten kann, der ſeine, als Anwald abgegebenen, Gutachten zu einer allgemeinen Rechtsanſicht umgeſtalten will, nämlich das bewuſstloſe Parteynehmen für diejenige Sache, deren Vertheidigung übernommen worden iſt. So z. B. iſt es zu weit gegangen, von den Gerichten zu verlangen, daſs ſie, vor Abgebung ihrer Entſcheidungen in auswärtigen Rechtsſtreitigkeiten, ſich durch einzuholende Gutachten auswärtiger Richter oder Advocaten über das fremde Recht belehren ſollen. Denn für jeden Richter iſt jedes auswärtige Recht eine Thatſache, deren Erweis demjenigen obliegt, welcher behauptet, daſs das fremde Recht von dem heimiſchen verſchieden ſey. Es iſt ganz ungegründet, daſs Richter die Geſetze nicht auf ſolche Fälle anwenden dürfen, deren Entſcheidung durch dieſe Anwendung unbillig und nach dem Vernunftrechte unrecht werden würde. Vielmehr muſs es für die Richter bey der alten Regel bewenden: *lex utut ſit dura, ſi modo clara, tamen obſervanda.* Schwerlich möchte ſich daher der Grundſatz vertheidigen laſſen, daſs die Gerichte die vorgeſchriebenen Förmlichkeiten in Wechſelſachen beſeitigen könnten und ſollten, ſobald dargethan worden, daſs aus deren Nichtbeobachtung gar keine nachtheiligen Folgen entſtanden ſind. Das ganze Wechſelgeſchäft iſt ſeiner Natur nach ein formelles und ebendeswegen *ſtricti juris.* Allein die Unterlaſſung der Form zerſtört auch nur das ſtrenge Wechſelrecht, nicht die ſonſtigen Gerechtſame der Intereſſenten, weſshalb in dem vorgetragenen Falle der Traſſant unbedenklich die erhaltenen 400 fl. wird haben herausgeben müſſen, aber nicht hat angehalten werden können, den Wechſel von 200 fl. einzulöſen, für den er nichts erhalten hat. Endlich muſs man dem Vf. zwar darin beypflichten, daſs die ſämmtlichen Geſetzgebungen in Betreff des Verhältniſſe der Intereſſenten bey den in mehrfacher Zahl ausgeſtellten Wechſeln noch ſehr unvollſtändig ſind; ferner daſs die Bemerkung auf der *Secunda*, daſs *Prima* vom Traſſanten zur Acceptation verſendet ſey, die Folge haben müſſe, daſs der letztere für alle bey der Acceptation begangene Fehler ſo lange einſtehen muſs, bis der Remittent ſeine Gerechtſame ſelbſt wahrnehmen kann. Länger aber auf keine Weiſe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich haben dem Hn. Hofrath Dr. *Harl* in Erlangen eine *groſse goldene Ehrenmedaille* als Merkmal Allerhöchſtihres Wohlgefallens an ſeinem von ihm eingeſandten *Entwurfe eines vollſtändigen Polizeygeſetzbuches* zuſtellen zu laſſen geruhet.

Hr. Prorector *Menzel* am Gymnaſium zu St. Eliſabeth in Breslau iſt zum Conſiſtorial- und Schulrathe im Königl. Conſiſtorium für Schleſien ernannt worden; er legt ſein Schulamt nieder.

Hr. Regierungsrath *Graff* zu Königsberg iſt zum aufserordentl. Profeſſor in der philoſoph. Facultät der daſigen Univerſität ernannt worden.

Hr. Dr. *Puchelt*, bisher ordentl. Profeſſor der Medicin neuer Stiftung zu Leipzig, folgt dem Rufe zu einer ordentl. med. Lehrſtelle an der Univerſität zu Heidelberg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Boſſange: *Du pouvoir et de l'Oppoſition dans la ſociété civile* par M. *Ganilh* exdeputé du Cantal. 1824. XXVIII u. 345 S. 8.

Der Vf. iſt bekanntlich ein liberaler Franzoſe und ſchreibt für Franzoſen. Die übrige ſociale Welt und ihr Verkehr mit der franzöſiſchen kümmert ihn nicht. Daher geben wir ſeine Grundſätze, die er ſelbſt *nur für* Frankreich abſtrahirt, weder für ſeine noch für unſere allgemeine Ideen über Staatsmacht, Socialverhältniſſe und legale Oppoſition.

Die ſogenannte *Vorrede* enthält bloſs allgemeine Wahrnehmungen über Staatsgewalt und Oppoſition, worüber der gebildete Menſch in der Regel einſtimmig denkt, welchem Volke und welchem Staate er auch angehört. — In der langen *Einleitung* ſtellt der Vf. den Satz auf, daſs die Macht im Staat beſtändig mit einer Oppoſition kämpft, die Macht mag monarchiſch oder republikaniſch ſeyn, aber dieſer Kampf hält weder die Civiliſation auf, noch die Verbeſſerung der Socialverhältniſſe, vielmehr befördern ſie ſogar die immer menſchenfreundlichere Entwickelung der Letzteren. Selten war aber die Macht weiſe genug die menſchliche Natur, welche ſie regierte, zu kennen, oder verſtehen zu wollen. Die Macht will immer, alles ſoll bleiben wie es iſt und fürchtet ſich vor allem Neuen. Der Menſch ſoll ſtets eben ſo gläubig der Weisheit der ephemeren Staatsgeſetze, als den ewigen phyſiſchen unabänderlichen Geſetzen anhängen. Graf *Le Maiſtre* (*du pape* tome I. p. 198.) behauptete daher, daſs die weltliche Souverainetät eben ſo untrüglich ſey, als die geiſtliche; höre der Glaube der Unterthanen an die Geſetzlichkeit und Untrüglichkeit der Verfügungen des Staats auf: ſo könne der Staat ſich auflöſen. — Der Menſch in der Staatsgeſellſchaft habe einen doppelten Typus mit 2 Tendenzen, von der einen Seite habe er *natürliche* Rechte und Pflichten, nach welchen er ſittlich und nach ſeiner Vernunft handeln ſoll, und wiederum andere Rechte und Pflichten als Mitglied der Staatsgeſellſchaft. Jedes Glied der Staatsfamilie ſey dem Staate perſönlich und mit ſeinem Eigenthum unterworfen, er opfere ſein natürliches Ich dem Staate auf, dem er angehört. Aber als moraliſcher Menſch bleibe ſein Gewiſſen und ſeine Vernunft unabhängig; darüber müſſe ſich kein Staat ein Gebot anmaaſsen, und wolle er es verſuchen: ſo ſtrebe der Staat etwas unmögliches zu erreichen. Die Staatsmacht glaube ſich untrüglich und wähne ſtets rechtlich zu handeln; ſie haſſe jede Oppoſition und jeden Widerſtand, und wolle beide beherrſchen. Daher ſtamme unſer idealiſches Staatsrecht von Autorität und Gehorſam und von ſocialen Rechten und Pflichten. Die Autoritätsgeſetze wollten leider oft die Moral und den Verſtand unterjochen, dem öffentlichen Gewiſſen Stillſchweigen auferlegen, die Vernunft in Wolken hüllen und den Menſchen verderben, der ſich nicht überzeugt zu ſeyn ſtelle. Die Religion, die Erziehung, die Geſetze, die Belohnungen und die Strafen quälten oft Gewiſſen und Vernunft. Doch habe ſich die Staatsmacht viel edler geſtellt *ſeit* der Einführung der chriſtlichen Religion. Im Heidenthum habe die Staatsmacht die Religion gradezu benutzt, den Bürger des Staats zu unterjochen, ja zu betrügen. Aber dennoch hätten ſich auch damals die Weiſeren und Beſſeren über den Aberglauben des Volks entweder im Gewande der Philoſophie oder der Myſterien erhoben. Man lieſs freylich damals Sokrates Schierling trinken, und zählte in Attica neben 21,000 Bürgern, 10,000 Fremde, und 400,000 Sklaven. Man herrſchte damals über die Menge durch Beraubung aller menſchlichen Rechte und eroberte dadurch, aber das Volk war weder glücklich noch ruhig. Wenige oder Einer unterdrückten damals Viele. Als Chriſtus die Welt zu erleuchten anfing, da herrſchte überall die Gewalt und die Unterdrückung, ſelbſt der Despot zitterte vor dem, den er für ſtärker hielt als ſich. Die chriſtliche Religion ſetzte den Unterthan unter den Schutz der göttlichen Macht. Nun entſtand aber ein Streit zwiſchen der weltlichen und religiöſen Macht. Die platoniſche Philoſophie maaſste ſich eine Prüfung der chriſtlichen Dogmen und ihrer Grundwahrheiten an. Beide Autoritäten wurden einander nicht dienſtbar und feindeten ſich auch bis zur Ueberwältigung des abendländiſchen Kaiſerthums nicht ſehr an. Als aber Barbaren ſich dieſes Reichs bemächtigten, da ſtellte ſich die religiöſe Macht der weltlichen erſt in ariſtokratiſcher und hernach in monarchiſcher Form entgegen und nannte ſich den Schiedsrichter zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen. Die geiſtliche und weltliche Macht erkannten beide kein höheres Rechtsgeſetz im Walten ihrer Macht, wohl aber den Schein des Rechts an, das zufällig ihrem Intereſſe gemäſs war. Nicht das Feudalſyſtem verbeſſerte der Socialzuſtand; ſondern

Digitized by Google

wegen der Gröfse der damaligen Anarchie, entstand das höchste Bedürfnifs der endlichen Anerkennung eines Rechtszustandes. Die Capetinger schränkten vom 10ten Jahrhundert an den Einfluss der religiösen Macht auf die politische ein, vernichteten allmälig die Einschränkungen, welche ihnen ihre Vasallen gesetzt hatten und wiederum die zu drückende Hörigkeit der Unterthanen an die geistlichen und weltlichen Vasallen, die Macht der letzteren brach völlig der Kardinal *Richelieu*. — Seitdem bestand die Staatsgesellschaft aus Geistlichen aus allen Klassen der Franzosen, aus vornehmen Vasallen ohne Rechte die dennoch die andern Klassen von der Concurrenz zu den wirklichen Staatsämtern auszuschliefsen sich berechtigt glaubte, aus der richterlichen und administrativen Verwaltung, aus freyen Personen und einigen wenigen Meyerpflichtigen. — Vor dem 18ten Jahrhundert hatte die sehr vorgerückte Civilisation auf die Regierung des Staats keinen Einfluss. Die Kritik der Staatsverwaltung von Seiten *Boffuets*, *Fenelons* und *Maffilons* betrachtete die Regierung blofs als eine christliche Censur, aber sie erleuchteten ihre Zeitgenossen welche die jetzige Geistlichkeit lieber verfinstern möchte. — Allmälig gelangte die öffentliche Vernunft der Unterthanen zu einigem Einfluss auf die Regierungen; in der Uebereinstimmung der social anerkannten Staatsmacht und der öffentlichen Meinung liegt ein Theil der Stärke einer Regierung. Daher sucht manche Regierung, die sich bewufst ist, die öffentliche Meinung gegen sich zu haben, die öffentliche Meinung irre zu leiten, wenn sie solcher keine Ueberzeugung, dafs sie wohlthätig wirke, zu geben vermag, sie bemächtigt und unterdrückt alsdann die Presse, die vom Zurückschreiten der Civilisation keine Winke geben darf. Der executiven und gesetzgebenden Gewalt, ist die Stimme der Volksopposition nicht nachtheilig. Alle Macht ist verschwendrisch, wenn sie es seyn darf; deswegen bedarf sie einer Opposition, die ihr hinderlich, wenn sie zu viel und zu unvolksgemuthlich verwendet. (Hier widerspricht zum Theil die Erfahrung. Die von Ständen nicht controllirten Regierungen sind in der Regel sehr bedenklich neue Auflagen zu schaffen und wenn die Staatsbedürfnisse wachsen, befliffen mit den alten Abgaben alte und neue Bedürfnisse zu decken; aber freylich haben auch darum viele ihre Völker in die Massen des umlaufenden Papiergeldes gestürzt, so dafs letzteres zuletzt fast ganz werthlos wurde. Dagegen haben manche constitutionelle Staaten sich fast zu verschwenderisch im Bewilligen von Ausgaben für neue Bedürfnisse und im Nichtbeachten möglicher Oekonomien in alten Ausgaberubriken bewiesen). Hr. *Bonald* lehrt, dafs die Staatsgewalt, um ihr Volk höchst glücklich zu machen, ganz unabhängig in Zweck und Mitteln vom Volke seyn müsse und nach *Le Maistre* mufs das Volk gewöhnt und erzogen werden, seine Regierung für untrüglich zu halten. Kapitel 1. *Einheit der Staatsgewalt.* Nicht Theorie, sondern Zufall und Gewalt gab den meisten Staaten ihre jetzige Regierungsform. Die Einheit der Staatsgewalt in civilisirten Staaten entstand erst mit der Einführung eines starken Linienmilitärs in Friedenszeiten. Im 17ten Jahrh. nahm sich die französ. Regierung die Ausschliefsung jedes Corporationseinflusses ihrer Unterthanen auf ihre Gesetze und Verwaltungsformen und im 18ten nahm sich ein Theil des Volks heraus, diese Unabhängigkeit der executiven Gewalt zu zerstören, bis im 19ten zu beweisen versucht wurde, dafs die Unabhängigkeit der Staatsgewalt eine Wohlthat der Staatsfamilie sey. Kap. 2. *Ist diese Unabhängigkeit der vollziehenden Gewalt ein Bedürfnifs der im Staat vereinten Gesellschaft?* Der Kardinal *Fleury* lehrte mit Recht dafs unter den mindest aufgeklärten Völkern die Laster am ärgsten wütheten. Der Staat ist nicht blofs Wehranstalt wider Beeinträchtigungen böser Menschen (der verurtheilten Criminalverbrecher hat Frankreich etwa 15000.). Der Staat hat weit erhabnere Zwecke, nämlich Beförderung der allgemeinen Geistesbildung und ihrer Vererbung auf die Nachkommenschaft, die Verbesserung der Sitten, die Gleichstellung der Vortheile der staatsgesellschaftlichen Verbindung für alle Interessirten und endlich die möglichste Verbreitung des Wohls für alle Klassen. Eine grofse Staatsgesellschaft kann nicht ohne Oberhaupt bestehen, wohl aber eine kleine, die solche mit der Gefahr bald unterjocht zu werden, fortsetzt. — Der Gesellschaftsstand bedarf nicht absolut der priesterlichen Gewalt, doch ist sie einem aufgeklärten Volke sehr nützlich, pflegt aber in einem unaufgeklärten Volke ihre Macht häufig zu mifsbrauchen, selbst in den Staaten der christlichen Religion. Nach Hn. *v. Bonald* constituirt die Religion den Staat, aber nicht der Staat die Religion. Dieses Constitutionsrecht kann aber nur die geoffenbarte christliche Religion sich anmaafsen, und doch sagt das Neue Testament, dafs Christus lehrte, sein Reich sey nicht von dieser Welt. Auch verlieren die Religionen an Werth, wenn der Priester sich mehr über die Mitbürger anmaafst, als sie in den Pflichten der Religion zu unterrichten und sie zu erleuchten. Ja die Religion des Christenthums befiehlt passiven Gehorsam. — Nach *de Bonald* kann kein aufgeklärter Staat ohne Adel bestehen und doch läfst Amerikas funfzigjähriger Freystaat keinen Adel zu und Norwegen eben so wenig. Erst im 13ten Jahrhundert entstand der Standesadel, aber es gab lange vorher schon Staaten. Kap. 3. *folgt die einherrschaftliche Staatsgewalt aus der Natur der Gesetze?* Nomadische Völker haben keine andern Gesetze als Herkommen und keine Idee einherrschaftlicher Gewalt — *de Bonald* glaubt, alle Menschen seyn sich einander gleich, die nämliche politische und religiöse Verfassung und Verwaltung passe für alle Staaten. Die verschiednen Leidenschaften der Regierten machten blofs verschiedne Verfassungen bisweilen rathsam, aber alles was den Menschen umgiebt, Natur, Religion, Nahrung, Gesetze, Aufklärung wirkten auf Einzelne und auf Völker mächtig.

Digitized by Google

tig. Die Thronfolge der Erſtgeburt ſtamme aus einem geordneten Familienrechte, das Volk ſey nicht um die Gründung des Privatrechts der Dynaſtien befragt worden, es ſey denn, daſs man Widerſpruch beſorgt habe. Kap. 4. *folgt die einherrſchaftliche Staatsgewalt aus der Natur ſelbſt?* Im Urſprung der Dinge finde man davon keine Spur, aber nach Hn. *de Bonald* iſt die einherrſchaftliche Gewalt Gott allein unterworfen von den Unterthanen unabhängig, und könne nur auf Mannsperſonen vererbt, Eigenthum und unerſchütterlich bleiben. Hr. *de Bonald* erklärt die britiſche Verfaſſung für eine ihr Volk drückende, weil man darin ſich gemüſsigt geſehen habe, der einherrſchaftlichen Gewalt ein Gegengewicht zu geben. Aber ſeit 135 Jahren iſt ſich die Autorität des Königs und des Parlaments ſehr einig. Kap. 5. *Was folgt aus dieſem allen?* Daſs die Staatsgewalt einer Oppoſition bedarf, um ſich auſser ihrer eigenen Erleuchtung, auch auf die Kritik des Tadels berechtigter Volksvertreter zu verlaſſen! Kap. 6. *Iſt die einherrſchaftliche Gewalt unfehlbar? Le Maiſtre* und *de Bonald* bejahen ſolches und glauben, daſs dieſe Unfehlbarkeit des Regenten, die Ruhe des Unterthans in ſeiner angewieſenen Stellung ſichere. Kap. 7. *Päpſtliche Oppoſition wider die einherrſchaftliche Staatsgewalt.* Hr. *de Bonald* und der Graf *Le Maiſtre* glauben, daſs dieſe päpſtliche Inſpection den Regenten nicht ſo widerlich ſeyn könne, als die Controlle ihrer Staatsdiener durch ihre eigenen Unterthanen. Letzterer nimmt ſogar an, daſs die päpſtlichen Bannſprüche niemals die unverletzliche Souverainetät, ſondern nur die Ausübung getroffen hätten, alſo höchſtens die Perſon; aber nicht die Krone ſelbſt. Kap. 8. *Theilung der Staatsgewalt.* Die Oppoſition ſtrebt ſtets, das, was ſie für Willkür hält, aus dem ſocialen Leben der Regierungen auszuſcheiden, was die Staatsgewalt ſo oft und ſo gerne Inſurrection nennt, findet man allenthalben, wo die Oppoſition ſichtbar werden darf. Die engliſche Regierung weiſs ſich die Mehrheit der Stimmführer in beiden Häuſern zu verſichern, aber ſie will nicht den Schein haben, die Oppoſition nicht dulden zu wollen; denn ſie gönnt der Minorität jede Freyheit gegen die Majorität und deren Stimmen zu reden, damit die Miniſter ſich des Parlaments bedienen können, *um das Volk zu bewegen, die Laſten ruhig zu tragen, welche die Miniſter ſolchem durch das Organ des Parlaments auferlegen und den Schein zu behaupten, daſs das Miniſterium keinen ſo groſsen Einfluſs auf das Parlament ausübe, als es ſich wirklich anmaaſst.* Kap. 9. *Schluſs.* Man ſtellt ſich zu glauben, daſs das monarchiſche Princip in Gefahr ſey, und fürchtet in der That nichts *als den Untergang der abſoluten Regierung.* Die Ariſtokratie will, daſs die Regierung *ihre, und nicht das allgemeine Volksintereſſe berückſichtigen ſoll,* was doch Vernunft, Gerechtigkeit und Civiliſation fodert. Die Vorſehung gab aber in den Zeitbegebenheiten jeder Regierung *eine Warnung, nicht zu viel zu wollen.*

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Baudouin: *Mémoires hiſtoriques ſur la cataſtrophe du Duc d'Enghien.* 1824. XIV u. 320 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig. 2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Denkwürdigkeiten ſind das Vollſtändigſte, was man über dieſen vielfältig behandelten Gegenſtand beſitzt. Man ſieht aus allem, daſs Napoleon, wenn nicht die ſchnelle Hinrichtung des Herzogs, doch übrigens alles eingeleitet hatte. Folgendes ſcheint uns das Merkwürdigſte: 1) Daſs Napoleon zu den ſchlechteſten Handlungen ſeiner Regierung durch ſeine Umgebung hingeriſſen wurde, die wahre Grauſamkeit Energie nannte. 2) Daſs unter einer ſo despotiſchen Regierung das Uebelſte daher rührte, daſs die Staatsdiener ſich im unklugen und oft unmoraliſchen Dienſteifer, um ſich in Credit zu ſetzen, einander überboten. Dieſs machte den Despotismus der Autokratie Napoleons um vieles härter. 3) Daſs Graf Real eine falſche Sentenz der Verurtheilung ſchmiedete, weil das wahre Urtheil gar zu kahl ausſah, auch der ſichtbaren Nichtigkeiten zu viele an ſich trug. 4) Daſs durch ein beſondres Unglück alle Richter des Prinzen lauter Männer waren, die gar keine Kenntniſſe des Rechts beſaſsen, und den ſonderbaren Wahn hegten, daſs der Prinz ſich in ſeinen Geſtändniſſen das Todesurtheil geſprochen habe. Schon in der Ausſage des Prinzen, daſs er an Napoleon von Straſsburg geſchrieben habe, lag eine indirecte Appellation, welche den Richtern nicht erlaubte die Formel beyzufügen, daſs der Capitain-Rapporteur mit der Vollziehung beauftragt würde. 5) Es iſt noch nicht erledigt, wer unter Napoleons Umgebung den Tod des unglücklichen Prinzen *beſchleunigte*, der natürlich ein bedeutender Mann ſeyn muſste. 6) Des Generals Hullin, Präſidenten der Verurtheilungscommiſſion, Verſicherung, daſs ein General hinter ſeinem Stuhl ihm bedeutet habe, daſs die Berichts-Erſtattung der verurtheilenden Commiſſion wegen der Begnadigung des Verurtheilten an den Kaiſer, kein Geſchäft der Commiſſion ſey, ſondern *ihm* die ſchnellere oder ſpätere Vollziehung der Verurtheilung zukomme, nicht aber der Commiſſion, woraus zu folgen ſcheint, daſs in der Inſtruction des commandirenden Officiers die ſchnelle Vollziehung des Urtheils befohlen worden war, wenn gleich unter den gegebenen Umſtänden eine Berichterſtattung der Commiſſion, der eventuelle Vollzieher ſich eine Verſchiebung ohne Verantwortlichkeit erlauben konnte. Wer war der Herr, der ſich dieſe Sprache anmaaſsen durfte und dadurch einen General und ſechs Oberſten von der Idee abbrachte, ſich für den Gefangnen zu verwenden, und dem Herrn zu erwiedern, daſs die Commiſſion dem Capitain-Rapporteur Befehl ertheilen würde, das Urtheil nicht eher zu vollziehen, als bis die kaiſerliche Entſcheidung erfolgt wäre? In der Form war freylich eine ſolche Erklärung nicht; aber jedes Richtercollegium hat doch das Recht, wenn es auch in

be-

Digitized by Google

besondern Fällen das buchstäbliche Recht anerkannt, die landesherrliche Gnade auf Umstände aufmerksam zu machen, die zwar nicht das geschriebene Recht, aber doch die Billigkeit geltend macht; dass der Prinz eine erhaltene Warnung vom Kurfürsten von Baden und vom Könige von Schweden nicht vorher benutzte, um Ettenheim zu verlassen, beweist freylich, dass er an der Verschwörung wider Napoleons Leben nicht Theil nahm, die gewiss nicht mit Mitwissen seines Grossvaters eingeleitet wurde. 8) Dass Napoleon selbst immer den Grundsatz der Vernunft aussprach, dass zwar ein Beamter das Anbefohlne vollziehen, aber ein Richter auch, wenn er Befehle erhielt, nach seinem Gewissen die Urtheile fällen müsse. 9) Dass der gefangene Herzog von Enghien Napoleon mehr Sicherheit gab als der getödtete. 10) Dass der Oberste Charlot von der Gensdarmerie keine Graderhöhung für seine Dienste bey der Verhaftung des Prinzen erlangte; denn er diente noch 1814 in eben dem Grade in Hamburg unter dem Marschall Prinzen Eckmühl (Davoust) und war ein sehr ungebildeter Mann. 11) Dass das Testament des Prinzen und andere Actenstücke, seinen Process betreffend, welche der Marschall Murat bey einem Notar deponirte oder deponiren sollte, aus bewegenden Ursachen noch nicht zum Vorschein gekommen. 12) Dass noch keineswegs klar ist, dass Talleyrand Napoleon zu den strengen Maasregeln wider den Prinzen bewog, wenn auch dem damals kranken Murat, der Fürst Talleyrand auf Napoleons Befehl wie Rovigo vermuthet, dem Stadtgouverneur Prinzen Murat die Instruction wegen Hinrichtung des Prinzen d'Enghien überbracht haben sollte. — Die vielen Mémoires in dieser Sache beweisen meistens, dass die Verfasser nicht alles sagten was sie wussten.

Coblenz, in d. Gelehrtenbuchh.: *Chronologische Uebersicht der Kriegsereignisse in Spanien und Portugal, vom Einfall der Franzosen im J. 1808 bis zur Befreyung des Königs von Spanien im J. 1823.* Enthaltend alle Gefechte, Schlachten, Belagerungen u. s. w., so wie die wichtigsten Proclamationen und Manifeste. Von *Friedr. Wilh. von Cölln*, Königl. Preuss. Polizey-Secretär. 1824. VI u. 263 S. 8.

Bey der uns fast erdrückenden Masse politischer Ereignisse war es ein guter (wenn auch nicht neuer) Gedanke des Vfs, diese chronologische Uebersicht zu entwerfen. Zu einer pragmatischen Geschichte möchte es ohnehin vielleicht noch lange nicht Zeit seyn. Unter den benutzten vorhandenen Materialien werden die Werke von *Jones*, *Sarazin* (der Vf. schreibt *Saraffin*), und die allgemeine Zeitung in der Vorrede angeführt; im Texte aber, der meist blos aus einzelnen Sätzen besteht, die jedoch öfters unter einander verbunden sind, alle Citate vermieden. Ob *Rigel's* beide Werke, *Cabanes*, *Nellerto* (*Llorente*), *Torreno*, *Pradt*, *Gouvion St. Cyr*, *Caruicero*, *Michel y Quin*, *Pecchio*, *Lapène* u. s. w. benutzt worden sind, geht bey der gewählten Form nicht deutlich hervor. Rec. findet es sehr zweckmässig, dass auch auf Portugal (warum Portugall? *Portus Cale*) Rücksicht genommen wurde; etwas minder zweckmässig findet er die weitläuftige Aufnahme so vieler Actenstücke, welche man in jeder guten Zeitung findet. Am Ende eines jeden Jahres ist eine kleine Uebersicht des Standes der Dinge beygefügt, und eine historische Einleitung vorausgeschickt. Das oft eingemischte politische Raisonnement z. B. S. 10, 54. u. s. w. scheint dem Zwecke des Buches nicht ganz zu entsprechen. Ueber das Mehr oder Weniger ist ferner bey solchen Schriften nicht zu rechten; Irrthümer sind dem Rec. nur wenige vorgekommen, wohin etwa S. 63. gehören möchte, dass *Ferdinand VII.* 1814 zu Valencia wirklich die Verfassung der Cortes beschworen habe; dass die jetzige Königin von Spanien *Sophia* heisse, da doch *Josepha* ihr Name ist. Dass bey einer Darstellung dieser Art der Stil der Natur der Sache nach nicht sehr fliessend seyn kann, liegt am Tage: doch hätte gleich anfangs die Undeutlichkeit vermieden werden können: „Spanien war den Angriffen Englands ausgesetzt, welches es als Bundesgenossin von Frankreich bekriegte;" oder (S. 64): 500 Verwundete, unter denen die Generale u. s. w. *verwundet;*" oder unrichtige Formen, wie: auf den sich bey Burgos aufgestellten General (S. 52); und diese sich selbst eingesetzte Regentschaft. Vieles andere will Rec. für Druckfehler halten, deren leider sehr viele und alle unangezeigt sind. Auch das Anbringen fremder Worte, *totaliter* geschlagen; *circa* 2000 M.; schwang sich durch Coup doeil Militair empor; hatte wegbleiben können. Unter den Druckfehlern machen wir ausser Worten wie *Cindad* st. *Ciudad*, *Peycerda* (S. 47 u. 48 lies d. Jahrszahl 1812 u. S. 161. die *pagina* 161. st 128), *Neville* (*Nivelle*) *Empicenado*, *Conslitionelle*, *cathegorisch Zryny*, *Donadine* st. *Donadieu*, *mediolin* st. *medellin*, *Heubla* st. *Huebla* u. s. w., besonders auf 191. aufmerksam, wo statt d. K. v. Spanien, *Portugal* stehen müsste. Ob folgendes ein Druckfehler ist, weiss Rec. nicht: S. 68. 1816. der K. v. Sp. erlässt einen Armeebefehl wegen des *Erhungerns* der Offiziere. Die Reihe der Thatsachen ist bis zum Oct. 1823. herabgeführt, und nachdem Rec. den Vf. aufgefodert haben will, diese Behandlung der spanischen Geschichte fortzusetzen und vielleicht auch andere Staaten zuzuwenden, stimmt er gern in den Schlusswunsch des Hn. *v. C.* in Beziehung auf Spanien ein: dass der König nicht von Neuem durch herrschsüchtige Minister, geleitet von der Geistlichkeit das wahre Wohl seiner Unterthanen verkennen und ihnen eine zeitgemässe, dem Staate anpassende Verfassung geben möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Früher herausgeg. von Dr. *C. F. Meyer, nun fortgeſetzt* von *S. Behlen.* 2ter Bd. in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. Broſch. Preis 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. Rhein.

Die erſten zwey Hefte ſind an alle Buchhandlungen verſandt, das 3te verläſst ſo eben die Preſſe, welchem das 4te auch in Kurzem folgen wird.

Die auſserordentliche Gediegenheit des Inhalts dieſer Zeitſchrift wird gewiſs jeden praktiſchen Forſtmann ſowohl, als auch den Theoretiker und Jagdliebhaber ſehr anſprechen, zu ihrer Empfehlung wage ich daher nichts zu ſagen, und erſuche jeden, ſich von dem Inhalte wie von dem Werthe derſelben durch Einſicht bey der ihm zunächſt gelegenen Buchhandlung zu überzeugen.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im November d. J. erſcheint:

Herodoti Hiſtoriarum libri IX. Codicem Sancrofti MS. denuo contulit nec non reliquam lectionis varietatem commodius digeſſit *Thom. Gaisford.* 2 Vol. med. 8.

welches hiermit bekannt gemacht wird.

Mill, J., Elemente der National-Oekonomie, aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *A. L. von Jakob*, mit Zuſätzen vom Staatsrath *von Jakob.* 8. Halle, bey C. A. Kümmel.

Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr., Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr., Schweizer Pap. 3 Rthlr.

In dieſem Werke ſind die Grundſätze der National-Oekonomie mit der gröſsten Präciſion und Klarheit vorgetragen und das Syſtem dieſer Wiſſenſchaft iſt nicht leicht deutlicher zu überſehen. Daher eignet es ſich nicht bloſs für Staatsgelehrte, ſondern kann als ein zweckmäſsiges Lehrbuch für alle gebildete Stände betrachtet werden, welche ſich einen richtigen Begriff von dieſer Wiſſenſchaft in möglichſter Kürze verſchaffen wollen. Die von dem Herrn Staatsrath *v. Jakob* hinzugekommenen Zuſätze geben der Ueberſetzung einen nicht unbedeutenden Vorzug vor dem Original.

Ideen zu Beurtheilung der Einführung der Preuſsiſchen Hofkirchenagende aus dem ſittlichen Geſichtspunkt.

gr. 8. Broſchirt. Preis: 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erſchienen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Brenner, Dr. *Fr.*, *Geſchichtliche Darſtellung der Verrichtung und Ausſpendung der Euchariſtie, von Chriſtus bis auf unſere Zeiten, mit beſtändiger Rückſicht auf Deutſchland, und beſonders auf Franken.* gr. 8. Bamberg. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichtliche Darſtellung der Verrichtung und Ausſpendung der Sacramente u. ſ. w. 3ter Band.

Der Herr Verfaſſer, rühmlichſt bekannt durch die beiden *erſten* Bände dieſes Werkes, welche das heilige Sacrament der Taufe und der Firmung enthalten, durch ſeine Dogmatik, wie auch durch ſeine übrigen ſämmtlichen in meinem Verlage erſchienenen Schriften, behandelt in dieſem Bande die Geſchichte der Abendmahlsfeyer oder der heiligen Meſſe in der Art, daſs er ihre allmählige Entwickelung und Geſtaltung nach jeder, auch der geringſten Handlung und nach allen Gebeten bis zur gegenwärtigen Form mit möglichſter hiſtoriſcher Genauigkeit darlegt. Mit gleicher Umſicht erklärt er ſich über die Perſonen, die Zeit, den Ort und ſonſtige Umſtände, welche auf die Euchariſtie-Verrichtung Bezug haben. Da das heilige Abendmahl eines der wichtigſten Religions-Geheimniſſe, und dasjenige iſt, welches der Prieſter täglich zu verrichten hat, ſo wird dieſe, mit ſolcher Vollſtändigkeit und von einem ſolchen Verfaſſer bearbeitete Schrift vorzüglich dem Geiſtlichen, dann aber auch jedem Forſcher der Kirchengeſchichte und der chriſtlichen Archäologie nicht anders als höchſt willkommen ſeyn, denen

Digitized by Google

denen ich ſie mit der feſteſten Ueberzeugung von der Gründlichkeit und Gediegenheit ihrer Abfaſſung empfehlen kann.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey F. Chr. W. Vogel in Leipzig ſind erſchienen, und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Aeſchyli Tragoediae. Ad opt. libr. fidem denuo recenſ. integram lect. variet. notasque adj. *Aug. Weltauer*. Vol. II. contin. Agamemnon, Choëphoros, Eumenides et Perſas. 8 maj.
In charta impreſſ. 2 Rthlr. 6 gr.
— — ſcript. 2 Rthlr. 18 gr.
— — membran. 3 Rthlr. 12 gr.

Hieraus beſonders abgedruckt:

— Agamemnon. 8 maj. 12 gr.
— Choëphorae. 8 maj. 9 gr.
— Eumenides. 8 maj. 8 gr.
— Perſae. 8 maj. 12 gr.

Bröder's, Chr. G., praktiſche Grammatik der lat. Sprache. Cum lect. latinis. 17te vom Prof. *Ramshorn* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 16 gr.

— — Lectiones latinae. Editio XVII. 8 maj. 4 gr.

— — kleine latein. Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. 20ſte aufs neue durchgeſehene und verbeſſ. Auflage von *L. Ramshorn*. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu der kleinen latein. Grammatik. 17te verb. Auflage. gr. 8. 6 gr.

Freiesleben, D., Verſuch einer Darſtellung über Berichtserſtattungen im Königreiche Sachſen. 1ſter Theil. gr. 8. 16 gr.

Griechenland, in den Jahren 1821 u. 1822. (von Sturza). Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Prof. *Krug*. gr. 8. Broſch. 16 gr.

Groſsmann, E. G. L., de Procuratore parabola Jeſu Chriſti ex re provinciali Roman. illuſtrata. 4 maj. 12 gr.

Heinroth, Dr. *J. C. A.*, Lehrbuch der Seelengeſundheitskunde, zum Behuf akadem. Vorträge und zum Privatſtudium. 2ter Theil. Seelenpflege u. Geiſtespflege enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Matthiä, A., griechiſche Schulgrammatik. 2te ganz umgearb. Auflage. gr. 8. Wird zu Michaelis fertig.

Pfaff, Dr. *C. H.*, Syſtem der *Materia Medica* nach chemiſchen Principien, mit Rückſicht auf die ſinnlichen Merkmale und die Heilkräfte der Arzneymittel. Für Aerzte, Chemiker u. Apotheker. 7ter oder 2ter Supplementband, nebſt vollſtänd. Regiſter über die 7 Bände. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

— — die neueſten Entdeckungen in der Chemie der *Materia medica*, ſyſtematiſch dargeſtellt, nebſt eigenthüml. Forſchungen. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Ramshorn, L., lateiniſche Grammatik. gr. 8. 2 Rthlr.

(*Schiller, Fr. v.*, ſämmtliche Werke). Supplemente zur Taſchenausgabe, enth. die Fortſetzung u. Schluſs der Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von *Karl Curth* und der Geſchichte des 30jährigen Kriegs von *K. L. v. Woltmann*. 6 Bände. 16. 2 Rthlr. 6 gr.

Schneider's, J. Gottl., griechiſch-deutſches Handwörterbuch u. ſ. w., für Schulen ausgearbeitet von Dr. *Franz Paſſow*. 2ten Bandes 2te und letzte Abtheilung (iſt als Reſt verſendet). Die beiden Bände (261 Bogen) koſten: auf ord. Druckpap. 6 Rthlr.
auf weiſsem Druckp. gröſser Format 6 Rthlr. 18 gr.
auf Schreibpap. gröſser Format 8 Rthlr.

Seyffarth, Guſt., de ſonis literarum Graecarum tum genuinis tum adoptivis libri duo. Acced. commentatio de literis Graecorum ſubinde uſitati, diſſertationes index et tabulae duae. Cum epiſtola *Godofr. Hermanni*. 8 maj. In charta impreſſ. 5 Rthlr. 8 gr.
— — ſcript. 6 Rthlr.

Spohn, Fr. A. Guil., Lectiones Theocriteae. Specimen 1. 2 et 3. 4. (In Comm.) 18 gr.

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker u. Chemiker. 7ten Bdes 2tes Stück, und 8ten Bdes 1ſtes u. 2tes Stück. 8. 3 Rthlr. 14 gr.

Ferner ſind bey demſelben nachſtehende Neuigkeiten in Commiſſion zu haben:

Chriſtenthum, das alte und neue, eine kritiſche Beleuchtung des Werks: Die Stunden der Andacht. 3tes Heft. 8. 16 gr.

Darnaut, V., Leben der heil. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. 12. 8 gr.

Dienſt-Reglement, das, für die Gemeinen, Gefreyten, Tambours, Corporale und Feldwebels, der K. K. Oeſterreich. Armee, in Fragen und Antworten. 16. 16 gr.

Erasmi Roterod. Commentarii de verborum ac rerum copia. Liber ad ſermonem et ſtilum formandum utiliſſimus. Cura *E. Th. Hohler*. Pars 1. 8 maj. 16 gr.

Ficker, F., Anleitung zum Studium der griech. u. römiſchen Klaſſiker in ſeinem ganzen Umfange. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Frint, Dr. *J.*, einige Gedanken über das Convertiren. 2tes Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr.

— — ſcientia religionis quam ex ſyſtemate, in Latinum compendium redegit *J. Schrott*. 4 Partes. Editio *ſecunda* emendata et aucta. 8 maj. 4 Rthlr.

— — Sammlung prakt. Vorträge zur Befeſtigung des Glaubens, der Tugend u. Zufriedenheit. 2tes Bändchen. 12. 18 gr.

— — theol. Zeitſchrift. 11ter Jahrgang 1823. 4 Hefte. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Frohberg, Regina, die Entſagung. Ein Roman. 2 Bde, mit 2 Kpfrn. 8. 3 Rthlr.

Fux, J., Inſtitutiones in matheſin puram elementarem. Pars I. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Gewey

Digitized by Google

Gewey und *Meisl.* Wien mit seinen Vorstädten humoristisch geschildert. 5 Hefte. 8. Brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Giftschütz, C., vermischte Aufsätze zum Vergnügen und zur Belehrung junger Leute, als eine Belohnung des Fleifses. 8. 12 gr.

Goutta, W. G., tabellarische Darstellung der in dem neuen Strafgesetze enthaltenen Verbrechen und schweren Polizey-Uebertretungen nebst ihren Strafen. gr. 8. 20 gr.

Hübler, F., Militär-Oekonomie-System der Königl. Oesterreichischen Armee. 17ter Bd. gr. 4. 6 Rthlr.

Lectionen, lateinische und deutsche, für Anfänger, mit grammatischen Erklärungen. 5 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Orcony, A., Darstellung der Ursachen der Drehkrankheit und der Mittel, die Schafe davon zu verwahren. gr. 8. 12 gr.

Pratobevera, Dr. *C. J.*, Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den Oestreichischen Staaten. 7ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Salomon, J. M., Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra zum öffentl. Gebrauche und Selbstunterrichte. 3te Abtheil., enthält eine Sammlung von Formeln, Aufgaben und Beyspielen, nebst Theorie d. Gleichungen des 3ten u. 4ten Grades. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— *J.*, metrologische Tafeln über Maafse, Gewichte und Münzen verschiedener Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Span, M., universa Phraseologia latina. Secundis curis Sallustiana, Caesareana, Liviana, Corneliana etc. Phraseologia, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, sacroque obtinent, locupletata, et ad usum juvent. liter. studios. accommodata. Editio nov. aucta. 8 maj. 3 Rthlr.

Wagner's, Dr. *V. A.*, krit. Handbuch des in den österreichisch-deutschen Staaten geltenden Wechselrechtes. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Preufsen und Baiern
im Concordate mit Rom.

Im Lichte des 16ten Artikels der deutschen Bundesacte und nach den Grundsätzen der heiligen Allianz dargestellt
von
Alexander Müller,
Grofsherzoglich S. Weimar. Regierungsrath.

gr. 8. Neustadt a. d. Orla, bey J. K. G. Wagner und in allen deutschen Buchhandlungen.

22½ Bogen. Geheftet. Preis 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Wenn auch der Name des Hrn. Vfs diesem Werke nicht schon sattsam zur Empfehlung diente, so kann doch eine Schrift, die sich über die wichtigsten Gegenstände der Zeitgeschichte, namentlich: über die Urbedingungen für jede Unterhandlung der Regierungen mit dem päpstlichen Stuhle; über die Kirchenverhältnisse der Königreiche *Baiern* und *Preufsen* mit dem päpstl. Stuhle; über die geschichtlichen Momente während der letzten Verhandlungen der preufsischen Regierung mit demselben; über die staatsbürgerlichen Verhältnisse der päpstl. katholischen Behörden in Preufsen; über die Statistik der katholischen Kirche in den preufsischen und baierischen Staaten u. s. w. verbreitet, und im Anhange das heilige Bündnifs in der Ursprache und deutschen Uebersetzung; die Declarationen der zu Aachen versammelten Mächte, die einzelnen Uebereinkünfte, Edicte, Bullen und deren Sanction, und dergl. mehrere wichtige Actenstücke liefert, keinem Freunde des Vaterlandes, keinem Beobachter der Begebenheiten unserer Tage, keinem Forscher der Geschichte gleichgültig seyn und von ihm ungelesen bleiben. Dafs Alles aus den besten Quellen geschöpft, mit Scharfsinn beurtheilt, mit Umsicht geordnet, mit Annehmlichkeit und Deutlichkeit zur allgemeinen Uebersicht und Ueberzeugung vorgetragen sey, braucht nur nebenbey bemerkt zu werden.

Bey uns ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beyspiele und Aufgaben
aus der allgemeinen Arithmetik und gemeinen Geometrie,
von
Daniel Friedrich Hecht,
Professor der reinen und angewandten Mathematik an der Bergakademie, und erstem Lehrer an der akademischen Bergschule zu Freyberg.

Preis 6 gr.

Da des Herrn Verfassers Lehrbuch über Arithmetik und Geometrie schon in so vielen Schulen eingeführt ist, so wird diesen diese Beyspielsammlung vorzüglich lieb seyn.

Craz u. Gerlach in Freyberg.

Die Mahleiche, oder die Schuld.
Vom Verfasser der natürlichen Tochter u. s. w.
2 Theile. 8.
Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.
(In Commission.)
ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Wening-Ingenheim, Dr. *J. N. v.*, *Lehrbuch des gemeinen Civilrechts, nach Heyse's Grundrifs eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behufe von Pandekten-Vorlesungen* u. s. w. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. München 1824, bey Fleischmann. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses auf den berühmtesten Hochschulen Deutschlands eingeführte Vorlesebuch hatte sich in seinem *ersten* Theile so schnell vergriffen, dafs eine *zweyte* Auflage nöthig wurde, welche nun verbessert und vermehrt er-

Digitized by Google

erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden iſt. Der 3te und letzte Band iſt unter der Preſſe und erſcheint zu Michaelis.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hornthal, Dr. *Fr. L. v.*, *zweyte Abhandlung über das Anlehensgeſchäft der vereinigten baieriſchen Gutsbeſitzer*, oder *über den Kreditverein in Baiern*. gr. 8. Broſch. Preis 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.

Der Herr Verfaſſer führt in dieſer Schrift die Anſichten über die Bildung des ſo dringend nothwendigen Kreditvereins in Baiern, welche er in der erſten Abhandlung aufſtellte, näher aus, prüft die abweichenden Plane und Meinungen genauer, und zeigt insbeſondere, auf welchen Grundlagen dieſe Anſtalt errichtet werden müſſe, damit ſie ſolid und dem dreyfachen Intereſſe der Gutsbeſitzer, der Kapitaliſten und der Regierung vollkommen entſprechend ſey.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey Krieger u. Comp. in Marburg u. Caſſel iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Schmitthenner, F., Lehrbuch der deutſchen Geſchichte für höhere Unterrichtsanſtalten. 8. 34 Bogen. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — deutſche Sprachlehre für Gelehrtenſchulen. 8. 22 Bogen. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

III. Naturhiſtoriſche Sammlungen, ſo zu verkaufen.

1) Eine ſehr groſse und vollſtändige Sammlung von Conchylien, Korallen und andern Zoophyten, theils von lebendigen Thieren, theils als Verſteinerungen, in 5 groſsen und 10 kleinen Schränken mit Schubfächern.

2) Eine ungefähr 9000 Species enthaltende Sammlung getrockneter vollkommen gut erhaltener Pflanzen, welche ſämmtliche deutſche, die meiſten europäiſchen, und ſehr viele aſiatiſche, afrikaniſche und amerikaniſche Pflanzen *ex loco natali* in einer groſsen Menge von Exemplaren enthält; in einigen hundert groſsen Paketen in Pappendeckel nach dem verbeſſerten Syſteme von *Batſch tabula affinitatum* geordnet.

3) Eine ſehr reiche oryktognoſtiſche und geognoſtiſche Mineralien-Sammlung von mehr als 8000 Stücken in 9 groſsen Schränken, ſtehen aus freyer Hand und unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich poſtfrey an Herrn Kanzleyrath und Hofadvocaten *Briegleb*, oder an die *Meuſel'ſche* Buchhandlung in Coburg. Sollte binnen einem halben Jahre kein annehmliches Gebot erfolgen, ſo werden obige Sammlungen an den Meiſtbietenden verſteigert, zu welchem Ende bereits an den vollſtändigen Verzeichniſſen, die im Drucke erſcheinen ſollen, gearbeitet wird.

Eine aus ungefähr 10,000 Stücken beſtehende genealogiſche heraldiſche Wappenſammlung in Siegellak, Wachs und Oblaten, ſyſtematiſch geordnet, und in zwey groſsen Schränken aufbewahrt, iſt um einen billigen Preis zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich poſtfrey mit ihren Geboten an Herrn Kanzleyrath und Hofadvocaten *Briegleb*, oder an die *Meuſel'ſche* Buchhandlung in Coburg.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Es iſt zur Gewohnheit geworden, ſich mit dem Ankauf von Kupferwerken, welche periodiſch in Heften erſcheinen, nicht zu beeilen, weil die Liebhaber der Kunſt und Wiſſenſchaft häufig die Erfahrung gemacht haben, daſs Unternehmungen, an die ſie ihr Geld gewendet hatten, ins Stocken geriethen, oder vor ihrer Vollendung ganz aufhörten.

Die zwey botaniſchen Kupferwerke von *Ludwig Reichenbach*, welche in meinem Verlage erſcheinen:

1) *Illuſtratio generis Aconiti atque Delphinii.* In Folio, jedes Heft mit 6 colorirten Kupfern. 1 Rthlr.

2) *Iconographia botanica* ſeu *plantae criticae.* In Quarto, jedes Heft mit 10 Kupfern, ſchwarz 16 gr., colorirt 1 Rthlr. 8 gr.

ſollen dieſes Schickſal nicht haben, im Gegentheil ertheile ich hiermit die feſte Erklärung, daſs das erſte Werk, ungefähr 16 Hefte umfaſſend, im Jahr 1826 vollendet werden ſoll. Das zweyte aber jährlich 100 Tafeln liefern und mindeſtens durch 5 Centurien fortgeſetzt werden ſoll. Daſſelbe Velinpapier, derſelbe ſorgfältige und deutliche Druck, daſſelbe ausgezeichnete, feine und naturgemäſse Colorit, welche die bisher erſchienenen Hefte dem Kenner darbieten, ſollen nicht nur bis zum Ende beybehalten, ſondern wo möglich noch vervollkommt werden.

Leipzig, im Auguſt 1824.

Friedrich Hofmeiſter.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Archiv für die Paſtoral-Wiſſenſchaft theoretiſchen u. praktiſchen Inhalts; herausg. von J. S. *Bail*; fortgeſ. von C. F. *Brescius*, D. P. L. *Muzel* u. D. C. W. *Spieker*. 4r Th. Auch:
— neues, für d. Paſt. Wiſſ. 1r Th. u. 2n od. 5n Thls 1s Hft. EB. 88, 697.
Athenſtädt, Fr. E. L., Europa u. ſein Monarchenthum od. geheime Politik der Staaten. 1r u. 2r Th. 195, 726.
d'Aubigné, J. H. Merle, Predigten. Aus dem Franz. EB. 94, 748.
Auguſtin, Ch. Fr. B., halberſtädt. Blätter. Wochenſchrift für das J. 1823. 2 Bde od. 52 Stück. EB. 93, 740.

B.

Bail, J. S., ſ. Archiv für die Paſtoralwiſſ.
Bally, *François* u. *Pariſet*, medicin. Geſchichte des gelben Fiebers, beobachtet in Spanien, beſ. in Catalonien 1821. Aus dem Franz. von A. *Liman*. 204, 793.
Bartels, G. Chr., ſpecielle Homiletik für die hiſtor. u. paraboliſche Homilie. 188, 665.
— — Religionsvorträge bey ſeiner Amtsveränderung. EB. 93, 743.
Beudant, F. S., Voyage minéralogique et géologique en Hongrie. Tom. I — IV. 199, 753.
Bignon, ſ. Politik des Tages —
Blanc, Prof., ſ. J. Ch. *Wiedemann*.
Borchmeyer, W. Ant., Deutſchlands Baumzucht. EB. 95, 753.
Bornmann, Almanach der merkwürdigſten Zeitereigniſſe Schleſiens — EB. 89, 711.
Brandes, H. W., Vorbereitungen zur höheren Analyſis. Auch:
— — der polynom. Lehrſatz u. leichte Anwendung deſſelben. EB. 93, 737.
Breſcius, C. F., ſ. Archiv für die Paſtoralwiſſ.
Briefe eines Augenzeugen der griech. Revolution vom J. 1821; nebſt Denkſchr. des Fürſten *Cantacuzeno* üb. die Begebenheiten in d. Moldau u. Wallachey 1820 u. 21. 192, 697.
Buchon, J. A., ſ. Dug. *Stewart*.

C.

Cantacuzeno's Denkſchrift, ſ. Briefe eines Augenzeugen der griech. Revolution.
v. Cölln, Fr. W., chronolog. Ueberſicht der Kriegsereigniſſe in Spanien u. Portugal, vom Einfall der Franzoſen im J. 1808 bis zur Befreyung des Königs von Spanien 1823. 207, 823.

D.

Delambre, üb. die Arithmetik der Griechen; aus dem Franz. von J. Joſ. Ign. *Hoffmann*. EB. 86, 687.
Denkſchriften der Kgl. Baier. botan. Geſellſch. in Regensburg. 2r Bd, auch: 2n Bds 1e Abth. EB. 87, 689.
Dindorf, G., ſ. *Platonis* convivium.
Drüſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 5te u. letzte Samml. 3e unveränd. Aufl. EB. 89, 712.

E.

Emmerling, Ch. A. G., Epiſtola Pauli ad Corinthios poſterior illuſtrata. 183, 625.
Erläuterung der Jüdiſchen Geſch. bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer. 187, 657.

F.

v. Fink, Joſ., üb. den Einfluſs jener Conföderationen in Deutſchland, an welchen Baiern ſeit dem ewigen Landfrieden bis zum weſtphäl. Frieden Theil genommen, auf deſſen Landeshoheit — EB. 95, 759.
Fouqué, Caroline de la Motte, geb. *v. Briest*, die Herzogin von Montmorenci. Roman. 3 Thle. EB. 92, 734.

Fou-

Digitized by Google

Fouqué, Friedr. de la Motte, Ritter Elidouc. Altbretan. Sage. 1 — 3s Buch. EB. 92, 734.
François, ſ. *Bally*.

G.

Ganilh, M., du pouvoir et de l'oppoſition dans la ſociété civile. 207, 817.
Geiſse, Fr. Joſ., drey Predigten bey einer Amtsveränderung, mit einer Grabrede. EB. 94, 751.
Gert's van der Schüren, Chronik von Cleve u. Mark; mit Anmerkk. zum erſtenmal herausg. von Dr. L. *Troſs*. 184, 640.
Götz, J. K., ſ. *Platon's* Phädon.
Gräter, F. D., zerſtreute Blätter. 1ſte Samml. EB. 94, 745.

H.

Hall, B., Extracts from a Journal written on the coaſts of Chili, Peru and Mexico in the Years 1820 — 1822. Vol. I. II. 186, 649.
Hanke, Henr., geb. *Arndt*, Claudie. Roman. 3 Bdchn. 186, 656.
Haſſe, J. Chr., das Güterrecht der Ehegatten nach röm. Recht. 1r Bd. ält. Ehe- u. Scheidungsr., Charakter der Dos, Beſtellung der Dos. 184, 633. 202, 777.
v. *Hazzi*, StsR., üb. den Dünger, zugleich üb. das Unweſen dabey in Deutſchland, beſ. in München u. ganz Baiern. 3te verm. Aufl. EB. 85, 680.
Hebel, J. P., bibliſche Geſchichten, für die Jugend bearb. 1s u. 2s Bdchn. 197, 742.
Hoffmann, Joh. Joſ. Ign., ſ. *Delambre*.
Höpfner, E. Fr., de discrimine mediatae et immediatae dei efficaciae rectius intelligendo. Commentatio. 201, 769.
Horſt, G. K., Flora, od. die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. EB. 85, 678.

I.

Jacobs, Fr., Erzählungen. 1s Bdchn. 186, 654.
Jacobſen, Fr. J., neue Sammlung handelsrechtl. Abhandlungen. 206, 813.
Ideler, L., ſ. S. F. *Lacroix*.

K.

v. *Kalkreuth*, H. W. A., die Legitimität. 183, 628.
Keradörffer, H. A., Anleitung zur gründl. Bildung des guten deklamator. Vortrags, beſ. für geiſtl. Beredſamkeit. 195, 726.

L.

Lacroix, S. F., Anleit. zur ebenen u. ſphär. Trigonometrie u. zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Neu überſetzt mit Anmerkk. von L. *Ideler*. EB. 95, 759.
Liman, A., ſ. *Bally*, med. Geſch. des gelben Fiebers.

M.

Mahne, G. L., vita Danielis *Wyttenbachii*. 194, 713.
Martiny, F. W., Handbuch für Reiſende nach dem ſchleſiſchen Rieſengebirge u. der Grafſch. Glatz. EB. 96, 766.
Mattis, K., ſ. Fr. A. *Tittel*.
Mémoires hiſtoriques ſur la cataſtrophe du Duc *d'Enghien*. 207, 822.
Merobaudis, Fl., Carminum Panegyricique Reliquiae ex Membr. Sangallenſibus editae a B. G. *Niebuhrio*. Edit. alt. emend. EB. 91, 727.
Müller, W. Chr., Briefe an deutſche Freunde von einer Reiſe durch Italien üb. Sachſen, Böhmen und Oeſtreich 1820 u. 21. 1r u. 2r Bd. 203, 789.
Muzel, D. P. L., ſ. Archiv f. d. Paſtoralwiſſ.

N.

Nebe, J. A., Feyer der in Anweſenheit des Groſsherz. von Sachſ. Weimar Eiſenach vollzogenen Grundſteinlegung der neuen Bürgerſchule in Eiſenach 1823. Geſänge u. Reden. 188, 671.
Nicolai, K., Verſuch einer Theorie des Romans. Kritiſch philoſoph. behandelt. 1r Th. EB. 87, 694.
Niebuhr, B. G., ſ. Fl. *Merobaudes*.

P.

Papius, üb. die Bildung des Forſtmannes. 205, 806.
Pariſet, ſ. *Bally*.
Paulus, Caroline, geb. *Paulus*, Erzählungen. 192, 703.
— H. E. G., Warnung vor mögl. Juſtizmorden durch rechtl. u. allgem. verſtändl. Beleuchtung der *Fonkiſch-Hamacheriſchen Cauſe celèbre*. 2s u. 3s Heft. EB. 86, 681.
Pfeil, W., Grundſätze der Forſtwirthſchaft. 2r Bd. Forſtfinanzwiſſ., Forſtverwaltungskunde — — EB. 90, 713.
Platonis convivium, in uſum ſcholarum cur. G. *Dindorfius*. 201, 772.
Platon's Phädon od. Geſpräch üb. die Unſterblichk. der Seele; überſetzt mit Anmerkk. von J. K. *Götz*. 193, 705.
Politik des Tages, enth. die Cabinette u. die Völker, von *Bignoa*, u. die Lage Europa's im Anfange des J. 1823 aus den Lettres de St. James überſetzt von J. *Th*. . . EB. 89, 705.
Projecto do Conſtituição para o Imperio do Braſil — — por Sua Mageſt. Imper. o Senhor D. *Pedro* I. — 189, 673.

R.

Rixner, Th. A., Handbuch der Geſch. der Philoſophie. 2r u. 3r Bd. EB. 96, 761.
Röhr, J. F., kritiſche Prediger-Bibliothek. 4r Bd. 4 Quartalhefte. EB. 92, 732.
Roſeamüller, G. H., Maria od. Freundſchaft mit Jeſu. Andachtsbuch. EB. 86, 687.
Rudolphi, C. A., Index numismatum in virorum de rebus medicis aut phyſicis meritorum memoriam percuſſorum. 187, 661.

S.

Digitized by Google

S.

Sartorius, G., s. *Spittler's* Entwurf der Geschichte —
v. Schäffer, Ritter, Brasilien als unabhängiges Reich, in histor., merkantil. und polit. Beziehung. 189, 673.
Schumacher, H. C., astronomische Hülfstafeln für 1821; für 1822 und für 1823. EB. 85, 673.
van der Schüren, s. *Gert van der Schüren*.
Spieker, C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. 4e verb. Aufl. 1r u. 2r Th. EB. 93, 744.
— — s. Archiv f. d. Pastoralwiss.
Spittler's Entwurf der Gesch. der Europ. Staaten. Mit einer Fortsetz. bis auf die neuesten Zeiten von G. *Sartorius*. 3e Aufl. 1r u. 2r Th. EB. 86, 683.
Stange, E., über den Mysticismus. 188, 671.
Stewart, D., Histoire abrégée des sciences métaphysiques, morales et politiques depuis la renaissance des lettres; trad. de l'Anglais par J. A. *Buchon*. 1re et IIde Partie. 205, 801.
Sturm, K. Ch. G., Beyträge zur deutschen Landwirthschaft u. deren Hülfswissenschaften. 1s bis 3s Bdchn. 156, 729.

T.

Tittel, Fr. A., u. K. *Mattis*, Wanderung im Riesengebirge, malerisch erläutert u. durch radirte Kpfr. abbildend dargestellt — EB. 87, 693.
Trost, L., s. *Gert van der Schüren*.

U.

Uebersicht, topograph. statistische, des Verwaltungs-Bezirks der Kgl. Regierung zu Liegnitz. EB. 89, 710.

W.

Wadzek, Fr., Reise von Berlin nach der Insel Rügen. 206, 812.
Wiedemann, J. Chr., franz. Lesebuch für Anfänger. 3e verb. Ausg.; mit Vorwort vom Prof. *Blanc*. EB. 95, 760.
Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Bodens u. Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- u. Blumengarten — 2te verb. Aufl. EB. 87, 696.
Wyttenbachii, D., vita, s. G. L. *Mahne*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 71.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Albrand in Rostock 197, 744. *v. Breitschwert* aus Stuttgart 194, 720. *Chezy* in Paris 194, 720. *Closius* in Tübingen 192, 703. *Eichhorn* in Oehringen 187, 663. *Graff* in Königsberg 206, 816. *Haas* in Kalw 183, 632. *Hart* in Erlangen 206, 815. *Hauber* in Schönthal 189, 680. *Hauff* in Dachtel 185, 648. *Hochstetter* in Hohenheim 185, 648. *Kentner* in Tuttlingen 186, 655. *Kern* in Besigheim 185, 648. *Kessler*, bisheriger würtemb. Landstand 187, 663. *Klaiber* d. ä. in Stuttgart 183, 632. u. 186, 655. *Köstlin* in Stuttgart 183, 632. *Menzel* in Breslau 206, 815. *Moser* in Stuttgart 186, 656. *Müller* in Dessau 201, 775. *Oechsle* in Eslingen 201, 775. *Osiander* in Metzingen 185, 648. *Plieninger* in Stuttgart 189, 679. *Puchelt* in Leipzig 206, 816. *Remusat* in Paris 194, 720. *Riecke* in Tübingen 185, 648. *Rogge* in Königsberg 192, 704. *Rost* in Stuttgart 189, 679. *Ruswurm* in Ratzeburg 197, 744. *Schröder* in Neustrelitz 201, 775. *Wunderlich* in Maulbronn 189, 680.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 196, 735. *de Biran* in Paris 196, 736. *Dethloff* in Tessin 196, 736. *Isensee* in Köthen 203, 792. *Pflaum* in Baireuth 183, 631. *Ringeltaube* in Stettin 183, 631. *Schröder* in St. Petersburg 203, 791.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wissensch., histor. philolog. Klasse, Preisfr. für d. J. 1816. 185, 647. *Hohenheim*, landwirthschaftl. Institut; Verein für Schafzucht; mit dem Institut vereinigte Anstalt für arme Landwirthschaftl. Zöglinge, Vorsteher derf., Zweck u. nähere Nachricht üb. die Einrichtung derf. 198, 745. *Rostock*, philomathische Gesellsch., Uebersicht der Beschäftigungen derf. vom May 1823 bis April 1824. 197, 743. 202, 783. *Würtemberg*, Censurangelegenheiten, neueste Bestimmung u. Verordnung betr. 195, 727. — alle die Universität beziehenden Israeliten müssen sich zuvor der angeordneten Prüfung auf dem Ober-Gymnasium zu Stuttgart unterwerfen 194, 719. — Kgl. Landwirthschaftlicher Verein, und Verein für Vaterlandskunde; nähere Bestimmung beider neben einander bestehender Kgl. Institute daf. 187, 663.

Vermischte Nachrichten.

v. Dannecker's neueste Arbeit die für die Kaiserin-Mutter nach St Petersburg bestimmte colossale Statue: *Christus*, ist vollendet und dahin abzugeben bereits eingepackt 205, 807. *Weinhold* in Halle, Heilung eines Afterproduktes mit Knochenauftreibung der rechten Oberkieferhöhle — 198, 747.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Brandes in Salzuflen, das Archiv des Apotheker-Vereins im nördl. Deutſchland für die Pharmacie auf das J. 1825 betr. 191, 689.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 191, 693. *Anton* in Halle 198, 751. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 208, 830. *Fleiſchmann* in München 208, 830. *Flittner*. Verlagsbuchh. in Berlin 191, 695. *Frommann* in Jena 191, 694. 696. 198, 748. *Hartknoch* in Leipzig 208, 826. 830. *Heinrichshofen* in Magdeburg 191, 696. *Hilſcher*. Buchh. in Dresden 191, 694. *Korn*, d. ä., in Breslau 198, 750. *Krieger* u. Comp. in Marburg u. Caſſel 208, 831. *Kümmel* in Halle 198, 747. 751. 208, 825. Kunſt- u. geograph. Bureau in Braunſchweig 198, 749. *Leske* in Darmſtadt 198, 747. *Max* u. Comp. in Breslau 191, 691. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 191, 689. *Müller* in Leipzig 198, 751. *Palm*. Verlagsbuchh. in Erlangen 191, 695. *Perthes* in Gotha 198, 749. *Schulz* u. *Wundermann* in Hamm 198, 750. *Schwickert* in Leipzig 208, 825. Univerſit. Buchh. in Königsberg 198, 749. Vereins-Buchh. in Berlin 191, 691. *Vogel*, W., in Leipzig 208, 827. *Voſs*. Buchh. in Berlin 191, 694. *Wagner* in Neuſtadt a. d. O. 208, 829. *Weber* in Bonn 191, 692. *Weſché* in Bamberg 208, 825. 826. 831.

Vermiſchte Anzeigen.

Briegleb in Coburg, ſ. *Meuſel*. Buchh. daſ. Erwiederung auf *Lange's* Antikritik in der Jen. Lit.-Zeitung 1824, die Recenſ. ſeiner Schrift: Apologie des chriſtl. Offenbarungsglaubens in der A. L. Z. 1823 betr. 198, 751. *Hofmeiſter's* in Leipzig Erklärung wegen der in ſeinem Verlag erſcheinenden beiden botan. Kupferwerke von *Ludw. Reichenbach* 208, 832. *Meuſel*. Buchh. in Coburg, Verzeichniſs von aus freyer Hand zu verkaufenden naturhiſtor. Sammlungen, ſo wie eine etwa aus 10,000 Stücken beſtehende genealog. Wappenſammlung in Siegellack, Wachs, Oblaten u. ſ. w. 208, 831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 8681

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 8681

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google